SIEBEN SAMARITANISCHE INSCHRIFTEN AUS DAMASKUS

Alois Musil

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN KLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

HUNDERTSIEBENUNDVIERZIGSTER BAND.

(MIT 1 TAFEL UND 15 TEXTABBILDUNGEN.)

WIEN, 1904.

IN KOMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Digitized by Google

STANFORD LIBRARY
151553

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

INHALT.

a*

Digitized by Google

VIII. SITZUNG VOM 11. MÄRZ 1903.

Der Vorsitzende macht Mitteilung von dem am 5. März l. J. zu Cannes erfolgten Ableben des korrespondierenden Mitgliedes im Auslande, Herrn Dr. Gaston Paris, Professors am Collège de France.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides von ihren Sitzen.

Der Sekretär verliest ein Dankschreiben der London Library für die Überlassung akademischer Publikationen.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt folgende Druckwerke vor:

1. ,An Introduction to the Grammar of the Kui or Kandh Language by Lingum Letchmajee. 2. edition. Calcutta 1902';

2. ,Geschichte einer ostalemannischen Gemeinlandsverfassung unter Berücksichtigung bajuvarischer Weistümer Tirols, Oberbayerns und Salzburgs von K. Haff. Augsburg o. J.', vom Verfasser übersandt;

3. ,Inventaire descriptif des monuments du Cambodge par E. Lunet de Lajonquière (Publications de l'école française d'extrême-orient, Vol. IV), Paris 1902';

4. ,Studies in the Idyl in German Literature by Gustav Albert Andreen, published by authority of the board of directors of Augustana College and theological seminary, Rock Island, Ill. 1902';

5. ,Deutsche Poesie vom Ende des 12. bis in den Beginn des 16. Jahrhunderts von Josef Seemüller (S.-A. aus dem

Digitized by Google

III. Bande der „Geschichte der Stadt Wien", herausgegeben vom Altertumsvereine in Wien). Wien 1903', vom Verfasser übersendet.

Es wird für diese Publikationen der Dank der Klasse ausgesprochen.

Der Sekretär legt eine vom k. M. Herrn Professor Dr. Karl Wessely in Wien übersandte Abhandlung vor, betitelt: ,Topographie des Faijûm (Arsinoites Nomus) in griechischer Zeit'.

Die Abhandlung wird in die Denkschriften aufgenommen.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae historica in Berlin betreffs der Entsendung der w. M. Herren Professor Dr. Engelbert Mühlbacher und Dr. Arnold Ritter Luschin von Ebengreuth in die Zentraldirektion.

Zur Kenntnis.

Endlich überreicht das w. M. Herr Hofrat Müller eine Abhandlung des Herrn Professors Dr. Alois Musil in Olmütz, betitelt: ,Sieben samaritanische Inschriften aus Damaskus' und beantragt die Aufnahme derselben in die Sitzungsberichte.

Die Abhandlung wird in die Sitzungsberichte der Klasse aufgenommen.

IX. SITZUNG VOM 18. MÄRZ 1903.

Der Sekretär legt die folgenden an die Klasse gelangten Druckwerke vor, und zwar:

1. Ulysse Robert, ,Philibert de Chalon, prince d'Orange, vice-roi de Naples (18 mars 1502 — 3 août 1530). Ouvrage accompagné de cinq gravures. Paris 1902', vom Autor übersendet;

2. ,Chinas Religionen. Zweiter Teil: Lao-tsï und seine Lehre. Von Dr. Rudolf Dvořák (Darstellungen aus dem

Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte, XV. Band). Münster 1903', vom Verfasser überreicht;

3. ‚Tercentenary of the Bodleian Library (Oxford), Oktober 1902. Record of Proceedings', vom Sekretariate übersendet.

Es wird für diese Einsendungen der Dank ausgesprochen.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften in München, worin dieselbe für die diesjährigen Verhandlungen des Kartells der Akademien und gelehrten Gesellschaften den 5. und 6. Juni l. J. in Vorschlag bringt.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär überreicht eine Abhandlung des Herrn Dr. Nikolaus Rhodokanakis in Wien, betitelt: ‚Al-Ḫansâ' und ihre Trauerlieder. Ein literar-historischer Essay mit textkritischen Exkursen'.

Der Autor bittet um Aufnahme dieser Arbeit in die akademischen Schriften.

Die Abhandlung wird einer Kommission zur Begutachtung zugewiesen.

Weiters legt der Sekretär eine vom k. M. Herrn Professor Dr. J. Seemüller in Innsbruck übersandte Abhandlung vor, welche betitelt ist: ‚Zur Kritik der Königsfelder Chronik'.

Der Verfasser ersucht um Aufnahme derselben in die Sitzungsberichte.

Die Abhandlung wird in die Sitzungsberichte der Klasse aufgenommen.

Das w. M. Herr Hofrat Jagić überreicht eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung, betitelt: ‚Kirchenslavisch-böhmische Glossen des 11. bis 12. Jahrhunderts'.

Die Abhandlung wird in die Denkschriften aufgenommen.

X. SITZUNG VOM 1. APRIL 1903.

Der Sekretär legt die eingelaufenen Druckwerke vor, und zwar:

1. ‚Der Verein Heilanstalt Alland. Ein Wort zur Aufklärung. Wien 1903';

2. ‚Revue des monuments archéologiques de la religion primitive' von Dr. Michael Żmigrodzki, Krakau 1902 (polnisch, mit französischer Übersetzung), vom Verfasser übersendet;

3. ‚Revue générale de Bibliographie Française paraissant tous les trois mois. Paris 1903';

4. ‚Antike Schlachtfelder in Griechenland. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte von Johannes Kromayer. I. Band: Von Epaminondas bis zum Eingreifen der Römer. Berlin 1903', vom Autor übersendet;

5. ‚Das Riesentor zu St. Stephan in Wien und Fr. von Schmidts Projekt für dessen Wiederherstellung. Von Dr. J. Mantuani. Wien 1903', überreicht vom Verfasser.

Es wird für diese Publikationen der Dank ausgesprochen.

Der Sekretär legt die Pflichtexemplare des mit Unterstützung der kais. Akademie herausgegebenen Werkes vor: ‚Steirischer Wortschatz als Ergänzung zu Schmellers Bayerischem Wörterbuch gesammelt von Theodor Unger, für den Druck bearbeitet und herausgegeben von Dr. Ferdinand Khull. Graz 1903.'

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt einen vom k. M. Herrn Hofrat Franz Wickhoff eingesandten Bericht ‚über die Anordnung von Raffaels Handzeichnungen' vor, um dessen Abdruck im ‚Anzeiger' der Verfasser ersucht.

Endlich überreicht der Sekretär ein mit der Bitte um Aufbewahrung behufs Sicherstellung der Priorität übersandtes

versiegeltes Schreiben, betitelt: ‚Elementa protomantica' von J. Lanz-Liebenfels in Rodaun bei Wien.

Dasselbe wird in Verwahrung übernommen.

XI. SITZUNG VOM 6. MAI 1903.

Der Sekretär legt folgende eingesendete Druckschriften vor:

1. La Chronique de France, publiée sous la direction de Pierre de Coubertin, 3e année, 1902;
2. Carnet bibliographique, édité par la Chronique de France. Les grands éditeurs français en 1903;
3. Léon Lejeal, L'archéologie américaine et les études américanistes en France. Paris 1903;
4. Contemplatio apocalyptica. Aut meditatio interreligionaris et religio futuri. Scripsit Dionysius Pascutius, Szolnok.

Den Übersendern wird der Dank ausgesprochen.

Ferner legt der Sekretär über Ersuchen des in der heutigen Sitzung am Erscheinen verhinderten w. M. Herrn Hofrates Th. Gomperz einen demselben von dem k. M. Herrn Professor Mahaffy in Dublin übersendeten Abklatsch von einer im Hinterlande von Aden aufgefundenen sabäischen Inschrift mit der Bitte vor, dieselbe von einem Fachmanne prüfen zu lassen und sie in entsprechender Weise zu publizieren.

Weiters legt der Sekretär den 4. Bericht von Herrn Professor Dr. E. Sellin ‚Über die Ausgrabung von Ta'annach' vor.

Der Sekretär legt eine von Herrn Schriftsteller Guido v. List in Wien übersendete Abhandlung vor mit dem Titel: ‚Die Ursprache der Arier und ihre Heilszeichen', indem derselbe um die Aufnahme der Arbeit in die Sitzungsberichte bittet.

Die Abhandlung wird einer Kommission zur Begutachtung zugewiesen.

Der Sekretär legt eine von Herrn Professor Dr. M. Bittner in Wien übersendete Abhandlung vor, mit dem Titel: ‚Der vom Himmel gefallene Brief Christi in seinen morgenländischen Versionen und Rezensionen — griechisch, armenisch, syrisch, karschunisch, arabisch und äthiopisch — nach Handschriften veröffentlicht, text- und sprachvergleichend-kritisch untersucht und ins Deutsche übersetzt, nebst einem hebräischen Sabbatsbriefe'.

XII. SITZUNG VOM 13. MAI 1903.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift der Royal Society in London, worin bekanntgegeben wird, daß die nächste Zusammenkunft des Ausschusses der Internationalen Assoziation Donnerstag den 4. Juni l. J. in London stattfinden wird.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär überreicht eine Einladung der königlich niederländischen Akademie der Wissenschaften in Amsterdam zur Beteiligung an einem ‚Certamen poeticum ex legato Hoeufftiano', welcher für das Jahr 1904 ausgeschrieben ist (Preis: Goldene Medaille im Werte von 400 holländischen Goldgulden).

Zur Kenntnis.

Das w. M. Herr Hofrat Leo Reinisch überreicht den eben erschienenen III. Teil seiner ‚Somali-Sprache', enthaltend ‚Die Grammatik der Somali-Sprache' (Band V, Teil 1 der Schriften der Südarabischen Expedition der kais. Akademie der Wissenschaften). Wien 1903.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt eine Abhandlung des Herrn Erwin Ritter von Zach, k. und k. Vizekonsuls und Dolmetschers der chinesischen Sprache bei der k. und k. Gesandtschaft in Peking vor, betitelt ‚Astronomisch-Chinesisches', um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte der Autor ersucht.

XIII. SITZUNG VOM 20. MAI 1903.

Der Sekretär legt die eingelaufenen Druckwerke vor, und zwar:

1. ‚Die Rechtsverhältnisse am Grundeigentum in China von Dr. O. Francke. Leipzig 1903';

2. ‚Geschichte der k. und k. Wehrmacht. Die Regimenter, Korps, Branchen und Anstalten von 1618 bis Ende des 19. Jahrhunderts. Herausgegeben von der Direktion des k. und k. Kriegs-Archivs. Bearbeitet von Alphons Freiherrn von Wrede. V. Band. Wien 1903', von der Direktion des k. und k. Kriegs-Archivs übersendet;

3. ‚Jahreshauptbericht über den Zustand der galizischen Mittel-, Staatsgewerbe-, Handels- und Volksschulen, sowie der Lehrerbildungsanstalten im Schuljahre 1901/2' (letzterer Bericht auch in deutscher Sprache), übermittelt von der k. k. Statthalterei in Lemberg.

Es wird hierfür der Dank der Klasse ausgesprochen.

Der Sekretär legt weiter die erschienenen akademischen Druckschriften vor, und zwar:

1. ‚Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Band CXLV, Jahrgang 1902. (Mit drei Tafeln.) Wien 1903';

2. ‚Archiv für österreichische Geschichte', XCI. Band, 2. Hälfte und XCII. Band, 1. Hälfte. Wien 1902; und

3. ‚Fontes rerum austriacarum. — Österr. Geschichtsquellen. 2. Abteilung. Diplomataria et acta. LV. Band' (enthaltend: ‚Urkunden und Regesten zur Geschichte des Benediktinerstiftes Göttweig. III. Teil: 1468—1500. Bearbeitet von P. Adalbert Fr. Fuchs'). Wien 1902.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften in München bezüglich der bevorstehenden Kartellkonferenzen.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt eine von der kais. Wiener Zeitung übersandte Subskriptionseinladung auf das zur Feier des 200jährigen Bestandes dieser Zeitung erscheinende Festblatt vor.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär überreicht eine Abhandlung des Herrn Dr. Milan v. Šufflay in Wien, betitelt: ‚Die dalmatinische Privaturkunde'.

Der Verfasser ersucht um die Aufnahme seiner Arbeit in die Sitzungsberichte der Klasse.

Die Abhandlung wird einer Kommission zur Begutachtung und Antragstellung zugewiesen.

XIV. SITZUNG VOM 3. JUNI 1903.

Der Sekretär legt die folgenden, an die Klasse gesendeten Druckwerke vor, und zwar:

1. ‚The Sujna Gokulji Zálá Vedánt Prize Essay, 1894. Vedánta Siddhánta Bheda: Or an account of the doctrinal differences among the various followers of Šamkaráchárya by Narmadáshankar Devshankar Mehtá, B. A. Bombay 1903';

2. ‚Bibliographie de l'histoire des classes ouvrières en France jusqu'en 1789 par E. Levasseur. Annexe à l'histoire des classes ouvrières et de l'industrie en France avant 1789. 2e édition. Paris 1903', vom Verfasser übersendet;

3. ‚Bibliographie der vergleichenden Literaturgeschichte, herausgegeben von Arthur L. Jellinek (Wien). I. Band, Heft 1. Berlin 1903', vom Autor überreicht;

4. ‚Origine Asianique des inscriptions préhelléniques de l'île de Lemnos. Mémoire lu à l'Institut Égyptien etc.... par le docteur Apostolides. Le Caire 1903', gleichfalls vom Verfasser überreicht;

5. ‚À Godefroid Kurth, Professeur à l'Université de Liège à l'occasion du XXVme Anniversaire de la Fondation de son Cours pratique d'Histoire' (Festschrift, Lüttich o. J.);

6. ‚Situation de l'Enseignement supérieur donné aux frais de l'état. Rapport triennal présenté aux chambres législatives le 10 décembre 1901 par M. J. de Trooz, ministre de l'intérieur et de l'instruction publiqne. Années 1898, 1899 et 1900, Bruxelles 1902'.

Es wird für diese Einsendungen der Dank ausgesprochen.

Der Sekretär legt ein Exemplar des vom Verfasser, Herrn P. Lambert Karner, Pfarrverweser in St. Veit an der Gölsen, übersandten Werkes vor: ‚Künstliche Höhlen aus alter Zeit. Mit einem Vorworte von Dr. M. Much, k. k. Regierungsrat, Konservator der k. k. Zentralkommission für Erforschnng und Erhaltung der kunst- und historischen Denkmale. Wien 1903', zu dessen Vorarbeiten die kais. Akademie seinerzeit eine Subvention bewilligte.

Das Werk wird der akademischen Bibliothek einverleibt.

Der Sekretär überreicht das ‚Bulletin Nr. 1 de l'Association Internationale pour l'Exploration historique, archéologiqne, linguistique et ethnographique de l'Asie Centrale et de l'Extrême Orient, publié par le Comité Russe', welches vom Vorsitzenden dieses Komitees, Exzellenz W. Radloff in St. Petersbnrg, übersandt wurde.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt einen Nachtrag zu seinem in der Sitzung vom 11. Jnni, beziehungsweise 15. Oktober 1902 erstatteten Bericht vor über den Stand der Verhandlungen, betreffend die von der internationalen Assoziation der Akademien beschlossene internationale Handschriften-Verleihung.

Es wird beschlossen, den ‚Nachtrag' auch separat abzudrucken nnd an die beteiligten Institute zu senden.

Der Sekretär legt eine mit der Bitte nm Aufnahme in die akademischen Schriften übersandte Abhandlung des Privatdozenten und Skriptors an der k. k. Hofbibliothek in Wien,

Herrn Dr. Rudolf Geyer, vor, welche betitelt ist: ‚Zwei Gedichte von Al-'A'šâ, herausgegeben, übersetzt und erläutert. I. Mâ bukâ'u'.

Die Abhandlung wird einer Kommission zur Berichterstattung und Antragstellung zugewiesen.

Das w. M. Herr Hofrat D. H. Müller macht eine zum Abdruck im ‚Anzeiger' bestimmte Mitteilung ‚Über die Gesetze des Ḫammurabi'.

Das w. M. Herr Hofrat V. Jagić überreicht namens der Balkan-Kommission einen Vorläufigen Bericht des Herrn Dr. Karl Dieterich in Berlin über eine mit Unterstützung der Balkan-Kommission zum Studium des Dialektes der südlichen Sporaden im Herbst und Winter 1902 ausgeführte Reise.

XV. SITZUNG VOM 10. JUNI 1903.

Der Sekretär legt die an die Klasse eingelaufenen Druckschriften vor, und zwar:

1. ‚Beschreibung des Oberamts Heilbronn. Herausgegeben von dem königl. Statistischen Landesamte. II. Teil. Stuttgart 1903', übersendet vom königlich Württembergischen Statistischen Landesamte in Stuttgart;

2. F. Gimler: ‚Die logische Grundlage der Erscheinungslehre des Bewußtseins. Lissa 1903';

3. ‚Otia Merseiana. The Publication of the Arts Faculty of University College Liverpool. Vol. III. Liverpool 1903';

4. ‚Rodopski naprêdъk (Fortschritt der Rhodope). Mêsečno spisanie za nauka, obštestveni znanija i narodni umotvorenija. Čepelare (Bulgarien). Jahrgang I, Heft 1—4';

5. ‚1872—1902. Tridzatilêtie spezialnych klassov Lazarevskago Instituta vostočnych jassykov. (Festschrift zum 30jährigen Bestande der Spezialklassen des Lazarewschen orientalischen Institutes in Moskau.) Moskau 1903'; und

6. ‚Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen von Dr. Eduard Langer. III. Band, 1. Heft. Braunau i. B. 1903'.

Es wird für diese Einsendungen der Dank der Klasse ausgesprochen.

XVI. SITZUNG VOM 17. JUNI 1903.

Der Sekretär legt eine Einladnng zu der Montag den 22. Juni l. J. stattfindenden feierlichen öffentlichen Sitznng der österreichischen Leo-Gesellschaft vor, welche vom Präsidenten derselben, Sr. Exzellenz Jos. Freiherrn von Helfert, übermittelt wurde.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt weiter die vom Rektorat der Universität Jurjeff (Dorpat) übersandten Schriften vor, und zwar:

1. ‚Imperatorskij Jurjevskij, byvšij Derptskij Universitet za sto ljet jego suščestvovanija (1802—1902). Tom. I: Pervyj i vtoroj periody (1802—1865). Jurjeff 1902';

2. ‚Biografičeskij slovar professorov i prepodavatelej Imperatorskago Jurjevskago, byvšago Derptskago Universiteta za sto ljet jego snščestvovanija (1802—1902). Tom. I. Jurjeff 1902'; und

3. ‚Statističeskija tablizy i ličnye spiski po Imperatorskomu Jnrjevskomu, byvšemn Derptskomu Universitetu 1802 bis 1902. Jurjeff 1902'.

Es wird hierfür der Dank ansgesprochen.

Der Sekretär legt das vom k. M. Herrn Hofrate Prof. Dr. Anton E. Schönbach in Graz übersandte dritte Stück seiner ‚Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt: Das Wirken Bertholds von Regensburg gegen die Ketzer' vor, um dessen Anfnahme in die Sitzungsberichte der Verfasser ersucht.

Die Abhandlung wird in die Sitzungsberichte der Klasse aufgenommen.

Der Sekretär überreicht weiters eine Abhandlnng des Herrn Professors Dr. Ernst Sellin in Wien, betitelt: ‚Tell Ta'annek. Bericht über eine mit Unterstützung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht unternommene österreichische Ausgrabung in Palästina. Nebst einem Anhange von Dr. Friedrich Hrozný: Die Keilschrifttexte von Ta'annek'.

Der Verfasser ersucht um Aufnahme seiner Abhandlung in die Denkschriften.

Die Abhandlnng wird zunächst einer Kommission zugewiesen.

Das w. M. Herr Hofrat Jagić überreicht das eben erschienene 3. Heft der Schriften der Balkan-Kommission, linguistische Abteilung, enthaltend ‚Die Dialekte des südlichsten Serbiens' von Olaf Broch. Wien 1903.'

Zur Kenntnis.

Das w. M. Herr Hofrat Müller überreicht das Manuskript für den VII. Band der Schriften der Südarabischen Expedition, enthaltend ‚Archäologische und epigraphische Denkmäler aus Südarabien'.

XVII. SITZUNG VOM 1. JULI 1903.

Der Vorsitzende macht Mitteilung von dem Verluste, den die Klasse durch das am 20. Juni l. J. in Innsbruck erfolgte Ableben des k. M. Herrn Regierungsrates Professors Dr. Josef Egger erlitten hat.

Die Mitglieder geben ihrem Beileide durch Erheben von den Sitzen Ausdruck.

Der Sekretär legt den eben erschienenen 2. Faszikel des II. Bandes des Thesaurus linguae latinae, Leipzig, bei Teubner, 1903, vor.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt weiters folgende an die Klasse gelangte Druckwerke vor, und zwar:

1. ‚Československé Letopisy Musejní. Redaktor a vydavatel Vácsl. Vl. Jeníček. Jahrgang I, Heft 9 und 10. 1903‘;

2. ‚Russisch-hebräisches Archiv, Dokumente und Materialien zu der Geschichte der Hebräer in Rußland. Tom. III: Dokumente zur Geschichte der polnischen und litauischen Hebräer (1364—1569). St. Petersburg 1903‘;

3. ‚Aufzeichnungen aus dem Leben und Schaffen des Architekten Professor J. C. Raschdorff, königl. geheimer Regierungsrat, Dombaumeister in Berlin. Berlin 1903‘.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift des emerit. Direktors des königl. dänischen statistischen Bureaus in Kopenhagen, Herrn Markus Rubin, worin er ersucht, bei Expeditionen nach unzivilisierten oder halbzivilisierten Ländern Volkszählungsformulare zu benützen, deren er eine Anzahl beilegt.

Zur Kenntnis.

Das w. M. Herr Hofrat Kenner überreicht als Obmann der Limeskommission das eben erschienene IV. Heft des ‚römischen Limes in Österreich. Wien 1903‘.

Zur Kenntnis.

XVIII. SITZUNG VOM 8. JULI 1903.

Der Sekretär legt das an die Klasse gelangte Werk vor: ‚The University of Missouri Studies edited by Frank Thilly, Professor of Philosophy. Vol. I, Number 5: The Right of Sanctuary in England, A Study in Institutional History by Norman Maclaren Trenholme, Assistant Professor of History. Missouri 1903‘.

Es wird hierfür der Dank ausgesprochen.

Der Sekretär verliest ein Dankschreiben der Bibliothek des Istituto austriaco di studii storici in Rom für die geschenkweise Überlassnng akademischer Publikationen.

Znr Kenntnis.

Der Sekretär überreicht eine mit der Bitte um Aufnahme in die ‚Fontes rerum austriacarum' übermittelte Abhandlung des Herrn Professors Dr. Walter Friedensburg in Stettin, welche betitelt ist: ‚Die Chronik des Cerbonio Besozzi 1548 bis 1563.'

Die Abhandlung geht an die historische Kommission.

Endlich überreicht der Sekretär eine mit der Bitte um Aufnahme in die Sitzungsberichte übersandte Abhandlnng des Herrn Josef Kopf in München, betitelt: ‚Expositio fratris David super regulam fratrum minorum (Erklärung der Regel der minderen Brüder von David von Augsburg)'.

Das w. M. Herr Hofrat D. H. Müller berichtet als Obmann der Nordarabischen Kommission über den Stand der Arbeiten betreffs der Herausgabe des Werkes über K. Amra

Zur Kenntnis.

XIX. SITZUNG VOM 14. OKTOBER 1903.

Seine Exzellenz der vorsitzende Vizepräsident begrüßt die Mitglieder bei der Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit nach den akademischen Ferien nnd heißt die erschienenen neugewählten wirklichen Mitglieder, Herren Professor Dr. Wilhelm Meyer-Lübke und Hofrat Professor Dr. Franz Wickhoff, willkommen.

Derselbe gedenkt hierauf der Verlnste, die die kais. Akademie im Laufe der akademischen Ferien durch Todesfälle erlitten hat, und zwar die philosophisch-historische Klasse durch das am 13. Juli l. J. erfolgte Ableben ihres ausländischen Ehren-

mitgliedes, Sr. Exzellenz des Herrn Reichsfinanzministers Benjamin Kállay de Nagy-Kálló, sowie durch das am 17. Juli l. J. erfolgte Ableben ihres wirklichen Mitgliedes Herrn Professors Dr. Engelbert Mühlbacher; ferner die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse durch das am 1. Oktober l. J. erfolgte Ableben ihres wirklichen Mitgliedes Herrn Hofrates Professors Dr. Alexander Rollett in Graz.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides von ihren Sitzen.

Der Sekretär verliest die folgende die Allerhöchste Ernennung, beziehungsweise Bestätigung der von der kais. Akademie vollzogenen Neuwahlen betreffende Zuschrift des hohen Kuratoriums:

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 3. August 1903 die Wiederwahl des ordentlichen Professors der Physik an der Universität in Wien, Hofrates Dr. Viktor Edlen von Lang, zum Generalsekretär, zugleich Sekretär der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, sowie des ordentlichen Professors der Geschichte des Orients und ihrer Hilfswissenschaften an der Universität in Wien, Direktors der Hofbibliothek, Hofrates Dr. Josef Karabacek, zum Sekretär der philosophisch-historischen Klasse dieser Akademie für die statutenmäßige Funktionsdauer von vier Jahren allergnädigst zu bestätigen und zu wirklichen Mitgliedern der Akademie in der philosophisch-historischen Klasse den ordentlichen Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität in Graz, Hofrat Dr. Anton E. Schönbach, den ordentlichen Professor der romanischen Philologie an der Universität in Wien, Dr. Wilhelm Meyer-Lübke, und den ordentlichen Professor der neueren Kunstgeschichte an der Universität in Wien, Hofrat Dr. Franz Wickhoff, huldvollst zu ernennen geruht.

Weiters haben Seine k. und k. Apostolische Majestät die Wahl des ordentlichen Professors der Rechtsgeschichte an der Universität in Berlin, Geheimen Justizrates Dr. Heinrich Brunner, zum Ehrenmitgliede der philosophisch-historischen Klasse im Auslande, sowie des ordentlichen Professors der

Digitized by Google

allgemeinen Chemie an der Universität in Berlin, Dr. Jakob Heinrich van t'Hoff und des ordentlichen Professors der Hygiene an der Universität und Direktors des Institutes für Infektionskrankheiten in Berlin, Geheimen Medizinalrates Dr. Robert Koch, zu Ehrenmitgliedern der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse dieser Akademie im Auslande allergnädigst zu genehmigen und die weiteren von dieser Akademie vollzogenen Wahlen von korrespondierenden Mitgliedern im In- und Auslande huldvollst zu bestätigen geruht, und zwar

in der philosophisch-historischen Klasse:

die Wahl des ordentlichen Professors der allgemeinen und österreichischen Geschichte an der Universität in Wien, Dr. Alfons Dopsch, des ordentlichen Professors der klassischen Philologie an derselben Universität, Dr. Hans von Arnim, des ordentlichen Professors der österreichischen Geschichte an der Universität in Innsbruck, Dr. Hans von Voltelini, des ordentlichen Professors der deutschen Sprache und Literatur an der deutschen Universität in Prag, Dr. August Sauer, des emeritierten ordentlichen Professors der politischen Ökonomie an der Universität in Wien, Hofrates Dr. Karl Menger, und des titulierten ordentlichen Professors der klassischen Archäologie und Direktors der Antikensammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses in Wien, Dr. Robert Ritter von Schneider, zu korrespondierenden Mitgliedern im Inlande und die Wahl des Professors des Sanskrit und der vergleichenden Sprachforschung an der Universität in Utrecht, Dr. Heinrich Kern, des Professors der Rechte an der Universität in Bonn, Geheimen Justizrates Dr. Hermann Hüffer, des emeritierten Professors der klassischen Altertumswissenschaft an der Universität in Königsberg, Geheimen Regierungsrates Dr. Ludwig Friedländer, und des Titularprofessors Dr. Moritz Steinschneider in Berlin, zu korrespondierenden Mitgliedern im Auslande;

in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse:

die Wahl des ordentlichen Professors der mathematischen Physik an der Universität in Graz, Dr. Anton Wassmuth, des

titulierten ordentlichen Professors der Physiologie und Pathologie des Zentralnervensystems an der Universität in Wien, Dr. Heinrich Obersteiner, des außerordentlichen Professors der Photochemie an der technischen Hochschule und Direktors der graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, Hofrates Dr. Josef Maria Eder, zu korrespondierenden Mitgliedern im Inlande, endlich die Wahl des Professors der Chemie an der Universität in London, Sir William Ramsay, des emeritierten Direktors der deutschen Seewarte und der Observatorien in Hamburg, wirklichen Geheimen Rates Prof. Dr. Georg Balthasar von Neumayer, des Professors an der Faculté des Sciences in Paris, Henri Poincaré, des Professors am Collège de France in Paris, Etienne Jules Marey, und des Professors der allgemeinen Pathologie an der Universität in Pavia, Dr. Camillo Golgi, zu korrespondierenden Mitgliedern im Auslande.

Zur Kenntnis.

Im Anschlusse daran teilt der Sekretär den Wortlaut der eingelaufenen Dankschreiben der neugewählten Mitglieder mit, und zwar von dem wirkl. Mitgliede Herrn Hofrat Professor Dr. Anton E. Schönbach in Graz, ferner von den korresp. Mitgliedern im Inlande, Herren Professor Dr. Alfons Dopsch in Wien, Professor Dr. August Sauer in Prag, Professor Dr. Robert Ritter von Schneider in Wien, Professor Dr. Hans von Voltelini in Innsbruck, weiters von dem Ehrenmitgliede im Auslande Herrn geh. Justizrat Professor Dr. Heinrich Brunner in Berlin und den korresp. Mitgliedern im Auslande, Herren geh. Regierungsrat Professor Dr. Ludwig Friedländer in Straßburg, geh. Justizrat Professor Dr. Hermann Hüffer in Bonn, Professor Dr. Heinrich Kern in Utrecht und Professor Dr. Moritz Steinschneider in Berlin.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär verliest eine an das k. und k. Ministerium des k. und k. Hauses und des Äußern in Wien gerichtete und von diesem der kais. Akademie zur Einsichtnahme übermittelte Zuschrift der k. und k. österreichisch-ungarischen Gesandtschaft in Stockholm, worin der kais. Akademie der Dank

Sr. Majestät des Königs von Schweden und Norwegen für die Übermittlung des V. Bandes, Teil 1 der Schriften der südarabischen Expedition (‚Die Somalisprache von Leo Reinisch, III. Grammatik, Wien 1903‘) ausgesprochen wird.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär verliest ferner ein Dankschreiben des Bibliothekars des Stiftes Melk, Herrn Dr. Rudolf Schachinger, für die Überlassung der Bände VIII, IX und X der Tabulae codicum manuscriptorum in bibliotheca palatina Vindobonensi asservatorum, desgleichen ein Dankschreiben des Herrn Dr. Rudolf Wolkan, Privatdozenten an der Universität und k. k. Skriptors an der Universitätsbibliothek in Wien, für die ihm bewilligte Subvention von 4000 Kronen zu einer Reise nach Italien zum Zwecke der Vollendung von Vorstudien für eine Neuausgabe der Briefe des Aeneas Sylvius (unter gleichzeitiger Vorlage seines soeben erschienenen Werkes ‚Die Lieder der Wiedertäufer. Ein Beitrag zur deutschen und niederländischen Literatur- und Kirchengeschichte, Berlin 1903‘).

Die Dankschreiben werden zur Kenntnis genommen, für die Einsendung des Werkes wird Herrn Dr. Wolkan der Dank der Klasse ausgesprochen.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift des k. und k. Reichskriegsministeriums, Marinesektion, worin der kais. Akademie Mitteilung gemacht wird, daß S. M. Schiff ‚Kaiserin Elisabeth‘ Ende Oktober l. J. eine Missionsreise nach der Ost- und Westküste von Südamerika, der Westküste von Mittel- und Nordamerika bis S. Francisco, Hawai, nach einigen Südseeinseln, den Küsten von Australien, Indien, ferner nach dem persischen Golfe und Arabien antreten werde, und die kais. Akademie einlädt, allfällige Wünsche betreffs anzustellender wissenschaftlicher Beobachtungen bekanntzugeben.

Wird mit dem Ausdrucke des Dankes zur Kenntnis genommen.

Der Sekretär legt drei an die kais. Akademie gelangte Einladungen vor, und zwar:

1. vom Ausschusse des Vereines für Geschichte der Stadt Nürnberg zu der am 1. und 2. Oktober l. J. begangenen Feier des 25jährigen Bestandes,

2. von der Fédération archéologique et historique de Belgique zu der vom 9. bis 13. August l. J. in Dinand abgehaltenen XVII. Session,

3. vom Präsidium der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau zur Teilnahme an der am 17. Dezember l. J. stattfindenden Feier des 100jährigen Bestandes.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt die Pflichtexemplare des mit Subvention der Klasse gedruckten Werkes vor: ‚Mahâbhârata. Inhaltsangabe, Index und Konkordanz der Calkuttaer und Bombayer Ausgaben von Hermann Jacobi. Bonn 1903.'

Zur Kenntnis.

Der Sekretär überreicht das von der Redaktion der kais. Wiener Zeitung übersandte Exemplar der Festschrift zum Jubiläum des 200jährigen Bestandes, betitelt: ‚Zur Geschichte der kais. Wiener Zeitung. 8. August 1703—1903. Wien 1903.'

Es wird hierfür der Dank ausgesprochen und das Werk der akademischen Bibliothek einverleibt werden.

Der Sekretär legt ein mit der Bitte um Aufbewahrung zur Wahrung der Priorität übersandtes versiegeltes Schreiben vor, betitelt: ‚Biblia protomantica' von Herrn J. Lanz-Liebenfels in Rodaun bei Wien.

Dasselbe wird in Verwahrung genommen.

Der Sekretär legt eine vom k. M. im Auslande, Herrn geheimen Justizrat Professor Dr. Johann Friedrich Ritter von

Schulte in Bonn für die Sitzungsberichte eingesendete Abhandlung vor, welche betitelt ist: ‚Marius Mercator und Pseudo-Isidor.'

Die Abhandlung wird in die Sitzungsberichte aufgenommen.

Ferner überreicht der Sekretär eine Abhandlung des Herrn Georg Gatt in Gaza (Palästina), betitelt: ‚Topographie des alten Jerusalem', welche mit der Bitte um Publizierung übersandt wurde.

Seine Exzellenz der Vorsitzende legt namens der akademischen Kirchenväterkommission eine Abhandlung des Herrn Universitätsprofessors Dr. E. Bratke in Breslau vor, betitelt: Epilegomena zur Wiener Ausgabe der Altercatio legis inter Simonem Judaeum et Theophilum Christianum' für die Sitzungsberichte.

Die Abhandlung wird in die Sitzungsberichte aufgenommen.

Endlich teilt Seine Exzellenz der Vorsitzende mit, daß durch den Tod des w. M. Mühlbacher eine der beiden Stellen von Delegierten der kais. Akademie in die Zentraldirektion der Monumenta Germaniae in Berlin vakant geworden ist.

Es wird das w. M. Herr Professor Redlich per acclamationem an diese Stelle berufen.

I.

Sieben samaritanische Inschriften aus Damaskus.

Von

Dr. Alois Musil.

(Mit 7 Abbildungen im Text.)

Das Präsidium des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht übersendet mir ein demselben aus Damaskus zugegangenes Schreiben in französischer Sprache, dem Kopien, respektive Pausen nach 7 samaritanischen Inschriften beigeschlossen waren. Der Wortlaut des Schreibens ist folgender:

,Nr. 316. Damas, le 12 Mai 1902.
Syrie

Monsieur le Professeur!

J'ai l'honneur de Vous transmettre ci-inclus sept inscriptions en caractères samaritains découvertes dans une vieille maison de Damas.

Les pierres, qui portent ces inscriptions, ont été détachées du mur de l'ancienne maison, dont il s'agit, et achetées par le Dr. Théagéne Bey, médecin militaire ottoman.

Selon toute probabilité ces pierres appartiennent au Temple samaritain situé entre deux collines Eval et Garizim à Naplous en Palestine (ancienne Néapolis).

Dans l'espoir, que les inscriptions ci-incluses pourront présenter quelque intérêt au point de vue de la science et de la religion mosaïque, je m'empresse de les soumettre à Votre haute compétence et Vous exprimer l'assurance de ma considération distinguée.

A. Xanthopulos
Vice-Consul d'Autriche-Hongrie.'

Daraus geht hervor und dürfte als feststehend anzunehmen sein, daß die Originale der Inschriften derzeit im Besitze des türkischen Militärarztes Dr. Théagène Bey sind.

Herr Vizekonsul Xanthopulos ist mir persönlich als ernster, zuverlässiger Mann bekannt; ob aber er selber das erwähnte Haus besucht und den ursprünglichen Befindungsort der Inschriften gesehen, respektive untersucht hat, ist nicht zu entnehmen — wogegen die Angabe, die Inschriften stammen aus dem Garizimtempel falsch sein muß, weil eine solche Annahme nicht zutrifft und nicht begründet werden kann.

Zum Zwecke besserer und eingehenderer Informationen habe ich bereits an Freunde geschrieben und werde außerdem möglicherweise bald in der Lage sein, an Ort und Stelle persönlich Untersuchungen anstellen zu können, — denn, offen gestanden, mit Rücksicht auf die mir wohlbekannte, fabriksmäßige Herstellung von Antiquitäten in Syrien, konnte ich beim ersten Anblick der Kopien ein starkes Mißtrauen nicht unterdrücken.

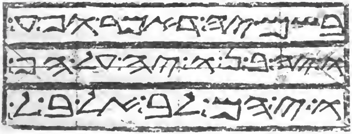
Die Inschriften wurden mittels blauer, grünlicher und schwarzer Kreide auf Pauspapier abgedruckt, wobei die mit schwarzer Kreide angefertigten Kopien undeutlich wurden, weil dieses Material zu wenig anhaftet und sehr leicht abgerieben wird. Aus den übrigen Abdrücken ist ziemlich genau auf den Zustand und die Beschaffenheit der Originale zu schließen. Darnach heben sich die Inschriften nur wenig über einen sorgfältigst geglätteten Untergrund reliefartig hervor und sind von einem breiten, mit Arabesken verzierten Rahmen eingefaßt. Die einzelnen Buchstaben sind sehr schön ausgeführt, vollkommen erhalten und nach den Abdrücken ist weder Verwitterung noch ein anderer Defekt wahrzunehmen. Der Form nach erscheint die Schrift jüngeren Ursprungs als jene der samaritanischen Inschriften von Amwâs, dürfte aber in einzelnen Teilen älter sein als die aus dem 11. Jahrhunderte.

Flößen nun Erhaltung und Äußeres dieser Inschriften Verdacht ein, so wird er durch den Inhalt derselben wesentlich behoben, denn dieser entspricht vollkommen dem samaritanischen Texte des Pentateuch, enthält Stellen, welche durch andere als vollkommen echt anerkannte Inschriften und Gebete sicher-

gestellt werden können und gebraucht Phrasen, welche gut samaritanisch lauten.

Fünf Inschriften sind von viereckigen Rahmen umgeben und zwei in dreieckigen Zwickelfeldern eingefaßt.

I.



Höhe: 15·5 *cm*; Breite: 45 *cm*; Buchstabenhöhe: ± 3·5 *cm*; dreizeilig.

בשמ׳ יה: דאמר׳ ופ: ע:
ו: יה: ב: נ: ו: יה: על׳ הפ:
ו: י: המ: לב: אל׳ ב: ל:

בְּשֵׁם׳ יְהֹוָה: דְּאָמַר׳ וּפָסַחְתִּי: עֲלֵיכֶם:
וְלֹא: יִהְיֶה: בָּכֶם: נֶגֶף: וּפָסַח: יְהֹוָה: עַל׳ הַפֶּתַח:
וְלֹא: יִתֵּן: הַמַּשְׁחִית: לָבוֹא: אֶל: בָּתֵּיכֶם: לִנְגֹּף:

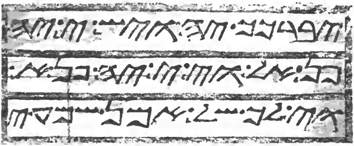
Im Namen Jahwes, der da sprach: Ich will schonend an euch vorübergehen und es soll euch kein Leid treffen — und Jahwe wird schonend an der Türe vorübergehen und dem Verderben nicht gestatten, euere Wohnungen zu betreten, um jemand heimzusuchen.

Der erste Satz *Bašem 'Iaβê d'amar* ist die samaritanische Einleitungsformel, welche dem arabischen بسم الله entspricht.[1] Das folgende bis נֶגֶף stammt aus Ex. 12[13], der Rest aus Ex. 12[23]. Der hebraeo-samaritanische Text schreibt Ex. 12[23] נגף, der

[1] Vgl. S. Rappoport, La liturgie samaritaine, Paris 1900, S. 14, 17, 18 etc.; M. Heidenheim, Die samaritanische Liturgie, Leipzig 1885, S. 53, 57, 100, 120 etc., Die samaritanische Pentateuchversion, Leipzig 1884, S. XVII.

massoretische לבא; Ex. 12[13] hebr.-samarit. ࠏࠋࠊࠌ — massor. עלכם; nach der ersten Regel: ‚ut, ubicunque vel minima oriri possit difficultas, litterae quiescentes inferrantur' ist nämlich vollkommen auszuschreiben.[1] Der Anfang der zweiten Hälfte (Ex. 12[23]) von וּפָסַח bis לָבוֹא findet sich ebenfalls auf einer samaritanischen Inschrift von Amwâs,[2] wo aber המשית und לבוו geschrieben steht.

II.



Höhe: 16 *cm*; Breite: 44 *cm*; Buchstabenhöhe: ± 2·8 *cm*; dreizeilig.

יברככ˙ יה : ויש : י : יה :
פנ : אל : וי : י : יה : פנ : א :
וי : לכ˙ של : אמנ˙ שמע˙ י

יְבָרֶכְךָ˙ יְהוָה : וְיִשְׁמְרֶךָ : יָאֵר : יְהוָה :
פָּנָיו : אֵלֶיךָ : וִיחֻנֶּךָּ : יִשָּׂא : יְהוָה : פָּנָיו אֵלֶיךָ
וְיָשֵׂם : לְךָ˙ שָׁלוֹם : אָמֵן˙ שְׁמַע˙ יִשְׂרָאֵל

Jahwe segne dich und behüte dich! Jahwe lasse sein Angesicht über dich leuchten und sei dir gnädig, Jahwe erhebe sein Angesicht auf dich und schaffe dir Friede!

Die Inschrift ist die Wiedergabe des priesterlichen Segens Num. 6[24, 25, 26] mit einem voll ausgeschriebenen אָמֵן am Ende.[3]

---

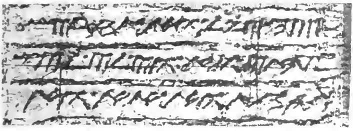
[1] G. Gesenius, De Pentateuchi samaritani origine et auctoritate, Halae 1815, S. 26.

[2] Me. de Vogüé, Nouvelle inscription samaritaine d'Amwâs, Revue biblique, Paris 1896, S. 433.

[3] Vgl. Rappoport, La liturgie samaritaine, Paris 1900, S. 16; M. Heidenheim, Die samaritanische Liturgie l. c. S. 120, 130, 192.

Die zwei folgenden Worte sind wohl שמע ישראל zu lesen und erinnern an Deut. 27⁹. Unter ישראל sind nur die Samaritaner zu verstehen, da die Juden von ihnen ישרון genannt werden. שמע׳ dürfte die verkürzte in der samaritanischen und karaitischen Liturgie wiederkehrende Phrase שמע ישראל יהוה אלהנו יהוה אחד sein.[1] Num. 6[25] schreibt der hebr.-samar. Text voll ࠉࠄࠅࠄ aus.

III.



Höhe: 16*cm*; Breite: 45*cm*; Buchstabenhöhe: 3·5; dreizeilig.

יה : יל˙ ל : וא˙ תחריש˙
עזי : וז : וי : לי : ליש
זה˙ א˙ וא : אא˙ וא :

יְהוָה : יִלָּחֵם˙ לָכֶם : וְאַתֶּם˙ תַּחֲרִישׁוּן˙
עָזִּי : וְזִמְרָתִי : וַיְהִי : לִי : לִישׁוּעָה
זֶה˙ אֵלִי˙ וְאַנְוֵהוּ : אֱלֹהֵי אָבִי˙ וַאֲרֹמְמֶנְהוּ :

Jahwe wird für euch streiten, ihr aber sollt euch still verhalten; meine Stärke und mein Lobgesang (ist Jah); denn er war mein Erretter. Er ist mein Gott; darum will ich ihn preisen — mein väterlicher Gott, darum will ich ihn hoch rühmen.

Die erste Zeile entspricht Ex. 14[14], die übrigen Ex. 15[2]. In Ex. 14[14] hat unser Text תחרישון vollkommen ausgeschrieben,[2]

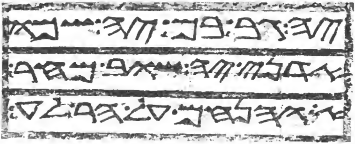
---

[1] S. Rappoport, l. c. S. 48.

[2] Nach der ersten Regel Gesenius, l. c. S. 26; genau so bei Margah; M. Heidenheim, Der Kommentar Margahs des Samaritaners, Weimar 1896, S. 80 (p. 170[a]).

wogegen im massoretischen das י fehlt. In Ex. 15[2] steht in der Polyglotta Londonensis ࠆࠌࠓࠕ · ࠉࠄ wie im massoretischen Texte, wogegen Petermann[1] ·חמרתי·יה lesen will und Margah ·ומרתי·יה hat.[2]

IV.



Höhe: 16 *cm*; Breite: 42 *cm*; Buchstabenhöhe: 3 *cm*; dreizeilig.

יה : נב : במ : יה : שמו ׳
אדני ׳ יה : שוב ׳ מחר :
א : והנחמ ׳ על ׳ הר : לע :

יְהוָה : גִּבּוֹר : בַּמִּלְחָמָה : יְהוָה : שְׁמוֹ ׳
אֲדֹנָי ׳ יְהוָה : שׁוּב ׳ מֵחֲרוֹן :
אַפֶּךָ : וְהִנָּחֵם ׳ עַל ׳ הָרָעָה : לְעַמֶּךָ :

Jahwe ist ein Kriegsheld; Jahwe ist sein Name. O Herr, Jahwe, laß ab von deinem heftigen Zorne und laß dich das Unheil deines Volkes gereuen!

Die erste Zeile stammt aus dem hebräisch-samaritanischen Texte Ex. 15[3], wo der massoretische Text איש מלחמה liest. Die Samaritaner nahmen Anstoß an dem איש ‚quod de summo numine non satis θεοπρεπῶς dictum videbatur‘,[3] und vertauschten

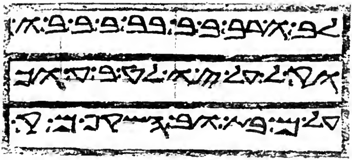
[1] H. Petermann, Versuch einer hebräischen Formenlehre nach der Aussprache der heutigen Samaritaner, Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, V. Band, Nr. 1, Leipzig 1868, S. 25.

[2] L. c. S. 38, 53 (p. 53[6], 74[6]).

[3] G. Gesenius, l. c. S. 59; S. Kohn, Die samaritanische Pentateuchübersetzung nach der Ausgabe von Petermann und Vollers, ZDMG, 47. B., Leipzig 1893, S. 661.

es mit נבר.[1] Margah führt diese Stelle ebenso an.[2] Hiermit stimmt übrigens überein sowohl Raschi (והיית לאיש לנבור), als auch Eben Ezra, welcher נבראל zum Vergleiche heranzieht. Die Pšiṭtâ hat auch ܠܓܒܪܐ und die Versio Samaritana der Londoner Polyglotte ebenfalls. In der Petermannschen Ausgabe[3] steht dagegen ࠍࠂࠁࠓࠄ und nur C hat (l. ࠍࠉࠂࠁࠓ). Dasselbe ࠍࠉࠂࠁࠓ mit ' hinter נ lesen wir auch auf einer samaritanischen Inschrift aus Amwâs,[4] wo diese ganze Phrase wiederkehrt. Die ersten zwei Worte der zweiten Zeile wurden frei eingereiht, die übrigen, aus Ex. 32[12] entnommen, kommen sowohl in der samaritanischen als auch in der karaitischen Liturgie vor.[5]

V.



Höhe: 18 *cm*; Breite: 43 *cm*; Buchstabenhöhe: 2·5 *cm*; dreizeilig.

לכ : ו' דכ : כ : כ : בכ : כ : כ : כ : ו :
וק : ל : על' י : ו : לט : כ : ע : וכ
על' מ : כת : וב : השקפ' מ : ק :

לְבָנֶיךָ : וְדִבַּרְתָּ' בָּם : בְּשִׁבְתְּךָ : בְּבֵית :
בְּלֶכְתְּךָ : בַדֶּרֶךְ : בְּשָׁכְבְּךָ : וּבְקוּמֶךָ :

---

[1] H. Petermann, l. c., S. 252 ניבר.

[2] L. c., S. 38, 44, 53 (p 53[6], 62[6], 74[6]).

[3] H. Petermann, Pentateuchus Samaritanus, Berolini 1872 sq.

[4] M. J. Lagrange, Inscription Samaritaine d'Amwas, Revue biblique. Paris 1893, S. 144 ff.

[5] Vgl. Rappoport, l. c., S. 49.

וּקְשַׁרְתָּם ˙ לְאוֹת : עַל : יָדֶיךָ : וְהָיוּ : לְטֹטָפוֹת : בֵּין : עֵינֶיךָ : וּכְתַבְתָּם
עַל : מְזוּזֹת : בָּתֶּיךָ : וּבִשְׁעָרֶיךָ : הַשְׁקִף ˙ מִמְּעוֹן : קָדְשְׁךָ :

[Auch sollst dn sie einschärfen] deinen Kindern und von ihnen reden, wenn du im Hause weilst, wenn du dich auf Reisen befindest, wenn dn dich niederlegst und wieder aufstehst. Du sollst sie als ein Zeichen auf deine Hände hinden nnd als Stirnbänder zwischen den Augen haben und sollst sie auf die Pfosten deiner Häuser und an deine Tore hinden.

Blicke herab von deiner heiligen Wohnung . . .

Nach der ersten Abkürznng :לב hat der Steinmetz einen Fehler begangen. Hinter dem ᚷ = א hat er ganz genau ein ᛩ = ד begonnen, führte den Kopf vollkommen aus, da er aber den Raum schlecht berechnet hatte, blieb für den vertikalen Schaft kein Platz nnd er brachte aus dem horizontalen Schafte nur den dickeren (Schaft) Abschlnß in der Form eines Pnnktes fertig.

Dieser Inschrift scheint eine andere voransgegangen zu sein, welche das Gebot der Liebe enthielt nnd wohl mit dem Worte וְשִׁנַּנְתָּם schloß. Die Abkürzungen, die letzten drei ausgenommen, entsprechen vollkommen dem hebräisch-samaritanischen Texte Deut. 6 [7. 8. 9]. Das erkennen wir aus dem Mangel des ו vor בלכתך und בשכבך, so daß wir dann dementsprechend Deut. 6 [7] בבית (LXX ἐν οἴκῳ) schreiben und nicht nach dem massoretischen Texte בביתך; 6 [8] plnr. ידיך anstatt ידך (LXX τῆς χειρός σου), לטטפות anstatt der defektiven Schreibung לטטפת; 6 [9] gegen die allgemeine Regel[1] מוזות für מזות und plur. בתיך anstatt sing. ביתך mit der versio samaritana ࠁࠀࠕࠉࠊ, Pšiṭtâ ܒܬ̈ܝܟ und LXX τῶν οἰκιῶν ὑμῶν.

Die letzten drei Worte stammen aus Deut. 26 [15] und zwar wieder ans dem hebräisch-samaritanischen Texte, wo gegen die allgemeine Regel, ebenso wie in nnserer Inschrift השקף anstatt השקיפה steht.

[1] G. Gesenius, l. c., S. 26.

VI.



יְצַוֶּה · יְהוָה : אִתְּךָ :	יצוה · יה : א :
אֶת · הַבְּרָכָה :	את · הבר :
בַּאֲסָמֶיךָ : וּבְכֹל :	באס : וב :
מִשְׁלַח :	משלח :
יָדֶיךָ : וּ ·	יד : ו ·
בֵרַכְךָ ·	בר ·
בָּ	ב
אָרֶץ	א

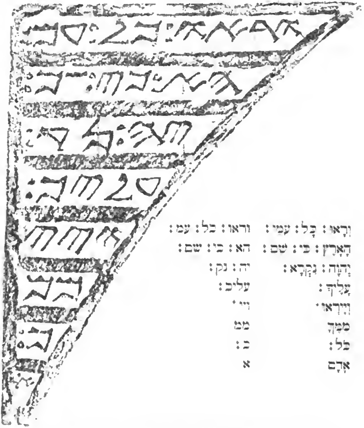
Rechtwinkliges Dreieck; Höhe: 36 *cm*; Breite: 29 *cm*; Buchstabenhöhe: ± 2 *cm*; achtzeilig.

Möge Jahwe dich von Segen begleiten lassen in deinen Speichern und bei allem, was deine Hand unternimmt, und dich segnen in dem Lande . . .

Entnommen aus dem hebräisch-samaritanischen Texte Deut. 28 [8], wie uns gleich das erste vollkommen ausgeschriebene

Wort [Samaritan] bezeugt. Die Massoreten schreiben יצו, wogegen die Samaritaner bei den ל״ה durchwegs die scriptio plena anwenden.[1] Darnach steht באסימך gegen das richtige massoretische באסמך und plur. ידיך gegen ידך (LXX τὴν χεῖρά σου).

VII.



וראו : כל : עמ :	וְרָאוּ : כָּל : עַמֵּי :
הא : כי : שם :	הָאָרֶץ : כִּי : שֵׁם :
יה : נק :	יְהוָה : נִקְרָא :
עליכ :	עָלֶיךָ :
ויי ·	וְיָרְאוּ ·
ממ	מִמֶּךָּ
כ :	כֹּל :
א	אָדָם

Rechtwinkliges Dreieck; Höhe: 36*cm*; Breite: 29*cm*; Buchstabenhöhe: ± 2*cm*; achtzeilig.

---

[1] G. Gesenius, l. c., S. 27.

Damit alle Völker der Erde sehen, daß du nach dem Namen Jahwes genannt bist, und sich vor dir fürchten alle Menschen.

Bildet wohl die Fortsetznng der vorhin angeführten Inschrift Nr. 6, stammt, die letzten zwei Worte ausgenommen, aus Dent. 28 [10] nnd zwar wieder genau nach dem hebräisch-samaritanischen Texte, wie dic fünfte Zeile zeigt. Die Abkürzung ࠅࠉࠓ entspricht nämlich vollkommen der Schreibnng ࠅࠉࠓࠀࠅ,[1] für welche die Massoreten וראו setzen.

Dem Inhalte nach dürfen wir wohl sagen, daß nnsere Inschriften samaritanischen Perikopen אלקטף = القطف entsprechen.

Einzelne, aus verschiedenen Stellen des Pentateuch zusammengesetzte Ḳaṭafs wnrden vorgelesen, und die Vorlesung durch einzelne Strophen litnrgischer Gedichte unterbrochen.[2] Wir können annehmen, daß die gebräuchlichsten Ḳaṭafs abgekürzt an den Wänden der Bethäuser angebracht waren, um von den Gläubigen leicht rezitiert werden zu können. Dann dürfte das alte Hans, in welchem nnsere Inschriften gefnnden wurden, entweder ein altes samaritanisches Bethans oder aus dessen Baumaterial aufgeführt sein. Dieser Schluß wird gerechtfertigt sowohl dnrch die anderweitig historisch bezeugte Existenz einer samaritanischen Gemeinde in Damaskus, welche noch im 12. Jahrhnnderte litterarisch tätig war,[3] als auch durch die lokale, wenn anch verfärbte Überlieferung, wie sie in dem Briefe des Herrn Xanthopulos znm Vorschein kommt.

---

[1] Margah, l. c., S. 87 (p. 183ᵃ).

[2] Vgl. S. Kohn, Zur Sprache, Literatur und Dogmatik der Samaritaner, Leipzig 1876, S. 93.

[3] Vgl. M. Heidenheim, Deutsche Vierteljahrschrift für englisch-theologische Forschung und Kritik, Gotha 1860, S. 87: ‚(In Damaskus im Jahre 1516) ebenso war ihre Synagoge sehr schön und mit vielen vergoldeten Buchstaben verziert, was wahrscheinlich Gebetstücke waren . . .;‘ S. 417 wird im Ordo precum pro mortuis Samaritanis die samaritanische Gemeinde in ࠃࠌࠔࠒ erwähnt; S. Kohn, Die samaritanische Pentateuchübersetzung ZDMG, Leipzig 1893, S. 635; A. Neubauer, Chronique Samaritaine, JA. Paris 1869, S. 411, 417, 420.

Olmütz, am 13. Juni 1902.

II.

Zur Kritik der Königsfelder Chronik.

Von

Josef Seemüller.

Text- und Quellenuntersuchungen, die ich für die sogenannte Hagensche Chronik anstellte, nötigten mich, die Beschaffenheit der von Martin Gerbert 1772 und 1785 (s. Lorenz, Geschichtsquellen[3] I, 268) veröffentlichten, mit den Worten *Von dem ursprung der durlüchtigen fürsten von Österrich vahet dis an* beginnenden deutschen Chronik einer selbständigen Prüfung zu unterziehen. Ich lege ihre Ergebnisse vor, weil Überlieferung und Geschichte dieser Quelle, so oft sie in der Frage nach der ‚Habsburger Chronik Heinrichs von Klingenberg' herangezogen worden ist, systematisch noch nicht ins Auge gefaßt wurden und die vom Standpunkte des Philologen geführte Untersuchung auch dem Historiker willkommen sein dürfte.

I.

Das Werkchen geht unter dem Namen Königsfelder Chronik oder Chronik des Clewi Fryger. Schon dieser zweite, häufiger gebrauchte Titel hat keine rechte Gewähr.

Wir wissen über die Handschrift, aus der wir den Text kennen,[1] nicht mehr als das Wenige, das Gerbert im Vorwort zum Abdrucke mitteilt. Sie trug (Gerbert 112f.) am Schlusse den Vermerk: *Item dis buoch von der herschaft von Oesterich*

[1] Ich zitiere im folgenden nach dem Abdruck von 1785: Crypta San-Blasiana nova S. 87 ff.

Vrsprung wart geschriben an der nechsten mitwochen vor dem sunnentag in der Vasten als man singt in der heiligen Kristenheit Oculi, als man zalt von Cristus gepurt M°CCCC°XXXXII Jar, darunter: *Clewi Fryger von Waltzhuot Lermeyster.* An und für sich schon ist daraus nur zu schließen, daß die Handschrift am 28. Februar 1442 vollendet wurde, vielleicht noch, daß sie von dem Schulmeister Clewi Fryger v. W. geschrieben ist (die Unterschrift könnte aber auch nur auf den Besitzer gehen). Derjenige, der das Schlußdatum schrieb, hat den Text keineswegs verfaßt: er nennt das Werk *dis buoch von der herschaft von Oesterich vrsprung,* trifft damit nur einen Teil des Inhaltes und hat den Titel jedesfalls nur aus der Überschrift zu Beginn des Textes geschöpft, die ihrerseits wieder nach den darauffolgenden Eingangsworten gestaltet ist und nichts anderes als den Inhalt des Anfangsteiles bedeutet. Die jüngsten Nachrichten ferner, die der Text bringt, reichen bis 1411 (und diese selbst sind jüngerer Zusatz), so kann denn auch in dieser Hinsicht schon die Unterschrift von 1442 nichts mit der Abfassung des Textes zu tun haben. So hielt denn mit Recht der erste Herausgeber den Clewi Fryger nicht für den Verfasser, er sah in ihm den Abschreiber und wollte ihm nur die Einfügung der (den Nachtrag einleitenden) Notiz über die Gründung von Waldshut zusprechen — aber auch diese kann nicht ihm angehören, weil ein Stück in ihr mit dem Vorhergehenden (S. 90, Z. 10ff.) sich direkt berührt.

Die Neueren (vgl. Lorenz a. a. O., Vildhaut, Handb. d. Quellenkunde II, 268) betrachten Clewi Fryger allerdings nur als den Verfasser des uns bei Gerbert überlieferten Textes und sehen diesen als von ihm verfertigten Auszug aus einem verlorenen Original an. Die Fragen, ob Gerberts Text ein Auszug sei und ob Clewi Fryger diesen gemacht habe, sind aber ganz unabhängig von einander und eine bejahende Beantwortung der zweiten kann sich auf nichts anderes als jene Unterschrift stützen. Will man denn seinen Namen für die Bezeichnung des Werkes beibehalten, so vergesse man nicht, daß mit einiger Wahrscheinlichkeit nur das Verdienst der Überlieferung damit gewürdigt wird. Wissenschaftlich allein berechtigt und keinerlei Mißverständnis ausgesetzt ist nur der aus Entstehung und Inhalt des Werkes geschöpfte Name Königsfelder Chronik.

Daß der Gerbertsche Text Auszug aus einem umfangreicheren Ganzen sei, nimmt man auf Grund der Einleitung an: dort heißt es, daß das Buch zwei Teile habe, der erste reiche vom Beginn, das ist dem Jahre 1251, bis zur Gründung von Königsfelden und zähle 30 Kapitel, der zweite handle von Frau Agnes und habe 31 Kapitel. Man rechnete nun die Kapitel nach den vorhandenen Überschriften und konnte, wenn man bis zur dreißigsten zählte, immerhin (da ja weder im Text noch durch eine Äußerlichkeit scharfe Abgrenzung der zwei Teile gegeben ist) sich zu Anfang des zweiten Teiles wähnen; in dem, was noch blieb, waren aber bei weitem nicht mehr 31 Überschriften und auch im ersten Teile war der Inhalt mancher ‚Kapitel‘ ‚bis auf wenige Worte zusammengedrängt‘ (Lorenz I, 268, Anm. 1).

Aus den Überschriften in unserem Text läßt sich aber nichts schließen. Von den 40 vorhandenen sind wenigstens 18 aus den Anfangsworten des Abschnittes mechanisch abstrahiert, ohne Rücksicht darauf, ob sie zum ganzen Inhalt des folgenden, ja ob sie überhaupt passen. So beginnt der Abschnitt, der auf den Titel Nr. 6 (S. 90): *Wie kung Ruodolff erwelt wart* folgt, mit den Worten *Do küng Ruodolff erwelt wart . . .*, handelt aber von seiner Krönung; oder Titel Nr. 29 (S. 100) *Frow Elizabeth was küngin* stammt aus dem Kapitelanfang: *Frow Elysabeth Römsche küngin was do . . . ze Rinvelden*, der Abschnitt selbst handelt aber größtenteils vom Schicksal Walthers von Wart; oder: der Titel Nr. 2 heißt schlankweg *Ein Bischoff was* (S. 88, zum Kapitelanfang: *Ze den selben ziten was ein bischoff ze Basel)*, u. s. w. In drei Fällen erkennt man dabei, daß der Kapitelanfang, aus dem der Schreiber seine neue Überschrift nahm, selbst ein älterer Titel war (Nr. 35, S. 106, neuer Titel: *Wie die küngin gen Küngsvelden kam*, Anfang: *Wie die küngin von Vngern gen Küngsvelden kam. Do nu frow Angnes . . .*; ähnlich Nr. 1, S. 87; Nr. 5, S. 90: *Von VI. Tochtern*, Anfang: *Das vierde Cappitel seit von VI. Tochtern, die gebar im sin Gemahel. Die erst hiess . . .*). Nr. 28, S. 99: *Aber von küngin und küng Albrecht* paßt nur halb, da dort bloß von Albrecht geredet wird. Auch die Mehrzahl der übrigen ist so, daß sie von derselben mechanisch arbeitenden Hand hergestellt sein können.

Der heutige Tatbestand an Überschriften lehrt also, daß die Mehrzahl unecht und jungen Ursprungs ist, daß aber in der Vorlage unserer Kopie einige Überschriften vorhanden waren, die sich noch erkennen lassen. Nr. 5 unter den drei oben genannten Fällen ist besonders lehrreich: man muß daraus vermuten, daß schon die Vorlage in der Einleitung auf die Zahl der ‚Kapitel' für jeden der beiden Teile hinwies, denn die Bezeichnung des Abschnittes *Von VI. Tochtern* als *Das vierde Cappitel* stimmt nicht mit der heute überlieferten Einteilung, in welcher er die fünfte Überschrift trägt, und erweist sich durch die Vereinzelnng dieses Eingangs als älter.

Wenn aber die heute noch erkennbaren Spuren nur auf das Vorhandensein einzelner Überschriften in der Vorlage hinweisen, ja deren Allgemeinheit ausschließen, so wird ferner wahrscheinlich, daß die Gliederung der zwei Teile in eine bestimmte Anzahl von Kapiteln nur der Willkür eines Jüngeren entsprang, der in seiner Vorlage Überschriften der Hauptteile und innerhalb derselben etwa rubrizierte Absätze vorfand und nach diesen seine Kapitelzahlen konstruierte, Überschriften für jedes ‚Kapitel' beabsichtigte, aber nur einige ausführte. Vgl. dazu unten S. 47 f.

Ist dem so, so kann jene Kapiteleinteilung, kann auch der Umstand, daß einzelne ‚Kapitel' (besser Absätze) nur wenige Zeilen umfassen, nichts für die Annahme beweisen, daß der uns vorliegende Text ein Auszug aus einem vollständigeren Werke sei.

Seit aber F. Mayer (Archiv f. öst. Gesch. LX, 316) Benützung der Königsfelder Chronik, beziehungsweise ihrer Quelle, im sogenannten Hagen nachgewiesen hat, schien die Annahme, daß unser Text aus einem größeren Ganzen stamme, durch innere Gründe gestützt. Was er und der ‚Hagen' gemeinsam haben, zeigt aber ein wechselndes Bild: hier ist der Hagen ausführlicher (Anekdote vom Priester mit dem Sakrament, dem der Graf von Habsburg sein Pferd leiht; Abschnitt von König Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Bayer; Erwerbung Tirols durch Herzog Rudolf; Abschnitt über Albrechts Tochter Elisabeth u. s. w.), dort hat die Königsfelder Chronik mehr (in der Einleitung zum Abschnitt von König Friedrich dem Schönen [über seine Wahl], im Abschnitt über Leopold [Kämpfe

gegen Ludwig den Bayer], über Albrecht den Lahmen [Zürich], u. s. w., besonders an vielen Orten der speziellen Königsfelder Geschichten); in anderen Stellen stimmen sie wieder fast wörtlich überein (Taten Rudolfs, die an die Aufzählnng seiner Töchter angehängt sind, Eingang zum zweiten Absatz im Abschnitt von König Adolf, öfters in den genealogischen Nachrichten über die Nachkommen König Albrechts). An Stellen, die an und für sich gewiß verwandt sind, gehen sie in Einzelheiten charakteristisch auseinander; ein bezeichnendes Beispiel ist Königsfeld, S. 102, 30, Hagen Pez, Script. I, 1136, 50.[1]

K	H
Do man wart graben, do vand man wunderlich gestein von varben und von gehöwem estrich von frömdem werk, das man in der Cristenheit nit spulget ze machen, guldin und silbrin pfening, die do höpter hattent mit binden als heyden tragent.	Darnach wurden in der gruntfeste funden manigerlay staine und stükche zu ainem zaichen, das daselbst vor was gestanden gar ain herleiches paw, des nieman gedenkchet, und wurden da auch guldein phenning funden, die mit Neronis und Constanti obschrift waren bezaichent.

All das verbietet, die Beziehungen des Gerbertschen Textes (K) zu der Vorlage, die das ihm und dem Hagen Gemeinsame enthielt (*K), durch die Formel, er sei ein Auszug aus ihr, für erschöpft oder auch nur teilweise richtig bezeichnet zu halten. Beobachtet man außerdem, daß K viele selbständige und abgerundete Motive enthält, die H nicht hat (Heinrich von Isnys Beichttochter, Ottokar von Böhmen und der Klarissenorden, das Reliquienwunder S. 91, Herzog Albrecht der Lahme und der Wiener Bürger, St. Ludwigs-Reliquien, zahlreiche Personalien und Sachlichkeiten aus Königsfeld, weltliche und geistliche), ferner daß K zuweilen ein Mehr von rein stilistischen, schildernden Elementen zeigt (S. 88, 11 ff.; S. 105 f.), so wird man den Gerbertschen Text als selbständigen Ausläufer der gemeinsamen Vorlage ansehen müssen, wird ihn nicht von vorneherein als systematischen Auszug aus ihr betrachten dürfen

[1] Ich gebe den Wortlaut der Hagenzitate nach meinen Vorarbeiten zur Ausgabe.

und ohne eine solche einschränkende Voraussetzung an seine Kritik gehen.

Schon Gerbert hat richtig erkannt, daß mit dem Schluß der Erzählung von Königin Agnes und seinem *Amen* S. 110 das Ende des vorhergehenden Ganzen bezeichnet ist und daß die noch folgenden annalistischen Notizen jüngerer Zusatz sind. Sie betreffen: 1. Die Gründung von Waldshut, an die eine Übersicht über Rudolfs I. Regierung geschlossen ist, zuerst lateinisch, dann deutsch. Eine Stelle darin berührt sich wörtlich mit der vorher S. 90 an die Nennung der Töchter Rudolfs gefügten Aufzählung von Taten des Grafen und Königs. Sie kann aber nicht aus dieser selbst geschöpft sein, weil sie mehr enthält und von den Taten, die Rudolf als König vollführte, gerade das nicht bringt, was im Vorhergehenden in der Nennung von *Bisuntz* S. 91 gegeben war. 2.–6. Notizen über die Teilung zwischen Albrecht und Leopold ‚1378', Leopolds Tod 1386 und den Kampf in Glarus (Näfels) im ‚nächsten Jahre', Albrechts Tod 1395, Leopolds III. Söhne, insbesondere Leopold, aus dessen Leben auch datierte Einzelheiten zu 1395, 1400, 1411 gebracht werden. 7. Gefangennehmung des ‚Herzogs von Burgund' (Johanns von Nevers) 1396, *in der heydenschaft* (Schlacht bei Schiltarn). 8. Vom kalten Winter 1408 (Gegend von Rhein und Aar). 9. Von der Niederlage der Lütticher gegen Johann von Burgnnd 1408 (gemeint ist die Schlacht bei Othée).

In diesem Gemenge tragen die Noten 2—6 einheitlichen Charakter und sehen wie eine Fortsetzung der im ersten Teile des vorhergehenden Ganzen enthaltenen genealogischen Mitteilungen aus. Aber wir merken an, daß der Annalist, der den Tod Leopolds III. eintrug, von seinem Begräbnis in Königsfelden nichts sagt. Der Ursprung der Aufzeichnung wird also wohl an einem anderen Orte zu denken sein, keinesfalls aber weit davon, wie Notiz 8 lehrt, vielleicht in Waldshut, wegen der Notiz Nr. 1 und weil der Waldshuter Clewi Fryger 1442 eine Abschrift herstellte oder herstellen ließ oder im Besitze einer solchen war.

Auf das, was diesem Anhange vorausgeht, paßt nun der in den ersten Textzeilen (S. 87) enthaltene Titel: *das buch von dem ursprung der durlüchten fürsten von Oesterrich und von der gestifte ze Küngsvelden* ... Und zu diesem Titel wie

znm tatsächlichen Inhalt stimmen auch die nachfolgenden Worte: *Und de(s) buchs sint zwey teil.* Der Unterschied der zwei Teile ist augenfällig: der zweite hat nur zwei Hauptpersonen, Albrechts Witwe Elisabeth und seine Tochter Agnes, die verwitwete Königin von Ungarn. Jene tritt hervor als die Gründerin des Klosters, von anderen Erlebnissen oder Handlungen der Fürstin wird nur wenig erzählt; diese erhält eine eigentliche Biographie, von ihrer zu persönlichster Frömmigkeit neigenden Jugend ab, über ihre Ehe mit König Andreas und ihre Witwenschaft hin bis zu ihrem Leben inmitten der Brüder und Schwestern von Königsfeld und ihrem Tode daselbst. Diese chronologische Grundlage der Erzählung ist vollkommen klar. Der Verfasser will znsammenhängend und abgerundet darstellen; dabei leitete ihn der Stoff selbst, anfangs und am Ende, bequem und sicher genug. Mehr aus Eigenem hatte er aber im Hauptteile — vom fromm-seligen Leben der Königin in Königsfeld — hinzuzutnn. Er beginnt mit ihrer Ankunft, dem kleinen Bau, den sie sich aufführt, der Aufzählung ihrer Beichtväter. Hierauf ihre Kleidnng, ihre Tagesordnung, ihre Lebensweise. Hier unterbricht — ohne engeren Znsammenhang mit dem Vorhergehenden oder Folgenden — eine Prophezeiung, die sie zu ihres Vaters Lebzeiten über ihre künftige Wohnstätte erhielt, den geraden Fortgang der Erzählnng. Es folgen ihre Werke der Barmherzigkeit, Sittliches und Mystisches in ihrem Verhältnis zu Christus. Bis hierher ist der Stoff des Hauptteiles ziemlich gnt gegliedert und übersichtlich, die zahlreichen Einzelheiten sind geordnet, ja man kann von einer Steigerung in der Folge der Gruppen reden, indem der Verfasser zuletzt ins innerste religiöse Gemütsleben der Frau zu schanen suchte. Von da ab (S. 109) zerfällt sein Bericht in Details, Nachträge, bis er in der Erzählung von Agnes' Tode wieder zu rundem Abschluß gelangt.

Diesem zweiten Teile mit seinen zwar bescheidenen, aber immerhin vorhandenen schriftstellerisch darstellenden Eigenschaften und seinen Anklängen an die Phraseologie der Mystik (*bilder* — ‚Vorbild‘ — *der tieffen luterkeit* 107, 1; *geworten* — ‚in Worte fassen‘ — 108, 30; *die fründ gottes* 110, 1) steht der erste gegenüber, der vorwiegend genealogischen Inhalt hat und allerdings dadurch schon auf andere Stilmittel ange-

wiesen war. Aber auch hier werden Charakteristiken einzelner Personen versucht und erzählende Bestandteile eingemischt, doch weder in jenen noch in diesen tritt nähere Verwandtschaft mit vergleichbaren Partien des zweiten Teiles hervor.

Wie dieser zweite Teil seine Einheit in der Beziehung der zwei Hauptpersonen, Elisabeth und Agnes, auf Königsfeld hat, so hat sie der erste durch den Gedanken der Geschichte des Hauses Österreich: er ist vorwiegend eine Genealogie der Habsburger von Rudolf ab. Er setzt mit Konrad IV. ein, geht über Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland zur Wahl Rudolfs, verweilt bei ihm, erzählt seinen Tod, hierauf die Wahl und Regierung Adolfs bis zu seinem Tod im Kampfe mit Albrecht, der nunmehr König wird. Dieses Stück ist vielfach von Stoffen anekdotenhaften und anderen Inhalts durchbrochen, die mit ihrer Umgebung nur in losem Zusammenhang stehen. Erst von Albrecht ab tritt in den ersten Teil eine streng planmäßige Komposition. Nach einer Charakterisierung der Herrschaft Albrechts und seines Verhältnisses zum Papste Bonifaz VIII. werden seine Kinder aufgezählt, zuerst die Söhne, dann die Töchter, bei jedem Kinde sogleich dessen Nachkommenschaft (falls eine solche zu erwähnen war), das Ganze beschlossen durch Wiederaufnahme der Erzählung von der Regierung Albrechts und den Bericht von seiner Ermordung und ihrer Sühne. Sowie die Genealogie der Nachkommenschaft Albrechts durch das sein Leben erzählende Eingangs- und Endstück umschlossen wird, so wird regelmäßig auch dort, wo Nachkommen seiner Söhne zu nennen waren, das Stück, das von der Deszendenz spricht, von zwei Stücken, die dem Aszendenten gewidmet sind, umklammert. So wird Friedrich, der zweite Sohn Albrechts genannt, seine Gattin, von seiner Wahl zum König und von seinem Charakter wird geredet, dann folgt die Nennung seines Sohnes und seiner Töchter, darauf wieder ein Stück von seinen Taten und seinem Tod; ebenso bei Leopold II., Albrecht II., Otto. Der Bericht über die Väter umfängt also den über die Söhne. Ein Schachtelungssystem wird befolgt, das nicht nach der Zeitfolge der Ereignisse, sondern nach diesem genealogischen Gesichtspunkt sich richtet. So war S. 92 von Albrechts Regierung die Rede, erst S. 99 folgt sein Tod 1308, dazwischen liegen Ereignisse,

die viel später vorfieleu. Oder Albrecht II. ist zuerst S. 95 genanut, von seiner Regierung und seinem Tod (1358) ist S. 96. 97 die Rede, dazwischeu liegt die Regierung und der Tod seines Sohnes Rndolf IV. (1365) und die Erwerbung Tirols, u. s. w.

Die Abstammungsverhältnisse darzustellen ist der Hauptzweck dieses Stückes von König Albrecht und seinen Nachkommen, dabei sollten anch kurze Charakteristiken, Regierungshandlungen und Taten eingefügt werden. Dinge, die außerhalb dieser Gesichtspnnkte liegen, kommen nur selten vor: bei Erwähnung der Taufe der Tochter Leopolds II., Katharina, wird angemerkt, daß am selben Tag und vom selben Bischof Chor nnd Kirche von Königsfeld geweiht wurden (S. 94), an den Tod Friedrichs des Schönen wird ein kurzer Abschnitt über Lndwigs des Bayers Streitigkeiten mit Rom, seinen Tod und seinen Gegenkönig Karl gefügt (S. 94), an die Heirat der Tochter Köuig Albrechts, Katharina, mit dem Herzog von Kalabrien ist eine Notiz über dessen Vater Robert und Reliquien des heil. Ludwig von Toulonse (seines Oheims), an die Regierung Albrechts II. eine Erwähnung der zwei Erdbeben 1348 und 1356 angeschlossen; vielleicht ist auch die auf den Tod derselben Katharina folgende Notiz über Schenkungen, die sie dem Kloster Königsfelden machte, hierher zu rechnen. Im übrigen ist die Einheit des Stoffes und seiner Anordnung durchaus gewahrt.

Das Schachtelungssystem war von ganz besonderem Vorteil für den Anschluß des ersten Teiles an den zweiten: dadnrch, daß auf die lange Reihe der Kinder nnd Kindeskinder Albrechts erst die Erzählnng von seinem Tode folgte, konnte leicht und natürlich auf seine Witwe und die durch sie erfolgte Gründung von Königsfeldeu übergegangen werden. Die Wahl dieser Darstellungsform für die zweite Hälfte des ersten Teiles ist also wohl in direktem Hinblick auf den zweiten geschehen.

Dadurch ist aber noch nicht Verschiedenheit der Verfasser der zwei Stücke ansgeschlosseu. Es sind vielmehr Anzeichen vorhanden, daß die Geschichte von Albrechts Stamm und die speziellen Königsfelder Geschichten nicht vom selben Verfasser herrühreu. Wir sahen, daß diesen — wenn auch in bescheidenem Grade — schriftstellerische Qualitäten zukommen: zur

Gliederung und Abrundung im Aufbau tritt Breite, Rundung und Wechsel im Satzbau. Dem steht im anderen Stücke, und zwar besonders in seinen genealogischen Hauptbestandteilen, aber auch in erzählenden, zerhackter Satzbau in Aneinanderreihung kurzer, meist parataktischer Glieder gegenüber (vgl. S. 93, 20ff., S. 94, 10ff., S. 95, 10ff. u. s. w.). Dem freien und glatten Gebrauch des Personalpronomens dort steht hier die schwerfälligere und härtere Ersetzung oder Bestimmung des Nomens durch *der, der selbe, dirre* gegenüber (vgl. S. 92, 28; 93, 1, 2, 5, 10; 94, 4; 95, 16, 24, 26, 30 u. ö.). Der Verfasser der Königsfelder Geschichten gebraucht die Respektsformel *frow Elysabeth römschi küngin, küng Albrecht Römscher küng, ir vatter römscher küng, frow Angnes küngin wilent ze Ungern* (den appositiven Titel also ohne Artikel), in der Stammgeschichte steht beim Titel in der Regel das Pronomen.

Sachliche Anhaltspunkte kommen dazu: In der Stammgeschichte wird S. 94 an die Taufe Katharinas (der Tochter Leopolds II.) durch den Bischof Johann von Straßburg angefügt: *Derselb herr vff denselben tag wicht er kor und kilchen ze Küngsvelden, do man zalt von Christus gepurt 1320 Jar Idus VII. Februarii. Do was grofs herschaft gegenwirtig.* Von derselben Weihe ist im zweiten Teile S. 109 die Rede: . . *und wart gewicht die kilch ze Küngsvelden, do man zalt von g. g. 1320 jar VII. Ydus Februarij in unser frowen ere und aller heiligen von Byschoff Johans von Sträsburg, da waz sy* (Königin Agnes) *gegenwürtig und hertzog Lüpold ir bruder. Des selben tages wurden öch gewicht von demselben herren die vier altär in der kilchen.* Also nichts von der Taufe Katharinas, keine Rückverweisung auf die frühere Stelle, trotzdem Leopolds II. Anwesenheit erwähnt wird; und die zweite ist um so sicherer von anderer Hand und aus anderer Quelle, als gleich darauf von der Weihe des Chors am 12. September 1330 durch Bischof Rudolf von Montfort (und ‚der zwei Altäre‘ durch ebendenselben am 29. September) gesprochen wird.

S. 103 werden die Streitigkeiten zwischen Friedrich und Ludwig dem Bayer als Ursache erwähnt, warum Elisabeths Wunsch, in Königsfelden begraben zu werden, nicht sogleich erfüllt werden konnte: auch hier fehlt Rückverweisung auf die frühere Stelle von den zwei Gegenkönigen. Überhaupt werden

Personen, die schon in der Stammreihe genannt waren, wenn sie im zweiten Teile wieder erscheinen, wie neue eingeführt (vgl. 99, 32 ff.; 101, 2; 102, 26 ff.; 103, 11, 26; 104, 8; 108, 24 u. s.) und ohne Rückverweisung (108, 41 weist nicht auf 95, 16, sondern auf 108, 24 zurück und über 104, 20 vgl. unten S. 17).

Für die Abfassungszeit des zweiten Teiles steht nur das Datum des Todes der Königin Agnes, der den Schluß bildet, zu Gebote: Juni 1364. Nur wenig darüber hinaus weist S. 106 die Stelle von Agnes' Beichtvätern: der letzte war Bruder Ludwig von Oberdorff, *der starb des selben jars do öch die küngin starb, und das seit im die küngin vor, das er nach ihr des selben jares sterben solt.* Der zweite Teil — dessen Hauptmasse die Biographie der Agnes ausmacht, in der hinwieder der Hauptton auf ihrer Frömmigkeit liegt, während ihre Tätigkeit für das wirtschaftliche Aufblühen der Stiftung ab und zu nur berührt wird, nicht aber von vorneherein Gegenstand der Aufmerksamkeit für den Verfasser war — wird bald nach ihrem Ableben, aber nicht vor 1365, als persönliches Denkmal für sie geschrieben worden sein. Der Verfasser war Franziskaner (er nennt den Orden 101, 15 *unsern orden; 103, 4 hielten wir ein cappitel ze Lindow)*, er war Mitglied des Männerklosters in Königsfelden (106, 24 *unser closter*), und schrieb dort sein Werkchen (101, 25 *hie ze Küngsvelden*). Allerdings ist nirgends angedeutet, daß der Verfasser selbst die Königin noch gesehen habe oder irgendwie Zeuge des Erzählten gewesen sei. Aber sowie er sich nicht nennt, tritt er überhaupt nirgends persönlich hervor; daß er aber den Ereignissen und Personen seiner Geschichte zeitlich und örtlich nahestand, zeigt nicht bloß seine Kenntnis kleiner Detailzüge (wie 107, 12), sondern lassen auch seine Worte 110, 20 vermuten, wo er von den Wohltätigkeitsakten der Sterbenden spricht: *das man wol weiss, das wer ze lang ze schriben.*

Bestimmter läßt sich die Zeit der Abfassung der Stammgeschichte (von Albrecht ab), also jenes zweiten Stückes des ersten Teiles, das seine größere Hälfte bildet, erkennen. S. 96 — nachdem Rudolfs IV. Tod (27. Juli 1365) vermerkt war — wird die Reihe der Söhne Albrechts II. mit Nennung der zwei jüngeren Albrecht und Leopold vollendet: *Hie sint nu hertzog Albrecht und hertzog Lüpold zwen herren zuo den ziten . .* (der

folgende Teil des Satzes ist verderbt und schon die Zugehörigkeit des *zuo den ziten* zum Vorhergehenden nicht sicher), hierauf wird dieses Leopold Frau genannt, von Albrecht aber (Albrecht III.) nichts weiter erwähnt. Die Stelle lehrt, daß beide bei ihrer Abfassung noch lebten, daß Leopold schon verheiratet war — er heiratet Februar 1365 —, Albrecht noch nicht: dieser schloß seine erste Ehe am 19. März 1366. Die Genealogie weiß ferner, daß Albrechts II. Tochter Margareta (von ihr Elisabeth genannt) in zweiter Ehe den Markgrafen von Mähren hatte: diese Heirat geschah 1364. Margareta starb Jänner 1366 — davon weiß die Chronik noch nichts.

Die Abfassung der Stammreihe Albrechts geschah also zwischen Juli 1365 und Anfang 1366. Auf das Jahr 1365 sahen wir uns auch bei dem zweiten Teile verwiesen. Der Vorgang wird der gewesen sein, daß das Kloster, das die Geschichten seiner ersten und zweiten Stifterin hatte abfassen lassen, sich naturgemäß gedrängt fühlte, auch die übrigen Glieder der Familie zu verzeichnen, der die beiden Stifterinnen, die eine durch Heirat, die andere von Geburt angehörten, der Familie, aus der noch andere Angehörige bereits ihre Ruhestatt im Kloster gewählt hatten, deren Häupter endlich durch wiederholte Gunstbezeigungen sich als Gönner der Gedächtnisstätte erwiesen hatten und noch erwiesen. So wurde denn mit der Gründungsgeschichte die Stammreihe verbunden und deren Komposition so gestaltet, daß von ihr ein natürlicher Übergang zu jener sich ergab.

An diesem Punkte der Untersuchung angelangt, begreifen wir erst recht die eigentümliche Komposition der zweiten Hälfte des ersten Teiles: sie ist geradezu auf den zweiten hin zugeschnitten und setzt ihn als vorhanden und fertig voraus.

Die Grenze zwischen den beiden Teilen ist nicht ganz scharf zu ziehen. Sie liegt zwischen der Erzählung von Albrechts Tod und von der Gründung des Klosters. An sich ist wahrscheinlich, daß das Ereignis, das zur Gründung von Königsfelden führte, in einer Gründungsgeschichte erwähnt werden mußte; anderseits lag es im Plan des Verfassers der Stammreihe, die Nachkommenschaft Albrechts durch das Anfangs- und Endstück der Erzählung seines Lebens (s. oben) zu umschließen. Demnach fiel der Stoff des Endstückes mit

dem Anfang des zweiten Teiles zusammen — um eben dessen willen hatte er ja seine Komposition so gestaltet. So ist denn zu erwarten, daß in diesem beiden Teilen gemeinsamen Stück sich auch Formeigentümlichkeiten der beiden Verfasser vermischen werden. Der Satzbau ist dem des zweiten Teiles verwandt, aber der Gebrauch von *diser*, wie er in der Stammreihe beliebt ist, findet sich auch 99, 33, 100, 21. Neben der Formel *diu küngin frow Elizabeth* tritt die im zweiten Teile herrschende: 100, 15 *frow Elysabeth Römsche küngin* (ähnlich von Agnes 101, 2) auf. Auf Mischung von Überlieferungen deutet auch der zweimalige Ansatz zur Erzählung vom Schicksal der Mörder 100, 10ff. und 100, 17ff.

S. 101, 9 geht die Erzählung direkt zur Gründung des Klosters über — hier sind wir jedesfalls schon voll im zweiten Teile.

II.

Von ersten Teile ist aber nunmehr das Stück, das der Stammreihe Albrechts vorausgeht, S. 87—92, näher ins Auge zu fassen.

Es unterscheidet sich in mehreren Beziehungen von jener. Allerdings ist auch hier die Aufzählung der Kinder Rudolfs von zwei Stücken, die seine Regierung darstellen, umrahmt, aber von der Nachkommenschaft dieser Kinder ist nur Herzog Johann, der spätere Königsmörder, und Herzog Ludwig, der spätere Gegner Friedrichs des Schönen, erwähnt, bei Albrecht, dem dritten Sohne Rudolfs, dessen Stamm die zweite Hälfte des ersten Teiles beherrscht, wird nur gesagt, daß er römischer König ward, auf seine Kinder wird nicht einmal verwiesen. Immerhin könnte man vermuten, daß, wer der Königsfelder Gründungsgeschichte die Genealogie der Gründerfamilie vorausschicken und den glatten Übergang von der Erzählung der Ermordung Albrechts aus gewinnen wollte, nicht gut anders vorgehen konnte, als daß er Albrecht und seinen Stamm herauslöste, daher auch aus Rudolf und seinen unmittelbaren Nachkommen ein eigenes kleines Ganze machte. Und so wäre ja die uns vorliegende Überlieferung des ganzen ersten Teiles als einheitliches Ganze verständlich. Ebenso wohl könnte aber auch die Stammreihe und die Gründungsgeschichte als ein

Ganzes einem Späteren vorgelegen haben, der es nach rückwärts durch Vorschiebung der Genealogie Rudolfs erweitert hätte, dieses erste Stück des ersten Teiles also dem Folgenden von Haus aus fremd und jünger sein.

Und dafür spricht nicht bloß der erwähnte auffallende Mangel einer Verweisung auf die später zu nennenden Kinder Albrechts. Unser erstes Stück steht vielmehr überhaupt unter einem anderen als dem genealogischen Gesichtspunkt. Es beginnt mit Konrad IV., Heinrich von Thüringen und Wilhelm von Holland, redet ausführlicher von Rudolf, dann relativ ausführlich von Adolf: die Reihe der deutschen Könige ist für seinen Verfasser der leitende Faden. Die Stammreihe Albrechts setzt zwar auch mit seinem Königtum ein, auch Friedrichs des Schönen Königswürde wird betont und nach seinem Tode erhält Ludwig der Bayer als deutscher König einige Zeilen, die mit kurzem Hinweis auf Karls IV. Kaisertum beschlossen werden; Kaiser Heinrich VII. aber wird nur anachronistisch und gelegentlich, nach jenen anderen, dort, wo Herzog Leopolds II. Gattin genannt ist, erwähnt (S. 94) und ebenso anachronistisch und gelegentlich nochmals später (S. 99), wo von Albrechts Tochter Katharina geredet ist, die ihm verlobt wurde. Die Nennung der deutschen Könige ist in dem zweiten Stück des ersten Teiles also ganz dem genealogischen Gesichtspunkt untergeordnet. Das erste ist eine Königsreihe mit starker Hervorhebung Rudolfs, das zweite eine Genealogie der Habsburger seit Albrecht mit gelegentlicher Nennung der deutschen Könige.

Während ferner die Stammreihe Albrechts trotz Fehlern in Einzelheiten im Aufbau und Plan dennoch einheitlich und klar ist, zeigt das erste Stück merkwürdige Brüche und Unebenheiten:

Nach Wilhelms von Holland Tod gab es lange keinen Kaiser. Um das Reich stand es schlecht, die Wahlfürsten denken daran, einen tüchtigen König zu suchen. Der Bischof von Basel rät ihnen zu Rudolf von Habsburg, als einem, der des Königtums würdig sei. (Darauf folgt eine Anekdote über Heinrich von Isny, die mit dem herrschenden Thema nichts zu tun hat.) Hieraus setzt der Autor wieder ein (S. 89): Damals gab es, ‚wie gesagt', keinen König. Daher werden die Kurfürsten einig, einen zu wählen. ‚Das hörte der früherge-

nannte Bischof Heinrich von Basel und wandte sich an Graf Rudolf von Habsburg mit dem Rate, etwas Hervorragendes zu tun, damit seine Tüchtigkeit den Kurfürsten bekannt und damit sie desto geneigter würden, ihn zu wählen.‘ Zweimal wird also zur Erzählung der nämlichen Sache angesetzt und die Härte beim zweitenmal rein äußerlich durch die Einschiebung des ‚wie gesagt‘ zu glätten versucht, zweimal tritt ebenso Heinrich von Isny in Aktion, und die Handlung, die naturgemäß die frühere sein müßte, wird als zweite erzählt, ohne jede innere Verknüpfung mit der andern, und wieder führt der Anstoß mechanisch zu einem ‚der frühergenannte‘.

Auf die Erzählung von der Wahl selbst folgen zwei Anekdoten aus Rudolfs Grafenjahren, eine Notiz über seinen Beichtvater, die Aufzählung seiner Kinder, eine Übersicht über seine Kriegstaten vor seiner Wahl und die Unterwerfung des Landgrafen von Thüringen, die er schon als König durchführte. Der Text kehrt dann zur Krönung in Aachen und zu der durch den Papst Gregor IX. (!) in Lyon (!) zurück, mit einer Schilderung des Konzils und einer Notiz über die Päpste, unter denen der heil. Franziskus blühte und heiliggesprochen wurde. Ihre Anknüpfung ist dadurch herbeigeführt, daß Gregor X., der das Lyoner Konzil abhielt, mit Gregor IX. verwechselt wurde. Darauf folgt ganz kurz die Belagerung von Bisunz und dann erst die Unterwerfung Ottokars. Seine Nennung gibt Anlaß zu einem Bericht über die Stiftung des Klarissenklosters in Prag durch ihn, über den Finger des heil. Nikolaus, der dort aufbewahrt ist, und ein Wunder, das sich an ihm zu Kaiser Karls IV. Zeiten begab. Erst darauf folgt Rudolfs Tod, eine Notiz von einer Sonnenfinsternis im März desselben Jahres, endlich in richtiger Zeitfolge die Wahl Adolfs — mit einer Notiz über seinen geistlichen Bruder und seine Tochter, die Klarissin — seine Regierung, sein Kampf mit Albrecht, dessen Wahl.

Die Unordnung in diesem ganzen Stück, namentlich im Gegensatz zur Planmäßigkeit der folgenden Stammreihe, liegt auf der Hand. Versuchen, durch Rückverweisungen Härten des Zusammenhanges zu mildern, begegneten wir schon zweimal in seinem Anfangsteile; sie kehren in seinem weiteren Verlaufe wieder: der Abschnitt, in dessen Mittelpunkt das Lyoner Konzil

steht (S. 90), knüpft mit seinem Eingang *Do küng Ruodolff erwelt wart* . . . an die weit zurück schon liegende Erzählung von der Wahl an, und der nächste Absatz trägt der Unterbrechung durch die Notiz über den heil. Franz (90, 31) dadurch wieder Rechnung, daß seine Einleitung (91, 5) *Do nu Ruodolff der erst gekrönt wart* direkt auf den vorhergehenden Krönungsbericht zurückweist.

Eine besonders auffallende Unebenheit ist die zweimalige identische Nennung der Anzahl der Kaiser von Octavian bis auf Friedrich II., beim zweiten Mal mit der Zahl der Päpste von Sankt Peter bis auf ‚disen Gregorium' (Gregor ‚IX.') verbunden: wir begegnen ihr zuerst in der Einleitung 87, 26, an einer textlich verderbten Stelle, der nicht zu entnehmen ist, warum der Verfasser dort die Zahl der Kaiser anführt; dann wieder im Anschluß an die Stelle von dem Verdienst Gregors IX. um den heil. Franz, hier in der vollständigeren Fassung. So wie hier Gregor IX. das Schlagwort für die Zählung der Päpste, so mag dort Friedrich II., von dessen Sohne ab die Königsreihe beginnt, der Anlaß für die Zählung der Kaiser gewesen sein. Der Verfasser fühlte das Auffallende der Wiederholung und sucht sie wieder durch ein *Nu ist vor geseit* abzuschwächen (es steht achtlos vor dem ersten, die Päpste betreffenden Glied der Doppelzählung, statt vor dem zweiten).

Nur in diesem ersten Stück des ersten Teiles finden sich Berufungen auf eine schriftliche Quelle: S. 89, 10 *Als man in andern croniken vindet*, 89, 19 *Man list von im*; hier tritt auch der Schreibende persönlich hervor: Werner von Brugg, Rudolfs Beichtvater, vermacht sein Priestergewand den Franziskanern in Konstanz, ein Meßgewand und zwei Chorröcke: *das noch hüt da ist, das haben wir alle gesehen* (89, 32). In der Stammreihe ist nichts damit vergleichbar, in der Gründungsgeschichte nur: *hielten wir ein cappitel* 103, 4.

Dazu kommen stilistische Eigentümlichkeiten: die Stammreihe gibt öfters kurze Charakteristiken ihrer Fürsten, verwendet dabei aber niemals *veste* oder *vestikeit* — das erste Stück hat gerade dafür besondere Vorliebe: 88, 24 *einen fromen wisen vesten herren* (von Rudolf), 92, 17 *der do zemül ein vernant herre was von vestigkeit und grosmütikeit* (von Albrecht) und gar 88, 17 *die kurfürsten schickten sich an zu suchen mit*

sinnen und mit vesten hertzen .. einen vesten herren mit einem vesten ritterlichen gemüt, der küng möcht gesin und ... mit gemütes vestikeit möcht volbringen und tun.

In keinem anderen Stück erscheinen so viele Verweisungen nach vor- und nach rückwärts: 89, 1 *als vor geseit ist* und 89, 4 *von dem vor geseit ist*, 90, 34 *nu ist vor geseit* — es sind die drei Stellen, wo Unebenheiten der Komposition verdeckt werden sollten; außerdem, nach vorwärts: 90, 8, wo von der Gegnerschaft Ludwigs des Bayers und Friedrichs des Schönen geredet ist: *als hie näch sol geseit werden* (auf die Stammreihe 93, 25 verweisend), und zwei Zeilen später, nach der Nennung der Gatten der zwei letzten Töchter Rudolfs: *als davon* (so ist zu lesen, statt: *davor) öch ein teil geseit ist* (von dem Gegenstand ist aber im folgenden nichts mehr zu finden, s. darüber unten S. 23). Die viel längere Stammreihe hat nur *von der vor geseit ist* 93, 13, und *als von (im) stüt geschrieben* 99, 15, womit sie auf unmittelbar vorher Gesagtes verweist, und zwei Hinweisnngen auf die Gründungsgeschichte 93, 1, wo sie von der ersten Gründerin Elisabeth, und 98, 22, wo sie von Agnes spricht. In dem Grenzgebiet zwischen Stammreihe und Gründungsgeschichte ist eine zu finden S. 100, 33, in der Gründungsgeschichte selbst zwei: 104, 20 und 108, 41 (denn 101, 27 und 31 sind anderer Art).

Weder die Stammreihe noch die Gründungsgeschichte deuten auch nur mit einer ihrer Verweisungen auf das erste Stück des ersten Teiles zurück, und in der Stammreihe war Gelegenheit dazu dort, wo von Ludwig dem Bayer 93, 25 und von dem Königsmörder Johann 99, 32 f. die Rede ist, in der Gründungsgeschichte dort, wo auf die Krönung Rudolfs 101, 17 angespielt wird. In dem Satz 104, 20 *dem* (Andreas von Ungarn) *solt geben sin ein frow von Behem, von der hie vor gesait ist, die hertzog Hans muoter was* liegt, wie der Wortlaut vermuten läßt, nicht eine Beziehung auf 90, 1 *(dem wart geben des kungſs tochter von Behem, die gebar herzog Hansen)*, sondern auf die Stelle im Übergangsteile 99, 32 *(herzog Hans, sins bruoder sun, der hieſs Ruodolff, und von der muoter ein Behem)* vor.

Die Stelle 101, 17 ist lehrreich nicht nur, weil ihr die Verweisung auf die Königsreihe fehlt, sondern noch mehr weil

sie in direktem Widerspruch zu ihr steht. Sie spricht vom Franziskaner-Laienbruder Strobel, der einst König Rudolfs Diener war und zur Zeit, als der König ‚bei Lausanne war und vom Papst Gregor X. gekrönt werden sollte‘, in einem ritterlichen Zweikampf sich auszeichnete. Hier ist wenigstens richtig von Lausanne und von Gregor dem Zehnten die Rede, im Gegensatz zur Königsreihe, die von Lyon und von Gregor IX. spricht (S. 90).

So sind denn die Verdachtsgründe gegen das erste Stück zahlreich genug. Sie erhalten direkte Bestätigung durch die Rückverweisung im Übergangsteile S. 100, 32: *Dise edel fürstin* (Elisabeth, Gattin König Albrechts) *was von dem hus der hertzogen von Kernden geborn, aber ir muoter von dem hus der fürsten von Peygern, von dem* (l. *der*) *die herren und frowen alle geboren sint, als hie vorgeschriben ist.* Das weist ausschließlich auf die Nachkommenschaft König Albrechts, und als diese Stelle (von dem, der die Stammreihe Albrechts mit der Gründungsgeschichte verband) geschrieben wurde, war die Königsreihe Konrad IV. — Adolf noch nicht vorgeschoben.

III.

Seit Franz Mayers Untersuchung (vgl. oben S. 4) gilt die dem ‚Auszug Clewi Frygers‘ zu Grunde liegende Königsfelder Chronik als Quelle des sogenannten Hagen. Wenn wir von Frygers Autorrechten nach dem oben Dargelegten absehen, so ist Mayers Ergebnis, was die Stammreihe und die Gründungsgeschichte betrifft, richtig: die Vorlage des von Gerbert uns überlieferten Textes jener zwei Stücke ist vom Verfasser der Hagenschen Chronik ausgeschrieben worden. Das geht völlig sicher aus der Abfassungszeit der Gründungsgeschichte und der Stammreihe und aus ihrer 1365/6 erfolgten Verbindung hervor und es erklärt sich daraus unter anderem die Bemerkung, durch die Hagen Pez I, 1131 eine Umstellung rechtfertigt, die er am Stoffe seiner Quelle vornahm. Es ist hier nicht der Ort, eingehend von dem Verfahren zu reden, das H dieser Quelle gegenüber einhält — es genügt darauf hinzuweisen, daß er von ihrem Schachtelungssystem einerseits vielfach abgeht, um der Zeitfolge des Stoffes Rechnung zu tragen, anderseits nach

seiner Art sich ihm anbequemt, indem er in größeren Strecken die Komposition der Vorlage einfach übernimmt; so bringt er denn 1129 ff. an einer in seinem Zusammenhang ziemlich willkürlich gewählten Stelle die Reihe aller Söhne Albrechts (mit Ausschaltung von Einzelheiten, die er später an ihrem chronologischen Platze einfügt), bemerkt aber am Schluß der Liste 1131, 11: *Nu solt ich hie auch schreiben von herczog Albrechts töchtern; aber darumb daz die selig fraw Agnes sein tochter nach seinem tod hat vil heiliger werch begangen und daz chloster ze Chünigsveld gestiftet, darumb wil ich hinnach besunderleich von in schreiben.* Er fand eben in der Vorlage die Reihe der Töchter unmittelbar an die der Söhne geschlossen, darum ‚sollte‘ er ebenfalls sie jetzt bringen; er tut es nicht, weil eine von ihnen Königsfeld gestiftet hat, d. h. weil seine Königsfelder Quelle von dieser besonders viel zu erzählen weiß, das an diesem Ort anachronistisch wäre. Darum ahmt er zwar wieder die Quelle nach, indem er die Töchter wie die Söhne in geschlossener Reihe bringt, jedoch später, 1137 ff.; aber alles, was die Stifterin Agnes angeht, schiebt er wieder an seinen Platz in dieser Reihe, weil er innerhalb seines eigenen Werkes der Stiftung von Königsfeld nicht den hervorragenden Rang anweisen konnte, den sie natürlich in seiner Quelle hatte. So verrät sich die Quelle direkt auch in einer Entschuldigung, die er dort anbringt, wo er von Leopold II. redet und der Vorlage (K 94, 12) gemäß auch Kaiser Heinrich VII. einmengt (H 1130, 2): seine Erzählung war vorher nicht einmal noch zu Albrechts Königtum gelangt, er rechtfertigt daher den Anachronismus ausdrücklich und erklärt, später auf diese Dinge noch zurückzukommen: 1130, 7 *wan nach dem tod künig Albrechts, von des kinden ich hie schreib, ward kaiser Hainreich schir gefürdert zu der höhe des reiches .... von dem und von künig Albrechten wird ich niden besunderleich noch schreibent.*

Die Vergleichung des Wortlautes K und H kann nur relativ wahrscheinliche Ergebnisse liefern, weil die Überlieferung von K jung ist. So viel sehen wir, daß H nach seiner sonstigen Art bald näher, bald freier an die Quelle sich anlehnt, von wörtlichem Ausschreiben — wie es besonders gerne an der Stammreihe geübt wird — bis zu freier Bearbeitung, wie sie in dem Abschnitt über Agnes sich zeigt. Nirgends gewinnen

wir einen sicheren Anhaltspunkt, daß die Grundlage von K (= *K), die im Hagen benützt wurde, wesentlich von dem überlieferten Texte K verschieden gewesen wäre, so weit, daß K ein Auszug aus ihr genannt werden dürfte. Den Ausgangspunkt nimmt man am besten von der Gründungsgeschichte, weil die Hagensche Chronik hier nicht wie in der Stammreihe den Stoff der Vorlage aus chronologischen Rücksichten zerstückt, sondern in zwei geschlossenen Hauptmassen Pez 1136, 24ff. und 1137, 43ff. bringt. H folgt in beiden dem Verlauf der Erzählung in K, überspringt unterwegs vieles, namentlich Nennung untergeordneter Personen und lokales Königsfelder Detail, kürzt oder übergeht Anekdoten, erweitert gelegentlich die Ausdrucksform der Vorlage, im ersten Stück gewöhnlich so, daß durch einen wörtlichen Anklang die Stelle von K, der er den Hauptgedanken entnahm, erkennbar bleibt, im zweiten freier, wie er überhaupt die für seine Zwecke zu lange Biographie der Königin Agnes eher reproduziert als ausschreibt — aber am Gang seiner Darstellung bleibt auch hier die Quelle deutlich erkennbar. Seltener fügt er sachlich Neues ein, so im Abschnitt von Agnes die Darstellung ihres Lebens und ihrer Wirksamkeit in Ungarn: das darf um so mehr als Nachricht aus anderer Quelle angesprochen werden, weil H sonst gerade die ungarischen Absätze von K (S. 104f.) sehr stark kürzt und insbesondere von der Erzählung, wie die Heirat zustande kam, keine Notiz nimmt. Weder von der Darstellung in H, noch weniger aber von der im ganzen abgerundeten Gründungsgeschichte in K aus ergeben sich festere Anhaltspunkte zur Auffassung der Darstellung K als eines Auszugs. Und darnach ist auch das Verhältnis der Texte bei den Stoffen der Stammreihe zu beurteilen. Hier ist H reicher — es will ja auch durchaus nicht in erster Linie Genealogie sein, aber sein Mehr ist nicht zugleich ein Minus von K, in dem Sinne, als ob K es aus seiner Vorlage ausgelassen hätte. *K hat diese Dinge — soferne nicht etwa Abschreibfehler von K vorliegen — überhaupt nicht gehabt. H hat z. B. den kurzen Abschnitt über die Regierung Ludwigs des Bayers in der Hauptsache aus K; hier folgt unmittelbar 94, 7 *Die wil denoch Ludwig lebet und richset, do stund wider in uff Karolus der ander, der öch keyser ward* — mehr hatte der Verfasser 1366 von

Karl IV., der noch lebte, nicht zu melden. Auch in H folgt unmittelbar die Regierung Karls. Der Absatz beginnt (Sp. 1142): *Karolus der vierd, künig ze Pehaim, ward noch bey chaiser Ludweigs leben zu dem reich erhöhet.* Das ist der nämliche Gedanke am nämlichen Platz wie in K. Aber H geht sofort zur weiteren Darstellung der Herrschaft Karls, für die ihm weder K, noch weniger natürlich *K etwas bieten konnte. So ist denn auch anderswo, z. B. H 1141, 42, wo von König Friedrich und der Schlacht bei Mühldorf geredet wird, die Ursache der inhaltlichen Verschiedenheit zwischen H und K (93, 25 ff.), die gerade hier auftritt, während die nächste Umgebung der Stellen übereinstimmt, nicht in einer Verderbnis von K, sondern in der Benützung anderer Quelle in H zu suchen.

Man hat die Benützung der Königsfelder Chronik im Hagen aber auch auf das Stück ausgedehnt, das ich früher als jüngere Unterbauung eines älteren Ganzen ausscheiden mußte, die Königsreihe von Konrad bis Albrecht. Man mußte es freilich, so lange man K als einheitliches Ganzes betrachtete; man mußte sogar einen sehr auffallenden Fehler, den hier K mit H teilte — die bekannte Auslassung in der Liste der Töchter Rudolfs — nach Mayers Vorgang, der zuerst auf ihn aufmerksam machte, für einen Fehler der Vorlage *K erklären, der natürlich nach K, aber auch nach H übergegangen sei.

Es empfiehlt sich, die Stellen zunächst an und für sich, ohne Rücksicht auf anderweitige Quellenfragen nebeneinander zu halten:

K 90, 5.	H 1084, 50.
Das vierde Cappitel seit von VI tochtern, die gebar im sin gemahel. Die erst hieß Clement. Die wart einem küng von Behem gemähelt. Die ander zwo wurdent geben den fürsten von Peygern, von einer wart geborn herzog Ludwig, der darnach wart wider küng Fridrich, als hie nāch sol geseit werden,	Sechs töchter sein graf Rudolfen auch geporen. Die erste hies Clementa, die in irr jugent bei vierczehen jaren ward zugelegt dem chünig von Pehaim. Zwo ander wurden gemehelt den herczogen des geslechtes von Payern, der aine Ludweigs muter was, der am lesten ward erwelet wider chünig Fridrei-

wart (*l.* erwelt). Hie sint nu fünff. Eine ward geben einem fürsten von Sachsen. Item eine wart geben dem margrauen von Brandenburg, als davor (*l.* davon) öch ein teil gescit ist. E küng Ruodolff küng wurde, do hat er erstritten Elssass, Brisgow . . .

chen, alz ich das niden an dem fümften puch diser kroniken aigenleich han geschriben. Die fümfte ward gegeben aim herczogen von Sachsen. Die sechste ward zugefügt dem marggrafen von Brandenburg. Von den allen wirt hernach sunderleich baz geschriben. Da her Rudolf dannoch lantgraf waz, do waz er ain strenger überwinder der herren und der lande, die bei im waren gelegen, alz Elsazz, Preisgaw . . .

Beiderseits werden sechs Töchter angekündigt, aber nur fünf aufgezählt; beiderseits wird Clementia, die Karl Martell heiratete, mit Wenzel von Böhmen vermählt und Guota, die den Böhmen heiratete, ausgelassen. Es ist daher vollkommen klar, daß zwischen dem Worte *Clementa* und dem folgenden *die* die Nennung des Gatten der Clementia und hierauf die Nennung der Guota ausgefallen ist, und zwar auf mechanischem Wege, durch Abspringen des Auges (von **die* auf *die?*). Zur Erklärung dieses gemeinsamen Fehlers von K und H steht uns Annahme von Zufall zu Gebote, oder wir vermuten, daß er schon in *K gestanden und von dort einerseits nach K, anderseits nach H geraten sei, oder endlich, wir sehen in ihm den Beweis direkter Beziehungen zwischen K und H. Die erste Annahme wäre ein Notbehelf, der nur in Betracht käme, wenn die anderen Erklärungen versagten; die zweite ist nicht viel einfacher, weil sie voraussetzt, daß zwei voneinander unabhängige Verfasser über die fehlerhafte Stelle achtlos hinweggelesen hätten. Jedenfalls liegt die dritte methodisch zuerst zur Hand und ist von denen, die mit der Stelle sich beschäftigten, nur deswegen außer acht gelassen worden, weil sie den Gerbertschen Text für einheitlich hielten und denn auch die Berührungen zwischen Königsreihe K und zwischen H nur aus *K erklären konnten. Für uns fällt dieser Grund weg und es fragt sich zunächst daher nur, hat K aus H oder H aus K

(bez. seiner Vorlage) den Fehler übernommen? Für die Priorität von H spricht der Umstand, daß es die fünfte und sechste Tochter mit ihren Ordnungszahlen aufzählt, daß ihm also die Unvollständigkeit der Liste — wenn es sie in der Quelle schon vorgefunden hätte — eher auffallen mußte, insbesondere aber, daß die in K und H vorkommende Hinweisung auf Späteres, die wir am Schluß der Liste lesen, nur in H Sinn hat, weil hier allerdings von Clementia, Guota, Mathilde und Agnes später noch mehrmals die Rede ist, in K aber nicht mehr. Sie wurde hier ebenso mechanisch wie die Lücke nach dem Worte *Clementa* aus H übernommen. Möglicherweise haben wir überdies in K noch ein direktes Zeugnis für Kopierung aus H: Das Sätzchen K *Hie sint nu fünff* ist in seinem Wortlaut und an seiner überlieferten Stelle unverständlich — ich vermute darin eine Randglosse *Hie sint nür fünff*, die durch den Abschreiber sinnlos in den Text genommen wurde. Rührte sie vom Verfasser der Königsreihe K, so ist dieser nachträglich selbst auf die Unvollständigkeit der Liste aufmerksam geworden, hat sie also nicht selbst verursacht, sondern in seiner Vorlage vorgefunden. Allerdings kann sie auch von einem Leser herrühren.[1]

[1] Auch Heinrich von Gundelfingen ist hier, wie Thiel, Mitteil. des Inst. für österr. Geschichtsf. XX, 599 richtig gegen Wenck, Neues Archiv IX, 66 f. hervorgehoben hat, von Hagen abhängig. Doch ruht die Abhängigkeit tiefer als bloß in dem von ihm und Wenck betonten Umstand, daß Heinrich die Clementia an erster Stelle nenne. Heinrich zählt, wie K und H, überhaupt nur fünf Töchter Rudolfs auf und die Erstgenannte, Clementia, verheiratet er unter Auslassung der Guta ebenso wie K und H mit Wenzel, dem Sohne Ottokars. Auch bei ihm also dieselbe Lücke wie in jenen beiden. Und in seine Liste ist sie aus H gelangt. Gleich an die Spitze seiner Aufzählung setzt er (Cod. pal. vind. 516, bl. 31b) *Rudolfus rex quinque habuit filias*, gegen Matthias' von Neuenburg (Studer) S. 180 *habuit sex filias* und Hagen, setzt aber dann fort: *prima Clementa*, wieder gegen Matthias, aber mit H, dessen nur fünf Personen enthaltende Liste für ihn leitend war, dessen charakteristische Lücke er auch teilt, dem er auch in der Anordnung der übrigen Töchter folgt. Auf sein Zeugnis kann die Hypothese, daß der Kopistenfehler, aus dem die Auslassung der Guta hervorging, schon in einer verlornen Quelle *K stand, aus der unabhängig von einander K und H stammen, nicht gebaut werden, weil direkte Benützung der Hagenschen Chronik durch Heinrich von Gundelfingen ja sonst sattsam bekannt ist. Diese allein erklärt — auch wenn der Nachweis, daß das erste Stück des ersten Buches von K jünger ist und aus dem Hagen

In dieselbe Spur, auf der wir uns hier befinden, führt uns auch die Betrachtung einer zweiten Parallele:

K 90, 21.	H 1086, 38.
(Do man zalt von gottes gepurt 1275 jar, hatt der babst ein concilium ze Lugg in dem ersten herbstmonat. Do kront Gregorius der nünd den küng und frow Annen sin gemahel und zeichent si beide da mit dem heiligen crütz).	(Die zeit cham, daz der pabst hinez gen Lugdung daz concilium het genomen,)
In demselben concilio, do der babst Gregorius der nünd selber in person was, do warent 500 bischoff und 60 äpt und by tusent andere prelaten. Do wart brüft bruoder Albrecht predyer orden, ein grosser meyster der heiligen geschrift und was öch bischoff ze Regenspurg, das er solt ein bredye tuon vor allen prelaten und vor aller der pfaffheit von dem gekrönten keyser. Do vieng er an mit disem wort: Nement war, ich send in ein fürstriter und ein behalter. Dirre ist gewesen Gregorius de nünde, der da sunderbar eret und zuo der heiligen zal tet schriben sanctum Franciscum, derselb Gregorius krönt och küng Ruodolff.	da der pabst Gregorius der zehend selber was mit fümfhundert bischoffen und sechzig äbten und bei tausent anderr preläten. Do stund auf bruder Albrecht, der was ain hoher maister der götleichen schrift und was vormals ze Regenspurg bischof gewesen, und tet daz wort von chünig Rudolffen und (und] wann *Podg., l.* umb) daz der gaistleich vatter mit im schuff, und nam für sich daz wort ze anevang der predig: Ecce ego mittam eis propugnatorem et salvatorem, daz ist alz vil gesprochen ze deutsche: Secht, ich wird in senden ein fürvechter und hailant.
Nu vieng an sanctus Franciscus under Inocencio und kam	

geschöpft hat, nicht da wäre — ausreichend und ohne Rest das Doppelverhältnis zu Hagen und zu Matthias von Neuenburg, das in jenen genealogischen Noten Heinrichs sich zeigt. — Herrn Rudolf von Payer, der die Parallelstelle im Cod. vind. 516 für mich einzusehen die Güte hatte, danke ich auch hier verbindlichst.

bis an Honorium; also kam der dritt, von dem wir hie schriben, der hiess Gregorius. Nu ist vor geseit, das von sant Peter bis an disen Gregorium waren 192 bäbst gewesen und von dem ersten keyser, der Augustus hiefs, bis an keyser Fridrich den andern warent 95 keyser gewesen.	Auch ist ze wissen, daz von dem stul sand Peters uncz zu pabst Gregorio dem zehenden sind 192 pebst verflossen; und von dem ersten chaiser Augusto uncz an Fridreichen den andern sind 95 chaiser vergangen.

Ganz abgesehen davon, daß H den Fehler von der Krönung Rudolfs in Lyon nicht hat, vielmehr im folgenden (nach der österr. Reimchronik) richtig Papst und König erst in Lausanne zusammentreffen läßt, daß ferner in H der Papst richtig Gregor X. heißt, verrät sich die größere Ursprünglichkeit der Parallele in H dadurch, daß nur dort die Betonung der persönlichen Anwesenheit des Papstes beim Konzil einigen Sinn hat: in K aber hinkt sie der vorausgehenden Stelle, durch die sie schon von selbst sich verstand, nach. Ebenda beginnt aber in K die Parallele zu H (denn das Vorhergehende ist unverwandt und stammt in H aus der Reimchronik) und K hat die in H passende und durch den speziellen Zusammenhang in H erzeugte Betonung der Anwesenheit des Papstes unverständig herübergenommen. Die Entlehnung aus H muß denn natürlich auch auf die Notiz von der Zahl der Päpste und Kaiser erstreckt werden und hier verrät sie sich durch ein sprachliches Merkmal, die Partizipialform *gewesen* — die Stammreihe wie die Gründungsgeschichte verwenden nur *gesîn* (bis auf die interpolierte Stelle 95, 16, von der noch die Rede sein wird). Man braucht sie aber nicht als Spur österreichischer Mundart, die aus H nach K hinübergegangen sei, anzusehen: denn auch *gewesen* ist alemannisch (ich finde es z. B. in den ersten 42 Kapiteln Kuchimeisters fünfmal und ausschließlich gebraucht). Für unser Denkmal bestätigt seine nur in sonst schon verdächtigen Stellen vorkommende Verwendung die Fremdheit der Hand, die hier arbeitete. Auch schon bei der ersten Erwähnung der Zahl der Kaiser (vgl. oben S. 16) 87, 26 erscheint dies *gewesen* und bekräftigt die früher ausgesprochenen Bedenken.

Halten wir dazu eine dritte Parallele. An die Erzählung von Konrad IV. ist in K und H die Anekdote vom prophetischen Buch und seiner merkwürdigen Auffindung angeschlossen:

K 87 f.	H 1071, 40.
Zc den selben ziten geschach ein grofs wunder in dem riche Castelle. Do richset ein küng, der hiefs Vernandus und wart funden bi Tolet ein stein, was gespalten; in dem spalt vant man ein buch, das waz geschriben mit drygerley geschrift, hebraysch, krigsch und latine. Die bletter warent grofs und hert als holz, das buch waz grofs als ein psalter. Die matery waz von dryley welt, von Adam untz an den Endkrist. Der anfang des dritten buchs was also: In der dritten welt wirt geborn gottes sun von der magt Marien, der wirt sterben um heil der menschen. Das buch (*erg.* sach) und hort lesen ein Jud und er hiesch den heiligen toff mit allem dem so ein christen menschen zugehort.	Zu des zeiten zu Castelle in dem chünigreich, daz ist bei Yspanien, reichte künig Vernand, und pei der stat Toletnm chlob sich ain flins in ainem perge, in des chlüften ward ain püchlein funden, mit jüdischen, chrieischen und lateinischen puchstaben schon geschriben. Die pleter waren, alz ob si hülczein wern, und hielt alz vil alz ain salter und sagte von drivaltiger werlte, von Adam uncz an dez Jhesus Christes zuochumft. Und der anevang der dritten werlte was also geschriben: In der dritten werlt wirt geporen der sun gottes von der magt Marien und wirt nmb daz hail der lewte getötet. Das selb puch sach und hort ain Jud und ward getauft mit allem seim gesinde.

Die Quelle dieser Nachricht ist Mart. Oppav. (SS. XXII, 472, 17): Eo tempore etiam, tempore regis Ferrandi, in Toleto Hispaniae quidam Judeus conminuendo unam rupem pro vinea amplianda in medio lapidis (A: in rupe) invenit concavitatem unam, nullam penitus divisionem habentem neque scissuram, et in concavitate illa reperit unum librum quasi folia lignea habentem. Qui liber tribus linguis scriptus, videlicet hebraice, grece et latine, tantum de littera habebat quantum unum psalterium et loquebatur de triplici mundo ab Adam usque ad antichristum, proprietates hominum cuiusque mundi exprimendo. Principium vero tercii mundi posuit in Christo sic: In tercio

mundo filius dei nascetur ex virgine Maria et pro salute hominum pacietur. Quod legens Jndeus statim cnm tota domo sua baptizatus est. Erat etiam in libro scriptum, quod tempore Ferrandi regis Castelle debebat liber inveniri.[1]

Vorerst ist ein Fehler der Überlieferung H zu emendieren: *des Jhesus Chr.* ist in H unmöglich, weil es sonst nie den Artikel vor *J. Chr.* setzt; das *des* ist Rest der ursprünglichen Lesart *des Entechristes,* über die ein Abschreiber oder Leser wegen des gleich folgenden Anfanges des ‚dritten Zeitalters' die falsche Konjektur *Jhesus* geschrieben haben wird, die dann in die gesamte Hagenüberlieferung überging.

Daß zwischen den Texten H und K innere Beziehung herrscht, wird durch die gemeinsamen Abweichungen von der Quelle erwiesen: daß ein Jude den Stein und das Buch gefunden, ist ausgelassen, daher wird auch nicht ersichtlich, daß es derselbe Jnde war, der sich taufen ließ; es fehlt, daß im Buche selbst die Zeit seiner Auffindung vorausgesagt war; *proprietates* bis *exprimendo* ist übergangen, *pacietur* wird als ‚sterben' aufgefaßt, die Ordnnng der Motive ‚Blätter wie Holz' und ‚in drei Sprachen geschrieben' wird verkehrt, *Quod legens* ist in gleicher Weise erweiternd übersetzt (denn es ist klar, daß der Überlieferungsfehler in K auf die Lesart *sach und hort lesen* weist).

Die Priorität von H kann nun nicht zweifelhaft sein, wenn man beobachtet, daß es dem Wortlaut der Quelle in der Übersetzung viel näher blieb: vgl. die Stellen H *in ainem perge; die pleter waren, alz ob si hülczein wern; hielt alz vil; sagte von drivaltiger werlte; anevang der dr. werlte*; *wart getauft mit allem seim gesinde;* H weiß endlich vom Königreich Castelle, K nicht. Dem steht nur gegenüber K *wart funden* und *mit drygerley geschrift*: der erste Fall wiegt an sich leicht und der zweite kann nicht nur nicht genauere primäre Übersetznng des *tribus linguis* sein, sondern konnte nur aus den *puchstaben* in H dnrch eine freie Erweiterung entstehen, die sich an das folgende *von drivaltiger werlte* anlehnte.

So weist auch hier alles auf direkte Entlehnung ans H.

[1] Die anderen Varianten dieses Stoffes in Mart. Pol. Contin. Eccard, Corpus I, 1418, Mart. Fuld. ebenda 1708, Mart. Minor. ebenda 1626, insbesondere Johann von Winterthur (Wyss) 4 stehen textlich entfernter.

Und diese dritte Parallele ist lehrreich, weil sie uns einen Maßstab zur Beurteilung der Art gibt, wie K in diesem ersten Stück des ersten Teiles mit der Vorlage H verfuhr.

Auch die Parallele K 92, 14 und H 1132, 17 hilft uns dabei: K erzählt die Wahl Adolfs von Nassau 92, 7 ff. zunächst unabhängig von H, nennt seinen geistlichen Bruder und seine geistliche Tochter; darein ist aber schon eine kurze Charakteristik des Königs geschoben *(dirre was ein sunder fründ aller geistlicher lüten)*, die wörtlich aus dem Hagenzusammenhang vorweggenommen ist, mit dem erst das Folgende sich in toto berührt:

K

Küng Adolff richset siben jar. Der nam guot von dem küng von engelland und ward sin söldner wider den küng in Frankrich. Das nam(en) die kurfürsten für übel und zugen von im mit hilff, mit rät und mit gunst und santent ir erlichen bottschafft zuo hertzog Albrecht von Oesterich, der do zemäl ein vernant herre was von vestigkeit und grosmütikeit und aller fromkeit, so einem herren zuogehört. Der hat zusamen geleit einen grossen schatz und brucht den frilich ze geben herren, rittern und knechten, und folget der fürsten räten und kam mit grossem volk durch Peygern

H

Der selb künig Adolf reicht siben jar und waz ain freunt geistleicher leute. Er ward am leczten vercheret von dem chünig von Engelland mit pfenningen und ward also sein soldner wider den künig und daz künichreich von Frankchreich. Daz heten im für übel die churfürsten nnd versmechten in alz palde und verliessen in an rat, hilfe und gunste und santen darumb erber potschaft zu herczog Albrechten gen Österreich und rieten dem, daz er sich des römischen reichs underwunde und sich sterkchte mit irem willen und gunste und wurf chünig Adolfen von dem throne des reiches darumb daz er sich nicht hiet geschamet in unere ze siczen. Und si teten daz darumb, daz herczog Albrecht was für ander fürsten reicher geachtet und was ain strenger nachvolger vetter-

leicher grozmütichait, wan er het mit weishait und gelimphe unmessleich schecze gesammet, die er gebleich nüczte mit gewalt zu den ern. Herczog Albrecht volgte den reten der fürsten und zoch mit seinem her gewaltichleich durch Bayern.

Bis hierher ist, wenn K auch kürzer ist, durch die zahlreichen wörtlichen Gleichheiten die direkte Beziehung beider Texte sicher. Von hier ab setzt aber K, in unmittelbarem syntaktischen Anschluß, folgendermaßen fort:

‚und durch Schwäben gen sitz (*l.* jensits) des Rines und leit sich mit sinem her ze der statt Spir. Do kam küng Adolff öch mit sinem her und da bald ordnet man die spitz wider einander an der statt, die man heisset der Hasenbühel. Ze stund wart küng Adolff siglos mit sinem her und wart erschlagen. Aber hertzog Albrecht empfieng die wirdikeit des heiligen römschen richs mit eren.‘

Zwar kann man hier noch einen Anklang an den Ausdruck bei Hagen erkennen (1132, 42 *Die zwen fürsten legten sich gen ainander nahent bey Speir und striten ain veldstreit auf dem velde, daz noch heut der Hasenpühel ist genennet. In dem spicz des heres künig Adolfs waren die von Bayren . . .*), aber H ist in dem ganzen Rest der Parallele, der jenem Schlußstück K entspricht, ungleich ausführlicher, sachlich reicher und, was das Wichtigste ist, die Quelle des Schlußstückes H liegt in der Cont. Ratisb. vor oder stand dieser wenigstens ganz nahe (vgl. Cont. Ratisb. SS. XVII, 418, 37—419, 16). Die plötzlich eintretende stärkere Kürzung und Abweichung in K ist also auf Rechnung desjenigen zu setzen, der aus H kompilierte.

Man bemerke auch, daß K den Regierungsantritt Albrechts in dem letzten Sätzchen in auffallender Form — ohne die typische Formel der Erwählung, ohne Jahreszahl — bringt. Da sogleich die Darstellung der Regierung selbst folgt, die bereits in das zweite Stück des ersten Teiles, die Stammreihe, gehört, so verrät sich hierin die Fuge zwischen beiden ursprünglich einander fremden Stücken.

Bei all der weitgehenden Kürzung, die K hier vornimmt, hat es doch auch wieder in einem Punkt die Vorlage erweitert: *durch Schwäben und jensits des Rines* ist eine Konjektur, die sich ihm aus dem Ausgangs- und Endpunkt des Zuges ergab.

Darnach sind die noch übrigen Parallelen zu beurteilen: K 88, 21—25 (Heinrich von Isny empfiehlt den Grafen Rudolf), < H 1083, 2 v. u. bis 1084, 8; K 89, 5—10 (Heinrich von Isny gibt dem Grafen einen Rat) < H 1084, 8—13; K 89, 18—29 (Anekdote vom Sakrament, Prophezeiung) < H 1084, 13—33; K 89, 35 bis 90, 3 (Gattin und Söhne Rudolfs) < H 1084, 33—49; K 90, 10—14 (Kriegstaten Rudolfs) < H 1084, 7 v. u. bis 1085, 3. Auch sie werden insgesamt aus H stammen. K hat nirgends ein sachliches Mehr. Ausdrucksverschiedenheiten können nach dem früher Beobachteten nicht mehr ins Gewicht fallen. K zerreißt die in H in einem Zuge gebrachten einzelnen Nachrichten; daß die Spur der ungeordneten Einfügung in der Rückverweisung 89, 6 vorliegt, ist bereits ausgeführt. Eben die zwei Nachrichten 88, 21 und 89, 5, die K trennt, hat H nicht bloß in unmittelbarer Folge, sondern innerlich besser verbunden, indem es den Rat Heinrichs nicht durch den Bischof, sondern den Lesemeister erteilen läßt, zeitlich also vor das Empfehlungsmotiv setzt. Und auch im Verhältnis der Nachrichten K 90, 10 < H 1084, 7 v. u. liegt eine innere Andeutung der Priorität von H: wir wissen, daß im jüngeren Anhange zu K eine biographische Notiz über Rudolf (zuerst lateinisch, dann deutsch) steht, in der das, was K 90, 10 bietet, enthalten ist: mit dieser stimmt H in einem Punkte, der Nennung des Grafen Peter von Savoyen, näher als mit K 90, 10ff. Jene angehängte Notiz wird also auf dieselbe Quelle zurückgehen, die H benützte, und es liegt der Fall einer jüngeren Heranziehung von Quellen vor, die auf die älteren Werke schon Einfluß genommen hatten. Wir werden einer ähnlichen Erscheinung noch begegnen.

Im Sakramentswunder (das noch Thiel, Mitteil. des Inst. für österr. Geschichtsf. XX, 593f., als unabhängig von H angesehen und neben H auf die ‚verlorne' Chronik von Königsfelden zurückgeführt hat) zeigt sich am besten das rein stilistische Element der Umformungen, die K an H vornahm.

Überschauen wir die Summe dessen, was K der Hagenschen Chronik entnahm, so fällt in hohem Grade auf, daß es durch

Digitized by Google

wegs Bestandteile sind, die H nicht aus der österreichischen Reimchronik hat, und die Beobachtung wird um so bedeutsamer, als die betreffenden Parallelstücke in H teils zwar durch Sinnesabsatz sich scharf von den aus der Reimchronik genommenen Nachbarstellen abgrenzen, teils aber auch innerhalb einer Satzeinheit auftreten, in der sie einen der Reimchronik angehörigen Wortlaut syntaktisch vollenden. Beides zusammen könnte auf den ersten Anschein ein schwerwiegendes Bedenken gegen das aus den Text- und Inhaltsverhältnissen gewonnene Ergebnis, daß die Königsreihe in K dem aus Stammreihe und Gründungsgeschichte bestehenden Ganzen ursprünglich fremd war und daß in ihr die Parallelen zu H aus direkter Benützung von H stammen, erzeugen.

Allerdings stehen die in K 88, 89, 90 (bis 90, 14) sich wiederspiegelnden Hagenstellen in H als Ganzes beisammen, das zwischen die der Reimchronik entnommenen Erzählungen von der Prophezeiung, den Ansätzen zu einer Königswahl, den Herrschaften des Landgrafen von Thüringen und Wilhelms von Holland einerseits (H 1083 C) und die wieder der Reimchronik folgenden Berichte über die neuen Wahlversuche (Richard von England, Alphons von Kastilien) und die endliche Wahl Rudolfs (H 1085 A) hineingestellt ist. Und allerdings beginnt (vgl. oben S. 24) der die Parallele vom Lyoner Konzil in H eröffnende Satz mit Worten aus der Reimchronik, die in K fehlen. Aber wie diese seltsame Ausschließung von reimchronistischen Anklängen in K zu verstehen sei, lehrt das, was der Parallele vom wunderbaren Buch im Felsen (s. oben S. 26) vorausgeht:

K 87, 27.	H 1071, 31.
Darnäch do man zalt von gottes gepurt 1251 jar, do richset Cunradus der dritt römsch kunig, der was keyser Fridrichs sun. Do nu sin vatter gestorben was, do zoh er gen Napulz und gewan die statt und zerstört sy und demütiget damit alles Bülle. Der wart in	Do fuor chünig Chunrat der drit, chaiser Fridreichs sun, gen Lambarden. Er schift an ze Agle und fuor gen Püln. Im halfen Gibling und Gelfen. Do ward gestriten und der Charelot sigloz. Do gewan auch chünig Chunrad die stat Napels und prach da nider die maur.

dem nächgenden jare siech. Do wart im geben ein cristir vermischet mit gift. Des starb er. Ze den selben ziten geschach ein grofs wunder in dem riche Castelle . . .

Er besazz auch daz chünigreich ze Cecili. Chünig Chunrat ward darnach siech: dem vergab ain arczt mit ainem christeri, daz mit gift wunderleich was gemischt. Zu des zeiten zu Castelle in dem chünigreich . . .

Die Verwandtschaft beider Berichte ist deutlich. Dennoch besteht zwischen ihnen keine direkte Beziehung. K hat den seinigen (wie *in dem nächgenden jare* < *sequenti anno* beweist) aus Mart. Oppav. ad a. 1251 (SS. XXII, 472, 41),[1] H aber, wie die evidenten wörtlichen Übereinstimmungen zeigen, aus der Reimchronik 148—222. Die Ähnlichkeit von K und H beruht darauf, daß auch die Reimchronik an dieser Stelle hauptsächlich den Mart. Oppav. benützt hat.

Auf diese in K und H aus verschiedenen Quellen und unabhängig gestaltete Erzählung von Konrad folgt unmittelbar in beiden die Auffindung des wunderbaren Buches, unter direkten Anzeichen, daß K aus H schöpfte.

K begann also seine Königsreihe mit einer Notiz aus Mart. Oppav. Derselben Quelle entstammen die auf das Buchwunder folgenden Notizen über Heinrich und Wilhelm:

K 88, 7.

Darnach wart lantgräf Heinrich erwelt, ein lantgräf ze Türingen. Darnach graf Wilhelm, graff von Hollande. Der wart von den Friesen erslagen. Die bestunden, das entweder keyser wart.

Mart. Oppav. 471, 39.

. . principes elegerunt contra ipsum lancravium Turingie. Quo post parvum tempus mortuo Guillelmus comes Hollandie denuo contra ipsum a principibus eligitur. Sed post parvum tempus a Frisonibus occiditur et sic uterque electus caruit benedictione imperiali.

Dem Hagentext fremd ist dann wieder die Notiz über Rudolfs Wahl 89, 12, über seine Krönung in Aachen und dann

[1] Thiel a. a. O. 603 zitiert die Stelle ebenfalls, hielt sie aber, irregeführt durch Böhmers Druck (Fontes II, 110; doch vgl. dagegen schon Böhmers Einleitung S. XV) für Ellenhardisch.

Digitized by Google

durch den Papst beim Konzil in Lyon 90, 16—24, über seinen Zug nach Bisunz und gegen Ottokar 91, 5, Rudolfs Tod 92, 2 und Adolfs Wahl 92, 7.

Alle diese Hagenfremden Notizen zusammen ergeben die Reihe der Könige von Konrad IV. bis Adolf — das, was schon oben S. 14 als Grundlage der ersten Hälfte des ersten Teiles erkannt war. Dieses Gerippe wurde durch Entlehnungen aus dem Hagen ausgefüllt. Die erste traf das Buchwunder, das in H ebenso an die Regierung Konrads IV. angeschlossen ist, wie in K. Am meisten lag dem Kompilator der Königsreihe für seinen Zweck natürlich daran, die Regierung Rudolfs auszustatten: da er selbst Franziskaner war, interessierte ihn besonders das Hagenstück, das den Heinrich von Isny mit der Wahl Rudolfs in Verbindung bringt: damit war die Aufnahme des ganzen zusammenhängenden Teiles H 1083, 2 v. u. — 1085, 3 eingeleitet. Was in H folgt — die Wahlintriguen um Richard und Alphons — konnte er, da er von Haus aus diese übergangen hatte, ebensowenig brauchen wie die Abschnitte über Manfred, die österreichischen Verhältnisse nach Friedrichs des Streitbaren Tod u. s. w., die in H an das Buchwunder sich schlossen. Daß er jene zusammenhängende Nachrichtengruppe trennte, hat darin seinen Grund, daß er den Rat, den Heinrich von Isny dem Grafen erteilt und der in eine Belagerung Basels ausgeht, vor die in seinem Gerippe schon vorhandene Wahlnotiz setzen wollte, weil dem Gewählten die Kunde seiner Erwählung vor Basel gebracht wird.

An die Krönungsnotizen schlossen sich wieder bequem die Konzilsanekdoten, die dem Verfasser deswegen interessant waren, weil sich ihm an den Namen des Papstes Gregor — den er mit dem 9. Gregor verwechselte — die Franziskus-Reminiszenzen knüpften (90, 31). Die Einleitnng zur Stelle vom Konzil in H (*die zeit cham — genomen*, s. oben) konnte er nicht brauchen, weil er eben vorher schon in seiner Grundnotiz vom Konzil ja geredet hatte. Und was in H 1086, 8 v. u. wieder auf die entlehnte Stelle folgte (Zusammenkunft in Lausanne), war für ihn unverwendbar, weil er Papst und König schon auf dem Konzil zu einander gebracht hatte.

Für die Regierungshandlungen Rudolfs glaubte er an der Stelle von der Wahl an dem (aus H entlehnten) Anhang zur

Liste der Nachkommenschaft und an seiner Grundnotiz 91, 5 genug zu haben.

Damit sind die Partien erschöpft, zu denen seine Vorlage H auch reiche Nachrichten aus der Reimchronik hatte. Es ließ sich ohne Zwang verstehen, warum gerade aus diesen nichts nach K hinüberging.

Aus der kompilatorischen Natur der Königsreihe versteht man nunmehr, wie ihrem Verfasser 89, 10 der auffallende Hinweis auf die *andern croniken, die von der herschaft von Oesterrich gemacht sind*, in die Feder sich drängen konnte. Thiel hat sich mit ihm a. a. O. 598, 602 beschäftigt und darunter Ellenhard, Matthias von Neuenburg und Johann von Winterthur verstanden. Für unseren Zusammenhang kommen natürlich nur die Stellen in Betracht, die in die Königsreihe fallen. Die Parallele aus Ellenhard (zu 87, 27) ist nach dem oben S. 32 Gesagten durch Mart. Oppav. zu ersetzen. Für Matthias von Neuenburg führt Thiel S. 599 an, daß K 89, 13 in Übereinstimmung mit ihm die Wahl Rudolfs auf den Tag nach Michael setze: *uff den nechsten tag nach Sant Michels tag* < Matth. (Studer) 11, 24: *II Kalendas Octobris* — aber das sagt auch, und in einem Wortlaut, dem K näher steht, das Chron. Colm. SS. XVII, 243, 34: *in crastino Michaelis*; ferner stimme K 89, 15 *brächt man das urkund der wal erlich für Basel in das her* mit Matth. 12, 4 *Burggravius autem receptis de electione principum literis utens duplomate Basileam ad Ruodolfi exercitum . . . venit*, wobei auf *urkund* < *duplomate* der Hauptton gelegt wird — aber *das urkund* heißt hier nichts anderes als ‚die Nachricht', sowie eine Zeile später *ze urkund des, das* ‚um an den Tag zu legen, zu verkünden' bedeutet; die nächste Übereinstimmung findet er K 92, 2 *Küng Rudolff . . starb do man zalt v. Chr. g. 1291 jar Idus Julii und war 73 jar alt und hat 18 jar sines riches und wart erlichen begraben zuo dem tum zu Spyr bi andern küngen* < Matth. 27, 21 . . *moriens Spire in sepulcro regali honorifice est sepultus anno regni ejus XVIII* — aber gleich darauf bringt Matthias (nach der Grabschrift) den *II Kalendas Octobris* als Todestag — gegen die richtigen *Idus Julii* K — und die ‚18 Jahre' sowie die Beisetzung in der Königsgruft finden sich bekanntlich auch sonst. In K folgt ferner die Notiz: *Des selben jars Kalendas*

Martij do erlasch die sunn, die offenbar ein Reflex der von Ellenhard SS. XVII, 134, 34 und Ann. Colm. maj. SS. XVII, 218, 10 (hier mit dem Datum *15. Kalendas Martii*) notierten Himmelszeichen ist und die Mondes- mit einer Sonnenfinsternis verwechselt hat. Da Ellenhard von einer *circularis custodia* der Sonne und einer ‚großen und sichtbaren' Mondesfinsternis redet, die Ann. Colm. bloß von dieser, so steht K, auch wegen des Datums, den Annales näher. Die letzten Parallelen Thiels endlich beziehen sich auf K 92, 13—16. Die Stelle gehört bereits zu den aus H stammenden. Dennoch sei bemerkt, daß die Sätze des Matthias, von denen K ausgegangen sein soll, an sich schon ohne Beweiskraft sind (M 28, 23ff.; 30, 9—14; 32, 16—18): an wörtlichen Anklängen ist nur *söldner* < *stipendiarius* und *santent ir . . botschaft* < *nuncios et literas destinarunt* vorhanden — beide mußten sich einstellen wegen der Verwandtschaft der Gedanken, und diese Gedanken stehen auch z. B. bei Ellenhard 135, 17, 37. Und für die übrigen inhaltlichen Ähnlichkeiten wiegt genau so schwer (oder leicht) Ellenhard 135, 12—15; 135, 17, 18, wo überdies der Ausgang Adolfs mit seiner Entwürdigung durch die englischen Gelder direkt in Zusammenhang gebracht ist, was der Kompilator bei Matthias von Neuenburg 30, 12 zwischen den Zeilen hätte lesen müssen; die letzte Stelle endlich: *Aber hertzog Albrecht empfieng die wirdikeit des heiligen Römschen richs mit eren* (von Thiel mit M 32, 16 verglichen), ist so allgemein gehalten, daß sie überallher stammen kann und verdient Aufmerksamkeit nur nach der früher betonten Richtung (vgl. oben S. 29).

Für Benützung Johanns von Winterthur führt Thiel S. 603 die Parallelen in der Erzählung der Beichtanekdote K 88, 26 < Joh. v. W. (Wyss) 27 an. Tatsächlich steht ihre Fassung in K der bei Johannes weitaus am nächsten. Ob Johannes dennoch direkte Vorlage war, ist unsicher: die Art der Bannung des Dämons, die Worte, die er spricht, stimmen auch hier nicht, und Johannes nennt (innerhalb der Beichtanekdote) auch nicht bestimmt, wie K, die späteren bischöflichen Würden Heinrichs. Das Chronicon Colmariense zeigt in seinem parallelen Bericht doch deutlich, daß um Heinrich sich — wahrscheinlich in geistlichen Kreisen — ein Ring von Sagen gebildet hatte. Sicherer aber scheint ebenfalls auf Johannes hinzuweisen

K 90, 30.

Dirre ist gewesen Gregorius de nünde, der da sunderbar eret und zuo der heiligen zal tet schriben sanctum Franciscum. Der selb Gregorius krönt och küng Ruodolff. Nu vieng an sanctus Franciscus under Inocencio und kam bis an Honorium. Also kam der dritt, an dem wir hie schriben, der hiefs Gregorius.

Johann v. W. (Wyss) S. 3 f.

Hic (Gregorius IX.) canonizavit Bononie beatum Dominicum, item beatum Franciscum, qui ordinem suum incepit sub Innocencio cursumque sub Honorio perfecit gloriosum. Succedens hiis Gregorius magnificavit anplius miraculis famosum.

War Johann von Winterthur tatsächlich eine direkte Quelle, so würde die Hinweisung auf ihn und auf die Hagensche Chronik vollständig genügen, um den Plural K 89, 10 *als man in andern croniken vindet* zu erklären, vorausgesetzt, daß man den meritorischen Inhalt der Verweisung auf die bloße Tatsache der Belagerung Basels bezieht (deren Ursache: *wider die er redlich sach hatt*, inbegriffen). Der Kompilator würde dann bloß andeuten, daß er diese seine Angaben in anderen Chroniken, die von der Geschichte des Hauses Österreich reden, gefunden habe. Versteht man den Inhalt der Verweisung aber so, daß er ausführlichere Auslassung über die Gründe der Feindschaft zwischen Basel und dem Landgrafen ablehnt, weil man sie in anderen Chroniken finde, so blieben die Quellen, die er meinte, dunkel: man hätte zunächst an die Herkunft seiner Grundnotizen zu denken, für deren zwei Mart. Opp. — den man aber kaum unter *croniken von der herschaft von Oesterrich* einbegreifen könnte — Quelle war, während für die übrigen nur entferntere Beziehungen aufzuweisen sind. Aber auch in diesem Falle, wie im ersten, läge als der Gegensatz zu den anderen Chroniken über Oesterreich der Gedanke an die unmittelbare Quelle, die er gerade im vorhergehenden ausschrieb, die Hagensche Chronik, zugrunde.[1]

[1] Es ist aber überhaupt nicht nötig, die Pluralform *in andern croniken* ausschließlich auf eine logische Mehrzahl zu deuten: die Berner Hagenhandschrift nennt das Werk — den Hagen — *disse croniken (die in dissen croniken lesent)*, ebenso redet die unten S. 40 genannte Hand-

Digitized by Google

Die Reihe anklingender Quellenberichte, die Thiel begann, die oben fortgesetzt wurde, läßt sich ohne besondere Mühe noch verlängern: in der Stelle von Rudolfs Wahl steht dem *und wart gräff Ruodolff erwelt von allen kurfürsten än von dem Küng von Behem, der was nit bi der wahl* (K 89, 14) zur Seite *Quem omnes principes ..... consensum suum benivolum adhibentes* (vgl. 89, 4 *warent die kurfürsten einberlich ze rät worden) elegerunt, ipsum dominum Ruodolffum in regem Romanorum, excepto solo rege Bohemie, qui absens erat, qui in eum tanquam in regem noluit consentire*, Ellenhard 122, 50. In der breiten und stilistisch die eigenste Art des Kompilators verratenden Stelle von den Zuständen des Zwischenreiches vergleicht sich dem *Do stund in tütschen landen grofs übel uff, kryeg und morderyge, das nieman sicher war kofman noch buman* (88, 11) am nächsten die breite Auslassung des Monachus Fürstenfeld. (Böhmer I, 2), in der der viator und agricola auftritt; und auch die starke Betonung des Friedens, den Rudolf der Stadt Basel gab, *ze urkund des, das künftig was, das er gemeinen frid der heiligen christenheit uberal kurtzlich geben und machen solt* (89, 16), fände dort oder im Chron. Colm. SS. XVII, 243, 11, 36 ihre Parallele. Und zur Notiz über Rudolfs Beichtvater 89, 29 stünden aus Johann von Winterthur, für dessen nähere Verwandtschaft mit K schon anderes sprach, gleich zwei Stellen, 21 unten und 26, 7 v. u., zur Hand, die aber deswegen, weil K den Namen des Beichtvaters weiß und überhaupt hier in persönlicher Weise (s. oben S. 16) seinen Bericht färbt, ganz zurücktreten müssen.

IV.

Die Handschrift, die Gerbert vorlag (und die er, wie es scheint, buchstabengetreu abdruckte) war eine mechanisch hergestellte Abschrift ihrer Vorlage. Sie enthält (außer den falschen Jahreszahlen, Namen und anderen Sachirrtümern) eine ziemlich große Zahl von Fehlern. Sie bestehen aber in der überwiegenden Mehrheit der Fälle in Auslassung einzelner Wörter *(a)*

---

schrift von der einen Königsfelder Chronik als von *andern historien und Coronicken.*

und Verschreibungen *(b)*, die ich, soweit es zur Beurteilung der Abschrift nötig ist, im folgenden aufzähle.

a) (das in runden Klammern Stehende ist ergänzt): 88, 6 *Das buch (sach) und hort lesen ein Jud* 88, 15 *ufs gäb und hülff (gottes) vereinten si sich* 88, 18 *de küng möcht gesin und als (das) einem küng (zugehort) möcht .. volbringen* 88, 23 *der riet den kurfürsten . . . (an) gräff Rudolff . . als an einen fromen .. herren* 89, 7 *das er etlicher manhafter redlicher (tät sich) underwunde ze tunde* 89, 22 *(Also) bald als Ruodolff das sach* [vgl. 94, 15] 91, 16 *und darin tet (er)* 93, 21 *in (der) fürsten grab* 94, 10 *Leopoldus was .. Albrechtz drittgeborn (sun)* 97, 18 *viel Villach und (vil) ander burg und türnen und buwes* 97, 21 *vil velsen spielten (sich)* 97, 29 *und manot und (bat) oft sine kinnt* 97, 34 *starb . . . (und ist) begraben* 98, 10 nach *XII. kalendas* fehlt der Monatsname und 98, 35 vor *XV° kalendas Junii* die Jahreszahl. 99, 3 *die was einem graffen von Oetingen (gemähelt)* 99, 15 *als von (im) stät geschriben* 99, 24 *und wart kleidet ein klärerin und starb in dem (orden) und wart begraben ..* 100, 11 *Der beleib kein in dem land, denn gar wenig zites lib und guot was vervallen] .. land; den in gar wenig zites . . .* 101, 11 *als es hütt den tag nach dem ögen wist] als es hütt des tags* [vgl. 102, 36] *sich* [vgl. 97, 22] *noch den ögen wist* 103, 12 *und irs bruoder tochter (des) hertzogen* 103, 34 *und was von jugent uff flissig uff liebes und hertze(n) reinikeit und luterkeit und behuot (si) als ein sunder schatz mit ernst* 107, 4 *und wo einer mägtin (tag)* [oder: *hochzitlicher tag] was, uff den tag gab sy (den) frowen und den bruodern ein erlich mähl* 107, 12 *und (nam) ein klein zwehelen* [von Gerbert ergänzt]. 110, 1 *Also (man von) schwester Helg(arden) von Wolhusen seit.*

b) α) Verschreibungen durch Vorausnahme von Lauten des folgenden Wortes: 87, 28 *des was keyser Fridrichs sun] der was . . .* 89, 29 *Er hatt .. ein bichter in sinem hoff und war er für das, was sant Franciscus orden] . . . war er für, der was . . .* 92, 8 *an der statt dan man küng wellen sol] .. da man . . .* 97, 6 *da was eingemält ein . .] .. an gemält ..* 104, 11 *die sich nach zartheit der kintheit nit volbringen möchten] die si . . .* 105, 9 *ze bichten de den bruodern] .. bi den ..* 106, 7 *und veriach öch da bis das sie nie so grossen lust gewan] . . da bi, das ..* β) Wort- und Begriffswiederholungen: 94, 17 *hertzog*

Lüpolden] zu streichen. 102, 16 *Do tet er öch sin muoter und sin tochter in, [gott] ewenklich got ze dienent* 104, 7 *die gesezte der natur ... die da [nach] etwas näch gunst als nach übermuot schmakt* 105, 11 *[do er] die wil er aber an endes not lag.* γ) Andere Verschreibungen: 88, 9 *von den frieslagen] von den Friesen erslagen* 90, 8 *nu] nür* (s. oben S. 23) 90, 10 *davor] davon* (s. oben S. 22). 90, 23 *Do kront Gregorius ... den küng und frow Annen sinem gemahl] ... sin gemahel* 91, 14 *genütz] gemütz* 91, 19 *ruchsent] richsent* 92, 27 *der] des* 92, 34 *halt] hielt* 93, 30 *sol] solt* 96, 27 (das zweite) *man] kein* (oder: *ein*) 97, 4 *Der herre sicherlichen hiefs dar tragen] D. h. sich erlichen h. d. tr.* 98, 33 *behebt und usbegraben] ... usgegraben* 99, 10 *langent] lagent* (vgl. Hagen 1140D) 100, 12 *bruch] brach*, ähnlich 107, 35 *lüten] liten* 100, 26 *Parys] Pis* 101, 19 *tet einritten] tet ein ritten* (u. ä. m.) 102, 6 *vürenberg] Nürenberg* 102, 20 *des minne ... sach sant Claran] ... sant Clar an* 102, 21 *si] sich* 103, 15 *von gesücht .. siechen] von gegicht ...* (vgl. Hagen 1137, 2) 104, 11 *übunge ... nit venien] ... mit venien* 108, 1 *es] er* 108, 5 *undeguldig* könnte leicht Druckfehler sein, und so ähnliches mehr, besonders 106, 32 *getorft] getorst* 109, 34 *irs] ir.*

c) Dazu kommen syntaktische Fehler: Singular statt Plurals 89, 9 *wurd] wurden* 92, 15 *nam] namen* 99, 12 *sant] santen* 102, 3 *zwygete] -en;* außerdem: 90, 8 *wart wider künig Fridrich ... wart] wart ... erwelt* 93, 27 *küng Fridrich(s) herschaft* (u. ä. m.) 98, 31 *erwelt im] e. ir* 100, 32 *von dem] von der* (vgl. oben S. 18) 101, 2 *also hiefs frow Elizabeth ... küng Albrecht [wart] ... ufsgraben und .... ze füren.*

Nur in wenigen Fällen sind die Entstellungen stärker: 87, 24 der Vordersatz vor *Das ist* fehlt, 88, 16 wo schon Gerbert äußere Zeichen der Lücke vorgefunden zu haben scheint, 88, 29 *zuo der kam öch öft de böfs geist anders dan in siner eignen gestalt, das er nu ein engel lichtes schin, nu sich christen nampt und also mit manigvaltig wi dieselben person wölte andachtz irren* — steckt in *wi* der Anfang eines Wortes, das nicht zu Ende geschrieben wurde *(widereffunge, wirrunge)?* 89, 9 *Bald do belag Ruodolff Basel die Herren statt — die herren in der stat ze Basel?* 91, 7 *und besäfs mechteklich Bisumtz und bezwangs, das sy von not k r a f t d e s h e r r e n müsten sich an des*

küngs gnäd ergeben —? 91, 17 . . *nam sin tochter junkfrouw Angnes in allen gotlichen gnaden und tugenden zuo und beschlofs es mit einen guoten seligen end* — das Objekt *es* deutet wohl darauf hin, daß vor *und beschloß es* ein Sätzchen ausgefallen ist, in welchem von ihrem Leben die Rede war. 92, 21 *gen sitz des Rines]* wohl: *jensits des R.* 96, 5 *Hie sint nu hertzog Albrecht und hertzog Lüpold zwen herren zuo den ziten zuo ir herschaft grofs zuoversicht und öch die iren haltont* — nach *ziten* ist wohl zu interpungieren und nach *und öch* ist wohl ein Wort *(truwe? vertruwen?)* ausgefallen. 108, 8 *nu ist der last mins wewes* (spricht ein Aussätziger) *so grofs und so vil, das ich sulen von we das ich oft gedult verlür* —?

Die verschiedenen Arten von Fehlern erstrecken sich zwar nicht ganz gleichmäßig über das Ganze: aber sie lassen sich ohneweiters aus der wechselnden Aufmerksamkeit eines und desselben Abschreibers erklären. Schlüsse auf Textgestalt der Vorlage (der nächsten oder einer entfernteren) erlaubt nur 90, 8 *Hie sint nu funff*, über dessen Entstehung aus einer Glosse oben S. 23 die Rede war; 93, 20 *Dem wart ein sun von der Katherinen von Arragoni*, der bloße Artikel vor dem Namen ist verdächtig; *von der von Arragoni* wird das Ursprüngliche und *Katherinen* aus einer Glosse entstanden sein — umsomehr weil kurz vorher 93, 11 und 13 Friedrichs des Schönen Frau richtig Elsbeth genannt war; vielleicht ist auch das einzige *ald* 106, 32 ein Rest aus der Vorlage, weil sonst der Begriff ‚oder' durch *als* ausgedrückt wird.[1]

Eine Parallelüberlieferung zu K, die in der Handschrift des britischen Museums Add. ms. 16579 (K') enthalten ist,[2]

---

[1] Die Form ist sprachlich auffällig. Sollte konsequentes Verlesen durch Gerbert zugrunde liegen? Aber im Schweizer. Idiotikon I, 198 finde ich unter den Beispielen für *als*, freilich unter der Bedeutung ‚wie, gleichwie': ‚Wenn es zitlich alss [zeitgemäß sowie (und)] möglich ist', ‚Und sol denn gon wader [auf welche Seite] er wil, nidsich als obsich' (beide aus dem 15. Jahrhundert), Eis as [so gut als] zwei (aus jüngerer Zeit) ‚ohne Zweifel für ungefähre Zahlbestimmung' — der Begriff ‚oder' liegt hier ganz nahe. Zur Vergleichung nenne ich aus K: 101, 7. 28; 104, 7. 11. 14; 106, 5 (das zweite *als*). 8 (das erste *als*). 19 21. 35 *(was man mit gold als mit edlem gestein machen solt)*; 107, 35. 36; 109, 13 *(da man kilchen als priester wihet)*.

[2] Hier beschreibe ich K' nur soweit es in diesem Zusammenhange notwendig ist.

führt uns leider nicht weiter. K' war im 16. Jahrhundert in tirolischem Besitz, 1558 Hans Christians von Serntein, dann Christoph Friedrichs Fieger von Fridberg, zuletzt 1588 Christophs Freiherrn zu Wolkenstein. Sie wurde im 15. Jahrhundert in alemannischer Gegend geschrieben. Hauptbestandteil der Handschrift ist die Hagensche Chronik. Unmittelbar an sie hat der Schreiber Bl. 180^b unter dem Gesamttitel: *Es*[1] *ist ze wüssend, das Hiernach volgent ettliche stuck wirdig ze schriben, gezogen vß andern historien und Coronicken der edlen herschaft Osterrich, die da vor nit beschriben stǎnd* einzelne Stücke der Königsfelder Chronik, jedes mit besonderem Titel versehend, angefügt. Er ist dabei so vorgegangen, daß er K mit dem von ihm kopierten Hagentext verglich und jene ihm bemerkenswerten Nachrichten von K, die er nicht schon im Hagen vorfand, nachträglich hier brachte.

So steht 1. Bl. 181^{ab} unter dem Titel: *Von küng Ottaker Tochter, genant Agnes, ein stücklin wirdig ze wüssen* das Stück *Ottakorus — als ain Sidin fädemlin* = K 91, 13—34. Hierauf: *Von küng Ottakers leben und striten und anderm, wie er von küng Rǔdolfen Römischen küng erschlagen ward, an dem lxxxxij. lxxxxv. lxxxxix. und cj. blettern.* Damit ist auf die Hagenerzählung zurückverwiesen, die Blattzahlen stimmen durchaus zur vorhergehenden Niederschrift.

2. Bl. 181^b, 182^a unter dem Titel: *Von hertzog Albrecht des Römischen küngs Albrechts fünfter Sún, wie es Im uf ain mál ergieng von ainem untrúwen Burger ze Wien, der in boßlich wolt ertódten*, das Stück *Herczog Albrecht von Österich, küng Albrechts fünffter Sun, hatt in siner Statt ze Wien — In Sanct Claren orden* = K 96, 30 bis 97, 16. Am Schluß wieder Verweisung auf die Stellen des vorhergehenden Hagentextes, die von Albrecht II. reden.

3. Bl. 182^b, 183^a. Titel: *Von der kungin Elizabethen, küng Albr des römischen küngs eliche wittwe, und den swestern von seflingen und von dem closter Küngßfeld.* Beginn: *By des vorgeschriben Herczog Albrecht zyten, In und vor dem das Closter*

---

[1] Ich zitiere aus K' buchstabengetreu, jedoch mit Auflösung der Abkürzungen, wo sie sicher ist, und mit Vernachlässigung der handschriftlichen Interpunktion.

Kungsfeld gebuwent ward als obstät, warend ze Seflingen wär Gottz dienerin; Ende: *do man zalt nach Christi geburt zwölfhundert und drúundfúnfzig Järe* = K 101, 32 bis 102, 23; wieder mit Schlußverweisung auf Hagen.

4. Bl. 183ª, 183ᵇ. Titel: *Hie nach volget aber etwas von dem buw daselbs.* Beginn: *Es ist ouch ze wússen, Do man das Closter Kúngsfelden buwen solt, do můßt man — zů Ir nodturft* = K 102, 33—36. Rückverweisung.

5. Bl. 183ᵇ—188ª. Titel: *Von kúngin Agnesen von ungern. Hie nachvolgent ettliche schöne stúck von der Seligen und gaistlichen frowen frow Agnesen wilent kúngin ze ungern, von Irem hailigen leben und gůttät, die von Ir nit beschriben ständ, als ob stät.* Beginn: *Frow agnes kúng Andres von ungern gemahel;* Ende: *daz die kúngin zů dem Sacrament waz gangen* = K 103, 33 bis 110, 9. Rückverweisung. Doch hat K' nicht das ganze zwischen 103, 34 und 110, 9 K liegende Stück abgeschrieben, sondern nur einzelnes daraus, indem es immer wieder abbrach, wenn es auf die bereits im vorhergegangenen Hagentext enthaltenen Einzelheiten stieß. K' hat demnach in dieser Strecke aufgenommen: 103, 33 bis 104, 10 *was sich träf uff andächt.* Hier endigt Bl. 184ᵇ, nach diesem ist ein Blatt ausgefallen und der Text setzt auf Bl. 185ª erst wieder ein mit 105, 12 *vogel, da by der kúng verstůnd* und reicht bis 105, 17 *XVIII kal. Februarij.* Dann folgt 105, 24 *Item über diß alles* bis 105, 31 *hatt achzig mark.* Der in K nun folgende ganze Abschnitt 105, 32 bis 106, 9, der das Witwenleben subjectiv, breit und in schwer verständlicher Satzfügung (vgl. 106, 5—7) schildert, ist, obwohl er in H nur den Anklang 1138, 26—28 hinterlassen hat, kurz zusammengezogen in den Worten: *Ir vatter kúng Albrecht lebt dennocht noch, do Ir gemahel kúng Andres gestarb, und vieng ain hert streng leben an.* Es folgt 106, 17 *Also nächdem und Si gen Kúngsfelden kam, búwt Si Ir ain klain demütig hus* — 106, 28 *desselben Järs sterben solt* Hierauf 106, 31 *Das ampt hort Si* — 106 34 *uf gottes dienst;* 107, 1, *Item So Si etwan můßt* — 107, 21 *als ain Ritter;* 107, 26 *Item als die hoffstatt* — 108, 19 *bi Irs vaters tod warend gesin;* 108, 29 *Item was Si fröiden* — 108, 37 *die zit ze lang ward;* 108, 40 *Item do Ir Růdolf herczog, herczog Albr Irs Brůders Sun, den torn von der Cronen Jesu Christi brächt und gab, als dann ob ge-*

schriben stät, sprach Si zu Ir selber: O agnes (verkürzt, weil zum Teil schon Hagen 1139, 15 enthalten) — 109, 11 *an sinnen und an wiſshait*; 109, 27 *Item Si was ouch also milt* — 110, 9 *zů dem Sacrament waz gangen.* Diese umfängliche Partie stellt die fast philologische Sorgfalt des Mannes besonders ins Licht: Er ändert selbst wenn er mitten in einer kopierten Stelle steht, ihren Wortlaut (dem er sonst treu folgt), dann, wenn er auf Hagenreminiszenzen stößt: zu 105, 32 ff. ist das schon bemerkt, es zeigt sich auch im Eingang zu 103, 33, den er in Rücksicht auf Hagen 1137, 45—53 verkürzt, so daß er erst 104, 3 mit *Si was kurtz an person* in den Wortlaut von K genau einlenkt; es zeigt sich in den *als ob stät* u. ä., die er in die Kopie aus K einschiebt, wenn er auf früher bereits Erwähntes trifft, dennoch aber um der überwiegenden Neuheit des Zusammenhanges willen nicht kürzt. Von dem Mehr der Königsfelder Quelle hat er nur wenig übergangen: die $2^1/_2$ Zeilen 107, 22—24, von Agnes' Werk der Barmherzigkeit an Sterbenden — wohl weil er es in den sechs Werken der Barmherzigkeit H 1139, 42 enthalten dachte; ferner die speziellen Lokaleinzelheiten 109, 12—22.

So geht K' auch in den letzten Stücken aus K (Anhang) vor:

6. Bl. 188ᵇ. Titel: *Wenn die stat waldshůt gebüwen syg.* Beginn: *Item in dem Jar*; Ende: *all widerspenig und ungehorsam zömpt er* = K 111, 14—25. Dabei läßt er K 111, 21 f. *Darnach Oesterich — erschlagen* weg und ersetzt es richtig durch sein *als obstät* und verweist auch zum Schlusse (wo er die Notiz von K über Rudolfs Tod übergeht) ausdrücklich auf das Vorhergehende. Allerdings ist ihm diesmal ein Übersehen passiert: ein Teil des in K 111, 14 ff. Enthaltenen — die Kriegstaten Rudolfs Z. 17. 18 und 24 (Thüringen), vgl. oben S. 6 — war schon im Hagentext 1084 f. geboten.

7. Bl. 188ᵇ. *Von ainem kalten winter.* Begiun: *Item anno;* Ende: *und uf der Aren* = K 112, 23 bis 112, 26.

8. Bl. 189ᵃ. *Von ainem grossen stryt des selben Jars.* Beginn: *Item zu demselben Jăr;* Ende: *daselbs erschlagen wurdent* = K 112, 27—32.

Die sorgfältige Arbeit des Sammlers hat für uns geringen Wert, weil er für sie keine andere Vorlage gehabt hat als eben denselben Text, den später Gerbert uns überliefert. Nicht

bloß der Umstand, daß die Vorlage von K' dieselben bunten Notizen des Anhangs enthielt, deutet daranf hin, sondern die Textverhältnisse beweisen es vollends.

K' zeigt keine anderen sachlichen Abweichnngen von K als solche, deren individueller Grund jedesmal klar liegt: er schreibt 106, 24 *daz Closter ze Küngsfelden* (statt: *unser closter*), läßt 102, 5 *hie* weg nnd verändert es 102, 7 in *ze Küngsfelden*, weil er selbst kein Königsfelder ist;[1] er läßt ans, weil er schon Mitgeteiltes nicht wiederholen will; wo er kürzt (vgl. Nr. 5), ist der Grund jedesmal zu erkennen. Er ändert formell, um einzelnen Stücken, die er aus dem Ganzen herausnimmt, passenden Eingang zu geben (s. die Belege in den Zitaten der Eingänge), ganz selten, um eine syntaktische Form seiner Vorlage zu ändern: 97, 4 *Kument . . . und sehent das* K] . . . *das ze sechen* K', 105, 13 *hiesch das die küngin käme und ein krütz mit ür brehte] fordert die küngin ze komen mit ir bringende ain krútz*, 112, 25 *do wurdent die wasser als grofs und des ises vil bruggen hin giengent] . . . also größ das dadurch und des yß vil . . .*

Die meisten anderen Abweichungen bewegen sich in den engsten Grenzen gewöhnlicher Schreiberänderungen, willkürlicher und unwillkürlicher. Ich zähle sie — abgesehen von rein sprachlichen Varianten nnd Verbessernngen sichtlicher Fehler der Vorlage, von denen naehher zu reden ist — für Nr. 1—3 vollständig auf: 91, 22 *siech tagen* K] *siechtum* K', 91, 23 *ihn sölte salben] Inn damit sölte salben*, 91, 30 *ist öch das guot ze hören] ist gůt das ze hörend*, 96, 31 *gar und gar] gar und vast*, 97, 14 *kam er] kam er ze ainem mál*, 97, 14 *nach Küngsveld] gen K.* 102, 3 *nam . . . pflantzerin] nam daruß pflantzerin*, 102, 7 *hiefs eine Guota und ander hiefs Begnigna] . . . G. die ander B.*, 102, 8 *Die beyd] Die ouch baid*, 102, 10 *nach den kam] nach den kam do*, 102, 21 *iren wil und das seil] . . . und sail*, 102, 22 *von Chr. g.] nach Chr. g.*, 102, 33 *schwer] vast schwär*, 102, 36 *dis tags] des tags.* Es sind in der Regel kleine abrnndende Zusätze, leise syntaktisehe Änderungen, selten Anslassungen. Diese Kategorien wiederholen sieh im folgenden;

[1] Wenn er daher 102, 15 *in unsern orden* beläßt, so darf man schließen, daß er Franziskaner war.

die stärkste Abweichung dieser Art ist 109, 7 *das du mich nach diner sele begirde besessen häst]* . . . *beschlossen h.* und etwa 112, 25 *anno predicto] am vorgedächten Jar.*

Daß der geistliche Herr, der mühsam das Mehr einer zweiten Quelle heraussuchte, auch leichte Fehler zu verbessern geneigt war, ist wohl begreiflich; in der Tat hat er von den S. 38ff. aufgezählten Fehlern verbessert: in der Gruppe *a)*: 91, 16; 107, 12; *b α)*: 97, 6; *b β)*: 102, 16; 104, 7 (wobei K′ zu *die da näch gunst ald* . . . korrigiert); *b γ)*: 91, 14. 19; 102, 6. 20. 21; 106, 32; 107, 35; 108, 1. 5; 109, 34; *c)*: 102, 3. Unverbessert blieben — (natürlich abgesehen von 104, 11 *b α)* und *b γ)*, 105, 11 *b β)*, die in Lücken von K′ fallen, und von 103, 34 *a)*, wo K′ den fehlerhaften Satz bei der Zusammenziehung des Textes der Vorlage überhaupt ausließ) — nur *a)* 110, 1, *b γ)* 97, 4, ferner 91, 17 und 108, 8 [wo K′ *fulen* (statt *sulen* K) liest], vgl. oben S. 40; hier lag der Fehler etwas tiefer und K′ nahm keinen Anstoß am Texte seiner Vorlage.

Schon die Art, wie er die Wiederholung von *nach* in K 104, 7 *(b β)* korrigierte — indem er dabei auch ein wahrscheinlich echtes Wort *(etwas)* ausließ — legt nahe, daß K seine direkte Vorlage war. Ähnliches lehrt 110, 1 *(a)*, wo K′ den Fehler nicht bemerkte, aber *Hilgarden* liest: *Also Swester hilgarden von Wolhusen sait:* daß er selbst aus Unachtsamkeit den Dativ *hilgarden* in den Text gebracht hätte, ist bei seiner sonstigen Art unwahrscheinlich; K hatte also an dieser Stelle wohl nicht *Helg*, wie Gerbert druckt, sondern *Helg* mit einem Abkürzungszeichen.

Vollends erweist sich K als unmittelbare Vorlage, indem der sorgfältige Schreiber von K′ die wohl durch eine Glosse entstandene Dittologie 111, 23 *Sabaudie Safoy* getreulich übernimmt (*Sabaudie Saffoy*), und 111, 24 *den lantgrafen ze Zürich* liest: K hat hier *den lantgrafen ze Turigie* (er meint *Turingie*) — eben diesen Fehler muß der — wie 112, 25 zeigt — lateinkundige Verfertiger von K′ vor sich gehabt haben, wenn er das hier höchst auffallende *Zürich* niederschrieb.

Wenn wir denn auch aus der Überlieferung K′ keinen Ertrag für die Geschichte der Entwicklung des Textes K schöpfen, so ist uns die Tatsache doch lehrreich, daß die Hagensche Chronik, die in einzelnen Partien auf *K beruht,

einen Kopisten fand, der Ergänzungen zu ihr, und zwar zu eben jenen Partien, die von Haus aus dem Texte *K entstammen, einem Ausläufer von *K, unserem K, entnommen hat: eine und dieselbe Handschrift bietet uns neben einander Kopien des von H bereits bearbeiteten und des selbständigen Königsfelder Textes. Die Analogie ist uns von Wert für das Ergebnis, das sich uns bezüglich der Beschaffenheit von K ergab: K ist Ausläufer aus *K, das eine Quelle von H war, und sein Eingangsteil ist hinwieder aus H ergänzt.

Die Handschrift des britischen Museums ist, so lange sie noch in Tirol war, abgeschrieben worden: die Kopie liegt im Kod. 905 der Innsbrucker Universitätsbibliothek vor. Und aus dieser Handschrift floß der jetzt im Innsbrucker Landesarchiv aufbewahrte Kod. Nr. 190. In beiden finden sich auch jene Stücke aus K, die K' enthält. Auch sie sind denn ohne Wert für die Kritik von K. Ausführlicheres über den Cod. mus. brit. und seine Ausläufer wird die Beschreibung der Hagenhandschriften bringen.

Die Art und der einheitliche Charakter der Fehler des Gerbertschen Textes lassen schließen, daß die nächste Vorlage von K im wesentlichen bereits die Gestalt der Kopie hatte.

Hinter dieser nächsten Vorlage liegt ein Stadium des Textes, in welchem eine und dieselbe Hand Kennzeichen ihrer Eigenart in den Wortlaut des Ganzen gebracht hat. In der Königsreihe taucht 91, 14 in dem Exkurs über das Prager Klarissenkloster das lobende Epitheton *vernant* (berühmt?) auf: *Derselb Ottakorus was gar ein vernant man libs und gemütz*, es erscheint in ihr nochmals 92, 17 *Hertzog Albrecht von Oesterich, der do zemäl ein vernant herre was von vestigkeit und grosmütikeit*, steht in der ganzen Stammreihe, trotzdem gerade dort mehrmals Gelegenheit war, es zu verwenden, nur einmal: 96, 18 *Albrechtus hertzog was ein vernant fürst der wisheit und aller fromkeit*, kehrt dann in der Gründungsgeschichte wieder, in einer Anekdote, die vom Laienbruder Strobel 101, 17 ff. erzählt wird: *Do tet dirre Strobel ein ritten mit spis und mit schild mit dem aller vernantesten man libs, sterke und gemütes, der do was under allen herren.* Dieselbe Notiz, die durch das erste *vernant* gekennzeichnet ist, beendet die Erzählung von Ottokars Tochter mit der Formel 91, 18: *und beschlofs es mit*

einen guoten seligen end mit gott richsent ewenklichen; so endigt auch der Bericht über der Königin Agnes Tod: *wart darnâch .. begraben .. richsent mit gott Vater sun und heiliger geist ewenglichen un ende. Amen* 110, 35.

Diese Hand war aber nicht dieselbe, die die Entlehnungen aus Hagen in die der Stammreihe und Gründungsgeschichte vorgeschobene Königsreihe einfügte: denn diese gebraucht als part. praet. des verbum substantivum die Form *gewesen* (vgl. oben S. 25), jener Interpolator aber *gesîn*. Es ist ja auch sachlich nicht wahrscheinlich, daß derjenige, der 89, 18 ff. den König Rudolf durch den Papst in Lyon krönen ließ und von Gregor IX. redet, in der vermutlich interpolierten Anekdote vom Bruder Strobel 101, 18 Lausanne und Gregor X., ohne den Gegensatz zu merken, niedergeschrieben haben sollte.

Ob ein und dieselbe Hand die Grundnotizen zur Königsreihe angelegt und dann ihre Erweiterung durch die Hagenstellen besorgt hat, bleibt dunkel. Nichts spricht entschieden dafür, aber auch nichts dagegen, darum mag es gestattet sein, sie hypothetisch einem Verfasser zuzuschreiben. Von ihm ist denn der Interpolator zu unterscheiden, der in das ihm vorliegende, bereits aus Königsreihe + Stammreihe + Gründungsgeschichte bestehende Ganze die Notiz vom Prager Klarissenkloster und die eng damit verbundenen Geschichten vom Finger des heil. Nikolaus geschoben und wohl auch an die Nennung des Bruders Strobel die Notiz von seiner Waffentat in Lausanne angefügt hat.

Wem das in der Königsreihe noch Erübrigende, die Beichtanekdote und die Notiz über Rudolfs Beichtvater angehört, steht dahin. Das auch hier zutage tretende Interesse am Franziskanerorden beweist nichts, denn es zeigt sich ebenso beim Verfasser der Königsreihe, beim Interpolator, in der Stammreihe und in der Gründungsgeschichte — das Werkchen ist in allen Hauptphasen seiner Entwicklung an die Ordenskreise gebunden gewesen, ja noch der Exzerptor in der Handschrift des britischen Museums war Franziskaner.

Jedenfalls geschah erst mit Vorschiebung der Königsreihe die Einteilung der ursprünglichen und nunmehr erweiterten zwei Bücher in die 30, beziehungsweise 31 Kapitel. Eine formale Spur ihres jüngeren Ursprunges liegt darin, daß auf

das neutral gebrauchte *teil* in 87, 19: *Und des buchs sint zwey teil*, unmittelbar folgt *Der erst teil hät 30 cappitel. Der ander teil*... Jene Einteilung ist in der uns vorliegenden Überlieferung wohl nur äußerlich verwischt.

Die Form *gewesen*, die dem Verfasser der Königsreihe — genauer gesagt den Entlehnungen aus Hagen — angehört, erscheint wieder in der Stammreihe 96, 16: ..*der was keyser Karolus bruoder, der öch küng ze Behem was gewesen*, und dieser Relativsatz verrät sich auch inhaltlich durch den Anachronismus, den er enthält, als jünger: als die Stammreihe verfaßt und mit der Gründungsgeschichte verbunden wurde, lebte Karl IV. noch (vgl. 94, 8 und oben S. 12), für den Verfasser des Zusatzes (gerade so wie für den Interpolator der St. Nikolauswunder 91, 21) war er schon tot.

Noch ein anderer jüngerer Zusatz ist in die Stammreihe gedrungen: 94, 22 ist von Agnes, der Tochter Leopolds II., die Rede: *Die ander tochter wart einem hertzogen von Polanden*, darauf folgt ein Zusatz *die hette bi kurzen ziten noch gelept*, den schon Gerbert als jünger erkannte (Agnes † 1392). Rührt auch er von dem, der für die Königsreihe aus Hagen entlehnte, so muß er bald nach Vollendung (der ersten Fassung) des Hagen (1394) gearbeitet haben.

Möglich wäre, daß in der Stammreihe auch die Anekdote von Albrechts II. Erlebnis mit dem Wiener Bürger 96, 30 jüngere Einfügung ist: es ist die einzige breitere und lebhaft durchgeführte Erzählung in der Stammreihe, und die Hagensche Chronik, die dergleichen liebt, hätte sie wohl nicht übergegangen, wenn sie sie schon vorgefunden hätte.

Die in den Abschnitt über Albrechts Tochter Katharina 99, 14 ff. eingeschobene Reliquiengeschichte mit ihren die Familie Anjou-Neapel betreffenden Einzelheiten ist ebenso beiläufig — auf Namensnennungen hin — eingefügt wie die Interpolation 91, 14 ff. und stofflich sogar mit ihr verwandt. Über die bloße Möglichkeit ihres jüngeren Ursprungs — etwa von der Hand des Interpolators — ist aber nicht hinauszukommen.

Am wenigsten ist die Gründungsgeschichte angetastet worden: außer der bereits erwähnten kurzen Interpolation (und der Schlußphrase?) wird sie ziemlich getreu überliefert sein.

Digitized by Google

Wir überschauen nunmehr die Entwicklung des kleinen Denkmals. Zu Grunde liegt eine 1365 verfaßte Geschichte der Gründung Königsfeldens durch Elisabeth und des Lebens der zweiten Stifterin Agnes. Ihr wurde 1365/66 eine Genealogie der Habsburger von Albrecht I. ab vorgeschoben und mit Herstellung eines Überganges zu einem Ganzen mit ihr verbunden. Um die Mitte der 90er Jahre wurde die Genealogie bis auf Rudolf zurückgeführt: der Teil, der damals vorgeschoben wurde, hatte eine Reihe der deutschen Könige von Konrad IV. bis Adolf (eingeschlossen), wobei Rudolf besonders berücksichtigt war, zum Kerne und dieser wurde durch Entlehnungen aus der Hagenschen Chronik erweitert. Die alte Einteilung in zwei Bücher wurde beibehalten und nur das erste vergrößert. Dabei dürften unbedeutende Zusätze auch in die ältere Stammreihe von Albrecht ab eingedrungen sein. Mit der Vergrößerung des Ganzen wurde wohl auch eine neue Untereinteilung der zwei Bücher in 30, beziehungsweise 31 Kapitel verbunden, die aber nur unvollständig durchgeführt ist.

Dieses neue Ganze wurde später interpoliert, ohne daß aber dabei der sonstige Wortlaut des Überlieferten anders als in leichten stilistischen Änderungen angetastet worden wäre.

Es erhielt auch annalistische Anhänge, die bis 1411 reichen.

In der weiteren Überlieferung traten nur die gewöhnlichen Schreiberverderbnisse ein. Aus ihr ist uns bloß eine Kopie, die im Jahre 1442, vielleicht durch Clewi Fryger, hergestellt wurde, dadurch erhalten, daß einerseits Martin Gerbert sie benützt und abgedruckt hat, anderseits Stücke aus ihr in die Handschrift des britischen Museums (und deren Ausläufer) übergegangen sind.

Die Kopie von 1442, die Grundlage unserer Kenntnis des Werkchens, ist daher nicht als Auszug, sondern als mehrfach erweiterte junge Überlieferung des Originals anzusehen. Clewi Fryger hat mit der Abfassung des Ganzen oder einzelner Teile nichts zu tun. Der Ursprung des Werkes sowohl als seiner hauptsächlichen Erweiterungen ist in den Kreisen der Königsfelder Franziskaner zu suchen.

III.

Jüdische und jüdisch-indische Grabinschriften aus Aden

von

H. P. Chajes.

Mit einer Besprechung der indischen Texte

von

J. Kirste.

(Mit 1 Tafel und 8 Abbildungen im Texte.)

Einleitung.

Die Juden Südarabiens waren von nicht geringem Einflusse auf die Geschicke Jemens. Es genügt, an das jüdisch-ḥimjarische Reich zu erinnern, dessen Bedeutung nicht unterschätzt werden darf, wenn auch noch Einzelheiten der letzten Aufklärung harren.[1] Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten war die Zahl der Juden Jemens so erheblich, daß sie durch Einwanderung auch in Nordarabien die religiösen Anschauungen beeinflußten und in den Denkmälern Spuren hinterließen.[2]

Es ist deshalb nicht wenig auffallend, daß uns die jüdischen Quellen vollständig im Stiche lassen und nichts über die Geschichte der Juden in jenen Gegenden zu berichten wissen.

---

[1] Zur jüngsten Literatur vgl. R. Duval ‚Histoire de la littér. syriaque' 1899; Halévy ‚Revue sémitique' VIII, p. 88 s.

[2] Zu vgl. Glaser ‚Skizze zur Geschichte und Geographie Arabiens' II, p. 123 ff.; Revue des études juives, t. XXIII; WZKM XIII, S. 363 f., auch ib. X, S. 285 f., jüdische Begriffe in liḥjanischen Inschriften bei D. H. Müller ‚Epigraphische Denkmäler aus Arabien', Wien 1889, S. 70. 71 (hierzu vgl. noch Glaser ‚Skizze zur Geschichte Arabiens' I, S. 12). Vgl. Epstein ‚Eldad ha-dani', p. XVII f.

Aus der Geônimzeit besitzen wir kaum spärliche Notizen,[1] auch Benjamin of Tudela in seinen Reiseberichten (vgl. englische Ausgabe ed. Asher p. 113 s.) bietet nichts Erwähnenswertes. Das Sendschreiben Maimonides' (12. Jahrhundert) an die Gemeinden Jemens (אגרת תימן) kann uns höchstens über einige Punkte kulturhistorischen Inhalts aufklären. Die dortige Literatur, über die Neubauer in seinem Artikel ‚The literature of the Jews in Yemen' (Jew. Quart. Review III, p. 604 s.), handelt, verrät keineswegs eine hervorragende Produktivität. Bibelmanuskripte, Targumtexte (vgl. Prätorius ‚Targum zu Josua' 1899, bes. p. VIII,[2] Dalman ‚Grammatik des paläst. Aramäisch' p. V) hebr.-arab. Grammatik [‚Petite grammaire hébr.' ed. Neubauer, Leipzig 1891), Synagogenlieder und Hymnen (hebr. und arab. vgl. das Sammelwerk זמירות ישראל, Aden 1897, angezeigt von Steinschneider ‚Zeitschrift für hebr. Bibliographie' 1900, S. 125 f.)[3] und Talmuderklärungen[4] bilden so ziemlich das Um und Auf dieses Schrifttumes. Bleiben schließlich die unkontrollierbaren Traditionen, die der ehrliche, aber kritiklose Jakob Saphir aus Jerusalem (um das Jahr 1860) sammelte (s. אבן ספיר Teil I Lyck 1866, Teil II Mainz 1874).

Die Juden Adens im speziellen wissen — den Angaben Saphirs (l. c. II, p. 1 ff.) zufolge — zu berichten, daß sie seit dem grauen Altertume in Südarabien wohnen und daß ihre Stadt mit dem biblischen עציון גבר (Deut. XX. 8 u. s.) identisch sei. Diese abenteuerlich-willkürliche Mitteilung reibt sich würdig an jene R. Obadjas, daß in Aden ‚bekanntlich' das Eden zu suchen sei (vgl. die ernstgemeinte Widerlegung bei Saphir p. 3 f.). Erwähnenswert ist im übrigen, daß äthiopische Quellen (bei Fell, ZDMG XXXV, S. 49) folgendes haben: ‚Die Juden waren im Lande Sabâ sehr zahlreich. Sie waren nämlich geflohen vor den römischen Königen, den Königen Vespasianus und Titus.'

---

[1] Vgl. den S. 2 genannten Aufsatz Neubauers, p. 606, n. 3 ‚probably on the eleventh century'.

[2] Vgl. noch Prätorius ‚Das Targum zum Buch der Richter in jem. Überlieferung', Berlin 1900. Auch Al. Kohuts ‚Studies in Yemen-Hebrew Literature'.

[3] s. Bacher IQR April 1902, auch in Berliner-Festschrift (1903), P. Heinrich ‚Fragmente' etc. (Komm. Gerold 1902).

[4] S. Neubauer, ib. s. v. Talmud.

I.

Bei dieser Dürftigkeit an Angaben müssen wir jene bescheidenen Beiträge, die uns Grabinschriften bieten können, mit Dankbarkeit begrüßen. In der Tat wurden die bislang publizierten, Gegenstand eingehender Erörterungen.

Die ersten zehn Inschriften aus Aden veröffentlichte der mehrfach genannte Jakob Saphir in der hebräischen Zeitschrift ‚הלבנן‘ (J. III. H. 4, wieder abgedruckt in seinem Werke II, p. 10). Sie sind datiert 1—61 לשטרות = seleucidische Ära, demnach 311—250 ante Chr. Trotz arabischer Eigennamen, mittelalterlicher Eulogieen und späten Stiles hatte Saphir ursprünglich die beneidenswerte Naivität, sie der vorchristlichen Zeit zuzuschreiben und richtete gegen die ‚bösen Kritiker‘ einen langen Exkurs (ib. p. 11—29).

Eine ähnliche Inschrift (aus dem British Museum) publizierte M. A. Levy in ZDMG (Bd. XXI, S. 158 f.), die er in der Meinung, daß 'א = 1000 zu ergänzen sei, in das 8. Jahrhundert p. Chr. setzte. Ähnlich Madden (‚History of Jewish Coinage‘, 1864), der folgendes (p. 318, B) mitteilt: ‚The inscriptions on the sepulchral stones from Aden, now in the British Museum.[1] These are four in number, of which two are dated, one A. D. 717—718 and the other A. D. 916—917. It is remarkable that the forms of ▌ (י) ✝ (י) T (י) and ታ (נ) correspond closely with those on the earthen bowls found at Babylon. The ... ሐ .. for Aleph .. seems to be of Himyaritic or Ethiopic origin.‘ Ein flüchtiger Blick auf die beigegebene ‚plate of alphabets‘ zeigt jedoch, daß die Schriftzeichen der Inschrift aus dem Jahre 916 entschieden älter sind als jene der angeblich aus dem Jahre 717 herrührenden (in der ersteren ሐ, ✝, ታ, in der letzteren א, ד, נ). In der Tat schreibt auch Ascoli in seiner Schrift ‚Iscrizioni di antichi sepolcri giudaici‘ (p. 32 Anm.) folgendes: ‚Un amico mio procura il fac-simile dell'alfabeto che si ricava da altra epigrafe adenese, la qual sarebbe del 916 d. C. Son lettere che mi pajono sicuramente più antiche di quelle dell' epigrafe che s'è voluta del 718 d. C.‘

[1] Auch Saphir (l. c.) berichtet, daß nach der Okkupation durch England alte Steine nach London gebracht wurden.

Zunz (in Geigers ‚Jüdische Zeitschrift' Jahrg. VI, 1868, S. 76) schreibt: ‚Vermutlich fehlen der dortigen Inschrift 16 oder 17 Jahrhunderte, vielleicht noch mehr; der Stil verweist dieselbe in das 15. oder 16. Säkulum; vielleicht ist שנת in שרת = 900 zu emendieren'. Auch Geiger (ib. Bd. XI, 1874, S. 265) meint, daß neben dem א' auch Hunderte weggelassen wurden, und kommt zum Resultate (S. 266), daß die Inschriften ‚frühestens dem 12. Jahrhundert angehören'. Wright in ‚Oriental series' (der Paleogr. Society) II, p. XXIX sagt: ‚the thousand is omitted; but that a hundred, or hundreds should also be left out is very unlikely'. Doch muß er in den ‚additions and corrections' zugeben: ‚several scholars, including Prof. Enting of Strassburg, think that this inscription is of a later period . . 818 . . 918'. Außer Lenormant ‚Essai sur la propagation de l'alphab. phénicien' I, p. 275,[1] hält auch Chwolson in seinem ‚Corpus inscriptionum Hebraicarum' Nr. 66, p. 125ff. am Datum 718 fest, indem er annimmt, 2000 Jahre [ב] dürfen nicht ergänzt werden, weil die Inschriften keinesfalls dem 18. Jahrhunderte angehören können. Doch hätten ihm die Schriftzeichen der von ihm publizierten Inschrift aus dem Jahre ארתכ"ח = 1317 p. Chr. (vgl. diese Rubrik in der dem Corpus beigegebenen Schrifttafel Eutings) überzeugen können, daß unsere Inschrift entschieden jüngere Charaktere aufweist. Zu erwähnen ist schließlich, daß Neubauer (J. Q. R. III, p. 622) gegen Saphir polemisiert und bemerkt: ‚of the eighth century A. D.'[2]

II.

Im Jahre 1899 hat Prof. D. H. Müller von seiner südarabischen Expedition mehr als hundert Abklatsche vom Adener Friedhofe (vgl. die beiliegende Skizze) mitgebracht und dieselben mir freundlichst zur Verfügung gestellt. Unter diesen Inschriften finden sich recht viele mit den Daten 20—54 der seleucidischen Ära und es läßt sich mit aller Sicherheit nachweisen, daß wir tatsächlich ב' = 2000 zu ergänzen haben, sie demnach dem 18. Jahrhunderte angehören.

[1] ‚deux portent des dates, sur l'une correspondant à 708—709 de l'ère chrétienne, sur l'autre à 916—917' nach Madden l. c.

[2] Auch A. Epstein ‚Eldad ha-dani' p. XVIII akzeptiert das Datum 717/18.

Sie schließen sich nämlich der Form, Sprache, dem Stile und den Eigennamen nach innig solchen an, die ת׳ אלפין ותלת תרי אלפין ותרי respektive ב״ים, כ״נב etc. aufweisen. Beachtenswert ist noch folgendes: Während die ältesten, mir vorliegenden Inschriften, aus dem 16. und 17. Jahrhunderte, noch nicht den Vermerk: לשטרות zeigen, weil eben damals die Zählung nach der seleucidischen Ära selbstverständlich war, haben die späteren, vom Schlusse des 17. Jahrhunderts ab, darunter durchwegs die mit den Daten ל״ד, כ״ח, כ׳, etc. die Angabe: לשטרות.

Unter A findet man 16 Inschriften kopiert, aus dem 16., 17., 18. und 19. Jahrhunderte. Im nachfolgenden sei mir gestattet, einige Punkte zusammenfassend zu behandeln.

§ 1. Wie bereits erwähnt, zählen die Juden Adens (nach Saphir l. c. auch gegenwärtig) nach der seleucidischen Ära [לשטרות] und der Weltschöpfungsära [ליצירה]. Interessant ist, daß wir auf einer Inschrift aus dem Jahre 1697 (A Nr. 5) beide Ären vertreten finden: שנת אתתר״ח לשטרות שהוא התנ״ז ליצירה. Um jene Zeit scheint die Schöpfungsära in Gebrauch gekommen zu sein. Die Angabe Azulaïs [שם הגדולים, אות ד׳, ט׳], daß David b. Simra (16. Jahrhundert) die Zählung nach der seleucidischen Ära abgeschafft habe [אף הוא ביטל מנין השטרות שהיו מונין מזמן אכסנדרוס] dürfte auf Ägypten zu beschränken sein. § 1 Ära

§ 2. Sehr häufig findet sich רוח ייי תניחנו = ר״ית, nach Jes. LXIII. 14, im Orient und bei den Karäern gebräuchlich; schon im Josippon (vgl. Zunz ‚Zur Geschichte und Literatur, 1845, S. 335 Anm. c). Saphirs ‚Mitteilung‘ (p. 10 Anm. 1) כן כותבים ואומרים בשנה הראשונה so auch Wright (l. c.) ‚one year afther death‘ scheint nicht ganz zu stimmen, da sich ר״ית mehrfach auch beim Großvater des Verstorbenen findet (vgl. z. B. A Nr. 1, 12, 16). Außerdem hat fast jede Inschrift נשמתו עדן גן = נע״ג [resp. נוחו] (vgl. Ezechiel XXVIII. 13 בעדן גן אלהים), das sich in dieser Form bei Zunz (l. c. S. 342) nicht findet. Eine in Jemen 19. September 1484 geschriebene Haphtara (Oriental series pl. XCI) zeigt neben נ׳ גן עדן = נג״ע auch ר״ית und נע״ג. Zu erwähnen ist noch זכרונו לברכה = זל״ב und זכרונו לתחיה = זל״ת (die übrigen Eulogieen vgl. bei den einzelnen Inschriften sub A). § 2 Eulogieen

§ 3. Bei den älteren Inschriften kann von Stil nicht gut die Rede sein. Titel, die regelmäßig wiederkehren, Namen des § 3 Stil

Verstorbenen und der Vorfahren, Datum, sonst nichts. Wissen wir doch auch aus den Responsen David b. Simras (II, § 741, Zunz l. c. S. 395 Anm. c), daß um jene Zeit im Oriente bloß die Namen angegeben zu werden pflegten. Erst auf einer Inschrift aus dem Jahre 1700 (A Nr. 6) finden wir recht holprige Reime [אבן הראשה – עוז התורה הקדושה – . . בפניו זרחה אורה – ירחם עלינו שוכן שמי שפרה[1]]. Lebhafter wird der Stil im 19. Jahrhunderte (vgl. A Nr. 15, 16, auch schon Nr. 7 aus dem Jahre 1707).

§ 4 Sprachliches

§ 4. Beliebt ist der Ausdruck ‚המאושר‘, der wohl ‚ausgezeichnet‘ bedeutet (vgl. z. B. Talm. b. Sanhedr. p. 22ᵃ מאושר שבכתב . .).[2] Das häufige הזקן kann auch (wie im Talmud z. B. jer. Horajoth p. 48ᶜ) die Nebenbedeutung ‚gelehrt‘ gehabt haben (so schon Orient. scr. l. c. ‚aged or learned‘). Daneben findet sich auch ‚התלמיד‘ wohl verkürztes תלמיד חכם (auf jüd.-griech. Inschriften μαθητὴς σοφῶν Ascoli ‚Iscrizioni‘ p. 104). Mehrfach treffen wir ‚אדונינו‘ vielleicht Bezeichnung des Gemeindevorstehers, ein Amt, das sich in der Familie vererbt zu haben scheint (vgl. A Nr. 7, 8, u. s.). Zweifelhaft ist ein מרי = Herr (A Nr. 4); nach Saphir (II, p. 8 u. s.) noch jetzt מארי gebräuchlich.

§ 5 Orthographisches

§ 5. Es fällt auf איאר (auch bei Saphir p. 10 Nr. 6),[3] היארא (A Nr. 4) רביקה[4] ,התימה (für התמה), טובת, עסרים עסר (f. טבת A Nr. 10), הזקינה (vgl. auch Chwolson l. c.):

§ 6 Paläographisches

§ 6. Was das Alter der Schrift betrifft, ist zu verweisen auf die den Werken von Madden (l. c.), Chwolson (l. c.), Lenormant (l. c. pl. XV) beigegebenen Schrifttafeln. Einige Abweichungen sind ganz unwesentlicher Natur.

§ 7 Berufsarten

§ 7. Berufsarten sind nur erwähnt, insoweit sie rituellsynagogalen Charakters waren, also הסופר, הדיין (A Nr. 4, 6) ש״וב (= שוחט ובודק) ש״צ (שליח צבור); mehrfach ein כהן als Vorbeter angegeben; auf einer Inschrift [A Nr. 13] Vater und Sohn Kantoren priesterlicher Abkunft) החזן (in alter Zeit Synagogenvorsteher, respektive Aufseher [ὑπηρέτῃ Lukas IV. 20], vgl. z. B. b. Joma p. 68ᵇ חזן הכנסת später Vorsänger).

---

[1] Nicht ganz sicher; hat wohl Job XXVI. 13 ברוחו שמים שפרה im Auge gehabt.

[2] Auf einem spanischen Bibelmannskript (vgl. Literaturbl. des Orients 1841, Sp. 657) findet sich: (l. עזרי) המאושר בכל ישישי.

[3] Auch Orient (ib. Sp. 692) . . לאדם איאר.

[4] Es ist wohl an die Aussprache: Rebekka zu denken.

§ 8. Von größerem Interesse sind schließlich manche auffallende Eigennamen, zumeist arabischer Herkunft, die eine willkommene Ergänzung zu Zunz ‚Namen der Juden‘ (= Ges. Schriften II, 1876, p. 1 ff.) und der weit vollständigeren Liste arabisch-jüdischer Namen in Steinschneiders ‚Introduction to the Arabic Literature of the Jews‘ (Jew. Quart. Rev. IX, p. 224 ff.) bieten. Ich gebe sie in alphabetischer Reihenfolge.[1] § 8 Eigennamen

1. **אלנקאל** cogn. vir. (A. no. 2) בר יוסף אלנקאל — vgl. ad-dhahabi (al-moschtabih ed. Jong 1881, p. ٥١) الحرث بن سُريج النقّال u. s.

2. **אמינה** n. f.; aus jüdisch-arabischer Literatur vgl. bei Steinschneider l. c. X, p. 135 n. 23; auch m. امين = Vertrauter, auch Vorsteher.

3. **בנאתי** n. f., mehrfach; weitere Belege vgl. Steinschneider p. 136 n. 78; بنات pl. von Tochter.

4. **ברהן** n. m.; mehrfach, ar. برهان (Moschtabih l. c. p. ٣٧), Responsen Simon Duran II, § 96/7 (Zunz l. c. S. 28). Steinschneider p. 138, n. 91/2 und XII, p. 121 ‚perhaps for ברהם Fürst, Führer‘.

5. **גאהר** auch גואהר n. f.; vgl. Zunz ib. S. 43; Steinschneider X, p. 515, n. 117 [גוהר]. Perle, schon biblisch פְּנִנָּה I. Sam. I. 2; arab. جوهر aus dem Persischen.

6. **גזל** n. f., wohl zusammenzustellen mit גזלה Gasela; Zunz S. 57 ‚die Form גזל hauptsächlich im Magreb üblich‘; Steinschneider hat n. 118 n. m. גזלאן; vgl. noch n. f. גזאל in einer jemen. Kethuba aus dem Jahre 1821 (Zeitschr. für hebr. Bibliographie V, 1, S. 29) = arab. غزال, Moschtabih p. ٣٨٥ الغزال).

7. **דהב** (auch דהב möglich) cogn. vir., wohl nicht zu verbinden mit Moschtabih ib. p. 203 ويعقوب بن اسحق الذهبى. — راهب, bedeutet bekanntlich ‚Einsiedler, Mönch‘.

8. **זולעי** cogn. vir.; vielleicht זילעי, womit zusammenzustellen wäre nom. loci زُيلع Insel (Hamdâni ed. D. H. Müller 52, 19). — زلع = verbrennen, زَلَع Wunde.

9. **חגלה** n. f. biblisch (Num. XXVI. 33) talmudisch (jer. Sota p. 19ᵃ), im übrigen selten.

---

[1] Für freundliche Unterstützung sage ich Herrn Dr. Rhodokanakis besten Dank.

10. חטר (A Nr. 16) resp. חוטר (A Nr. 8) [vgl. Saphir l. c. II, p. 10], wohl nicht zu verbinden mit ابن خطير (vgl. Moschtabih p. ١٦٧), da خ in der Regel durch כ transskribiert wird.

11. חליא n. f.; Agani XIII. 95 findet sich n. p. m. احلو, nom. trib. حلوان (ib. II. 37). Auf palmyrenischen Inschriften (vgl. meine ‚Beiträge zur nordsemitischen Onomatologie' p. 22) findet sich n. f. חלי, resp. חליא (für das letztere schlägt allerdings J. H. Mordtmann [s. Lidzbarski ‚Ephemeris' I, S. 81] חלפו vor).

12. חמאמא n. f. nicht selten (vgl. חאמאמא Saphir l. c. n. 4) arab. حمامة Taube (so auch bei deutschen Juden ‚Taube', resp. Täubchen, Zunz ib. S. 60).

13. חנון n. f. nicht sicher; bei Steinschneider XII, p. 124 findet sich n. m. חנין; vielleicht מנין (n. f. bei Steinschneider XI, p. 141, n. 350b). — Biblisch II. Sam. X. 1, Neh. III. 13.

14. טב auch טיבי, טוב (cogn. A Nr. 9), fem. טובה; nach Saphir p. 21 noch jetzt in Aden gebräuchlich; vgl. auch טב (Ms. Bodl. Neubauer 2328) Steinschneider l. c. XI, p. 115.

15. מלאח n. f. (A Nr. 10 u. s.). Vgl. vielleicht מלחי Steinschneider, p. 139 Nr. 342, 344. Vgl. ملح Kitâb al-agâni XIV. 114; wohl zu verbinden mit ملاح Schleier.

16. משתא n. f.; Steinschneider p. 149 n. 393 ‚name of the mother (?) of Schalom al-Schibzi', vgl. Oriental series p. XXIX ‚feminine of משה (?)'.

17. סדור, resp. סרור n. f.; vgl. Steinschneider p. 330 n. 491 vielleicht von سدار = Schleier; für سرور kennen wir die Bedeutung Freude (n. f. bei deutschen Juden; שמחה n. m. schon talmud. Succah p. 48) مسرور n. p. Ag. III. 74. 140. 158 etc.

18. סיתמעלאת nicht ganz sicher; vgl. Steinschneider ib. n. 492 ‚סת, سِتّ a vulgar contraction of سيّدة domina'; zu מעלי vgl. A. p. 145 n. 367, auch Ibn-Doreid (Geneal. Handbuch ed. Wüstenfeld 298) . . المعلى بن زياد. — معللة vgl. Kit. al-agani IX. 64.

19. עודד n. m. biblisch II. Chr. XV. 1 u. s.; im übrigen ungebräuchlich.

20. עתיק n. m. vgl. Moschtabih (l. c. p. ٣٤٩ letzte Zeile) وعتيق ابن موسى.

21. קזא n. f. vielleicht e rad. قز? = Seide (pers.), übrigens قزى = cognomen.

22. קול nom. fem. (vielleicht zu גול oben Nr. 6 zu stellen?), قزل = hinken.

23. קמר n. f. findet sich als nom. trib., vgl. بنو قمير (Ibn-Doreid l. c. 276), übrigens auch قُمْرِيَّة (Agani VI. 17; XXI. 281); wohl zusammenzustellen mit قُمر ‚Turteltäubin‘ (oben Nr. 12).

24. ששון n. m.; talmudisch selten, z. B. עני בר ששן Sebaḥim p. 88 a (jetzt im Orient gebräuchlich).

25. תאלבית n. f. als Subst. findet sich تالب (f. ة) cf. Freytag ‚caper montanus‘ n. m. التّالب auch تولب.

III.

Außer den behandelten brachte Prof. Müller noch sechs bilingue Inschriften mit, hebräisch und indisch, die ein größeres Interesse beanspruchen dürfen. Sie rühren zweifelsohne von indischen Juden, den ‚Benê Israël‘ her, die nach den Berichten Saphirs von der britischen Regierung nach Aden in Garnison geschickt wurden. Manche erhielten nach Absolvierung des Militärdienstes Anstellungen in den dortigen Verwaltungskörpern. Obschon sie sich in ihren Bräuchen gegenwärtig den orientalischen Juden anschließen, werden sie von den arabischen Glaubensgenossen allem Anscheine nach nicht als voll angesehen und haben ihre eigene Beerdigungsstätte. Nähere Mitteilungen über ihr Leben in Indien bietet uns Gustav Oppert in seinem Aufsatze ‚Über die jüdischen Kolonien in Indien‘.[1] Die Hauptsitze der weißen Juden in Indien sind: der Regierungsbezirk Bombay und Malabar. Die Juden Bombays behaupten, vor 1700 Jahren aus ihrer nördlich gelegenen Heimat dorthin gekommen zu sein, wo sie von den indischen Prinzen mit vieler Zuvorkommenheit aufgenommen wurden. Die Juden Malabars sollen im Jahre 68 p. Chr., also zur Zeit des großen Verzweiflungskampfes der Juden gegen Rom, in ihre gegenwärtige Heimat eingewandert sein. Die ersteren weisen mit Entrüstung die Bezeichnung Jehûd zurück, nennen sich vielmehr ‚Benê

---

[1] In dem Sammelwerke ‚Semitic studies in memory of Alex. Kohut‘, p. 396 s.; vgl. auch ib. G. A. Kohut ‚The Jews of Malabar and New-York‘ p. 420 s.

Israël'[1] weswegen denn manche annehmen, daß sie Überreste der zehn Stämme seien. Charakteristisch ist, daß sie auch den Eigennamen Jehûda nicht führen. Die indischen Texte, die von Prof. Dr. Kirste (Graz) entziffert und kommentiert wurden, ergänzen in einigen Punkten die hebräischen. Die Juden scheinen in Indien in eigenen Dörfern gewohnt zu haben, unter jüdischen Behörden (vgl. B 2 סרגוכר ind. *sir gāv kara* = B 1 *gāv karame sir* = Dorfälterster). Aller Wahrscheinlichkeit nach ist auch ein Rabbiner erwähnt (B 6 דובר = ind.: *dīve-kar*) und ein Lehrhaus (B 5 *medrīsa*). B 4 (S. 26) findet sich noch eine ‚Mutter der Dorfbewohner'; an etwas ähnliches wie ‚Mutter der Synagoge' auf den altjüdischen (gr.-röm.) Inschriften darf man freilich nicht denken.

Die Inschriften stammen aus den Jahren 1858 (B 1), 1849 (B 2), 1852 (B 3), 1855 (B 4), 1856 (B 5), 1857 (B 6). Sie unterscheiden sich stilistisch von den gleichzeitigen Adener Inschriften (A Nr. 15, 16); Adener Beeinflussung zeigt sich in den Phrasen der Nr. B 1 und B 4. Bezeichnend ist der Ausdruck הצין, wie auch נסתלקה, was sich auf den einheimischen nicht findet; in der Regel ist auch das genaue Alter des Verstorbenen angegeben. Von indischen Steinmetzen scheinen die Inschriften B 1 und 2 herzurühren, da sie mangelhafte Beherrschung der hebräischen Schriftzeichen verraten. B 4 hat eigentümlicherweise auch Punktation; wahrscheinlich für die Familie des Verblichenen, die wohl im Lesen unpunktierter Texte ungeübt war. Pathaḥ wird auch durch ֶ wiedergegeben (vgl. הָצִין, הֶלֹו, wie ja auch in das Massora פתח sowohl ַ als auch ֶ bedeutet).[2]

Wie Oppert (l. c.) erwähnt, pflegen die Benê Israël ihren Kindern am achten Tage einen hebräischen und nachträglich einen landesüblichen Namen beizulegen. Auf unseren Texten hat nur B 3 indisches n. f. באמן רוייכרה = Hāman Rāyekarā. Die indischen Worte auf B 5 sind aus dem arischen Texte nicht eruierbar.

Epigraphisch ist wenig nachzutragen; etwaige Abweichungen sind wohl durch geringe Kenntnis der hebräischen Schrift zu erklären.

[1] Sie geben gegenwärtig ein Journal unter diesem Titel (ind.) heraus.

[2] Vgl. auch Bacher in der Berliner-Festschrift (1903).

Gezählt wurde nach der Weltschöpfung ליצירה (auch לבריאת עולם B 5); auf den indischen Texten neben der christlichen Ära auch die Marāṭhī-Rechnung (B 2 und 4).

An hebräischen Eigennamen finden wir:

1. יחזקאל n. m. (vgl. B 1, B 5).
2. צדקיאל n. m. (B 6 = bibl. צדקיהו).[1]
3. צפורה n. f. (auch צפרה B 1, so biblisch immer).
4. רחל n. f. (B 4).
5. שמואל n. m. (B 6).
6. שרה n. f. (ib.).

B 6 findet sich der Doppelname: שמואל צדקיאל = ind. Samāyel Satakel.

A.

Grabinschriften aus Aden.

1.

נאספה לבית עולמה
האשה הצדקת
רבקה בת דויד נע״נ
ניסן אתתס״ו

Zeile 3: דויד scriptio plena auch biblisch vgl. z. B. 'Amos VI. 5 1866 der sel. Ära.

2.

נאסף לבית עולמו האיש התלמיד הנבון
הירא שמים יעקב נע״נ בר יוסף אלנקאל
תלמיד .. שבט שנת אתתע״נ

Zeile 2 zu הירא שמים vgl. Wright (Or. ser p. XXIX): ‚taking שמים as an accusative'. — 1873 der sel. Ära auch möglich אתתע״א.

3.

נאספת לבית עולמה האשה הצדקת מרים ז״ל בות
הזקן המכובד המאושר מרדכי נע״נ בחדש טבות
שנת אתתקי״א

Zeile 1: ז״ל = וכרונה לברכה, vgl. Zunz ‚Zur Geschichte und Literatur' S. 321 f. — 1911 der sel. Ära.

[1] Beachtenswert ist, daß sich צדקאל auf einer südsemitischen Inschrift findet, vgl. Halévy 193; nach Saphir soll Jemen die Heimat der Bene Israël sein.

4.

נאסף לבית עולמו האיש
הזקן הצדיק החסיד אברהם
תמ״כ בר הזקן החכם הצדיק
הנבון החסיד יעקוב נע״נ בר
הזקן החכם הנבון הצדיק
החסיד היארא שמים מרי (?)
.. למה הספר ולה״ה אייר
שנת אתתק״מט

Zeile 3: ת״מכ = תהי מנוחתו כבוד vgl. Jes. XI. 10.

Zeile 4: יעקוב auch biblisch z. B Jerem. XXXIII. 26.

Zeile 7: vielleicht של[מה zu ergänzen.

ib.: ולה״ה = וזכותו לחיי העולם הבא, vgl. b. Kiddušin p. 31ᵇ, Zunz l. c S. 328 f. Darnach ist natürlich auch Merx („Documents de paléogr. hebr. et arabe‘ 1894, p. 29) zu korrigieren, der zu זכ׳ לח׳ העה״ב bemerkt (n. 1) ‚le sens de cette abréviation semble être: זכות לחכמים העהב! — 1949 der sel. Ära.

5.

נאסף לבית עולמו האיש הטוב והישר הזקן
החכם החסיד העניו משה ר״ת בר הצדיק
החסיד הירא שמים יצחק תמ״כ בר הזקן
המכובד המאושר החסיד שמריה זלה״ה ביום
ששי שהוא תשעה עשר לחדש אייר שנת
אתתר״ח לשטרות שהוא התנ״ז ליצירה

2008 der sel. Ära, 5457 d. W.

6.

נאסף לבית[
עולמו אבן הראשה — עוז התורה
הקדושה — דגל ישראל ויהודה —
בפניו זרחה אורה — ירחם עלינו
שוכן שמי שפרה — החכם העניו
החסיד הצדיק הזקן הירא שמים
אדונינו טוב הסופר תנצב״ה
בר החסיד הזקן הירא שמים

שלמה נע״נ בארבעה עסר
לחדש בסליו שנת תרי
אלפין ואחד עשר לשטרות

Zeile 6: תנצבה = תהי נפשו צרורה בצרור החיים, nach I. Sam. XXV. 29; vgl. Zunz l. c. S. 351 ff. — 2011 der sel. Ära.

7.

יום גרמו עונותינו ונתבקש מלמעלה
ויסע ארון יעקב ונאסף לבית עולמו
האיש הזקן החכם הצדיק החסיד העניו
המכובד המאושר רב הפעלים הירא
שמים אדונינו יעקב רי״ת בר הזקן
החכם הצדיק החסיד העניו המכובד
המאושר הטוב והישר הירא שמים
אדונינו משה ז״לת בר הזקן החכם
הצדיק החסיד העניו המכובד
המאושר הירא׳ שמים אדונינו
יצחק נע״נ יום שנו נז״כ (?) יום בירח
ניסן שנת התס״ז ליצירה

5467 der Weltschöpfung.

Zeile 1: גרם syr. — talmud. bestimmen, veranlassen. נתבקש talmud. nicht selten = abberufen, vgl. b. meçia p. 86ª נתבקש בישיבה של מעלה.

Zeile 11: שנו sic!

ib.: נז״כ vgl. Nr. 14, Zeile 8, vielleicht כ״ג, da in diesem Jahre der 23. ein Montag war.

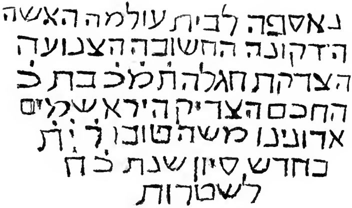
8.

ברוך דיין האמת יו[ם גרמו]
עונותינו ונאסף לבית עולמו
האיש החכם הצדיק החסיד
העניו המכובד המאושר
הטוב והישר הירא שמים
אדונינו שלום רי״ת בר הזקן
הנבון החסיד העניו הירא
שמים אדונינו חוטר נע״נ
בחדש תמוז שנת כ׳ לשטרות

2020 der sel. Ära.

Digitized by Google

9.



נאספה לבית עולמה האשה
הזקונה החשובה הצנועה
הצדקת חגלה תמ״כ בת כ׳
החכם הצדיק הירא שמים
אדונינו משה טובו ר״ית
בחדש סיון שנת כ״ח
לשטרות

2028 der sel. Ära.
Auch bei Saphir אבן ספיר II, p. 10, n. 8.
Zeile 3: כ׳ = כבוד, Titel, seine Ehren.

10.

נאספה לבית עולמה האשה
החשובה הצנועה הצדקת התמה
הישרה החסידה מלאח תמ״כ בות
התלמיד הטוב הנבון החסיד העניו
הירא שמים יצחק ר״ית בר התלמיד
החסיד העניו המכובד המאושר הישר
הירא שמים אהרן נע״ג יום שני אחד
ועשרים יום לחודש טובת שנת
התפ״ד ליצירה

5484 d. W.; Dienstag (?) 17. I. 1724.

11.



נאסף לבית עולמו החסיד
העניו הירא שמים עודד
רײת בר החסיד העניו הנבון
הירא שמים יעקב ז״ל בר
החכם החסיד העניו הזקן
הירא שמים אברהם נע״ג
בחדש סיון שנת בנ״ב
ליצירה. —

Das Datum ist entschieden korrupt; wahrscheinlich ist לשטרות (f. ליצירה) zu lesen (vgl. folgende Inschrift) = 1741 p. Chr. — Vielleicht aber auch תנ״ב, wo dann wir ליצירה beibehalten könnten = 1692 p. Chr.

12.

נאסף לבית עולמו
האי]ש התלמיד הנעים הטוב
הירא שמים ברהן נע״ג
בר החסיד העניו היר[א
שמים אהרן זל״ב בר
החסיד העניו הירא
שמים ברהן רײת בח[ודש
אײר שנת בנ״ח לשטרו]ת

2058 der sel Ära.

13.

בד"ה נאספה לבית [עולמה]
העלמה הנעימה התמה
הישרה הצנועה יריאה
מרים בת החכם הטוב
יצחק הכהן ש"צ בר
העניו הנבון יעקב הכהן
ש"צ יום ד' י' חדש שבט
שנת תק"ט ליציר[ה]

5509 d. W.; 1. März 1749.

Zeile 1: בד"ה = ברוך דיין האמת.

14.

בד"ה
ונאסף לבית עולמו
הטוב הנעום ילד
שעשועים יעקב'
הכהן ר"ת בר העניו
ה"ש טוב' הכהן ז"ל
בר החסיד ה"ש יעקב'
הכהן נע"נ יום ג' ד"כ
לחדש תמוז שנת
התר"ב ליצי'

5602 d. W.; 6. VII. 1842.

Zeile 3: הנעום augenscheinlich ein lapsus cal. für הנעים, da es sich auf שעשועים reimt.

Zeile 4: nach יעקב ein Strich.

Zeile 6: ה"ש = הירא שמים, ib.: der Strich nach טוב wird wohl nicht ein י sein (vielleicht verkürztes טוביה-טובי?).

Zeile 7: auch יעקב'.

15.

בד"ה
נצדק דינו וישר פעלו
נלקחה מעל עמה ונאספה
לבית עולמה האשה
החשובה התמה הישרה
אביה עטורש שרה — נפאו
מעשיה מה יפו פעולותיה
אשת יראת ה' היא תתהלל

תנו לה מפרי ידיה ויהללו
בשערים מעשיה היקרה
הכבודה הנבכדת לאה בת
החכם העניו ה״ש יצחק ר״ית
בר הזקן ה״ש שלמה נע״נ
יום א׳ יח לחדש אדר
א׳ שנת התר״ה ליצירה

5605 d. W.; 24. II. 1845, freilich **nicht** Sonntag.

Zeile 1 נִצְדַּק (Dan. VIII. 14) und יָשָׁר, unwahrscheinlich נִצְדַּק und יֹשֶׁר.

Zeile 6 ist entschieden korrumpiert, doch kann ich nicht das Ursprüngliche wiederherstellen. Für נמאו ist wohl נמלאו zu lesen, das zu מעשיה paßt.

Zeile 11: הנבכדת, wohl verschrieben aus הנכבדת, das allerdings neben הכבודה auffallen muß.

16.

ברוך דיין האמת
נלקח מעל עמו ונאסף לבית עולמו
האיש הזקן הטוב והישר העניו
הצדיק החסיד הירא שמים פרי
קדש הילולים חטר ר״ית בר הזקן
החכם המכובד המאושר החסיד
הצדיק העניו אדונינו יעקב ז״ל בר
הזקן החכם המכובד המאושר
החסיד אדונינו משה נע״נ בר הזקן
החסיד החכם העניו הירא שמים
יצחק ר״ית יום ו׳ ז׳ בחדש מרחשון שנת
התרי״א ליצירה

Zeile 4, 5: פרי קדש הילולים Lev. XIX. 24 כל פריו קדש הלולים .. Datum nicht ganz sicher; wahrscheinlich התקי״א = 1750 p. Chr., da nur in diesem Jahre der 7. Chešwân Freitag war.

B.

Jüdisch-indische Grabinschriften.

Hebräische Texte.

Nr. 1.

1858 p. Chr.

ברוך דין אמת
נצדק דינו וישר
פעלו נאספה לבת (sic)

עולמה העלמה
הנעימה צפרה בת
יחזקאל נאספה יום ד׳
י״ז לחודש חשון שנת
התרי״ט ליצירה וכל
ימיה עשר שנים
וששה חדשים

Zeile 2: Vgl. A 15.
Zeile 5: vielleicht הצעירה.

Nr. 2.

1849 p. Chr.

הציון הלן לנשמת
האשה צפורה
אשת סרנוכר
נסתלקה לבית
עולמה יום ה׳ חמשה
לחודש אלול שנת
התר״ט ליצירה ושנת
חיותה שישים
שנה תוז נ״ה

Zeile 1: für הלן l. הלז.

Zeile 9: lies תנצב״ה. Der סרנוכר (Z. 3) ist wohl der B. 1 genannte Jeheskel, der im indischen Texte (S. 21) ‚Oberhanpt der Dorfbewohner‘ heißt. — Soll es die gleichnamige Mutter der Çipora (B. 1) sein, die also einige Monate vor dem Tode der Mutter, in deren 59. (!) Lebensjahre zur Welt gekommen wäre?

Nr. 3.

1852.

בד״ה
הציון הלז על נשמת
כאמן רווייכרה נסתלקוה
לבית עולמה יום ארבע ועשר
ים לחדש תמוז שנת תרי״ב
ליצירה ושנת חיותה חמשה
וארבעים תנד׳נה

Nr. 4.

1855.

בְּדַ״הָ
הָצִיוֹן הָלְז עַל נִשְׁמַת הָאִשָּׁה

הַצְנוּעָה וְהַנִּכְבָּדָה רָחֵל
באִיִּ נַגַאו בָּבָא נֶאֶסְפָה
לְבֵית עוֹלָמָה בְּיוֹם שֵׁנִי תִּשְׁעָה
וְעָשָׂר יוֹם לְחוֹדֶשׁ תִּשְׁרִי שְׁנַת
תַּרט״ו לַיְצִירָה וְהָיוּ יָמֶיהָ
שְׁנַיִם וְעֶשְׂרִים שָׁנָה מִשֶּׁנּוֹלְדָה
עַד שֶׁמֵּתָה תְּנֶצְ״בָה

Zeile 4 entspricht wohl dem ind. *vāī mā gāmv* . . (S. 26, Z. 2).

Nr. 5.

1856.

בד״ה

. . . .
הציון הלז של
סלימאן בן יחזקאל מח, . . ם
בארבות משכב נהיר . .
נתבקש יום רביעי שהוא
שלשה עשר בחדש חשון
שנת חמשה אלפים ושש
מאות ושבע עשר שנה
לבריאת עולם אשר
חי שמונה עשרה
שנה תנצב״ה

Zeile 3 nach ind. S. 28 wäre zu vermuten: בית מדרש für בות משכב . .?
Zeile 4: נתבקש, vgl. A. 7, Zeile 1.
Zeile 5: vielleicht auch חש(ר) zu ergänzen.

Nr. 6.

1857.

בדה
נאספה לבית עול
מה שרה בת שמו
אל צדקיאל דוכר
בחדש תמוז שנת
תריח ליצירה

Der indische Text der Inschriften
B 1, B 2, B 3, B 4, B 5, B 6

von

J. Kirste.

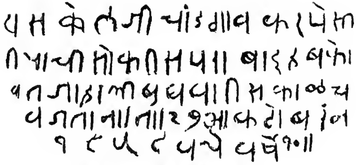
Vorbemerkung.

Daß der indische Text dieser Inschriften Marāṭhī sei, ergab sich mir schon bei der ersten Durchsicht derselben; darauf weist außer der zweimaligen Erwähnung des Wortes Marāṭhī in B 2, Z. 2 und B 4, Z. 4 deutlich genug der Genitiv *yā-cī* in B 1, Z. 2 und B 6, Z. 2 hin. Andererseits kommen aber eine Menge barbarischer oder dialektischer Formen vor und da ich mich von neuindischen Dialekten nur mit dem allerdings nahe verwandten Gujarātī beschäftigt habe — insoweit dasselbe von den Parsen in ihrer heiligen Literatur verwendet wird — so blieben mir viele Zweifel und ich sandte deshalb meine Entzifferung an Herrn Professor Hoernle nach Oxford. Derselbe bestätigte zwar im großen und ganzen meine Lesungen, rektifizierte sie aber im einzelnen und erlaubte mir in liebenswürdigster Weise, von seinem Elaborat Gebrauch zu machen. Er teilte außerdem die Inschriften den Herren Dr. Grierson und Dr. Sten Konow mit, von denen der erstere allerdings nur ein paar flüchtige Bemerkungen über B 2 machte, während der letztere sämtliche durchsah. Außerdem stand mir für B 4 nnd B 6 noch eine vorläufige Entzifferung Professor von Schroeders zur Verfügung. Ich kann deshalb die nachfolgenden Erklärungen nur in sehr beschränktem Maße als mein geistiges Eigentum reklamieren und hoffe, daß entweder andere besser Ausgerüstete das mir noch Unverständliche erklären werden oder neues Material mich selbst dazu in den Stand setzt.

Über die grammatischen Eigentümlichkeiten des ‚Jüdisch-Marāṭhī', wie man den Dialekt der Inschriften nennen könnte, zu sprechen, ist wohl noch verfrüht.

Auffallend ist die oft mangelnde Übereinstimmung zwischen dem hebräischen und indischen Text.

B 1.



(1) [य][1] सकेल जी चांड गाव-करमे सी-
(2) री या-ची सोकरी सपरा बाई हब फो-
(3) वत जाहाली बुधवारी सकाळ-च
(4) वजता-ना । ता । २७ आकटोबरं न
(5) १८५८ वये वर्षे १० ॥

Transkription.

(1) *[ya] sakel jī cāṁḍ gāv-karame sī-*
(2) *rī yā-cī sokarī saparā bāī hab pho-*
(3) *vat jāhālī budhavārī sakāḷa-c*
(4) *vajatā-nā tā.* 27 *ākaṭobaraṁ na*
(5) 1858 *vaye varṣe* 10.

Übersetzung.

Herr [Ya]sakel, Oberhaupt der Dorfbewohner von Cāṁḍ, dessen Tochter Frau Saparā ist gestorben Mittwoch, gerade als die Frühstunde schlug, Datum 27. Oktober, [Jahr] 1858, im 10. Lebensjahre.

Anmerkungen.

(1) *cāṁḍ* halte ich für einen Eigennamen; Hoernle denkt an mar. *cāḍ*, Liebe. In *sīrī* sehe ich eine dialektische Weiterbildung des persischen *sar*, oder es hat das persische ī der Einheit am Ende. Hoernle sucht darin skr. *śīla*, Charakter; aber vgl. B 2, Z. 4 *sīr*.

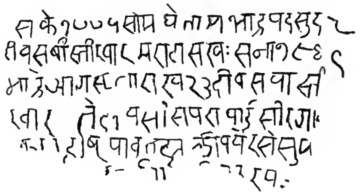
[1] Undeutliche Buchstaben stehen in Klammern.

(2) *sokarī*, ebenso B 6, Z. 2 steht für gewöhnliches *chokarī*, was nebenbei gesagt ein interessanter Beitrag zu der Aussprache des indischen *ch*[1] ist. *hab* entspricht *hīb* B 2, Z. 5; *hāb* B 3, Z. 1; *hīṁb* B 4, Z. 3; *heb* B 5, Z. 3; *hīb* B 6, Z. 3; es ist mar. *hiṁv*, Kälte. *phovat* entspricht *pāvat* B 2, Z. 5; B 3, Z. 2; *phāvat* B 4, Z. 3; B 5, Z. 3; B 6, Z. 3; es kommt von mar. *pāvaṇeṁ*, erreichen; ‚die Kälte erreichen' = sterben.

(3) *jāhālī* entspricht *jhalī* B 2, Z. 5; *jhālī* B 3, Z. 2; *jāhālī* B 4, Z. 3; *jhale* B 5, Z. 3 und *jāhālī* B 6, Z. 3; es ist das mar. Participium *jhālī* vom Hilfsverbum *hoṇeṁ*, skr. *bhū*. Nach Beames (Comp. grammar, vol. III, p. 202) gibt es davon eine poetische Nebenform *jāhālā*. *sakāḷ*, früher Morgen, mit dem Suffix *c* der Emphase.

(4) *vajatā*, part. präs. von mar. *vājaṇeṁ*, tönen, mit der Zusatzpartikel *nā*; vgl. B 5, Z. 8. *tā.*, gewöhnliche Abkürzung für *tārīkh*, Datum. *na* hält Hoernle wohl mit Recht für einen Schreibfehler statt *sana*, Jahr.

B 2.



[1] Ich hoffe demnächst eine Studie über den Lautwert und die Geschichte dieses Konsonanten im Sanskrit zu veröffentlichen, worin ich die schon von Ossowski ‚Über den Lautwert einiger Palatale im Sanskrit' (Königsberg, 1880) verteidigte Aussprache als poln.-kroat. *ć* näher begründen werde. Man beachte vor allem die prakritische Entwicklung aus skr. *ts*.

Digitized by Google

(1) सके १७७५ सोमये-ना म भाद्रपद सुद २
(2) दीवस बीस्तीरवार मराठा सखः सना १८४९
(3) माहे आगस[ट] ताराख २३ दीवस बास्ती-
(4) रवार ते दीवसां सपरा वाई सीर गाव-
(5) करा हीब पावत झली वये रसे सु[म]
(6) [र — — ग — — — — — रपः]

Transkription.

(1) *sake* 1775 *somaye-nā ma bhādrapad sud* 2
(2) *dīvas bistīravār marāṭā sakhaḥ sanā* 1849
(3) *māhe āgas[ṭ] tārākh* 23 *dīvas bāstī-*
(4) *ravār te dīvasāṁ saparā vāī sīr gāv-*
(5) *karā hīb pāvat jhalī vaye rase su[ma]*
(6) *[r g rapaḥ]*

Übersetznng.

Im Jahre 1775, Montag, Monat Bhādrapad, lichte Hälfte 2. Tag, Tag Donnerstag nach Marāṭhī-Rechnnng, Jahr 1849, Monat Angust, Datum 23, Tag Donnerstag, an diesem Tage Saparā, Fran des Oberhanptes der Dorfbewohner, ist gestorben im Alter . . . . .

Anmerknngen.

(1) Statt 1775 sollte 1771 stehen, da nur dieses Jahr dem christlichen 1849 entspricht, in welchem der 23. August ein Donnerstag war. *nā* Präzisionspartikel. *ma* = *māhe* Z. 3.

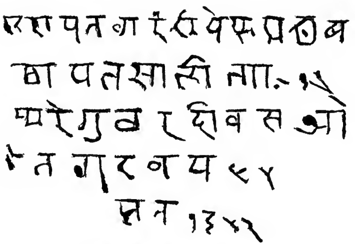
(2) *bistīravār*, vgl. Z. 3 *bāstīravār*, ist eine Korrnption für *bṛhaspativāra.* Die Orthographie *ā* statt *ī* begegnet hier öfter und ist entweder graphisches Versehen oder dialektische Eigentümlichkeit; wir haben sie schon in *hāb* = *hīb* kennen gelernt und in der nächsten Zeile steht nmgekehrt *tārākh* = *tārīkh*. *sakhaḥ* = *saṁkhyā.*

(3) Das *t* von *āgasṭ* scheint ein cerebrales zu sein entsprechend der gewöhnlichen Umschrift europäischer Dentale im Indischen; vgl. B 6, Z. 5.

(5) Nach *vaye* erwartet man eine Zahl und vielleicht folgte dieselbe auf das allerdings sehr unsichere *sumar*

= *šumār*, Zahl. Mit *rase* weiß ich nichts anzufangen; sollte es für *dasa*, 10, stehen? Dies würde aber nicht mit der hebräischen Angabe stimmen.

B 3.



(1) [हाम]न [बाई रा]ये [करा] हाव
(2) पावत झाली ता।
(3) [पारे] गु [न ९] दीवस आ-
(4) तवार वय ६५
(5) सन १८५२

Transkription.

(1) *[hāma]n [bāī rā]ye[karā] hāb*
(2) *pāvat jhālī tā.*
(3) *[pāre]gu[n 9] dīvas ā-*
(4) *tavār vaya* 65
(5) *sana* 1852

Übersetzung.

Frau [Hāma]n [Rā]ye[karā] ist gestorben Datum [Phāl]gu[n 9] Tag Sonntag, Alter 65, Jahr 1852.

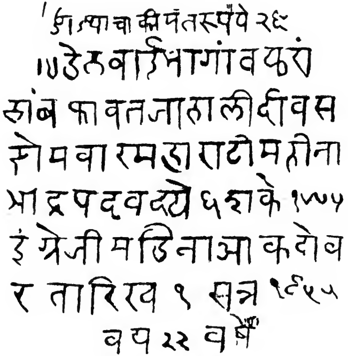
Anmerkungen.

(1) Die Lesung des Eigennamens wie überhaupt der ganzen Inschrift ist sehr unsicher.

(3) Da die Silbe *gu* ziemlich deutlich ist, so kann nur der Monat Phālgun gemeint sein, obgleich eine Form *pāregun*, die anscheinend dort steht, mir nicht bekannt ist.

(4) Die 6 von 65 scheint sehr deutlich zu sein, während der hebräische Text 45 hat.

B 4.



(1) श]ज्या-ची कीमत रूपये २६
(2) राहेल वाई मा गांव-करां
(3) हींव फावत जाहाली दीवस
(4) सोमवार महाराटी महीना

(5) भाद्रपद वदये ६ शके १७७७
(6) इंग्रेजी महिना आकटोब-
(7) र तारिख १ सन्न १८५५
(8) वय २२ वर्षे

Transkription.

(1) *[śa] jyā-cī kīmat rūpaye* 26
(2) *rāhel vāī mā gāṁv-karāṁ*
(3) *hīṁb phāvat jāhālī divas*
(4) *somavār mahārāṭī mahīnā*
(5) *bhādrapad vadaye* 6 *śake* 1777
(6) *iṁgrejī mahinā ākaṭoba-*
(7) *r tārikh* 1 *sanna* 1855
(8) *vaya* 22 *varṣe*

Übersetzung.

Der Ruhestätte Preis ist 26 Rupien. Frau Rāhel, die Mutter der Dorfbewohner, ist gestorben Tag Montag, Marāṭhī-Monat Bhādrapad, am 6. der dunkeln Hälfte, Jahr 1777, englischer Monat Oktober, Datum 1, Jahr 1855, Alter 22 Jahre.

Anmerkungen.

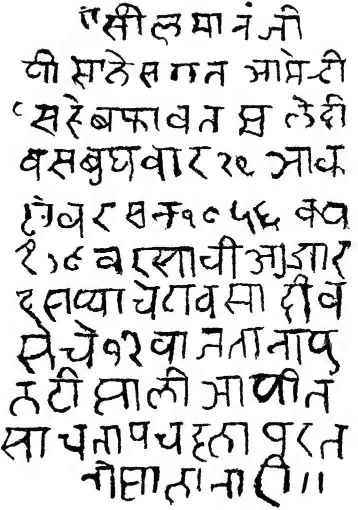
(1) *śajyā* setze ich = skr. *śayyā*.

(2) Vielleicht bedeutet ‚Mutter der Dorfbewohner' soviel als ‚Frau des Dorfoberhauptes'; vgl. B 2, Z. 4.

B 5.

(1) ॥ सालमान जी ॥
(2) [पीसले]स गत आ मेद्री-
(3) स हेव फावत झाले दी-
(4) वस बुधवार २९ आक-
(5) टोबर सन १८५६ वय
(6) १०८ वरसा-ची [आ ा]र
(7) [द स व्या चे] दावसा दीव-
(8) से चे १२ वाजता-ना [बु]

(9) लटी झाली आ पी त-
(10) सा च ता प च ह ला परत-
(11) ॥ नी झाला नारी ॥



Digitized by Google

Transkription.

(1) *sālamānaṁ jī*
(2) *[pīsale] sa gata ā medrī-*
(3) *sa heb phāvat jhale dī-*
(4) *vas budhavār* 29 *āka-*
(5) *ṭobar sana* 1856 *vaya*
(6) 18 *varasā-cī [ā . ā] ra*
(7) *[da sa vyā ce] dāvasā diva-*
(8) *se ce* 12 *vājatā-nā [vu]*
(9) *laṭī jhālī ā pī ta-*
(10) *sā ca tā pa ca ha lā parata-*
(11) *nī jhālā nārī*

Übersetzung.

Herr Sālamān — — — (gegangen zur) Schule ist gestorben am Tage Mittwoch, 29. Oktober, Jahr 1856, 18 Jahre des Alters — — — gerade als es zwölf schlug, ist zurückgekehrt — — — so — — — zurückgekehrt ist die Frau.

Anmerkungen.

(2) *medrīsa* wohl = *medreseh* zu setzen.

(6) Zwischen 1 und 8 steht ein Strich, der doch aber wohl nicht Null, 0, bedeuten kann, da wir dann 108 erhielten.

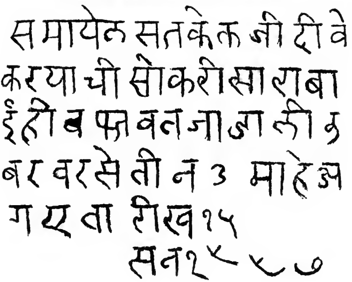
(7) Bei *dasavyā* denkt Sten Konow zweifelnd an eine Ableitung von skr. *daśa*, zehn.

(8) *vulaṭī* für *ulaṭī*.

(10) Sollte *tāpa -c halā* ‚Zustand (ar. pers. *ḥāl*) der Trauer' bedeuten und der Schluß der Inschrift also besagen, daß die Frau in Trauer versetzt wurde?

B 6.

(1) समायेल सतकेल जी दीवे-
(2) कर या-ची सोकरी सारा बा-
(3) ई हीव फावत जाहाली उ-
(4) वर वरसे तीन ३ माहे ऑ-
(5) ग[स्ट] तारीख १५
(6) सन १८५७



Transkription.

(1) *samāyel satakel jī dīve-*
(2) *kar yā-cī sokarī sārā bā-*
(3) *ī hīb phāvat jāhālī u-*
(4) *bar varase tīn* 3 *māhe a-*
(5) *ga[st] tārīkh* 15
(6) *sana* 1857

Übersetzung.

Herr Samāyel Satakel Dīve-kar, dessen Tochter Frau Sārā ist gestorben [über] drei, 3, Jahre (alt), Monat August, Datum 15, Jahr 1857.

Anmerkungen.

(1) Dīve-kar bedeutet vielleicht Rabbiner.

(3) *ubar*, skr. *upari*, mar. *var* (?)

(5) *st* ist nicht deutlich, vgl. aber B 2, Z. 3.

(6) Die Jahrzahl stimmt wieder nicht zur hebräischen, abgesehen davon, daß das Zeichen für 5 ebensogut als 8 oder 6 gelesen werden könnte.

Digitized by Google

Berichtigung.

S. 3, Z. 6 von unten, lies: mi statt: mio
„ 5, „ 22 „ oben, „ Ägypten
„ 5, „ 27 „ „ „ after
„ 10, „ 7 „ „ „ *gāv karā — gāv karame*
„ 11, letzte Zeile, lies: Benê.

Digitized by Google

IV.

Al-Ḫansâ' und ihre Trauerlieder.

Ein literar-historischer Essay mit textkritischen Exkursen

von

Dr. N. Rhodokanakis.

Vorwort.

In der vorliegenden Schrift mache ich den Versuch, auf Grund der erhaltenen und von Cheikho herausgegebenen Trauerlieder al-Ḫansâ's die poetische Individualität dieser Dichterin festzustellen, d. h. einerseits die Technik ihres künstlerischen Schaffens, andererseits ihren psychischen Charakter zu analysieren. Es war ursprünglich geplant — und der Plan zu dieser Arbeit reicht fünf Jahre zurück — auch dem äußeren Lebensgange al-Ḫansâ's nachzuspüren und aus den Quellen ein kritisch möglichst gesichertes Lebensbild zu entwerfen. Dieser Teil der Arbeit wurde durch Gabrielis Schrift[1] zum guten Teil überflüssig gemacht.

Es ist wohl selbstverständlich, so sehr ich bestrebt war, in den Resultaten nur von al-Ḫansâ zu sprechen, daß ich auch Streifzüge in Nachbargebiete unternahm, daß nach und nach die ganze arabische Trauerpoesie für mich Gegenstand des Interesses wurde; ist doch gerade im Riṯâ' das Formale, welches auch in den anderen Dichtungsarten das Individuelle so wenig

[1] S. das Literaturverzeichnis.

hervortreten läßt, ganz außerordentlich entwickelt. Es kommt der Angenblick, da man sich fragen muß, ob unter solchen Umständen eine Spezialuntersnchung gelingen könne, ob sie überhaupt berechtigt sei. Ich war, wie gesagt, aus dem Speziellen über al Ḫansâ' ganz langsam ins Allgemeine über Tranerpoesie überhaupt geraten; aber indem ich anch da vorsätzlich für diese oder jene allgemeine Form des Gedankens nnr bei dieser Dichterin Belege suchte und fand, geriet ich unwillkürlich zurück ins Einzelne und konnte gerade der Frage, ob und wie sich die Form bei einem Einzeldichter individnalisiere, das Interesse keineswegs absprechen. Ich wnrde zn dieser Betrachtung des Gegenstandes umsomehr gedrängt, als inzwischen — das Manuskript meiner Arbeit war bereits fertiggestellt — J. Goldzihers[1] konziser, aber erschöpfender Aufsatz ‚Bemerkungen zur arabischen Tranerpoesie' erschien. Ich konnte nunmehr eine Reihe allgemeiner Erörterungen fallen lassen,[2] da ich auf schon festgestellte Tatsachen hinweisen durfte, dafür aber mit der Fortführung und Spezifizierung des dort allgemein Erkannten und seiner Demonstration an einem Einzelfalle mich begnügen; ob mit, ob ohne positiven Erfolg, darüber steht das Urteil nicht mir zu; ich möchte aber hoffen, daß mir der Nachweis gelang: es sei trotz alledem möglich, wollte man nur geduldig und lange bei einem Dichter ausharren und ihn bis ins Einzelnste kennen lernen, für ihn wenn anch kein Schlagwort zu finden, das sein Wesen ganz und restlos bezeichnete, so doch einen Umriß dessen zu geben, was beiläufig seiner wirklichen Individualität mag entsprochen haben.

Viel verdankt die Entstehung nnd Vollendung dieser Arbeit meinem hochverehrten Lehrer Herrn Hofrat D. H. Müller, der

[1] WZKM. XVI. 307 ff. (1902).

[2] So über das negative Lob, die Musammatzeilen, die Wiederholungen, Namensanrufungen etc.

mir zuerst die Anregung zu ihr gab und mehr denn einmal mir zuredete und mich ermunterte, als ich nahe daran war, das Ganze als aussichtslos aufzugeben. Wem ich gerade die nachdrückliche Betonung des formalen Moments verdanke, wird niemandem ein Geheimnis bleiben, der den Gedankengang in Kapitel III, Abschnitt 3. 7—10 und Kapitel VI. nebst der dort gebrauchten Terminologie beachtet. Meinem Lehrer und Chef Herrn Hofrat Karabacek als Leiter der k. k. Hofbibliothek und Sekretär der kais. Akademie der Wissenschaften bin ich für das dieser wie meinen früheren Arbeiten bekundete Wohlwollen und Interesse dankbar. Meines werten Freundes und Kollegen, des Herrn Dr. R. Geyer, brauche ich nicht weiter zu gedenken; seine selbstlose Hilfsbereitschaft ist uns Arabisten schon eine Institution geworden. Mit Herrn Hofrat Müller hat er überdies die undankbare Arbeit auf sich genommen, mich in der Korrektur der Druckbogen zu unterstützen.

Wien, März 1903.

N. R.

Digitized by Google

Literatur.

(Dîw.[1]) 'Anîs al-ǵulasâ' fî dîwân al-Ḫansâ'. Beyrut 1889.

Le Diwan d' al-Ḫansâ' traduit par le P. de Coppier et suivi des fragments inédits d' al-Ḫirniq. Beyrouth 1889.

(Dîw.[2]) Commentaires sur le Diwan d' al-Ḫansâ d'après les Mss. d'Alep, du Caire et de Berlin, édités pour la première fois et complétés par le P. L. Cheikho S. J. Beyrouth 1895.[1]

(Gabrieli) I tempi la vita e il canzoniere della poetessa araba al-Ḫansâ' . . . (di) Giuseppe Gabrieli. Firenze 1899 (Pubblicazioni del R. Istituto di studi superiori pratici e di perfezionamento in Firenze. Sezione di filosofia e filologia. Vol. II. 31).

Beiträge zur Kenntnis der Poesie der alten Araber von Theodor Nöldeke. Hannover 1864.

(Marâṯi) Rijâḍ al-'adab fî marâṯî šawâ'ir al-'arab . . . ed. L. Cheikho. Bd. I šawâ'ir al-ǵâhilijja. Beyrut 1897.

(Aǵ.) Kitâb al-Aǵânî. Bulaq 1285.

(Ṭab.) Ṭabarî annales. Leyden 1879 ff.

(Sprenger) Das Leben und die Lehre des Mohammad . . . von A. Sprenger. Berlin 1869.

(Kâm.) The Kâmil of El-Mubarrad . . . by W. Wright. Leipzig 1864—1892.

(Ḫam.) Hamasae carmina . . . ed. G. G. Freytag. Bonn 1828—1847.

(Ḫiz.) Ḫizânat al-adab. Bulaq 1291.

(Wright op.) Opuscula arabica . . . ed. . . . by W. Wright. Leyden 1859.

(Nöld. Del.) Th. Nöldeke und A. Müller. Delectus veterum carminum arabicorum (Porta ling. or.)

(IḲR) Der Dîwân des 'Ubaid-Allâh b. Ḳais ar-Ruḳajjât etc. Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse, CXLIV. X. 1902.

(P.D.) Palästinischer Diwan . . . von G. H. Dalman. Leipzig 1901.

[1] Suppl. = Supplément et Tables (1896). — Mit Dîw.[2] Einl. wird Cheikhos Biographische Einleitung zum Dîwân, 2. Ausg. (p. 1—25) bezeichnet. — Für die Handschriften wird die von Cheikho angenommene Bezeichnung (cf. Préf. I ff.) beibehalten. Die Gedichte sind nach dieser Ausgabe zitiert u. zw. bedeutet z. B. R X das zehnte Stück im Reimbuchstaben R. Die Seitenzahlen Cheikho's sind in Klammern beigesetzt.

Das Leben al-Ḫansâ's.

Zur Orientierung des Lesers in den folgenden Abschnitten diene eine kurze Einführung in die Lebensschicksale der Dichterin, deren Lieder und Fragmente später untersucht werden sollen.

Tumâḍir bint ʿAmr b. aš-Šarîd al-Ḫansâ' as-Sulamîja tritt in den Brennpunkt unserer Betrachtung mit der Werbung des greisen Duraid b. aṣ-Ṣimma um ihre Hand.[1] Auf dieses Ereignis bezieht sich eines der ältesten erhaltenen Stücke ihrer Gedichtsammlung.[2] Der greise Duraid hatte mit al-Ḫansâ's Bruder Muʿâwija einen innigen Freundschaftsbund geschlossen,[3] der seinen äußeren Ausdruck darin fand, daß jeder der zwei Partner sich verpflichtete, falls er den anderen überleben sollte, ihn mit einem Trauerliede zu feiern.[4] Nun wollte Muʿâwija diesen Bund noch enger kitten; ob er selbst die Schwester dem Freunde als Braut vorgeschlagen oder seine Werbung bloß unterstützt hat, mag dahingestellt bleiben; eine Rolle spielte er in dieser Angelegenheit jedenfalls; ebenso gewiß ist es aber, daß al-Ḫansâ' sich nicht überrumpeln ließ. Für die freie Stellung der damaligen Frau nicht minder, wie für die Auffassung, die sie von der Ehe hatte, ist es charakteristisch, daß al Ḫansâ' den Bewerber erst einer ganz eigenartigen Prüfung unterzog,[5] bevor sie ihren Entschluß faßte. Dieser fiel nicht zu seinen Gunsten aus.

Die Verwahrung, die al-Ḫansâ' dagegen einlegte, mit Aufgebung ihrer persönlichen Freiheit dem Bruder einen Freundschaftsdienst leisten zu helfen, finden wir im Fragmente R X (١١٩ ff.) niedergelegt:

1. Wenn ich an meiner Selbstbestimmung keinen Anteil bekomme, dann hat die Zeit Ṣaḫr schon hinweggerafft;[6]

---

[1] Gabrieli 96—102. [2] R X (١١٩—١٢١) Gabrieli 99.

[3] كان أخا لمعاوية Dîw.[3] Einl. 8. 18 f. 21 f.

[4] J. Goldziher in WZKM. XVI. 308.

[5] Gabrieli p. 99, Note 2.

[6] D. h. dann ist es, als lebte er nicht mehr. Sie spielt den einen Bruder (Ṣaḫr) gegen den anderen (Muʿâwija) aus. Ein Mißverständnis des

2. Treibst du mich (o Muʿâwija) — sterben mögest du — gegen meinen Willen zu Duraid hin, nachdem ich den Sajjid der Familie Badr abgewiesen habe?[1]

3. Droht mir Ǵuhajja[2] täglich mit dem, was Muʿâwija b. ʿAmr (ihm zu)geschworen hat?[3]

4. Da doch jene (die Badr) uns ebenbürtig sind in allem Guten und ebenbürtig in allem Bösen.[4]

5. Da schütze Allâh mich davor, daß ein Mißgestaltiger an mir sauge, ein Zwerg, ein Abkömmling von Ǵušam b. Bekr,[5]

6. Der es als Ruhmestat und von ihm geübte Großmut ansieht, wann er die (Gast)versammlung mit trockenen Datteln bewirtet.

7. Wenn ich als Braut zu den Ǵušam komme, dann sinke ich in Erniedrigung und Elend.

8. (Sie sind) ein netter Stamm: spüren sie Gefahr, dann verkriechen sie alle sich in jedes Erdloch.

Den Platz des so schmählich abgewiesenen Werbers nahmen später zwei Männer ein: Mirdâs b. ʾAbî ʿÂmir b. Ḥâriṯa as-Sulamî[6] und ʿAbd al-ʿUzzà von den Banû Ḫufâf.[7]

zweiten Halbverses hat die falsche Ansicht (Aǵ. XIII. 136, Dîw.[2] ١٢١, Note b) ermöglicht, die vorliegenden Verse seien aus einem Trauerliede auf Ṣaḫr; ebenso könnte die Bemerkung Dîw.[2] ١١٩ unten وكان أخوها صخر غائبا فى غزاة له willkürlich aus diesem Verse abgeleitet sein.

[1] Wer diese Badr seien, wissen wir nicht. In der Prosaerzählung Dîw.[2] Einl. 8 heißt es: أترانى تاركة بنى عمى مثل عوالى الرماح.

[2] Ǵuḥajja ist nach der Vermutung des Herausgebers Dîw.[2] ١٢٠: c) ein Spitzname, mit dem al-Ḫansâʾ den Duraid verspottet.

[3] Diese Worte beziehen sich eben auf oder vielmehr sie richten sich gegen Muʿâwijas Vermittlerrolle.

[4] Die Erklärung des Hrsg. l. u. d) ist unklar. Da doch al-Ḫansâ den Duraid zurückweist und in den Versen 5 ff. samt seinem Stamme verspottet, können ‚sie' unmöglich ‚uns', d. h. dem Stamm al-Ḫansâ's ‚in allem Guten und Bösen, d. i. in den Tugenden und den sie begleitenden, aus ihnen fließenden Fehlern ebenbürtig sein': mutig bis zur Tollkühnheit, freigebig bis zur Verschwendung. Die natürliche Stellung des Verses 4 ist darum nach Vers 2: ... da ich den Sajjid der ʾÂl Badr zurückgewiesen habe, die uns in allem ebenbürtig sind, werde ich doch nicht ‚mich gegen meinen Willen zu Duraid hintreiben lassen', der so elend ist, wie ich ihn euch samt den Seinen im folgenden schildern will.

[5] Der Spott ist sehr fein: Was mag von einem solchen Vater für ein Sprößling kommen! Duraid b. aṣ-Ṣimma war ein Ǵušamit.

[6] Gabrieli 103—106. [7] Gabrieli 106.

Letzterer ist der Vater ʿAmrs b. ʿAbd al-ʿUzzà mit dem Beinamen ʾAbû Šaǵara;[1] außer dieser Vaterschaft weiß die Geschichte von ihm nichts zu melden. Aus den Erzählungen im Kitâb al-ʾAǵânî wohlbekannt ist aber der erste, Mirdâs, mit dem Beinamen al-Fâʾiḍ ‚der Freigebige'.[2] Ihm gebar al-Ḫansâ die Tochter ʿAmra, die selbst als Dichterin eine Rolle spielte.[3]

Vom unglücklichen Eheleben al-Ḫansâ's weiß die Tradition mehreres zu berichten. Doch davon wird später die Rede sein. Jedenfalls scheint Mirdâs ein unternehmungslustiger Mann gewesen zu sein: mit zwei Genossen machte er sich einst an die Urbarmachung einer reichbewässerten Schilfgegend in der Nähe einer Quelle. Die aus ihrem Versteck vertriebenen Ginnen straften das Unternehmen Mirdâs an seinem Leben: die phantastische Erzählung weist auf Sumpffieber hin.[4]

Eine tragische Wendung brachte der Tod Muʿâwijas und seines Bruders Ṣaḫr in das Leben der Schwester, die eben durch ihre Trauerlieder auf das Brüderpaar unter dem Namen al-Ḫansâʾ in der arabischen Literatur berühmt wurde.

Mit Hâšim b. Ḥarmala[5] zog sich zunächst Muʿâwija auf einer Messe zu ʿUkâẓ einen Raufhandel zu.[6] Erst über Jahr und Tag wurde er ausgetragen; denn als Muʿâwija zum erstenmal gegen den Murriten zog, gebot ihm ein böses Omen Halt und Rückkehr.

Mit seinen 19 Rittern wurde aber Muʿâwija, als er ein zweitesmal in murritisches Gebiet eindrang, in der Nähe eines Brunnens, wo die Rosse getränkt werden sollten, überfallen. Hâšim b. Ḥarmala und Duraid, dessen Bruder, nahmen ihn kämpfend in die Mitte: während er sich Hâšims erwehrte, überfiel ihn rücklings Duraid und streckte ihn tot zu Boden.

Die Rache für den Gefallenen nahm Ṣaḫr auf sich;[7] Hâšim sowohl als Duraid wurden in des Wortes eigentlichster

[1] Gabrieli 107, Note 1.
[2] Gabrieli 104, Note 1.
[3] In der I. Ausgabe des Dîwâns al-Ḫansâ (Beyrût 1888) findet sich als Anhang eine Auswahl von Marâṯi dichtender Frauen; als erste (p. ٩٤ ff.) wird ʿAmra bint al-Ḫansâʾ angeführt.
[4] Gabrieli 105 f.
[5] Von den Banû Murra (Ġaṭafân).
[6] Gabrieli 108 ff.
[7] Gabrieli 111—125.

Bedeutung meuchlings ermordet; erst Duraid durch Ṣaḫr, der den Genesenden unversehens überraschte, da er von einem Lanzenstoß, den ihm Mu'âwija im letzten Kampfe beigebracht, sich noch nicht erholt hatte. Ebenso schmählich fiel Hâšim, sein Bruder, doch nicht durch die Hand eines Sulaimiten; ein Ǵušamit, Ḳais b. 'Âmir, machte seinem Leben ein Ende.

Ṣaḫr setzte seine Rachezüge trotzdem fort, bis er selbst erlag. Den B. Ḏubjân, also auch den Murriten verbündet waren die 'Asad b. Ḫuzaima; gegen sie zog Ṣaḫr mit 'Anas b. 'Abbâs an der Spitze der 'Aufiten und Ḫufâfiten[1] aus. Rabî'a vom Stamme Faḳ'as hatte den Ruhm, am ‚Tage' von Ḏât 'Atl dem sulaimitischen Helden einen Lanzenstoß zu versetzen, an dem er nach langem Dahinsiechen zugrunde ging.

Die lieblose Behandlung, die der todeskranke Held von seiner Gattin erfahren haben soll, das scharf damit kontrastierende liebevolle Benehmen der Schwester hat die Tradition mit allerlei Sagen ausgeschmückt.[2] Für den Gang der Handlung sind sie völlig belanglos.

Ṣaḫr starb an seiner Wunde. Was der Bruder nicht mehr erleben sollte, den Islâm, erfuhr äußerlich die Schwester; äußerlich und oberflächlich: denn wenn auch die Sulaimiten und mit ihnen al-Ḫansâ' der neuen Bewegung, die über Arabien kam, sich anschlossen,[3] so zeigte später doch die R i d d a, an der gerade die Sulaimiten keinen geringen Anteil hatten, wie wenig ernst sie die neue Wendung der Dinge nahmen. Gerade was die Frau anlangt, die hier unser Interesse besonders in Anspruch nimmt, wird uns verschiedentlich überliefert, wie selbst ihr äußeres Gebaren mit den neuen Satzungen des Islâm in Konflikt geriet.

Der Chalif 'Umar[4] soll ihr zweimal das Trauern um die gefallenen heidnischen Brüder verboten haben, die doch ein Fraß der Hölle geworden;[5] einmal, als sie nach altheidnischem Brauch, mit dem Ṣidâr angetan und in voller Traueradjustierung die Rundgänge um die Ka'ba machte; ein zweitesmal, als sie

[1] Zwei Unterstämme Sulaims.
[2] Gabrieli 123.
[3] Gabrieli 140—152.
[4] Gabrieli 149—151.
[5] Vgl. Goldziher in WZKM. XVI. 321 ff.

mit den Ihren an Medîna vorbeireisend von diesen ob ihrer maßlosen Trauer dem Chalifen förmlich angezeigt wurde. Sie soll dem zweiten Nachfolger des Propheten, der ihr das im Sinne des Islâm sündhafte übertriebene Klagen um Tote, und um heidnische obendrein, vorhielt, geantwortet haben: ‚Ich beweinte sie früher wegen der Blutrache (aṯ-ṯa'r), nun beweine ich sie wegen des Höllenfeuers (an-nâr).'[1]

Ähnliche Vorwürfe soll ihr 'Â'iša einst gemacht haben; die Anekdote charakterisiert hier die tadelnde Prophetenfrau ganz anders als den strengen 'Omar. 'Â'iša erkundigte sich teilnehmend nach den Gründen, welche den toten Bruder der alten Schwester so lieb und wert gemacht hätten, daß sie trotz Islâm und Ḳor'ân ihn noch beweine. Da erzählte ihr die Dichterin, wie ‚ihr Mann'[2] einst all das Seine verspielt, daß sie an den stets hilfsbereiten Ṣaḫr sich um Rettung wenden mußte. Und als dieser ihr die Hälfte des Seinen gegeben, da fing der Verschwender (ihr Gatte) vom neuen zu vergeuden an, bis wieder Ṣaḫr eingreifen mußte; und so ging's ein zweites und ein drittes Mal, trotz der Vorwürfe, die nun Ṣaḫr ob seiner allzugroßen Güte von seiner eigenen Frau zu hören bekam.[3] ‚Wie mein Bruder dies tat', lautet der Schlußgedanke der Leidensgeschichte, ‚in der Erwartung, daß ich nach seinem Tode ihn stets betrauern werde, so will auch ich dem Toten Wort halten.'[4]

Diese Anekdote charakterisiert nach drei Seiten hin: zunächst die Beziehungen al-Ḫansâ's zu ihrem Bruder Ṣaḫr und umgekehrt, dann ihr Eheleben und schließlich den passiven Widerstand, den sie dem neuen Glauben entgegensetzte.

I. Biographische Notizen in kritischer Beleuchtung.

Eine ausführlichere Lebensschilderung al-Ḫansâ's zu geben, ist nach der weit ausgreifenden und groß angelegten Arbeit G. Gabrielis überflüssig geworden. In dem zweiten, eben

[1] Eine äußerst charakteristische Anekdote, über deren historische Wahrheit man aber weiter kein Wort zu verlieren braucht.
[2] Er wird nicht genannt!
[3] Ganz wie in einer altarabischen Ḳaṣîde!
[4] Gabrieli 104.

diesem Gegenstande gewidmeten Abschnitte seines Buches (p. 61 bis 159) hat Gabrieli alle jene Stellen aus dem Diwân, welche persönliche Anspielungen oder lebensgeschichtliche Daten enthalten oder zu enthalten schienen, u. zw. sowohl über die Dichterin selbst, als auch über ihre Brüder, herausgegriffen und samt jenen Erzählungen, welche uns die altarabische Prosaliteratur über al-Ḫansâ' gerettet hat, verwertet.

Es ist selbstverständlich, daß jene auf diese eingewirkt haben. Zwei der in solcher Hinsicht wichtigsten Stücke al-Ḫansâ's sind Dîw.^{2} R X (p. ١١٩—١٢١) und D VII (p. ٥٦—٥٨); jenes liegt am Eingang, dieses am Ausgang ihres Lebens. Was ersteres anlangt, so will ich hier nur auf Gabrieli p. 96 ff. verwiesen haben;[1] D VII lautet folgendermaßen:[2]

1. ‚Wohlan! ʿUmaira sagte, als sie mich sah und stolzen Ganges ihren Hintern wiegte: (wie) eine spitze Schneide (treten ihre Knochen vor)![3]

2. Ich aber merke, daß jedesmal, wann ich Besitz gesammelt hatte, Rawâḥa und Šarîd ihn unter sich teilten (daß mir nichts übrig blieb).

3. Bin ich also dick, so habe ich meine Ehre bewahrt, bin ich aber mager — nun, so ist's der leichteste Verlust'.

Zu diesen drei Versen wird eine ätiologische Anekdote in zwei Varianten überliefert:[4]

(Dîw.^{2} p. ٥٦ f.) ‚ʿAmra, die Tochter des Mirdâs b. 'Abî ʿÂmir, war der Ḫansâ' letztes Kind. Als al-Ḫansâ' schon alt und welk war, da wandte sie sich eines Tages um und ʿAmra sah ihr Fleisch, wie es (nicht mehr prall war,) sondern zitterte. Da sagte sie: ‚bei Gott, du bist, o Ḫunâs! ein Weib mit schwammigem Fleisch geworden'; jene gab zurück: ‚Einmal wegen der Banû Ḥâriṯa, ein andermal wegen der Banû Rawâḥa'."[5]

---

[1] Vgl. auch oben p. 6.

[2] Gabrielis Übersetzung auf p. 157 seiner Schrift.

[3] Ibn al-'Aʿrabî nach einigen (Kommentatoren): حدّ حديد sei eine das böse Omen abwehrende Beschwörung زَجْر, d. h. möge mir ähnliches erspart bleiben! Der Sinn kommt auf eines heraus.

[4] Die eine bei Gabrieli p. 157.

[5] Der Kommentar erklärt: ich habe das einemal von diesen, das andere von jenen einen zum Mann gehabt.

Diese Anekdote will uns wohl das unverstandene und kaum mehr verständliche رواحة والشريد ‚Rawâḥa und aš-Šarîd' des zweiten Verses erklären. Es macht aber al-Ḫansâ hier wohl nur zwei Stämmen[1] den Vorwurf, sie trügen an ihrem (materiellen?) Elend alle Schuld. Der Prosaist denkt vielleicht an die etwa aus diesem Verse erst abgeleitete, jedenfalls oft wiederkehrende Nachricht, al-Ḫansâ's Gatte[2] sei ein Taugenichts und Spieler gewesen, der all das Seine mehr denn einmal durchgebracht, weicht aber, wenigstens scheinbar, vom überlieferten Verstext in seiner Erzählung ab, wenn er al-Ḫansâ' sagen läßt: مرّة لبنى حارثة ومرّة لبنى رواحة: einmal wegen der B. Ḥâriṯa und ein andermal wegen der B. Rawâḥa; eine Diskrepanz, die sich wohl begreifen läßt, wenn wir eben an Ḫansâ's Gatten Mirdâs denken, der über 'Abû 'Âmir von Ḥâriṯa abstammte;[3] doch läßt uns dann die Erzählung über die nun überschüssig gewordenen aš-Šarîd[4] des zweiten Verses ganz im Unklaren.

Diese Anekdote schmiegt sich also zwar minder eng als die folgende dem vorliegenden Verstext an und erklärt wenig oder gar nichts, denn sie selbst ist erst dem Versinhalte und der Situation von D VII nachgedichtet; noch deutlicher läßt sich dies aber an ihrer zweiten Fassung zeigen.[5]

‚Die Sulaimiten sagten zu 'Umaira:[6] „befühle al-Ḫansâ' und schau, wie's bei ihr steht". Da ging sie hin (zu ihr) und legte ihre Hände auf jener Schultern und sagte dann: „Eine scharfe Schneide"! Dann wandte sie sich zu gehen; doch al-Ḫansâ' improvisierte diese Verse'.

---

[1] Dies fühlt auch der Prosaist, wenn er sagt: تزوّجت مرّة فى هولاء الخ bei aš-Šarîd in einem Verse al-Ḫansâ's kann man aber nur an ihren Vaterstamm (شريد من بنى سليم) denken und so wird auch Rawâḥa kaum eine Person bezeichnen.

[2] Er wird bezeichnenderweise in der Anekdote mit 'Â'iša anonym eingeführt: انّ زوجى كان رجلا متلافا الخ (Einl. Dîw.[2] p. 20 pen. Gabrieli 104 und 149).

[3] Aġ. XIII. 64.

[4] Über Mubtakirs Gefasel im Kommentar s. später.

[5] Dîw.[2] p. ٥٧ oben.

[6] Man beachte, wie, statt des gewöhnlichen 'Amra, selbst die diminutive Namensform (aus Vers 1) beibehalten wird.

Das Handauflegen, um die Knochen zu betasten, die Anführung der Worte: حدّ حديد aus V 1, der Abgang ʿAmra's (وزاكت باستها!) sind weiter nichts denn eine prosaische Paraphrase des zu erläuternden Fragmentes.

Ich habe mich bei diesen Versen aus zwei Gründen etwas länger aufgehalten, als sie es eigentlich verdienten. Sie sind erstens noch weiterhin zu biographischen Motiven ausgebeutet worden und gaben die Quelle mindestens zu einem Teil jener unsinnigen Liste der Ehegatten al-Ḫansâ's ab, die Mubtakir[1] im Kommentar zu D VII 3 folgendermaßen aufstellt:

1. ar-Rawâḥî
2. aš-Šarîdî (ʾAḥmad b. Mâlik)
3. al-Mirdâsî (Mirdâs)[2] etc.

Aus historischen Berichten sind uns nur zwei Gatten al-Ḫansâ's bekannt, und zwar:

1. Mirdâs b. ʾAbî ʿÂmir[3]
2. ʿAbd al-ʿUzzà[4] von den Banû Ḫufâf, Vater ʿAmrs mit dem Beinamen ʾAbû Šaǵara. Ar-Rawâḥî und aš-Šarîdî sind aber willkürliche Ableitungen aus D VII. 2. Dies zeigt schon die gentile Namensform, die an den Vers anknüpfend ihnen gegeben wird, wobei ar-Rawâḥî sonst ganz unbenannt bleibt, aš-Šarîdî jedoch den jedenfalls merkwürdigen Namen Aḥmad b. Mâlik bekommt. Zwar wird Dîw.[2] Einl. p. 10 Mitte aus dem Berliner Manuskript (ب) 18 allein[5] noch ein Gatte al-Ḫansâ's genannt, und zwar mit Namen Rawâḥa; aber

---

[1] Vgl. Suppl. ٣٤٧.

[2] Aus ʿUmaira (= ʿAmra) macht er eine Schwester des (sub 3. angeführten?) Mirdâs b. al-ʾAšʿar b. ʾIjâs b. Muraiṭa b. Ṣirma b. Ṣirma (sic) b. Murra (p. ٥٨ ob.).

[3] Aġ. IV. 142, VI. 92, X. 43 ff., XIII. 64 ff., XX. 135, Vater des als Dichter und ‚herzbesänftigter' Muslim bekannten ʿAbbâs b. Mirdâs (Aġ. wie oben. Sprenger III. 287 f.), der jedoch nicht von al-Ḫansâʾ war.

[4] Ṭab. I. 1905. Balâḏûrî futûḥ al-buldân 97. 19; Kâm. 220 f., wo 220, Z. 9 الخمساء in الخنساء zu korrigieren ist. — ʿAbd al-ʿUzzà ist die richtige Namensform, nicht ʿAbd-Allâh b. ʿAbd al-ʿuzzà; cf. Dîw.[2] Einl. 12 und 16 Mitte gegen 10 Mitte und Dîw. ٥٨ oben. Ferner Suppl. ٣٦٩ gegen ٣٧٣ und Gabrieli 106.

[5] Trotz der unklaren Fassung von Dîw.[2] Einl. 10 Mitte; denn Ibn Ḳutaiba und Aġ. an den dort angeführten Stellen kennen, wie überhaupt, keinen Gatten al-Ḫansâ's mit diesem Namen.

seine Provenienz eben aus D VII bleibt, solange dies Fragment nicht besser erklärt ist, mindestens sehr wahrscheinlich. Übrigens läßt Mubtakir a. a. O. all diese Gatten al-Ḫansâ's verwegene Spieler sein und zeigt so auch in diesem Punkte seine Abhängigkeit von D VII, das, wie wir sahen, auch von anderer Seite mit der Tradition von al-Ḫansâ's unglücklichem Eheleben in Verbindung gebracht wurde.

Trotz dieser Übelstände klingt aber aus den drei Versen dieses Fragments ein psychologisches Motiv heraus. Ist nämlich die in V. 1 angeredete 'Umaira wirklich al-Ḫansâ's Tochter 'Amra, die Dichterin,[1] so könnten wir von da aus auf die Unverträglichkeit der greisen Mutter mit ihr, besser vielleicht und allgemeiner auf ihre übrigens auch aus anderen Motiven begreifliche Gereiztheit gegen die Jugend und ihre Mitmenschen überhaupt schließen. Zum Glück besitzen wir neben diesen zwei, zum Teile widersprechenden und für biographische Zwecke wenig brauchbaren Anekdoten und den Versen, die sie erläutern sollten, noch eine kurze Erzählung, von der Gabrieli[2] vermuthet hat, es sei die bisher mitgeteilte bloß ihre Variante; oder wie ich frei mich ausdrücken möchte: die mit jener zu Einer Mythengruppe gehört.[3]

Vor dem Chalifen Mu'âwija, der für altarabische Poesie und altarabisches Wesen ein reges Interesse zeigte, erzählte einst 'Alḳama b. Ǵarîr folgendes: ‚Bevor ich zu dir ausging, schritt ich des Weges her, eine altersschwache Kamelstute vor mir treibend, die ich beim Stamme wollte schlachten lassen; da ereilte mich die Nacht bei den Zelten der Banû Šarîd. Dort war 'Amra, die Tochter des Mirdâs, im Brautstande und ihre Mutter al-Ḫansâ', die Tochter des 'Amr. Ich sprach zu ihnen: „Schlachtet mir dieses Tier und tut euch gütlich daran!"

[1] Kâm. ٧٢٨, wo die oben beleuchtete ätiologische Anekdote in ihrer zweiten Fassung erzählt wird, sagt allerdings: بعض نساء بنى سليم. — Gabrieli 157 schließt hinwieder aus den Worten Mubtakirs (s. oben p. 12, Note 2), daß es sich nicht um 'Amra bint al-Ḫansâ', sondern um 'Umaira Schwester des Mirdâs b. al-'Aš'ar etc. handle. — Vgl. dagegen Dîw.[2] ٥٧, Z. 3: أنشدكِ اللّه يا أمّه.

[2] p. 157.

[3] Gabrieli 156. Dîw.[2] Einl. p. 23. Ich hebe ausdrücklich hervor, daß diese Erzählung mit D VII in keinerlei Zusammenhang gebracht wird.

und setzte mich hin zu ihnen. Nachdem aber das Tier zubereitet war, wurden wir (ins Brautgemach) eingelassen, und da war sie — 'Amra — ein sauberes Mädchen und da saß auch in einen roten Mantel gehüllt ihre Mutter al-Ḫansâ' — die schon alt war — und blickte das Mädchen mit glühenden Blicken[1] an. Die Leute aber sagten: „Bei Gott, o 'Amra, reize sie doch (daß sie spreche); denn sie versteht jetzt gar manches von deinem heutigen Zustand.“ Nun erhob sich das Mädchen, als wollte sie etwas, und trat auf ihren Fuß, daß er sie schmerzte. Doch jene rief grollend: „Mög' es dir gut geh'n,[2] du Törin! Bei Gott, (du tust), als ob du bloß eine dumme Magd trätest; doch bin ich, bei Gott, gefeierter denn du gewesen als Braut und hatte noch bessere Salben; und das war eine Zeit, als ich ein Mädchen war, das die Jünglinge entzückte, das kein Fett (beim Feuer) zerließ, noch das Vieh hütete; (sondern) wie ein gut gepflegtes Pferdefohlen (war); nicht vernachlässigt, noch jemand anheimgegeben, der mich vernachlässigt hätte.“ Da staunten die Leute, wie sie ihrer Tochter grollte.'

Es muß nach dem Vorangehenden zugegeben werden, daß über das gespannte Verhältnis al-Ḫansâ's zu 'Amra ein kleiner Legendenzyklus kursierte. Und noch ein Punkt verdient aus der letzterwähnten Anekdote hervorgehoben zu werden: es heißt, da 'Alḳama mit seiner Erzählung fertig war: da lachte Mu'âwija unmäßig.[3] Die Erzählung muß also eine Pointe haben, und diese kann ich sonst nirgends finden als in der barschen Art, wie al-Ḫansâ' ihr junges, naseweises Kind abfertigt, im Mißverhältnis zwischen Angriff und Abwehr. Man machte sich über die alte Dichterin lustig; sie wurde einmal der Mittelpunkt einer humoristischen Anekdote. Solche waren aber leicht zu finden und ebenso leicht zu erfinden; der Unstern, den das Schicksal über ihr Leben geführt hatte, der Umschwung alles Denkens, der rings um sie sich vollzog, hatten aus der feurigen Dichterin eine grämliche Alte gemacht. Das ist, denke ich, das historisch und psychologisch richtige

[1] لَحْظًا شديدًا.
[2] حسنَ إليك.
[3] فضحك معاوية حتى استلقى.

Motiv dieser Anekdoten und der zweite Grund, warum ich ihnen und dem kurzen Fragment D VII soviel Bedeutung beilegte.

Aber auch gegen die Mächtigen dieser Welt konnte al-Ḫansâ' halsstarrig sein und nackensteif auftreten. Wir finden in ihrem Dîwân nirgends einen Anhaltspunkt dafür, daß sie dem Islâm, der ihre oft beweinten Brüder dem Höllenfeuer preisgab, irgendwelche Konzessionen gemacht hätte. Zwar soll sie mit den übrigen Sulaimiten die neue Religion angenommen haben;[1] doch konnte dem heidnischen Geist, in dem sie aufgewachsen war, diese ebensowenig anhaben, wie jenem, den die Omajjaden der späteren Zeit sich bewahrt hatten. Diesem Geist entsprechen auch vollkommen alle jene Anekdoten, die uns von ihrem Zusammentreffen und Auftreten gegen 'Omar und 'Â'isa berichtet werden[2] und sich im Kern so ähnlich sehn, daß ich für sie als Gruppe dasselbe Recht geltend machen möchte wie für jene früheren, die als analoger Typus al-Ḫansa' gegen 'Amra heißen könnten: ob sie historisch oder unhistorisch sind,[3] ob nicht Ein Ereignis hier in verschiedener Weise uns erzählt wird, ist nebensächlich; sie sind psychologisch wahr; dafür bringt uns der Dîwân den negativen Beweis.[4]

II. Al-Ḫansâ's Dichterruhm nach altarabischem Urteil.

Ein Teil des hier zu behandelnden Stoffes hätte noch im vorangehenden Kapitel einen Platz finden können, insoferne als nicht bloß kritische Urteile über die tote Dichterin hier angeführt werden, sondern auch solche, die zu ihren Lebzeiten und in ihrer Gegenwart (bei den üblichen ‚Sängerkriegen') sollen gefallen sein, wo ja die Dichterin in die Debatte eingriff, sich verteidigte und an den Mitbewerbern ihre kritische Laune

[1] Dîw.^{2} Einl. 20. 1.

[2] Dîw.^{2} Einl. Bem. zu L XIV (٢٢٦). Einl. p. 20 und Suppl. ٢٧٥: 9 ff. Gabrieli 104 f. 149 ff.

[3] Vgl. bes. Dîw.^{2} Ḳ I (١٧٣) und im Anhang den Exkurs über diese Ḳaṣîde; ferner den schon zitierten Passus bei Goldziher WZKM. 321 ff.

[4] Vgl. das IX. Kapitel dieser Untersuchung und Gabrieli 149, Z. 9 ff. im Gegensatz zu 152 ff. ebenda.

ausließ, so daß man diesen Abschnitt füglich überschreiben könnte: al-Ḫansâ' critique et critiquée.

Ich habe hauptsächlich jenen Wettstreit im Auge, der zwischen al-'A'šà Maimûn b. Ḳais, Ḥassân b. Ṯâbit und al-Ḫansâ' vor an-Nâbiga als Schiedsrichter stattfand, und den uns Ibn Ḳutaiba,[1] Aġânî und Ḫizânah mit Abweichungen überliefert haben.[2]

Wenn es sicher wäre, daß diese Anekdoten wirklich auf die Zeit zurückgehen, auf welche die Tradition sie zurückführt, so hätten sie, diese ihre Authentie vorausgesetzt, für die Beurteilung der altarabischen Poesie den größten Wert. Wir hätten hier[3] den wohl in keiner Literatur sehr häufigen Fall vor uns, daß ein Großer über die Hervorbringungen seines nicht minder großen Bruders in Apoll ein Werturteil abgibt. Aber selbst vorausgesetzt, daß diese Anekdoten von den Grammatikern und Überlieferern einer späteren Epoche fabriziert worden sind, vielleicht um ihre Klassifikation der Dichterklassen zu begründen,[4] so verlieren sie nur wenig an Wert: wir haben dann die Kriteria vor uns, nach denen sie in der Beurteilung der Poesie und der Poeten vorgingen. Ähnliche kritische Ausfälle wie der hier zu erwähnende, gerechte und ungerechte, ernste, witzige und persönlich-subjektive, sind uns auch aus viel späterer Zeit, so zu manchen Versen des Ḳuraišitischen Dichters 'Ubaid-Allâh b. Ḳais ar-Ruḳajjât, überliefert.[5] An einige derselben erinnert die scharfe Kritik, die an-Nâbiga bei dieser Gelegenheit an den zwei Versen Ḥassân's[6]

لنا الجفنات الغرّ يلمعن بالضحى * وأسيافنا يقطرن من نجدة دما
ولدنا بنى العنقاء وابنى محرّق * فاكرم بنا خالا واكرم بنا ابنمـا

geübt haben soll. Aber abgesehen davon, daß bald al-Ḫansâ',[7]

[1] Cod. Vindob. (Ši'r wa šu'arâ' im Kapitel الخنساء) Fol. 64v ff.

[2] An-Nâbiga weist al-Ḫansâ' auf Grund ihrer Râ'îja R II (Dîw.[2] ٧٣ ff.) gleich nach al-'A'šà den zweiten Rang an und fertigt den Ḥassân sehr unfreundlich ab. — Dîw.[2] Einl. 23 f. Gabrieli 138 f. Aġ. VIII. 194 f. und IX. 163 f. Ḫiz. III. 432 f.

[3] Von kollegialisch-neiderfüllten Seitenhieben, die auch sonst wo vorkommen, natürlich abgesehen. Vgl. dazu Ibn Ḳais ar-Ruḳajjât 58 ff.

[4] Ag. VIII. 194 geht auf Ibn Ḳutaiba zurück. [5] IḲR p. 56 ff.

[6] Ḫiz l. n. Dîw.[2] Einl. p. 24. Aġ. VIII. 194 f.

[7] So wenigstens Gabrieli 139, N. 1 nach Cheikho in Dîw.[2] Einl. p. 24. An der von Gabrieli angeführten Stelle Ḫiz. III. 432 f. ist aber beidemale

bald hinwiederum an-Nâbiġa selbst der Kritiker dieser Verse gewesen sein soll, ist schon die ganze grammatisch und lexikographisch spitzfindige Fassung der Kritik, die beinahe von einem pluralis paucitatis spricht,[1] ein Beweis, wie er deutlicher nicht gewünscht werden könnte, daß ein Beduine zwar so gefühlt, aber unmöglich mit solchen Argumenten gedacht oder geurteilt haben kann. Details, wie der lexikographische Unterschied zwischen den Worten غرّ (mit weißem Fleck auf der Stirne) und بيض (ganz weiß), يلمعن (blitzen) und يشرقن (leuchten), يقطرن (tröpfeln) und يسلن (triefen): die unrecht angewandt zu haben,[2] an-Nâbiġa dem Ḥassân vorwirft, können nur von Leuten herrühren, die professionsmäßig sich mit derlei beschäftigten, von der gewünschten Ersetzung von بالضحى durch بالدجى abgesehen, die ganz wie eine Überlieferungsvariante aussieht.

Etwas mehr ist natürlich auf die Urteilsüberlieferung von Baššâr[3] zu geben, der alle Frauenverse bis auf die al-Ḫansâ's schwach fand; auf jene al-'Aṣma'î's,[4] der Lailâ zwar für kräftiger und vielseitiger hielt, in al-Ḫansâ' aber die bessere Riṯâ'-Dichterin anerkannte;[5] oder auf al-Mubarrad, der mit

an-Nâbiġa der peinliche Kritikus; ebenso Aġ. ll. nn. und Ibn Ḳutaiba im Cod. Vind. (cf. Aġ. VIII. 194). Die von Cheikho Dîw.[2] Einl. p. 23 und nach ihm von Gabrieli 137 zitierte Stelle: ابن قتيبة فى المعارف ١٠٥ ist vielleicht ein falsches Zitat.

[1] Vom Wortlaut der Überlieferung darf man natürlich nicht viel halten; Dîw.[2] Einl. p. 24 والجفنات ما دون العشر فقللتَ العدد(!)ولو قلتَ الجفان لكان أكثر... والاسياف دون العشرة الخ. Nach einer anderen Version (Ḫiz. l. n.) soll aber an-Nâbiġa gesagt haben: أقللت أسيافك ولمعت اجفانك oder: أقللت جفانك وأسيافك (ähnlich Aġ. VIII. 195). — Man lese eben bei Ḫiz. III. 430 ff. die ganze Debatte über diese Verse Ḥassâns nach — die auch ihre Verteidiger fanden — um sich von der schulmeisterhaft pedantischen Armut des Themas zu überzeugen, das man aber froh war, an den klangvollen Namen an-Nâbiġas anknüpfen zu können.

[2] Daß غرّ weniger als بيض, يلمعن weniger als يشرقن, يقطرن weniger als يسلن bedeutet, ist zwar philologisch richtig aber poetisch höchst abgeschmackt.

[3] Šarîšîs Kommentar zu den Maḳâmen: II. 233.

[4] Nach al-Ḥuṣrî: Zuhr al-'Âdâb III. 243 f.

[5] Einen ähnlichen Unterschied statuierte man zwischen 'Umar b. 'Abî Rabî'a und IḲR; vgl. ebenda Einl. 56—58. Wenn es Aġ. IV. 16. 13 f. in einer Tradition, die auf Ḥassân selbst zurückgeführt wird, heißt: an-Nâbiġa habe in ihm den Dichter überhaupt, in al-Ḫansâ' aber

Bezug auf al-Ḫansâ' jene Elegien als die schönsten bezeichnete, in denen neben dem Schmerz über des Toten Verlust auch sein Lob am kräftigsten zum Ausdruck käme:[1] Urteile, die ich deshalb noch eigens anführe,[2] da sie uns ein Beweis sind, daß schon die alten Kunstästheten nicht bloß, wie man gewöhnlich anzunehmen pflegt, nach einem oder zwei geglückten Versen einen Dichter beurteilten,[3] sondern auch auf das Ganze seiner Leistung sahen; ein Standpunkt, der unserem Gefühl weit sympathischer ist.

III. Die Technik des Klageliedes bei al-Ḫansâ'.

1. Stimmung. Naturbelebung. Bildervorrat.

Alles künstlerische Schaffen setzt sich aus drei Grundelementen zusammen: auf ihnen ruht es und aus ihnen geht es hervor; sie heißen: Rhythmus, Harmonie, Stimmung. In dieser Reihenfolge traten sie wohl auch in der Entwicklung der Kunst auf;[4] die Stimmung als letzte: denn sie setzt beim Zuschauer oder Zuhörer die größte Aktivität neben der unerläßlichen passiven Rezeptivität voraus: es soll jeder Genießende zur Anschauung eines Kunstwerkes ebensoviel Stimmung mitbringen, als der Schaffende in seine Schöpfung versenkt hat.

Wenn wir unter Rhythmus die regelmäßige Wiederkehr einer einfachen oder zusammengesetzten Einheit in bestimmten Intervallen verstehen, unter Harmonie das nach physiologischen und psychologischen Gesetzen geregelte Verhältnis der Teile einer solchen Einheit oder mehrerer Einheiten zu einander — so ist die Stimmung wohl erfaßbar wie jene, doch undefinierbar,

bloß die Riṯâ'dichterin speziell und ausschließlich anerkannt (انك لشاعر وان اخت بنى سليم لبكاءة), so glaube ich an die Authentie der Anekdote keineswegs, aber gern daran, daß diese Worte dem alten Poetaster aus dem Herzen gesprochen sind.

[1] Darüber siehe in den folgenden Kapiteln.

[2] Gabrieli 220 ff. und Dîw.[2] Einl. 24 f.

[3] al-Ǵarîr hingegen weist al-Ḫansâ auf Grund der drei Verse S IV. (Dîw.[2] ١٥٥, Note f) gleich nach sich selbst (!) den zweiten Rang zu. Al-Ḫansâ selbst soll Vers L XIV. 3 (٢٢٧) für ihren besten gehalten haben (Suppl. ٣٢٥).

[4] Über die ersten zwei vgl. Ernst Grosse, Die Anfänge der Kunst. Freiburg und Leipzig 1894, p. 142 f. und 271 ff.

ebensowenig mit Worten zu schildern wie ein grelles Rot oder ein sattes Grün, ebenso schwer festzuhalten wie der Lichtstrahl, der sich durch zitterndes Laub stiehlt, oder wie ein Wolkenschatten, der über den Himmel huscht.

Gerade bei den Arabern, die auf dem Gebiet der deskriptiven Naturmalerei soviel geleistet haben, finden wir wenig Stimmungsvolles. Sie verhalten sich der Natur gegenüber meist kühl und objektiv; eher lassen sie sich von ihr stimmen, als daß sie eigene Stimmungen subjektiv in sie hineinverlegten: sehen wir doch dasselbe Stück Natur bei gleicher Beleuchtung stets mit anderen Augen an: je nach unserer Gemütsverfassung.

Es wäre daher ein Irrtum, wollte man sagen: da in Ḫansâ's Liedern der Nordwind so oft regenloses Gewölk über den Himmel peitscht, die Zeltstricke zerreißt und den Wüstensand aufwirbelt, vor seinen Stößen das alte Kamel milchlos und krumm, mit eingesunkenen Weichen einhergeht, die arme Witwe am gastlichen Feuer Nahrung und Wärme sucht: dies sei Stimmungsmalerei. Einem künstlerischen Prinzip dient dies alles wohl, aber dem der Gegensätzlichkeit, das sich in der Fiktion erst einen Hintergrund malen mußte, vor dem sich die Haupteigenschaft des Gepriesenen, die Freigebigkeit, abhöbe, ohne den sie weder Sinn noch Wert gehabt hätte; wie ja der Held selbst in der Wirklichkeit jener Kalamitäten bedurfte, eines elenden Milieus und eines harten Winters, um seine edlen Eigenschaften leuchten zu lassen.

Einen Parallelismus zwischen Natur und Seele im oben vorschwebenden Sinne finden wir auch bei al-Ḫansâ' sehr selten. Auffallend einmal in D. I. 8 (١٥٨), das eine Grau-in-grau-Stimmung treffend wiedergibt:

‚Ich gedenke seiner (des Toten), wenn die Erde abends in einförmiger Ebene ausgestreckt von keinem Lichtreflex beleuchtet wird.'

Worauf es hier hauptsächlich ankommt, merkt man an einer scheinbar ähnlichen Stelle sofort, die aber bloß das stete Gedenken umschreibt[1] (S. II. 10. ١٥١):

---

[1] Mit Hervorhebnng der zwei für den Helden wichtigsten Tageszeiten, der des Auszngs nnd der Rückkehr; nicht etwa seine Eleganz und Gastlichkeit wie im Kommentar p. ١٥٣ oben [(غروب الشمس) كناية عن طروق الضيف وطلوع الشمس كناية عن جهاله]. — Vgl. auch Wright op. ١١٤, Z. 4 von unten.

,Der Sonnenaufgang bringt mir Ṣaḫr ins Gedächtnis, bei jedem Sonnenuntergang gedenk' ich seiner,'

wozu folgender Vers Ferazdaḳs erst eine Abzweigung bietet, aber mit dem eingeschobenen Vergleich des Helden mit dem Tag- und Nachtgestirn:

أَبَى الصبر أنّى لا أرى البدر طالعا * ولا الشمس الا ذكرانى بغالب
شبيهين كانا بآبن ليلى ومن يكن * شبيه ابن ليلى يمح ضوء الكواكب[1]

,(Meinen Schmerz) geduldig zu ertragen, wehrt mir, daß ich den Mond nicht aufgehen sehe, noch die Sonne, ohne daß sie Ġâlib mir ins Gedächtnis riefen;

,Dem Ibn Lailà glichen sie: wer aber ihm gleicht, der verdunkelt der Sterne Licht.'

Die Neigung zu Anthropomorphismen ist aus der menschlichen Natur nicht auszurotten; was beim Kinde, das den Tisch schlägt, an den es sich gestoßen hat; beim Wilden, der einem Fetisch Wunderkräfte zutraut, noch bitterer Ernst ist, hält sich auf den oberen Alters- und Kulturstufen als Spiel der Phantasie fest und läuft als Woge fort, die ein erregtes Gefühl aufwirft; es führt dann vom naiven Glauben, mit dem ein beengtes Gemüt Himmel und Sterne zu Zeugen seines Unglücks anruft, zu der ergreifendsten und kunstvollsten Naturbeseelung und Naturbelebung in der Dichtung über.

Wenn der bekümmerten al-Ḫansâ, die vor Leid erstickt, ,die Erde zu eng wird',[2] so ist es von dieser physiologisch richtigen und naturwahren Äußerung des Schmerzes nur ein Schritt zur Fiktion: die Natur selbst an ihrem Leid teilnehmen zu lassen, bis die Berge, die ihren Atem hemmten, wirklich einstürzen, bis die Höhen und die Steppen zu gleicher Tiefe sinken.[3] Es ist also auch bei al-Ḫansâ durchaus nichts Auffälliges, wenn Erde, Sonne, Mond und Sterne am Leid der Menschheit über den Tod ihrer Helden teilnehmen. ,Es klagt der Berg Šawân, sein stein- und sandhaltiger Lehmboden und seine Rinnsale' über den Tod ihres Gatten Mirdâs,[4]

---

[1] Wright op. p. 111:

[2] ضاقت بى الارض D VI. 1 (٥٥).

[3] وانقضت محارمها حتى تخاشعت الاعلام والبيد (ebenda).

[4] L V. 4 (١٩٨) أرنّ شوان برقه فمسآئله.

‚es stürzen die Berggipfel ein wegen des Verlustes‘ (ihres Bruders);[1] nach einer Variante dieser Stelle sind es wieder die Sterne, die darob zu Falle kommen;[2] die Erde erbebt und die Sonne verfinstert sich,[3] die Erde wirbelt im Kreise herum mit den schwindligen Menschen;[4] der Mond verfinstert sich[5] und nochmals die Sonne.[6]

An derartig übertriebenem Leidesausdruck ist besonders das Fragment R. XIII reich (١٢٤):

3 والشمس كاسفة لمهـــلكه وما اتّسق القمرْ
4 والانس تبكى ولّهـــا * والجن تسعد من سمرْ
5 والوحش تبكى شجوها الّم

‚Die Sonne verfinstert sich wegen seines Todes und der Mond zeigt nicht sein volles Licht;

‚die Menschen weinen betrübt, und die Ǵinnen stehen denen bei, die (zur Totenklage) wachen;

‚und die wilden Tiere klagen ihr Leid . . .‘

Daß die Sonne beim Tode eines Menschen sich verfinstern könne, scheint überhaupt ein alter Volksglaube gewesen zu sein, gegen den bei den Arabern bekanntlich schon Muḥammad ankämpfte;[7] aber nicht etwa nur bei den Arabern allein finden wir diese poetische Vorstellung; ähnliches wird uns ja in den Evangelien aus der Leidensgeschichte Christi berichtet,[8] und D. Fr. **Strauß** hat viel Analoga dazu gesammelt;[9] das gleiche gilt von den Erderschütterungen, und ähnliche Vorstellungen kehren auch in der Trauerpoesie wieder.

Das in Rede stehende Fragment (R. XIII) ist aber noch in anderer Hinsicht charakteristisch; es spinnt den Gedanken

---

[1] L VI. 38 (٢١٨) bei Kâm. 740: فخرّ الشوامخ من فقده.

[2] فزال الكواكب من فقده (Textlesart ebenda).

[3] Ebenda: وجلّلت الشمس اجلالها bezw. وزلزلت الارض زلزالها (bei Kâm. l. n. — Diese Variante ist durch Ḳor'ân 99. 1 entstanden). — Vgl. auch Nöldeke, Delectus 93. 11 ff. (al-Fâri'at bint Ṭarîf).

[4] D. XI. 3 (٦٤) دارت بنا الارض او كادت تدور بنا.

[5] R. XIII. 3 (١٢٤). [6] Ebenda. [7] Sprenger III. 86.

[8] Matth. 27, 51, Markus 15, 33, Lukas 23, 44 f. Vgl auch Suppl. ٣٠٨, Z. 9: أظلم البدر وانشقّ عنك وانكر القبر.

[9] Leben Jesu II. Buch, III. Kap., § 94.

von einer Sympathie, welche Lebloses und Halbbelebtes zu den Menschen ziehe, weiter aus und könnte nur noch mit Ḫ. IV (٤٠) 4—7 derselben Dichterin verglichen werden:

4. ‚Drum weine, o mein Aug', über den Mann, dessen Ruhm weithin verbreitet ist; seinetwegen weint das Auge der Renner, die im gestreckten Galopp die Luft durchschwimmen,

5. ‚und jede (Lanze), lang von Schaft, braun und schlank und jedes edle (Schwert) von den trefflichen mit breiter Klinge,

6. ‚und jeder Panzer mit langer Schleppe, wie ein Tümpel (glänzend) und jedes schnelle, ausgewachsene Roß, das seine edle Abstammung offenbart,

7. ‚und jede sanft ausschreitende Kamelin, wie ein Hengst (stark und) schnell, und jeder Renner, der mit Ende der Nacht sich verspätet‘.

Dem wilden Getier, وحش, das dort (R. XIII. 5) über Ṣaḫr weint, entspricht in Ḫ IV die Aufzählung der eilenden Renner, Rosse und Kamele,[1] ja sogar der Lanzen, Schwerter und Panzer, die desgleichen tun (V. 5 f.). Nun aber sind derartige Übertreibungen, in solcher Weise gehäuft, sonst nirgends bei al-Ḫansâ' zu finden; und daß sie unpoetisch sind, haben schon die alten Philologen gespürt. Aus dem Buche Nuḳad aš-ši'r des Ḳudâma b. Ǵafar führt Cheikho (Suppl. ٣٣٠) zum Hemistich H. I. 21 a (٢٥٥):

فقد فقدتك طلقة فاستراحت

‚(Dein Roß) Ṭalḳa hat dich vermißt und ist endlich zur Ruhe gekommen‘

folgendes an:[2]

‚Von den Dichtern pflegen einige das Riṯâ' durch die Erwähnung der Dinge zu beleben, die der Tote verlassen hat und die um ihn weinen ..... nur darf nicht von allen Dingen, die der Tote nicht mehr benützt, solches ausgesagt werden;[3]

[1] Vgl. Wright, op. 117, 8 unten und PD 340 ff.

[2] In stark gekürzter Übersetzung.

[3] Z. B. nicht vom Leibroß s. u. Die weitere Ausführung: إن قال قائل فى ميت بكتك الخيل اذ لم تجد لها فارسا مثلك كان مخطئا gilt nur dort, wo خيل nicht die Ritter bezeichnet, wie B. I. 3 (٣) beweist:

وابكى أخاك لخيل كالقطا عصب * فقدن لما ثوى سيبا وأنهابـــا

‚da sie nach seinem Tode Geschenke und Beuteanteile vermißt haben‘.

denn was bei Lebzeiten des Helden zu seinem Lobe derart geschildert wurde, daß er es abhetzte und abnützte, mußte sich nach seinem Tode sehnen, und umgekehrt kann nur dasjenige über seinen Tod bekümmert sein, dem er wohltat; deshalb hätte al-Ḫansâ' hier gefehlt, wenn sie von Ṣaḫr's Rosse statt: فآستراحت „es fand Ruhe" فبكت „es weinte" gesagt'; denn sie hätte ihn zu einem Feigling gestempelt, der nie sein Roß zur Razzia bestieg.[1]

Wie es im Klageliede Davids II. Sam. 1, 21 heißt:

‚Berge Gilboa's, kein Tau soll auf euch fallen, noch Regen . . ., denn dort ward fortgeworfen der Schild der Helden, der Schild Sauls, als wäre er nicht gesalbt mit dem Öle', so spricht auch al-Ḫansâ' die **Erde** an, ob sie sich des Wertes bewußt sei, den sie in ihrem Inneren berge:[2]

‚O Erde, wie hast du die Freigebigkeit mit Ṣaḫr b. ʿAmr hinweg gerafft und mit welchen (anderen Helden) bewahrst du (sie)!

‚Du bewahrst von der Häuptlingschaft das Auserwählte und den Aufbau von Edeltaten, **wüßtest du das doch!**'

Und ähnlich dachte sie, wie es **scheint**, in L. VI. 1ff. (٢٠١):

1 الا ما لعينك ام ما لهـــــا • وقد أخضل الدمع سربالهـــا
2 أبعد ابن عمرو من آل شريـــد حلّت به الأرض أثقالهـــا
3 يد الدهر آسى على هالـــك • وأسأل نائحة ما لهــــــا

So wenigstens interpretieren 'Abû ʿAmr, die sulaimitischen Kommentatoren und Kâmil 741[3] den 2. Vers, als ob die ‚Erde mit (Muʿâwijas) Leiche ihre Lasten (d. h. Gräber) geschmückt' hätte.[4] Aber abgesehen davon, daß diese Interpretation von 'atḳâl durch Ḳor'ân 99. 2 beeinflußt zu sein scheint, sprechen auch innere Gründe gegen diese Auffassung. L. VI Anfang ist wie der Beginn so vieler Trauerlieder in Dialogform eingekleidet. Auf die Frage (in V. 1) nach der Ursache ihrer unbändigen Trauer antwortet die Dichterin erst in V. 3 ‚kein

[1] Davon sind natürlich Verse wie Wright op. 120, 7 unten (سابكيك بالبيض الرقاق آلخ) und Marâṭî ٤٧: 5—2 unten zu trennen.

[2] N̄. II. 12 f. (٢٤٢).

[3] Siehe den Kommentar zu diesem Verse in Dîw.[2] l. n.

[4] Von der Radix حلى.

Sterbender mehr werde ihr der Klage wert, keine Leidtragende der Teilnahme würdig sein'. Vers 2, der ebenfalls eine Frage stellt, muß notwendig eine Spezifizierung und Steigerung der in Vers 1 aufgeworfenen enthalten, die al-Ḫansâ's bejahende Antwort in Vers 3 begründet: um sie derartig gegen alles Mitleid abzustumpfen, muß für sie alles vorüber sein. Unwillkürlich neigt man sich einer zweiten Erklärung zu, die al-'Umawî, al-'Aṣma'î und 'Ajjâš as-Sulamî, einer von den Banû 'Abbâs b. Mirdâs,[1] dem Verse geben; sie ist hochpoetisch und doch nicht ganz befriedigend; ihr zufolge wird al-Ḫansâ befragt, ob denn die Erde mit (Mu'âwijas) Tode nicht auch ihre Lasten, d. h. die sie bedrängenden, stampfenden Razziatrupps abgeschüttelt hätte.[2] Um richtig gestellt und auf den Ton des Ritâ' gestimmt zu werden, bedarf diese Interpretation nur einer Verallgemeinerung: ,Ist denn, da bloß Mu'âwija gestorben ist, alles dahin, was die Erde trägt? alles mit ihm gestürzt und zusammengebrochen?' Darauf kann al-Ḫansâ antworten: ,Wohl, für mich wenigstens kann es nach meinem kein Leid mehr geben'. — So weit die Fiktion.

Und daß es eine Fiktion ist, kann noch innerhalb der Grenzen der Poesie zum Bewußtsein und Ausdruck kommen. Das Gefühl, daß er den Mittelpunkt nicht der Erde allein, sondern des sichtbaren Universums bilde, verläßt den naiven Menschen schwer. Wenn aber ein unvermuteter Schicksalsschlag kommt, ihn eines besseren zu belehren, dann schaut er erstaunt zum Himmel auf, ob nicht die Welt schon in ihren Grundfesten erschüttert sei, ob noch die Natur ihren Fortgang habe; um sich zu überzeugen, daß sie starr und undurchdringlich wie ein Rätsel ihn im altgewohnten Lauf umgibt, daß in ihrer Tretmühle ein Menschenleben ebensowenig Wert hat wie das Leben einer Mücke, die eine Schwalbe im Fluge erhascht. Dann aber sagt der Dichter

(S. IV. ١٠٠):

,Sieh' die Zeit, die nie aufhört, ist voller Wunderlichkeiten; sie ließ uns zurück einen Schweif, während das Haupt entwurzelt ward.

---

[1] S. Dîw. l. n.

[2] Von حل lösen.

‚Sie ließ nns lanter Toren znrück nnd ranbte uns die Verständigen; die aber sind jetzt Leichen und Grabesstanb.

‚Sieh', Tag und Nacht, ewig einander ablösend vergehen nie; doch die Menschen vergeh'n (דור הלך ודור בא).

(J. I. 6. ٢٥٩) ‚Wir vergeh'n, doch der Berg Tiʿâr vergeht nicht, nnd dem Wechsel der Tage znm Trotz wird er nie anders gesehen, denn wie er war' (והארץ לעלם עמדת).

Seinen Bildervorrat entnimmt der naive Dichter der Natur; mit ihr vergleicht er sich gern, sein physisches nnd sein psychisches Leben. Erst auf einer weit höheren Stufe kann auch der nmgekehrte Weg eingeschlagen, können Naturvorgänge mit menschlichen Psychosen verglichen werden: dadurch wird der ererbte Anthropomorphismus unserer Natnranschaunng erst vollendet nnd die in jedem vollkommenen Kunstwerk angestrebte Durchdringung von Welt nnd Seele erreicht, die es verlangt, daß in jeder Seelenschildernng ein Stück Natur, in jeder Natnrschilderung ein Stück Seele stecke. Wo aber die Natnr eintönig ist, wäre es nnstatthaft, ans dem Grunde allein, daß auch der Bildervorrat da einförmig ist, auf Armnt oder gänzlichen Mangel der Phantasie, oder auf Unfähigkeit der Anschannng schließen zn wollen. Da kommt es weniger auf die Wiederholnng des gleichen Vergleichsthemas, welches ja schon znr Manier geworden sein kann, als auf seine Variiernng an. Ein solches znr Manier gewordenes Bild ist hei den Arabern der Vergleich des Krieges mit einer Kamelin und ein Beweis dessen die Verqnickung von Ausdrücken im Vergleich, die bald auf den Vergleichsgegenstand, bald anf das Verglichene gehen, was eine Vertrantheit des Hörers mit dem Bilde voranssetzt.

So hei al-Ḫansâ' in T. I. 3 ff (١٨ ff.)

3. ‚Dn zogst die Seile des Krieges an, (wie man die Hüften oder die Nase einer Kamelin mit einem Strick fest umschlingt), wann sie (ihre Milch, d. i. der Krieg sein Blnt) verweigert nnd er (der Krieg!) spreizte da willig seine Beine als eine Milchkamelin, die nnn Milch giht.

4. ‚Wann aber früher ein Melker sie hegehrte (ein Held sein Glück versuchte), da scheute sie vor ihm, indem sie nur stoßweise Blnt von sich gab, nnd zog den Schwanz in die Höhe.

5. ‚Doch es stürmte ʾAbû Ḥassân Ṣaḫr gegen sie an und bändigte sie mit seinen Reitern, bis sie kirre ward.‘

Ähnlich, aber originell ist die Auffassung in R. VIII. 12 (١١٣), wonach der Krieg, d. h. hier die Kriegführenden auf einer unbequemen Reitkamelin, eben dem Kriege, sitzend Fährlichkeiten ausgesetzt sind:

‚Der Krieg hat aber eine aussätzige, (das Unheil wie eine Ansteckungskrankheit fortpflanzende) verderbliche Kamelin bestiegen: er weilt auf einem nackten Wirbel ihres Rückens.‘

Den Wolken, die gewitterdrohend sich zusammenballen, ist aber folgendes Bild entnommen (L. VI. 25 f. ٢١٣):

‚Gegen manch ein stürmendes (Heer) zogen wir, auf dem seine Helme und die Doppelpanzer (glänzten),

‚Wie eine weiße Regenwolke, die sich mit anderen zu einer Masse zusammenballt.‘[1]

Die eigentümliche Verschmelzung des Realen und Bildlichen in der arabischen Poesie[2] macht oft den sonderbarsten Übergängen von einem Bilde zum anderen Platz, indem der zum Vergleich herangezogene Gegenstand noch seinerseits mit einem zweiten verglichen wird, bis endlich die Rückkehr zur Realität erfolgt: am häufigsten begegnet in der bildlichen Redeweise das arabische Lieblingstier, das Kamel.

Ein Beispiel aus dem Dîwân al-Ḫansâʾ wird diese Erscheinung am besten erläutern:

L. VI. 18—22 (٢١٠: ff.)

18. ‚Manchen harten Kummerfels hast du bestiegen und seine Überwindung schnell erzielt,

19. ‚(wie die eines Reittiers) mit überhängender Lippe, aug- und mundlos.

[1] Wörtlich: mit ihrer Masse die Wolken bewirft und von ihnen ebenso beworfen wird.

[2] Vgl. z. B. in F. I. 3 (١٦٧) وابكى على عارض بالودق محتفل الج ‚Weine über eine (am Horizont) auftauchende (Wolke), eine regenschwangere, eine donnernde‘, d. h. über einen Freigebigen. Im eingeschobenen Zwischensatz: اذا تهاونت الاحساب fällt die Dichterin aus dem Bilde in die Wirklichkeit; dem Bilde getreu müßte es statt: wann für gering geachtet werden die verdienstlichen Eigenschaften, heißen: wann Dürre das Land unfruchtbar macht o. ä.

20. ‚Manch eine zusammengedrängte (Heeresmasse auf der Flucht) hast du vor dir hergetrieben (auf deinem Rosse) sitzend, (wie eine Herde Kamele); du aber brandmarktest mit der Lanze, die von ihr mit keiner Marke (Wunde) versehen waren;[1]

21. ‚Von manch einer eilenden Kamelsstute, mit abgenützten Hufen, ließest du die Gelenke (Knochen) zurück auf dem Wege,

22. ‚(indem du) zu einem König (eiltest), nicht zu einem Pöbel, und das war's, was jenem Tier zu schaffen machte.‘

Das صَخْرَةٌ بَلْغٍ des arabischen Textes, welches ich mit ‚Kummerfels‘ übersetzte, erklärt der Kommentar mit كتيبة حرْب ‚Heerestrupp‘; dies ist falsch. Berücksichtigt man nämlich den folgenden 19. Vers, so geht zur Evidenz hervor, daß mit صَخْرَة nur ein Kamel gemeint sein kann, welches seiner Stärke und seines kompakten Baues wegen wieder mit einem Felsblock verglichen wird. Mit einem störrigen Kamel[2] (إذلالها عسيرا) wird aber Kummer (بلغ) und Mißgeschick, Schicksals- und Menschenunbill oft verglichen;[3] لَهَا مشفر سابغ طوله ist also keinesfalls, wie der Kommentar verlangt, auf die mit einem Felsen verglichene Heeresmasse zu beziehen,[4] sondern es sollen diese Worte das Monströse und Schreckenerregende jenes Tierungetümes ausmalen, das, mürrisch und blind, Unheil verkündet. Dazu paßt die weitere Ausmalung: لا عين فيها ولا

[1] Man lese p. ٢١١, Z. 5 ff. des Kommentars zu diesem Verse, um sich von der Fülle des Unsinns zu überzeugen, den die alten Erklärer sich leisten durften.

[2] Zwar wird ein Heer oft mit einem unbändigen Reittier verglichen; doch des kompakten Heeres (welche Bezeichnung der Kommentar in den Worten صَخْرَة und لا عين فيها ولا فا لها erblickt) geschieht erst in V. 20 ومجمعة الخ (٢١١ Z. 1) Erwähnung. Wir hätten dann bloß eine läppische Wiederholung, um so läppischer, als auch in V. 20 das mit مجمعة bezeichnete Heer in den Ausdrücken سقتها und اغفالها als Kamelherde gedacht ist, im Gegensatz zu V. 25 f., wo es mit einer Sturmwolke verglichen wird.

[3] IḲR XX und Ḫiz. I. 279 s. unten.

[4] Es soll مشفر den großen Vortrab und لا عين فيها ولا فا لها die Kompaktheit (صَخْرَة ملمومة) bezeichnen; wohl ein abstruses Bild, besonders wenn bei صَخْرَة, wie der Kommentar es ja verlangt, nicht eine Kamelin vorschweben soll.

لا فا لها trefflich: denn das Unglück schlägt und trifft ohne Wahl, es ist ein schwer gebändigtes Tier, dem nicht beizukommen ist, und mundlos, so daß kein Zügel ihm angelegt werden kann. Die lang überhängende Lippe (مشفر سابغ طوله) und die Mundlosigkeit (لا فا لها) bilden aber nur scheinbar eine contradictio in adjecto; der Mund ist verschlossen und verbissen und durch die überhängende Lippe verdeckt. Damit hat al-Ḫansâ' einen vom ṭajjitischen Dichter 'Âmir b. Ǵu'ain gegebenen Gedanken fortgesponnen und ausgebildet. In einem Gedicht, das bis auf wenige versprengte Verse verloren zu sein scheint, sagt nämlich dieser Dichter:

وداهية من دواهى المنون * تحسبه الناس لا فا لهـــا
دفعتُ سنى برقها اذ بدت * وكنت على الجهد حمّالهـــا[1]

,Manch einem Todesunheil, an dem die Menschen keinen Mund sahen (woran der bändigende Zügel anzulegen wäre), habe ich, wann es sich zeigte, den lodernden Blitzstrahl entwendet und war im Ernstfalle derjenige, der es trug.'[2] Charakteristisch ist bei al-Ḫansâ' die Verquickung dreier Vorstellungen im Bilde, von denen zwei explicite genannt sind und eine angedeutet wird:

1. der schwere Kummer in V. 18 (بلغ), der mit
2. einer störrigen Kamelin, ebenda durch تعرقبتها, اذلالها und عسيرا, in Vers 19 durch مشفر angedeutet, verglichen wird;
3. diese ihrerseits gleicht einem mächtigen Felsblock (صخرة in V. 18).

---

[1] Ḫiz. I. ٢٧٩.

[2] Zwei Verse dieses Fragments 'Âmirs stehen auch bei al-Ḫansâ' (L. VI. 25 f.), was schon Ḫiz. l. n. betont wird. Zum ersten der zwei oben zitierten Verse vgl. Ḫansâ' L. VI. 11

وداهية جرّها جـــــارم * تبيل الحواصن احبالها

'Âmir b. Ǵu'ain war ein Zeitgenosse des Imru-ul-Ḳais (cf. Aġ. Index). — Gleiches Metrum und gleicher Reim können auf Entstehung und Überlieferung von Ḫansâ' L. VI wohl eingewirkt haben. Da aber derselbe Gedanke analog ausgeführt in beiden Gedichten vorkommt, ist gerade bei den in Rede stehenden Versen al-Ḫansâ's die Möglichkeit ausgeschlossen, daß sie durch falsche Überlieferung aus 'Âmir b. Ǵu'ain hereingekommen wären. Weiteres siehe im Exkurs über L. VI (Anhang).

In Vers 20 wird das Kamel zu einem weitereu Vergleich herangezogen; eiuer Herde solcher gleicht das fliehende, feindliche Heer;[1] die Wunden, die der verfolgende Held mit seiuer Lanze dem Rücken der Weichenden beibringt, werden dem Bilde getreu mit der Marke verglichen, die das Brenneisen auf die Tiere drückt. Endlich in Vers 21 kommt das Kamel selbst, nicht mehr als Vergleichsgegenstand, an die Reihe: auf einer flinken Kamelsstute eilt der Held zu Königszelten. Dies ist ein Beispiel von streng durchgeführtem Parallelismus der fortschreiteudeu und aufsteigeudeu Kompositiou, der gewiß nicht zufällig ist.

An Bildern, die mau uach moderneu Begriffeu realistisch nennen würde, finde ich bei al-Ḫansâ' folgendes:

R. VIII. 24 (١١٧) ‚(Waschet ab) von euch eine Schande, die euch bedeckt, wie die Menstruierenden die Menstrua abwaschen, uachdem der Zustand der Reinheit wieder eingetreten ist.'

L. VI. 11 (٢٠٧) ‚Manch ein Unglück, das ein Schuldbeladener herbeiführte, (so arg) ‚daß es die keuscheu (Frauen aus Schreck) vorzeitig gebären läßt.'

Nach dem, was man aus neueren Berichten über die Häufigkeit bösartiger Geschwüre im heutigen Arabien hört, dürfte auch in alten Zeiten ein Bild wie das folgende allen Hörern drastisch und plastisch geklungen haben:

Ḥ. II. 2. (٢٣): ‚(Ruhe) vor meiuem Gedanken an den herzzerreißendeu Kummer, bis der Kummer in meinem Herzen aufbrach und eiterte.'[2]

Mit dem Feuer wird hingegen der Schmerz au folgendeu Stellen verglichen:

R. XVII. 23. (١٣١) ‚O über eiu Leid, desseu Brand in meinem Herzeu einen Kummer auflodern ließ wie Fuuken;' und ähnlich (mit der wahrscheiulich besseren Variante: يُسْعَرُ statt يُشعَرُ) in R. I. 3 (٦٧).

[1] Die Erklärung, die Ḫiz. I. 25 (Dîw.[2] ٢١٠, Note c) gibt: تعنى بجامعة ابلا كثيرة قد سقتها اما لتزويج واما لسباء الخ (so liest Ḫiz.) taugt nichts, da die Pointe des Bildes, die in فاعلمت بالرمح اغفالها liegt, unverwertet bleibt.

[2] Vgl. B. IV. 2b (١٢) ‚in meinem Herzen aber ein Riß, der nicht mehr zuheilt.'

,Wegen eines Verlustes, als ob der Leib davon kurz nach dem Eintritt des Schlafes mit glühender Kohle versengt würde.' Endlich in B. VI. 1. (١٤)

,Ich wachte, als ob an meinem Gewande Feuer brännte, aber um mein Wachen unbekümmert schliefen meine Genossen.'[1]

Überhaupt scheint es, als ob al-Ḫansâ', dasselbe Bild mehrfach wiederholend, es gleichsam ausgestaltet und feiner ziseliert hätte; so ist der schon von den Alten mit Recht bewunderte Vers (R. II. 17. ٨٠):

,Mit (weißem Stirnfleck, d. h.) glänzender Stirn, getrennten Brau'n; nach ihm richten sich die Wegführer, als wär' er ein Berg, auf dessen Gipfel noch ein Feuer lodert'

in D. VI. 5f. (٥١) gewiß nicht verwässert wieder zu finden:

,In die Tiefe eines gefürchteten Engpasses tauchtest du oft mit Stuten, die nah beim Zelt gehalten worden waren: stolze Männer auf ihnen;

,Dort pflanztest du (dich selbst) den Leuten, ein Ziel für ihre Augen auf, wie eine Flamme (oder ein Stern): sie aber waren versprengt und verstreut.'

So kehrt dasselbe Bild, einmal ausgeführt, ein andermal bloß angedeutet wieder:

D. V. 3 (٥٤) ,Er kennt die Not, aber auch das Hungerjahr kennt ihn; wenn es einen Stamm ereilt und einen Aufenthalt (findet): welch trefflichen Aufenthalt!'[2]

Dieser Vers wird am besten durch D. IX. 3 (٦٠) kommentiert: ,den man in bösen Jahren aufsucht, wann ihre Regenlosigkeit zu tragen den Armen schwer fällt.'

Auf das schöne Bild in J. I. 2 (٢٥٨):

,Ein Unheil, dessen leiser Ton die Hunde bellen machte, und welches aus dem Geheimnis der stillen Beratung in die Öffentlichkeit drang'

hat schon Nöldeke[3] hingewiesen: Es ist ein Unglück, das

---

[1] Vgl. ganz ähnlich bei Ḫufâf b. Nudba in Aġ. XIII. 139 auf Ṣaḫr und Mu'âwija:

كأنّ النار تخرجها ثيابـــــى * وتدخل بعدُ نومِ الناسِ صدرى

[2] Da Ṣaḫr helfen wird.

[3] Beiträge 158, Note 3.

sachte und schleichend wie ein Dieb naht; seine Kunde sickert aber schon aus den geheimsten Unterredungen durch.[1]

Der Allegorie nähert sich die bildliche Darstellung im Diwân al-Ḫansâ' an zwei Stellen, von denen aber die eine gewiß irrtümlich unserer Dichterin beigelegt, die zweite strittig ist.

Ich bespreche zunächst die zwei zusammengehörenden Fragmente R. XX und XXI. (١٣٤ f.)

Ḥamâsa (ed. Freytag) p. ٤٣٠: liest R. XXI. 1—3 und R. XX. 1 als ein Stück der Ṣafîjat-ul-Bâhilîja. Dieselbe Verschmelzung beider Nummern und Versanordnung noch in Ḥam. Buḥt. und Ḥam. Baṣr.[2] Ferner in Marâti šawâ'ir al-'arab (١٣٧ f.), wo die Verse angeordnet sind: R. XXI. 1—3, XX. 1—3. Die letzten zwei Verse: 5, 6 bei Marâṯî (١٣٨) = Ḫansâ' R. XX. 2 f. finden sich nur im Dîw. Ḫansâ' und Ḥam. Buḥt. vor Vers 6 außerdem in Ḥam. Baṣr.[3] Im Dîwân Ḫansâ werden beide Stücke nur von zwei Handschriften gelesen, ح und بت nach Cheikhos Bezeichnung.

Übersetzt lauten diese Verse folgendermaßen:

R. XX. 1. ‚Wir waren wie Sterne einer Nacht, in deren Mitte ein Mond glänzte, der die Finsternis erhellte; da aber fiel aus unserer Mitte der Mond.

2. ‚O Ṣaḫr! Nie weilte ich bei Leuten, mich an ihnen freuend, ohne daß du unter diesen gerühmt wärest.

3. ‚So zieh' denn hin, als ein Preiswürdiger, trotz eines Schicksals, das traf: du bist aber einen Weg gegangen, in dem ein Beispiel ist.[4]

R. XXI. 1. ‚Wir waren wie zwei Äste, die an einer Wurzel sich dehnten eine Zeitlang im schönsten Wachstum, mit dem ein Baum gedeiht;

2. ‚bis, da es hieß: ihre Wurzel ward lang und ihr Setzling gedieh und ihre Frucht ist gereift;

3. ‚den Einen der Schrecken der Zeit umhieb; sie läßt ja nichts besteh'n und verschont nichts.'

---

[1] Zum Bild in F. IV. 14 ff. (١٧١ ff.) vgl. Gabrieli p. 210. Nur möchte ich in V. 17 statt له (sc. لصخر): لها (sc. لجفنته) lesen.

[2] Vgl. die Noten p. ١٣٤ f. des Diwâns.

[3] Marâṯî p. ١٣٨, Note 3.

[4] D. h. den alle gehen werden, den Todesweg; nicht wie Gabrieli 194 es aufzufassen scheint: einen nachahmungswürdigen Lebensweg.

Es ist kein Zweifel, daß diese zwei Fragmente zusammengehören, wie dies neben dem gleichen Metrum (بسيط) und Reim der Parallelismus und die Analogie von XX. 1 mit XXI. 1 كنّا كأنجم ليل und كنّا كغصنين, ferner bis zu einem gewissen Grade auch die von XX. 3 mit XXI. 3 zeigen, wo von den Fügungen des Schicksals und der Zeit die Rede ist. Dann hat vielleicht das ganze Fragment nicht mit R. XXI. 1 begonnen, wie bei Ḥam. etc., da wir in R. XX. 1 einen Binnenreim haben. An R. XX. 2:

يا صخرَ ما كنتُ فى قوم أسرّ بهم الخ

kann man ersehen, wie leicht Verse durch eine geringfügige Variante den Verhältnissen einer anderen Umgebung angepaßt werden. Er lautet bei Ḥam. Buḥt allgemein: وما رأيتك فى قوم الخ

R. XX. 1 wird auch der Marjam bint Ṭâriḳ (auf ihren Bruder)[1] zugeschrieben; überhaupt ist die Autorschaft dieser Verse höchst unsicher. Die Verfasserin heißt bei al-Buḥturî: Ṭaibat al-Bâhilîja, wahrscheinlich eine Verschreibung für aṣ-Ṣafîjat; aber nach 'Abu-l-'Abbâs (Maǵmû' al-Marâṯî)[2] ist ‚ein Wüstenaraber auf seinen Bruder'; nach dem 'Iḳd al-farîd ‚eine Araberin auf ihren Gatten' Urheber, beziehungsweise Urheberin dieser Verse.[3] Am besten ist durch Abû Tammâm aṣ-Ṣafîjat als Verfasserin bezeugt.[4] Sie gehören ganz einer romantisch-sentimentalen Richtung an,[5] als deren Vertreterin sich al-Ḫansâ' in den Ḳaṣîden ihres Dîwâns sonst nirgends offenbart.

[1] Dîw.[2] ١٣٤, Note a.

[2] Vgl. Wright op. p. 101 und 126, wo diese Verse aus dem مجموع المراثى (= Ḫansâ' R. XXI. 1—3 + XX. 1) zitiert werden.

[3] Marâṯî Šawâ'ir al-'arab: ١٣٧.

[4] Vgl. noch Marâṯî Šawâ'ir ١٣٧, Z. 3 f. der einleitenden Bemerkung. Auch al-Wazîr 'Abû-l-Ḳâsim al-Maǵribî (Wright l. n. und ٩٨) schreibt sie der الصفيّة بنت عمرو الوائلية من باهلة zu.

[5] Sie erinnern, was Naturbeseelung anlangt, an das berühmte Gedicht des Muṭî' b. 'Ajâs auf die zwei Palmen von Ḥulwân (Aǵ. XII. 107) und in weitester Entfernung an Heines Gedicht vom Fichtenbaum und der Palme. Der Unterschied in der Behandlung der unbeseelten Natur als eines Beseelten liegt in beiden darin, daß diese und hiermit der Sinn des Gleichnisses bei aṣ-Ṣafîjat gleich anfangs angedeutet und der Parallelismus zwischen Beseeltem und Unbeseeltem dann bis ans Ende fortgeführt wird, ‚da die Wurzeln stark und das Wachstum gediehen war

Digitized by Google

An zweiter Stelle möchte ich anf die allegorischen Verse R. XXIII hinweisen:

1. ‚Er lief mit seinem Vater um die Wette; da kamen beide heran, den Mantel des Wettrennens einander abnehmend,[1]

2. ‚Bis als die Herzen (aller) zngleich (erwartungsvoll) pochten, sie diesmal den Sieg (des einen) mit dem des andern verbanden,[2]

3. ‚Und es erhob sich der Ruf der Zuschaner: Wer von beiden (ist Sieger)? Es antwortete einer: hier weiß ich's nicht.

4. ‚Es zeigte sich das Antlitz seines Vaters nnd er eilte fort, nm das Ziel zu erreichen.

5. ‚Würdig ist er und würdig wäre (der Sohn) ihm gleichzukommen, wenn nicht das Ansehen wäre, das das Alter und die Jahre geben.[3]

6. ‚Sie beide aber gleichen, nachdem sie erschienen sind, zwei Falken, die herab znm Neste fliegen.'

Die Qnellen[4] dieser Verse sind folgende:

Hss.: ح und م (s. Snppl. ٣٠١).

Ḥamâsat al-Baṣrîja I. 149.

Ibn Nnbâta (Sarḥ al-ʿnjûn fî šarḥ risâlat Ibn Zaidûn) p. 238.

Masʿûdî Mnrûǵ ad-dahab (ed. Parisiensis) VI. 349 (nach al-ʾAṣmaʿî).

---

und die Früchte reiften, das Schicksal aher sich einen Ast hrach.' Bei Heine hingegen bleibt die Beseelnng des Lehlosen für den Schluß aufbewahrt. Nachdem mit der nnverfänglichen Schilderung des einsamen Fichtenbaumes ‚im Norden, anf kahler Höh'' die Stimmnng vorbereitet nnd gegeben ist, hricht in der zweiten Strophe ‚Er tränmt von einer Palme' etc. erst des Bildes Sinn und Bedeutnng durch. Übrigens ist auch Heines Gedicht aus einem orientalischen Mythus hervorgegangen; vgl. ‚Gesammelte Aufsätze zur Sprach- und Sagenkunde' von Max Grünbaum (Berlin 1901), p. 202 f. (Nach einer freundlichen Mitteilung ihres Herausgehers Dr. F. Perles.)

[1] Var. الفخر ‚des Rnhmes'.

[2] Entweder: heide kamen zugleich ans Ziel, oder wegen V. 4 wahrscheinlicher: hald hatte der eine, bald der andere den ersten Rang inne. Cf. V. 3.

[3] Aus Ehrfurcht vor dem Alter schent sich der Sohn, den Vater zu überflügeln. Dieser Vers heweist, wenn es eines Beweises hedarf, daß das Wettrennen hier symbolisch aufzufassen ist und einen Wettkampf um den Vorrang in rühmlichen Taten und Eigenschaften hedentet. (Gegen Gabrieli, p. 87.)

[4] Cf. die Noten im Dîwân zu diesen Versen.

al-Šarîšî šarḥ al-maḳâmât I. 424.
al-Ḥuṣrî Zuhr al-'âdâb III. 239 (a. R. des ʿIḳd).
Jâḳût III. 34.
an-Nâbulûsî Nafaḥât al-'azhâr 225 f.

Sie alle schreiben die Verse R. XXIII. al-Ḫansâ' zu und erwähnen sie wohl meistens wegen des Bildes وهما يتعاوران ملاءة الخ in V. 1.[1] Den Anlaß zu diesen Versen gab der Dichterin — so wird im Zuhr al-'âdâb gefabelt — der ihr gemachte Vorwurf, sie hätte ihren ‚Bruder' zwar gelobt, doch ihren Vater verspottet.[2] Gewiß ist dieser Anlaß erdichtet, d. h. aus den zu erklärenden Versen erst abgeleitet. Von Spottversen auf ihren Vater wissen wir ja nichts und D. VII. 2[3] wird man nicht daher rechnen wollen, schon deshalb nicht, weil Šarîd ihr Urgroßvater war. Umgekehrt kann sie aber sehr wohl, ohne durch den Vorwurf, es bisher unterlassen zu haben, dazu erst angespornt worden zu sein, in das Loblied auf ihren Bruder auch seinen Vater (والده V. 4) mit einbezogen haben, wie ja dies im Riṯâ' nicht bloß, sondern auch in der Midḥa üblich ist. Wir können also hier auch das Fragment einer Elegie vor uns haben. Wäre Vers 5 nicht: لولا جلال السنّ والكبر, so könnte man wohl denken, alle sechs Verse gingen auf zwei Rosse, wie denn auch al-'Aṣmaʿî zum Chalifen Rašîd sagte, als er zu Raḳḳa ein Pferderennen veranstaltete und sein Roß als erstes, das seines Sohnes Ma'mûn aber als zweites ans Ziel kam: ‚Eure Pferde laufen heute so, wie es al-Ḫansâ' schildert ....'[4] Übrigens war die Frage, ob dieses Fragment von unserer Dichterin stamme oder nicht, schon zu jenen Zeiten strittig; denn dem 'Abû ʿUbaida hielt man vor, es sei der Sammlung der Lieder al-Ḫansâ's nicht einverleibt gewesen,[5] worauf aber jener antwortete: ‚Die Gesamtheit (der Überlieferer) sei viel

[1] Vgl. Dîw.[2] p. ١٣٦, Note f.

[2] لئن مدحت اخاك فقد هجوت أباك. — Bei Nâbulûsî (p. ١٣٨, Z. 10 unten des Dîw.[2]) في أخيها صخر وقد ارادت مساواته لأبيها. — Natürlich konnte man unter ‚ihrem Bruder' nur Ṣaḫr verstehen, dem die meisten ihrer Elegien gelten.

[3] Vgl. Kap. I, p. 10 und Kap. III, 10. Abschnitt.

[4] Mas'ûdî l. c.

[5] ليس هذا مجموعا في شعر الخنساء (Dîw.[2] ١٣٦, Note f, Z. 3). Cf. Préface im Suppl. p. VI f.

zu nachlässig,[1] als daß man ihr durch (Anerkennung) eines solchen Arguments (das auf ihrem Ernst beruht) zu viel Ehre erweisen sollte.' — Immerhin haben wir also für die Autorschaft al-Ḫansâ's hier das doppelte Zeugnis des 'Abû 'Ubaida sowohl wie al-'Aṣma'îs.[2]

Al-Ḫansâ' will demnach ihren Bruder und dessen Vater als zwei gleichwertige, einander ebenbürtige Helden darstellen; sie greift zum Bilde des Wettrennens, in dem bald dieser, bald jener Läufer voran ist (V. 1. 2), so daß der Sieg unentschieden bleibt (V. 3). Daß es sich um eine Allegorie handelt, die durch alle sechs Verse durchgeführt ist, beweist Vers 5: bei sonst gleichen Verdiensten gebührt der Vortritt dem Ansehen verleihenden Alter. Die Nachahmung dieser Verse durch al-Buḥturî[3] zeigt uns den gleichen Gedanken in einem Verse ausgedrückt:

واذا جرى فى غاية وجريت فــى * اخرى التقى شأواكما فى المنصف

,Wann er (dein Ahn) nach einem Ziele läuft und du nach einem anderen eilst, trifft euer beider Lauf in der Mitte zusammen.'

Mit dem Ziele ist hier natürlich der Ruhm gemeint, wie auch eine Var. zum ersten Verse al-Ḫansâ's الفخر für الحضر liest. Am ersten Verse ist die Brachylogie auffallend, durch welche ein der arabischen Poesie geläufiges Bild angedeutet wird. Wenn es da nämlich von den zwei Kontendenten heißt: ,sie leihen einander den Mantel des Laufs', so ist damit wohl die Staubwolke gemeint, welche die beiden Läufer aufwirbeln und die sie abwechselnd umhüllt.[4] Um dies prägnant ausgedrückte Bild zu verstehen, mußte der Hörer gewiß schon Analoga im Ohr haben. Wenn aber ein ungenannter ǵâhilitischer Dichter von den Banû 'Uḳail mit seinem Verse:

---

[1] Oder passiv: allzu wertlos (quantité négligeable): العامّة أسقط من ان يجاد عليها بمثل هٰذا.'

[2] S. oben (bei Mas'ûdî).

[3] Dîw.[2] ١٣٧, Z. 2.

[4] Dîw.[2] ١٣٨, Note a; nur fällt hier der Herausgeber durch die Worte غبرة الحرب aus dem Bilde. Vgl. ferner p. ١٣٨, Note f, Z. 13 der Anm. aus Jâḳût.

ينيران من نسج الغبار عليهما * قميصين اسمالا ويرتديـــــان[1]

als der erste angeführt wird, der dies Bild überhaupt gebranchte,[2] so wird dies wohl nnr cum grano salis zu verstehen sein.[3] Auch die Behauptnng, daß al-Ḫansâ' gerade von ihm das Bild genommen hätte, läßt sich nicht beweisen.[4] Nachweisbar ist nur, daß sie auf rasches Verständnis ihrer Hörer zählt nnd einen Gedanken, der gleichsam in der Luft lag, also schon von mehreren ausgesprochen war, nnr andeutet. Allenfalls hätte sie dem alten Bilde eine neue Form gegeben; denn während jener ʿUḳailite bloß von einem Sänmen und Weben je eines Ḳamîṣ und Ridâ' spricht,[5] ist bei al-Ḫansâ der Nachdrnck auf يتعاوران[6] gelegen: eine Spezifizierung, die für die Schildernng eines nnentschiedenen Wettkampfes gut paßte.

Eher ließe sich die Abhängigkeit des ähnlichen Verses Ibn ar-Riḳâʿs[7] von al-Ḫansâ' und jenem anonymen ʿUḳailiten nachweisen:

---

[1] ‚(Der Wildesel nnd sein Weibchen) versehen zwei abgetragene Hemden von Geweben des Staubes, der auf ihnen schwebt, mit einem Sanm und hüllen sich wie in einen Mantel ein.' Jâḳ. III. 34. Ḥiz. III. 276 f.

[2] Dîw.[3] ١٣٧, Z. 15.

[3] Bei al-Ḫansâ' kommt das Bild von einer Staubwolke, die z. B. den Reiter wie ein Mantel nmhüllt, noch in R XII. 2 (١٢٣) vor:

ويكتسى عجاجا أثارته السنابك أكدرا

Eine weitere Ausführung desselben beim späteren (von al-Ḫansâ' abhängigen) ʿAdî b. ar-Riḳâʿ (Dîw.[3] ١٣٧, Z. 5):

يتعاوران من الغبار مــلاءةً * بيضاء محكمة هما نسجاها

‚Sie beide (Wildesel und Weibchen) entlehnen einander vom Staub einen Mantel, einen weißen, festen, den sie selbst gewoben haben.' Auf dieses Vorbild spielt Buḥturî konzis an (Dîw.[3] ١٣٧, Z. 14):

يثير عجاجةً فى كلّ يــوم * يَهيم بها عدىّ ابن الرقاع

‚Er wirbelt tagtäglich einen Staub auf, mit dem ʿAdî b. ar-Riḳâʿ sich zu schaffen macht.'

[4] Jâḳ. III. 34.

[5] ينيران من نسج — قميصين — ويرتديان

[6] Für يتعاوران könnte auch: يتنازعان stehen; beide Ausdrücke sind gang und gäbe für ‚nacheinander hernehmen', ‚einander geben nnd abnehmen'. Vgl. ʿAntara Muʿall. 44 سابغ نهد تعاورة الكماة und نازعتهم قضب الريحان (ʾAʿšâ bei Ibn es-Sikkît ed. Cheikho, p. ٢٢٧).

[7] S. oben Note 3.

al-Ḫansâ': الحضر يتعاورن ملاءة (in der Schilderung zweier Läufer)
N.N. (B. ʿUḳail): من نسج الغبار („ „ „ „ Wildesel)
Ibn ar-Riḳâʿ: نسجاها — يتعاوران من الغبار ملاءة (auf zwei „)

Neben الحُضْرِ ist aber zu V. 1 die Var. الفَخْرِ überliefert: der Sinn ist dann einfach und klar und mit Coppier[1] zu übersetzen: ‚se prêtant l'un à l'autre le manteau de la gloire'. Ich ziehe die Lesart الحضر vor und halte sie für die ursprüngliche; denn während الفخر ‚des Ruhmes' die Lösung und Bedeutung der Allegorie gleich anfangs gibt und matt wirkt, bleibt الحضر ‚des Rennens' der Allegorie treu und im Rahmen des Bildes vom unentschiedenen Wettlauf.

Wo das Bild durch allzuhäufige Verwendung seinen charakteristischen Wert und Sinn verloren hat, wie eine Münze, deren Reliefprägung die Zeit verwischt, da wird das Bild zur Phrase. Dies gilt von den ‚Aṭlâl',[2] die sogar in den Klageliedern dichtender Frauen vorkommen R. II. 1 (٧٢)

‚Was hat deinen Kummer angefacht? Ist's im Aug' ein Splitter, oder läßt es (weinend) seine Tränen fließen? oder ist das Lager von seinen Bewohnern leer?'

d. h. letzteres ist ebensogut wie der Splitter ein gewöhnlicher und physischer, ein psychischer und als solcher bekannter, oft angeführter Grund des Tränenergusses. Dieser Zusammenhang und die Aneinanderreihung beider konventionellen Vorstellungen weist darauf hin, daß schon damals auch von den Dichtern das sozusagen Phraseologische der 'Aṭlâl gefühlt wurde, daß sie wie der ‚Splitter' zur sprichwörtlichen Redensart geworden waren.

2. Äußerer Rhythmus der Form: Reim und Tarṣîʿ.

Zum Endreim bei al-Ḫansâ' habe ich nur folgendes zu bemerken: An drei Stellen findet er sich mit luzûm mâ lâ jalzam, und zwar arrati durchwegs in T. I (ṭawîl p. ١٧ ff.); allati in T. II (ṭawîl p. ٢١ f.) mit Ausnahme von Vers 9 und 10, die arrati haben, durchgängig; endlich in T. III (wâfir p. ٢٣ f.) allat mit Ausnahme von Vers 4 ʿammat.

[1] p. 111.

[2] Vgl. Goldziher: Bemerkungen zur arab. Trauerpoesie in WZKM. XVI. 328.

In T. II. fehlen Vers 9—12 in sämtlichen Handschriften. Sie sind vom Herausgeber nach Aġ. VI. 79 und Ḥam. Baṣr. I. ١٨٣[1] ergänzt; Aġ. l. n. liest die Verse 9. 10. 12; Vers 9. 10. 11 steht Aġ. VI. 83. — Aġ. XV. 119, die zweite von Cheikho ad locum Note a) zitierte Belegstelle, dürfte ein ungenaues Zitat sein; ich finde bloß Aġ. XV. 116 zwei auf allati reimende fremde Verse mit dem Metrum von T. II.

Wiederholung des gleichen Reimwortes in kurzen Abständen finden wir in L II. 10 (١٩٠:) صؤول und 18 (١٩٣) الصؤول, wo aber zwei Manuskripte (ح، مم) anders, nämlich: نحول lesen; übrigens spielt al-Ḫansâ' in Vers 10 mit jenem Worte:

عطآؤه جزل وصولاتـــه * صولات قرم لقروم صؤول

Dieses und einiges Ähnliche gehört aber in ein später zu behandelndes Kapitel; so L II. 14 und 21 (١٩٠: und ١٩٣), wo sich nach den Manuskripten ح und مم das Reimwort الخشليل wiederholt,[2] während Manuskript م den 21. Vers als Variante des 14. auffaßt.

Neben dem Endreim und dem Binnenreim der Maṭla'-Verse kommt aber bei al-Ḫansâ' noch ein innerer Reim[3] vor: eine Erscheinung, die schon den Alten bekannt war und von ihnen at-tarṣî' (الترصيع) genannt wurde; am besten, wenn auch mindestens für die alte Zeit, wie aus dem Dîwân al-Ḫansâ' hervorgeht, allzu eng, wird sie im Kommentar zu Ḥarîrî's Maḳâmen[4] folgenderweise definiert:

ان تصير الالفاظ مستوية الاوزان متفقة الاعجاز فان روعى ذلك فى جميع الاجزاء (من) القرينتين فذاك والا فلا بدّ من رعاية ذلك فى جزئين من القرينتين '

Es besteht diese Kunstform also darin, daß in zwei aufeinanderfolgenden und einander entsprechenden Gliedern eines Verses, die nicht mit den Halbversen zusammenzufallen brauchen, aber gewöhnlich eine gedanklich und syntaktisch

[1] Diw.[2] ٣٣, Note a.

[2] Vgl. des Dîw. I. Ausg. p. ٧٠:

[3] Inzwischen hat auf das häufige Vorkommen solcher Musammaṭ-Verse im Riṯâ' Goldziher in WZKM. XVI. 313 hingewiesen. Vgl. auch PD 320. 325. 332.

[4] Ed.[2] de Sacy's I. ٩:

abgeschlossene Einheit bilden, mindestens zwei Worte derartig sich abheben und charakterisiert sind, daß sie mit den ihnen in der Reihenfolge des nächsten Gliedes entsprechenden Teilen, i. e. Worten: 1. gleiches Metrum, d. h. numerisch und quantitativ gleich viel Silben, 2. den gleichen Endradikal und Flexionsanslaut aufweisen.

Aus dem Ḳor'ân 88. 25 f. wird Ḥarîrî l. n. folgendes Beispiel angeführt:

ان الينا ايابهم ، ثم ان علينا حسابهم

Es sind: ان الينا ايابهم und ان علينا حسابهم die zwei Glieder; ferner ان, الينا und ايابهم drei Teile des I. Gliedes, die metrisch und im Endradikal (beziehungsweise der das Wort abschließenden Lautgruppe) mit den entsprechenden drei Teilen des II. Gliedes ان, علينا und حسابهم übereinstimmen.

In dem ebenda angeführten Verse des 'Abû-l-Firâs:

وأفعاله للراغبين كريمة * وأمواله للطالبين نهاب

bilden die zwei Hemistiche je ein Glied; Teil 1 von Glied 1 und 2 sind وأفعاله beziehungsweise وأمواله; Teil 2: للطالبين beziehungsweise للراغبين: Quantität und Endung sind durchweg identisch, ebenso dic syntaktische Beziehung der Worte gleich. — Diese Kunstform finden wir auch bei al-Ḫansâ wieder:

B I. 8ª (basîṭ ٤):

فالحمدُ خُلّتُهُ | والجودُ عِلّتُه

Zwei Glieder mit zwei Teilen:

1. فالحمدُ + والجودُ
2. خلّتهُ + علّتهُ

(je ein Subjekt mit Prädikat).

D V. 5ª (basîṭ ٥٤)

ماضى الهوَى مَرِسٌ | حين القَنَا خُلَسٌ

Zwei Glieder mit je zwei homogenen Teilen:

1. القَنا + الهوَى
2. خلسٌ + مرسٌ

Am häufigsten finde ich jedoch bei al-Ḫansâ' den Fall, daß innerhalb zweier (oder mehrerer) Glieder bloß je ein Teil (der je 1. oder 2.) metrisch und lautlich adäquat ist,

der andere hingegen bloß die **metrische** Übereinstimmung aufweist:[1]

B I. 10 (٥):

حَمَّالُ الوبةِ | شهّادُ أنجيةٍ | قطّاع أودية

dreigliedrig, einteilig;

in 11ª aber: سمّ العداةِ | وفكّاكُ العناةِ

fehlt im 1. Teil auch die **metrische** Übereinstimmung.

Hingegen ist in D V. 6 (٥٥)

يُعْطِى الجزيلَ | ولا يَلْحَى الجليلَ | ولا يَغْبَى السبيلَ الخ

das Tarṣîʿ dreigliederig und zweiteilig,[2]
in D XI. 4 (٦٤)

مُحَضًا ضرائبُه * صعبًا مراقبُه

---

[1] In einem bloß von Ms. بت Suppl. ٢٩١ überlieferten Gedicht auf D ist das ترصيع stets einfach; es entsteht durch die kunstlose Aneinanderreihung von adjectivis ornantibus ohne Determinans, sei dieses genetivischer oder akkusativischer Natur. Zunächst haben sie (in V. 6) bloß die gleichen Silbenzahl- und Quantitätsverhältnisse: واصل قاطع neben سائس زائد und جرىء شجاع; doch gleich im folgenden mit gleichem Endradikal: قائل فاعل | جهيل جليل; so zieht es sich durch acht Verse hin. Das Tarṣîʿ ist hier stets zweigliedrig und einteilig: Glied und Teil fallen zusammen; nicht mehr als zwei Worte im Verse haben gleiches Metrum **und** gleiche Endung; jedes Wort bildet ein Glied für sich. Je zwei solcher Glieder haben aber oft mit den je zwei folgenden gleiche Endung der Teile, doch verschiedene Quantität; so Vers 12 خِضَمٌ مُعَمَّ (⏑ – –) gegen مُطْعِمٌ مُنْعِمٌ (– ⏑ –) ebenso Vers 7 قائل فاعل gegen جهيل جليل. Gehäuft sind in einem Verse bis drei solcher Doppelglieder mit verschiedener Endung und Quantität ihrer Teile; Vers 8:

فَاتق | رَاتق ‖ قَصِىّ | وَصِىّ | مِكْمَل | مِفْضَل الخ

Der Binnenreim greift ebenda auf die zweite Vershälfte über in Vers 18:

* ودنوا دنوة فكان أعتناقا * وأصطفاقا الخ

Schon aus den angeführten Stichproben geht die hier angestrebte kunstlose **Häufung** der Tarṣîʿform hervor, die wohl, namentlich durch den grammatisch einfachen Bau den Anschein der Altertümlichkeit erwecken sollte, eben deshalb aber verdächtig erscheint. — Vgl. Goldziher l. c. p. 316—318.

[2] In يُعْطِى ist der Endvokal anders als in يَلْحَى und يَغْبَى; doch in الجزيل wie in الجليل etc.

zweigliederig und einteilig, mit bloß metrischer Übereinstimmung des anderen Teiles.[1]

Ein lehrreiches Beispiel von Musammaṭ-Versen will ich an N I. 7 ff. (٢٤٠), obgleich die Stelle pseudepigraph ist und nicht al-Ḫansâ' gehört,[2] doch demonstrieren.

(Basîṭ):

7 أبى الهضيمة ‖ آبٍ للعظيمة ‖ متلاف الكريمة الخ
8 حامى الحقيقة ‖ نسّال الوديقة ‖ معتاق الوثيقة الخ
9 طلّاع مرقبة ‖ منّاع مغلقة ‖ ورّاد مشربة ‖ قطّاع الخ
10 شهاد اندية ‖ حال الوية ‖ قطاع أودية الخ

Zu Vers 10 ist die wegen Wegfalls des störenden قطّاع (V. 9) bessere Variante[3]

هباط أودية ‖ شهاد أندية | حال ألوية [4]

Wir haben hier hauptsächlich dreigliedriges, einteiliges Tarṣîʿ, so in Vers 7 (auf م), 8 (auf ق), 9 (auf ب und ع), 10 (auf ى); in Vers 9 kreuzen sich die im I. Gliede طلاع مرقبة angegebenen Teile so, daß طلّاع zwar im folgenden Gliede mit مناع ‚reimt', مرقبة jedoch erst mit مشربة des nächstfolgenden. قطّاع am Ende nimmt den ersten Teil طلاع wieder auf.

Um zu al-Ḫansâ' zurückzukehren, möchte ich noch auf N II. 5—8 (٢٤٢) hinweisen, wo sich diese Kunstform in jedem Vers stetig fortentwickelt:

(Mutaḳârib):

5 وعَظَّمَ الشَّجَا ‖ فى قلوب العِدَى (zweigliedrig, einteilig).

---

[1] Vgl. noch Z I. 6ᵃ (Mutaḳârib ١٤٤)

هم فى القديم | سراة الأديم (zweigliedrig einteilig)

9ᵃ (١٤٥) ببيض الصفاح | وسُمْر الرماح („ „)

N IV. 4 (٢٤٧) سمح سجيّته | جزل عطيّته („ „)

[2] Aġ. XX. 21.

[3] Dîw.[3] ٢٤١, Note a, wo für أنديه an der ersten Stelle أودية zu lesen ist, wie Aġ. l. c. tatsächlich hat.

[4] Vgl. B. I. 10 oben p. 40.

6 رفيعَ العمادِ ‖ يفوقُ الرجال (bloß gleiche Quantitäten in beiden Teilen).

7 بجلّ الخطارْ ‖ ليوم الفخارِ ‖ ويحمى الذمارْ (dreigliedrig, einteilig, doch mit verschiedenem Endvokal).[1]

8 ويبلى السيوفَ ‖ ويقرى الضيوفَ (zweigliedrig, zweiteilig).

Die Betrachtung des Tarṣî' führt uns endlich zur Vergleichung dreier Parallelstellen im Dîwân, von denen eine schon oben berührt wurde; es sind dies: B I. 7 ff. R II. 18 f. R XXII. 4 ff. Weist schon R II. 18 f. Ähnlichkeiten mit B I. 7 ff. anf, so ist R XXII. 4 ff. nnr ein Abklatsch jener.

B. I (٣ ff.):

7 يهدى الرعيلَ اذا جار الدليلُ بهم * قصد السبيلِ لزرق السمر ركابا
8 فالحمدُ خلّته والجودُ علّتـــــه * والصدق حوزته ان قرنه هابا
9 خطّاب مفصلة فرّاج مظلمـــــة * ان هاب مفظعة اتى لها بابا
10 حمّال ألوية شهاد أنجيـــــــة * قطاع أودية للوتر طلابـــــــا
11 سمّ العداة وفكاك العنـــاة اذا * لاقى الوغا لم يكن للقرن هيابـــا

R II (٨١ nnd Note [b]):

18α حامى الحقيقة محمود الخليقة مهـــدىّ الطريقة نفاع وضــــرار
18β فعال سامية ورّاد طاميـــــة * للمجد بانية تغنيه اسفــــار
19 (مم ,ح) حمّال ألوية هباط أوديــــة * شهاد اندية للجيش جـــرار
Var. جواب قاصية جزاز ناصيـــة * عقاد ألوية للخيل جـــرار
19α حلو حلاوته فصل مقالتــــه * فاش جهالته للعظم جبـــار
Var. نحار راغية ملجاء طافيــــة * فكّاك عانية للعظم جبـــار

R XXII (١٣٦) bloß in Ms. ح:

4 جمّ فواضله تندى اناملـــــــه * كالبدر يجلو ولا يخفى على السارى
5 ردّاد عادية فكّاك عانيـــــــة * كضيغم باسل للقرن هصـــــار
6 جواب أودية حمّال ألويــــــة * سمح اليدين جواد غير مقتـــارِ
7 نحار راغية ملجاء طاغيـــــــة * فكاك عانية للعظم جبـــــارُ

[1] Vgl. einen Musammaṭ-Vers mit verschiedenem Endvokal bei Ibn Hišâm Leben Muḥammads 532. 13 von 'Umajja b. 'Abî-ṣ-Ṣalt:

مُرْدًا على جُرْدٍ إلى أُسُدٍ

ebenda 531 gleiche Endung bei teilweise verschiedenem Endradikal:

القائلين الفاعلين الآمرين

mit 'Ibdâl von Lâm zu Râ'.

Zu B I. 7 ist wieder auf الدليلُ الرعيلِ und السبيلِ mit variierender Endung bei gleichem Endradikal hinzuweisen. Zu B I. 8 und 10 siehe oben p. 39 f.

In R. II. bietet unser Text bloß Vers 19, und zwar nur in den Handschriften ح und مم:

حمّال ألوية ‖ هبّاط أودية ‖ شهّاد أندية[1]

der mit B I. 10, R XXII. 6 und außerdem L III. 5 (١٩٤)

خطاب أندية شهّاد أنجية

und N I. 10 (٢٤١)

شهّاد اندية حمّال ألوية قطّاع أودية

parallel ist. Vor R II. 19 liest aber al-ʿIḳd al-Farîd II. 22 und Ibn al-ʾAṯîr al-maṯal as-sâʾir 163 den umstehend mit 18α, ʿAskarî[2] 133 den mit 18β bezeichneten Vers mit der Bemerkung: وهذا البيت ردئٌ لنزوّ بعض الفاظه فى بعضٍ[3]. Ebenso führt zu Vers 19 Cheikho (l. n. Note b) aus ʿAskarî[4] die umstehend aufgenommene Variante an mit dem Plusvers 19α und seiner Variante: نحّار راغيه الخ[5], letztere ohne Quellenangabe. Diese Variante stimmt aber wörtlich mit R XXII. 7 überein; andererseits erinnert

R XXII. 5 رداد عادية فكاك عانيه

an B I. 11 سمّ العداة وفكاك العناة

Es kann wohl möglich sein, daß al-Ḫansâʾ einmal das gleiche Thema variierte;[6] eins ist aber doch sicher: unter den hier in den Quellen als selbständig angeführten Versen steckt manches, das bloß Überlieferungsvariante ist; so haben wir in R XXII nach obigen drei Doubletten:

---

[1] Vgl. Marâṯî p. 99, Z. 3 (al-Fâriʿat bint Šaddâd).

[2] Ms. der Jesuiten in Beyrût, vgl. Dîw.[2] Einl. 5.

[3] Cheikho ٨١, Note a.

[4] (١٣٣) mit der Bemerkung: آخر هذا البيت لا يجرى مع ما قبله اذا قسته بأوّله وجدتة باردا فاترا.

[5] Vgl. Marâṯî 99. 4 (al-Fâriʿat bint Šaddâd):

نحّار راغية قتّال طاغيـــة * حلّال رابية فكاك اقياد

[6] Vgl. übrigens die aus Marâṯî 99 zitierten zwei Parallelstellen; manches war wohl formelhaft.

R XXII. 5 = B I. 11.
„ „ 6 = B I. 10 = R. II. 19 etc.
„ „ 7 = R II. 19α Var.[1]

Ferner ist es auffallend, daß in R II. 18β, 19 und seiner Var. und 19α Var., in R XXII. 5, 6, 7 das Tarṣîʿ durchweg auf Grund des 3. Radikals Jâ erfolgt.[2]

Schließlich sei noch auf die natürliche Erscheinung hingewiesen, daß sich das Tarṣîʿ nie bis zum Versende erstreckt. Dieses faßt gleichsam die vorangehenden Glieder, als Endsumme sich von ihnen abhebend, zusammen. Es kann aber, während dem Tarṣîʿ die horizontalen Analogien zukommen, natürlich unter dem Einfluß des Reimes vertikale aufzeigen; so:

R II. 19	..... للجيش جرار
„ „ 19α	..... للعظم[3] جبار
B I. 7	... لزرق السمر ركابا
„ „ 10	...... للوتر[3] طلابا
„ „ 8	..... ان قرنه هابا
„ „ 11	... لم[4] يكن للقرن هيابا
N I. 9	...... قطاع أقران
„ „ 10	.... سرحان قيعان
R XXII. 5	..... للقرن هصّار
„ „ 7	...... للعظم جبّار

Daß aber diese Kunstform so gerne gerade im Metrum Basîṭ auftritt,[5] bedarf keiner weiteren Erklärung; keines eignet sich wie dieses mit seinen scharfen Einschnitten so gut dazu.[6]

---

[1] Auf einiges davon, R. II. 19 und Var. = R. XXII. 7 haben schon Cheikho (١٣٦, Note e), und Coppier p. 110 hingewiesen.

[2] Dazu vgl. jetzt Goldziher in WZKM. XVI. 328 unten und Note 6.

[3] Gleiche grammatische Verbindung: Faʿʿâl mit vorangestelltem ل-Objekt; auch innerhalb des Tarṣîʿ häufig (Goldziher l. n. 313, Z. 4).

[4] Gegensätze.

[5] Auch außerhalb des Riṯâʾ. Vgl. ʾAbû Ṣaḫr: Huḏ. Nr. 264, Vv. 10—19.

[6] Im Mutakârib neben den aus al-Ḫansâʾ zitierten Stellen noch Marâṯî 84 ult. 85. 1 f.

3. Innerer Rhythmus und Harmonie der Gedanken.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß wörtlich gleichlautende Refrains umso seltener vorkommen, auf je höherer Kulturstufe Künstler und Kunstprodukt stehen.[1] Lieder zivilisierter Völker, die zugleich Kunstprodukte sein wollen, charakterisieren sich durch etwaig vorkommende Ritornelle als einem leichteren, singbaren Genre angehörig; eine Erscheinung, die uns auch auf die richtige Erklärung jener anderen Tatsache führt, die ich an die Spitze dieses Kapitels stelle: wahre, wörtlich übereinstimmende Refrains dienen zwar nicht stets in unserem, aber doch immer in historischem Sinne musikalischen, niemals rhetorischen Zwecken, nämlich der Markierung des Beginnes oder Schlusses einer größeren rhythmischen Einheit; und nur auf den unteren und untersten Kulturstufen darf die Musik als von der Poesie, wenn auch differenziert, so doch noch nicht geschieden angenommen werden. Auf höheren Kulturstufen kann aber ein Refrain nebst rhythmischen auch rhetorischen Zwecken erst dienstbar gemacht werden, nachdem er eine Wandlung aus einem bloß *lautlich formellen*, rhythmischen, zu einem *innere* Wechselbeziehungen ausdrückenden harmonischen, also in der Poesie *gedanklichen* Element höherer Ordnung durchgemacht hat. J. *Goldziher* hat in seinem schon zitierten Aufsatz ‚Bemerkungen zur arabischen Trauerpoesie'[2] auf die Häufigkeit der *Wiederholungen* im Riṯâ' hingewiesen; sie erstrecken sich nach ihm hauptsächlich auf die Anfangsworte aneinander ursprünglich unmittelbar, später getrennt in Abständen folgender Verse; ja sogar ganze Hemistiche, stets die ersten, können ad litteram (vertikal) identisch sein.

Solcher *kunstlosen* Wiederholungen bietet uns der Diwân al-Ḫansâ' wenige; ich weise hin auf T III. 1—4 (p. ٢٣ f.)

1 الا يا عين فانهمرى وقلّتْ * لمرزئة اصبت بها تولّت

2 لمرزئة كأن النفس منها * بُعيد النوم تشعل يوم غلّت

[1] Über die Häufigkeit selbst *sinnloser* Refrains, d. h. sich am Strophenende gleich wiederholender *sinnloser* Lautgruppen in den Liedern der Wilden s. Grosse ‚Die Anfänge der Kunst' im Kapitel *Poesie*.

[2] WZKM. XVI. 307 ff. Vgl. auch PD 320 Nr. 8. 334 ff.

3 الا يا عين ويحك أسعدينـــى * فقد عظمت مصيبته وجلّت
4 مصيبته علتنى آلخ

Schon hier läßt sich aber eine gewisse Variierung des Prinzips ersichtlich machen: In Vers 1 werden zwei Worte angeschlagen, von denen eines bloß im zweiten, das andere erst im dritten Vers aufgenommen wird, und zwar nur das erste am Anfang der Zeile (1 und 3 الا يا عين) während لمرزئة den Anfang je eines zweiten und ersten Halbverses markiert, مصيبته aber am Ende und Anfang je des dritten und vierten Verses steht.

Ganz kunstlos ist hingegen die Häufung der Worte فابكى viermal in B I. 2ff. (٢); وابكى أخاك viermal in R XXII. 2f. (١٣٦);[1] dreimal in F III. 2ff. (١٦٩), stets am Versanfang. H I. 14—16 (٢٥٢) ليبكك — ويبكك — ليبكوا. Ferner R I. 4a und 5a (٦٧ f.) على صخر وأىّ فتى كصخر[2], wo zwei ganze Hemistiche wörtlich übereinstimmen; R II. 3—5 (٧٥): تبكى لصخر — تبكى خناس — تبكى خناس[3]. Ebenda 15 f. (٧٩):

15 وانّ صخرا لكافينا وسيّدنا * وانّ صخرا إذا نشتو لنحّار
16 وانّ صخرا لمقدام إذا ركبوا * وانّ صخرا إذا جاءوا لعقّار

Bedenkt man aber, daß V. 16 außer von Manuskript ح von keiner anderen Handschrift überliefert ist, so darf man wohl auch die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß hier zwei Varianten oder Doubletten der gleichen Einheit vorliegen, besonders wenn man neben der horizontalen Kongruenz von 15a mit 15b auch die vertikale von 15a mit 16a und die innere Gleichheit von 15b mit 16b berücksichtigt.

Im Versanlaut findet man als Abschwächung der wörtlichen Wiederholung die gleiche grammatische Konstruktion iteriert in L VI. 10f. 16—18. 20f. 24f. 29 (واو الربّ p. ٢٠٦ ff.), oder in den pseudepigraphen Versen L IV. 2ff.[4] die gleiche Form der Frage und Antwort mit variierendem Inhalt:

---

[1] Je am Anfang jeder Halbzeile.

[2] Admirativer Ausruf. Vgl. Goldziher l. n. 310 oben.

[3] Am Anfang. Allerdings werden R. II. 4f. von zwei Handschriften (م und ب) nicht gelesen.

[4] ١٩٥ f. Die Verse sind von Kabša bint aš-Šajṭân, cf. Suppl. ٣١٩ f.

أجوادٌ فأنت أجود مِنْ سيل الخ
اشجاعٌ فانت اشجع مِنْ ليث الخ
اكريمٌ فانت اكرم مَنْ ضمّت الخ

Bevor ich von diesen Beispielen einfacher und kunstloser Wiederholung[1] zu den bei al-Ḫansâ' mindestens ebenso häufigen Fällen übergehe, in denen aus der bloßen Wortwiederholung eine gedankliche Responsion höherer Art sich entwickelt hat, will ich auf die schon oben berührte Tatsache hinweisen, daß sich bei al-Ḫansâ' neben den horizontalen und vertikalen Wiederholungen (von Halbvers zu Halbvers in einem Verse oder von gleichstelligen Halbversen in aufeinanderfolgenden Versen) auch gekreuzte Wiederholungen finden.[2]

Es ist zunächst als sehr gewöhnlich der Fall zu verzeichnen, daß der folgende Vers durch eine Art Konkatenation das letzte Wort des unmittelbar vorangehenden wieder aufnimmt; z. B.:

Ḍ I. 2f. (١٥٧)

فقد كلفتِ دهركِ أنْ تفيضى
ففيضى بالدموع

N II. 2f. (٢٤١)

فحلّت رزيئته اذ رُزئنا
رُزئنا أخا المجد وآلمكرمات

H I. 4f. (٢٤٩)

لقد رُزئت بنو عمرو فتاها
فتى الفتيان ما بلغوا مداه

J I. 1f. (٢٥٨)

اذا طرقت إحدى الليالى بداهيةٌ
بداهية يضغى الكلاب حسيسها

[1] Vgl. noch J I. 1 und 3 (٢٥٨):

1 ألا لا أرى فى الناس مثل معاويه آلخ
3 ألا لا أرى كالفارس الجون فارسا الخ

[2] Vollständig aufgehoben erscheint die rhythmische Regelmäßigkeit der Wiederholung in N II. 14—16 (٢٤٣) بكته (14a), لبكّينه (14b), أبْكِى (15a), أبْكى (15b), فبكّى (16a) wo diese Worte mitten im Verse stehen.

J III. 1 f. (٢٦٦)

أُخبرُك ما قد بدا ليا
بدا لى انّى قد رُزئت بفتية

Sich krenzende Wiederholnng neben der Konkatenation in den knnstvollen Versen N II. 11—13 (٢٤٢):

11 بصخر بن عمرو بمجهولـــة * من الأرض قد ضمنته رهينا
12 فيا أرض ماذا وعيثِ الندى * بصخر بن عمرو وفيمن تعينا
13 تعين من السوْدد المسترى آلخ

Beachte: $11^a = 12^b$; $11^b = 12^a$; $12^b = 13^a$

Nicht minder gekünstelt sind die Verse L VI. 12 f. (٢٠٨):

12 كفاها ابن عمرو ولم يُستعِنْ * ولو كان غيرك أدنى لهـــا
13 وما كان أدنى ولكنـــه * سيكفى العشيرة ما عالهـــا

12^a. Es genügte dafür[1] der Sohn des ʿAmr, ohne (einen Anderen) um Hilfe gebeten zu haben;[2]

12^b. Selbst wenn ein anderer als er[3] dem näher gestanden hätte.[4]

13^a. So stand er zwar (ihm[4]) nicht am nächsten,

13^b. Und doch genügte er dem Stamme in dem, was ihn bedrückte.

Beachte: $12^a = 13^b$; $12^b = 13^a$; und die gedankliche Gegensätzlichkeit dieser zwei Halbverse neben der wörtlichen Responsion.[5]

Deutlicher ausgeprägt findet sich eine Gedankenkonkatenation in L V. 1—3 (١٩٧ f.):

---

[1] ها = داهية (V. 11), d. h. ‚Zur Abwehr des Unglücks' etc.

[2] Der Kommentar verlangt يَسْتَعِنْ aktiv; auch die passive Lesnng wäre möglich: ‚ohne erst um Hilfe gebeten worden zu sein'.

[3] Wörtlich: als Du (in der Apostrophe).

[4] D. h. die größere Verpflichtung hatte, gegen diesen Schaden etc. (ها = داهية) einzugreifen.

[5] Natürlich ist also die oben gegebene Lesart von Vers 13 der Jaʿḳûbs und von Ms. ح (s. den Komm. ad l.): وليس بأولى vorzuziehen; ebenso diese der Versfolge und Lesart nach ب und مم, die Vers 13 von Vers 12 trennen, da sie 13 nach 14 stellen und وليس بأدنى lesen.

1 ألا اختار مرداسا على الناس قاتله * ولو عاده كنّاته وحلائلــــــــه
2 وقلن ألا هل من شفاء ينالـــــه * وقد منع الشفاء من هو قاتلــه
3 وقد منع الشفاء من شدّ قادرا الخ

1^a Ende = 2^b Ende (قاتله); 2^b = 3^a mit Variierung des den Tod umschreibenden Ausdruckes: مَنْ هُوَ قَاتِلُهْ und مَنْ شَدَّ قَادِرًا.[1]

In größeren Versabständen finden wir ausgeprägte Gedankenresponsion an zwei Stellen: L. VI. 14. 16 (٢٠٩) und L. V. 1. 6 (١٩٧: ١٩٩); [fraglich L. VI. 9. 32 (٢٠٦: ٢١٧)]; nicht unbeachtet darf bleiben, daß es in L. VI. 14. 16 (und L. VI. 9. 32) die je zweiten Hemistiche sind, die inhaltliche Analogien aufweisen; des Reimes wegen neigt sich der Schwerpunkt nach dem zweiten Halbvers.

14 بمعترك بينها ضيـــــق * مجرّ المنيّة اذيالهــــــــا
15 تطاعنها فاذا ادبـــــرت * بللت من الدم اكفالهــــا
16 وبيض منعت غداة الصيا * ح تكشف للروع اذيالهـــا

L. VI. 14. ‚Auf einem (den Scharen) engen (id est drangvollen) Schlachtfelde, dort wo der Tod seine Schleppen schleift,

15. ‚griffst du mit der Lanze an die (feindliche Reiterschar) und wann sie nach rückwärts sich wandte, benetztest du ihrer (Rosse) Hinterteile mit Blut.

16. ‚Und edle (Frauen) beschütztest du am Morgen des Schlachtrufes[2], (Frauen) die aus Angst ihre Schleppen aufgeschürzt hatten.‘

Die Wiederholung des gleichen Reimwortes im Abstand Eines Verses ist weder zufällig,[3] noch nachlässig; sie bezweckt vielmehr die Markierung zweier verschiedenen, aber kausal zu-

[1] Dem Parallelismus zufolge muß من هو قاتله in Vers 2 Subjekt sein wie die analoge Phrase in 3; weshalb die bei Cheikho ad l. vorgeschlagene Konstruktion: منع الشفاء مِنَ المقتول (Obj.) minderwertig ist;
‚verwehrt hat die Genesung, wer da tötet (der Tod) vgl. V. 1^a
‚verwehrt hat die Genesung, wer die Seile festbindet (das Schicksal).

[2] Wohl die bessere Lesart statt الصباح des Textes.

[3] Auch مم ح (cf. des Dîwâns I. Ausg. ٧٦) stehen diese drei Verse in der gleichen Reihenfolge vereint. — Vgl. Jes. 47. 2.

sammenhängenden unter demselben Bilde gedachten Vorstellungen: Auf der Flucht vor dem Tode, der seine Schleppen über das Schlachtfeld zieht, heben die Frauen, um unbehindert ihm entrinnen zu können, die ihren empor.

In L. V. 1. hingegen beginnt die Ḳaṣîde mit einem Maṭla'verse:

1 ألا أختار مرداسًا علىَ النابس قاتلُهُ الح

er starb von den Seinen fern; doch auch ihre Nähe wäre nutzlos gewesen (V. 1—3), da das Schicksal unerbittlich ist; an der Klage um ihn nahm aber in Abwesenheit der Frauen (كناته وحلائله V. 1) die unbelebte Natur teil (V. 4 f.). Vers 6—11 singen das Lob des Dahingegangenen und es beginnt Vers 6 (cf. V. 1):

6 وفضّل مرداسًا على الناس فضلُه

Der Parallelismus ist nicht bloß ein äußerer lautlicher, sondern und zwar vorwiegend ein inhaltlich gedanklicher; denn ein von al-Ḫansâ', wie im Riṯâ' überhaupt oft ausgesprochener Gedanke ist es, daß der Tod gerade die Besten sich zum Opfer nimmt. So hat er auch hier

,den Mirdâs auserwählt vor den Menschen;

,ihn, den seine Freigebigkeit vor den Menschen auszeichnete.'

Auch in L. VI.

9 فنفسى الفداء له من فقيد * أبت أن تزايل إعوالهـــــا

32 تقدّ الذوّابة من يذبـــــل * أبت أن تفارق أعوالهـــــا

könnte man ein Wort- und Gedankenspiel vermuten zwischen ,der Seele, die's verschmäht, von ihrer Klage abzustehen' und ,der Bergspitze, die sich weigert von ihren Steinböcken zu lassen.' Doch ist dies wegen der großen Entfernung beider Verse, mindestens in der erhaltenen Rezension, immerhin fraglich; übrigens liest den 9. Vers bloß Eine Handschrift (م). Es ist also nicht auszumachen, wie viel vom Parallelismus in diesen zwei Versen auf Rechnung einer Verwirrung in der Überlieferung kommt.

Gleiche grammatische und syntaktische Verhältnisse kommen bei al-Ḫansâ' ebenfalls nicht immer in der oben an-

geführten einfachen Ausführung als regelmäßige Wiederholungen vor;[1] wir haben vielmehr Beispiele, wo die gleiche syntaktische Gruppe (z. B. zweigliedrige Parataxis mit وَ oder Disjunktion durch أَوْ) am Ende des Verses durch mehrere Zeilen hindurch geht; und ebenso einen charakteristischen Fall von Wiederholung am Versanfang mit einem gedanklichen Element, der Klimax, verbunden.

Es ist dies jenes auch im Ḳor'ân häufige إِذْ, vor dem nach der gewöhnlichen Auffassung اذكر ‚gedenke (der Zeit, da)' subintelligiert werden soll; eine Verbindung also, die für das in Reminiszenzen schwelgende, meist ganz der besseren Vergangenheit gewidmete Ritâ' wie geschaffen ist. Sie kommt auch in Ḳ. I. 8—11 (١٧٧) dreimal nacheinander vor; einmal (V. 10) durch اذا unterbrochen.[2]

8. ‚und da bei uns (d. h. vor uns als Schiedsrichtern) die Häuptlinge und die Rechtsuchenden ihre Rechtsstreite führten, bei unseren Zelten;

9. ‚und da unter uns Ritter waren, die an jedem Kampfgetümmel teilnehmen, wann (die anderen) erschrecken, und Männer (Durchzieher) der Wüsten;

[10. ‚Wann der Krieg mit seinen zwei Backenzähnen knirscht, die ganz Gerüsteten aber ihm, da die Schwerter blitzen, begegnen;]

11. ‚und da unter uns war Mu'âwija b. 'Amr auf einer rötlichen Kamelstute, wie der edle Zuchthengst.'

Die architektonische Steigerung vom friedlichen Rechtsstreit über den mit bewaffneter Hand geführten Prozeß auf der Wahlstatt — beides durch Mitwirkung oder Vermittlung von Stammesangehörigen des مُرَثَّى und der راثية geschehend — bis zur Akme, der Anwesenheit des nun toten Helden beim Stamme selbst, wird durch den Vers 9a weiter ausmalenden 10. Vers unterbrochen, der übrigens auch die 'id-Reihe durch sein 'idâ durchbricht. Er wird im Text bloß von Einer Hand-

[1] Vgl. in Ḥam. ed Freytag 366 f. على أنّها — على أنّه — على أنّه.

[2] Die im folgenden mitgeteilten Verse schließen sich an ألا هلْ ترجعنّ لنا الليالى und بعد عيش لنا, also wiederum an Reminiszenzen an. — Der arabische Text der Verse beginnt mit: وإذ فينا.

schrift (مـ) gelesen, von einer zweiten (ح) am Rande ergänzt und kann leicht eingeschoben sein.[1]

Syntaktischer Parallelismus am Versende begegnet uns an drei Stellen:

1. R. II. 6. 10. 11. 12. 13. 14. (35) p. ٧٥ ff.[2]

6. ‚Vor dem Tode gibt es keinen Ausweg; in seinem wechselnden Eintreffen liegen die Wechselfälle des Schicksals; und das Schicksal selbst — in seinem Rollen ist Wechsel und Unbestand ......

10. ‚Wie das kühne Panthertier schritt er zu einem hitzigen Kampfgemenge, bewaffnet mit Reißzähnen und Krallen.

11. ‚Nicht ist eine (Milch)kamelin, ihres Jungen beraubt, bei der ausgestopften Haut ihres toten Fohlens, über die sich die (Betrogene) liebevoll neigt mit zwei Klagetönen: einem leisen und einem lauten;

12. ‚die wohl Nahrung zu sich nimmt eine Zeit lang, bis sie sich seiner erinnert; dann (kennt sie) nur (zwei Dinge: verzweifeltes) Auf- und Niedergehen;

13. ‚die nie fett mehr wird auf Erden, mag diese auch vom Frühlingsregen befruchtet werden; dann (kennt sie) nur Klage und gedehnten Sehnsuchtsschrei —

14. ‚nicht ist sie trauriger, als ich es war am Tage, da Ṣaḫr von mir schied, aber das Schicksal bietet uns Süsse und Bitternis ...

---

[1] Zu einem zweiten aus der Beachtung dieser Kunstform sich ergebenden kritischen Resultat vgl. den Exkurs über Ḳ. I.

[2] Im Urtext lauten die je letzten zwei Worte der Verse:

(6) حَوَّل وأطْوار
(10) أنياب وأظْفار
(11) إصْغار وإكبار
(12) إقْبال وإدْبار
(13) تَحْنان وتَشْجار
(14) إحْلاء وإمْرار
(35) أنياب وأظفار

In Vers 11—14 beachte die Gegensätze. Form und Inhalt der konzisen Parataxis und Antithese lassen sich in der Übersetzung nur entfernt wiedergeben.

35. ‚Stark von Armen, man fürchtet seinen plötzlichen Überfall; zwei Waffen hat er: **Reißzähne und Krallen.**'

Zum langen Intervall 6—10 beachte, daß die Verse 7 und 8 bloß zwei Handschriften lesen (ح und مم), so daß sich nach den übrigen Redaktionen das Intervall auf Einen Vers (9) beschränkt.[1]

Ein Analogon zur eben besprochenen Häufung zweigliedriger, parataktischer Synthesen am Versende finden wir zweitens in R. VI. 3—9[2] (١٠٤ ff.), wo aber die Parataxis, die schon in R. II. 11. 12. 14 Gegensätze verband, mit der disjunktiven Entgegenstellung durch أَوْ abwechselt, letztere in Vers 3. 9 (5: ولا).

3. ‚Die Leute wissen, daß seine Schüssel (zu ihnen) kommt am **windkalten Morgen oder des Abends;**

4. ‚Wann aber sein Kochtopf vormittags siedet, welch' trefflicher Herr ist er dann **des Feuers und des Topfes.**

---

[1] Vers 35 (vgl. ١١٨, Z. 4):

عبلُ الذراعين قد تُخشى بديهتُه * له سلاحان أنيابٌ وأظفـــارُ

könnte wohl eine Doublette von Vers 10 sein (vgl. ١١٧ pen.):

مُشى السَبَنْتى إلى هيجاء مضلعةٍ * له سلاحان أنيابٌ وأظفـــارُ

Doch scheint es, als ob gegen Ende des Gedichtes die zweigliedrige Parataxis mit وَ wieder aufgenommen würde.

V. 31 مقمطرّاتٌ وأحجارُ; 33 بؤسٌ وإقتارُ; 35 أنيابٌ وأظفارُ.

Die Zwischenverse 32 und 34 haben am Ende je ein Ǵarr wamaǵrûr mit folgendem Nominativ: بالخيراتِ أمّارُ und فى الطخيةِ القارُ. Ebenso Vers 36 (ح) بالليلِ مرّارُ und 30 (ح) عند الجمعِ فخّارُ. Doch kann letzteres auch zufällig sein. Zum Ausdruck *'anjâb wa-azfâr* vgl. Goldziher, Abh. zur arab. Phil. I. 101. — Bei al-Ḫansâ noch R. VIII. 25 (١١٧ ult).

[2] Mit Ausschluß von Vers 7. — Vers 6 und 7 bloß bei ح.

3 تغدو غداة — أوْ تسرى
4 النار والقدر
5 يريشهم ولا يبرى
6 من العشرين والعشر
8 الميسور والعسر
9 لم يدر أو يدرى

5. ‚Bring seinen Schützlingen Kunde: sie hätten einen Beschützer verloren, der sie mit Federn schmückte aber nicht rupfte.[1]

6. ‚Er wog ihre Beschützer auf und schenkte ihnen hundertmal zwanzig und zehn ......

8. ‚Seine Geschenke trafen ihre Pflegebefohlenen und kamen zugut dem Reichen und dem Armen.

9. ‚Er war die Zuflucht jeder Witwe und jedes (von anderen) zurückgewiesenen, ob er ihn kannte, oder nicht.‘

In diesem Zusammenhange möchte ich auch drittens auf den besonders kunstvollen Bau von Z. I. hinweisen, von dem es schon in den Quellen heißt (١٤٣): ممّا يستحسنه الادبآء فى شعرها; ich gebe von den da vorkommenden Parallelismen eine Übersicht und Übersetzung der Verse, obgleich diese, wie schon aus den mitgeteilten Proben hervorgeht, die Gleichheiten und Gegensätze eher verwischt, denn hervortreten läßt.

Vers 1 ist Maṭlaʿvers und daher schon das erste Hemistich dem zweiten analog:

1 تعرّقنى الدهرُ نهسًا وحــزًّا * وأوجعنى الدهرُ قرعا وغمزا

1. ‚Das Schicksal hat mich (wie einen Knochen) abgenagt, mit einem Nagen und Schaben; und das Schicksal hat mich verwundet mit einem Schlagen und Zwicken.

3 لذكر الذين هم فى الهيــا * ج للمستضيف إذا خاف عزّا

4 كأن لمْ يكونوا حمًى يتّقــى * إذ النّاسُ اذ ذاك مَنْ عزّ بزّا

3. ‚Wegen der Erinnerung an die (Toten), die dem Schutzsuchenden im Getümmel solche waren, die mächtig sind (und helfen), wann er sich fürchtet;

4. ‚Als wären sie nicht Unantastbare gewesen, die man scheut, wann die Menschen zu solcher Zeit nach dem Spruch vorgehen: wer siegt, hat die Beute.[2]

5 وكانوا سراة بنى مالــك * وزين العشيرة مجدا وعزّا

[1] Zur Phrase vgl. Marâṯî 37. 1.

[2] Beachte in 3 und 4 die syntaktische Eigenheit, daß ein ganzes Satzgefüge (mit إذا beziehungsweise مَنْ) das Prädikat am Ende bildet.

5. ‚auch waren sie die auserlesensten Herrensöhne und der Schmuck des Stamms an **Lob und Macht**[1] ....

11 جززنا نواصىَ فرسانهـــــــا * وكانوا يظنّون ان لن تجـــزّا

12 فمن ظنّ ممّن يلاقى الحروبُ * بان لن يصاب فقد ظنّ عجزا

11. ‚**wir schnitten** ab die Stirnlocken ihrer Ritter;

(11b) sie aber **glaubten**, sie **würden nicht abgeschnitten werden**;

12. ‚**wer aber glaubt** von denen, die an den Kämpfen teilnehmen,

(12b) **er würde nicht getroffen werden, irrt**; (wörtlich: **glaubt** irre).[2]

14 نعفّ ونعرف حقّ القـــــرى * ونتّخذ الحمد مجدا وكنـــزا

15 ونلبس فى الحرب نسج الحديد * ونلبس فى الأمن خزا وقـــزا

14. ‚Wir sind enthaltsam und kennen das Recht der Gastlichkeit und nehmen das Lob zum **Ruhm und Schatz**.

15. ‚Wir ziehen an im Kriege Eisengeweb, und ziehen an im Frieden **Seide und Flockseide**.[3]

Es macht sich also in der Klagepoesie al-Ḫansâ's eine Art parallelismi membrorum in horizontalem, vertikalem und diagonalem Sinne geltend, der als eine Weiterbildung der kunstlosen Wiederholung unverändert bleibender Glieder, vom bloß äußerlich-lautlichen und rhythmischen auf das innerlich gedankliche Element übergreift und da notwendig auch Gegensätze in sein Bereich zieht als scharf zugespitzte Antithesen. So lesen wir schon II. Sam. I. 23 in Davids Trauerlied

מנשרים קלו
מאריות גברו

[1] Zweigliedrige Parataxis; vgl. 1 a und b, 14. 15. Zu Vers 6: هم فى القديم سراة الاديم und 9:

ببيض الصفاح وسمر الرمـــاح * فبالبيض ضربا وبالسمر وخزا

vgl. oben 41 N. 1 und beachte in 9^b die Auflösung der in 9^a zusammengestellten Glieder im Gegensatz zu Vers 15.

[2] 11^a und 11^b (جززنا — تجزّا); 11^b und 12^a; 12^a und 12^b (ظنّ + 11^b يظنّون).

[3] Beachte in Vers 14 die Häufung gleicher Laute: ع ف ق in نعفّ ونعرف حق القرى.

und bei al-Ḫansâ' R. I. 10 (٧٠).

واحيا من مخبّأة حيــاء * واجرا من ابى ليث هزبر

‚keuscher als ein Mädchen — tapferer denn ein Löwe'[1]

L. I. 13 (١٨٨)

بعيد إذا خاشنته متوقّــر * قريب إذا ساهلته متسهّل

‚unzugänglich bei unsanfter — zugänglich bei zuvorkommender Behandlung.'

4. Die Fiktion des Na'ijj.

Goldziher hat in jenen Eigenheiten und Kunstformen des Riṯâ'stiles, die unter den zwei vorangehenden Abschnitten behandelt und auf ihre Entwicklung geprüft wurden, Überreste des kunstlosen Trauersaǵ' erkannt, die noch in der Elegie sich aus jenem erhalten haben. Diesen Beweisen für die Entwicklung des Riṯâ' aus dem Trauersaǵ' wäre meines Erachtens noch eine Gruppe anzuschließen.

Es ist bekannt, daß die Totenklage gleich auf die Todeskunde hin erfolgte oder, wenn der Beweinte in der Fremde gestorben war, mit Eintreffen der Trauerbotschaft begann. Ein Überrest davon ist wohl die so häufige Anführung des ناعٍ d. h. Überbringers der Todesbotschaft in der Elegie, an dessen im Lied geschilderte Ankunft und Verkündung sich gleich wilde Schmerzensäußerungen anschließen.[2] Aber, wiesehr diese Form eben zur — Form geworden war, zum technischen Hilfsmittel der Marṯija, das jeden Anschluß an die Wirklichkeit und jedes reale Substrat schon verloren hatte, kann man gerade aus dem Dîwân al-Ḫansâ' ersehen, deren Bruder Ṣaḫr, wenn die Quellen nicht trügen, daheim und nach langem Siechtum gestorben war, die aber trotzdem ihre Elegien auf ihn durch Einführung des Nâ'î, ja durch ganze mit ihm geführte Dialoge belebt, wie dies auch Ibn Ḳais ar-Ruḳajjât noch tut,[3] der die Todeskunde Muṣ'abs, der mit ihm kämpfend

[1] Vgl. Mutammim auf Mâlik b. Nuwaira in Nöldekes Beiträgen, p. 100, Note 4; ferner Wright op. 99, Z. 3 أحلى من التمر وأحمى من الجمر.

[2] Wright, op. 101, Z. 2 und 6 v. u., Marâṯî 19 ult. 52. 4, unten; p. 118 bis 120 und 120 Note 2. Ḥam. ed. Freytag 369 V. 2 f., 386 V. 1, 388 ult., 393 V. 3, 395 ult. vers. 443 versus primus.

[3] Dîwân Nr. LIX.

bei Maskin gefallen war, in seiner Elegie auf ihn (LI. Vers 1) in Jâsir empfängt.

So heißt es auch bei al-Ḫansâ' R VIII. 4 f. (١١٠) mit spannender Schilderung der erst unsicher auftretenden, aber stets anwachsenden Gerüchte, bis schließlich die bestimmte Kunde nicht bloß vom Tode, sondern von der schon erfolgten Bestattung Ṣaḫrs eintrifft:

4. ‚ich aber hatte gehört — und wahrlich darüber habe ich keine Freud' empfunden — eine Botschaft, die da Neues brachte: anschwellend kam sie mit dem Hin- und Hergehen der Gerüchte:

5. ‚(Eine Botschaft,) die da sagte: Ṣaḫr liegt im Grabe gebettet bei einer Grube hingestreckt zwischen Steinen.‘

In J II. 3f. (٢٦٠) ist es aber ein Weib,[1] von dem die Dichterin die Trauermähr erfährt:

3. ‚Weh' mir! kein Mitleid hat man mit mir! weh' mir! als die Verkünderin die Stimme erhob: ‚an-nadà;‘[2]

4. ‚ich strafte die Wahrheit Lügen, nachdem sie mich erschreckt hatte, bis sich über unseren Zelten erhob das (Klage)geschrei.‘[3]

ʿAin I. 1—3 (١٥٩): 1. ‚Ausgerufen hat der Nâʿî den Verlust des Freigebigen mit einem Ruf, der bei Gott! wird (weithin) vernommen werden;

2. ‚Da stand ich auf — aber über dem Schrecken und der Härte seines Verlustes konnte vor Trauer meine Seele nicht folgen (reichte meine Kraft nicht hin), —

3. ‚zu ihm zu gehen; als wäre ich vor demütigendem Schmerz ein Trunkener, der einmal um's andere sich erhebt und niederstürzt.‘[4]

H I. 11 (٢٥١) ‚Nicht hab' ich am Morgen, da Ṣaḫr's Todesbotschaft kam, hervorstürzenden Tränen geboten, deren stockender Rest ausgepreßt (oder angesammelt) worden.‘

---

[1] Vielleicht wegen des Reimes يَدُ ?

[2] Darüber siehe im folgenden Abschnitt ‚die Namensanrufung‘.

[3] Das keinem Zweifel mehr Raum ließ. Vgl. J III. 3 (٢٦٧).

[4] Vgl. noch R XVII. 3, (١٢٨).

Digitized by Google

Eine Fortführung der Fiktion ist es aber kaum, wenn al-Ḫansâʾ erst beim Wehgeheul der Klageweiber (نائحات)[1] die ganze Wucht ihres Schicksalsschlags empfindet:

J III. 3 (٢٦٧) ‚Nachdem ich die Klageweiber ihn bejammern gehört, duldet' ich's ruhig und es ward mir gewiß, daß ich keinen Bruder mehr hatte'.

Ihr Klagegeschrei macht allem Bangen und Zweifeln ein Ende (vgl. oben R VIII. 4f.); oder es gemahnt sie nach längerer Zeit wieder an all das, was sie verloren.

Um die Stimmung trüber und den Eindruck düsterer zu gestalten, läßt al-Ḫansâʾ den Trauerruf in finsterer Nacht ertönen (ʿAin V. 2 p. ١٦٤):

‚Mitten in der Nacht kam Ṣaḫrs Todeskunde, daß er ermordet sei[2] . . .

R VI. 1 (١٠٢) ‚Bei Nacht klopfte der Trauerbote in Ṣufaina an, mit der Kunde von den Söhnen ʿAmrs, die alle betraf.'

Dialogisiert ist endlich das Stück L X. 3f. (٢٣٢):

3. ‚Am Morgen, da ein Trauerbote von Ṣaḫr kam und mich aufschreckte und als Erbe mir ließ Trauer mit langen Sorgen;

4. ‚ich aber sprach zu ihm: ‚Was sagst du da?' Er antwortete mir: ‚Des ʿAmrsohnes Todeskunde hat er gebracht.' — ‚Die ihrer Kinder beraubten mögen ihn verlieren!'[3]

5. Die Namensanrufung.

Ein Rest des undisziplinierten Trauersaǵʿ ist die im Ritâʾ so häufige Namensanrufung des Verstorbenen. Sie geht in der Natur zunächst von der als gewiß angenommenen Voraussetzung aus, daß der Tote lebe,[4] sei es im Schlafe oder in

[1] Es schloß sich eben gleich an die Todesbotschaft an; s. o. J II. 3 f. und vgl. Wright op. 102, Z. 11 f.

[2] قتيلا nach langer Krankheit!

[3] Den Todesboten, dem hier von al-Ḫansâʾ geflucht wird = er möge sterben!

[4] Hat man jemanden verloren, so ruft man ihn. Der Tote gilt als abwesend und wird zurückgerufen; vgl. das لا تبعدْ im folgenden Abschnitt. — Über die Wiederholung des Namens des Betrauerten im Trauersaǵʿ etc. s. Goldziher l. n. 313.

der Ferne; und sie endet in der Kunst als euphemistischer Selbsttrug, der eine Möglichkeit vorspiegelt, an die der Künstler nicht mehr glaubt: es könnte der Ruf noch eine Wirkung erzielen.

Diese Entwicklung wird an solchen Fällen klar, welche die inkonditionell gesetzte Anrufung des Toten[1] mit der konditional gesetzten Fiktion der Anrufung vertauschen, wenn das Bewußtsein, daß der Tote nicht mehr hört, über die Leidenschaft gesiegt hat.[2] Bei al-Ḫansâ' findet sich kein Beispiel dieses Ersatzes[3]; ich führe daher aus Dîw.[2] Einl. 14f. zwei Verse des Duraid b. aṣ-Ṣimma auf Mu'âwija b. 'Amr, den Bruder unserer Dichterin, an:[4]

(V. 5) ‚Sieh' der Verlust traf am Tage, da ich rufend stand, aber nichts zu Gehör brachte dem Mu'âwija b. 'Amr...

(V. 9) ‚hätt' ich aber von ihm mich vernehmen lassen, so wär' er rasch herbeigeeilt[5]...'

Die Anrufung ist zwar in Vers 5 gesetzt, aber auch ihre Fruchtlosigkeit zugegeben; deshalb in Vers 9 die irreale Be-

---

[1] Bei al-Ḫansâ' يا صخر dreimal in L III. 1—3 (١٩٣) am Versanfang etc. Vgl. Ḥam. ed. Freytag 402 f.

[2] Vgl. die Charakterisierung der Toten bei 'Amr b. Jazîd in Wright op. 102, Z. 3 f.

... قوم لا يجيبون داعيا * وليسوا بأيقاظ ولا بهجود
وليسوا وان كانوا قريبا محلّهم * لجار بأعوان ولا بشهود

[3] R XIX. 1 f. (١٣٣) ‚Ihr habt 'Âmir gerufen, aber ihn wieder entfernt; den Mu'âwija b. 'Amr aber habt ihr nicht gerufen. Doch hättest du ihn gerufen, so wär' er eilends zu dir gekommen, schnell reitend oder laufend wär' er zu dir gekommen' gehört nicht daher. Worum es sich da handelt und ob die Verse, die nur Manuskript ح liest, al-Ḫansâ' gehören, wissen wir nicht. Aber es kommt hauptsächlich auf die Worte: ولم تدعوا معاوية بن عمرو des ersten Verses an, die nur von einem Lebenden gelten können. (Überschrift der Verse: تذكر بأس أخيها معاوية فى الحرب. Es scheint sich um eine hier gerügte Zurücksetzung des [eines?] M. b. 'A. zu handeln.)

[4] Vgl. Ḥam. ed. Freyt. 409 den dritten Vers:

امرر على الجدث الذى حلت به * ام العلاء فنادها لو تسمع

[5] Dieser Vers erinnert an Ḫansâ' R XIX. 2. (S. o.)

ولو ناديته لأتاك يسعى * حثيث الركض او لأتاك يجرى

dingnng: wenn nnr der Tote hörte! Daß er aber dann auch sofort herbeigeeilt wäre, mag noch seine stete Hülfsbereitschaft im Leben lobend hervorheben.[1]

Als in einer anderen Beziehnng eigentümlich, muß, was die Namensanrufung des Beklagten im Riṯâ anlangt, der schon oben mitgeteilte Vers J II. 3 (٢٦٠:) hervorgehoben werden: ‚als die Verkünderin (الناعية) die Stimme erhob: ‚an-Nadà' (die Freigebigkeit). Der Kommentar in Manuskript ج erklärt letzteres: تعنى بالندى صخرًا; vielleicht meint al-Ḫansâ', die Totenklägerin brachte nnr den einen Ruf heraus: ‚an-nadà', als sie an die Kunde von Ṣaḫrs Tode die Klage um ihn anschloß. Daß sie so tat und alle sie verstanden, mag als die beste Bürgschaft für seine Freigebigkeit gelten. Wir könnten dazu ʿAin I. 1. vergleichen: (١٥٩)

لقد صوّت الناعى بفقد أخى الندى . . .

und ebenda 9f. (١٦٠:)

وكنتُ إذا ما خفتُ إرْداف عسرةٍ . . .
دَعوتُ لها صخر الندى . . . . . .

So kann an der Stelle J II. 3 an-nadà direkt für den Namen Ṣaḫr stehen und die Nâʿija zugleich als Nâ'iḫa gedacht sein.[2]

6. Lâ tabʿad.

Auf derselben Stufe wie die iterirte Namensanrufung im Riṯâ' steht auch der in Klageliedern so häufig verwendete Ruf: لا تبعد mit seinen Varianten; er dient meines Erachtens ursprünglich demselben Zweck wie jene, sei es daß er da bloß auf ‚leidenschaftliche Bräuche' bei der Totenfeier zurückgeht, wie Goldziher,[3] oder daß er, wie weitergehend Geyer[4] vermutet, einen tieferen, okkult-zauberhaften Sinn hatte. Übrigens macht auch der لا تبعد-ruf die gleiche Entwicklung aus

[1] Vgl. bei al-Ḫansâ' ʿAin I. 9f. (١٦٠). ‚So oft ich das Eintreffen eines Unglücks befürchtete, . . . da rief ich gegen es den freigebigen Ṣaḫr und fand ihn . . .' (دعوت لها صخر الندى).

[2] Vgl. oben p. 58 zu J III. 3.

[3] l. n. 312, N. 1.

[4] Nach einer mündlichen Mitteilung.

einem bloß leidenschaftlichen Wunsch, oder einer geweihten Zauberformel zu einer euphemistischen Redensart durch, eine Entwicklung, die wir an einer Stelle unseres Diwâns werden kennen lernen.

Er kommt zunächst in seiner einfachsten Form in ʿAin VI ult. (١٦٦), Ḳ II. 4 (١٨٠), N II. 4 (٢٤١), J IV. 3f. (٢٦٧), (dreimal wiederholt) vor; in R III. 18 (٩٣) finden wir das analoge:

فلا يبعدنْ قبرٌ تضمّن شخصه

und daran den Wunsch nach Benetzung seines Grabes durch den allbelebenden Regen geknüpft.[1]

Daneben finden wir bei al-Ḫansâ' ebenso häufig die Verbindung: (عنّا) فاذهب ولا تبعد in D XII. 5 (٦٦) R VIII. 6 (١١٠:). Diese ist wörtlich genommen eine contradictio in adjecto, ebenso der im Suppl. ٢٩١ Z 15 mitgeteilte Halbvers شاسعا داره بغير بعاد ‚indem seine Wohnung ohne Entfernung fern ist' nur verständlich, wenn wir an das Grab denken, das in der Nähe liegt, wenn auch der Begrabene nicht mehr unter den Lebenden, das heißt in der Ferne weilt. Diese contradictio in adjecto bildet den Übergang zu einer dritten Auffassung, die ich bei al-Ḫansâ' J II. 24 (٢٦٦) finde, wo die Bedeutungsabschwächung des لا تبعد und der Übergang der ursprünglich optativen Enunziation in eine analoge rein indikative und bloß euphemistische Aussage erst vollendet erscheinen.

24. ‚ich schwöre: nicht weilt er in einem fernen Lande, weit von den Seinen;

25. ‚Aber seiner Reise gab er sein Ziel:[2] nicht hielt ihn zurück Mann noch Frau.'

---

[1] Vgl. L VII ult. (٢١٩), N II. 18 (٢٤٣) und R XVII. 13 f. (١٣٠), wo dieser Wunsch an die Erinnerung der Freigebigkeit des Verstorbenen angeknüpft wird, der nach dem geltenden Bilde für die Armen selbst ein Frühlingsregen, d. h. Spender alles Guten war:

12. ‚(Er war) Frühlingsregen den (in Armut) darbenden und ein Quartier der Freigebigkeit (zugleich: Ansammlungsort des Taues), wann die Menschen das Ausbleiben des Regens fürchteten.'

13. ‚Tränken möge die Länder, denen sein Grab anvertraut wurde, der Frühlingsguß der nächtlichen Regenwolken.'

Man sieht, wie den Toten dasselbe gewünscht wurde, was den Lebenden zustatten kam.

[2] فأقصد liest die Handschrift und so ist gegen Cheikhos Korrektur: ما قصد zu behalten.

Das ganze ist eine euphemistische Umschreibung des Todes; aus dem Wunsch: لا يبعدنّ wurde die Aussage: لا يقعد فى بلدة نائية; das Unabänderliche der Schicksalsmächte kommt in den Worten zum Ausdruck: لم ينهه الناهى ولا الناهية.[1]

7. Das negative Lob.

Auch das negative Lob, dessen charakteristische Wichtigkeit für das Trauersaǵʿ Goldziher a. a. O. betont hat, ist bei al-Ḫansâʾ eine häufige Erscheinung; doch auch sie weist schon eine beträchtliche Änderung und Abweichung von ihrer ursprünglichen einfachen Physiognomie auf:[2] die Beliebtheit gewisser gerne zu Wiederholungen gebrauchter und nicht im strengsten ursprünglichen Sinne negativer Lobesphrasen im Riṯâʾ läßt sich nicht anders erklären, denn als Fortbildung des rein negativen Lobes.

Dazu gehören zunächst die nicht nur bei al-Ḫansâʾ häufigen كأنّ-Verse mit folgender Negation (لَمْ); d. h. die hypothetische Negierung jener Verdienste, die der Beklagte sich tatsächlich erworben, oder die ihm wenigstens zugeschrieben werden; ferner die Negierung, jemand anderer hätte auf welchem Gebiet immer sich verdient gemacht, ohne daß der eben Beklagte noch höheres erreicht hätte.

So haben wir zum Ersten in R III. 7—9 (٨٧ ff.) drei كأنّ-Verse mit Negation:

7. ‚Als hätte er Keinem, der Erfüllung eines Bedürfnisses heischte, ‚Willkommen‘ gesagt mit einem Gesicht, das günstigen Bescheid verkündete, und mit offenem Herzen;

[1] Eine Reaktion gegen das optat. لا تبعد in dem Sinne, daß das Bewußtsein vom bloß euphemistisch-formalen Wert desselben als eines bedeutungslosen mit keinem tieferen Zweckgedanken verknüpften Segens für den Toten sich durchringt, bilden die Verse Wright op. 102 unten:

فانك لم تبعد على متعاهد * بلى كل من تحت التراب بعيد

Marâṯî 68

اخوتى لا تبعدوا ابدا * وبلى والله قد بعدوا

Op. Wright 109 ult.

اجارى لا تبعد بلى كلّ ميت * بعيد إذا ما كربة الموت حلّت‘

[2] Der zufolge schlechte Eigenschaften verneint werden.

8. ‚als wäre er nie des Morgens mit Rittern, die ihre Lanzenschäfte seitwärts halten, ausgezogen, um die Spitzen der braunen Rudaina-Lanzen mit Blut zu tränken;

9. ‚als hätte kein Gast um Mitternacht sich seinem Feuer genähert, (das) auf Bergesspitze (leuchtete,) den Reisenden unverborgen.‘ Ebenso R XII. 1—3 (١٣٢ f.).

1. ‚Als ob nicht des ʿAmr Sohn frühmorgens aufgebrochen wäre zu einer Razzia mit Reitern, noch zur Eile angetrieben hätte edle, schmächtige (Stuten),

2. noch für treue Freunde sich eingesetzt, noch einen Staubesmantel sich umgelegt, den trüb die Pferdehufe aufgewirbelt hatten,

3. noch in der Hitze der Mittage seinen Helden zum beschattenden Dach einen gestreiften Mantel je gebreitet hätte.‘ Endlich Z I. 4 (١٤٤)

‚Als wären sie nicht unnahbare gewesen, die man scheut, wenn die Menschen rauben, wo sie gesiegt haben.‘[1]

Diesen Fällen brauchen wir nur mehr jene einfachen entgegenzuhalten, wo das Trauersaǵʿ z. B. einfach schlechte Eigenschaften negierend sagt: ليس بزميل * شروب للقيل[2] etc., damit uns klar werde, was der Sinn des negativen Lobes im Riṯâ' ursprünglich war. Meines Erachtens bloß ein Rechten mit dem Tode,[3] besser gesagt mit jenem Schicksal (دهر), das gerade im Riṯâ'[4] eine so große Rolle spielt und dem in der Elegie so oft geflucht wird, gerade deshalb, da es die Besten fortraffe.

Obgleich die Stelle F II. 3 f. (١٦٩) nicht streng hieher gehört, will ich die Übersetzung der in diesem Sinne höchst charakteristischen Verse doch hersetzen:

3. ‚Wenn der Tod mit uns gerecht verführe und den Edlen wie den Unedlen fortraffte, (nicht bloß die Edlen),

4. ‚Wär' es Recht, daß der Tod uns immer wieder aufsuchte und daß wir ihm nicht zumuteten, Schonzeit zu halten.‘

---

[1] Zu diesen كأنْ-Verbindungen weitere Belege in Nöldeke del. 93. 5 ff. Marâṯî 19. 3 f. Ḥam. ed. Freytag 403.

[2] Goldziher l. n. 309.

[3] Vgl. Wright op. 113, 7 und 6 unten. PD 320 Nr. 6.

[4] Belege siehe im folgenden Kapitel IV.

Dies bedeutet auf die früher besprochenen Stellen angewendet, entweder: der Tote war weder feig, noch geizig u. s. w.; warum raubt ihn uns der Tod? Oder: der Tod hat ihn geraubt, als wär' er weder tapfer noch freigebig gewesen.[1]

Ebenso wird die oben an zweiter Stelle angeführte Variierung des negativen Lobes, in aufeinander folgenden Versen zu Wort- und Sinnresponsionen angewendet, bei al-Ḫansâ' L I. 4—7 (١٨٤ ff.) angetroffen. Die Alten nannten diese Figur: Salb wa 'Iiĝâb (Bejahung und Verneinung).[2]

فما بلغت كفّ أمرئٍ متنـــــاول * بها المجد إلّا حيث ما نلت أطـــول
وما بلغ المهدون فى القول مدحـــة * ولا صفة إلّا الّذى فيك أفضـــل
وما الغيث فى جعد الثرى دمث الربى * تبعّق فيه الوابل المتهلّـــلُ
بأفضل سيبًا من يديك ونعمـــةً * تعمّ بها بل سيبُ كفّيك أجـــزلُ

4. ,Denn nicht hat eines Mannes Hand nach dem Ruhme langend, (ihn) erreicht, ohne daß höher gewesen wäre der von dir erreichte Ruhmespreis,

5. ,Noch haben die Lobpreisenden in ihrer Rede einen Hymnus oder eine lobende Beschreibung erbracht, ohne daß in dir noch rühmlichere Eigenschaften wären,[3]

6. ,Noch ist der Regen, der auf feuchtkompakten, weichen Hügelboden platzt mit triefendem Guß,

7. ,Freigebiger und umfassender im Wohltun denn deine Hände; sondern deiner Hände Gabe ist noch reicher.'[4]

Nach der Stilisierung der vorangehenden Verse 4 und 5 müßte der zuletzt angeführte Gedanke in vollkommenem Parallelismus etwa lauten:

---

[1] Vgl. Ḥam. ed. Freytag 403 den zweiten und dritten Vers:

كأنّى و العدّاء لم نسر ليلـــةً * ولم نزج أنضاء لهنّ ذميلُ الخ

wo sich der Dichter gegen die Trennung ihrer Reisegemeinschaft durch den Tod auflehnt, als wäre diese eine vom Tod zu respektierende Notwendigkeit gewesen.

[2] Dîw.[2] p. ١٨٤, Note d. Vgl. Ma'n b. 'Aus (ed. Schwarz) p. 10.

[3] Beachte den Übergang vom rühmlich Handelnden auf seinen Lobsänger mit Beibehaltung der in Vers 4 gegebenen Form.

[4] Er ist selbst der Natur an Freigebigkeit überlegen.

وَمَا بَلَغَ ٱلْغَيْثُ تُبْعِقُ سَيْلُهُ * تُرَى رِبْوَةٌ إِلَّا وَسَيْبُكَ أَجْزَلُ

Der Parallelismus der Form ist aber zum Teil aufgegeben, der des Gedankens gewahrt; dieser selbst, der ein Naturphänomen zum Vergleich heranzieht, in weiterer Schilderung über zwei Verse ausgesponnen.

Reines negatives Lob, d. h. Verneinung schlechter Eigenschaften finden wir bei al-Ḫansâ' oft am Versende, gerne nach parallelen Tarṣî'gliedern, die in positiver Weise Lobenswertes aussagen, aber außerhalb der Tarṣî'reihe, demnach als innerlich und äußerlich nicht analoges Ḏail (Anhängsel, Schleppe) des Verses.[1] So in

B I. 11 (٦) لم يكن للقرن هيّابا
R XXII. 6 (١٣٦) غير مقتارِ (nach Tarṣî' und positivem Lob)
L III. 5 (١٩٤) ولا وهل („ „ „ „ „)
„ „ 6 „ ولا خطلُ („ „ „ „ „)
„ XII. 4 (٢٢٤) ولا زمّلِ (nach positivem Lob)
N IV. 2 (٢٤٦) غير منّانِ („ „ „)
„ „ 3 „ غير مبطانِ („ „ „)
„ „ 4 (٢٤٧) غير خوّانِ („ „ „ und Tarṣî')
„ „ 8 „ ولا وانِ („ „ „).[2]

Es ist eine Eigenheit des 'Iftiḫâr, das Selbstlob mit der Negation schlechter Eigenschaften, die man nicht besitze, einzuleiten;[3] es kann sogar der Hauptteil des Gedichtes jener verneinenden Schilderung eingeräumt werden und nur ein kurzer Teil auf das positive Lob entfallen.[4] Bei Ibn Ḳais ar-Ruḳajjât (Nr. XXXVI. 6—10) wird dieses negative Lob zu einem ganzen Genrebild ausgesponnen; der Zweck ist klar: Licht und Schatten

[1] Vgl. Kap. III, Abschnitt 2 und 3.

[2] Vgl. noch die pseudepigraphen (Aġ. XX. 21) Verse N I. 6—8 (p. ٢٤٠): غَيْرُ ثُنْيَانِ — وَلَا وَانِ — غَيْرُ فَسَّانِ (7 und 8 nach positivem Lob und Tarṣî'); ebenda Vers 5: لِقَوْمٍ غَيْرِ مِهْجَانِ.

[3] Cf. IḲR XXXVI. 6—10, XXXVIII. 13.

[4] Vgl. bei al-Ḫansâ' L III. 5 b (١٩٤) mit zwei und 6 b mit vier negierten schlechten Eigenschaften im Gegensatz zu 5 a und 6 a, welche positives Lob ausdrücken; ebenso L XII. 4 (٢٢٤). In M VII. 5 (٢٣٨) enthält der ganze Vers einfach schlechte Eigenheiten negierendes Lob.

müssen auf dem Gemälde verteilt sein und auf dunklem Hintergrund nehmen sich lichte Farben umso heller aus. Ich glaube, dasselbe Prinzip liegt bei al-Ḫansâ J II. 6—9 (٢٦١) zugrunde:

5. ‚[(es hatte mich das Schicksal getroffen mit dem Tod des) süßen, treuen Häuptlings, der uns im regenlosen Jahre half;

6. ‚Aber es sind einige Leute feig, (und so, daß) die Beduinen sie nicht im Stamme (als Mitglieder) wünschen.[1]

7. ‚Sie anerkennen nicht die erwiesene Wohltat, verstehen nicht das Raunen (der Ǵinn) und rücken mit der Razzia nicht vor.

8. ‚Wird der Kochtopf beim Zelt (eines solchen) aufgepflanzt, so sucht die Bittstellerin einen anderen auf.][2]

9. ‚Sieh', mein Bruder war kein tölpelhafter Hirte, leeren Herzens, kein (Wächter) von Kamelen;

10. ‚Sondern er war ein imponierender Held, kraftvoll; von seinesgleichen wollte die Heiratslustige begattet sein.[3]

[11. ‚Nicht sprach er bei einer Freien Tadelnswertes, wenn er sie erprobte; sorglos war er hingegen mit der Fehlenden' —.][4]

Diese Verse auf die Sulaimiten, welche Ṣaḫr nicht vor dem Tode retten konnten oder später ihn nicht rächen wollten,

[1] Entweder ist البادية kollektiv oder = ‚die Bedninin' (Cheikho ad locum Note h). Vgl. zu Vers 10.

[2] Es handelt sich also nicht bloß um Tadel der Feigheit und Kampfnnlust, wie nach Gabrielis (p. 134) und Cheikhos (٢٦١ Note h) Beziehung der Verse zu erwarten wäre. S. weiter unten.

[3] تستبضع wird vom Kommentar = تطلب مباضعته (البضع) erklärt; الباغية = التى تبتغى زوجا oder drastischer = البغىّ. Diese Erklärung wirft auf Vers 6 h und 11 ein Licht. Es hieße nnsere kulturellen Vorstellnngen in eine ganz unpassende Zeit verlegen, wenn wir diese Verse einer Schwester auf ihren Bruder unzart fänden. Man vergesse nicht, daß in der Epoche der ewigen Stammfehden alles auf die Zuchtwahl ankam.

[4] Ich glanbe in Anbetracht des vorangehenden Verses, ابتار = اختبر (vgl. بور I und VIII) habe hier eine sexuelle Nebenbedeutnng. Beachte auch den Gegensatz zwischen حُرّة und الغاوية. — خالى الهمّ ist Prädikat eines nnausgesprochen bleibenden Snbjekts. Der Kommentar unseres Textes zu diesem Verse erklärt, wie schon Cheikho Note a bemerkt, nichts. — Znm knlturellen Moment vergleiche die Ursache von Mu'âwijas Tode bei Gabrieli 109 (ubi fontes). Vers 7—11 machen einen sehr altertümlichen Eindruck.

zu beziehen, wie es Gabrieli p. 134 nnd Cheikho ٢٦١ Note b tun, ist eine allzu gewagte Spezifizierung. In den Versen 1—5 schildert die Dichterin ihren schweren Verlust; 9ff. enthalten das Lob Ṣaḫrs, und zwar beginnt Vers 9: إنّ أخى ليس und Vers 10: لكن أخى. — Was ist natürlicher als die vorangehenden Verse, die alle erdenklichen Mäugel und Charaktermiseren aufzählen, als da sind Feigheit, Undank nnd Geiz,[1] als das Korollar der folgenden anznsehen, denen sie durch den Gegensatz erst Wert und Gewicht verleihen? ‚Zwar sind viele Beduiuen so nnd so . . . ; aber ihnen gleicht mein Bruder nicht.' Dann würde in Vers 10 لكن أخى أروع ein positiver Lobspruch folgen, der in Vers 11 wieder der Negierung einer schlechten Eigenheit wiche: لا ينطق النكر; dabei wäre auf den Parallelismus im Ausdruck und Gegensatz des Gedankens zu Vers 7 (لا ينطق العرف) hinzuweisen, in dem eine gute Eigenschaft (Anerkennung der ihm erwiesenen Wohltat)[2] dem Verächtlichen abgesprochen wird, während von seinem Gegenbild Ṣaḫr in Vers 11[3] eine ebenso schlechte (Tadelnswertes reden) negiert wird. Einen weiteren gegensätzlichen Parallelismus würde ich in Vers 10 und 6 erkennen, falls man in diesem Verse البادية nicht kollektiv, sondern individuell auffassen wollte.[4]

8. Der Trost.

Für die Psychologie des arabischen Trancrliedes, mithin anch für den psychischen Gchalt der altarabischen Poesie überhanpt sind die Trostgründe sehr charakteristisch, die im Ritâ' natürlicherweise eine Rolle spicleu. Am meisten charakteristisch für den arabischen Geist überhaupt dürfte das تأسّى sein.[5] Ein Beispiel davon bei al-Ḫansâ' S II. 11—14 (١٥٢ f.).

---

[1] Vgl. oben p. 66, N. 2.

[2] عرف dankend anerkennen. Oder: ‚Sie sprechen nichts Anerkennenswertes'.

[3] In Manuskript م und ب, wo Verse 1—8, also auch 7 fehlen, fehlt auch Vers 11.

[4] Vgl. oben p. 66, N. 2 und N. 4.

[5] Der Trost durch Anblick fremden Jammers. Vgl. Kâm. p. 9. — Vgl. Ḥam. ed. Freytag 389 den vierten Vers:

ولولا الأسى ما عشت فى الناس ساعة * ولاكن اذا ما شئت جاوبنى مثلى

11. ‚Wäre nicht die Menge derer, die rings um mich über ihre Brüder weinen, so hätt' ich mir ein Leid angetan:

12. ‚Doch immerhin seh' ich eine ihrer Kinder beraubte (Mutter) und eine Klagende, die wegen eines Unglückstages klagt;

13. ‚Sie beide weinen um ihren Bruder am (selben) Abend seines Todes, oder am darauf folgenden.

14. ‚Zwar beweinen sie keinen, der meinem Bruder gliche, doch tröste ich mein Seelenleid über ihn durch die Rücksichtnahme (auf das Leid jener).'

Dieser primitive, psychologisch wohlbegründete und nur ethisch anfechtbare Trostgedanke beruht auf dem hodie mihi, cras tibi mit praktisch-schadenfroher Nutzanwendung. Es ist überhaupt merkwürdig, wie sehr auch sonst im Riṯâ' die Schadenfreude eine Rolle spielte, die der Stellung entsprochen haben muß, die ihr im natürlichen Seelenleben der Araber zukam. Auch II. Sam. I, 20, im Davidischen Klagelied finden wir einen ähnlichen Gedanken ausgesprochen:

אל־תגידו בגת
אל־תבשרו בחוצת אשקלון
פן תשמחנה בנות פלשתים
פן תעלזנה בנות הערלים [1]

die Angst vor der Schadenfreude des Feindes, ein Thema, wie es ähnlich auch im arabischen Riṯâ' wiederkehrt. Bevor ich an die echten Riṯâ'stellen gehe und sie nach diesem Gesichtspunkte gruppiere, will ich aus einem Liede Ṣaḫrs, des Bruders unserer Dichterin, einen Vers zitieren, der wie manch anderer desselben Fragments[2] dieses in die Kategorie der ‚Selbstklage' einreiht, mit der die alten Araber oft von dem Leben Abschied nahmen.[3] (Suppl. ٢٧٤ 3 unten:)

عذيرى علىّ هل تُرى لى كآبة * فيشمت عادٍ او يسآء قريبُ

[1] Vgl. PD 337 f. und Ḥam. ed. Freytag, p. 440, zweiter Vers:

لعمرى لان سُرّ الاعادى فاظهروا شماتا الخ

[2] Suppl. ٢٧٤ unten bes. Vers 1 und 2, Z. 10. 8 von unten; cf. Dîw.[2], Einl. p. 19.

[3] Vgl. Ḥam. ed. Freytag 453 f. Goldziher l. n. 314 oben 315, Note 1. Wright op. 115 letzter Absatz. Mutalammis, ed. Vollers XVII.

‚Wer hilft mir gegen mich selbst?[1] Soll meinetwegen ein Leid gesehen werden, an dem ein Feind seine Schadenfreude oder durch das ein Verwandter einen Schaden hat?'[2] Deshalb braucht man auch keineswegs, wo al-Ḫansâ' in ihren Elegien von ‚Schadenfrohen' spricht und ‚Schadenfrohe' abfertigt,[3] überall an historische Motive oder Fakta, noch an bestimmte Individuen zu denken. Es handelt sich da meistens um ein Kunstmotiv, das einerseits den Ausdruck des eigenen Schmerzes steigern hilft, indem ‚zum Schaden noch der Spott' kommt; andererseits aber präservierend den Schadenfrohen ihre gute Laune nehmen soll eben durch den miteingeflochtenen Gedanken des Selbsttrostes, es werde jenen einst ähnlich ergehen.[4] So finden wir in R XVII. 15 f. (١٣٠) beide Gedanken: die unbestimmte Allgemeinheit der Schadenfrohen und das Trostmotiv:[5]

15. ‚Sag' dem, der über seinen (Tod) Schadenfreude empfindet: du und der Tod steckt in Einem Hemde.[6]

16. ‚Es lindert meinen Schmerz (die Gewißheit), daß den (toten Ṣaḫr) zweifelsohne einholen wird der, den sein Fall sollte erfreut haben.'

Ähnlich, nur abgeschwächt, kehrt in M I. 7 (٢٢٩) der gleiche Gedanke wieder:

‚Ist Ṣaḫr gestorben, nun so bleibe die Schadenfreude euch! Doch sollte keine Schadenfreude empfinden, wem der Tod bestimmt ist.'[7]

Deshalb möchte ich auch R XXVII. 1ᵇ (١٤٢) gegen Coppier 113 und Gabrieli 130 Note 8, die ihm eine historische

---

[1] D. h. wer rettet mich vor dem Tode?

[2] Vor dem Tode, durch den ich meinen Gegnern Schadenfreude, meinen Freunden Leid bereiten werde.

[3] Gegen Gabrieli 133.

[4] Siehe diesen Abschnitt eingangs.

[5] Das selbst wieder Schadenfreude ist; der gleiche Impuls löst einen ähnlichen Reflex aus und der Kreis ist geschlossen.

[6] Du bist ihm gewiß verfallen.

[7] Der Kommentar hat hier Unsinn: تعرض بابن عم لصخر كان شمت بموته. Hingegen TA (VIII. 383. Dîw.[2] ٢٢٩ b) تريد انه لا يحق لاحد من البشر ان يشمت بموت صاحبه اذ ان القبر سيضحى يوما له مسكنا مثله‘.

Bedeutung unterlegen,[1] als Analogon zu den oben beleuchteten Stellen, als gegen die Schadenfrohen gerichtet, aufgefaßt sehen:

يا صخر بعدك هاجنى استعبارى * شانيك بات بذلّة وصغـــــارِ

Nur muß بات optativen Sinn haben:

‚O Ṣaḫrl nach dir hat mein Weinen mich aufgeregt; dein Hasser[2] (aber) möge in Erniedrigung und Verächtlichkeit leben!‘

Minder charakteristisch als der bisher erwähnte ist der auch als Trostgrund fungierende locus communis von der allgemeinen Hinfälligkeit alles Menschlichen. So in R XVII. 25 f. (١٣١ f.)

‚Wenn dieses Schicksal ihn fortgerafft hat, und (sein Grab) die Regenbäche verwischen,

‚so wird jeder Lebende verwesen und jedes Seil — noch so fest gesponnen — sich abwetzen‘

analog im Bau den Versen 4 f. in der gleichen Ḳaṣîde (١٢٨ f.)

‚Brüderlein, wenn du uns auch verlassen hast, und der Besuchsort weit entfernt ist bis zu dir;

‚Wie viel Wohltaten hast du doch gespendet (als du lebtest), Armen und kleinen Waisen.‘

Es mag dieses Verspaar auch als spezifisches Beispiel für das dritte Trostmotiv gelten: das dem Toten gespendete Lob und das für die Hinterbliebenen tröstliche Bewußtsein, daß er in seinem Leben stets wohl getan; da es sich aber hier um einen Lobspruch als Trostgrund in der Klage handelt, so werden wir die oben charakterisierte Eigenart des negativen Lobes im Riṯâ' ebenda als Negation des Trostes fungierend in folgendem Vers erkennen Ḳ I. 5 (١٧٦):

فلا واللّه ما سليتُ نفسى * بفاحشةٍ علمتُ ولا عقوقِ

[1] Beide fassen ihn als Abwehr gegen die ‚Tadler‘ al-Ḫansâ's auf, die der Dichterin ihre maßlose Trauer vorwarfen. Doch für diese wäre der Ausdruck شانيك zu stark. Bei den ‚Tadlern‘ an bestimmte Personen zu denken, geht übrigens auch nicht an. Sie sind auch in anderen Dichtungsarten beliebte Komparsen. Coppier denkt an al-Ḫansâ's Gatten Mirdâs (?).

[2] Dem dein Tod gelegen kam.

‚Bei Gott! nicht hab' ich meine Seele getröstet (mit dem Gedanken) an eine Untat, von der ich wüßte, oder eine Widerspenstigkeit, (die er gegen die Seinen begangen hätte);‘[1]
analog dem Verse Ṣaḫrs auf Mu'âwija:[2]

‚Es hat meinen Schmerz gelindert[3] (der Umstand), daß ich zu ihm nie gesagt: Du hast gelogen[4] ....‘
der aber durch negatives Lob tröstet.

9. Die Maṭla'-Verse und ihre Motive.

Von 51 Stücken mit Binnenreim im ersten Verse nnter den 111 Ḳaṣîden und Fragmenten im Dîwân al-Ḫansâ' (darunter die Einzelverse mitgerechnet) tragen etwas weniger denn die Hälfte (ca. 22) die übliche Selbstaufforderung der Dichterin zur Klage nnd ihre Ansprache an das eigene Augenpaar oder Auge, mit seinen Tränen nicht zu geizen, als einleitendes Motiv an der Spitze. Das gleiche Motiv leitet aber auch Ḳaṣîden ein, denen der Maṭla'-Vers abgeht, so T I. (١٧) D IX. (٢٠) R XIII. (١٣٣)[5] Ḫ I. (٢٥)[5] M VI. (٢٣٧)[5] S III. (١٥٤) Ḍ I. (١٥٧) etc. In Maṭla'-Versen finden wir daneben Variationen zu diesem Thema: teils Aussagen vom Auge,[6] teils aber läßt sich die

[1] Er hat nie eine solche begangen. Cf. den Kommentar zum Verse Dîw.[2] ١٧٦.

[2] Auch Dîw.[2] ٣٦٨ fälschlich von al-Ḫansâ'. — Einl. Dîw.[2] p. 14, Z. 2

وهوّن وجدى أننى لم أقل له * كذبتَ ولم أبخل عليه بماليا

Vgl. Ḥam. ed. Freytag 380 den vierten Vers (von Duraid b. aṣ-Ṣimma):

وطيّب نفسى أننى لم أقل لـــه * كذبت ولم أبخل بما ملكتْ يدى

[3] Vgl. die Phrase هوّن وجدى auch im Vers gegen die Schadenfrohen R XVII. 16 (vgl. oben p. 69).

[4] D. h. du hast nie gelogen; oder weiter: du hast nie einen Vorwurf verdient.

[5] Durchwegs gleichlautend:

R XIII. يا عين جودى بالدموع على الفتي القرم الاغر
Ḫ I. „ „ „ المستهلّات السوافح
M VI. „ „ „ „ السواجم

[6] Daß es weint. So z. B. L IX. 1 (٢٢١):

بكت عينى وحقّ لها العويل الخ

vgl. D IV. 1 (٥١ ult.): أبكى لصخر اذا الخ.

Dichterin der Vorliebe für Dialoge zu Beginn der Ḳaṣiden entsprechend (wohl von Klagehelferinnen)[1] anreden und etwa nach der Ursache ihrer Tränen fragen. So z. B. in

L VI. 1 (٢٠١) . . . . ألا ما لعينك أم ما لها
'Ain II. 1 (١٦١) . . . . . . الا ما لعينك لا تهجع
Ḳ III. 1 (١٨٠) . . ما بال عينك منها الماء مهراق
L I. 1 (١٨٣) . . . . أمِنْ حدث الايّام عينك تهمل

welches sämtlich Maṭla'-Verse sind. Doch auch anderen Gedanken, wenn auch nicht so häufig, gibt der gereimte Anfangsvers bei al-Ḫansâ' Ausdruck, so dem oben angeführten[2] zunächst liegend dem schon aus Nâbiġas كليني لهم wohlbekannten Wache- und Schlaflosigkeitsmotiv, das in der altarabischen Poesie, besonders im Nasîb, der erotischen Einleitung, sich der größten Beliebtheit erfreute. Da es aber ein solches Nasîb auch bei den männlichen Dichtern im Riṯâ' nur unter gewissen Bedingungen,[3] bei Frauen jedoch niemals gab, ist es begreiflich, daß von den altarabischen Dichtern und Dichterinnen wenigstens ihr Einleitungsmotiv ins Riṯâ' gerettet wurde, um die Tradition und Gleichartigkeit zu wahren. Ebenso klar ist es auch, wenn man den knappen Vorrat poesiefähiger Gedanken bei den Arabern überschlägt, daß an solche Verse gern das bei Nomaden schon durch natürliche Ideenassoziation mit jenem verknüpfte Bild der langsam vorrückenden Sterne angeschlossen wurde. All dieses findet sich auch bei al-Ḫansâ'; so B VI. 1 (١٤)

‚Ich habe gewacht, aber es schliefen um mein Wachen unbekümmert meine Genossen . . .'[4]

Einander ganz ähnlich beginnen D II. 1 (٤٤) und H I. 1 (٢٤٨):

‚Mein Aug' hat sich geweigert (zu schlafen) und zu seiner Ruhelosigkeit ist es (nach kurzer Rast) zurückgekehrt, und ich brachte die Nacht zu bekümmert und mit einer Wunde im Herzen.'

[1] Darüber vgl. das VI. Kapitel.

[2] Vgl. Threni III. 51: עֵינִי עוֹלְלָה לְנַפְשִׁי. — Die Ansprache an die Augen finden wir natürlich auch mitten im Gedicht: Ḥ IV. 4 (٤٠), D XI. 4 (٦٤) analog dem ersten Verse. Vgl. PD 316 f. 322.

[3] Vgl. Goldziher l. n. 328 f.

[4] In R VIII. 2 (١٠٩) nach einem an die Augen gerichteten Maṭla'-Verse: ‚Ich wachte und schlaflos bracht' ich die Nacht zu . . .'.

‚Mein Aug' hat sich geweigert zu schlafen und sein Splitter hat es wieder heimgesucht mit einem Stäubchen: drum vollendet es nicht seinen Schlaf.'[1]

An den oben angeführten ersten Vers in B VI. schließt sich aber als zweiter an:

إذا نجم تغوّر كلّفتنـــــى * خوالدُ ما تأوب الى مآب

‚Wann ein Stern untergeht, da beängstigen mich ewig stillstehende, die zu ihrem Ruheort nicht heimkehren.'[2]

R VIII. 1—3 (١٠٩) endlich vereinigt alle bisher erwähnten einleitenden Motive; auf Vers 1 mit Maṭla':

يا عين جودى بدمع منك مغزار * وابكى لصخر بدمع منك مدرار

folgt in Vers 2 das Wachemotiv: إنّى أرقت فبتّ الليل ساهرةً und Vers 3 lautet: ‚indem ich die Sterne weidete, ohne daß ich beauftragt wäre, sie zu weiden ...[3]

Das Altersmotiv,[4] auch sonst aus Ḳaṣîdenanfängen außerhalb des Riṯâ' wohlbekannt,[5] wird bei al-Ḫansâ' in B VIII. 1 dialogisiert:[6] (١٥)

‚Es sprachen Frauen zu mir: «du bist grau geworden nicht vom Alter!» «Schon Leichteres, denn was ich erlitten habe, läßt das Haar ergrau'n.»'

Dem Gruß an die Toten begegnen wir in B III. 1[6] (١٠):

‚O Ibn aš-Šarid, trotz unserer Entfernung sei gegrüßt als einer, der nie ein elender Jämmerling gewesen!'[7]

Der Taube verglichen sich die Klagenden gern[8] und so leitet ihr Girren die Verse D IV. 1 (٥١) und 'Ain III. 1 (١٦٣),

---

[1] D II. 1 (٤٤) ابت عينى وعاودت السهودا.
H I. 1 (٣٤٨) وعاودها قذاها „ „

[2] Vgl. R II. 22 (٨١), VIII. 3 (١٠٩).

[3] أرعى النجوم وما كلفت رعيتها الخ. Vgl. oben B. VI. 2.

[4] Vgl. Marâṯî 47. 1 im Maṭla'-Vers und mit dem Wachemotiv verbunden:

تطاول ليلى للهموم الحواضـــــر * وشيّب رأسى يومُ وقعة حاجر

[5] Goldziher, Kitâb al-Mu'ammarîn: Einleitung.

[6] Ohne Maṭla'.

[7] Vgl. Dîw.[2] Einl. 14, Z. 1 (Ṣaḫr an Mu'âwija).

[8] Vgl. Goldziher WZKM. l. n. p. 333 unten und Note 6. PD. 329, Nr. 11.

beide ohne Binnenreim ein; ferner D XII. 2 (٦٥); in Ḳ II. 2 (١٧٩), auf die Ansprache an die Augen im Maṭla'-Verse folgend.

Schließlich sei noch auf das dialogisierte Motiv des Tadels und seiner Abwehr hingewiesen an den Stellen Ḳ I. 1 f. (١٧٣);[1] dem entsprechend antwortet Ḫ II. 1 (mit Maṭla') ff. (p. ٣٣) einem fingierten Tadler,[2] wie D VI. 2 (٥٥) mit وقائلين auch auf solche, und zwar männlichen Geschlechts anspielt.[3]

Wie die bisher besprochenen einleitenden Motive auch an Stellen und in Versen vorkommen, die des Binnenreims entbehren, so führen uns bei al-Ḫansâ' auch Maṭla'-Verse umgekehrt ohne jede Einleitung in medias res. So D V. 1 (٥٣), das mit dem Lobe des Dahingegangenen und seiner Freigebigkeit in origineller Weise beginnt, indem es die geschlachteten Tiere mit den gleichen Wendungen beklagt wie sonst die gefallenen Helden:

‚Weh dem Muttertiere von Ṣaḫrs erwachsenen Kamelen; welch erwachsenen Kamelen! (die er) dem Gaste und dem Bittsteller und dem bei Nacht Ankommenden (schlachtete), der auf seine Bewirtung hoffte.'

Z I. (١٤٣) hebt ferner mit einer Klage gegen des Schicksals Tücke an; L V. (١٩٧) fällt im wahren Sinne des Wortes mit der Tür ins Haus:

‚Den Mirdâs hätte sein Mörder (der Tod) vor allen Menschen auserwählt, selbst wenn seine Brudersfrauen und Gattinnen ihn besucht hätten (während der Krankheit)'

und ähnlich J I.: (٢٥٨) ‚Wahrlich ich sehe unter den Menschen keinen wie Mu'âwija ...'

10. Berührungspunkte des Riṯâ' mit der Midḥa. — Die Zeiten und Beweggründe der Klage.

Wenn al-'Aṣma'î von der elegischen Dichtungsart verlangt, daß sie mit dem Ausdruck der Trauer um den Dahingeschiedenen auch sein Lob verbinde, so müssen sich bei

---

[1] Vgl. den Exkurs über Ḳ I.

[2] Vgl. Dîw.[2] Einl. 14. 8 ff.; von Duraid b. aṣ-Ṣimma und 13, 4 unten von Ṣaḫr (an weibliche Tadlerinnen).

[3] Vgl. darüber Kap. VI und Nöldekes Beiträge 118, Note 1.

längeren Nänien notwendigerweise auch Berührungspunkte mit der panegyrischen Dichtung ergeben.[1]

Eine der bezeichnendsten unter diesen ist das Lob der Ahnen, das hier stets in engster Verbindung mit dem des Beklagten, meist durch Anknüpfung an ihn durch ابن (ein Sohn von ...) angebracht, oft nur angedeutet wird. Auf die Vorliebe des Riṯâ' für die Kunjanamen hat schon Goldziher[2] hingewiesen. Besonders häufig ist gerade der mit Ibn gebildete,[3] und so mag sich aus dieser Vorliebe auch die Form dieser Lobesart herschreiben.

Beispiele dafür lassen sich aus al-Ḫansâ' beibringen: D IX. 15 (٦٢) يا ابن القروم und 16 وابن المهآثر, wo also des Helden edle Abstammung und sein doppelter Adel väterlicher- wie mütterlicherseits gepriesen wird. Ferner

Ḫ I. 6 (٢٦)

السيّد الجحجـــاح وابـــن السادة الشمّ الجحاجح

R VIII. 8 (١١١) حرّ وابن أحرار, M VI. 3 (٢٣٧) وابن الحضارمة, N I. 4 (٢٣٩) وابكى المعمّم وابن القائدين.[4]

Etwas weiter ausgesponnen wird das Lob der Ahnen in R II. 28—30 (٨٣), doch auch hier bleibt es im engsten genealogischen Anschluß an den eigentlich zu Lobenden selbst:

28. ... ‚seine Väter waren Freie von gestrecktem Körperwuchs.

29. ‚(Er) ein Erbe des Ruhms ...

30. ‚Ein Reis von edlem Stamm, frei von jeglichem unedlen Einschlag ...‘

---

[1] Iftiḫâr im Riṯâ' in Z I. 14 ff. (١٤٦ f.), wo aber eine Handschrift بت (Suppl. ٣٠٩) statt der 1. Pers. Plur. überall die 3. Sing. liest.

[2] L. n. 314 oben und Note 2.

[3] Ḫansâ' D XII. 1, Ḥ IV. 1, Ḳ I. 4, L VI. 2. 12. 31, N I. 5. — Wright op. 109. 2. Marâṯî 3. 2 und 2 unt., 36, 3. 54 ult., 67 pen., 92. 2 f., 97. 3 und 1, 106. 1. 133 ult. Ḥam. ed. Freytag 408 ult., 452 (der zweite Vers). Lob der Ahnen mit ابن angeschlossen in Marâṯî 20 pen. يا ابن الاكارم (59. 2) 110. 2.

[4] Beachte in Ḥ I. 6 und R VIII. 8 die Anwendung der gleichen Ausdrücke von Vater und Sohn; ähnlich in N I. 4.

Wie es hier فرع لفرع كريم[1] heißt, so auch in ähnlichem Zusammenhang R XVII. 2 (١٢٨):

فرع من القوم كريم الجـــدى * أنماه منهم كلّ محض النجار

‚Ein Abkömmling vom Stamm, der im Schenken edelmütig ist; es hoben ihn empor von den (Ahnen) lauter (Vorfahren) von reiner Abstammung.'

In eigentümlich bildlicher Weise angedeutet finden wir das Lob der Ahnen in R VIII. 7 (١١١):

‚Du trugst ein Herz, das nichts sich bieten ließ, gefestigt an einem Stammbaum, der nicht gebrechlich war.'[2]

Nebenbei möchte ich noch auf eine andere Berührung der elegischen mit einer heterogenen, und zwar mit der erotischen Lyrik hinweisen; ich denke an Stellen wie R XVII 4 (١٢٨):

أخىّ امّا تك ودّعتنـــــــا * وحال من دونك بعد المزار[3]

und ʿAin III. 3 (١٦٣):

تذكّرنى صخرا وقد حال دونه * صفيح واحجار وبيداء بلقـــع[4]

gegen den bloß örtliche Trennung von der Geliebten andeutenden Vers aš-Šammâḫs (Kâm. 6):

تذكّرتها وهنا وقد حال دونها * قرى اذربيجان المسالح والجال

Auf eine weitere im Ritâʾ übliche Form, das Lob des Toten einzuleiten, hat schon Nöldeke in seinen Beiträgen zur Kenntnis der Poesie der alten Araber p. 105, N. 2 und 152 kurz hingewiesen. Es sind dies die besonders am Versanfang übliche Phrase: (إذا...) مَنْ لِ... بعدك und die analogen Verbindungen ...أبكى فلانا لِ und ...ابكى فلانا إذا, durch welche das Lob des Dahingeschiedenen und der Ausdruck der Trauer um ihn aufs engste verknüpft werden. Jenes لِ bedeutet dann abwechselnd

[1] Die Verbindung mit فرع ist auch im Madḥ beim Lobe der Ahnen sehr häufig. Eine Zusammenstellung solcher Midḥastellen ist von R. Geyer in seiner demnächst erscheinenden Arbeit über ʾAʿšâ zu erwarten.

[2] Wie die Pfeilspitze am Schaft. Vgl. den Kommentar zu diesem Verse und den Exkurs über R VIII in Kap. V. Zu beachten ist die negative Art des Lobes in قلبا غير مهتضم und نصاب غير خوّار.

[3] Vgl. Chalef al-ahmar ed. Ahlwardt p. 39 ff.

[4] Vgl. Marâṯî 131:

تأوّهت من ذكرى ابن عمّى ودونه * نقا هائل جعد الثرى وصفيـــــع

bald ‚für' bald ‚gegen' und wiederholt sich, dem monotonen Grundton des Ritâ' folgend, gern durch eine längere Versreihe.

B I (٢):

2. ‚Drum beweine deinen Bruder wegen der Waisen und der Witwen[1] (die nun hilflos dastehn) . . .'

3. ‚und beweine deinen Bruder wegen der Reiterschar (die ihren Anführer verloren hat), Scharen wie Wüstenhühner . . .'

4. ‚und beweine ihn wegen des Ritters, der sein Teuerstes schützen soll, und des Bedürftigen wegen, so oft er (mit einem Anliegen) wiederholt kommt.'

Ähnlich L VII (٢١٩):

5. ‚Und beweine ihn wegen des bei Nacht Einlaß Suchenden, der seine Gabe heischt (und nichts mehr findet)[2] . . .'

6. ‚Und beweine ihn wegen der Rosse (und ihrer Ritter), die unter dem Staub ein mürrisch Gesicht zeigen . . .'

Es ließe sich dieses لِ oft so paraphrasieren: Wenn du an hilflos Darbende denkst oder solche siehst, denen niemand mehr beispringt, dann beweine den Retter, den sie verloren haben. Ein Vers, der wie B I. 3 gebaut ist und im ersten Halbvers mit ihm wörtlich übereinstimmt B IV. 7 (١٣):

فابكى اخاك لخيل كالقطا قطـــع * وللسخا والندى والعقر للنّيب

„. . . und wegen der Großmut und Freigebigkeit und des Schlachtens der alten Kamele'

führt im zweiten Hemistich abstrakte Eigenschaften und eine konkrete Handlung an, durch وَ an das in prägnanter Weise gebrauchte لِ des ersten Halbverses direkt angeschlossen.[3]

Die Einführung des Lobes in solcher Weise, daß durch لِ Situationen und Erinnerungen heraufbeschworen werden, welche den Stachel der fruchtlosen Sehnsucht nach dem für immer Verlorenen tiefer senken sollen: durch Aufzählung von Personen, denen oder gegen die er half, und von Zuständen, in denen man sonst seines hilfbereiten Schutzes sicher sein

---

[1] Vgl. R XXII. 3 (١٣٦).

[2] Vgl. JḲR Nr. LXXII (p. 275), wahrscheinlich das Fragment eines Riṯâ'.

[3] Vgl. L VII. 5 (٢١٩).

وابكيه للطارق المنتاب نائله * وفى الحقيقة والاعطاء للمـــال

wo aber die bessere Lesart: وللحفيظة lautet.

konnte, tritt gerne in Verbindung mit einer weiteren dem Riṯâ' üblichen Lobesformel auf: dem admirativ fragenden: أَىّ... كَ.[1]

So bei al-Ḫansâ' an den einander ähnlichen Stellen R I. 4 ff. (١٧ ff.) und S II. 2 f. (١٥٠):

R I. 4. ‚(Weine) über Ṣaḫr; und wo ist ein Mann wie Ṣaḫr für den armen Bedrängten, der den ihm geschuldeten Blutpreis nicht selbst eintreiben kann?

5. ‚Über Ṣaḫr; und wo ist ein Mann wie Ṣaḫr für den Tag einer gefürchteten (Schlacht) und die Besetzung eines (gegen den Feind offenen) Passes?

6. ‚und gegen den hartnäckigen Gegner, wenn er das Recht überschreitet, um mit Gewalt des Unterdrückten Recht zu entreißen?

7. ‚und für die Gäste, wenn sie nach der ersten Nachtruhe sich melden und für den Nachbar, dessen Reittier ermüdet ist, und für alle Reisenden?'

S II. 2. ‚(Weine) über Ṣaḫr; und welcher Mann ist wie Ṣaḫr für den Tag des gefürchteten (Treffens) und des plötzlichen Lanzenstoßes?

3. ‚und gegen den hartnäckigen Gegner, wann er Unrecht tut, um mit Gewalt dem Vergewaltigten sein Recht zu rauben?'

Den Sinn einer negativ lobenden Aussage, die in solchen Fragen liegt,[2] kleidet auch die rhetorische Frage ein: مَنْ بَعْدَكَ لِ ‚Wer (gilt) nach dir für dies und jenes, wer ist einer Großtat noch fähig, wenn ...?' Am einfachsten tritt uns ihr Typus bei al-Ḫansâ' in ʿAin VI. 4 (١٦٦) entgegen: مَنْ لنا ان رُزِئْنَاهُ ‚wer für uns, wenn ihn wir verlieren?' und durch drei Verse fortgeführt in ʿAin I. 4—7 (١٥٩ f.).

4. ‚Wer (sorgt) nach dir für der Gäste Bewirtung, wenn sie in deinem Hause sich niederlassen, dann laut rufen?

5. ‚Wie es ihre Gewohnheit war, als du lebtest, und da ihnen Gaben zuteil wurden, und Tränkung und Sättigung?

6. ‚Wer (hilft) gegen die schwere Bedrängnis, die den Nachbar angefallen hat, und (wer tritt ein) für eine ver-

[1] Vgl. das ähnliche ما Goldziher l. n. p. 310 oben.

[2] D. h. keiner ist wie er. Vgl. oben den 7. Abschnitt, p. 64.

wahrloste Angelegenheit eines Genossen, die nicht mehr geordnet wird?

7. ‚und wer (weist) einen Gesellschafter zurecht,[1] der gegen seinen Partner in schamlosen Reden sich ergeht, vorschnell in Roheit gegen ihn sich ereifernd?‘

R XV. 3 ff. (١٢٦):

3. ‚O Ṣaḫr! wer (sorgt) für den Angriff der Reiterschar, wenn sie angeeifert wird, und für die Tiere, wenn sie mit den Sätteln gegürtet werden?

4. ‚und für die Waisen und für die Gäste, wenn sie bei Nacht zu unseren Zelten kommen wegen eines Edeltuns, das von dir rühmlich bekannt ist?

5. ‚und wer (verscheucht) den Kummer[2] eines Gefangenen in Fesseln, und wer gibt die reiche Gabe in schwerer und guter Zeit?

6. ‚und wer (sorgt) für (die Abwehr) des unerwarteten Lanzenstoßes und (wer springt) einer Rufenden[3] bei am Tag des Hilfeschreis, mit razziaerprobten Rittern?‘

Man sieht, es sind die gewöhnlichen Lobesmotive, die vielfach in wörtlicher Wiederholung in diesen Versen wiederkehren; oft sind sie nur ganz kurz angedeutet, so in H I. 7 (٢٥٠): فَمَنْ للضيف إنْ الخ, R XVIII. 1 (١٣٢) مَنْ لِحوادث الدهر, D I. 9 (١٥٨) فَمَنْ للحرب اذ صارت الخ und L XIII. 3 (٢٢٦), wo die Technik dieser Lobesart aufgelöst vor uns liegt:

دفعتُ بكَ الجليل وأنت حيّ • فَمَنْ ذا يدفع الخطب الجليـــلا

‚Mit deiner Hilfe wies ich die Härten (des Lebens) zurück, da du (noch) lebtest; wer aber weist (jetzt) das harte Unglück ab?‘

Die Zeiten der Klage sind also die Zeiten der Not, wenn sich der Verlust des Helfers am bittersten fühlbar macht. Darum heißt es T I (١٧):

---

[1] ومَنْ بِجليسِ.

[2] مَنْ لِكربةِ عانٍ.

[3] أو لِهاتفةٍ d. h. einer um Hilfe rufenden Frau. Oder einer rufenden Schar am Tage des Kampfgetöses.

1. ‚O mein Aug' wohlan, weine um Ṣaḫr mit reichlichem Tränenstrom, wann die Rosse von der Dauer des Galopps verwahrlost und in schlechtem Zustand sind.'

Oder L VII. 4 (٢١٩):

‚Weh' meiner Seele um Ṣaḫr, weh' ihr, wann Helden mit Helden sich (im Kampf) vermengen'.

Ähnlich R XV. 11 (١٢٧) ‚. . . wann ein Reitertrupp gegen einen anderen galoppiert (schnell) wie Berggemsen';[1] oder H I. 16 (٢٥٣):

‚Weinen mögen sie, wann[2] die Lanzen sich verwickeln, am Schreckensmorgen zur Zeit des (Kampf)brandes.'

Eine natürliche Steigerung dieses Gedankens ist es, wenn eine solche Zeitbestimmung den Gegensatz zwischen Gegenwart und Vergangenheit oder zwischen dem Betrauerten und minderwertigen Charakteren hervorhebt und so den Anlaß zur Klage gibt, daß nun die, von denen man gleich Gutes erwartete, es verderben:

N II. 16 (٢٤٣):

‚Drum beweine deinen Bruder, wegen seiner Wohltaten, wann den Ruhm vertun, die ihn verwalten sollten'.

N IV. 6 (٢٤٧):

‚. . . der einen hohen Bau aufführt, wann der Erbauer zurückbleibt.'[3]

IV. Pessimistische Weltanschauung und Fatalismus.

Je mehr die Philosophie, vom bodenlosen Wolkenbau abstrakter Spekulationen sich abwendend auf die reale Basis naturwissenschaftlicher Empyrie, physiologischer und psycho-

---

[1] = B VII. 3 (١٤)
يا لهف نفسى على صخر اذا ركبت * خيل لخيل تنادى ثم تضطرب
R XV. 11 كامثال اليعافير „ „ * „ „ „ „ „ „
L VII. 4 وقد لهفت * نفسى اذا التقّ أبطال بأبطال „ „ „ „
vgl. noch R IX. 1 (١١٨) nach Manuskript ح und مم.

[2] حين für إذا.

[3] Vgl. JḲR IV. 6, 8 (87), V. 3 (91). Auch im Madḥ ist diese Antithese häufig; nur muß sie dort auf den persönlichen Gegensatz beschränkt werden.

logischer Forschung sich stellt, desto mehr verblaßt der Einschlag, der aus den trüben Tiefen des menschlichen Gemüts in die reinste aller Geisteswissenschaften sich fortspann; desto weniger wird, um mit Hieronymus Lorm zu reden, der höflichen Frage nach des Nebenmenschen Wohlbefinden: Wie geht's? Wert und Stellung einer Weltfrage zuerkannt.

Wenn aber alles künstlerische Schaffen höherer Ordnung die Emanation eines peripherisch und zentral erregten Gefühlszentrums ist, das neben einer angeborenen Überempfindlichkeit auch die Fähigkeit besitzt, das Übermaß des Empfundenen nach außen zu projizieren in der Art, daß von ihm auch ein fremdes, nicht in der gleichen Weise getroffenes Bewußtsein gestreift wird: etwa so, wie vom Mittelpunkt aus, wo der Stein ins Wasser fiel, die fortlaufende Welle auch den abseits schwimmenden Strohhalm hebt und senkt; so ist es klar, daß nirgends mehr als in der Kunst pessimistische oder optimistische Weltanschauung, d. h. in letzter Linie: das Leben und die ihm entsprungene Grundstimmung des Schaffenden selbst sich seiner Schöpfung aufprägen muß und durch diese sich dem Empfänger mitteilen kann oft für immer, ihn aber stets mindestens so lang beherrschen wird, als er im Banne echter Kunst steht.

Es ist aber scharf zu scheiden zwischen dem Weltschmerz, der aus einer Fülle bitterer Lebenserfahrungen geboren, oder einem abgrundtiefen Gemüt entstiegen, aus überschwänglichem, überspanntem, sich überstürzendem Idealismus besteht — oft nur Katzenjammer ist und stets im pathologischen Zeichen hereditärer Belastung ruht; es gähnt, um dem Gebiete poetischen Schaffens ein Beispiel zu entnehmen, eine weite Kluft zwischen dem Weltschmerz Leopardis, Byrons und Lenaus oder selbst der pessimistischen Stimmung der Reden Hiobs und einiger Worte des Predigers und dem naturnotwendigen Gelegenheitspessimismus der Trauerpoesie aller Länder, Zeiten und Völker.

Was dort deduktiv, gleichsam von einem Obersatz, oder einer vorgefaßten Meinung ausgehend auf alle Einzelheiten des geschichtlichen und individuellen Werdens übertragen wird, die sämtlich durch den Schleier einer Weltanschauung gesehen werden, das führt hier induktiv von Einem Faktum zur pessi-

mistischen Weltanschauung über, die sich über jenem erst verdichtet.

Es scheint übrigens, als ob der Fluch, der anf jeder poetischen Schöpfung des altarabischen Geistes lastete, auch an der dichterischen Gestaltung solcher weltschmerzlichen Gedanken in Erfüllung gegangen wäre, die nun zum festen, notwendigen Bestandteil der Trauerpoesie wurden. Sie wären wie sonst kein Motiv geeignet gewesen der individnellen Auffassung des einzelnen und der selbsttätigen Gestaltung seines Gedankens gegenüber dem jedesmal differenzierten Einzelfall des Lebens freien Spielraum zn gewähren; sie sind aber wie alle poetischen Motive der Araber in eine herkömmliche Form gezwängt und gepreßt worden.

Es sind anch da der Zahl und dem Inhalt nach begrenzte Erfahrungssätze, die stets in gleicher Einkleidnng wiederkehren als nivellierter Ausdruck einer verschieden erregten Gemütsstimmung: die Überzeugung von der Nichtigkeit des Lebens,[1] von der Fruchtlosigkeit jedes Aufschreies gegen das übermächtige Schicksal,[2] von der Eitelkeit alles Hoffens, der stets genarrten Erwartung, die vom morgigen Tage das Ende des heutigen Wehs gewärtigt,[3] und der Gedanke, daß der Tod zwar niemanden verschont[4] hoch nnd nieder fällend,[5] aber mit Vorliebe die Besten sich als Opfer holt.[6]

Die uns umgebende Realität, dann ein Hirngespinst, über die Unergründlichkeit des letzten, nie erforschten Grundes gebreitet, und schließlich eine Vorstellungsform, die von uns selbst geschaffen dem naiven Bewußtsein nicht bloß für ewig gilt, sondern die Ewigkeit selbst bedeutet, d. h. der Reihe nach: Natur, Schicksal und Zeit sind die waltenden Mächte, die das Einzelleben beherrschen und zermalmen.

Im Gegensatz zur modernen pessimistischen Auffassung der Natur als der leblosen Feindin alles Lebenden, des ewig

---

[1] B VIII. 2 (١٦), J II. 14 f. (٣٦٤). Vgl. Goldziher l. n. 333 oben.

[2] R II. 20 (٨١). Vgl. Dîw.^{2} Einl. 15. 5. Ḥam. ed. Freytag 406.

[3] Suppl. ٣٧٥, Z. 1 in der Selbstklage Ṣaḫrs.

[4] R XVII. 26 (١٣٢). Das einmal verfehlte Ziel trifft er später um so sicherer: ʿAin III. 5 (١٦٣). Kâm. 747.

[5] M I. 2. 8 (٢٢٨: ٢٣٠:).

[6] S I. 2—5 (١٤٨ f.), IV. 1 (١٥٥), F II. 2 (١٦٨), L V. 1 (١٩٧).

verschlingenden, ewig wiederkäuenden Ungeheuers, wie sie am klarsten sich in Leopardis Ginestra offenbart, verlegt aber der Pessimismus des altarabischen Riṯâ' den Schwerpunkt seiner Naturbetrachtung auf den Kontrast zwischen der scheinbar beständigen, ewigen und unveränderlichen,[1] aber passiven Natur und der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit des qualvoll bewegten menschlichen Lebens; selbst dort, wo die Natur einen Wechsel zeigt, sind es doch die gleichen Formen, die in regelmäßigem Wechsel stets wiederkehren, Tag folgt auf Nacht,[2] während der Tote nie wiederkehrt.[3]

Unbekümmert um unsere Sorge und Qual hat die Natur ihren Fortgang: es ist ganz der Standpunkt von Ḳoheleth I. 4 ff.

Das Schicksal hingegen greift aktiv ins Menschenleben ein, bald zum Guten, bald zum Bösen,[4] doch am öftesten Unheil stiftend; es ist die μοῖρα, der nichts entgeht[5] außer Gott;[6] selbst das stärkste Seil ist ja bestimmt sich abzuwetzen und zu reißen,[7] wie jeder Sterbliche dem Tod geboren ist. Es ist der Schädling, der die Menschen durch sein plötzliches Hereinbrechen erschreckt und heißt deshalb Ḍarrâr und Rajjâb[8] ‚der Schädling und Erschrecker'. Es zernagt sein Opfer wie einen Knochen.[9] Darum wird zum höchsten Lobe der Betrauerten behauptet: wenn das Schicksal je einen festen Besitz sich wählte, d. h. in seinem innersten Wesen nicht die Vernichtung das Grundprinzip wäre, so würde es gerade ihn sich zum Schatz auf ewige Zeiten aufbewahrt haben:

---

[1] Bei Lebîd außerhalb des Riṯâ' خوالد ما تحدّث بالزوال (Nöldeke, Del. 100, V. 2). Vgl. J I. 6 (٢٥٩) und Nöldeke, Beiträge etc. 158, Note 5.

[2] S. IV. 3 (١٥٥).

[3] 'Ain III. 5 (١٦٣) وليس لمن قد غاله الدهر مرجع.

[4] R II. 14 (٧٩) وللدهر احلاء وامرار.

[5] J II. 14ᵇ (٢٦٤): والدهر لا تبقى له باقيه.

[6] M. I. 3 (٢٢٨) إلا الاله وراسى الاصل معلوم. Der Vers bloß in Einer Handschrift ح. — Ich kann die Vermutung nicht unterdrücken, daß diese Worte korrupt sind und mit . . . راسى الأصل ursprünglich ein Berg gemeint war. Vgl. J I. 6 (٢٥٩).

[7] R XVII. 26 (١٣٢).

[8] B I. 1 (١), R II. 5 (٧٥), J II. 4 (٢٦١) زابِنى, von der das Schicksal verkündenden wahren Botschaft.

[9] Z I. 1 (١٤٣), Ḍ I. 5 (١٥٧).

لو كان للدّهر عزّ يطمئنّ به * لكان للدّهر صخر مال قنيان[1]

oder:

لو انّ الدّهر متّخذ خليــلا * لكان خليله صخر بن عمرو[2]

Es erinnert diese Vorstellung an den muslimischen Ausdruck: ‘لَوْ خُلد أحد لَخُلد رسولُ الله’.

Das Schicksal wechselt in ewigem Unbestand,[3] darum ist der Tod sein treuer Bundesgenosse:

لا بدّ من ميتةٍ فى صرفها غيَرٌ * والدهر فى صرفِهِ حولٌ وأطوارٌ[4]

Dieser, ein Koeffizient der Unbeständigkeit der menschlichen Lose, muß ebenso sicher eintreffen, als jenes ewig wechselt; er kann ebenso wenig gemieden werden, als der Zustand der Sterblichen ewig der gleiche bleiben kann.[5]

Dem Schicksal gleichgestellt wird die Zeit زمان; für ihre Auffassung charakteristisch ist das oben p. 24f. mitgeteilte Fragment; ich weise gleichzeitig auf das zur Stimmung solcher Stellen ebendort gesagte hin. In Ḍ I. 1 (١٥٧)

لريب الدّهر والزّمن العضوضِ

wird sie dem Schicksal ebenbürtig gleichgestellt[6] in R XIV. 2 (١٢٥)

وقد رابَ الزمان به

und N I. 3 (٢٣٩) ريب الزمانِ vertritt sie seine Stelle.[7]

V. Taḥrîḍ.

Wenn wir die ganze Poesie der alten Araber in zwei große Gruppen teilen wollten; in eine positive und eine negative, wobei als der letzteren Hauptrepräsentant das Hiǵâ', als der ersteren das Madḥ anzusehen wäre, oder in eine segnende

[1] Kâm. 129. pseudepigr. N I. 6 (٢٤٠:) cf. Aǵ. XX. 210.

[2] R I. 20 (٧٣).

[3] D X. 8 (٦٣).

[4] R II. 6 (٧٥).

[5] Diese Auffassung vom Tode nähert sich an jene vom Hades als Λαμβάνων καὶ διδούς.

[6] Vgl. Z I. 1 تعرّقنى الدّهر نهسا الخ und oben p. 83 zu Note 9.

[7] Vgl. oben p. 83 zu Note 8.

und in eine verfluchende Gattung, so ist es klar, welcher von beiden wir die Trauerpoesie anzugliedern hätten; und doch wäre ihre Charakteristik nicht vollkommen, wenn wir nicht zu ihren bisher besprochenen noch eines weiteren Elementes derselben gedächten, das gleichsam ihre Nutzanwendung, die Moral der Fabel enthält. Es ist dies ein Element, das offenbar der antipoden Dichtungsart jener, dem Hiǵâ', verwandt ist. Zwar gegen den Feind, der den Beklagten ermordet, wird für gewöhnlich im Riṯâ' kein Spott losgelassen: dies würde der segnenden Weihe, dem Ernst, der über dieser Dichtungsart liegt, Abbruch tun: ja wir finden (Dîw.[2] Einl. 13, 6 unten) die Erzählung davon, daß der von Freundesseite ergangenen Aufforderung, den feindlichen Mörder zu schmähen, eben mit Hinweis darauf, daß der Moment Ernsteres gebiete, keine Folge geleistet, und sie als unwürdig abgewiesen ward; eine Erzählung, die folgenden Vers illustriert:[1]

تقول الا تهجو فوارس هاشم * وما لى ان اهجوهم ثم ما ليا

So spricht nämlich Ṣaḫr in einem Trauerliede auf den Tod seines Bruders Mu'âwija. Denn nicht bloß Klage ist es, die der Tote heischt, auch Rache. Wo sie aber durch schmähende Worte am Feind nicht genommen werden darf, da muß es durch Taten geschehen; und diesen gegenüber kann sich die Elegie dann nicht anders verhalten, als anspornend in Aufreizung zum tätlichen Ausgleich des Streites und zur Blutrache: dies ist die Bedeutung des Taḥrîḍ.

Es richtet sich also gegen den eigenen Stamm, der ob seiner Schwäche, des noch ausstehenden, nicht eingehobenen Blutpreises in empfindlicher Weise ironisiert und mit kränkendem Hohn übergossen wird; und darum gemahnt es an das Hiǵâ'; zwar ist das Taḥrîḍ oft auch ruhig und sachlich; doch wo es in der Nähe und im Zusammenhang mit Klageversen auftritt, da scheint es, als ob die Nachbarschaft des Leides die Lust, durch Hohn zu kränken steigerte; wir haben bei al-Ḫansâ' zwei Fälle (R VIII, D III), wo an die Klage über den Toten sich die tadelnde Botschaft an den Stamm Sulaim anschließt, und dieser die Anreizung zur Rache folgt und drei

[1] Ebenda Z. 3 von unten.

Fragmente, deren Dank an die stammesfremde Hand, durch welche die Rache erfolgte, die Verachtung und Preisgebung der eigenen Gens bedingt und ausspricht (R XI, 'Ain IV, M II).

R VIII (p. ١٠٩ ff.).

Es ist das Prototyp einer Elegie, die mit der Klage um den Gefallenen und seinem Preise die Aufforderung und Anreizung zur Blutrache verbindet und sich dementsprechend vorwiegend an die engeren Stammverwandten richtet, denen die Blutschuld einzutreiben oblag.

Der Versordnung des Manuskriptes ﻫ zufolge ist die Einteilung und Sinnanalyse der Ḳaṣîde folgende: nach der üblichen Einleitung (Vv. 1—3)[1] werden wir durch die Fiktion der Botschaft, welche die Dichterin vom erfolgten Tode und Begräbnis ihres Bruders angeblich erst in Kenntnis setzt, mit der Ursache ihres Leides und ihrer Tränen bekannt (4 f.). Vers 6 macht mit der üblichen Apostrophe an den Verstorbenen: فاذهب فلا يبعدنك الله den ersten Einschnitt und leitet zugleich mit den Worten: من رجل * درّاك ضيم وطلّاب بأوتار das Lob des Ermordeten ein.

Dieses erstreckt sich über zwei Verse (7 f.) und bringt einen weiteren, hier bloß angedeuteten Gedanken: das Lob der Ahnen.[2] Denn wenn al-Ḫansâ' in Vers 7 sagt, es sei das Herz ihres Bruders مركّب في نصاب: in einem edlen Ursprung festgefügt gewesen,[3] wie die Pfeilspitze dem Geschoß fest anhaftet und von ihm gehalten sein muß; ihn selbst, Ṣaḫr, aber (V. 8) einen Freien, Sohn von Freien, nennt, so führt von da der nächste Schritt zum Panegyrikus der Vorfahren. Dieser entfällt aber hier und mit den folgenden Versen (9. 10), in denen Ḫansâ' ihren Bruder der lebenslänglichen Trauer um ihn versichert, und einer Gemeinschaft der Gefühle, der zufolge seine Feinde stets auch ihre Feinde sein werden, führt sie das Thema ein und berührt schon die Rachegedanken, denen der übrige Teil des Gedichtes (11—26) gewidmet ist.

[1] Vgl. Kap. III. 9.

[2] Vgl. Kap. III. 10.

[3] Komm. zur Stelle: ركب في اباء كرام لان قلبه من قلوب ابائه الخ.

Das Taḥrîḍ erhält die Form einer Botschaft, und zwar an die Bruderstämme Ḫufâf und 'Auf (V. 11), die sich unter Ṣaḫr vereinigt hatten, um ihn auf seinen Raub- und Rachezügen gegen die 'Asaditen zu begleiten.[1] Nun beginnt al-Ḫansâ' mit einem einleitenden, allgemeinen Gedanken von den Gefahren des Krieges, und schildert so auch die üble Lage, in der sich die Ihren, dank den ausgebrochenen und fortzusetzenden Feindseligkeiten befänden: sie mögen also rüsten und mit aufgeschürztem Gewande kampfbereit sich halten: durch die Schrecknisse des Krieges seien böse Tage angebrochen, um so schwerer zu tragen, als Ṣaḫr ihnen zum Opfer gefallen sei; sie mögen ihn zwar beweinen, doch um eine Aufforderung zur Klage allein ist es der Dichterin jetzt nicht zu tun; um auch die Rachsucht ihrer Verwandten zu wecken, schildert sie seinen Überfall durch eine Überzahl, die klaffende Wunde in der Brust, aus der ein Blutstrom quoll, durch Lanzen beigebracht, die ihn von der Seite trafen, (15—18) und den Sulaimiten legt sie es zur Last, daß sie einen der ihren schutzlos dem Feinde preisgaben.

Hier fällt vor allem auf, daß al-Ḫansâ' gleichsam als Dichterin eines unparteiischen Amtes waltend, sich der Zugehörigkeit zum Stamme Sulaim für den Augenblick entkleidet; es hätte sonst die in Vers 20 irreal angenommene Aufhebung des zwischen ihr und ihrem Bruder einerseits, und den Sulaimiten, speziell den 'Aufiten und Ḫufâfiten andererseits, bestehenden Verhältnisses keinen Sinn. Es heißt dort:

Vers 19. ‚Er war euer stammverwandter, gehörte zu euch, und war euer Gast unter euch, ihr aber habt ihn nicht geschützt mit (eurer) Abwehr.

20. ‚Wär' es aber von euch einer unter uns gewesen, so wäre er nie ereilt worden, bis (denkwürdige) Dinge, die Spuren zurücklassen, einander begegnet hätten.[2]

21. ‚Ich meine da jene, bei denen sein Wohnsitz war, ob sie des Gastes und Nachbars Schutzpflicht kennen'.

‚Wir' und ‚Ihr' sind aber hier dasselbe Gros des Stammes Sulaim, zu denen al-Ḫansâ' und Ṣaḫr ebenso gut wie die

[1] Dîw.[3] Einl. p. 17, II. Abschnitt.

[2] D. h sondern es hätte vorher ein denkwürdiger Kampf mit dem Gegner stattgefunden.

Angeredeten gehörten; wir müßten denn annehmen, daß al-Ḫansâ', die Ḫufâfitin,[1] sich lediglich an die ʿAufiten wendet, wie dies der Kommentar in ح, مم[2] voraussetzt, der unter Ḫufâf den Ḫufâf b. Nudba, also eine einzelne Person versteht. Das ist aber aus zwei Gründen unwahrscheinlich; denn es ist kaum anzunehmen, daß die Dichterin einem ganzen größeren Stammeskomplex wie ʿAuf ein einzelnes Individuum gleichgeordnet hätte, um ihm in derselben Weise wie jenem den Tod ihres Bruders als eine Unterlassungssünde vorzuwerfen. Andererseits gingen aber die Stämme Ḫufâf und ʿAuf gemeinsam unter Ṣaḫr vor, während des Ḫufâf b. Nudba speziell in den Berichten von Ṣaḫrs Ermordung nie Erwähnung geschieht.[3]

Das eigentliche Thema dieser Ḳaṣîde bewegt sich, wie man auf den ersten Blick sieht, von Vers 11 an in einer steten Steigerung. Zunächst sind es allgemeine Betrachtungen über die Greuel der Stammesfehden und ihre Gefahren für Sulaim, die al-Ḫansâ' den Ihren vorträgt; von diesen hebt sie dann im besonderen den Tod Ṣaḫrs hervor, den es zu rächen gilt, und schildert ihn mit realistischem Detail, um desto lebhaftere Vorwürfe gegen die Sulaimiten zu erheben, die ihren Bruder schutzlos dem Feinde überantwortet haben. Im letzten Abschnitt endlich ergeht die Aufforderung an Sulaim die Schuld wettzumachen und ihn zu rächen: kein Schlaf sei euch gegönnt, bis ihr die Mörder Ṣaḫrs überfallen und in ihrem Blut eure Schmach reingewaschen habt; zwei Murriten[4] nennt hier al-Ḫansâ' besonders mit Namen, den Manṣûr b. Sajjâr[5] und Ḥuṣain b. Ḍamḍam[6] (23), deren Leben sie von den Ihren fordert.

---

[1] Vgl. den Komm. zu V. 11, p. ١١٢.

[2] P. ١١٣, Z. 6 im Gegensatz zu م im Komm. zu V. 11, Z. 2 f., p. ١١٢ und ب ebenda ١١٣, Z. 5.

[3] Vgl. außerdem die Var. in D III. 2 Komm. Z. 4: أباد خفافا für أباد جفانا ebenfalls im Taḫrîḍ, wo doch mit Ḫufâf gleichfalls nur der Stamm Ḫ. gemeint sein kann (p. ٤٨).

[4] Vgl. den Komm. zu V. 23, p. ١١٧.

[5] المرّىّ nach ح, مم; الفزارى nach ب.

[6] Ḥuṣain b. Ḥumâm nach ب. — Welchen Anteil gerade diese am Tode Ṣaḫrs gehabt, wissen wir nicht. Er fiel, wie aus R VII. 1 (١٠٦) hervorgeht, von der Hand eines Faḳʿasiten. Durch Murriten war aber Muʿâwija gefallen (s. D III) und so werden auch diese, erst von Ṣaḫr heimgesucht, an seiner Bekämpfung teilgenommen haben.

D III (٤٨).

Einen ähnlichen Aufbau wie R VIII weist D III auf.[1] Es gilt diesmal Mu'âwija zu rächen. Dieser war von Hâšim und Duraid, den Söhnen Ḥarmala's, vom Stamme Murra[2] getötet worden. Die zugleich mit Sulaim in Vers 4 angeredeten Banû 'Âmir sind die 'Âmir b. Ġušam al-'Amrâr b. Mu'âwija b. Bakr b. Hawâzin,[3] die den Sulaimiten eng verbündet gewesen sein dürften; denn einer von ihnen, namens Ḳais b. 'Âmir, tötete später den einen Mörder Hâšim,[4] während der andere Duraid früher schon durch Ṣaḫr gefallen war.

Dieses Taḥrîḍ beginnt gleich R VIII mit der Klage um den Gefallenen, fährt als echtes Spott- und Schmähliel fort, um den Verwandten und Verbündeten die schimpflich gedrückte Lage vorzuhalten, in der sie dank dem noch ungerächten Tod Mu'âwijas sich befinden; und endet mit der Aufforderung die Schmach zu tilgen und gefangene Sulaimitinnen aus des Feindes Händen zu befreien.

Der erste Teil (1—3) hebt mit dem Geständnis von der Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles Lebenden vor dem Schicksal an.[5] Vers 2 und 3 sprechen in üblicher Weise das Lob des Verstorbenen aus: mit seinem Tode hat die Bewirtung der Fremden, die Speisung der Waisen ein Ende gefunden.

Erst Vers 4 leitet das spezielle Thema, den Tadel und die Anreizung mit der hergebrachten Formel ein: ألا أبلغا عنّى سليما وعامرا[6]. Die Botschaft, die nun folgt, ist bitterster Spott, den Nöldeke[7] so zusammenfasst: ‚Der Feind weiß, daß er euch mit einem Schlage vernichten wird, und daher vermeidet ihr das Zusammentreffen[8] und freut euch, daß sie nur so gütig sind, euch euer Gebiet ruhig zu lassen' (Vv. 5—8).

[1] Vgl. Nöldekes Beiträge, p. 159 ff.
[2] Vgl. in Vers 5 Ḏubjân, zu denen Murra gehörte.
[3] Nöldeke, Beiträge 160, Note 6 und 162, Note 2.
[4] R XI (١٣١), 'Ain IV (١٦٤), M II (٣٣١).
[5] Vgl. Kap. IV.
[6] Vgl. R VIII. 11. Zu Hawâzin vgl. Nöldeke, Beiträge 160, Note 6.
[7] Beiträge 161, Note 1.
[8] Vers 6: ‚Drum nähert euch dem Lande (der Banû Ḏubjân) nicht, außer einzeln reisend (oder verborgen) in Furcht vor einem Heer, (das)

Mit der Rache, die Ḥufâf b. Nudba an Mâlik (b. Ḥimâr)[1] dem Führer der mit Ḏubjân verbündeten Fazâra gleich am Tage von Ḥaura nahm (Dîw.[2] Einl. 13 oben), ist eben al-Ḫansâ' nicht zufrieden. Sie erwähnt zwar seine Ermordung mit Genugtuung (V. 9) ebenso den Tod ‚des Sohnes seiner Schwester';[2] es scheinen aber von den Ḏubjâniten und Murriten gelegentlich der Ermordung Mu'âwijas oder später sulaimitische Frauen geraubt worden zu sein,[3] deren Befreiung nun al-Ḫansâ' mit den Worten verlangt (V. 9):

ولا سلم حتى يشتفين عوآئدا

‚drum kein Friede (mit dem Feinde), bis die (Frauen) zu den ihren zurückkehrend (von der Gefangenschaft) sich erholen.'
Der folgende Vers (10):

‚Denn es sind die Gewohnheiten (bei uns) so, daß wir im Kampfe siegen werden und die Menschen suchen nun einmal ihren Vorteil';

wird nur von den Handschriften ج und مم gelesen; sein siegesgewisser Ton paßt nach dem Hohn von V. 5—8 wie die Faust auf's Auge.[4]

bei Sonnenaufgang (aufbricht).' Dieser Vers fehlte in der Nöldeke damals vorliegenden Handschrift بب.

[1] Für مالكا lesen ج und مم: هاشم, was falsch ist. Dieser fiel später durch Ǵušam vom Stamme 'Âmir. Wäre dies zur Zeit der Abfassung dieser Verse schon geschehen, so hätte Ḫansâ hier kein Recht gehabt, eben die 'Âmiriten in ihren Spott auf Sulaim miteinzubeziehen; vgl. im Gegenteil die später entstandenen Fragmente R XI, 'Ain IV, M H, wo die 'Âmiriten für Hâšims Mord gegen die Sulaimiten herausgestrichen werden.

[2] Nach Cheikbo ٥١, Note a ohne Quellenangabe ist damit Duraid b. Ḥarmala gemeint, den Ṣaḫr später tötete.

[3] Vgl. R XI. 2 (١٢٢).

[4] Gabrieli, p. 116, Note 5 nimmt in Vers 9 und 10 dieser Ḳaṣîde einen späteren Beisatz an, der erst nach vollbrachter Rache von al-Ḫansâ' gemacht worden sei. Der letztere Umstand kann meines Erachtens bloß für Vers 10 geltend gemacht werden. Denn von der vollbrachten Rache spricht al-Ḫansâ' trotz D III. 9:

ونحن قتلنا مالكا وابن اخته * ولا سلم حتى يشتفين عوائدا

erst nach der Ermordung Hâšims b. Ḥarmala in R XI etc. (vgl. oben Note 1) mit Hervorhebung der Tatsache, daß durch die Helden-

Digitized by Google

S I (١٤٨ ff.).

1. ‚O Banû Sulaim, warum beweint ihr nicht euren Reitersmann, der schwer zu ordnende Angelegenheiten euch hinterlassen hat?

2. ‚Was (aber) haben die Todeslose (gegen uns), daß sie des Morgens und bei Nacht uns heimsuchen, als ob wir durch ihr Beil stets gekerbt würden?

3. ‚Des Morgens ziehen sie gegen uns los und wollen von uns nicht ablassen — das Beste und wieder das Beste von uns ist Pfand den Gräbern!

4. ‚Immerwährend ist's ein frischer Jüngling, oder ein fester Ritter, dessengleichen nicht erblickt wird,

5. ‚von uns, den unversehens sie treffen — wenn Tapferkeit ihm[1] nützte, so begegnete er in uns einem tapferen Stamm.'

Als Taḥrîḍ charakterisiert sich S I. im ersten Verse durch die Ansprache an die ganze Gens.[2] Vers 2 ist eine Klage gegen das Schicksal, das unerbittlich ist in seiner fortwährenden Verfolgung gerade der Besten (V. 3), die es sich als Opfer aussucht — hier bricht der Spott herein. Ihre Tapferkeit hat

---

tat des Ḳais b. 'Âmir die Murriten, welche durch Mu'âwijas Tod übermütig geworden, das Gebiet der Sulaim unsicher gemacht, nun gezwungen seien, wieder Ruhe zu halten (R XI. 2):

وهم أسكنونا مكتنا فعراعرا

womit D III. 8 zu vergleichen ist:

فقد زاح عنّا ألّلوم ان تركوا لنا * أريما فآراما فمـــــا آب واردا

In demselben Verse (R XI. 2) wird aber auch gefangener Frauen Erwähnung getan, welche die 'Âmiriten nun wieder befreit hätten:

هم رجعوا السبى الحسان وجوههم

und davon spricht auch D III. 9:

ولا سلم حتّى يشتفين عوائدا

aber als von einer noch unvollbrachten Tat, zu ihr auffordernd. Es muß also D III. 9 zeitlich vor R XI. 2 fallen, das erst die vollbrachte Rache verkündet.

[1] Dem Getroffenen.

[2] Vgl. R VIII. 14. 11, wo der Stamm wie hier auch zur Trauer aufgefordert wird; und R VII. 1.

ihnen nicht genützt; nützte sie und schützte sie vor dem Tode, so würden jene Helden, die wir jetzt beweinen, noch unter uns stehen, aber auch uns, die Überlebenden, anstaunen als einen tapferen Stamm: tapfer bloß um dem Tod zu entgehen.[1]

Die feine Wendung, die das tiefernste Gedicht mit einem satirischen Aprosdoketon schließt; den pessimistischen Gedanken, daß die Gefallenen eben weil sie zum besten gehörten, gefallen seien (3—5ᵃ), plötzlich zum Spott und Hohn gegen die Überlebenden wendet, denen die Pflicht der Rache oblag, ist als für die Bestimmung des Fragments ausschlaggebend besonders hervorzuheben.

Im Ton einer ruhigen und eindringlichen Mahnung ist hingegen R VII (١٠٦) vorgetragen:

1. ,Wenn ihr, Söhne Sulaim, dem Stamme Faḳʿas begegnet, an einer engen Eindämmung zwischen rauhem Terrain,

2. ,So begegnet ihnen mit euren Schwertern und Lanzen und mit einem Pfeilregen wie der Wolkenbruch,

3. ,Bis ihr zersprengt ihre Schar! Und gedenket (dort) Ṣaḫrs und seines ungerächten Falles,

4. ,Und der Ritter von uns, die dort fielen bei einem Straucheln, das vom Schicksal kam.

5. ,Rabîʿa begegnete er[2] im Kampfe, da traf ihn jener stoßend mit einer (Lanzenspitze,) die in die Brust drang,[3]

6. ,(mit einer Lanze) gerade, mit weichen Knoten, deren Eisen die Spitze scharf hatte, wie des Adlers Vorderfeder.

7. ,Rabîʿa aber entkam an jenem Tage, zwar voll Furcht, unermüdlich in scharfem Ritt;

8. ,Ein dünnflankiger Renner rettete ihn vor den Lanzenspitzen, (ein Roß) wie ein Adler, der vom Nest seinen Morgenflug erhebt.

9. ,Wir aber nahmen Ḫâlid gefangen, doch ʿAuf nahm ihn in Schutz und gab ihn frei mit Machtbefugnis;[4]

---

[1] Gabrielis Übersetzung p. 195 liest gegen Text und Metrum لَصَادَفْنَا.

[2] Ṣaḫr. — Rabîʿa (nach anderen Zaid b. Ṯaur) ist der Mörder Ṣaḫrs. Aġ. XIII. 136 f.

[3] Vgl. R VIII. 15 ff. (١١٤ f).

[4] D. h. wozu er wohl berechtigt war. — Ḫâlid ein Feind (von den Banû 'Asad?). ʿAuf ein Unterstamm von Sulaim. Vgl. R VIII. 11.

10. ‚Doch wäre, was Ḫâlid betrifft, unser Entschluß konsequent gewesen, so hätte er in Ewigkeit keinen Reitertrupp mehr geführt.'[1]

Wie in R VIII. 23 verlangt auch hier die Dichterin das Blut eines mit Namen genannten Gefangenen, dessen erfolgte Freilassung sie bedauert und tadelt, als Preis für ihren Bruder. Auch hier wird die Verwundung Ṣaḫrs und die darauf folgende Flucht des Angreifers ausführlich geschildert;[2] doch das sarkastische Element fehlt, mindestens soweit uns die Verse erhalten sind, gänzlich.

Hingegen mischt sich dem Dank, welchen al-Ḫansâ' in drei Fragmenten (R XI. 'Ain IV. M II)[3] dem Ḳais b. 'Âmir vom Stamm Hawâzin für die Ermordung des Hâšim b. Ḥarmala zollt, beißender Spott gegen die Ihren bei; die 'Âmiriten sind es, die es den Sulaimiten ermöglichen, in ihrem eigenen Gebiet ruhig zu zelten (R XI. 2); daher möchte die Dichterin all ihre Stammesgenossen für jene hingeben[4] ‚Nasen und Ohren mögen ihnen gespalten werden'.[5] Ein Klageton läßt sich nur in M II. 3[6] vernehmen:

‚So wie du mein Auge (an Hišâm[7]) erquickt hast, während es weder schlief, noch (mich) schlafen ließ.'[8]

---

[1] D. h. wir hätten ihn getötet.

[2] Vgl. R VIII. 15 ff.

[3] Vgl. Text und Übersetzung in Nöldekes Beiträgen 161—163.

[4] Vgl. M II. 1 f. (٢٣١).

[5] 'Ain IV. 2 (١٦٤).

[6] Bei Nöldeke 4.

[7] i. e. Hâšim b. Ḥarmala.

[8] Wegen dieses und des zweiten Verses: أفدّيه بحيّ بنى سليم الخ kann die einleitende Bemerkung zu M II, p. ٢٣١: ويقال انها لرجل من بنى جشم, das Fragment sei von einem Ǵušamiten verfaßt, unmöglich richtig sein, da ein solcher an Mu'âwijas Fall keinen derartigen Anteil könnte genommen haben, um erst durch des Mörders Tod sich beruhigt zu fühlen, er auch keine Berechtigung hätte, spottend über die Sulaimiten, zu denen er nicht gehört, als über ein ‚Lösegeld' zu verfügen. Wohl aber verstehen sich die Verse von selbst, wenn sie von al-Ḫansâ' oder überhaupt einem Angehörigen des Stammes Sulaim und Verwandten Mu'âwijas kommen, der einem fremden Stamm danken muß, was zu vollführen Pflicht des eigenen gewesen wäre, weshalb mit bitteren Worten nicht gespart wird. Übrigens ließe sich aus ähnlichen Ausdrücken in diesem und dem sinnverwandten Fragment 'Ain IV und R XI eher

Digitized by Google

VI. Dialog und Wetttrauer.

Die der Mehrzahl der altarabischen Ḳaṣîden eigene Art, mit einem fingierten Dialog zu beginnen, läßt sich auch in der Trauerpoesie bequem nachweisen. Ihrem Inhalt entsprechend bewegt sich das Thema des Dialoges hier mit wenig Abwechslung in stereotypen Fragen nach der Ursache der Klage, welche die Dichterin anhebt, und der Tränen, die sie vergießt; auch Tadel, meist bloß die gelinde Aufforderung, jenen zu gebieten, das Maß äußerer Trauerkundgebung einzuschränken, trifft man an. Ermahnungen zu geduldigem und resigniertem Ertragen, auf welche der Dichter oder die Dichterin stets ablehnend antworten und Gründe anführen, die dann den Inhalt der Elegie bilden.

So ‚sprechen Frauen' zu al-Ḫansâ': ‚du bist ergraut, doch nicht vor Alter' worauf sie antwortet: ‚selbst leichter erträgliches, denn was ich erlitten, läßt das Haar ergrau'n' und fortfährt: ‚Ich spreche: O 'Abû Ḥassân (Ṣaḫr)! nicht ist das Leben eine Annehmlichkeit; wie sollt' es angenehm sein, nun ich von dir vereinsamt bin?'[1]

Anderswo werden wieder Männer eingeführt, ‚die da sagen:[2] laß dich davon abbringen, stets seiner zu gedenken und übe Geduld! Gottes[3] Ratschluß ist nicht abzuwenden.'

Oder es beginnt Ḥ II. 1 (مطلع) ff. (٣٣) die Elegie gleich mit der Verwahrung gegen solche Trostgedanken:

‚Glaub nicht, daß ich Ruhe gefunden nach (dem Tode) Ṣaḫrs, bis ich nicht eine Klage laut ertönen ließ;

schließen, daß diese Stücke alle von Einem Verfasser oder Einer Verfasserin herrühren; vgl. 'Ain IV. 1:

أقسمت لا أنفكّ أهدى قصيدة * لقيس أخى الأمرار الـــــع

und M II. 4: خصصت بها أخا الأمرار قيسا آلخ,

'Ain IV. 2: فدتك سليم قضها بقضيضها,

und M II. 2: أفديه بحىّ بنى سليـــم * بظاعنهم وبالأنس المقيم.

Auch خصصت in M II. 4 hebt den Gegensatz hervor, in den der fremde zum eigenen Stamm gesetzt wird.

[1] B VIII. 1 f. (١٥ f.).

[2] وقائلين D VI. 2 (٥٥).

[3] لأمر الله statt: لأمر الدهر?

,(Ruhe) vor meinem innersten Sinnen voll brennenden Leids, bis das Leid **nicht** im **Herzen** aufbrach und (wie eine Wunde) eiterte;

,**Glaub nicht**, daß ich vergessen hätte; nein, nicht würde mein **Herz** erfreut, hätt' ich auch einen kühlenden Trunk reines Wassers getan.'

In L VI. 1 hingegen, R II. 1, M VII. 1, 'Ain II. 1, Ḳ III. 1[1] sind es die stereotypen Fragen nach der Ursache der Tränen und die selbstverständliche Antwort darauf, die das Gedicht eröffnen.

Ḳ III. 1 ff. (١٨٠): ,Was plagt dein Auge, daß ihm die Tränen entquellen wie ausgegossen? sie weichen nicht, noch trocknen sie an ihm;

,Es weint über einen Toten, der dahin ist, und scheidend mir als Erbe ließ langbrennenden Kummer'.

Auf eine ähnliche Frage in L I. 1 (١٨٣):

,Wegen des Schicksalschlages, den die Tage brachten, strömt dein Auge über und weint über Ṣaḫr; während doch im Lauf der Dinge ein Grund zu vergessen liegt?'

antwortet die Dichterin mit einer zweiten Frage (V. 2):

,Wer hilft einem Auge, dessen Tränen nie versiegen? wann ich sage: eben trocknet es, dann erst strömen sie und benetzen (mich).'[2]

in 'Ain II. 4 (١٦١) mit einer **Aufforderung**:

,Drum weint über Ṣaḫr und stellt keinen anderen ihm gleich; jeder Mann muß fallen.'[3]

Nur selten wird die dialogisierte Form durch ein längeres Stück beibehalten; meist setzt sich das Gedicht als Monolog fort und endet so; klar tritt der durchgeführte Dialog, nach gewissen Redaktionen, an zwei Stellen des Dîwâns hervor:

---

[1] Vgl. oben Kap. III. 9.

[2] Sie verwahrt sich gegen die in Vers 1 ihr gemachte Zumutung, ihres Bruders zu vergessen, zugleich gegen den Tadel, der das Übermaß ihrer Trauer trifft.

[3] Auch in der Anrede an Fremde zeigt sich also die Form des Dialogs, nicht bloß in der Anrede an die Dichterin selbst. Letztere ist wie besonders B VIII. 1 f. (s. o.) zeigt, nicht bloß als Selbstanrede تخاطب نفسها zu fassen, sondern als fingierte Anrede zweiter Personen.

D X (١٢ ff.).

1. ,Haben dir Tränen entlockt über den Sohn ʿAmrs Schicksalsschläge, durch die du einen Verlust erlitten hast? dann weine —

2. ,(als ob) volle Eimer sich von dir ergößen — über ihn, unaufhörlich, wie die Halsbandperlen rollen,

3. ,über einen Anführer, den du, o Ḥunâs, verlorst, mit weitreichendem Arm, freigebig, ruhmeswert,

4. ,einen festen, welcher der beste der Banû Sulaim war, ihren edelsten, der Häuptlinge wählte und selbst als solcher erwählt ward.ʻ

5. „Abû Ḥassân war die Stütze meiner Leute; doch jetzt liegt er tot mitten im Grabe,

6. „als ein Pfand der Verwesung; doch jeder Held wird verwesen; drum gieß (o Auge) Tränen aus in reichlichem Fluß.

7. „Ich schwöre es: wärst du lebend uns erhalten geblieben, du würdest uns ein Geschätzter sein, der durch kein Geschätztes aufgewogen wird.

8. „Doch das Schicksal bricht über Nacht herein; ihm ist eine wechselvolle Macht selbst über den starken Mann.“

9. ,Hat dich es überfallen, so klage nicht! es hat einen Freigebigen, Ruhmvollen entrafft,

10. ,einen Starken und Entschlossenen: schon von alters kam die wechselvolle Zeit über einen solchen, wie einst über Ṯamûd;

11. ,und ʿÂd hat das Schicksal gewaltsam überkommen und Ḥimjar und die Heerscharen zu den Heerscharen.

12. ,Nicht möge fern **uns** bleiben ʾAbû Ḥassân Ṣaḫr; ein glückverheißender Vogel möge an seinem Grabe weilen!ʻ

Während die Dichterin sonst sich selbst und ihre Augen (عينيَّ جودا بدمع الخ) anspricht, sich zur Klage und jene zu Tränen anffordernd, läßt sie hier (V. 1) von einer zweiten fingierten Person sich fragen, ob ihr Leid dem toten Bruder gelte. In Vers 5 und 7 spricht al-Ḥansâʾ selbst in der ersten Person. Mit Vers 9 ff. fällt aber der mitfühlende ,Chorusʻ, der auch in Vers 1 tröstete, al-Ḥansâʾ ins Wort. Demnach wäre die dialogische Gliederung dieses Fragments folgende:

Digitized by Google

an al-Ḫansâʾ 1—4
al-Ḫansâʾ 5—8
an al-Ḫansâʾ 9—12,

das gibt 3 Versgruppen zu je 4 Versen.

Allerdings ist gerade die letzte Versgruppe durch die Häufung der Namen عاد، ثمود und حمير[1] verdächtigt. Das Fragment wird übrigens von zwei Handschriften allein (ح und مم) überliefert.

Auf etwas festerem Boden stehen wir bei Betrachtung von Ḳ I.[2] Die dialogische Gliederung des Stoffes ist dort folgende:

Nach der Redaktion der Handschrift م:

an al-Ḫ. 1—4
al-Ḫ. 5—13
[an al-Ḫ. 12].[3]

Nach der Redaktion der Handschrift ح und مم:

an al-Ḫ. 1 f. (= م 1. 3)
al-Ḫ. 3—11 (= م 4. 5. 2. 6 etc.)
an al-Ḫ. 12 f.

Nach der Redaktion bei Kâm. 740:

an al-Ḫ. 1 f. (= م 1. 3)
al-Ḫ. 3—5 (= م 6. 9. 11)
an al-Ḫ. 6 (= م 12)
al-Ḫ. 7 f. (= م 5. 2).

Die letzte Fassung gibt das beste Resultat: den viermaligen Wechsel der redenden Person.

Zwar nicht in ursächlichem Zusammenhang damit, aber doch in engem Anschluß an diese mindestens zu Beginn der Ḳaṣîden sicher erkennbare Form des Dialogs im Ritâʾ möchte ich auf die von Goldziher[4] beleuchtete Gepflogenheit der Trauerversammlung (مأتم oder مناحة) hinweisen. Für die Teilnahme einer der Trauerversammlung fremden Person an einer solchen gab es den terminus technicus: الإسعاد (في البكاء)

[1] Vgl. Nöldeke, Beiträge etc. XI.

[2] Vgl. den Exkurs im Anhang.

[3] Der zwölfte Vers, in dem die wichtige zweite Person vorkommt: فبكيه, steht von Handschriften nur bei ح und مم, wohl aber bei Kâmil an sechster Stelle.

[4] p. 320 ff. l. n.

die Mithilfe (in der Klage). Der Sache selbst und des sie bezeichnenden technischen Ausdrucks geschieht auch im Dîwân al-Ḫansâ' oft Erwähnung, meist eben an dialogisierten Stellen.

Zunächst wird der Ausdruck أَسْعَدَ auf das Auge angewendet, das die Dichterin anspricht und zum Tränenerguß auffordert: T III. 3 (٢٤) = Ḍ I. 1 (١٥٧) ,Wohlan, mein Auge, hilf mir!' ألا يا عين ويحك أسعدينى; der analoge Ausdruك أسْعف in L VIII. 4 (٢٢٠): ,Wenn ihr (zwei Augen) mir helfen wollt, nun so stehet mir bei (mit Tränen)!'

فإن أسعفتمانى فارفدانى[1]

Negativ entspricht dem genau in der Ansprache an die Augen die Phrase: ,verlaßt mich nicht, laßt mich nicht in Stich!'

R XV. 2 (١٢٦) لا تخذلانى فإنّى غير ناسية

L VII. 2 (٢١٨) لا تسأمى ان تجودى غير خاذلة

L II. 2 (١٨٨) لا تخذلينى حين جدّ البكا[2].

Der Ausdruck إسعاد und sein negatives Analogon in der Ansprache an die Augen sind zweifelsohne Übertragungen aus ihrer Verwendung in der Ansprache an Personen. Ähnlich wie dieser Ausdruck und sein Bedeutungssynonym أسعف scheint auch سَامَرَ gebraucht worden zu sein. So liest Handschrift بت (Suppl. ٣١٢, Z. 3), in Ḍ I. 5 (١٥٧) statt أسائل كلَّ والهة هبول ,indem ich frug': أُسَامِرُ الخ ,indem ich beistand bei Nacht jeder (wachenden) betrübten (Mutter) etc.' Der Sinn ist klar, besonders wenn man R XIII. 4 (١٢٤) zum Vergleich heranzieht:

والإنس تبكى ولّهـــا * والجنّ تسعد من سمر

,Die Menschen weinen betrübt und die Ǵinnen stehen den Wachenden bei.'

Vorstellung und Ausdruck für diesen wie immer gearteten Beistand in der Klage müssen weit verbreitet gewesen sein; Muṭî' b. 'Ijâs beginnt noch sein sentimentales Gedicht, in dem er zwei Palmen von Ḥulwân zu Zeugen seines Unglücks anruft,[3] mit der Wendung:

---

[1] Vgl. die dritte Form von سعد in Wright op. 121 oben.

الا فاعلمى يا عين ان لم تساعدى

Marâtî 7 und 8 أَسْعِدُونى.

[2] Vgl. im Kommentar zu diesem Verse: وساعدينى على البكاء.

[3] Aǵ. XII. 107.

,Helft mir o ihr beiden Palmen Holwans[1]
,Helft mir weinen[2] ob der Zeit Verdruß ...' (Rückert)

أسعدانى يا نخلتى حلـــوان * وابكيا لى من ريب هذا الزمان

Wenn wir demnach der altarabischen Klage das dramatische, fremde Wesen zur Mitleidenschaft um den Hauptbetroffenen gruppierende Element nicht ganz absprechen dürfen, und weiterhin der anthropomorphen Naturbeseelung gedenken, wie sie allerdings ziemlich spät, aber so ausgeprägt im oben zitierten Vers des Muṭî' sich geltend macht, so erscheinen auch jene Stellen des Riṯâ' in einem eigentümlichen Licht, die von neu erwachendem Jammer erzählen, wann die Tauben girren, deren Ton gleichsam der menschlichen Klage antwortet. So 'Ain III. 1—3 (١٦٣):

,Ich gedenke Ṣaḫrs, wenn eine laute Taube girrt auf einem Zweig des 'Ainstrauchs klagend;

,Da weilt' ich ihr weinend[3] mit nassem Aug', während mein Herz davon schmerzerfüllt war, was sie mir in's Gedächtnis rief.

,Sie rief mir Ṣaḫr in's Gedächtnis ...

Oder Ḳ II. 2f. (١٧٩):

,Es ruft mir Ṣaḫr in's Gedächtnis eine laute Ringeltaube, wenn sie auf den Ästen klagt,

,und (ebenso) jede Tränen vergießende, die heulend die Nacht verbringt, mit jedem weinend, dessen verwundetes Herz (nach einem Toten) sich sehnt.'[4]

Wo es aber gilt, das Übermaß des eigenen Leids auszudrücken, das für fremden Schmerz kein Mitgefühl mehr übrig läßt, da wird die Mitklage verweigert; so in L VI. 3 (٢٠٢):

---

[1] Der Dual ist charakteristisch als Anklang an die ,zwei Reisegenossen' in den Ḳaṣîdenansprachen.

[2] ابكيا لى ebenfalls ein Ausdruck für die Mitklage, vgl. L X. 5 لا ابكى لدعوة ثاكل.

[3] فظلت لها أبكى Vgl. oben Note 2.

[4] Beachte die Gleichstellung der menschlichen und tierischen Klage. Letztere wird zum Vergleich herangezogen in Ḥ II. 5 (٣٣):

انّ فى الصدر أربعا يتجـاو بـــن حنينا حتى بلغن المراحا

und vgl. Nöldeke, Beiträge p. 102, Vers 41 und R II. 11 ff. (٧٦ ff.).

,Nie werd' ich um einen Untergehenden trauern, noch ein klagendes Weib befragen: Mâ lahâ? (Was ist ihr?)[1]' oder L X. 5 (٢٢٣):

,So ward ich eine, die nach deinem Tod an keinem Genuß sich erfreute, mein Leben lang, noch aber wegen des Jammerschrei's einer ihrer Kinder beraubten Mutter weinte.'[2]

Diese Verweigerung der Mitklage steht zu den Ausführungen, die im III. Kapitel, Abschnitt 8 über die Trostgründe im Riṯâ' gemacht wurden, in teilweisem Widerspruch. Beleuchtet wird das psychologisch eigenartige Verhältnis des eigenen zum fremden Leid und die Art der Teilnahme an demselben bei al-Ḫansâ' in L XIV. 1 ff. (٢٢٧):

1. ,Mögen ein Grab, vor dem die Hänge Ġamras stehn, des Regens dauernde Frühlingsgüße tränken und sein großtröpfiger Guß.

3. ,Zwar pflegt' ich, vor dir dem Weinenden meine Träne zu leihn, doch du nimmst sie (jetzt) dem vorweg, der nach dir dahinging.

2. ,Ich leihe ihnen (jetzt zwar) mein Ohr, wann gedacht wird einer (fremden) Trauer, da ja in meinem eigenen Herzen (um Ṣaḫr) ein Leid ist, das von ihm nicht abläßt.'[3]

Vers 3 erinnert an Stellen wie L VI. 3. X. 5 (s. oben) oder Ḳ I. 4., die eine wie immer geartete Klage nach dieser, die dem eben verstorbenen gilt, unmöglich und unsinnig finden; Vers 2 hingegen gemahnt an den in S II. 11—14[4] ausgesprochenen Trostgedanken, wonach die Dichterin Kraft, ihr eigenes Leid zu tragen aus dem Anblick eines fremden verwandten Schmerzes schöpft. Die Stellung der Verse ist mit Ibn al-'A'rabî,[5] dem die Anordnung meiner Übersetzung folgt,

[1] Beziehungsweise ما لك in der direkten Rede.

[2] أبكي لدعوة ثاكل Vgl. oben p. 99, Note 2. — Verweigerung der Mitklage noch Ḳ I. 4 (١٧٥), L XIV. 3 (٢٢٧).

[3] Aus einem krassen Mißverständnis solcher Stellen, besonders von S II. 14 (١٥٣) und L VI. 3 (٢٠٢) ist die unsinnige, aber für Wesen und Existenz des 'Is'âd wieblige Fabel p. ١٥٣, Komm. zu S II. 14 abgeleitet: انها خرجت يوما فإذا امرأة تنوح فظنت ان بها مثل ما بها فخرجت تساعدها على البكاء الخ vgl. ähnliches bei Goldziher I. n. 335.

[4] Vgl. oben Kap. III. 8.

[5] Dîw.[2] ٢٢٧, Note b.

gegen den Text umzukehren; weil Vers 3 das schildert, was vordem war, Vers 2 aber vor ihm matt wäre, da noch der Gegensatz fehlt. Jetzt nimmt die Dichterin an fremder Trauer tröstend und mitklagend nicht mehr Anteil; nur in egoistischer Absicht hört sie ihr zu, um den eigenen Kummer zu betäuben.

Ähnlich wird daher auch die mit L VI. 3 (s. oben p. 100) widerstreitende Stelle Ḍ I. 4 f. (١٥٧) aufzufassen sein:

‚Nach dem Tode des sulaimitischen Helden tröstete ich mein Herzeleid durch das Lied;

‚indem ich jede jammernde ihrer Kinder beraubte (Mutter) frug, die das Schicksal abgenagt hatte wie einen gebrochenen Knochen.'[1]

Hier wäre noch auf die schöne Auffassung des Liedes als selbstbefreiender Tat des Sängers hinzuweisen.

Den Inhalt der Frage aber, die al-Ḫansâ' an ‚jede jammernde, ihrer Kinder beraubte Mutter' gerichtet, kennen wir schon aus dem oft zitierten Verse L VI. 3.

يد الدهر آسى على هالك * وأسئل نائحة ما لهـــا

Dieses ما لها hat hier offenbar Wert und Stelle eines Zitates aus dem إسعاد فى البكاء, dem Beistand in der Klage, als dessen eine Form die interrogative[2] uns poëtisch überliefert ist und als deren Iuhaltsteil wir nun das ما لك annehmen dürfen. Dieses und ihm analoge Aquivalente kommen denn auch an Gedichtanfängen in der Ansprache an die Augen des öfteren vor.

Z. B. Ḳ III. 1 (١٨٠:) = B VII. 1 (١٤): ما بال عينك
L VI. 1 (٢٠١) = 'Ain II. 1 (١٦١): الا ما لعينك.

Auch des Institutes der Nawâ'iḥ oder Klagefrauen,[3] die an der Mauâḥa oder Trauerversammlung teilnehmen, geschieht bei al-Ḫansâ' Erwähnung; so heißt es zunächst von Mu'âwija in L VI. 24 (٢١٣):

---

[1] Ob بالقريض mit أسائل engstens zu verbinden sei, oder vielmehr jedes von beiden einzeln und getrennt als Trostmittel bezeichnet wird, wage ich nicht zu entscheiden.

[2] Ḍ I. 5 أسائل كلّ والهة هبول neben L X 5 ابكى لدعوة ثاكل.

[3] Goldziher l. n. 325.

,Oft hast du Frauen (deren Männer du im Kampf getötet) zur Totenklage ausgesandt: wie junge männliche Kälber (brüllen), nachdem die großäugigen (Kühe) ihre Jungen erblickt haben.'

Das Bild drückt nur die Reciprocität des gegenseitigen Anrufes aus.[1] In ʿAin VI. 2 (١٦٥) läßt sich wiederum die Dichterin ansprechen:

,Drum weine und werde der Klageweiber[2] nicht müde, die zur Trauer in Ein Kleid gehüllt sind, über deinen hochsinnigen, großmütigen Bruder.'

Ihrerseits scheint sie in ʿAin II. 4 (١٦١) sich an Trauerweiber zu wenden; nachdem sie von ihnen erst befragt worden:

1. ,Wohlan, was fehlt deinem Aug', daß es nicht ruht und weint, als hälfe das Weinen,

2. ,als ob seine Tränen Perlen wären, die (der Schnur) entgleitend fallen, oder schneller noch;

3. Es rollen und lösen sich von der (Schnur) die Perlen und gleiten insgesamt vom Seidenfaden herab',

fordert sie jene auf:

4. ,Ihr aber weint um Ṣaḫr und stellt niemand ihm gleich . . .'[3]

---

[1] Die Mnttertiere nnd ibre Jungen, die einauder erblickt haben, brüllen sich gegenseitig an. Vgl. die vier beziehnngsweise drei Mnttertiere in den oben p. 99, Note 4 zitierten Versen (Nöldeke, Beitr. 102, Vers 41). Die Reziprozität drückt auch der Kommentar aus: فشبّه أصوات النوائح بتخاور العين.

[2] Komm.: النوح جمع نائحة oder النَّوْح der ,Klage'.

[3] Geschildert werden die Klageweiber in R III. 4 ff. (٨٦) 14 (٩٢) wie sie dem Sargträger, der allzuraschsc hreitet, kanm folgen, nnd die Reden, die sie dabei führen:

وقائلة والنعش يسبقُ خطوَها * لِتُدركَه :يالهف امّى على صخر

In Ḥ I. 16 ff. (٢٨): mit struppigem Haar verwahrlost nnd abgemagert, sie ruhen nicht, selbst wenn bei Nacht die Hnnde scbweigen; sic schlummern eine Weile, dann heben sie von Neuem die Klage au, wie Kamelstuten, denen die Jungen geranbt worden, die nnn selbst die Tränke meiden. Derselbe Vergleich in Ḥ II. 5 (٣٣) ,Sieh' in meiner Brust sind vier (Kamelinnen), die (nm ihre Jungen) klagend einander antworten (vgl. oben p. 99, N. 4), bis sie abends die Hürde erreichen'; wo offenbar eine menschliche نياحة vorschwebt.

Von dieser Mitklagc ist aber die Wettklage scharf zu sondern. Es gibt nämlich zur Mufâḫara eine sonderbare Spielart, die Mu'âẓama fî-l-muṣîbât,[1] wovon uns der Dîwân[2] ein lehrreiches Beispiel erhalten hat. Wie man nämlich im 'Iftiḫâr sich des Adels der Abstammung, der vom Mntter- und Vaterstamm vollbrachten Großtaten, des Reichtums der Gens an Gut und Menschen rühmt, ebenso kann eine Familie oder ein Einzelner umgekehrt die Lücken öffentlich zur Schau stellen, die der Tod in den Reihen der Seinen gerissen hat, und mit der Unersctzlichkeit des Verlustes prahlen. Es liegt beiden Gattungen das gleiche Motiv zu grunde, wie denn auch künstlerisch jenes Ritâ' das beste ist, welches mit dem Lob und Ruhm des Dahingeschiedenen die Trauer um ihn vereinigt. Je größer seine Verdienste und seine Wertschätznng waren, um so allgemeiner und tiefer ist die Klage nm ihn. — Ein solcher Wettkampf setzt natürlich ein Publikum voraus. Ist erst der betroffene Stamm mit dem Lobe der Gefallenen gesättigt und voll der Klage nm seine Helden, dann appelliert das Lied gleichsam an die höhere Instanz, an ein größeres Zentrum; solcher gab es schon zur Zeit des Heidentums in den مواسم (Messen)[3] besonders zu 'Ukâẓ. Sie waren wie die Wallfahrt, die Vorschule der Nation auf ihrem Wege zur Einigung. Hier kamen die gemeinsamen Aspirationen zum Ausdruck, hier prallten aber oft ihre Träger aneinander. Auf solcher Messe trug auch al-Ḫansâ' ihr Unglück zur Schau: in marktschreierischer Weise, wäre man zu sagen versucht: sie schmückte[4] ihre Sänfte mit einem Fähnlein, wohl um die Leute anzulocken wie zu einer Weinbude, nnd trug solange ihre Klagelieder vor, indem sie behauptete, unter den Arabern sei ihr das traurigste Los beschieden, bis ihr die dort versammelten Stämme, welche ja die Kunde vom Gehörten den daheim gebliebenen gewiß zutrugen, dies zuerkannten.[5] Bei dem ehrgeizigen, also zu Widerspruch neigendem Volke der Araber

[1] Vgl. p. ٥٨: جعلت تعاظم العرب فى مصيبتها und بلغنى انك تعاظمين العرب بمصيبتك.

[2] D VIII. ٥٨:

[3] Flügel, Die grammatischen Schulen der Araber, p. 7.

[4] Zn diesen und den folgenden Einzelheiten, vgl. Dîw.[2] ٥٨ = Aġ. IV. 34 f.

[5] Aġ. l. n. mit einer Einschränkung وان العرب قد عرفت لها بعض ذلك.

konnte aber selbst eine derartig privilegierte Stellung nicht lang unangefochten bleiben; es können übrigens die Beweggründe auch näher liegen; was öffentlich geschieht, fordert zur Vergleichung und Entgegnung heraus; es ist die Korrektur des einen Einzel- durch das fremde und Kollektivbewußtsein. Als Hind bint ʿUtba in der Schlacht von Badr Vater, Oheim und Bruder verloren hatte, suchte sie al-Ḫansâʾ den traurigen Rang abzulaufen; sie kam nach ʿUkâẓ zur Messe, ahmte ihrem Vorgehen in Allem nach — auch ihre Sänfte trug ein Fähnlein — ihr Kamel ließ sie zu dem al-Ḫansâ's binden, bis diese neugierig geworden, sie nach ihrem Namen und Wesen frug. ‚Ich bin Hind bint ʿUtba b. Rabîʿa und mich hat unter den Arabern der härteste Schlag getroffen! Doch hörte ich, daß du diesen Vorrang unter den Arabern beanspruchst; auf Grund wessen tust du dies? ‚Wegen des Todes meines Vaters ʿAmr b. Šarîd und Ṣaḫrs und Muʿâwijas, meiner Brüder. Du jedoch?‘ ‚Wegen ʿUtbas, meines Vaters, und Šaibas, meines Oheims und Walîds, meines Bruders.‘ ‚Nun, gelten diese dir (den Meinen) gleich, Schwester?‘ So entstand die Wettklage; Rede und Antwort haben gleiches Metrum und Reim; diese nimmt einzelne Wörter und Wendungen jener auf.[1]

Al-Ḫansâ:

1. ‚Ich beweine meinen Vater ʿAmr mit tränenfeuchtem Auge; kurz ist dessen Ruhe, wann die (sorglosen) Augen schlummern;

2. ‚und meine zwei leiblichen Brüder; nicht vergeß' ich Muʿâwijas, zu dem die Gesandtschaften kamen von den Edelsten der beiden Ḥarras,[2]

3. ‚noch des Ṣaḫr: wer aber gleicht Ṣaḫr, wann er des Morgens mit einer dünnflankigen, schlankbauchigen Stute auszog, sie lenkend;

[1] Ḫansâʾ 1 und Hind 1: أبكّى; Ḫansâʾ 1 und Hind 2 أبى; Ḫansâʾ 2 und Hind 1 الحرّتين — الأبطحين; Ḫansâʾ 4 und Hind 2 فاعلمى

Ḫansâʾ 4: فذالك — الرزية — حين شبّ

Hind 3: أولائك أهل المجد — حين تثنى

Vgl. noch Ḥ III, p. ٣٧ ff.

[2] Ḥarra Banî Sulaim und Banî Hilâl.

4. ‚Dies aber ist der (wahre) Verlust, o Hind, merk's wohl, und (sie waren) die Feuerflammen des Krieges, wann sein Brand angezündet wurde.'

Hind bint 'Utba:

1. ‚Ich beweine die Stütze der beiden 'Abṭaḥ und ihren Beschützer vor jedem übermütigen Angreifer.

2. ‚Mein Vater 'Utba, der treffliche, merk's doch, und Šaiba und der Wahrer des Rechts al-Walîd:

3. ‚Sie waren die ruhmvolle Familie von den Gâlib und unter den Mächtigsten von ihnen, wenn ihre Zahl gedoppelt wird —.'[1]

VII. Al-Ḫansâ's persönlicher Charakter.

Wenn wir am Ende dieser Untersuchung uns nicht sosehr den künstlerischen, als vielmehr den persönlichen und individuellen Charakter der Dichterin vergegenwärtigen wollen, so müssen wir von ihren Liedern, die doch notwendig nur verzweifelt und kleinlaut klingen konnten, eine Weile absehen und einen Blick auch auf die Zeit werfen, in die ihr Leben und Wirken fiel, auf die Art und Weise besonders, wie sie zu dieser sich stellte. Was man ist, das zeigt man im Unglück, das nicht bloß niederschmettern, sondern auch alle Kräfte spannen und lösen kann. Sich derart zu offenbaren, hätte al-Ḫansâ' reichlich Gelegenheit gehabt. Allerdings aus ihren Liedern werden sich zufolge der eigentümlichen Verhältnisse ihrer wie der altarabischen Poesie überhaupt eben nicht viel Anhaltspunkte zu einem Charakterbild ergeben. Wir sind auf kurze Anekdoten angewiesen, die aber, so unwahr und mythisch sie auch sein mögen, mindestens innere Wahrscheinlichkeit genug besitzen.[2] Gleiche Vorbedingungen können unter allen Zonen und zu allen Zeiten nur gleiche Folgeerscheinungen zeitigen; und wer wie al-Ḫansâ', (dies aber zeigt uns ihr Dîwân) mit seinem ganzen Denken und Fühlen, Leben und Träumen in der besseren Vergangenheit wurzelt, wird sich gegen die anstürmende unbekannte Zukunft mutatis mutandis ebenso ab-

---

[1] تُثْنَى, wofür auch die Var. تُنْمَى.
[2] Cf. Kap. I.

lehnend verhalten, wie es von al-Ḫansâ' uns berichtet wird. Ihr Lebensabend brachte ihr die ersehnte Ruhe nicht, die sie nach dem tragischen Tode ihrer Brüder als Ersatz für einen Schicksalsschlag mochte erwartet haben, dem übrigens das Beduinenleben der vormoḥammedanischen Zeit reichlich Ähnliches an die Seite stellte. Sie fand sich mit den Ihren nicht mehr zurecht nnd mit ihrem letztgeborenen Kinde konnte sie sich nur schlecht vertragen. Dies erzählt uns die Sage und sie bedeutet: erbittert nnd vergrämt schloß sie von der Außenwelt sich immer mehr ab; wurde sie nnsanft geweckt, dann ging der Hieb, der parieren sollte, weit über die Heftigkeit des Schlags, den er anffieng; wie dies stets der Fall ist, wenn ein ungerechtes Schicksal das Gemüt vergiftet hat. Überempfindlich geworden, reizt es das nnschuldigste Wort zu leidenschaftlichem Argwohn und übermäßiger Abwehr; dann folgen auf Nadelstiche Keulenschläge als Antwort. Es klingt übrigens ans ihren Versen anch etwas wie eine Klage um die verlorene und verdorbene Jngend durch, Klagen mit realem Hintergrund nnd von triftigsten Gründen getragen, ganz anders gehalten, als in der hergebrachten Manier der erlogenen Elegie über frühergrautes Haar[1] — nicht Wehmut auslösend, sondern rebellisch gegen das Schicksal sich auflehnend.

Der Gegensatz, in dem sich die konservative Dichterin, die ganz Beduinin, man möchte sagen Bäuerin geblieben war, zu ihrer ganz veränderten Umgebung befand, konnte ihre Erbitterung nur vermehren. Ihr trübes Lebensende fiel in jene jugendliche, alles nmwälzende, neuigkeitsschwangere Zeit, da das Arabertum seine große Wandlung aus einem halbwilden Volke im Stadium der Stammbildung zu einem Kulturträger begann; auf die Dichterin selbst hatte dieser Umschwung keinen Einfluß mehr; ebensowenig, als die neuen Lehren des Ḳor'ân auf ihr Fühlen, Denken nnd Dichten mehr einznwirken vermocht hatten. Ihre Entwicklnng — zur dichterischen Begabung wenigstens — hatte durch den Tod ihrer Brüder einen mächtigen Ansporn erhalten; sie sollte aber auch auf ewig in diesem Zeichen gebannt, stille stehen; auf immer und ganz war sie nur mehr der Klage um sie gewidmet, als hätte es

[1] B VIII, D VII.

nach dieser Katastrophe für sie keine weltbewegenden Ereignisse mehr gegeben im Schoße der eigenen Nation, die sich erst zu fühlen begann. Es ist eine Frau, die zu uns spricht; zur Zeit des Heidentums ihrer natürlichen Stützen beraubt, der Brüder und des Gatten, macht sie in Klageliedern — sie waren schon kraft ihrer Entstehung eine Spezialität dichtender Frauen — ihrem Kummer Luft; von diesem Gram gebeugt und stark gealtert, erreicht sie die Schwelle einer neuen Zeit; sie zu fühlen und zu begreifen, geht ihr die Kraft ab; Kraft, oder vielmehr Trotz findet sie nur in der vis inertiae ihrer Psyche, um den Mächtigen der neuen Zeit gegenüber starr und spitz in der Rede auf ihrem alten Standpunkt zu beharren;[1] der neue Strom, auf dem schon ihre Söhne schwammen,[2] reißt sie nicht mehr fort; jedoch ein Vorfall in ihrer nächsten Umgebung, nichtig und kleinlich, vermag ihre Zunge und die Klage um all den angehäuften Jammer zu lösen.[3]

Daß sie nach dem Tode ihres Bruders Ṣaḫr, der ihrem tragischen Geschick die Krone aufsetzte, nirgends mehr Ruhe noch Befriedigung fand, klagt sie selbst in einigen ihrer Verse:

‚Es haben mir nach seinem Tode offen Abneigung gezeigt sowohl Verwandte wie Nachbarn.'[4]

Doch blieb jener ihren Racheliedern[5] zu Trotz für immer ungerächt;[6] die Dichterin hatte sich überlebt und ihre Geschichte wäre damit zu Ende.

Die spätere Tradition wollte ihr aber einen anderen, versöhnenden Abschluß geben. Darum läßt sie al-Ḫansâ' ihren Söhnen ins Lager von Ḳâdisijja folgen und, bevor diese in den Kampf ziehen, sie mit salbungsvollen Reden, die von

---

[1] Gegen 'Umar Dîw. Einl. zu L XIV. Einl.² p. 20. 3; beim Ḥaǵǵ (vgl. Ḳ I) ebenda. Gegen 'Â'iša ebenda und Suppl. ٢٧٥: 9 ff. Gabrieli 104 f. 149 ff. Zu ihrem selbständigen, selbstherrlichen Charakter vgl. auch Dîw.² Einl. p. 8 Mitte anläßlich der Werbung Duraids; Gabrieli 98 ff.

[2] Oder die Söhne ihres Gatten. 'Abbâs b. Mirdâs war ein Herzbesänftigter. Es war also weniger ein idealer Strom überzeugter Begeisterung, der sie trug, als vielmehr ein nutzbar gemachter Fluß, der Goldkörner führte.

[3] Zu dieser zusammenhängenden Darstellung weise ich auf das in Kap. I zu D VII Gesagte hin.

[4] R XVII. 24 (١٣١). Vgl. noch L II. 15 (١٩١), IX. 2 (٢٢١), Gabrieli p. 130.

[5] Vgl. oben Kap. V. [6] Gabrieli 140 ff.

ḳor'ânischen Zitaten triefen, zur Tapferkeit und Ausdauer auf dem Pfade Gottes ermahnen.[1] Die Versuche, die Gabrieli auf S. 152 und 154 seiner Schrift macht, um dieser Fabel den Halt innerer Wahrscheinlichkeit zu geben, indem er bald eine Spaltung im Bewußtsein der Dichterin und des Weibes annimmt,[2] bald aber sie im Asketizismus und Mystizismus der neuen Religion, die, beiläufig gesagt, damals und bei den Beduinen nichts Mystisches und nichts Asketisches anhatte, Ruhe und Vergessenheit suchen und finden läßt,[3] zeigen ihre Haltlosigkeit am besten. Wir müssen eben auch hier, wie in der Erfüllung so viel anderer tragischer Geschicke auf den versöhnenden Abschluß verzichten und werden gut tun, wenn wir al-Ḫansâ' wohl Feuer und — Starrsinn zumuten, aber jede Sentimentalität und jeden Supernaturalismus ihr energisch absprechen. Eine wodurch immer in ihr veranlaßte psychische Abstumpfung gegen seelischen Schmerz brauchen wir darum nicht anzunehmen. Wir dürfen nur nicht vermeinen, das Seelenleben der Beduinen qualitativ und quantitativ mit unserem Maßstab messen zu können, und noch weniger der Kehrseite vergessen, die alle Bewußtseinssteigerung aufweist; auch der Schmerz und die Empfindlichkeit für ihn mehrt sich erst, je weiter der psychische Inhalt mit der ontogenetischen und phylogenetischen Entwicklung an Breite und Tiefe zunimmt.

[1] Gabrieli 152 ff. Dîw.[2] Einl. 21 f.
[2] p. 152 oben.
[3] p. 154 unten.

Digitized by Google

Anhang.

R. IV (Diwân[2] ٩٣ ff.).

1. Zu manch einem treuen Genossen sprach ich: sieh' du bist an einem dem Anprall der (feindlichen) Reiterschar ausgesetzten Orte (so nimm dich in Acht!).

2. Du bist als Späher einer Kämpferschar (vorausgesandt); hast du also einen hohen Wartort bestiegen, so blicke aus!

3. Da schwang er die Peitsche über einem starkflankigen, kurzhaarigen Rosse wie der graue, starke Steinbock (flink);

4. dieses aber neigte sich angespornt im schnellen Lauf wie ein Pfeil des linkhandigen Schützen.

5. Sie beide spähten nun aus und erblickten einen Reiter, der auf dem höchsten Gipfel des hohen Aussichtsortes spähte . . . .

6. Wenn du weder in Deinem Leid nachgelassen, noch mit Erfolg auf fremdes Leid geblickt hast, (dich zu trösten),[1]

7. Sich' so befindet sich auf dem Weideplatz von Jalban eine Kamelin, den Nachtritten gewachsen, unter den schlanken Jungkamelen (weidend).

Zu diesem Fragmente haben wir einen ausführlichen Kommentar, dessen Erläuterungen zum Teil innerhalb des Stammes Sulaim selbst gesammelt worden sind.[2] Trotzdem ist der Text, wenigstens was die Reihenfolge der Verse bei م anlangt, gewiß nicht in der Ordnung; Sinn und Zusammenhang, auch wenn man die Versfolge bei ح, صم, ب akzeptiert,[3] nicht

[1] Vgl. oben Kap. III, Abschnitt 8.

[2] Vgl. p. ٩٤ Komm. zu V. 2, Z. 3; ٩٦ Z. 8. 10; ٩٨ Komm. zu V. 7, Z. 1 und Dîw.[2] Préface VI.

[3] 6. 7. 1—5. Vgl. Dîw.[1] ٣٠: Dîw.[2] ٩٨, Z. 10. Suppl. ٣٩٩: Vers 5 steht in ح und ب nach Vers 2 (vgl. Dîw.[2] ٩٧ Komm. zu V. 5 g. E.). Für den Gang der Untersuchung im Großen und Ganzen ist die spezielle Stellung dieses Verses innerhalb 1—5 nicht von Belang. Hauptsache bleibt, daß 6 f. eine syntaktisch und dem Sinne nach abgeschlossene Gruppe bilden, in die 5 nicht hineingehört. Natürlich ist aber die Folge 4. 5 (م) besser als die Folge 2. 5: denn erst nachdem der Befehl (1 f.) auch ausgeführt worden (3 f.), kann der Späher zum Resultate kommen.

ohneweiters einleuchtend und die ausschlaggebende Erklärung des Kommentars zu Vers 6 f. mißverständlich.[1]

Zunächst ist aus inneren Gründen des Konnexes die Versfolge nach ج unannehmbar. Dies hat schon der Herausgeber empfunden und in einer Note zu seiner Edition[2] angemerkt. Hier hilft nun das Mittel, verloren gegangene Verse anzunehmen wenig; denn gingen auch nach Vers 5 Verse verloren, so wäre gegen die unvermittelte Folge von 6 auf 5 (oder 6 auf 4)[3] nichts gewonnen, da jene Verse, auch wenn sie auf 5 folgten, doch 6 nicht vorangehen durften. Denn Vers 6 muß nicht bloß des Binnenreims, sondern auch seines Inhalts wegen an erster Stelle stehen und den Anfang einer Ḳaṣîde gebildet haben. Innere und äußere Gründe sind es also, die gegen die vorliegende Versordnung sprechen.

Vers 1—5 einerseits, Vers 6, 7 andererseits führen uns zwei gänzlich verschiedene Situationen und Bilder vor. Dort einen vorgeschobenen Wachposten, den Angriff eines Feindes (raublustiger Mitbeduinen) rechtzeitig zu erspähen; hier: ein ausdauerndes Reitkamel, an einer genau bezeichneten Lokalität weidend, in Verbindung mit dem ungestillten Schmerz einer Frau (لم تقصرى — تعذرى). Beide Ausgaben[4] lesen das entscheidende zweite Wort in Vers 1 beziehungsweise 3 قُدُّتْ. — Wenn wir mit den Redaktoren und Kommentatoren des Dîwâns davon ausgehen, daß Vers 1—5 mit 6 f. oder umgekehrt 6 f. mit 1—5 zusammenhängen, und wir diese letzten, beziehungsweise ersten zwei Verse (6 f.) wiederum nach den Kommentatoren[5] als den Teil, beziehungsweise als die Einleitung einer Elegie auf Ṣaḫr auffassen, so sind wir ohne Weiteres zur Annahme berechtigt, daß auch Vers 1—5 irgendwie von Ṣaḫr handeln, etwas über ihn, oder über einen Gegenstand, der ihn anging, von einer Situation, in der er sich einmal oder öfters befand, aussagen müssen.

Dann ist es aber mindestens auffallend, daß die Hauptperson dieser Schilderung (1—5) im Text so ganz unbestimmt bleibt:

---

[1] Ihr folgt Coppier 86, Note 1 und Gabrieli 134 f.

[2] ٩٧: c.

[3] Cf. Note 2.

[4] Ebenso im Komm. p. ٩٤, Z. 1 der II. Aufl.

[5] P. ٩٨ zu V. 6.

وصاحب قلتُ له صالحٍ [1]

Daß hier, wenn es mit rechten Dingen zuginge, von Ṣaḫr die Rede sein müßte, fühlt auch der Kommentator in م (p. ٩٤, Z. 1) und erklärt deshalb: أى وربّ صاحب صالح قلتُ له إنّك يا صخر. Dadurch aber, daß er im Kommentar dem unbestimmten صاحب den bestimmten صخر anfügt, wird im Text die Sache um nichts besser; und zwei solche Sätze aneinander zu reihen wie: zu manch einem treuen Freund, oder: oft sprach ich zu einem Freund: du, o Ṣaḫr! kommt mir auch von einem Kommentator allzu gewagt vor.

Auch der Herausgeber in den Noten p. ٩٣f. und ٩٤b hält diesen (von al-Ḫansâ!) als Späher ausgesandten treuen Genossen für deren Bruder Ṣaḫr. Nicht der gleichen Meinung ist aber der sulaimitische Kommentator in Vers 2: هذا رجل أمره قومه ان يكون لهم ربيئة [2], der ihn also 1. einen beliebigen, nicht näher gekennzeichneten Mann und 2. von seinem Clan, nicht von al-Ḫansâ' angewiesen sein läßt, dies und jenes zu tun. In Vers 5 stoßen wir plötzlich auf einen Dual. Der Kommentar (٩٧) läßt ihn, wie in Sûra 50. 23 für den Singular gesetzt sein. Der Herausgeber, dem dieser Erklärungsversuch wohl auch nicht ganz behagt, bezieht ihn auf Reiter und Roß (٩٧, Note a). Gottlob hat niemand daran gedacht, nachdem al-Ḫansâ' in Vers 1 einen Späher ausgesandt haben soll, sie hier auch mittun zu lassen und V. 5 (mit Wechsel der Person) so aufzufassen, als ob sie jenen begleitet hätte, und nun vom Resultat der gemeinsamen Expedition redete. — Aber auch so ist der Wirrwar arg genug.

Nun lese man aber statt qultu, qulta (sprachst du) und alles ist gerettet, auch die Beziehung der Verse auf Ṣaḫr gewonnen. Denn so kann die Dichterin die Verse (in einem Lob- oder Trauergedicht) sehr wohl an ihren Bruder gerichtet haben:

1. Manch einem Freund sagtest du: Sieh' du bist an einem ausgesetzten Ort, wo Freibeuter, die uns bedrohn, in der Nähe sind; nimm dich in Acht!

---

[1] Man achte, es spricht al-Ḫansâ'.

[2] Vgl. wieder die Note des Herausgebers ٩٤ b.

2. Du bist ja als Späher der Unsrigen vorausgesandt! Hast du jetzt einen hohen Warteort erreicht, so blicke aus, ob jemand sich zeigt.

3. Da schwang jener die Peitsche ...

4. und flog fort wie ein Pfeil ...

Al-Ḫansâ' geht von der Apostrophe (in der 2. Person) zur Erzählung über (in der 3. Person):

5. Sie beide blickten nun aus und bemerkten einen feindlichen Kundschafter (der selbst nach ihnen spähte) ... Ṣaḫr ist eben mitgegangen.

Den Vorposten, welcher räuberische Beduinen fernhalten sollte, wird füglich der Sajjid des Stammes ausgeschickt haben; in besonders gefährlichen Zeiten selbst mitgegangen sein,[1] kaum aber eine Frau.[2] Sollen also diese Verse noch weiter im Dîwân al-Ḫansâ' stehen und ihrem Bruder gelten, so ist dies nur unter der Voraussetzung möglich, daß qulta, nicht qultu gelesen wird. Daß aber Ṣaḫr Sajjid seines Stammes war, ist uns auch sonsther bekannt.[3]

Die Verbindung zwischen Vers 6 und 7 stellen die Kommentare folgendermaßen her (p. ٩٨): ‘حقّ لكِ ان تبكى وان تجزعى فإن كان العزآء قد غُلِبَ فحقّ لكِ ان تبكى لانّ بالعقدة من يلبن . . . Ferner ebenda: إن كنتِ لا تكفّين عن وجدكِ او ظننتِ انكِ لم تبلغى فى الاسوة لهم عذرًا تُعذرين به وتُقصرين (ب تقضين) ما يجب (م لهم) فانّ هذه ناقة صخر ترينها فى القلص الضمّر تذكركِه اذا نسيته فابكيه ولا تملّى ' كما تقول ان كنت لم تظنّ انّك قد قضيت حقّه فى بكائك عليه وبالغت فيه (ب وبلغت ما ينبغى) فاقتل نفسك

Die Kamelin, von der in Vers 7 die Rede ist, soll das Reittier Ṣaḫrs sein, und ihr Anblick al-Ḫansâ' zu tieferer Trauer bewegen, als ob der in Vers 6 als schon erreicht geschilderte Grad derselben nicht hinreichte noch den Verdiensten des Verstorbenen damit genügende Gerechtigkeit widerfahren wäre. Das Hauptgewicht liegt in dieser Erklärung also darauf, daß Vers 7 ein Reittier Ṣaḫrs, vielleicht sein Lieblingstier erwähnt.

[1] N I. 9 (٣٤٠) wird der Held als طلّاع مرقبة gepriesen.

[2] Dies wäre aber notwendig anzunehmen, wenn die Verse von al-Ḫansâ' stammten und in Vers 1 قلتُ zu lesen wäre.

[3] Einl. Dîw.[2] p. 18 Mitte. D I. 3. 7 (٤١ : ٤٣).

Dann hätten wir aber im selben Fragment der klagenden Dichterin zweimal den sonderbaren Fall, daß eine spezielle Beziehung ihrer Worte auf die Hauptperson, den betrauerten Bruder, so allgemein ausgedrückt und verschwommen bliebe. Denn der Text, so weit er wenigstens uns erhalten ist, sagt auch hier von Ṣaḫr gar nichts.

Hätten wir zu diesen Versen keinen Kommentar und wollten wir zunächst von der Person absehen, die sie gedichtet haben soll, so wären wir keinen Augenblick um den Sinn verlegen, welchen wir ihnen unterlegen müßten. Denn: es gehört zum Rüstzeug, zum überkommenen Ideenvorrat der altarabischen Dichter, daß sie, Sorgen und Schmerz (gewöhnlich Liebesschmerz) zu verscheuchen, ihr Reittier satteln und durch Nacht und Nebel ziehen. Wir sähen auch hier eine Aufforderung, oder den Entschluß, auf einem Reittier, das ja an einer genau bezeichneten Lokalität bereit steht (7), vor dem eigenen oder aber vor fremdem Kummer zu fliehen, der schon unerträglich geworden ist. Dann aber bleiben nur zwei Möglichkeiten: entweder sind diese Verse von al-Ḫansâ' und sie läßt sich mit einer Dialogsfiktion von einem Tadler so anreden: ‚Wenn du, o al-Ḫansâ', zu klagen nicht aufhörst, so sind Kamele da, auf denen ich deinen Klagen entrinnen kann';[1] oder aber sind die Verse von einem Manne[2] an eine (seine?) über welches Unglück immer tiefbetrübte Frau gedichtet, die er, wenn sie zu klagen nicht aufhört, verlassen will.

Damit taucht auch die Frage auf, ob diese Verse von unserer Dichterin stammen, oder nicht. Ich glaube, sie läßt sich weder bestimmt bejahen, noch verneinen. Mit Sicherheit behaupten läßt sich nur folgendes: sind diese Verse Klageverse al-Ḫansâ's und an ihren Bruder gerichtet, so müssen

1. Vers 6 f., mag man die von mir vorgeschlagene Deutung derselben oder die Erklärungen des Kommentars, die mir gewunden und gezwungen vorkommen, vorziehen, an die

[1] Davor zu ergänzen: so sprach mancher zu mir; vgl. D VI. 2 (٥٥) وقائلين. Hieran könnte sich Vers 1 ff. der Edition anschließen: ‚du aber, o Ṣaḫr, sprachst, als du noch lebtest' etc.

[2] Sind nicht bloß die Worte ان كنت عن وجدك الخ in der Fiktion, sondern wirklich diese Verse von einem Manne gedichtet, so kann in Vers 1 qultu (1. Pers.) beibehalten werden. Sie stünden dann للافتخار.

Spitze gestellt, d. h. es muß die Versfolge von ج, سم, ب akzeptiert werden;

2. können, immer unter der gleichen Voraussetzung der Autorschaft und Adresse der Verse wie oben, die Verse 1—5 nur dann mit den vorangehenden Versen 6 f. verbunden werden, wenn man qulta, in der Apostrophe, liest.

Man müßte sonst annehmen, es seien hier Verse von gleichem Reim und Versmaß von einer Tradition, die Bruchstücke gerettet hatte und klassifizieren wollte, willkürlich zusammengeschweißt worden. Jedenfalls sind sie aber innerhalb des Stammes Sulaim entstanden und überliefert worden, wie dies die bei den Sulaimiten gesammelten Erklärungen derselben[1] und das Vorkommen des Ortes Jalban in Vers 7 beweisen.

K̤ I (Dîw.[2] ١٧٣ ff.).

1. ‚Laß strömen (den Schwall) von deinen Tränen und halt (wieder) ein und übe Geduld, wenn du's vermagst; doch du wirst es nicht vermögen!

2. (Übe Geduld) am Ende — denn die Geduld ist besser als die beiden Sandalen und das rasierte Haupt —

3. Und sprich: sieh, der beste der Banû Sulaim und ihr edelster liegt in der Wüste von al-ʿAḳîḳ.

4. Du aber wärest, wolltest du nach dem Sohne ʿAmrs (noch um jemand anderen) weinen,[2] wie der Wanderer ohne deutlichen Weg.'

5. ‚Nicht bei Gott, nicht hab' ich meine Seele getröstet mit (der Erinnerung an) eine Ungehörigkeit, die ich (von ihm) wüßte, noch an Lieblosigkeit.

[6. Wohlan, werden uns die Nächte zurückkehren und Tage, die wir verlebt bei der Sandhügelkrümmung von aš-Šaḳîḳ?][3]

7. Weh' mir nach einem Leben, das wir verbracht an den Seiten von Darr und Ḏû Nahîḳ;

---

[1] Vgl. Dîw.[2] Préface VI.

[2] So nach dem Kommentar; oder ‚wolltest du vom Weinen ... abstehn': فانك وتركك البكاء بعد ابن عمرو الخ.

[3] Die eingeklammerten Verse fehlen im Manuskript م. Vgl. die Noten des Herausgebers.

8. Und da die Häuptlinge bei uns ihre Rechtsstreite verfochten bei unseren Zelten und die, welche mit Ansprüchen kamen;

9. Und da bei uns waren Ritter, jedem Kampf gewachsen, wann die (anderen) erschrecken, und (Männer,) Durchzieher der Wüsten;

[10. Wann die zwei Backenzähne des Krieges knirschen und ihm die Ganzgewappneten begegnen beim Blitzen (der Schwerter)];

11. Und da unter uns war Mu'âwija b. 'Amr auf einer rötlichen Kamelstute wie der edle Zuchthengst.'

[12. ,Drum bewein' ihn, nachdem er als ein Rühmenswerter verschied, fest in seiner Einsicht, vom Freunde gelobt;]'

13. ,Dies aber ist der (harte) Verlust bei deinem Leben! kein schwerfälliger (war's) mit dickem Kopf, keiner, der vom Anrufen der Kleinviehherde träumt.'

Die Redaktion dieser Ḳaṣîde unterscheidet sich in den Handschriften مص und ح[1] einerseits, م andererseits bloß durch die Stellung des bei م zweiten Verses, der in jenen an fünfter Stelle steht. Außerdem hat uns aber al-Mubarrads Kâmil (٧٤٠ f.) eine bloß aus den acht Versen (م) 1. 3. 6. 9. 11. 12. 5. 2 bestehende, beträchtlich kürzere Rezension aufbewahrt. Nach der Versordnung م ist der Gedankengang dieser Elegie, welche in die Form eines Dialogs gekleidet ist, folgender:[2]

Vers 1—4 sind als fingierte Ansprache an die klagende Dichterin gedacht und enthalten die Aufforderung, sie möge in ihrer Trauer Maß halten und, wenn tunlich, Geduld übend sich in ihr Schicksal fügen. Doch, setzt die hier redende Person gleich hinzu, wird sie soviel nicht vermögen, obschon resignierte Fassung besser taugt als äußerliche Trauerkundgebung durch Selbstflagellierung mit den Sandalen des Toten und Rasieren des Haupthaares.[3] Zwar sei ihre Rechtfertigung, wenn sie den Kummer nicht mehr still ertragen könne, leicht; sie brauche nur den besten, edelsten der Sulaimiten, der gefallen sei, zu nennen; da müsse jeder zugestehen, würde al-

---

[1] Diw.² ٦١.

[2] Übersetzung bei Gabrieli 150.

[3] Vgl. Goldziher, Muhammedanische Studien I. 244 und Anm. 1. — 247 ff.

Ḫansâ' nach ihm noch um jemand anderen weinen, nach diesem Schmerz eines Leids noch fähig sein, so wäre sie töricht und irregeleitet.

Die folgenden Verse 5—13, welche al-Ḫansâ' spricht, sind eine Bekräftigung und Steigerung der in den vorangehenden, an sie gerichteten Versen ausgesprochenen Gedanken. Kein Unrecht, das der Betrauerte sich hätte zuschulden kommen lassen, tauche jetzt in ihrer Erinnerung auf, das Leid um ihn zu trüben oder zu mindern. Es folgt die wehmütige Erwähnung der in Glanz und Ansehen, bei friedlichem Schiedsspruch und im Kampfe, als Mu'âwija noch lebte, gemeinsam in Freud' und Leid verbrachten Tage,[1] die nie wiederkehren. [Vers 12 könnte als die das Gedicht abschließende Schlußfolgerung der in den ersten Versen als Ermahnerin Auftretenden gelten, die, nunmehr den Auseinandersetzungen al Ḫansâ's folgend, ihr Recht zur Trauer einsieht und sie ermuntert, den Tränen freien Lauf zu lassen.][2]

Die Gedankenfolge und Dialogisierung dieses Gedichtes erhalten in ح und مم durch die Umstellung von Vers 2 und durch den Wechsel der Person in Vers 4 eine kleine Verschiebung. Dadurch, daß Vers 2 hier in etwas anderer Fassung al-Ḫansâ' in den Mund gelegt wird, rücken aber die gedanklich kohärierenden Verse 1 und 3 nach Entfernung des konzessiven Zwischensatzes in Vers 2 näher an einander. Zugleich beginnt die Antwort al-Ḫansâ's schon mit dem vierten Verse, der hier gelesen wird:

وإنّى والبكا من بعد صخر[3] * كسالكة سوى قصد الطريق

Über die divergierende Lesung von Vers 5 bei ح s. später. Auf diesen folgt Vers 2, aber von al-Ḫansâ' gesprochen:

ولكنّى وجدتُ الصّبرَ خيرًا الخ

d. h. keinen anderen Trost habe ich als die Einsicht, daß geduldiges Ertragen am besten über den unabwendbaren Schicksalsschlag hinweghilft.

---

[1] Vers 6 und 7 sind bloß in ح und مم geschieden. م liest bloß Vers 7 und führt im Kommentar (p. ١٧٧, Z. 3) nach Ja'ḳûb Vers 6 als dessen Variante an: ويروى. Kâmil liest bloß den sechsten Vers.

[2] Der vorletzte Vers nur bei ح, مم und Kâm. Vgl. oben p. 97.

[3] Statt بعد ابن عمرو. S. später.

Auch Kâm. l. n. faßt diese zwei Verse zusammen und läßt beide von al-Ḫansâ' gesprochen sein; nur schließen sie dort das Gedicht ab.

Und nun zu der auch von م und ب[1] angeführten Variante des fünften (bei ح vierten) Verses:

فلا وأبيك ما سلبت صدرى * بفاحشة[2] اتيت ولا عقـــوق

So las auch Dîw.[1] p. ٦١.

Vorwegnehmen will ich, daß أتيتُ zu lesen unmöglich ist. Läse man so und wollte dann erklären: ‚(So lange du lebtest) tatest du mir nie ein Unrecht an, das mich gezwungen hätte (oder noch zwänge), mich in Trauer zu hüllen', so würde der hier folgende Vers (5 bei ح)

ولكنى وجدت الصبر خيرا الخ

keinen Anschluß haben; aber auch mit der Lesung أتيتَ ist er unvereinbar. Denn so gelesen heißt es:

4. Nicht ungesetzlicher- oder widerspenstigerweise habe ich mich in Trauer gehüllt,

5. Sondern ich habe gefunden, daß die Geduld besser taugt denn die (Trauerbezeigung mit den) zwei Sandalen und dem rasierten Haupthaar.

Ein adversatives Verhältnis ist aber zwischen diesen zwei Versen unmöglich und in diesem Zusammenhang das لكن unsinnig;[3] oder es muß: sallaitu ṣadrî beziehungsweise nafsî gelesen werden, d. h. nicht in Erinnerung an ein von dir mir zugefügtes Unrecht habe ich mich getröstet, oder könnt' ich Erleichterung finden, sondern nur deshalb, weil ich eingesehen habe, daß Geduld das einzig Zukömmliche ist, gebe ich mich zufrieden. Die Lesart sallabtu jedoch läßt sich nur mit der Versfolge bei م vereinbaren; denn dann antwortet al-Ḫansâ' auf den Einwurf: ‚Geduld ist besser denn das Trauern nach heidnischem Brauch' konsequenterweise mit der Rechtfertigung:

---

[1] ب: وروى فلا والله ما سلبت صدرى
م: ويروى فلا وابيك ما سلبت نفسي, p. ١٧٦.

[2] Var.: لفاحشة.

[3] Deshalb übersetzt Coppier 143: ‚si tu n'as vu sur ma poitrine qu'un cilice de deuil, je ne suis en ceci ni coupable ni rebelle. Mais . . .'. Eine restringierende Partikel steht jedoch im Texte nicht.

‚ich tat es nicht aus Widerspenstigkeit noch mit böser Absicht‘, sondern der unvergleichlichen Verdienste des Toten halber.

Damit führt uns aber diese Lesart tiefer in die angebliche Entstehungsgeschichte dieser Elegie.

Die handschriftlich uns erhaltenen Überlieferungen erzählen zu dieser Elegie,[1] sie sei die Erwiderung al-Ḫansâ's, als ʿUmar I. ihr die Trauer nach altheidnischem Brauch zum Vorwurf machte und verbieten wollte. Aber derlei Anekdoten werden gerade, was die ostentative und maßlose Trauer unserer Dichterin anlangt, die an der Schwelle zweier Kulturepochen lebend zu solchen guten Anlaß bot, noch sonst oft und verschieden erzählt.[2] Von zweien dieser, und zwar von jenen, die sich auf ʿUmar als den einen Unterredner beziehen, ist die eine gewiß bloß die Variante der anderen. Inhaltlich stimmt auch die dritte in ihren Grundzügen mit jenen überein, nur wird dort als Unterrednerin ʿÂʾiša angeführt.

Mag aber auch diesen Anekdoten ein tatsächliches, historisches Moment des inneren Gegensatzes zwischen zwei verschiedenen Welt- und Lebensanschauungen zugrunde liegen, so bleibt dennoch die Frage offen, ob dieser Gegensatz gerade in dieser uns überlieferten Weise zum äußeren Ausdruck kam und ob wieder gerade er Anlaß zu den Elegien gab, deren Entstehung ihm nun zugeschrieben wurde. Tatsache ist es, daß al-Mubarrad, gerade was das in Rede stehende Stück Ḳ I anlangt, nichts davon weiß. Nach ihm ist diese Elegie auf Muʿâwija allein gedichtet: وانما قالت الخنساء هذا الشعر فى معاوية أخيها قبل ان يصاب صخر أخوها (٧٤٣) und trifft dies zu, so kann sie unmöglich zur Zeit ʿUmars entstanden sein, da ja Ṣaḫr noch in der Ǵâhilîja starb. Allerdings bürgt uns wieder für diese Nachricht niemand und nichts; schon die Bemerkung, die al-Mubarrad an die oben zitierten Worte knüpft: فلمّا أصيب صخر نسيت به من كان قبله ist geeignet, auch seine anderen Aussagen in Frage zu stellen; denn in dieser Form und diesem Zusammenhang kann sie doch nur so aufgefaßt werden, als hätte al-Ḫansâʾ nach ihres Bruders Ṣaḫr Tode auch des Muʿâwija

[1] Dîw.[2] Einl. 20. Gabrieli 149 f.

[2] Gabrieli 149 und Note 4. 150. 151. Coppier 23. Dîw.[2] Einl. 21 f. und Dîw.[2] ٢٢٦ dazu Varianten in den Noten und Suppl. ad ll. — Vgl. auch Goldziher in WZKM. XVI. 321 ff.

‚vergessen', d. h. keine Elegien ihm mehr gewidmet. Nun finden wir aber in ihrem Dîwân wenn nicht oft, so doch einige Stücke,[1] die Mu'âwija und Ṣaḫr gelten sollen; wäre aber ihre Überlieferung, was die doppelte Adresse anlangt, unrichtig oder selbst die betreffenden Fragmente ganz Spuria, so ließe trotzdem jene Aussage al-Mubarrads[2] auch eine psychologische Diskussion zu. Doch ist diese unnötig und es genügt, mag es darum wie immer stehen, die Tatsache festzulegen, daß die Version, Ḳ I sei zur Zeit 'Umars entstanden, wenigstens keine allgemeine Geltung hatte oder erst später entstand. Das Gedicht selbst konnte sie jedenfalls sehr leicht entstehen lassen, besonders wenn der Gegensatz zwischen 'Umar als Träger der neuen religiösen Idee und al-Ḫansâ' als dem starren Beduinenweibe einmal gegeben war. Zwar ist die in Vers 1 gepredigte Geduld (صبر) schon eine Beduinentugend,[3] aber der Anführung der speziell heidnischen Bräuche in Vers 2 فان الصبر خير * من النعلين والراس الحليق entsprechen in der Anekdote (Dîw.[2] Einl. 20) genau die Worte: تطوف بالبيت محلوقة الراس تبكى وتلطم خدّها وقد علقت نعل صخر فى خمارها. Sie könnte also ihrerseits selbst aus dem Gedicht Ḳ I erst abgeleitet sein. Man darf eben am zweiten Verse nicht irre werden. In der altarabischen Poesie ist der an den Dichter gerichtete ‚Tadel' ein geeigneter Hebel zur Entwicklung des Dialoges und dieser selbst ein treffliches Mittel zur Gruppierung der Gedanken; und wie für die Poesie im allgemeinen, so gilt dies auch für das Ritâ'; die Dichterin rechtfertigt ihre Klage und Trauer, indem sie das Lob ihres Helden singt; der Tadel vor dem sie sich so schützt, geht oft bloß auf ihre Tränen, hier erstreckt er sich auf das ganze äußere Gebaren.

Diesem Exkurs muß noch eine kurze Erörterung der Frage, wem eigentlich Ḳ I gelte, angeschlossen werden.

Wie gezeigt, bezieht es al-Mubarrads Kâmil auf Mu'âwija allein; im Dîwân lautet jedoch die Aufschrift: ترثى أخويها معاوية وصخرا; dem entspricht im Text, was Mu'âwija anlangt, Vers 11, wo alle Handschriften und Überlieferungen lesen:

---

[1] D VIII (٥٨), R XXVI (١٤١), L IX (٢٢١), H III (٢٥٦), J III. IV (٢٦٦ f.).

[2] Vgl. auch Einl. Dîw.[2] p. 25, Z. 2. 3. — Es widerspricht ihr übrigens auch das Auftreten al-Ḫansâ's vor Hind bint 'Utba (Dîw.[2] ٥٨ zu D VIII).

[3] Goldziher, Muḥammedanische Studien I. 251 f.

وإذ فينا معاوية بن عمرو

während Ṣaḫr nur in einer Variante zu Vers 4 genannt wird, wo ح und مم statt بعد ابن عمرو: من بعد صخر lesen.

Einen Anhaltspunkt, diese Frage zu entscheiden, möchte ich weder hier suchen, noch in dem Vers 3 genannten nomen loci: صحراء العقيق ,wo der beste der Sulaimiten liegt'. Bekrî bemerkt zwar hierzu (Dîw.[2] ١٧٥, Note a): وفيه قتل صخر بن عمرو الخ; doch das kann er aus dem Faktum abgeleitet haben, daß der Vers von al-Ḫansâ' ist, und da die Mehrzahl ihrer Trauerlieder eben Ṣaḫr gelten, in der Beziehung des Verses geirrt haben. Sagt schon der Kommentar im Gegensatz dazu (Dîw. zu V. 3) قتل معاوية بعقيق غمرة[1] الخ. Andererseits könnte man gegen diese Aussage die Erzählung in Dîw.[2] Einl. 11. 12. Z. 1 (يوم حورة), ferner in der Elegie Ṣaḫrs auf Mu'âwija das ebenda 13 ult. als Mu'âwijas Grabstätte genannte Lijjat[2] und in L VI (٢٠١ Z. 2) die Bestimmung: قتله (معاوية) بنو مرّة على غدير قلهى und endlich die Tatsache anführen, daß Mu'âwija im Gebiete der Murra[3] starb, während der Kommentar bei ﻫ den Vers 3 genannten Ort in sulaimitisches Gebiet zu verlegen scheint.[4] Bei der unsicheren Lokalisierungsmöglichkeit der in alten Versen genannten Orte ließe sich auch mit geographischen Argumenten eben nicht viel ausrichten.

Ich glaube, die Antwort liegt im Gange des Gedichtes selbst. Wir haben gesehen, daß sein größter Abschnitt Reminiszenzen und dem wehmütigen Erinnern an das entschwundene Glück gewidmet ist. Dieser Abschnitt (Vv. 7—11) hat die Form einer Klimax[5] und alle Verse desselben beginnen mit der temporal-kausalen Partikel إذ. Diese Klimax schließt mit der Erwähnung Mu'âwijas ab. [Darauf folgt in Vers 12

[1] Dieses غمرة kommt noch in L XIV (٢٢٧) Vers 1 vor, der vor 'Umar rezitiert worden sein soll. Die Beziehung der Verse, ob auf M. oder Ṣ. ist unsicher; auf M. allein nicht, wenn L XIV wirklich vor 'Omar rezitiert wurde, und zwar wegen Vers 3, da zu 'Umars Zeiten schon Ṣaḫr nach Mu'âwija gefallen war.

[2] Vgl. Dîw.[2] Einl. 15, Note c als Var. zu نبشة.

[3] Einl. 12, Z. 1 فى ديار بنى مرّة.

[4] Vgl. auch N III. Komm. zu Vers 1, Z. 5 ff. p. ٢٤٥.

[5] Vgl. oben 51 f.

die Konklnsion: فبكّيه (nicht etwa هم oder هما), da das letzte Glied jener Kette in allen Überliefernngen lantet:

[واذ فينا معاوية بن عمرو

Ich denke, ginge das Gedicht auch anf Ṣaḫr, so müßte seincr in den Versen 6—11 ebenfalls Erwähnung geschehen.[1]

L VI (Dîw.[2] ٢٠١ ff.).

Diese aus 38 Versen bestehende Elegie, im Metrum Mutaḳârib nnd anf den Reim âlahâ verfaßt, hat in der arabischen Literatnr ihre Doppelgänger.

Znnächst ist anch hier die Frage strittig, wem zu Ehren sie verfaßt sei; den Handschriften znfolge gilt sie Mu'âwija, Aġ. XIII. 137 hingegen bezicht sie (nach Abû 'Ubaida) auf Ṣaḫr;[2] dieser Ansicht schließt sich Gabrieli 114 Note 1 ohne Angabe von Gründen an; Aġ. selbst fügt l. n. die gegensätzliche, aus snlaimitischer Quelle stammende Angabe hinzu: قال السلمى[3] ليست هذه فى صخر وانما رثت بها معاوية الخ. Für Mn'âwija scheint anch in Vers 35 die Erwähnung der Banû Murra als seiner Mörder zu sprechen;[4] hingegen könnte man in den Versen 29—33, die den Martî als Dichter preisen, vielleicht einen Grund sehen, das Gedicht (odcr mindestens diesen Teil) anf Ṣaḫr zu beziehen, der (vgl. Dîw.[2] Einl.) oft, anch in 'Adabbüchern und den Wörterbüchern als Dichter genannt und zitiert wird, was sich in gleicher Weise von Mu'âwija nicht behanpten ließe. Doch wer war zn jenen Zeiten nicht Dichter?

Das charakteristische Metrum nnd Reimspiel dieser Elegie finden wir in den Marâṭi p. 93 f. (Zainab bint Mâlik) nnd

---

[1] Ich will noch hemerken, daß die Var. من بعد صخر in Vers 4 nnd سلبت in Vers 5 ihr Dasein vielleicht jener Anekdote verdanken, die, selbst ans Ḳ I abgeleitet, den Anlaß zn dieser Elegie angeben soll. In diesem Falle wäre der circnlus vitiosus geschlossen.

[2] Ebenso Ḫiz. I. 24 صخرا — ترثى بها.

[3] Zitiert werden im Dîwân-Kommentar: السلميون im allgemeinen: L IV. 1 Komm. Z. 2 (١٩٤). L VI. 2. 6. 10. N III. 1 Komm. Ferner 'Arrâm nnd Šuǵâ' as-Snlamî N III. 1 Komm. — Vgl. ferner D II. 2 f. Komm. (٤٥), L VI. 18. D III. 6. R IV. 2. 4. 7. VI. 1. 4. 9. — Ein Schwestersohn al-Ḫansâ's N III. 1 Komm. Z. 12 und 'Ajjâš L VI. 2 Komm. (٢٠٣).

[4] Vgl. jedoch ohen p. 88, Note 6 zu R VIII.

152 f. (Majja bint Ḍirâr) wieder. Dort erinnert der an erster Stelle zitierte Vers:

بكيتُ يزيد بن عبد المدا * ن خلّت به الأرض أثقالها

an L VI. 2

أبعد ابن عمرو من آل الشـــريـــد حلّت (خلّت.V) به الأرض أثقالها

hier der an erster Stelle zitierte:

لتجر الحوادث بعد امرئ * بوادى أشائين أذلالهـــا

an L VI. 4

لتأت المنيّة بعد الفتى الـــ * ــمغادر بالمحو أذلالهـــــا

und die folgenden Reimworte: أبطالها — أكفالها — ما غالها sind in L VI.: 13[1], 15, 10 wiederzufinden.

Ferner zitiert Aġ. VIII. 72 die Verse L VI. 5 f. in der Form:

هممت بنفسى كلّ الهموم * فأولى لنفسى أولى لهـــا

سأحمل نفسى على آلـــة * فإما عليها وإمّا لهـــا

von ʿÂmir b. Ǵuʾain aṭ-Ṭaʾî an Hind bint ʾImri-il-Ḳais; und von demselben Dichter Ḫizânat I. 24[2] die Verse L VI. 25 f. in dieser Gestalt:

وجاريةٍ من بناتِ الملــو * كِ قعقعتُ بالرمح خلخالها

ككرفئةِ الغيثِ ذاتِ الصبيـــ * ـــرِ ترمى السحاب وترمى لها

endlich kommt Vers L VI. 29

وقافيةٍ مثل حدّ السنـــا * ن تبقى ويهلك من قالها

in Freytags Ḥamâsa ٢٩٩ als vorletzter Vers eines Fragments ʿUbaids b. Mâwîja aṭ-Ṭâʾî vor.

Dies gibt ein Bild davon, in welchem Zustande manche — zum Glück nicht alle — altarabische Gedichte uns überliefert worden sind. Es wird ja hier niemand weder an Plagiate denken, noch daran, daß Verse al-Ḫansâ's, d. h. einer frühzeitig philologisch behandelten Dichterin, die viel genannt war und von der es Gedichtsammlungen gab (Préf. VI. VII.), irrtümlich seltener genannten Dichtern zugeschrieben worden

---

[1] ما عالها mit Var.: ما غالها.

[2] Vgl. Dîw.[2] ٢١٤, Note b.

seien; das Gegenteil ist mindestens wahrscheinlicher.[1] Allerdings reinlich scheiden läßt sich eigenes von fremdem Gut, nachdem die Tradition es so fest gekittet, nicht mehr. Aus L VI will ich daher bloß folgende Verse herausgreifen:

29. ‚Manch eine Ḳâfija,[2] wie die Spitze der Lanze (scharf), die noch fortlebt, nachdem ihr Dichter schon tot ist,

30. hast du aufgescheucht (aus deinem Inneren, wo sie entstanden war) und sie fortgesandt in die Fremde,[3] nachdem du lange in der Brust gezögert hattest, ihr freien Lauf zu lassen.

31. Du brachtest sie dann vor, o Sohn ʿAmrs, aber fließend gestaltetest du sie; ihresgleichen haben die Menschen nicht gedichtet.

32. Sie durchdrang die Bergspitze Jadbuls, die von den Steinböcken nicht läßt, die sie bewohnen.

33. Du hattest ihr zugehorcht, wie die Alten sie gesungen, und rüstetest ähnliche zu sagen.‘

Zu Vers 31 verzeichnet ‎ﻫ‎ die Variante:

تقدّ السلام كقــــدّ الأديـــــم لا ينطق الناس أمثالها

‚sie durchschneidet die Steine wie Leder etc. ... Diese Variante ist eine Verschmelzung von Vers 32a und 31b.

Vers 32 malt entweder die ‚Schärfe‘ der Ḳâfija (V. 29) aus, oder das غربة (V. 30): die höchsten Gipfel halten ihren Zug nicht auf.

Vers 33 steht mit (V. 30 u.) 31 in Widerspruch; vgl. 31b:

ولم ينطق الناس أمثالها

[1] Vgl. Ḳ III. 1 (١٨٠) bei Ag. XIV. 133 und Marâṯî ٨٧ al-Ḫansâ's Namensschwester 'Umm'Amr bint Mukaddam auf ihren Bruder zugeschrieben. Al-Ḫansâ' ward 'Umm ʿAmr genannt: Diw.[3], Einl. 7. 6 unten 18, Note a; vgl. Dîw. D II. 4 (٤٦); ihrer Namensschwester Tumâḍir, Gattin Zuhairs, werden ferner Marâṯî ٤٣ die Verse 1. 2. 4. 7. 10. 12. 18 von (Ḫansâ') H I (٢٤٨) zugeschrieben. — Zu M IV (٢٣٤ f.) vgl. Bekrî 185. Kâm. 349. Marâṯî 129. — Zu M III (٢٣٢ f.) vgl. Gabrieli 198, Note 1 und 129, Note 2 und die Überschrift Diw.[3] l. n. Zu B III (١٠ f.), vgl. Ḥam. ed. Freytag ٤٩٠ f.; zu B II die Überschrift (٦, Z 4 v. u.), ebenso B V, Note c (١٣); zu Ḥ III (٣٨ f.) ebenda Note c, und zu allem die Worte Einl. 19, Z. 13 فرثته الخنساء بهذه الاشعار او ببعضها وزاد الناس فى قولها.

[2] Vgl. Goldziher, Abh. zur ar. Phil. I 83 ff.

[3] Sie wurde über die Grenzen deines Stammes bekannt.

gegen 33[b]:

سمعت بها قالها الأوّلون فقرّبت تنطق امثالها

auch insofern, als Verse 30, 31 den Dichter als einen Originaldichter preisen, Vers 33 hingegen ibn bloß zum glücklichen Nachahmer der Alten stempelt. In der Tat fehlt Vers 33 (neben 30) in einigen Handschriften (ب، مم، ح). Auch wüßte man nicht, sollten die Verse 33 und 31 neben einander bestehen, ob mit der Ḳâfija in Vers 29 ein eigenes Gedicht des hier angeredeten Dichters (vgl. 30, 31 زجرتْ beziehungsweise نطقتْ) oder ein altes fremdes Muster (vgl. 33 قالها الأوّلون) gemeint sei; beides zugleich wäre aber in Einem Wort: قافية unvereinbar. Es könnte jedoch Vers 33 zu Vers 29 wohl passen und Eine Gruppe mit ihm bilden, da قالها الأوّلون dem تبقى ويهلك من قالها sehr wohl entspricht: ‚Manch einem Lied, das fortlebt noch nach des Dichters Tode, horchtest du zu (die Alten hatten es gesungen) und fast dichtetest du gleiche.‘[1] Die Vorstellung ist jedenfalls charakteristisch, die von einer Nachahmung mustergültiger alter Ḳaṣîden spricht; ob sie zur Zeit al-Ḫansâ's schon möglich war, will ich nicht entscheiden; aber aus dem inneren Widerspruch, in dem manche der oben mitgeteilten Verse zu einander stehen, glaube ich schließen zu dürfen, daß innerhalb der Verse L VI. 29—33 heterogene Elemente nebeneinander liegen.

M V (٢٣٦).

1. Bring (dem Stamme) Sulaim die Kunde und seinen Anhängern (Hawâzin), daß wir (den Kampf) entschieden haben durch des Helden Haupt, (den wir gefällt),

2. Und daß wir sie (die Feinde) des Morgens mit einem Angriff überfallen haben, der ihren (Durst) mit mazeriertem Gift gelöscht;

3. Auch (dem Stamm) ʿAbs gaben wir bei seinem (Berge) Ṯahlân einen Morgentrunk aus einem Becher, der kein Becher Weines war;

---

[1] Zwischen beiden könnte sehr wohl der Vers stehen:

تقدّ السلام كقـــدّ الأديـــم لا ينطق الناس امثالها

‚die Menschen verstehen es nicht mehr, ähnliche zu machen‘.

4. Ṯa'laba, die Schrecklichen, aber standen Aug' in Aug' Rittern gegenüber, welche die Löwen des Dickichts kommandierten.

5. Sie suchten Zuflucht vor uns auf der Hut vor dem Kampf, (doch wir schlugen sie und stießen sie und drängten sie) mit schwerem (Schwert-)schlag und Lanzenstoß und schöner Kampfordnung,

6. Und wir trieben ihre edlen Frauen gedemütigt vor uns her auf ihren Sänften und (auch die Stuten) mit dem Sattelgurt (erbeuteten wir).

Es ist ein Siegeslied, nach der gewöhnlichen Fiktion in die Form einer Botschaft an den Stamm Sulaim und seinen Anhang gekleidet.

Von den p. ٢٢٦ Note a zu Vers 1 b vorgeschlagenen zwei Erklärungen des Herausgebers ziehe ich mit einigen Abänderungen die zweite vor; es braucht sich gerade nicht notwendig um eine genommene Blutrache zu handeln, obgleich es möglich ist, daß auch von einer solchen die Rede sei. Nur darf dann mit dem Helden (براس الهمام) kein Sulaimit gemeint sein, sondern der feindliche Anführer,[1] weshalb das letzte Wort der erwähnten Note statt قائدكم: قائدهم heißen sollte, wie auch im 2. Verse mit dem Suffix in صبحناهم nur die in Vers 3 und 4 näher gekennzeichneten Feinde gemeint sein können. Man wüßte sonst nicht, wer eigentlich hier der prahlende Sieger ist, wenn Sulaim und Ṯa'laba und 'Abs besiegt sind.

Gabrieli p. 107—120 hat die langwierigen Kämpfe zwischen Ġaṭafân und Ḫaṣafa, in denen ja Mu'âwijas Ermordung durch Duraid und Hâšim b. Ḥarmala ebenso wie der darauffolgende Rachekampf Ṣaḫrs nur eine Episode bildeten, ausführlich behandelt. In diesen standen sich die Ġaṭafânstämme: Ḏubjân und 'Abs einerseits, die Ḫaṣafastämme: Hawâzin und Sulaim andererseits feindlich gegenüber. 'Abs wird in Vers 3 erwähnt. Der Vers 4 genannte Stamm Ṯa'laba ist ferner nach dem Kommentar ebenda (über Sa'd) ein Unterteil von Ḏubjân;[2] sie

[1] Nach der ersten der l. n. angegebenen Erläuterungen jedoch: غلبنا بأنا فصلنا أعداءنا على يد الهمام و تحت قيادته (was mir jedoch in براس الهمام nicht enthalten zu sein scheint) ginge راس الهمام auf einen Sulaimiten.

[2] Vgl. später im Verse Ṣaḫrs.

bilden demnach die feindliche Partei, die von Sulaim und seinem Anhang (Hawâzin) besiegt worden ist. Die historische Einreihung des Gedichtes ist also klar; ebenso klar ist nach dem geschilderten historischen Sachverhalt der Grund, warum dieses Fragment leicht al-Ḫansâ' zugeschrieben werden konnte; es fragt sich nur, ob mit Recht.

Gegen die Autorschaft al-Ḫansâ's scheinen zu sprechen: die Einkleidung der Verse in die Form eines Siegesliedes, das, in der 1. Person (1. 2. 3. 5. 6) gedichtet, eher einen Mann zum Verfasser haben dürfte; und der schwerer wiegende Umstand, daß al-Ḫansâ' ein solches nur vor Ṣaḫrs Tode[1] in Verbindung mit der für Mu'âwija genommenen Rache könnte gedichtet haben. Wir finden aber in M V nirgends eine Anspielung auf ihren Bruder, auf die speziell ihr durch seine Rächung geschehene Genugtuung; kein persönliches Moment, wie wir es in den Liedern al-Ḫansâ's, die von Mu'âwijas Rache sprechen, zu finden gewohnt sind.[2]

Eine gewisse Ähnlichkeit mit diesen Versen weist hingegen Ṣaḫrs Sieges- und Rachelied anläßlich eines glücklichen Rachezuges gegen den Mörderstamm Mu'âwijas Murra auf; Dîw.[2] Einl. p. 16, Z. 6 f.:

ومرّة قد صبحناها المنايا * فروّينا الأسنّة غير فخر
ومن أفناء ثعلبة بن سعد * قتلت وما أبيّته بوتر

Die Stelle M V. 2. 3. 4

وأنّا صبحناهم غارة * فاروتهم من نقيع السمام
وعبسا صبحنا بشهلانهم * بكأس وليس بكأس المدام
وثعلبة الروع قد عاينوا * خيولا عليها أسود الأجام

klingt in den Hauptgedanken so stark an jene an, daß wir wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit auf denselben Verfasser schließen dürfen.

---

[1] Ṣaḫr blieb ja ungerächt.
[2] R XI. 'Ain IV. M II. Vgl. oben p. 93.

Ergänzungen und Berichtigungen.

Zu p. 12, N. 5 رواحة: Ich finde nachträglich im Cod. Vind. des Ibn Ḳutaiba Fol. 65r. folgendes Zitat: ثمّ خطبها رواحة بن عبد العزيز السلميّ فولدت له عبد الله وهو أبو شجرة das mit der Stelle im Dîw. Ms. ب 18 übereinstimmt. Aus dem Namen jedoch, der dem Sohne dieses Rawâḥa hier gegeben wird (vgl. auch Gabrieli 107, N. 1) ersieht man, daß Rawâḥa nur ein Doppelgänger des 'Abd al-'Uzzâ (min Banî Ḫufâf) ist.

Zu p. 38 ff. ist jetzt auch E. Littmann ‚Neuarabische Volkspoesie' zu vergleichen in Gött. gel. Abh., N. F., Bd. V (1902), p. 70 ff. und 91.

Zu p. 61 penult.: Mit Beibehaltung von Cheikhos Korrektur: ما قصد könnte man übersetzen: ‚Nicht nach seinem Wunsch (وجهه) gab er seiner (Todes)reise das Ziel; weder Mann noch Frau haben ihn zurückgehalten.'

Digitized by Google

Inhaltsübersicht.



he Friedhof, im I



e Friedhof, im Hintergrunde links eine Vorhöhe der Signalkuppe (507 *m*).

Digitized by Google

V.

Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt.

Von

Anton E. Schönbach,

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Drittes Stück:

Das Wirken Bertholds von Regensburg gegen die Ketzer.

Auf den folgenden Blättern soll das Wirken Bertholds von Regensburg wider die Ketzer seiner Zeit dargestellt werden, soweit es aus den Aufzeichnungen seiner Predigten erkennbar ist. Wie durch das zweite Stück dieser ‚Studien' möchte ich auch durch das vorliegende dritte mir Hindernisse aus dem Wege räumen, der zur geschichtlichen Würdigung des größten deutschen Volksredners aller Zeiten führt. Um diesen Zweck zu erreichen, sind dann noch zwei Arbeiten nötig, die ich großenteils schon seit Jahren zurüste: eine Abhandlung, welche sich mit der Überlieferung der Werke Bertholds von Regensburg befaßt, und eine schließende, die Leben, Bildung und Persönlichkeit des guten Landpredigers zu schildern unternimmt.

Für die jetzige Untersuchung benutzte ich dieselben Handschriften lateinischer Predigten Bertholds, denen ich seine Zeugnisse zur Volkskunde (Sitzungsberichte, 142. Bd., 7. Abh., S. 1—4) entnommen habe, nämlich: den Rusticanus de Dominicis aus Linz (= *Linz.*); die Rusticani de Communi, de Sanctis und die Sermones speciales aus den Leipziger Codices 496 und 498 (= *Lips. 496. 498*), die beiden Bände der Handschrift des Minoritenklosters zu Freiburg in der Schweiz (= *1. Frib.* — *2. Frib.*). Die Sermones ad Religiosos waren begreiflicherweise diesmal sehr selten heranzuziehen, auch die übrigen Handschriften boten nur geringe Ausbeute, es waren für sie besondere Siglen von Überfluß.

Hingegen unterlag die Anordnung meiner Exzerpte ganz erheblichen Schwierigkeiten und ist nicht ohne längere Überlegung und manche, zum Teil mißglückte Versuche zustande gekommen. Die ‚Zeugnisse zur Volkskunde‘ waren verhältnismäßig bequem zu ordnen gewesen: die einzelnen Nummern besitzen meist nur kleinen Umfang und können daher leicht dem Inhalte nach zu Gruppen verbunden werden. Anders hier. Neben den kleineren Stellen, die in Predigten vorkommen, welche die mannigfachsten Stoffe behandeln, finden sich große und zusammenhängende Stücke, die nur Polemik wider Häresien betreiben. Diese durften nicht zerrissen oder versplittert werden. Ich habe die ganzen Predigten zusammengehalten und in Anmerkungen die Parallelen aus anderen Stücken und Handschriften beigefügt. Vorangestellt habe ich die Abschriften und Exzerpte aus der Freiburger Handschrift, weil sie mir Bertholds Arbeit am unmittelbarsten wiederzugeben scheinen, ihnen folgen dann die Leipziger Codices und der Linzer. Doch waren Nachschübe und Anhänge nicht ganz zu vermeiden. In den Anmerkungen wurden auch die Hinweise auf die deutschen Fassungen untergebracht (1. Bd. = *Pfeiffer*, 2. Bd. = *Strobl*); hie und da habe ich einen deutschen Passus wörtlich eingestellt, weil er wichtige Sonderangaben enthält, auch um in einzelnen Fällen schon jetzt Belege für das Verhältnis der deutschen Texte zu den lateinischen beizubringen. Unebenheiten ausgleichen, Getrenntes verbinden, das der Sache nach zusammengehört, soll die Untersuchung, welche dem Abdruck der Zeugnisse folgt; dem Leser mag zu raten sein, daß er sie früher zur Hand nehme als die Sammlung der Exzerpte, die doch, wie sich von selbst versteht, vorangestellt werden mußte.

---

1. Frib. (50ᵃ). Sermo XVII. Multi sunt vocati, pauci vero electi *(Matth. 20, 16)*, et hoc propter multa, sed circa

1 ff. *mit diesem Stück ist der Traktat identisch, den v. Döllinger in seinen Beiträgen zur Sektengeschichte des Mittelalters 2 (1890), 311—315 aus Clm. 2951 a, 14. Jh., herausgegeben hat unter der Überschrift:* De octo haeresibus novis, per quas modo diabolus multos subvertit. et quomodo cognoscantur haeretici per tria, cum venerint ad pervertendum. *Sieben Ketzerlehren behandelt ganz ähnlich Pfeiffer 405, 33 ff. (53, 1 ff., 283, 32 ff.), ferner 2. Frib. 26ᵈ. Lips. 496, 47, 1 ff. Linz. 63, 2 f.*

finem quedam maxime, quorum dicam tria. — *Zur Disposition dienen die apokalyptischen Tiere.* — (50[c]) equorum multe *stut* sive exercitus fuerunt, quia diverse hereses surgent. sed ratione brevitatis octo tantum nomine nomino, ut, si aliquando talem intellexistis vel agnoscitis, sicut verum hereticum judicio spirituali presentetis, ut ecclesia per tales non inficiatur, vel si unquam talem de cetero audieritis, ipsum sciatis verum esse hereticum. hoc dic aliquando infra verbis breviter sic: primus exercitus hereticorum, quos diaboli modo ducunt per terram, confitetur et credit, quod non debet per Deum jurari. audivisti unquam talem, ille fuit hereticus, vel si unquam talem audies, et est de prima *chetzerstut.* ita dic in aliis ponderose, quia non est peccatum jurare. (50[d]) unde falsissimum est, quod dicunt, non licere cum veritate, quando necessitas requirit, cum quilibet possit jurare etiam sine veniali, ut licet veritatem dicere. sed soli diaboli et heretici pro utilitate nolunt per Deum jurare. unde hoc nolite credere, quia est inmunda heresis, ut clamat Scriptura Veteris et Novi Testamenti. mentiris, heretice, ubi est prohibitum? nusquam ibi: ‚ego autem etc.‘ *(Matth. 5, 34—37).* et ibi dicitur: ‚quod amplius *(Vulg. abundantius est)*, a malo est‘. expone. inmunde heretice, si omnino est prohibitum juramentum simpliciter, quis ergo tibi licentiavit perjurare? si Deus prohibuit perjurare *(Exod. 20, 7. Levit. 19, 12. Deuter. 5, 11. 23, 21. Matth. 5, 33)*, ubi licentiatum, quod ter vel quater vel hujusmodi, vel etiam semel, vel quod debes tot convertere, quot perjuria facis? ubi est hoc in ewangelio? in hoc potestis cognoscere, quod est res diabolica. sic primo induxit eos diabolus, ut non jurarent; ita modo, ut jurent, quia valde multos per hoc perdidit. si ante viginti annos, cum jurare noluerint, illicitum fuit

10 *man soll nicht schwören als Ketzerlehre bei Pfeiffer 266, 11. 403, 35. Ferner 1. Frib. 51[d]. 69[d]. 70[a]. 2. Frib. 26[d]. Lips. 496, 47, 1. — Falsch schwören meiden die Ketzer Lips. 496, 87, 4:* quia videtur quoddam innaturale, horret hoc enim omne genus hominum, pagani, judei, heretici. immo et quoddam perjurium dicuntur horrere ipsi demones. dic de quolibet illorum breviter: et quia sic est omnibus, etiam Domino contrarium est in tantum, quod non vult, quod pro toto mundo quis pejeret, nec pro aliquo, quod fuit, est vel erit vel esse poterit vel etiam non esse poterit. unde vos, judei, condempnate hunc pejurum. et sic de ceteris. nam in hac malitia vicit paganos, judeos etc.

jurare, quis modo licentiavit? — secundus exercitus et secunda *stut*, que ante Antichristum ventura est — ita dic aliter, ubi vis — credit et confitetur, quod Christus non sit factus verus homo, sed fantasticam carnem, non veram, assumpserit, sed tantum similitudinem carnis. quod est falsissimum et heresis turpissima, Deum velle facere simulatorem. audisti unquam? ut supra. — ita dic aliter, ubi vis. — dic, miserabilis, quid fuit, quod in die octavo fuit circumcisum? ita dic: et tricesimo tertio anno a nativitate sua in sancta sexta feria fuit crucifixum et vere mortuum sine dubio? qui contra hoc dixit, scias certissime, quod ille est herceticus et via sua heretica. et ideo, quicunque dicit, quod eum sequaris, quod sibi credas, noli. — tertius *(scil. exercitus)*, quod sancti non sunt invocandi, et ideo non honorandi jejuniis, festis et hujusmodi. magna stultitia, cum videamus hic amicos potentium posse interpellare et adjuvare alios, qui gratiam illorum potentium amiserunt. si enim hic in terris positi multa aliis impetraverunt, ut patet in diversis, multo melius nunc possunt in celis (51[a]) vultui Dei assistentes et Deo viciniores. — nota per omnia octo, et primo dic illorum heresim et post dic breviter, quod hoc non debet credere, quia est immunda heresis, ut clamat Scriptura. dic etiam quandoque ibi principio alicujus membri: considerate, si unquam aliquem talem vidistis vel videbitis. — quartus *(scil. exercitus)* opponit se judicibus ecclesie, dicens, quod judicando peccant. econtra ecclesia veraciter dicit, quod etiam merentur. Paulus: hoc dicit ipse Deus *(verbo Dei, Hebr. 11, 3)* et Petrus et alii apostoli, immo Paulus tot eorum vidit, ut dicat *(Hebr. 11, 32: et quid adhuc dicam?)* deficiet me tempus *(enarrantem de Gedeon, Barac, Samson, Jephte, David, Samuel et prophetis)*. Glosa epistole vel vite ‚enarrantem etc.' *(Migne 114, 665 D)*; commendat eos: David, Moysen *(23 ff.)* et Heliam *(kommt nicht mit Namen im He-*

24 ff. *Pfeiffer 364, 15 ff.:* sô sprichet der ketzer, ez müge nieman einem menschen sînen lîp genemen âne tœtliche sünde mit gerihte. her rihter, — swer mit rehte von iu überredet wirt sô getâner schulde, diu ze dem lîbe stêt, sô dâ sült ir uns einen fride vor schaffen. sê, wer möhte lîp oder guot deheine wîse behalten? nû mac man sus lîp oder guot mit nihtiu behalten. unsæliger ketzer! der almehtige got hât sînen herzelieben acker dâ beschirmet. *Es folgt eine Ermahnung zur Gerechtigkeit an die Richter.*

brüerbrief vor), qui plurimos judicio occiderunt, et ille vilis hereticus illos condempnat. cui ergo credere vultis? ad hoc enim Deus eos instituit, ut in pace posset ei servire sancta ecclesia et ne mali nimium multiplicarentur. si enim corporaliter malefici non punirentur, bestie in silva majori pace fruerentur quam fideles in sancta ecclesia. — quintus *(scil. exercitus)*, quod purgatorium non sit. et ideo animabus dicunt non prodesse suffragia, et quod animabus non possit subveniri post hoc seculum, nec elemosinis nec orationibus nec missis nec aliis bonis, quia non sint nisi due vie *(Matth. 7, 13f.)*, quod falsissimum est. nam quando Deum cum hujusmodi honorant, ipse Deus pro hujusmodi honore ratione illorum collato illorum miseretur, ut mitius vel brevius puniantur. ecce, non potest pater filium vel filius patrem per pecuniam suam in carcere pro debitis jacentem a carcere liberare? ita et a purgatorio, ut, si ego tenerer in gravissimo carcere judicis pro aliquo debito, si quis pro me judici solveret partem, et iterum alius partem, ego facilius liberarer. ecce, oportet ex necessitate esse purgatorium. cum enim magnus peccator convertitur, vere Deus ipsum non dampnat. si autem cito moritur, antequam penitentiam peragat, oportet, quod pro hoc puniatur. ideo credendum, quod omnino purgati statim ad celum conscendant, omnino per mortale immundi statim ad infernum descendant, non omnino purgati ad purga- (51 b) torium. adeo enim dignum est, ut venialia non purgata temporaliter puniantur in purgatorio, ut mortalia eternaliter in inferno. ‚elemosina et lumen non venit illuc.‘ dico illuc ideo non venit, sed misericordia illa, quam ille fecit, illuc venit, qui dat et lumen ad honorem sanctorum incendit *(Hs. incenditur)*, non, ut se non trudat, editum. valde bene eis potest subveniri in purgatorio. item, quod illis in purgatorio potest a nobis subveniri orationibus, elemosinis, missis, ut vel mitius puniantur vel liberentur, exemplum de Maria et Martha, que orationibus suis fratrem suum et lacrimis a limbo suscitari obtinuerunt. et dignum etiam est, ut, qui hic est in penitentia nec illam hic perfecit, ibi perficiat et plene mundetur ibi; non plene

---

6 *Linz. 120, 1:* quidam heretici dicunt, quod non est purgatorium; hoc falsum est. dicas de tribus locis: inferno, purgatorio et celo.

mundatus hic, debens esse cum tot mundis. — sextus *(scil. exercitus)*, quod diabolus salvabitur. hanc primo docuit Manes, et quod creavit visibilia, quod est inmundissima heresis. ipsi enim diaboli omnino sciunt, quod non salvabuntur; sciunt enim, quod scriptum est et quod Dominus dicturus est reprobis: ‚ite, maledicti!‘ *(Matth. 25, 41)* item, stulti dicunt, quod injuste sit ejectus Lucifer, et orant ac jejunant et se cruciant pro illo, ut liberetur. sed hoc eis ad nihil valet, nisi quod est ridiculum demonibus et quod gravius eos pro hoc cruciabunt, cum nullus eorum dicat se dolere vel doleat, quod Deum offendit. sunt et quidam ex hujusmodi, ut dicitur, convenientes et in tenebris turpitudines exercentes. et miror, si aliqui homines sunt tam ceci, quod putant se cum hujusmodi credulitatibus posse salvari. dicunt etiam, omnia visibilia et que tangi possunt creasse malum Deum, et bonum Deum creatorem spirituum; corpus nostrum creare diabolum, animas Deum. ecce, quanta cecitas, cum tota Scriptura dicat creationem! *(Psalm. 113, 15)*: ‚qui fecit celum et terram etc.‘ *(Hebr. 1, 10)*: ‚et tu in principio, Domine, terram fundasti.‘ *(Rom. 11, 36)*: ‚ex ipso et per ipsum et in ipso sunt omnia.‘ *(Apoc. 10, 6)*: ‚angelus juravit per viventem, qui creavit celum et terram etc.‘ quis sic amicabiliter conjunxit Deum et diabolum etc. — septimus *(scil. exercitus)*. dicunt, quod septem sacramenta, que Dominus hic reliquit nobis, non valeant. hoc est immundissima heresis — sic dic quandoque —. de sacra-

2 *auch Lips. 496, 47, 2.* 14 ff. *Lips. 496, 2, 4. Pfeiffer 404, 12:* sô sprechent etelîche ketzer unde gloubent sîn, daz der tiuvel den menscheu geschüefe; sô geschüefe unser hêrre die sêle drîn. pfî, verfluochter ketzer! wanne würden sie ie sô gemeines muotes oder wanne vereinten sie sich mit einander? 23 ff. *ähnlich überhaupt in allen Predigten Bertholds von den Sakramenten, z. B. Lips. 496, 96, 3. 498, 60, 2:* sed objicit hereticus, qnomodo potest fieri, ut, qui prius fuit panis et vinnm, post consecrationis verba sit vernm corpus et sanguis Christi sub forma panis et vini absconditum. dicendnm, qnod Dens, qui omnia potest, potest et hoc. *Darnach ausführliche Berufung auf die Wunder des Alten und Neuen Testamentes, auch die Wunder des Evangelisten Johannes werden aus der Legende zum Vergleich herangezogen.* et quia tot diversitates mutationum fecit Deus de transsubstantiatione corporis sui, dubitari non debet, quia Deus, qui omnia potest, sna omnipotentia possit et hoc. et mirum est de tanta cecitate hereticorum, quod etiam plus excecati sunt in fide corporis Christi quam ipsi demoues: omnes enim demones sub hostia consecrata firmiter credunt, esse verum et

mentis illi dicunt, videlicet sanctum baptismum parvulis non prodesse, hominibus confirmationem sanctam nihil valere, corpus Christi non esse verum et (51c) vivum corpus Christi, sed signum sive figuram, *bezeichenunge*, tantum corporis Christi vel *(ut?)* alia sanctitas; alii sic, alii sic dicunt. falsum est. dicimus, quia ita vere est, sicut nunc est in celo. nam ipse Christus per se dixit, cum esset in terris, cum discipulis illud tradiderit: ‚accipite et manducate, hoc est corpus meum‘ *(Matth. 26, 26)*. similiter et calicem etc. et per Paulum de celo mandavit, quod esset verum corpus Christi *(1 Cor. 11, 23 ff.)*. notanter contra eos dicit: ‚quotiescunque sumitis‘ *(1 Cor. 11, 25 f.)*, non tantum hac vice. Christus dicit: ‚hoc est corpus meum‘; hereticus dicit: ‚hoc non est corpus Christi, sed figura corporis Christi‘. quero a vobis, o christiani, cui melius credere vultis: Christo veraci, qui dicit: ‚hoc est corpus meum‘, vel heretico mendaci, qui dicit: ‚hoc non est corpus Christi, sed figura‘? et dicunt isti Leoniste: ‚quomodo hoc potest esse corpus Christi? si enim esset tante magnitudinis ut mons, jam clerici totum devorassent et consumpsissent.‘ in hiis verbis ostenditur, quod, sicut sunt ignobiles et rudes verbis, sic et sensibus, qui locuntur et cogitant, de celesti pane, que de celo est *(Joann. 6, 50 f.)*, ut ipse dicit: ‚ego sum panis‘ *(Joann. 6, 35. 48)*, sicut de pane, qui in foro venditur, et sicut de carne, que in macello emitur vel in coquina preparatur. — dicunt etiam *(exercitus octavus)*, quod quilibet bonus, sive sacerdos sive non, et nullus malus, sive sacerdos sive non, potest conficere. respondeo: ergo de nullo confido, quia non possum videre in cor ejus vel alicujus, et ideo non bonitati, sed ordini voluit Dominus hoc committere. hiis solis verum corpus suum consecrare commisit, et non aliis. in hoc tamen differt, quod boni sibi et nobis conficiunt ad salutem, mali vero nobis ad salutem, sibi ad dampnationem.

---

vivum corpus Christi, ut frequenter patet in obsessis, qui illud sicut ignem timent. *Vgl. Pfeiffer 302, 24 ff. Strobl 88, 13 ff.* 1 *Ketzerkinder im Limbus, Linz 153, 1. Pfeiffer 126, 24.* 17 ff. *1. Frib. 112b:* item, dicunt, quod, si fuisset corpus Christi tante magnitudinis ut mons, quantus est ille mons vel ille, soli sacerdotes jam dudum ipsum devorassent. 24 ff. *1. Frib. 180b:* laicus es, non potes predicare vel celebrare vel hujusmodi, tantum potes diligere bonum, quod ille facit, quod tantum mereris in hac dilectione ut ille, qui hoc facit opere. *Vgl. Pfeiffer 305, 3 ff.*

Digitized by Google

sicut enim in cruce crucifixores obtulerunt Christum nobis ad salutem, sibi ad dampnationem, sic et nunc mali sacerdotes in altari. dicunt etiam, quod, si canis sciret verba illa, conficeret. item de penitentia dicunt, quod non est sacerdotibus confitendum. nec confirmationem ab eis accipi debere. magna cecitas, debere rusticis confiteri, et non sacerdotibus! quis rusticis commisit claves ligandi et solvendi *(Matth. 16, 19)*? dic, rustice, quis tibi animas commendavit vel claves regni celorum? dicunt, sanctam unctionem nihil valere, cum dicat Scriptura: ‚infirmatur quis in vobis? inducat presbyteros etc.' *(Jac. 5, 14 f.)* (51 d) item sanctum ordinem sacerdotalem nihil esse dicunt, contra veram fidem, et quod non debeat sacerdotibus obediri. sed vera fides est, quod eis solis commisit Deus consecrationem corporis sui et auctoritatem ligandi et solvendi, et quod illis debet obediri in bonis, loco sui in hiis, que eis commisit. nam sicut Deus instituit, quod in celo obediret angelus angelo usque ad judicium, ita et in terra instituit, quod homo homini, dicens: ‚qui vos audit, me audit, et qui vos spernit, me spernit' *(Luc. 10, 16)*. ut si rex diceret sculteto suo: cum presens non esset, qui te contempnit, me contempnit, et qui tibi obedit, mihi obedit. valde rationale est et omnibus discretione utentibus valde dignum habetur videri, quod tam magnam familiam in ecclesia sua non dimiserit recedens corporaliter sine capite, cum etiam nulla villa quantumcunque parvula subsistere possit sine gubernatione, non dico per mille annos, sed nec per unum annum, nisi scindatur sive dividatur per discordias. ut nunc patet in hereticis, qui, quoniam sine capite sunt, in tot sectas diversas sunt scissi et semper ad breve scinduntur, ut vos heretici ipsi scitis: nunc mutatis hoc, nunc hoc. vos, Leoniste, primo noluistis jurare, nunc juratis plus aliis, et tamen dicitis, quia Deus prohibuit, sed quod magistri vestri licentiaverunt. quomodo hoc potuerunt? si ante

26 *Die Uneinigkeit der Häretiker wird hauptsächlich in den Predigten über das Symbolum Apostolicum beim 10. Artikel besprochen. Ferner 1. Frib. 30 d:* nulla enim fides est communis et una, nisi sola christiana. judeorum non est una et communis, quia non habent omnes unam fidem, immo babet ille hoc, ille boc. similiter nec pagani. similiter nec heretici: tu, Runclarie, non credis, quod Ortliebarius, et tu, Ortliebarie, non boc, quod Poverlevn etc. hujusmodi. sed nos omnes unum credimus et ibi et ibi et ibi.

Digitized by Google

triginta annos fuit peccatnm, est et nunc. vel vos de una heresi in aliam incidistis. et quia Deus omnia prescivit hujusmodi, ideo capnt, cui loco ejus obediremus, supposuit ordinem sacerdotalem, ct hoc est vera fides. si antem aliquis illius ordinis malus fnerit, nihilominus est eis obediendum, quicqnid heretici dicant. nam precepit ipsis dicens: ‚super cathedram Moysi etc.' *(Matth. 23, 2).* cui igitnr vultis melius credere: ipsi Deo dicenti: (‚omnia ergo quecun)que dicnnt *(Vulg. dixerint)* vobis, facite, secnndnm etc.' *(Matth. 23, 3)*? et ideo habent (sacerdotes) potestatem snper familiam Domini sui, (sive) sint boni sive mali, et habent ligandi et solvendi potestatem. — et dic per negationem, id est, qnod non credunt. — et quia heretici contempnnnt obedire sacerdotibus, quos Dens ecclesie proposuit, dicens: ‚quorum remiseritis etc.' *(Joann. 20, 23).* ideo obediunt diabolis, (52ª), qui similiter in celo Deo noluerunt obedire, ut nec isti pape in ecclesia sive ordini sacerdotali. item sancto matrimonio se opponunt, qnod etiam Deus instituit in paradiso, et in Novo Testamento primo miraculo aperto coram discipulis suis honoravit, mutando aquam in vinum, interessendo cum matre et discipulis. nam quilibet eorum latrant contra illud, dicentes, qnod matrimonium nihil aliud est quam manifesta fornicatio; et ideo non comednnt caseum, carnes et ova. infiniti enim in matrimonio sunt salvati et salvabuntur, servent tantummodo duo, qne dicens eis precepit, qne nnnc obmitto ratione brevitatis. heu, multos inficinnt, unde valde ab eis cavete plus quam ab aliqua re sub celo, nec eis propinqnetis per aliqnam familiaritatem, scientes, quod animas vestras aliter occiderent eternaliter. dicitis: ‚frater, si veniunt ad nos, quomodo eos ab aliis hominibus cognosci-

---

17 ff. *vgl. Lips. 496, 39, 1. 96, 6 (gegen Häretiker):* quomodo antem quis matrimonium contrahere et quomodo in matrimonio vivere debcat, nt salvetur, propter prolixitatem ad presens subticeo. 28 ff. *das Verfahren der Ketzer bei der Verbreitung ihrer Lehren schildern viele Stellen Bertholds, z B. Lips. 496, 9, 6:* ct idco, quicunque aliam fidcm in angulo ostendere voluerit, prohibeatnr tanquam hereticus. *36, 6:* similes snnt tales herctici, quibns plus sapit turpis heresis in angulo, quam vera, rationalis, pulcherrima fides christiana in publico. similes asinis, quibus melius sapiunt cardui pnngitivi quam cibi delicati. similes canibus, quibus melius cadavera sapiunt quam mel delicatissimnm. et cave tibi, quia, licet facie blandiatur, canda punget veneficiis. *74, 6. Lips. 498, 55, 2* (integritas fidei): sicut si

mus, eum se bonos ostendunt?' in tribus, sicut in quibusdam aliis locis Scripture ostendit eos Dominus (qui pro hoc semper sit benedictus!), in quibus quilibet illos potest cognoscere. in fumo, qui ex ore egreditur, igne et sulphure. discite, omnes,

---

unus annulus catene confringitur, totum, quod per eam ligatur, dissolvitur, sic de fide *(vgl. Strobl, Über eine Sammlung lateinischer Predigten Bertholds von Regensburg, Sitzungsber. 84. Bd., S. 108)*. sic est hereticus, qui, si in unam heresim incidit, ac si XX quoad mortem eternam. item simile est de illo, qui immundam avem, piscem, jumentum vel hujusmodi comedisset, ac si multa; sic de heresi. hec dico contra quosdam fideles simplices, qui videntes aliquos hereticos aliqua nobiscum credere et confiteri, qui, dum audiunt, vere fideles putant et indigne ferunt, si heretici judicentur, non intelligentes, quod, qui unum articulum negat, sic est hereticus, ac si omnes. *56, 1:* quintum, ut sit fortis et constans (in fide). — exemplum de omnibus sanctis et martyribus, qui pro illa conservanda exposuerunt res, honores et corpora diversis suppliciis, non ut heretici, qui statim ad primum impetum fidem suam negant verbis expressis vel coopertis. sunt tamen, heu, quidam inter nostros ita debiles in fide, quod sicut prime ficus ad minimam percussionem venti cadunt. — sic quidam statim, cum audiunt hereticorum persuasionem in latebris, fidem deserunt. quid ergo facerent in persecutionibus? — fides foris est ore confitenda, cum necessitas requirit. *Lips. 498, 91, 2:* in tempore temptationis recesserunt. si fidem firmam habuissent, nunquam ita de facili evulsi fuissent. vix bis vel quinquies hereticum audivit et tamen a fide fugit. stulte, quis te agitavit? sic cito fugavit te ancilla una. respondet: ‚ideo ei credidi, quia verba dulcia mihi proposuit.' ad hoc dico: si propter hoc fidem dereliquisti, si cras veniret judeus et ita dulcia vel dulciora diceret, illi etiam velles credere? si tunc tertia die paganus etc. si tunc hereticus de heresi alia etc. et ita nunquam stabilis fieres. stulte, nonne predixi tibi? etc. item, si omnes sapientes suis subtilitatibus et verbis allectivis etc. vos igitur fideles firmiter stetis —. *Denselben Passus enthält 1. Frib. 90ª, nur vorher noch die Sätze:* ita fortis esse debet (fides vestra), ut, si papa et alii omnes aliam assumerent fidem, voluntatem debes habere, quod illam non deseras. non sic heretici, qui deliquerunt fidem suam, antequam pro illa aliquid paterentur. Prov. (28, 1): fugit impius — scilicet a fide — nemine persequente. erubesce, heretice, quia vilis servus vel femina ita te fugavit, quem etiam mundus fugare non debuisset. *2. Frib. 55ᵈ. 115ª:* ita cave tibi a latebris eorum (hereticorum) et angulis; quicquid promittatur ab aliquo, non vadas ad angulorum doctores, nam delectabilia promittunt, ut decipiant, ut: plus scire in brevi quam omnes sacerdotes ad tria miliaria, et quod Dominus loquatur secum et e converso in dimidio anno et hujusmodi, et si deberent (115ᵇ) predicare, melius predicarent. 260ª: heretici faciunt tibi nunc, ut quodam aranea — serpens, qui ascendit illum et caput ejus fricat. item, quasi columba seducta, non habens cor, cum tritico mellito decipitur. — *Vgl. Pfeiffer 242, 5 ff. 245, 16. 18. 265, 7 ff. 295, 4 ff. 403, 6 ff. Strobl 77, 25. 148, 15. 230, 19. 247, 17.*

et alios docete! in fumo, qui obscurus est, ostendit Dominus, quod in obscuro docent. hoc est signum, unde rogant occultari. unde quicunque occulte ad vos venerit vel in occulto, ab eo discatis, si aperte docere non audet. ipsa fides sancta tante est dignitatis, quod non in angulis, sed palam vult doceri. sic docuerunt apostoli, ut dicitur: ‚et in omnem terram exivit sonus eorum etc.‘ *(Rom. 10, 18).* sic ipse Deus docuit dicens: ‚ego in occulto locutus sum nihil‘ *(Joann. 18, 20).* et sic nunquam hoc tempore in hac terra inficiemini, si occultam doctrinam vitaveritis. secundum, quod post, etsi non statim emittunt flammas, nominant doctores sanctos lucidos. dicunt: ‚ita dicit Augustinus, Jeronimus, Paulus, Petrus.‘ hoc est manifestum signum heresis in laicis illitteratis, quia hoc scire aliter non possent, cum legere nesciant, nisi in occulto ab aliquo heretico didicissent. tertium, etsi (52[b]) non statim, fetorem pessimum maledictionum prelatorum, ecclesie, divini officii, sacerdotum et hujusmodi. — qui habent doctrinam demoniorum, habent et mores eorum; ut illi decipiunt simplices religiosos bonos, ita isti ejusdem tribus modis bonos simplices seculares. — dic, quod primo venit nunquam, ubi multi, sed in occulto. secundo ostendit se sanctum et lucidum et docet bona; postquam autem ei creditur, dat hamum, docet, quod se occidat jejunando vel hujusmodi. post rogat quod apud sacerdotem non prodat et gratiam. et ille stultus credit omnia esse bona. ita est ibi. expone de heretico. ideo cavete sic et prodite. det Dominus. Amen.

(52[b]) Sermo XVIII. Sapientiam sanctorum *(Vulg. ipsorum)* narrent populi *(Eccli. 44, 15).* A sapientia incipe thema et dic primo, quod Dominus magnam gloriam nobis preparabit, et diaboli non possunt nos vincere potentia. — due vie —. ideo de hiis duabus, quomodo sapienter (52[c]) sive caute ambuletis, ne mala pro bonis ire contingat, dicere propono. — *Dann über Häresien und Häretiker,* quos omnes nominare non valeo. nec est necesse, maxime, cum illarum multe nunc sint annihilate et *verwahsen.* sed novas octo —. (52[d]) modo notate diligenter et videte, si unquam aliquem illorum vel audistis vel audietis, qui credit, que dicam, et scitote ipsum esse hereticum, et pro Deo prodite! prima hereticorum via, quam diaboli nunc

37 *Die Pflicht, Ketzer beim geistlichen Gericht anzuzeigen, wird von*

Digitized by Google

invenerunt et docuerunt, et isti modo alios docent, est, quod ad hoc quosdam induxit, quod credunt, quod nullus debet jnrare etiam veritatem. considerate, si unquam audiatis talem, quia pessimus est hereticus. sicut enim loqui possum veritatem, ita et eandem cum necessitate per Deum possum testificari. — *Hiermit bricht das Stück ab, das in anderer Disposition den Inhalt der unmittelbar vorhergehenden Predigt darstellen sollte (acht Häresien mit der Vermeidung des Schwörens am Beginn).*

Sermo XVIIII. In fide et lenitate ipsins sanctum fecit illum et elegit eum ex omni carne *(Eccli. 45, 4)*. In hiis verbis commendat Moysen secundum litteram. — *Das Thema ist* fides. — scio plurimos minus curare aliqua de fide in sermonibus proponere, sed pro communi utilitate nihil utilius (53[a]) judico in predicatione, quam quasi semper aliqua ibi de fide inserere, maxime in mane, ut ardentius cordibus inprimatur. nimis enim heu heretici nunc latenter multiplicantur et fervor fidei etiam in cordibus fidelium nimis debilitatnr. — (53[b]) indubitanter certa est fides christianorum sive fides Christi, quam nulli habent nisi nos christiani. jndei enim de illo dicunt, quod fuit malus homo et non Deus. pagani, quod fuerit omnino bonus homo, et ipse et Machmetus summi et optimi prophetarum, sed non Deus. plurimi heretici moderni, ut Leoniste, Ortlibarii et hujusmodi, dicunt eum fictam humanitatem assumpsisse, non veram, sed Deum. omnes autem isti dampnantur, quia veram fidem de Christo non habent, sed falsam, cum sit verus Deus et verus homo. — (53[d]) de quo breviter notandum, quod prelati debent habere fidem explicitam de omnibns credendis. simplices vero debent habere fidem explicitam de aliquibus (54[a]) articulis et de omnibns articulis implicitam, ut scilicet credant verum esse omne, quod credit ecclesia. — (54[b]) nec debet

Berthold nicht bloß in den deutschen Fassungen seiner Predigten wiederholt eingeschärft, sondern auch in den lateinischen, z. B. Lips. 496, 47, 2. 498, 18, 1, 2: item, qui herticum scit ot non manifestat, in quantum tenotur et ubi tenetur, particeps est illornm malorum, qui facit, et si est publicum, nisi manifestet ipso tempore, qno tenetur, mortaliter peccat. idem de phytone et hujusmodi. melius esset, tales corruptores ecclesie prodere, qnam diu in pane et aqua jejunaro. similiter religiosns, si non accuset in capitulo et visitatione, cum hoc precipitur, omnia bona sua prodit et mortaliter peccat et dampnatur. *1. Frib. 50[d]. 61[d].* 22 ff. *vgl. 1. Frib. 50[d] und die dort angeführten Stücke.*

homo moveri, si videat aliquos hereticos vel abstinentes vel misericordes, cum multo plures inveniantur tales, qui fidei sunt catholice. vel si aliqui, qui sunt fidei catholice, inveniantur mali, multi enim mali et multa malitie sunt inter hereticos; sed occultant eas, quantum possunt, nec mirum, cum se ipsos occultant.

(54[c]) Sermo XX. Beati oculi, qui *(Luc. 10, 23).* Non est aliud gaudium, sed dormiens vel depictum, falsum gaudium, non verum. et quod sic patet, quia omnia gaudia hic aspersi similia essent, non unum cor satiarent, (54[d]) quia cras vellet plus, sed in celo est verum. — ita ut si aliter videre gaudium celeste homo non posset, quod deberet libenter ardere per centum annos, ut ipsum videre posset; licet hoc quibusdam rudibus impossibile videatur, per centum annos semper nudus ardere, ut uno die videre posset. tam delectabile est Deum videre, quod dici non potest. — (55[a]) oculi cordis — hec snnt fides et vita bona. per hec duo illuminatur anima ad videndum Deum quasi per duos oculos. ita dic. corvi infernales hec duo maxime appetunt homini anferre, scientes, quod sine illis Deum nullus videbit. fides autem vera est nobilior. hoc est quasi oculus dexter, qui est multo nobilior et utilior sinistro. licet uterque sit valde nobilis et utilis, ille tamen plus, quia in bello homo nihil valet sine illo, nec in remoto vel vicino. dic, si vis. ita et fides vera multo est dignior et magis necessaria. si enim haberem fratrem, potius vellem, illum occidisse centum viros, quam esse in una heresi. et quare? quia sperarem, quod ad predicationem alicujus converti posset, quod se peccatorem agnosceret; si autem hereticus esset, quia se sanctum reputaret ex cecitate vere fidei, quam amisit, converti a peccatis vix vel nunquam posset. ideo dico: si soror mea centnm viros habuisset (55[b]) et quod frater meus omnes pueros suos manu sua occidisset. — (55[d]) similiter nota vitam hereticam, quia communiter heretici super hoc, quod sunt infideles, sunt omnino hypocrite et dolosi, et illa vitia Dominus supra modum horret et odit. omnia enim, que faciunt, fraudulenter faciunt: quod offerunt in ecclesia, quod orant, quod jejunant in Quadragesima, quod vacant, quod communicant, quod confitentur et

24 ff. *vgl. Pfeiffer 403, 21 ff.*

hujusmodi. ita Dominus supra modum odit et horret illos et ideo debet hic fidelis omnino cavere, ne aliquo modo cum aliquibus dolo et fraude circueat. opera judeorum sunt, sive vita judaica, injuste res conquirere, terrenis rebus semper intendere; christianis, ubicunque possunt, bono modo nullam, cum tamen sint servi nostri, fidem servare, sed pro posse fraudare.

Sermo XXI. Sancti per fidem *(Hebr. 11, 33)*, vel aliud thema (56ᵃ) de fide. Per multum dampnatur homo, per hoc et hoc, sed per unum solum salvatur, sine hoc nullus servatur et cum hoc nullus dampnatur, quicquid contingat, hoc est vera fides christiana. — integritas fidei. — multi non habent integram et perfectam fidem, et in aliquo deficiunt et mutilant sanctam fidem, ut heretici. nam ille illam in hoc mutilat, quod dicit, quod non sit purgatorium; ille, quod non sit hoc verum corpus Christi et hujusmodi. ita et aliqui in ecclesia, ut aliqui avari, dicunt: ‚credo omnia bene, sed, quod homo dampnetur pro triginta denariis‘ — licet hujusmodi — ‚hoc nunquam credam, vel credere nolo.‘ tu loqueris, ut vere hereticus loquitur, qui etiam credit omnia, que credimus, preter hoc vel hoc. tu non es solus hereticus, multos habes socios. sicut enim tu hoc credere non vis, ita et ipsi (56ᵇ) quedam credere nolunt, et ideo, sicut hereticus, si in omnibus aliis esset bonus homo, tamen pro perfidia istius solius dampnareris, quia non credis, quod Deus credi precepit, que requiruntur ad integram fidem. — secundo: ore confiteri fidem. — tertio: non mixta. non sit mixta (fides) cum aliqua infidelitate judeorum, paganorum, heresi, vel aliquibus infidelitatiunculis. quia, ut illam purissimam nobis tulit, ita et in morte reddi debet, ut significatur in hoc, quod in baptismo, ubi Deus anime fidem infundit lucidam, homini datur lucida candela, et similiter in morte, in signum, quod eam lucidam et puram servavit, sicut tibi eam in baptismo dedit; quia nequaquam vult eam cum aliqua incredulitatiuncula misceri et immundari. cibus enim, quamcunque nobilis, mixtus cum serpentibus mihi non placet. ita fides clara, quam Deus nobis in baptismo claram dedit, omnino clara est servanda, et ab omnibus infidelitatibus et a quatuor infidelitatiunculis. quidam non servant a prima, quidam non a secunda etc. maxime stulte femine. unum est, quod non debes aliquid adquirere a phitonissis vel eis credere, quia peccatum gravissimum est,

ut patet in Saul *(1 Reg. 28, 7 ff.)* noli de Saul prosequi. et deberent omnes incarcerari vel turpiter ejici a terra, quia multos dampnant et multa faciunt homicidia inter homines cum mendaciis. dicis: ‚verum dixit mihi de equo meo perdito.‘ respondeo, quod habent exploratores suos in villis hinc inde, que et qui perscrutantur et eis revelant, et cum venis ad illam, dicit tibi: ‚scio, quid vis. vis querere de equo nigro, quem tunc perdidisti.‘ et cum hoc tibi dicit, putas illam omnia scire et putas esse verum, quicquid tibi postea dicit, quod ibi sit deductus vel sic vel sic. et sic te decipit et te et se sic dampnat et multos, quibus hoc narras, et ei credunt. — (56[d]) nam mortale occidit fidem in anima hominis et jacet, licet corpus non sentiat, fides sic mortificata in corde sive in anima hominis ut pestilens cadaver fetidum super fossatum vel mortuus fetidus in sepulchro. — fides sine opera. — hoc enim tibi nihil prodest, si bona opera non habes, et si per mortale aliquod in te mortificasti (fidem), scias indubitanter, quod gravius est illam interfecisse in te quam non recepisse, ut est gravius honestissimum hospitem interficere quam non recipere. unde eodem genere peccati gravius peccas (57[a]) quam judeus vel paganus, et plus punieris. si enim judeus peccaret sex peccatis et paganus similiter sex eisdem et christianus eisdem sex, omnibus aliis paribus, paganus eternaliter punitur in inferno, judeus gravius, christianus multo gravius. — putatis, o boni fideles, si firmam fidem haberent in se, quod pro tam parvis rebus exponerent, *wagent*, omnia gaudia eternalia et Deum etc.? ibi pro ita parvis rebus hoc nunquam facerent.

(57[d]) Sermo XXII. Qui credit in me, vivet in eternum *(Joann. 6, 48: habet vitam aeternam)*. Fides debet habere septem ornamenta, fidei sunt hec necessaria. primum est integritas. — integritas omnino requiritur, quia nulla est heresis,

---

31 ff. *Lips. 496, 12, 1:* nulla est heresis, quo non habeat aliquid de fide vera. unde et multi simplices decipiuntur. cum enim vident multi, quod hereticus comburendus dicit: ‚credo in unum Deum et credo beatam Virginem Mariam etc.‘, dicunt, quod ei fiat injuria. non est ita. quod si in uno articulo est hereticus, sufficit pro heresi. quod ita sit, patet, quia et judeus credit aliqua vera. similiter et plerique pagani, et tamen infidelis est nec fidem habet fidelium. ita est hereticus. multi sunt homines valde pulcri, habentes pulcras manus, pedes, staturam, oculos etc. si tamen naso caret quis,

Digitized by Google

que non habeat aliquid de fide. unde plerique ex vobis simplicibus decipiuntur. cum enim quandoque videtis, quando hereticus comburitur, quod dicit: ‚credo in unum Deum‘, vel: ‚credo beatam Mariam‘, vel poscat corpus Domini et hujusmodi, dicitis, quod sibi fiat injuria. non est ita, quia, si in uno est hereticus, sufficit. judeus etiam credit aliqua vera, similiter plerique pagani, ita et heretici. multi sunt homines valde pulchri, habent pulcherrimas manus, pedes, staturam et hujusmodi, sed si tantum naso caret, deformis est. pro sola arbore homo ejectus est a paradiso. ita heretici multi bene credunt, quod sunt celum, infernus, sed non, quod purgatorium. similiter, quod Christus est de virgine natus, quod predicavit, sed non, quod verus homo. est enim integritas fidei ut quedam celestis cathena et tunica inconsutilis. qui Romam tendit, etsi omnes dietas perficit preter unam, nunquam illuc pervenit. quidam credunt aliqua nobiscum, quidam plura, sed non omnia; sed non sufficit, sed qui unum negat, totum subvertit. qui unum asserem fundamenti in dolio frangit vel aufort, totum effunditur. — puritas fidei. — (58[a]) certitudo fidei. — sed quidam sunt negantes, quod vera sit, quidam hesitantes, quidam dubitantes, quod possit esse vera, quidam firmiter credentes. et hoc a humilibus faciliter objicitur. ita certus esse debes, quod, si omnes clerici de Parisius venirent ot aliam (fidem) sibi predicarent, nihil reputares. si omnes potentes cum gladiis

---

deformis est. — pro solo articulo, qnem hereticns credero contempnit, reprobatur. heretici multi credunt, quod sit celum, quod infernus; sed qnia non credunt, quod sit pnrgatorium, dampnantur. similiter credunt, quod Deus do virgine natus sit et quod predicavit, — sed non quod fuerit verus homo. — similiter credit, quod corpus Christi prodest, sed non, quod vorum corpus Christi sit, et ideo dampnantur. — *Auf einen besonderen Platz für die Verbrennung der Ketzer läßt sich schließen, wenn es Lips. 496, 82, 2 heißt:* et quia sic firmiter precepit, ideo in primitiva ecclesia, ut ad hoc fideles, sancti ac ferventes essent in Dei caritate, frequenter cottidie communicaverunt. postquam vero multi esse et tepescere ceperunt, in diebus dominicis. post ter in anno; post majorem multitudinem et teporem multorum preceptum est districte, ut omnes fideles se saltem sic prepararent, ut ad minus semel in anno digne communicare valeant. alioquin, qui hoc ex dilectiono peccati contempserint, ab ecclesia ejiciantur et ecclesiastica careant sepultura. debent enim in campo cum judeis et paganis et *ubi heretici comburuntur*, sepeliri, cnm mortaliter in qnolibet anno poccaverint, corpus Domini non recipiendo. *Vgl. 1. Frib. 42[d].*

et hujusmodi. mirabile est de hereticorum stultitia. unde habes, quod fides tua rectior sit quam nostra? quid invenisti in fide tua plus quam in nostra? vel in quo est pulchrior? nec unam rem nec quicquid invenis. respice humiliter fidem tuam et nostram, in infinitum est pulchrior nostra et rationabilior. quid in tua pre nostra invenis predictorum? certe nihil, nisi quod tu es seductus. ita tu ipse nescis, qualiter a tali, cujus sanctitatem nunquam videras vel virtutem, per annum vel per mensem nec notitiam habuisti, et illi credis contra fidem communem et quam prius dilexisti. plus credis illi ignoto quam omni mundo. — (58[c]) hic perpendi potest hereticorum istorum vilitas, qui omnia sua in ypocrisi faciunt, cum frequentant ecclesias, honorant sacerdotes, observant ritus ecclesie, jurant se credere, quod credit ecclesia, et tamen hec omnia ficte, ut non deprehendantur, quod sunt. hoc judeus non faceret nec gentilis, sed potius se occidi permitterent. soli demones hoc solent facere, transfigurantes se in angelos lucis, et docuerunt hoc ministros suos hereticos. ubi unquam verus christianus simulavit se colere ydola et judaizare, ne rerum suarum vel corporis pateretur dispendia? nihil est ita contrarium veritati quam fictio. — (58[d]) quantumcunque bonus sit artifex, tamen sine instrumento suo inutilis est; sic et fides: ut faber sine ferramentis, nauta sine navi, sartor sine forfice et acu, miles (sine) armis vel clipeo et hujusmodi, ita fides sine operibus.

Sermo XXIII. Reddet Deus mercedem laborum etc. *(Sap. 10, 17: et reddidit justis mercedem laborum suorum, et deduxit illos in via mirabili).* Vocavit nos Deus ad celestem patriam ab hoc exilio, que est adeo delectabilis, quod, si habere illam non possemus, tamen ut illam tantummodo videre valeamus, pro hoc solo omni vita nostra esset laborandum. — *Die Disposition wird geliefert durch die Erzählung von der Flucht der Israeliten aus Ägypten durch Meer, Wüste und Jordan. Drei Wege zum Himmel:* prima fides christiana. — (59[b]) sed nota, quod sunt quatuor genera hominum in ecclesia Dei. quidam negant ita esse, vel contradicunt fidei, cum de fide aliquid audiunt. hii sunt heretici et hii eternaliter dampnantur. quidam dubitant et cogitant, si ita esset

34 ff. *Die ganze Stelle wörtlich Lips. 496, 17, 2.*

Digitized by Google

verum, quod credimus, hoc esset magnum quid. hii sunt dubitantes et hii similiter dampnantur, nisi resistant. quidam sunt putantes, quidam ita cogitant de fide: sic bene potest esse, ut predicatur. ut si dico eis: ‚episcopus est in Argentina‘, bene putant, ex quo dico. nollent tamen jurare, nec sunt certi, nec sunt firmi, sed cogitant: si est ita, sit ita. hii sunt putantes, et de facili pervertuntur tales. cogita, quomodo diaboli hominem temptant in morte de fide. quarti sunt firmi et fortes in fide, hii sunt veri christiani. — (59[c]) nobilis est fides christiana, quia Dominus vult, quod ita firmus et fortis sis in fide, quam in baptismo tibi dedit, quod, si descenderent de celo — ut per impossibile loquar — sicut pluvie gutte angeli, aliam suadentes fidem, non eis credas. et noli cogitare: ‚judeus dicit, quod sua fides sit recta, paganus similiter et hereticus.‘ hoc faciliter reprobarem, sed longum esset. unde firmiter tenete, quod nec judei nec pagani nec heretici habent unanimem fidem, nisi soli christiani. — secunda via: spes. — tertia via: charitas.

(60[b]) Sermo XXIIII. Videte, vigilate et orate, nescitis enim quando tempus sit *(Marc. 13, 33)*. Hec verba dixit Dominus in ultima predicatione sua in populo, cum vellet finem dare predicationi sue. — quatuor res terribiles: temptatio, mors, ultimum tempus, judicium. — (60[c]) diabolus temptat, quomodo fidem auferat, per decem res *(die mit den zehn Hörnern des apokalyptischen Drachen verglichen werden)*. primum est ***chundigiu teidinch***. sic heretici habent verba, ut tibi nihil dulcius videatur. sunt autem ut venenum verba. — primo docent orationes dulces, ***suzziu cheiserinne***, post epistolas; primum

2 ff. *Lips. 496, 25, 3:* non enim totum, quod putatur, ideo verum est, quia putatur. putare enim nihil veritatis habet in se. qui enim putaret se recte ire ad sanctum Jacobum, et iret (25, 4) versus Ungariam, non ideo recte iret, quia putaret se recte ire, nec unquam illuc perveniret, nisi mutaret viam. simile, qui vitrum pro gemma emeret. simile, qui comederet toxicum et putaret se sanissimum recipere cibum vel electuarium, quod qui putaret, nihil ei valeret. *So Ketzer und Juden.* magna stultitia heretici. pro putatione omittit fidem suam nobilem, quam sic Dau habuit, et animam suam tali laico (demandat), quem nunquam prius viderat nec scit, an sit bonus vel malus, nisi quod putat eum esse bonum, nec ab eo talia mirabilia, nec etiam in eo talem vitam videt, quod ipsum debuisset a sua vita retraxisse.

verba, post evangelia. quid dulcius? et in hiis est venenum. pungunt ut basiliscus, quem nutrit bufo de ovo galli, et que videt, inficit. ita et verba eorum, et ideo fugite! noli, si unquam contingat ire ad hereticum predicantem, cogitare: ‚volo audire, quid dicat. quid mihi nocet?' noli, fili, quia irretiunt eum multis sermonibus. secundum est simulatio sanctitatis, in qua multos decipit. vidi quemdam, qui ita factus est hereticus. nam cum de nocte surrexit, dixit hospes: ‚surgite et orate!' *(Luc. 22, 46).* non debemus vivere ut glutones, sic in cibo. post vitam placuit doctrina. dulcia verba, post heresis. ostendunt se, quasi sint angeli sancti, tunc dicere possunt: hinc fratres, illinc predicatores, sorores, religiosi: ‚isti sunt sancti homines!' (60[d]) noli, quantumcunque vita pulcra sit. si enim aliqua fides in aliquantulo, non credas. — tertium est mala vita doctorum vel aliorum fidelium. hoc proponunt ita: libenter comedunt, vadunt libenter ad homines, diligunt honores, sunt impatientes et dicunt quedam que scitis, quedam quo non. et plura! et ita utrumque creditis, et verum malum de doctoribus et falsum. sic de plebanis: ‚ecce, quomodo fornicatur! non precipit ita Deus.' noli, fili! nam dicit Deus: ‚(non est caput nequius) super caput colubri' *(Eccli. 25, 22).* sunt tamen nuntii Domini sacerdotes, possunt dare, quod mittitur. si vides unum malum, vides juxta unum bonum in plebanis, in religiosis. oportet hic esse mixta. et ignobiliora sunt plura hic nobilioribus, sed in celo totum purum. si quis ostendit tibi rectam viam, si ipse non vult ire, quid tibi nocet? nec tardius venis ad hospitium. quartum cornu est timor amittendi res, vel amissio. quia potius quam amittant res, potius adherent errori. — multi per hoc sunt victi. — breviter: quicunque aliquid diligit injusto, perforabitur. nam quando dabit mercatoribus pacem et honorem, si portarent aurum in capite? quicunque tunc plures res diligit, cadet, quia accipit ad hoc, quod diligit. nam habebit occultas divitias et etiam potest facere falsas per alchimiam vel illudere oculos. quintum est, quod facient multa mirabilia falsa et naturalia ita magna, ut videantur (mirabilia). mutant vinum in aquam, quia ita sunt astuti, quod auferunt saporem homini. que facit, videntur mirabilia, quia rara. quia facit infirmum, vel si suscitat. ita predicit futura, de quibus accepit conscientiam, vel conjicit et hujusmodi. item statua ejus loquitur et prophetat et

Digitized by Google

dicit: ‚si non vis eredere mihi, eum exis, coutiuget tibi hoc.‘ quid erit, eum ego sto in pulpito, et ille in aëre? eum pluit mihi, et illi non? quia diaboli superportant. predicit, ut, eum (61ª) pono ollam ad ignem — hujusmodi nimia faciunt — ignem de eelo. et diabolos intrat in eum, et ille diabolus scit quatuor vel decem linguas, et sie variis loquitur linguis. item, quod videas hereticos in eelo et ccontra. et eum venis ad statuam, tuue dieet tibi: ‚modo vide, quid dixerit tibi frater Bertholdus!‘ eum hoe cornu multos vincit. tribulat etiam occulte suggerendo heresim, ut nunc multi. nam eum videt, quod nullus potest predicare, vel per mirabilia vel per mortem, mittit in sompno, quod tibi videtur, quod ego veniam vel mater, ut sie eredas. — (61ª) sextum eornu, quia multitudo. eogitat homo, quomodo potest esse, quod Deus permittit omues perire? si esset (plus quam) una terra, aliquid esset. modo solus mundus, omnes fideles iu hoe couvenerunt — et tune mirabilia ad hoc juvant. septimum eornu — qui videntur valde boni et sapientes, posset aliquis cadere, de quo plus turbaretur fides tua. oetavum: martyrium. nonum eornu — *(wörtlich = dem vierten)*: timor amittendi res vel amissio *(keine Ausführung)*. deeimum eornu, quod diu durat. — (61ᵇ) quod maxime predicare volo, est de stultitia, ut seiatis, quomodo cavere debeatis, ne vobis contingat ut stultis hereticis. tria dicere volo, qui sunt mores eorum, et quomodo veniant et doceant, quam stulta eredunt: deeepti, derisores, hypoerite. — primum, sunt plus deeepti homines, (quam) qui unquam fuerunt: dieunt, se esse ecelesiam! si suut ecelesia, quare ergo non proeedunt ad lumen ut apostoli, qui ubique omnes publiee predieaverant? mirum, si ante mille ducentos annos pnbliee predicaverunt apostoli, ubi postea latue-

2 ff. *Vgl. Pfeiffer 172, 13:* unde iedoch ist vil bezzer eine kurze martel ze lîdenne danne iemer mêre brinnen mit dem tiuvel. nnde swie vil er iu zeichen vor getuo oder sîne prediger, sô kêret iuch dran niht unde gestêt an dem almehtigen gote und an dem kristengelouben. nnde swâ sine prediger stênt, dâ schînet diu sunne, unde swâ unsers herren prediger stênt, dâ regent ez. unde dô wirt einer ûf stên, der ist mir gelîch unde giht: ‚ich binz, bruoder Berhtolt! unde allez samt, daz ich iu ie gesagete, daz ist allez samt gelogen. ir sult iuch nû an den gehaben, der dâ ist der gewâre got: an den sult ir gelouben.‘ dâ kêret iuch niht an, wan ez ist ein tiuvel in mîner gelîchnüsse. sô gibet der etelîchen grôz guot, daz sie an in kêren. des sult ir alles niht ahten, unde gestêt eht an dem almehtigen gote.

runt? in hoc potes videre manifeste, te esse deceptum. jam sunt mille ducenti anni, quod publicissime est predicata (fides catholica); quomodo vel quando est occultata? — conveniunt in aliquam civitatem, et furantur nobis Scripturam, et mittunt hinc inde, et ille dat duodecim denarios, ille sex, ille libram, et ita vocat amicum suum, dicens: ‚tu semper libenter audivisti bona, ecce, venit sanctus homo!' stulti! unde hoc sciunt, cum nunquam illum ante viderant *(Hs. vidissent)*, ut (61^{c}) pro ejus verbis firmentur in heresi? ‚si vis, veni et audi optima!' et ita conveniunt multi. et si quis tunc haberet spiritum Dei, exploraret et comprehenderet. et veniunt in una veste et recedunt quandoque in alia, ne agnoscantur. primo dicunt bona verba aliqua vera; nam si falsa, tunc agnoscerentur et caverentur. postquam tunc creditur eis, tunc dicunt: ‚velles, docerem te, unde semper esses beatus.' tunc primo incipiunt: ‚sacerdos tuus nescit te docere, ita et ita videtur.' miseri! sepe indicat mihi homo viam, cum ipse vadit contrarium. et docent aliquam orationem, et post aliqua dicta de Paulo, vel: ‚In principio', et hujusmodi, que homo libenter discit. postquam tunc habent cordis, tunc aliquam veritatem, in qua est heresis. et hoc totum in occulto, cum dicat Dominus, quod lumen non debet abscondi *(ganz frei nach Matth. 5, 15 f.: neque accendunt lucernam et ponunt eam sub modio, sed super candelabrum, ut luceat omnibus, qui in domo sunt. sic luceat lux vestra coram hominibus —. Vgl. Marc. 4, 21 f. Luc. 8, 16. 11, 33: dort ‚in abscondito')*. tunc detrahunt clero. miseri, si Lucifer malus fuit, quid ad Michahelem? immo tanti laudabilior. ita et Petrus et Johannes, quoniam Judas malus. postquam tunc induxerant, quod clerici sunt *widerzæm*, tunc docent, quod volunt; ex quo eis creditur, et clericis non. et postea predicant hereses, et tunc homo de cetero vix convertitur, ut cum fundamentum castri est destructum; nescio, me vidisse unum conversum. et ita docent, quod alius ejusdem erroris contradicit, et ita non est eis credendum. cogitatis: ‚libenter vellem audire hereticum.' si tunc veritatem diceret, nos omnes credimus. item credunt multas stultitias. — tria sunt, que homini fidem conservant. — primum, quod non scrutetur, *grûpelst*, quomodo hoc vel hoc possit esse. — debes credere,

35 ff. *Vgl. Pfeiffer 52, 34. 53, 14.*

quod ita sit, non scrutari, quomodo Pater et Filius et Spiritus Sanctus sunt unus Deus; non quomodo, quod de virgine natus; non quomodo, quod corpus Christi sit sub parva hostia; non quomodo, quod malus sacerdos potest ligare, solvere, celebrare; non quomodo: ipse scit quomodo. vis *durhgrunden* secreta Dei sensu tuo, cum nec illa, que cottidie vides oculis, et cum quibus circuis (61[d]), et cum nec te. unde credis, sancto Elie misit angelum Dominus *(4 Reg. 1, 15)* etc.? pondera ignem! mensura ventum! revoca diem heri! et cum nec in te. — miraculum — quot habes venas, guttas sanguinis, quomodo potest anima tua ubique esse, hic tota et hic tota, ita et corpus Christi. noli scrutari —. secundo fiunt heretici, qui credunt de fide, quibus non est credendum de aliqua, est econtra. debeo textori credere de hoc, non de fide, calcifici et hujusmodi. — venit servus vel ancilla vel vir vel mulier, *trugner* vel *trugnerinne*, que nescit legere litteram unam, sed tantum dicit aliqua verba, ut exemplo *spel*, et pro illius doctrina dimittis christianam fidem predecessorum tuorum. nescis, quis sit. — nec mirabilia coram te fecit, nec mortuum suscitavit, et ita cito dimisisti pro doctrina anguli unius *trugnerii*. quid fecisses, si Antichristus venisset cum gloria, cum miraculis? — ecce rex Tartarorum etc. rogo, non eos audire, sed judicio spirituali tradite, nec tam gloriosam, tam nobilem fidem abjicite, etiam si angelus veniret. — ita debet fides ejus predicari. alia possunt disci in angulis, ut facere calcios et hujusmodi. fides propter sui sanctitatem, gloriam et nobilitatem tantum in sole, quia est gloriosior quam sol.

(62[a]) Sermo XXV. Cursum consummavi, fidem servavi *(2 Tim. 4, 7)*. Duo sunt summe necessaria ad salutem, scilicet fides et bona opera, unum sine altero non sufficit. sed sex mordarii illos, qui utrumque non habent, occidunt. quia ita possibile est, celum cadere, ut hominem sine bono opere salvari. — historia: puelle Hester *(Esth. 2, 2 ff.)*. — (62[c]) similiter nullus est articulus in fide, quem recte credis, qui non singulariter remuneretur. — pulchram coronam duodecim stellarum. — pro quolibet enim articulo fidei, quem apostoli composuerunt, sub quibus omnes articuli fidei comprehenduntur, spirituali gloria et decore coronantur a Domino et ornantur. — (62[e]) pessimus peccator cum fide videtur mihi quasi sanctus respectu heretici optimi, quantumcunque facit. quia, si perdis opera,

Digitized by Google

aliquis forte predicator ad illa te reducet; sed si (62[d]) fidem, non potest, quia sibi non credis. — (63[b]) si ex una parte omnes mundi principes, potentes, judices, crudeles tortores vel aliqui illorum veniant et incipiant minari, quod res auferant, honores, membra, corpus, si incipiunt auferre, oculos eruere et hujusmodi novas penas infligant, noli fidem mutare, sed fortiter tene, sicut sancti martyres fecerunt. — si ex alia veniant plebani, episcopi, fratres, predicatores, boni religiosi, in aspectum, et ego cum omnibus predicatoribus tibi contrarium predicarem, nihil credas, sciens, quod omnes dampnamur et tu salvaris. — item, si ex tertia parte tota civitas faceret miracula in alia fide, si terra, si mundus, si aliquis statuam faceret loqui, cecum illuminaret, surdum etc., si ignem de celo, non credas. — unde non movearis, si sol in nocte splenderet — et stelle in die. si estas ad verbum alicujus etc. item, si ex quarta parte divitie multe, glorie et delicie tibi promittuntur, sperae, ut infelix Antichristus et heretici quidam usurarii. — et si infra flumina, it est demones de inferno, ebulliant et terreant, vigilando vel dormiendo minentur mortem vel dampnationem, aut hujusmodi faciant, firmus sta! cum igitur nulla re homo movetur, tunc habet magnam et firmam fidem *(vgl. Wiener Sitzungsberichte 142, 15 f.)*.

(64[a]) Sermo XXVI. Cursum consummavi, fidem servavi *(2 Tim. 4, 7)*. Firmiter est tenenda clara fides, quam de claro celo clarus Deus attulit tenendum. — hanc (fidem) apostoli duodecim, cum audivissent Christum predicasse et se dividere deberent, compilaverunt sub duodecim articulis, et quod haberet duodecim partes. — vel simpliciter dimitte omnes expositiones et omnia puncta, nisi aliquando exponas unum verbum breviter,

---

22 ff. *Mit diesem Stück stehen in Beziehung die vier Predigten über das apostolische Glaubensbekenntnis, welche der Rusticanus de Communi als Nr. 7—10 enthält, Lips. 496, 2, 1 ff. Die erste Nummer mit dem Textspruch* In omnem terram exivit sonus eorum *(Psalm. 18, 5), der auch für die folgenden drei gebraucht wird, enthält die einleitende Bemerkung:* igitur, quia nunc heretici circa finem mundi nimium multiplicantur, et quasi totum robur suum in hoc effundunt, ut fideles simplices a fide catholica latenter avertant, ideo necesse est, ut et nos robur nostrum studiosissime ad hoc inflectamus, ut, si a fide aversos reducere non possumus, tamen simplices in vera fide servemus. — *Die zwölf Artikel des Symbolums werden mit den zwölf Aposteln und den zwölf Steinen der Mauer des himmlischen Jerusalem verglichen. Im folgenden stimmt dann der Lips. wörtlich mit dem Frib.*

ut: ,Credo in Deum.' non deos, contra ydololatras —. vel: ,Celi et terre', breviter. vel: ,Natus ex Maria virgine', ut possunt apes virgines producere filios, rubus (64^b) ardere et non comburi, sol transire per vitrum. vel: ,Inde venturus est judicare etc.', ut est hic. vel: ,Credo in Spiritum sanctum', ut est hic. ,Sanctam ecclesiam catholicam,' ut est hic. hos duodecim articulos apostoli, pleni Spiritu sancto, antequam per orbem universum ad predicandum dividerentur, composuerunt, ne in aliquo predicatio eorum discordaret, et etiam contra futuras hereses et hereticos diversos, quos valde multiplicandos pleni Spiritu sancto lucidissime previderunt, qui in angulis hereses docerent et qui omni studio laborarent, fideles a vera fide avertere. — dic totum symbolum vulgariter et distincte. — *Der erste Glaubensartikel wird besonders gegen die Manichäer*

7 ff. *Lips.* Petrus primum et quilibet apostolorum suum. (*Die Verteilung der zwölf Artikel des Symbolums auf die zwölf Apostel nimmt Frib. 1 Nr. 25 (62^c) folgendermaßen vor:* pulchram coronam XII stellarum. pro quolibet enim articulo fidei, quem apostoli composuerunt, sub quibus omnes articuli fidei comprehenduntur, spirituali gloria et decore coronantur a Domino et ornantur. Petrus: credo in Deum Patrem omnipotentem, creatorem coeli et terrae. Andreas: et in Jhesum Christum, Filium ejus, unicum Dominum nostrum. Jacobus major: qui conceptus est de Spirito sancto, natus ex Maria Virgine. Johannes: passus sub Pontio Pilato, crucifixus, mortuus et sepultus est. Philippus: descendit ad inferos, tertia die resurrexit a mortuis. Bartholomeus: ascendit ad coelos, sedet ad dexteram Dei Patris omnipotentis. Thomas: inde venturus est judicare vivos et mortuos. Matthaeus: credo in Spiritum sanctum. Jacobus minor: sanctam ecclesiam catholicam, sanctorum communionem. Simeon: remissionem peccatorum. Thadeus: carnis resurrectionem. Matthias: et vitam eternam.) — primus pertinet ad Patrem, sex sequentes ad Filium, quinque vero ultimi ad Spiritum sanctum. — *Jeder einzelne Glaubensartikel wendet sich gegen eine besondere Häresie.* primus contra trideitatem — contra heresim gnosticorum, qui bonum et malum deum suis dogmatibus fingunt. — (2, 4) contra Patricianos, Paternianos. dicunt id inconveniens credere, Deum bonum fecisse serpentes, muscas, pulices et reptilia, in quibus nulla est utilitas, sed quedam eorum nocent et interficiunt; necnon leones, lupos et hujusmodi, qui homines occidunt et ledunt, Deum non decere fecisse, sed diabolum, qui inmunditiis delectatur. similiter et corpora hominum, quia habent pudenda et quasi naturaliter peccare appetunt. per hujusmodi stultitias simplices decipiunt. — secundus articulus contra Paulinos, Bonosianos. — tertius contra Carpocraten, Fortianos (*l.* Photinianos). — quia statim, ut beata Virgo assensit angelo, adveniens Spiritus sanctus particulam de corpore ejus separavit et ab omni vitii corruptione ac infectione mundavit, et formavit inde corpus Christi et

besprochen. — (64[e]) tertius: ‚Qui conceptus etc.‘ — neque et dicitur in Senteutiis *(Hugo von St. Victor, Summa Sententiarum, tract. 1, cap. 11, Migne 176, 60 B)*: ‚omne, quod ex aliquo est, filius cjus est.‘ ut ego non sum unguium et barbe vel capilli mei pater. — (64[d]) dic de avibus quibusdam et apibus, que sine patre naseuntur. apes de favo, Adam de terra virgine inculta, flos de terra virgine sine semine, ignis de rubo, manna de aëre. in sidere, quia, sicut sidus radium etc. item sicut quedam aves sine coitu ex arboribus nascuntur. sed item objicit infelix Leonista et quidam alii, quod Christus non est vere incarnatus nec vere passus. ‚quomodo‘, inquiunt, ‚verum corpus potest ambulare super undas et per medium judeorum ire, eum comprehendere volentium?‘ quorum stultitie respondemus, quod Dominus Jhesus Christus per miraculosa, que fecit, suam Deitatem ostendere voluit, quod videlicet supra aquas ambulavit, cecos illuminavit et hujusmodi. per hoc autem, quod esurivit etc., verum hominem se assumpsisse ostendit. prescivit futuros hereticos, qui fidei sue in utroque contradicerent, ut eis per hoc ora clauderet — ut Cerdoni et Nestorio. quartus: ‚Passus — sepultus.‘ contra Leouistas et Cerdonem, fontem illorum, qui dicunt, Christum non vere passum, sed ficte. et ideo sic verba multiplicant verba apostoli: ‚passus, crucifixus, mortuus et sepultus.‘ sed dicit judeus et Leonista et quidam alii: ‚horrendum est et inconveniens, dicere, Deum passum.‘ respondemus: non est passus Christus, qui est Deus et homo, in deitate, sed in

in instanti animam infudit, ut sine mora in corpore et in anima esset perfectus homo Deo unitns. non fuit anima infusa post quadragesimum diem, sic a conceptione dicitur fieri in aliis, quamvis a quibusdam post quadragesimum diem, aliis citius, aliis tardius, dicatur anima infundi. immo fuit vir ab ipsa conceptione et habitavit in beata Virgine CCLXXVI diebus, scilicet IX mensibus et VI diebns, et sic natus est ex ea. *(Vgl. Pfeiffer 30, 31 ff.; Strobl 56, 38 und Anm.)* 5 ff. *Lips. 2, 6:* vitis profert sine corruptione suavem odorem, quem valde horrent bufones et fugiunt serpentes. — sicut quidam aves ex arboribus nascuntur sine coitu etc. 19 *Lips. 2, 6:* hereticus Leonista, Cerdon, Amarcius, Cherintus, Ebriones (*l.* Ebionites), Valentinus. — (3, 1): quartus contra Leonistas, Noëtianos, Patripassianos. *Die Ketzer benehmen sich nach Art* canum et leonum, quos hic nomino, est, primum occidere, post dentibus lacerare et devorare. — (3, 2) sanguinem sudavit. — in quo attende, quod gutte sudoris in vestito homine veste sicca ad terram distillant, ut non dicam, decurrunt. et hec omnia ante crucem, quid ergo in cruce? 25 *Lips.* sol enim, cum est in arbore, ipsa

Digitized by Google

humanitate, ut sol, cum arbor secatur et vepres, vel magis vulneratur, sol nequaquam vulneratur etc. — (65[a]) sextus — contra Leonistas et judeos, qui dicunt, ipsum non vere surrexisse. et ideo voluit, ut multa corpora sanctorum cum eo resurgerent et apparerent multis in testimonium vere resurrectionis sue. nota de leone. — (65[b]) nam Pater et Filius et Spiritus sanctus sunt unus Deus, non tres dii, ut, si esset aliquis ut Fridericus imperator, qui fuit romanus imperator, Teutonie rex, Suevie dux, et tamen non sunt tres homines, sed unus homo. ita Pater et Filius et Spiritus sanctus sunt unus Deus, non tres dii.

Decimus: ‚sanctam ecclesiam catholicam' usque ‚peccatorum' (= s. e. c. sanctorum communionem, remissionem peccatorum = *9. und 10. Artikel des Symbolum Apostolicum).* notandum, quod fidem proponendo de ecclesia duo necessaria dixerunt et clamaverunt. unum, quod dixerunt ecclesiam sanctam. hoc dixerunt contra hereticos modernos, scilicet Leonistas, Ortliebarios, Runcarios et alios, qui nunc de latibulis ut bufones occulte prodeunt, asserentes ecclesiam non sanctam, sed meretricem, et ei amarissime detrahunt ac omnia ejus instituta derident. videlicet divinum officium, quod ad excitandam devotionem Spiritus Sanctus instituit, dicunt esse clamorem infernalem. jejunia, festa, aquam benedictam, baptismum nostrum, absolutionem peccatorum, innunctionem et hujusmodi, que in remedia peccatorum instituta sunt, dicunt, quod clerici omnia illa et hujus-

---

arbore multipliciter vulnerata, sol nequaquam vulneratur — (3, 3) quintus articulus: dicunt Adinate (?), quod Christo descendente omnes anime ab inferis liberantur, sed hoc est heresis gravissima. — *Zu den nächsten Artikeln des Symbolums werden als Ketzer aufgezählt* (3, 5 f.): Pitagorici, Origenes, Manichaei. — Macedonius, Nestorius, Pelagius; Greci quidam, sequentes quemdam Teodorum; Euchites, Montanus. *Vgl. 1. Frib. 69[e]f. Lips. 498, 77, 2. — Von 17 ab wörtliche Übereinstimmung. — Lips. 498, 44, 2:* ut quidam nolentes credere, que deitatis sunt, ut, quod Deus sit trinus et unus, quod solus Deus et hujusmodi. talis fuit Sabellius et multi alii. similiter de humanitate, ut, quod sit vere incarnatus, de virgine natus, passus et hujusmodi. quales sunt pauperes Leoniste, habentes fontem erroris a Cerdone. require de hac materia Silvestri. similiter et de sancta ecclesia, quod Christus tradiderit ei claves ligandi et solvendi et sancta sacramenta et hujusmodi. hec omnia firmissime credenda sunt, quia, qui in uno temere dubitaret, eternaliter periret.

modi pro avaritia et superbia adinvenerunt, scilicet, ut honorentur. item, quod confirmatio, sacer ordo, misse pro animabus, luminaria in ecclesiis, sacrificia in missa, nihil valeant, nisi quod clerici pro causa predicta talia invenerunt. et subsannando addunt: quomodo ecclesia, in qua presunt clerici, dici debeat sancta, cum clerici in ecclesiis sunt fornicarii, adulteri, bibuli, usurarii, avari, superbi et hujusmodi? et ideo ecclesia non sit sancta, sed meretrix. et talibus verbis simplices a devotione et fide sancte ecclesie avertunt. contra tales canes ecclesie oblatrantes clamant apostoli, pleni Spiritu sancto, altisone per mundum predicando: ‚credo sanctam ecclesiam!' mentiatur Leonista, Ortli- (65^c) barius et quicunque alius hereticus, quantum velit, ecclesie detrahendo, ego credo sanctam ecclesiam, quia sancta est et bona, et virtuosa est et sola salvatrix, et justa est et vera est, licet aliqui mali et injusti in ea sint, sicut inter apostolos aliquis malus fuit; inter angelos in celo aliqui mali fuerunt, propter hoc angeli in celo non omnes mali fuerunt. ubi etiam crescit triticum, quantumcunque purum, sine palea comburenda? nuces sine testa abjicienda? rosa sine spina? vinum et oleum sine amurca? sic, etsi in sancta ecclesia in tanta hominum multitudine aliqui mali reperiuntur, non est mirum. aurum non debet abjici, si cum illo vel sub illo est aliquid cupri; nec argentum, si aliquid plumbi; nec gemme, si aliqui calculi; nec triticum in agro contempnitur, si aliquid ibi admixtum est zizaniorum. nusquam enim boni sunt sine malis nisi in celo, nec mali sine bonis nisi in inferno. hic dum sumus in medio, oportet simul crescere bonos cum malis, et rete Christi utrosque capit, donec ad litus perveniatur, et tunc separabuntur. ideo ad illorum hereticorum confusionem clamabant apostoli per mundum: ‚credo sanctam ecclesiam!' sed quia predicti heretici moderni, superbie vento inflati *(besonders im 1. Korintherbrief gebraucht)*, gloriantur dicentes: ‚nos sumus sancta ecclesia! nos sumus illi veri et boni christiani, qui in Scriptura laudantur; nos sumus imitatores apostolorum!' econtra nos christiani dicimus, nos esse sanctam ecclesiam. quomodo ergo scitur, qui sunt ‚sancta ecclesia', vel nos vel ipsi? hoc sancti apostoli, pleni Spiritu Sancto, ostenderunt lucidissime omnibus unico verbo

14 salvatrix *hat Lips.*, salvatur *Frib.*

per hoc, quod subdiderunt: ‚sanctam ecclesiam catholicam‘, id est, universalem, videlicet quod sancta ecclesia, que unam fidem habet universalem, ut nos habemus, nec fidem sive sectam particularem, et diversam ac divisam (habet) inter se, ut habent omnes heretici. nam Leoniste credunt unum; Ortlibarii, qui etiam sunt heretici, credunt aliud; Runclarii, qui etiam sunt heretici, iterum aliud, et sic de singulis; non concordant in una fide. sed nos omnes, qui sumus in ecclesia per totum (65^d) mundum, habemus unam fidem universalem: illi enim in India eandem habent quam et nos, similiter in Anglia etc. ergo, ut dixerunt apostoli, nos, qui universalem fidem habemus, sumus ‚sancta ecclesia‘. similiter nec gentiles unam fidem habent, sed inter se valde diversam, nam aliqui credunt hoc, aliqui hoc. similiter nec judei, qui et diversissimi sunt in sua fide et in modico concordant cum fide, quam antiqui patres eorum crediderunt. unde multa credunt de sua fide in una terra, que in alia non; immo in una civitate, quod non in alia; immo quandoque in una domo. ratio autem diversissime credulitatis judeorum est, quod, quicquid ceci doctores illorum novi excogitaut et eis credendum dicunt, illico credunt. et ut ab ipsis majorem gloriam habeant, dicunt, in monte Synai a Domino datum, ut credat, quod doctor sapiens credendum dicit. hinc est, quod ille dicit cecus doctor hoc credendum, et hoc statim credunt; quod doctor aliorum similiter suis credendum dicit, hoc ipsi similiter credunt, et ita de singulis. hinc est, quod, cum unus doctorum inter judeos hoc dicit credendum, et alius aliud, et tertius aliud, et sic de multis, hinc est, quod magna diversitas credendi est inter judeos etiam de hiis, que tangunt fidem in Veteri Testamento. ut igitur sancti apostoli toti mundo fidem nostram commendarent et solam veram esse protestarentur, addiderunt ‚catholicam ecclesiam‘, non particularem, ut Leonistarum vel aliorum herecticorum, qui latent in hac civitate vel in illa ut bufones in foveis. — secta Leonistarum tantummodo in aliquibus angulis serpit sicut bufo et cancer, ut dicit apostolus (66^a): ‚sermo eorum sicut cancer serpit‘ *(2 Tim. 2, 17)*, scilicet: hinc inde, in sero vel in nocte, more cancri exiens de aqua ad agros vicinos, et valde nocet agris, et heretici sicut bufones et cancer latenter prodeunt in sero et denuo se abscondunt.

Digitized by Google

Sequitur: ,remissionem peccatorum' in ecclesia et nusquam aliter, quicquid homo facit. contra hereticos futuros, qui Kathoree vocantur, qui negant peccatoribus veniam peccatorum. similiter contra Melitianum, qui contra Domini primam predicationem et Johannis garrivit *(Hs. garriunt)*, que fuit: ,penitentiam agite!' *(Matth. 3, 2. 4, 17). — Darnach über* carnis resurrectio contra Manichaeos.

(66[d]) Sermo XXVII. Mulier, magna est fides tua *(Matth. 15, 28)*. Ibi dicit glossa: sub persona mulieris chananitidis *(vgl. Glossa Ordinaria bei Migne 114, 139 B C; wörtlich Hrabanus Maurus bei Migne 107, 980 C, der über Claudius von Turin, Berliner Hs. 143[b], 144[a], auf Hieronymus zurückgeht bei Migne 26, 114)* — (67[d]) similiter etiam multi errores judeorum sunt tam insipidi, ut etiam a propriis uxoribus illos et a filiis celent.

(68[b]) Sermo XXVIII. Et hi omnes testimonio fidei probati, non acceperunt repromissionem *(Hebr. 11, 39)*. Potest quis cogitare: ,fidem veram omnes habemus, cur ergo nobis de fide predicare intendis?' sed sicut sapiens hujus mundi vult lucrari, que non habet, — ut dicetur infra — debet servare, quod habet, aliter ita periret in rebus, ac si nihil lucraretur —. Ovidius *(Ars amandi 2, 13)*: ,non minor est virtus, quam querere, parta tueri.' sic facere debet christianus. — *Es folgt die Stelle, welche ich im zweiten Stück dieser Studien (Sitzungsber., 142. Bd., 1900, S. 7 ff.) behandelt habe. Dann wird für die Disposition die Geschichte von den zwölf Ruten, worunter die Aarons nach Num. 17 erzählt. Daran schließt sich:* (68[d]) sicut fuit inter illos tunc, ita inter istos nunc. dicunt pagani (69[a]): ,nos soli salvamur.' dicunt judei: ,nos soli salvamur.' heretici similiter, Arriani, Manichaei: ,nos soli.' sed totum est stultitia et falsitas, quia nostra tantum vera est. sed cogitas: ,sicut tu modo dicis, christianam fidem esse optimam et solam veram, ita dicit paganus, judeus et hereticus.' sed ostendo lucidissime, quod nostra sit sola vera, et hanc solam Deus diligat pre aliis. et licet sint infinita, per que ostendi hoc possit, tamen ostendo in tribus illis, in quibus Deus hec tria prefiguravit et ostendit, videlicet in pulchris floribus, in dilatatis foliis, in fructibus multiplicibus amigdalarum, que infirmis prosunt. primum, quod significatur per pulchros flores, est, quod fides nostra pulchrior et rationabilior ac credi-

bilior est crednlitate judeorum, paganorum et hereticorum, et quod ita sit, facile est probare. consideatis ibi, domini pagani, judei, heretici et christiani, bono animo, et que fides pulchrior, rationabilior et credibilior sit, hanc eligite et tenete! primo a paganis incipiamus. domini pagani, quid creditis? quem adoratis? vos esse tales nolletis etiam sine peccato, ut illi fuerunt, qnos adoratis. ecce quanta stultitia, quod paganus credit in tam flagitiosum hominem, cui similem se esse nollet, similiter nec filium nec uxorem nec filiam! quero: velles esse ut Saturnus, Deus tuus? dicit: ‚nollem aliquo modo, quia tam malivolus fuit, ut etiam dicatur filios suos devorasse.‘ velles autem filium tuum esse ut Jovem, summum Deum tuum, regem aliorum deorum? dicis: ‚non, quia tam nefarius fuit, ut Junonem, sororem suam, pollueret et patrem suum expellendo a regno etiam turpiter castrasse dicatur.‘ sic quere de aliis. de Venere: velles uxorem tuam talem esse, que fnit aduultera pessima cum multis viris? item filiam tuam ut Dianam mordariam, que octo puellas occidit, ut Phebus, frater ejus, ante octo juvenes occiderat? (69[b]) item ut Bachus, qui totus fuit ebriosus et furiosus et gulosus et fugitivus? item ut Hercules famosissimus, qui fuit ebriosus, insanus et filios suos occidit ac ipse igne interiit? item uxorem tuam ut Bellonam, sororem Martis, que dicitur auctrix belli feminarum, ut Mars virorum etc. hujusmodi que est talis insania, quod nolles esse sine peccato tuo talis ut Deus tuus? nos Christiani vellemns esse ad pedes Dei nostri, estne hec pulchra et rationabilis fides? — (duodecim virge, Aaron) hoc quod hic est, dic, si vis, cum loqueris de hereticis. item, o judei, quam pulchra et rationabilis est fides vestra? respondete, et quid creditis? respondent: ‚credimus unum Deum, creatorem celi et terre, sicut et vos.‘ respondeo: hoc est pulchrum; sed quid de illo? quomodo remunerat eum diligentes, intime et fidelissime servientes? debet eos diu valde secum tenere et postea adnichilare, et interim, cum secum sunt, dare piscem comedere? debeo propter hoc tantum eum diligere et tanta pati? immo, quia sine fine servio, debet remunerare sine fine. sed quid credis de creato Adam, quare fecit et dedit ei Evam, et quod genuit ei per triginta annos? item dic, quam vicine tibi attinet dyabolus ex Adam? si modo hoc diceremus etc. supra de vera. omnibus annis, quibus Adam

Digitized by Google

fuit excommunicatus, gonuit demones. glosa: quia sedit CXXX annis excommunicatus, quia Dominus arguit eum, quod comedat de ligno vetito, sicut dicitur Gen. V. *(5, 3)*: vixit autem Adam (centum) triginta annis et genuit ad imaginem et similitudinem.' sensus est, quia genuit. in Hebreo non habetur ,filios' *(Gen. 5, 4: filios et filias)*, ergo usque tunc non genuerat ad imaginem et similitudinem suam; sensus est, quia genuit demones. Cat. (Jalcut?) item dic: ,que est noverca tua?' si hoc dicerem etc., vera. habent ex dictis Rabi Eleazar. sic: quid est quod scriptum est (69[c]) Gen. II *(2, 23)*: ,hoc nunc os ex osse meo'? Glosa: hoc nunc ergo animalibus coiverat cum aliquibus, que non placuerunt ei, ostendens, quod coivit Adam cum omnibus brutis, nec tamen cesserat appetitus ejus, donec Eva ei conjuncta fuit. — hec predicta non dic in predicatione. — de hujusmodi stultitiis habent infinitas incredulitates, omni sapienti pro magna stultitia reputandas. aut ergo deserant aut virgam, id est fidem suam, cis aridam reddam, cum qua comburantur.

Item: o heretici, quam pulchra et rationabilis est fides vestra? turpior est omnibus predictis, tam paganorum quam judeorum, ot hoc multipliciter. unde quod multi vestrum dyabolum adorant, ut —. est hec pulcra fides? et qui non adorant illum, illi tamen communiter omnes tam turpem habent fidem, quod numquam audent deferre ad lumen, sed tantum in tenebras et in angulos. unde et nomen habetis ,catari', quia sicut cattus in tenebris et in noete et in angulis plus circuit et sue venationi magis intendit quam in die, in qua plus quiescit, sic et vos. estne hec pulchra fides? si est pulchra, cur ad lucem eam non producitis, cur sic occultatis? item est recta fides et rationabilis, quam quilibet textor et calcifex, qui etiam nescit legere fidem, si in libro scripta esset coram eo, mutat quando vult et sicut vult de anno in annum, ut, quod nunc possit juvare. sic dic. prima fuit heresis una Symonis, Menander, Ebyon, Cherintus, Saturninus, Basilides, Marcion, Montanus, Severus, Basilicus, Symachus, Ebyoneus, Novatus, Novatianus, Sabellius, Manes, Arrius, Eunomius, Leprosus, Macedo- (69[d]) nius, Lucifer, Apollinaris, et ita mutata est modo plus quam in CXX, et una non est ut alia, et tamen quilibet hereticorum alii dicit, quod pro sua dampnetur. que est hec stultitia? convenite in unam, et tamen adhuc erit turpior quam aliqua alia, quo ita

est turpis, quod nec in luce audetis eam docere. item: est hoc pulchra et vera fides, que super mendacia est fundata et super perjuria? et super ypocrisim? hec fides sit abhominabilis omni sapienti. ecce, heretici, quotiens timent, fidem suam negant, vel apertis verbis et mendaciis, vel coopertis verbis et mendaciis, vel apertis perjuriis vel coopertis. hanc fidem nullus sapiens diligere debet, que taliter negatur, cum etiam non tantum boni nostri, sed etiam mali, qui inter nos sunt, potius vellent occidi, quam fidem suam negare. sciatis, quod, si fides vestra vera esset, quod tamen non est, vos tamen dampnaremini eo, quod timore illam negatis apertis vel coopertis mendaciis et perjuriis. miror, si non verecundamini intra vos, cum dicatis, quod non debet mentiri et jurari, quod statim, cum de fide vestra requirimini, et etiam pejeratis, quod plus est, pro quolibet timore. etiam mali christiani nostri hoc nunquam facerent. quis tibi licentiavit perjurium facere? cum, ut tu falso dicis, Deus prohibuit etiam jurare. fecit hoc magister *Bour*, textor, que est hec stultitia vestra? quomodo potestis vos ita permittere instultizari? cui ergo sapienti in toto mundo debet placere et pulchra videri et rationabilis et bona et *durnæhtik* et *redlich*? immo, Domine Deus, contra me do sententiam, quod me dampnes eternaliter, ita est pulchra, rationabilis et *durnæhtic*, quod credimus, fides hereticorum? cum quelibet et omnis illorum fides tam turpis sit, quod non audeat ad lumen deferri vix vel umquam, et quam quilibet textor vel alius, qui legere nescit, pro velle suo mutat, et que totiens a credentibus suis mutatur. nam heretici ejusdem secte, qui fuerunt ante XL annos (70ᵃ), condempnaverunt illos, qui ante LXX et qui nunc, ut patet in Waldensibus, qui primo pro toto mundo non jurassent, sed modo licentiant, quod post alios, quod coopertis juramentis, quod quinquies vel novies, et hujusmodi. et post breve tempus, sicut ipsi predecessorum suorum fidem in quibusdam mutant, ita et istorum successores facient et eos dampnabunt. nam multa mutaverunt de corpore Domini, de purgatorio, de sanctis, de parvulis, de matrimonio et hujusmodi. quia super mendacia et perjuria est fundata et super ypocrisim, non super veritatem, ideo quotiens origitur, totiens cito cadit. sed fides ecclesie sancte econtra in eternum stat. accipiant ergo et nune heretici aridum lignum suum, ut prius pagani et judei,

scilicet aridam deformem fidem, et servent, ut cum illa comburantur.

Sed, o domini christiani, producatis fidem vestram, quam pulchra est! tam pulchra est, — magnum verbum coram omni mundo dico — quod nullus iu mundo aliquid turpe in ea invenire potest. bene invenitur in vita aliquorum in ecclesia aliquid turpe, cum nusquam crescat triticum purum sine malis herbis, *unchrout*, sed iu fide nostra nihil turpe iuvenitur. item, magnum verbum dico: conveniant omnes sapientes mundi cum omni sapientia sua, et omnes infideles cum odio, quod habent ad fidem, et omnes diaboli cum eis, immo plus dico, omnes angeli et vos omnes sapientes christiani et boni, et cousedcte cum omni sapientia vestra: si aliquid turpe in puncto invenitis in omni fide nostra, volo, ut decoller coram omni mundo! quod credimus in unum bonum Deum, hoc est in infinitum pulchrius, quam quod in multos facinorosos, *bóswihte*, ut paganus credit. quid est in hoc turpe coram omni mundo? immo, Domine Deus, contra me do seuteutiam, quod me dampnes eternaliter, ita est pulchra, rationabilis et *durnæhtik*, quod credimus, quod iste bonus Deus, qui ad hoc nos crea (70[b]) verat, ut eum diligeremus, quod humanitatem nostrsm de virgine assumpsit et nobis factus est similis, ut cum plus diligeremus, quia aliter nunquam tantum eum dilexisset homo. quid est in hoc turpe? ut supra. in eadem humanitate passus est semel, ut illa sola passione nos ab eterna morte liberaret. et quia voluit, quod pro eo multa pateremur, docuit quod ipse pro nobis etiam pateretur, ne posset cogitari, quod vellet, ut ei majorem dilectionem ostenderemus quam ipse nobis. item, quod veniat ad judicium et quod remuneret illum, quamdiu vivit, qui sibi servivit, quamdiu vixit. responde: omnes probi christiani homines respondent pro fide sua veritate. dicis: ‚si deberemus respondere, bene responderem.‘ respondeo: semper dicis: ‚si deberem.‘ pro timore obmittere non debes. sancti pro hoc non obmiserunt nec quicquam simulaverunt, ut tu illsm. quid in hoc est inconveniens, et econtra? item, o heretice, quid est in hoc turpe, quod juro? quia Deus ipse juravit, angeli sancti sepe, cum verum fuit et necesse. tn non vis jurare, ut nec diabolus; ideo ibis, ubi diabolus est. Deus nunquam permittat pejus nobis evenire, quam quod veniamus illic, ubi Deus est et ubi angeli et sancti sunt, qui sepe

Digitized by Google

juraverunt. et ita de aliis, in quibus omnibus fides est sole lucidior. sed quia nimis protraheretur, si laudaretur, ut est digna, ideo nunc, licet pulchrum valde esset de hoc loqui, quia singularis est sermo tantum de pulchritudine fidei nostre, quem etiam desidero aliqua dierum predicare, taceo, et ideo ad secundum membrum transeo, et hoc dico valde breviter, ne nimis protrahatur. secundum est, quod omnibus aliis est latior etc. tercium, quod est utilior et virtuosior, *tugenthaftig unde chreftig*, etiam in presenti, ut taceam de futuro. in quo videmus fidei nostre virtuositatem? virtuose res per aliquam virtutem debent agnosci. si fides vestra, o pagane, o judee, o heretice, est virtuosa, per quid agnoscitur virtus ejus? videmus omnes, quod sola fides nostra facit virtutes et mirabilia. ubi, queso, vestra sunt mirabilia, o judee, pagane, heretice? pagani nunquam (70[c]) fecerunt miracula, quia nunquam Deo placuerunt. ecce, quam expressa probatio fidei nostre! sed populus Israel, antequam mutaret fidem a Christo, quidam magni inter eos fecerunt magna miracula, ut Moyses. dic Josue. dic aliquos alios. postquam negaverunt, nulla faciunt. item, vos heretici, qui vos dicitis esse sanctos et reputatis, quis vestrum facit miracula? etiam ex martyribus vestris — quidam comburuntur, quidam coquuntur — ubi sunt miracula martyrum vestrorum? ecce, martyres nostri fecerunt plurima miracula, protulerunt multa amigdala, quibus infirmas animas comfortaverunt et multa corpora curaverunt. vestri martyres nulla faciunt. per quid roborant fidem vestram et suam? per nihil omnino. o heretice, magister *bour* combustus, vel alius ibi vel ibi, facit miracula ut asinus combustus vel canis coctus. sed, o beati christiani, nos producamus nostros, quosdam ex eis. horum multos vidi, qui multa fecerunt miracula cum fide nostra, etiam multa, quod plus est, etiam mortui. ecce, sanctus Basianus fidei nostre

---

2 ff. *Lips. 498, 85, 2:* hoc est, quod multi ex nobis suam sanctam fidem nobilem, rationabilem, omni laudo dignissimam, deserunt et fidem alicujus stulti ypocrite, mali heretici, ut Ortlibi, Arrii vel alterius assumunt, et suam preclaram, quam Deus ipse fecit, derelinquunt fidem, pro cujus testimonio et defensione infiniti virtuosi viri et sancti mortem sustinuerunt, et fidem assumunt, immo potius errorem, quem non Deus, sed vilis hereticus invenit, que tam deformis est, quod in angulis, non in luce, docetur, quam etiam tenentes non se exponunt morti, sed negant, cum impetuntur.

(coronam, vgl. S. Bassianus, 19. Januar) cum fide nostra obtinuit, quod etc. dic multos: Patricium, Clementem, Wolfkangum, Marcellum, Humbertum. ecce, quam virtuosa esset utilis fides nostra etiam in presenti, quia multa miracula hic facit. item, in futuro sola dat vitam eternam. Jo. III: ‚qui credit' *(3, 15 ff.)*. sed ad quid vestra? ad nihil utilis est, nisi ad ignem. nostra vero sola ad vitam eternam, extra illam nullus salvabitur, ut extra archam. — *Keine Schlußformel.*

(70[c]) Sermo XXVIII *(= Rusticanus de Communi Nr. 45)*. Sancti *(fehlt Vulg.)* per fidem vicerunt regna etc. *(Hebr. 11, 33)*. Historia est de libro Numerorum XVI de tribus, qui se opposuerunt contumaciter Moysi, qui fuit fidelis in omni domo Domini *(Num. 16, 43. 50)*. hii tres fecerunt Dathan et Abiron cum suis complicibus, quos infernus absorbuit *(Num. 16, 32 f.)* cum suis, et Chore cum suis, ignis viros consumpsit *(Num. 16, 47)*. (70[d]) hic breviter dic de virgis (Aaron). ideo nunc sitis firmi in illa. et si diabolus non potest inducere hominem ad heresim, intendit tamen inducere ad dubium. ergo noli in aliquo dubitare in fide, ut quidam stulti faciunt, qui intra se dicunt: ‚nescio, quo et ad quid me vertam: judei dicunt, quod ipsi salvantur; sarraceni, heretici, christiani.' cavete a talibus cogitationibus omnino et sitis fortissimi. cum diabolus intendit fidem homini auferre, inmittit sibi hujusmodi cogitationes pessimas. non dubites, nam quicquid credit judeus, paganus vel hereticus, non est nisi stultitia et fatuitas, nec habet aliquid rationabilitatis, et, nisi valde intus obtenebratus, non crederet. econtra fides nostra tota sapientia, *durnæhtich*, lux et summe rationabilis, ut facillime ostendam de omnibus.

Quod sarracenorum fides non sit nisi stultitia, patet. ecce, multi sarracenorum credunt lignum esse Deum — ecce, quanta stultitia! — lapidem, aquam, solem, terram, homines malos, ut Jovem, Venerem et hujusmodi, avem, arborem et hujusmodi. ecce, quanta stultitia! lignum vile esset Deus; quomodo me

9 = *Lips. 496, 47, 3 ff.* 23 pessimas. debent igitur fideles tales cogitationes diabolicas, si veniunt, procul abjicere et certius scire, quod quicquid — habet rationis —. 27 nostra omnino est rationabilis, pulcra et lucida et summe nobilis, ut facile ostendam, si predictorum omnium fidem discutiamus. 31 solem, lunam, terram — *es fehlt:* Jovem, Venerem.

Digitized by Google

liberabit ab igne eterno, qui non potest se ab isto? quomodo deprecabor illum, ut me adjuvet? ut dicitur Sapientia *(13, 11 bis 19)*. vilis Deus sol, quem quelibet nox et nubes suo privat splendore et qui nunquam valet quiescere; quomodo (71[a]) oranti quietem eternam dabit? vilis Deus terra, que tam est lutosa et quam tot hospites viles hospitari oportet in se, ranas, serpentes, scorpiones, usurarios et immundos et tot ossa vel cadavera maledicta; quomodo orantem me honorabit, que a tot ranis, a tot serpentibus et hujusmodi defedatur? aqua tam inquieta et insipida; quomodo dulcedinem, quam non habet, mihi dabit et quietem? avis, que me plus timet quam ego ipsam, que cottidie tanto labore tam tenuem victum conquirit, quomodo mihi roganti eternas delicias et securitatem dabit? ecce, omnes predicti, quales essent dii, qui nulli sibi servienti bene vel male facere possent? ex hiis patet, quod non sunt dii, ut dicit Baruch (6, 14), et quod non est nisi stultitia, quod credunt saraceni. et quod non sit nisi unus solus Deus, ostendam tibi breviter et plene facillime. ecce, scis, quod te ipsum non creasti, quod tu non es Deus tuus, quia te tantum diligis, quod te multo probiorem, pulchriorem, saniorem pre omnibus, etiam pre sole fecisses. habent canem pro Deo, avem, lignum, filtrum. nota de Tartaris: in quolibet anno faciunt sibi deos de filtro: viliori servo faciunt minorem, plus dilecto majorem etc. estne hoc rationalis et sapiens fides? et non dic aliquid de Jove et de aliis diis, sed in sequenti sermone, in isto autem dic de

1 qui non potest se ipsum a presenti igne liberare. — *es fehlt:* quomodo — 2 Sapientia. — 4 quomodo ergo se invocanti dabit eternam requiem? 7 *es fehlt*: scorpiones — immundos. 9 serpentibus *fehlt.* 11 ff. et quietem *fehlt, auch* tam tenuem. 13 et securitatem *fehlt.* 16 *das Citat fehlt.* 19 diligis, si Deus fuisses. — *Nach* fecisses *steht statt des Passus bis zur Polemik wider die Juden Folgendes im Lips. 496:* item, quod pater tuus et mater non fuit Deus et te non creavit, patet ex eadem ratione, quia tantum te et se dilexit uterque, quod te et se multo pulcriorem fecissent. verum est: partem materie corporis habes ab utroque, sed non animam. sic nec sui eos, nec illi suos. cogita in infinitum, per milia annorum, quantum potes, et ita (47, 5) oportet, quod ultimo unum invenies, qui est principium et origo omnium, a quo cetera omnia fluunt, et ipse est Deus, in quem credimus, qui omnia fecit, superiora, inferiora, visibilia et invisibilia, qui multa miracula adhuc in anima tua faciet ac te ineffabiliter glorificabit, ut ipse promisit, et stultos Sarracenos condempnabit, qui eum cognoscere noluerunt et sibi lapidem vel lignum Deum fecerunt.

filtro et hujusmodi. oportet credere unum Deum esse verum. ita qui esset in silva, inveniret unum Deum esse verum. ita sapientissimi pagani invenerunt, non habentes predicationem nec Scripturam. ita dicit Rom. *(1, 20)*: ,invisibilia Dei *(Vulg.: enim ipsius)*, a creatura mundi, per ea, que facta sunt, intellecta, conspiciuntur etc. — dic tantum latine. — ita de omnibus virtuosis accipe. iste est pulcher, sed non est Deus, quia invenitur, quod pulchrius est, ut sol; nec ille, quia angelus; nec ille, quia archangelus; nec, quia virtutes etc.; nec Seraphin, quia Maria; nec tu, Maria, es Deus, quia invenitur pulcrior: hoc ergo, quod est pulcherrimum, hoc est Deus. ita dic de clemente vel bono, de leto (71ᵇ). primum dic: ,tu ergo, pagane, et omnis congregatio tua, state seorsum coram Domino', — id est, contra Dominum, ut significat figura, que dicitur — ,ut simul cite et repente descendatis in infernum!'

Ita dic in fine ad judeos et hujusmodi: similiter autem et judeum condempnabit, quia fides sua stultitia tantum est, ut faciliter ostendam. ecce, judeus nobiscum credit unum Deum esse; in hoc bene facit. cum enim quero a judeo: ,in quem credis?' respondet: ,in Deum, qui fecit celum et terram etc.' hoc bonum est. sed quia non credis, quod ipse Deus factus sit homo pro nostra salute et caritate, ideo dampnaberis. ecce, quanta est judei stultitia! dicit: ,quomodo Deus posset fieri homo?' quero: ,credis Deum omnipotentem *(Hs. optimum)*?' respondet: ,credo.' si ergo est omnipotens, potest et hoc. qui totum mundum potuit facere, cum voluit, potuit se et hominem facere, cum voluit, et carnem ex virgine assumere. sed dicit peccatis excecatus judeus: ,quomodo potest virgo parere?' respondeo: ,Deus, qui omnia potest, potest et hoc facere.' quomodo potuit Deus omnem mundum facere? quomodo potuit virgam siccam in lege tua facere florere, frondere et fructum una die proferre *(Num. 17)*. ita facere potuit, ut virgo pareret, qui rubum etc. *(Exod. 3, 2 f.)*, qui feminam de patre ut Evam potuit,

---

16 Ita — condempnabit *fehlt.* 22 ff. et caritate *fehlt.* ecce — stultitia *fehlt.* 25 qui omnia potuit facere et creare de nihilo. 33 *nach der Stelle vom Dornstrauch des Moses hat Lips. die nächsten Sätze anders, auch verkürzt, in folgender Weise:* dic quatuor generationes: nonne vides, quod sine patre nascitur in terra vermiculus? nonne vides, quod apes nascuntur sine patre? sicut potest facere ista, ita potuit et hoc facere. o ecce,

Digitized by Google

immo virum sine patre et matre ut Adam. immo vides, quod vermes multi, ut cicade et apes, quod etc. ita dic pisces, ut anguille; aves, ut vultures nobiles; pecora, ut equi nobiles in Capadocia nascuntur sine patre; quod apis de flore, ita potuit et hujusmodi. o ecce, habes pisces in aqua, reptilia et bestias in terra et volatilia in aere, potentiora Deo? ecce anguilla etc. vides, quod sol transit vitrum, utroque integro remanente, sic sol justitie, Christus Deus noster, potuit humanitatem ex virgine assumere, ea tamen illibata permanente. miserande judee, cum tantum meditaris de usuris, si devote Christum implorares, ipse excecatos cordis tui oculos illuminaret. ecce, hoc ipsum in propria scriptura habet, nec videt, cum ante oculos habeat. ideo dic: ecce, demonstratum: ‚ecce, virgo con. etc.' usque ‚Deus' *(Isai. 7, 14; aber nicht darnach, sondern aus der Engelsbotschaft Matth. 1, 21—23. Luc. 1, 31—33).* similiter (71[c]) Josephus *(Antiquitates 18, 3, 3).* ecce, quantum ex peccatis excecatus est, ut illum Christum, quem totus mundus agnovit, ipse non agnoscat! ecce, cum natus esset, secum venerunt servi sui angeli leti, rutilantes et cantantes: ‚Gloria in excelsis etc.'

---

habes pisces in aqua, reptilias et bestias in terra, volatilia in aëre, potentiora Deo? ecce, quedam anguille in aqua patrem non habent, nobilis vermiculus apis inter vermiculos in terra, quidam nobiles equi in Capadocia, quidam nobiles vultures in aëre. sicut Deus istud potuit facere, sic et hoc. judee, si devote Christum implorares —. *Der ganze Passus kommt mit Varianten im Ausdruck auch in anderen Predigten Bertholds vor, wo von der göttlichen Abstammung Christi gesprochen wird; ich führe nur die abweichenden Stellen an: Rust. de Comm., Lips. 496, 17, 1:* — miserabilis, quia non vis aperire mentis oculum, ideo jure dampnaris —, dic, ubi est pater anguille in aqua? anguilla enim quedam sine patre nascitur. ostende mihi patrem anguillarum in aqua, et ego ostendam Christi in terra. — *In dieser Breite werden auch die übrigen Beispiele durchgeführt. — 1. Frib. 83[c] (Sermo XXXVII):* cicade ex imbribus terre rigate, item mures de terra, anguille de ceno, apes ex floribus, *(83[d])* vultures sine coitu generantur, precipue cum sunt longevi. Augustinus *(De civitate Dei lib. 21, cap. 5, Migne 41, 715):* equa sine coitu gignit, sine commissione cum mare in Capadocia. in omni genere animalium, tam perfectorum quam imperfectorum, fit procreatio fetus sine adjutorio consimilis speciei. hoc patet in reptilibus, in genere animalis habitantis in triplici elemento, ut reptilia in terra, aquatilia in aqua, volatilia in aëre, scilicet in aliquo illorum trium. et dic, judee et heretice, quia non vultis ex vestra stultitia credere Deum potuisse nasci sine patre —. 16 Josephus judeus de Christo scribit —.

(Luc. 2, 14). unus dixit: ‚annuntio vobis gaudium magnum etc.‘ *(Luc. 2, 10)*. celi stellam miserunt, que tres magos ad presepe eonduxit *(Matth. 2, 1 ff.)*. terra, quia ad ejus preceptum etiam mortuum quatriduanum tanta velocitate reddidit *(statim, Joann. 11, 44)*, ut ligatis manibus et pedibus prodiret; et nulla ei infirmitas in terra restitit, quam statim verbo non curaret. mare, quia calcabile se ei prebuit *(Matth. 14, 26; Marc. 6, 48; Joann. 6, 19)*. cum vero pro nobis moreretur, omnia eum, ut humano usu loquar, agnoverunt. sol obtenebratus est *(Luc. 23, 44 f.)* etc., quia mortem filii Dei clamabat mundus, se sustinere non posse *(Auslegung der Glossa Ord. bei Migne 114, 348)*. in tantum miserabiliter et tristanter se habuit mundus, ut Athenienses, qui fuernnt sapientes ete. *(Act. 17, 21 ff. 23: ignoto Deo)*. ecce, quanta stultitia judei et quam cecus est! habet enim usque in hodiernum diem velamen super faciem suam *(2 Cor. 3, 13—15)* et dieit: ‚nimis contemptibile et indignum taute esset majestati, et in tanto Deo, quod factus fuisset homo et talia ac tanta obprobria et incommoda sustinuisset; non decet Deum hoe pati.‘ o miser judee, ecce, valde bene tibi ad hoc respondeo: nichil magis decet Dei bonitatem quam bonum se ostendere, misereri et amare. in hoc cognosco immensam bonitatem suam et caritatem, quod tanta pro me fecit, quod pro mea caritate voluit conspui, ut me sic lavaret; spinis coronari, ut in celis coronerer; vulnerari, ut me curaret; mori, ut vitam eternam mihi emeret. vere, Domine, probiter et bene fecisti tanta pro homine sustinendo et faciendo, nunquam enim aliter tantum te homo dilexisset. satis ostendisti potentiam tuam omnia verbo faciendo; decuit, ut etiam magnam bonitatem ostenderes et misericordiam, quod et fecisti, pro homine, pro me multa patiendo, ostendens autem pulchritudinem et gloriam et gaudium tuum, te nobis in celis, sicut es, monstrando. in quo enim cognovissemus liberalitatem tuam et misericordiam maximam, clementiam et probitatem, nisi in maximis donis? ideo postquam nobis tua et angelos tuos dedisti, addidisti dare temetipsum (71[d]). ideo ei grates referte et diligite ex toto corde, ex tota anima etc., qui vos ex toto corde dilexit, cor suum perforari permittendo; ex tota anima etc., ut scis, quod judeus blasphemat. igitur inconveniens nullum ex hoc sequitur, quod Deus pro nostra caritate factus est homo et passus est

Digitized by Google

in natura humana, cum venerationes, quas ei exhibet populus christianus in terris, multo majores sint quam contumelie, quas intulit populus judaicus in Parasceve. dic de utroque. judeo, quia igitur non vis credere, quod nullus potest contradicere, quin sit nimis credibile, ut dicit propheta *(Psalm. 92, 5)*: ,testimonia tua credibilia facta sunt nimis', ideo dampnaris. quero ulterius: ,ubi est?' respondes: ,in celo.' bonum est. sed quero: ,quomodo ibi est?' respondes: ,pedes pendens ei usque ad terram.' ecce, quanta stultitia! ideo indigeret longis caligis. que est hec stultitia! hujusmodi credunt firmiter in vita et in morte. ita dic animas. item de fletu ter. supra i. = item, de nocte, quid dabit. sed quia uxorem occidit, hoc est ita verecundum. item, que est noverca tua? hoc esset ita turpe dicere etc. qui fratres tui? item, cur non loqueris? item, cur fugis? sed omnia hec obmitto. — sed quid credis, quid ibi facit sic sedens? iterum hoc est purus derisus. credis, quod cottidie ter plorat ita acerbe, quod rugit ut leo, et ter in die tantum planctum facit, quod rugit ut leo. et cottidie duas lacrimas plorat, que tam fortes sunt, quod, dum cadunt in mare, facient terremotum in terra. quam bene consolatur hospites suos, qui cottidie ei adducuntur. sed quid facit in nocte? sibi ter maledicit. item dic de duabus animabus. habet ibi aliquid gaudii? ita: cottidie irascitur. quam pulchrum gaudium! sed quo tempore die? nullus scit nisi gallus. ecce, qualis trupha! habet plus? ita: ludit cum Leviathan, qui est in mari. est hoc gaudium Dei, quod cum bestia ludit? ergo cattus est ita beatus ut ipse, qui etiam ludit cum mure, et canis cum cane, et simea cum si(72ᵃ)mea. que est hec stultitia? sed dicis, quod Leviathe sociam occidit Dominus. cur potius eam quam eum? si modo dicerem fidelibus responsum tuum, pro tam indigna responsione de Deo numquam deberet te homo et aliqua Dei creatura diligere. erubesce ergo intra te de tali fide! et dicunt, quod singulis noctibus sibi ter maledicit, quia dimisit templum et judeos subdidit servituti. item quod plane locuntur

6 *nach geringen Unterschieden (z. B. Plural statt des Singulars 7 ff.) fehlt Lips. von* quero ulterius *ab die weitere Polemik wider den jüdischen Aberglauben bis zum Angriff auf die Ketzer. Zu dem Beispiel von den Beinen Gottes vgl. Pfeiffer 401, 35 ff. Dort über das Buch* Dalmut, *vgl. Über eine Grazer Handschrift lat.-deutscher Predigten S. 72:* Dalmut cum judeis *als Personenname.*

in cimiterio, ne mortuus audiat. item fugiunt, quia ille per triduum flagellatur cum virga ignea, et ne audiant mortuum clamare et ex hoc pereant. miser judee, quid credis? cum quo remunerat? si hoc dicerem, deridendus esses ab omni genere humano et ab avibus et bestiis. remunerat cum pisce uno, de quo nobis dat comedere. permisit se Ysaias pro hoc serrari, Jeremias lapidari, Ezechiel ab equis trahi, et alii sancti se excoriari, dismembrari et hujusmodi, cum pro solido emeret quis satis, quod haberet comedere de pisce. et latro secundum hoc ita felix est ut sancti. postquam ita diu remuneravit, in nichil revertamur? hoc stultum et crudele est credere. sed credimus nos, quod maxima gaudia dabit nobis in eternum. immo et digne et juste, quia ex quo non do finem bone voluntati mee sibi serviendi, nec ipse debet dare finem mercedi etc. et in precedenti sermone de judeis usque: item dic, quam vicine. hoc dic in precedenti sermone et similiter illud de remuneratione. stulte, cur fugis a domo, cum alius infirmatur, qui ut tu appellatur? dic de angelo Malachamaut. credunt judei, quod, si fuerit mortalitas in villa, quod non est ambulandum per medium viarum, quia angelus mortis illic vadit. si autem non est mortalitas, non est ambulandum per latera viarum, quia angelus mortis per illa vadit, quia, quando non habet licentiam occidendi, vadit latitando. dixerunt sapientes de angelo mortis, quod plenus est oculis. (72[b]) in hora, qua infirmus mori debet, stat ad caput ejus, gladium evaginatum habens in manu, et in ipso gladio amara gutta effusa, quam, postquam infirmus videt, totus contremiscit, apertoque ore ejus projicit eam intus, et per illam moritur, per illam fetet, per illam pallescit vultus ejus. infirmo sic interfecto vadit in viciniam, cultellum abluere. si quis vero post biberet aquam ablutionis illius vel in alium usum apponeret, in periculo mortis esset. unde mos est judeorum, quotiens ex eis aliquem mori contingit, quod non solum per viciniam, sicut eis preceptum est, sed per totam villam denuntiant, ut omnes projiciant aquas suas. in talibus stultitiis stat fides eorum. tot sunt et tales illorum stultitie, quas credunt, quod in tribus predicationibus non possunt dici. ideo vos, christiani, ut est, habete pro stultitia.

Similiter autem et heretici credunt, quia fides hereticorum maxima stultitia est mundi. stultior est quam paganorum vel

Digitized by Google

judcorum, quod in hoc videtis, quia omnes heretici mundi dicunt, quod dampnabitur, quicquid boni in toto mundo faciat homo, qui fidem corum (non) recipit. expecta, ut proloquar. quis ergo debet recipere illam? hoc non dicunt judei nec pagani, sed heretici omnes, cum sint plures hereses quam CC, nisi ille solus, in cujus heresim cadit. videte omnes, quomodo illum, qui fit hereticus et eis credit, diabolus decepit et infatuavit; nam, si essont hic heretici CC, et veniret homo, qui vellet fieri hereticus, et diceret primus: ‚si recipis fidem cujuscunque hic, nisi meam, dampnaberis, quicquid boni in toto mundo facis', sic diceret primus, sic secundus, sic tertius etc. ex quo igitur ita est sequendum hoc, et si totus mundus suaderet sibi, ut fieret hereticus, et si eum plus delectaret fieri hereticum, quam aliquid aliud fieri, tamen non deberet, donec ad minus in hoc convenirent, quod, qui recederet a nostra ad eorum, per illam tunc salvaretur. sed ex quo contradictionem ipsimet dicunt, nullus fieri debet hereticus? si omnes heretici simul concordarent dicentes: quicumque fit hereticus (72°), salvabitur, hoc tamen posset aliquem stultum movere vel ad heresim trahere. hoc ipsum adhuc essot magna stultitia et pura diabolica deceptio. sed cum omnes contradicunt, hoc stultitia omnium stultitiarum maxima est. sed etiam quod non sit nisi stultitia maxima pre judeorum et paganorum, patet in hoc, quod neque judei neque pagani neque christiani nullos habent nec habere volunt pro doctoribus et magistris, nisi qui sciunt legere et intelligere libros; sed qui credit hereticis, illi et illi, qui neque legere neque intelligere (possunt), talibus, qui intromittunt se magistros librorum. heretici recipiunt pro magistris fidei, qui etiam nescirent legere fidem in libro, si ante se haberent, nec unicum verbum. non recipiunt tam judei quam pagani quam christiani, qui libros non bene sciunt legere et intelligere, pro magistris et doctoribus, immo nec aliud genus hominum calcificum nec fabrorum et hujusmodi. solus vero hereticus, qui nec litteram in libro agnoscit, nisi quod aliqua didicit verba, ut qui didicit rumorem de Ditrico, intromittit se de magisterio, de predicando et docendo ignotam fidem. et tu tali doctori committis animam tuam et ei melius credis de fide quam omnibus bonis clericis mundi,

---

3 *von* expecta — 43, 3 o fideles *fehlt Lips.*

Digitized by Google

qui sunt Parisius, in ordine nostro, Predicatorum, et ubique in mundo, cum nec etiam ipsa verba ipsemet intelligat que docet. o fideles, o omnes sapientes, vos scitis, quod nullus potest esse bonus magister de scientia, quam nequaquam vidit. numquam erit bonus magister picture, qui numquam vidit picturam. similiter scribendi, calcios faciendi, panem pistandi et hujusmodi, ita nec iste rusticus esse potest doctor bonus sacre Scripture. dicis: ‚sine libro scio.' respondeo: hoc est modicum, cum sint plures libri in sacra pagina quam X, quam XX, quam XXX. horum omnium forte scis tria vel duo folia ad plus, que tamen non intelligis. et quia hoc ipsum modicum non intelligis, et impossibile est, quod intelligas; et quia putas quod intelligas, et doces quod non intelligis, ideo tu es hereticus, et ille, quem docet, est stultus et digne fit hereticus. dic, quid scis. respondes: ‚scio V evangelia.' magnum quid respectu XXX librorum. ‚scio et *anegenge*, id est: *In principio erat verbum etc.* scio *berchsalmen*.' magnum quid. ‚scio *m'at.* scio *XXX gradus Augustini*.' magnum, et hoc ipsum non intelligis. quid est hoc dicere: ‚in principio erat verbum et verbum erat apud Deum?' expone mihi primum verbum (72[d]), quomodo in principio erat verbum!

---

9 quam milia omnium borum *Lips.* — 10 tria vel quinque folia. — 11 *von* intelligis — intelligis *fehlt Lips.* 14 *statt des Folgenden von* die, quid scis *an bis zum Schluß hat Lips.:* ideo eonsulo, revertere ad aratrum, quia stultitia maxima est, quod quis doeet, quod ipse non intelligit. unde, o ehristiani, producite fidem vestram! *(d. h. wol, es wird das* Credo *gebetet).* — *Ähnlich wie hier wird die Unwissenheit der Ketzer verhöhnt in der 2. Frib. Handschrift (87[a]) Nr. 173:* (87[c]) tota superbia beretici est ex boe, quod sibi videtur sapiens et est stultissimns. eum seiat quatuor evangelia, licet quinque, vel epistolas, vel pro (pre?) positiones sive verba, sibi videtur sapientior qnam melior elericus in quatuor miliaribus vel in decem, item quidam magister Parisiensis. cum uco boc intelligat, et Scriptura sacra habeat plus quam centesima millesima, vel dueentesima millesima parte aliqua, de quo uescit unum verbum. et ideo, quia omnes sunt superbi, Dominus non dignatur eos convertere. et ideo eavete. — *Vgl. 1. Frib. 61[d]. 2. Frib. 28[a]. Pfeiffer 2, 31:* sô dunket sieh mauiger wîse, der einen bnoebstaben niht gelesen kan noeh geschrîben; 4, 16: sô seite ieh dir daz von èrste, daz man zehen tûsent buoeh hât in der kristenheit, und der kanst dû kûme ein halbez blat und wilt dâ mit wænen, daz dû ez allez künnest; 5, 18: ich sage iu lîhte der zehen tûsent buoche vier bleter oder sehsiu und gehœrest ie etewaz, daz dû vor nie gehôrt hâst. — *Vgl. Lips. 496, 12, 2:* in quo heretieus est sednetus et ceeatus, plus eredeudo uni ignoto etiam laieo de fide, quam omnibus notis et litteratis.

,erat verbum in principio ut pellis mea in carne mea tota, vel ut brachium meum in corpore meo in parte, vel ut vestis mea in corpore meo, nec in toto nec in parte.' si sic, tunc verbum potuit a principio excoriari vel amputari vel exui. dic, magister *bour*, quomodo fuit verbum in principio? erat in principio verbum ut albedo in cigno, que non potest separari, calor in igne, vel ut albedo in veste, calor in aqua, que potest? latine ,in' notat idemptitatem nature. item expone mihi: ,et verbum erat apud Deum.' sedet verbum juxta Deum, ut hic sedet unus apud alium, vel ut consilium sapientis apud cor suum, vel ut dies apud solem, vel quomodo? stulte, maxima est vis in verbis theologie, quam nullus potest intelligere, nisi sciat aliquid de scientia, que dicitur grammatica ad minus. latine ,apud' notat diversitatem persone, ut innuit Augustinus. dic, ex quo es ita litteratus, cujusmodi dictio est ,apud?' hoc oportet ex necessitate sciri, qui sacram Scripturam vult docere et intelligere. hoc scolaris duorum annorum scit. unde, magister *bour*, dicite: vel est illarum dictionum una, que dicitur nomen? vel que dicitur pronomen? una illarum, que habet esse? vel que ponitur pro illis, que habent esse? vel una illarum, que agunt vel patiuntur? vel una illarum, que dictiones conjungunt vel disjungunt? vel una illarum, que aliis preponuntur? et utrum servit accusativo vel ablativo? quod istorum facit hic ,apud?' vel una illarum, que aliis dictionibus interjacent? si hoc nescis, numquam intelligis, quod dicis: ,et verbum erat apud Deum.' scolaris duorum annorum hoc scit, ita est puerile, quod hic quesivi, et ita grossum, rude et inferius. quid igitur responderes, si de altis sensibus, que in hoc verbo sunt, quererem? ideo consulo, revertere ad aratrum, ad texturam et hujusmodi, quia stultitia est maxima, quod quis docet, quod non intelligit. item heretici in hoc stultissimi, quod deserunt firmissimam fidem, que numquam in uno verbo a principio per MCCL et plures annos, ex quo Christus de celo eam tulit et nobis tradidit, fuit mu(73ª)tata, et aperte predicata semper fuit, et sumunt aliam, quam quilibet textor vel calcifex vel alius, qui litteram nescit legere de fide, in occulto etc. — [supra id est per XXII lineas usque *ut a.* vel plus. — sed, o domini christiani, etc. supra . . . usque *,taceo'* per totam columpnam et plus.] unum tamen dico, pro Deo non tedeat. manifeste videtur omnis

infidelitas vera deceptio, et sola uostra recta in hoc, quod uostra est virtuosior etc. [supra u. t. usque *Amen.*]

Sermo XXX. Multi suut vocati, pauci vero electi *(Matth. 20, 16. 22, 14).* Et hoc propter multa. sed circa finem mundi tria maxime infiuitos, immo maximam partem mundi, dampnant. hec tria preosteudit Dominus Johanui, quorum duo — heu — jam venerunt, tertium cottidie expectamus. — *Zur Disposition dienen die Engel der Apokalypse (5, 6, 9 ff.)* — tuba — locuste — equi — tres bestie. locuste, que non habuerunt regem, nisi angelum abyssi, sunt heretici, qui modo veuerunt ante diem judicii, qui se vocaverunt primo ‚pauperes', post ‚Waldenses', post ‚scolares', uunc ‚bouos homines', vel *wislôs* vel *weglôs*, toti stulti et rusticaui, *unvolch* et idiote, ‚et habebant super se angelum abyssi etc.' *(Apok. 9, 11).* isti heretici nunc sunt (73[b]) stultissimi. — *Die früheren Ketzer aus den ersten Jahrhunderten der Kirche benannten sich nach den Urhebern ihrer Lehren, die jetzigen nicht:* quo nomiue istos titulove circumscribis? nullo. quoniam non est ab homine illorum heresis, sed absque dubio, ut Spiritus sanctus predixit, per immissiouem demoniorum. — (73[d]) ipsi heretici econtra iu tenebris et angulis et textrinis, in domibus leprosorum, in latebris et in cavernis sub terra, ut vermes et talpe.

Lips. 496, 46, 6 (= Rust. de Comm. 34): nota, quod hereticus in lingua nostra dicitur *Ketzer* propter quatuor cou-

---

23 ff. *vgl. Pfeiffer 402, 21:* er hiez in einen ketzer. daz tet er dar nmbe, daz er sich gar wol heimelîchen gemachen kan, swâ man in niht wol erkennet, als ouch diu katze: diu kan sich gar wol ouch zuolieben unde heimlîchen, nnd ist dehein sô getân kunder, daz heimelich ist, daz sô schiere grôzen schaden habe getân, und aber aller meiste und aller schierste in dem sumere. sô hüete sich allin diu werlt vor den katzen. sô gêt sie hin unde lecket eine kroten, swâ si die vindet, nnder einem zûne oder swâ si die vindet, unz daz diu krote bluotet: sô wirt diu katze von dem eiter indurstic, unde swâ sie danne zuo dem wazzer kumt, daz die liute ezzen oder trinken suln, daz trinket sie unde unreinet die liute alsô, daz etelîchem menschen dâ von widervert, daz ez ein halbez jâr siechet oder ein ganzez oder unzo an sînen tôt oder den tôt dâ von gâhens nimt. etewanne trinket sie sô vaste, daz ir ein zaher ûz den ougen vellet in daz wazzer, oder daz sie drîn niuset. swer daz iht niuzet, gezzen oder getrunken, der muoz den grimmigen tôt dâ von kiesen. oder sie niuset an eine schüzzele oder an ein ander vaz, dâ man ûz ezzen oder trinken sol, daz ein mensche grôzen schaden uude siechtuom dâ von gewinnet oder zwei oder vier, oder swie vil menschen in einem hûse

ditiones, quibus cattis comparantur heretici. prima est, quod in die cattus quiescit et in nocte venatur. secundo, quod familiaris cupit esse hominibus. tertia, quod lambit ranam quandoque usque ad sanguinem, et venenum, in quo est quedam dulcedo, ex quo fit nimis sitibundus. si vero bibere non invenit, aret. cum igitur sic sitit, potum querit. quod si in vas, ut assolet, sternutat, qui biberit, vel moritur aut graviter inficitur. quarta est, quod ranas portat quandoque ad lectos hominum sibi familiarium, ex quibus inficiuntur homines. hec sunt proprietates hereticorum. primo, quia sicut cattus in occultis et in tenebris docent. secundo, quia per ypocrisim familiares se faciunt hominibus, ostendentes se virtuosos et benignos. tertio (47, 1), quia hereses venenatas quasi venenum bufonis, quasi dulce quoddam sibi inviscerant in nocte vel in occulte per saeram Scripturam, ex qua contrahunt virus diaboli, quia furtive aque dulciores sunt *(Proverb. 9, 17)*. ex hoc inficiunt et occidunt sibi familiares. quarto: ranas ad lectum portant, hoc est, venenosos etiam heresiarchas, ex quibus venenum suum hauserunt, ad sibi familiares ducunt, promittentes, quod sanctum Johannem velint ipsis adducere, qui est pallidus ut bufo et venenosus. hii heu multos nunc interficiunt. dicis: ‚si veniunt ad nos, quomodo eos ab aliis hominibus discernemus et cognoscemus, cum se bonos ostendant?‘ respondeo: in tribus docuit eos Dominus

---

sint. unde dâ von, ir hêrschaft, trîbet sie von in, wan ir âtem ist halt gar ungesunt und ungewerlich, der ir halt ûzer dem halse gêt. heizet sie ûz der küchen trîben oder swâ ir sît, wan sie sint tôtunreine. unde dâ von sô heizet der ketzer ein ketzer, daz er deheinem kunder sô wol glîchet mit sîner wîse sam der katzen. sô gêt er alse geistlîchen zuo den liuten unde redet alse süeze rede des êrsten unde kan sich also wol zuo getuon, rehte also diu katze tuot, unde hât den menschen dar nâch sô schiere verunreinet an dem lîbe. alsô tuot der ketzer: er seit dir vor alse süeze rede von gote unde von den engeln, daz dû des tûsent eide wol swüerest, er wære ein engel. sô ist er der sihtige tiuvel. und er giht des, er welle dich einen engel lâzen sehen und welle dich lêren, daz dû got lîplîchen sehest, unde seit dir des so vil vor, daz er dich schiere von dem kristenglouben hât gescheiden unde daz dîn niemer rât wirt. unde dâ von heizet er ein ketzer, daz sîn heimelicheit als schedelich ist als einer katzen, und alse vil schedelîcher. diu katze verunreinet dir den lîp: sô verunreinet in der ketzer sêle unde lîp des deweders niemermêr rât wirt. — *Vgl. noch Pfeiffer 405, 22 ff., wo die durch Krötengift erkrankte Katze räudig wird und mühselig beim Gehen die Lenden nachzieht.*

agnosci et discerni: per beatum Paulum expresse hoc omnibus nuntiavit, qnia habent doctrinam demoniorum, habent et mores eorum *(1 Tim. 4, 1 ff.; 2 Tim. 3, 1 ff.)*. unde enim demones simplices religiosos bonos decipiunt, et sic eisdem et isti tribus modis bonos simplices seculares, unde corpori eorum speciem Sathanas. Glosa: caput eorum. transfigurant se in angelum lucis — Glosa: in Christum, vel aliquem celestem angelum lucis. non est ergo magnum, si ministri ejus transfigurentur velnt ministri justitie, quorum finis erit secundnm opera eorum: ,operarii subdoli' *(2 Cor. 11, 13)*. Glosa: exterius in apostolos Christi. dic, quomodo primo consnevit venire hereticus et facere, sicut et diabolus. venit diabolus primo ad hominem, simplicem religiosum, numquam, ubi multi sunt, sed ubi est in occulto suo, et ostendit se sanctum et lucidum, quasi sit Christns vel angelus, secundo docet bonum, ut jejnnare, vigilare etc. postquam autem creditur, dat hamum, dat toxicnm, docet enim, vel quod se occidat jejunando et hnjusmodi, vel qnod non obediat vel hujusmodi. tertio rogat, quod apud sacerdotem non prodat tantam familiaritatem angelorum et tam excellentem Dei gratiam, et sic stultus religiosus credit omnia esse bona, et sic decipitur. sicut multi decipiuntur. unde et Joannes monet *(1 Joann. 4, 1)*: ,probate spiritus, si ex Deo sunt!' per omnem hoc triplicem modum decipit et hereticus simplices laicos, et per hoc potest deprehendi hereticus et minister Sathane. venit primo ut Sathanas, ubi non est multitudo, sed ubi est aliqua simplex femina et hujusmodi — diligunt enim angulos et solitndinem et tenebras heretici — et ostendit se valde virtuosnm et sanctum et quasi angelicnm, cnm sit turpis hereticus interius et totus ypocrita ac plenus demoniaco spiritu. secnndo docet primo quedam bona, sicut libenter orare, parentes honorare et hujusmodi, qnoadnsque cor simplicis ad se trahat, et quoadusque ei credatur. demnm docet crudelia et hereses, videlicet, quod non debeat jurare, purgatorium non credere. et ideo dicnnt, animabus nihil prodesse suffragia, quod sancti in celis non sint invocandi, nec beata virgo nec aliquis aliorum sanctorum, et ideo nec jejuniis nec festis nec aliqnibus hnjusmodi sint honorandi. item, quidam dicunt, Christum non assnmpsisse veram carnem, sed tantummodo similitudinem carnis. alii etiam docent, omnia sacramenta, que ecclesia confert, nullum habere

Digitized by Google

vigorem. alii autem, corpus Christi non esse verum et vivum corpus Christi, sed signum corporis Christi vel quandam aliam sanctitatem, et quod quilibet bonus possit conficere, sive sit sacerdos sive non, et nullus malus. alii possint conficere, et si non femine. item, dicunt, quod non est sacerdotibus confitendum, nec penitentie ab eis suscipiende sint. ecce, quanta stultitia! (47, 2) rusticis commisit claves regni celorum. item, quidam ipsorum dicunt, diabolum salvandum. hanc docuit Manes et, ut dicitur *(Augustinus, De civitate Dei, lib. 21, cap. 17. 23, Migne 42, 731. 735)*, Origenes, et quod diabolus creavit visibilia. et hoc est heresis crudelissima et valde stulta, cum enim ipsi demones omnino certissime sciant, quod nunquam salvabuntur. sciunt enim, quod scriptum est in Matthaeo (25, 41), quod Dominus dicturus est reprobis: ,ite, maledicti,' usque ,eternum.' illi stulti dicunt, quod injuste sit ejectus Lucifer a celo, et orant et jejunant et se cruciant pro illo, ut liberetur. hec autem eis ad nihilum valent, nisi ad ridiculum ipsorum demonum, et quod gravius eos pro hoc cruciabunt. sunt et quidam ex hujusmodi hereticis, ut dicitur, convenientes et in tenebris turpitudines exercitantes. et miror, si aliqui homines sint tam ceci, qui putant, se cum hujusmodi credulitatibus posse salvari. idem, docent, predicatoribus non credere, plebanis non obedire et hujusmodi. et quicunque talem depreheuderit, sciat esse hereticum et prodendum. — (47, 2) *Exkommunizierte und Häretiker:* si sanctus Petrus celebraret (missam), potius vellem, te nunquam audire aliquam, quam scienter cum illo unam. — (47, 3 = *2 Frib. 112 b*) mendaces *werden verdammt:* judei propter mendaciam custodum sepulcri, multi paganorum propter mendaciam Macometi, multi hereticorum propter mendaciam heresiarcharum. nam Arrius (*2 Frib. 112 b noch:* et Donatus) excogitavit hoc mendacium de fide et illud exposuit quasi veritatem, et ita multos dampnavit illud mendacium. ita fecit Manes, ita multi alii.

Lips. 498, 24, 1. De diversis erroribus hereticorum circa statum mortuorum. ,Sancta ergo et salubris est cogitatio, pro defunctis exorare, ut a peccatis solventur' *(2 Mach. 12, 46)*. Valde sanctum et salubre est defunctis, qui in gravibus tormentis sunt, subvenire, cum sibi ipsis in nullo valeant opitulari.

---

26 *vgl. Pfeiffer 116, 33 ff.*

per subventionem enim uostram eorum tormenta minuuntur plurimum et breviantur. sed omnibus justitie inimicis, videlicet modernis hereticis, non sufficit errores suos extendere ad vivos, utpote mente omnino excecatis, quin etiam ad mortuos extendere presumant, similes crucifixoribus Christi, quibus non suffecit ipsum persequi vivum, quin etiam lacerarent et persequerentur mortuum. — hyena, ut legitur in naturalibus, fingit quandoque vocem humanam vel quasi vomitum in tenebris, ut hominem vel canem egredientem dilaniet; nichilominus et sevit in mortuorum cadavera in sepulchris. sic et ipsi per frivola et ficta verba non solum decipiunt vivos, sed etiam dilaniant mortuos per hereses, quas contra ipsos sevissime confinxerunt. unde etiam in respectu mortuorum periculosissime errant et multipliciter, quorum errorum omnium ad cautelam simplicium tangam. primus error illorum et plenus periculo est, quod quidam heretici dicunt, animas periri cum corporibus. cum enim sint idiote et modicum lumen intellectus habentes, quia animam non vident in corpore, nec in morte egredi a corpore, ideo putant illam cum corpore similiter perire, sicut in brutis. sed in hoc stultissime decipiuntur. maxima enim est differentia inter spiritum hominis et spiritum bruti. digne enim bruta simul corpore et spiritu pereunt, quia spiritus ipsorum nichil novit comprehendere uisi corporea et, que exterioribus sensibus comprehendi possunt. nec scit spiritus eorum estimare vel discernere, quid sit futurum post hanc vitam, quid sit Deus, quid verum vel falsum, quid virtus vel vitium, quid angelus vel diabolus, quid turpe vel honestum, sed tantum scit occupari cum istis vilibus sensibilibus et visibilibus, et igitur spiritus eorum cum corpore jure pereunt. spiritus vero humanus inconparabiliter est perfectior et nobilior, unde scit et sensibilia cognoscere et invisibilia sive eterna scrutari. unde et ista temporalia vilissima reputat respectu eternorum, eterna vero gloriosissima et omni desiderio appetenda videt. unde necessario oportet, quod, quicquid eternum cognoscere potest, eternaliter vivat, sicut patet in Deo, in angelis tam bonis quam malis, et quia ipsa anima hominis cognoscit eterna, illa et illa, — dic aliqua — ideo oportet, quod sit eterna. insuper quasi tota Scriptura hoc clamat. unde valde stulti sunt, qui se toti Scripture tam Veteris quam Novi Testamenti opponunt. — (24, 2) plurime auctoritates ad hec probanda possent induci.

Google

immo et gentiles philosophi crediderunt immortalitatem animarum. Tullius *(De senectute 21, 78):* non est lugenda mors animarum, quam immortalitas sequitur. Seneca dicit anime: vade feliciter, nichil dubitaveris, expectat te locus melior ac tutior. *Mercurius (Trismegistus, De voluntate divina, tit. Asclepius cap. 10):* anime post dissolutionem cogentur credere penis, qui in vita noluerunt credere verbis. rationibus etiam multipliciter potest ostendi et potius per justitiam Dei. Deus enim, cum sit justus, reddet tam bonis quam malis secundum operum merita. — sed retributio ista non fit in presenti, cum mali hic floreant et boni opprimantur. — ergo retributio ista erit post hanc vitam, manet ergo post mortem. item potest ostendi per Dei bonitatem, quia, cum Deus sit bonus, maxime tamen amicis suis et eum diligentibus. — amici enim Dei in hac vita sunt egentes, angustiati, afflicti. — ergo manent post mortem. nam melius esset quo ad quid Deo non adherere et ei non obedire, si non sperarent amici Dei pro afflictione delectari. sed vere multum delectabuntur. — item hoc esset contra bonitatem Dei, qnia falleret snos. sed Deus fallere non potest, sicut nec falli. — item, hoc nobis dixerunt, qui hoc per experientiam noverunt, qui a morte surrexerunt, ut Christus et Lazarus ct multi cum Christo suscitati. item ostendnnt virtutes, quas mortui operantur, ut dicit Gregorius in Dialogo. — item quidam religiosus cuidam philosopho: ‚aut anima‘, inqnit, ‚est mortalis aut immortalis. si mortalis, et crcdis eam immortalem, nullum tibi inde provenit incommodum, et econtra. ergo melius est, ut credamus immortalem.‘ dicit Tullius *(De senectute 23, 82)* Catonem dixisse: ‚si anima mortalis est, qui credunt eam esse mortalem, non ernnt post hanc vitam, qui nos confundant de contraria opinione. si vero immortalis, nos, qui sumus hujus opinionis, poterimus eos confundere, qni contrarie opinionis sunt.‘ item nichil est creatum propter ignobilius et vilius se. ergo anima rationalis non est principaliter creata propter operationes virium, quas habet communes cum brutis, vel propter bona ista corporalia, quia viliora sunt, ergo non debet perire cum eis. et hec contra predictum errorem sufficiant. — alii errant in hoc, quod negant corporum resurrectionem, eo quod vident corpus incinerari, et in minimum quid corpus magnum redigi. sed huic errori multipliciter obviat beatus Gregorius

super Ezechiel in omelia XVIII. cum similitudinibus et auc-(25, 1)toritatibus. nota probationes multas supra in sermo XL. nono. item *Gregorius* —. — item, alii habent heresim similiter periculo plenam, quia negant eternitatem pene future tam corporis quam anime. et hic error periculosissimus est. destruit enim funditus omnem bonitatem in cordibus hominum et timorem Domini. — cum enim heretici illi sint sine lumine intellectus, dicunt et credunt, quod eternam penam non debeat Dominus eis infligere pro peccato brevi, et sunt miserabiliter decepti. ita digne punit malos eternaliter pro inobedientia, ut remunerat bonos pro obedientia. item merito pena eterna punientur, qui gloria eterna a malo revocari nolunt. et quia peccator peccavit in suo eterno, id est, usque ad mortem in peccato perseverando, ideo merito punietur in eterno Dei. Gregorius in quarto Dialogi. — de hac materia require multa in Sermone ,Petri ad Vincula' *(später eingesetzt)*. alii autem heretici sunt, qui negant animas, que in caritate decedunt, nulla pena purgatorii in futuro puniri, qui error habet tres errores sibi annexos. primus est, quod nullum peccatum sit veniale. secundus est, quod, quando dimittitur culpa, dimittitur et pena. tertius, quod suffragia ecclesie non prosint mortuis. primi non sentiunt de Domino in bonitate, qui dicunt omne peccatum mortale, et stultissime errant, cum nullus judex pro levissimis culpis homines debeat, vel etiam proprios filios, condempnare. unde sicut non ommis infirmitas vel vulnus corporis est ad mortem, sic nec omnis infirmitas spiritalis mortalis est. item, sicut non omnis casus quantumcunque levis est ad fractionem colli, sic nec omnis spiritalis ad mortem. — (25, 2) non projiciuntur vasa omnino pretiosa pro parva inquinatione, sed purgantur, sicut nec anime morte dampnantur pro parva immunditia. item, si quodlibet minimum peccatum esset mortale, omnes homines damnarentur cum sanctissimis. — item, secundus error nimis est periculosus, evacuat enim penitentiam, pro qua Christus venit in mundum. — item, idem esset de illo, qui multum peccavit ut qui parum; et quod falsum dicant, patet in hoc, quod etiam amici Dei, si peccaverunt, multa pena puniti sunt, licet contriti, ut patet in David, et etiam post mortem, licet dimissa fuisset eis culpa mortalis, fuerunt enim in inferno, donec Christus eos eduxit. item si hoc esset dedecus culpe sine decore vindicte, non est verisimile, quod ita de facili penam dimittat

Deus peccatoribus, quin saltem eos pena transitoria puniat. item magis propitius esset Deus hiis, qui differunt conversionem usque in finem vite, quam his, qui in juventute convertuntur, cum a primis penam non exigat, et ab aliis exigat, et sic benignior esset ad contemptores benignitatis sue quam ad alios. circa tertium errorem, videlicet, qui ponit, suffragia ecclesie non prodesse mortuis, notandum, quod valde crudelis, cum in mortuos sæviat; quantum enim in eo est, aufert eis, qui in igne cruciantur, omnem succursum sancte ecclesie. — et quod eis possit subveniri, patet in hoc, quod ad petitiones sanctorum hominum aliquos Deus convertit et dat eis suam gratiam, qui fuerunt obnoxii pene eterne, sicut etiam ad preces sanctorum relinquit penam purgatoriam. item, ad preces sanctorum hominum suscitavit Deus mortuos et extraxit de inferni limbo, ut ad lacrimas Marie et Marthe Lazarum et ad preces Petri Tabitam. sic adhuc ad orationes sanctorum animas de purgatorio. — pro mortuis autem, qui in mortali decedunt, non est orandum, sed qui in veniali, cum non sint Dei inimici, sed amici. si oratio in terra fusa in celo operatur juxta verbum Gregorii, eodem modo in purgatorio. item qui pro debitis tenetur in carcere, si alius solvit pro illo, liberatur; sic de purgatorio. aliud esset, si non pro debitis, sed pro gravissima offensa, non quasi amicus, sed proscriptus abjudicatus et pessimus inimicus in carcere teneretur. quomodo autem eis valde efficaciter valeat subveniri, require in Dominica ultima. quomodo vero possit haberi spes, quod mortuo post mortem subveniri possit, nota ex signis vere contricionis. Quomodo vero cum morituro loqui debeamus pro sua magna utilitate, docet Anselmus et consulo, quod circa omnem moriturum hec fiant, videlicet, si propositum habeat a peccato abstinendi et Deo satisfaciendi, vel si injurias omnes relinquat et proximo satisfacere plenarie pro posse velit. et hujusmodi serventur hec, que ponit Anselmus, dicens: frater proximus morti sic (26, 1) debet interrogari illeque respondere —. hec docet Anselmus, et vellem, quod servaretur circa omnem moriturum *(Migne 158, 685 ff.)*. nam tam utile hoc debet esse morituro, quod sub silentio transeo.

Rusticanus de Sanctis Nr. 50. Lips. 498, 103, 2:

Kathedra S. Petri. Quod Dominus contulit sacerdotibus claves ligandi et solvendi.

‚Quodcunque ligaveris super terre etc.' *(Matth. 16, 19)*. In collatione clavium magnam supra modum humanum sacerdotibus contulit potestatem, cui nulla terrena potestas prin(104, 1)cipum, regum vel aliorum quorum videlicet aliqualiter (licet) comparari, quia illis super corpus et res temporales, que omnia cito fine clauduntur, istis vero super animas et celestia, que nunquam terminabuntur, contulit potestatem. illis dedit, ut possint homines per emendationem status sui a carceribus (et) compedibus solvere; istis, quod a vinculis peccatorum. illis, quod malefactores possint corporaliter captivare et punire; istis, quod excommunicationis vinculis innodare, que omnibus vinculis corporalibus sunt duriora, sicut hic dicitur: ‚quecunque etc.' notandum igitur, quod tam bonis quam malis sacerdotibus contulit claves baptizandi et alia sacramenta conficiendi. sunt enim claves annexe ordini sacerdotali, qui confertur utrisque, non tantum bonis, ut heretici dicunt. tunc enim esset error maximus, cum non constet, quis bonus vel quis malus. Eccli. (9, 1): ‚nemo scit, utrum (amore an) odio dignus sit'. si nemo scit de seipso, multo fortius nec de alio. item accideret alius error maximus, quod non esset unitas clavium, si virtus eorum cresceret secundum sanctitatem sacerdotis, ut qui sanctior esset, plus solveret et econtra. et ideo necesse fuit, ut non secundum personas, sed ordini conferrentur in dotem ordinis sacerdotalis, et ita possunt hominem excommunicare et hoc pro triplici contemptu. unde dicitur XI. q. III *(c. 43, Migne 187, 856)*: ‚certum est pro his criminibus aliquem excommunicare debere, cum ad synodum canonice vocatus venire contempsit, aut postquam venerit, si sacerdotum contempnit obedire preceptis, aut ante finitam cause sue examinationem abire presumit.' unde et Paulus legitur excommunicasse Chorintum *(1 Cor. 5, 3—5)*: ‚ego jam judicavi ut presens, qui sic operatus est in nomine domini Jhesu, tradere hujusmodi Sathane etc.' idem videtur per exemplum, quicquam hereticus garriat. pater enim sapiens inobedientem filium a domo ad tempus ejicit, ut sic corrigatur. ergo a simili etc. item in arte medendi membrum putridum, ordinatum ad aliorum infectionem, a corpore est resecandum. sic et in spirituali: cum enim spiritualis medicus animarum curare attemptat ammonitionibus, predicationibus, increpationibus, orationibus et hujusmodi, et cum per levia sive per oleum nihil proficit, vinum mordax infundit,

Digitized by Google

ut saltem per penam revertatur, quia vitatur in hiis, que notantur hiis versibus:

Os, orare, vale, communio, mensa negatur,
Si pro delictis anathema quis efficiatur.

hec habentur. XI. q. III. ‚excommunicatos.‘ *(c. 17, Migne 187, 845)* et multi per hujusmodi confusiones et timores dampni ad gremium et obedientiam ecclesie revertuntur, et ita non odio, sed amore et eorum utilitate sancta ecclesia excommunicare consuevit. quod si aliquis obstinatus redire noluerit, melius est membrum putridum per excommunicationem resecari, quam per illud alia inficiantur. si dicit hereticus: ‚non est obediendum nisi bonis‘, respondet Dominus Matth. (23, 2): ‚super cathedram Moysi etc.‘ item hoc stare non potest, quia nesciretur, cui posset obediri. qui enim jam bonus est, in momento potest fieri malus, et jam non esset ei obediendum. preterea, si pictor fedus pingit statuam pulcherrimam, nec turpitudo pictoris statuam deturpat. sic pre(104, 2)latus malus facere potest preceptum bonum. si vero prelatus malus precipiat malum, tunc plane non ei est obediendum. unde Augustinus *(Migne 35, 2083 f.)* super illud Rom. (13, 2): ‚qui resistunt, ipsi sibi dampnationem a.‘ si scis, quod non debes facere hoc, sane contempne potestatem, timendo potestatem majorem, scilicet Dei. ipsos humanarum rerum gradus adverte: si quid jussit imperator, numquid tibi faciendum est, si contra proconsulem jubeatur? rursum, si quid proconsul jubeat et aliud imperator, numquid dubitatur contempto illo isti esse serviendum? ergo si aliud imperator et aliud Deus jubeat, contempto illo obediendum est Deo. similiter sicut potest ligare hominem, sic et solvere auctoritate clavium, non solum ab excommunicatione, sed a vinculo peccatorum, quid enim dixit? ‚quodcunque ligaveris‘, dixit, ‚et quodcunque solveris.‘ sed dicit hereticus: ‚sacerdos hominem non absolvit, sed solus Deus, dum convertitur; sed sacerdotes pro lucro suo dicunt se absolvere.‘ respondeo, quod in hoc heretici falsum dicunt, et notandum, quod et Deus hominem vere absolvit et sacerdos; hoc est fides katholica. unde, cum homo peccat mortaliter, quia in hoc Deum contempnit, infinitum et eternum, nolendo ei obedire, punit eum Dominus in eternum, ut dignum, et quia eternus est. sed quia misericors est, non punit eum in infinitum, cum tamen juste posset, cum sit infinitus, sed in hoc mitius punit, quia non in

infinitum, licet supra modum acriter puniat in eternum. quia tamen summe misericordie est, si peccator vere conteritur, videlicet quod non vult peccatum iterare, et se dolet illud commisisse cum proposito confitendi, ipsius miseretur et penam durissimam et eternam in aliam, que non est eterna, commutat. quod tamen ob rigorem divine justitie adhnc quasi viribus nostris est improportionabilis, inestimabilis et nostre cognitioni ignota. qnia antem contritio vera esse non potest sine proposito confitendi, ideo, cum contritus confitetur, vi clavium, que vim habent a passione Christi, penam hanc pro magne parte remittit sacerdos. unde si vere contritus eundo ad confessionem moreretnr, licet salvaretur, graviter tamen puniretur. si antem post confessionem moreretur, vi clavium a multa pena solveretur. hanc vim Dominus illis contulit, et ita Deus vere absolvit in contritione, sacerdos in confessione. sed uti debent sacerdotes hac potestate, non abuti. nam, cum sint tria genera peccatornm, nnum illorum sic sacerdotibus commisit, nt omnes ab illo tam inferiores quam superiores absolvere possint. superiores sunt papa, episcopi et hujusmodi; inferiores parrochiani, vicarii et qnibns dominus papa vel episcopi committunt, ut quibusdam religiosis. alia peccata sunt, a quibus tantum majores absolvere possunt. tertia, a quibus neutri. prima sunt communia mortalia, ut fornicatio, ebrietas, odium, chorea, pro superbia, ira et hujusmodi. secunda sunt valde magna mortalia ut uxoricida, parricida, incantationes cum chrismate vel corpore Christi, maxime si sint publica. item excommunicationes pape, episcopi, et que episcopi sibi reservant in sinodo, ut plus timeantur, ne simplices sacerdotes nimis allevient gravissima, que propter enormitatem et ut arctius evitentur, majoribus sacerdotibus et episcopis et domino pape absolvenda (105, 1) reservantur. unde versus:

Qui facit incestnm, deflorans ant homicida,
Sacrilegus, patrem percussor vel sodomita,
Et voti fractor, perjurus sortilegusqne,
Pontificem querat, necnon qui miserit ignem,
Per papam clerum feriens, falsarins, urens
Solvitur et quisquis audet celebrare ligatus.
De ceteris vero minores solvere possunt.

de predictis sic dicit C. XXIII.: crimina, qne sunt accnsatione et dampnatione dignissima, si fuerint publicata per sententiam

Digitized by Google

propriam, confessionem vel per facti evidentiam, sunt ad episcopum transmittenda, et hujusmodi sunt, de quibus ventilatur causa in foro judiciario vel ecclesiastico, ut adulterium, incestus, falsum testimonium, incendium, homicidium, fides falsa, sortilegium et hujusmodi. similiter quedam occulta propter illorum enormitatem, ut incestus cum matre, filia, duabus sororibus. in extremis tamen quilibet sacerdos quemlibet vere contritum absolvere potest a quocunque peccato vel excommunicatione. tertia, de quibus Dominus nullam potestatem absolvendi contulit nec majoribus nec minoribus, propter odium, quod habet ad illa, tria sunt: primum, cum scienter non vere confitentur, ut qui ex verecundia obticent. Proverb. (28, 13): ‚qui abscondit scelera etc.' faciat quicquid boni multum talis, non sufficit ad salutem, ut quidam, qui Domino confitentur et largiter flent et graves penitentias assumunt, non tamen mundantur, nisi sint in voluntate confitendi, ut ostenditur in leprosis Luc. (17, 11 ff.), qui quantumcumque vocem levarent, non tamen ipsos mundavit Christus, donec diceret: ‚ite, ostendite vos sacerdotibus'; ubi docet modum confitendi. in hoc quod dicit ‚ite', ostendit, quod confessio non est differenda, non tam diu quod sacerdos ad ipsum vadat; in hoc quod dicit ‚ostendite', declarat nihil occultandum, ut quidam, qui ubi turpior est lepra, plus occultant. ideo non dixit ‚ostendite manum vel pedem', sed ‚vos'. item dixit ‚vos', non ‚alios', ut quidam, qui peccata aliorum confitentur. in hoc quod dixit ‚sacerdotibus', docet, quod non Deo tantum, ut judei, non laicis, ut heretici, sed sacerdotibus, ut veri christiani debemus confiteri, quibus solus Dominus dedit ligandi et solvendi potestatem. secundi, qui injustas res possident, cum sint in solvendo et certas sciant personas, quibus competit restitutio. Augustinus: non dimittuntur peccata etc. XIIII. q. VI. dicit canon *(c. 1, Migne 187, 966):* penitentia agi non potest, nisi res aliena reddatur. ideo, cum raptor vel fur petit a sacerdote, ut ei aliam imponat, sciat, quod non habet potestatem; quod si fecerit, et se et illum decipit. Jerem. (48, 36): ‚quia plus fecit, quam potuit, idcirco perierunt.' sicut non potest sacerdos ignem in aquam mutare, canem in hominem, montes in celum sustollere, sic nec tale absolvere. quare? quia non est ei datum desuper. ideo injuste res valde cavende. immo nec angelus nec Petrus nec papa hoc posset, quanto minus

simplex sacerdos! ideo caveat sibi, ut diligat animam suam, ne vel absolvat vel corpus Domini licentiet vel vitam eternam promittat, si restituere potest. de injustis rebus require: Nicolai. tertii, qui non sunt contriti. quantumcunque enim contritus promittat se velle absti(105, 2)nere ab hoc vel hoc peccato, nisi ab omni peccato abstinere proponat, non penitet ad salutem, nec per consequens solvi potest. Jerem. (46, 11): ,frustra multiplicat medicamenta, sanitas non est tibi.' Innocentius II.: Episcopos nostros et presbiteros ammonemus, ne falsis penitentiis laicorum animas decipi vel ad inferna trahi patiantur. falsa autem penitentia est, cum sumptis omnibus de uno penitentia agitur, aut cum de uno agitur, ut non ab alio discedatur. unde scriptum est *(Jac. 2, 10):* ,qui in uno offendit, factus omnium reus.' quantum ad eternam dampnationem. et quia tales sunt in statu periculosissimo, quia funibus peccatorum suorum cotidie ducuntur ad mortem eternam, ideo plus essent lamentandi, quam qui ducuntur ad patibulum. beati autem, qui ab hiis vinculis absoluti dicere possunt Apoc. *(falsch, Rom. 7, 6):* ,nunc soluti sumus a lege mortis, in qua detinebamur.' hiis tribus exceptis omne genus peccantium absolvere possunt, et secure absolvant et secure penitentiam injungant. si objiciis, quod Dominus nullam penitentiam injunxit Marie Magdalene et aliis, quos absolvit, respondeo, quod Dominus, qui omnia videt, novit quantitatem contritionis eorum, quam nos scire non possumus, quia interiora non videmus, et ideo penitentiam nullam injunxit, quia perfectissimam contritionem in eis vidit, que nunc rara est. si autem queris, quid faciam, si minorem debito penam sacerdos injungat, respondet Paulus *(Philipp. 3, 17):* ,imitatores mei estote.' sicut enim ipse conversus veniens Damascum, cum Ananias ei parvam vel quasi nullam imponeret penitentiam, videlicet hanc *(Act. 22, 16):* ,quid moraris? surge baptizare etc.', licet ab omni culpa per baptismum solutus. multa tamen superaddit penitentibus in exemplum, ut dicit Cor. *(2 Cor. 11, 27):* ,in labore et erumpna, in vigiliis etc.' in hiis imitari eum nos docet, ut, si parva injungantur, magna superaddamus. et hoc necesse est, cum quasi omnes confessores adeo modicam, quandoque pro centum mortalibus, injungant penitentiam, ut pro uno injungi deberet, et hoc propter debilitatem corporum vel potius mentium. igitur plura superaddamus, quia tempore

suo recipiemus. Luc. *(10, 35 — jedoch frei zitiert):* ,si quid supererrogaveris, cum reversus fuero, in judicio, reddam tibi': hoc nobis.

Linz. Rusticanus de Dominicis Nr. 20. (62, 2: Dominica quarta Quadragesima.) de decem plagis mundi, signatis per decem plagas Egipti.

(63, 2) rane sunt heretici, qui heu nimii sunt et venenati sunt nimis, et in obscuro, non in lucem prodeunt de angulis et latibulis, et sunt Domino plus contrarii quam nobis rane, et homini plus nocui quam nobis illarum venenum. si enim guttam veneni illarum comederem, forte curari possem, ut non morerer; si autem hereticorum unum venenatum verbum recepero, vix eternam mortem evadam. sed heu jam nimis replent terram et nimis multiplicantur et fetor nimis noxius exalat de cadaveribus eorum, animas nimis inficiens. et sicut ille rane cruciaverunt regem Egipti, qui pessimus fuit, et populum ejus, ita econtrario iste rane venenate ipsum regem celestem, qui summe bonus est, cruciant et populum ejus. jam ingrediuntur domum ejus, id est, Christi ecclesiam, inficientes verbis venenatis, dicentes eam non esse ecclesiam Christi, sed meretricem; se dicunt esse ecclesiam Dei, cum sint omnino ypochrite et mendaces, et Dominus eos plus diligat quam nos. nec hoc sufficit illis miseris, sed et insuper ingrediuntur cubiculum regis *(Exod. 8, 3).* dicunt enim quidam illorum, quod nec beata virgo sit invocanda. insuper et sic in stratum regis ingrediuntur, dicentes, nullum posse salvari in statu matrimonii, turpiter in hoc mentientes, cum eis contradicat tam Vetus quam Novum testamentum, Deus, angeli et homines. insuper et in (64, 1) trant ad omnes servos regis, dicentes, nullum mercatorem, rusticum, militem, clericum vel religiosum, in ecclesia posse salvari. ecce, in hoc dicto condempnant nos omnes et omnes sanctos, qui ante nos fuerunt: Petrum et omnes apostolos, Stephanum et omnes martyres, Nicholaum et omnes confessores, Katherinam et omnes virgines. illi enim omnes fidem nostram habuerunt et in ea decesserunt. ipsorum vero hereticorum multi nuper surrexerunt ante paucos annos, ut patet in Pauperibus, Leonistis et in aliis plerisque. insuper et in populum regis, ad

---

7 ff. = 2. *Frib. 81[d] ff.*

sanctos scilicet, quos dicunt non esse invocandos. insuper et in furnos regis, ad illos scilicet, qui sunt in purgatorio, dicunt enim, purgatorium non esse. insuper et in sanctas reliquias ciborum regis, id est, ad sacrosanctum corpus Christi, dicunt enim, non esse corpus Christi, quod in ara est, et quemlibet justum posse missam celebrare et conficere hoc, quod conficitur. insuper et ad regem, dicunt enim, Christum non veram carnem habuisse. insuper et in servorum suorum domos, id est, ad ministros Christi et ecclesie, dicunt enim, quod non possunt ligare nec solvere, si peccatores sunt. in omnibus predictis venena pessima evomunt et terram inficiunt, ut dicit Josephus *(Antiquitates Jud., lib. 2, cap. 14, lit. 2)*, quod subita morte moriebantur et corrumpebant terram, et alie oriebantur. ita post unam heresim surgit alia.

Linz. Rusticanus de Dominicis Nr. 24. (76, 1: Dominica in Albis). Quod resurrectio nostra probatur per quinque. Ita plerique, immo supra modum nimii sunt in ecclesia, qui de resurrectione corporum nostrorum temerarie dubitant, more Sadduceorum resurrectionem corporum non credentes. et precipue in illo errore periculosissimo sunt plerique potentes homines et carnales. quomodo, ter queso, multi sunt, qui miro modo se ipsos diligunt, tam modicum suo commodo perpetuo provident? quomodo amicis morientibus tam inconsolabiliter contristantur, sicut et ceteri, qui spem non habent? quomodo, cum res perdunt vel corporaliter tribulantur, tam inconsolabiliter dolent? quia fidem resurrectionis corporum vel non habent, vel gravi sopore in ipsis dormitat. — (76, 2) quare illam non credis, o heretice? quare pro inenarrabili gloria corporis in resurrectione laborare dissimulas, o homo carnalis? ut autem magis constet, ipsam resurrectionem quinque modis probabimus, videlicet, primo per argumenta; secundo per exempla; tertio per autentica scripta; quarto per testium dicta; quinto et ultimo per ipsa opera. prima certificant nos quoad intellectum, scilicet argumenta, alia vero quatuor sequentia quoad sensum, sensitiva enim magis nos movent quam intelligibilia. quidam modo nostri temporis hereticorum errant, aut quia scripturas non intelligunt, ut illud: ‚caro et sanguis regnum Dei non possidebunt‘ *(1 Cor. 15, 50)*; aut propter hoc, quia vident sensibile corpus in cineres resolvi et putredine consumi. et iterum, quia vident in multis

Digitized by Google

et infirmitatem et defectum membrorum, dicunt: ‚si talis resurgeret, cum uno oculo vel cum uno pede resurgeret et ita gloriosam resurrectionem non haberet.‘ si talis es, confundaris. nobis enim verissime constat de resurrectione, et per ipsa argumenta. primo eos confundamus hoc modo *(Gregor, Homil. 1. Ezech. 1, 8; Migne 76, 1032):* numquid non dicit communis anime conceptio, quod magis est, aliquid de nihilo (77, 1), quam de aliquo facere? omnia fecit ex nihilo, quia non fecit ex sua essentia. si ergo sic omnia ex nihilo fecit, numquid non de pulvere corpora resuscitare potest? sed dicis: ‚non quero, quod Deus possit, sed quid facturus sit. habemus bene, quod possit, sed numquid faciet?‘ sed respondeo: numquid dicet tibi communis anime conceptio, quod, si quis bene laboraverit, bene remunerabitur *(Bonaventura, Super Sentent., lib. 1, quart. 2, dist. 40, art. 2)?* — hoc argumento usus est Barnabas Rome contra hereticos, sicut in libro Clementis legitur. — quis autem negat, Deum esse justissimum? si justissimus est, juste remunerabit. laborat homo aliquis bene, aliquis male, et qui bene laboraverit, bene remunerabitur. quis enim dicat, aliquem martyrum in hoc mundo mercedem recepisse suorum laborum? si enim in hoc mundo non remunerabitur, ergo in futuro. — iterum communis anime conceptio est, quod reddet Deus tam bonis quam malis secundum eorum merita: bonis premia, malis penam. sed retributio ista non fit in presenti, cum mali hic floreant et boni opprimantur, juxta illud Jeremie (12, 1): ‚quare via impiorum prosperatur?‘ ergo retributio erit post hanc vitam. idem potest ostendi per bonitatem Dei, sicut ostensum est per Dei justitiam, quia, cum Deus universaliter sit bonus omnibus, singulariter tamen bonus est amicis suis et eum diligentibus. Proverb. (8, 17): ‚ego diligentes me diligo.‘ hoc autem verum non esset, si post hanc vitam non remuneraret, quia in hac vita sunt egentes, angustia afflicti. Hebr. (11, 1) et Cor. *(1 Cor. 15, 19):* ‚si in hac vita tantum in Christo sperantes etc.‘ sed dicis: ‚verum est, remunerabitur, sed ex parte anime tantum, non autem corporis.‘ sed tunc quero: numquid in eo remunerabitur, in quo meruit? non autem meruit ex parte anime tantum, sic enim bene objiceres, sed ex parte anime et corporis, et ideo quoad utrumque remunerabitur. sed adhuc dicis: ‚meruit anima in corpore tamquam in instrumento,

Digitized by Google

nihil autem debetur instrumento. vel debetur securi, si secans bene laboraverit?' sed tu, o heretice, vides, quod nnmqnam operans sequitnr complexiones sui instrumenti, nec ei compatitur, cum dolet. videmns antem, qnod anima seqnitnr complexiones corporis et sibi condolet, et ita non est tale instrumentum quale artificis. item, vides, quod ex operante et instrumento non fit unum, ex corpore antem et anima fit uuum totum. item, alia ratio validissima (77, 2), quia anima appetit corpns ad sui completiouem, aliter euim iucompleta maneret. uon ergo poterit anima sine corpore remunerari, quia nec sine ipso potnit mereri. item, cum homo serviat Deo et corporalibus operibus et spiritnalibus, et non minns Deus, qni liberalissimus est, liberalis sit remunerando, qnam sit homo bene serviendo, utroque modo in corpore et anima debet remnnerari. item, si corpus anime compatitur, quare non congrue et glorificabitur? item, cum anima naturaliter appetat esse in corpore, qnod ostendit dolor, qui est in separatione, et omnis anime appetitns in anime perfecta beatitudine debeat impleri, corpus reddetur ei, sine qno naturaliter appetitus ejus non impleretur. Apok. (6, 10): ‚usquequo, Domine, sanctns et verus etc.' item ex qno partem solvit pretii, partem debet habere lncri, quod non erit, nisi sanguis resnrgat, ergo ipsa resnrget. sic ergo tibi constare potest per argumentum, quod resurrectio corporis sit. sed quia adhuc errare contingit, etiam tibi constare videtnr per exempla in ipsis elementis et creatnris ceteris. ipsa enim elementa et rerum species quandam resurrectionis imaginem infidelibus predicant. sic in celestibus videre poteris. sol cottidie iu vespere occidit, in crastiuo resurgit. stelle similiter in matutino occidunt, iterum in nocte resnrgunt. Gregorius super Ezechielem *(Homil. lib. 2, Nr. 8, Migne 76, 1032).* sic videre poteris in vegetabilibus: videmus in vere et estate prodncere flores, frondes et frnctus, et in hieme illis spoliari; redeunte autem sole vernali rursum induuntur floribns et reddnntur amenitati. nnde Gregorius: ‚quis diffidat fieri in hominibus, quod videmns fieri iu arboribns?' Job (14, 7): ‚lignnm habet spem: si precisum fnerit, iterum virescit, et si senuerit in terra radix ejus et mortnns fuerit truncus ejus, ad odorem aque germinabit et comam recipiet ut prius.' Paulus etiam dicit ad Cor. *(1 Cor. 15, 36):* ‚insipiens tu, quod seminas, non vivificatur, nisi prins moriatnr.' sic ergo

vides exempla in celestibus et in vegetabilibus, videre poteris et in aliis. candela extincta modico flatu reincenditur, ut credatur apertius factum miraculum. in animalibus quoque sume notitiam resurrectionis. cervus, cum senuerit et est prope mortem, ad fontes aquarum revirescit. hec ergo omnia quandam imaginem et similitudinem resurrectionis ostendunt. (78, 1) sed, ut dicit Gregorius super Eze.: sepe de resurrectione dubitantes putrescentis pulverem carnis aspiciunt — *(setzt das frühere Zitat fort und fügt eine lange Stelle aus Gregors Moralien hinzu, lib. 6, cap. 15, Migne 75, 738f.).* quia ex eo forma reparari valeat, que non videtur? sed quia adhuc quidam non moventur nec sensu nec intellectu, sed magis fidem adhibent scripturis, et hec etiam vult et exigit communis anime conceptio, ideo probatur resurrectio mortuorum per scripta mosaïca, prophetica, evangelica, apostolica, immo, ut magis confundantur, per verba gentilia.

Rusticanus de Communi Nr. 10. Lips. 496, 4, 1 (schließt sich an oben S. 29, 7). De symbolo fidei. In omnem terram exivit sonus eorum etc. *(Psalm. 18, 5).* Sequitur: ‚carnis resurrectionem.' — *Zunächst werden die Verschiedenheiten des jüdischen Glaubens dargelegt und sehr drastische Beispiele der Meinungen der Rabbiner vorgebracht.* — secta Leonistarum tantummodo in aliquibus angulis serpit sicut bufo et cancer. in sero vel in nocte movet *(Hs. more)* cancer exiens de aqua ad agros vicinos, valde nocet agris; sic et heretici sicut bufones et cancri latenter prodeunt in sero et denuo se abscondunt. — 4, 2 *die Kirche stellt einen Körper dar: ist ein Glied erkrankt, dann werden auch die anderen geschädigt; vgl. S. 9f. Anm.* — 4, 3: humana corpora a diabolo facta esse, fabulantur Manichaei, ideoque per mortem in prejacentem materiam redire et nunquam resurgere dicunt. et absurdum et impossibile dicunt, cadaver, quod aut in terre pulverem redigitur aut a bestiis aut avibus vel a quibuslicet animantibus consumitur, et in carnem eorum transibit, quando et per diversa terrarum loca spargitur, ut manus vel pes in Orientis partibus, reliqua in Occidentis partibus sepelitur, et hunc pulvisculum coadunari in corpus humanum! — ex hoc patet, quod caro, pellis, oculi et alia omnia membra resurgunt. — 4, 4 *Bilder der Auferstehung enthalten die Verse:*

Digitized by Google

carbo reaccensus ustus, fenix redivivus,
pellicani pullus, hinc post mortem redivivus.

quidam tamen naturales non admittunt, quod fenix vel pellicanus reviviscat. — *Die* errores Platonis et Porfirii *über die Seelenwanderung werden durch Augustinus, De civitate Dei (lib. 10, cap. 30, Migne 42, 309 ff.) widerlegt. Desgleichen (lib. 21, cap. 23, Migne 42, 735) die Meinung des Origenes über eine zweite Auferstehung und Reinigung der Bösen.* — 4, 5: quem tamen articulum quilibet apostolorum dixerit, ambiguum est *(vgl. aber oben S. 24 Anm.).*

Rusticanus de Communi Nr. 27. Lips. 496, 14, 5 (De uno martyre): sicut sunt quidam, qui se mutuo tam inordinate diligunt, ut, si unus illorum vellet ire ad diabolum, alius ipsum comitaretur.

Rusticanus de Communi Nr. 58. Lips. 496, 39, 1 (De virginibus): De triplici honore matrimonii. — (39, 2) dicunt quidam heretici, Cathari et Eraclite (*l.* Encratite) et aliqui alii, quod in matrimonio nullus possit salvari. sed hoc est falsissimum, quia, ut dicit Bernardus (*Sermones in Cantica Nr. 66, Migne 183, 1095 AB*): ‚omni inmunditie habenas taxat, qui nuptias damnat.' item: ‚rara est in terris continentia, neque pro tantillo questu exinanivit se Filius Dei, formam servi accipiens.' et illi heretici dicunt, mulierem dampnari, si pregnans vel in partu decedit. quod manifeste ostenditur falsum in Elizabeth inpregnata, que repleta erat Spiritu sancto, habens in utero infantem, que, si tunc mortua fuisset, salva esset. numquid beata Anna, habens in utero Mariam, dampnata fuisset, si sic decessisset? item Maria, filia ejus, habens Johannem et Jacobum in ventre?

Rusticanus de Communi Nr. 71. Lips. 496, 42, 4 (In Dedic. eccl.): (43, 2) *Häretiker nehmen Kupfer für Gold*, furfurem pro frumento, vitrum pro gemmis.

Rusticanus de Communi Nr. 31. Lips. 496, 44, 1 (De plurib. mart.): (44, 3) ferat ad Jhesum et ad sanctos ejus antiquam fidem sanctorum patrum, quam omnes sancti predecessores nostri habuerunt, non novam, quam Orthlibus et alius hereticus nunc adinvenit.

Sermones Speciales, Nr. 9. Lips. 496, 56, 4. Quod quemlibet laicum oportet et scire et credere, que in anno celebrantur. Dedit illi scientiam sanctorum, honestavit etc. *(Sap. 10, 10).*

vel aliud thema. — oportet omnino, quod quedam credas aperte et explicite, ita *schinperlich* et proprie et totaliter, etiam si es simplex laicus, si nescias litteram legere, ut optimi clerici de mundo, ut papa, ut omnes magistri Parisius, vel dampnaberis. de omnibus autem reddere rationem, hoc est prelatorum et magnorum clericorum. dicitis: ,que sunt illa, ad que ita omnino tenemur?' respondeo, quod illa, que sancta ecclesia semper facit coram oculis vestris, que fidei attinent, et communia, que in anno in ecclesia celebrantur. in aliis, que non comprehenditis, debetis inniti fidei romane ecclesie. hoc omnino oportet. videtis, quod sancta ecclesia frequenter coram vobis celebrat, et ideo debetis credere, quod sit bona res. dat nobis aquam aspersam, baptismum, confirmationem etc. oportet etiam ex necessitate, quod sciatis expresse communia, que in anno celebrantur. de omnibus autem reddere rationem, hoc est prelatorum et bonorum clericorum. vestrum tamen est, etiam in aliis, que non comprehenditis, inniti fidei romane ecclesie. que igitur sint, que vos expresse scire oportet, ut papam, ut me, ut quemlibet clericum, hec sunt illa communia, que in anno celebrantur. notate diligenter. celebratur festum sancte trinitatis in dominica post Pentecosten et omni dominica usque ad Adventum. hoc instituit Spiritus sanctus et ecclesia sancta Deo ad honorem, omnibus laicis ad fidei instructionem, ut per hoc sciant et credant, quod Pater et Filius et Spiritus sanctus sunt unus Deus. — ita dic ad plura alia. — qui fecit celum illud, quod nos videmus, et terram istam, quam nos calcamus, et illud mare et inferna et quidquid est in illo celo et in illa terra et in illo mari et in inferno et, ut breviter dicam, quidquid videri potest et videri non potest. item, celebramus festum sancte Marie in Quadragesima, quod dicitur festum Annunciationis, Deo ad honorem, nobis ad instructionem ad hoc, ut firmiter et expresse credatis, quod ille Deus in die Annunciationis creavit unam animam, et unum corpus mortale formavit de carne beate Virginis, femine mortalis et hujus nostre nature, et ista duo cum omnibus effectibus eorum preter peccatum et ignorantiam suscepit ipse Filius in unitatem persone sue in utero ipsius Virginis, et hoc totum factum est in simul et in puncto, et credo, quod natus est de ea Virgine in die Nativitatis, et fuit circumcisus in die Circumcisionis, et adoratus est a tribus regibus et baptizatus

Digitized by Google

in die Apparitionis, et oblatus in templo in die Purificationis, et XXXIII. anno a nativitate sua in sancta vespera quinte ferie primus missam primam celebravit et corpus suum sanctissimum discipulis suis dedit. et in sequenti sancta feria sexta fuit crucifixus, mortuus et sepultus, et descendit ad inferna, et extraxit inde amicos suos et dimisit ibi inimicos, et resurrexit in die Pasche et ascendit ad celos in die Ascensionis, et inde misit Spiritum sanctum in specie linguarum ignearum super apostolos in die Penthecostes, et ibi requiescit Dominus et gubernator totius creature, et inde venturus est, judicare vivos et mortuos, bonos et malos, in die judicii. et credo, quod virtus et efficacia sacramentorum est necessaria (in) nostra katholica (ecclesia), que dicitur romana, et credo, quod per veram penitentiam in dicta (ecclesia) nostra etiam remittuntur omnia peccata. et credo, quod omnes homines (56, 6), viri et mulieres, parvi et magni, resurgent in eisdem corporibus, in quibus vixerunt in vita ista, in die judicii, et omnes boni habebunt vitam eternam cum angelis in celo, et omnes superbi vel avari vel luxuriosi, qui decesserunt in mortali peccato, habebunt dampnationem perpetuam cum demonibus in inferno. hec est fides mea, a qua prius quam recederem, dimitterem me occidi. — quod festa Angelorum et Sanctorum, quia angeli (et sancti) nunc sunt cum eo in magno festo. quod Animarum, quia eis, qui in fide et in penitentia mortui sunt, potest subveniri. Quod Dedicationes ecclesie sollempnissime, ubi episcopus jubet ejici fetida cadavera mortuorum de ecclesia, et introducit sanctuaria sanctorum et aspergit et incendit multum lumen, ostendit, quod scire oportet, quod in judicio sunt mali omnes fetidi, usurarii et ceteri omnes ejicientur a mundo. — et ut sancti per episcopum in diversas mansiones locantur, alius in vas plumbeum, alius in stagneum, eneum, aureum, argenteum, cristallinum, gemmeum, ita Dominus tunc locabit sanctos, alios in inferiorem chorum, alios etc. et tunc altus cantus et sollempnis angelorum et sanctorum.

Sermones Speciales Nr. 20. Lips. 496, 69, 1: bos, qui plus ceteris animalibus laborat, et aridis pascitur, et qui valde mature incedit, et qui excoriabatur et in frusta concidebatur in odorem suavissimum, ita ***homo evangelicus*** non debet ingluviosus esse ad hec temporalia, sed parcus et moderatus. — ita dic ad alia vitia.

Sermones Speciales Nr. 25. Lips. 496, 74, 6. (De septem generibus hominum, que maxime letificant diabolum. historia de Pharao et septem principibus ejus.) Tubal = condempnaus universa = hereticos. unde supplico propter Jhesum Christum, beatam Virginem, angelos et archangelos, thronos et omues sanctos, ut ipsos in domibus et angulis non audiatis. testem invoco coram vobis celum et terram, ut sitis inexcommunicabiles, ut tales, et maxime mulieres et laicos docentes, et subtilia et dulcia docentes, non curetis. portant enim feces suorum dogmatum iu angulos domorum, nou ad solem. sed uos litterati fidem nostram iu sole et iu luce predicamus. unde, quia isti multos subvertunt, sicut comburuntur corpore, ita et anima cremantur in inferuo. foris et intus ignis, ad oculos, aures, ossa, nervos, articulos, digitos, ungues, ut omnia ardeant in perpetuum more canum. exemplum illorum, quos porci laceraverunt.

Lips. 496, 96, 3 (Sermo de septem sacramentis): baptismus. — ubi opponunt heretici quidam: ,qui credit, dicit Dominus; sed pueri non credunt, quia nesciunt credere, ergo condempnabuntur.' stultam dicimus hanc objectionem, errant, non enim intelligentes Scripturas. — sed objicit hereticus: ,quomodo salvabitur puer, qui nil boni fecit vel meruit?' respondeo: ex Dei larga misericordia salvabitur. — nota: si pupillis nescientibus et non volentibus lucrum acquiritur temporale a tutoribus, et conditionem illorum illi possunt facere meliorem, non deteriorem, multo fortius in spiritualibus hoc contingit. sed dicit hereticus: ,unde habes, quod fide alterius aliquis salvetur?' respondeo: ex evangelio de muliere Chananea.

Rusticanus de Sanctis Nr. 6. Lips. 498, 13, 1 (S. Dionysii) De quinque bonis, per que homo sanctificatur, signatis in quinque aromatibus olei unctionis. — tertium est fides. tria sunt inter multa, que fidem uostram in cordibus hominum valde confirmant. primum est miraculorum exhibitio, quam nulla secta alia habuit unquam. miracula enim fidei nostre ab Abel ceperunt. — (13, 2) similiter et aliis quinque etatibus. — sub illa, que a Christo, in qua maxime multiplicantur, quoniam fideles tunc maxime miraculis claruerunt in tantum, quod etiam per mortuos plurimum multiplicata sunt, quia primum ad gloriam celestem sub hac etate conscenderunt. — secundum testium multitudo. — tertium, quod fides nostra de Deo et de ipso homine

probabiliora sentit. vere de Deo sentit dignissima. alie enim secte male sentiunt vel de Dei omnipotentia, sicut illi, qui negant Deum posse corpora nostra suscitare, vel naturam nostram potuisse assumere. negant Deum illud posse, quod ipsi nequeunt intelligere. quod est magna stultitia, cum etiam in istis inferioribus multa sint, que comprehendere nequeunt, sicut operationes fulminis, numerum guttarum maris, capillorum capitis, venarum corporis et hujusmodi. alii male de Dei sapientia, ut Gnonite (*l.* Agnoëtes), qui dicti sunt ab ignorantia, quod Christi deitas, que sunt scripta de futura die et hora, ignorent. alii de Dei bonitate, ut qui negant veniam peccatorum. Cathori penitentiam refutant. alii de ejus justitia, ut qui negant eum vindicaturum peccata eternaliter.

Rusticanus de Sanctis Nr. 8. Lips. 498, 15, 1 (St. Simonis et Jude apostolorum) De quatuor mirabilibus, que Deus facit cum hominibus salvandis. — prima est infirmitas incurabilis etiam Ipocrati, Galieno et Avicenne, est inveterata lepra = heresis. — hereticus dolet, si commendatur fides nostra. quomodo ergo curabitur? si hereticus non esset, fieri vellet, ut demones, si essent cum angelis in celo, tamen diaboli fieri vellent. ita talis hereticus. dicit aliquis: ‚jurant vel accusant alios; quomodo ergo potest hoc esse?' dico: quod faciunt plus ex timore quam amore. timent enim comburi, ideo jurant.

Rusticanus de Sanctis. Lips. 498, 28, 2 (S. Martini): Die Ketzer sicut lignum putridum, quod in tenebris lucet, *verglichen mit der Sonne des Glaubens.*

Rusticanus de Sanctis. Lips. 498, 77, 2 (S. Silvestri). Quod Christus est sol, et de quatuor generibus hominum, qui istum solem non diligunt, ad instar quatuor avium lucifugorum. — similiter et nicticorax, qui significat hereticos, valde fetidum os habentes sicut nicticorax. ipsi enim valde horribilia de sanctissima et purissima fide nostra mentiuntur: quod sacramenta ecclesie nullum habeant vigorem, et multa hujusmodi fetida emittunt, que quidem aliis hereticis non fetent, ut nec os nicticoracis alteri, nec vermibus cloace fetor luti, nec porcis fetor fimi. — *Es werden aufgezählt:* Carpocrates — Cherintus et Ebion — Valentinus — Nestorius — Appelles — Apollinaris. — vespertilio, que nec avis nec bestia est — volat enim ut avis,

---

15 ff. = 2 *Frib. 30*c. 23 f. *vgl. Pfeiffer 52, 25. 250, 22 u. s. w.*

Digitized by Google

sed habet corpus ut mus, pilosnm caput, dentes et grinnitum ut catnlns; nec ovat ut avis, sed parit ut mus — significat falsos Christianos, qui nobiscum nomine et fide concordant, sed, vitam verorum Christianornm negantes, vitam paganorum, judeorum, hereticorum habent: paganornm cum luxuria, quia valde sunt luxuriosi; jndeornm in avaritia, qni valde snnt avari; hereticornm in superbia, qui plurimum sunt superbi. immo plurimi nostrorum pejorem in predictis vitam habent quoadqnid quam pagani, jndei et heretici. pagani enim, licet sint lnxuriosi, non tamen plures ducunt uxores, quam pascere possent, et adnlterium plurimum detestantur, ut patet in Tartaris, qui illnd inter se morte puninnt. sed plurimi Christiani omnes corrumpunt, quas possunt, et qnidam tot habuerunt, quod numernm (78, 1) nesciunt. similiter quidam inter nos snnt avariores multis judeis. illi enim non fenerantur fratri suo, sed alieno, licet in hoc mortaliter peccent. sed isti fratri suo, alteri Christiano; immo, quodammodo possunt, decipiunt proximum, immo furantur et rapiunt, quod rarissimnm inter judeos. similiter quidam ex nobis snperbiores sunt quoadquid heretici, licet omnis hereticns sit snperbus, in hoc quod heretici suam snperbiam valde occultant, isti vero, ubicunque possunt, in vestibus, peplis, equitaturis et hujusmodi, quantumcunqne possnnt, ostentant.

Rusticanus de Dominicis. Linz. 99, 1 (Domin. 2. post Pentec.)
Qnod coena Corporis Christi dicitur magna propter tria, instituentis scilicet charitatem, credentinm fidem et multiplicem effectnm in sumente. — Homo qnidam fecit coenam magnam (Luc. 14, 16). homo ille est Christns, Dominus noster. — (99, 2)

---

19 *Über den Hochmut der Ketzer spricht Berthold viele Male, z. B.: Lips. 496, 48*[b]*:* nam ille nimis superbit de nobilitate, ille de pulcbritudine, ille de vestibus, ille de officio et bujusmodi. ut quaudo bomo superbior, tanto minus agnoscat sc esse superbum, patet in omnibus hereticis. — *1 Frib. 110*[d]: — qui cognoscunt illa sacramenta, quo revelantur parvulis, id est, humilibus fidelibus per fidem, non superbis hereticis. — *Die Selbsttäuschung des Ketzers, der sich inmitten der Gefahr sicher wähnt, wird besprochen Strobl 121, 5 ff.* 24 ff. = *1 Frib. 92*[c]. (92[d]): natura cessit miraculo, creatura creatori. — sed dicit homo modice fidei cum judcis *(Joann. 6, 53):* ,quomodo potest bic nobis carnem suam dare ad manducandum?' et cum discipulis apostatis dicit *(Joann. 6, 61):* ,durus est hic sermo, quis potest audire eam?' — *Darnach werden die Wunder des alten Testamentes aufgezählt. — Von 15 ab wörtliche Übereinstimmung bis zum Ende des Stückes.*

quomodo impossibile est Deo omnipotenti mutare panem et vinum in carnem et sanguinem, cum omnia elementa, quamvis infirma, mutent rerum naturas in alias figuras? videmus mutari grana in herbas et semina in arbores magnas, quid igitur impossibile est Deo etc.? videmus etiam aquas mutare ova piscium in pisces, ligna in petras, terram in lapides; videmus in aëre mutari nubes sive vapores, nunc in rores, nunc in pruinas, nunc in grandines, nunc in pluvias. videmus (100, 1) etiam aquas ratione frigiditatis mutari in glaciem, glaciem in christallum, consumptis partibus aquosis, et, ut quidam dicunt, secundum qualitatem, scilicet caliditatem, ova mutari in aves, vapores in pluvias. non ergo impossibile etc. videmus ignem mutare arbores in cinerem, cinerem in vitrum, lapides in metalla. quid ergo impossibile est Deo mutare rerum naturas alias, cum hoc faciant elementa? et quod ipse sit Dominus elementorum, immo ipsa elementa, que alia mutant in carnem et sanguinem, et quanto magis elementum panis et vini? mutavit elementum terre in corpus Adam, elementum aque in sanguinem in Egypto, quanto magis panem in corpus et vinum in sanguinem? hec est mutatio inter omnes mundi mutationes gloriosissima et omnino mutationi corruptionis contraria. — nam ad prolationem quatuor verborum sacerdotis celi celorum aperiuntur, mille exercitus angelorum assunt, Christus, qui in sinu Patris est, statim venire dignatur in manus sacerdotis, abscondens se sub accidentibus panis sive nebule. sed ad hoc dicit homo modice

---

25 ff. *Sehr ähnliche Darstellungen, nur in Einzelheiten verschieden, kommen noch ein paarmal bei Berthold vor. Linz. 131, 1:* hoc graviter impugnant heretici et Manichei. dicunt enim: ‚quomodo sub tam parva forma panis potest latere tam magnum corpus? item, quomodo transsubstantiari potest panis et vinum in carnem et sanguinem?' item, dicunt, quod, si fuisset corpus Christi tante magnitudinis, quantus est mons ille et ille, soli sacerdotes jam dudum ipsum devorassent. quibus respondetur, quod non erit impossibile apud Deum omne verbum. qui enim de nichilo omnia creavit, potest et hec potestate divina, qua potuit tempore Josue solem et lunam sistere, et tempore Ezechie solem retrocedere et alia infinita. potest enim sub tam parva forma panis et vini facere latere corpus suum, sicut aliquo modo simile videtur in exemplis subscriptis, sicut in speculo parvo magnarum rerum, ut solis et lune et similium corpora representantur. habes et te — *Von da bis 71, 25 wörtlich übereinstimmend. — 1 Frib. 89ᵃ:* sed contra hoc sacramentum objiciunt heretici moderni, ut sunt Pauperes, Leoniste, Ortlibarii, Runclarii et alii, quorum heu nunc nimis pullulat multitudo, simplicibus dicentes: ‚non est verum corpus

fidei: ,quomodo potest corpus Christi tam magnum in tam parva forma contineri?' cui fides magna ecclesie respondet ut supra: quoniam apud Deum omnia sunt possibilia. quia non ambigimus posse facere creatorem talia, cum hec videamus in creaturis fieri quadam similitudine, sicut in exemplis subscriptis. videmus in speculo parvo magnarum rerum diversitates. habes tu ipse in parvo pectore tuo magnam celestium sapientiam et terrestrium scientiam, quid ergo impossibile Deo, si sapientia Dei increata potest in parva forma inveniri? videmus in parvo lapide pretioso multas et magnas virtutes, videmus in parvo pectore principis magnam potestatem, in parvo corde pape magnam auctoritatem; quid ergo impossibile est Christo, in parva (100, 2) hostia latere? videmus magna significata in parvis signis. sub hoc enim signo,

---

Domini sub hostia, sed tantum quedam alia sanctitas, unde scitote, quod clerici vestri, qui dicunt ibi verum corpus Christi et vivum esse, in hoc vos decipiunt et mentiuntur et pro sua avaritia hoc invenierunt. ,quomodo posset', inquiunt heretici, ,hoc esse corpus Christi? si enim esset tante magnitudinis ut mons magnus, jam dudum illud consumpsissent, et ideo nullatenus est corpus Christi, ut dicunt.' item, secundo dicit sensus carnalis: ,constat, quod non est verum corpus Domini; quomodo enim posset in tam parvo loco et in tam parva forma verum et integrum corpus Christi perfecte magnitudinis et plene statura contineri? hoc nullatenus similiter fieri potest.' item, tertio dicit sensus carnalis: ,quomodo corpus Christi idem numero, idem individuo simul et semel plura posset loca obtinere, ita, quod Christus in isto altari sit totus, in illo totus; in manibus illius sacerdotis totus, in manibus istius totus; in illa pixide totus, in ista totus; in ore illius (89 b) infirmi totus, in ore istius totus, simul et semel, et tamen non sit nisi unum corpus numero et idem in individuo; et hoc similiter nullatenus fieri potest.' — 7 magnam celestium sapientiam et terrestrium scientiam, magnam preteritorum memoriam, presentium intelligentiam, futurorum providentiam. *Dann wieder wörtliches Übereinstimmen.* — *Statt 13 ff. Linz. 131, 1:* item ad hec, quod querunt, quomodo possit transsubstantiari, respondemus, ut prius: Deo nihil est impossibile, et virtute divina, qua potuit mulierem in statuam salis mutare, virgam in colubrum convertere, petram in stagna aquarum et rupem in fontes aquarum, aquam in sanguinem in Exodo, aquam in vinum in Evangelio, et hoc potest. quanta ergo est hereticorum stultitia, qui non credunt, Deum omnipotentem hoc posse facere, quod quilibet hominum potest! omnis enim homo per naturam in corpore suo mutat panem in carnem, cum illum comedit, et vinum in sanguinem, cum illud bibit, et stomachus bovis paleam mutat in carnem et sanguinem (131, 2) suum, cur ergo Deus, qui cuncta potest, panem et vinum in carnem et sanguinem mutare non potest? ad tertium, quod dicunt, si corpus Christi tante esset magnitudinis etc. (vgl. oben 7, 17 ff.), respondemus, ut supra: quia ipsi omnia possibilia sunt. divina enim virtute, qua potest hoc

Digitized by Google

sub hac forma et parva dictione ‚Deus' videmus apprehendi totam Trinitatem; quanto magis sub parva hostia potest contineri totus Christus? immo videmus sub hac parva dictione et modico signo ‚omne', duarum sillabarnm et quatuor litterarum, contineri omnem creaturam, celum et omnia celestia, terram et omnia terrestria, infernum et omnia infernalia et omnia creata alia; quid igitur impossibile, si in parva hostia comprehenditur Christus totus, cum in tam parva dictione comprehendantur omnia bona et mala? qui hoc igitur in creaturis negare nequeunt, erubescant discernere in creatore. valde igitur ceci sunt, qui hoc non credunt. — quia autem sacramentum encharistie summum bonum est, naturaliter in sumente bonum efficit, actualiter autem malum. quemadmodum videmus in qualitatibus, quod naturaliter caliditas calefacit, actualiter autem infrigidat, ut videmus puteos et fontes estivo tempore infrigidari. nam ex caliditate estatis multa fit pororum ac viscerum terre apertio, unde ex ea adducuntur vapores calidi, quibus sublatis viscera terre et aque, que in ipsis visceribus sunt, infrigidantur. similiter frigiditas naturaliter infrigidat, actualiter enim calefacit, ut videmus in calce, cui si aquam frigidam superfundimus, fortissime calefit. sic et corpus Christi in se bonum naturaliter bonum maximum in homine efficit, accidentialiter autem malum. si enim humores corruptos vitiorum in anima invenit, videlicet superbiam, avaritiam et hujusmodi, tunc multipliciter in homine malum operatur.

Rusticanus de Dominicis Nr. 45 (Domin. 10. post Pentec.). Linz. 123, 2: De octo penitentibus, ex quibus septem Deo non placent, unus salvatur. — (125, 2) nota tamen, de hiis predictis penitentiis Domino non plene placentibus caute est in predica-

---

facere, ut sol absque diminutione sit in diversis terris simul et semel, quantum ad illuminationem in specie, qua diversas terras illuminat, eadem fides quoad credendum, in diversis cordibus sine sui diminutione idem potest facere. verbum meum in diversis auribus, eadem paternitas essentialiter et secundum rem, licet diversi sunt respectus in diversis filiis, nec tamen hoc propter multitudinem participantium minoratur, vel consumitur essentialiter. sic nec corpus Christi. — licet enim gloriosissimum esset, sub forma propria corpus Christi recipere, sub alia tamen forma nobis tradidit et sumendum instituit propter causas in hiis versibus notatas:

sumitur occulte Christus, ne sit tibi, stulte,
horror vel risus, sitque lucrosa fides.

Digitized by Google

tione eloquendum, quia, si nimis arguantur, justi imperfecti desperabunt, timebunt enim, se in aliqua falsa penitentia esse, et non in vera. unde debet predicator calamum quassatum non conterere et linum fumigans non extinguere *(Isai. 42, 3)*, id est, justum inperfectum per nimiam aggravationem penitentie inordinate ad desperationem non inducere. melius enim volo, si aliter fieri non potest, ut de inutili penitentia malus plus presumat, quam justus, qui est in vera penitentia, debilis ex inordinata penitentia desperet; et potius volo tacere de peccatoris contritione et lacrimis, quam viam penitentie nimis aggravare et sic justum inperfectum in desperationem inducere. hoc dico propter quosdam, qui in sermone imponunt hominibus dura onera et inportabilia, minimo autem digito suo nolunt ea movere *(Matth. 23, 4)*.

Rusticanus de Dominicis Nr. 47 (Domin. 12. post Pentec.). Linz. 129, 1: De septem sacramentis. — (131, 1: penitentia) hec consistit in vera contritione cordis et oris confessione, facta sacerdoti, non alii, nisi in articulo extreme necessitatis, et ibi tantum locum habet illud: ‚confitemini alterutrum peccata vestra' *(Jacob. 5, 16)*. sed si sacerdos haberi potest, sicut littera contra eundem locum innuit, vel de venialibus hoc accipi potest, licet levibus. in Actibus apostolorum dicitur (19, 18), quod multi credentium veniebant ad apostolos, confitentes et annuntiantes peccata sua, et apostoli erant sacerdotes. ipse etiam Dominus misit leprosos ad sacerdotes *(Luc. 17, 14)*, non ad alios, ut ostenderent se ipsis. item apostolis dixit, non senioribus scribis, ut solverent Lazarum, quem suscitavit *(Joann. 11, 44)*. hoc propter hereticos dixi, qui confitentur laicis et dicunt, laicis esse confitendum, et non sacerdotibus nostris. — (131, 2) quintum — extrema unctio — unde Hugo de sancto Victore *(De sacramentis lib. 2, pars 15, Migne 176, 577 D):* duplici ex causa hoc sacramentum institutum est —. quia a solis sacerdotibus conferri potest, licet baptismus ab aliis etiam conferri possit, quia necessitas est, hoc potius utilitatis. et licet ‚presbiteros' dicat *(Jacob. 5, 14)*, credimus tamen, quod unus presbiter sufficit, honestius tamen esset, ut pluralitas presbiterorum vocaretur. hoc sacramentum pueris non datur, sicut nec penitentia, quia non indigent remissione actualium delictorum. item sanis non

14 ff. *dasselbe Stück Lips. 496, 96, 1 ff.*

Digitized by Google

datur, quia similiter datur ad corporis recuperandam sanitatem. multi ergo reprehendendi sunt infirmi, qui abhorrent hoc sacramentum, quasi citius ex hoc morituri, cum constet, ut dicit Hugo *(a. a. O.)*, quod, qui hanc unctionem fideliter et devote suscipit, per eam sine dubio in anima et in corpore alleviationem et consummationem recipere meretur; si tamen expedit, ut allevetur, in utroque. quod si forte non expedit illi ad sanitatem corporis, illam procul dubio, que anime est, acquirit. et si hoc sacramentum, ut dicitur in Sententiis *(Summa Sententiarum des Hugo von St. Victor, tract. 6, cap. 15, Migne 176, 153 C)*, ex contemptu pretermittitur, dampnabile est; si ex negligentia, periculosum. et nota, quod hoc sacramentum potest (132, 1) pluries iterari; tamen pro eodem morbo non debet dari infra annum unum nisi semel, ut quibusdam placet. reprobanda etiam est opinio laicorum, qui dicunt, quod inunctus non debet postea cum uxore dormire, sed nudis pedibus terram tangere et similia. item ea, que de bona consuetudine fiunt, scilicet ligatio pedum vel manuum, possunt obmitti. sufficit enim, quod statim stuppa abstergatur et in ignem mittatur. est enim unctio materia transiens. — sextum — matrimonium — item Cor. II *(1 Cor. 7, 10)*: qui matrimonio conjuncti sunt, precipio non ego, sed Dominus.‘ ecce huic ultime auctoritati contradicere non possunt. et vere stulti sunt heretici matrimonium dampnantes. si enim matrimonium non esset, unde homines nascerentur? quis Deum doceret esse colendum, venerandum, diligendum? quis infidelibus

15 ff. *Pfeiffer 354, 8 ff. (vgl. Strobl 90, 9 ff.):* unde sô ir iuch bewarn wellet, sô heizet iuch oleien. ‚jâ, bruoder Berhtolt, jâ fürhte ich wol zwei oder mêr dar an. ich hœre sagen, für daz ich mich lieze geoleien, ich sülle niemer mêre bî mînem gemechede geligen. dar umbe lâze ich ez, sô ich aller langest mac.‘ sich, daz ist reht ein lüge und ein ketzerîe. dû solt bî dînem gemechede ligen, als der ê reht ist, nû als vor, in gotes namen âne sünde. ‚bruoder Berhtolt, sô fürhte ich noch wol zwei.‘ waz fürhtest dû aber nû? ‚dâ hœre ich sagen: ich ensulle niemer mêre deheines fleisches enbîzen, unde sol niemer mêr dehein mensche ûf den lînlachen geligen, dâ man mich ûffe geoleiet habe (*Strobl:* er müese ez durch got geben), und ich sulle niemer mêr (*Strobl:* barfuoz) ûf die erde getreten.‘ daz ist allez samt gelogen (*Strobl:* und ist ein ungeloube. ez sint niur zouberer und zouberinne, die des jehent und triegent die liute oder sie triuget der tiuvel). dû solt fleisch ezzen als vor, ligen unde slâfen ûf dînen lînlachen als vor, sô man sie geweschet (*Strobl:* und wiltû dîn lilach durch got geben, daz mahtû wol tuon). trit ûf die erden barfuoz unde geschuohet âne sünde.

resisteret? vel quis predicaret evangelium, postquam fideles omnes mortui essent, maxime nunc, cum miracula, per que olim multi infidelium trahebantur ad fidem, rara sunt? unde decimus ordo repararetur? quomodo aut quis matrimonium contrahere, aut quomodo in matrimonio vivere debeat, ut salvetur, propter prolixitatem ad presens subticeo. — septimum — sacer ordo. — nituntur autem heretici hanc fidem precipue evellere a cordibus simplicium ex suggestione diaboli, qui scit, quod, si hic error in cordibus hominum prevaleret, tunc eos ad omnem impietatem et iniquitatem facile inclinaret, dum non esset jam, qui gloriam veritatis et justitie eos sciret docere, et sic deinceps quicquid suaderet, facile pro bono recipi pulchro mendacio coloratum affirmaret. unde etiam sic dicunt heretici apostoli: ‚diaconi, sacerdotes vestri et clerici, cum peccatores sunt, avari, ambitiosi, fornicatores, adulteri, immundi, non possunt vos mundare juxta illud Luce (6, 39): numquid potest cecus cecum ducere etc.; quia e converso ab immundo quis (132, 2) mundabitur? manus etiam immunda, cum te mundare nititur, non mundat, sed plus inquinat. item, qui ligatus est, alium solvere non valet. item: ‚maledicam benedictionibus vestris *(Malach. 2, 2)*.‘ quibus respondetur, quod falsis confabulationibus simplices decipere nituntur. nam sciendum, quod in sacerdotibus duo sunt: vita et officium. vita sua est, officium datur ei propter alios filios Dei. unde, sicut nec deformitas corporis deformat animam, sic nec inmunditia vite sacerdotis inmundat officium sibi et potestatem propter alios traditam. si bonus est, prodest sibi; si malus est, nocet sibi, non mihi. quid enim mihi nocet, si rex per nuntium deformem transmitteret mihi munera pretiosa, aurum, gemmas et hujusmodi? ipsa munera per talem nuntium suam non perdunt pretiositatem. ita sacramenta, per malum ministrum fidelibus suis per regem celestem transmissa, non perdunt virtutem suam, quia non sunt ministri, qui ea portat, sed Domini, qui ea misit. quid mihi nocet, si is, qui me lavat, sit niger ut Ethiops an albus? non igitur sacerdos, si inmundus est, inmundat, quia non manu vite sue, sed officii, quia vita sua non valet inmundare, sed officio me lavat. in hoc enim sacramentorum dignitas magis et virtus apparet, quod etiam per malum ministrum infici et etiam deteriorari non valent. sicut etiam, qui in limosa aqua et turbida baptizaretur, non

minus a peccato mundaretur quam in purissima, et quia et splendor solis non obscuratur, si per sordidam fenestram transfundatur, similiter sacerdos non me ligat vita sua, sed officio et potestate sibi tradita etc., dum modo non sit precisus ab ecclesia.

Rusticanus de Dominicis Nr. 55. Linz. 148, 2 (Domin. 20. post Pentec.). De septem temporibus ecclesie, significatis per apertionem septem sigillorum. — (149, 1) equus albus *(Apoc. 6, 2* = primi sancti ecclesie) cucurrit usque ad tempus Neronis, qui fuit sextus imperator plus quam per triginta quinque annos. secundus status ecclesie equus rufus *(Apoc. 6, 4)* est tempus martyrii et duravit ac cucurrit plus quam ducentos annos, a Nerone usque ad Constantinum imperatorem et papam Sylvestrum, per papas XXXIIII et imperatores a Nerone XXIX. hoc tempus dura vita a passione Petri usque ad Constantinum, qui, dum baptizatus esset, dedit omni ecclesie pacem per totum orbem romanum, sicut beata Lucia predixerat, que parum ante passa fuit. sub tempore vero passionis, quo equus rufus cucurrit, gravia tormenta fideles pertulerunt, adeo gravia, ut communes passiones, ut est suspendium et hujusmodi, sub quibusdam judicibus non multum reputarentur, sed judex, qui duriora novit inferre, laudabilior fuit. et cum tantum accurrisset, aperuit tertium sigillum, et ecce, equus niger *(Apoc. 6, 5)*, id est status penitentie et humilis ac subjecte vite, currere cepit. iste status ecclesie bonus per plurimos annos duravit et, licet tamen de die in diem a primo fervore tepuerit, fideles tamen multo melius habuerunt se quam nunc, ita ut et adhuc tempore Heinrici imperatoris, qui plus quam CC (*l.* DCC) annis fuit post Constantinum, multi sanctificarentur. in statu illo, maxime circa principium, fideles se ipsos cruciaverunt cum aspera penitentia et summe intendebant virtutibus et misericordie. cogitaverunt inter se: si nullus (149, 2) est, qui nos cruciat, nos ipsi cruciabimus nos. — quis penitentiam eorum enarret, cum quidam eorum jejunaverint cottidie usque ad vesperas, alii nec vino, sed nec aqua satiarentur, alii non jacendo, sed sedendo quiescerent; alius temptationibus ita restitit, ut in spinas se jactaret et, quod acrius est, se incarceraret, et hujusmodi. in misericordia autem tam sollicite se exercuerunt, ut alius omnia vendita daret pauperibus, alius vestem in algore divideret, alius

se ipsum venderet, ut daret elemosinam, et hujusmodi. et cum illo currere cepisset, post in brevi, ut fideles probarentur, qui constantes essent et qui non, aperuit quartum sigillum et ecce, equus pallidus *(Apoc. 6, 8)*, status hereticorum et ypocritarum, qui pallent, currere incepit. nam in brevi post pacem datam ecclesie duo heretici surrexerunt sub Constantino, filio suo majore, Manes, ut legitur in Cronicis, (et Arrius), a quibus duobus communes hereses multe venerunt. nam procedente tempore successores eorum aliquid addiderunt. — ‚et cum aperuisset quintum sigillum, vidi sub altare Dei animas — Glosa: aperto martyrio vel aliquibus anxietatibus interfectorum — et clamabant voce magna — id est, desiderio magno —: usquequo, Domine, sanctus et verus, non vindicas sanguinem nostrum etc.' *(Apoc. 6, 9 f.)*? ‚sanctus', Glosa: sanctitatem amans; ‚verus' in promisso; ‚usquequo non vindicas?' faciendo discretionem bonorum et malorum, et non vindicas penas inferendo hiis, ‚qui habitant in terra', amore in terrenis. in hoc vero tempore sumus nos et qui ante nos aliquanto tempore fuerunt. hoc tempus est tempus temporale et muliebre. nam sicut homines sunt instabiles, leves, superbi, comas ornantes et nutrientes, carnem amantes, debiles in spiritualibus interius, ut femine exterius, frigidi in bonis et justitia, inter se cavillantes et contendentes, mendaces, iracundi, avari, pigri, facile invidentes, difficile remittentes, carnales. et durat usque ad tempus Antichristi. hoc tempus quoad multos. in hoc statu pauci salvantur, plurimi dampnantur. — 150, 1 *mit der Ankunft des Antichrist wird das siebente Siegel eröffnet.*

Zweite Freiburger Handschrift 26ᵇ: Sermo CXL. Nec quisquam sumit sibi honorem, sed qui vocatur a Deo, tanquam Aaron *(Hebr. 5, 4)*. Licet apostolus istud juxta sensum littere dicat de sacerdotibus vel prelatis ecclesiasticis —. (26ᵈ) alii contradicunt articulis fidei manifeste, ut de deitate male sentire et Christi humanitate et ecclesia katolica et resurrectione mortuorum et judicio venturo et similibus. alii vero aliis Scripture probatis sententiis resistunt, licet in articulis fidei explicite non ponantur, ut purgatorium non esse, non licere verum jurare, vel per judicium occidere, fornicationem vel usuram vel similia non esse peccatum mortale, peccatorem sacerdotem sicut bonum non eque conficere vel absolvere vel ligare, quamdiu non est

prohibitus ab ecclesia; licito conjugio uti pro fornicatione vitanda; Romam etiam esse caput omnium ecclesiarum et magistram, et multa talia, que, qui nolunt credere, heretici sunt censendi.

(28[a]) Sermo CXLII. — ad quod sciendum, quod verba Domini, que et hic et ubique dicit, omnia vera sunt omnino et celo solidiora, sed oportet, quod habeant intelligentem auditorem, aliter posset homo errare periculose. unde omnes illitterati, qui legunt evangelia et Vetus et Novum Testamentum in vulgari, cum non intelligant vim verborum, de facili fiunt heretici, et multi illorum sic fiunt heretici.

(55[b]) CLVII. — (55[d]) cave ergo diligentissime, ne falsam fidem recipias pro vera, ut innumerabiles. cave ergo, cum venit aliquis vel aliqua et dicit tibi, quod etc. primo dicit bona de fidelitate, non mentiri et hujusmodi, ut intret in cor tuum, post mala. qui vult decipere, dat primo bonos denarios, post immiscet malos. item, primo ostendit bona in apparentia, qui vult decipere. qui vult intoxicare, miscet illud delectabilibus. ita hereticus, ideo cave. — qui ita sunt *gœngelærii*, nol. ab., sed dicis: ‚quomodo possum agnoscere? laicus enim sum‘. dic, ut scis, et de candela.

2 Frib. 72[a]: Quinque sunt, propter que malum est questuarios mittere et audire. primum, quod tamen minime curo, quod

---

21 ff. *Vgl. 1 Frib. 91[d]:* item pro avaritia sub specie alicujus necessitatis questuarii mittuntur, quia non solum mendacia, sed hereses gravissimas, cum sint ydiote et homines sine timore Dei, predicant et sic homines in multos errores mittunt. item, pro avaritia peccata multorum dissimulantur, anime non curantur. omnia hec grave in scandalum laicorum et in dampnationem infinitarum animarum. breviter autem clericum et religiosum confudit et confundit, destruxit et destruit totam ecclesiam sanctam Christi, et nemo est, qui vicem Christi doleat. — et non est, qui renuntiet (92[a]) sibi beneficiis indigne habitis. omnes, que sua sunt, querunt, non que Jhesu Christi. quid dicam? quid agam? quod faciam? et ita paulatim avaritia proficit, quousque destruatur tota Christi ecclesia, et prelati, quilibet hanc committit, omnia hec dissimulant. Deus misereatur ecclesie sue, quia ipsi ejus minime miserentur, quin potius quidam eorum plus ceteris per avaritiam populum scandalizant et ecclesiam destruunt. non cessat manus eorum superaddere ecclesias ecclesiis, prelaturas prelaturis, transitoria transitoriis. sic studiose intendunt avaritie, ac si sint immortales, ac si non sit seculum futurum, ac si Deus nunquam pertulerit pro eis quicquid paupertatis. ecclesiam per eorum avaritiam et negligentiam perire omnino videmus. si monemus, nihil proficimus; si tacemus, in nobis tabescimus, aliud quid facere nescimus. — *1 Frib. 23[d]:*

talibus datur eleemosina, qui pes(72[b])sima expendunt. sed hoc parum curare me oportet, quia tantillum pecunie perditis, cum sepe plus, et ipsi per hanc dampnantur, cum multi alii deceptores et symoniaci. et ipsi sunt, et ypocrite dampnantur. secundum, quod parum plus, quod tantum mentiuntur, sed hoc aliquoties tolerandum mihi, cum hoc post a veris predicatoribus possit retractari. sed tercium multo plus, quod securius peccatis et minus peccata horretis, cum ita levia fiant vobis. facilitas venie in confessione: pro uno denario vel tribus septima pars peccatorum vel hujusmodi. sed quarto, quod multas hereses predicant, cum sint ydiote, nec sciant, quot libri sunt in Veteri Testamento vel Novo, aut quomodo incipiant vel finiant. nec in scolis audierunt vel didicerunt a doctoribus. cum nulla ars sine doctore bene sciri possit, cum sit ars artium regimen animarum, ut dicit Gregorius *(Regula Pastoralis, Pars 1, cap. 1, Migne 77, 14 A)*, et quia propter ignorantiam suam multas predicant hereses, ideo faciunt homines hereticos, cum nullus resistat eis. immo et super hoc ostendant litteras, quod eis credi debeat. Sed quinto per truphas suas, quas faciunt in scriptionibus, claudendis ecclesiis, ex communibus auctoritatibus faciunt, quod judei, heretici nostram et Dei sanctam ecclesiam derident et faciunt vilescere ipsam fidem, quod totum sit mendacium et pro avaritia institutum dicunt. et pro hoc sibi simplices attrahunt, quod omnia, que ecclesia instituit, licet mentiantur, in excommunicando, cantando, vacando, penitentias inponendo, quod omnia pro lucro et avaritia faciat, dicentes: episcopi et presbiteri vestri excommunicant, ut pecunia eis detur; cantant, ut libentius offeratur; vacationes indicunt, ut, qui offendunt, in pecunia

---

et nos multos habemus, eis in hoc omnino similes, qui semper cum deceptione circueunt, ut sunt trutanni, item questuarii, item heretici, item qui puellas et feminas fidem dando decipiunt, item in omni artificio tales sunt plurimi. — *2 Frib. 110[b]:* ,maledictus, qui errare facit cecum in via', *(Deuter. 27, 18) der den blinden irre machet an dem weg.* Glosa: ,simplicem', ut quidam per mala consilia, quidam per doctrinam, ut questuarii vel stulti doctores vel heretici, quidam per malum exemplum. — *2 Frib. 114[d]:* simulatio, *trugheit* — ypocrite, *trugner.* — picarie, tu es unus ex illis, quos Deus pre omnibus peccatoribus maledixit. ita dic ad alios: *sterzel, glichsnær,* omne genus *fürtæter,* quaestuarii, heretici, ypocrite sunt omnes, qui vile pro bono *an werdent* vel vendunt. — ypocrita, vere intromisisti te de *hantwerch* patris tui diaboli. — (heretici) fideles, et estis infideles, *trugnær* estis et *durnæhtich* vos ostenditis.

puniant; penitentias et jejunia imponunt, ut pro pecunia absolvant et, licet ipsi mentiantur de aliis in ecclesia, tamen multos seducunt. et de questuariis verum dicunt. nam omnia que faciunt, per hoc vilescere faciunt fidem, et totum videtur pro avaritia. avaritia sunt corrupti (*am Rande bis zum Schluß:* peccata questuariorum), predicant contra juris prohibitionem, symoniaci sunt, mendacia confingunt et predicant, falsis indulgentiis decipiunt, eleemosinas furantur, item ex eis ver(72ᶜ)bum dei fit derisum, penitentiam perimunt, audaces ad peccandum homines reddunt, fidem clavium vilificant, omnes multipliciter scandalizant, hereticos in perfidia roborant.

(87ᵃ) Nr. CLXXIII. — immo videte, quam duri sint heretici veri, cum etiam semiheretici vix vere convertantur, ut phytones, incantatores; ergo cavete doctrinam illorum, quam occulte propinant. — item, quanto fortius currit versus infernum, (tanto) vicinior videtur sibi celo. — (87ᵈ) sic facit Deus adhuc sepissime: vel fulmine vel tonitruo occiduntur (heretici), vel a diabolo vel ab homine, lapide, igne vel hujusmodi vel fiunt furiosi sani, vel in morte, vel alio modo multi eorum male moriuntur. immo vel se ipsos occidunt (88ᵃ) sic vel sic.

Verschiedene kleine, verstreute Äußerungen Bertholds über Ketzer, die sich nicht wohl anderwärts haben unterbringen lassen, seien hier nachgetragen.

Lips. 496, 9, 6: et ideo, quicunque aliam fidem in angulo ostendere voluerit, prohibeatur tanquam hereticus. — *Lips.*

12 ff. *1 Frib. 42ᵈ (= Lips. 496, 80, 6):* forte dicit, quicunque est alius peccator: ‚vellem mihi dari gratiam emendationis'. respondeo, quod hereticus et avarus hoc nollent, cum quandoque visum sit ab hereticis, quod, quantumcunque ammoneantur, potius permittant se comburi, quam quod veliut redire. et similiter quandoque auditum sit ab avaris, quod potius vellent semper ardere in inferno, quam filios depauperare. — *Lips. 496, 80, 6:* confirmata heresis. pro illo enim peccato raro illum exaudit (Deus) et difficulter, etiamsi mundus pro tali oraret. et quare pro illo sic raro? quia qui in illo est, nollet aliquem pro se exandiri, ut ad veram fidem nostram converteretur. nullus est peccator inter nos, qui nollet converti, sed ille nequaquam. si venirent sapientissimi, si sanctissimi, etiam cum miraculis, converti nollet. *Vgl. Pfeiffer 436, 34 ff. 518, 19 ff.*

498, 13, 1: pro quinque tamen eternaliter dampnat. videlicet, cum quis mentitur in hiis, que sunt fidei contraria, unde hereticus, quotiens loquitur contra fidem, asserendo mortaliter peccat. — *44, 2:* non solum corde credatur, sed etiam, cum necessitas exposcit, ore confiteatur. — heretici moderni, qui interrogati dicunt se habere fidem nostram, immo et jurant, timore percussi. — *(1 Tim. 4, 1 ff.)* ecce, quam manifeste hereticos descripsit (Paulus), sicut Spiritus sanctus plusquam ante MCC annos ei dixit. — *232, 1:* qui querunt veram letitiam, in mundo non inveniunt, que tantum in Deo est. si etiam gaudent, non gaudent gaudio, quod est in interioribus cordis, sed gaudio, quo consueverunt gaudere bruta: lupi, leones, rane, homicide, pagani, judei, heretici et hujusmodi. — *240, 2*[b]*:* crux = cedrus — unde hodie canitur verbum, quod, ut hodie dixit imperator, referens eam in Jherusalem: o crux splendidior etc. item, sicut resina cedri conservat res et libros a putredine, ita passio Christi in cruce conservat sacram Scripturam ab heretica pravitate. — *Linz. 40, 1:* altera (persecutio) fraudulenta, que nunc fit per hereticos et falsos fratres. — *1 Frib. 32*[d]*:* tertii, qui neutrum Testamentum servant, vel de Veteri minime, vel de Novo nihil, sed librum quendam plenum inmunditiis, quem heresiarche eorum, *ir chetzermeister*, pleni spiritu demoniaco confinxerunt et conflaverunt. omnes fere judei communiter sunt in hac tertia parte, et omnes pereunt. similiter sunt et tria genera paganorum. unum genus, quod adorat, que sunt super nos in celo, solem et sidera. quidam illorum adorant Deum, ut Machmetini, sed non credunt de Deo credenda, et ideo pereunt. alii adorant, que sunt (33[a]) circa nos in terra, ut aves, arbores, canes, vel que primo in die et hujusmodi. alii vero adorant, que sunt infra nos in inferno, scilicet Saturnum, Jovem, Martem, Herculem, Venerem, Dianam et hujusmodi. immo quidam illorum et demones, quibus templa et altaria construxerunt; sicut nos Deum *(Hs. Deus)*, sic ipsi demones colunt. sunt et tria genera hereticorum, quorum quidam male credunt de Deitate, alii male de Dei humanitate, alii vero male de sancta ecclesia et ejus, quam ei Dominus contulit, auctoritate. — octavus cumulus magnus, *schober, houff* est hereticorum. — (33[b]) hec est summa stultitia, pro uno putare animam eterne dampnationi exponere, cum illud putare infinitos dampnat. — repromissio nequissima multos

Digitized by Google

perdidit, vere sic et perdit et perdet. que major stultitia, quam, cum aliquem transire oportet pontem securissimum, in quo nullus potest periclitari, et putat, quod optime transeat, et super illud putare eligit pontem debilissimum, per quem ex multis vix aliquis transire potest, quin decidat? hic pons est putare se in futuro converti a peccato, paucissimi enim talium respectu aliorum evadunt. securus vero pons est vera penitentia in presenti. item, que major stultitia peregrino, quam dimittere viam, in qua nullus spoliatur vel occiditur, et ire per viam, in qua vix aliquis ex multis evadit spoliationem vel occisionem? — *34^b:* ubi Deus habet unum botrum, ibi diabolus multos *schocche*. mittit diabolus suos, qui cottidie multos *schocche* ferunt, ad torcular inferni. — *34^c:* nona: semiheretici, hoc est divini, malefici. dic breviter alia: *luppine*, tales querite, vos diaboli, in villis, silvis et montanis. — *111^d:* sed dicit hereticus: unde habes, quod fide alterius aliquis salvetur? respondeo: ex ewangelio. — *194^b:* injustas enim res tales vel tales supra modum Dominus nimis odit in tantum, ut, si scitur, cui restituatur, quod non vult elemosinam inde dari (194^c) non apostolis, non martyribus etc., non angelis, non archangelis, non summis; plus dico: non Marie matri ejus, si mendicaret; plus dico: non ipsi Christo Deus Pater vult donari, nec super crucem suam, nec super calicem sanguinis, ut modo nuper inventum est. — *2 Frib. 84^b:* quarto, ab interiori est diversarum temptationum inpugnatio. — nota de marcha. nota de venatore et do piscatore, stultissime transfigurat se in angelum lucis. nota, quod heretici similiter, breviter. — *159^b:* non debes facere ut hereticus, qui patres spirituales, sacerdotes, qui illos baptizaverunt, confessiones audierunt, sacramenta dederunt, de illis libentius malum locuntur, quam de aliquibus. exemplum de api et scrabone.

Noch sind ein paar Stellen mit Namen von Häretikern zu erwähnen. Lips. 496, 73, 5 = 1 Frib. 14^c: tertii (pauperes) sunt, quos nec Deus nec homines diligunt. hii nimis supra modum miseri sunt. hii sunt, qui in nullo prosperantur, ut sunt pauperes vel infirmi, aut tribulati vel laborantes, aut mechanici sive servitiales, qui sunt in magno labore semper et in multo defectu et in egestate, et tamen sunt in tali vel in tali mortali peccato. similiter etiam Pikardi, Everhardini (*Frib.* Everchardini), lusores, armigeri, falsi mendici et hujusmodi. hii sunt ut

Digitized by Google

vermes in pariete, extra turpes ad videndum, intus omnino fetidi. sunt etiam ut bufones, extra graves ad videndum, cum etiam dicantur oculos, eum videntur, ledere, et fetidi sunt; intus vero omnino immundi et venenosi. — *1 Frib. 185*[b]*:* debet credere, quod habet fides Romana, quod aperte predicatur, non quod credit pauper Leonista, Runelarius et hujusmodi, non quod in angulo. — *2 Frib. 10*[b]: ecce, quot inimici solorum hereticorum, nam omnes Manichei, omnes Ortlibarii, Patarini, Cattari et alii plurimi auferre illam studiosissime nituntur. — *Aufzählung der Ansichten alter Sekten.* — ut Cathore, qui negant veniam peccatorum. Catari penitentiam refutant. — *252*[a]*:* philosophi quidem senserunt, mundum esse eternum, nec a Domino creatum, ut illi, qui omnia ex athomis confluxisse putaverunt. heretici Manichei etc.

Die wichtigsten Stellen in den deutschen Aufzeichnungen Bertholdscher Predigten, wo Ketzernamen vorkommen (vgl. Pfeiffer in der Zeitschr. f. d. Altert. 9, 55 ff.), sind:

Pfeiffer 130, 29: die sint geheizen Manachêî unde Patrîne unde Pôverlewe unde Runkeler unde Sporer unde Sîfrider unde Arnolder. — *402, 14:* ein heizent Pôverlewe und ein Arriânî unde Rünkeler unde Manachêî unde Sporer unde Sîfrider und Arnolder. — *Strobl 50, 15:* Pôverlewe, Ringler, Ortlieber, bist dû iendert hie? — *70, 19:* ir ist wol anderthalphundert slahte ketzer: Pôverlewen, Patrîne, Sporer, Rünkler, Ortlieber, Gazarî, Sîferder (*Hss.* Sifrider), Arrîanî, Arnolder, Manachêî. — *186, 23:* — daz ein Ringler geloubet, daz geloubet ein Arrîan niht, noch des ein Pôverlewe geloubet. — *207, 34:* — Sporer — Patrînî, Manîchêî — Rünkeler — Pôverlewe. — *216, 2:* Patrînî — Arriânî. — *254, 27:* Patrînî, Manichêî.

Es soll nunmehr versucht werden darzulegen, wie sich die den Predigten Bertholds von Regensburg entnommenen Zeugnisse über das Ketzerwesen Deutschlands im 13. Jahrhundert zu unserer bisherigen Kenntnis verhalten, welchen Wert sie besitzen, inwiefern sie geeignet sind, die vorhandenen Mitteilungen zu bestätigen oder zu berichtigen, was etwa sich

Digitized by Google

an neuen Ergebnissen ihnen abgewinnen läßt. Zu diesem Behufe vergleiche ich die Angaben Bertholds mit dem mir zugänglichen Quellenmaterial; dieses strebe ich möglichst erschöpfend auszunutzen, insofern es Nachrichten über die Verhältnisse bis ungefähr zum Jahre 1300 enthält. Je weiter die späteren Schriften über deutsche Häresien von Bertholds Zeit abliegen, desto vorsichtiger verwerte ich sie: die Geschichte des mittelalterlichen Ketzertums lehrt allenthalben, in wie lebhaftem Fluß die häretischen Meinungen sich bewegen, wie unter dem Druck der Verfolgung durch Kirche und Staatsgewalt die Überzeugungen der verschiedenen Sekten sich gegenseitig berühren und mit einander verschmelzen; es soll, so weit das angeht, jede Kundschaft nur für die Gegend und Zeit als gültig angesehen werden, der sie entstammt.

Gerne bekenne ich, daß ich am liebsten mich an die Quellen unmittelbar halte. Ist das selbstverständliche Regel für alle Bereiche historischen Forschens, so muß ganz insbesondere auf dem Gebiete der Ketzergeschichte des Mittelalters solchermaßen verfahren werden. Denn noch mehr als irgendwo sonst wird hier die Objektivität der modernen wissenschaftlichen Darstellungen, die zumeist von Theologen herrühren, teils durch die Natur des Stoffes, teils durch die zweckbewußte Voreingenommenheit der Arbeitenden beeinträchtigt. Meine Untersuchung ist historisch-philologisch, an dem Verhältnis ihrer Resultate zu den späteren Entwicklungen innerhalb und außerhalb der katholischen Kirche bin ich nicht interessiert. Die Sachkundigen werden hoffentlich wahrnehmen, daß mir die moderne Literatur über die Häresien des 12. und 13. Jahrhunderts nicht unvertraut ist; ich zitiere sie allerdings nur dort, wo ich sie brauche, eine Anzahl von Schriften jedoch überhaupt nicht, weil diese durch unsachliche Tendenz und durch eine bis auf die Ausdrucksweise sich erstreckende Wut der Polemik den wissenschaftlichen Charakter eingebüßt haben.

Bis zur Stunde wird Berthold von Regensburg unter den Schriftstellern zur Geschichte des deutschen Ketzerwesens kaum genannt. Selbst diejenigen Forscher, welche den Inhalt seiner Predigten analysieren und nach Gruppen aufgeteilt vortragen, wissen sehr wenig Ausbeute über Ketzereien mitzuteilen (Karl

Unkel, B. v. R., Köln 1882, S. 33 ff.; E. Michael, Geschichte des deutschen Volkes während des 13. Jahrhunderts 2 [1899], 266 ff.). Es werden nämlich von ihnen nur die deutschen Aufzeichnungen Bertholdscher Predigten ausgenutzt, wahrscheinlich, weil nur diese gedruckt sind. Denn das alte Vorurteil, das die lateinischen Niederschriften, Redaktionen und Sammlungen der Reden Bertholds überhaupt nicht kannte oder ablehnte, ist doch sichtlich im Weichen begriffen. Die deutschen Stücke nun, die zur erbaulichen Lektüre für ein Laienpublikum hergerichtet wurden, enthalten nur sehr wenige von Bertholds Erörterungen über die Ketzereien seiner Zeit, weil diese dem Geschmacke der Leser nicht entsprachen (Glaubenspredigten waren schon bei Bertholds Zuhörern nicht beliebt 12, 12: jeder meinte bereits das Nötige zu wissen 29, 16); es wurden lieber Partien bevorzugt, die sich wider die bekannten Laster kehrten, insbesonders die Mißbräuche in Handel und Wandel, Standessünden und Gebrechen des häuslichen Lebens. Dadurch bieten die deutschen Handschriften von Bertholds Predigten reiche Farben für ein Kulturbild des 13. Jahrhunderts, stellen uns aber die Wirksamkeit des Redners sehr einseitig und mit argen Beschränkungen dar. Georg Jakob wußte hingegen in seiner Schrift über die lateinischen Reden des s. B. v. R. (1880, S. 110 ff.) bereits auf mehrere Stücke hinzuweisen, die sich ausschließlich mit den Häresien des Zeitalters befaßten.

In Wirklichkeit verhält es sich aber so, daß der Kampf wider den Irrglauben die Tätigkeit Bertholds von Regensburg stärker in Anspruch nimmt als irgend eine andere Aufgabe, die er als Prediger behandelt. Und zwar unmittelbar, indem er die einzelnen Sekten und ihre Lehren ausdrücklich nennt und sie mit allen Mitteln als Theologe und Rhetor bestreitet, durch die Gewalt seines Zurufes das Volksgewissen wachruft, und erschüttert, aber auch durch langsam eindringende, gelehrte Beweisführung auf das Verständnis der Hörer zu wirken und ihre bessere Einsicht zur Anerkennung des Kirchenglaubens zu bringen trachtet, dessen Herrlichkeit er aus der ganzen Fülle seiner Bildkraft preisend verkündet. Erst wenn man überschaut, wie oft und machtvoll Berthold den Häretikern direkt gegenübertritt, wird es klar, daß er auch an sehr vielen Stellen, die wir sonst gar nicht als solche erkennen würden,

mittelbar die Ketzer bekämpft. Indem er die am meisten umstrittenen Punkte der Glaubenslehre und des äußeren Gottesdienstes nachdrücklich verteidigt und sich um ihr richtiges Verständnis bemüht, wirkt er wider die Sekten für die katholische Kirche. Schon die deutschen Stücke werden jetzt in dieser Hinsicht anders beurteilt werden müssen, verschiedene Partien der lateinischen nehme ich gelegentlich für Bertholds Wirken wider die Ketzer in Anspruch, auch ohne deren besondere Erwähnung.

Nun beschränkt sich aber die Polemik Bertholds von Regensburg gegen die Häresien durchaus nicht auf einzelne Stellen und Erwähnungen, sondern es werden von ihm ganze Predigten den Gruppen von Irrlehren (z. B. solchen, die sich auf das Schicksal von Seele und Leib nach dem Tode beziehen) gewidmet. Am bedeutendsten erscheint die Tatsache, daß die erste Freiburger Handschrift in einer Folge von mehr als zwanzig Blättern Predigten enthält (S. 4—50), die sich ganz oder teilweise mit der Polemik gegen die Sektierer befassen: man könnte diese Stücke wohl als ,Reihenpredigten' (eine Gruppe von sechs Stücken über den Himmel in den Sermones Speciales 1—6 bei Jakob S. 99) wider die Ketzerei bezeichnen; die Nummern 7—10 über das Symbolum fidei im Rusticanus de Communi (Jakob S. 75) stellen sich ihnen an die Seite. Man hält schon lange und mit Recht Bertholds Sermone für Missionspredigten; man kennt eine Urkunde Papst Urban IV. vom 21. März 1263 (bei Sbaralea im Bullarium Franciscanum 2, 459; zuerst angezogen von K. Eubel, Geschichte der oberdeutschen Minoriten-Provinz, S. 251 f., Anm. 217, dann bei K. Rieder, Das Leben B. v. R., [1901] S. 31 f.), worin Berthold aufgefordert wird, den Bischof Albertus (Magnus) von Regensburg in der Kreuzpredigt zu unterstützen. Es scheint mir ganz zweifellos, daß die Predigten der ersten Freiburger Handschrift und des Rusticanus de Communi von Berthold im Dienste der Mission gegen Ketzer Süd- und Ostdeutschlands gehalten worden sind (war der St. Lambrechter Prediger von ihm beeinflußt — vgl. meine Miscellen aus Grazer Hss. 5, 57. 73 —, dann wird man Innerösterreich mit einzuschließen haben). Sicherlich hat Berthold auf Befehl der Ordensoberen missioniert; ob noch der Wunsch eines Kirchenfürsten oder eine Anordnung des Papstes dabei mitgewirkt hat, die Gaben des ,Landpredigers' zum

Digitized by Google

Schutze des katholischen Glaubens besonders zu gebrauchen, weiß ich nicht zu belegen, doch läßt es sich vermuten. An zwei Stellen der ersten Freiburger Handschrift werden Jahreszahlen erwähnt: 20, 28 heißt es, die Apostel hätten vor 1200 Jahren den christlichen Glauben öffentlich gelehrt; 44, 29 besagt, der christliche Glaube habe sich seit 1250 und mehr *(et plures)* Jahren, da Christus ihn vom Himmel brachte, in keinem Worte geändert. Wird man solche Angaben auch nicht buchstäblich und engstens auslegen dürfen (vgl. Preger, Abh. d. bayr. Akad. d. Wissensch. Hist. Kl. 13, 20 f.), so erweisen sich andererseits Bertholds eigene chronologische Daten, wie er sie öfters vorbringt, allenthalben zuverlässig, es wird daher erlaubt sein, diese Reihenpredigten ungefähr den Fünfzigerjahren des 13. Jahrhunderts zuzuweisen. Die historischen Zeugnisse für Bertholds Tätigkeit hat Rieder (a. a. O. S. 25) zusammengestellt, aus ihnen läßt sich nur entnehmen, daß er zwischen 1250 und 1260 in verschiedenen Städten Süddeutschlands, dann auch in Österreich und Steiermark predigte. Genauere örtliche und zeitliche Bestimmungen sind aus unseren Stücken für jetzt nicht zu erschließen. —

Wenn ich im folgenden die Mitteilungen Bertholds über Ketzer — deutsche Ketzer, das wird festzuhalten sein — im einzelnen bewerte, denke ich in dieser Weise zu verfahren: ich beginne zuvörderst mit den Angaben, welche die Sekte ausdrücklich nennen, für die sie gelten; diese werden feste Punkte liefern; an sie füge ich dann die Erörterung solcher Mitteilungen, die nicht ausdrücklich, sondern nur dem Zusammenhange nach für eine gewisse Gruppe von Ketzern anzusprechen sind; endlich kommen solche Notizen in Betracht, welche nur auf Grund unserer allgemeinen Kenntnis auf bestimmte Häresien bezogen werden können. Besonders die beiden letzten Arten von Stellen machen es nötig, die vorhandene Literatur heranzuziehen, doch soll das auch für die erste geschehen, sofern das ohne allzugroße Weitschweifigkeit möglich ist. —

Die *Katharer* (vgl. Hahn, Geschichte der Ketzer im Mittelalter, 1. Band, 1845; Charles Schmidt, Histoire des Cathares ou Albigeois, 2 vols. 1849; Alexandre Lombard, Pauliciens, Bulgares et Bons-Hommes en Orient et en Occident, 1879;

Ignaz von Döllinger, Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters, 2 Bände, 1890, besonders der erste: Geschichte der gnostisch-manichäischen Sekten im früheren Mittelalter; dazu die Artikel im Dictionnaire des Hérésies, 1863 und in den Kirchenlexicis) werden von Berthold in seinen Predigten verhältnißmässig selten mit Namen genannt. *Catari* (*Cathori* 67, 11; *Cathoree* 29, 3. 82, 10) wird von *cattus (cathus)* abgeleitet 31, 24. In derselben Weise wird mit dem Worte *Ketzer* überhaupt *Katze* in Znsammenhang gebracht 45, 23 ff. und Anm., die meist üblen Eigenschaften der Katze werden bei den Ketzern aufgesucht und gefunden, und da zweifellos das deutsche *Ketzer* aus καθαροι sich entwickelt hat (D. Wb. 5, 639 ff., die lautlichen Bedenken beseitigt Kluge), so haben die Katharer die deutsche Benennung für die Häretiker des Mittelalters überhaupt geliefert. Die Etymologie Bertholds trägt bereits *Alanus de Insulis* vor, schwerlich *de Podio* (vgl. Dieckhoff, Die Waldenser, S. 348 ff. und auch K. Müller, Die Waldenser. S. 13, Anm. 2), der Verfasser der wichtigen Schrift *De fide catholica contra haereticos libri quatuor* (Migne 210, 305—430), die noch aus dem 12. Jahrhundert stammt, lib. 1, cap. 63 (Migne 210, 366 A): hi dicnntur *Cathari*, id est *diffluentes per vitia*, a *catha*, quod est *fluxus*; vel *cathari* quasi *casti*, quia se castos et justos faciunt; vel *cathari* dicuntur a *cato*, quia, ut dicitur, osculantur posteriora catti, in cujus specie, ut dicunt, apparet eis Lucifer (daher dann in der Alderspacher Handschrift des 14. Jahrhunderts bei v. Döllinger 2, 293). Weist schon die Entwicklung von ‚Ketzer‘ aus ‚Katharer‘ darauf hin, daß diese Häresie in Deutschland sehr mächtig gewesen sein muß, so wird uns diese Tatsache auch durch die historischen Überliefernngen reichlich bezeugt (Schmidt 1, 94, 375; v. Döllinger 1, 110, besonders 124 ff.; über Katharer in Deutsehland und besonders Österreich klagt der Strieker, Kleine Gedichte ed. Hahn XII, 503 ff.). — Bertholds Zeugnisse bestätigen die große Wiehtigkeit und Ausdehnung dieser Sekte, denn aus der gesamten Masse seiner Angaben über Ketzer muß ein gnter Teil auf die Katharer bezogen werden.

Ausdrücklich schreibt er ihnen allerdings nur folgende Lehren zn: sie lengnen die Vergebung der Sünden 29, 3. 82, 10. Diese Behauptung findet sich zwar nicht unter den

Sätzen der ältesten Katharer, die Schmidt 2, 272 f. aus Akten und historischen Belegen rekonstruiert, auch nicht bei Ekbert von Schönau, bei Alanus aber steht sie lib. 1, cap. 47 (Migne 210, 352 C): alii haeretici asserunt, quod post remissionem, quae fit in baptismo, non habet locum alia, quae fit per poenitentiam: quod nituntur probare variis auctoritatibus. dicunt etiam illud esse peccatum in Spiritum sanctum, quod sit post peccati remissionem in baptismo factum, quia specialis sit injuria gratiae Spiritus sancti, cum post acceptam gratiam redit quis ad culpam. unde dicunt, quod hoc peccatum nec hic, nec in futuro dimittetur. Vgl. dazu v. Döllinger 1, 193 ff. Die Ansicht gehört jedoch gewiß schon zu dem alten Bestande der Katharerlehren, weil sie aus ihrer Auffassung von der Taufe und von der Bedeutung des *consolamentum* (v. Döllinger 1, 204 ff.) sich unmittelbar ergibt. Daher verwerfen sie auch das Sakrament der Buße gänzlich 67, 11. 82, 11; vgl. Alanus lib. 1, cap. 48—56 (Migne 210, 353 ff.). Bekannt ist ihr Widerstand gegen die Ehe (9, 17 und Anm. 58, 26. 73, 22. 77, 1) 63, 17, woraus die Behauptung abgeleitet wird, eine Frau sei verdammt, die während der Schwangerschaft oder Geburt sterbe 63, 23. Vgl. Schmidt 2, 273, Nr. 6. Ekbert von Schönau, Sermones contra Catharos Nr. 5 (Migne 195, 27 A): nam doctrina vestra prohibet nubere, in eo quod dicitis neminem posse salvari, qui cum conjuge sua permaneat usque in finem. Doch wird eine Geburt erlaubt 35 D: — quod dicitis unam tantum prolem debere generare conjuges, qui virgines convenerunt. Alanus, lib. 1, cap. 63—65 (Migne 210, 365 ff.). v. Döllinger 1, 174 ff.

Erheblich mehr von Bertholds Angaben gilt für die Katharer, obgleich sie dabei nicht mit Namen angeführt werden. Jedesfalls sind sie dort gemeint, wo sich Manes und Manichäer genannt finden. Ihnen gehört die Lehre, daß der Teufel die Welt erschaffen habe 6, 2 *(Manes)*. 6, 15 *(Deus malus)*; die Theorie von der Entstehung der Welt aus Atomen wird neben den Glauben der Manichäer gesetzt 82, 12. Der Teufel hat auch den Leib des Menschen geschaffen 6, 14 und Anm. 62, 29, daher gibt es keine Auferstehung des Fleisches 29, 6. Der Teufel wird auch erlöst *(Manes)* 6, 2. 48, 8 *(Origenes)*. 32. Deshalb kasteien sich die Ketzer 6, 7. 48, 15. Der gute Gott hat die Geister und Seelen erschaffen 6, 15 und Anm.

Auf Manes und Arrius gehen alle Ketzereien zurück 76, 7. Dieses ganze Geflecht von Glaubensüberzeugungen ist von Alters her für die Katharer überliefert, die dadurch meines Erachtens über den Bereich des Christentums im weitesten Sinne hinausrücken und gar nicht mehr als christliche Sekte bezeichnet werden sollten. Vgl. Nr. 1 bei Schmidt 2, 273. Ekbert von Schönau, Sermo 6 (Migne 195, 40 f.). Alanus, lib. 1, cap. 2—10 (Migne 210, 308 f.). v. Döllinger 1, 132 ff. Daß der Teufel erlöst werden könne, bekundet als Lehre der Katharer Alanus, lib. 1, cap. 12 (Migne 210, 317 f.); der Satz ist vergröbert aus dem Zusammenhange ihrer Weltanschauung, vgl. v. Döllinger 1, 157. — Christus ist nicht wahrer Mensch gewesen 4, 3. 47, 37. 16, 13 u. Anm. 67, 3, ihm ward nur eine *similitudo carnis* zuteil, Berthold sucht das aus der Lebensgeschichte Jesu zu widerlegen 4, 8. Über die Gottheit und Menschheit Christi behaupten sie Falsches 76, 32. 80, 34. Vgl. Nr. 3 bei Schmidt 2, 273. Ekbert von Schönau bekämpft im 12. Sermon (Migne 195, 94 ff.) diese Lehre mit denselben Gründen wie Berthold, zum Teil mit ähnlichen Worten: dicitis forte, quod, quia assimilavit se esurire, sitire et cetera omnia, quae diximus, ideo evangelistae ita de eo locuti sunt, ut illos gestus simulationis ejus talibus experimerent verbis. filii Belial! qua vos audacia imponitis simplici agno simulationis duplicitatem, veritati, quae Deus est, falsitatem? Alanus, lib. 2, cap. 19—22, 32—34 (Migne 210, 321 ff. 334 ff.). Döllinger 1, 151 ff.

Diese Ketzer verwerfen nach Berthold alle Sakramente 6, 23. 47, 38. 67, 31. Das wird für die Katharer nicht gleich von vorneherein, wohl aber später bezeugt (Hahn 1, 72; Döllinger 1, 190). Insbesondere behaupten sie, die Taufe nütze den Kindern nichts 7, 1, weil sie noch nicht glauben 66, 17. Ekbert von Schönau, 7. Sermon (Migne 195, 41 D): de baptismo parvulorum dicitis, quoniam inanis est, quod neque illis prodest ad salutem, neque aliquibus, qui non sunt ejus discretionis, ut possint credere aut per se ipsos gratiam baptismi postulare. Die Stelle, auf welche die Katharer sich bei Ekbert, Berthold u. a. berufen, ist Marc. 16, 16: qui crediderit et baptizatus fuerit, salvus erit; qui vero non crediderit, condempnabitur. Ekbert (47 A) und Berthold führen dawider die evangelische Erzählung von dem kananitischen Weibe an Matth. 15, 21—28

(wohl nach dem Vorbilde Bernards von Clairvaux, Sermones in Cantica Nr. 66, bei Migne 183, 1090f.). Die Argumentation Bertholds 66, 9ff. bringt schon Alanus (lib. 1, cap. 41. 42; Migne 210, 346 ff.), indem er die bürgerliche Gesetzgebung anzieht (347 C): praecepta enim in jure civili non dantur parvulis et indiscretis, sed adultis et discretis, und (348 D) auf die Fälle des Alten und Neuen Testamentes verweist, in denen einzelnen um der Verdienste anderer willen Gnaden zuteil wurden: si ergo multi aliorum meritis sancti sunt in anima et corpore, quanto magis parvuli salvari possunt in fide aliorum per baptismum? — Die Katharer glauben nicht an die Transsubstantiation im Altarssakramente 7, 2 und 7, 5 ff. Anm., Berthold verteidigt wider sie ausführlich die katholische Lehre 69, 1. 69, 25 ff. und Anm., insbesonders wendet er sich gegen ihre Behauptung: wäre die Eucharistie so groß wie ein Berg, so müßte sie längst von den Gläubigen aufgezehrt sein 7, 17 u. Anm. 69, 25 Anm. Vgl. Nr. 8 bei Schmidt 2, 273. Ekbert von Schönau behandelt den Irrglauben der Katharer in Bezug auf die Eucharistie im 11. Sermon (Migne 195, 84 ff.), er bedient sich ähnlicher Argumente wie Berthold, indem er (85 f.) die Wunder der evangelischen Überlieferung anführt, dann (92 C) erzählt er (vgl. Döllinger 1, 198): vir quidam nostri temporis, qui infamatus erat, quod de Cathara vestra gustasset, cum interrogaretur in extremis suis, an vellet dari sibi corpus Domini, dixisse memoratur: ‚si esset illud corpus Domini tantae quantitatis, ut est petra Eremberti *(Ehrenbreitstein bei Koblenz)*, jamdudum esset consumptum, ex quo primum coepit manducari.‘ verbum irrisionis erat hoc et ex infidelitate processit —. Alanus handelt von der Transsubstantiation lib. 1, cap. 57—62 (Migne 210, 359 ff.). Seiner Beweisführung ist die Bertholds sehr ähnlich, es fehlt auch hier nicht an wörtlichen Anklängen, z. B. heißt es 362 C: dicimus etiam, quod sub illa exigua forma latet totum Christi corpus, quia, cum jam sit glorificatum, tantae subtilitatis est, quod non facit distantiam aëris ad aëra, et tamen membra ejus distincta sunt. corpus quoque suum discipulis dedit tale, quale habuit, id est mortale; miraculosum autem fuit, quod corpus tantae quantitatis intravit per os comedentis angustum. quo enim miraculo natus est clauso utero Virginis, et quomodo super aquas ambulavit siccis pedibus, eodem mira-

Digitized by Google

culo intravit in os comedentis. dicimus etiam, quod, si quis celebrasset sacramentum eucharistiae Romae in die passionis, Christus Romae existens pateretur in Jerusalem, sed non Romae pateretur, sicut, dum aliquid incipit esse, in hoc momento incipit esse. — Die Firmung ist nach den Katharern wertlos 7, 2. Alanus, lib. 1, cap. 66 (Migne 210, 369): dicunt enim nullam esse virtutem sacramenti confirmationis. — Auch die letzte Ölung verwerfen sie 8, 9. Alanus, lib. 1, cap. 68 (Migne 210, 370), wobei es lehrreich ist, daß er dieselbe Stelle Hugos von St. Victor benutzt wie Berthold 72, 28. Sehr interessant ist der Aberglaube, der sich an die letzte Ölung bei den (deutschen) Katholiken knüpft und wider den Berthold 73, 14 ff. und Anm. polemisiert: nach Empfang dieses Sakramentes dürfe man nicht mehr bei seinem Weibe liegen, kein Fleisch essen, nicht mit bloßen Füssen den Erdboden berühren, nicht mehr das Leintuch des Bettes benutzen. Denn diese Anschauungen sind klärlich von dem *consolamentum* der Katharer (Döllinger 1, 204 ff.), das den Gläubigen vor ihrem Ende gespendet wurde, auf die katholische letzte Ölung übertragen worden. Durch das *consolamentum* wurde der Getröstete in den Stand der *perfecti* erhoben und mußte sich, wenn er am Leben blieb, den überaus strengen Geboten der Askese dieser Vollkommenen fügen. Deshalb nennt auch Berthold solchen Aberglauben ausdrücklich ketzerisch. Wem man nicht zutraute, daß er nach dem consolamentum in der harten Askese leben könne, der mußte durch die *endura*, die freiwillige Enthaltung von Speise (Döllinger 1, 221 ff.), sich selbst töten. Auch dieses furchtbare Institut der Katharer (vgl. die Beschreibung in des Bernardus Guidonis Practica inquisitionis heretice pravitatis, ed. Douais 1886, S. 132; über dessen Verhältnis zu seinen Quellen vgl. Sachsse, B. G. inquisitor und die Apostelbrüder 1891) kennt Berthold, das sieht man aus 11, 22, wo er vor der häretischen Meinung warnt, man müsse sich durch Fasten selbst aus der Welt schaffen. — Auch die Priesterweihe wird von den Katharern als wertlos erklärt 8, 9. 59, 9. 74, 6 ff. Vgl. Ekbert von Schönau, 10. Sermo (Migne 195, 69—84). Alanus, lib. 1, cap. 67 (Migne 210, 369). — Sehr bekannt ist als eine alte Lehre der Manichäer die Verwerfung der Ehe (s. oben S. 88), weshalb die Katharer auch das Sakrament nicht anerkennen.

In einem wichtigen Punkte widersprechen die Katharer weiters der katholischen Kirche, nämlich im Bezug auf die Vorstellungen über das Leben nach dem Tode. Berthold nennt ihre Lehren manichäisch 62, 31 *(Origenes* 63, 7*)*. 67, 2. 76, 33. Er widmet ihnen eine eigene Predigt S. 48—52. Darnach leugnen sie die Unsterblichkeit der Seele 49, 15; die Auferstehung des Leibes 50, 37. 59, 16, die Berthold 59, 30 ff. zu beweisen sucht; die Ewigkeit der Höllenstrafen 51, 4. 67, 12; das Fegefeuer 51, 16; den armen Seelen dort kann durch die lebenden Gläubigen keine Hilfe geleistet werden 51, 20. Als *heretici moderni* werden diese Irrlehrer bezeichnet 49, 3. — Dazu vgl. Ekbert von Schönaus 9. Sermon (Migne 195, 55—69), hauptsächlich jedoch Alanus, lib. 1, cap. 23—31. 72 f. (Migne 210, 324 ff. 373 f.), denn Berthold hat ohne Zweifel diese Schrift bei seiner Predigt für die Beweisführung gegen die Ketzer benutzt. Das erhellt aus verschiedenen Stellen. Die Notizen *(ut legitur in naturalibus)* 49, 7 ff. finden sich beisammen im Speculum naturale des Vinzenz von Beauvais lib. 19, cap. 61: (hyaena) pastores et canes singultando, quasi esset canis, deludit et sic pecora comedit. ipsos enim homines et canes deludens depraedatur et sepulturas cavat, quando talem carnem comedere desiderat. — hyaena nocturna bestia mortuorum devorat cadavera, de sepulchris etiam effodit corpora, cunctisque sordibus vescitur. Doch muß noch Plinius herangezogen werden, durch den sich Bertholds abgekürzte Mitteilung erst aufklärt, Hist. Nat. lib. 8, cap. 30: multa praeterea mira traduntur. sed maxime sermonem humanum inter pastorum stabula assimulare nomenque alicujus addiscere, quem evocatum foras laceret. item vomitionem hominis imitari ad sollicitandos canes, quos invadat. ab uno animali sepulchra erui inquisitione corporum. Solinus: circuit domos per noctem et quaedam verba exprimit, ut suspicetur esse homo ab iis, qui in domo sunt, eo quod loquitur ut homo, qui foras egressi subito ab ea devorantur. — Die Frage nach dem Unterschiede zwischen dem *spiritus hominis* und *spiritus bruti* (Berthold 49, 20 ff.) wird sehr ausführlich erörtert bei Alanus im 28. Kapitel, z. B.: est namque in homine duplex spiritus, spiritus rationalis et incorporeus, qui non perit cum corpore, et alius, qui dicitur physicus sive naturalis, quo mediante anima rationabilis unitur corpori —

quo mediante fit sensus et imaginatio, et ille perit cum corpore. talis spiritus naturalis est in corpore bruti animantis, et illud vegetat et perit pereunte corpore. — Zu Berthold 49, 39 ff. vgl. Alanus, lib. 1, cap. 30: — ad auctoritates gentilium philosophorum stilum vertamus, et erubescant Christiani illam veritatem diffiteri, quam confessi sunt philosophi gentiles. Dort steht (332 D) das rare Zitat aus Mercurius Trismegistus (Berthold 50, 5). Ferner der Passus bei Berthold 50, 24 = Alanus 334 A: item, ad idem probandum possumus uti ea insinuatione, qua usus est quidam religiosus contra philosophum, qui negabat animam esse immortalem, ait enim: ‚aut anima est mortalis, aut immortalis: si mortalis est anima, et credis eam esse immortalem, nullum tibi inde provenit incommodum; si autem est immortalis, et credis eam esse mortalem, aliquod potest tibi inde provenire incommodum. ergo melius est, ut credatur immortalis quam mortalis.‘ Alanus bietet 334 B die Berufung auf die Verdienste der Heiligen Gottes, die ohne Unsterblichkeit unbelohnt blieben (Berthold 50, 10 ff.), den Hinweis auf die Autoritäten des Alten und Neuen Testamentes (Berthold 49, 38). Die Beispiele Auferstandener (Berthold 50, 20 ff.) bei Alanus 325 D. Übrigens findet sich die ganze Argumentation aus der Gerechtigkeit Gottes bereits in dem angezogenen Sermone Ekberts von Schönau. Es ist indes sehr wohl möglich, daß zwischen Berthold und Alanus noch ein Mittelglied angenommen werden muß. Die Stellen ‚Anselmus‘ am Schlusse von Bertholds Predigt beziehen sich auf Anselms von Canterbury Admonitio morienti et de peccatis suis nimium formidanti bei Migne 158, 685 ff.

Sehr interessant ist Bertholds Polemik 43, 18 ff. wider die häretische Auslegung des Evangeliums Johannis mit dem Beispiel aus dessen Anfang, die später noch besprochen werden soll. Hier will ich nur daran erinnern, daß der Eingang des Johannesevangeliums, in die Nationalsprachen übersetzt, im Gottesdienste der Katharer von großer Bedeutung war. Nicht bloß deshalb, weil in dem Religionssystem einzelner Gruppen von Katharern der Evangelist Johannes als ein von Gott auf die Erde gesandter Engel auftrat (Döllinger 1, 119. 151. 154. 167), sondern weil diese Eingangsverse bei dem wichtigsten Kultusakt der Sekte, dem *consolamentum*, gebraucht wurden. Vgl.

darüber Schmidt 2, 129; Döllinger 1,207. 210. Das bedeutendste Zeugnis bietet Ermengaudus, dessen Schrift von Jakob Gretser S. J. irrtümlich mit dem Titel *contra Waldenses* statt *contra Catharos* versehen wurde (das Richtige hat schon Schmidt erkannt 2, 312; den Verdiensten Gretsers soll darob nicht zu nahe getreten werden, vgl. über sie Huck, Dogmenhistorische Beiträge zur Geschichte der Waldenser [1897], S. 16 ff.). Es heißt dort Kap. 14 (Bibl. max. Patr. 24, 1612 AB = Migne 204, 1262) nach einer anderen Handschrift, fälschlich unter dem Namen Abaelards bei Migne 178, 1823—1846, bes. 1842: et quando volunt facere ‚consolamentum' alicui viro vel mulieri, ille, qui Major vel Ordinatus dicitur, ablutis manibus, librum evangeliorum in manibus suis tenens, cum vel eos, qui ad recipiendum consolamentum conveniunt, admonet: ut in eo consolamento omnem suam fidem et spem salutis animarum suarum in Deo et in illo consolamento ponant. et sic super capita eorum libro posito orationem dominicam septies dicunt, et deinde beati Joannis evangelium ab *In principio* incipiens usque ad hunc locum evangelii, quod dicit *gratia et veritas per Jesum Christum facta est* audientibus dicit. et sic finitur illud consolamentum. Es ist also nach dieser Angabe (auch bei Döllinger 2, 39 aus den Akten von Carcassone) von dem Majoralis der Katharer beim Consolamentum Joh. 1, 1—17 als Gebet gesprochen worden. Daß die Verse 15—17 noch bei dieser Gelegenheit rezitiert worden seien, ist für Katharer ganz unmöglich, Ermengaudus muß sich geirrt und den Schluß des 17. Verses mit dem ähnlichen *gratiae et veritatis* des 14. verwechselt haben. Das Katharergebet hat nur bis 14 gereicht, denn 15 bietet die Berufung auf das Zeugnis Johannes des Täufers für Christus: Joannes testimonium perhibet de ipso, et clamat dicens: Hic erat, quem dixi: qui post me venturus est, ante me factus est; quia prior me erat. Johannes der Täufer aber galt den Katharern als eine Verkörperung des bösen Prinzipes, als ein von Satan abgesandter Engel, der die Aufgabe hatte, dem Heiland entgegen zu wirken (Döllinger 1, bes. 154. 190). Er kann daher durchaus nicht bei der vornehmsten Kultushandlung dieser Häretiker als Zeuge für Christus zitiert worden sein. Ich mache übrigens aufmerksam, daß die bis in sehr alte Zeit zurückreichende Lesung von Joh. 1, 1 ff. bei der Messe, auch miß-

Digitized by Google

bräuchlich (vgl. darüber Adolph Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter [1902], S. 150 und Anm. S. 727), der Verwendung dieses Stückes bei den Katharern sehr vorgearbeitet hat (die Perikope des Weihnachtsevangeliums reicht gleichfalls nur bis V. 14); selbst Katholiken galt das Stück als kräftige Beschwörung wider den Teufel und seine Nachstellungen (Franz, S. 595 und Anm.).

Auch die Akten von Carcassone gewähren bei Döllinger 2, 5 ein wichtiges Zeugnis, weil ihnen gemäß Joann. 1, 1—14 (der letzte Vers nicht vollständig) bei der Aufnahme in die Sekte der Katharer gebetet wurde (vgl. noch ebenda 28. 37 ff.). Dazu schickt sich als erwünschte Bestätigung, daß unter den Blättern der Benediktbeurer Handschrift, die Wilhelm Meyer gefunden und unlängst (Fragmenta Burana 1901) herausgegeben hat, sich auch eines befindet, das auf einer Seite (1^a) mit einer deutschen Übersetzung von Joann. 1, 1—14 beschrieben ist, wie W. Meyer meint, im Anfange des 14. Jahrhunderts. Ich drucke hier das deutsche Stück neben der Vulgata ab:

1. In principio erat verbum, et verbum erat apud Deum, et Deus erat verbum.	1. In anegenge was ein wort, daz wort was mit got, got was daz wort.
2. Hoc erat in principio apud Deum.	2. und was in anegenge mit got.
3. Omnia per ipsum facta sunt: et sine ipso factum est nihil, quod factum est.	3. von im sint alliu dinch gemachet, âu in ist gemachet nicht, swaz mit im ist gemachet.
4. In ipso vita erat, et vita erat lux hominum:	4. daz ist daz ewige leben, daz ewige leben ist ein liecht den liuten.
5. Et lux in tenebris lucet, et tenebrae eum non comprehenderunt.	5. daz liecht daz liuchtet in der vinster, diu vinster mach sein nicht begreiffen.
6. Fuit homo missus a Deo, cui nomen erat Joannes.	6. ein mennisch wart gesant von gote, des name was Johannes.
7. Hic venit in testimonium, ut testimonium perhiberet de lumine, ut omnes crederent per illum.	7. der chom zû einer geziuchnûsse, daz er geziuch were des liechtes.

Digitized by Google

8. Non erat ille lux, sed ut testimonium perhiberet de lumine.	8. er was nicht daz liecht, niwer daz er gezinch were des liechtes.
9. Erat lux vera, quae illuminat omnem hominem venientem in hunc mundum.	9. daz ware liecht ist daz, daz ein igesleichen mennisch erlinchtet, der in disiu welt bechumt.
10. In mundo erat, et mundus per ipsum factus est, et mundus eum non cognovit.	10. er cham in diu welt, din welt erchant sein nicht.
11. In propria venit, et sui eum non receperunt.	11. er chom in sein aigen lant, die seinen enpfiengen sein nicht.
12. Quotquot autem receperunt eum, dedit eis potestatem filios Dei fieri, his, qui credunt in nomine ejus:	12. aver die in da enpfiengen, den gab er den gewalt, daz si gotes chint werden; und die an seinen namen gelanpten,
13. Qui non ex sanguinibus, neque ex voluntate carnis, neque ex voluntate viri, sed ex Deo nati sunt.	13. die warn nicht geworn von wollûste des plûtes noch von wollûste des vlaisches, wan sunder von gote.
14. Et verbum caro factum est, et habitavit in nobis: et vidimus gloriam ejus, gloriam quasi Unigeniti a Patre plenum gratiae et veritatis.	14. daz wort ist ze vlaische worden und wont in ûns. wier haben sein ere geschen als eines ainworn sunes, wie den sein vater eret voller genaden und voller warheit .·. durch disiu rede des hailgen ewangelii vergebe ûns ûnser herre alle ûnser missetat. amen.

Diese deutsche Übersetzung hat verschiedene Eigentümlichkeiten. Wiederholt bleibt das Bindewort *et* ohne Übertragung: 1. 2. 3. 4. 5. 10. 11. 14, dagegen ist es 12 eingeschaltet, um einen neuen Satz zu beginnen. 1 heißt es *ein wort*, nicht *daz wort*, was mir für die Anschauung der Katharer bezeichnend scheint, die in Christus nicht den Logos κατ' ἐξοχήν, sondern nur *einen* Engel des Lichtes erkannten (Döllinger 1, 151). 2 wird *hoc* durch *und* übersetzt, vielleicht wegen der Sub-

Digitized by Google

ordination Christi unter Gott den Vater. 3 ist *mit im* eingeschaltet, das Pronomen ist durchweg auf ‚Gott', nicht auf das ‚Wort' bezogen. Daher 4 die Zusätze *ewige* zu *leben* und das Präsens statt des Präteritums (vgl. Peter von Pilichsdorf, Bibl. max. Patr. 25, 283 D). Auch 5 tritt derselbe Tempuswechsel ein und überdies wird *comprehenderunt* durch *mach begreiffen* wiedergegeben, weil der Gegensatz zwischen Licht und Finsternis für die Katharer ein prinzipieller ist, von Anbeginn her. Sehr wichtig ist, daß 7 der Passus *ut omnes crederent per illum* im Deutschen wegbleibt, weil dem bösen Engel Johannes dem Täufer das Verdienst nicht zugestanden werden darf, Gläubige an das Licht geworben zu haben. 9 wiederum das prinzipielle Präsens *ist* für das Präteritum *erat*. Durchschlagend ist, daß 10 *et mundus per ipsum factus est* nicht übersetzt wird, denn der Christus der Katharer hat die Welt nicht geschaffen, diese ist durch den bösen Gott ins Dasein gerufen worden. 12 ist, wie schon erwähnt, durch den Einschub von *und* der Schlußsatz des Verses selbständig gemacht und mit 13 verbunden worden: dadurch werden die *perfecti* für sich gestellt (vielleicht darum auch *warn* für *sunt*) und indem *voluntas* zweimal durch *wollust*, *carnis* durch *plûtes*, *viri* durch *vleisches* gegeben wird, äußert sich die Abneigung der Katharer wider fleischliche Vermischung und Ehe. 14 überträgt *wont* das *habitavit:* in den perfectis lebt das gute Prinzip fort. Der Schluß *durch disiu rede des heilgen ewangelii vergebe ûns ûnser herre alle ûnser missetat* zeigt, daß dem Evangelium des Lichtengels Johannes heiligende Kraft beigemessen wird. Das Stück kann daher auch nicht zur Beschwörung böser Dämonen von einem Katholiken aufgezeichnet sein, sondern für das *consolamentum*, vielleicht auch für das *apparellamentum* oder *melioramentum* (Döllinger 1, 232. 237) der Katharer.

Es ist sehr schade, daß mein verehrter Freund Wilhelm Meyer diese einzige Seite seines schönen Fundes nicht hat photographieren lassen. Denn sie ist in einem Betrachte die wichtigste der Handschrift, weil sie (worauf ich bereits in der Deutschen Literaturzeitung 1902, 468 hingewiesen habe) dafür zeugt, daß der Benediktbeurer Kodex sich einstens in den Händen von Katharern befand (ein Buch mit dem Evangelium

Johannis und Katharervorschriften nennt Döllinger 1, 210). Wie man zur Genüge weiß, enthält die Handschrift die wichtigste Sammlung von Vagantenliedern, provenzalische Lyrik und Stücke aus den Anfängen des deutschen Minnesanges. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde sie von einem fahrenden Sänger zuerst angelegt und erbte sich dann von Hand zu Hand, bis sie einen klösterlichen Ruheplatz fand, durch dessen Schutz sie vor dem Untergange bewahrt wurde. Daß in dem Geschlechte fahrender Leute, der Vaganten und Goliarden, sich vielfach Ketzer befanden, war wohl von vorneherein anzunehmen (Ketzerlieder bezeugt uns Berthold selbst), in der Handschrift der Carmina Burana liegt jedoch einmal ein bestimmtes Zeugnis dafür vor: die Poesie der Provence darin kündet uns den Weg, auf dem das wichtigste evangelische Gebetsstück der Katharer hier zu einer deutschen Übersetzung gelangt war.

Auf Katharer beziehe ich die Stellen 6, 11. 48, 18, wo Berthold gerüchtweise von Ausschweifungen der Ketzer spricht. Bereits Ekbert von Schönau deutet im 5. Sermon (Migne 195, 36 BC) an, daß eine Gewöhnung der Katharer, bei ihren Konventikeln Gläubige desselben Geschlechtes auf demselben Lager schlafen zu lassen (wahrscheinlich wegen Mangel an Raum), zu Mißbräuchen führen könne, er drückt sich aber mit großer Zurückhaltung darüber aus. So tut David von Augsburg cap. 10 seines Traktates De inquisitione hereticorum (bei Preger, Abh. der kgl. bayr. Akad. der Wissensch., phil.-hist. Kl. 14, 211), auch er sagt *ut dicitur* und vermutet, dieses Gerücht werde sich nicht auf Waldenser beziehen (Katharer sind auch bei Ebrard von Béthune cap. 21 gemeint: Bibl. max. Patr. 24, 1566). Für die älteren Gruppen deutscher Katharer sind meines Wissens solche Ausschweifungen nicht bezeugt (auch Caesarius von Heisterbach nimmt nur von übertreibendem Geschwätz Kenntnis), für die romanischen Gruppen der Sekte sind die Zeugnisse gewichtiger, vgl. Lukas von Tuy (in Gallicien, gest. als Bischof dort 1249), De altera vita adversus Albigensium errores lib. 3, cap. 5 (Bibl. max. Patr. 25, 242 E), dessen Mitteilungen keineswegs bloß für spanische, sondern auch für italienische Verhältnisse von Wert sind. Jedesfalls, und darauf weise ich gerne hin, haben die besten älteren katholischen Berichterstatter über das Leben der Ketzer es

keineswegs an Vorsicht fehlen lassen (am schärfsten urteilt Bernard von Clairvaux, Sermones in Cantica Nr. 65. 66 bei Migne 183, 1091 f. 1095 ff.) und den Häretikern nicht schlechtweg Übles angedichtet, was denn auch für ihre sonstigen Angaben ihnen größeres Vertrauen erwerben darf. —

Schon unter den Zeugnissen, die ich bis jetzt aus Bertholds Predigten besprochen habe, findet sich manches, was nicht bloß auf Katharer paßt. Wenn ich mich nun zu den *Waldensern* (das Buch von Em. Comba, Histoire des Vaudois ist in seiner neuen Auflage 1901 in Bezug auf die älteste Zeit nicht zuverlässiger geworden, als es früher war) wende, so erörtere ich ebenfalls zuvörderst solche Mitteilungen, die Berthold über diese Sekte macht, indem er sie ausdrücklich nennt. Es wird dann noch ein Rest von Angaben erübrigen, der nicht mit Bestimmtheit einer oder der anderen Häresie zugewiesen werden kann, einiges darans wird gewiß noch den Katharern gehören. Jedesfalls wissen wir schon jetzt aus Bertholds Zeugnissen, daß diese Ketzer κατ' ἐξοχήν auch in Süddeutschland um die Mitte des 13. Jahrhunderts ziemlich stark verbreitet waren und daß er deshalb ihnen seine Aufmerksamkeit zuwenden mußte. Es scheint nicht, daß er über ihre Meinungen aus eigenem Erfahren eingehende Kenntnis besessen hat, er hätte sonst schwerlich das Werk des Alanus zurate gezogen und benutzt. Vielleicht aber ließe sich dieser Umstand auch dadurch erklären, daß Bertholds bezügliche Predigten in den Anfang seiner Missionspraxis wider Ketzer fallen, wo er mit dem Wesen der Häresien noch nicht hinlänglich vertraut war, um ohne fremde Hilfe arbeiten zu können.

Viel reichlicher sind seine Mitteilungen über *Waldenser* (zur Literatur vgl. J. Goll, Mitteil. des Inst. f. öst. Geschichtsf. 1888, 326 f., H. Haupt in jährlichen Berichten der Zeitschr. f. Kirchengeschichte, L. Keller in den Monatsberichten der Comenius-Gesellschaft). Er führt sie an 45, 9 ff. als die' Heuschrecken der Apokalypse, die aus dem Abgrunde emporsteigen (Apoc. 9, 3 ff.) und niemand über sich anerkennen als den Engel des Abgrundes (Apoc. 9, 11). Von diesen neuen Häretikern behauptet Berthold, sie hätten sich zuerst *pauperes* geheißen (45, 1), erst dann *Waldenses*. Diese chronologische Folge stimmt nicht mit den Angaben des Alanus überein, der lib. 2, cap. 1

(Migne 210, 377) die Sekte *Waldenses* nennt *a suo haeresiarcha, qui vocabatur Waldus;* ebenso wenig mit den Berichten über den Ursprung dieser Häresie bei Stephan von Borbone (ed. Lecoy de la Marche S. 290 ff.) und in der Chronik von Leon (K. Müller, Die Waldenser, S. 4 ff.); Abt Bernard von Fontcaud kennt die Beziehung von *Waldenses* zu *Petrus Waldus* gar nicht und leitet den Namen der Sekte ab *nimirum a Valle densa, eo quod profundis et densis errorum tenebris involvantur* (Bibl. max. Patr. 24, 1585 G). Dagegen weiß David von Augsburg in seiner Schrift De inquisicione hereticorum (ed. Preger, Der Traktat des D. v. A. gegen die Waldesier, Abh. der kgl. bayr. Akad. der Wissensch., hist. Kl. 14, 204—235[1]) von dem Zusammenhange zwischen Waldus und den Waldensern nichts, er nennt die Sekte cap. 4 und 5 *Pauperes de Lugduno* und erwähnt erst cap. 20 den Namen *Waltenses*, wo er von den Spaltungen der ursprünglich einheitlichen Sekte in mehrere Gruppen spricht. Desgleichen bezeichnet der sogenannte Passauer Anonymus (über ihn vgl. Karl Müller a. a. O. S. 147 ff., ein Stück davon wurde im 14. Jahrhundert ins Deutsche übersetzt, vgl. H. Haupt, Zeitschr. f. Kirchengeschichte 23, 87 ff.) die Sekte als *Pauperes de Lugduno, qui etiam Leonistae dicuntur* und führt Waldus, ihren Urheber, nur als *quidam* an (Bibl. max. Patr. 25, 265 H), obzwar er später *Waldenses* ausdrücklich nennt. Darnach scheint es (vom Passauer Anonymus besitzen wir noch keinen kritisch hergestellten Text), als ob Berthold eine in Deutschland verbreitete Auffassung vortrüge (vgl. Keller, Die Reformation und die älteren Reformparteien, S. 78; Die Waldenser etc., S. 121; Müller, S. 11 ff.), wenn er die Sekte erst schlechtweg als *die Armen* entstehen läßt (so auch der Traktat der Vat. Hs. lat. 2648 bei Döllinger 2, 92 ff.; Preger 19, 708 ff.), die sich erst nachmals *Waldenser* nannten (eher umgekehrt bei Bernard Guidonis ed. Douais, S. 28). Daß ihm Waldus und sein Wirken unbekannt war, möchte man auch aus dem 45, 15 folgenden Passus erschließen, wo er von den älteren Häretikern sagt, sie seien nach den Urhebern ihrer Lehren benannt, die jetzigen hingegen nicht.

---

[1] Ich zitiere fortan Pregers Arbeiten nach den Ziffern der Bände dieser ‚Abhandlungen'.

Wieder mit *post* schließt Berthold an 45, 12, diese Sektierer hießen sich *scolares*. Dieser Name ist mir als Bezeichnung der Waldenser unbekannt. Er kann sehr wohl mit *schola* insofern zusammengebracht werden, als darunter ein Versammlungsort der Häretiker zu verstehen ist (vgl. Preger 13, 122) oder ein Hospiz (vgl. Frieß, Vierteljahrsschr. f. kath. Theol. 1872, S. 208 ff.; Preger 19, 678 ff.). Möglich ist auch, daß in Anknüpfung an die *scholares vagi*, die gelegentlich als *sectarii* aufgefaßt werden (Belege bei Du Cange 7, 351), hier *scholares* im engeren Sinne für Waldenser gebraucht wird. Selbst *scholares* etwa als ‚die Unterrichteten' wäre sehr wohl für einen Namen denkbar, den sich die Häretiker selbst beigelegt hatten. Wohlbekannt (vgl. Bernard Guidonis ed. Douais S. 126: vel illorum, qui a suis credentibus Boni homines appellantur, dann 223 f.) hingegen ist die nächste Benennung (vgl. 27, 32) bei Berthold 45, 12: *boni homines* (Keller, Wald., S. 124; J. Grimm, Kl. Schr. 4, 322; eine Erklärung dafür bei Stephan von Borbone S. 294 f.; *boni christiani* vielleicht als Name bei David von Augsburg S. 227). Was Berthold zunächst sagt, spricht sein Urteil aus: *wîslôs*, *weglôs* nennt er die Häretiker als vom rechten Glauben Abgeirrte, *unvolch* bezeichnet wie *undiet* die Ketzer, mit *rusticani* und *idiote* weist er auf ihren Ursprung hin.

Nur an einer Stelle (32, 27 ff.) sagt Berthold, indem er die Waldenser nennt, etwas über ihre Ansichten aus: er behauptet, sie hätten ihre Meinungen geändert. Es ist nur beispielsweise behauptet, also nicht in Jahreszahlen zu pressen, daß sie vor vierzig Jahren die Genossen ihrer Sekte, die vor siebzig Jahren lebten (dreißig Jahre bildeten schon im Mittelalter den Begriff einer Generation), verdammt hätten: früher (David von Augsburg S. 215: *olim*) hätten sie um die ganze Welt nicht geschworen, jetzt täten sie es unter Bedingungen und mit Ausflüchten. Denn das ist wohl unter Bertholds Worten zu verstehen: *post alios* schwören jetzt die Waldenser, das heißt, sie sprechen nur die vom Inquisitor ihnen vorgesprochenen Worte des Eides nach und laden auf diesen die Verantwortung dafür ab; so sagt David von Augsburg über sie (cap. 18, S. 215): aut si coguntur ab alio, jurare, refundunt peccatum in ipsum, ut ipsi videantur immunes. Wie sie dabei verfahren, ersieht man aus David cap. 43, S. 230 f. Bernard Guidonis ed. Douais,

Digitized by Google

pars 5, cap. 7 und 8, S. 252 ff. Dieselben Stellen erklären auch den Ausdruck Bertholds *coopertis* (docent enim, verbis coopertis loqui, David cap. 14, S. 212) *juramentis* vgl. David, S. 215: cum autem jurare compelluntur, aut palliatis verbis jurant, sed ficte agunt et diversis modis. Das folgende *quod quinquies vel novies* bei Berthold meint, es sei den *credentes* der Waldenser von ihren Vorgesetzten erlaubt worden, ausnahmsweise etlichemale (fünfmal oder neunmal) zu schwören. Dasselbe berichtet David von Augsburg, wenn er S. 208 sagt: sed tamen dispensant, ut juret quis pro evadenda morte corporis, vel ne alios prodat vel secretum revelet perfidie sue. Sehr beachtenswert scheint mir nun, daß Berthold hinzufügt, die Waldenser hätten auch noch in vielen anderen Punkten ihre Ansichten geändert (multa mutaverunt), und zwar in Bezug auf die Eucharistie, das Fegefeuer, die Heiligenverehrung, Kindertaufe, Ehe u. dgl. Denn ich sehe diese Stelle als ein unmittelbares Zeugnis für die Anschauung an, die ich mir über das Verhältnis zwischen Katharern und Waldensern allmählich gebildet habe (vgl. Müller, S. 93. 136 ff., anders Keller, Waldenser, S. 116 ff.). Die Waldenser sind eine christliche Sekte, die auf dem Boden der katholischen Kirche entstand und darauf vielleicht verblieben wäre, wofern der römische Stuhl seine Absichten hätte durchsetzen können, die sich aufs deutlichste in der Schöpfung der ‚katholischen Armen' bekundet haben. Im südlichen Frankreich aber war einer solchen versöhnlichen Lösung ebenso das durch die Albigenser erregte Mißtrauen der Bischöfe als die Nachbarschaft und das Beispiel der Katharer ungünstig. Die näheren Umstände der entscheidenden Wendung, welche die Waldenser von der katholischen Kirche ablöste, sind uns nicht genauer bekannt, die Exkommunikation der Sekte durch Papst Lucius III. 1183 bezeichnet keineswegs das letzte, eher das vorletzte Stadium des Prozesses; erst nachdem die Einigungspläne Papst Innocenz III. gescheitert waren, darf die Spaltung als endgültig angesehen werden. Auch nach diesem Zeitpunkte haben die Waldenser ihre Beziehungen zur katholischen Kirche wenigstens äußerlich noch lange nicht völlig abgebrochen, sie haben dem katholischen Gottesdienste gelegentlich beigewohnt, katholische Sakramente empfangen, sogar bisweilen Zehent und Gotteshaussteuer ent-

Digitized by Google

richtet. Druck und Verfolgung, die Notwendigkeit, dieselbe Verborgenheit aufzusuchen wie die Katharer, haben die Waldenser unter den Einfluß dieser mächtigen älteren, ihrem Wesen nach unchristlichen Sekte gebracht (vgl. auch H. Haupt, Waldensertum und Inquisition, Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswiss. 1889, S. 285 ff.) und sie in der bereits eingeschlagenen Richtung des Entfremdens von der katholischen Kirche immer weiter getrieben, so weit, daß im Laufe der Zeit die einst so deutlichen Merkmale der Unterscheidung zwischen Katharern und Waldensern sich beinahe gänzlich verwischt haben. Der Name der Katharer ist verschwunden, mit ihm das manichäische Prinzip zweier Götter, die sich in Welt und Himmel teilen, aber die aus dieser Grundanschauung hervorgegangenen Konsequenzen in Bezug auf die etablierten christlichen Kirchen im Orient und Abendland sind zum guten Teil auch von den Waldensern Westeuropas übernommen worden. Daß diese Entwicklung zur Zeit Bertholds von Regensburg bereits im Gange war, lehrt meines Erachtens die angeführte Stelle, die deshalb noch weiterhin im Auge behalten werden muß.

Die *Pauperes de Lugduno* heißen im romanischen Volksmunde *Poverleun* und dieser Name erscheint in Bertholds lateinischen Predigten nur einmal 8, 26 Anm., wo sie von anderen Ketzern unterschieden werden. Häufiger begegnet er in den deutschen Aufzeichnungen 82, vgl. J. Grimm, Kl. Schr. 4, 317 ff.; vielleicht darf man daraus schließen, daß dies auch in Deutschland die mündlich verbreitete, volkstümliche Bezeichnung war.

Hingegen kommt in den lateinischen Predigten Bertholds häufiger der Name *Leoniste* vor. Ich gestehe, daß ich trotz der vorhandenen reichlichen Literatur einige Zeit gezögert habe, ehe ich die Identität von *Leoniste* mit *Pauperes de Lugduno* = *Poverleun* (= Waldenser) im Ursprunge annahm. Einmal mahnte die Bildungssilbe *-iste* zur Vorsicht, die sonst an Personennamen gehängt wird (Arnoldiste, Speroniste, Arrianiste; vgl. J. Grimm, Kl. Schr. 4, 318 und das Verzeichnis Buoncompagnos von oberitalischen Ketzern in meinen Beiträgen zur Erklärung altdeutscher Dichtwerke 2, 14). Beim Passauer Anonymus heißt es sogar einmal (Bibl. max. Patr. 25, 277 C): *haeresis est Leonistae, qui fuit discipulus Juliani et Pelagii,*

aber diese fabulose Notiz setzt unmöglich *Leonista* als den Namen des Sektenstifters an. Die Ketzerkonstitution Kaiser Friedrichs II. kennt andererseits *Comistas*, die Gretser (Bibl. max. Patr. 25, 255 B) von *Como* ableitet, wo nachweislich Waldenser gehaust haben (vgl. Buoncompagno a. a. O.); freilich schreiben andere Überlieferungen *Comistos* (das Dekret Papst Innocenz IV.), sogar *Commixtos* (Bernard Guidonis ed. Douais, S. 309). Und das Bedenken gegen den Unterschied von *eo* und *eu* in *Leoniste* und *Poverleun* beseitigt mein Freund und Amtsgenosse Cornu, indem er es auf die Verschiedenheit mundartlicher Rezeption zurückführt, welche die Gleichstellung beider Namen nicht zu hindern vermöge. David von Augsburg verwendet *Leoniste* nicht (ebensowenig das Chronicon Urspergense), den er doch wohl in seinen Quellen (Preger 19, 645 ff.) hätte finden müssen. Der Passauer Anonymus sagt (Bibl. max. Patr. 25, 264 G): nota, quod secta Pauperum de Lugduno, qui etiam Leoniste dicuntur, tali modo orta est —, und gebraucht diese Namen dann abwechselnd. Das vor jedem Zweifel gesicherte Zeugnis für die Auffassung von *Leoniste* erbringt Berthold selbst. An der großen Mehrzahl von Stellen seiner lateinischen Predigten setzt er einfach *Leoniste*, zweimal (58, 36. 82, 6) davor *pauper*, was wahrscheinlich als Adjektivum zu fassen ist. Da nun die deutschen Texte *Poverleun* oft gebrauchen, die lateinischen nur einmal, hinwiderum die lateinischen *Leoniste* sehr häufig, die deutschen niemals, so wird der Schluß erlaubt sein, *Leoniste* stelle die gewöhnliche lateinische Form, *Poverleun* die deutsche für Bertholds Zeit vor. Gemeint sind in beiden Fällen Waldenser.

Das erhellt sofort aus den Angaben Bertholds. Auch die Leonisten werden wie die Waldenser (oben S. 101) beschuldigt, daß sie ihre Meinungen wechseln: vor dreißig Jahren wollten sie nicht schwören, jetzt tun sie es 8, 30 ff. Sie sind überhaupt erst *nuper, aute paucos annos* aufgekommen 58, 35, was bei dem mittelalterlichen Gebrauch solcher Zeitbestimmungen nicht verwundern darf, indes die Katharer als Manichäer sehr alt sind. Hingegen können von den Lehren, die Berthold den Leonisten ausdrücklich zuschreibt, nur wenige für Waldenser besonders in Anspruch genommen werden. Dahin gehört, wenn 7, 24 ff. besonders stark betont wird, daß den Laien die Ver-

waltung und Ansspendung sämtlicher Sakramente znstehe, ja ein Hnnd vermöchte das zu vollbringen, wofern er zu sprechen verstünde 8, 3. Für das Laienpriestertnm der Waldenser die Quellen anznführen, erachte ich als überflüssig; von diesem Punkte ist doch, nachdem Weltentsagung und Askese den Laien geheiligt hatte, der Bruch der Waldenser mit der katholischen Kirche ausgegangen. Ebenso geläufig sind die Äußerungen der Leonisten, wornach sie die echte Kirche darstellen 26, 16, die Roms aber nnd ihr Klerns verächtlich gemacht und beschimpft wird. Sakramente und Sakramentalien werden ebenso wie die äußeren Knltnsformen insgesamt abgelehnt 26, 22 ff., die katholischen Priester haben sie ans Habsucht erfnnden 36, 25 (= David v. Augsbnrg, cap. 5, S. 207). Der Meßgesang ist für die Sekte ein *clamor infernalis* 26, 21. Gegen den Kirchengesang hatten bereits die Katharer protestiert, vgl. Ermengaudus, Contra Catharos cap. 10 (Bibl. max. Patr. 24, 1607 f.), ferner Döllinger 1, 67. 189 und ans den Stellen im 2. Bande besonders S. 298 (Snmma de haeresibus): dicentes, cantus clericorum nihil aliud esse qnam clamores quosdam in inferno. Ganz vornehmlich aber die Waldenser *cantum ecclesie dicunt clamorem infernalem,* wie der Passauer Anonymus sagt (Bibl. max. Patr. 25, 265), vgl. noch Döllinger 2, 307. 334. 338 (latratnm canum); David S. 207; Stephan von Borbone S. 297; Müller S. 112. Christus sei zwar wahrer Gott, aber nicht wahrer Mensch gewesen, habe nicht als solcher Marter und Tod erlitten 12, 22 und Anm., 25, 10 und Anm., 25, 20 und Anm., 59, 7, anch sei er nicht auferstanden 26, 3 und Anm. Weder Alanus noch David, noch der Passauer Anonymns, noch überhaupt irgendwelche zuverlässige ältere Quellen wissen etwas von solchen Lehren der Waldenser, die vielmehr von den Katharern berichtet werden (vgl. die Stellen bei Döllinger 1 und 2). Die Aussage Bertholds zu erklären, ist schwierig: entweder gilt sie nicht von den Leonisten, sondern von den gleichzeitig genannten anderen Sektierern (vielleicht den Ortliebern, vgl. Müller S. 130 ff. 171) und Juden (25, 23 ff); oder Berthold wußte von einer Mischung waldensischer und manichäischer Lehren, die allerdings für seine Zeit noch sonst bezengt sein müßte, nm glaublich zu erscheinen; oder Berthold war mangelhaft unterrichtet und diese Mitteilungen

über den Doketismus beruhen auf Mißverständnis und Verwechslung. Fast möchte ich das letzte glauben, zumal auch andere seiner noch zu erörternden Angaben Unklarheit in Bezug auf die Sonderung der einzelnen häretischen Gruppen merken lassen. Immerhin bliebe sonst die eine Möglichkeit, daß die Schuld an der Überlieferung liegt: dies anzunehmen, möchte ich mich am wenigsten entschließen. — Mit Erwähnung des Namens spricht Berthold noch 28, 33 ff. (beinahe übereinstimmend mit 62, 22 ff.) von der Heimlichkeit der Leonisten und vergleicht sie deshalb besonders mit den Krebsen und deren nächtlichen Lebensgewohnheiten.

Von anderen bekannten Sekten seiner Zeit nennt Berthold die *Ortliebarier* und sagt 63, 35, *Orthlibus* habe jetzt (und ein anderer Häretiker) einen neuen Glauben gestiftet. Das ist insofern interessant, als dadurch die Tradition, Ortlieb sei in Straßburg zur Zeit des Papstes Innocenz III. aufgetreten (vgl. Döllinger 2, 400), bestätigt wird. Früher kann das nach Bertholds *nunc* doch wohl nicht geschehen sein. Auch das ist richtig, daß der Glaube der Ortliebarier als ein neuer bezeichnet wird, denn von dem der Waldenser, zu denen sie ursprünglich gehörten (Müller S. 169 ff., Döllinger 2, 330), unterscheiden sie sich doch, indem sie durch pantheistisch-allegorisierende Doktrinen weiter von der katholischen Kirche abgerückt sind, vgl. die Stellen bei Döllinger 2, 299 u. a., die freilich meistens recht späten Ursprunges sind. Deshalb unterscheidet sie Berthold mit Recht von den Runcalariern und Poverleun 8, 27 Anm., obschon er sie andererseits gern mit Runcalariern und Leonisten zusammen erwähnt 12, 22. 27, 11. 28, 5; mit Patarinern, Katharern etc. 82, 8; auch in den deutschen Aufzeichnungen werden sie ein paarmal genannt, aber nur als Beispiele von Ketzern überhaupt. — An denselben Stellen, wo die Ortliebarier vorkommen, werden auch die *Runclarii* erwähnt, eine zweifellos unter Johannes de Roncho abgespaltene Gruppe der Waldenser, die auch nach ihm benannt wurde (die älteren Vermutungen bei J. Grimm, Kl. Schr. 4, 319 lassen sich nicht mehr aufrecht erhalten), sich von den Leonisten nach Berthold unterschieden hat, über die Berthold jedoch nichts auszusagen weiß. — Eben nur genannt finden sich *Pikardi* (vgl. Döllinger 2, 635 ff. 661 ff. 690 ff. aus späteren

Quellen) und *Everhardini.* Wären unter den Pikarden die adamitische Sekte zu verstehen, die aus Frankreich und Holland im 14. Jahrhundert sich nach Böhmen verbreitet hat (auf sie beziehen sich Döllingers Dokumente), dann böte Berthold das älteste Zeugnis für ihren Bestand in Deutschland (denn die Notizen bei Du Cange 6, 310 sind unbrauchbar). Das dünkt mich jedoch gar nicht wahrscheinlich und ich vermute, Bertholds *Pikardi* stellen nur eine mundartliche Auffassung von *Beghardi* vor. Das scheint mir der Zusammenhang der Stelle nahezulegen. Berthold spricht zuerst von einer (dritten) Gattung Armer, die niemand liebt, weder Gott noch die Menschen: Elende, Knechte und Kranke, die trotz ihres Unglückes in schweren Sünden leben. Ähnlich wie diese, fährt er fort, sind andere beschaffen: berufsmäßige Spieler, fahrende Kriegsleute, bettelnde Gauner und Betrüger. Er vergleicht sie mit Würmern auf der Wand (Wanzen?), übel anzusehen und stinkend, oder mit den unerfreulichen Kröten, welche die Augen des Beschauers gefährden, im Inneren unrein und giftig sind. An der Spitze dieser Reihe stehen die *Pikardi*: das werden also am ehesten Begharden sein (vgl. Hahn, Geschichte der Ketzer im Mittelalter 2, 423 ff.), die teils in freiwilliger, teils in erzwungener Armut lebten, sehr früh in den Verdacht der Häresie gerieten, weshalb das Konzil von Vienne 1311/2 unter Papst Klemens V. zwei Kanones wider ihre mißbräuchlichen Lehren erließ. Dazu paßt es vortrefflich, daß auch die folgenden *Eberhardini* keine wirklichen Ketzer sind, sondern fahrende Kleriker = *clerici vagabundi*, gegen die um die Mitte des 13. Jahrhunderts sich so viele Beschwerden erhoben, daß 1261 die Synoden zu Mainz und Magdeburg besondere Kanones wider sie beschlossen (Hefele, Konziliengeschichte 6, 62. 70). Es sind also von Berthold an dieser Stelle Leute behandelt worden, die er sonst als *semiheretici* bezeichnet, aber nicht Sektierer im engeren Sinne.

Sehr geringes Interesse dürfen dagegen die Häresien und Häretiker des christlichen Altertums beanspruchen, deren Berthold gelegentlich erwähnt. Die alten Ketzereien, sagt er 11, 31, sind jetzt vernichtet und (ein hübscher Ausdruck) *verwahsen*, das ist ‚überwachsen‘, wie eine alte Straße mit Gras. Denn auf eine Häresie folgt stets eine andere 59, 13. Immer wieder

zerfallen die Ketzer unter einander 8, 27 Anm., sie sind stets uneinig 28, 3 ff. Bei der Erörterung des apostolischen Symbolums werden viele Häretiker genannt: Gnostiker zum ersten Artikel 24, 7 Anm., ebenda *Patriciani* und *Paterniani* (moderne Ketzer sind die *Patarini* 82, 8. 13 ff.), *Paulini, Bonosiani* zum zweiten, *Carpocrates Photiniani* zum dritten Artikel, 25, 19 Cerdon und Nestorius. Ganze Reihen alter Ketzernamen zählt Berthold auf 24 Anm., 25, 19. 29, 4. 31, 32. 45, 15. 67, 36, auch ganz seltene. Diese Listen sind aus alten, aber sehr bekannten Quellen geschöpft: nicht aus des Augustinus Schrift De haeresibus an Quodvultdeus, wo er 78 Sekten nennt (Migne 42, 24 f.), sondern aus des Isidor von Sevilla Etymologien, wo im achten Buch, cap. 5 (Migne 82, 298 ff.) 70 Häresien kurz charakterisiert werden. Diese Zahl ist dem ganzen Mittelalter geläufig (auch der Passauer Anonymus kennt sie: cap. 4, in der Bibl. max. Patr. 25, 264 F). Berthold bringt es auf 150, ja auf 200 Häresien (wie einzelne griechische Kirchenschriftsteller), da wird er aber die Ketzer seiner eigenen Zeit ziemlich in Bausch und Bogen mitgerechnet haben.

Es soll nunmehr dazu übergegangen werden, zu besprechen, was Berthold über die Ketzer, ihre Lehren und Bräuche berichtet, wie er gegen sie polemisiert, ohne Namen zu nennen. Es müßte eigentlich bei jeder seiner Aussagen gefragt und im einzelnen untersucht werden, welche Sekte dafür in Betracht komme. Glücklicherweise vereinfacht sich die Arbeit dadurch, daß bei einer ganzen Reihe von Fällen darüber kein Zweifel walten kann, welche Häresie gemeint sei. Der größte Teil von Bertholds Angaben bezieht sich auf Waldenser, der kleinere auf Katharer; freilich erübrigt eine Anzahl von Mitteilungen, bei denen sich nicht genauer unterscheiden läßt und die vielleicht diesen beiden Hauptgruppen deutscher Ketzer des 13. Jahrhunderts gleichermaßen gelten.

76, 37 führt Berthold als häretische Meinung an, daß Unzucht, Wucher und ähnliches keine Todsünde ausmachen. Das kann sich nur auf die Katharer und ihre eigentümliche Auffassung des Begriffes der Sünde als einer Verunreinigung der Seele durch die böse Materie beziehen, sowie darauf, daß durch das Consolamentum die vorher begangenen Sünden reuelos getilgt werden. Darüber vgl. Alanus, lib. 1, cap. 47—56

Digitized by Google

(Migne 210, 352 ff.); Schmidt 2, 97 ff.; Döllinger 1, besonders 232 ff. — 26 Anm. bekämpft Berthold die Ansicht, Christus sei zur Hölle abgestiegen und habe *alle* Seelen daraus befreit. Das ist keine Lehre der Katharer, eher deren Gegenteil (vgl. Alanus, lib. 1, cap. 15 f.; Migne 210, 319 f.), auch nicht der Waldenser. Berthold nennt diese Häretiker *Adinate*, welchen Namen ich nirgends finde. Vielleicht ist das Wort verderbt aus *a Dinanto* und bezöge sich auf David von Dinant, den Schüler Amalrichs von Bena, im Anfange des 13. Jahrhunderts (vgl. Hahn 3, 187 ff.; Preger, Gesch. der deutschen Mystik im Mittelalter 1, 173. 184 ff.), zu dessen unbegrenztem Optimismus sie wohl passen könnte. Es fügt sich dazu, daß im Anschluß daran Berthold die Lehre von der Dreieinigkeit wider Herätiker verteidigt, die ja auch in dem Pantheismus Amalrichs um ihre Bedeutung gebracht wurde.

Der Satz, daß die Ketzer sich für die wahre Kirche halten, die katholische hingegen verwerfen, ist sowohl von Katharern als von Waldensern aufgestellt worden, auch der Hinweis auf den Hochmut als Quelle dieser Meinung schickt sich zu beiden Sekten, obzwar einzelne Ausdrücke Bertholds eher die Waldenser zu treffen scheinen 20, 26. 27, 32. 29, 29. 58, 21. Auch daß die Ketzer nicht schwören wollen, ist Katharern und Waldensern eigen: 3, 10. 11, 37. 31, 32. 33, 35. 47, 33. 67, 20. 76, 36. An der ersten Stelle bekämpft Berthold diese Meinung mit nahezu denselben Worten wie Bernhard von Clairvaux (Sermones in Cantica Nr. 65 bei Migne 183, 1089): jurare non licet, et pejerare licet (vgl. dazu auch Ekbert von Schönau, Sermo 2 bei Migne 195, 20 f.; Döllinger 1, bes. 96. 182). Für die Waldenser nimmt bereits Alanus lib. 2, cap. 18 f. (Migne 210, 392 ff.) den Widerstand gegen den Eid besonders in Anspruch. Und bei David von Augsburg finden sich an den bereits angegebenen Stellen (oben S. 101 f.) dieselben Äußerungen, wie sie Berthold tut. Die Ketzer schwören nur selten falsch 3, 21. 32, 4, 9 (drei oder viermal mit Erlaubnis ihrer Vorgesetzten 3, 25), ja der Meineid wird von ihnen besonders gemieden 3, 10 Anm. (auf dieser Gewissensstrenge beruhte hauptsächlich die Möglichkeit, der Ketzer durch das geistliche Gericht habhaft zu werden). Jetzt schwören sie aus Furcht 67, 21. 80, 6. Oder sie weichen dem direkten Schwur aus (32, 5) durch Formeln, welche den Eid auf das

Digitized by Google

Gewissen des Fragenden zu überschieben trachten (*si deberemus 33, 31*), wie sie wörtlich David von Augsburg (S. 230) und die Practica inquisitionis des Bernard Gui verzeichnen. Sicher bezieht es sich gleichfalls auf Waldenser, wenn gesagt wird 3, 29. 8, 30, jetzt sei ihnen das Schwören erlaubt, vor zwanzig Jahren (3, 30) oder dreißig (9, 1) hingegen verboten gewesen.

Durchaus den Waldensern wird man die zumeist schon früher zitierten Stellen zurechnen dürfen, in denen vom Priestertum der Laien die Rede ist, vgl. 48, 3 (darüber Müller, S. 47. 73. 80. 85 ff. 106. 115; Preger 18, 52 ff. 19, 657 ff.). Merkwürdig ist die Behauptung Bertholds 48, 4, bei den Ketzern dürfe jeder das Abendmahl konsekrieren: *et si non femine.* Denn das steht in geradem Widerspruch zu den ältesten Lehren der Waldenser, vgl. Preger 19, 700; jedoch Ebrard von Béthune cap. 18: Bibl. max. Patr. 24, 1562 f.). Es braucht aber deshalb doch nicht unrichtig zu sein, denn, obgleich Frauen an der Leitung der Sekte beteiligt waren, scheint ihre Zahl doch nie sehr groß gewesen zu sein (vgl. Müller, S. 73, Anm. 3) und waren sie nur selten mit priesterlichen Funktionen betraut, dann erklärt sich schon die Meinung Bertholds. Von der Laienbeichte heißt es 48, 7, daß die Ketzer dieses Sakrament den Bauern anheimgeben und 71, 28 ff. Anm. wird mit denselben Argumenten dawider polemisiert, die Alanus lib. 2, cap. 10 (Migne 210, 386 f.) dawider verwendet: si tamen sacerdotis habere non possit copiam, socio vel proximo sufficit confiteri. — mundati enim sunt leprosi (Luk. 17, 14) etc. — Die Wertlosigkeit des Sakramentes der Priesterweihe ist natürlich ebenso für Katharer als für Waldenser ausgemacht 59, 8, Berthold streitet dawider besonders eingehend 74, 6 ff. und bedient sich dabei der Beweisführung Bernards von Clairvaux (die Gründe finden sich alle in reichlicher Ausführung im 10. Sermon des Ekbert von Schönau bei Migne 195, 69 ff., vgl. Alanus, lib. 2, cap. 6. 7 bei Migne 210, 383 f.), die ich wegen dieses und der folgenden Punkte hierher setze (Sermones in Cantica Nr. 66, Migne 183, 1100): jam vero qui Ecclesiam non agnoscunt, non est mirum, si ordinibus Ecclesiae detrahunt, si instituta non recipiunt, si sacramenta contemnunt, si mandatis non obediunt: ‚peccatores', inquiunt, ‚sunt apostolici, archiepiscopi, episcopi, presbyteri: ac per hoc nec dandis, nec accipiendis idonei sa-

eramentis. numquam duo isti convenient, episcopum esse et peccatorem?' falsum est. episcopus erat Caiphas, et tamen quantus peccator, qui in Dominum mortis dictabat sententiam? si negas episcopum, arguet te testimonium Joannis, qui eum in testimonium sui pontificatus etiam prophetasse refert (Joann. 11, 51). apostolus erat Judas et, licet avarus et sceleratus, electus tamen a Domino. an tu de illius apostolatu dubitas, quem Dominus elegit: ‚nonne ego', inquit, ‚vos duodecim elegi, et unus ex vobis diabolus est (Joann. 6, 71)?' audis eundem electum apostolum et extitisse diabolum; et negas posse esse episcopum, qui peccator est? super cathedram Moysi sederunt Scribae et Pharisaei, et qui non obedierunt eis tanquam episcopis, inobedientiae rei fuerunt, etiam in ipsum Dominum praecipientem et dicentem: ‚quae dicunt, facite' (Matth. 23, 2 f.). patet ergo, quamvis Scribae, quamvis Pharisaei, quamvis videlicet maximi peccatores, propter cathedram tamen Moysi, ad eos quoque nihilominus pertinere, quod idem dixit: ‚qui vos audit, me audit; et qui vos spernit, me spernit' (Luc. 10, 16). —

Die Vergleiche, welche Berthold an der genannten Stelle braucht, um seine These zu erweisen, daß die gültige Ausspendung der Sakramente durch den Priester nicht von dessen *vita*, sondern *officium* bedingt werde, erinnern an die drei Gedichte einer Klosterneuburger Handschrift, welche J. Strobl in der Zeitschr. f. d. Altert. 16, 467—474 unter dem Titel ‚Von der Würdigkeit der Priester' herausgegeben hat. Das zweite und dritte Stück gehen nach ihrer eigenen Angabe im Eingang auf die Vitae Patrum zurück. Die Vorlage von Nr. 2 findet sich im 5. Buch der Verba seniorum, lib. 18, Nr. 3 (Migne 73, 978 f.) und ist in der deutschen Bearbeitung ungemein gekürzt; ich gebe nur die Hauptpunkte hier wieder, die dem deutschen Text entsprechen: Dixit pater noster abbas Arsenius de quodam sene, qui erat magnus in hac vita (daher ist V. 5 zu lesen: *der was niht an bôsem wanch*), simplex autem in fide, et errabat pro eo, quod erat idiota, et dicebat, non esse naturaliter corpus Christi panem, quem sumimus, sed figuram ejus esse. hoc autem audientes duo senes (das sind die *brûder* V. 11. 25), quod diceret hunc sermonem (V. 8) —. ‚non sic teneas, abba, sed sicut Ecclesia catholica tradidit: nos

autem credimus, quia panis ipse corpus Christi est, et calix ipse est sanguis Christi secundum veritatem, et non secundum figuram. sed, sicut in principio pulverem de terra accipiens plasmavit hominem ad imaginem suam, et nemo potest dicere, quia non erat imago Dei, quamvis incomprehensibilis (von dem ganzen Passus ist nichts übrig geblieben als *incomprehensibilis*, was V. 19—24 veranlaßt hat), ita et panis, quem dixit: quia corpus meum est, credimus, quia secundum veritatem corpus Christi est‘ (V. 15 ff.). Die Antwort des Greises fehlt in dem Gedicht, desgleichen die Ankündigung des Gebetes der Brüder und das Gebet des Greises. Vers 25—30 geben das Gebet der Brüder: sed et illi senes abeuntes in cella sua rogabant et ipsi, dicentes: ‚Domine Jesu Christe, revela seni mysterium hoc, ut credat et non perdat laborem suum.‘ Die nächsten Sätze, in denen erzählt wird, daß die drei Mönche beisammen in der Kirche sitzen, läßt der deutsche Bearbeiter weg, nicht ohne Schaden, denn nun sind 31 ff. kaum recht verständlich. aperti sunt autem oculi eorum intellectuales, et quando positi sunt panes in altari, videbatur illis tantummodo tribus tanquam puerulus jacens super altare. et cum extendisset presbyter manus, ut frangeret panem (das ist V. 35 ausgedrückt: *der priester wolt die liute berihten*, d. h. abspeisen, was denn auch die Motivierung nach sich zieht 36: *ein engel im daz halfe slihten)*, descendit angelus Domini de coelo, habens cultrum in manu, et secavit puerulum illum, sanguinem vero excipiebat in calice. 40 ist ein Flickvers, aus dem Zusammenhange von 35, dem auch die Beschreibung der Kommunion des Volkes entstammt, die der Vorlage ganz fehlt. Es ist übrigens bemerkenswert, daß hier die Eucharistie in beiden Gestalten gereicht wird. cum autem presbyter frangeret in partibus parvis panem, etiam et angelus incidebat pueri membra in modicis partibus (V. 39). cum autem accessisset senex (V. 48, aber schon 34 vorweg genommen), ut acciperet sanctam communionem, data est ipsi solo (fehlt dem Gedicht) caro sanguine cruentata. quod cum vidisset, pertimuit et clamavit, dicens: ‚credo, Domine, quia panis, qui in altari ponitur, corpus tuum est et calix tuus est sanguis.‘ et statim facta est pars illa in manu ejus panis (V. 55) secundum mysterium, et sumpsit illud in ore, gratias agens Deo. Die Reflexion der beiden anderen Mönche

über das Wunder wird in der Bearbeitnng weggelassen und nur der Schlußsatz aufgenommen, dabei jedoch von dem Bekehrten ausgesagt (V. 57—60): et egerunt gratias Deo de sene illo, qnia non permisit Deus perire labores snos, et reversi snnt cnm gandio ad cellas snas. — Es hat also der deutsche Reimer im allgemeinen seine Vorlage gekürzt, insbesondere aber die Inszenierung des Wnnders in der Kirche vereinfacht, indem er den Alten allein ohne die anderen Mönche den Gottesknaben in der Encharistie sehen ließ. Möglich, daß diese Änderung schon in einem späteren Sammelwerke vorgenommen wurde, das dem Bearbeiter vorlag: die Berufung auf die Vitae Patrum könnte darum doch darin gestanden haben, wie das bei vielen Exempelsammlnngen der Fall ist (das Specnlnm Exemplornm bringt die Erzählung wörtlich lib. 2, Nr. 184).

Die Vorlage von Nr. 3 steht gleichfalls im 5. Bnche der Vitae Patrnm, den Verba seniornm lib. 9, cap. 11 (Migne 73, 911), nnr ist sie in diesem Stück so genan übertragen, daß bloß etliche Worte und Verse angeflickt wnrden (4 f. 7. 11 f. 20. 30. 32. 44. 47 f. 52), wie man sich durch Vergleich überzeugen kann: ad quemdam solitarium venit presbyter cujusdam basilicae, nt consecraret ei oblationem ad commnnicandum. veniens antem qnidam ad illum solitarium, accusavit apud ipsum eundem presbyterum. qni cum ex consnetndine iterum venisset ad enm, ut consecraret oblationem, scandalizatns ille solitarius non apernit ei. presbyter autem hoc viso discessit. et ecce, vox facta est ad solitarium, dicens: ‚tnlernnt sibi homines jndicinm menm‘ (das wird 25 f. ungeschickt wiedergegeben dnrch: *sie sprach: die liute mîn geriht fur mich ûf erden wollen sliht*). et factus est velut in excessn mentis, et videbat quasi pnteum aurenm et sitnlam auream et fnnem anrenm (V. 32: *daz seil was lûter sam ein glas*; wenn das nicht bloß geflickt oder dem Reime zu lieb so gestaltet ist, könnte es ans *vitreum* übersetzt sein) et aquam bonam valde. videbat autem et quemdam leprosum haurientem et refnndentem in vase (136: *in einez vaz?* vielleicht: *ein in daz vaz*) et cnpiebat bibere, et non poterat propter quod leprosns esset ille, qui hauriebat. et ecce iterum vox ad eum, dicens: ‚cur non bibis ex aqua hac? quam causam habet, qni implet? implet enim solummodo et effundit in vase.‘ in se antem reversus solitarins, et considerans virtutem

visionis, vocavit presbyterum, et fecit eum sicut et prius sanctificare sibi oblationem. Auf diese Geschichte bezieht sich deutlich Petrus Damiani im Liber qui dicitur Gratissimus, cap. 13 (Migne 145, 116 D): ministri siquidem sunt diversi, sed unum est utique, quod praebetur. bonus plane est auctor munerum, et quod dat, nullas contrahit maculas ex obsequio ministrorum. pura fluit vena, et superfluo leprosa manus propinantis attenditur, ubi clarum atque perspicuum est, quod hauritur (auffallend V. 47 f.: *ez ist lûter und gesunt, reine gar ist auch sîn grunt*, was in den Vitae Patrum fehlt).

Eine Vorlage in erzählender Gestalt vermag ich für Nr. 1 nicht namhaft zu machen, wohl aber den zugrunde liegenden Vergleich, der sich mühelos zu der Geschichte ausbauen ließ. Derselbe Liber Gratissimus des Petrus Damiani, der im Zusammenhange der politischen Kämpfe des 11. Jahrhunderts die Gültigkeit der Priesterweihe durch simonistische Bischöfe dartut (von dort her holt auch Ekbert von Schönau im 10. Sermo seine Polemik), enthält in dem voraufgehenden Kapitel (Migne 145, 115) die Gedanken, welche das deutsche Gedicht vorträgt: si enim visibilis solis hujus radius nullas caliginosae cujuslibet scrobis tenebras patitur, nullis cloacarum sordibus inquinatur, quid mirum, si summus et incircumscriptus Spiritus tenebrosa vel sordida quorundam pectora suo splendore perstringat, ipse tamen nihilominus in munditia sua et puritate permaneat? cujuscunque ergo criminis reus exstiterit ille, nimirum sive superbus, sive luxuriosus, sive homicida, sive etiam Simoniacus, ipse quidem pollutus est et letali procul dubio lepra perfusus; sed donum Dei, quod per illum transit, nullius labe polluitur, nullius contagione foedatur. purum namque est, quod per illum fluit, mundum et liquidum ad terram fertilem transit. sancta namque Ecclesia hortus deliciarum et spiritualis est paradisus, charismatum videlicet supernorum fluentis irriguus. ponamus ergo, ut mali sacerdotes quodammodo lapidei sint canales: in lapideis autem canalibus aqua nil germinat, donec per eos decurrens in fecundas se areolas fundat. licet enim plures reprobos sacerdotes seriatim temporum vices attulerint, videlicet ut et consecrantes et consecrati aeque reperiantur indigni, fons tamen ille vivus non restringitur, quominus usque ad finem saeculi per nemus Ecclesiae profluat, ut non solus

ille sacerdotalis ordo, sed et omnes in Christo renati salutis suae poculum bauriant. Die deutsche Erzählung ist äußerst dürftig, sie bewegt sich kümmerlich in einer kleinen Auswahl von Reimen und Flickversen (ein arges Beispiel 1, 35 f. 3, 43 f.), ist aber lehrreich, da es gewiß die Waldenser des 14. Jahrhunderts sind, gegen die es sich wendet. Noch bemerke ich, daß die Ansicht (V. 87—90), es wohne der Messe die heilige Dreifaltigkeit mit den Engeln bei (sie geht auf berühmte Worte Gregor des Großen zurück, vgl. A. Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter, S. 4 f.), durch Berthold von Regensburg eifrig vertreten und dadurch auch populär wurde. —

Nach diesem Exkurse mögen nun die anderen Mitteilungen Bertholds über das Verhältnis der Ketzer zum katholischen Priestertum rascher erledigt werden. Vornehmlich die Waldenser erklären, den Priestern der katholischen Kirche dürfe nicht gehorcht werden, darüber sind alle alten Nachrichten einig; Berthold sucht diesen Satz ausführlich zu widerlegen 8, 12 ff. (zu dem Vergleich mit den weltlichen Obrigkeiten Alanus, lib. 2, cap. 4 bei Migne 210, 382), dann 48, 22. 59, 9. 81, 27 ff. Wenn die Waldenser behaupten, nur guten Priestern dürfe man gehorchen (Alanus, lib. 2, cap. 5 bei Migne 210, 383), so bestreitet das Berthold lebhaft 54, 11 ff. Die Ketzer meinen, nicht der Priester absolviere, sondern Gott 54, 30, hingegen die Katholiken, Gott und der Priester 54, 33, darum sei Gehorsam besonders bei der Beicht nötig. Die Häretiker verleumden die katholische Kirche und ihre Priester 11, 15. 21, 15. 25, ihre Gelehrten 19, 15 und besonders die Pfarrer 19, 19, dadurch bewirken sie oftmals den Abfall vom Glauben. Berthold verteidigt die Priester eifrig wider diese Angriffe 19, 21. 21, 25. 27, 13. 33, 6. 74, 21; er spricht sich für die Autorität des Priestertums aus 53, 1 ff., wobei es auf die sittlichen Qualitäten der Person nicht ankommt 53, 12; die vorhandenen Übelstände im Klerus gibt er allenthalben zu, rügt doch gerade er sie anderwärts häufig und auf das schärfste. Die Ketzer sagen, dem Papste dürfe nicht gehorcht werden 9, 16; Rom sei nicht das Oberhaupt der Kirche 77, 2 (vgl. Ermengaudus, Contra Waldenses, besonders die Abschnitte 1—3. 6 in der Bibl. max. Patr. 24, 1586 ff.; auch bei David von Augsburg, dem Passauer Anonymus u. a. stehen diese Sätze begreiflicherweise an der

Digitized by Google

Spitze). Darum weigern sie sich dem geistlichen Gerichte 4, 24 nnd machen besonders gültig, Verbrecher dürften nicht getötet werden 5, 1. 76, 37 (vgl. Alanus, lib. 2, cap. 20—23 bei Migne 210, 394 ff.). Es bedarf eigentlich der Belege für diese allbekannten Sätze der Katharer nnd Waldenser (diese sind dabei durch jene beeinflußt worden) ebenso wenig als bei folgenden: sie leugnen das Fegefener 5, 6 Anm. 14, 13. 16, 11. 47, 33. 59, 2. 76, 36; daher nützen die *suffragia* den Toten nichts 5, 7. 47, 34: ‚Almosen und Opferkerze reichen nicht ins Fegefeuer‘ 5, 27. Die Heiligen braucht man weder zu ehren noch anzurnfen 4, 13. 47, 34. 59, 1; ihrethalben sind Fasten nnd Feste unnötig 47, 36 (wohl auch Lichter, die man ihnen anzündet 5, 27). Darum wollen die Ketzer auch Maria nicht ehren 47, 35 noch anrufen 58, 24; sie (was sich aber zunächst auf die Katharer bezieht) erkennen die jungfräuliche Gebnrt Christi nicht an 24, 2. 25, 1. 9 Anm. 37, 28 Anm. Merkwürdig ist, daß sich Ketzer auf dem Scheiterhanfen bisweilen zu Maria bekennen 16, 4; welche das waren, wüßte ich nicht anszumachen nnd dächte dabei höchstens an Waldenser in sehr frühen Stadien ihrer Entwicklung. Freilich ist Berthold gegenüber solchen Anwandlnngen der Häretiker voll Mißtrauen.

Ausdrücklich gesteht er zn, daß die Ketzer durch ihr Verhalten oft den besten Eindruck hervorbringen, sie scheinen gut und weise, von Unerfahrenen werden sie als Heilige angesehen, aber ihre Tugenden trügen und dürfen nicht für sie einnehmen 9, 28 Anm. 12, 30. 19, 10. 20, 17. Die ernste Lebensführnng der Waldenser wird auch von den älteren katholischen Berichterstattern ziemlich allgemein zugegeben (z. B. David von Angsbnrg, S. 206. 212; Passauer Anonymns in der Bibl. max. Patr. 2729 H. nnd die Stellen bei Müller 99. 123). Sie wird auch von den Ketzern mit Vorliebe zur Schan getragen, um die Unknndigen, besonders Laien und Frauen, zn berücken. Deshalb sprechen sie gern gute Worte, süße Gebete die jedoch wie Gift wirken 11, 21, ausführlich 18, 25 ff. 21, 12. 66, 8. 77, 14. 81, 26, zeigen sich enthaltsam und barmherzig 13, 1. Dabei verfahren sie zweideutig 32, 5, betrügen 22, 14. 20, wirken durch Lüge und Heuchelei 32, 36. 58, 21, werden allerdings anch selbst betrogen 63, 30 (vgl. David von Augsburg, S. 215). Die Ketzer glanben in der Tat Teile des christlichen Glaubens

14, 13. 22 ff. 37. (besonders Frauen) 16, 5. 10. 16; wer aber auch nur in einem Punkte nicht den rechten Glauben hat, ist ein Ketzer und sündigt, so oft er dem Glauben widerspricht 17, 35. 80, 2. Oft täuschen die Ketzer durch ihre Teilnahme an frommen Werken 13, 32, geben sich ganz für Katholiken aus 17, 11, was nur Dämonen tun, nicht Juden und Heiden 17, 15; sogar während sie verbrannt werden, beten sie katholisch und verlangen nach der letzten Wegzehrung 16, 2, doch beten sie den Teufel an 31, 20. Während man diese letzte Angabe wird auf die Katharer ziehen dürfen (vgl. David von Augsburg, cap. 11, S. 211), stimmen die vorangehenden Mitteilungen zu den Klagen katholischer Berichterstatter über die Heuchelei der Waldenser (z. B. David, S. 204 ff. 209. 212 u. o.), obzwar schon Ekbert von Schönau (Migne 195, 90 A) die Teilnahme der Katharer an der Osterkommunion tadelt. Mancher von diesen Vorwürfen wider die Waldenser erklärt sich allerdings dadurch, daß sie noch längere Zeit alles Ernstes an katholischen Sakramenten und Einrichtungen festhielten, ja das Altarssakrament von katholischen Priestern lieber empfingen, als daß sie in Ermanglung ihrer eigenen Geistlichen ganz darauf verzichtet hätten (Müller, S. 93 ff. 108 ff.). Die Waldenser berufen sich auch in einer für Laien auffälligen Weise auf die alten Kirchenlehrer 11, 11 (damit stimmt genau überein David von Augsburg S. 209). Bezeichnend für die Waldenser ist der evangelische Ausdruck, daß es nur ‚zwei Wege' nach dem Tode für die Seelen gebe 5, 10. 11, 29, was mit der Ableugnung des Fegefeuers zusammenfällt, vgl. Bernard von Fontecaud cap. 10 (Bibl. max. Patr. 24, 1599 f.); Passauer Anonymus cap. 5 (Bibl. max. Patr. 25, 266 D); Müller, S. 99. 112 Anm.; später Petrus von Pilichsdorf cap. 21 (Bibl. max. Patr. 25, 287 f.). Natürlich sind die katholischen Polemiker mit der waldensischen Auslegung der Matthäusstelle von den zwei Wegen gar nicht einverstanden, auch Berthold nicht, der wohl deshalb mehrmals in deutschen Stücken (Nr. V. XII. vgl. LI) andere Auslegungen der ‚zwei Wege' vorgenommen hat.

Recht lehrreich ist eine größere Stelle 43, 18 ff., in der Berthold sich mit den Ketzern über die Interpretation von Joh. 1, 1 ff. auseinandersetzt; trotzdem dieser Passus des Evangeliums Johannis schon für die Katharer von größter Wichtig-

Digitized by Google

keit war (vgl. oben S. 94), ist er auch den Waldensern bedeutend gewesen. Bei ihrer Propaganda, erzählt Berthold 21, 4 ff., stehlen sie Codices der heiligen Schrift, um sie für ihre Zwecke zu gebrauchen (Lukas von Tuy warnt davor, andere als alte Handschriften der Kirchenväter zu benutzen, weil die Waldenser die neueren mit tendenziöser Absicht fälschen, lib. 3, cap. 17 in der Bibl. max. Patr. 25, 247 f.). Dabei zitieren sie mit besonderer Vorliebe die Briefe Pauli und den Eingang des Johannesevangeliums 21, 18 f. (vgl. Müller, S. 77 ff.). Eine Probe davon, wie die Waldenser — denn um diese handelt es sich hier — Joann. 1, 1 verstehen, liefert Berthold 43, 18 ff., und es zeigt sich, daß die Ketzer die Worte dieses Verses ganz äußerlich und sinnlich fassen und infolgedessen mißverstehen. Sie besitzen auch gar keine Kenntnis der lateinischen Grammatik und Berthold setzt ihnen mit großer Genugtuung auseinander, daß ein Schüler, der nur zwei Jahre gelernt hat, diese Stelle besser auslege als sie. Aus der späten Polemik Peters von Pilichsdorf, cap. 19 (Bibl. max. Patr. 25, 283 D) lernen wir, daß Joann. 1, 4 *erat* gleichfalls von den Waldensern im Literalsinne des Präteritums aufgefaßt wurde, nicht als ein allgemeiner Ausdruck für das Sein in der Zeit überhaupt. (Ganz anders lauten die Deutungen der Katharer, vgl. das Beispiel von Joann. 1, 3 in der Schrift Supra Stella des Salva Burce bei Döllinger 2, 59.)

Wichtiger vielleicht noch als diese Erörterungen sind einige Notizen Bertholds, die ihnen vorangehen. Daraus (43, 15) erfahren wir zunächst, daß dieser Eingang des Johannesevangeliums bei den deutschen Katharern (nach *in principio*) schlechtweg das *anegenge* hieß. Ferner weiß der Ketzer, den Berthold fragt, von fünf Evangelien. Da es in diesem Zusammenhange höchst unwahrscheinlich ist, daß darunter das Stück aus den Kreisen der Katharer verstanden wird, welches Döllinger 2, 85—92 hat drucken lassen (Joannis et Apostoli et Evangelistae Interrogatio in coena sancta regni coelorum de ordinatione mundi, et de Principe et de Adam — als Johannesbrief angeführt bei Döllinger 2, 707), so weiß ich nichts anderes anzuführen als das Evangelium aeternum des Abtes Joachim von Floris, d. h. nach dem Sprachgebrauche des Franziskaners Gerard von Borgo S. Donnino in seinem Introductorius die drei Haupt-

schriften des Abtes Joachim (vgl. Denifle im Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters 1, 49—142, besonders S. 57 ff.; Döllinger 2, 527—585). Noch bemerke ich, daß die Perioden der Kirchengeschichte, die Berthold, S. 75 f. (aus dem Rusticanus de Dominicis) aufstellt, einige Ähnlichkeit mit den sieben *status ecclesiae* haben, die Frater Johannes Petrus Olivi (1247—1298) in seiner Postilla super Apocalypsi angenommen hat.

Unter den drei Titeln von Ketzerschriften, welche Berthold dem Waldenser abfragt, befindet sich einer: *triginta gradus Augustini*, den wir schon aus David von Augsburg (cap. 17, S. 215) kennen, wo es darüber heißt: finxerunt etiam quosdam rithmos (also wohl ein Gedicht in dreißig Strophen), quos vocant triginta gradus s. Augustini, in quibus docent quasi virtutes sectari et vitia detestari, et callide inserunt ibi ritus suos et hereses, ut melius alliciant ad ea discenda et fortius inculcent ea memoriter; sicut nos laycis proponimus symbolum, orationem dominicam et alia pulchra hujusmodi causa confinxerunt carmina. Das war also ein Gedicht, bestimmt, auswendig gelernt zu werden, dieselbe Weise, durch welche ungelehrte Waldenser sich den Inhalt der heiligen Schrift aneigneten, soweit sie seiner bedurften. Neu ist der Titel einer Ketzerschrift *b'chsalmē*, wie die Freiburger Handschrift überliefert. Nach dem Gebrauche des Schreibers könnte dieses Abkürzungszeichen aufgelöst werden in *ur* oder (häufiger) *er: burchsalmen* oder *berchsalmen*. Ich zweifle nicht, daß man sich für die zweite Möglichkeit wird entscheiden müssen. Freilich kann ich das Wort (vor Scheffel) nicht belegen und vermute nur, daß es, wie die ‚Stufen des heil. Augustinus‘ ein Gedicht gewesen sein wird; vielleicht ist *berch* auf den Aufenthalts- oder Versammlungsort der verfolgten Häretiker zu beziehen. Keinesfalls wird man unter diesen ‚Bergpsalmen‘ Stücke des Davidischen Psalters verstehen dürfen, denen etwa von den Waldensern dieser Sondername beigelegt worden wäre, denn dies hier muß ein Werklein für sich gewesen sein. — Noch erwähnt der Waldenser eine dritte Schrift, die er auswendig kann, *m'at*. Das kann nur *merât* = meratum heißen: ‚das letzte Abendmahl‘ des Herrn, ein Wort, das bei den deutschen Predigern der älteren Zeit nicht selten vorkommt (vgl. Schmeller, Bayr. Wtb. 1, 1645). Der Inhalt wird durch den Titel ungefähr bezeichnet,

vielleicht war es auch ein Gedicht, wie wahrscheinlich beide andere von Berthold erwähnte Waldenserschriften. — Da selbst bloße Titel von Ketzerschriften ziemlich rar sind, so notiere ich bei der Gelegenheit, daß Lukas von Tuy († 1249) ein häretisches Werk *Perpendiculum scientiarum* nennt, das seiner Angabe nach philosophischen, vielleicht auch naturwissenschaftlichen Inhaltes gewesen sein muß. —

Im folgenden verzeichne ich eine Anzahl von Stellen, an denen Berthold ganz allgemein über die Ketzer und ihre Art handelt, ohne besondere Merkmale anzugeben. Nur indem man die bekannte Literatur zu diesen Mitteilungen hält, wird es möglich, ihnen hie und da historischen Gehalt abzugewinnen. 80, 7 zieht Berthold die Worte des Apostels Paulus im ersten Timotheusbriefe als eine Beschreibung der modernen Ketzer in derselben Weise an, wie das Bernard von Clairvaux im 66. Sermo in Cantica (Migne 183, 1094 C) getan hatte. Drei Arten von Ketzern werden nach ihrem Verhalten zur heil. Schrift unterschieden 80, 33 ff. vgl. 76, 31 ff. Am meisten finden sich, und das stimmt mit allen älteren Zeugnissen sowohl über Katharer (besonders Ekbert von Schönau) als Waldenser, die Ketzer in den niedrigen Ständen, zuvörderst unter Handwerkern: Weber 22, 13. 31, 29. 32, 17. 25. 44, 35; Schuster 22, 14. 24. 31, 29. 44, 35. 45, 21; dann Bauern: 32, 17. 34, 27. 43, 14 Anm. 44. 5. 18; Knechte und Mägde 22, 14. Daher ihre Unwissenheit, besonders die Unkenntnis von Lesen und Schreiben: 22, 15. 32, 26. 42, 33. 43, 8 ff. 44, 36 ff. Anm. 49, 16. 51, 7. 77, 7 ff. So sind sie darauf angewiesen, auswendig zu lernen 42, 33. Juden und Heiden wissen mehr als sie 42, 30. Trotzdem lassen sich die Ketzer ‚heilige Menschen‘ nennen 19, 12. 21, 7, und sind (was alle Quellenschriften bestätigen) stolz auf ihre Heiligkeit 13, 28. 19, 12. 27, 31. 68, 6. 19 und Anm., sogar auf ihre Weisheit, die aber Unwissenheit ist 43 Anm. Der Ketzer wird faulem Holz verglichen, das im Dunklen leuchtet 67, 24 u. Anm., oder lichtscheuen Vögeln 67, 28 ff., Kröten und Fröschen (vgl. Huck a. a. O. S. 34 Anm.), 58, 7 Krebsen (vgl. Ermengaudus, Bibl. max. Patr. 24, 1595), Ungeziefer 82, 1; Hunden und Löwen 25, 19 Anm., Katzen 45, 22 Anm., vgl. 80, 12. Man muß sich vor ihnen hüten 9, 28 Anm., darf sie nicht anhören 66, 4, denn sie töten die Seele 9, 28. Drei Zeichen gibt es, an denen

man die Ketzer erkennen kann (wie bei Bernard von Fontecaud, Alanus, David, dem Passauer Anonymns) 10, 1. 46, 23. 77, 20. Ihre Propaganda, bei der sie sich verkleiden 21, 11, betreiben sie immer in derselben Weise (vgl. Etienne de Bourbon, S. 310), indem sie zuerst durch frommes Reden und Gebahren das Vertrauen zu erwerben trachten, dann wider den Klerus und seine bekannten Schwächen mit Personalkenntnis losziehen, wodurch sie die Anhänglichkeit an die Kirche entwurzeln, besonders die Kostspieligkeit des Kultus, die Habsucht der Geistlichen tadeln sie, dann endlich rütteln sie an den Glaubensüberzeugungen 9, 28 Anm. 21, 3 ff. 42, 6 ff. 47, 11 ff. 58, 18. 77, 12 ff. Lüge und Prahlen ist aber dabei 9, 28 Anm. Die Ketzer erzählen erlogene Geschichten, *spel*, um die Hörer ihrem Glauben abwendig zu machen, vgl. dazu die höchst lehrreichen Beispiele aus der Waldenserpraxis bei Lukas von Tuy: die Erzählung vom Anbeten und Zerschlagen des Kreuzes (Bibl. max. Patr. 25) 242 G; von der Kerze beim Marienaltar 243 A; gegen den Klerus, besonders die Bischöfe 243 G; das sind alles direkte Zeugnisse für die Macht und Wirkung solcher Geschichten und werfen ein helles Licht auch auf die Entstehung der katholischen Mirakelpoesie unter dem Einfluß bestimmter Tendenzen. Die Ketzer verführen durch ihre Menge 20, 13, sie treten als *schober* und *houfen* auf 80, 37. 81, 11, denn sie vermehren sich jetzt sehr 58, 13; auch die lange Dauer der Ketzerei wirkt zu ihren Gunsten 20, 20. Die Ketzer blenden durch falsche Wunder: sie wandeln Wein in Wasser und künden die Zukunft 19, 34 f.; sie heilen Kranke 19, 37. 23, 12; sie lassen eine Statue reden 19, 39. 20, 7. 23, 12, sie rufen Unwetter bei der Predigt Bertholds hervor 20, 2 und Anm., zaubern den Blitz herbei 23, 13; wollen Ketzer im Himmel sehen 20, 6; suggerieren Träume 20, 9 und vollbringen noch andere anscheinende Wundertaten 23, 13; dazu vgl. die sehr instruktiven Berichte des Lukas von Tuy, Bibl. max. Patr. 25, 244. 247 H über falsche Wunder der Häretiker. Auch reden die Ketzer fremde Sprachen, einer gibt sich für Berthold aus 20, 2 Anm. und stellt ihn persönlich dar 23, 8. Andererseits wird aber den Ketzern (schon seit Bernard von Clairvaux) das gerade Gegenteil vorgeworfen, daß sie nämlich keine Wunder tun, keine Toten erwecken 22, 18. 34, 19. 25.

Digitized by Google

Sehr ungerecht ist der von Berthold und seinen Vorgängern so oft erhobene Vorwurf der Heimlichkeit wider die Ketzer, da doch jeder Versuch, offen aufzutreten, sofort die schärfste Verfolgung durch die Kirche nach sich gezogen hatte und Berthold selbst die Anzeigepflicht unaufhörlich einschärft. Schon an sich ist ihm die Heimlichkeit verdächtig 79, 24, er verlangt Heraustreten und Martyrium. Weil ihr Glaube so schlimm ist, wagen sich die Ketzer nicht hervor 31, 23. 32, 24, in der Stille mehren sie sich 12, 16 und pflegen ihre Laster 13, 5. Sie lehren nur vor Wenigen 11, 3 und suchen die Verborgenheit 9, 29 Anm. 11. 2, 3. 20. 20, 27. 21, 20. 31, 23. 34, 2 ff. Anm. 66, 9. Besonders trifft das die Waldenser 45, 20. Der Ketzerglaube scheint Berthold eine Torheit 17, 1. 7. 18, 2 Anm. 21, 35. 32, 18. 41, 38. Es gebricht ihm ganz an Autorität 17, 1 ff. Manche Leute werden zu Ketzern aus Furcht vor Verlusten 19, 26. 20, 19. Am schlimmsten sind die Haeresiarchae = *chetzermeister* 80, 22. Die Ketzer ändern gern ihre Ansichten 8, 29. 9, 1. 28 Anm. 32, 26. 32; in verschiedenen Punkten 32, 33. Als neuer Brauch wird angeführt, daß man Almosen spendet über den Abendmahlskelch 81, 22, was vielleicht überhaupt mit dem Kelch im Altarssakrament zusammenhängt, vgl. Müller, S. 116. 117 Anm. Nach außen hin verleugnen die Ketzer ihre Lehre 9, 29 Anm. 32, 4, und zwar aus Furcht 32, 11 (Ketzerkinder im Limbus 7, 1 Anm.). Unter einander lieben sich die Ketzer zuweilen im Übermaß 63, 11. Sie sind hartnäckig und im allgemeinen unbekehrbar 13, 28. 21, 30. 22, 38. 58, 12 ff. 67, 15 Anm. 79, 12. Darum werden sie von Gott durch gewaltsamen Tod bestraft 79, 16. Die Ketzerei (doctrina anguli 22, 19 schon bei Bernard von Clairvaux) ist schlimmer als die schwerste Sünde 13, 24 und Anm., darum überaus gefährlich 48, 24. Neben dem Ketzer ist der ärgste Sünder ein Heiliger 22, 38. Ketzer sind schlimmer als Juden und Heiden 31, 18 ff. 41, 39. Die Ketzerei gründet sich auf Lüge und Meineid 32, 36; jeder Ketzer ist ein Lügner 48, 28. 58, 21. Und doch vermag sich Berthold den Satz abzuringen, daß es keine Ketzerei gebe, an der nicht etwas Wahres sei 15, 31 und Anm., immerhin ein achtenswertes Zeugnis für die Klarheit seiner Einsicht; vgl. Lukas von Tuy, lib. 3, cap. 18 (Bibl. max. Patr. 25, 248 D): non est enim aliqua falsa doctrina,

quae non praeferat imaginem veritatis, quia, nisi praeveniat veritas, non habet locnm falsitas intrandi. In der Praxis spricht er sich für die nachdrückliche Verfolgung der Ketzer aus. Die Ketzer wollen nicht verraten werden 11, 23 (solcher Verrat wird nie vergeben, vgl. Döllinger 1, 195), gerade darum verweist Berthold auf die Pflicht der Anzeige, zunächst beim Priester 3, 5. 11, 25. 37 ff. und Anm. 22, 21. Die Verbrennung der Ketzer scheint ihm eine geeignete Bestrafung 16, 1 und Anm. 33, 1. 66, 11 (Verbrennen und Sieden 34, 21); aber sie lassen sich lieber verbrennen, als daß sie sich bekehren 79, 12 Anm. Furchtbar ist der Eindruck der Tatsache, daß Berthold voraussetzt, bei jedem größeren Orte befinde sich ein besonderer Platz für die Verbrennung der Ketzer 16, 1 ff. Anm. — wie häufig muß demnach diese Art von Hinrichtung gewesen sein!

Wie der Passauer Anonymus u. a. hält auch Berthold die *quaestuarii*, Pfennigprediger, für die Verbreiter korrupter Ansichten, die bis zur Ketzerei führen, und wendet sich deshalb auch in diesem Betrachte sehr eingehend wider sie 77, 21 ff. und Anm. Als hartnäckige Halbketzer gelten ihm auch Wahrsagerinnen mit ihren Künsten (vgl. Sachsse a. a. O. S. 8) 14, 38. 79, 12. Den Habsüchtigen sagt er das Schlimmste nach, indem er sie als Ketzer bezeichnet 14, 15. Pariser Kleriker setzt er hypothetisch als falsche Lehrer an 16, 22, aber wahrscheinlich wird auf sie nur exemplifiziert wegen des Ansehens ihrer Lehrwirksamkeit.

Mit großem Eifer polemisiert Berthold wider die Juden. Daß dies so gern und so hänfig im Znsammenhange mit dem Kampfe gegen die Ketzer geschieht, erklärt sich wohl aus einem besonderen Umstande: auch die Juden waren gedrückt, mißachtet, verfolgt, sie lebten im Dnnkel, in der Zurückgezogenheit, in stiller und verbissener Opposition wider die Herrschenden. Es ist daher sehr begreiflich, daß sie sich oft in ähnlicher Lage wie die Ketzer befanden, mit ihnen zusammentrafen und genauer verkehrten. Das nnverwerfliche Zeugnis des Lukas von Tuy, lib. 3, cap. 5 (Bibl. max. Patr. 25, 241) beschnldigt die Juden geradezu, daß sie die Häretiker begünstigen und deren Ansichten verbreiten helfen. Daraus erklärt sich auch, daß verschiedene katholische Schriften wider die

Ketzer noch besondere Anhänge (bei Alanus ein ganzes Buch) gegen die Juden besitzen. Und so streitet auch Berthold lebhaft gegen sie, die er ‚unsere Knechte' nennt 14, 5. Er schilt auf ihre Habsucht 14, 3. 38, 9. 68, 14. Ihm entgeht nicht die Uneinigkeit ihrer Lehren 8, 26 Anm., 28, 14, die er hauptsächlich ihren Rabbinern zuschreibt 28, 18, trotzdem sie allein selig sein wollen 29, 28. Wenn sie christliche Lehren verwerfen, Christus einen bösen Menschen heißen 12, 19, so wendet sich Berthold gegen sie mit Argumenten, die er dem auch sonst von ihm benutzten Werke des Alanus entlehnt: die Wunder in der Geschichte der Juden, bevor sie Christum verleugneten 34, 16, zeugen wider sie. Gegen die jüdische Religion im ganzen polemisiert Berthold 30, 28 ff., besonders aber bekämpft er die Auswüchse ihres Aberglaubens, dessen sie sich selbst schämen, denn sie verbergen ihn vor ihren Frauen und Kindern 29, 13. In diesen Dingen erweist sich Berthold merkwürdig gut unterrichtet. Zur Verifikation seiner Angaben bediene ich mich eines Werkes, das im wesentlichen noch heute in Bezug auf seine Verwertung des rabbinischen Schrifttums als zuverlässig gilt, nämlich des ‚Entdeckten Judentums' von Johann Andreä Eisenmenger. Berthold berichtet folgendes vom jüdischen Aberglauben: Adam (nach der Genesis mit Eva 30, 36, Eisenm. 1, 370 f.) büßt 130 Jahre 31, 1 = Eisenm. 1, 461 ff. 374. 2, 412 f. Während dieser Zeit zeugt er Dämonen 31, 7 = Eisenm. 2, 412 ff. 422 f. Rabbi Eleazar 31, 9 = Eisenm. 1, 437 ff. behauptet, Adam habe sich mit allen Tieren vermengt 31, 12 = Eisenm. 1, 372 f. (noverca 31, 8. 40, 13 = Lilith? Eisenm. 2, 413 ff.) Gottes Füße reichen herab bis zur Erde 40, 7 = Eisenm. 1, 2 ff. Gott weint Tränen, besonders in der Nacht, ist zornig und verflucht sich, weil der Tempel zerstört worden ist 40, 11. 15. 17. 18. 21 = Eisenm. 1, 15 ff. 18 ff. Er spielt mit dem Leviathan 40, 25 = Eisenm. 1, 5. 25 f., tötet die Genossin des Leviathan 40, 29 = Eisenm. 1, 40 f. Er gibt von einem Fisch zu essen 41, 5 = Eisenm. 1, 399 f. Auf dem Friedhof muß man leise sprechen, damit es die Toten nicht hören 40, 34 = Eisenm. 1, 884 ff. Die schönen Legenden vom Todesengel, den er Malachamath nennt, erwähnt Berthold 4, 18 ff. = Eisenm. 1, 872 ff. Es erweisen sich demnach die Angaben Bertholds über rabbinische Extravaganzen als durchaus zu-

Digitized by Google

treffend. Wie er zu dieser Kenntnis gekommen ist, weiß ich nicht. Lehrschriften darüber wird er schwerlich gehabt haben, doch mögen in Paris, wo Berthold wahrscheinlich studierte, Vorlesungen gehalten worden sein, aus denen er dann schöpfte; durchaus möglich wäre es noch, daß er durch Verkehr mit konvertierten Juden oder auch mit jüdischen Gelehrten selbst sich dieses Wissen angeeignet hat.

Berthold spricht in seinen Glaubenspredigten auch von Heiden, deren er drei Arten unterscheidet, je nachdem ihre Götter über, auf oder unter der Erde wohnen 80, 24. Er versteht unter Heiden 30, 4. 33, 16. 80, 30 ff. schlechtweg Griechen und Römer, deren Religion er aus ihren Mythen bekämpft, durchaus in derselben Weise, in der Augustinus, De civitate Dei, für das ganze Mittelalter vorbildlich war. Die Verschiedenheit ihres Glaubens berührt er 8, 26 Anm., trotzdem wollen sie allein selig werden; sie vollbringen keine Wunder 34, 14. Mögen schon die letzten Sätze unter den Heiden Mohammedaner meinen, so ist das ausdrücklich an anderen Stellen der Fall (das vierte Buch des Alanus wird dabei benutzt): der Sarazenenglaube wird 35, 29 ff. und Anm. bestritten, was die Mohammedaner über Christus sagen 12, 20, die Lüge Mohammeds 48, 28. Auch Heiden und Juden glauben einzelnes Wahre 16, 6, sie haben den Vorzug, daß sie nicht wie die Ketzer den Christenglauben heucheln 17, 15, was freilich damit zusammenhängt, daß sie im Mittelalter sich zu ihrer Religion meist offen und ohne Verfolgung bekennen durften. Einigemale (22, 21. 36, 22. 68, 11) weist Berthold auf Sitten und Gebräuche der Tataren, vornehmlich um zu zeigen, daß selbst diese wilden Horden des fernen Ostens in manchen Bezügen eine bessere Ethik üben als die Christen. Diese Angaben gehen ebenso wie die ähnlichen größeren Stellen sonst in den lateinischen Predigten Bertholds auf die Reiseberichte zurück, welche die während der Vierziger- und Fünfzigerjahre des 13. Jahrhunderts an den Großchan der Mongolen abgesandten Missionäre aus dem Minoritenorden erstattet hatten.

Berthold von Regensburg geht bei seiner ganzen Polemik wider die Ketzer von dem festen Boden der katholischen Kirche aus, die er 27, 13 ausdrücklich rühmt, die er 58, 31. 76, 33. 80, 35 verteidigt. Wie sie als echte zu erkennen sei, lehrt er

27. 35. Sehr interessant ist es zu sehen, wie er in einer besonderen Predigt die Feste des katholischen Kirchenjahres als Zeugnisse für seinen Glauben verwertet 63, 37 ff. Die Geschichte der katholischen Kirche gewährt den Rahmen für Bertholds Anschauung der Welt und Beurteilung des Ketzertums 75, 6 ff. Daher ist christlicher Glaube für ihn einfach der katholische 17, 33 ff., der seit 1200—1250 Jahren (vgl. oben S. 86) offen gepredigt wird 20, 28 f. 44, 32. Diesen rühmt er in jeder Weise und preist die Krone seiner Herrlichkeit 22, 34 ff. 29, 33 ff. 32, 22. 38 ff. 35, 27. Sieben Eigenschaften hat er 15, 29. 17, 4. 29. 38 ff. Besonders muß er stark sein 23, 2, dann ist er auch der edelste 13, 16 ff. 20. 18, 9; auch vollständig 14, 11, mit nichts Fremdem vermischt 14, 25, einheitlich 28, 8, wie eine himmlische Kette 16, 13, der ungenähte Rock (vgl. Strobl, Über eine Sammlung lat. Predigten Bertholds von Regensburg, Sitzungsber. 1877, S. 24), dann macht er auch allein selig. Er beruht auf den Evangelien 81, 16. Zeugnisse für den Glauben 66, 30 ff. Der Glaube des einen hilft dem andern 66, 20. Nur die Prälaten müssen in allen Details des katholischen Glaubens Bescheid wissen, die einfachen (simplices) Gläubigen brauchen nur die Hauptdogmen zu kennen, in denen alle Einzelnheiten beschlossen sind 12, 26. Die Kerze bei der Taufe und beim Sterben ist das Symbol dieses Glaubens 14, 28. 77, 20. Die Beweise für das Dasein Gottes werden ganz scholastisch erörtert 36, 19 Anm.

Dieser Glaube ist nutzlos ohne Werke 15, 15. 17, 21. 22, 29. Er soll einen Hauptgegenstand der Predigt bilden, besonders des Morgens 12, 15. Aber die Prediger (Priester) müssen vorsichtig sein und dürfen nicht den Gläubigen harte und unerträgliche Lasten aufladen, die abzuwälzen sie keinen Finger rühren wollen (Matth. 23, 4) 72, 13. Dieser Passus ist höchst merkwürdig, denn er enthält einen Vorwurf wider die katholischen Priester, vornehmlich in Bezug auf die Verwaltung des Bußsakramentes, den mit ganz denselben Worten (onera digito non movent) nach dem Berichte des Passauer Anonymus (Bibl. max. Patr. 25, 273 D) die Waldenser als eines ihrer Hauptargumente gegen den Klerus erheben. Man wird daraus an sich auf die Berechtigung dieses Vorwurfes für die Zeit Bertholds schließen dürfen, aber auch ein unmittelbarer

Bezug ist zu vermuten: es dünkt mich wahrscheinlicher, daß die Waldenser den Satz Berthold entlehnten, als umgekehrt. Einen guten Katholiken bezeichnet Berthold 65, 37 als *homo evangelicus*.

Todsünde zerstört den Glauben 15. 12, der in dem Symbolum Apostolicum enthalten ist, das Berthold als Thema für eine Reihe von Predigten dient (vgl. oben S. 85) und deren Entstehung sowie Abfassung durch die Apostel er 23, 22 und Anm. 24, 7 und Anm. beschreibt. An diesem Glauben ist nicht zu rütteln, über seine Geheimnisse soll man nicht grübeln 21, 36 und Anm. Man soll fest an ihm halten und mit Überzeugung, bloßes ‚Meinen‘ hilft nicht 18, 2 und Anm., ist sogar gefährlich 80, 37. Gegen Schwanken und Zweifel in Glaubenssachen 16, 19. 18, 1. 29, 31. 35, 18 ff. Anm. Die Leichtgläubigkeit vieler Katholiken wird getadelt 9, 28 Anm., 22, 12. 17; dadurch wird man leicht zum Ketzer 19, 3 ff.; oft ist es bloße Torheit 20, 21 und Neugierde 22, 5. In älterer Zeit war man strenger, das sieht man auch an der veränderten Übung des Empfanges der Eucharistie S. 16 Anm. Christi Leiden bewahrt vor Häresie 80, 16. Der Christenglaube ist streng, seine Bekenner werden für ihre Sünden härter bestraft als Juden und Heiden 15, 19. Ein wahrer Christ vermag keine andere Religion zu erheucheln 17, 4. —

Schon früher (S. 86 f.) habe ich hervorgehoben, daß Berthold an vielen Stellen seiner Predigten sich gegen häretische Lehren gewendet haben wird, ohne daß wir das heute noch deutlich zu erkennen imstande sind. Einzelnes läßt sich vermuten: wenn die Waldenser den evangelischen Satz von den zwei Röcken besonders gern vortragen (Bibl. max. Patr. 25, 275 G), so wehrt sich Berthold viele Male dagegen, indem er ihn auslegend einschränkt. Die Sicherheit, mit welcher die Katharer auf ‚das gute Ende‘ vertrauen (Döllinger 1, 205. 212), mag Berthold veranlaßt haben, allerorts mit stärkstem Nachdruck wider den Aufschub der Buße zu predigen. Lehren die Waldenser: ‚Tue das Gute und meide das Üble‘ (Müller, S. 77), so nimmt das Berthold zum Thema einer scharfen Predigt dawider (Pfeiffer Nr. I: *etelîche jehent* = *quidam dicunt* sind Ketzer.) Vielleicht darf man auch den Eifer, mit welchem Berthold gegen die Arbeit an Sonn- und Feiertagen auftritt,

Digitized by Google

dem Umstande zurechnen, daß die Waldenser solche Arbeit empfahlen und betrieben (Müller, S. 113 Anm.).

Und so wäre vielleicht noch mancher Stoff, den die Predigten Bertholds von Regensburg mit Vorliebe behandeln, von ihm gewählt worden, mit Rücksicht auf Lehre und Lebensführung der Häretiker seiner Zeit. Doch steht damit meine Arbeit schon an den Grenzen, die ich ihr gesteckt habe (oben S. 1f.) und die sie von den Abhandlungen trennen, welche ihr noch folgen sollen.

Beigabe.

Über den Waldenserpsalter der kaiserlichen Hofbibliothek in Wien.

Unter dem Schlagworte *Salm* enthält die zweite Anflage von Schmellers Bayrischem Wörterbuch 2, 271 folgendes Zitat: ‚in Ald[ershacenci] 111 [= Clm. 2641] von 1250 passim Ald[ersbacenci] 184 [= Clm. 2714] sec. XIV, f. 55 heißt es von den Leonistae (Ketzern, Waldensern), sie vermäßen sich, die Bibel zu übersetzen, und zwar falsch: *Increpa feras arundinis* durch *refse diu tier der swalwen, hirundinis pro arundinis.*‘ Daraufhin habe ich mir die beiden Aldershacher Codices aus der königl. Hof- und Staatsbibliothek nach Graz erbeten: der erste, Clm. 2641, konnte nicht verschickt werden, weil er sich wegen seiner kostbaren Miniaturen unter den Zimelien befindet und überdies sehr leicht zerbrechliche Deckel besitzt; der zweite hingegen Clm. 2714 ist mir mit großer Raschheit zugekommen, wofür ich Herrn Generaldirektor v. Laubmann noch besonders danke. Die Schrift, aus der Schmeller zitierte, ist eine Fassung der Kompilation des sogenannten Passauer Anonymus um 1260, die von den Ketzern, vornehmlich den Waldensern, handelt, vgl. darüber Preger, Geschichte der deutschen Mystik 1, 168 ff., Abhandlung 13. 14. 18. 19; Müller, Die Waldenser, S. 147—157; Döllinger 2, 293 ff. Dem Passus, den Schmeller anführt, geht in der Handschrift zunächst voran (nach dem Geschichtlein, wie der eifrige Ketzermeister im Winter des Nachts die Ybbs durchschwimmt, um zu seinem

Schüler zu gelangen): Tertia causa est, quia novum testamentum et vetus vulgariter transtulerunt, et sic docent et discunt. vidi et audivi rusticum ydiotam, qui Job recitavit de verbo ad verbum, ct plures alios, qui totum novum testamentum scierunt perfecte. et quia sunt laici ydiote, falso et corrupte scripturam exponunt, ut Joann 1° (1, 11) *sui*. i. porci, eum non receperunt, *sui* dicentes pro *sues* (es muß heißen: *sues* dicentes pro *sui*, ich halte das überhaupt für cinen schlechten Scherz). Nach der von Schmeller beigebrachten Stelle folgt noch (auch schon bei Schmeller): Psalmis etiam inponunt titulos: Eructavit (44, 2) *der Maide salme*, Exurgat (67, 2) *der Rache salme*, De profundis (129, 1) *der Re salm*, et sic de ceteris. Unter den sämtlichen deutschen Psaltern, die Walther in seinem Werke: Die deutsche Bibelübersetznng des Mittelalters, S. 557—634 behandelt hat (es kommt noch folgendes Material hinzu: meine Miszellen aus Grazer Handschriften, zweite Reihe, 1899, S. 4 bis 63 und Bruchstücke einer fränkischen Psalmenversion, Zeitschrift für deutsches Altertnm 45, 177—186; v. Zingerle, Fragmente eines Sonnenburger Psalters, Zeitschrift für deutsches Altertum 41, 301—303; Alois Bernt in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 39, 23 ff. 155 ff.), findet sich der von den Aldersbacher Handschriften bezeichnete Übersetzungsfehler nur in einer einzigen, der Wiener Handschrift 2684 aus dem 14. Jahrhundert, Walthers 13. Psalter, S. 574 ff. 622. Man hat daher das Recht, solchem Zeugnis entsprechend, anzunehmen, daß diese Übersetzung der Psalmen von Waldensern verfaßt sei.

Der Kodex Nr. 2684 ist im Catalogus von Denis 2, 1, 77—79 (Nr. LVII), durch Hoffmann von Fallersleben in seinem Verzeichnis altdeutscher Handschriften S. 290, Nr. CCXLI, in den Tabulis 2, 117 und bei Walther S. 622 beschrieben. Er ist in Großquart, Pergament, zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts, in 186 Blättern zu zwei Kolumnen geschrieben, und zwar von einer einzigen Hand. Die Übersetzung ist so eingerichtet, daß jeder Psalmenvers zuerst lateinisch, dann deutsch gegeben wird (nicht immer decken sich die Abschnitte mit den heutigen der Vulgata), durch abwechselnd rote und blaue Initialen unterschieden, während der Beginn eines Psalmes durch übergesetztes rotes *Psalmus* und durch einen größeren Schmuckbuch-

staben gekennzeichnet wird. Den Anfang einer Gruppe von Psalmen (nach der liturgischen Einteilung) markiert eine besonders reich und farbig geschmückte Initiale. Der Psalter ist hier für das tägliche Gebet zugerichtet, weshalb die Responsorien, die Tagzeiten und ihre Aufteilung für die Wochentage lateinisch und deutsch angemerkt werden. Diese Zusätze sind von derselben Hand mit kleineren Buchstaben geschrieben. Die Hymnen werden, mit deutscher Übersetzung nach jeder Strophe, eingeschaltet, und zwar: nach dem 37. Psalm f. 44^{d}: Splendor paterne glorie; 77^{cd} Laudes, ymnus: Nox et tenebre, nubila confusa; 97^{ab} Laudes, ymnus: Lux ecce surgit aurea; 114^{cd} Laudes, ymnus: Eterna celi gloria; 133^{ab} Laudes, ymnus: Aurora jam spargit polum. Von 168^{c} ab werden die Cantica übersetzt, ihnen folgt der Ambrosianische Lobgesang (178^{d}), das Symbolum Athanasianum (180^{a}) und die *Letenie aller heiligen* (187^{c}), darauf ein Gebet (185^{c}), mit welchem die Arbeit schließt.

Wie der Kodex vorliegt, stellt er nicht ein Original dar, sondern eine Kopie. Das läßt sich schon aus der wahrhaft erstaunlichen Zahl von Schreibfehlern erschließen, durch die der Text verunziert ist. Es begegnet auch eine Anzahl von Auslassungen, die allem Anschein nach nicht absichtlich vorgenommen, sondern zufällig eingetreten sind und nachmals, wohl schon im Anfange des 15. Jahrhunderts, durch einen Korrektor nachgetragen wurden. Bisweilen kann man die Veranlassung des Ausfalles, gleiche Worte am Anfang oder Ende von Sätzen, deutlich erkennen, dann aber in anderen Fällen wieder nicht. 25^{d} fehlt nach Psalm 24, 11 die deutsche Übersetzung und ist von alter Hand oben nachgetragen. 44^{b} fehlt Psalm 37, 21 lateinisch und deutsch, ist am Rande nachgetragen. 119^{a} fehlt die Übersetzung zu Psalm 101, 22, ist oben nachgetragen. 126^{a} wird Psalm 105, 20 nicht übersetzt, aber auch nicht nachgetragen. 151^{a} ff. wird verschiedenes Fehlende am Rande ergänzt. 153^{c} f. fehlt das Deutsche zu Psalm 129, 7 und 130, 2, wird nachgetragen.

Schon die Lautbezeichnung und Formengebung des deutschen Textes lehren, daß hier eine Übersetzung abgeschrieben wurde, deren Entstehen von dem der Kopie durch einen sehr erheblichen Zeitraum getrennt ist. Der Schreiber stellt im allgemeinen die Laute und Formen dar, die der bayrisch-öster-

reichischen Mundart, im weitesten Sinne genommen, während der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entsprechen. Es sind viele neuhochdeutsche *ei*, *ai*, *au*, *eu* vorhanden, aber auch viele alte *î* geblieben, über welche im 15. Jahrhundert *e* gesetzt wurden; alte *û* haben keine solchen Zusätze bekommen; *ou*, *ow* sind großenteils erhalten. Längezeichen begegnen vielfach. Verschiedenemale findet sich *ou* für *iu*, ein bayrisches Merkmal (vgl. Weinhold, Bayr. Gr. § 101, Mhd. Gr. § 125), z. B. 16^c^, Psalm 17, 29 (illuminas) *erlouhtest*, darnach 18^b^ *erleuhtest*. Vereinzelt erscheinen *i* für *e* in Nebensilben, z. B. *missi-* 26^a^ *missitat* = delicta Psalm 24, 18; *missituon*, *himil*, öfters *iz* (vgl. Weinhold, Bayr. Gr. § 20). Der Konsonantismus entspricht ganz der bayrischen Mundart, weshalb es fast keine *k*, sondern nur *ch* gibt und *h* im Auslaut sehr oft nach älterer Weise für *ch* geschrieben wird (Weinhold, Bayr. Gr. § 196), *c* wird ein paarmal für *z* gebraucht, z. B. 32^d^ *gecelde* = tabernaculum, Psalm 30, 20, vgl. Weinhold, Bayr. Gr. § 150. Hingegen fehlt es ganz an den Kennzeichen des Alemannischen. Vokale der Mittelsilben sind reichlich erhalten, auch die Endsilben *(eu = iu)* auffallend gut bewahrt. Unter den Formen scheint die bayrische Endung *-te* für die 2. Pers. Sing. Praet. schwacher Verba bemerkenswert, vgl. Weinhold, Bayr. Gr. § 314.

Prägen schon diese Merkmale dem Text einen Sprachcharakter auf, der weit älter ist als die Schrift, so wird dieser Eindruck durch die Beschaffenheit des Wortgebrauches ansehnlich verstärkt. *swer*, *swaz*, *swie*, *swâ*, *swenne* stehen durch; *en* = *ne* wird regelmäßig proklitisch bei Verbis gesetzt mit folgendem *niht*; die Verwendung der Konjunktionen entspricht der guten mittelhochdeutschen Zeit. Daß der Sprachschatz im allgemeinen der Handschrift erheblich voranliegt, ergibt sich schon aus den mannigfachen Veränderungen, die der Korrektor (bisweilen auch der Schreiber selbst) für nötig gehalten hat, wobei natürlich nicht festgestellt werden kann, wie viele Wörter bei der Abschrift selbst durch spätere ersetzt wurden, ohne daß man jetzt davon etwas zu merken vermag. Um nur im raschen Überschlag den Fachgenossen eine Vorstellung von dem Wortschatz des Übersetzers zu gewähren, verzeichne ich im folgenden eine Anzahl von Ausdrücken, die mir beim Lesen auf-

gefallen sind, und bemerke noch, daß — wie auch die Proben lehren — die übrige Physiognomie der Sprache diesen ausgehobenen Zügen gemäß ist. Wörter, die sich bei Lexer nicht finden, versehe ich mit einem Stern.

6[c] (Psalm 8, 5) Quid est homo, quod memor es ejus? aut filius hominis, quoniam visitas eum? Waz ist der mensche, daz dû sein gedeuchest, oder des menschen sun, want du in **beweisest* (*korr.* beschowest)? vgl. 13[d] (Psalm 14, 3) visitasti, *bewistez*; 72[d] (Psalm 64, 10) visitasti, du *bewistest*, und noch mehrmals. — 10[b] (Psalm 10, 7) spiritus procellarum, die geiste der *gewelle (das ist: Wassersturm, von *wëlle*, unda); 129[b] (Psalm 106, 25) spiritus procelle, der geist des *gewelles* (noch Psalm 148, 8 f. 167[b]); 129[c] (Psalm 106, 29) et statuit procellam ejus in auram et siluerunt fluctus ejus. Und sazte ze wete (*l.* wetere) sineu *gewel* und gedagteu siu fluzze. — 10[c] (Psalm 11, 6) ponam in salutari, ich lege iz zeheili. — 11[b] (12, 6) cantabo — psallam — ich singe — singe (*korr.* psallier). — Immer steht *gedinge* (masc. wie nur in den Nib.) = spes. — 12[c] (14, 3) dolum, honchust. In den Psalmen findet sich *dolus, dolosus, dolose* im ganzen 28 mal und wird immer von dem Übersetzer durch *hônchust, hônchustich, hônchustichlîchen* wiedergegeben, meistens vom Korrektor getilgt und durch *untriwe* und seine Ableitungen ersetzt. — 14[a] (16, 7) misericordias suas, deu *erbarmde* (immer so übertragen). — 15[d] (17, 15) fulgura, blicschoz (und 96, 4); 155[c] (134, 7) fulgura in pluviam fecit, deu blichschoz machet er ze regeue. — 17[a] (17, 35) Qui docet manus meas ad prelium, et posuisti ut arcum ereum brachia mea. Der mine hende leret ze urleuge, du *litest* miu arme als den erin bogen. — 18[c] (18, 6) Exultavit ut gygas ad currendam viam, a summo celo egressio ejus. Er freut sich als der risc zeloufen den wech, sin uzgauch von dem oberistem himile. — 19[a] (18, 13 f.) Delicta quis intelligit? ab occultis meis munda me; et ab alienis parce servo tuo. Wer verstet die missetat? von minen tougenen reinige mich, und entlid (*l.* entlib) dinem knehte von den fremdeu. — 20[c] (20, 10) ut clibanum ignis, als den *eitoven* fiures. — 20[d] (20, 13) in reliquiis tuis, an dineu **afterleiben*. An den übrigen vier Stellen der Psalmen ist das alte Wort wahrscheinlich schon vom Schreiber durch andere Ausdrücke ersetzt worden. —

Digitized by Google

21ᵇ (Responsorien) claritas, berhtel (fem.). *clarus* kommt in den Psalmen nicht vor, wohl aber *praeclarus* (15, 6 zweimal, daher bei Walther S. 578, und 22, 5), das gleichfalls durch **berhtel* (adj.) übertragen wird. — 22ᵇ (21, 10 f.) de utero, uz der wambe (auch an den übrigen Stellen). — 22ᶜ (21, 12) tribulacio, deu mûe. In den Psalmen kommt *tribulatio* 36 mal vor: an den ersten Stellen wird es durch *trûbsalunge* übertragen, dann etwa 20 mal durch *mûe, muœ*, das der Korrektor fast immer zu *trûbsal, betrubd* und *betrubunge* bessert, später wieder durch *betrubunge*, *betrûbde*, was wahrscheinlich vom Schreiber herrührt. — 22ᶜ (21, 14) rugiens, rôhende; 43ᶜ (37, 9) rugiebam, ich ruhelt (103, 21). — 22ᵈ (21, 16) sicut testa, als ein *tegel*. faucibus meis, zu minem gumen. — 23ᵇ (21, 26) vota mea, min *antheize* (masc.); an den übrigen Stellen ist *votum* = *gelubede, gelubde*. — 23ᶜ (21, 28) universe familie gentium, allez daz volch der diet. So unterscheidet der Übersetzer, der *gens* immer durch *diet* wiedergibt. — 24ᵇ (23, 1) orbis terrarum, der *umberinch* der erde (immer so). — 25ᶜ (24, 7) ignorantias meas, und der **unverwizzen* miner jugent. — 25ᶜ (24, 13) demorabitur, *entwalet*; 30ᶜ (29, 6) demorabitur, *entwalet* (vom Korrektor getilgt und durch *beleibt* ersetzt). — 27ᵇ (26, 1) trepidabo, ich bibenne. — 27ᶜ (26, 3) si consistant adversum me castra, non timebit cor meum. Ob der gesten (*korr.* si setzent) wider mich den gezelt (*korr.* purg), din furhtet min herze niht. — 29ᶜ (28, 3) Deus majestatis, got der magenchrefte (und noch zweimal). — 29ᵈ (28, 7) flammam ignis, des feures lôch. — 30ᵃ (28, 10) Dominus diluvium inhabitare facit — Der herre heizet daz *itwege* bôwen; 33ᵈ (31, 6) in diluvio aquarum multarum, in dem itwege manger wazzor; 91ᵇ (77, 15) et adaquavit eos velut in abysso multa, und gab in wazzer als in grozem itwege; 172ᵈ (Habac. 3, 10) gurges aquarum, daz itwege der wazzer. — 30ᵇ (29, 5) memoriae, gehugde (und noch mehrmals). — 30ᵈ (29, 10) Que utilitas in sanguine meo, dum descendo in corruptionem? Welh nutze ist an meinem fleische (*korr.* blut), so ich nider gen in die **verwertunge* (*korr.* verderbung); 62ᵃ (52, 2) corrupti sunt, si sint verwertet. — 31ᵃ (29, 13) compungar, ih werde *gestunget* (noch dreimal). — 32ᵃ (30, 12) Super omnes inimicos meos factus sum obprobrium, (et *Vulg.*) vicinis meis valde et timor notis meis. Uber

alle veint bin ich worden ein itwiz, harte minen *nachwenden*, und ein forhte minen chunden (u. ö.). — 34[d] (32, 7) congregans sicut in utrem (*Vulg.* utre) aquas maris, samnender deu wazzer des meres als in einen *butrich* (77, 13); 144[b] (118, 83) quia factus sum sicut uter in pruina, wan ich bin worden als der putrich in dem reifen. — 40[c] (36, 7) qui prosperatur, der *vransputе ist; 53[b] (44, 5) prospere, fransputechlichen; 139[c] (117, 25) o Domine, bene prosperare, herre, du franspute wol. — 40[c] (36, 8) furorem, die heizmute (u. ö.). — 40[c] (36, 9) exterminabuntur, werden verhert. — 41[a] (36, 12) stridebit, seusct. — 42[a] (36, 28) injusti punientur, die unrehten werden gewitzigt. — 43[a] (37, 2) corripias, straf (*korr.* zuchtig). — 44[a] (37, 15) redargutiones, *refsunge* (wird wie das verb. *refsen* häufig gebraucht). — 45[d] an dem ertage. — 46[a] (38, 12) *tabescere* bleibt unübersetzt, es ist eine Lücke gelassen. Das Wort, welches der Schreiber scheute, ist *slêwen*, er hat es später belassen: 135[b] (111, 10) dentibus suis fremet et tabescet, desiderium peccatorum peribit, mit sinen zenen er griscrammet und slewe(t), der sundere gir wirt verlorn; 147[b] (118, 139) tabescere me fecit zelus meus, min mein tet mih slewen; 148[b] (118, 158) vidi prevaricantes et tabescebam, ich sach die unrehten und slewete; 159[d] (138, 21) et super inimicos meos tabescebam, und slewet ob dinen veinden. Einmal vorher 129[b] (106, 26) hat der Schreiber wohl selbst versucht, dem seltenen Worte auszuweichen: in malis tabescebat, was betoubet mit ubel. — 47[a] (38, 13) advena, zuchomlinch. — 50[b] (41, 8) in voce kataractarum tuarum, in der stimme diner *wolchenprust*. — 50[b] (41, 9) mandavit, enbot (*korr.* gebot). — 52[a] (43, 13) in commutationibus eorum, an ir *widerwehsel*. — 54[a] (44, 14) in fimbriis aureis, an guldinen vasen. circum amicta, umb sich gewetet. — 54[c] (45, 5) fluminis impetus, des wazzeres anstoz. — 57[b] (48, 14) scandalum, *wirserunge* (u. ö.). — 57[c] (49, 1) usque ad occasum, unz dem **sedelgange*; noch viermal (67, 5. 103, 19. 106, 3. 112, 3), an den beiden letzten Stellen in der Verbindung: a solis ortu usque ad occasum, von der sunne *ufrunst* (*korr.* ufganch) unz an ir sedelganch (*korr.* underganch). Österr. ist *ze sedele gân* von der Sonne bekannt. Das wäre also das Wort, welches van Helten in seiner Ausgabe der altostniederfränkischen Psalmen und Glossen (1902, S. 82) theoretisch ansetzt. — 59[b]

Digitized by Google

(50, 4) amplius lava me, erwasche (*korr.* wasche) mich baz (*zuges.* fur). — 59[c] (50, 9) dealbabor, wirt ich *erwizzet* (noch 67, 15). — 59[b] (50, 12) in visceribus meis, in minen *gœdern*. Vielleicht ist das ein Ersatz des Schreibers für ein älteres Wort, das 115[b] in den Responsorien vorkommt: per viscera misericordie, durch den *inneder* (ahd. innâdiri) der erbarmde, und ebenso 178[b]. — 60[c] (51, 4) sicut novacula acula fecisti dolum, du tete houchust als daz wehs scharsah. — 61[b] Hymnus: intenta supplicatio, *andehtez flehen. — 64[c] (54, 21) contaminaverunt testamentum ejus, si *bewullen* siu urchunde. — 65[d] (55, 13) et pedes meos de lapsu, und miu fûzze von der suphunge (*l.* sliphunge). — 66[b] (56, 9) exurgam diluculo, ich erste des morgens (*korr.* wil fru ouf sten). — öfters *zemuln* für disperdere, conterere u. s. w. — 67[a] (57, 7) molas leonum, die cheuwen der leun. — 67[d] (58, 7) et famem patientur ut canes, und *dolent* (auch 68[b]) hunger als die hunde. — 69[b] (59, 10) calciamentum, min geschûh (auch 130[d] geschûhe). — 71[a] (62, 3) in terra deserta et invia et inaquosa, an der wuhsten erde und **awiker* (und) **unwazzeriger*; 103[b] (Hymnus) errore traxit devio, mit awikkem irretûme; 130[b] (106, 40) et errare fecit eos in invio, er tet si irren an dem *awikke*. — 71[b] (62, 9) adhesit anima mea, min sel hinchet nach dir. — 71[d] (63, 6) subito sagittabunt eum et non timebunt, firmaverunt sibi sermonem nequam, *nahcs (*korr.* urbering, *österr.*) schiezzent (*korr.* schuzzen) si in und fohrten in niht. si habent in gevestent ein bose (*korr.* schalchaft) rede. — 74[a] (65, 12) et induxisti nos in refrigerium, und leitestu uns in die ertchulunge (*l.* erchulunge). — 78[c] (68, 3) infixus sum in limo, ich bin *bestechet* in dem leime; 79[c] (68, 15) ut non infingar, daz ih iht besteche. — 80[d] (68, 35) et omnia reptilia in eis, und allez daz *chreuget* dar an; 122[b] (103, 25) illic reptilia, da ist *chrisendes* (stv. *krîsen*). — 83[b] (71, 4) et humiliabit calumpniatorem, und diemût den **harnscharer*. — 85[b] (72, 15) reprobavi, ih verwidert. — 85[c] (72, 21) quia inflammatum est cor meum, wan min herze ist *erheizzet*. — 91[d] (77, 26) Africum, einen *sunderen* wint. — 93[a] (77, 46) locuste, *haberschreche* (noch 124[c]. 132[b]). — moros, **morbôme*. — 93[a] (77, 48) possessionem, *gesitze* (u. ö). — 94[b] (77, 65) tamquam potens crapulatus a vino, als der gewaltige und der *entswebt* von wine. — 96[c] (79, 13) maceriam, stein-

want (noch zweimal). — 103ᵈ (87, 12) in perditione, in die *verlor* (*korr.* verlornuzz). — 105ᵇ (88, 19) quia Domini est assumptio nostra, wan des herren ist unser **entnemunge*. — 106ᵇ (88, 38) sicut luna perfecta, als daz *volmene.* — 112ᶜ (94, 7) et nos populus pascue ejus et oves manus ejus, und sin wir daz leut siner weide und deu **scherschaf* siner hende. — 112ᵈ (94, 9) in irritatione, in der **zenunge*; 175ᵇ (Deuter. 32, 21) irritaverunt in vanitatibus suis, und *zenten* mich an ir uppicheit. — 115ᵈ (97, 6) in tubis dnctilibus et voce tube cornee, an den geleitigen herhornen nnd an des hurninen herhornes stimme. — 116ᶜ (98, 6. 7) Invocabant Dominum, et ipse exandiebat eos et in columpna nubis loqnebatur ad eos. Sie ruften den herren an nnd erhorte er si. nnd an der *irmseul* der wolchen ret er zu in (noch einmal Psalm 74, 4, in den Proben). — 117ᵇ (100, 5) in satiabili corde, **unsatteten* herzen. — 118ᵃ (101, 7) similis factus sum pellicano solitndinis, factus sum sicnt nocticorax in domicilio. Ich bin gelich worden dem **housegoume* der einode, ich bin worden als der *nahtrabe* in dem hûse. Zu *housegoume* vgl. Diefenbach, Gloss. 421; Lexer hätte das swm. *goume*, das er 1, 1062 ansetzt, nicht Nachtr. 217 zu streichen branchen. — (8) passer solitarius, der vereinte sperche. — 119ᵃ (101, 24) paucitatem, di *minnnnge. — 120ᵃ (102, 14) quoniam ipse cognovit figmentum nostrum, wan er erchande unser geschepde (*l.* geschephde). — 122ᵃ (103, 22) et in cubilibus snis collocabuntnr, und werdent bestetet in ir gadinen (*l.* gadmen). — 123ᵈ (104, 18) humiliavernnt in compedibus pedes cjns, si diemuten in den pogen (*swmf.* boie) sine fuze; 168ᵃ (149, 9) in compedibus, in poien (*korr.* die pain). — *sacerdos* immer dnrch *ewarte.* — 124ᶜ et ciniphes, und nevelen (?). — 126ᵃ (105, 23) in confractione, an dem *gebreche* (*stn.* gebrëch). — 127ᵃ (105, 30) quassatio, schuttunge. — 135ᶜ. 149ᶜ *pouwen* durch *wonen* vom Korrektor ersetzt, *bestete* durch *besetze,* 138ᵇ *wont* dnrch *beleibt.* — 138ᵈ apes, peigen. — 144ᵇ (118, 85) narraverunt mihi iniqui fabnlationes, die unrehten seiten mir *spel.* — 146ᵃ (118, 20) confige timore tuo, bestecche mit diner vorhte. — 147ᵃ (118, 134) redime me a calnmpniis hominnm, lose mih von der menschen *harnschar.* — 150ᵇ. 156ᵇ edificatur, *gecimbert* zu *gebout* korrigiert. — 151ᵃ (123, 5) Torrentem pertransivit anima nostra, forsitan pertransisset anima nostra aquam

intollerabilem. Unser sel durchfur den bach, lichte were si durchvarn ein *unvertreclich* wazzer. — 153ᵃ (128, 4) cervices, die *halsadern*. — 153ᶜ (129, 3) quis sustinobit, wer *enthapt* (*korr.* beleibt). 4: quia apud te propiciacio est et propter legem tuam sustinui te, Domine. Wan pi dir ist *genedie* und durch dîn e *enthalt* ich dich, herre (*korr.* pin undertan); 5 sustinuit, enthapt. — 154ᵃ (131, 2) sicut juravit Domino, votum vovit Deo Jacob, er leiste den antheiz Jacobes got, als er dem herren swur. — 154ᵃ (131, 5) et requiem temporibus meis, und reste minen *tunwengen*. — 157ᵇ (136, 2) in salicibus, in den *salhen*. — 160ᵃ (138, 22) perfecto odio oderam illos, ich hazzete si vn̄ (*l.* mit) *durchnehtigem* hazze (das Wort öfters). — 160ᵈ (139, 12) vir linguosus, der geredige man. — 162ᵃ (141, 4) in deficiendo ex me, gebrestendem (*korr.* in abnemen) uz mir. — 164ᵃ (143, 13) oves eorum fetose, ir schaf sint berich. — 164ᶜ (144, 7) memoriam habundancie suavitatis tuo eructabunt, si furbringent di gehugde der genuhte diner sûzze. — 165ᵈ (145, 7) Dominus solvit compeditos, Der herre loset di gevangen (*korr.* gepunden). — 166ᵃ (146, 2) Edificans Jherusalem Dominus, Der herre *bezimbert* Jh. — 167ᵇ (148, 8) grando, hagel (*korr.* schour, *österr.*). — 167ᶜ (148, 9) ligna fructifera, **wucherberigeu* holz. — 168ᵃ (149, 6) gladii ancipites, deu **wanchlichen* swert. — (9) in manicis ferreis, in eiseninen **hantisen*. — 168ᵈ (Isai. 38, 10) quesivi residuum armorum meorum, ich suhte di *urleibe* miner jare. — 169ᵃ (Isai. 38, 15) recogitabo, ich *widerdenche*. — 171ᵈ (Exod. 15, 16) immobiles, **ungerurich*. — 173ᵃ (Habac. 3, 13) denudasti fundamentum, du *entnachtest* di gruntvest. — (Habac. 3, 14) turbo, *windesprût*. — 173ᵇ (Habac. 3, 16) ingrediatur putredo in ossibus meis et subter me scateat. Deu *feul* ge in mineu beine und walle under mich. — 173ᶜ (Habac. 3, 17) abscidetur de ovili pecus, daz vihe werde abgesniten von der *scheftîe* (*l.* schefstige). — 174ᶜ (Deuter. 32, 14) butirum do armento, *milchsmalz* von der *sweige*. — 175ᶜ (Deuter. 32, 25) et virginem lactantem (*l.* lactentem) cum homine seniore, und di maget den *tienden* (ich halte das nicht für die Spur einer Vorlage mit unverschobenem *t*, sondern für einen Schreibfehler) mit dem alten menschen. — 176ᵃ (Deuter. 32, 32) a (*Vulg.* de) suburbanis Gomorre, und von den *underburgeren* Gomorre. — 176ᶜ (Deuter. 32, 38) de

quorum victimis comedebant adipes, von der *frischingen* si azzen die feizte. — 177[b] (Dan. 3, 69) benedicat gelu et frigus Domino, segent dem herreu glat und frost. — (76) universa germinantia, elleu *chimendeu*. — 178[c] (Luc. 1, 46) magnificat anima mea Dominum. Min sel michel (*korr.* gros) machet den herren. — 179[a] (Te Denm laudamus) Te per orbem terrarum sancta confitetur ecclesia, Deu heilige christenheit begiht dich durch (der) erde umberinch. Patrem immense majestatis, Einen vater der urmerigen mageuchreft. — Aus der Heiligeu litanei 183[d]: a fulgure et tempestate, von dem *bleccen* und vou ungewitere. — 184[bc] concordia *ebenhellunge*. — 184[d] aeris temperiem bonam, gute temperunge des lnftes. — 185[b] parce nobis, Domine — en̥tlip uns, herre. — Aus dem Gebet an Jesus Christus 185[b]—186[a]: ecclesie tue sancte katholice fidem angeas, daz du dine heilige Christenheit bestetes an rehtem glouben. concedas infirmis sanitatem, lapsis reparationem, navigantibus atque iterantibus fidelibus iter prosperum ac salutis portum, tribulatis gaudinm, oppressis relevationem, captivis vinctis et peregrinis remissionem, absolutionem, ad patriam reversionem. und daz du den siechen gesunt. den *zesliffen* hilfe, den * *vergenden* (*kaum* vertigenden) und den vertigen, di an rehtem glouben sint, *fransputige* vart und des heiles *urvar* gebest, und den betrupten freude, den verdruhten erhebunge sendest, und den gevangen antlaz, den ellenden widervart ze lande verliehest. 186[a] discordantibus karitatem, den *missehelligen wehsseliche* minne; infidelibus veram fidem, und den ungeloubigen rehten gelouben merest. —

Ich meine, daß mir die Zustimmung der Fachgenossen nicht fehlen wird, wenu ich aus der Beschaffenheit des vorgebrachten Wortmateriales zusammeu mit dem Eindrucke, den die sprachliche Haltung des ganzen Werkes hervorbringt, schließe: diese Übersetzung ist erstens ungefähr um das Jahr 1200 entstanden; zweitens, ihre Heimat ist das Gebiet der bayrisch-österreichischen Mundart, vielleicht Österreich selbst. Diese Ergebnisse schicken sich ganz wohl zu dem waldensischen Ursprung der Arbeit: vor den Edikten Papst Innocenz III. und Kaiser Friedrich II. genossen die Waldenser, vornehmlich die deutschen, einer gewissen Rnhe und blieben von Verfolgung verschont: zu solcher Zeit mochte ein größeres Übersetzungs-

werk angefertigt worden sein, später trat mit den Strafdekreten eine Ruhelosigkeit ein, die der Abfassung solcher Arbeit nur ungünstig sein konnte. Darum braucht dieser deutsche Psalter jedoch keineswegs in Österreich oder dem bayrischen Süddeutschland selbst hergestellt zu sein, er mochte sehr leicht von einem deutschen Waldenser während der Studien an einer lombardischen Schule der Sekte ausgearbeitet werden.

Dazu paßt es vortrefflich, daß jene Stelle (Psalm 67, 31), von der ich ausgegangen war (oben S. 128), gerade durch ihren Fehler Vertrautheit des Übersetzers mit einer romanischen Sprache beweist. Denn die Verwechslung von *arundo* mit *hirundo* ist sowohl im Provenzalischen leicht möglich, das für *hirundo* schon *arundo* besitzt, aber auch in den Dialekten der Lombardei, denen *arundo* überhaupt fehlt und die dafür Lehnworte aus germ. *raus* sich angeeignet haben. (Diese Kundschaft verdanke ich der Freundlichkeit von Schuchardt und Cornu.) Ich habe nun fleißig nach anderen Stellen gesucht, aus denen etwa ähnliche Schlüsse zu ziehen wären, aber ich habe keine mehr gefunden.

Dagegen ist die Übersetzung an sich ziemlich reich an Irrtümern. Das hat schon Denis gemerkt, der S. 78 auch ein Beispiel beibringt, Psalm. 2, 13: cum exarserit in brevi ira ejus, so er enbrinnet an seinem churcen zorn, und dazu bemerkt: ‚interpretem non satis latine doctum fuisse', dasselbe, was der Passauer Anonymus in den Aldersbacher Handschriften der waldensischen Übersetzung der Psalmen vorwirft (Walther beschränkt S. 622 seine Charakteristik des Werkes auf den Satz: ‚Die Übersetzung zeigt nicht besondere Merkmale, höchstens wäre die Wortstellung öfter ungelenk zu nennen' — was gerade bei diesem Text viel weniger der Fall ist als bei vielen anderen). Ich habe nun bei der Lesung der Handschrift eine ziemliche Anzahl von Fehlern des Übersetzers angemerkt und führe etliche hier vor; nicht immer freilich ist es leicht zwischen den Mängeln der Übertragung und denen der Überlieferung zu unterscheiden. 5ᵇ (7, 5) Si reddidi retribuentibus michi mala, decidam merito ab inimicis meis inanis. Ob ich wider gap den wider gebenden mir den ubelen, so gevalle ich von reht *von meinen itelen veinden.* — 5ᶜ (7, 7) et exaltare in finibus inimicorum tuorum, und wird erhohet in der mitte

(*korr.* den enden) deiner veinde (vgl. Hoberg, Die Psalmen der Vulgata, 1892, S. 15). — 15ᵃ (17, 5) et torrentes iniquitatis conturbaverunt me, und die **schrechunge* des unrehtes betrûbeten mih. Hier ist *torrere* = *terrere* gefaßt, wie auch in anderen Übertragungen geschieht, vgl. Diefenbach, Gloss. 589. — Zu frei war dem Korrektor übertragen 24ᵃ (22, 4): Nam et si ambulavero in medio umbre mortis, non timebo mala, quoniam tu meeum es. Wan und ob ich gen enmitten in der mûc (*korr.* in schad dez todes), ich enfurhte mir *(korr. getilgt)* niht (*korr. setzt zu:* daz ubel), wan du bist mit mir. — 25ᵇ (24, 4) supervacue, uber daz eitel (auch 31ᶜ: 30, 7). Wie schwierig das Wort zu übersetzen war, ersieht man aus den Lipsiusglossen, bei van Helten Nr. 554. — 34ᵇ (31, 9) maxillas eorum, euwer (*korr.* ireu) wange. — 53ᵃ (44, 2) Lingua mea calamus scribe velociter scribentis. Min zunge ein halm *scrip* snelle des scribenden. — 72ᶜ (64, 6) et in mari longe, verre von dem mer (*korr.* und in dem verren mer. *auch falsch*). — 84 (72, 3) quia zelavi super iniquos, wan ich verhal (= celavi) ob den unrehten. — 153ᵇ (128, 7) et sinum suum, und sin hant (*korr.* busem). — Gewiß ist die Zahl der Irrtümer des Übersetzers viel größer, als ich beobachtet habe, doch werden die vorgebrachten Beispiele ausreichen, um zu zeigen, daß die Arbeit wirklich unter der zu geringen Kenntnis des Latein leidet, was nun allerdings gerade den Waldensern durch Berthold von Regensburg so eindringlich vorgehalten wurde.

Doch haben diese Mängel des Werkes für uns auch ihr Gutes. Denn sie schließen, wie mir scheint, sehr bestimmt die Möglichkeit aus (die sonst nach etlichen Übereinstimmungen im Wortgebrauch mit den Windberger und anderen Psalmen vorhanden wäre), daß der Übersetzer bei seiner Arbeit eine ältere Übertragung zurate gezogen habe. Diese um 1200 entstandene deutsche Version war tatsächlich ein Original; ob es zwischen ihr und dem Wiener Kodex Mittelglieder gab, weiß ich zur Stunde nicht zu sagen — wahrscheinlich ist es mir nicht, zumal auch die Lesefehler des späten Schreibers die Züge einer bedeutend älteren Hand in der Vorlage annehmen lassen.

Aber ist diese Übersetzung des Psalters denn auch wirklich die Arbeit eines Waldensers, wie uns das Zeugnis der Aldersbacher Handschriften zu vermuten zwingt? Wenigstens

eine Stelle habe ich gefunden, durch welche mit großer Sicherheit meine Annahme bestätigt wird: 71[c] (62, 11) sind ohne irgend welche äußere Ursache sowohl die Worte des lateinischen Textes *tradentur in manus gladii* (die Feinde Davids, vgl. Hoberg, S. 173) weggelassen als die deutsche Übertragung, was beides der Korrektor ergänzt (und werdent den swertern gegeben). Da hat nicht Zufall gewaltet, sondern Absicht, und zwar spricht sich hier die Gesinnnng der Waldenser dentlichst ans, welche dem weltlichen Gerichte (nach dem Gebote Gottes: non occidas) das Recht der Todesstrafe nicht zugestehen. Halte ich diese Stelle für ein sicheres Zeugnis des waldensischen Ursprunges dieser Psalmenübersetzung, so gibt es noch einige andere, die möglicherweise für meine Ansicht sprechen. 6[a] (7, 12): Deus jndex jnstus, fortis et patiens, numquid irascetur per singulos dies. Got rehter rihtere, starcher und gedultiger, weiz got (*korr. ersetzt es durch* er) zurnet er (*korr.* nicht) alle tage. Die alte Übertragung erblickt den Zorn Gottes täglich in der Lage der Waldenser. — 26[b] (24, 21) innocentes, die unchundigen (*korr.* unschuldigen). Das könnte ein waldensischer Ansdrnck sein: die Freunde und Genossen der Sekte hießen bekanntlich die *kunden*, und der Psalmvers würde dann besagen: diejenigen, die noch nicht zu nns gehören, schließen sich uns jetzt an (Hoberg, S. 62. 64). — Vielleicht ist auch die Übertragung von *sanguis* durch *fleisch* 29, 10 (oben S. 133) hierher zu ziehen. — Aus *predienden* für *evangelizantibus* 67, 12 ist nichts zu schließen. — Wahrscheinlich auch nicht aus dem Folgenden, obschon der Übersetzer bei seinem Irrtum sich deutlich von der katholischen Geistlichkeit absondert: 75[d] (67, 14) Si dormiatis inter medios cleros penne columbe deargentate et posteriora dorsi ejns in pallore auri. Ob ir slafet enmitten under der *phafheit* (vgl. Diefenbach, Gloss. 127) die nbersilberten veder der touben und deu hinderen ir ruckes in der goldes pleiche. — Weggelassen ist ohne änßeren Grund 103[d] (87, 15) sowohl lateinisch als deutsch: Ut quid, Domine, repellis orationem meam, avertis faciem tuam a me? *(der Korrektor ergänzt:* Warum, herre, vertreibest du min gebet und cherest din antlutz von mir?). Der übersetzende Waldenser durfte die Meinung nicht aufkommen lassen, als ob sein im Psalter betender Glaubensgenosse von Gott nicht erhört würde.

Wie verträgt es sich aber mit dieser These, daß der Kodex noch Cantica und Hymnen, das Symbolum Athanasianum, ja sogar eine Heiligenlitanei enthält? Zunächst halte ich an der Meinung fest, daß Hymnen und Cantica von dem Übersetzer der Psalmen selbst bearbeitet worden sind, vielleicht auch das Symbolum, was alles meines Erachtens (vgl. S. 102 f. 117) sich mit der Abfassung des Werkes in der älteren Zeit der Waldenser ganz wohl verträgt. Die Heiligenlitanei wird schwerlich von demselben Übersetzer herrühren, der immer *blicschoz* für *fulgura* sagt, indes hier 183[d] *bleccen* = *blekzen* gebraucht wird (die Litanei stammt übrigens nach den Namen der bevorzugten Heiligen — auch S. Radegundis kommt darin vor, die nicht vor der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eingetragen sein kann — gleichfalls aus Österreich). Auch die Einrichtung der Handschrift für den Klostergebrauch wird kaum von dem alten Waldenser hergestellt worden sein.

Über ihre Provenienz sagt uns die Handschrift nichts anderes, als daß in ihr verschiedenemale der Eigentumsvermerk des Dorotheenstiftes zu Wien sich findet. Wir besitzen zur Zeit über die Geschichte dieses Stiftes regulierter Chorherren des heil. Augustin nur die Arbeit von J. C. Stelzhammer, die als 10. Band der ersten Abteilung der (kirchlichen) Topographie von Niederösterreich 1836 erschienen ist. Das Stift ist erst im 15. Jahrhundert gegründet worden (a. a. O. S. 18), die Kapelle jedoch, deren Einkünfte zur Fundierung dienten, war bedeutend älter und scheint nach mitgeteilten Urkunden dem Deutschen Orden gehört zu haben. Das hilft aber um nichts weiter, und irgend eine Aufklärung über die Art, wie unsere Handschrift in das (1786 aufgelöste) Haus der Chorherren von St. Dorothea (heute befindet sich an dessen Stelle das Dorotheum, das Versatzamt der Stadt Wien) gelangt ist, läßt sich erst dann erwarten, wenn einmal die Geschichte der Handschriften der kaiserlichen Hofbibliothek möglichst nach rückwärts wird forschend verfolgt werden. —

Ehe ich diese vorläufige Darstellung schließe, der ich im Laufe der Zeit eine Ausgabe des Waldenserpsalters folgen lassen will, darf ich nicht unterlassen, der Verwaltung der kaiserlichen Hofbibliothek, namentlich Herrn Hofrat Karabacek und Herrn Kustos Ferdinand Menčik, meinen aufrichtigen

Dank für die rasche Übersendung des nunmehr besonders kostbaren Kodex nach Graz auszusprechen. —

Es folgen noch etliche Proben der Übertragung aus verschiedenen Teilen der Handschrift.

Psalmus 4.	**Der 4. Psalm.**
2 (2[d]). Cum invocarem, exaudivit me Deus justitie mee; in tribulacione dilatasti michi. Miserere mei, et exaudi orationem meam.	2. Der got mines rechtes erhort mich, do ich in an rufte, und in miner trûbsalunge hastu mih gebreitet. Erbarme dich min und erhore min gebet.
3. Filii hominum, usque quo gravi corde; ut quid diligitis vanitatem, et queritis mendacium?	3. Ir chint der menschen, wie lange seit ir sweres herzen? War umb minnet ir die uppicheit und suchet die lûge?
4. Et scitote, quoniam mirificavit Dominus sanctum suum; Dominus exaudiet me, cum clamavero ad eum.	4 (3[a]). Und wizzet, daz der herre wunderlich hat gemachet seinen heiligen; der herre erhoret mich, so ich rûffe zu im.
5. Irascimini et nolite peccare: qui (*Vulg.* quae) dicitis in cordibus vestris, et in cubilibus vestris conpungimini.	5. Zurnet und erwelt (*l.* enwelt) nicht sunden: die ir sprechet in euren herzen, und wert gestunget in euwer kemenaten.
6. Sacrificate sacrificium justitie, et sperate in Domino; multi dicunt: quis ostendit nobis bona?	6. Ophert daz opher des rechten, (3[b]) und getront dem herren; mange sprechent: wer erzeiget uns die guten?
7. Signatum est super nos lumen vultus sui, Domine: dedisti leticiam in corde meo.	7. Herre, daz lieht dines antlutzes ist gezeichent uber uns: du gebe vreude minem herzen.
8. A fructu frumenti, vini et olei sui multiplicati sunt.	8. Von dem wûcher des chornes, des wines und sines oles sint si gemanicvaltet.
9. In pace in id ipsum dormiam et requiescam.	9. Mit fride an dem selbem slafe ich und rûwe.
10. Quoniam tu, Domine, singulariter in spe constituisti me.	10. Wantu, herre, hast mich gesetzet einlichen an dem gedingen.

Digitized by Google

Psalmus 74.

2 (87c). Confitebimur tibi, Dominus, confitebimur et in- (87d) vocabimus nomen tuum.

3. Narrabimus mirabilia tua; cum accepero tempus, ego justicias judicabo.

4. Liquefacta est terra et omnes, qui habitant in ea: ego confirmavi columpnas ejus.

5. Dixi iniquis: nolite iniqui (*Vulg.* inique) agere; et delinquentibus: nolite exaltare cornu.

6. Nolite in altum extollere cornu vestrum; nolite loqui adversus Deum iniquitatem.

7. Quoniam (*Vulg.* quia) neque ab oriente neque ab occidente neque a desertis montibus, quoniam Deus judex est.

8. Tunc (*l.* Hunc) humiliat et huc (*l.* hunc) exaltat, qui (*l.* quia) calix in manu Domini vini meri plenus mixto.

9. Et inclinavit ex hoc in hoc; verumptamen fex ejus non est inanita; bibent omnes peccatores terre.

10. Ego autem annunciabo in seculum, cantabo Deo Jacob.

11. Et omnia cornua peccatorum confringam, et exaltabuntur cornua justi.

Der 74. Psalm.

2. Wir bejehen dir, got, wir bejehen dir und rufen an dinen namen.

3. Wir zelen dineu wunder; ih rihte rehte, so ih genim dic zeit.

4. Deu erde ist zeflozzen und alle, die an ir bowent: ich vestent ir iriuseul (*l.* irmseul).

5. Ih sprach zu den unrehten: tût niht unreht; und ze den missetuenden: erhohet niht das horn.

6. Erhevet niht in die hohe euwer horn; ret niht wider got (88a) daz unrehte.

7. Wan iz ist niht von osten noh von westen, noh von den wûsten bergen, wan got ist ein rihtere.

8. Den demutet er und erhohet den, wan der chelh ist in des herren hant lôteres wines voller von den (*l.* dem) gemischten.

9. Und neiget er in von dem in daz, iedoh ist sin podem niht eitel; iz trinchent alle di sundere der erde.

10. Aber ich chunde iz in di werlt, (88b) ich singe Jacobes got.

11. Und zebrich ich elleu din (*l.* diu) horn der sundere, und des rehten horn werdent erhohet.

Digitized by Google

Psalmus 145.	Der 145. Psalm.
2 (165[e]). Lauda, anima mea, Dominum: laudabo Dominum in vita mea; psallam Deo meo, quamdiu fuero.	2. Min sel, lob den herren; ich lob den herren an minem leben; ich singe minem got, di wil ich pin.
3. Nolite confidere in principibus, in filiis hominum, in quibus non est salus.	3. Ir sult niht getrŏwen an den fursten, an den chinden der menschen, an den niht heiles ist.
4. Exibit spiritus ejus, et revertetur in terram suam; in illa die peribunt omnes cogitationes eorum.	4. Sin geist vert uz und vert wider an sin erde; an dem tage werden verlorn alle ir gedanche.
5. 6. Beatus, cujus Deus Jacob adjutor ejus; spes ejus in Domino Deo ipsius, qui fecit celum et terram, mare et omnia, que in eis sunt.	5. 6. Der ist selich, des helfer ist Jacobes got; des gedinge ist an dem herren, sinem got, der himel und erde gemachet hat, daz mer (165[d]) und allez, daz in im ist.
7. Qui custodit veritatem in seculum, facit judicium injuriam pacientibus, dat escam esurientibus.	7. Der die warheit behutet in di werlt, der tut gerihte den lidenden unreht, er git ezzen den hungerenden.
8. Dominus solvit conpeditos, Dominus illuminat cecos.	8. Der herre loset di gevangen (*übg.* pnnden) der herre erleuhtet di blinden.
Dominus erigit elysos, Dominus *(zweimal)* diligit justos.	Der herre richtet uf die zechuschten (*l.* zechnuschten), der herre minnet die rehten.
9. Dominus custodit advenas, pupillum et viduam suscipiet, et vias peccatorum disperdet.	9. Der herre behutet die herchomenen, den weisen und den (l) witwen enphahet er, und zefuret der sunder wege.
10. Regnavit Dominus in secula, Deus tuus, Syon, in generationem (*fehlt:* et generationem).	10 (166[a]). Der herre reihsent in di werlt, din got, Syon, an dem geslehte und von dem geslehte.

Ymnus.

(114d) Eterna celi gloria beata spes mortalium celsi tonantis unice casteque proles virginis.	Ewigeu gnade des himiles, seliger gedinge der totlichen, einborner sun des alwaltenden und der cheuschen magde geslchte.
Da dexteram surgentibus exurgat et mens sobria flagransque in laude Dei grates rependat debitas.	Gib dín zeswen den uf stenden und erstc der cheusche mut brinnender an gotes lobe und sag im di verscholten gnade.
Ortus refulget Lucifer spar-(115a)samque lucem nunciat cadit caligo noctium lux sancta nos illuminat.	Der morgenstern schinet uf gegangen und chundet daz gespranchte lieht, deu vinster der naht vellet, daz heilige lieht erleuht uns.
Manensque nostris sensibus noctem repellat seculi omnique fine diei purgata servet pectora.	Belibendez in unseren sinnen iz vertribe der werlde naht und gehalte di geleutereten bruste an allen ende tages.
Quesita jam primum fides radicet altis sensibus secunda spes congaudeat quo major extat caritas.	Der gelòbe gesuhter nu aller erste, der wurtzc tiefe in den sinnen, sich freu der franspute gedinge dar an si deu merer minne.
Deo patri sit gloria ejusque soli filio cum spiritu paraclito in sempi(115b)terna secula. Amen.	Got dem vater si lop und sinem einigen sun mit dem heiligen geiste, dem trostere in di ewigen werlt.

Glaubensbekenntnis.

(180a) Quicumque vult salvus esse, ante omnia opus est, ut teneat katholicam fidem.	Swer heile wil werden, der sol vor elleu halten christenlichen gelouben.
Quam nisi quisque integram inviolatamque servaverit, absque dubio in eternum peribit.	Iz ensi, daz in ein ieglicher ganzen und umbewollen behalte, er wirt an zwivel verlorn ewiclichen.

Digitized by Google

Fides autem katholica hec est, ut unum Deum in Trinitate, et Trinitatem in unitate veneremur.	Ober (O *vom Miniator falsch gesetzt,* A *war vorgezeichnet)* daz ist der elliche geloube, daz wir einen got in der drivalt, und di drivalt in der einunge eren.
Neque confundentes personas, neque substanciam separantes.	Niht scheidende di genennde, niht sunderende di wesunge.
Alia est enim persona Patris, alia Filii, alia Spiritus Sancti.	Wan ein genende ist des (180[b]) vaters, deu ander des sunes, deu ander des heiligen geistes.
Sed Patris et Filii et Spiritus Sancti una est divinitas equalis gloria coeterna majestas.	Sunder ein gelicheu gotheit ist des vaters und des sunes und des heiligen geistes, und ein gelicheu ere und ein ebenewigeu magenchraft.
Qualis Pater, talis Filius, talis et Spiritus Sanctus.	Als der vater ist, als ist der sun, als ist der heilige geist.
Inmensus Pater, inmensus Filius, inmensus Spiritus Sanctus.	Urmerch ist der vater, urmerch der sun, urmerch der heilige geist.
Eternus Pater, eternus Filius, eternus et Spiritus Sanctus.	Ewich ist der vater, ewich ist der sun, ewich ist der heilige geist.
Et tamen non tres eterni, sed unus eternus.	Und sint doch niht drei ewige, sunder ein ewiger.
Sicut non tres increati, nec tres inmensi, sed nnus increatus (180[c]) et unus inmensus.	Also sint niht dri umbeschaffen, noch dri urmerige, sunder ein unbeschaffener und ein urmeriger.
Similiter omnipotens Pater, omnipotens Filius, omnipotens et Spiritus sanctus.	Also ist alwaltich der vater, alwaltich der sun, alwaltich der heilige geist.
Et tamen non tres omnipotentes, sed unus omnipotens.	Und sint doch niht dri alwaltige, sunder ein alwaltiger.
Ita Deus Pater, Deus Filius, Deus Spiritus Sanctus.	Also ist got der vater, got der sun, got der heilige geist.
Et tamen non tres dii, sed unus est Deus.	Und sint doch niht dri got, sunder ein got.

Digitized by Google

Ita dominus Pater, dominus Filius, dominus et Spiritus sanctus.

Also ist herre der vater, herre der sun, herre der heilige geist.

Et tamen non tres domini, sed unus est dominus.

Und sint doch niht dri herren, sunder ein herre.

Quia sicut sigillatim (*l.* singulatim) unamquamque personam Deum aut Dominum confiteri Christi(180[d])ana veritate compellimur.

Wan als wir mit cristenlicher warheit werden betwungen, ein iegliche genende besunder jehen einen got oder einen herren.

Ita tres deos aut dominos dicere katholica religione prohibemur.

Also wirt uns gewert und (*l.* von) ellicher ewirdicheit (*l.* erwirdicheit), daz wir iht sprechen sin dri got oder dri herren.

Pater a nullo est factus, nec creatus, nec genitus.

Der vater ist von deheinem worden noh beschaffen noh geborn.

Filius a Patre solo est non factus, nec creatus, sed genitus.

Der sun ist von ein dem vater noh gemachet noh geschaffen, sunder geborn.

Spiritus sanctus a Patre et Filio non factus, nec creatus, nec genitus, sed procedens.

Der heilige geist ist von dem vater und von dem sun niht gemachet noch be(181[a])schaffen noch geborn, sunder furgender.

Unus ergo Pater, non tres patres; unus Filius, non tres filii; unus Spiritus Sanctus, non tres spiritus sancti.

Iz ist doch ein vater, und niht dri veter; ein sun, und niht dri sun; ein heiliger geist, und niht dri heilige geiste.

Et in hac Trinitate nichil prius aut posterius, nichil majus aut minus.

Und ist an dirre drivalticheit niht erers oder afters, niht merer noh minner.

Sed tote tres persone coeterne sibi sunt et coequales.

Sunder die dri genende sint gar ebenewich und ebengelich.

Ita ut per omnia, sicut jam supra dictum est, ut et Trinitas in unitate, et unitas in Trinitate veneranda sit.

Also als uber (*erg.* elleu), als da vor gesprechen (*l.* gesprochen) ist, daz deu drivalte in der einunge (181[b]) und deu einunge in der drivalte ze eren si.

Digitized by Google

Qui vult ergo salvus esse, ita de Trinitate sentiat.	Swer heil wesen wil, der verste alsus von der drivalte.
Sed necessarium est ad eternam salutem, ut incarnacionem quoque Domini nostri Jhesu Christi fideliter credat.	Sunder des ist notdurft ze dem ewigen heile, daz er di menscheit unseres herren Jhesu Christi getreulichen geloube.
Est ergo fides recta, ut credamus et confiteamur, quia Dominus noster Jhesus Christus Dei Filius Deus et homo est.	Daz ist der rehte gelòbe, daz wir gelouben und verjehen, wan unser herre Jhesus Christus, gotes sun, ist got und mensch.
Deus est ex substancia Patris ante secula genitus et homo ex substancia matris in seculo natus.	Er ist got von des vater wesunge geborn vor der werlt, und ist mensch von der (181c) muter wesunge geborn in der werlt.
Perfectus Deus, perfectus homo, ex anima rationali et humana carne subsistens.	Volchomner got, volchomner mensch, wesender von redelicher sel und von menschlichem fleisch.
Equalis Patri secundum divinitatem, minor Patre secundum humanitatem.	Er ist gelich dem vater nach der gotheit, und ist minner dem vater nah der menscheit.
Qui, licet Deus sit et homo, non duo tamen, sed unus est Christus.	Swi er doch si got und mensch, ir sint doch niht zwene, sunder ein Crist.
Unus autem non conversione divinitatis in carne, sed assumpcione humanitatis in Deo.	Er ist ein niht an der becherunge der gotheit an dem fleisch, sunder von der nemunge der menscheit in got.
Unus omnino non con(181d) fusione substancie, sed unitate persone.	Er ist ein deheinen wîs niht von der samnunge der wesunge, sunder von der einunge der genende.
Nam sicut anima racionalis et caro unus est homo, ita Deus et homo unus est homo, unus est Christus.	Wan als deu redhafte sel und daz fleisch ist ein mensch, als ist got und mensch ein Crist.

Digitized by Google

Qui passus est pro salute nostra, descendit ad inferos, resurrexit a mortuis.

Ascendit ad celos, sedet ad dexteram Dei Patris omnipotentis.

Inde venturus est, judicare vivos et mortuos.

Ad cujus adventum omnes homines resurgere habent (*l.* debent) cum corporibus suis.

Et reddituri sunt de factis propriis racionem.

Et qui bona egerunt, ibunt in vitam eternam; qui vero mala, in ignem eternum.

Hec est fides katholica, quam nisi quisque fideliter firmiterque crediderit, salvus esse non poterit.

Der gemartert ist um unser heil, er fur ze helle und erstuut von den toten.

Er fur ze hymel und sitzet ze der zeswen sines alwaltenden vaters.

(182[a]) Dannen ist er chunftich, zerteilen lebendige und tote.

Ze der chunft alle leute suln ersten mit ir leichnamen.

Und suln rede wider geben von ir eigen werchen.

Und die gut habent getan, di varent ze dem ewigen libe, und die ubel habent getau, ze dem ewigen feur.

Daz ist der elliche gelaube, iz ensi daz ein ieglicher in getreulichen und steticlichen geloube, er enmach niht behalten werden.

Digitized by Google

Übersicht des Inhaltes.

VI.

Die dalmatinische Privaturkunde.

Von

Dr. **Milan v. Šufflay.**

(Vorgelegt am 20. Mai 1903.)

> Dalmatia is thus physically a march-land; and its physical position has ever made it the march-land of languages, empires, and religions ... But these coasts and islands have been a march-land in yet a further sense than this. Their history has made them in all ages the border, sometimes of civilization against actual barbarism, always of a higher civilization against a lower.
>
> *Freeman: The illyrian emperors and their land (Historical Essays III, 23).*

I.

Einleitung.

Die Geschichte des römischen Dalmatien nimmt mit dem Falle von Salonae und Epidaurus ein Ende. Die Küstenstädte hielten zwar an den alten römischen Überlieferungen fest und widmeten, wie Venedig und Neapel, ihre Neigungen lange noch dem oströmischen Kaisertume, aber das offene Land war von jetzt an slavisch. Der alte Illyre wurde gegen Süden auf den Boden von Epeiros gedrängt, der Romane lebte in den zerstreuten kulturellen Vorposten der maritimen Städte. Doch ist die eigentümlich wichtige welthistorische Mission, welche das dalmatinische Küstenland durch seine geographische Lage in der Geschichte Roms einst erhalten hatte, nicht durch den Fall des römischen Dalmatien verloren gegangen. Auch im Mittelalter blieb es ausgesprochen ein Grenzgebiet der Sprachen, Königreiche und Religionen. Dieser Charakter als Grenzgebiet verleiht Dalmatien den eigentümlichen Reiz, welcher in seiner alten und neuen Geschichte den Forscher gleich mächtig fesselt.[1]

[1] Ich verweise auf die tiefsinnigen Betrachtungen Freemans, Historical Essays III, 22—61; Reclus, Nouv. Geogr. univ. III, 230 ff.; Cons: La Dalmatie romaine 1—71.

Die östliche adriatische Küste ist der einzige Landstrich, wo die Vorposten des gewaltigen Elementes der Slaven im Süden starke Fühlung mit der romanischen Zivilisation faßten, an allen ihren Segnungen, namentlich am städtischen Leben teilnahmen, bis dieselbe einige Schritte von der Küste in der von Norden über Ungarn und Kroatien kommenden germanischen Kultur eine starke Rivalin finden mußte.

Die Geschichte der dalmatinischen Privaturkunde liefert in den ersten Jahrhunderten zur Kenntnis der verschiedenen Strömungen hoher und niederer Kultur einen nicht untauglichen Baustein; seit dem 13. Jahrhundert wird sie sogar zum Grenzgebiet der zwei urkundlichen Haupttypen des Westens: des italienischen Notariatsinstrumentes und der deutschen Siegelurkunde.

Indem die vorliegende Arbeit den Versuch enthält, die Entwicklung der mittelalterlichen dalmatinischen Privaturkunde von ihren bekannten Anfängen bis zur Annahme ständiger Formen, welche bis in die Neuzeit fortdauern, darzustellen, sowie ihre Stellung in der allgemeinen Diplomatik des Abendlandes zu fixieren, bewegt sie sich auf einem räumlich fest begrenzten Boden. Der ethnographische Gegensatz der romanischen Städte zu den slavischen Neugründungen Dalmatiens ist für unsere Zwecke nicht entscheidend, da sämtliche Urkunden unter dem Einflusse des Westens im großen und ganzen in dem bekannten Zeitraume doch einen einheitlichen Entwicklungsgang nehmen und die eventuellen Verschiedenheiten der älteren Urkunde, welche dem ethnographischen Unterschiede entspringen konnten, im Laufe der Betrachtung genügend betont werden können. Dalmatien wird somit in der heutigen Bedeutung dieses Namens aufgefaßt, als der Küstenrand von Zara und Nona bis Cattaro und Budva mit Inbegriff einiger mittelalterlicher Binnenstädte, wie Bribir und Vrana, und der Ansiedelungen an der mehrfachen dalmatinischen Inselreihe.

Die vorliegenden Forschungen erstrecken sich über ein Material, dessen Grenzen durch das Jahr der ersten dalmatinischen Privaturkunde (918) und die ersten Jahre der ständigen venezianischen Herrschaft über die Küstenstädte (1409, 1412, 1421) zeitlich genau fixiert sind. Aber die Ergebnisse aus diesem Materiale bewahren ihre Geltung weiter in die Neuzeit,

Digitized by Google

nur wenig von der venezianischen Herrschaft beeinflußt, und finden ihren endgültigen Abschluß erst durch die Reformen der napoleonischen Zeit.

Das erhaltene Quellenmaterial ist ungleich in Beziehung auf Menge, Wert und Zugänglichkeit. In erster Reihe stehen natürlich die Urkunden selbst, und hier wiederum sind die weitaus am zahlreichsten vertretenen städtischen Urkunden maßgebend; die außerstädtischen oder überhaupt die Bewohner Dalmatiens außerhalb der Städte betreffenden Urkunden sind selten, aber umsomehr willkommen. Für die älteste Zeit bis zum 13. Jahrhundert fließt das Urkundenmaterial äußerst spärlich, außerdem sind es meistens keine Originale, die uns erhalten sind. Seit dem 13. Jahrhundert wächst die Zahl der Originaldokumente in hohem Maße, es beginnen auch die Konzeptbücher der Notare, Testamente, Gerichtsbücher, die aber für uns erst in zweiter Reihe wichtig sind. Dazu gesellen sich die einschlagenden statutarischen Bestimmungen der einzelnen Städte, welche die aus den Urkunden entnommenen trockenen Tatsachen in anschaulicher Weise beleuchten.

Das erhaltene Urkundenmaterial zum Studium der dalmatinischen Urkunde ist bis zum Jahre 1200, teils aus den schon vorhandenen gedruckten Sammlungen von Lucius, Farlatus, Carrara u. s. w., teils durch neue Funde vermehrt, zuerst von Kukuljević in seinem Codex diplomaticus regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae (1874f., zitiert CSD.) in zwei Bänden zusammengefaßt worden. Doch erwies sich diese Ausgabe besonders vom diplomatischen und paläographischen Standpunkt aus als unzureichend und die südslavische Akademie beschloß, in ihren ‚Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium' zur Neuausgabe der ältesten Urkunden zu schreiten, um dadurch eine solide Basis für die weitere Publikation der Urkunden zu gewinnen, die sich vorläufig bis zum Jahre 1409 erstrecken sollte. So erschien im Jahre 1877 der erste Band dieser Serie: Documenta historiae Croaticae periodum antiquam illustrantia (in Mon. Slav. mer. vol. VII), herausgegeben von Rački. Dieser Band enthält neben anderem Quellenmaterial die Urkunden bis 1100 und deckt sich in dieser Hinsicht mit dem ersten Bande von Kukuljević. Doch war es notwendig, wegen etlicher ragusanischer und süddalmatinischer Urkunden, die Rački absichtlich ausgelassen hatte, auch die Edition von Kukuljević zu benützen.

Nach dem Tode Račkis übernahm die Redaktion der Fortsetzung des Diplomatars der Universitätsprofessor Tade Smičiklas, jetzt Präsident der südslavischen Akademie. Als sein Schüler hatte ich die Ehre, an den Vorarbeiten für die Neuausgabe des zweiten Bandes von Kukuljević, be-

Digitized by Google

sonders aber an der Sammlung des Urkundenmaterials bis 1409 teilzunehmen. So wurde mir als seinem Begleiter oder unter seiner Leitung im Dienste der Akademie die Gelegenheit geboten, fast alle Archive und Urkundensammlungen im dreieinigen Königreiche durchzuforschen. Ich werde hier nur diejenigen erwähnen, worin die Hauptmasse der dalmatinischen Urkunden aufgespeichert liegt.

In erster Reihe kommt hier das Archiv der k. k. Statthalterei zu Zara (zitiert GAZ.) in Betracht. Es enthält hauptsächlich die Urkunden, welche die drei großen Abteien der Stadt, das Benediktinerkloster des hl. Chrysogonus (zit. S. Gris.), das Frauenkloster des hl. Nikolaus (zit. S. Nic.), sowie die Abtei des hl. Apostels Johannes von Rogovo, später das Kloster der hl. Cosmas und Damian, betreffen. Außerdem sind die Abteilungen der Familien Ponti und Lantana zu erwähnen. Zu Zara ist noch von großer Wichtigkeit das Archiv des bestehenden Frauenklosters S. Maria, sowie die Urkundensammlung in der öffentlichen Bibliothek Paravia.

Zu Sebenico findet man die einzige Urkundensammlung in dem dortigen Kloster der Franziskaner; zu Spalato, Traù und Lesina in den dortigen Domkapitelarchiven (zitiert ACS. [mit der ehemaligen Signatur des k. k. geheimen Archivs zu Wien, wo sich jetzt größtenteils nur beglaubigte Abschriften befinden], ACT., ACL.). Beschrieben sind die zwei ersten Kapitelarchive von Carrara: Archivio capitulare di chiesa di Spalato. 1844, beziehungsweise von Pavlovich: Memorie di cose dalmatiche 1861. Das Archiv von Ragusa wurde noch nicht für die Zwecke der Akademie benützt, da es während der letzten zwei Jahre geschlossen war.

Von andern zugänglichen oder unzugänglichen privaten Urkundensammlungen in Dalmatien erwähne ich nur das verhältnismäßig gewaltige Material, welches sich im Besitze der Grafen Begna in Posedarje bei Zara befindet (zit. Begna). Von den Jahren 1206—1409 enthält dasselbe 194 Originalinstrumente, welche meistenteils diese alte zaratinische Familie betreffen.

In Kroatien enthalten dalmatinische Urkunden das Archiv der Südslavischen Akademie (zit. AsA.) und das kroatische Landesarchiv zu Agram. Während der Arbeit benützte ich auch Urkunden aus dem k. und k. Staatsarchive zu Wien.

Daß ich die benützten Originalurkunden aus diesen Urkundensammlungen im Laufe meiner Abhandlung genau zitieren konnte, ist mir durch das Wohlwollen des Präsidenten der Akademie, Professors Smičiklas, möglich geworden, welcher mir die Einsicht in die fast druckfertigen, gewaltigen Massen der Handschriften während meiner Arbeit gewährte und, wo nur möglich, mit Rat und Tat beistand. Ich spreche ihm hier meinen wärmsten Dank aus.

Was die Statuten der Küstenstädte betrifft, so sei erwähnt, daß ich alle, dasjenige von Ragusa ausgenommen, benützt habe. Die ältesten Statuten von Curzola (1214, 1254) und Spalato ([1240] 1312), sowie

Digitized by Google

die von Lesina, Scardona und Budva werden nach der Ausgabe der südslavischen Akademie (Mon. Slav. mer. hist. iur. vol. I—III) zitiert. Die Statuten anderer Städte sind nicht neu publiziert; deshalb mußte ich mich der älteren sehr seltenen, meist venezianischen Drucke bedienen, die sich in vollständiger Zahl neben prächtigen Handschriften einiger derselben in der Bibliothek des obersten Gerichtshofes zu Wien befinden. Es sind das die Statuten von Zara 1564, Pago 1637, Sebenico 1608, Traù 1708, Brazza 1616 (Utini), Cattaro 1615. (Stat. Curzolae 1643, Spalati 1671, Lesinae 1642.). Die genauen Angaben der Titel kann man bei Valentinelli, Bibliografia della Dalmazia e Montenegro 1855, finden. Die große Seltenheit derselben bewog mich hauptsächlich, mehrere interessante Stellen aus denselben in den Belegen wiederzugeben. Die Statuten von Ragusa sind noch nicht publiziert; den Liber croceus von Ragusa aus dem Jahre 1460 benützte ich nicht, teils absichtlich, weil ich nur wenige ragusanische Urkunden zur Verfügung hatte, teils unabsichtlich, weil mir eine Handschrift momentan nicht zur Verfügung stand.

In bezug auf andere von mir benützte und zitierte Quellen können diese Bemerkungen aus den Zusammenstellungen des Professors Jireček (Romanen in Dalmatien. Denkschriften der kais. Akad. 48, 4 ff.) über das Quellenmaterial ergänzt werden.

II.

Geschichte des Notariats in Dalmatien.

1. Die Urkundenschreiber der Küstenstädte bis zu den Anfängen des Notariatsinstitutes (um das Jahr 1160).

Nach der Verwüstung Dalmatiens durch Awaren und Slaven und dem Untergang von Salonae und anderen Städten[1] können wir wegen des fast gänzlichen Mangels an Quellen überhaupt nicht einmal in den alten großen Städten Dalmatiens, wie Jader und Tragurium, noch auch in den Inselstädten, die unberührt von den Invasionen sich weiter behaupteten, eine Weiterentwicklung des gewaltigen Körpers der Beamten verfolgen, der doch noch in der spätrömischen Zeit in dieser römischen Provinz nachzuweisen ist. Obgleich es unmöglich ist, einen genauen Beweis zu erbringen, daß die Einrichtungen des öffentlichen Schreiberwesens in Dalmatien an den römischen

[1] Dümmler, Wiener Sitzungsberichte 20, 366 setzt den Zeitpunkt der Eroberung unter die Regierung des Kaisers Heraklius; Jireček, Romanen (Denkschriften 48, p. 26) in die letzten stürmischen Jahre der Regierung des Phokas.

Digitized by Google

Brauch anknüpften, wie eine solche Kontinuität für fast ganz Italien festzustellen ist,[1] so kann man dennoch vermuten, daß die Tabularii und Exzeptores, die uns in der römischen Zeit genannt werden,[2] auch später in den erhaltenen römischen Städten Urkunden verfaßten, lange nachdem die städtischen römischen Behörden verschwunden waren. Denn fortwährend im Zusammenhange mit dem oströmischen Kaiserreiche befindlich mußte der übergebliebene römische Kern der öffentlichen Einrichtungen in den genannten Städten einen im Anfange noch von Italien unabhängigen, aber besonders mit Mittelitalien analogen Entwickelungsgang nehmen, da die Bedingungen dafür fast die gleichen waren. Es ist dies um so wahrscheinlicher, da auch eine vage Erinnerung an die Tabellionen, die in der offiziellen Liste der römischen Beamten Dalmatiens wegen ihres privaten Charakters natürlich nicht genannt werden konnten,[3] wachgerufen durch die gegen das Ende des 12. Jahrhunderts in Norditalien immer bekannter werdende Justinianeische Kompilation,[4] aus den Statuten von Zara durchschimmert[5] und in

[1] Brunner, Zur Rechtsgeschichte 143. Breßlau 438 ff. Voltelini, Die Südtiroler Imbreviaturen (Acta Tirol. II, p. XIV f.).

[2] Notitia dignitatum c. 45, p. 127 sub iurisdictione viri perfectissimi praesidis Dalmatiae provincia Dalmatiae officium autem habet hoc modo: principem ex eodem officio, corniculariam, tabularios duos . . . exceptores . . . cf. Ljubić, O upraviteljih Dalmacije, Rad jugoslov. Akad., vol. 31, p. 56—68; Cons.: La Dalmatie romaine 350—360. cf. Bethmann-Hollweg, Der Zivilprozeß III, 133 ff. 160 f.

[3] S. die vorige Note; cf. Bethmann-Hollweg III, 169; Karlowa, Römische Rechtsgeschichte I, 999 ff.

[4] In ihr ist der Ausdruck tabellio zur Bezeichnung der gewöhnlichen Notare am gebräuchlichsten; cf. Savigny, Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter, Buch I, c. 2.

[5] Die Bezeichnung ‚tabellio' kommt in diesen Statuten neben ‚notarius' sehr häufig vor. Es ist eben daraus zu entnehmen, daß die ersten das Schreiberwesen betreffenden statutarischen Aufzeichnungen zu Zara gerade mit dem Wiederaufleben und wachsenden Ansehen der römischen Jurisprudenz in Oberitalien, welche hier den Ausdruck tabellio geläufiger machte (cf. Österley, Geschichte des deutschen Notariats I, 143) zusammenfallen, also wenigstens in den Anfang des 13. Jahrhunderts zu versetzen sind. Cf. die Urkunde von Zara a. 1181 (CSD. II, 164), wo es das einzige Mal vorkommt, daß sich der Notar ‚Jadre tabellio' nennt. Auch Rentz, Der Rechtszustand der dalmatinischen Küstenstädte 13. — Das Erscheinen desselben Ausdruckes im Statutenbuche von Sebenico

Digitized by Google

der ältesten Urkunde von Zara spätrömische Reminiszenzen zum Vorschein kommen.[1]

Doch ist die Weiterentwicklung nicht eine einheitliche gewesen und vom 9. Jahrhundert angefangen gewiß auch teilweise keine selbständige. Denn nach der Unterwerfung Istriens (788) und der Kroaten durch die Franken begann für die Städte Norddalmatiens und speziell für Zara die Zeit des direkten Einflusses des Westens,[2] besonders Norditaliens, der in dem dalmatinischen Urkundenwesen des 10. und 11. Jahrhunderts scharfe Nachwirkungen hervortreten läßt. In dieser Zeit, also wahrscheinlich schon im 9. Jahrhundert tauschte der zaratinische Urkundenschreiber seine uns unbekannte, aber zweifellos an den römischen Brauch anknüpfende Benennung für den Titel ‚notarius' ein,[3] welcher Titel im Gebiete der Langobarden die Befugnis verlieh, Urkunden zu schreiben und sie mit öffentlicher Glaubwürdigkeit zu bekräftigen. Ebenso taucht schon in der ersten Urkunde von Ragusa ein Notar auf, nur daß er in dieser Neugründung wahrscheinlich aus dem primitiven dalmatinischen Privatschreiber der ältesten Zeit hervorging, von dem unten die Rede sein wird.

Es ist eben ein neuer, fremder Schleier, welcher dadurch auf die zaratinische Urkunde fällt und ihr jede Spur der Anknüpfung an das römische Schreiberwesen raubt, so daß sie in dieser Beziehung von der zwei Jahrhunderte späteren Urkunde der Inselstädte überboten wurde. Denn diese, von der jähen Eroberung der Kroaten nicht betroffen, ja vielmehr Zufluchtsort für die flüchtigen edlen Römer,[4] blieben auch zeit-

---

dürfte, wie auch viele andere Verordnungen dieses Buches, eine Entlehnung aus dem zaratinischen Statut sein.

[1] S. unten §§ 6, 15. [2] Jireček l. c. 32.

[3] Doc. Nr. 32, a. 1033, Nr. 35, a. 1036. — Wenn in der ältesten zaratinischen Urkunde von 918, Nr. 13 der Schreiber Johannes diaconus nicht den Titel notarius führt, so ist daraus nicht zu schließen, daß der Titel selbst unbekannt war; denn erstens konnte, da wir von dieser Urkunde nur eine Abschrift besitzen, das ‚atque notarius' leicht ausgefallen sein, zweitens kommt ein Fall später vor, wo in der Originalunterschrift eines Schreibers dieser Titel fehlt, der ihn sonst führt (Nr. 33, cf. Nr. 35). — Für die Formel post traditam, welche den italienischen Einfluß zweifellos beweist, s. unten §§ 4, 6.

[4] Cicarelli, Osservazioni sull' isola della Brazza 46. Venezia 1802.

Digitized by Google

weise von dem westlichen politischen Einfluß und somit von diesen kulturellen Beziehungen teilweise verschont, litten dagegen freilich umsomehr von den Raubzügen der Araber und der Piraterie der slavischen Narentaner.[1]

Darum zeigen sich hier die Verknüpfungen der Urkundenschreiber mit den ehemaligen römischen Behörden am ausgeprägtesten, indem dieselben im auffallenden Gegensatz zu den geistlichen Schreibern Dalmatiens Laien sind und sich scribae nennen und somit an ein officium municipale anknüpfen.[2] Aber eben aus demselben Grunde ist der starke slavische Sprachgeist kenntlich, welchen die ruhig vollzogene Slavisierung der Inseln dem fremdartigen lateinischen Stile der Urkunde auf drückte.[3] Diese für ganz Dalmatien ungewöhnliche Bezeichnung ‚scriba' behauptete sich zu Brazza zäh weiter, lange nachdem das Notariat in allen anderen Städten schon blühte; da sie aber eben unter dem Einflusse dieses nahen Institutes mit dem Ausdrucke notarius schon lange gleichbedeutend war, so sind die sonst nur bei den Notaren üblichen Zusätze auch bei den Scribae von Brazza anzutreffen.[4]

Dagegen kann in den aus ihren Ruinen neu auferstandenen, ehemals römischen Städten Spalato, Scardona, Ra-

---

[1] Cf. Jireček l. c. 30 f.

[2] CSD. II, 20, a. 1111 Brazza. Et ego Laurencius filius Fabiani Rademiri scriba secundus scripsi prout voluerunt leges bona fide sine fraude et dole. — Wenn der Ausdruck scriba sonst in anderen Städten gelegentlich auch im 14. Jahrhundert vorkommt, so bezeichnet er immer einen Schreiber im Dienste eines einzelnen Herrn, z. B. 1312, Zara: ego Nicolaus . . . de Verona imp. auct. notarius et domini electi scriba (er. GAZ. s. Nicol. Nr. 107). — Aus dem Rangunterschiede, welcher aus der Bezeichnung scriba secundus hervorgeht, auf eine kollegialische Organisation der Schreiber, wie sie im Herzogtume Amalfi und Gaeta zu finden ist (Breßlau 411), zu schließen hindert der Umstand, daß man in keiner anderen dalmatinischen Stadt eine Spur davon findet. Wahrscheinlich ist, daß dieser scriba, welcher der Behörde als Schreiber beigegeben war, die Bezeichnung als secundus führt, um sein untergeordnetes Verhältnis zu dem ersten Kanzleibeamten auszudrücken. Cf. Paoli-Lohmeyer 106, Nr. 4.

[3] S. z. B. die Urkunde von 1184. Brazza CSD. II, 294. Cf. Rentz e. c. 4.

[4] a. 1288. Brazza. Et ego Crasorus filius Petri de Spaleto iuratus scriba communitatis Brazie scripsi (Cicarelli: Osserv. sull' isola della Brazza, p. 111. Wenczel, Cod. dipl. Arp. IV, 338).

gusa, sowie in den kroatischen Neugründungen wie Nona, Sebenico von einem Fortbestehen der römischen Einrichtungen in dieser Beziehung nicht die Rede sein. Es entstanden hier, sofern Rückschlüsse aus den späteren Urkunden des 11. Jahrhunderts sie zu entschleiern gestatten, Verhältnisse, welche in Bezug auf das Schreiberwesen lebhaft an diejenigen innerhalb des langobardischen Italiens und des fränkischen Reiches vor der karolingischen Gesetzgebung erinnern.[1] Denn eine Beschränkung des Rechtes, Urkunden von wem immer man wollte, schreiben zu lassen, hat hier nicht bestanden. Bis über die Mitte des 12. Jahrhunderts ist keine Urkunde dieser Städte zu finden, deren Schreiber seinem Namen eine Bezeichnung hinzufügen würde, woraus hervorginge, daß er die Anfertigung von Urkunden im amtlichen Auftrage oder gewerbsmässig betreibe. Der Umstand aber, daß zur Aufnahme der Urkunden in den ersten Zeiten die erforderliche Bildung nur bei den Mitgliedern des Klerus angetroffen werden konnte, mochte schon sehr früh veranlaßt haben, daß hier wie auch in Zara ausschließlich nur Geistliche zu diesem Zwecke gewählt und zu einer Art gewerbmäßiger Schreiber, beziehungsweise Notare wurden. Somit sind die ältesten Urkunden Dalmatiens nur von geistlichen Schreibern verfaßt, welche ihren Stand als: episcopus, presbiter, monachus, diaconus, subdiaconus angeben.[2] In Zara und Ragusa sind die ersten Notare Geistliche. In Spalato sind im 11. Jahrhundert mehrere Geistliche als Schreiber nachzuweisen, unter denen wir auch den Kanzler des kroatischen Königs Svinimir vorfinden. Es ist das der durch seine langjährige Tätigkeit (1069—1083) ausgezeichnete Geistliche Theodorus, der zuerst Cancellarius der Domkirche von Spalato, dann Capellanus des Königs Krešimir war, endlich sich zur Würde des königlichen Kanzlers emporschwang. Die von ihm verfaßte Privaturkunde[3] weist auf eine eigentümliche Einrichtung der kroatischen königlichen Kanzlei, welche hierin ein Gegenstück zur lombardischen bietet, wo die zum Dienste des Königs verpflichteten Beamten zu gleicher Zeit auch als

[1] Cf. Breßlau 442 ff. 476.
[2] S. für die älteste Zeit Doc. Index sub v. Scriptor p. 533.
[3] Doc. 102, a. 1078.

allgemeine Privatschreiber tätig waren.[1] Die Gestaltung des Schreiberwesens in anderen Städten kann man sich gewiß der obigen analog denken. Direkte Bestätigung darüber geben uns nur wenige Urkunden erst aus dem 12. Jahrhundert.[2] Ebenso bei den Kroaten, wo die Zahl der Schreib- und Sprachkundigen gewiß eine äußerst geringe war.[3] Außer dem gelegentlichen geistlichen Schreiber[4] finden wir hier auch eine Art von wandernden Schreibern, die sich dem Dienste der kroatischen Stämme widmeten und ihrem Rufe in verschiedene Orte folgen. So trifft man einen Priester und Mönch Adam, der in demselben Jahre 1070 in drei Städten Urkunden schreibt,[5] geboten einmal von einem kroatischen Magnaten, das anderemal von einem Župan, das drittemal von den Genossen einer angesehenen Sippe.

Bald aber, schon am Ende des 11. Jahrhunderts, wurde auch Zara durch die rege wechselseitige Berührung mit den benachbarten Kroaten[6] in dieser Beziehung den übrigen Küstenstädten gleichgestellt. Denn der Titel ‚notarius', der noch am Anfange des Jahrhunderts vorkommt, in seiner ursprünglichen Bedeutung gleich den Scribae publici des langobardischen Gesetzes,[7] berechtigte die zaratinischen Notare gar nicht, die Urkunden allein zu verfassen, wie dies schon daraus hervorgeht, daß sich ein Notar nicht immer als solcher bezeichnet, sondern sich durch Auslassung dieses Titels dem geistlichen Privatschreiber gleichstellt.[8] Bald kommen Fälle vor, daß die geistlichen Empfänger selbst die Herstellung der für sie bestimmten Urkunden besorgen oder besorgen lassen,[9] bis endlich für ein ganzes Jahrhundert jede stärkere Spur des Notariats zu Zara

[1] Die Meinung Paolis, Dipl. 59. (Übersetzung von Lohmeyer [zitiert L.] 77.)
[2] So für Cattaro CSD. II, 36.
[3] Für die fürstliche und königliche Kanzlei siehe die ziemlich weitschweifige Abhandlung von Rački, Hrvatska dvorska kancelarija, Rad 35, p. 2 ff. Etwas darüber auch bei Fejérpataky: Kutatások Dalmátia levéltárában (Századok 1881, 214 ff.).
[4] Doc. 29, 72. [5] Nona Doc. Nr. 60, Zara Nr. 63, Belgrad Nr. 62.
[6] Cf. Jireček l. c. 94 f.
[7] Ratchis 8 (M. G. LL. IV. 189), Breßlau 443, Voltelini l. c. p. XIV.
[8] Doc. Nr. 33. Ego Anfredus presbiter scripsi et roboraui. Nr. 35. Ego Anfredus sacerdos et notarius . . .
[9] S. unten § 21.

erlischt[1] und nur die Vollziehungsformel noch eine Zeitlang die Erinnerung an die Notare wachhaltet.[2] Die Urkunden werden von der Mitte des 11. bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts von einem geistlichen Privatschreiber verfaßt, der oft als solcher nur aus seiner Position in der Urkunde, als letzter der Zeugen, zu erkennen ist.[3] Wenn auch der Mangel an urkundlichem Material bei dem völligen Verschwinden der Notare zu Zara und Ragusa mitspielen dürfte, so kann man doch das unzweifelhafte Überhandnehmen des Privatschreiberwesens in den genannten Städten als einen vollständigen Sieg des in Dalmatien selbständig entwickelten Schreiberwesens über die ersten Angriffsversuche des keimenden italienischen Notariats ansehen.

2. Die Ausbildung des Notariats in den dalmatinischen Städten (1160—1260).

Der selbständigen Weiterentwicklung des Schreiberwesens in den Küstenstädten wurde bald durch den zum zweitenmal eingreifenden Einfluß des italienischen Notariats in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Einhalt getan. Indem wir in der ersten Periode gewerbsmäßige Urkundenschreiber nur in Zara und Ragusa antrafen, sahen wir die Beeinflussung lokal beschränkt und darum auch leicht zu verwischen. Diesesmal erstreckt er sich auf die ganze östliche Küste des Adriatischen Meeres. Das Notariat, unterstützt von politischen und kulturellen Faktoren, welche der geographischen Lage, den Neigungen und hauptsächlich der Verfassungsrichtung der kleinen dalmatinischen Republiken entsprangen, hinterläßt nicht nur Spuren, sondern absorbiert sehr bald alle eigentümlichen Beimischungen, die es sich in der ersten Zeit seines zweiten Eindringens von dem vorgefundenen Schreiberwesen und einheimischen Rechtssitten gefallen ließ.

Das Bedürfnis nach öffentlichen Schreibern war, wie gesehen, in Dalmatien bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts

[1] Der erste Notar des 12. Jahrhunderts zu Zara a. 1164. CSD. II, 90.
[2] Doc. 38, 63, 106, a. 1078.
[3] CSD. II, 9. 11. 12. 15.

nur durch geistliche, nur zuweilen und lokal gewerbsmäßige Schreiber befriedigt worden. Jetzt waren es eben dieselben, welche hauptsächlich dazu beitrugen, um in den Stand der Notare erhoben zu werden. Indem sie als Geistliche ihre Studien gewöhnlich in Oberitalien, in Bologna und Pavia vollendeten,[1] lernten sie an der Quelle selbst das Institut kennen, eben zur Zeit, als die Glossatoren sein Wesen einer besonderen Bearbeitung unterzogen. Es kann in der Tat nicht auffallen, daß bei den in Italien herangebildeten Schreibern der Städte bald der dringende Wunsch entstehen mußte, den Notaren Italiens, die so manches vor ihnen voraus hatten, verhältnismäßig gleichgestellt zu werden. Diesem natürlichen Bestreben kam gewiß schon jetzt das Bedürfnis der Regierung und die Verfassungsrichtung der Städte entgegen, wie wir die Tätigkeit derselben in dieser Beziehung später im erhöhten Grade feststellen werden.

So kam es, daß unter dem Einflusse der Notariatsschulen Norditaliens das Notariat in einigen Städten wie Spalato, Traù, Lesina, Sebenico, Almissa, Nona, Cattaro in der zweiten Hälfte oder an der Wende des 12. Jahrhunderts begründet,[2] zu Zara

[1] So berichtet der Verfasser der Historia Salonitana Thomas archidiaconus Spalatensis, daß er in Bologna studierte c. 26, p. 98. Zu Zara kommt 1237—1240 (or. GAZ. s. Gris. I, B. 6 — Ib. XVII, B. 9) ein Notar vor, der sich magister Gregorius (Jadrensis notarius) nennt, eine Würde, die ohne Zweifel auf einer italienischen Universität erlangt wurde und lange Zeit gleichbedeutend mit ‚doctor' war; cf. Savigny, Die Geschichte des römischen Rechtes III, 153 f.

[2] Der erste Schreiber, der sich notarius bezeichnet zu Spalato a. 1176, CSD. II, 131 (Nr. 38, wo schon a. 1129 ‚prete Sabatio nodaro giurato' genannt wird, ist gewiß falsch datiert cf. Nr. 144, 156, 175, 178 f.); zu Traù a. 1213 (ed. Wenczel XI, 330 falsch unter 1203): et ego Gausenna primicerius et traguriensis iuratus notarius . . . scripsi et signo consueto signaui; zu Lesina 1226 (ed. Ljubić, Stat. Lesinae 374). Et ego presbiter Bernardus com. iuratus notarius . . .; zu Sebenico 1243 (or. AsA.) ego Leonardus notarius Sebenici iuratus . . .; zu Omiš (Almissa) 1245 (or. Staatsarchiv zu Wien, Alm. 163/5 ed. Wenczel VII, 205) et ego diaconus Ceprena iurat. not. . . .; zu Nona 1267 (or. S. Maria zu Zara) et ego Stephanus primicerius et Non. not. . . .; zu Cattaro 1261 (or. AsA.) quod presens scriptum fieri fecimus per manum diac. Miche Gige com. notarii . . . — Doch dürften diese zuerst genannten Notare, den von Spalato ausgenommen, nicht überhaupt die ersten sein.

und Ragusa aber die verdorrten Keime desselben gründlich erfrischt wurden.

Besonders in Zara ist infolge der geographischen Lage und des ausgeprägt lateinischen Charakters[1] der Anschluß an Oberitalien in der ersten Zeit enger gewesen als in den übrigen Städten. Zwar blieb das Notariat in dieser Zeit wie auch später im Grunde nicht verschieden von den neu entstandenen Instituten in anderen Städten, aber die Urkunde bekommt früher die Hauptmerkmale des Instrumentes.[2] Auch ist ein Wiederschein der in Italien eben erwachten romanistischen Jurisprudenz in dem Ausdrucke ‚tabellio' für ‚notarius' sichtbar.[3] Gerade wegen dieses stärkeren apperzeptiven Momentes kann man annehmen, daß die Befriedigung des gegenseitigen Bedürfnisses, einerseits der Schreiber, anderseits der Regierung, hier einfach auf dem Wege der Gewohnheit erfolgen konnte. Die neuerscheinenden Notare vergrößerten den einfachen Titel der einstigen Notare durch den Zusatz der Stadt, indem sie damit die gewohnheitsmäßig herausgebildete örtliche unbeschränkte Kompetenz bezeichneten. Erst gegen das Ende des 12. Jahrhunderts gebrauchen sie momentan Zusätze, welche die Verwendung derselben bei der Behörde und die Autorisation der Stadt zur Ausübung des Gewerbes, also die Einsetzung durch dieselbe, deutlicher hervortreten lassen.[4] Später bis über die Mitte des 13. Jahrhunderts bezeichnet der Ausdruck ‚notarius Jadrensis' wiederum dieselbe und einzige Gewalt der Einsetzung.[5]

In anderen Städten erreicht das Notariat sogleich dieselbe Höhe; und da die Kluft, welche die früheren Schreiber von

[1] Cf. Jireček l. c. 44 f.

[2] S. § 8.

[3] S. oben § 1, S. 6, Note 5.

[4] Der erste bekannte Notar von Zara im 12. Jahrhundert führt den Titel (Johannes) Jadertinus notarius (1164—1172 CSD. II, 90, 121); der zweite Mattheus s. Anastasie subdiaconus atque Jadrenses notarius (1175—1183, Nr. 129, 173); der dritte: Blasius diaconus et Jadrensis notarius (1178—1201 Nr. 118, or. GAZ. s. Gris. XIV. D. 1), aber auch Jadertine ciuitatis not. und Jadrensis curie ac ciuitatis not.

[5] Der erste Notar, welcher durch noch eine andere Gewalt eingesetzt wurde, ist Lodonisius sacri palatii not. et nunc Jadre iuratus not. (or. GAZ. s. Nic. Nr. 54) a. 1271.

den Notaren trennte, größer als zu Zara war, erscheint es wahrscheinlich, daß sie auf dem Wege der Gesetzgebung ausgefüllt wurde. Die hier überall übliche Bezeichnung: ,iuratus notarius communis'[1] drückt dieselbe städtische Gewalt der Einsetzung wie zu Zara aus, aber auch die Vorsorge der Gemeinde, welche durch den Eid des Notars eine Bürgschaft für das ihm geschenkte öffentliche Vertrauen haben wollte.[2] Dieser letztere Zug ist in den Unterschriften der zaratinischen Notare dieser Periode zwar nicht ausgeprägt, aber wegen der Betonung, welche schon die ersten fremden Notare auf den geleisteten Eid legten, kann er für die einheimischen Notare, welche die Bezeichnung ,iuratus' erst im 14. Jahrhundert nur dann gebrauchen, wenn sie dadurch die Einsetzung durch die Stadt derjenigen durch die kaiserliche Gewalt gegenüber betonen wollen, als selbstverständlich gelten.[3] Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß vielleicht doch den geistlichen einheimischen Notaren zu Zara zuweilen der Eid erlassen wurde, wie dies für Cattaro gewiß erscheint.[4] Zu Ragusa endlich ist die Be-

[1] S. oben S. 12, Note 2, dazu für Ragusa a. 1231 ego presbiter Pascalis et com. not. iuratus.

[2] Die Eidesformel habe ich nicht gefunden, aber wie aus den Stat. Spal. vet. c. 59 (notarius teneantur uinculo sacramenti . . . contractum in publicam formam reducere) und St. Jadr. l. 2, c. 89 zu vermuten ist, sind sie kaum von denen bei Giul. Durantis Speculum iuris (Venezia 1602) l. II, part. III. de instr. ed. § 8, n. 37, 38 erhaltenen wesentlich verschieden.

[3] Der erste zaratinische Notar, der sich ,iuratus' nennt, ist der oben (S. 13, Note 5) zitierte Pfalznotar Lodouisius. Nach ihm gebrauchen diese Bezeichnung Nicolaus Feltrensis sacri palatii notarius et Jadre iuratus 1274—1278 (or. GAZ. s. Dom. Nr. 683. — Ib. s. Gris. XV); Henricus imp. auct. not. et. Jad. iuratus 1278—1296 (or. AsA. — s. Maria); Johannes Quali imp. auct. not. et Jad iur. 1291—1296 (or. GAZ. s. Gris. V, 96 — s. Maria) etc. Die einheimischen Notare führen in ihrer Unterschrift diese Bezeichnung nur, wenn sie zugleich kaiserliche Notare sind, so z. B. Michael Leonardi imp. auct. not. et Jadre iuratus 1310—1339 (GAZ. s. Dom. Nr. 699 — s. Maria). Daß aber nicht nur Laien, sondern auch Geistliche sich in diesem Falle iurati nennen, beweist Helyas canonicus Spalatensis imp. auct. not. et Jadre iuratus (1366—1372).

[4] Der einzige geistliche Notar, den ich für Cattaro anführen kann, ist Micha Gige (1261—1279); er nennt sich einfach communis notarius. Da nach dem Stat. von Cath. c. 126 der Klerikus zu keinem Eide gezwungen werden konnte, so ist sehr wahrscheinlich, daß man hier die

Digitized by Google

eidigung des Gemeindenotars nicht sofort mit der Erneuerung des Notariats in dieser Stadt in Gebrauch gekommen, vielmehr scheint hier in dieser Beziehung eine Nachahmung des Brauches der anderen dalmatinischen Städte stattgefunden zu haben.[1]

Im großen Ganzen aber kann man sagen, daß das Notariat im Anfange dieser Periode in seinem äußeren Wesen überall dieselbe Stufe erreicht; überall rührt die rechtliche Herleitung des Amtes nur von der Stadt her. Neben ihm verschwindet plötzlich und für immer das primitive Schreiberwesen. Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts blieb das Notariat überall fast ausschließlich in den Händen der Geistlichen. Die Ausnahme bilden die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts einzeln erscheinenden kaiserlichen Notare aus Italien, wo das Notariat schon lange in den Händen der Laien war.[2] Nie unterließen die ersteren bei ihrer Unterschrift ihres geistlichen Standes Erwähnung zu tun und es ist keine geistliche Würde vom gewöhnlichen Kleriker bis zum Primizer des Domkapitels für die Ausübung dieses Amtes zu nieder oder zu hoch. Mit dem starken Andrange der italienischen Notare im 14. Jahrhundert wurde der einheimische geistliche Notar gänzlich von dem fremden, kaiserlichen verdrängt. Nur zufällig treffen wir in diesem Jahrhunderte einen solchen und dann ist er, um die Konkurrenz der kaiserlichen Notare auszuhalten, mit demselben Titel geschmückt.[3] Nie finden wir ihn zu Cattaro, wo am Anfange des 14. Jahrhunderts ein Gesetz die Geistlichen von dem Notariatsamte für immer ausschloß.[4]

Beeidigung unterließ. Die späteren kaiserlichen Notare (Laien) nennen sich iurati.

[1] So führen die ersten bekannten zwei Notare von Ragusa, Marcus diaconus (1168 CSD. II, Nr. 107) und Marinus diaconus (1180—1198; CSD. II, 197, 256) den Titel notarius communis. Der nächste Notar den ich kenne ist presbiter Pascalis et communis notarius iuratus (1231—1254, Wenczel XI, 239 — or AsA). Von da ab die Notare immer iurati.

[2] Cf. Österley I, 100 f. Russi, Paleografia e dipl. delle prov. napolitane 124.

[3] Traù a. 1333. Ego Lucanus Bertani eccl. Spalat. primicerius auct. imp. not. (or. ACS. XVI, 2. 34); Ego Johannes condam Petri Trag. canonicus imp auct. not. — Zara s. oben S. 14, N. 3.

[4] Stat. Cath. c. 295: quia d i u e r s a g e n e r a s c a n d a l i nobis oriebantur propter officium tabellionatus, quod erat in manibus clericorum et multa iura nostra amisimus propter ipsorum arrogantiam, idcirco statuimus et

Somit hat das italienische Notariat, welches zu einer Zeit in die Küstenstädte übertragen worden ist, als die Notare, schon endgültig zu staatlichen Organen gemacht, in bezug auf die Ernennung durch Kaiser und Papst einen einheitlichen Charakter tragen,[1] in bezug auf die Urkunde durch die Doktrin der Glossatoren zu Ausstellern derselben geworden sind,[2] nicht die vorgefundenen Einrichtungen mit einem Schlage vernichtet, sondern wurde in der Form wie im inneren Wesen von denselben fast für ein Jahrhundert modifiziert.[3] Dieser natürliche Entwicklungsgang wurde hauptsächlich durch die Klugheit der romanischen Aristokratie unterstützt.

Eine zwar nicht dauerhafte, aber desto eigentümlichere Modifizierung des Notariats in dieser Periode durch eine slavische Rechtssitte haben wir noch hervorzuheben, welche sich in die überdies stark slavisierten Städte durch die Grundbesitzverhältnisse leicht eine Bahn brach.

Seit der Einwanderung der Kroaten wurde die Sicherheit der außerhalb der Städte gelegenen Besitzungen der bürgerlichen Stände auf das äußerste gefährdet. Die Kommunen, ebenso wie die geistlichen Behörden und Korporationen lebten in ewigem Streite mit den verfeindeten benachbarten Stämmen um den Grundbesitz der Bürger und der Kirche. Oft hatte der Streit ein blutiges Nachspiel zur Folge,[4] gewöhnlich aber

ordinamus, ut nullus clericus possit esse notarius; quod statutum proposuimus inuiolabiliter obseruari in poena yperperorum quingentorum. — Es ist nicht schwer zu entdecken, daß diese diuersa genera scandali hauptsächlich davon herrührten, daß der Notar als Kleriker durch das Statut c. 126 (wonach ein clericus von Zeugnis gegen laicum ausgeschlossen war, weil er zu keinem Eide gezwungen werden konnte cf. Reutz o. c. 291) in seinem Amte gehemmt wurde.

[1] S. Ficker, Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens II, 69 ff. Pertile, Storia del diritto italiano VI, 304 ff. Bethmann-Hollweg, Zivilprozeß V, 290 ff. Breßlau I, 466 ff.

[2] Voltelini l. c. p. XX.

[3] Vgl. die in vielem ähnliche Entwicklung des deutschen Notariats bei Österley I, 375—392; auch für den nächsten Paragraph ib. 393—404.

[4] So erzählt uns Archidiakon Thomas von Spalato, daß Rainerius, Erzbischof von Spalato, infolge eines solchen Streites von dem kroatischen Stamme Kačići gesteinigt wurde. Hist. Sal. c. 21 (Mon. slav. mer. histor. vol. 26, p. 73). Smičiklas, Povjest hrv. I, 326. Klaić, Pov. hrvatska I, 172.

wurde er vor einem kroatischen Župan oder auch Banus gerichtlich geschlichtet.[1] Der rechtmäßige Besitzer bekam einen ‚pristav', der ihm den körperlichen Besitz des eingeklagten Grundstückes zu übergeben hatte oder die Grenzen desselben umgehen sollte.[2] Diese slavische Institution drang früh in die Städte und im 13. Jahrhundert vertritt ein ‚pristaldus' in der städtischen Gerichtsurkunde die ähnliche Bestellung des italienischen ‚missus';[3] von ihr erhielt auch das eben eingeführte Notariat momentan eine originelle Färbung.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, wo das Urkundenmaterial zahlreicher wird, finden wir den Notar, beziehungsweise den Schreiber öfter bei den oben genannten Rechtshandlungen, wie Besitzergreifung und Umgehung der Grenzen, anwesend. So treffen wir Blasius, den Notar von Zara, weit in den Bergen Dalmatiens bei Knin bei einer Teilung der Besitzungen zwischen den Tempelrittern und dem Kloster Rogovo bei Zara,[4] mit der Äbtissin des Klosters St. Maria umgeht er die Grenzen einiger Weinberge;[5] bei der Schenkung eines Grundstückes durch den Herrn von Konavlje (Canali) an seine Tochter und seinen Schwiegersohn ist der Schreiber ‚super ipsam terram' anwesend,[6] und der spalatinische Notar Sabacius umgeht ‚de mandato comitis et curie' ein streitiges

[1] Cf. CSD. II, 172. 174 u. s. w.

[2] Wie aus den Urkunden ersichtlich, sind die ‚pristavi' gewöhnlich adelige Personen (für Kroatien CSD. II, 225, für Dalmatien Nr. 131. 140. 187 u. s. w.). Auch finden wir sie einmal in der Bedeutung der römischen Nuntien: dominus Rogerius, Sclanonie ducas, de mandato domini nostri sanctissimi imperatoris Manuel, dedit michi Rainerio Spalat. archiepiscopo duos pristaldos . . de terris . . CSD. II, 156 (a. 1180). cf. Kohler, Beiträge zur germanischen Privatrechtsgeschichte I, 159 und CSD. II, 254. Der kroatische pristav ist auch in die ungarische Königsurkunde übergegangen (ung. poroszló). Darüber vollständig Melich, Szláv jövevény szavaink (in ‚Nyelvtudom. közlemények' XXXIII, 1. 53—59).

[3] Darüber gleich unten und § 4. Cf. Ficker, Forschungen I, 62.

[4] a. 1194. CSD. II, 231. Et ego Blasius s. Anastasie diaconus et Jadre notarius, q u i i n t e r f u i, hanc constitutionem et concordie cartulam . . . signavi. Cf. auch Nr. 93 (a. 1166).

[5] a. 1190. CSD. II, 207.

[6] . . . Inter quos et ego Matheus diaconus de Canale et testis interfui . . . veluti presens super i p s a m t e r r a m f u i et sicut ab ore domini Desesii presentibus testibus audiui, ita scripsi. a. 1163. CSD. II, Nr. 292.

Grundstück bei Dillato.[1] Doch kann man in den drei ersten Fällen dem Notar keine andere Tätigkeit als die des Schreibers und gewöhnlichen Zeugen zumuten, denn gewöhnlich wird er zu Zara nicht zu solchen Handlungen zugezogen, sondern der Fall wird ihm von dem ‚pristav' oder Zeugen erzählt.[2] Es war aber eine ganz natürliche Folge, daß man in einigen Städten, wie zu Spalato und Lesina, aus praktischen Gründen die beiden Ämter momentan vereinigte und daß dort der Gemeindenotar als Schreiber gelegentlich zum Pristaldus bestellt wurde.[3] Bald aber, noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts verschwinden gänzlich solche Fälle; das gelegentliche Amt dieses slavischen Exekutivbeamten wurde in den Städten einem ständigen Beamten zugeteilt, der sich zu Zara und Sebenico ‚tribunus' in anderen Städten ‚buccarius' nannte,[4] der aber in den Urkunden von Zara bis in das 14. Jahrhundert bei der Erfüllung seiner Amtspflicht, besonders bei der Einführung in die Güter den slavischen Charakterzug durch die Bezeichnung ‚pristaldus' bewahrte.[5]

---

[1] Ego itaque Sabatius subdiac. com. not. . . de mandato comitis Grubesce et totius curie ad sepe notatum territorium adfui eumque circumiens hoc privilegium composui, scripsi et testor. a. 1188. CSD. II, 193. Cf. Nr. 160.

[2] Nr. 163, 172, 187 etc., auch Nr. 174, wo sich zwar der Schreiber nicht nennt, aber durch Schriftvergleichung mit Nr. 172 als solcher sich der Notar von Zara (Blasius) entpuppt.

[3] a. 1192. CSD. II, 220. Spalato, . . . archiepiscopus simul cum capitulo . . . quia predicta terra nostri est, iudicauit et exinde diaconem Sabacium nobis pristaldum tribuit . . . Et ego Sabacius subdiaconus com. not. huius rei pristaldus scriptor et testis sum. — a. 1226. Lesina (Ljubić, Stat. Lesinae 374). Et ego presbiter Bernardus com. iur. uot. rogatus . . . datus pristaldus hoc scripsi et testor.

[4] Cf. Reutz o. c. 87 f.

[5] . . dominus comes . . . suprascriptam domum . . perpetua proprietate possidendam . . adiudicauit et me . . suprascriptum Michaelem (tribunum) pristaldum constituerunt. Ego uero ex officio michi commisso suprascriptum Andream . . corporali possessione . . investiui (a. 1251, or. AsA. etc.). Seit dem 14. Jahrhundert verschwindet das Wort pristaldus auch aus den zaratinischen Urkunden. — Aus dem Zitierten ist ersichtlich, daß der städtische Tribun den Charakter des slavischen pristav erhielt (cf. Stat. von Poljice a. 1495 ed. Jagić, Mon. slav. mer. hist. iur. IV, 74 ff., welcher das Amt des Pristav schön erklärt); der Beamte aber einiger anderer Städte, welcher seinen Namen erhielt (prestaldus im Stat.

So verliert das dalmatinische Notariat sehr bald den für seinen Charakter gefährlichen Hauch der slavischen Färbung, welche ihm mit der Zeit vielleicht eine eigentümliche Stellung in der Diplomatik sowie im Rechtswesen gegeben hätte, wäre dem nicht durch die schroffe Haltung der Kommunen gegen alles Einwärtsländische, sowie durch ihre Verfassungsrichtung und den daraus folgenden Andrang der italienischen Notare Einhalt getan worden.

3. Das italienische Notariat in den Küstenstädten.

Die Faktoren, welche die Weiterentwicklung des Notariats in den Küstenstädten ungefähr seit der Mitte des 13. Jahrhunderts nach italienischem Typus bedingen, sind zwar mannigfaltig, aber ausgeprägt und von durchgreifender Stärke.

Von den ersten Anfängen an zeigt die Konstitution dieser kleinen Republiken, die zwar unbestritten aus inneren volkstümlichen Elementen hervorgegangen war, eine durch politische Konstellationen beschleunigte Entwicklungsrichtung nach italienischem Muster.[1] Die Willkür und die despotischen Neigungen der kroatischen Stammesfürsten, die sehr oft zum Comes der Stadt gewählt werden mußten, die Lage an der Küste führte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts dazu, daß Spalato einen Anconitaner zum Rektor der Stadt sich ausbat. Es folgte hier bald ein Statut, daß der Podestà kein Kroate sein dürfe, was durch ein Bündnis zwischen Zara, Traù und Spalato vom Jahre 1278 in demselben Sinne noch bekräftigt wurde.[2] In Traù und Sebenico griff man schon vor der Unterwerfung unter Venedigs Oberhoheit zur Wahl venezianischer Comites und Rectores. Daß durch diese italienischen Rectores

Brazza IV, c. 2. Stat. Traù I, c. 70. Cf. Reutz 97) und hauptsächlich zu Untersuchungen wegen Diebstahls gebraucht wurde, erinnert wegen dieser Beschränkung des Wirkungskreises kaum an den pristav des alten kroatischen Gerichtswesens (wie das Reutz will p. 97).

[1] Reutz o. c. 27 f.

[2] Stat. Spal. vet. c. 18 quod potestas Spalati non sit de Dalmatia: Item statutum ... est, quod potestas ... et eius officiales et familiares nullo modo possint esse de partibus Sclauonię nec de prouincia Dalmatię ... Die Abfassung dieses Statutes ist gewiß schon auf den Anconitaner Garganus zu beziehen. S. unten S. 20, Note 3. — Reutz 51.

Digitized by Google

die Annäherung zu Italien befördert, ja dem Andrange des romanischen Elementes auch in Bezug auf die Notare Vorschub geleistet wurde, ist einleuchtend, denn bei dem Comes war schon früh überall ein ‚notarius' oder ‚cancellarius' zur Hilfe angestellt, den er zu Aufträgen vielfacher Art brauchen konnte.[1] Außer dem fixen Gehalte konnte sich derselbe noch mit der schriftlichen Anfertigung privater Kontrakte Geld verdienen. Im Anfange wurde allem Anscheine nach der Bedarf solcher Notare von einheimischen Schreibern gedeckt;[2] später wurden eben durch die Initiative der fremden Comites, unter deren Leitung fast überall die Fixierung der Statuten zustande kam,[3] statutarische Bestimmungen erwirkt, wonach der Comes einen Notar mitzubringen hatte, welcher die Dienste des Kanzlers in der Zeit seines Regiments verrichten mußte.[4]

Waren schon in der vorangehenden Periode die kulturellen Beziehungen zu Oberitalien ein mächtig gestaltender Faktor, da sie das meiste zur Begründung des Notariats beitrugen, so ist ihre Wirkung in dieser Periode besonders im Gerichtswesen noch mehr sichtbar. Nach dem italienischen Muster übernahm die Kurie, vorzugsweise aber die Abteilung, welche später das Kollegium der Richter genannt wird,[5] die Kompetenz der judiziellen Sachen. Den Mängeln des älteren städtischen Gerichtsverfahrens,[6] worunter bei den rein geistlichen Gerichten das mündliche Verfahren gehörte, infolgedessen eine Urkunde nicht notwendig aufzunehmen war, wurde jetzt

---

[1] Reutz 69.

[2] Für die ältere Zeit wird das oben Gesagte durch die Urkunde von 1193, Zara CSD. II, 229 unterstützt: Et ego Joseph, sancti Petri novi plebanus, vicenotarius predicti comitis Rogerii rogatus ut audiui etc.

[3] So berichtet Thomas Archid. Spal. c. 35 für das älteste Statut von Spalato: Garganus (potestas ciuitatis, Anconitanus) fecit quoddam volumen fieri, qnod capitularium appellavit, in oo conscribi iussit omnes consuetudines bonas, quas ciuitas habuerat ab antiquo, superaddens multa alia iura, que videbantur necessaria in actibus publicis et privatis. — Für das Statut von Spalato, welches von dem Podestà Perceval aus Firmo im Jahre 1312 redigiert wurde, s. Stat. vet. p. 1. Farlati, Illyricum sacrum III, 304. Lucius, Memorie di Traù 196.

[4] Stat. Traù a. 1330, c. 87. Cf. Stat. Spal. vet. c. 57.

[5] Cf. Reutz 76.

[6] Smičiklas o. c. I, 281.

abgeholfen und infolge einer allgemein verbreiteten Sitte in Italien ein Notar bei allen Kurien zur Besorgung der Schreibgeschäfte zugezogen.[1] Es ist hauptsächlich der Einfluß der Rechtsschulen Oberitaliens, denen diese höhere Ausbildung der städtischen Gerichte Dalmatiens im 13. und 14. Jahrhundert zu verdanken ist. Im 14. Jahrhundert liefern dieselben das Hauptkontingent zu den städtischen Kollegien der Richter zu Zara[2] und die berühmte Schule von Bologna wird zu einer Art letzter Instanz in den schwierigsten Rechtsfällen.[3]

Ursprünglich waren solche Notare gewiß nicht ein- für allemal bei der Kurie angestellt. Später, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, als die Zahl der Notare schon größer wurde, mußten die Vorteile, welche damit verbunden waren, wenn regelmäßig eine und dieselbe Person die Geschäfte beim Gerichte besorgte, statutarisch gewahrt werden. Der Umstand aber, daß man beim Gerichte nur moderne, der beiden Rechte kundige Notare verwenden konnte, trug das meiste zur Gesetzgebung oder Gewohnheit bei, daß man zum ‚notarius ciuilium questionum' ausschließlich fremde Notare wählen mußte oder zu wählen pflegte.[4] Dieser Notar wurde zu den ‚officiales

[1] Der erste notarius curie zu Zara schon 1190. CSD. II, 207.

[2] In einer Gerichtsurkunde von 1320 zu Zara erscheinen gleich drei Italiener als Richter: Ego Guillielmus de Castro s. Petri de Bononia iudex Jadre, Ego Cauihelline de Mediolano iudex, Ego Laurencius de Sachetis de Padua iudex (or. Begna Nr. 37 a).

[3] So das Gutachten der Rechtskundigen von Bologna, ob das Kloster s. Nicolo zu Zara den Zehent zu zahlen verpflichtet sei (consilium fratris Francisci ep. Soluhriensis . . . et dominorum decretorum doctorum Guidonis de Raysio, Bonon. archid. et Marsilii de Manteghellis . . . tale est . . . verneinend). Aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts or. GAZ. S. Nicol. Nr. 100.

[4] Stat. Spal. vet. c. 57. De electione notarii ciuilium questionum: Item . . . quod ad scribendum acta ciuilium questionum et causarum . . . omni anno sequenti die postquam electio potestatis . . . fuerit celebrata . . . elegatur unus bonus et ydoneus notarius, qui non sit de prouincia Dalmatie . . . Qui notarius debeat habere domum a comuni Spalati et . . . in anno uiginti soldos gross. Venet. pro suo salario. Cf. Stat. Traù l. I, c. 58. — In den Statuten von Zara und anderer Städte sind solche Verordnungen nicht zu finden; aber die Urkunden des 14. Jahrhunderts geben uns Auskunft darüber. Zu Zara unterscheiden sich sogar die ‚notarii ad ciuilia' und ‚notarii ad criminalia'.

extrinseci', zu den Beamten von außen her, gerechnet und erhielt seinen Gehalt von der Stadtgemeinde.[1]

Ferner ist hier der wachsende Bedarf an rechtskundigen Notaren überhaupt in den größeren Städten als ein besonderer Grund zur Aufnahme der italienischen Notare zu erwähnen. Gewöhnlich ist in der ersten Zeit der Ausbildungsperiode des Notariats nur ein Gemeindenotar vorhanden, wie zu Zara, der somit nach zwei Richtungen tätig ist, indem er für jeden, der es verlangt, Urkunden aufnimmt und indem er zugleich im Dienste der Behörde steht;[2] zu Spalato und Traù sind es ihrer zwei.[3] Doch wird sehr bald die ungenügende Zahl derselben gefühlt. Es treten Fälle ein, daß die Stadt durch Tod oder andere Hindernisse momentan ohne Notar bleibt[4] und daß man dem dringenden Bedürfnis durch die Berufung eines Notars aus einer benachbarten Stadt abhalf.[5] Doch begnügte man sich noch eine Zeit mit den einheimischen Notaren, bis die oben besprochenen Verhältnisse und dabei auch die Tendenz der Städte, die Geistlichkeit einzuschränken und den Klerus von dem Notariate auszuschließen, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts der wachsenden Ausdehnung des Notariats italienischer Art[6] ein neues Ausbreitungsgebiet in den dalmatinischen Küstenstädten eröffneten.

---

[1] Stat. Traù l. I, c. 58. Statuimus, quod medicus, notarius, apothecarius et alii extrinseci officiales, qui assummuntur ad salarium com. Tragurii debeant per maius et per minus et generale consilium (eligi); s. auch die vorangehende Note.

[2] So von 1164—1172 Johannes; von 1175—1183 (CSD. II, 129—173) Matthäus; von 1187—1201 (CSD. II, 188 — or. GAZ. s. Gris XIV. D. 1) Blasius; von da ab schon mehrere zugleich: Lukas a. 1201 (or. GAZ. s. Gris. IX. T. 10); Camasius 1203—1217 (Farlati V, 70 — or. GAZ. s. Gris. XIII. Nr. 251); Vitalis 1206—1224 (AsA.—GAZ. s. Gris. XV. E. 6).

[3] Zu Spalato: Sabacius 1178—1214; Gualterius 1176—1184 (CSD. II. 131—175). — Traù: 1213—1248 Gausinna; 1233—1242 Johannes (AsA. — s. Maria).

[4] A. 1228 Zara (or. GAZ. s. Gris. XV. E. 6) . . . et quia ciuitas Jadertina notarium non habet, hanc testificationis cartulam sigillo' meo inprimo et confirmo.

[5] A. 1243 Traù. Friedensvertrag des Fürsten Domaldus mit Traù (ed. Bulletino d'archeologia e storia dalm. a. 1902, p. 196): et ego Cumanus clericus, Spalatensis iuratus notarius uocatus de Spalato veni Tragurium rogatus scripsi . . . signo compleui.

[6] Cf. Paoli: Diplomatica 85 (L. 111).

Die Unterschriften der ersten fremdländischen Notare lassen uns ihre verschiedene Abstammung erkennen. Zusammen mit den lokalen Verhältnissen der einzelnen Städte läßt gerade diese verschiedene Herkunft die Aufnahme der italienischen Notare noch erklärlicher erscheinen, denn zu Spalato, wo die ersten fremden Potestates aus Ancona gewählt wurden,[1] stammt auch der erste fremde Notar, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auftaucht, ebenfalls aus Ancona.[2] In der benachbarten Stadt Traù tritt diese Tatsache noch besser hervor, da in ihr außer den direkt aus Ancona hergekommenen Notaren zuweilen auch die fremden Notare von Spalato ihr Heil versuchen.[3] Dagegen erscheinen zu Zara, wo der Einfluß Venedigs schon stark war, von der Mitte des 13. Jahrhunderts neben den einheimischen auch Notare aus dem Territorium Venedigs, die meistens Geistliche sind.[4]

Mit der wachsenden Menge dieser fremdländischen Notare im 14. Jahrhundert, die kraft ihrer Investitur durch das Tintenfaß und die Feder[5] ihre Amtsobliegenheiten in allen christlichen Ländern auszuüben trachteten[6] und die man gewiß sehr bald nicht mehr zu berufen brauchte, schwand der charakteristische Unterschied nach dem Heimatsorte der italienischen Notare

---

[1] Außer dem genannten Gargano (a. 1240) führe ich an noch a. 1289 den Potestas Rambaldus de Cerabottis de Ancona (or. s. Maria), a. 1291 Vgerius de Ancona (or. ACS. XVI, 2. 46).

[2] Franciscus imperiali auct. not. et nunc com. Spalat. 1260—1265 (or. ACS. XVI, 1. 46 ed. Wenczel II, 326 entbehrt der Unterschrift — or. s. Maria). Später übersiedelte er nach Traù, wo er sich Franciscus Anconitanus imp. auct. not. et nunc ciuitatis Tragurii unterschreibt (1267—1269), dann kehrte er zurück nach Spalato 1272—1287 (or. s. Maria — or. s. Maria).

[3] S. die vorangehende Note. — Außerdem Bonauentura Petri ciuis Ancone auct. dom. pape not. et nunc not. com. Trag. 1264—1266 (or. s. Maria — ACT. Nr. 17); B . . . Oradini de Ancona (der Name im Orig. der Bibliothek Paravia zu Zara 1282 unlesbar); Siroctus Petri de Ancona 1292—1296 (or. ACT. Nr. 28—30).

[4] Antonius . . . diaconus eccl. Clugiensis Jadre notarius a. 1252 (or. s. Maria); Cato Rambaldi acolitus canonicus Clugiensis 1258 (or. GAZ. s. Nicol.); Sixtus Sambatinus presbiter s. Marcialis 1259 (or. Begna) etc.

[5] Ficker, Forschungen IV, docum. Nr. 179.

[6] Cf. Nouveau traité V, 66 f. Giry, Manuel de diplomatique 833 und andere Literatur darüber bei Paoli 85, u. 1 (L. 111, n. 3).

zwischen Zara und dem Städtepaare Spalato und Traù gänzlich. Es waren hier, ebenso wie in den kleineren Küsten- und Inselstädten, wie Nona, Sebenico, Brazza, Lesina, Cattaro etc., wo fremde Notare eben zu dieser Zeit aufzutauchen beginnen,[1] hauptsächlich Notare aus Oberitalien, aus Padua, Bologna, Verona, Cremona, Feltre, Venedig etc.

Die Unterschriften dieser fremden Notare lassen die rechtliche Herleitung ihres Amtes fast überall gleichartig erscheinen. Zwar kommen im Anfange hie und da noch Notare vor, welche sich als von päpstlicher Machtvollkommenheit eingesetzt oder als Pfalznotare bezeichnen, aber im 14. Jahrhundert sind es fast ausschließlich nur Notare aus kaiserlicher Gewalt,[2] welche wir überall in den Städten antreffen.[3] Auf die kleinen, hochmütigen Kommunen, auf welche seit jeher der Glanz des kaiserlichen Purpurs betäubend wirkte, die eben am Ende des 12. Jahrhunderts alle Beziehungen zu dem Kaiserreiche ‚par excellence' in der Zeit des letzten Komnenen verloren hatten,[4] mußte die kaiserliche Gewalt des Westens, womit sich die fremden Notare schmückten, einen besonderen Eindruck ausüben. Wenn die Städte Dalmatiens in ihren Bestrebungen zur souveränen Machtvollkommenheit gegenüber den benachbarten Herrschern zu gelangen, auf den ersten Blick im Kleinen den städtischen Staaten Italiens im großartigen Kampfe gegen die kaiserliche Übermacht gleichen, so sind sie dennoch in der staatlichen Grundidee nicht nur zur Zeit der Oberhoheit

[1] Der erste mir bekannte fremde Notar zu Nona: Egidius Symonis de Ripatransis apost. et imp. auct. not. 1339—1347 (or. GAZ. s. Dom. Nr. 1060 — AsA.); Scardona 1311: Strico olim Dominici imp. auct. not. (or. Kloster Sebenico); Lesina: Johannes de Mutina imp. auct. not. 1307—1319 (or. ACL. — Ib.); Sebenico 1333. Anthonius de.. Padua imp. auct. not. (or. Kloster zu Trsat); Cattaro: Gentilis de Anxino imp. auct. not. 1340—1348 (or. AsA. — Ib.).

[2] Über die Einsetzung der Notare in Italien s. Ficker, Forschungen II, 70 ff.; Pertile, Storia del diritto ital. VI, 304 ff.; Breßlau 666 ff.

[3] Von den 38 mir bekannten zaratinischen Notaren im Zeitraume von 1290—1350 sind 24 kaiserliche, 10 einfache und 4 haben die Einsetzung durch die kaiserliche Gewalt erlangt, nachdem sie das Notariat als einfache Notare zu Zara ausgeübt hatten. Keiner von ihnen erwähnt die päpstliche oder sonst welche Autorität.

[4] Cf. Rambaud, L'empire grec 257. Lenel, Die Entstehung der Herrschaft Venedigs 17, 32. Šufflay, Hrvatska i zadnja pregnuća istočne imperije 49 f.

Digitized by Google

von Byzanz, sondern auch später von ihnen verschieden. Denn während die italienischen Munizipien mit aller Gewalt gegen jede fremde Gewalt energisch ankämpften, tritt uns in diesen kindischen Neigungen der Städte für die ‚auctoritas imperialis' auch ein verborgener, ununterbrochener Faden der Bewunderung und Ehrfurcht für die kaiserliche Majestät entgegen. Deswegen hatten die dalmatinischen Kommunen diesem Eingriffe in ihr Recht der Einsetzung nicht vorgebeugt[1] und dem fremden Notar den hochklingenden Titel vor dem Titel ihrer Obrigkeit gelassen; ja sie haben durch die vorsätzliche Begünstigung derselben eine zweite Phase in dieser Periode hervorgerufen.

Indem die fremden Notare den Titel des gewöhnlichen städtischen Notars: ‚notarius communis' mit dem klangvollen Titel: ‚imperiali auctoritate notarius'[2] verbanden und dadurch auch eine hohe rechtliche Bildung versprachen, mußten sie vom ersten Anfang an den einheimischen Notaren die Konkurrenz schwer machen. Zu Spalato verschwinden plötzlich die Urkunden des einheimischen Notars Lucas (1258—1287), sobald sich der kaiserliche Notar Franciscus aus Ancona (1260—1265) niederläßt, und erscheinen wieder, nachdem er nach Traù übersiedelte.[3] In Zara wird der erste kaiserliche Notar Heinrich

---

[1] Wie dies einige Städte Italiens getan haben. Cf. Paoli, Dipl. 84 (L. 110).

[2] Da das kaiserliche Notariat erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Dalmatien Boden faßte, so kommt ein notarius imperialis aule nie vor, denn wie bekannt, hat sich zu dieser Zeit die direkte Abhängigkeit vom Kaiser gelöst und wurde von dem Recht der Barone, Bischöfe und Kommunen, die Notare zu kreieren, ersetzt (s. Muratori, Antiq. ital. I, 559—660; Ficker, Forschungen II, 69 f.; Durando, Il tabellionato nelle leggi romane e medievali 137 f.). — Wenn bei Rački, Doc. Nr. 55 (ad a. 1069, p. 74), a. 1248: Petrus Papiensis publicus notarius aule imperialis vorkommt, so darf das im besten Falle auf einer irrtümlichen Leseart der Kürzung für auct(oritate) imperiali beruhen; wie aus dem nachfolgenden groben Lesefehler: sigillo (statt signo!) consueto roboraui zu ersehen ist. Der Notar welchen ich unter diesem Jahre fand, unterschreibt sich: Ego Petrus publicus notarius ut audiui scripsi compleui et signo consueto signaui (a. 1248, or. GAZ. s. Gris. XVIII, 249).

[3] S. oben S. 23, Note 2. Nachdem Franciscus aus Traù zurückgekehrt und wieder als Notar zu Spalato tätig war, sind nur wenige Urkunden von Lukas parallel zu finden.

Digitized by Google

(1278—1296)[1] von der Kurie allen anderen vorgezogen, denn, wie es scheint, werden alle Gerichtsurkunden während seiner Tätigkeit von ihm verfaßt. In ähnlicher Weise werden die kaiserlichen Notare von den geistlichen Behörden und natürlich von den Bürgern mit Vorliebe zum Verfassen der Urkunden gebraucht. Im 14. Jahrhundert wurden sie, besonders in Zara, oft zu ‚iudices ordinarii‘ gewählt. Der Konkurrenz dieser Notare nicht gewachsen, schwindet überall der gewöhnliche Notar und um die Mitte des 14. Jahrhunderts findet man in allen Städten die Amtsobliegenheiten ausschließlich in den Händen kaiserlicher Notare, die aber — charakteristischerweise — jetzt nicht immer Fremde sind. Dieselbe Begünstigung der kaiserlichen Notare nämlich, welche zuerst die passiven einheimischen Notare gänzlich in den Hintergrund drängte, wirkte zugleich sthenisch auf dieselben. Durch die kaiserliche Autorisation in der Fremde gewappnet und den Fremdlingen gleichgestellt, versuchen sie die verlorene Stellung wieder zu gewinnen.

Damit beginnt eine zweite und letzte Phase in dieser Periode, in welcher Dalmatien selbst ein nicht unbeträchtliches Kontingent der kaiserlichen Notare liefert. Schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts findet man zu Zara, wo das zahlreichste Urkundenmaterial vorliegt, daß die Söhne der eingewanderten Notare die freie Ausübung des väterlichen Amtes übernahmen und ihre Tätigkeit als einfache beeidete Notare durch den Titel der Einsetzung durch kaiserliche Gewalt zu erhöhen trachteten. Bei manchen ist es leicht anzunehmen, daß sie die Autorisation in Italien auf irgend einer Universität erhalten haben, da zwischen den Urkunden, in welchen sie sich das letztemal als ‚Jadre iurati‘ und das erstemal ‚imperali auctoritate‘ bezeichnen, eine ziemlich lange Zeit verflossen ist.[2] Bei manchen aber scheint die Beschaffung des Instrumentes über die Befähigung wie über die Ernennung durch eine bevollmächtigte Person äußerst leicht gewesen zu sein.[3]

---

[1] Or. AsA. — or. s. Maria. — Henricus imp. auct. not. et Jadr. iuratus.

[2] So Laurencius, Sohn des oben erwähnten Heinrich a. 1295 (or. Begna, Nr. 17) iuratus notarius; erst a. 1317 (or. AsA.) taucht er als kaiserlicher Notar wieder auf.

[3] So nennt sich Blasius, der Sohn des kaiserlichen Notars Michael Leonardi vom Jahre 1321—1333 (or. GAZ. s. Nic. 143. — Ib. s. Dom. Nr. 709)

Dann treten auch kaiserliche, selten nur einfache Notare, aus derselben oder fremden dalmatinischen Küstenstadt gebürtig, auf, deren Name oft ihre kroatische Abstammung verrät; so zu Zara von 1312—1333 der beeidete Notar Dnymus aus Spalato[1] und sein Sohn Marcus,[2] vom Jahre 1350—1359 presbiter Vitus condam Tolani de Nona, kaiserlicher Notar;[3] zu Scardona im Jahre 1311 Strico olim Dominici, kaiserlicher und beeideter Notar;[4] zu Sebenico 1321 Bogdanus Disini de Sebenico, kaiserlicher Notar,[5] 1387 Slavogostus, Sohn des Disiman, kaiserlicher und beeideter Notar;[6] zu Traù 1314 bis 1345 Johannes, Domherr von Traù, kaiserlicher Notar,[7] 1355 Grupsa, Sohn des Dobrogost aus Almissa, Kanonicus von Traù und kaiserlicher Notar.[8] Nur zu Spalato ist ein analoger Fall nicht zu finden, weil das Statut, welches nur einem nicht dalmatinischen Notar den Zutritt zur Laufbahn bei der Kurie gewährte, den Einheimischen jede Lust zur Ausübung des Amtes in der Heimatsstadt raubte.

Der Druck der Verbreitung kaiserlicher, italienischer Notare scheint sogar einen Gegendruck hervorgerufen zu haben, indem die Notare aus den Küstenstädten ihre Amtsobliegenheiten in den Städten am Quarnero und auf den Inseln Dalmatiens auszuüben trachteten.[9] Die Kenntnis der kroatischen

Jadre iuratus, und noch in demselben Jahre 1333 (bis 1344, or. s. Nic. 183) auch schon imperiali auctoritate. Der zweite Sohn Michaels Nikolaus ebenso von 1343—1347, 7. März (or. s. Maria — GAZ. s. Nic. Nr. 191) einfacher Notar, und in der Urkunde von 1347, 19. November und weiter imperiali auctoritate. Cf. Durando o. c. 138 ff.

[1] Or. GAZ. s. Gris. XIV, 218. — Ib. s. Dom. Nr. 708.

[2] A. 1340 (or. s. Maria).

[3] Or. GAZ. s. Nic. Nr. 209.

[4] Or. Kloster zu Sebenico. [5] Or. AsA.

[6] Or. GAZ. Abt. Rogovo Nr. 124.

[7] Or. ACT. Nr. 39—48.

[8] Fast überflüssig ist zu erwähnen, daß diese Fälle nicht einmal für den Zeitraum, welchem sie entnommen sind, vollständig erschöpfend sind.

[9] So schon a. 1288 Brazza: Crasorus filius Petri de Spalato iuratus scriba Bracie (Cicarelli o. c. 111. Wenczel IV, 335); 1379 Drago Radinl, civis Sebenici imper. auct. not. et com. Bracie iuratus notarius (Cicarelli 102; Rački, Doc. ad 1077, Nr. 95, p. 112); Arbe a. 1334 Nicolaus Frederici de Trugerio imp. auct. not. et Arb. iuratus (or. GAZ. s. Gris. XXIV, 623).

Sprache mußte sie in diesen Gegenden, wo kroatische Urkunden im 14. Jahrhundert in Fülle erscheinen, den fremden Notaren überlegen machen.

Auf dieser Stufe hat sich das Notariat in den Städten bis in die Neuzeit erhalten. Trotz der Ausbreitung des Notariats italienischer Art hat man aber dennoch in keiner der verhältnismäßig großen Städte zur Errichtung von zunftmäßig organisierten Kollegien der Notare einen Schritt getan. Nur einen kaum genügenden Ersatz dafür, um die Notare einer Kontrolle durch städtische Behörden zu unterwerfen, schuf man in dem Amte des Examinators.[1] Auch der Geltungsbereich des Institutes blieb hauptsächlich auf die Küstenstädte beschränkt. Nur noch die dalmatinische Stadt Bribir gesellte sich seit der Mitte des 14. Jahrhunderts in dieser Beziehung ständig zu ihnen.[2] Auch im ‚kančelir' der freien kroatischen Gemeinde Poljice sieht man eine Kopie des ‚cancellarius' der Küstenstädte.[3]

Im Gegensatz zu Istrien, den Inseln von Quarnero und auch zum kroatischen Küstenlande, wo das öffentliche Schreiberwesen in dem slavischen Elemente im 14. Jahrhundert schon eine weite Verbreitung fand und durch die ethnographischen Verhältnisse gezwungen, ein Instrument in kroatischer Sprache schuf,[4] wo der einheimische meist geistliche Schreiber, ‚pisacь opšći', in kleinen Gemeinden anzutreffen ist und in Istrien zuweilen der Einsetzung durch doppelte Gewalt sich rühmt,[5] verdorrte das Notariat gleich hinter dem äußersten Rande der Küste. Durch die langen Jahrhunderte drang es nicht einen Zoll breit in das slavische Massiv ein. Dort war es die unmittelbare Fühlung mit Oberitalien, welche noch durch

[1] S. darüber unten § 14.

[2] Der erste Notar a. 1348 Netrimcius iuratus notarius Breberienis (or. Kloster zu Sebenico).

[3] da imaju držati kanьčilira općenoga rodenoga. Stat. von Poljice a. 1485 (Mon. hist.-iur. slav. merid. IV, p. 56).

[4] Wie auch die Entwicklung des Notariats in diesen Ländern an diejenige in Südtirol erinnert (s. Voltelini o. c. p. XXXIII f. Cf. von demselben: Die Spuren des rätoromanischen Rechtes in Tirol, Mitt. des Inst., Ergänzungsb. VI, 146), so bleibt dieser charakteristische Zug ohne Analogie in anderen Ländern.

[5] S. Kukuljević, Acta croatica pass., besonders Nr. 6, a. 1325.

wiederholte politische Verschiebungen in dieser Beziehung begünstigt, dem Einflusse der italienischen Urkunde ununterbrochen den Zugang gestattete und den Zutritt und Erfolg jeder anderen Weise der Bekräftigung der Privaturkunde hinderte; hier im inneren Dalmatien entwickelte sich, wie wir sehen werden, die dalmatinisch-kroatische Urkunde, von den einheimischen Schreibern geschrieben, unter der Herrschaft der Nationalkönige und auch weiterhin eine Zeit ziemlich selbständig. Als das Notariat im 14. Jahrhundert tiefer in das Land eindringen wollte, fand es in der gesiegelten Urkunde schon einen mächtigen Rivalen.[1] So blieb Dalmatien auch in dieser Beziehung nur eine Grenze zwischen Orient und Okzident und wurde zu keiner Pforte, um das frische Kulturprodukt des germanischen und romanischen Elementes in den slavischen Balkan hindurchzulassen.

III.

Die Entwicklung der dalmatinisch-kroatischen Urkunde bis zur vollständigen Annahme des Instrumentes in den Städten.

4. Die Formen der ältesten Urkunde bis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts.

Hauptsächlich sind es zwei Grundpfeiler, auf denen sich das Gebäude der dalmatinischen Urkunde aufbaute: die römische Praxis und die Verwendung der alten Formeln durch die Körperschaften der italienischen Notare.

Die Praxis besaß eine vollständige Übereinstimmung der schriftlichen Verträge und der Formeln, welche auch in der barbarischen Periode sich erhielt. Fast überall wurde die Redaktion der Urkunde dem Klerus übergeben, welcher auch der treueste Bewahrer der römischen Traditionen war.[2] So geschah es auch in den dalmatinischen Städten, wo wir in den ersten erhaltenen Urkunden nur Geistliche als Schreiber und Notare antreffen,[3] welche noch lange nach der Einwanderung

[1] S. unten § 10.

[2] Bethman-Hollweg, Zivilprozeß IV, 339.

[3] S. oben § 1.

Digitized by Google

der Kroaten die Gesetzgebung Justinians in den Küstenstädten, die auch weiter die Hoheit und den imaginären Schutz des östlichen Kaisertums anerkannten, in Ehren hielten.[1] Von den Städten, somit von der römischen Zivilisation empfingen die Kroaten den Gebrauch der Beweisurkunde, gaben ihr aber etliche Beimischungen aus ihrer Rechtssitte; auch bekam die Urkunde einige Wendungen, die dem schroffen Gegensatze der beiden Elemente am Rande der Küste entsprangen. Dazu erhielt die Urkunde wie auch das Schreiberwesen schon in dieser ältesten Zeit Nahrung aus Italien, obgleich bei weitem nicht in solcher Fülle wie später durch die Ausdehnung des italienischen Notariats. So nur kam es, daß man in den ersten Urkunden, welche dem 10. Jahrhundert angehören, die römischen Spuren fast gänzlich verwischt findet und auch keine zarte Nuance oder feinere juridische Analyse antrifft.

Aber noch eine zweite, wenn auch ziemlich verhüllte Strömung in der Fassung der Urkunde zeigt sich in den ersten auf uns gekommenen diplomatischen Regungen Süddalmatiens, welche je nördlicher desto gedehnter und verschwommener, je südlicher desto stärker und ausgeprägter erscheint. Es ist das der Einfluß einer Macht, die so zähe war, daß sich überall ihre hundertjährigen Spuren finden; es schimmert dann und wann in der frühen Urkunde Dalmatiens der in tausend Farben spielende Glanz des Kaisertums von Byzanz durch.[2]

Hiermit ist die Devise für die Betrachtung und Deutung der Form und der rechtlichen Erscheinungen der dalmatinischen Urkunde bis etwas über die Mitte des 12. Jahrhunderts gegeben. Für die weiteren Jahrhunderte ist der direkte Einfluß des italienischen Urkundensystems allein entscheidend, welches, ebenfalls den römischen Wurzeln entwachsen, in den ersten Jahrhunderten zwar tiefe Eindrücke der römischen Gesetzgebung und noch mehr der römischen Praxis trägt, bald von dem germanischen Formalismus benommen, erst im 12. Jahrhundert durch die Renaissance der römischen Rechtswissen-

[1] Über die Spuren der direkten Anknüpfung an die Verordnungen Justinians in der dalmatinischen Urkunde s. unten besonders § 22.

[2] Für die neurömische Carta in Romagna, Venedig, Istrien ist auch der längere Zusammenhang mit Byzanz bemerkbar. Voltelini, Imbreviaturen (Acta Tirol II, p. XVII).

Digitized by Google

schaft eine juridische Erneuerung erhält.[1] In dieser erneuerten Form tritt es an die sich schon dem Akte zuneigende dalmatinisch-kroatische Urkunde und erfrischt die sich parallel entwickelnde zaratinische, indem es die Eroberung überall in einem Jahrhundert beendigt.

Somit sind in dem dalmatinischen Privaturkundenwesen zwei Hauptperioden zu unterscheiden: die erste bis etwas über die Mitte des 12. Jahrhunderts und die zweite von da ab weiter, indem sie den kurzen Übergang zum Instrumente, sowie seine Entwicklung in subjektiver und dann objektiver Fassung zu den großen Dimensionen des italienischen Instrumentes durch die endgültige Annahme des italienischen Formelwesens im 14. Jahrhundert enthält.

Auch in der Mannigfaltigkeit ihrer Arten steht die dalmatinische Urkunde bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts der späteren Monotonie des Instrumentes gegenüber.

Wir finden in der ältesten Urkunde Dalmatiens die analogen Hauptcharaktere des gleichzeitigen italienischen Urkundenwesens; und zu dieser sachlichen Unterscheidung in Carta, die hier schon im Absterben begriffen, und Notitia, welche bald die Blüte erreicht, gesellt sich ebenso analog mit der italienischen Privaturkunde[2] die Scheidung in örtlicher Beziehung. Es steht sich hier, wenn auch nicht so ausgeprägt wie dort, ein nördliches und ein südliches Urkundengebiet gegenüber. Im Norden zu Zara finden wir im Anfange noch unzweifelhafte Anklänge an die lombardische Carta, im Süden (zu Spalato) ist die dem slavischen Brauche mehr entsprechende Urkundenform des Breve allein herrschend.

Die Carta als wirkliche Vollzugsurkunde ist somit auch in Dalmatien zu finden, aber vollständig lokalisiert auf Zara

---

[1] Stouff, Formation des contracts par écriture dans le droit des formules (Revue hist. de droit franç. et étranger III^e série, vol. 11, 274. 287); Esmein, Sur les contracts dans le très ancien droit français (Nouv. Revue hist., III^e série, vol. IV, 670); Franken, Geschichte des französischen Pfandrechtes 93; Brunner, Rechtsgeschichte der germanischen und römischen Urkunde 5.

[2] Über die Natur der italienischen Notitia und Carta s. Brunner, Zur Rechtsgeschichte der germanischen Urkunde 8 ff. 211 ff. Stouff l. c. 269—274.

Digitized by Google

und erscheint auch hier nur in etlichen Exemplaren als letzte ihrer Art. Leider besitzen wir kein außer ihr liegendes Hilfsmittel,[1] um eine rechtsförmliche Urkundentradition für die älteste dalmatinische Carta zu erkennen. Daß aber doch eine solche anzunehmen ist und man auch hier an die Perfizierung des Rechtsgeschäftes nach der lombardischen Art denken kann, ist aus der mehreremale vorhandenen Vollziehungsformel: ‚post traditam compleui'[2] zu schließen. Aus der Gleichheit derselben und somit der Beweismittel kann man in diesem Falle wohl auf den Bestand ähnlicher Perfektionsmittel schließen[3] und wenigstens die Bitte an den Notar, die Carta zu schreiben, und die Tradition an den Destinatär feststellen. Von anderen symbolischen Formalakten der deutschen Stammesrechte[4] ist nicht die geringste Spur zu finden, obgleich dieser plastische Formalismus nördlicher in Istrien angewandt wird.[5] Daß aber alle aus der Vollziehungsformel gezogenen Konsequenzen für die Zeit, in welcher wir dieselbe antreffen, kaum mehr Geltung haben konnten, ist nicht zweifelhaft, denn es sind ihre letzten Züge, in denen uns diese lombardische Kompletionsformel erscheint. Das ‚post traditam' ist gewiß schon vollständig unverständlich geworden und wird bald von einem neuen Notar über Bord geworfen, um nie wieder aufzutauchen.[6] Das ‚compleui' wird durch das venezianische ‚roboraui', welche Formel langsam von Norden herdringt,[7] ersetzt.[8]

[1] Wie z. B. für die lomb. Carta das Cartularium ist. Cf. Brunner o. c. 96 ff. Redlich, Geschäfts- und Beweisurkunde, Mitt. des Inst. Ergänzungsbd. VI, 3.

[2] Doc. Nr. 13, 22. Siehe die wichtigsten Ansichten über diese Formel zusammengestellt bei Paoli, Dipl. 152, Nr. 2 (L. 254, Nr. 2).

[3] Redlich l. c. 3, Note 2.

[4] Brunner 295; Redlich l. c. 8; Heusler, Institutionen II, 69.

[5] CSD. II, 7.

[6] In der Urkunde von 1033 (Doc. Nr. 33) noch angewandt; a. 1036 (Doc. Nr. 35) nicht mehr.

[7] Ein interessanter Fall ist in dieser Beziehung von der Insel Krk (Vegla) zu berichten. Die Bewohner des Ortes Cha-Fiesole auf derselben Insel (nicht auf dem venezianischen Territorium, wie der Editor bemerkt) versprechen dem Dogen Treue und einen den Slaven eigentümlichen Tribut in Marderfellen (Doc. 25). Ebenso Vegla (Doc. 27). In demselben Jahre 1018 im Monate Juli lautet die Vollziehungsformel: Ego

[8] S. nebenstehende Seite.

Digitized by Google

Aber obgleich diese zaratinische Carta in ihren ersten auf uns gekommenen Exemplaren in der Vollziehungsformel, in der Gestaltung des Protokolls und besonders in der Unterschrift der Zeugen auf ihre longobardische Quelle hinweist, ist sie dennoch in ihrer feineren Struktur von der gleichzeitigen oberitalienischen Carta verschieden und weist vor allem in dem Mangel an vielen gedehnten Formeln eine archaische Kürze auf[1] zu einer Zeit, da die Formeln in Oberitalien sonst endgültig fixiert sind und sich bis in das 12. Jahrhundert in der ganzen Lombardei von Genua bis Friaul fast ausnahmslos gleich erhalten.[2]

Das schließt eine unmittelbare, gleichzeitige Beeinflussung der lombardischen Carta aus und bringt die Vermutung nahe, daß wir es hier mit Überresten eines einst blühenden, aber verschollenen Urkundentypus zu tun haben, der allerdings hauptsächlich von der lombardischen Urkunde beeinflußt wurde, schon sehr früh aber jede Fühlung mit der Quelle verlor und auch, jeder Nahrung beraubt, verhältnismäßig früh versiegte[3] und vor dem Typus der starken Notitia wich. Diese Vermutung gewinnt an Festigkeit durch die Betrachtung der erwähnten Vollziehungsformel. Der longobardische Einfluß ist nicht zweifelhaft, ist aber wegen der eigentümlichen Bei-

Marinus presbiter hanc cartulam scripsi firmani atque compleui; einen Monat nach der Anerkennnng der venezianischen Herrschaft wendet derselbe schon die venezianische Formel: . . . scripsi et post tradita compleui et roborani (cf. Brunner o. c. 81 und Cod. dipl. Padovano Nr. 5. 11. 28. 32).

[a] Noch einmal erscheint es a. 1044 (Doc. 38) aus der Hand eines einheimischen Notars, dem Namen nach Kroaten: Ego Crisana diaconns rogatus scripsit et compleni. Amen. Aber es ist hier erkünstelt angewandt, denn wie der Editor hemerkt, sind die Formeln peinlich den ersten zwei zaratinischen Urkunden nachgebildet (Nr. 13. 18). Es ist hier hesonders interessant, daß trotz der Nachahmung die Formel: post traditam ausgelassen ist, was bezeugt, daß dieser Formel kein Gewicht mehr zugeschrieben wurde.

[1] Vgl. das Testament Doc. Nr. 13 mit Cod. Longobard. Nr. 454. 496, und die Permutation Nr. 32 mit den vielen Permutationen des 11. Jahrhunderts.

[2] Voltelini, l. c. p. XVII.

[3] Die Vollziehungsformel findet sich in Dalmatien his in die Mitte des 11., in Italien his zum 13. Jahrhundert. Cf. Paoli 156 (L. 209).

mischungen in eine weit frühere Zeit zu verlegen als die älteste Carta zu Zara, in der diese Completio vorliegt (a. 918); denn nur durch langjährige Daner selbständiger Anwendung konnte die zähe lombardisch-tuskische Formel durch das Zusammenmengen mit der Apprekation[1] entstellt und durch das Fallenlassen des zweiten Zeitwortes: dedi, verstümmelt werden.[2]

Danehen steht aher die Verwendung der vollendeten Urkunde nach römischrechtlich-kirchlichem Gehrauch bei den Schenkungen an Kirchen außer jedem Zweifel nnd läßt sich direkt erkennen. Die typische, besondere Form der Niederlegung der Urknnde auf den Altar der beschenkten Kirche hat sich zu Zara his in das 11. Jahrhundert vollständig erhalten, wie aus zwar nur einem, aber ausreichend heweisenden Beispiele ersichtlich ist.[3] Es ist für diese alte Stadt, die von der direkten, gewaltsamen Invasion der Kroaten am wenigsten berührt worden ist, wohl anznnehmen, daß es sich hier nm einen selbständigen und mit Italien und anderen Ländern parallelen römischrechtlich-kirchlichen Einfluß handelt, der hier in Dalmatien so stark war, daß auch die kroatischen Fürsten ihm in ihren Schenkungen nicht ausweichen.[4] Die Willenserklärnng des Schenkers und die Übergahe der dieselhe enthaltenden vollständigen Urkunde, das zusammen macht die Vollziehung des Geschäftes; es hedarf keines weiteren Formalaktes.[5]

[1] S. näher darüber unten § 6.

[2] Die Formel lantet: Et ego . . . notarins rogatus . . . hec pagiua . . . scribere procuraui et post tradita feliciter compleui. Amen (Doc. Nr. 32), oder atqne feliciter post traditam compleui. Amen (Nr. 13). — Die vollständige Formel compleui et dedi in der lombardisehen Carta weit üblieher, neben dem selten alleinstehenden compleni, cf. Brunner 79, 81.

[3] A. e. 995. Doc. Nr. 20 (CSD. I, 105, sub a. 990) . . . dictus prior cum suis nobilibus inihit consilium, quod ipsa piscatio daretur monasterio beati Cbrisogoni Christi martiris. Quod et faetum est; nam statim venerat ad ecclesiam . . enm eartula, in qna illorum nobilinm nomina scripta babebantur; quam . . posuerunt super sanctum altare dieentes: offerimns ete. Cf. Nr. 29. 31. 37.

[4] A. 892. Doc. 12: sequenti autem die . . . ueniens ego saepe fatus dux . . . ante sanetorum dictorum altarium et priuilegii paginulam . . super sacro sancti Domnii altario obieci.

[5] Hensler, Institutionen II, 69; Redlich l. c. 2.

Allein dasselbe 11. Jahrhundert, welches noch am Beginne von der Vollzugsurkunde sozusagen beherrscht wird, ist noch Zeuge des vollständigen Sieges der Notitia.

Die Urkunden der übrigen Städte Dalmatiens, wie sie uns aus der ältesten Zeit, aus dem 11. Jahrhunderte vorliegen, tragen keine Spur, die auf das Bestehen einer verfügenden Urkunde in der früheren Zeit schließen ließen. Stark von den Rechtssitten der Slaven durchtränkt zeigt sich die Urkunde von Spalato und Umgebung[1] fast als rein kroatisch. Nach slavischer Rechtssitte, die in dieser Beziehung nicht von der germanischen abweicht, ernennt der Tradent einen pristav,[2] der den körperlichen Besitz zu übergeben hat;[3] auch der Kauf existiert nur als Barvertrag.[4] Somit konnte die Beurkundung solcher Geschäfte nur in der Form der Notitia geschehen, welche als einfache Beweisurkunde eine unabhängig von ihr vollzogene und rechtskräftige Handlung als solche erweist. Die Vollziehung von Rechtsgeschäften durch die Urkunde und der damit verbundene Vorzug des selbständigen Beweises, welche man im Norden in Istrien und Zara noch nachweisen kann, war durch die faktischen Kulturverhältnisse der kroatischen Stämme für die südlicheren Städte unmöglich gemacht. Aber auch in dem romanischen Zara mußte diese Rechtseinrichtung bald aufhören, sobald die Fühlung mit dem slavischen Elemente stärker wurde, was besonders unter der Herrschaft der kroatischen Könige, also im 11. Jahrhunderte geschah.[5]

So finden wir in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts die Notitia in allen Küstenstädten Dalmatiens und auch bei den kroatischen Stämmen als alleinherrschend. Gerade in diesem frühen Siege der Notitia über die Carta liegt ein schönes Beispiel, daß die Kommunen auch in kultureller Hinsicht von

[1] Von den anderen Städten sind nur vereinzelte Urkunden aus dem 11. Jahrhundert aus Traù und Ragusa erhalten.

[2] Germ. inwiser. Kohler: Beiträge zur germ. Privatrechtsgeschichte I, 162.

[3] Doc. Nr. 68: .. pristauum nero rogamus dari ... qui noster est. Schenkung an das Kloster zu Sancicovo; vgl. Daničić, Riječnik s. h. v. und oben § 2.

[4] S. unten § 15.

[5] Jireček, Denkschriften, vol. 48. 94—96.

dem slawischen Einflusse nicht unberührt blieben. Die slawische Investitur durch die pristavi (pristaldi), welche in die Städte sehr früh eindrang und das meiste zum Siege der Notitia zu Zara beitrug, drückte der städtischen Gerichtsurkunde den slawischen Stempel auch für weit spätere Zeiten auf, als dieselbe sonst schon ganz die Formen der italienischen Notariatsurkunde annahm.[1]

Es ist hier im Kleinen derselbe Vorgang nachzuweisen, wie er im großen Stile im fränkischen Reiche durch die werdende Selbständigkeit der rein deutschen Stämme herbeigeführt wurde. Die Urkunde wirkt hier wie dort, nachdem sie durch die slawische, beziehungsweise deutsche Rechtsanschauung den Charakter der Carta abgestreift hatte, dadurch, daß sie die gerichtlich oder öffentlich vorgenommene Handlung unmittelbar oder mittelbar als geschehen erweist.[2]

Dem entsprechend nennt sich die Urkunde im 11. Jahrhundert breue,[3] recordatio,[4] cartula oder breue recordationis.[5] Einmal in einer rein kroatischen Notitia über eine Schenkung finden wir auch das bezeichnendere Wort memoratorium, welches sich typisch im Gebiete von Benevent ausgebildet hatte.[6] Viele andere Urkunden über die kroatischen

[1] Zara a. 1251 (orig. AsA.) . . . dominus comes cum suis iudicibus . . . suprascriptam domum . . . perpetua proprietate possidendam . . . adiudicauerunt et . . . me suprascriptum Michaelem (oben nennt er sich tribunus) pristaldum constituerunt. Ego vero ex officio michi commisso suprascriptum Andream . . . corporali possessione . . . perpetuo possidendam inuestiui (ähnlich 1251, orig. GAZ. s. Nic. Nr. 10). — Noch zu dieser Zeit bewußt slavische Institution. Rab (Arbe) a. 1239 (orig. GAZ. s. Gris. XIV, C. 1) . . . dans eidem abbati (s. Grisogoni de Jadra) pristaldos secundum consuetudinem Sclavorum.

[2] Cf. Ficker, Beiträge I, 81. Redlich, Die bayrischen Traditionsbücher, Mitt. des Inst. V, 10—11.

[3] Doc. Nr. 28. 117.

[4] Ib. Nr. 39. 92.

[5] Ib. Nr. 81; CSD. I, 114.

[6] Doc. Nr. 140. A. c. 1097. Memoratorium facio ego Brana . . de terris. Cf. Brunner, o. c. 5 f. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß hier ein direkter Einfluß des beneventanischen Urkundengebietes in ähnlicher Weise bestanden hat wie im Norden zu Zara des lombardisch-tuskischen. Die regen Beziehungen Süddalmatiens zu Süditalien weisen darauf (s. Jireček, l. c. 47. 67. 79).

Rechtsgeschäfte tragen keinen eigenen Namen, sind aber ausnahmslos in subjektiver Form verfaßt mit der Anwendung der Verba im Präsens.[1] Im voraus kann man schon bemerken, daß diese Fassung des kroatischen Breve ohne Zweifel die einzige Ursache der langen Dauer des subjektiven Instrumentes in Dalmatien ist.

Im 12. Jahrhundert überwiegt durchaus die Benennung: breve in den südlicheren Städten, Spalato an der Spitze,[2] und wird gewöhnlich von dem ihren Sinn vervollständigenden Ausdruck: (breve) recordationis begleitet oder auch von einem ganzen Satze beschrieben.[3] In den kurzgefaßten Schenkungen an die Kirche St. Benedikt zu Spalato kommt die Bezeichnung: paginula recordationis und auch nur: recordatio vor.[4] Dagegen überwiegt zu Zara die Benennung memoriale,[5] gewöhnlich mit dem Ausdrucke carta verwechselt, der auch im Deminutiv: cartula recordationis als Bezeichnung für die Beweisurkunde oder Gerichtsurkunde auftaucht[6] — ein Beweis, daß zu dem Verluste der technischen Bedeutung der carta im Anfange des 11. Jahrhunderts sich jetzt auch Unklarheit über den Begriff Breve gesellte.

5. Der Zeugenbeweis und seine Folgen.

Obgleich in der städtischen Urkunde Dalmatiens, Zara ausgenommen, bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts keine Erwähnung eines Notars geschieht und von einer Kompletionsformel nicht die Rede sein kann, so unterscheidet sich diese in der ersten Zeit und auch später, besonders so weit sie Rechtsgeschäfte enthält, in der Praxis sehr wenig von der älteren Notariatsurkunde Italiens, wo ja überall schon der Notariatszwang eingeführt worden war.[7] Denn die Carta so wie

[1] Doc. Nr. 43. 50. 62. 72. 74. — Für die Benennungen der Königsurkunde s. Rački, Rad, vol. 35, p. 7.

[2] CSD. II, 175. 190. 197. 235.

[3] Ego Chaza . . . s. Benedicti abbatissa hoc conscriptum . . . ut monasterio ad memoriam fieret, scribere . . . studui a. c. 1180, II, Nr. 160.

[4] Ib. 29. 32. [5] Ib. 246. 256. 273.

[6] Ib. Nr. 93. 117. 121.

[7] Adelchis c. 8 (M. Germ. LL. IV). Brunner, p. 24, Nr. 1; Volteliui, l. c. p. XXI.

die Notitia besaßen niemals hier wie dort ganz selbständige Beweiskraft; sie waren immer auf die Zeugen der Handlung angewiesen; wurden sie gescholten, so mußte auf die Zeugen rekurriert werden.[1] Und wie die Notariatsurkunde Italiens[2] schließt sie beim Echtheitsbeweise in der älteren Zeit den Gegner vom Eide aus.

Aus dem Anhange zu einer Schenkung einer kroatischen Sippe an das Kloster St. Grisogono zu Zara, ausgefertigt zu Nona, können wir das Beweisverfahren in Dalmatien am Anfange des 12. Jahrhunderts erkennen.[3] Die Urkunde wird von den Nachkommen der Schenker besonders in den Teilen, welche die Grenzen des geschenkten Grundstückes betreffen, verändert, also verfälscht. Die Mönche lassen sich aber die Umgestaltung der Grenzen nicht gefallen und schelten die Urkunde. Bei dem Gerichte fällt der Echtheitsbeweis durch den Eid den Produzenten zu und drei Mönche aus dem Kloster St. Grisogono beschwören die Echtheit ihrer Urkunde, was sich mit dem germanischen Beweisrechte deckt.[4] Dazu gesellt sich der echt slawische Zug, daß die Träger der väterlichen Überlieferungen, die Söhne und Neffen des Schenkers, falls sie für die Echtheit der Urkunde eintreten wollen, als Eideshelfer die Urkundszeugen, von denen einige noch am Leben sein konnten, ersetzen können.

Ein zweiter Fall, der uns einen Einblick in die Weiterentwicklung des Beweisverfahrens gewinnen läßt, kommt ein halbes Jahrhundert später vor. Dem Kloster Rogovo (St. Cosmas und Damianos) bei Zara wird ein noch in den Sechzigerjahren

[1] Redlich, Mitt. des Inst. V, 6; Ergänzungsbd. VI, 12.

[2] Bethmann-Hollweg IV, 383.

[3] Diese Schenkung von a. 1072 (Doc. Nr. 71) ist in zwei Fassungen erhalten, in einer kürzeren und in einer längeren (*a* und *b* in der Edition). Die Fassung *a* hat den erwähnten Anhang; wogegen es nicht unwahrscheinlich ist, daß die Fassung *b* die wesentlich umgestaltete und also teilweise falsifizierte Urkunde ist, auf welche sich die Worte des Anhanges: falsificantes cartam istam beziehen. Mehr davon Rački, Rad vol. 36, p. 153. Der Anhang ist c. a. 1105 zu setzen. CSD. I, Nr. 167.

[4] Lib. Papien. Lex Widonis 6 (M. Germ. LL. IV); Bethmann-Hollweg V, 158. 368; Brunner, Carta und Notitia in Commentationes in hon. Mommseni 589; Breßlau 490 f.

des 11. Jahrhunderts geschenktes Grundstück entfremdet.[1] Im Prozesse vor dem kroatischen Župan von Sidraga stützt sich der Abt auf die Schenkungsurkunde: ego hostendebam cartulam et testes uiuos et mortuos.[2] Um zur rechtlichen Wirksamkeit zu gelangen, mußte die Echtheit der Urkunde so wie auch die nicht mehr lebenden Zeugen von dem Produzenten, dem Abte, beschworen werden.

Die Ähnlichkeit des Rechtsverfahrens liegt in beiden Fällen von selbst auf der Hand. Da die Urkunde selbst nichts besaß, was ihr an sich Beweiskraft verliehen hätte, wurde in beiden Fällen der Eid angewandt. Aber während in dem ersten und älteren Falle nur die Urkunde allein beschworen werden mußte, tritt in der zweiten rein kroatischen Urkunde Auseinanderhaltung der Zeugen von der Urkunde beim Beweisverfahren hervor, sie werden hier der Urkunde gleichgestellt. Die Echtheit der Urkunde liefert somit noch das erstemal allein den Beweis, was für diese Art der Urkunde, an welcher die Kirche beteiligt war, der ja in erster Linie um die Forderung der Urkunde als Beweismittel zu tun war,[3] gar nicht befremdlich ist. Im Laufe des 12. Jahrhunderts ist aber der Urkundenbeweis im Rechtsverfahren, ebenso wie er bei den Germanen nur eine ganz äußerliche und unvollkommene Eingliederung gefunden hatte,[4] auch bei den Slawen als ein sehr unvollkommenes Hilfsmittel befunden worden und stark in Verfall geraten. Es tritt also in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, als die städtische Urkunde eben durch das Notariat vom steigenden Verfalle plötzlich gerettet wurde, die Urkunde nur als die Vermittlung des endgültigen Beweises auf, der nicht mehr in der Urkunde, sondern in den Zeugen bestand. Nur

---

[1] Diese Schenkung ist erhalten und von dem Editor c. a. 1060 gesetzt (Doc. Nr. 43).

[2] CSD. II, Nr. 121 a. 1172. Ego hostendebam cartulam et testes viuos et mortuos . . . Tandem . . . iudicauit Desta . . . mihi affirmare cartulam et meos testes, quod itaque compleui iusiurandum aput Tinum. — Die testes uiui sind hier natürlich nicht die Handlungszeugen selbst, sondern die vom Hörensagen; in obigem Beispiele sind ‚alii tres de nepotibus', die Eideshelfer, auch solche Zeugen.

[3] Redlich, Mitt. des Inst. Ergänzungsbd. VI, 9.

[4] Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte II, 420.

Digitized by Google

so ist der Urteilsspruch des Župan von Sidraga: ‚affirmare cartulam et testes‘ zu verstehen.

Wenn diese Schlüsse richtig sein sollten und wir tatsächlich die zwei oben besprochenen einzigen, wenn auch sowohl im Wesen als auch in den gestaltenden Faktoren[1] verschiedenen Fälle als zwei Anhaltspunkte derselben fast einheitlichen Rechtsentwicklung in ganz Dalmatien ansehen dürften, so müssen wir die Symptome des Sinkens der Notitia von einer selbständigen Beweisurkunde zur unselbständigen Zeugenurkunde und somit die Nähe des Aktes[2] in dem ganzen städtischen Urkundenwesen dieser Zeit verspüren. Diese Symptome müssen um so stärker hervortreten, je stärker die Fühlung der städtischen Gemeinden mit dem slawischen Elemente der Umgebung bestand.

Denn nach der rein slawischen Rechtsanschauung, wonach der Vollzug des Rechtsgeschäftes durch eine rechtliche Handlung vor Zeugen geschah, konnte durch die Beurkundung desselben nichts anderes bezweckt werden als die Bewahrung der Zeugen und die Erinnerung an die Handlung. Die ersten urkundlichen Aufzeichnungen der außerstädtischen Klöster: St. Johannes bei Belgrad und St. Petrus in Selo bei Spalato sind nur nackte Notizen über Schenker, beziehungsweise Verkäufer, Objekt und Zeugen.[3] Ja selbst dieser mittelbar rechtliche Zweck der Aufzeichnung konnte endlich aus den Augen gelassen und einfach die Erinnerung an die Tatsache betont werden.[4] Diese Aufzeichnungen sind in dem Kopialbuche des Klosters Rogovo, welches zum Erben des erstgenannten Klosters wurde, aus dem 14. Jahrhundert erhalten.[5] Es ist aus der

[1] Das erste Urteil ist vom iudicium archiepiscopale, das zweite ante Desseuum iupanum gefällt.

[2] Cf. Ficker, Beiträge I, 81.

[3] Doc. Nr. 133. 136. 137.

[4] Cf. Redlich, Mitt. des Inst. V, p. 10—26.

[5] Das Kopialbuch, welches sich Polichoriou und auch Topicus nennt, ist vollständig von Ljubić in Starine vol. 23 ediert und von Rački, Rad vol. 36, 160—164 beschrieben. — Die Namen, welche es sich gibt, sind im Westen nicht zu finden, wie auch der Name, welchen das Cartularium des Erzbistums von Spalato führt: montanum, montaneum (cf. Du Cange, Glossarium; Wattenbach, Schriftwesen 38, 120; Paoli 260 ff.). — Rački (Rad, vol. 36, p. 140, nota 3) meint, daß ‚policoriou‘ von

Digitized by Google

langen Reihe von 58 Akten anzunehmen, daß dem Polichorion in dieser Beziehung nicht Einzelnaufzeichnungen, sondern ein gleichzeitiges unmittelbar geführtes, aber auch von Einzelvorlagen bedingtes Traditionsbuch, allerdings mit Rücksicht auf die Rechtsverfolgung gemacht, zugrunde lag.[1] Dagegen sind die Traditionen des Klosters zu Selo aus dem 12. Jahrhundert größtenteils auf einzelne Vorlagen zurückzuführen. Nimmt man zu den besprochenen Aufzeichnungen des Klosters St. Johannes die Akte über Kaufverträge, welche uns in der Schenkung des Petrus Črne an die Kirche in Selo erhalten sind,[2] so wird es wahrscheinlich, daß die ersten Anfänge der rein kroatischen Privaturkunde in Dalmatien in der Notitia im weitestgehenden Sinne, in reinen Akten bestanden hatten. Die Aktaufzeichnung dauert ununterbrochen, wenn auch spärlich, weil von dem städtischen Einflusse bedrängt, durch zwei Jahrhunderte und noch am Beginne des 13. Jahrhunderts besteht in dem kroatischen Kloster in der Umgebung von Zara der früher übliche Brauch, die Grenzen der Besitzungen ‚ad memoriam posterorum‘ niederzuschreiben.[3] Nur die urkundlichen Wendungen sind es, woran dieser kroatische Akt gewinnt, sonst bleibt er wesentlich auf derselben Stufe, wo er angefangen hatte, bis dann die Institution des locus credibilis der Domkapitel und das Beweismittel des Siegels dazu beitragen, daß er sich zur Höhe der Urkunde emporschwingt.[4]

Es sind besonders die drei Kopialbücher der zwei größten Klöster zu Zara: St. Maria und St. Grisogono, welche die Einflüsse dieser Strömung fühlen lassen. Zwei derselben gehören dem ersten, das dritte dem zweiten Kloster an. Alle drei

πολύς und lat. corium, d. h. liber ex multis coriis herstammt. Selbstverständlich ist es, daß eine so unnatürliche Deutung nicht stichhältig ist, vielmehr ist dieses Wort rein griechisch und stammt von πολύς und χωρίον, welch letzteres Wort mit lat. ‚fundus‘ gleichbedeutend ist (cf. Jireček, l. c. 7).

[1] Cf. Jireček, l. c. 82.

[2] Doc. Nr. 111, p. 133 und 135. Über Akte über Kaufvertrag im 12. Jahrhundert s. unten § 15.

[3] A. 1215. Der Abt von Rogovo mit den Mönchen ‚ad memoriam posterorum facimus recordationem de terris monasterii‘ (Einzelaufzeichnung auf Pergament GAZ., Abt. Rogovo).

[4] Darüber unten § 10.

Digitized by Google

sind zu Ende des 12. Jahrhunderts entstanden.[1] Der Grund ihrer Entstehung dürfte derselbe sein, wie er allgemein bekannt ist: die wachsende Zahl der Einzelnurkunden, welche die Erwerbstitel repräsentieren, die Bequemlichkeit der Übersicht und der häufig eintretende Verlust der Urkunde selbst.[2]

Obgleich sie zweifellos mit vollem Recht Kopialbücher für königliche und private Urkunden genannt werden können und der Urkunde selbst größtenteils als Kopie gegenüberstehen, so fehlt besonders dem ersteren der Anlauf zum Akte nicht. Dies ist besonders bei den Urkunden über die Rechtsgeschäfte mit den Slawen, also in der Kaufurkunde zu verspüren. Auf der neunten Seite dieses Kopialbuches finden wir eine Aufzeichnung über die Käufe von Grundstücken durch die Äbtissin Čika.[3] Außer der ganz verkümmerten urkundlichen Wendung: sub Cresimiro rege et Suinimiro bano steht das Stück formal wie wesentlich auf der Stufe des Aktes; es nennt nur die Verkäufer, das Objekt, den Kaufpreis und die Zeugen. Noch formloser ist die Notiz der Äbtissin Vekenega aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts.[4]

Diese Fälle stehen den vielen Aufzeichnungen der außerstädtischen im Gebiete der kroatischen Stämme befindlichen Klöster vollständig gleich. Für Zara bedeuten diese Fälle nur einen charakteristischen Anlauf zum Akte, da wir sonst in den Klöstern wie auch in der Stadt ganz überwiegend die vollständige Kaufurkunde angewandt finden.[5] Dagegen behält

[1] Während die beiden ersten von den beiden Herausgebern der ältesten Urkunden Kroatiens, von Rački und Kukuljević benützt worden sind (die Beschreibung dieser zwei Kodizes von Rački, Rad, vol. 36, p. 166—168), hat sich das dritte, obgleich von einem älteren Forscher der kroatischen Geschichte gekannt (Lucius, De regno Croatiae et Dalmatiae, l. II, c. 15, p 100; cf. Rački, l. c. 140), lange verborgen gehalten. Erst vor einem Jahre entdeckte es Prof. Smičiklas in dem erzbischöflichen Archiv zu Zara. Es ist in der damals hier üblichen longobardischen Schrift aus dem Ende des 12. Jahrhunderts geschrieben.

[2] Vgl. Redlich, Über die bayrischen Traditionsbücher. Mitt. des Inst. V, 6—8.

[3] Doc. Nr. 77, c. a. 1070—1073.

[4] A. 1107. CSD. II, 15.

[5] CSD. II, 4, 12, besonders II, Nr. 11, wo es heißt: Ego Vekenega abbatissa monialium s. Marie . . . hoc iussi describi priuilegium de possessione

die Schenkungsurkunde zwar die subjektive Fassung der Carta im Texte,[1] aber der Mangel fast jeder selbständigen Datierung, welche für die förmliche und rechtskräftige Urkunde selbstverständlich ist, ist auch hier nur durch den Einfluß des kroatischen Aktes zu begründen, dem es wesentlich nur auf den Inhalt und die Zeugen der Handlung ankam. In dieser Hinsicht drückte derselbe seinen Stempel doch dem ganzen Privaturkundenwesen Dalmatiens von der Mitte des 11. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts auf.

Daß alle diese Anfzeichnungen auf Vorlagen beruhen, ist aus der gleichen Schrift sowie aus den Einzelnurkunden selbst zu erkennen, die sich erhalten haben. So sind fast alle Urkunden, die im Kopialbuche St. Grisogono enthalten sind, schon aus den Originalen bekannt und auch edicrt.[2] Dennoch ist auch aus der äußeren Gestalt derselben zu entnehmen, daß im Laufe des 12. Jahrhunderts der Begriff der Urkunde in den Städten sich stark verwirrte und daß auf die förmliche Urkunde als Einzelaufzeichnung kein besonderes Gewicht mehr gelegt wurde. Wir finden am Ende des Kopialbuches St. Maria nach einigen Notariatsurkunden des 12. Jahrhunderts eine originale Notariatsurkunde aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, welche auch das Notariatszeichen besitzt und gewiß keine Nachzeichnung ist, wie dies aus dem Vergleiche der Schrift und des Zeichens mit anderen originalen Einzelnurkunden zweifellos hervorgeht. Sie ist auf dem Pergamentblatte des Buches geschrieben, was ohne Zweifel als ein Versuch gelten muß, das Kopialbuch durch Originaleinzeichnung der Urkunden fortzusetzen, wie man demselben Wunsche etwas später ebendaselbst durch das Einheften einiger Originalinstrumente nachzukommen versuchte, aber auch damit bald aufhörte. Ein Gegenstück dazu ist am Anfange des 12. Jahrhunderts zu Spalato in der Niederschrift von Urkunden auf

terre, quam genitrix mea Cicca abbatissa comparauit ... unde etiam sue venditionis cartulam testationi sibi fecerunt. Rački, Doc. Nr. 108, setzt diese ‚cartula‘ in die Zeit von 1076—1080.

[1] Doc. 72. 74; CSD. II, 29—31.

[2] Eine Ausnahme bildet die Privatnrkunde von 1078 und etliche aus dem Ende des 12. Jahrhunderts.

eine mit ihnen dem Inhalte nach gar nicht zusammenhängende ältere Originalurkunde zu konstatieren.[1]

In den unverkennbaren Spuren der städtischen dispositiven Carta in der ältesten Zeit im Norden, im baldigen Siege der förmlichen Notitia auf der ganzen dalmatinischen Küste sowie im Auftauchen des kroatischen Aktes, dessen Einfluß in den Städten wohl auch die Abnahme des Urkundenmaterials verursachte,[2] hat sich die Entwicklung unserer Urkunde vollzogen, die man bis in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts mit vollem Rechte als dalmatinisch-kroatische bezeichnen kann. Mit dem Emporblühen des Notariats in den Küstenstädten und dem allmählichen Wachsen des Einflusses des italienischen Formelwesens, das seinen Höhepunkt in der gänzlichen Annahme des formelmäßigen Instrumentes in den Städten im 14. Jahrhundert endgültig erreicht, beginnt die zweite Periode der dalmatinischen Urkunde, in welcher sich die reinkroatische Urkunde in Dalmatien scharf von der städtischen sowohl in der Autorität der Herstellung, wie in der Anwendung der Beweismittel und Fassung, wesentlich also und formal unterscheidet.

IV.

Elemente des Instrumentes in der dalmatinisch-kroatischen Urkunde und Eigentümlichkeiten derselben.

Bevor wir zur Entwicklungsgeschichte der Urkunde in der zweiten Periode übergehen, erscheint es notwendig, die dalmatinisch-kroatische Urkunde noch eingehender zu betrachten, um in ihr einerseits die Elemente, welche der baldigen Herrschaft des Instrumentes in die Hand arbeiteten, anderseits ihre Eigentümlichkeiten, welche ihr ein besonderes Gepräge gaben, zu entdecken. Damit werden sich auch die Ursachen

[1] So findet man auf der Stiftungsurkunde des Klosters St. Benedikt zu Spalato von 1069 (Doc. Nr. 57) die Kaufurkunde von a. 1119 (II, 28) und zwei Schenkungen an dasselbe Kloster (ib. 29. 30).

[2] Die nur einige Jahrzehnte dauernden politischen Wirren an der Wende des 11. und 12. Jahrhunderts sind kein hinreichender Grund zur Aufklärung des Mangels der Urkunden in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in den Städten.

einiger von dem allgemeinen Formular des dalmatinischen Instrumentes im 13. Jahrhundert abweichender Fälle von selbst ergeben und man wird auf solche Ausnahmen bei der Behandlung des Instrumentes selbst keine Rücksichten mehr zu nehmen brauchen.

Somit soll hier das Protokoll der dalmatinisch-kroatischen Urkunde so wie der Rahmen des Instrumentes im 13. und den folgenden Jahrhunderten, sowie die in der dalmatinisch-kroatischen Urkunde vorkommenden geistlichen Strafbestimmungen betrachtet werden, welche in ihr andere Schlußformeln fast ganz verdrängen, während sie im Instrumente dann vollständig verschwanden. Die anderen eventuell vorhandenen Schlußformeln sowie die reinen geschäftlichen Formeln des Textes derselben Urkunde werden wegen ihres rechtlichen Inhaltes zwar von diesem Kapitel separat, aber gemeinsam mit denen des städtischen Instrumentes in einem den Geschäftsformeln desselben gewidmeten Abschnitte behandelt (VII) werden.

6. Das Protokoll der dalmatinisch-kroatischen Urkunde und des Instrumentes.

Schon die Invokation liefert einen Beitrag zur Begründung der Theorie, daß wir in Norddalmatien mit einem sehr frühen italienischen Einflusse zu tun haben. Denn während die ältesten Urkunden der südlich von Zara gelegenen Städte nie eine symbolische Invokation anwenden,[1] wird im nördlichen Dalmatien also zu Zara, Nona und Pago die alleinstehende und die wörtliche Anrufung vertretende Invokation gebraucht,[2] natürlich parallel mit der alleinstehenden wörtlichen[3] und auch mit dieser in Verbindung.[4] Die symbolische Invokation zeigt sich hier gewöhnlich in der Form eines einfachen

[1] Die Stiftungsurkunde von 1069, Doc. Nr. 57, die von der wörtlichen Invokation ein Kreuz besitzt, bildet eine leicht erklärliche Ausnahme, da sie von dem Notare des Königs geschrieben wurde (cf. Nr. 58), wo die symbolische Anrufung üblich war (Nr. 55. 67), wenn auch mit der wörtlichen gemengt (Nr. 114, 124).

[2] Zara Nr. 53. 63. 70.

[3] Nr. 13. 17. 21. 29 etc.

[4] Nr. 32. 34. 38. 86.

Digitized by Google

Kreuzes, das in Italien seit der longobardischen Zeit den Anfang der Privaturkunde gebildet hatte, aber im 11. Jahrhundert in der Mehrzahl der Fälle durch das signum notarii ersetzt worden ist.[1] Doch ist auch das echte Chrismon, d. h. die Verwendung der griechischen Buchstaben X und P einmal nachzuweisen.[2] Daß aber dasselbe in Zara gut bekannt war, beweist die im Marmor eingemeißelte Inschrift in der Kirche St. Maria zu Zara, wo es auch vorkommt.[3]

Aber im Grunde genommen ist es eigentlich nur Zara, wo diese Invokation selbständig erscheint, denn die ‚communitas Kessensis'[4] auf der Insel Pago war dem comes von Rab (Arbe) untertan und wir wissen, daß diese Insel am Quarnero dem italienischen Einflusse weit mehr offen stand als jede andere Stadt Dalmatiens. Für Nona können wir gar keine Selbständigkeit in dieser Beziehung erwarten; auch sind die zwei Urkunden, die das Kreuz als Invokation besitzen,[5] von demselben Schreiber geschrieben, der sein Gewerbe auch zu Zara und Belgrad ausübte.[6]

In den wenig zahlreichen Urkunden des 12. Jahrhunderts ist die symbolische Invokation auch nicht zu finden, erst im 13. Jahrhundert taucht sie wieder auf, um mit der wörtlichen Invokation dann und wann die Einleitung des sich ausbildenden Instrumentes zu bilden.[7]

Für den Süden Dalmatiens ist es wegen des geringeren italienischen Einflusses nicht befremdlich, daß keine Originalurkunde der ältesten Zeit die symbolische Invokation besitzt. Erst in der Übergangszeit zum Instrumente am Ende des 12. Jahrhunderts zeigt sich dieselbe zu Spalato[8] und im äußersten Süden zu Ragusa und hält sich in der Urkunde der letzteren Stadt spärlich angewandt bis über die Mitte des 13. Jahrhunderts.[9] Es mag dieses späte Aufleben der symbo-

---

[1] Paoli, Dipl. 111 (L. 148).
[2] Doc. Nr. 34.
[3] Kukuljević, Natpisi in CSD. II, p. 235 (Nr. 1, a. 1101).
[4] Doc. Nr. 68. [5] Nr. 63. 71.
[6] Cf. Nr. 62. 63. 70.
[7] So die Urkunde von Zara a. 1226 (orig. GAZ. s. Grisog. XV. E. 6).
[8] A. 1171. CSD. II, 118.
[9] A. 1190. II, 220; a. 1254 (orig. AsA.); a. 1259 (orig. Ib.).

lischen Invokation, welche natürlich keine eigene Kraft mehr besaß und niemals die immer folgende wörtliche Invokation vertrat, zu Zara wie zu Spalato mit den Anfängen des direkten Einflusses des italienischen Notariats in Verbindung gebracht werden; für Ragusa aber, wo dieser Einfluß nicht so stark war und dessen Verkehrsrichtung immer mehr gegen Osten zeigt, ist dies gewiß als ein byzantinisch-slawischer Einfluß zu betrachten.[1] Im allgemeinen aber bewahrten die älteren geistlichen, einheimischen Notare des 12. Jahrhunderts den von früheren einheimischen Privatschreibern empfangenen Brauch der wörtlichen Anrufung allein, die ihre versteckten Keime eben nicht im italienischen, sondern direkt im byzantinischen Boden barg.

In unserer ältesten, herzoglichen Urkunde von 853[2] finden wir nur die wörtliche Invokation und sie lautet: in nomine patris et filii et spiritus sancti. Wäre die Formel nur etliche Jahrzehnte früher geschrieben worden, also zur Zeit Karls des Großen, so würden wir uns vielleicht in Verlegenheit befinden, ihre direkte Provenienz festzustellen, denn wir wissen, daß das kaiserliche Formular für dieselbe Formel[3] in einigen italienischen Gegenden dieselbe Anrufung der Dreifaltigkeit zur Folge hatte,[4] anderseits ist der byzantinische Einfluß nicht ausgeschlossen. Aber zur Zeit war sie in Oberitalien schon fast gänzlich außer dem Brauche[5] und gegen den eventuellen Einwand, daß sie sich bei uns nur länger erhielt, also doch dem sonst unverkennbaren fränkischen Einflusse[6] entsprossen sei, kann man Beweise liefern, daß sich diese Anrufung zu jeder Zeit und in jedem Lande, welches dem direkten Einflusse

[1] S. die Privilegien und Briefe des bosnischen Banus Kulin, der serbischen und bulgarischen Könige, welche diese Invokation besitzen, bei Miklosich, Mon. Serb. a. 1189, p. 1. 2. 17, a. 1234, p. 19.

[2] Doc. Nr. 2.

[3] Sickel, Acta Carol. I, 263.

[4] Paoli 111 (L. 150).

[5] Lothars Urkunden in Italien haben alle zur Invokation: in nomine domini nostri Jesu Christi, Cod. Longob. Nr. 101. 104. 115. 116. 121. 123 etc; ähnlich auch die Privaturkunden. Die einzige Ausnahme bildet in diesem Kodex eine Urkunde des Bischofs von Brescia, welche die oben besprochene Invokation besitzt (a. 841, Nr. 140).

[6] S. unten § 18.

von Byzanz ausgesetzt war, finden läßt, fast ausschließlich aber in den slawischen Urknnden der slawischen Balkanländer im Mittelalter angewandt wnrde.[1] Ein Analogieschluß zugnnsten des byzantinischen Einflusses in dieser Beziehnng bei uns wird dann wohl gestattet sein.

Wir finden diese Formel in der bekannten griechischen Urknnde des heiligen Stephan in Ungarn,[2] in Süditalien ist sie vom Ende des 12. Jahrhunderts allgemein.[3] In den Urkunden der bosnischen Fürsten lebt sie bis zum Untergange des Königreiches;[4] ebenso ist sie zn finden in den slawischen, lateinischen und griechischen Urkunden der serbischen Könige und Kaiser,[5] wo man den beinahe ausschließlichen byzantinischen Einfluß nicht bestreiten kann, nnd auch in den Urknnden in kroatischer Sprache, die, glagolitisch geschrieben, jedem direkten romanischen Einflusse answeichen.[6]

Aber nnr noch einmal erscheint diese Invokation in der fürstlichen Bestätigung der oben erwähnten ältesten Urkunde,[7] dann verschwindet sie für drei Jahrhunderte aus der kroatisch-dalmatinischen Urkunde in Nord- nnd Mitteldalmatien, kaum

[1] Für den reinen diplomatischen Einfluß des griechischen Brauches ohne jede politische Begleitung s. Giry 449 532, wo er Beispiele anführt, wo dem lateinischen Texte diese Invokation in griechischer Sprache vorangeht.

[2] Wenczel, Cod. dipl. Arp. I. Cf. Karácsonyi, Szent István oklevelei 32. Buda 1891.

[3] Russi, Paleografia 35 f. Cf. Die sardinische Urkunde in Bibliothèquo d'école des chartes XXXV, 265.

[4] A. 1189 CSD. II, 203; a. 1446 Kukuljević, Acta croatica Nr. 44.

[5] 1229 (Orig. Staatsarchiv zu Wien rub. Servia 163/65). Der Schwur der Freundschaft des serbischen Župan Stephan mit Ragusa. — 1243 In nomine patris etc. Ego Stephanus Vros dei gracia rex totius Rassie (verbindet sich mit Ragusa. Orig. ib. ed. Wenczel XI, 328). — Für die Kaiserurkunde des serbischen Dušan Silni (1335—1355) s. Miklosich-Müller, Acta et diplomata graeca V, 2, p. 135 ff. — Für den Gebrauch der Invokation bei den Griechen selbst sind die zerstreuten Publikationen aufgezählt von Müller, Wiener Sitzungsber. vol. VII (1851), p. 324, n. 1. Breßlau 599, nota 2. Gardthausen, Griechische Paläographie 18.

[6] S. die Steinurkunde bei Rački, Doc. p. 487—489 c. a. 1110. Šurmin, Acta Croatica 1110—1499, I (Mon. slav. mer. VI), Nr. 6. 12. 17. 19. 20. 21. 23 etc.

[7] A. 892, Doc. Nr. 12.

Digitized by Google

eine Spur ihrer Anwendung hinterlassend.[1] In den Urkunden der Städte Zara, Spalato und Traù erscheint sie in älterer Zeit nie und als sie später auftaucht, ist dies schon zur Zeit des Instrumentes.[2] Nur zu Brazza, das den kroatischen Königen in weltlichen und dem Erzbischofe von Spalato in geistlichen Dingen untertan war, erscheint in den ersten urkundlichen Überlieferungen diese Invokation[3] und hält sich weiter gepflegt von den einheimischen Schreibern, welche die Würde des Notars noch nicht angenommen haben. Endlich gezwungen zu weichen, läßt sie am Ende des 12. Jahrhunderts den Vorrang der sie verdrängenden Anrufung, klammert sich aber an dieselbe[4] und verschwindet in dieser unnatürlichen Position.

Auch auf dem süddalmatinischen Boden erscheint diese Invokation in einigen der seltenen Urkunden südslawischer Häuptlinge,[5] nicht als Überbleibsel aus älterer Zeit, sondern um der lateinischen Urkunde einen griechischen Anstrich zu verleihen.[6] Unter diesem slawisch-byzantinischen Einflusse erscheint sie noch einigemale in den Urkunden von Cattaro und Ragusa.[7]

Parallel mit dieser Invokation sind auch hier im Süden andere sonst im oberen Dalmatien ausschließlich angewandte Formeln zu finden.[8] Sie sind hier wie dorten in der ältesten Zeit schon ziemlich verschieden. In den ältesten dalmatinischen Privaturkunden[9] findet man die in ganz Italien beliebte Formel: in nomine domini nostri Jesu Christi;[10] später im 11. Jahr-

---

[1] In der Urkunde des Bischofs von Belgrad kommt sie vor a. 1076, Doc. 89.

[2] Nur drei Beispiele kann ich im ganzen anführen: Traù a. 1206 (Eid des Bischofs von Traù im Evangelistar des ACS. Fol. 136; Farlati III, 241); a. 1238 Spalato (Luc. Mem. de Traù 38; Wenczel VII, 93); a. 1254 Zara (orig. ACT. Nr. 9; Farlati IV, 344 f.; Wenczel XI, 396).

[3] A. 1111, CSD. II, 20.

[4] In Christi nomine amen, ac patris et filii et spiritus sancti a. 1184, CSD. II, 294.

[5] CSD. I, Nr. 123, a. c. 1035—1040; II, Nr. 67. Bekanntlich ist das Material in dieser Periode hier sehr spärlich. Jireček, l. c. 5.

[6] Näheres darüber unten § 7.

[7] CSD. II, 36. 184.

[8] CSD. I, 114. 128; II, 208. 210.

[9] Zara 918, Doc. Nr. 13; Spalato a. 1020, Nr. 28.

[10] Cf. Paoli 112 f. (L. 150).

hundert erscheint die durch den Einfluß der kaiserlichen Kanzlei in Oberitalien vorherrschende Anrufung der Dreifaltigkeit: in nomine sancte et·indiuidue trinitatis,[1] in dei nomine et salvatoris Jesu Christi, in nomine Jesu Christi veri dei eterni, in Christi nomine dominantis. Weit überwiegend ist aber in beiden Jahrhunderten die einfache Formel: in Christi nomine, welche auch in dem dalmatinischen Instrumente überall die Herrschaft behauptet. Außer ihr ist noch um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu Zara sehr üblich die Invokation: in nomine domini eterni amen, in nomine dei eterni. Es scheint, daß in dieser späteren Zeit jeder Notar sich eine Lieblingsinvokation aussuchte. Wir finden z. B. bei dem zaratinischen Notar Petrus Scandolarius (1248—1249) fast immer die Invokation: in nomine dei eterni. Seine Vorgänger benützen mit Vorliebe: in Christi nomine, die wieder bei seinen Nachfolgern Guilelmus Panper (1250—1251) und weiter auftaucht. Ganz neue Formeln pflegten die späteren Notare nie anzuwenden.

Alle diese älteren Invokationen schließen ziemlich selten mit Amen. Im 11. Jahrhundert kommt nur ein solcher Fall vor;[2] erst gegen das Ende des 12. Jahrhunderts wird ‚Amen' häufiger angewandt und die Anwendung dauert auch beim Instrumente fort. Zu Spalato ist die Invokation: in Christi nomine im 13. Jahrhundert immer mit Amen verbunden.

Aber parallel — wenn auch nicht zahlreich — mit den Urkunden, welche die Anrufung besitzen, laufen solche ohne dieselbe. Diese Reihe der Urkunden beginnt in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts,[3] also in der Zeit des Rückschrittes der dalmatinisch-kroatischen Urkunde, und findet ihre Fortsetzung auch im 13. und 14. Jahrhundert[4] in immer stärkerem

[1] Doc. Nr. 57 Spalato, 34. 35 Zara; CSD. I, 128 Ragusa. — Die Königsurkunden haben als Invokation: in nomine sancte et individue trinitatis und in nomine domini nostri J. Ch. Rački, Hrv. dvor. Kancelarija Rad, vol. 35, p. 10.

[2] Doc. Nr. 22, a. 1000.

[3] Doc. Nr. 39, a. 1056 Nr. 62. 83. 128; CSD. II, 11. 13. 14 etc.

[4] Zara 1201 (GAZ. s. Gris. XIV, D 1); a. 1201 (Ib. IX, T. 10); 1204 (AsA); 1224 (Ib.) etc. Spalato 1243 (Luc. Mem. de Traù, p. 46) etc. Cattaro 1261 (orig. AsA.) etc.

Maße, erreicht aber nicht wie in Oberitalien die Hälfte der Instrumente.[1]

Gleich nach der Invokation folgt in der dalmatinisch-kroatischen Urkunde wie auch beim späteren Instrumente fast ausnahmslos die Datierungsformel.[2] Nur die Urkunde der geistlichen Behörden zeigt von ersten Anfängen eine entgegengesetzte Tendenz,[3] welche endlich in der Urkunde der Bischöfe und Kapitel durch die ausschließliche Anwendung der Schlußdatierung im 14. Jahrhundert den Sieg erringt. Über die Zeitangaben, welche die Datierungsformel enthält, wird speziell im VIII. Kapitel gehandelt, hier kommen nur die Ortsangaben sowie ihre Beziehungen zu den Daten in Betracht.

Die drei ältesten zaratinischen Urkunden, in welchen gerade in dieser Hinsicht viele archaische Merkmale zu finden sind, tragen die Ortsangabe zu Anfang als Abschluß der Zeitangaben[4] und am Schlusse wird auf die vorangehenden Daten mit der nicht mehr verstandenen Formel: actum hoc tempore, die, loco et consule ut supra oder consulibus suprascriptis hingewiesen, welche aber ihren römischen Ursprung nicht verläugnen kann.[5] Sonst enthalten die ältesten Urkunden bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts in der Anfangsdatierung nur die Zeitangaben, während die Ortsangabe mit dem einleitenden: acta sunt hec am Schlusse steht.[6] In den rein kroatischen Breven fehlt, wie schon erwähnt, jede Angabe dieser Art. Erst am Ende des 12. Jahrhunderts enthält die von dem italienischen Instrumente schon getrübte dalmatinische Notariatsurkunde die Ortsangaben, falls sie überhaupt vorkommen, in der Einleitung,

[1] Cf. Guil. Durantis, Speculum iuris (ed. Venedig 1602), l. II, 2, de instr. eden. § 2, n. 2; Voltelini, l. c. p. XXX.

[2] Eine merkwürdige Ausnahme bilden einige Testamente von Spalato a. 1226 (orig. ACS. XVI, 1. 72); 1229 (Ib. XVI, 1. 172).

[3] Doc. Nr. 89, CSD. II, Nr. 17 etc. neben der Anfangsdatierung Doc. Nr. 27. 58 etc.

[4] Doc. Nr. 13 (918), 17, 21. Cf. die Pompeianischen Tafeln, wo die Zeitangaben zu Anfang von Ortsnamen durch Verbindung des Wortes actum beschlossen werden, in Bruns-Mommsen, Fontes p. 252. 253. 255. 259. 267 etc.

[5] Näheres darüber unten § 22.

[6] Doc. Nr. 29. 62. 70. 71. CSD. II, 28. 113.

Digitized by Google

aber ohne jede Bezugsformel auf diese Angaben im Eschatokoll.[1] Diese Ortsangabe im Protokolle besteht immer nur in der Erwähnung der Stadt und befindet sich zwischen der präzisen Datierung durch Jahr und Tag und den Datenergänzungen durch die Erwähnung des Herrschers, Bischofs, Comes etc.

Diese Art der Ortsangabe erhält sich in dem dalmatinischen Instrumente bis in die Neuzeit und wird überall in Dalmatien zur Regel. Aber parallel mit dieser entwickelt sich im Eschatokolle unter wachsendem Einflusse des italienischen Notariats, wo die Ortsangabe von neuem als notwendig erklärt wurde,[2] eine Formel, welche, mit einleitendem actum beginnend, zu Zara zuerst den Zweck hatte, die Zeugen unterzubringen,[3] bald aber auch eine speziellere Ortsangabe der Handlung, wie z. B. einen Stadtplatz, Zimmer etc., in sich aufnahm.

Im südlicheren Dalmatien ist es die Urkunde von Spalato, wo sich diese vollständige Formel unter dem starken Einflusse des kaiserlichen Notariats einnistete. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts finden wir sie schon allgemein angewandt;[4] bald gesellt sich dazu das Instrument von Traù und anderer Städte.

Zu Zara hält sich die einfache Formel: actum coram . . testibus ohne jede Ortsangabe im gewöhnlichen Vertrage bis über die Mitte des 14. Jahrhunderts,[5] obgleich sich schon am Ende des 13. Jahrhunderts kaiserliche Notare melden. Die

[1] Zara CSD. II, 163. 164 etc. Spalato 156, Ragusa 169 etc.

[2] Rolandinus, Tract. notularum f. 471. Guil. Durantis, l. c. § 2, n. 4.

[3] Sic lautet hier: actum coram his rogatis et vocatis testibus.

[4] A. 1261 . . . in curia domini archiopiscopi (Schenkung, orig. ACS. XVI, 2. 11); 1265 . . . in palatio dicti domini archidiaconi (Kaufurkunde, orig. s. Maria zu Zara); 1269 . . . ante ecclesiam b. Domnii (orig. ACS. ed. Farlati III, 283); 1269 . . . in camera mei notarii (orig. Ib. XVI, 1. 84), 1295 ante domum quondam Rambaldi (orig. s Maria); 1304 infra ambas portas (orig. Kloster zu Sebonico) etc.

[5] In der feierlichen Urkunde kommt früh die genaue Ortsangabe vor (a. 1248 actum est hoc iuxta portam ferream ciuitatis Jadre. Orig. GAZ. s. Gris. XVIII, Nr. 429), die zu Spalato in dieser Art der Urkunde schon im 12. Jahrhundert auftaucht. A. 1180 CSD. II, 156 (in der Einleitung): hoc actum est ante presentia idoneorum testium . . . et in ciuitate Spalatina et in podio imperialis turris.

genaue Ortsangabe in dem Instrumente von Zara wird erst in den Siebzigerjahren des 14. Jahrhunderts üblich,[1] indem sie sich durch die Gerichtsurkunde zu den Privatkontrakten den Weg bahnte.[2] Dennoch gibt es auch weiter Notare, welche nicht immer diese Regel respektieren.[3] Nur die Urkunde von Cattaro in ihrer eigentümlichen Kürze enthält nie die genaue Ortsangabe der Handlung. Wenn sie den Ort am Schlusse nennt, so ist es die Stadt selbst, deren Angabe dann in der Einleitung fehlt.

Für alle Zeit- und Ortsangaben sowohl in der kroatisch-dalmatinischen Urkunde als in dem städtischen Instrumente ergibt sich aus dem Wesen der ersteren, wie aus der Aufgabe des zweiten,[4] daß sie sich nur auf die Handlung beziehen. Die Schwierigkeiten, welche in der deutschen Urkunde durch den Widerspruch von Datum und Actum entstehen können,[5] sind hier gänzlich ausgeschlossen.

Die Unterschriften und Unterzeichnungen der Aussteller dauern in Italien bei den Verträgen nach dem römischen Muster, wo ausdrücklich von Unterschriften beider Parteien gesprochen wird,[6] bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts und lokal auch weiter. In Dalmatien finden wir keinen Vertrag in der ganzen Zeit vom 10. bis zum 12. Jahrhundert, der überhaupt eine Unterschrift dieser Art hätte. Etwas anderes ist es bei der Schenkung der ältesten Zeit. Die Schenkungen der ersten Fürsten von Kroatien besitzen ihre Unterschrift.[7] Auch bei den späteren Schenkungen der Kommunen im 11. Jahrhunderte sind die Spuren dieser Bekräftigungsformel zu finden. Hier sind die Unterschriften der Vertreter der Kommune bei der allgemeinen Unkenntnis des Schreibens nur selten eigenhändig und somit ist die Formel für die Handzeichen (signatio),

[1] Regelmäßig zuerst in den Urkunden des kaiserlichen Notars Petrus Perenzanus de Padua (1363—1389).

[2] In der Gerichtsurkunde zeigt sie sich mit den Beginne des 13. Jahrhunderts.

[3] So z. B. Petrus de Annobonis de Serzana (1372—1402).

[4] Cf. Voltelini, l. c. p. XXX, n. 4.

[5] Cf. Ficker, Beiträge I, 63 ff. 205 ff.; Posse, Lehre 103 ff.

[6] Cod. Justin. IV, 21. 17. Paoli 172 (L. 192).

[7] Doc. Nr. 2. 9.

Digitized by Google

nicht für die eigenhändigen Namenszüge (subscriptio) im Gebrauche;[1] auch ist die Unterscheidung, ob einige als Zeugen oder als Aussteller fungieren, nicht leicht.

Dagegen scheint die Unterschrift der Zeugen in der älteren Urkunde Dalmatiens etwas üblicher gewesen zu sein.

In den ältesten zaratinischen Urkunden finden wir die Zeugen im Eschatokoll in der Form der persönlichen Unterschrift verzeichnet.[2] Ihren Platz finden sie zwischen dem Ende des Textes und der Formel des Rogatars. Die Unterschriften sind nach dem lombardischen Muster in ganz einfache Formeln gekleidet: signum † manus N., oder † ego N. testis, oder nur N. testis.[3] Man findet somit in der Urkunde zu Zara noch im 11. Jahrhundert im Eschatokoll einen archaisch-lombardischen Zug, der sich eben jetzt, am Ende des 11. Jahrhunderts schon einem Zeugenverzeichnisse nähert,[4] doch noch die selbständige Position der Zeugen andeutet. Wahrscheinlich bestand er in der diplomatischen Frühzeit in der Urkunde der südlichen Städte, aber nachzuweisen ist er nur für Ragusa.[5] Sonst enthält die Urkunde anderer Städte an der Stelle der Unterschriften die Zeugenliste, die von dem Schreiber mit: in presencia horum testium, et hec notitia testium eingeleitet wird.[6]

Im 12. Jahrhundert wird der Gebrauch der von dem Notar, beziehungsweise Schreiber zusammengestellten Zeugenverzeichnisse durch den Zutritt der Urkunde von Zara allgemein; und es ist dies gewiß wieder ein Sieg der für die kroatischen Rechtsverhältnisse passenden reinen Notitia, der unselbständigen Zeugenurkunde.

Somit hat sich die dalmatinisch-kroatische Urkunde in dieser Hinsicht für den Übergang in das Instrument vorbereitet; denn auch hier sind die Zeugen nach der Meinung der Glossatoren einfach der Solennität wegen beigezogen und zu Beginn der Urkunde an das Datum gereiht oder nach dem Kon-

---

[1] Signum manus N. Doc. Nr. 134, cf. 68.

[2] Doc. 13. 21. 33. 34 etc.

[3] Zu bemerken ist vielleicht, daß dort, wo das signum erwähnt wird, die Bezeichnung als testis ausnahmslos wegfällt.

[4] Doc. Nr. 128.

[5] CSD. I, 114. 128 (a. 1023. 1044).

[6] Spalato, Doc. Nr. 36; Nona, Nr. 45. 60. 61. 72 etc.

Digitized by Google

texte angefügt.[1] Die Zahl der Zeugen ist bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts ziemlich schwankend, aber auch verhältnismäßig groß. Besonders in der Urkunde, welche rein kroatische Geschäfte, die gewöhnlich vor der ganzen Sippe abgeschlossen werden, enthält, ist die Zahl der Zeugen groß und erhält sich gleich groß noch im 14. Jahrhnndert in der Urkunde von Bribir, wo das Institut des Notariats und die Form des Instrumentes nicht ganz unbekannt blieben. Es kommen da vom Notare zusammengestellte Zeugenverzeichnisse vor, welche die größere Hälfte der ganzen Urkunde einnehmen. In der Urkunde der Küstenstädte erscheinen eben unter dem slawischen Einflusse bis zum Ende des 13. Jahrhunderts zahlreiche Zeugen. Nur bei den Testamenten der ältesten Zeit zu Zara kann man den direkten Anschluß an die Bestimmungen des römischen Rechtes annehmen,[2] die aber bald vergessen, leicht von den Unregelmäßigkeiten in den Kontrakten ersetzt werden konnten. In der Übergangszeit zum objektiven Instrumente schwankt die Zahl derselben von 2—6, bis in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts der Notar überall aus den oft zahlreich anwesenden Zeugen nur zwei anführen muß.[3]

Das Zeugenverzeichnis beginnt in der dalmatinisch-kroatischen Urkunde mit der Formel: actum coram, hi fuerunt presentes, oder ganz einfach testes, worauf die Namen derselben folgen; also ohne jedes Attribut für Zeugen. Erst am Ende des 12. Jahrhunderts werden die Zeugen als idonei bezeichnet.[4] Zu Spalato kommt auch vor, daß in dem Zeugenverzeichnisse

---

[1] Voltelini, l. c. p. XXX. Cf. Brunner, Carta und Notitia in Comm. in hon. Mommsenii 581.

[2] Doc. a. 918, Nr. 13. 21 erscheinen 10—8 Zeugen. Cf. Savigny, Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter II, 220; Österley I, 246 f.

[3] . . . quod notarius . . . debeat scribere in quaterno totum contractum . . . et adminus cum presentia duorum testium et cum examinatore. Et teneatur scribere in quaterno nomen ipsius examinatoris et testium. Stat. Spalati XV, l. 2, c. 60, p. 53. Cf. Stat. Traù, l. III, c. 7, p. 74 und Addit. von 1347, l. I, c. 34, p. 82. Stat. Cath. c. 183, p. 109. Stat. Budvae c. 124 (Mon. slav. mer. hist.-iurid. III, p. 29).

[4] Zara a. 1197. CSD. II, 244; a. 1201 (orig. GAZ. s. Gris. XIV, D. 1) . . . prouisorem et mee domus custodem esse constituo coram his idoneis testibus. — Spalato a. 1180, CSD. II, 156; aber auch schon am Ende des 11. Jahrhunderts ein Fall Doc. Nr. 111.

die Bürger von den benachbarten Kroaten auseinander gehalten werden, was schon im 12. Jahrhundert auf eine verschiedene Stufe der Beweisfähigkeit der letzteren vor dem städtischen Gerichte hindeutet. Im 13. Jahrhundert kann kein Kroate gegen den Bürger von Spalato vor der Kurie als Zeuge auftreten.[1] Es sind dies die Wirkungen des Prinzips der persönlichen Rechte, welche hier die Zuziehung der Zeugen von derselben Nation befahlen, zu welcher die Kontrahenten sich bekannten, weil nur sie bezeugen konnten, daß die nötige Rechtsform angewandt war.[2] Noch schlechter steht es in dieser Hinsicht mit den Frauen, ihr Zeugnis wird gar nicht akzeptiert.[3]

Die Attribute der Zeugen als rogati et vocati, welche sich im italienischen Instrumente mit Anlehnung an Bestimmungen der römischen Quellen ausbildeten, werden zuerst in den zaratinischen Urkunden aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts beständig sichtbar.[4] Nicht viel später werden sie hier in der Einleitung angemeldet und im Schlusse nach dem Kontexte angeführt.

Umgekehrt ist in den Urkunden von Spalato und überhaupt aller südlicheren Städte die Anknüpfung an die dalmatinisch-kroatische Urkunde gerade in dieser Beziehung stärker. Hier werden sie nicht im Anfange angemeldet und auch im Eschatokoll geschieht ihre Anmeldung durch kurze Wendung: testes auch dann, wo schon die Urkunde viele Formeln des

---

[1] Et in causa ciuili Sclauus non admittatur ad testimonium contra ciues Spalatinos. Stat. Spal. l. 2, c. 8, p. 70.

[2] Savigny, o. c. I, 218.

[3] A. 1174, Spalato. Lex de testimonio mulierum non acceptando CSD. II, 127. 293. Cf. Stat. Spal. l. I, c. 60, p. 53. — Wenngleich diese Bestimmungen zunächst sich nicht auf Urkundenzeugen beziehen, so ist doch bei ihrer Allgemeinheit kaum zu bezweifeln, daß sie auch auf diese angewandt wurden. — Ähnliche Bestimmungen für Traù s. Stat. Reform. a. 1347, l. I, c. 22, p. 79.

[4] Zuerst vereinzelt schon a. 1183, CSD. II, 173, dann erst a. 1209 (orig. AsA.). Wenn in einer Urkunde zu Zara CSD. II, 9 schon a. 1103 Ego Johannes Jadertine ecclesie presbiter rogatus testis vorkommt, so ist hier ‚rogatus' nicht ein Attribut zu testis, sondern ein Überbleibsel der Vollziehungsformel des Rogatars; er war ja auch der Schreiber der Urkunde.

Digitized by Google

modernisierten italienischen Instrumentes besitzt.[1] Erst mit der Einführung des objektiven Instrumentes in der vorgerückten zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch den Einfluß kaiserlicher Notare fungieren in den Urkunden von Spalato die Zeugen als vocati und rogati.[2] Dazu gesellt sich die Urkunde von Traù und Ragusa, zuletzt im 14. Jahrhundert die von Cattaro. Es ist dies eine Regel, welche zahlreiche Ausnahmen nicht ausschließt. Man hat hier die Vorschriften der italienischen Glossatoren,[3] welche zu Spalato zweifellos sehr gut bekannt und in den Statuten berücksichtigt waren, eben nicht so genau genommen, wie dies eine Verordnung über die Zeugen im Testamente klar merken läßt.[4]

Seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts erscheint in dem Instrumente von Traù zuerst, gleich nach dem Zeugenverzeichnisse, also vor der Unterzeichnung des Notars, in eigener Linie die eigenhändige Unterschrift des Examinators,[5] von dessen Amte wir unten bei der Publikation des Instrumentes

[1] So in der Urkunde von 1258, Spalato (orig. Begna Nr. 3), Schenkung, in welcher die Klausel ‚inter uines' zum ersten Male vorkommt: actum in domo dicti Rombaldi. Testes sunt: Peruenus Magerii et Matheus Possilli et allii. — Gleich die Urkunde von 1258 (orig. ACS. XVI, 1. 168), die vom kaiserlichen Notar Franziskus in objektiver Form verfaßt ist etc.

[2] Zuerst a. 1275 (Kopie in Descrizione della mensa archiepisc. im bischöflichen Archive zu Spalato, f. 164 f.): actum in palatio magno archiepiscopali presentibus hiis testibus ad hec vocatis et rogatis: Madio Miche et Joanne Dabrali.

[3] Wo die Zeugen, z. B. in den Testamenten und Quittungen rogati et vocati sein sollten, s. Rainerius de Perugio, Bibliot. iuris II, 30 f. c. 8; darnach Rolandinus, Tract. not., f. 471 (Ausg. Venedig 1546); Guil. Durantis l. c. § 2, n. 10.

[4] . . . quod in testamento codicillo uel alia . . . ultima voluntate sunt scripti aliqui testes, siue ipsi testes sint rogati siue non sint rogati, non tamen propter hoc uitietur testamentum etc. (Stat. Spal. l. 2, p. 77 f.). Aus dieser Betonung der Rogatien geht hervor, daß die Vorschriften der Glossatoren bekannt waren, was im Zusammenhang mit der Entstehungsgeschichte dieser Statuten, welche von zwei rechtskundigen Italienern redigiert wurden, nicht befremdlich ist. Cf. Thomas archid. Historia Salonitana (Mon. Slav. mer. vol. 26, c. 35). Lucius, De regno p. 347 (ed. Amsterdam 1666); Farlati III, 304; Lucius, Memorie de Traù, p. 196. S. eben § 2.

[5] A. 1213 (ed. Wenczel XI, 330 f. falsch unter a. 1203), von da an üblich a. 1238 (orig. ACT. Nr. 3), 1241 (orig. s. Maria) etc.

Digitized by Google

sprechen werden.[1] Mit der Verbreitung dieses Amtes in den Städten Dalmatiens tritt fast überall diese Formel im Eschatokolle auf.[2] Die Unterschrift lautet in der älteren Fassung: ego N. examinator manum meam misi, oder: manu mea scripsi. Vom Ende des 13. Jahrhunderts lautet sie überall regelmäßig: ego N. examinator (conscius) examinavi[3] und dauert bis unter die endgültige Herrschaft Venedigs fort. Oft haben beide Fassungen, obgleich eigenhändig, ein Kreuz als Handzeichen zur Einleitung.

Abgeschlossen wird das Eschatokoll der dalmatinisch-kroatischen Urkunde gewöhnlich durch die Unterschrift des Schreibers, das des späteren städtischen Instrumentes durch die Vollziehungsformel des Notars.

Von der wirklichen Kompletionsformel der ältesten zaratinischen Carta wurde schon gehandelt.[4] Hier wollen wir nur noch die Unterschrift des Schreibers in der kroatisch-dalmatinischen Notitia sowie die eigenhändige, der Formel nach gleichgültige Unterzeichnung des Notars im Instrumente besprechen. Zugleich ist zu bemerken, daß viele der rein kroatischen Breve und Akte des 11. Jahrhunderts in dieser Beziehung außer Betracht fallen, da sie den Schreiber nicht nennen, also dem Gebiete der unbekannten Hand gehören.[5]

Wie zu erwarten war, hatten sich für die Unterschrift des Schreibers in der dalmatinisch-kroatischen Urkunde zwei Haupttypen ausgebildet, ein nördlicher und ein südlicher; sie

[1] S. unten § 14.

[2] Das erste Mal zu Zara a. 1231, 17. Februar (orig. GAZ. s. Gris. XVII, B. 14); Spalato a. 1247 (ACS. orig.); Sebenico a. 1243 (orig. AsA.); Scardona 1311 (orig. im Kloster zu Šibenik). In den zwei südlichsten Städten: Cattaro und Budva vertreten die Examinatores die Auditores, aber dieselben unterschreiben sich nicht.

[3] Am unregelmäßigsten ist diese Formel zu Zara angewandt. Sie erscheint das erste Mal a. 1279 (orig. GAZ. s. Gris. V, 81), das zweite Mal erst a. 1298 (Ib. XXII, Nr. 544); von da ab weiter wird sie stärker als die ältere.

[4] S. oben S. 32—34.

[5] Der Versuch, den Schreiber durch den Vergleich der Handschrift festzustellen, muß aus zwei Gründen mißlingen: erstens wegen der Spärlichkeit des Materials selbst, zweitens wegen der Form der Überlieferung, denn es gibt kaum Originale.

Digitized by Google

sind in den Urkunden von Zara und Spalato, welche etwas zahlreicher erscheinen, schön zu erkennen.

Die Urkunde von Zara, welche an die dispositive Carta anknüpft, wo die Unterschrift des Notars ein wirklicher, durch angepaßte Formeln zum Ausdrucke gebrachter Vollziehungsakt war,[1] hat nach dem Verluste ihrer verfügenden Kraft und indem sie, wie gezeigt, zur Notitia wurde, nicht gleich die Unterschrift der Notitia angenommen; sie behielt wenigstens die Fragmente der Vollziehungsformel und drückte auch ihren Stempel in dieser Beziehung den nahen Städten Nona und Belgrad auf. Die Fragmente der Vollziehungsformel sind auch wirklich hier überall in den Verba ‚rogatus' und ‚compleui' erhalten, welches letztere bald durch das venezianische ‚roboraui' ersetzt wurde. Die Unterschrift lautet dann vollständig: et ego N. rogatus ... propria manu scripsi et roboraui.[2] Sie schwindet zwar rapid, von der Subskription verdrängt, die ihre Nahrung aus dem benachbarten kroatischen Breve schöpfte und von der wachsenden Zahl der Privatschreiber eingetragen wurde,[3] aber wahrscheinlich hält sie sich ununterbrochen, um mit dem neuen Auftauchen der Notare in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wieder zu Zara in neuer Frische zu erscheinen.[4] Somit hat hier die Unterschrift eine Gestalt erreicht, welche sich nur durch das Fehlen der Klausel, die das Notariatszeichen betrifft, von der Unterzeichnung des Instrumentes unterscheidet. In dieser Gestaltung der Unterschrift liegt auch der Grund, warum in der zaratinischen Urkunde das Notariatszeichen bald und weit früher als irgendwo in Dalmatien[5] erscheint, trotzdem die Niederlassung der italienischen kaiserlichen Notare um Jahrzehnte später als zu Spalato geschah.

---

[1] Brunner, Zur Rechtsgeschichte 87—97.

[2] A. 1078, Doc. Nr. 106. Cf. Nr. 60. 62. 63. 71.

[3] Obrovac (bei Zara), Doc. Nr. 29. a. 1029 ... auctor et testis sum; Nr. 72 Schenkung der Kirche in Bravizo an das Kloster S. Grisogono: et ego presbiter Martinus capelanus interfui et testis sum.

[4] Die Unterschrift beim ersten zaratinischen Notare Johannes (1164—1172) lautet: et ego Johannes Jadrensis notarius ... interfui scripsi et roboraui.

[5] Das erste Mal a. 1173, CSD. II, Nr. 129; weiter üblich Nr. 132. 163. 164. 172. 173 etc. — Zu Spalato erst a. 1234 (orig. s. Maria); Traù a. 1213 (ed. Wenczel XI, 330).

Digitized by Google

Auch zu Ragusa, wo sich das Notariat in ähnlicher Weise wie zu Zara entwickelte, erreichte die Unterschrift zu derselben Zeit die gleiche Höhe, aber machte nicht so bald den weiteren Schritt zur Aufnahme des Zeichens, da parallel mit ihr als hemmender Faktor die Unterschrift des Breves auftrat und bald den Sieg davontrug. Von dieser wird jetzt die Rede sein.

Die rein kroatische Urkunde sowie die Urkunde der südlich von Zara gelegenen Küstenstädte erscheint von ihren ersten Anfängen als Notitia und besitzt eine einfache subscriptio, in welcher der Privatschreiber Zeugnis ablegt, daß er bei der Handlung anwesend gewesen ist und die Urkunde niedergeschrieben hat. Aber außer dem ‚adfui' und ‚scripsi' ist die Unterschrift noch mit einer eigentümlichen Klausel versehen, welche sowohl dem Mangel jedes spezifischen Unterschiedes des Privatschreibers von anderen als Zeugen bei der Handlung beteiligten Personen, als der Natur der dalmatinisch-kroatischen Urkunde, welche das Hauptgewicht auf die Zeugen legt, entsprungen ist. Sie lautet vollständig: et ego N. scripsi et testis adfui,[1] oder scripsi et testis sum, welch letztere Formel besonders im 12. Jahrhundert angewandt wird.[2] Der Schwerpunkt dieser Formel liegt im Worte testis; dadurch stellt sich der Schreiber vollständig den anderen Zeugen gleich.[3] Dieser allein herrschenden Formel[4] kann sich auch das in den südlichen Städten um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstehende Notariat nicht erwehren. Der erste Notar von Spalato Gualterius wendet sie regelmäßig an (1176—1184), während sie der zweite

[1] Doc. Nr. 28. 29. 44. 102.

[2] CSD. II, 31. 40. 52. 119. 156. 160.

[3] Dafür spricht die Urkunde von a. 1103 (CSD. II, 9) zu Zara, wo der Schreiber sich als rogatus testis bezeichnet, und alle die Urkunden, wo er unter die Zeugen gemischt nur indirekt zu erkennen ist, indem er sich auf den letzten Platz stellt und als solcher nur durch den Vergleich mit anderen Urkunden, wo er sich ausdrücklich als Schreiber bezeichnet, zu entdecken ist; s. II, Nr. 11. 12. 15, besonders Nr. 51 (a. 1144?) wo der spätere Notar von Spalato Sabacius (1178—1214) ohne jede nähere Bezeichnung seiner Tätigkeit als letzter der Zeugen erscheint.

[4] Eine Ausnahme bildet die Urkunde von Spalato a. 1097 (Doc. 138); die Unterschrift lautet hier: ego Petrus subdiac. rogatus . . . compleui et roboraui; sie ist aber leicht erklärlich und deutet auf einen direkten, obzwar momentanen venezianischen Einfluß, da ja dies die Urkunde ist, durch welche die Spalatiner dem Dogen die Treue versprechen.

Notar Sabacius bis zu Ende des 12. Jahrhunderts gewöhnlich noch vollständig gebraucht.[1] Von da ab hält sich diese Formel nur noch verstümmelt als: ego Sabacius . . . scripsi bis zum Ende seines Amtes, dann wird sie plötzlich von der vollständigen Unterzeichnung des italienischen Instrumentes ersetzt.[2] Länger ist die Dauer der vollständigen Unterschrift des dalmatinischen Breves zu Lesina;[3] am zähesten im fernen Süden zu Ragusa nnd auf der Insel Lagosta, wo sie noch am Ende des 13. Jahrhunderts vollständig erscheint,[4] trotzdem der andere durch das Notariat ausgebildete Typus der Unterschrift schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angewandt war und auch spärlich weiter fortdauert, indem er gleichzeitig wie in anderen Städten die Klausel für das Notariatszeichen annahm.[5]

Man kann annehmen, daß in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Unterschriftformel des Instrumentes in allen Städten Dalmatiens bekannt und angewandt wurde, denn die Tatsache, daß dieselbe in einigen Städten erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erscheint, kann leicht durch die Spärlichkeit des Materials erklärt werden.[6] Mit ihr besagt der Notar einfach, daß er die Urkunde geschrieben und unterschrieben hat; dazu setzt er im 13. Jahrhundert fast immer noch die Bemerkung, daß er sein eigenes Handzeichen beigesetzt hat: signo consueto (solito) signaui. Im 14. Jahrhundert ist diese Erklärung seltener, darum werden aber jetzt, also mit einer Verspätung von einem Jahrhunderte Italien gegen-

[1] Das letzte Mal vollständig a. 1197, CSD. II, 245.

[2] Das erste Mal a. 1234 (orig. s. Maria) et ego Cumauus clericus comunis Spal. iuratus not. scripsi et consueto signo compleui.

[3] A. 1226 . . . et ego Bernardus com. iur. not. . . . scripsi et testor (Ljubić, Stat. Les. 374).

[4] A. 1231 (Wenczel XI, 239); a. 1238 (orig. AsA.); a. 1254 (Ib.); a. 1293 das letzte Mal: et ego presbiter Johannes iur. not. comunis scriptor sum et testis (orig. AsA.).

[5] Zu Ragusa das Zeichen das erste Mal a. 1235 (orig. Staatsarchiv Wien ed. Wenczel XI, 280 f.).

[6] Zuerst erscheint die Formel zu Traû a. 1213 (ed. Wenczel XI, 330); Sebenico a. 1243 (orig. AsA.); Omiš (Almissa) a. 1245 (orig. Staatsarchiv Wien rub. Alm. 163/5, ed. Wenczel VII, 205); Nona 1267 (orig. s. Maria); Brač (Brazza) a. 1288 (Cicarelli 111, Wenczel IV, 335).

Digitized by Google

über, die Formeln: in publicam formam redegi oder scripsi et publicaui zur Anwendung gebracht.[1]

Von besonderer Bedeutung für das dalmatinische Instrument ist die Formel, welche eine Completio festhält. Sie lautet: ego N. compleui et roboraui. Aus der Vollziehungsformel der venezianischen Carta stammend,[2] dringt sie über die Inseln von Quarnero, wo sie schon am Beginne des 11. Jahrhunderts fast noch in ihrer vollen Kraft erscheint[3] und später auch in dem Instrumente bis in das 14. Jahrhundert rein erhalten oder mit anderen Formeln kombiniert ihr Leben fristet,[4] in die Urkunde dalmatinischer Städte, um durch das ganze 13. Jahrhundert längs der ganzen dalmatinischen Küste momentan aufzutauchen.[5] Und es ist wahrscheinlich kein Zufall, daß ihr Erscheinen oder Schwinden mit der Flut und Ebbe der politischen Übermacht Venedigs auf der östlichen adriatischen Küste zusammenfällt.

Fast zur selben Zeit, da die Unterschrift des Notars die Formel des Instrumentes annimmt, erscheint, wie dies die Formel selbst meistenteils schon ausdrückt, das Zeichen des Notars teils vor der Kompletionsformel teils nach derselben, nur etlichemale in der ganzen langen Dauer des Instrumentes zu Beginn der Urkunde. Überall üblich ist das Zeichen seit

---

[1] In Italien die Formel schon am Anfange des 13. Jahrhunderts üblich. Cf. Fantuzzi, Mon. Raven. IV, 112 (a. 1231). 116. 117. 121 etc.

[2] Brunner o. c. 81.

[3] Vegla a. 1018. Doc. Nr. 27.

[4] Et ego Lafranchus Arhensis notarius ... scripsi compleui et roborani (1235—1243, orig. GAZ. s. Gris. XV, F. 4; Ib. XIV, C. 2); a. 1251 Ego Michael sacri palatii not. scripsi compleui et roborani (Farlati V, 242) etc.; a. 1298 Ego Philippus ... Arhensis not. scripsi, compleni, roboraui et signo consueto signaui (orig. Begna Nr. 19)

[5] Spalato a. 1243, et ego Cumanus Spal. iur. not. ... consueto signo compleui (Bulletino d'archeologia dalm. 1902, p. 196); a. 1250 Et ego Johannes clericus com. Spal. iur. not. ... scripsi et consuete roborationis signo compleui (orig. ACS. XVI, 1. 28) etc. — Ragusa 1235, ego Petrus Pascalis not iur. civit. Ragusii ... compleui et roboraui ... signo signaui (Wenczel XI, 280). — Zara a. 1252—1254, Ego Prodanus ... scripsi compleui et roboraui (orig. Paravia zu Zara; orig. ACT. Nr. 9; Farlati IV, 314) etc. — Cattaro a. 1279, et ego presbiter Riphon Petri ... compleui et roborani (orig. Staatsarchiv Wien rub. Catt. 163/5) etc.

Digitized by Google

der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts;[1] die Anwendung desselben hat also in Dalmatien eine Verspätung von zwei Jahrhunderten Italien gegenüber erlitten.[2] Obgleich es aber in Italien, wie bekannt, als wesentlicher Bestandteil des Instrumentes niemals galt,[3] so ist es doch zu Traù ausdrücklich als notwendig erklärt[4] und aus den Urkunden anderer Städte kann ich seit der Mitte des 13. Jahrhunderts kein Beispiel anführen, wo das Zeichen der Unterschrift fehlen würde.

Die ältesten dieser Zeichen bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts sind sehr einfach und stellen gewöhnlich ein Kreuz mit etlichen Verzierungen dar. Später mit der Einführung des kaiserlichen Notariats werden die Zeichen komplizierter und zuweilen äußerst originell.[5] Am gewöhnlichsten wird in monogrammatischer Form der Vorname des Notars ausgedrückt.

Obgleich die Apprekation im ganzen Urkundenmaterial Dalmatiens kaum zehnmal zum Vorschein kommt, so bietet diese Formel sowohl durch ihre eigentümliche Stellung in unserer Urkunde, als durch die beispiellose Zähigkeit ihrer Fortdauer nicht nur interessante Momente speziell für die dalmatinische Urkunde, sondern liefert auch neue Beiträge für die allgemeine Geschichte dieser Formel.

[1] Das erste Mal zu Zara a. 1175; Traù a. 1213; Šibenik a. 1252 (orig. AsA.); Spalato a. 1234 (orig. s. Maria); Ragusa a. 1235; Almissa a. 1245, Nona a. 1267, Brazza a. 1288; Cattaro a. 1261 (orig. AsA.). Wo die Belege fehlen, sind sie oben besonders S. 61, Note 6 angeführt.

[2] Der Beginn der Signa wird gewöhnlich in das 11. Jahrhundert gesetzt. Gloria, Compendio 465; Durando, Il tabellionato etc., tavola I. II. Weitere Literatur bei Paoli 149, n. 4, (L. 200, n. 1); Giry, Manuel 604. Siehe besonders Österley I, 321 und Voltelini, l. c. XXXI, n. 7, wo der Beginn der Zeichen in das 10. Jahrhundert gesetzt wird.

[3] Rolandinus, Tract. not. f. 474; Guil. Durant, l. c. § 2, n. 15; Voltelini, o. c. p. XXXII.

[4] . . . quod aliqua instrumenta seu carte notariorum, quae non habent caracterem in publicum non recipiantur . . . Stat. Trag. l. I, c. 40, p. 11.

[5] So gebraucht presbiter Helyas canonicus Spalatensis imper. auctoritate notarius et iuratus comunis Jadre (1366—1372) vor der Completionsformel ein Brustbild als Zeichen, welches einen Geistlichen mit der gewöhnlichen Tonsurbedeckung auf dem Kopfe in Hauptkonturen — vielleicht sein eigenes Porträt — darstellt.

Digitized by Google

Es ist schon oben bei Besprechung der Vollziehungsformel in der ältesten zaratinischen Carta angedeutet worden, daß man die Apprekation mit derselben zusammengemengt vorfindet. Sie lautet in dieser Form: (post traditam) feliciter (compleui) amen[1] und hält sich durch die Verstümmelung und Änderung der Kompletionsformel nun auch zusammengeschrumpft noch eine kurze Zeit.[2] Daß es einer langen Dauer selbständiger Entwicklung bedurfte, um diese Formel in eine von der allgemeinen Regel so abweichende Stellung[3] zu bringen, ist auch bemerkt worden. Man könnte vielleicht noch zufügen, daß außer der Zeit hier auch Nachklänge des römischen Tabellionats mitgewirkt haben, wie sie uns auch in den ariminischen Papyren erhalten sind,[4] wo ein Fall vorkommt, daß die Apprekation mit der Unterschrift verflochten ist.

Diesen wenigen Fällen muß ich für die älteste Zeit noch eine kroatische Fürstenurkunde und zwei königliche Urkunden[5] zufügen, um das spätere Auftauchen der Apprekation deuten zu können. In der fürstlichen Urkunde lautet sie wie bei den Longobarden: feliciter; ihre Stellung ist dieselbe wie in der zaratinischen Privaturkunde, trotzdem die Urkunde die Datierungsformel besitzt. In den beiden Königsurkunden befindet sich der Schlußwunsch auch in der Unterschrift des Kanzlers, doch ist der Anschluß an die Kanzlei der Karolinger in Italien fühlbar, da durch die getrennte Apprekation in der ersten

---

[1] Doc. Nr. 13, 32.

[2] A. 1029, Doc. Nr. 29. Ego Trasus abbas . . . auctor et testis sum. Amen. A. 1044, Nr. 38. Ego Crisana . . . scripsit et compleui. Amen.

[3] Die Apprekation ist gewöhnlich mit der Datierung eng verbunden. In der lombardischen Carta steht sie immer nach Actum s. Cod. Longob. Nr. 152. 230. 235. 246. 273 etc. Cf. Ficker, Beiträge II, 336.

[4] Marini, Papiri diplomat. Nr. 127, p. 193. Vrsus tabellio hujus civitatis Ariminensis scriptor hujus cartule . . . post roboratione testium et traditione compleui et absolui feliciter (10. Jahrhundert). Für diese römische Vollziehungsformel cf. Brunner o. c. 67. Cf. auch Calisse, Doc. Amiatini Nr. 19, wo auch ein ähnlicher Fall vorkommt.

[5] A. 892, Doc. Nr. 12; a. 1069, Nr. 55; a. 1070, Nr. 61. — Die Urkunde von a. 1076, Nr. 86, womit die Städte Dalmatiens der Republik Venedig versprechen, den Normannen den Zutritt nicht gewähren zu wollen, schlägt in unsere Ausführung nicht ein, weil sie von einem ‚capellanus ducis Venecie‘ verfaßt ist.

Digitized by Google

Urkunde die Ortsangabe der Handlung selbst eingefaßt wird, im zweiten Falle die Vollziehungsformel auch die Ortsangabe enthält.[1]

Damit schließt die Reihe der Urkunden, wo die Apprekation sozusagen ungekünstelt angewandt worden ist. Die wenigen Fälle ihrer Anwendung aus den drei folgenden Jahrhunderten sind gekünstelt und auf eine ältere Vorlage zurückzuführen.

Zuerst erscheint diese Formel wieder in einer Notariatsurkunde, welche die Zurückerstattung der einst vom kroatischen Könige Krešimir geschenkten Insel Mauni an das Kloster S. Grisogono enthält. Die Urkunde ist eine höchst feierliche; doch genügt dies nicht, um das wunderliche, völlig isolierte Auftreten der Apprekation in einer Zeit, wo dieselbe in ganz Europa schon im Aussterben begriffen war, zu erklären.[2] Da außerdem nicht das geringste Zeichen einer ununterbrochenen Fortdauer dieser Formel zu entdecken ist, muß man hier auf eine absichtliche Nachahmung einer älteren Vorlage schließen. Auf diese weist unsere Urkunde selbst,[3] indem sie die Schenkungsurkunde des Königs Krešimir erwähnt.[4] Mit Hilfe dieses berühmten königlichen ‚cirographum' kompiliert[5] der Notar die feierliche Urkunde und von dem Beispiele des kroatischen Bischofs und Hofkanzlers geleitet, setzt er seiner Unterschrift die aufgefundene Apprekation bei.

[1] † Ego Anastasius . . . regis cancellarius . . . scripsi et confirmaui feliciter. In ciuitate Nona. Amen. † Ego Anastasius . . . intus in ciuitate Nona scripsi et confirmaui. Feliciter. — Für den Gebrauch der Apprekation in den Urkunden der Karolinger in Italien, wo sie fast immer hinter actum und Ortsangabe erscheint, siehe Cod. Longb. a. 834, Nr. 119. 124. 128. 130. 134. 139. 141. 181 etc. Paoli 157 (L. 210); Ficker, Beiträge II, 328. 336.

[2] A. 1190, CSD. II, 209 . . . Data per manus Blasii s. Anastasie diaconi et Jadertine curie notarii tempore . . . qui Blasius scripsit de mandato tocius ecclesie et ciuitatis et signo consueto signauit feliciter.

[3] . . . ut insulam Mauni, quam iam dictum monasterium s. Grisogoni regis Cresimiri beate memorie largicione, sicut in eius breuilegio continetur . . . iterum redderemus.

[4] Von a. 1069, Doc. Nr. 55.

[5] Die Verfluchung ist der gleichzeitigen Papsturkunde wörtlich entnommen; cf. CSD. II, Nr. 196. 217. Fumagalli, Instit. I, 412 ff.; Giry 562 ff.

Noch ein analoger Fall mit ähnlicher Lösung ist aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts zu vermerken.[1] Dann verschwindet die Apprekation für immer aus der städtischen Urkunde. Nur in dem Paragraphzeichen der Notare, welches als Trennungszeichen zwischen dem Protokolle und dem Texte dient, kann man noch zuweilen ihre einzige nicht mehr bewußte Spur finden.[2] Doch taucht sie noch etlichemale in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in den Urkunden aus der Kanzlei des kroatischen Fürsten Mladen II., Banus von Kroatien und Bosnien, auf.[3] Diese einzigen, den bekannten Regeln der Diplomatik gänzlich entgegenlaufenden Fälle[4] bezeugen im allgemeinen das eigentümliche Schicksal untergehender Formeln, die nie an ihrem Entstehungsort zum letztenmale erscheinen, sondern in entlegenen, den neuen Formeln noch unzugänglichen Orten fortleben; hier entschleiern sie vielleicht auch das dunkle Bewußtsein der Fürsten von Bribir, daß sie an die Bräuche der kroatischen Nationalherrscher anzuknüpfen das Recht hatten.[5]

7. Verwünschung als hauptsächlichste Schlußformel der dalmatinisch-kroatischen Urkunde.

Von den ersten Anfängen bis in das 13. Jahrhundert gibt es bei uns viele private Dokumente, in denen der Text gleich mit der Anführung des Wesentlichen in der Handlung schließt. Aber schon in dieser Periode folgen der Disposition bei einem großen Teile der Urkunden besondere Schlußformeln, die dann seit dem 13. Jahrhundert, als die Urkunde den Typus des italienischen Notariatsinstrumentes in allen ihren Teilen annahm, niemals fehlen.

---

[1] A. 1203 Schenkung an das Kloster Rogovo (s. Cosmas und Damianus) ... scriptum Jadre a Camatio diacono s. Anastasie . . . notario, anno . . . feliciter (ed. Lucius, De regno IV, 2, p. 157). Am besten in Starine, vol. XXIII (Ljubić, Polichorion), p. 182.

[2] Cf. Paoli 158 (L. 211 f.).

[3] A. 1318. Zu Visočane von seinem Notar Michael verfertigt. Nach der Datierungsformel: Feliciter amen (orig. GAZ. s. Domen. Nr. 2454). Es existieren noch zwei solche Urkunden, aber ich habe leider vergessen, mir die Signatur zu notieren.

[4] Cf. Giry, Manuel 590. Paoli 158 (L. 211).

[5] Für die Bestrebungen der Fürsten von Šubić s. Smičiklas, Povjest hrv. I, Einl., p. XXVIII; Pór, Šubić II. Mladen bukása (Századok 1894, p. 807 f.).

Wir können den Gebrauch der Schlußformeln in der kroatisch-dalmatinischen Urkunde erst vom 10. Jahrhundert an verfolgen. Sie bieten vom diplomatischen Standpunkte aus manche Besonderheiten in der einseitigen Ausbildung, in der Verschiedenheit ihrer Herkunft, in der Fähigkeit ihres Fortlebens einerseits und in dem schnellen Zurückweichen vor den italienischen Neuerungen anderseits, in ihrer Verfeinerung endlich oder konsequenten Roheit.

Wie schon gesagt, werden in diesem Abschnitte, welcher hauptsächlich der dalmatinisch-kroatischen Urkunde gewidmet ist, nur die geistlichen Strafbestimmungen ins Auge gefaßt werden, erstens, weil sie den Schluß des Textes in der genannten Urkunde fast allein beherrschen, dann keine Fortsetzung in der zweiten Periode der dalmatinischen Urkunde finden, also eine Eigentümlichkeit unserer Urkunde bilden, und endlich weil sie jedes rechtlichen Inhaltes gänzlich entbehren und daher kaum mit den anderen Schlußformeln, wo das Hauptgewicht auf die rechtliche Bedeutung fällt, gemeinsam zu betrachten wären.

Das erste herzogliche Diplom vom Jahre 853 hat eine, für diese frühe Zeit und auch absolut genommen, außerordentlich wuchtige Pönformel. Obgleich diese Urkunde eines ‚dux Chroatorum' eigentlich nicht in unseren Plan paßt, muß sie hier, wie bei der Betrachtung der Invokation, berücksichtigt werden, um durch Bestimmung der Provenienz dieser Formel in ihr den Schlüssel für ihr späteres merkwürdiges Beharren besonders im Süden zu bieten. Denn wenn es uns gelingt, für diese Verwünschung die direkte Abstammung aus der byzantinischen Urkunde festzustellen, so ist es gestattet, dasselbe auch für die Pönformel in den Privaturkunden zu schließen.

Den byzantinischen Ursprung dieser Formel überhaupt, worin dem Übertreter mit dem Zorne Gottes des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes und der Väter von Nicäa gedroht wird, sowie ihre starke Anwendung bei den Byzantinern schon im frühesten Mittelalter kann man als bekannt und bewiesen voraussetzen.[1] Nun waren die politischen, kirchlichen und kulturellen Beziehungen der Kroaten zu dem Ostreiche in

[1] Mabillon, De re diplomatica 97 f.

den ersten Jahrhunderten ihrer Geschichte ungemein stark.[1] Dennoch dürfen wir uns mit der naheliegenden Wahrscheinlichkeit des byzantinischen Ursprungs der Formel und der Möglichkeit ihres direkten Eindringens in unsere Urkunde nicht ohneweiters begnügen. Denn wenn wir bedenken, daß schon die nächste herzogliche Urkunde von Mutimir von 892[2] in der Vollziehungsformel die italienische Carta nachahmt, und wenn wir die Erwähnung des fränkischen Königs in der ersten erwägen, so scheint uns jene Hypothese nicht mehr so einfach; da außerdem der byzantinische Einfluß sich nur noch in der Invokation offenbart, so könnte man daran denken, daß diese Pönformel doch erst durch die italienische Urkunde in die dalmatinische kam. Allein in italienischen Schenkungen des 9. Jahrhunderts kommen entweder gar keine oder sehr kurze und andere Motive enthaltende Pönformeln vor;[3] sie konnten also nicht als ein Muster für die lange Formel in der herzoglichen Urkunde dienen, sondern nur die byzantinischen, wo in den Schenkungen immer die größtmöglichen Formeln angewandt wurden.[4] Dazu gesellen sich analoge Fälle des byzantinischen Einflusses auf die Urkunden anderer Völker. In Ungarn, das zur Zeit Stephan des Heiligen schon sehr rege Beziehungen mit dem Westen hatte, finden wir die genannte Verwünschung nicht nur in der Stiftungsurkunde des Sprengels von Vesprim,[5] sondern auch eine griechische Urkunde, natürlich mit den besprochenen Formeln der Invokation und Verwünschung.[6] Die Verfluchung τῶν τριακοσίων δέκα ὀκτὼ πατέρων findet sich mit Ausnahme einer merkwürdigen Urkunde[7] später

[1] Es genügt dafür, nur auf Gfrörer, Die byzantinischen Geschichten vol. II; Rambaud, L'empire grec; Smičiklas, Povjest hrv. vol. I zu verweisen. — Den byzantinischen Einfluß auf die älteste Gesetzgebung der Kroaten beweist der in der Chronik des Priesters Diokleas erhaltene Name eines Gesetzbuches: methodios (Crnčić, Kronika popa Dukljanina 12).

[2] Doc. Nr. 12. [3] Reg. de Farfa, vol. II pass. Paoli 93 (L. 122).

[4] Cf. Russi 190. [5] Hazai okmánytár VI, 1.

[6] Karácsonyi, Szent-István király oklevelei 25—39 bewies ihre Echtheit mit fast erschöpfender Vollständigkeit, nur mangelt der Vergleich mit gleichzeitigen byzantinischen Urkunden.

[7] A. 1138 CSD. II, 44. Die Schenkung der Kirche S. Maria zu Salona durch den kroatisch-ungarischen König Bela an das Erzbistum zu

nie mehr in den Urkunden ungarischer Könige, obgleich die Verfluchungsformel aus ihnen nicht so bald schwindet.[1] Die Urkunden serbischer Könige, bei denen wir den byzantinischen Einfluß geradezu annehmen müssen und die im 14. Jahrhundert auch das Gewand der griechischen Sprache annehmen,[2] enthalten auch im 13. Jahrhundert diese Formel.[3] Auch in Süditalien sind vom 12. Jahrhundert an den lateinischen Schenkungsurkunden dieselben Drohungen zugefügt, die man auch in den griechischen Urkunden Neapels findet. Die Kurialen ahmten darin den Brauch der Griechen und ihrer Kirche nach.[4]

Nachdem somit die direkte byzantinische Provenienz der Verwünschung in der ersten Urkunde wahrscheinlich erscheint, können wir zur Betrachtnng dieser Formel in der Privaturkunde längs der ganzen dalmatinischen Küste übergehen. Dadurch gewinnen wir auch Anhaltspunkte, welche die Wahrscheinlichkeit der byzantinischen Abstammung derselben lokal zur Gewißheit steigern werden. In den ältesten Urkunden von Zara finden wir sie im 10. Jahrhundert. Zu dieser Zeit steht sie in vollster Blüte und mit den Verwünschungen in

Spalato. — Es ist das eine Urkunde, die von dem gewöhnlichen Stile der ungarischen Kanzlei gänzlich abweicht (cf. Fejérpataky, A királyi kanczellária az Árpádok korában, Pest 1885, p. 19 ff. und die gleichzeitigen Urkunden bei Knauz, Mon. eccl. Strig. I, 65. 66), indem sie die subjektive Fassung der dalmatinischen Urknnde annimmt nnd auch ihre Kürze nachahmt. In ihr taucht der Flnch der heiligen Väter nach einem Zeitranme von beinahe 150 Jahren wieder auf. Vom Standpunkte der ungarischen Diplomatik sind ihre Eigentümliehkeiten schwer erklärlich. Nieht so ist es, wenn man bedenkt, daß das Privileg für den Sprengel von Spalato ausgestellt wurde. In dieser Stadt mußten znr Zeit nicht nur Traditionen, sondern auch lebendige Erinnerungen an die verblichenen Nationalherrscher wach gewesen sein. Demzufolge schließt sich dieses Privileg, welches jene in der Freigebigkeit nachahmt, auch an die Form der früheren königlichen Schenknngen an; es wnrde im Stile der kroatischen Kanzlei verfaßt (cf. Doc. Nr. 40. 69. 99), wozu man wohl direkt eine solche Vorurkunde benützte.

[1] Karácsonyi o. c. 31; Schwartner, Introductio in artem dipl. praecipne Hungaricam 262, Pest 1790, sagt, daß die Verwünschnng sich his in das 13. Jahrhundert erhält.

[2] S. die griechischen Urkunden des Dušan Silni in Miklosich-Müller, Acta V, 2. 108 ff.

[3] Miklosich, Mon. Serb. p. 11; Wenczel I, 367.

[4] Russi o. c. 101, 196.

den Urkunden Italiens verglichen, trägt sie in der Anwendung und Größe den Sieg davon.[1] Aber schon mit dem Beginne des 11. Jahrhunderts nimmt die Formel stark ab an ihrer Größe. Die ausführliche Formel wird von einer allgemeinen Verwünschung verdrängt,[2] bis sie am Ende des Jahrhunderts ganz verkümmert erscheint, aber auch den Übergang zu weltlichen Strafbestimmungen aufweist.[3] Durch die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts können wir die Schlußformeln in der Urkunde von Zara wegen Mangels an Material kaum verfolgen;[4] sobald wiederum eine größere Zahl von Urkunden auftritt, ist die Schlußformel schon mit anderen Bestandteilen versehen.[5]

Noch größeren Mangel an Materiale müssen wir bei den anderen Städten Dalmatiens, Spalato und zeitweilig auch Ragusa ausgenommen, konstatieren. In einer ganz vereinzelten Urkunde von Traù aus dem 11. Jahrhundert kann man das Auftauchen der gewöhnlichen Formel der Verwünschung durch die Väter von Nicäa etc. nachweisen.[6] In den drei erhaltenen Urkunden von Nona weichen die Formeln von der erwähnten üblichen zwar ab, weisen aber dennoch nichts Eigentümliches auf und sind der königlichen Kanzlei, welche zur Zeit in dieser Stadt den Sitz hatte, entsprossen.[7]

Die Verwünschung, welche man in der ersten herzoglichen Urkunde angetroffen hatte, hält sich außer in den Urkunden kroatischer Fürsten und Könige[8] am hartnäckigsten in der

[1] Sie wird in den Schenkungen und Testamenten gebraucht, Doc. Nr. 17, 20, 63, 70, 72 und 13, 21, 38. Cf. Paoli 93, Nr. 1 (L. 122, Nr. 3).

[2] A. 1072, Doc. Nr. 70: quod canet, reperiat, quod uitat, inveniat.

[3] A. 1091, Doc. Nr. 129: deificam habeat malediccionem et incurrat eis penam medietas domus sue.

[4] Die Verwünschung ist in zwei geistlichen Urkunden noch zu finden CSD. II, 12. 37.

[5] Die Schenkung der Insel Manni von 1190, Nr. 209 muß insofern eine Ausnahme bilden, als sie die geistliche Strafbestimmung wirklich besitzt; sonst haben wir schon früher erwähnt, daß wir hier es mit einer gekünstelten Nachahmung zu tun haben. S. oben S. 65, Note 5.

[6] A. 1064, Doc. Nr. 46.

[7] A. 1070, Doc. Nr. 60, 71, 74. Cf. Nr. 61, 69.

[8] Doc. Nr. 12, 58, 88, 97, 98, 99 natürlich mit Veränderungen und Auslassungen; aber auch direkt aus Italien stammende Formeln sind vorhanden (55, 69) und nach dem Muster der westlichen Kanzlei mit

Digitized by Google

Privaturkunde von Spalato. Im 11. Jahrhundert findet man sie in den Scheukungeu, Testamenteu, Verordnungeu,[1] und immer bildet ihreu Mittelpunkt der Fluch der heiligeu Väter, obgleich sie uatürlich der geringeu Feierlichkeit der Haudlung angemessen, also ziemlich kurz ist. Im 12. Jahrhuudert schwillt sie proportionell zu auderen Teileu noch an,[2] gar nicht beeinträchtigt vou deu fremden Formeln. Auch weiter gegeu Südeu iu den Urkuudeu von Ragusa,[3] in den Schenkuugeu der slavischen Häuptlinge von Zeta und vou Konavlje[4] ist die Verwünschung mit demselben Motive im Brauche. Uud parallel mit der Invokation nimmt diese Schlußformel noch weiter gegen Süden mehr und mehr unzweifelhaft direkte östliche Ingredienzien auf. Iu Cattaro ist sie wahrscheinlich nur wegeu des Mangels an Urkuuden nicht nachzuweisen, aber an ihrer Stelle ist die iu der nördlichen Urkunde gäuzlich fehlende Verdammung von Seite Gottes des Allmächtigeu und der heiligeu Jungfrau Maria zu finden.[5] Eine ähuliche Verwüuschung ist nur noch in den lateinischen Schenkungen der Župane vou Zahum au das Kloster des heil. Benedikt auf der Insel Lacroma zu findeu, vou deueu die eiue dem Typus der byzantinischen Schenkung vollständig nachgebildet ist, die audere, wenu auch im Texte der Fassung der subjektiven Carta folgend, in der Iuvokation, aber noch mehr in der Nachahmung der Drohung des byzautinischeu Basileos den direkten byzautinischeu Einfluß nicht verbergeu kann.[6] Hier ist es auch, wo

weltlichen Strafbestimmungen verhunden: qnarum medietas regali inferatnr fisco (Doc. Nr. 99). Cf. Sickel, Acta I, 200 ff.

[1] Doc. Nr. 28. 30. 102. 111.

[2] CSD. II, 30. 31. 40, wo sie beinahe die Hälfte der Urkunde einnehmen.

[3] A. 1044. CSD. I, 128.

[4] CSD. II, 22. 292.

[5] Ib. 36, a. 1124. Et hanc donationem si aliquis rumpere temptauerit ... ex parte dei omnipotentis et beate Marie semper virginis et omnium sanctorum ... condemnetnr. — Über den Kultus der πανάγια θεότοκος zn Byzanz s. Hergenröther, Handbuch I, 429 (II. Aufl.). Cf. Jireček l. c. 53 ff.

[6] Ib. II, 67. a. c. 1151. Si quis . . . aliquod impedimentum pro hoc nostro statuto inferre voluerit, sit inimicus tocius terre Zachulmie et sit a deo et a beata virgine Maria ... maledictus. — Für kaiser. Chrysobullen: Miklosich-Müller, Acta V, 2, p. 73. A. 1259 μετὰ τῆς θειάς ἀγανακτήσεως καὶ τὴν ἀπὸ τῆς βασιλείας μου ὀργὴν καὶ ἀποστροφὴν ἐπὶ τούτῳ ἐκφωνεῖ.

wir, von Norden gegen Süden schreitend und den wachsenden byzantinischen Einfluß auf die dalmatinisch-kroatische Urkunde in verkehrter Proportion zur geographischen Breite konstatierend, endlich eine lateinische Urkunde mit vollständig ausgeprägtem Charakter der byzantinischen Urkunde vorfinden.[1] Damit ist der Höhepunkt dieses Einflusses erreicht, der nie durch die Abfassung der Urkunde in griechischer Sprache überboten wurde.[2]

Aber mit der Begründung des Notariats in den südlicheren Städten fängt auch hier eine neue Periode für den Schluß der Urkunde an. Sobald zu Spalato — und hier kann man am besten die Schlußformeln der dalmatinisch-kroatischen Urkunde verfolgen — der erste Notar der Kommune sich meldet, verschwindet die Verwünschung plötzlich[3] vor der stattlichen Reihe neuer eben sich in Italien herausbildender Schlußformeln.[4] Für eine Zeit bis zum Anfange des 13. Jahrhunderts fallen alle Schlußformeln weg und dem verfügenden Teil der Urkunde folgen unmittelbar die Zeugen und die Unterschrift des Notars. Dann pochen die neuen Formeln auch zu Spalato wie überall in Dalmatien an.

Diese Verwünschung ist von hier in die königlichen Urkunden aller slavischen Reiche am Balkan übergegangen. Für Bulgarien Privileg des bulgarischen Kaisers Asěn an die Ragusaner: to da e vêstъ, toj e protivnikъ carstva mi (Miklosich, Mon. Serb. p. 62). Für Serbien Privileg des serbischen Königs Stephan: da prime gnêv ... otъ kralevstva mi (Ib. p. 16).

[1] CSD. I, a. 1035—1040, Nr. 122. Die Urkunde fängt an: sigillum Chrance ... (nicht vollständig). Cf. die Schenkung des serbischen Strategs Ludwig ib. I, 126 (a. c. 1025) und die gleichzeitige kaiserliche Schenkung bei Miklosich-Müller V, 2, p. 7 σιγίλλιον τοῦ αὐτοῦ ἐν τύπῳ ... S. auch Lavrski, Athenskija gramoty (Vizant. vremennikъ V, 483 ff.).

[2] Die von Breßlau I, 598 f. gelegentlich gemachte Bemerkung, daß die griechische Sprache in den Urkunden des dalmatinischen Küstenlandes gebraucht wurde, ist nicht richtig, da die griechischen Verträge, worauf er sich beruft (Tafel in Wiener Sitzungsber. vol. VI [1851], 524 ff.), nur die politischen und Handelsbeziehungen zu Byzanz beweisen und nicht den Brauch der Sprache. Die Urkunden sind von griechischen Despoten verfaßt. — Wie mich Professor Jireček versichert, sind einige Urkunden von Durazzo noch genauer der griechischen Vertragsurkunde nachgebildet, aber auch hier ist keine Spur von griechischer Sprache in dieser Beziehung zu finden.

[3] Das letzte Mal a. 1171. CSD. II, 119. [4] Cf. Giry, Manuel 560.

Nur noch etlichemal erscheint die Verwünschung hie und da in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und verleiht dem sich eben herausbildenden Instrumente ein auffallendes Aussehen.[1] Später ist nicht die leiseste Spur in dem städtischen Instrumente von einer geistlichen Strafbestimmung zu finden. Nur noch einmal taucht sie am Anfange des 14. Jahrhunderts auf, wenn auch nicht in der Urkunde einer Küstenstadt selbst, so doch auf dem dalmatinischen Boden. In einem entlegenen Dorfe versammeln sich die Stifter der Pfarrkirche, um sie von neuem zu beschenken und die Pflichten gegen dieselbe durch die Schrift zu befestigen. Diese Urkunde schließt mit einer Verwünschung, welche sozusagen ein vollständiges Resumé aller in der dalmatinisch-kroatischen Urkunde einst gebrauchten Formeln vorstellt. Und es ist eben ein eigentümlicher Zufall, daß gerade dieser Nachklang aus der königlichen Zeit in einer Urkunde für immer erlischt, die durch einen oder mehrere grobe Fehler der Abschreiber den mächtigen Banus Mladen als König von Kroatien bezeichnet.[2]

[1] Mir sind nur drei solche Fälle bekannt: A. 1226. Spalato (orig. ACS. XVI, 1. 72) Testament einer gewissen Rada: et quicumque contra hoc scriptum aliquid dicere presumpserit, iratum habeat deum omnipotentem et nec filios nec filias habeat, set ita maneat sicut et ego mansi. — A. 1226 Lesina. Schenkung an das Kloster auf der Insel Bišovo (Bnçi) ed. Ljubić, Stat. 374. — A. 1252 Zara. Testament (orig. s. Maria): si quis ipsum violare . . . voluerit, maledictionem dei omnipotentis incurrat et sub anathemate trecentorum decem et octo patrum constrictus permaneat.

[2] Die Urkunde, deren Entstehungszeit man nur annähernd zwischen 1307 bis 1322 setzen kann, ist in einer sehr zweifelhaften Überlieferung auf uns gekommen. Sie ist in dem Kodex der Pfarre von Kambelovci (Castel Cambio) in Dalmatien aus dem 18. Jahrhundert in mehreren Abschriften (von c. 1400, a. 1585, 1692) erhalten. Ich will nur das sehr interessante Protokoll wiedergeben, woraus ersichtlich wird, welchen Schaden sie durch unabsichtliche Fehler, aber wahrscheinlich auch durch absichtliche Fälschung erlitten hat: In Christi nomine. Anno incarnationis eiusdem millesimo centesimo (sic!) quarto indictione quinta, die . . . tempore illustrissimi et potentissimi domini nostri domini Mladini incliti regis (sic!) Croatię et Dalmatię. Die Wiedergabe der großen Verwünschung kann mir erlassen werden. Die Ansichten über die Echtheit dieser Urkunde sind verschieden, s. Rački, Pismare dalmatinske. Rad 26, 176 f.; Šegvić, Patvorena isprava u kaštel Kambelovcu (Vjestnik hrv. arkiva 1902, 56 ff.) etc.

Digitized by Google

V.

Das Notariatsinstrument in den Küstenstädten und andere Fortsetzungen der dalmatinisch-kroatischen Urkunde.

8. Das subjektive und objektive Instrument in den dalmatinischen Küstenstädten.

Die zweite Periode der dalmatinischen städtischen Privaturkunde ist von der Ausbreitung des Notariats italienischer Art auf der östlichen Küste des Adriatischen Meeres bedingt. Es ist der direkte Import der Formeln aus Italien, welcher der kroatisch-dalmatinischen Urkunde nach und nach jeden selbständigen Zug raubte und sie im 14. Jahrhunderte in den Städten zu einer fast nur durch geographische Gründe eigentümlichen Abzweigung des italienischen Notariatsinstrumentes machte.

Nachdem sich das italienische Urkundenwesen seit dem 9. Jahrhunderte in festen Geleisen fortbewegt hatte,[1] zeigen sich seit dem Ausgange des 11. Jahrhunderts die Spuren der Neuerung, welche im 12. Jahrhundert zu einer fast vollständigen Umwälzung in der Fassung der oberitalienischen Urkunde führte und am besten in der Verwilderung der Vollziehungsformel zu sehen ist.[2] Es genügt für unsere Zwecke, die Entwicklungsstufe der italienischen Urkunde in der Übergangszeit zum ‚instrumentum publicum‘ festzustellen, um dann durch den Vergleich derselben mit derjenigen der im Formelwesen teilweise schon mit dem Instrumente verglichenen dalmatinisch-kroatischen Urkunde die größere oder geringere Fähigkeit derselben, sich in das Instrument zu verwandeln, zu konstatieren.

In Italien wird seit dem Ausgange des 11. Jahrhunderts das Breve häufiger, die symbolische Investitur gewinnt an Boden. ‚Die Glossatoren wußten mit den Lehrsätzen des römischen Rechtes über die dispositive Urkunde nichts Rechtes zu beginnen, ihnen war die Urkunde vor allem ein Beweis-

---

[1] Cf. Brunner o. c. 6. Ficker, Forschungen I, 17 f.

[2] Brunner 81 f. Voltelini l. c. p. XVII.

Digitized by Google

mittel.'[1] Auf derselben Stufe, welche die italienische Urkunde im 12. Jahrhundert erreicht hatte, befand sich fast immer und überall die dalmatinisch-kroatische Urkunde. Nur waren die Gründe dazu ganz heterogen. Dorten war es das römische Recht, das mit wachsendem Ansehen die aus seinen eigenen Wurzeln entsprossene ,traditio per cartam' beseitigte, hier die slavische Rechtssitte der körperlichen Investitur und des Barvertrages, welche die lokal erhaltenen Spuren der verfügenden Urkunde schnell verwischte. Tatsächlich war es aber für diese kroatisch-dalmatinische Urkunde, da in den Städten auch das Notariat schon entweder bestand oder neu begründet wurde, nur ein leichter Schritt, das Wesen des Instrumentes, d. h. der Relation des zum rechtlichen Akte besonders vom Rechte berufenen Zeugen, des Notars, anzunehmen.

Diese Umwandlung des dalmatinisch-kroatischen Breves in ein formelmäßiges Instrument geschah aber dennoch nicht auf einen Schlag.

Eine Übergangsstufe und Vorbildung erhielt die städtische Urkunde durch die einheimischen Notare, die sich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu Zara und Ragusa wieder, zu Spalato und anderswo zum erstenmale melden. Besonders für die Urkunde von Zara ist in dieser Zeit schwer zu unterscheiden, ob wir es mit den Anfängen des Instrumentes oder mit den letzten Zügen des Breves zu tun haben. Denn trotzdem der Notar die Kompletionsformel des Instrumentes schon gebraucht, wie oben gezeigt worden ist, ist aus dem langen Zeugenverzeichnisse doch zu ersehen, daß die Urkunde ihre ganze Beweiskraft noch nicht aus seinem Zeugnisse schöpfte.[2] Die Zeugen sind zwar ohne Zweifel nur gegen die Einreden von Seite der Kroaten so zahlreich aufgezählt, aber dieses Merkmal, welches die slavische Rechtssitte der städtischen Urkunde aufgedrückt hatte, ist somit tatsächlich noch nicht verwischt. Zu Spalato ist ein ähnlicher Zweifel weniger berechtigt, da, wie gezeigt, der Notar die Unterschrift des früheren Schreibers des Breves nachahmt und die Urkunde in derselben Kürze bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts

[1] Voltelini o. c. p. XVIII, auch für das Folgende.
[2] S. CSD. II, 90. 93. 96. 121 etc.

Digitized by Google

beharrt. Das Ringen also der Zeugenurkunde mit dem noch fast selbständigen Wachsen des Ansehens der Notare dauert in das 13. Jahrhundert überall, doch spürt man schon am Ende des 12. Jahrhunderts, wie Dalmatien von der Weise italienischer Notare berührt wurde. Denn nur durch die Lizenzen, die sich diese in poetischen Ergüssen in der Vollziehungsformel erlaubten,[1] angeregt, konnte sich ein spalatinischer Notar getrauen, die Einleitung der Urkunde in folgenden Reimen zu bearbeiten: in nomine sanctissime trinitatis et indiuidue unitatis. Anno igitur sacro postquam Christus carnem sumpsit milleno centeno adito quater viceno et ut numerus certus sciatur, nouenus adiiciatur.[2]

Sehr bald aber entwickelte sich an der Wende des 12. Jahrhunderts die städtische Urkunde durch den steigenden Einfluß der Urkunde Norditaliens und der berühmten Schulen von Bologna und Padua unter der Hand der einheimischen Notare ihrem Wesen nach zum Instrumente. Als Geistliche studierten viele von ihnen auf den genannten Hochschulen und indem sie sich auch für das Notariatsamt vorbereiteten, machten sie ohne Zweifel die Bekanntschaft mit dem römischen Rechte und den berühmten Schriften über die Notariatskunst, den ‚summae artis notariae'.[3] In ihre Heimat zurückgekehrt, konnten sie allerdings nicht auf einmal gänzlich mit den vorhandenen Überlieferungen und Fassungen der dalmatinisch-kroatischen Urkunde brechen; das dalmatinische Instrument trug noch längere Zeit die Spuren der direkten Anknüpfung an die dalmatinisch-kroatische Urkunde.

[1] S. Beispiele bei Galetti, Del primicero della s. sede, Rom 1776, Nr. 57. Savioli, Annali Bolognesi I, 2. 172. 176. 181; Breßlau I, 595 f.

[2] Farlati, Ill. sacr. III, 222. CSD. II, 202. Leider hat uns Farlati nur den Anfang der Urkunde mitgeteilt und da das von ihm zitierte ‚tabularium comitum de Cindris' einer angesehenen Familie zu Spalato, verschollen ist, können wir nicht den Notar kennen lernen und uns überzeugen, ob vielleicht auch die Vollziehungsformel dieser an eine mittelalterliche Steininschrift erinnernden Einleitung (cf. Kukuljević Natpisi CSD. II, 2. 7, p. 235, 237) entspricht.

[3] Für Bologna siehe Sarti, De claris archygimn. Bonon. professoribus 421, 505 ff.; Rockinger, Briefsteller I, p. XXIV und XXVI; Breßlau 631 f.; Paoli 54 (L. 70). Für Pavia noch Merkel, Geschichte des langobardischen Rechtes 53, nota 10. Cf. die überaus interessante Arbeit von Pór, Adatok a bolognai és padovai jogegyetemen a 14 sz. tanult magyarokról (Századok 1897, p. 769 ff.).

In den Bezeichnungen für das jugendliche Instrument sind solche Spuren zu entdecken. Es wird weiter wie die dalmatinisch-kroatische Urkunde hauptsächlich mit carta und breue benannt; und daß dies nicht eine Kopie der Benennungen ist, die auch in Italien für das Instrument dann und wann auftauchen,[1] beweist dasselbe Verhältnis der Anwendung dieser Bezeichnungen wie in der dalmatinisch-kroatischen Urkunde. Im Süden — wir wählen wie immer Spalato wegen des verhältnismäßig größten Reichtums an Urkunden in älterer Zeit aus — ist die Bezeichnung ‚breue‘,[2] im Norden zu Zara ‚carta‘ weit häufiger anzutreffen.[3] Auch halten sich beide am zähesten in der Vollziehungsformel weit über die Mitte des 13. Jahrhunderts.

Dagegen ist zu Traù, wo das Notariat etwas später aufblühte und, wie es scheint, nur wenige Spuren der kroatisch-dalmatinischen Urkunde zu überwinden hatte, die Bezeichnung ‚instrumentum‘ schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vollständig üblich.[4] In den oben genannten Städten wird diese Benennung zuerst für die Gerichtsurkunde angewandt, welche auch als erste die objektive Fassung des Instrumentes annimmt.[5] Erst mit der Ausübung der Amtsobliegenheiten durch italienische Notare in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde

[1] cartae, breues (s. Voltelini l. c. p. XVIII, Note 3); schon der sprachliche Unterschied zwischen ital. breve und unserem breue bestätigt unsere Behauptung.

[2] Diese Bezeichnung erscheint im Texte wie auch in der Unterschrift: ego presbiter Sabatius ... notarius ... breue scripsi. S. die Urkunden von a. 1203 (orig. ACS.), 1204 (Ib.), 1205 (Ib.), 1208 (orig. s. Maria) etc., 1258 (orig. Begna 3), in dieser Urkunde im Texte: per hoc presens instrumentum confiteor; in der Unterschrift: Et ego Lucas ... hoc breue scripsi etc. Vgl. oben S. 37.

[3] So gebraucht sie beständig der Notar magister Gregorius 1237—1240; auch der Notar Marcus diaconus 1239 (or. GAZ. s. Gris. I, B. 7); in den Urkunden der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts noch sehr häufig anzutreffen.

[4] Das erste Mal a. 1233. Et ego Johannes Traguriensis iuratus notarius rogatus ... presens instrumentum scripsi (orig. AsA.).

[5] In Spalato das erste Mal eine Schenkung in einer Gerichtsurkunde als instrumentum bezeichnet a. 1224 (or. ACS ed. Wenzel I, 206): proponebatur ex parte canonicorum, quod quedam domina ... legauit ... terram ... et hoc sue donationis testamentum publico instrumento firmanit. — Die Urkunde nennt sich selbst so erst a. 1238 (or. ACS. XVI, 2. 26).

diese Benennung für die Urkunde überall allgemein und auch von den Laien gebraucht.[1]

Aber auch in der subjektiven Fassung des älteren dalmatinischen Instrumentes fühlt man die starke Nachwirkung der ihm vorangehenden dalmatinisch-kroatischen Urkunde. Während in Italien seit dem 11. Jahrhundert die objektive Form der Urkunde immer mehr die Oberhand gewinnt, um am Anfange des 13. Jahrhunderts in Oberitalien in der objektiven Relation des Notars über den Rechtsakt zu gipfeln,[2] bleibt das neu entstandene dalmatinische Instrument der subjektiven Fassung des kroatischen Breves treu. Um die Form der ererbten Urkunde nicht zu verletzen, knüpften die einheimischen Notare nicht an das objektive italienische Instrument an, sondern an die eben untergehende subjektive Carta. Es ist hier wie bei jener nicht der Notar, welcher den Vertrag oder die Bedingungen desselben expliziert, sondern einer der im Vertrage Beteiligten. Von dieser neuen Urkundenbildung getragen, treten in der städtischen Urkunde des 13. Jahrhunderts die verba dispositiva und das beinahe vollständige Formelwesen der lombardischen Carta auf.[3] So belebt der spezifische Konservatismus des älteren städtischen Instrumentes Dalmatiens, durch die später schon unbewußte Nachwirkung der dalmatinisch-kroatischen Urkunde verursacht und durch die Freiheit in der Konzeption des Instrumentes[4] ermöglicht, sein schon im Absterben begriffenes italienisches Muster auf eigenem Boden durch eigene Kraft wieder und verzögert das in andern Ländern schon vollzogene Zurückweichen der sub-

[1] So findet man auf der Rückseite einer Urkunde von Zara 1280 (orig. s. Maria) über eine Teilung der Güter von einer gleichzeitigen Hand (nicht der des Notars): instrumentum diuisionis . . .

[2] Paoli 90 (L. 119); Voltelini l. c. p. XVIII.

[3] manifestum facio, quomodo do, dono, vendo (trado) atque transacto, oder fateor quomodo . . . für Kauf- und Schenkungsformel zu Zara. Zu Nona außer der genannten Formel noch das archaisch klingende: confiteor donasse tibi (a. 1290, 1291 orig. AsA., GAZ., s. Dom. 691) confiteor vendidisse tibi (a. 1307 AsA.) Cf. Brunner o. c. p. 18 ff., 131 f. — Mehr darüber siehe unten c. VI, § 15.

[4] Guil. Durantis o. c. l. 2, part. 2. § 2, n. 17: illud etiam scias, quod non est vis utrum instrumentum conficiatur in prima vel tercia persona sive per verba de presenti sive de preterito; cf. Österley I, 228.

jektiven Fassung der Urkunde,[1] wie wir sehen werden, um beinahe zwei volle Jahrhunderte.

Zuerst bekommt das Instrument die objektive Form zu Spalato und Traù, also in den Städten, wo das kaiserliche Notariat zuerst Wurzeln faßte. In den ersten Jahren der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist die objektive Form in Instrumenten über alle möglichen Rechtsgeschäfte vollständig durchgedrungen.[2] Aber die mit dieser Fassung gewöhnlich verbundene Weitschweifigkeit in der Sicherung der Rechtsgeschäfte ist dem objektiven Instrumente im Anfange noch fern geblieben. Es sind im ganzen fast noch dieselben Formeln, die beim subjektiven Instrumente angewandt waren, nur daß die Verba in die dritte Person versetzt werden.

Am Ende des 13. Jahrhunderts werden auch im Norden zu Zara Versuche sichtbar, das Instrument in die objektive Form zu gießen. Außer in die Gerichtsurkunde dringt diese Fassung zuerst in die zweiseitigen Verträge wie Tausch und Teilung ein.[3] Dennoch wird auch bei diesen Verträgen noch längere Zeit von der Mehrzahl der Notare die subjektive Form gebraucht. Diesen vereinzelten Versuchen folgt bald ein zweiter ernsterer Angriff auf die subjektive Fassung des Instrumentes, welchen der kaiserliche Notar Marinus de Saracho (1327—1336) mit derselben Gattung der Urkunde beginnt, die Notare aber aus Furlanien Silvanus (1336—1341) und Jakob (1337—1340) bei Urkunden über andere Rechtsgeschäfte fortsetzen, bis von einem Schwarm kaiserlicher Notare angegriffen, die subjektive Fassung des Instrumentes in den Vierzigerjahren des 14. Jahrhunderts gänzlich verschwindet. Zu derselben Zeit wurde diese Um-

---

[1] Nur in der Romagna hat sich die subjektive Carta modernisiert ebenfalls bis in das 14. Jahrhundert erhalten, Voltelini l. c. p XVIII. Analog auch die neapolitanischen Urkunden, s. Russi o. c. p. 100.

[2] Zu Spalato nach der Urkunde von 1258 (orig. Begna Nr. 3), zu Traù nach 1257 (orig. ACT. Nr. 13) keine subjektive Urkunde mehr.

[3] Ein schönes Beispiel für die Übergangsstufe bietet die Urkunde über einen Tauschvertrag von 1296 (orig. s. Maria). Sie beginnt in objektiver Fassung: fecerunt, contraxerunt inter se cambium in hunc modum, und verweilt in derselben bis gegen das Ende. Am Schlusse taucht aber eine subjektive Klausel der Genehmigung der Kontrahenten auf: et nos prenominati . . . laudamus ot confirmamus omnia et singuli suprascripta.

Digitized by Google

gestaltung des Instrnmentes zu Nona vollbracht.[1] Doch war dann und wann dieser natürlichen Entwicklnng schon im 13. Jahrhundert durch angekommene italienische Notare vorgegriffen worden.[2] Es sind dies seltene Unregelmäßigkeiten, die aber dennoch wohl auf die schnellere Entwicklung der Urkunde zum formelmäßigen Instrumente Einfluß ausübten.

Was die Urkunden anderer Städte betrifft, so kann man sagen, daß seit der Mitte des 14. Jahrhunderts das objektive Instrument längs der ganzen östlichen adriatischen Küste von den Inseln am Quarnero und Zengg[3] bis Ragusa und Lagosta herrscht. Nnr zu Cattaro, hält sich noch unberührt und auch unbewegt die subjektive Fassung des Instrnmentes in aller archaischen Kürze.[4] Trotz des Andranges fremder Notare, die sich mit der kaiserlichen Einsetznng brüsten, erscheint hier nicht eine Spur in der Formel und in der Fassung des Textes, daß hier auch italienische Notare ihr Gewerbe treiben. Cattaro ist das letzte Bollwerk, wo sich die für Dalmatien typische subjektive Urkunde aufrecht nnd rein erhält; es blieb bis in das 15. Jahrhundert für das objektive italienische Instrument unzngänglich.

9. Die rechtliche Beweiskraft des Instrumentes nach den Statuten der Städte.

Nachdem in allen Städten das Notariat begründet worden, war der Sprung, der die von einem Notar ausgefertigte formell

[1] Das erste objective Instrument a. 1339 (orig. GAZ., s. Domin. Nr. 1060).

[2] So die Kaufurkunde von 1247, 13. November (orig. s. Maria), die im ganzen 13. Jahrhundert die reichste an den Formeln bleibt. Sie trägt auch auffallender Weise die Unterschrift des Ausstellers und der Zeugen † signum Vere, que hoc fieri roganit † Ego Micha de Lemesso manus misi † Ego Pape de Petronia testis. — Ego Benuenntus Bonacena, canonicus Clugiensis acolitus et notarius compleui et roboraui (monogr. not.).

[3] Hier schon im 13. Jahrhundert in den ersten erhaltenen Urkunden, z. B. a. 1292 (orig. im Kloster zu Trsat Nr. 1 E).

[4] Alle Testamente des 14. Jahrhunderts sind subjektiv. Die Hauptmasse der gar nicht zahlreich erhaltenen Instrumente von Cattaro ist in dem Archiv der Akademie zu Agram erhalten a. 1332, 1350, 7. Nov., 1353, 11. Nov., 1371, 6. Jan., 1382, 14. Dez. etc. — In der Kürze kann sich nur die objektive Urkunde von Lagosta mit der von Cattaro messen.

Digitized by Google

ähnliche Urkunde einem instrumentum publicum ganz nahe brachte, leicht und durch die immer stärker werdende Fühlung mit Italien unausbleiblich. Wir können den Gang dieser Dinge in den dalmatinischen Städten bis zur ausdrücklich betonten Fides der Instrumente durch die Statuten im 14. Jahrhundert nur dem Sprachgebrauch der Urkunde und dem untrüglichen Merkmale der Wertschätzung des Instrumentes durch seine Anwendung in der Gerichtsurkunde entnehmen.

Schon um dieselbe Zeit wie in Italien, also an der Wende des 12. Jahrhunderts, finden wir zu Zara eine Notariatsurkunde als publicum scriptum bezeichnet.[1] Bald, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, taucht die reine städtische Gerichtsurkunde der Kurie in der einfachen Form des Notariatsinstrumentes auf,[2] mit der natürlich mittelbar aus der langobardischen Gerichtsurkunde stammenden[3] Unterschrift des Comes und mehrerer Judices, welche zu Gericht saßen; ein Beweis der gleichen Wertschätzung der Notariatsurkunde wie in Italien.[4] Zwar läuft neben dieser Gerichtsurkunde eine Zeit noch parallel eine zweite Art derselben her, welche, von dem städtischen Notare verfaßt, an die Gerichtsurkunde der kroatischen Županen im 12. Jahrhundert anknüpft und diese in der lebhaften Schilderung des Prozeßganges, voll von Dialogen und Unterbrechungen, im aggressiven Ton nachahmt,[5] ja übertrifft. Sie bildet einen

---

[1] So wird in einer Urkunde von 1201 (orig. Transsumpt von 1238 in GAZ. s. Gris. XIV, D. 1) eine Urkunde von 1183 mense madio publicum scriptum genannt. Cf. ähnliche Bezeichnungen in der Anfangsformel der Urkunden von Pisa a. 1173 und Lucca 1193 in Boselli I, 326; Breßlau I, 496.

[2] Zuerst zu Spalato a. 1224 (orig. ACS. XVI, 1. 24; Wenczel I, 206). Cf. Stat. Jadrae l. II, c. 131, wo die Fassung der Urkunde folgendermassen vorgeschrieben ist: ut vox domini comitis cum suis iudicibus loquatur in scriptis.

[3] . . . et quod iudicauerint, confirmare sua subscriptione non dissimulent Cod. Papien. Lotharii c. 98 (M. G., Leges IV, 557). Brunner, o. c. 38.

[4] Guil. Durantis l. 2, 2, de instr. ed. § 8, n. 18, setzt das Notariatsinstrument über eine bischöfliche oder nicht notarielle richterliche Urkunde. Cf. Voltelini, l. c. XXIII.

[5] Als Beispiel führe ich nur ein Fragment der Urkunde von 1239 Zara (orig. GAZ. s. Gris. XIV, F. 2) an, da es zu umständlich wäre, diese obgleich interessante Urkunde vollständig wiederzugeben: iuppanus Martinus: tu male facis, quod tu tenes terras de Coquikiane, quia meo sunt

greifbaren Abschluß des eben untergehenden ältesten kroatisch-dalmatinischen Gerichtswesens.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird die Bezeichnung des Instrumentes als ‚publicum' häufiger und diese Anschauung, jetzt schon von den fremden Notaren besonders unterstützt, gelangt am Ende des 13. Jahrhunderts in ihrer Unterschrift zum Ausdrucke,[1] bis am Anfange des 14. Jahrhunderts fast in allen Städten die Statute ausdrücklich über die hohe Beweiskraft des Instrumentes handeln.[2] Nach diesen Statuten besitzt das Zeugnis des Notars, wenn es in publicam formam gebracht wird, öffentlichen Glauben und erbringt den vollen Beweis. Auch darf bei großer Strafe kein Urteil gegen den Wortlaut des Instrumentes[3] gefällt werden, noch kann dessen Beweiskraft durch Zeugen erschüttert werden.[4] Zeugen werden nicht des Beweises, sondern der Solemnität wegen von den Rechtsquellen gefordert. Der Beweis wird im Bedarfsfalle nur durch den Notar, nicht durch die Zeugen erbracht.[5] Für die älteren Instrumente, wo dieser direkte Beweis nicht mehr

... ego dixi et dico, qnod vos domine abbas male facitis ... Johannes autem predictus respondit: tu iuppanus Martinus male dicis etc.

[1] Znerst zu Zara a. 1299 (orig. GAZ. s. Gris. XV): ego Phylippus Saladini imp. auct. notarius ... in pnblicam formam redegi.

[2] Daß für die Statuten, welche die Fides der Instrumente betreffen, diese Zeit der Entstehung anzunehmen ist, daß sie also zu den Umarbeitungen nnd nicht zu den primären Rechtssammlungen des 13. Jahrhnnderts gehören (cf. Reutz, o. c. 14), ist außer den ausdrücklichen Jahresangaben im Statut von Cattaro (a. 1370, c. 393, p. 223) schon daraus zn entnehmen, daß sie beinahe ausnahmslos das Wort ‚instrumentum' mit der Bezeichnung ‚publicum' gebranchen, was, wie erwähnt, in den Städten erst am Ende des 13. Jahrhunderts in Gebrauch kam. Dagegen kennt das Statnt von Cnrzola (aus dem Jahre 1214) fast nur den Ansdruck cartnla (c. 14, p. 10 nnd 31) und enthält anch noch keine Bestimmungen über die Beweiskraft der Notariatsurknnden.

[3] Stat. Traù l. I, c. 33, p. 9.

[4] Item statntum . . . est, qnod omnia instrumenta, quae apparuerint esse publica per manum alienins boni notarii et legalis, non infringantnr ant rumpi possint per testes. Stat. Spalat. l. 2, c. 12, p. 73. — In ähnlicher Weise: Stat. Traù I, c. 41, p. 11; Stat. Scardon. c. 33, p. 128; Stat. Cathar. c. 393, p. 223; Stat. Budv. c. 124, p. 29; Stat. Sib. l. 4, c. 14.

[5] Wie dies aus dem Wortlaute des Statuts von Traù c. 41, p. 11 hervorgeht: . . . quod omnia instrumenta, qnae per manum notarii sunt scripta et cognita vera etc. Cf. Voltelini, p. XXIV.

Digitized by Google

erbracht werden konnte, griff man gewiß zur Schriftvergleichung und das Instrument behielt volle Kraft, auch wenn es im Laufe der Zeit starke Beschädigungen erlitten hatte;[1] natürlich aber raubten ihm verdächtige Rasuren, Durchstreichungen etc., als Beweise teilweiser Fälschung, jede Kraft.[2] Auf der eigenhändigen Unterschrift des Notars beruht also die Fides der Instrumente, ohne sie werden Instrumente nicht zu den öffentlichen gerechnet.[3] Falls ein fremdstädtisches Instrument vorgelegt wird, so wird ihm sofort Glauben geschenkt, wenn die Regierung der fremden Stadt in einem besiegelten Briefe den Schreiber als einen Notar von gutem Rufe bezeichnet.[4]

Diese hohe öffentliche Glaubwürdigkeit, welche das Instrument in dieser Weise erwarb, mußte gegen Fälschungen geschützt werden. Schwere Strafen sind schon im ältesten Statute von Curzola gegen die Fälscher der ‚cartula‘ verhängt: Verlust der rechten Hand des Schreibers, Verlust aller Rechte und eine große Geldbuße für den Produzenten,[5] was wie eine Erinnerung an das lombardische Gesetz Wido's klingt.[6] In

---

[1] ... qnod si aliquod pnb. instr. sit rasum nel aliqualiter deuastatum propter netustatem et neritas litterarum posset ex eo comprehendi ... nichilominus tale instrumentum naleat. Stat. Spal. l. 2, c. 14, p. 74.

[2] ... et si alia appareret in quibus reperiantur diuisiones aliquae aut pertractae per medium, vel circumscripturae ... vel rasurae seu cancellaturae suspectae, repudientur omnino. Stat. Traù c. 40, p. 11.

[3] quod aliqua instrumenta sen cartae notariornm, quae non habent caracterem, in pnblicnm non recipiantnr. Stat. Traù ib. — Man findet von allen Städten nur zu Zara etliche Instrumente (von 1279, [or. GAZ. s. Gris. XIV] bis 1347 [or. Ib. s. Nicol. Nr. 197] fand ich deren zehn) über mannigfaltige Rechtsgeschäfte, welche, wie die Schriftvergleichnng ergab, wirklich von dem einen oder anderen gleichzeitigen Notare geschrieben, dennoch der Unterschrift desselben wie auch derjenigen des Examinators entbehren. Es scheint dies eine eigentümliche Kombination der autographen Kopie mit der Copia simplex zu sein, der jedes Zeichen der Authentizität nnd sonst jede Beweiskraft entging; apodiktisch ist dies nicht zu behaupten, da im Statute von Zara jede ähnliche Klausel wie die obige fehlt. Vgl. anch die Ausführungen Paolis (L. 38 f.) über die ‚scripta‘.

[4] Stat. Jadr. l. 2, c. 38 und c. 103; Stat. Siben. l. 2, c. 70 und l. 3, c. 46; Stat. Spal. l. 2, c. 13.

[5] ... perdat manum dexteram scriptor et ille qui fecerit eam fieri uel adduxerit pro suo munimine ... perdat placitum et yperpera XX.

[6] Wido 6 (M. G. LL. IV, 562) ... mannm propriam amittat et ostensor ipsius post rerum amissiouem widrigeld suum componat.

anderen städtischen Statuten ist dieselbe Strafe für den Notar verhängt, für den Produzenten aber ist die Geldstrafe oft durch Infamie und Verbannung verschärft.[1]

Wie die Anfechtung eines Instrumentes, welches sowohl die formelle wie die materielle Echtheit betreffen konnte, beschaffen sein mußte, um die Kraft des Instrumentes zu brechen, ist nirgends in den Statuten erwähnt. Nur zu Cattaro, wo die Fühlung mit dem slawischen Elemente unbeeinträchtigt blieb, erhielt sich der altertümliche echt slawische Brauch, der uns auch noch im ältesten Statute (von Curzola) überliefert ist,[2] die Beweiskraft der Urkunde durch glaubwürdige Zeugen zu überwinden.[3]

Aber wie es kühn war, ein Instrument zu fälschen, ebenso gefährlich war es, ein Instrument zu schelten. Wer sich dessen unterfing, mußte des Gegenbeweises vollständig sicher sein. Mißlingt der Beweis, so war der Scheltende denselben Strafen verfallen wie der Fälscher.[4] Die Strafen, welche auch das Schelten der älteren Instrumente trafen, sowie auch analoge Statuten von Cattaro, welche die älteren Instrumente seit einem gewissen Zeitraume als unscheltbar und authentisch erklären,[5] dienten dazu, um den wahrscheinlich sehr üblichen Anfechtungen den Weg zu verlegen und damit das Gerichtsverfahren zu erleichtern.

---

[1] quod quicumque . . . fecerit falsum instrumentum . . . condemnetur communi in libras C parv. et sit infamis ac perpetuo non sit nec esse possit de consilio. Stat. Traù l. 2, c. 28. Cf. Stat. Sib. l. 4, c. 26; Stat. Lesin. c. 12, p. 194; Stat. Scard. c. 24, p. 128; Stat. Cath. c. 291, p. 161; Stat. Bndv. c. 124, p. 29.

[2] Stat. Curz. (von a. 1214) c. 14, p. 10: Statuimus, quod ille, qui fecerit cartulam falsam et probatum fuerit per duos ydoneos uiros, quod falsa est . . . Daß in diesem Statute viele slawische Motive erhalten sind, s. Reutz, o. c. 21 f., besonders Note 2.

[3] Stat. Cath. c. 291, p. 161: volumus, ut qui cartam falsam fecerit et per idoneos et fidedignos ac probos viros probari poterit . . .

[4] item accusator falsi instrumenti, qui non probauerit legitime . . . simili pena puniatur . . . Stat. Traù l. 2, c. 28, p. 33.

[5] . . . quod omnia instrumenta facta publica in nostra ciuitate Cathari a tempore diaconi Miche Gige per aliquos testes ullo modo rumpi non possint, sed volumus quod sint et esse debeant authentica. Stat. Cath. (a. 1370) c. 393. Der Notar Micha Gige von 1261—1279. Cf. auch c. 300, p. 165.

Denselben Zweck, die Beweisführung vor dem Gerichte durch das Instrument zu vereinfachen, sollten die Verordnungen erreichen, welche die Notwendigkeit des Instrumentes kategorisch für die Veräußerung von Liegenschaften und für alle Fälle festsetzten, wenn das Rechtsgeschäft den Wert einer gewissen Summe überschritt.[1] Damit aber sollte auch, wie es aus dem Statute von Cattaro durchschimmert, der noch immer blühende slawische Naturalvertrag verdrängt werden, welcher seine Hauptnahrung aus dem Mißtrauen zog, mit dem die große Ausdehnung des Urkundenbeweises gerade in den Kreisen der kroatischen Bevölkerung der Städte und ihrer Umgebung betrachtet wurde.[2]

10. Die Anwendung des Siegels in den Städten. — Das Domkapitel der Städte als locus credibilis und die rein kroatische Urkunde in Dalmatien.

In den dalmatinischen Städten wie auch in Italien befand man sich also seit dem 13. Jahrhundert in der günstigsten Lage, was den Beweis der Echtheit der Urkunde anbelangte. Die Mittel, welche in den Ländern, in die das öffentliche Notariat nicht Eingang gefunden hatte, die notarielle Beglaubigung ersetzten, konnten für die städtische Notariatsurkunde von keiner besonderen Wichtigkeit sein. Dennoch ist die Anwendung des Siegels vor dem vollständigen Siege des Instrumentes ziemlich häufig und es ist auch die Spur des gegen Süden vorrückenden Teilzettels vorzufinden. Aber diese sonst selbständig wirkenden Beweismittel[3] erscheinen hier immer nur als sekundäre Begleiter der Beglaubigung des Notars.

---

[1] Stat. Spal. l. 2, c. 17; Stat. Scar. c. 33, p. 128; Stat. Traù l. 1, c. 47, p. 13; Stat. Jadr. l. 2, c. 104 und l. 3, c. 24; Stat. Sib. l. 2, c. 73; l. 3, c. 47.

[2] Stat. Cath. c. 256, p. 143 (a. 1312): quia multi possessiones suas vendebant occulte . . . volumus, quod quicumque possessiones . . . uendere uoluerit, teneatur ter facere per vicarium . . . in platea nunciare uidelicet tribus diebus dominicis et . . . notarius de ipsa uenditione faciat instrumentum.

[3] S. Breßlau 502; Posse, Lehre 64.

In einer Urkunde von 1212 zu Osor (Absaro), worin Daria, die Fürstin von Absaro, der Stadt Arbe den Ort Kesse verspricht, falls ihr Sohn Robert zum Comes dieser Stadt gewählt werde,[1] wird trotz der Beglaubigung des Notars von Arbe die Chirographierung durch den älteren geradlinigen Schnitt angewandt. Es ist dies zwar das einzige Beispiel, welches ich anzuführen weiß und das sich später auf der ganzen adriatischen Ostküste kaum wiederholen dürfte, aber in seiner Einsamkeit umso interessanter, als es auf einen bis jetzt völlig ungeahnten, mittelbar über Istrien vorgedrungenen deutschen Einfluß hindeutet.[2]

Weit größeres juristisches und diplomatisches Interesse erregt die Besiegelung der Urkunde in Dalmatien. Die ersten Fälle, in denen wir ihr begegnen, gehören den Urkunden der kroatischen Fürsten und Könige an. Da diese außerhalb des Bereiches dieser Abhandlung fallen, so genügt es, wenn wir andeuten, daß die Besiegelung wie auch das Siegel dem Brauche der karolingischen Kanzlei, beziehungsweise derjenigen der deutschen Kaiser nachgebildet worden ist.[3]

Ebenfalls verhältnismäßig alt ist die Besiegelung bei den geistlichen Fürsten und bei den Kapiteln. Die Erzbischöfe Dalmatiens scheinen fast wie die italienischen von jeher ein Siegel besessen zu haben[4] und das alte Siegel des Domkapitels

[1] Orig. GAZ. Abt. Ponti Nr. 31 ed. Lucius: De regno IV, 8, p. 173 falsch unter dem Jahre 1202.

[2] In Italien war es zur Zeit kaum bekannt, s. Fumagalli II, 206; Breßlau 508; Paoli, Dipl. 34, Nr. 4, (L. 45, note 1) führt als erstes Chirograph das von Palermo a. 1238.

[3] So besagt die Urkunde des Fürsten Mulimir von 892, Doc. Nr. 12 selbst: annulo nostro iussimus in calce signari; somit war die Urkunde mit einem Zeichen des fürstlichen Ringes versehen wie bei den Karolingern. Cf. Sickel, Lehre 198 f, 345 ff.; Breßlau 516 f. — Das auf der Urkunde des Königs Krešimir (von 1070, Doc. Nr. 67) erhaltene Siegel ist fast nur durch die Legende von dem Siegel Heinrichs III. (auf der Urkunde von 1043; Sickel, Mon. graph. med. aevi fasc. V, tab. 2) verschieden. Dies nach Rački, Hrvatska dvor. kancelarija, Rad 35, p. 42 ff.

[4] In der Urkunde von 1185, CSD. II, Nr. 178 (cf. 181 f.) werden die Siegel der Bischöfe von Spalato, Traù, Scardona, Nona und Zengg erwähnt; cf. Fumagalli II, 178; Breßlau 533.

von Spalato wird schon 1091 zur Beglaubignng einer erzbischöflichen Urkunde verwendet.[1]

In den Städten wurde das Siegel auch bei weltlichen Behörden durch den byzantinischen Einfluß früh bekannt. Schon im Jahre 1091 wird das Siegel des Priors von Zara erwähnt,[2] was aber für einen Beamten des byzantinischen Reiches gar nicht befremdlich ist.[3] Nach dem Verschwinden dieses hohen byzantinischen Beamten wurde sein Siegel durch das kommunale Siegel in Wachs verdrängt. Das älteste ist jenes von Zara. Obgleich es erst im Jahre 1190 anzutreffen ist,[4] so ist es dem Stile nach gewiß in den Anfang dieses Jahrhunderts zu setzen. Der Gebrauch dieser Art von Siegel bürgerte sich nnter dem direkten venezianischen Einflusse ein, wie dies schon aus dem Vergleiche der Form dieses Siegels mit der ersten bekannten Dogenbulle hervorgeht.[5] Es wird in den Urkunden publicum sigillum und auch einmal ‚bnlla principalis'[6] genannt. Da diese Betonung sich gerade in einer Gerichtsnrkunde findet, läßt sie auf ein speziell für die Jurisdiktion gebrauchtes Siegel[7] schließen, welches aber, da die Urkunde der Magistrate bald zum Instrumente wurde, früh außer Gebranch kam und keine deutliche Spnr von sich hinterließ. Im 13. Jahrhnndert führen fast alle dalmatinischen Städte ihre kommnnalen Siegel, gewöhnlich mit dem Bilde

---

[1] Doc. Nr. 128: hanc uero sigillo s. Domnii cartulam iussi signari. Das nächste Mal erwähnt erst a. 1185, CSD. II, 178.

[2] Doc. Nr. 128.

[3] Der Prior hatte zuweilen auch andere byzantinische Titel, wie proconsul, stratico, catapan (Doc. Nr. 41. 42. 69); cf. Breßlau I, 938; Schlumberger, Sigillographie byzantine 8.

[4] Auf der Urkunde von 1190 (Schließung des Friedens zwischen Zara und Arbe) hängt dieses spitzovale Siegel im gewöhnlichen Wachse; s. die Beschreibnng in der Edition CSD. II, 211.

[5] Im Arcbeographo Triestino VI, p. 57, n. 9.

[6] CSD. II, 246. — Für den Ausdruck Bulle für ein Wachssiegel s. Chassant-Delbarre, Dictionnaire de Sigillographie 22. Daß es auch iu Dalmatien üblich war, die Benennung bulla für ein Wachssiegel anzuwenden, beweist eine andere Urkunde von Traù 1246 (orig. ACT. ed. Lucius, Mem. di Traù 68; Farlati IV, 342), wo es heißt: Et ego Gausinna Trag. iur. not. ... bulla ipsius (episcopi Tragur.) commnniui. Es hängt ein Wachssiegel an einer Hanfschnur.

[7] sigillum ad causas cf. Giry 652.

ihrer Schutzpatrone geschmückt. Es wird natürlich nur als Akzedens zur Beglaubigung des Notars angewandt in den Fällen, wo die Kommune als eine Einheit gegen außen auftritt, also gewöhnlich in den Verträgen mit anderen Städten.[1]

Parallel mit der Verbreitung des kommunalen Siegels im 13. Jahrhundert dehnt sich der Gebrauch der Besiegelung in Dalmatien etwas allgemeiner aus als in Italien; denn die Stärke des italienischen Einflusses wird hier durch die Fühlung mit Kroatien, welches von dem deutschen diplomatischen Einfluß über Ungarn schon vollständig beherrscht wurde, paralysiert. Nicht nur fast alle Kapitel[2] und viele Klosterkonvente, sondern auch einzelne Würdenträger der geistlichen Stifter: Äbte, Pröpste, Kustoden (zu Zara), der Meister des Templerhauses zu Vrana führen ihre Siegel;[3] ja ähnlich der ursprünglich römischen Funktion des Siegels[4] bei privaten Testamenten[5]

[1] z. B. a. 1235 wird das erste Mal das Siegel von Ragusa in einem Vertrage mit der Stadt Rimani erwähnt (ed. Wenczel XI, 280). Erhalten ist dasselbe in der Urkunde von 1279 (orig. Staatsarchiv zu Wien 163/5). Es ist wie dasjenige von Cattaro (ebendaselbst) rund im grünen Wachs. Das erste trägt das Bild des Schutzpatrones Blasius, das zweite dasjenige des heil. Triphon. Die Erwähnung des Siegels von Traù das erste Mal a. 1267 (orig. ACT. 18 ed. Wenczel VIII, 183), des von Scardona 1304 (ed. Lucius, De regno l. IV, c. 10. Farlati IV, 16 falsch unter 1284).

[2] Das Siegel des Kapitels von Spalato schon erwähnt. Das von Zara zuerst a. 1248 sehr gut erhalten aus Wachs und oval geformt (orig. GAZ. s. Domon. Nr. 2176), von Traù a. 1267 (or. ACT. Nr. 18 Wenczel VIII, 183); von Nona 1258 (Wenczel VII, 496).

[3] So heißt es in einem Notariatstranssumpte der königl. Urkunde von 1166 (CSD. II, 70) von a. 1258 zu Zara (GAZ., Abt. Rog. f. III, Nr. 6): cui priuilegio ... dominus Laurentius Jadre archiepiscopus, prior fratrum predicatorum, custos fratrum minorum de Jadra, abbas s. Grisogoni, comunitas ciuitatis Jadre sigilla sua dependentia fecerunt apponi ad rei perpetuam firmitatem (die Siegel verloren, nur fünf Schnüre erhalten). — A. 1229 (orig. Ib. f. III, Nr. 8, ed. Farlati III, 257) presens scriptum ... sigillo domini ... Spal. Archiep. ac sigillo magistri domus templi (de Aurana) ac dictis (sic!) Stephani comitis Tragnriensis ostenditur communitum. Für kroat. und ung. Kapitel Érdujbelyi, A közjegyzőség és biteles helyek 75 ff. Das Buch ist mit Fleiß, aber ohne Kenntnis der neuen Literatur gearbeitet.

[4] S. darüber: Bruns, Unterschriften in der römischen Rechtsurkunde. Kleinere Schriften 42; Karlowa, Römische Rechtsgeschichte I, 805.

[5] Der index examinator muß immer zu Zara das Siegel mit sich führen, um sofort, wenn es notwendig ist, mit ihm beim Schließen des Testamentes zur Hand zu sein (Stat. Jadr., l. 3, c. 107).

Digitized by Google

siegeln in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auch einfache Bürger ihre eigenhändigen Testamente.[1] Es geschieht momentan auch der weitere Schritt, daß solche einfache Privatsiegel neben den großen authentischen zur Bekräftigung des Testamentes angehängt werden.[2]

Aber obgleich es nach dem vorher Gesagten scheint, daß in Dalmatien am Ende des 13. Jahrhunderts keine Beschränkung des Rechtes, ein Siegel zu führen, existierte und die Mannigfaltigkeit der authentischen wie der privaten Siegel die von Italien übertrifft, ja in dieser Beziehung an die Zustände in Deutschland erinnert,[3] so war dennoch die Verbreitung des Siegels nur annähernd allgemein. So wird zum Beispiel das Siegel der Stadt Spalato in älterer Zeit nicht erwähnt. In Ermanglung eines Siegels entlehnt die städtische Gemeinde im Jahre 1188 das Kapitelsiegel des heiligen Domnius.[4] Umsonst suchen wir auch die Siegel der einzelnen geistlichen Würdenträger, wie wir sie zu Zara gefunden haben, in anderen Städten Dalmatiens; die Siegel des Abtes von St. Grisogono, des Kustos der Minoriten etc. von Zara scheinen die einzigen ihrer Art in Dalmatien zu sein; sie waren weit bekannt und tätig in den Angelegenheiten fremder Städte und Bürger;[5] und die zwei oben erwähnten Beispiele der Besiegelung des Testamentes durch private Siegel werden kaum durch neue vermehrt werden können.

---

[1] A. 1298 Zara (orig. GAZ. s. Dom. 694): Ego Johannes Qnali . . . notarius . . . sicut inueni scriptum manu propria ipsius Lampredii et sigillatum suo sigillo . . .

[2] A. 1280 Scardona. Testament des Ljubavac, Sohn des Bratodruž (im Transsumpt des Kapitels von Nona von 1402 im Kloster zu Šibenik, Nr. 16): In cuius rei testimonium et robur . . . muniuimus cum sigillo pendentis (sic!) conuentus fratrum minorum de Jadra et cum sigillo meo Glubauci.

[3] Cf. Breßlau 531.

[4] CSD. II, 193: . . . quod autem huius nostre ordinationis concordia . . . firma stabilisque permaneat . . . per communem notarium nostrum . . . scribi et sigillo s. Domnii communiri fecimus.

[5] A. 1267 Traù (orig. ACT., Nr. 18 ed. Wenczel VIII, 183): presentem sententiam sigillis nostro (episcopi) nostrique capituli . . . atque communitatis Tragurii nec non et domini archiepiscopi Jadre, abbatis s. Crisogoni, custodis fratrum minorum et conuentus fratrum predicatorum de Jadria fieri fecimus communiri. S. auch oben Note 2.

Aus dem Gesagten ist jetzt auch die geltende Rechtsanschauung über das Siegel in den Küstenstädten ziemlich klar. Die Besiegelung ist neben der notariellen Beglaubigung in keiner Art von Urkunden unumgängliches Erfordernis für deren rechtliche Beweiskraft.[1] Falls angewandt, kann es in fremden und eigenen Angelegenheiten beweiskräftig sein, eine Anschauung, welche an den Unterschied, den das deutsche Recht zwischen Siegeln macht, erinnert.[2] Aber auch der hohe Wert des sigillum authenticum nach dem kanonischen Rechte und seine Gleichwertigkeit mit der Notariatsurkunde war in den Städten nicht unbekannt; die Beglaubigung des Notars konnte im Notfalle durch das Siegel ersetzt werden.[3]

Die verhältnismäßig ausgedehnte Anwendung des Siegels sowie die vollständig klaren Begriffe über seine Funktion sind gewiß nicht Italien, sondern dem nördlichen Einflusse über Ungarn und Kroatien zu verdanken. Es beginnt also am Anfange des 13. Jahrhunderts in Dalmatien, auf dieser alten Grenze geistiger Strömungen, die Fühlung zweier schon stark ausgeprägten Gattungen des Urkundenwesens.

Aber es blieb bei dieser leichten Berührung. Der Boden, das Blut, die Verfassung und Lebensweise der dalmatinischen Städte, seit Jahrhunderten mit Italien verschlungen, gemischt oder wenigstens beeinflußt, gaben natürlich die schon angenommene italienische Urkunde für eine zwar aus derselben Quelle entsprungene, aber von feindlichen, den Munizipien gefahrbringenden kroatischen Händen getragene Urkunde nicht auf. Schon um dieselbe Zeit, als das Siegel etwas mehr verbreitet wurde, hört die Besiegelung der Urkunde der Magistrate gänzlich auf. Auch die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts häufig besiegelte bischöfliche Urkunde erhält schon

[1] Eine Ausnahme bilden natürlich die ‚litterae testimoniales‘ der Städte, welche für den öffentlichen Glauben ihres Notars bei einer fremden Kommune eintreten. Sie müssen, wie es ausdrücklich in den Statuten betont ist (Stat. Spal. vet. l. 2, c. 13; Stat. Jadr. l. 2, c. 38, l. 2, c. 103; Stat. Sib. l. 2, c. 70, l. 3, c. 46) das Siegel tragen.

[2] Schwabenspiegel (ed. Gengler) 139; Breßlau 541, Posse 129.

[3] In einer Urkunde der Äbtissin des Klosters S. Maria (von 1228, orig. GAZ., s. Gris. XV, E. 6) zu Zara befiehlt dieselbe: et quia cinitas Jadre notarium non habet, hanc testificationis cartulam sigillo meo imprimi ...

im 13. Jahrhundert oft die einzige Beweiskraft durch die öffentliche Hand.[1] Im 14. Jahrhundert wird die Besiegelung auch als Akzedens äußerst selten. Die deutsche, durch Ungarn und Kroatien eingedrungene und später auch von den kroatisch-ungarischen Königen gepflegte[2] Siegelurkunde lebte im 14. Jahrhundert nur verkümmert bei den Kapiteln von Zara, Nona, Scardona, Traù, Spalato und im tieferen Lande bei dem Domkapitel zu Knin sowie in den Rechtsgeschäften der kroatischen Sippen weiter, stark von den Notariatsformeln angesteckt.

Diese — im Gegensatz zu dem städtischen Instrumente sozusagen — kroatische Urkunde ist ein zweiter Ast, welcher der einstigen dalmatinisch-kroatischen Urkunde entsprossen ist. Er ist zwar nicht so stark wie der erste, das städtische Instrument, aber ebenso durch den mittelbaren deutschen wie jene durch den direkten italienischen Einfluß dem gemeinsamen Stamme entlockt. Wie dorten der Zeugenbeweis der kroatisch-dalmatinischen Urkunde durch das Zeugnis des öffentlichen Notars vollständig verdrängt wurde, so geschah es hier durch das Siegel.

In der Mitte des 13. Jahrhunderts taucht die erste Siegelurkunde eines glaubwürdigen Ortes, des Kapitels von Nona auf, ganz in der Fassung der kroatischen und ungarischen Kapitelurkunde, also von dem Einflusse des nördlichen Typus beherrscht.[3] Sie liefert einen unumstößlichen Beweis für das verhältnismäßig frühe Bestehen dieses glaubwürdigen Ortes, nicht aber eine Kunde für die Zeit seines Entstehens. Denn es ist anzunehmen, daß in dieser fast rein kroatischen Kommune mit regen Beziehungen zu den kroatischen Stämmen sich diese Institution schon früher entwickelt hatte,[4] besonders, da sie,

[1] A. 1222 Zara. Schenkung des Erzbischofs von Zara an das Kloster Rogovo: quam nos ad maiorem evidenciam per manum publicam coram prescriptis testibus in scriptis redigi precipimus ed. Farlati V, 73.

[2] A. 1383 erteilt die Königin Maria dem Domkapitel von Traù ein neues Siegel (orig. ACT. Nr. 91 ed. Farlati IV, 393. Regest in Pavlovich, Memorie di cose dalmate, p. 204). — Über die Beweiskraft der Urkunde in Ungarn und Kroatien Hajnik, Okirati bizonyítás (TT. Értekezések VIII).

[3] A. 1258 Wenczel VII, 495. Cf. die Urkunde des Kapitels von Zagreb (Agram) in Tkalčić: Mon. episcopatus Zagrabiae I, Nr. 52.

[4] So behauptet Tkalčić, daß das Kapitel von Zagreb schon seit seiner Stiftung (a. 1093) ein locus credibilis war (Mon. civit. Zagrabiae I, Einl.

wie mir scheint, in dem alten Gerichtswesen einige versteckte Keime besaß, worauf zwei Urkunden des 12. Jahrhunderts aus Zara und Spalato hinweisen.[1]

Im Laufe des 14. Jahrhunderts wird das Bestehen der glaubwürdigen Orte längs der ganzen dalmatinischen Küste durch Urkunden enthüllt; zuerst zu Scardona,[2] dann zu Traù und am Ende desselben Jahrhunderts auch zu Spalato[3] und Zara; zuletzt am Ende des 14. Jahrhunderts zu Knin.[4] Beinahe parallel also mit dem starken Notariatsinstitute entwickelten sich die glaubwürdigen Orte in den Städten Dalmatiens. In dieser doppelten Entwicklung finden wir den Schlüssel zur Aufklärung der auffallenden Tatsache, daß aus den Urkunden der Notare die Rechtsgeschäfte der kroatischen Stämme schon im 13. Jahrhundert gänzlich verschwinden und die außerstädtischen Bewohner Dalmatiens nur in Leihverträgen und Kontrakten vorkommen, wo ein Kontrahent ein Städter ist; wogegen im 12. Jahrhundert noch zahlreiche Notariatsurkunden über zavodi, Županengerichte etc. verfaßt wurden.[5] Es ist die Institution der Kapitel, welche den Notaren mit dem Beginne des 13. Jahrhunderts in das Handwerk einzugreifen anfängt und ihnen nach und nach alle Kunden aus der kroa-

---

p. CXX), obgleich man die erste Urkunde dieser Art erst a. 1228 vorfindet (Mon. ep. Zagrabiae I, Vorwort, p. I, n. 1). Cf. Érdujhelyi o. c. 75 f.

[1] CSD. II, Nr. 218 (Kukuljević setzt diese Urkunde in das Jahr 1191) Spalato. Hier sind die Domherren von Spalato ‚ad Labenam faciendum zavod ad distinguendas terras sancti Domnii' zugegen. Die Urkunde hat auch formelle Merkmale der späteren Kapitelurkunde, wie die Bekanntgebung und die Datierung im Eschatokoll. — In der zaratinischen Urkunde von 1194 (CSD. II, 230) fällt dem Kapitel eine Rolle im Schlichten des Grenzstreites zu: ... cum nos nempe Johannes Jadertine eccl. archidiaconus una cum archipresbitero ... canonicis ... et capitulo Jadrensi nec non ... Damiano comite ... multisque aliis ... in choro s. Anastasie ad controuersias ... resideremus.

[2] A. 1304 (ed. Luc. IV, c. 10, p. 202; Farlati IV, 16 falsch unter 1284).

[3] Die erste mir bekannte Urkunde dieses Kapitels sind die ‚littere testimoniales' über eine gewisse Schenkung des Adeligen Vlaticchus de Verherka (Vrhreka) an seinen Adoptivsohn (orig. Staatsarchiv in Wien; Cop. ACS.) von a. 1389, 24. Juni.

[4] Das erste mir bekannte Zeugnis darüber a. 1398 (Cod. dipl. fam. Teleki de Szék I, 267).

[5] CSD. II, 172. 174. 221. 240. 241 etc.

Digitized by Google

tischen Bewohnerschaft raubt, welche, den Städten immer mehr entfremdet, sich dieser im nördlichen Kroatien schon in voller Blüte stehenden Institution[1] gerne bedienen.

So berühren sich am Anfange des 14. Jahrhunderts, durch verschiedenen kulturellen Einfluß entstanden und von dem ethnographischen Unterschiede erhalten, die beiden Institute: das Notariat und der glaubwürdige Ort der Kapitel als Hauptträger des Siegels in den Städten. Aber während das erste durch die Institution der glaubwürdigen Orte nur an der eventuell noch größeren Ausdehnung verhindert wurde oder darin eine Verspätung erlitt,[2] so zeigte sich das Instrument der besiegelten Urkunde gegenüber überlegen und aktiv, indem es ihr seine präzisen Formeln aufdrängte. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sieht man aus den Kapitelurkunden von Nona, daß sie vom Instrumente nicht unberührt geblieben sind. Der Text der Urkunde ahmt die Fassung des Instrumentes vollständig nach, nur das charakteristische Protokoll und die Korroboration durch das Siegel verrät den nördlichen Ursprung der Urkunde.[3] Einen vollständigen Sieg erringt das Notariat nur in Zara, indem daselbst zu Ende des 14. Jahrhunderts die Kapitelurkunde nebst der Bekräftigung des Siegels die Beglaubigung durch den Notar zuläßt.

Aber auch die außerstädtische rein kroatische Urkunde mußte den Bestrebungen des Notariats nachgeben. Bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts drang dasselbe allerdings nur zur Hälfte durch wie auch bei der Kapitelurkunde. In dieser Zeit haben wir gewöhnlich eine gelungene Kombination der italienischen urkundlichen Formalistik mit dem deutschen Beweismittel; das Notariatsinstrument hat zwar den Text usurpiert, weicht aber vor dem auf dem kroatischen Territorium allein ge-

[1] Cf. Tkalčić, Mon. civ. Zagr. I, p. CXX. Jerney, A magyar orsz. káptalanok mint biteles helyek története (Történ. Tár II [1855], 35—129).

[2] Wie z. B. au Bribir, wo erst a. 1348 der erste Notar erscheint.

[3] So der Kaufvertrag vor dem Kapitel von Nona a. 1384, 7. Februar (orig. GAZ. s. Gris. XXII, 556): Nos capitulum nniuersum Noneusis ecclesie omnibus Cbristi fidelibus ... presentem paginam iuspecturis ... barum serie volumus peruenire, qnod accedens etc. — In cnius rei testimoninm ... presentem paginam sigilli pendentis ... fecimns mnnimine confirmari. Actnm et datum None etc.

brauchten Siegel.[1] Im 14. Jahrhundert finden wir zwar, z. B. in einer Urkunde aus Bribir von 1348, die Unterschrift des eigenen städtischen Notars, aber sonst blieb das Protokoll der Siegelurkunde[2] und hält sich von den geliehenen oder berufenen Notaren aus Scardona und auch von den kaiserlichen Notaren im Dienste der Fürsten von Bribir unangetastet.

Nur die neue, im 13. Jahrhundert eben stärker aufkommende Urkunde in kroatischer Sprache hatte keinen Anhaltspunkt, um dem Instrumente zu widerstehen. Noch ganz unselbständig, ganz abhängig von der lateinischen Urkunde als Vorbild, mußte sie sich gänzlich jener Urkundenart anpassen, welche gerade in lateinischer Sprache doch die herrschende war. In Istrien, im kroatischen Küstenlande, auf den dalmatinischen Inseln und denen von Quarnero, auch auf dem dalmatinischen Küstenrande ist es das Instrument in kroatischer Sprache,[3] welches wir vom 13. Jahrhundert angefangen bis in die Neuzeit antreffen; erst im tieferen Kroatien ist es die Siegelurkunde, welche ihr als Muster diente.[4]

---

[1] Ein schönes Beispiel dafür bietet die Urkunde, worin die Brüder Mathäus und Bartholomäus von Corbauia, aus einer vornehmen kroatischen Familie, ein Grundstück an zwei angesehene Bürger von Zara (in der Urkunde wird diese Stadt nicht genannt, aber man kennt diese Bürger aus den gleichzeitigen zaratinischen Urkunden) verkaufen. Die Urkunde ist im Texte vollständig dem zaratinischen Instrumente nachgebildet, mit allen Formeln wie Kaufformel, habere licere, Pertinenzformel, Leistungsversprechen etc. Doch das Protokoll fehlt, die Urkunde fängt unmittelbar mit dem Texte an: Nos . . . confitemur per hoc presens scriptum . . . und schließt mit: ad cuius rei noticiam . . . sigillis cereis pendentibus fratrum predicatorum de Jadra . . . ac sigillo mei supradicti comitis Mathei . . . fecimus communiri (orig. GAZ. s. Domin. Nr. 2149, a. 1278).

[2] Z. B. die Schenkung an das Kloster von Bribir von a. 1348 (orig. im Kloster zu Šibenik) trägt vor der Unterschrift des Notars die Formel: in cuius rei certitudinem . . . presentes litteras feci (Matheus natus olim Wlxe de Breberio) sigillari sigillis dependentibus pro magori (sic!) firmitate perpetua.

[3] Die Urkunde nennt sich selbst: inštrument; s. Kukuljević, Acta croat. (Nr. 6, p. 41, a. 1325): I ja pop Jakov Križanić oblašćn apoštolsku i cesarske svetlosti notar, kako jesam ispisal v očitu formu oti inštrument. — In Dalmatien die erste Urkunde in kroatischer Sprache a. 1250, 1. Dez. in Pavle auf Brazza (Šurmin, Acta croat. I, Nr. 4. Mon. slav. mer. vol. VI). S. weiter.

[4] Kukuljević, Acta croat. a. 1381, Nr. 11. 12 etc.

VI.

Grundsätze bei der Anfertigung der Notariatsinstrumente.

Die Grundsätze, welche die Anfertigung des Instrumentes in den Küstenstädten Dalmatiens bestimmt haben, sind fast dieselben, welche wir in Italien antreffen. Sie sind von jenen der vorangehenden dalmatinisch-kroatischen Urkunden nicht grundverschieden und da die Umwälzung der kroatisch-dalmatinischen Urkunde zum Instrumente nicht plötzlich eingetreten ist, so wird die Untersuchung einen doppelten Gang nehmen: wir knüpfen womöglich an die vorangehende Urkunde an und vielleicht auch an die verwischten Spuren des römischen Rechtslebens in den Städten, und wir stellen hauptsächlich die Nachahmungen der hierher einschlagenden Bestimmungen in den Statuten Oberitaliens durch unsere städtischen Statute fest, woraus sich die vielleicht vorhandenen Eigentümlichkeiten von selbst ergeben werden.

11. Rogation.

Das Geschäft selbst begann in den Städten Dalmatiens schon seit ältester Zeit mit der Rogation des Notars, beziehungsweise des Schreibers. In der überhaupt ältesten kroatischen Urkunde (von 853) kommt in der Unterschrift des Schreibers neben dem Befehl, welcher gewöhnlich die Rogation der hochstehenden Personen vertritt, dennoch der Ausdruck rogatus vor;[1] ein Beweis, daß diese Formel, hier nur mechanisch entschlüpft, um diese Zeit vollständig geläufig war und somit allem Anscheine nach direkt aus der gleichen Bemerkung der Tabellionen stammt.[2] Mit dem Rückgange der dalmatinisch-kroatischen Urkunde und dem zeitweisen Verschwinden der Unterschrift schwand natürlich die Erwähnung der Rogation, bis sie mit dem neuen Aufleben der Urkunde zum Instrumente ein wesentlicher Bestandteil und von den Notaren immer angeführt wurde. Die Stelle der rogatio vertrat nur in der Gerichtsurkunde ein richterliches praeceptum oder mandatum.

---

[1] Doc. Nr. 2: Ego Martinus praesbiter capellanus praeceptione domini mei ducis . . . rogatus scripsi . . .

[2] Cf. Österley I, 34.

Die Statuten der Küstenstädte enthalten über die Aufforderung des Notars und seine Pflichten in diesem Falle Bestimmungen, welche meistenteils mit jenen der italienischen Statuten übereinstimmen.

Ein gehörig rogierter Notar durfte unter großen Strafen den Parteien sein officium nicht versagen, wie er dazu ja eidlich verpflichtet war.[1] Ebensowenig darf ihm jemand die Anfertigung eines Instrumentes verbieten.[2] Natürlich daß diese Bestimmungen nur die erlaubten Geschäfte betrafen. Die Ausfertigung des Instrumentes über verbotene Geschäfte, wie z. B. zu Zara über die Veräußerung der unbeweglichen Güter an Klöster und Geistliche, zog den Verlust des Amtes und Ehre des Notars und auch des Examinators nach sich, falls er dem Instrumente seine Unterschrift gegeben hatte.[3]

Gleich bei der Rogation sollte der das Dokument aufnehmende Notar die Bezahlung von den Parteien erhalten. War nun ein Dokument auf gehörige Weise in die Imbreviatur des Notars eingetragen, so stritt eine Rechtsvermutung dafür, daß die Bezahlung vollständig erfolgt sei.[4] Das Honorar entrichteten die Parteien direkt an den Notar. Dies geschah gewöhnlich auch für die gerichtliche Urkunde,[5] nur daß hier in unbestimmten Fällen die Höhe der Taxe durch die städtische Obrigkeit bestimmt wurde.[6] Die Taxe ist, wie auch in Italien, nach der Ortssitte und nach dem Werte des Rechtsobjektes verschieden, auch durch das persönliche Recht bedingt, indem gewöhnlich die Taxe für Fremde aufs Doppelte erhöht wurde.[7] In der Be-

[1] Item statutum . . . quod notarius, qui fuerit rogatus de aliquo contractu teneatur uinculo sacramenti et pena et banno uiginti soldorum ipsum contractum . . . in publicam formam reducere usque ad tres dies a die, quo erit rogatus. Stat. Spal. vet. c. 59. Cf. Stat. Romae, l. I, c. 34; Österley I, 231.

[2] Stat. Cath. c. 289, p. 160. [3] Stat. Jad. l. 3, c. 14.

[4] Stat. Jadr. l. 2. c. 90; Stat. Sib. l. 3, c. 36; Stat. Traù l. 2, c. 103.

[5] Stat. Spal. vet. l. 2, p. 52.

[6] Stat. Spal. Ib.; Stat. Traù a. 1347, l. 1, c. 40; Stat. Budv. c. 80; Stat. Cath. c. 47; Stat. von Poljice (ed. Jagić, Mon. hist. iur. slav. mer. vol. 4, p. 56); cf. Stat. Belluni I, c. 72; Stat. Paduae l. 3, rub. 5, c. 20; Österley I, 234.

[7] Diese Bestimmungen am vollständigsten im Stat. Spal. p. 53. Cf. Stat. Curz. c. 114 und die vorangehende Note.

Digitized by Google

stimmung der Taxe für Testamente findet sich noch ein milder Zug, der übrigens schon in weit umfassenderer Weise im Gesetze Lothars anzutreffen ist, indem sie für die Armen stark erniedrigt wurde.[1]

12. Imbreviatur.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Notare der ältesten Zeit zu Zara, wo der Anschluß an die römischen Tabellionen in mehreren Punkten fast gewiß erscheint, über die Rechtsgeschäfte zunächst Entwürfe, ‚schedae' anfertigten. Der Vorgang allein, daß noch am Ende des 11. Jahrhunderts wichtige Urkunden den Parteien verlesen wurden und von ihnen gebilligt sein mußten, was den römischen Vorschriften für die Tabellionen[2] entspricht, weist schon auf die Anfertigung eines Konzeptes.[3] Bei gewöhnlichen Kontrakten mochte ein Bedürfnis dazu allerdings weniger vorliegen.

Aber erst nach der Ausbildung des Notariats und des Instrumentes griff man in allen Städten Dalmatiens nach italienischem Muster zur Anfertigung und Bewahrung des Konzeptes der Urkunde, um sich dadurch die Möglichkeit zu sichern, zu jeder Zeit in den Besitz des etwa verlorenen oder zerstörten Beweismittels zu gelangen[4] und auch ein sicheres Kriterium für die Fälschung zu gewinnen.[5]

Die Zeit der Ausbildung des Rechtsbrauches in Dalmatien, wonach jeder Notar gehalten war, ein Register — in den meisten

---

[1] Stat. Spal. p. 53: et quod nullus notarius . . . audeat de aliquo testamento pro sua mercede recipere, si diues fuerit testator ultra tres grossos, si . . . pauper . . . quatuor soldos tantum. — Noch genauer Stat. Jadr. l. 2, c. 100; Stat. Sib. l. 3, c. 44. Cf. Lib. Pap. Lothari, c. 71 (M. G. LL. IV, 552).

[2] Novel. 44 zu l. 17 (de fide instr. 4, 21); cf. Spangenberg, Lehre vom Urkundenbeweise 229; Bethmann-Hollweg III, 171; Österley I, 33 f.

[3] A. 1091 Doc. Nr. 128: Et post tradita coram his testibus locta et sigillo dicti prioris signata: Johannes iudicator testis . . . et alii quam plures collaudantes et confirmantes. — Über das Diktamen der kroatischen königlichen Kanzlei s. Račkl, Hrv. dvor. kancelarija, Rad 35, p. 47 ff.

[4] Cf. Österley I, 256; Voltellni, l. c. p. XXVI.

[5] Stat. Cath. c. 290: ordinamus et volumus, ut qualiscumque carta notarii a tempore diaconi Miche Gige non inveniretur in catastico pro falsa et irrita habeatur, cf. c. 314.

Statuten quaternus inbreviaturarum (abreviaturarum) genannt[1] — zu führen, in welches er die Konzepte der Instrumente einzutragen hatte, ist nur annähernd genau zu bestimmen. Das älteste erhaltene Notariatsimbreviaturbuch Dalmatiens rührt von dem zaratinischen Notar Creste de Tarallo[2] her und beginnt mit dem Jahre 1289.[3] Im 14. Jahrhundert mehren sich die erhaltenen Register von Zara und bilden von 1335 eine ununterbrochene und oft mehrfache Reihe.[4] Dazu treten auch solche von Spalato, Cattaro und Curzola.[5] Daß diese erhaltenen Erstlinge nicht den Beginn des Rechtsbrauches selbst in den Städten bezeichnen, kann man als gewiß annehmen. Schon die Sprechweise der Statute[6] über die Imbreviaturen als etwas Selbstverständliches läßt auf eine längere Dauer des Brauches schließen, als sie die Dokumente selbst bieten. Dazu kommt, daß man zu Cattaro, welches, wie wir gesehen, dem italienischen kaiserlichen Notariate und formelmäßigen Instrumente lange Widerstand leistete, dennoch die ersten Spuren von Imbreviaturen schon um die Sechzigerjahre des 13. Jahrhunderts vorfindet.[7] Damit analog kann man mit Berücksichtigung der weit

---

[1] Zu Cattaro ersetzt diese Benennung das Wort ‚catasticum'. Wie schon seine Wurzel und die Tatsache, daß dieses Buch beim Gerichte aufbewahrt wurde (c. 294), bezeugt, scheint ‚catasticum' ursprünglich ein öffentliches Buch gewesen zu sein, in das man hauptsächlich zuerst nur die Beurkundungen über Auflassung eintrug (wie in den Städten Deutschlands; cf. Brunner, Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte 180).

[2] Seine Unterschrift in den Urkunden lautet: Ego Creste de Tarallo Jadrensis notarius his interfui et rogatus . . . scripsi, compleui et roborani (monogramma not.). Von 1287—1302 (orig. GAZ. s. Nicol. — Ib. s. Gris. XVII. 393.)

[3] Sehr schlecht bewahrt bei dem Kreisgerichte zu Zara. Ed. Jelić, Vjestnik kr. hrv. zem. arkiva I-III (a. 1899—1901). Es ist auf Papier geschrieben. Aus der Ausgabe ist über seine Einrichtung gar wenig oder nichts zu entnehmen.

[4] Beim genannten Kreisgerichte sind von 1335—1401 die Register von 21 Notaren erhalten, die oft von zweien oder mehreren selbständig nebeneinander geführt werden.

[5] Zu Spalato zuerst a. 1314, zu Cattaro a. 1326, zu Curzola 1394. Cf. Jireček, l. c. 8.

[6] Stat. Spal. vet. l. 1, c. 60; Stat. Jadr. l. 2, c. 89; Stat. Sib. l. 3, c. 35.

[7] Ersichtlich aus dem Statute c. 290, p. 160: . . . ordinamus . . . ut qualiscumque carta notarii a tempore diaconi Miche Gige non inveniretur in

günstigeren Verhältnisse der nördlicheren Küstenstädte die Anfänge der Imbreviaturen daselbst in den Beginn oder mindestens in die Mitte des 13. Jahrhunderts versetzen. Somit erscheinen die dalmatinischen Imbreviaturen als eine unmittelbare Folge des Vordringens des Instrumentes und der allgemeinen Verbreitnng der Imbreviaturen in Italien, welche hier seit dem Ende des 12. Jahrhnnderts beobachtet werden können.[1] Dem entspricht anch ihre Einrichtung; sie unterscheiden sich in keinem Punkte von der Beschreibnng, welche uns Voltelini von den Südtiroler Notariatsimbreviaturen speziell und von den italienischen im allgemeinen gibt.[2]

Überall war besonders das Verzeichnis der Zeugen und zu Spalato auch des Examinators bei der Anfertigung der Imbreviatur betont.[3] Der Notar mußte, bevor er den Parteien das Instrument ausfolgte, die Imbreviatur ‚in qnaterno inbreviaturarum' anlegen. In den meisten Städten geschah diese Aufnahme direkt: der Notar soll zn den privatrechtlichen Verträgen das Protokollbuch mitbringen und ohne vorherige Entwerfung eines Konzeptes das für die Parteien bestimmte Doknment unmittelbar anfnehmen. Nur aus den Statuten von Zara und Sebenico geht es hervor, daß hier vor der Eintragung des Dokumentes in das Bnch der Entwnrf einer nota oder caedula verlangt wnrde.[4] In drei Tagen, zu Sebenico schon an dem-

catastico ... also zur Zeit des Notars Micha Gigo (1261—1279 orig. AsA. — orig. Staatsarchiv in Wien) bestand schon ein Catasticum.

[1] Cf. Österley I, 259 ff.; Ficker, Beiträge I, 343 f.; Voltelini, l. c. p. XXVII und XXXIV.

[2] L. c. p. XXVII—XXIX, cf. Österloy, a. a. O. — Ich gehe darauf nicht weiter ein, da dies klar aus dem Vergleiche mit den von Jelić edierten Imbreviaturen hervorgeht. Was die Kanzellatur anbetrifft, deren Angabe boi der Edition (im Vjestnik a. a. O.) vollständig vernachlässigt wnrde, so geschah sie auch hier, und zwar aus denselben Gründen wie in Italien, also weil die Eintragung aus irgend einem Grunde hinfällig oder weil das Instrument fertiggestellt und ausgehändigt worden war.

[3] Stat. Spal. l. 1, c. 60; Stat. Jadr. l. 2, c. 89; Stat. Sib. l. 3, c. 35; vgl. Stat. Caesen. l. I, c. 67; Österley I, 269, Nr. 13.

[4] Stat. Jadr. l. 2, c. 89 ... quod notarii Jadrae teneatur in continenti notare ... praeterea, si fuerit sibi integraliter satisfactum, teneantnr de quibus sunt rogati ponere in quaterno inbreviaturarum in scriptis ... Quod si ipsi notarii infra tres dies ... non posuerint tenorem instrumentorum iubreuiaturis ... pro quolibet die suae negligentiae soluant

selben Tage mußte dieselbe unter Geldstrafe in das Register eingetragen werden. Die Imbreviatur und wahrscheinlich auch die Nota mußte wie in Italien den Parteien vorgelesen und von ihnen genehmigt werden.[1]

13. Publikation und Neuausfertigung des Instrumentes. Transsumpt.

Aus der Imbreviatur hat der Notar auf Verlangen der Parteien das publicum instrumentum auszufertigen. Die Frist, innerhalb welcher die redactio in publicam formam nach geschehener Rogation erfolgen mußte, ist von den Statuten der Küstenstädte überall genau bestimmt. Sie variiert zwischen drei Tagen und zwei Monaten sowohl für die Urkunde über gerichtliche Akte, wie auch für solche über privatrechtliche Verträge, da ein Unterschied in dieser Beziehung nirgends erwähnt wird.[2] Die Nichtbeachtung dieser Bestimmung hatte für den Notar eine Geldstrafe zur Folge, es sei denn, derselbe wäre durch Krankheit oder sonst in entschuldbarer Weise verhindert.[3]

Wie in Italien so durfte zur Notariatsurkunde auch in den Küstenstädten nur Pergament genommen werden. Diese Verordnung der Städte Oberitaliens, welche in den Statuten der dalmatinischen Städte zwar nicht wiederholt wurde, aber in Anknüpfung an die alte dalmatinisch-kroatische Urkunde selbstverständlich erschien, wurde in Dalmatien heiliger ge-

comuni . . . grossos sex. Gleiche Bestimmung im Stat. Sib. l. 3, c. 35. — Das Wort caedula wird in Zara immer im Gegensatz zu der solennen Urkunde in den Inkanten gebraucht: caedulam breniaril incantus in manibus tenendo. Diese caedula wird seit dem 14. Jahrhundert in dem eine gerichtliche Versteigerung enthaltenden Instrumente wörtlich wiederholt (das erste Mal 1322, orig. s. Maria); cf. Stat. Paviae l. 1, fol. 40, l. 2, fol. 93 und Österley I, 263.

[1] Stat. Spal. vet. l. 1, c. 60; Stat. Veron. l. 1, c. 132; Stat. Parm. l. 2, fol. 93; Österley I, 269.

[2] Zu Spalato ist die Frist von drei Tagen gesetzt (l. 2, p. 53); zu Zara, Sebenico, Traù von einem Monat (Stat Jadr. l. 2, c. 93; Stat. Sib. l. 3, c. 37; Stat. Traù, l. 2, c. 103); in den Reform. von 1347, l. 1, c. 40 wird zu Traù die Frist auf zwei Monate aufgeschoben.

[3] S. die eben zitierten Stellen aus den Statuten; cf. Österley I, 298 für die Statute Oberitaliens.

halten als in Italien selbst; bis weit in die Neuzeit findet man in den Städten kein Originalinstrnment, das auf Papier geschrieben wäre.[1]

Das Pergament mußte tadellos und in einer Weise beschrieben sein, die jeden Verdacht einer Verfälschnng ausschloß. Schon die verhältnismäßig wenigen Originalnrknnden bis zn Ende des 12. Jahrhunderts sind anf einem tadellosen Pergamente geschrieben;[2] aber wahrscheinlich half dazu hanptsächlich die kurze Fassung der dalmatinisch-kroatischen Urknnde, welche eine nnr geringe Oberfläche dieses Schreibmateriales bedurfte. Ebenso gnt, wenn nicht noch besser ist das Pergament der noch formelarmen Instrnmente des 13. Jahrhunderts. Im 14. Jahrhnndert, als die Formeln stark anwnchsen und infolgedessen das Pergamentstück trotz der gedrängten Schreibweise nnd Vermehrung der Abkürzungen drei- bis viermal größer genommen werden mußte, konnte nicht so leicht tadelloses Pergament beschafft werden. Wir finden in dieser Zeit ziemlich viele Originalinstrumente, welche nur für die Sorgfalt der Notare, nicht aber für die Tadellosigkeit des Pergamentes einen Beweis liefern, indem jene den dnrch das nngeschickte Glätten des Pergamentes entstandenen Löchern geschickt ausweichen.

Um nicht den Verdacht einer Fälschung zu erwecken, werden in den Instrumenten Durchstreichnngen nnd Korrekturen vermieden. In den Urknnden von Zara, wo die besten Notare aus Italien ihre Tätigkeit entfalteten, kommen wesentliche Korrektnren fast nie vor. Anch die kleineren Verbesserungen sind seit der Mitte des 13. Jahrhnnderts sehr selten und wenn sie vorkommen, so sind sie am Ende des Instrnmentes vor der Unterschrift des Notars vermerkt. Die Instrnmente der südlicheren Städte sind nicht so sanber; selten zwar kommen Einschaltungen über der Linie vor, aber öfter die Punktierungen, welche das Wort für ungültig erklären. Am nachlässigsten sind die Notare zu Traù, wo sie in den Urknnden das in Dalmatien nngewöhnliche Durchstreichen der Worte zuweilen gebrauchen. Dennoch stehen anch solche Instrnmente,

[1] Dagegen gestatten die Statuten von Parma (l. 1, fol. 93), Nicia (hist. patr. Mon. II, p. 98) aus dem 13. Jahrhunderte den Gebrauch des Papiers, cf. Österley I, 298.

[2] Für die kroatische königliche Kanzlei s. Rački, Rad 35, p. 31 f.

was die Sauberkeit anbelangt, höher als die gleichzeitige kroatische Privaturkunde, welche dem deutschen Urkundenwesen nachgebildet ist.

Was endlich das Verhältnis der solennen Urkunde zur Imbreviatur anbelangt, so ist natürlich das Instrument, wie auch in Italien, ausführlicher, da die letztere sich häufig mit Verweisung auf übereinstimmende Elemente des Protokolls vorausgehender Stücke begnügt, im Texte aber die zur Verwendung kommenden Formeln nur andeutet und durch etc. verkürzt. Diese Unvollständigkeiten durften beim Instrumente nicht vorkommen. Dagegen waren, wie aus dem Vergleiche der Imbreviaturen mit dem daraus veröffentlichten Instrumente hervorgeht, wesentliche Änderungen, welche die Natur des Rechtsgeschäftes betreffen, nicht gestattet, aber Zufügungen für die Sicherung desselben dem Notare oder einem Rechtskundigen doch überlassen.[1]

Besondere Anordnungen sind in den Statuten für die Neuausfertigung des Instrumentes enthalten. Auch ist das Verhältnis der Imbreviatur zum neuausgefertigten Instrumente ein anderes, je nachdem das Instrument aus eigenen oder einem anderen Notare gehörenden Imbreviaturen ausgefertigt werden sollte.

Jeder Notar ist berechtigt, aus seinen Imbreviaturen auf Verlangen Instrumente neu auszufertigen, falls der Gegner keine Einreden vorbringen kann. Besondere Vorsicht muß angewandt werden, wenn die Gefahr einer fraudulosen Wiederklage bereits gedeckter Schulden vorliegen könnte. Der Empfänger des neuausgefertigten Instrumentes muß durch Eid versprechen, daß er das erste Instrument, falls er es findet, dem Notare zur Vernichtung übergeben werde, damit von einem Instrumente, welches sich auf Schuldverhältnisse bezieht, nicht mehrere Exemplare zugleich bestehen.[2] Zu Cattaro soll der Bischof in allen Kirchen den Verlust des Instrumentes verkündigen lassen und durch die Drohung der Exkommunikation den Finder

[1] Die Formel: instrumentum meliorare ad laudum cuiuslibet sapientis . . . kommt besonders in den dem Notaro vorgelegten Protesten, die er in publicam formam redigere sollte, vor. Für Italien cf. Österley I, 269; Voltelini, l. c. p. XXVIII.

[2] Stat. Spal. vet. l. 2, c. 15.

zur Zurückerstattung zwingen.[1] Bei solchen Instrumenten scheint jeder Hinweis auf die Neuausfertigung wie auch auf die Imbreviatur zu fehlen; sie unterscheiden sich mit nichten von den erstausgefertigten.

Anders ist es bei der Neuausfertigung oder auch nur bei der ersten Ausfertigung einer solennen Urkunde aus den Imbreviaturen eines fortgezogenen oder verstorbenen Notars, welche, wie es scheint, verhältnismäßig sehr früh in Archiven, wahrscheinlich beim Gerichte selbst hinterlegt wurden.[2] Hierzu bedurfte es einer speziellen richterlichen Ermächtigung. Mit der Ausfertigung eines solchen Instrumentes wird von der Kurie ein bewährter Notar betraut. Die auf diese Weise publizierten Urkunden hatten dieselbe Gültigkeit und Beweiskraft, als wenn sie von dem Notare selbst, welcher die Imbreviatur aufgenommen hatte, veröffentlicht wären,[3] unterscheiden sich aber von solchen formell dadurch, daß die Imbreviatur mit allen Abkürzungen genau so, wie sie im Protokolle zu finden war, abgeschrieben wurde.[4]

Hier können wir noch wegen ihrer sehr nahen Verwandtschaft zur Neuausfertigung[5] die Form der Transsumierung in

[1] Stat. Cath. c. 294, p. 162.

[2] Dafür spricht die Tatsache, daß sich eine große Menge der Notariatsbücher aus dem 14. Jahrhundert erhalten hat. Dies läßt im allgemeinen auf eine treffliche Vorsorge der Stadtgemeinde um die Erhaltung der notariellen Akte schließen. Zu Cattaro scheint der Notar nicht einmal seine eigenen Imbreviaturen aufbewahrt zu haben. Stat. Cath. c. 294: (ut quicumque cartam . . . amiserit, si recuperare eam voluerit, querat licenciam a iudicibus, . . . ut ei catasticum concedant . . . tunc iudices dicant notario, ut respiciat in catastico) weist auf eine Aufbewahrung der Imbreviaturen bei der Curie. Für die Maßregeln zur Erhaltung der Protokolle in Italien Österley I, 283—289; Pertile, Storia del diritto ital. VI, 316 f; Paoli L. 376. — Nur vermuten kann man, daß die Imbreviaturen zu Zara auch den Erben überwiesen wurden, da hier öfters zwei Generationen der Notare anzutreffen sind. S. oben § 3.

[3] . . . et extractum per alium tabellionem de imbreviaturis habeat plenissimam firmitatem. Stat. Jadr. l. 2, c. 88; Stat. Sib. l. 3, c. 34.

[4] Ausdrücklich erwähnt nur im Stat. Cath. c. 294: . . . qui de verbo ad verbum cartam ipsam rescribat nil addens vel minnens. Denselben Brauch in anderen Städten bestätigen viele solche Urkunden zu Zara, Spalato und Traù.

[5] Cf. Posse, Lehre 79.

Digitized by Google

Einzelabschriften und die wörtliche Einrückung oder Insertion in Dalmatien besprechen. Von den Kopialbüchern war schon früher die Rede (§ 5).

Bis zum 13. Jahrhundert besteht die Transsumierung fast nur in der einfachen Abschrift und diese ist gewöhnlich vom Empfänger der Urkunde hergestellt, entbehrt also an sich jeder rechtlichen Beweiskraft. Sie ist vom Originale, wenn uns gerade die durch zeitliche Unterschiede hervorgerufenen paläographischen Merkmale nicht helfen, schwer zu unterscheiden; denn die dalmatinisch-kroatische Urkunde besitzt überhaupt keine scharfen äußeren Merkmale. Die Glaubwürdigkeit der Abschrift ist verschieden; doch gehört das Urteil darüber in das Gebiet der historischen Kritik. Nur muß es betont werden, daß in der ältesten Zeit, besonders also im 11. Jahrhundert kein Teil der Urkunde von der Ungenauigkeit der Abschreiber verschont blieb und wir also Abweichungen vom Original sowohl im Protokolle wie im Texte vorfinden.[1] Im 12. Jahrhundert sind diese einfachen Abschriften infolge des wachsenden italienischen Einflusses schon weit genauer.

Im 13. Jahrhundert, also ein Jahrhundert später als in Italien, aber auch wie dort durch die erhöhte Bedeutung des Notariats hervorgerufen,[2] kommen die beglaubigten Notariatskopien in den Städten Dalmatiens häufig vor. Nur zu Zara, wo das Notariat schon etwas früher entwickelt war, tauchen solche schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts auf.[3]

---

[1] Ein schönes Beispiel für das oben Gesagte liefern zwei Urkunden von 1070 (ed. Doc. Nr. 61 *a* älter, *b* jünger). Von der Urkunde sind je drei Exemplare erhalten. Die Agramer Exemplare sind mit langobardischer Schrift aus dem 11. Jahrhundert, die aus Zara mit derjenigen der Wende des 12. Jahrhunderts geschrieben; somit ist ein Agramer Exemplar wahrscheinlich Original. Die Unterschiede innerer Merkmale weiter verfolgt bei Rački, Rad 36, p. 145 ff., wo er den Text der verschiedenen Redaktionen parallel bringt. S. auch Doc. Nr. 41, 42, 50, 51, 52.

[2] Breßlau I, 83; Paoli L. 338 ff.

[3] So trägt die Urkunde von 1107 (CSD. II, 14) folgende Klausel: Et ego Johannes Jadertinus notarius, ut a quadam cartula pene consumta vidi, neque addidi neque minui scripsi hoc. Die Entstehungszeit dieser Abschrift ist zwischen 1164 und 1172 zu versetzen, da in diesem Zeitraume Notar Johannes zu Zara tätig war (cf. Nr. 90, 121). Cf. für Spalato Doc. Nr. 101.

Im 14. Jahrhundert ist die Herstellung solcher Kopien in den Städten allgemein und sehr üblich.

Das Verhältnis der Notariatskopien zu dem Original ist, wie zu erwarten, in Dalmatien genau dasselbe wie in Italien:[1] ihre forensische Beweiskraft war dieselbe, wie man sie den Originalen beimaß,[2] auf ihre Genauigkeit aber in der Wiedergabe des Originals hat man nicht allzugroßes Vertrauen zu setzen. Ebenso sind die Formeln, welche der Abschrift vorausgehen oder sie schließen, dieselben wie bei den Notariatsabschriften Italiens.[3] Im 14. Jahrhundert wird die Abschrift regelmäßig von noch zwei Notaren mit dem Originale verglichen, welche dies in ihrer Unterschrift kundgeben.[4] Falls das Original ein Siegel besitzt, wird dasselbe immer genau von dem abschreibenden Notar beschrieben.[5] In den meisten Fällen wird das Datum der Beglaubigung nicht angegeben;[6] doch sind auch genaue Angaben desselben nicht selten, besonders im 13. und um die Mitte des 14. Jahrhunderts, zur Zeit der Regierung Ludwigs des Großen.

Aber im Gegensatze zu den Originalurkunden, wo die Siegelurkunde dem Andringen der Notariatsformeln öfters erlag,[7] zeigt sich im 14. Jahrhundert bei der notariellen Ab-

---

[1] Cf. Breßlau I, 82 ff.; Paoli L. 338.

[2] Zum Überfluß wird diese bekannte Tatsache noch ausdrücklich bestätigt. So sagt ein Erzbischof von Spalato im 14. Jahrhundert, daß die Kopien, die der Notar Johannes in das Kopialbuch eingetragen hat, vor jedem Gerichte dieselbe Gültigkeit haben wie die Originale selbst. Cf. Rački, Stari propisi, Rad vol. 36, p. 143.

[3] Hoc est exemplum (copia) cuiusdam instrumenti, cuius tenor talis est. Den Schluß bildet die Unterschrift des Notars, wo die Formel: ‚nil addens vel minuens, quod sententiam mutet vel variet intellectum, preter forte punctum, literam aut syllabam per errorem' betont wird.

[4] . . . diligenter et fideliter auscultaui et quia utrumque concordare inveni, ut eidem exemplo adhibeatur de cetero plena fides . . . subscripsi . . . Über den Wert dieser Beteuerungen s. Paoli L. 339.

[5] S. Doc. Nr. 98, wo Rački im Anhange die notarielle Beschreibung des Siegels des kroatischen Königs Zvonimir gedruckt hat; dann die Beschreibung der Siegel der ungarischen Könige in dem Transsumpte von 1258 (cf. oben S. 88, N. 3) und in der Kopie (a. 1325) einer Urkunde des Königs Bela von 1242 (in ACT. Nr. 48).

[6] Cf. Breßlau 82, N. 4.

[7] S. oben S. 93 f.

schrift zuweilen ein unverkennbarer nördlicher Einfluß, denn es kommen sogar zu Zara Fälle vor, wo den Unterschriften des abschreibenden oder der kollationierenden Notare ein authentisches Siegel zugefügt wird,[1] und zu Nona verdrängt bei Abschrift des Instrumentes das Siegel gelegentlich gänzlich die italienische Art der Beglaubigung.[2] Trotzdem sind dies formell genommen noch fast reine Produkte des italienischen Urkundenwesens, nur angehaucht von dem nördlichen diplomatischen Einflusse. Derselbe erreicht aber einen anderen Wirkungskreis in Dalmatien, auch was die Vervielfältigung der Urkunde anbelangt, indem am Ende des 14. Jahrhunderts die Abschriften der kroatischen Privatverträge durch Insertion in der Kapitelurkunde der Städte auftauchen.

Somit ergeben sich für die dalmatinische Privaturkunde folgende Formen der Transsumierung: im Zeitalter der dalmatinisch-kroatischen Urkunde ist die einfache Abschrift alleinherrschend; parallel aber mit der weiteren Entwicklung dieser Urkunde zum Instrumente in den Küstenstädten und zur Siegelurkunde der kroatischen Bewohner Dalmatiens verwandelt sich auch diese Form der Transsumierung in die beglaubigte Notariatskopie, beziehungsweise in ein scriptum autbenticum, dem das Siegel eines Kapitels die nötige Gewähr für die Glaubwürdigkeit verleiht.

14. Examinatores und auditores der Instrumente in den Küstenstädten.

Wenn auch das Notariat sich in den Städten früh nach dem italienischen Muster entwickelt hatte und bald auch einen meistens aus italienischen Notaren bestehenden, verhältnismäßig mächtigen Organismus bildete, so hatte es dennoch wegen der immerhin noch unzureichenden Zahl der Notare nie den Höhepunkt der Entwicklung durch die Bildung von Kollegien erreicht.

[1] So einem zweiten Transsumpte der oben erwähnten Königsurkunde von 1166 (CSD. II, 70) in GAZ., Abt. Rogovo f. III, Nr. 27 von a. 1345.

[2] So findet man in einem Kodex aus dem 17. Jahrhundert: Privileggi di Nona fol. 14—18 (GAZ) eine Abschrift der königlichen Urkunde (von 1272) von 1342, welche keine Unterschrift des Notars, aber an deren Stelle die Ankündigung des Siegels der Kommune besitzt.

Digitized by Google

Somit waren die dalmatinischen Notare vieler Wohltaten, welche die Notariatskorporationen den Notaren der italienischen Städte boten, namentlich aber des Schutzes gegen die Eingriffe jedes beliebigen fremden Notars beraubt.[1] Als ein Ersatz für das Zunftrecht der italienischen Notare entstand in den Küstenstädten in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts,[2] also gerade im Beginne des immer stärker werdenden Andranges fremder italienischer Notare, ein neues Amt. Es sind das die examinatores zu Zara, Sebenico, Traù, Spalato etc. und die etwas späteren auditores in Süddalmatien zu Cattaro und Budva.

Der Dienst der ersteren dauerte wahrscheinlich überall ein ganzes Jahr.[3] Die Zahl derselben ist nur im Statute von Traù festgesetzt; es waren ihrer sechs.[4] Man kann daraus wie auch aus den Unterschriften in den Urkunden selbst auf dieselbe Zahl der Examinatores in anderen Städten schließen. Zu Cattaro sollten drei Auditores auf sechs Monate gewählt werden.[5]

Wie aus dem Statute von Traù hervorgeht, war die Aufgabe des Examinators, alle Instrumente, welche die beeideten Notare der Stadt ausfertigten, zu examinieren, das heißt sie mit seiner in eine bestimmte Formel gefaßten Unterschrift zu versehen. Instrumente anderer nicht beeideter Notare durfte er unter großer Geldstrafe nicht examinieren. Wurde aber ein Instrument binnen einer gewissen Frist nicht examiniert — und dies mußte den Instrumenten nicht anerkannter und beeideter Notare immer widerfahren — so war es ungültig.[6] Es ist klar, daß durch dieses Amt die freie Ausübung des

[1] Wenn in einer italienischen Stadt ein Notar, der nicht zur Korporation gehörte, Urkund[illegible]hm, so hatten dieselben keinen Glauben; außerdem wurde er [illegible]estraft. Stat. [illegible]n. rub. 72, § 10; Stat. Taurini (hist. pat[illegible]. 603); cf. [illegible], 200.

[2] Der Untersc[illegible]minators d[illegible] zu Zara 1231, zu Traù 1213, zu [illegible] zu Sebe[illegible]ardona 1311. Belege s. ob[illegible] 8.

[illegible] erwähnt: quorum exami-[illegible] 1, c. 68, p. 18).

[illegible] 80; cf. Stat. Jadr.

Digitized by Google

Notariats nicht nur beschränkt, sondern ausgeschlossen war. Dadurch ist auch die Annahme gerechtfertigt, daß der ursprüngliche Dienst des Examinators nur in der mechanischen Verrichtung dieser Aufgabe bestand und sein Entstehen demselben Sicherungsdrange gegen beliebige fremde Eingriffe zu verdanken war, welcher in den italienischen Städten die Kollegien schuf.

In dem Amte des Examinators in den Küstenstädten treffen wir zum erstenmale eine Institution, welche allerdings den in Italien waltenden Grundsätzen entsprossen war, praktisch aber in der Ausbildung einen vollständig selbständigen Charakter trägt und nur in den ‚giudici a contratti' Süditaliens ein Gegenstück besitzt.[1] Ein unansehnlicher Beamter des Kollegiums der Notare Oberitaliens[2] ist in den Städten Dalmatiens durch originale Initiative der Verwaltung zum Vertreter des offenbar wichtigsten, oben erwähnten Zunftrechtes der Notare erhoben worden. Er drückt durch seine Unterschrift auch formell dem Instrumente ein eigentümliches Gepräge auf.

Aber zu der besagten ursprünglichen Aufgabe des Examinators trat bald noch eine Dienstpflicht hinzu, welche die erste lokal stark in Hintergrund drängte. Wie aus dem alten Statute von Spalato hervorgeht, war die Anwesenheit des Examinators beim Abschluß des Vertrages notwendig.[3] Hierin offenbart sich ohne Zweifel ein neuer charakteristischer Zug, welcher dieses Amt dem etwas späteren Amte des südlichen Auditors ganz nahe bringt. Wie zu Cattaro die Auditores regelmäßig, so waren die Examinatores der nördlicheren Städte gewöhnlich eine Art Vorsitzender beim Abschluß der Verträge. Sie hatten darüber zu wachen, daß der Vertrag in gesetzlichen Formen geschehe, daß kein Betrug unterlaufe.[4] Als Hüter

[1] Cf. Russi, Paleografia 115.

[2] Beim Collegium zu Verona waren mehrere examinatores angestellt, aber ohne einen ähnlichen Dienst zu verrichten; Stat. Veron. l. 1, c. 67 f.

[3] ... et antequam partes recedant, debeat (notarius) scribere in quaterno totum contractum ... et adminus cum presentia duorum testium et cum examinatore; Stat. Spal. vet. l. 1, c. 60.

[4] Item eligantur ... auditores cartarum notarii, quae (sic!) audiant chartas a notario faciendas, ut in contractibus et inter contrahentes nulla fraus de cetero committatur. Stat. Cath. c. 9, p. 7. Die auditores bekamen vom Notare für ihre Mühe die Hälfte der Taxe; über die Belohnung der Examinatores kann ich nichts berichten.

Digitized by Google

der Gesetze standen sie höher als die Notare selbst und darum war ihrer Unterschrift der erste Platz angewiesen.[1]

Nur zu Lesina bekam dieses Amt noch eine rein slawische Färbung, indem aus den Verrichtungen des Examinators, welchem hier die Grenzbesichtigung, die Aufrechterhaltung und Bewahrung der Servitutenrechte wie auch die Besitzergreifung anvertraut wurde,[2] eine leichte Verknüpfung mit den Pflichten des schon halbvergessenen altertümlichen kroatischen Pristav durchschimmert.

Bei der ursprünglichen Einfachheit und dennoch großen Wichtigkeit dieses Amtes war zur Bekleidung der Stelle eines Examinators zuerst nur eine schreibkundige[3] und angesehene Person benötigt. Darum treffen wir in erster Zeit hauptsächlich nur angesehene Bürger in diesem Amte: zu Zara aus den Familien de Ciuallellis, de Zadulinis, de Matafarro,[4] zu Traù die Kažotići (Casioti), zu Spalato die Angehörigen der Familie Grisogono, Sreçe etc. Die Pflicht jedoch, über die exakte und gesetzliche Beschaffenheit der Instrumente zu wachen, schuf eine fernere Bedingung für die Ausübung des Amtes, den Besitz der nötigen Rechtskenntnisse. Darum vereinigte man seit dem 14. Jahrhundert in den oberen Küstenstädten regelmäßig den Titel eines iudex mit demjenigen des Examinators,[5] ja oft sind rechtskundige Notare in beiden Ämtern zugleich

---

[1] Was Rentz, Rechtszustand, p. 86, von dem Dienste der Examinatores berichtet, daß sie ‚neben der Unterschrift der Urkunde auch das Siegel gaben' ist natürlich unrichtig, denn die Erwähnung des Siegels des Examinators in dem Statute von Zara (l. 3, c. 107) bezieht sich nur auf das Verschließen des Testamentes durch ein solches Siegel; cf. oben S. 88, Note 5.

[2] Stat. Lesin. l. 1; cf. Rentz 86. So wie ich mich erinnere, corroborierte der Examinator auch zu Lesina die Urkunden.

[3] Ein Richter z. B. brauchte nicht schreiben zu können. Viele Fälle kommen in den Gerichtsurkunden vor, wo an der Stelle eines Richters ‚scribere nescientis' sich ein Notar unterschreibt.

[4] In demselben Jahre 1285: Lampredius de Ciuallellis (orig. Begna, Nr. 8); Franciscus Zadulinis (orig. s. Maria); Volcina de Matafarro (orig. GAZ. s. Nic. Nr. 69).

[5] Zuerst zu Zara a. 1283 ein iudex examinator (orig. AsA.), cf. Stat. Jadr. l. 3, c. 107.

Digitized by Google

tätig.[1] Nur im fernen Süden zu Cattaro verblieb das Amt des Auditors, trotzdem es dieselben Kenntnisse forderte, in seiner primitiven Beschaffenheit. In Budva behielt der Auditor seine selbständige Position auch dann, als er eigentlich zu einem überflüssigen Anhängsel des giudice, des Richters für Verträge wurde, auf welchen eigentlich, wie der Titel selbst zeigt, die aktive Rolle des Amtes überging.[2] Dennoch ist auch diese Spaltung der ursprünglich einheitlichen Institution theoretisch als eine Folge desselben Entwicklungsganges wie im Norden aufzufassen, denn an die Stelle des vervollständigenden Titels eines Richters zum Amte des Examinators in den oberen Städten Dalmatiens tritt hier zum ‚auditor' ein rechtskundiger Kollege: ‚giudice' zu, um dem Schließen des Vertrages offiziell beizuwohnen. Waren aber die Vorgänge zur Erlangung eines öffentlichen Instrumentes durch das Amt des Examinators schon im Norden fast komplizierter geworden als in Italien, so erwies sich diese ganz eigenartig gestaltete Institution von Budva in der Praxis als schwerfällig, da das Erfordernis der Anwesenheit zweier zur Beaufsichtigung der Instrumente zugeteilter Beamten den schnellen Gang der Dinge gewiß hinderte.

VII.

Geschäftsformeln.

Die folgenden Ausführungen sollen erstens als spezielle Belege und Ergänzungen zu den in den vorigen Kapiteln aufgestellten allgemeinen Folgerungen dienen, dann den Höhepunkt der Entwicklung, zu welchem sich das dalmatinische Instrument in seiner Blütezeit im 14. Jahrhundert nach und nach emporgeschwungen hatte, sowie die rechtliche Bedeutung der Formeln klarlegen. Sollte namentlich der letzteren Aufgabe erschöpfend Genüge geleistet werden, so würde die Arbeit zu stark anschwellen und dieser Abschnitt in keinem Verhältnis

[1] So z. B. a. 1320 zu Zara (orig. GAZ. s. Gris. XVII, Nr. 394): Ego Johannes Quali iudex examinator manum misi. Als Notar von 1291—1302.

[2] Che il nostro notaro non possa scriver nissuna carta senza giudice et auditor, ma debba scrivere in presentia loro et essi debbano sotto scriversi in ogni carta . . . Stat. Bud. c. 260. (Dies gilt vom 15. Jahrh. weiter.)

zu anderen Teilen stehen. Dies und das Bestreben, hier auch dieselbe Methode der Untersuchung wie in früheren Kapiteln zu behalten, um womöglich an die dalmatinisch-kroatische Urkunde anzuknüpfen, zwingen mich, eine Auswahl der beurkundeten Rechtsgeschäfte zu treffen, bei deren Betrachtung die oben gestellten Aufgaben gänzlich oder teilweise gelöst werden können. Es sind dies der Kauf, die Schenkung und das Rechtsgeschäft auf Todesfall und die ihnen entsprechende Kauf- und Schenkungsurkunde, sowie das Testament. Nur diese drei Formulare entsprechen gewissermaßen den obigen Forderungen, indem sie in der alten kroatisch-dalmatinischen Urkunde fast ausschließlich vertreten sind und auch die zahlreichste Gruppe von Rechtsgeschäften der späteren Jahrhunderte bilden.[1] Diese Rechtsgeschäfte sind noch in einer Hinsicht interessant, weil das erste, besonders aber seine Rechtsaufzeichnung, dem Rechts- und Zeitgeiste, beziehungsweise den verbesserten wirtschaftlichen Verhältnissen proportionell zunimmt, das zweite mit dem Rückgange des religiösen Sinnes und der schon öfter erwähnten Tendenz der Städte zur Beschränkung der Kirche abnimmt, das dritte endlich in der Theorie immer gleich notwendig erscheint.

Über die lateinische Sprache der dalmatinischen Privaturkunde wage ich nicht systematisch zu handeln. Stößt der Diplomatiker schon bei der Betrachtung des gallischen und italienischen Lateins in den entsprechenden Urkunden auf große Schwierigkeiten wegen der unzureichenden Vorarbeiten,[2] so häufen sich hier die Hindernisse noch durch den weit komplizierteren Untergrund der lateinischen Sprache der dalmatinischen Urkunde, denn außer dem Einflusse des altromanischen

[1] Aus dem 13. Jahrhunderte sind zwar die Urkunden über Leihverträge verhältnismäßig am zahlreichsten erhalten (zu Zara von 44 erhaltenen Urkunden im Zeitraume von 1200—1242 sind 11 Emphytheusen, also gerade ein Viertel), aber sie beginnen eben erst im 13 Jahrhundert. — Was die Gerichtsurkunde anbetrifft, welche auch aus der ersten Periode (bis zum 13. Jahrhundert) erhalten ist, so muß sie aus dem oben erwähnten Grunde wegfallen, nämlich weil ihre Betrachtung zu große Dimensionen annehmen würde, da außer den unerschöpflichen Formeln des Rechtsganges die fortwährend in der Entwicklung begriffene Gerichtsverfassung der Städte ausführlich behandelt werden müßte.

[2] Cf. Sickel, Lehre von den karolingischen Urkunden 141 ff.; Breßlau 562 ff.

Dialektes[1] und später der Mundart von Venedig, sogar in der Nominal- und Verbalflexion, ist der Einfluß des Slawischen und Griechischen auf den Wortschatz der lateinischen Urkunde nicht zu bestreiten.[2] Auch ist die absichtliche Nachahmung der italienischen Muster in der Schreibweise schon in der ältesten Zeit zu bemerken, indem dazu gelegentlich die Übereinstimmung des Altromanischen mit dem italienischen Vulgärlatein Vorschub leistete.[3]

Das Gesagte gilt besonders für die älteste Urkunde bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, also bis zur Einführung des Notariats; denn wie überall hatten die geistlichen Schreiber dieser Periode ziemliche Kenntnis der lateinischen Schriftsprache und trachteten dieselbe so gut wie möglich anzuwenden; wie überall entstehen hier sogenannte Kompromißtexte,[4] nur sind sie von zwei Vulgärsprachen bedingt. Mit der Begründung des Notariats in den Städten taucht in den Urkunden dieselbe lateinische Schriftsprache auf, wie sie eben in dem italienischen Notariatsinstrumente die Herrschaft gewonnen hatte,[5] nur selten von einem oder dem andern der früheren sprachlichen Einflüsse bedingt.[6] Aber reichlichen Ersatz für

[1] Darüber Ive: L'antico dialetto di Vegla (Arch. glottologico ital. IX, 129 ff.); Bartoli, Über eine Studienreise zur Erforschung des Altromanischen (Anzeiger der kais. Akademie, Sitzungsber. 1899, 160 ff.); Jireček, Romanen (Denkschriften, vol. 48. 78 ff.).

[2] Cf. die ausgezeichneten Bemerkungen von Jireček, l. c. 80—93.

[3] A. 1044, Doc. Nr. 38: Ego Crisana diaconus rogatus scripsit et compleni. Hier kommt das ‚t' durch umgekehrte Schreibung an unrichtige Stelle, indem es der ersten Person perfecti angehängt wird. Diese Schreibweise ist gewiß der italienischen Urkunde entnommen, wo seit der ältesten Zeit solche Fälle zahlreich vorkommen (cf. Breßlau 566). Zu dieser Schreibweise half aber natürlich der Umstand, daß das flexive ‚t' im Altromanischen wie im Italienischen nicht mehr gehört wurde. (Für das Altrom. ist das von Jireček p. 80 angeführte Perfekt fechi = fecit beweisend; für Ital. s. Gröber in Archiv für lat. Lexikographie I, 211 f.; Geyer, Beiträge zur Kenntnis des gall. Latein ebd. II, 42.) — Für die umgekehrte Schreibung des ‚h' bieten die ältesten Urkunden schon Beispiele: Doc. Nr. 20, a. c. 995 hemptę piscationis munus; Nr. 127, a. 1090 Post hec habii ad . . .; cf. auch die älteste mittelalterliche Inschrift Dalmatiens in CSD. I, Natpisi Nr. 1 (a. 680).

[4] Breßlau 561. [5] Cf. Breßlau 577 f., Paoli L. 128.

[6] Außer den Eigen-, Orts- und Flurennamen (cf. Jireček, p. 56 ff.) bilden eine auffallende Ausnahme darin die slawischen Wörter, welche das Flächen-

den verlorenen Einfluß auf die frühere dalmatinisch-kroatische Urkunde findet der altromanische Dialekt in den eigenhändigen Testamenten von Zara und Ragusa[1] und das Kroatische wird vom 13. Jahrhundert angefangen als Urkundensprache auf der östlichen Küste so üblich, daß es sich auch in dieser Beziehung mit jeder nationalen Vulgärsprache messen kann.[2]

15. Kaufurkunde.

Die Kaufurkunde bietet für die Zwecke, welche wir verfolgen, das reichhaltigste Material, denn erstens können wir die Entwicklung ihres Formulars früh schon verfolgen, dann am besten das allmähliche Eindringen und Wachsen vieler in Italien ausgebildeter Formeln beobachten, indem solche Urkunden seit dem 13. Jahrhundert sehr zahlreich erhalten sind. Die interessanten Einzelheiten in rechtlicher und diplomatischer Hinsicht, welche dieselbe besitzt, werden im Laufe der Betrachtung dieser Urkunde von selbst ins Auge springen.

Das slawische Recht kannte gleich dem germanischen den Kauf nur als Naturalvertrag. Dieser Rechtsauffassung, wonach der Kauf lediglich in dem unmittelbaren Umtausche von Ware und Geld bestand,[3] entsprach auch, wie oben

maß bezeichnen, wie die gognai zu Zara, die vreteni zu Traù, die auch in die Statuten aufgenommen worden sind (s. unten S. 118f.); weiter die Bezeichnungen in der Beschreibung der Grenzen wie potoch (a. 1296 Zara, orig. s. Maria), ograda, sassada (a. 1292 Zara, orig. GAZ. s. Dom. 692) und des Erdbodens wie derrum siue norezina (1307 Nona orig. AsA.), carsum, gaius, gomilla (in vielen Urkunden des 14. Jahrhunderts von Zara). — Auf eine interessante kulturelle Strömung weist die Bezeichnung des Hörigen mit dem ungarischen iohagio in den Urkunden von Zara (so z. B. a. 1268 orig. GAZ. s. Gris. I, K. 6 iohagiones monasterii s. Grisogoni de Jadra; 1292 orig. s. Maria, iobagiones Nicolai de Begna).

[1] Testamente von Ragusa von 1282 f.; Jireček, l. c. 8; auch unten § 17.

[2] Cf. oben § 10; für das Italienische und Deutsche als Urkundensprache s. Breßlau 600 ff.

[3] Dieser Rechtssatz wird ersichtlich aus dem Satze, der uns in der Aufzählung der gekauften Grundstücke in der Schenkung Petrus Črne an das Kloster zu Selo (neben Spalato) erhalten ist (Doc. Nr. 111, a. 1080, p. 132): Fili, sine requirere prefatum molendinum ... nam ego scio, quod pretium exinde tulit et pretium dedit Cicle. Cf. Heusler, Institutionen II, 235; Schröder, Rechtsgeschichte 62. 715.

Digitized by Google

gezeigt worden ist, daß die Urknnde bei Kroaten zuerst ohne jede rechtliche Bedeutung war und die Rechtshandlung, falls aufgezeichnet, nur die Form des jeder Beweiskraft entbehrenden Aktes annehmen konnte. Indem aber mit der Zahlung des Kaufpreises das Geschäft für den Verkäufer seine Bedentnng verlor und nur im Interesse des Käufers es lag, ein dauerndes Mittel zu besitzen, nm das Gedächtnis der Erwerbnng des Kaufobjektes und der zugezogenen Zeugen anfrecht zu erhalten, so ist es natürlich, daß diese Akte von den Käufern verfaßt wurden und somit das ‚emi' desselben und nicht das ‚vendidi' des Verkäufers in ihnen betont wird.[1] So stark war der Einfluß des Aktes auf die dalmatinische Kanfurkunde, daß sich das ‚emi' auch zur Zeit der Neubelebung der städtischen Urkunde erhielt und am Anfange des 13. Jahrhunderts, trotz des Einflusses der italienischen Urkundentypen, noch ein Breve zu Spalato auftaucht, welches nur des emere des Käufers gedenkt.[2] Auch die Kaufnrkunde von Zara konnte in dieser Hinsicht von diesem Einflusse nicht freibleiben.

Hier zu Zara wirkte die slawische Rechtsanffassung nicht sofort vernichtend auf die Beurkundung des Kaufgeschäftes, ja es ist sogar eine Gegenwirkung fühlbar, indem die Kaufurkunde auch von den benachbarten Kroaten zuweilen angewandt wird. Obgleich die ersten Exemplare der zaratinischen Kaufurkunde erst im 11. Jahrhnndert erscheinen,[3] so weist dieselbe doch noch ziemlich tiefe Spuren der Anknüpfung an die spätrömische Verkaufsurkunde auf, welcher aber auch der Einflnß der oberitalienischen carta venditionis und die Nähe des kroatischen Aktes ein eigentümliches Aussehen verleiht. Im Anschluß an die spätrömische[4] umfaßt die zaratinische Urkunde verwitterte Fragmente der Formeln für das habere licere und für die Quittung des Kanfpreises, deren Hervorgehen aus der spätrömischen Urkunde die Annäherung an die romagnolische Urkunde und die Position der Quittung, welche der

[1] Doc. Nr. 111 über 30 Beispiele.

[2] Spalato 1205 (orig. ACS. XVI, 1. 173) In Christi nomine. Anno ... Ego quidem Nicola Casari emi in Brazza de Dobrona ... III eorum petias ... (Notar Sabatius).

[3] Nur zwei Urkunden Doc. Nr. 62 (a. 1070), 84 (a. c. 1070).

[4] Karlowa, Röm. Rechtsgeschichte I, 997.

Digitized by Google

Kaufformel folgt, bestätigt.[1] Dagegen macht sie die subjektive Fassung und die Abfassung vom Standpunkte des Verkäufers, wonach das vendidi erscheint, der oberitalienischen Kaufurkunde verwandt,[2] und der Einfluß des Aktes ist in dem Fehlen des Eingangsprotokolls zu bemerken. Indem sie nicht den Kaufvertrag beurkundet, sondern die Erfüllung des Kaufes selbst, war sie im Grunde genommen nicht der slawischen Rechtsauffassung entgegen.[3] Daß sie dennoch bald verschwindet und die ersten erhaltenen zaratinischen Kaufurkunden auch die letzten ihrer Art sind, ist nicht direkt auf diese Rechtsauffassung, sondern auf den Einfluß ihres Produktes, des Aktes zurückzuführen. Im 12. Jahrhundert ist die Kaufurkunde von Zara schon stark im Banne des Aktes befangen; alle früher vorgefundenen Formeln hat sie abgeworfen, sogar das vendidi des Verkäufers hat eine Umwandlung in das comparaui oder emi des Käufers erlitten.[4]

Das Notariat brachte am Ende des 12. Jahrhunderts die Grundsätze der Glossatoren nach Dalmatien, wonach der Abschluß des Kaufes in Übereinstimmung mit dem römischen Rechte durch Konsens und schriftliche Urkunde in der Theorie anerkannt wurde.[5] Es ist dies eine Anschauung, welche dem gewiß sehr üblichen Barkaufe gerade entgegentrat, indem sie die Fertigung eines Instrumentes verlangte. Der schroffe Gegensatz dieser Anschauungen spiegelt sich in den Statuten wieder, welche den Vertrag, insbesonders aber den Kaufvertrag als nichtig erklären, falls er nicht durch ein Instrument befestigt

[1] Doc. Nr. 62: Ego Johannes, Chroatorum dad uendo possessionem ... pro XX solidis iure perpetuo possidendam Nr. 84. Actum est hoc ... subque notitia testium ante quorum presentia michi dedisti solidos cf. Marini Nr. 115; auri solidos ... per manus emptoris dati ... testibus presentibus cf. 117, 122.

[2] Cf. Cod. Longob. 152, 401; Voltelini, l. c. p. LXVIII, n. 5.

[3] Wie auch die spätrömische Urkunde der germanischen direkt entgegen kam, indem sie auf die Manzipationsgeschäfte zurückgeht; cf. Bechmann, Die Geschichte des Kaufes I, 199.

[4] CSD. II, 14. 15. 126.

[5] A. 1197, CSD. II, 249: quicquid venditur vel conceditur necesse habet vinculo scripture annodari. Ac per hoc ego ... fateor, cf. die Arengen Nr. 222. 228. 249.

Digitized by Google

wurde.[1] Er wurde aber durch die doch schon von früher übliche Kaufurkunde wie durch den Umstand gemildert, daß auch das Notariatsinstrument keineswegs zur Beurkundung des Kaufkontraktes geworden ist, sondern die Erfüllung des Kaufes bezeugen will.[2]

Die Ursachen, weswegen das Instrument im allgemeinen und somit auch die Kaufurkunde lange noch subjektiv blieb und einen archaischen Typus, welcher an die frühere norditalienische Carta anknüpft, behalten hatte, sind schon oben besprochen worden.[3] Hier soll noch das Formular des dalmatinischen Kaufinstrumentes mit besonderer Berücksichtigung seiner Eigentümlichkeiten dem italienischen gegenüber besprochen werden. Die einzelnen Formeln des dalmatinischen Instrumentes, welche die mühsame Arbeit der Praktiker in Italien durch Verbrämung einiger dem römischen Rechte entnommenen Formeln mit der alten Carta venditionis schuf, auf ihre Quellen, besonders insofern sie römisch sind, zurückzuführen, ist nicht unsere Aufgabe, sondern einer Geschichte der Theorie des Notariatsinstrumentes an seinem Entstehungsgebiete selbst; wir müssen dieselben, wie auch den Zeitpunkt ihrer Aufnahme einfach konstatieren. Nur dorten, wo das dalmatinische Instrument sich aktiv erwies und die älteren Notare eigenmächtig an einen untergehenden Urkundentypus anknüpften oder den einzelnen städtischen Statuten gemäß eine Formel modifizierten oder sogar neu schufen, darf die Untersuchung eingehender sein.

Die Formeln der Kaufinstrumente, seien sie älter oder moderner, subjektiv oder objektiv, kann man in drei Teile teilen: *a)* der eigentliche Kaufvertrag, *b)* die Erfüllung des Kaufes, *c)* die Formeln über die aus dem Kaufvertrage für den Verkäufer fließenden Pflichten.[4]

a) Wie im italienischen Instrumente enthält der eigentliche Kaufvertrag im dalmatinischen drei Momente: die Konsenserklärung der Kontrahenten, das Kaufobjekt und den Kaufpreis.

---

[1] Stat. Spal. vet. l. 2, c. 17; s. oben S. 85.
[2] Cf. Voltelini, l. c. LXVIII f. [3] S. § 8.
[4] Ich folge hier hauptsächlich Voltelini, l. c. p. LXX ff.

Digitized by Google

Indem das Instrument im 13. Jahrhundert subjektiv bleibt, betont die Verkaufsformel die Tätigkeit des Verkäufers natürlich in subjektiver Fassung. Die Wendungen, die da gebraucht werden, ihre Kombination mit der Schenkungsformel und besonders die Aufnahme des tradere weist auf den direkten Einfluß der longobardischen Kaufurkunde. Die Formel lautet regelmäßig: fateor (manifestum facio), quoniam do, (dono) trado et vendo.[1] Sobald das Instrument die objektive Fassung annimmt, lautet sie gewöhnlich: A vendidit, dedit et tradidit B, wo das Wort tradere ohne Rücksicht darauf, ob die Sache beim Verkaufe zugegen war, gebraucht wurde.[2]

Zum Kaufobjekte, als welches meistens unbewegliche Sachen erscheinen, treten die Formeln, welche die Modalitäten der Veräußerung bestimmen. Somit gehört hierher die Pertinenzformel, die Angabe des Flächenmaßes und der Angrenzer, sowie eine eigentümliche Formel, welche ich als Schenkung des möglichen Überrestes bezeichne. Die Sorge für die Ausschmückung dieser Formeln fällt zwar den Notaren zu, aber das Vorkommen oder der Mangel dieser Formeln ist hauptsächlich von den statutarischen Bestimmungen einzelner Städte bedingt.

Indem das Statut von Zara bei dem Verkaufe eines Objektes ‚cum robore et vigore‘, das heißt mit Übergabe aller auf dasselbe sich beziehenden Instrumente und Gerichtsurkunden einen Unterschied in Bezug auf die Währschaftsleistung macht,[3] so mußte dies ausdrücklich im Verkaufsinstrumente betont werden und dazu war die Pertinenzformel besonders geeignet. Darum ist in einem Instrumente über den Verkauf eines Grundstückes oder Hauses ‚cum robore‘ dieselbe immer anzutreffen.[4]

---

[1] Zu Nona auch: confiteor donasse; s. oben S. 78.

[2] Zur Streitfrage über die rechtliche Wirkung des Wortes tradere s. Biermann, Traditio ficta 80 f.; Voltelini, l. c. LXX.

[3] Nach dem Statute von Zara, l. II, c. 104, braucht der Verkäufer, falls er ‚cum robore‘ verkauft, nicht ‚excalumniare‘, cf. Reutz 357. Das Statut selbst erklärt nicht die Bedeutung der Worte ‚cum robore‘. Cf. die folgende Note.

[4] So z. B. a. 1261 (orig. GAZ. s. Nic. 15): ... cum omnibus suis terminis et pertinenciis suis, pratis, aquis atque cum omnibus suis cartis nouis et veteribus, suis sententiis et cum omni vigore et robore ...; a. 1274 (orig. Begna 5): ... cum omnibus cartis suis et omnibus aliis veteribus atque nouis ... et cum omni earum vigore ... — Daraus ergibt

Aber eben deswegen war auch bei anderen Kaufverträgen, wo die Übergabe der früheren Instrumente, die sich auf das Objekt bezogen, nicht erfolgte oder erfolgen konnte, eine entsprechende Pertinenzformel notwendig, welche in der Anhäufung der Bestandteile, die dem Dienste der Sache gewidmet waren, einen Ersatz für die nicht zu gebrauchende Klausel: cum omni vigore et robore fand.[1] In dem Instrumente anderer Städte ist die ausgebildete Pertinenzformel nicht häufig zu finden.

Ebenso verhält es sich mit den Angaben des Flächenmaßes. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts nämlich entstanden zu Zara und Traù Statuten, welche diese Angabe in den Kaufinstrumenten befahlen, indem sie nur in diesem Falle den Verkäufer zur Haftung wegen des Versprechens der Währschaftsleistung zwangen.[2] Im Gegensatze zu dem gleichzeitigen italienischen Kaufinstrumente, wo diese Angaben fast schon verschwunden waren,[3] und zu den Instrumenten anderer Städte, wo sie nie üblich wurden, erscheint deshalb von der Mitte des 13. Jahrhundert in den Kaufurkunden von Zara regelmäßig die Angabe des Flächenmaßes in slawischen gognai,[4] zu Traù

---

sich die Deutung für den rätselhaften Verkauf ‚cum robore et vigore' in dem Statute von Zara.

[1] Sie lautet in der üblichen Fassung: (cum omni longitudine sua), cum omnibus suis certis terminis, pertinenciis, confinibus et habenciis ipsi . . . tam subter terram quam supra terram in integrum pertinentibus uel que pertinere possint (cum omnibus iurisdictionibus, racionibus et iuribus suis).

[2] Stat. Jad. l. 3, c. 46: . . . quod carta venditionis seu permutatio . . . specialem faciat mentionem narrando goguay vel quot sen de quantis paribus bovum fuerit possessio . . . quod si factum fuerit, teneatur ille qui possessionem tradidit . . . possessionem defensare et excalumniare etc. — Stat. Traù l 3, c. 53: quod quicumque . . . agrum vel vineam comparauerit, cum vel eam ad numerum vretenorum debeat comparare; qui autem de vretenis non fecerit mentionem . . . tunc venditor non teneatur eam excalumniare.

[3] Voltelini, l. c. p. LXXII.

[4] Über dieses Maß berichtet Stat. Jad. l. 3, c. 144: quod omnes gognay sint uiginti passus per longum et totidem per amplum ad mensuram illius passus, qui signatus est in porta ecclesiae s. Petri situatae in platea civitatis Jadrensis. — A. 1258 (orig. s. Maria): manifestum facimus . . ., quoniam damus donamus atque transactamus . . . totam . . . vineam . . . que est circa sex gognaos.

diejenige der ebenfalls slawischen vreteni.[1] Dagegen werden in Kaufinstrumenten aller Städte die Nachbarn immer aufgezählt.

Zur Angabe des Flächenmaßes tritt in den Verkaufsinstrumenten von Zara und Traù regelmäßig die Schenkung des möglichen Überrestes, eine Formel, welche die Anfechtung wegen der nicht genauen Angabe der Fläche verhindert. Sie lautet in der kürzesten Fassung: et si plus vel minus est, tuum sit; in der längsten, welche im 14. Jahrhundert üblich ist: et si pluris quantitatis reperietur, illud plus et etiam totum id, quod est intra siue extra .. sit tuum et intelligatur esse uenditum precio infrascripto. Es ist dies eine Formel, welche unmittelbar aus der longobardischen Carta hergeleitet werden kann, da sie sich in dem gleichzeitigen italienischen Instrumente nicht vorfindet; oder aber von der Schenkung des Überwertes der italienischen Instrumente im Anhange zur Quittung, die in die Instrumente einiger Küstenstädte, wo die Angabe des Flächenmaßes nicht üblich war, zum Ersatz der oben genannten Formel überging, zu Zara und Traù aber in der Regel fehlt. Eine vollständig analoge Formel mit derselben Position ist ja in der älteren longobardischen Carta zu finden[2] und von ihren Wendungen und Anspielungen auf den Kaufpreis konnte auch die Formel des Überwertes in den italienischen Notariatsinstrumenten herrühren.[3]

---

[1] A. 1259 (orig. ACT. ed. Farlati IV, 346; Wenczel XI, 469) . . . renunciantes omni exceptioni . . . pro eo quod non facta est mentio de uretenis, quia ipsa terra nec augeri nec minui potest. — Eben aus diesem Verzichte kann man entnehmen, daß das oben zitierte Statut schon zu dieser Zeit bestand. — Das Statut enthält keine weiteren Bemerkungen über die Beschaffenheit des Maßes vreten; wie aus den Urkunden hervorgeht, wird es ebenso wie gognai (gonjaj) auf passus geteilt.

[2] et si amplius inibi de decem novem iuges inveneritis, quod mihi pertineat, per hanc cartolam in vestro deveniat potestatem Cod. Longob. Nr. 120 (a. 835), s. die folgende Note.

[3] Cod. Longob. 661 (a. 962): et si amplius inventum fuerit in suprascripta vico et fundo de meo iure pro suprascripto precio . . . permaned. Die Formel ist an das Kaufobjekt noch angeschmiegt, aber die Anspielung an den Kaufpreis schon bemerkbar. Da aber die Angabe des Flächenmaßes in den älteren Instrumenten immer seltener wird (Voltelini, l. c. p. LXXII), so ist natürlich, daß sich diese Formel nicht mehr an sie anknüpfte, sondern an den immer notwendig zu erwähnenden

Der Kaufpreis wird schon in den ältesten kroatischen Akten und Notizen mit dem Ausdrucke ‚pro fine' begleitet.[1] Derselbe oder ein ähnlicher Ausdruck wiederholt sich in den südlichen Urkunden der Übergangszeit zum Instrumente in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und taucht jetzt auch in der Urkunde von Zara auf: per finem, in prefinitum.[2] Auch ist die rein longobardische Form: finitum pretium in einer Urkunde von Spalato vom Jahre 1214 zu finden.[3] Diese Urkunde ist zugleich eine der letzten, worin noch dieser Ausdruck gebraucht wird.

Es ist klar, daß diese Bezeichnung des Kaufpreises in der longobardischen Carta[4] leicht Aufnahme in dem sich herausbildenden Instrumente von Zara fand. Im Süden hält sie sich noch eine Zeit im Anschlusse an die dalmatinisch-kroatische Urkunde, in der sie aber nicht nur als aus der langobardischen Carta vermittelt, sondern auch als spätrömischer Überrest gelten kann.[5]

b) An den Kaufpreis schließt sich im Kaufinstrumente die Quittungsformel an. Über die Quittung der kroatisch-dalmatinischen Kaufurkunde, die sich nur in zwei zaratinischen Exemplaren vorfindet, ist oben berichtet worden. Die Quittungsformel der frühesten dalmatinischen Instrumente enthält die einfache Erklärung, den Kaufpreis empfangen zu haben: quas (libras) michi dedisti et integre persoluisti. Aber fast zu gleicher Zeit sind in dem objektiven Instrumente der südlichen Städte seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts dieselben Wendungen aus den römischen Rechtsquellen wie im italieni-

Kaufpreis und dann an die Quittung darüber. Diesen Wechsel der Position aber verursachte die Notwendigkeit dieser Formel, um gegen die gefährliche laesio enormis des Kaisers Diokletian zu schützen. Cf. Arndts § 307; Windscheid II, § 396; Veltelini, p. LXXIII, n. 4. — Über die Fassung der Formel der Schenkung des Überwertes in dem dalmatinischen Instrumente s. unten S. 121 f.

[1] Dec. Nr. 111 (a. 1080), 127.

[2] CSD. II, 215. In den italienischen Übersetzungen lautet er prezzo d'accordo, II, 228.

[3] Orig. s. Maria zu Zara. [4] pretium finitum Ced. Langob. 4. 19. 37 etc.

[5] Im Corpus iuris Inst. l. 3, t. 24 de empt. et vend. § 1 pretium definire, cf. Veltelini, p. LXXII.

schem Instrumente sichtbar: fuit confessus . . . accepisse et ab eo integre datum et numeratum esse.[1] Doch unterscheidet sich auch diese Formel von der italienischen, indem ihr der Verzicht auf die exceptio non numeratae peccuniae bis in das 14. Jahrhundert fehlt.[2] Erst seit dieser Zeit gebrauchen sie die italienischen Notare in den meisten dalmatinischen Städten,[3] indem sie dieselbe und später noch viele andere Verzichtleistungen[4] der früheren schlichten Quittungsformel mechanisch beifügten und die städtischen Kurien dessen nicht gewahr wurden oder es zuließen, da sie diese den specifisch römischen Verhältnissen entsprungene Einrede[5] kaum begriffen.[6] In Verlegenheit konnte man deswegen doch nicht kommen, denn im schwierigsten Falle nahm man Zuflucht zu dem untrüglichen Gerichtshofe von Bologna.[7]

Zur Quittungsformel gesellt sich — regelmäßig in den Fällen, wo die Formel der Schenkung des Überrestes fehlt, also meistens in den Urkunden von Spalato, Lesina, Brazza — die schon erwähnte Schenkung des Überwertes.[8] Sie lautet gewöhnlich: et si de iamdicto precio plus valeret, id totum . . pure, libere et simpliciter inter vivos donauit.[9] Der direkte

[1] Zuerst zu Spalato a. 1265 (orig. s. Maria).

[2] In Italien ist diese Formel schon in Instrumenten des 12. Jahrhunderts zu finden; Voltelini p. LXV.

[3] Vereinzelt taucht sie zu Traù schon seit 1282 auf: quod precium totum dicta venditrix nero confessa et manifesta fuit se . . . recepisse . . . datum et numeratum esse, renuncians exceptioni non numerate et non accepte pecunnie et omni iuris auxilio (orig. Paravia zu Z.). — Zu Cattaro wegen der Kürze des Instrumentes nicht erwähnt.

[4] Z. B. a. 1339, Zara (orig. Begna 69): exceptioni sibi non dati et non soluti dicti precii, doli sine causa et in factum, et omni alii legum et iurium auxilio, et omnibus statutis, prouisionibus . . . renuncians.

[5] Dernburg II, § 87, n. 9; Voltelini, p. LXVI. — Über die Bedeutung der exceptio non numeratae peccuniae s. Windscheid, Pand. II, § 344; Arndts § 262.

[6] Über die Einreden überhaupt wird in den dalmatinischen städtischen Statuten wenig oder gar nichts gehandelt; ebenso wenig über die Wirkung der Verzichtleistungen. Anders in den italienischen Statuten, darüber Pertile IV, 590, n. 5.

[7] Cf. oben S. 21, n 3.

[8] Oben S. 119, n. 3.

[9] Das erste Mal, falls ich nichts übersehen habe, zu Spalato a. 1266 (orig. s. Maria).

Digitized by Google

Verzicht auf die laesio enormis, welcher in späteren italienischen Instrumenten diese Formel vertritt,[1] ist hier nicht zu finden.

c) Aus den römischen Urkunden und Rechtsquellen sind die Pflichten, welche dem Verkäufer aus dem Kaufvertrage erwachsen, in die Urkunde des Mittelalters übergegangen und fanden hier einen ähnlichen Ausdruck.

Die Zusage wegen des habere licere, welche die Verpflichtung des Verkäufers umfaßt, dem Käufer die dauernde Herrschaft über die Sache zu gewähren,[2] ist in positiver Fassung in die lombardische Carta übergegangen, wo in der Lombardei und Romagna noch die Zusage des Eigentums hinzukommt.[3] In dieser Fassung, welche das habere licere dem Käufer und seinen Erben zusagen läßt, ist sie früh in das dalmatinische Instrument übergegangen.[4] Sich hauptsächlich an die romagnolische Urkunde anlehnend und die einzelnen Momente in rhetorischer Fülle aufzählend, erhielt sie hier im Laufe des 13. Jahrhunderts feste Formen, die zwar in einzelnen Wendungen lokal verschieden, in einer und derselben Stadt aber dauernd gleich erscheinen.[5]

Die Betonung des Fehlens von Tatsachen, welche den rechtlichen Gebrauch der gekauften Sache hindern konnte, wie sie in den spätrömischen Urkunden üblich war,[6] ist erst mit

---

[1] Voltelini, l. c. p. LXXIII.

[2] Eck, Die Verpflichtnng des Verkänfers znr Gewährung des Eigentnms 2f.

[3] Cod. Longob. 117. 519. 632 etc. Für Romagna: (ut a presenti die quieto tramite habeas in dominium et potestatom habendi, tenendi, possidendi, vendendi donandi, permutandi et innovandi et quicquid vobis placuerit faciendi) Fantuzzi, Mon. Raven. I, 112. IV, 170. 233 etc. Cf. Voltelini, p. LXX, n. 1.

[4] CSD. II, 229 (a. 1193) cf. 222. 228.

[5] Für das 13. Jabrhundert führe icb drei Fassungen dieser Formel, die sich auch weiter erhielten, an. Zara: cnm plena virtute et potestate a modo iu antea cum tuis beredibus et successoribus . . . babendi, tenendi, gaudendi, possidendi, vendendi, donaudi, pro anima et corporo indicandi, omnemqne aliam tnam voluntatem et ntilitatem ex eis libere faciendi (a. 1279, orig. s. Nic. 62); Nona: liceat vobis . . . libere habere, perpetuo possidere, heredibus et snce. derelinqnere, colendi, gandendi, dandi etc. (1280, orig. s. Maria); Spalato: ad babendum, tenendum, possidendum, vendendum, donandum et quicquid ex eis dicto N. eiusque beredibus deinceps placuerit faciendum (1280, orig. Ib.).

[6] Voltolini p. LXXVI.

dem vollständigen Eindringen der Notariatsformel in Dalmatien üblich geworden. Die Formel, welche die Versicherung gegen vorhergegangene Veräußerung der Grundstücke enthält, taucht um die Mitte des 13. Jahrhunderts zuerst zu Zara[1] auf; und sie findet sich, von den italienischen Notaren in den dalmatinischen Küstenstädten mechanisch beibehalten, auch noch im 14. Jahrhundert, während sie um diese Zeit aus den Instrumenten ihrer Heimat durch den Einfluß der Bologneser Formelsammlungen schon gänzlich verdrängt war.[2]

Die Haftung wegen Eviktion im echt römischen Sinne[3] ist von dem germanischen und speziell longobardischen Rechte, das keine Stellvertretung kennt und den Verkäufer zwingt, in den Eviktionsprozeß einzutreten und die Verteidigung zu übernehmen,[4] zum Versprechen der Währschaftsleistung, das ist zur Übernahme der Defension im Eviktionsprozesse modifiziert worden. Aus der langobardischen Carta, wo sich die Währschaftsklausel typisch entwickelt hatte,[5] drang sie schon sehr früh in die zaratinische Kaufurkunde, wozu ihr das ähnliche slawische Rechtsprinzip der Entwährung Vorschub leistete.[6] In den Wendungen, in welchen die Klausel das erste und letzte Mal in der kroatisch-dalmatinischen Urkunde in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts anzutreffen ist, sind aber auch vielleicht spätrömische Nachwirkungen verborgen.[7]

---

[1] nulli alii . . . sit vendita, donata, tradita . . . alio modo alienata nisi quod dicto emptori (a. 1247, orig. s. Maria; Notar Benuenutus canonicus Clugiensis).

[2] Voltelini, p. LXXVI.

[3] Cf. Windscheid II, § 391; Eck, o. c. 20.

[4] Pertile IV, 259; Schröder 753.

[5] Sie lautet: spondeo atque promitto me tibi ab omni homine defensare; quod si defendere non potuero aut contra hanc cartulam per quouis ingenium agere . . . quesierimus, tunc restituamus ipsis in dublum. Cod. Longob. pass.

[6] Daß dieses Prinzip bei den Kroaten Kraft hatte, ist ersichtlich aus Doc. Nr. 111, p. 128: et ipse Miroslaus anteposuit se dicens: quicumque a modo uoluerit te de hoc requirere, ego me omnibus pro te anteponam.

[7] hoc quidem tenore, ut si aliquis meorum uel extraneorum uobis hanc terram me niuente (ed. inuente!) subtrahere uoluerit, ego me anteponam illam ad deffendam; quod sic eam deffendere nequiuero, promitto me uestrum uobis reddere, uisi uestra michi aderit pietas, duplicatum precium. Doc. Nr. 84, a. c. 1066—1076. Cf. vorangehende Note.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts taucht, an die ähnliche Rechtssitte der Slawen anknüpfend, die Währschaftsklausel in dem entstehenden Instrumente der Küstenstädte auf[1] und erhält hier dieselbe rechtliche Bedeutung wie in Italien.[2] Nur ist sie nicht vollständig, denn es fehlt ihr bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts jede Erwähnung der Poena.[3] Erst seit dem 14. Jahrhundert wird die Poena überall regelmäßig erwähnt und zu Zara auf quartum precii[4] anderswo wie zu Lesina auf den dreifachen Wert der Sache,[5] am gewöhnlichsten auf eine bestimmte Summe gestellt. Nur zuweilen wird die durch den Einfluß der römischen Rechtsquellen[6] in dem italienischen Instrumente schon lange übliche ‚poena dupli' erwähnt. In der Formel wird das defendere (defensare), Vertretungsleisten und excalumniare (discalumniare) oder disbrigare, seltener expedire, das ist das Abwenden jedes impedimentums, welches dem habere licere drohen kann, betont. In demselben Sinne wird das guarentare zuweilen in den Urkunden von Zara im 14. Jahrhundert gebraucht, meistens von den furlanischen Notaren, welche das deutsche warentare an der Grenze des romanischen und germanischen Elementes sich aneigneten.[7]

[1] Zara CSD. II, 229, 249; Spalato, ib. 252, wo ein besonders interessanter Fall des Versprechens der Währschaftsleistung in der italienischen Übersetzung einer Permutation zwischen dem Kroaten Vukoj und dem Kloster S. Stephano zu Spalato erhalten ist: ma se alcuno Spalatino s' opponerà e moverà lito contro essa, sia tenuto (Vucoy) solo per duo anni alla difesa et non più, ma dal Schiavone sia tenuto a defendorla in perpetuo.

[2] Stat. Jadr. l. 3, c. 45: quicumque vendiderit alicui rem aliquam . . . teneatur venditor ex natura contractus rem uenditam defensare seu excalumniare. Cf. oben S. 117, Note 3.

[3] Sie lautet im 13. Jahrhundert zu Zara: promittens insuper . . . defendere et discalumpniare ab omni homine et persona in raciono super me et omnia bona mea. Zu Spalato und anderswo gleich, nur ein Unterschied in der Obligationsklausel. S. unten.

[4] tabellio autem non possit nec debeat maiorem poenam quam sit quarta pars debiti adicere instrumentis. Stat. Jadr. l. 2, c. 97; l. 3, c. 2. 6. Cf. Stat. Sibon. l. 3, c. 41.

[5] Stat. Les. l. 2, c. 49; cf. Reutz 354.

[6] Cf. Gneist, Formelle Verträge 30; Eck, o. c. 18; Spangenberg, Urkundenbeweis 393; Pertile IV, 558, n. 23.

[7] Das warentare in Italien selten. Pertile IV, 558; Voltelini, l. c. p. LXXVIII, n. 1.

Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erscheint zu Spalato, Traù etc. und seit dem 14. Jahrhundert zu Zara in der Währschaftsklausel das Wort stipulatio, in irgend einer Weise angelehnt an das wesentliche Wort promittere: cum stipulatione, per stipulationem oder promittere stipulanti. Es ist dies eine mechanische Übertragung aus dem italienischen Instrumente, wo die Stipulation, eines der merkwürdigsten Erzeugnisse der Rezeption, ein überaus großes Anwendungsgebiet beherrschte,[1] obgleich die Form derselben in der Wirklichkeit auch in Italien nicht immer beobachtet worden ist.[2]

An das Versprechen der Leistung schließt sich seit dem 14. Jahrhundert das des Schadenersatzes, welches in Italien bei keinem Zahlungsversprechen fehlt.[3] Gewöhnlich ist es in unserem Kaufinstrumente mit der besprochenen Pönalstrafe kombiniert. Die gewöhnliche Formel ist dafür: reficere et restituere dampna et expensas litis et extra, das ist Ersatz von Schaden und Kosten, die gerichtlich und außergerichtlich dem Kläger erwachsen.

Das Versprechen der Währschaftsleistung wurde seit dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts in Instrumenten aller Städte

---

[1] Karsten, Die Lehre vom Vertrage bei den italienischen Juristen des Mittelalters 183; besonders Voltelini, l. c. p. LIV—LVII.

[2] So lehrt Irnerius, daß die Stipulation, wenn in der Urkunde erwähnt, als wirklich geschehen zu betrachten ist, wenn die Form in der Wirklichkeit nicht beachtet worden sei. Voltelini, p. LII, n. 2; cf. Karsten 188. — Den in Deutschland und Italien vielverbreiteten Eid (Siegel, Handschlag und Eid, Wiener Sitzungsber. 130, 91; Schröder 716; Heusler II, 245) finden wir beim Versprechen einer Leistung in der ältesten Zeit in den Küstenstädten nur etliche Male (Doc. Nr. 39 a. 1056, Nr. 57 a. 1069 qui beato martiri sub iureiurando promisernnt; . . . sub iureiurando confirmauerunt). Sein Erscheinen zu Spalato und Zara fast zu gleicher Zeit weist dennoch auf eine ziemlich verbreitete Verwendung des Eides in den Küstenstädten und ist hier gewiß dem direkten byzantinischen Einflusse zuzuschreiben. (Nach Voltelini wäre es wahrscheinlich, daß infolge desselben Einflusses der Eid fast allen Verträgen in Italien angehängt wurde, p. XCVII; cf. Brunner, Deutsche Rechtsg II, 431). Später ist er in Dalmatien nur bei den Verträgen zwischen Kommunen oder mit benachbarten slawischen Häuptlingen angewandt (s. Wenczel VII, 205; XI, 281. 305). Für Ungarn und auch Kroatien s. Timon, Magyar alkotmány- és jogtörténet (Budapest 1902) 368, n. 3.

[3] Voltelini, l. c. p. LXXVIII.

ausnahmslos unter der **Verpfändung** des gesamten Vermögens gegeben. Doch trägt die subjektive wie auch die spätere objektive Obligationsklausel der Instrumente von Zara und Ragusa, also gerade der Städte, welche die ältesten Beziehungen zu Oberitalien aufweisen können, ein eigentümliches Gepräge. Die Wirkung der germanischen Wadia, durch welche der Zugriff auf Person und Vermögen des Schuldners gestattet war,[1] erhält nämlich in ihr, wahrscheinlich beeinflußt durch das uralte slawische Recht, daß der vermögenslose Schuldner dem Gläubiger übergeben werde,[2] schärfere Gestalt. Sie lautet in der ältesten subjektiven Fassung: super me et omnia bona mea; in der modernen objektiven Fassung: obligauerunt se suosque heredes . . . et omnia sua bona presentia et futura. Im letzten Falle wird die Generalhypothek oft noch durch pleonastische Zusätze rhetorisch ausgeschmückt.[3] Die Instrumente anderer Städte tragen in dieser Beziehung den Stempel jener Zeit, als das italienische Pfandrecht durch die Rezeption römische Grundlagen erhielt und nur einzelne Germanismen bewahrte.[4] Die Wendungen, durch welche die Generalhypothek bestellt wird, sind dieselben wie in Italien: super rebus nostris, cum obligatione (sub ypotheca) omnium bonorum presentium et futurorum.[5]

16. Schenkungsurkunde.

Unter den dalmatinisch-kroatischen Urkunden nimmt die Schenkung die dominierende Stellung ein. Der religiöse Sinn äußerte sich noch stark in den Grundschenkungen an die

---

[1] Heusler II, 230 f.; Franken, Französisches Pfandrecht 210 f.; Amira, Nordgermanisches Obligationsrecht I, 193. 312, II, 45.

[2] Dieses Rechtsprinzip ist noch in dem Stat. Traù 1, c. 32 fühlbar, wo es heißt, daß, wenn ein Bürger einem ‚extraneus‘ zu zahlen hat und nicht zahlen kann, er ihm persönlich übergeben werden soll; cf. Lucius, Mem. di Traù 31; Reutz 376 f.

[3] . . . omnia sua bona presentia et futura Jadre et ubique locorum et terrarum et omni tempore; oder noch genauer: Jadre, Sibenici, Tragurii, Spalati, Ragusii, None, Obrouacii, Ancone, Venetiis et generaliter ubique locorum et terrarum (orig. a. 1322, GAZ. s. Gris. XVI).

[4] Cf. Pertile IV, 522 f.

[5] Cf. Wach, Arrestprozeß 16. 24 f. Obligation oder hypotheca ist den Glossatoren das Pfand ohne Besitz; pignus (Pfand und Besitzerwerb) kommt in der Pfandklausel bei uns nicht vor. Cf. Voltelini, p. C f.

Kirchen und die ersten Urkunden dieser Art wahren unter dem römischrechtlich-kirchlichen Einflusse die Form und die Kraft der Carta. Wie dieser Charakter verloren ging und auch die Schenkungsurkunde zur Notitia wurde, ist oben gezeigt worden.[1] Dennoch ist die Nachwirkung des erwähnten Einflusses noch weiter darin zu fühlen, indem die Notitia und auch der Akt die Fassung der Carta behält.[2] Er ist neben dem Mangel der Urkunden überhaupt die Ursache, daß das Prinzip der Entgeltung des slawischen Vertragsrechtes — wonach jede Leistung zu ihrer Rechtsbeständigkeit eine Gegenleistung erforderte, durch die sie erkauft wurde — in der Zeit der kroatisch-dalmatinischen Urkunde kaum zum Vorschein kommt.[3]

Zur Zeit der Gründung des Notariats in den Städten hat die Schenkungsurkunde ihre dominierende Stellung verloren. Sie wird immer seltener, wie die Tendenz der Städte zur Beschränkung der Kirche wächst und ihren Höhepunkt im 14. Jahrhundert fast überall in den statutarischen Verboten erreicht, unbewegliche Güter an Klöster und Kirchen zu veräußern.[4] Doch erhält sich das Schenkungsgeschäft meist als

[1] Oben §§ 4, 5.

[2] S. die Aufzeichnung im Kopialbuch des Klosters Selo: deniqne ego filio Draganego, Prodano offero terra . . . Doc. Nr. 136, a. c. 1096; cf. CSD. II, 29. 30. 31. Es ist öfter zweifelhaft, ob dennoch diese kurzen Aufzeichnungen nicht weiter auf den Altar der beschenkten Kirche niedergelegt wurden.

[3] Einmal nur ersichtlich aus der Schenkungsurkunde des Petrus Črne an das Kloster Selo, in welcher er schildert, wie er in Besitz der geschenkten Güter gekommen sei, Doc. Nr. 111, p. 128: Post hec uero Miroslanus cum filiis . . . non modicam partem de . . . territorio a me subtrahere cepit . . . ubi et conventionem . . . cum eis denno fecimus. Quapropter affirmauit nobis prepbatas terras . . . et insuper nobis augmentauit . . . Et dedimus sibi pro conuentione octoginta modia ordei et unum solidum pro fine. Cf. Ihering, Zweck im Recht I, 276 ff.; Heusler I, 84. II, 253 ff.; Schröder 62.

[4] Stat. Jadr. l. 3, c. 14: Statuimus, quod nullus Jadratinus . . . uendere audeat aut donare aut quocumque alio titulo . . . transferre in aliquod monasterium uel locum religiosum . . . aliquas res immobiles sen possessiones de Jadra, nec etiam possit easdem res relinquere in ultima voluntate; cf. Stat. Sib. Reform. 1380, Stat. Curz. c. 44; Traù l. 3, c. 5. 16. 17; Reutz, o. c. 285 ff.

Eigentumsübertragung an Laien[1] und das Schenkungsinstrument darüber bietet in rechtlicher wie in diplomatischer Hinsicht manche interessante Einzelnheiten.

Indem das slawische Prinzip der Entgeltlichkeit in voller Kraft zum Vorschein kommt, tritt die Notariatsschenkungsurkunde im 13. Jahrhundert im Grunde in den Rahmen des Normalvertrages des slawischen Rechtes: des Kaufes oder ihm gleichwertigen Tausches ein. Zur Rechtsbeständigkeit der Leistung wird bei Schenkung überall die Gegenleistung: remuneratio oder talio gefordert. Dieselbe wird in den Urkunden oft als ‚consuetudo ciuitatis' bezeichnet und entsprach wie das germanische Launegild gewöhnlich an Wert nicht dem Geschenk, sondern hatte mehr eine formale Bedeutung.[2] Somit ist es auch erklärlich, daß die Kaufformel immer die Schenkungsformel mit dem Verbum vendo verbindet,[3] ja sogar die Schenkungsformel der dalmatinischen Instrumente bis zu Ende des 13. Jahrhunderts öfters dieses Zeitwort enthält,[4] sowie, daß die Schenkungsurkunde in demselben Jahrhundert fast keine anderen Formeln aufweist als das Kaufinstrument. Erst mit dem starken Andrang der italienischen Notare und dem Einfluß des italienischen Rechtes, in welchem die erneuerte Wirkung des römischen Rechtes das langobardische Launegild

[1] Die anderen Rechtsgeschäfte, zu welchen die Schenkung als causa hinzutritt, wie Zession, Erlaß u. s. w. werden nicht berücksichtigt.

[2] A. 1258, Zara (orig. Begna, Nr. 3): et ad hoc ut supradicta donatio stabilis et irreuocabilis permaneat, unum mantellum de Ipra pro remuneratione suscepi (Schenkung einer Geldsumme durch die Witwe Stoja an ihre Tochter). — A. 1262, Spalato (orig. s. Maria): et in signum cambii secundum consuetudinem ciuitatis unam tunicam de sucna recepit. — Zu Zara kommt auch der Ausdruck talio und das abgeleitete talionare vor: ob quam dationem, donationem . . . talionasti michi et dedisti libras quinquaginta (a. 1274, orig. Begna 5). In der Kaufurkunde ist talio von precium unterschieden: pro precio octo librarum . . . et unum par subtellarum pro talione (a. 1280, orig. GAZ., Abt. Rogovo). Cf. Val de Lièvre: Launegild und Wadia 16. 24; Kohler, Beiträge II, 1 ff.; Grimm, Schenken und Geben. Kleine Schriften II, 174; Pertile IV, 541 ff.; Schröder 281, n. 90.

[3] S. oben S. 78. 117.

[4] So die Schenkungsurkunde von 1258 Zara (orig. GAZ. s. Nic. 12): manifestum facio, quia ab hodie in antea . . . do, trado ac bona sua voluntate derelinquo, vendo . . .

Digitized by Google

schon lange verschwinden ließ,[1] verblaßt die slawische Rechtssitte der Entgeltung um die Wende des 13. Jahrhunderts gänzlich. Die städtische Schenkungsurkunde nimmt das vollständige Formular des italienischen Instrumentes an, indem sie außer der eigentlichen Schenkungsformel und der Stipulation über die Verpflichtungen des Schenkers wegen Eviktion, welche auch dem Schenkungsinstrumente des 13. Jahrhunderts in Dalmatien nicht fehlen, noch die Formeln über den Vollzug der Schenkung durch Übereignung enthält.[2]

Die eigentliche Schenkungsformel enthält die Willenserklärung, den Namen des Schenkers, des Beschenkten und das Objekt der Schenkung, welches letztere mit seinem Zugehör wie in Kaufurkunden bestimmt wird. Die einfache Formel des subjektiven Instrumentes: do, dono, trado, transacto (atque offero) ist schon mehrmals erwähnt worden. Von den italienischen Notaren wird dieselbe in objektive Form gegossen und durch die Klausel ‚inter vivos' erweitert, wodurch die Schenkung unter Lebenden von der ‚mortis causa' erfolgten geschieden wird.[3] Der weitere Zusatz: que nullo vicio uel aliquo alio titulo ingratitudinis reuocari possit ist erst im vorgerückten 14. Jahrhundert üblich.[4]

Die Zusage des habere licere, welche wir vorübergehend in den Schenkungen des 11. Jahrhunderts zu Zara in gleicher Form wie in der Kaufurkunde[5] antreffen, erscheint auch im Instrumente nach italienischem Muster und bezeichnet die Wirkung der Schenkung mit voller Erblichkeit und freiem Veräußerungsrechte.

Indem die ersten Schenkungsinstrumente der Kaufurkunde sehr nahe stehen, hält sich in ihnen ausnahmslos das Versprechen der Währschaftsleistung in gleicher Formel wie im

[1] Val de Lièvre, o. c. 95 f.

[2] Voltelini, l. c. p. LXXXVII.

[3] Sie lautet: nomine pure, mere, irreuocabilis donationis, que dicitur inter vivos. Das erste Mal habe ich sie angetroffen zu Spalato 1258 (orig. Begna 3), zu Zara 1286 (orig. GAZ., Abt. Ponti).

[4] Das erste Mal Zara 1327 (orig. Begna 45); cf. Voltelini p. LXXXVII.

[5] Sie stammt wahrscheinlich ebenfalls aus der spätrömischen Urkunde, s. oben S. 122, oder ist aus der Kaufurkunde entnommen; cf. Brunner, Forschungen 25.

Kaufinstrumente, so lange die talio aus ihnen nicht verschwindet. Vom Ende des 13. Jahrhunderts nähern sich die Schenkungsinstrumente überall ganz und gar den Bologneser Formularen, welche die Währschaftsleistung nicht rezipiert hatten.[1] Es kommt überall die Klausel in Brauch, womit der Schenker nur für die Entwährung haftet, die seinem Dolus entspringt.[2]

Zu derselben Zeit, also am Ende des 13. Jahrhunderts, werden die in Italien üblichen Formeln für Übereignung in das dalmatinische Schenkungsinstrument übernommen. Durch die italienischen Notare fanden nämlich die von den Glossatoren als geeignet befundenen Mittel, um der Schwerfälligkeit der körperlichen Apprehension vorzubeugen, das in Italien allgemein angewandte Constitutum possessorium[3] und die Missio in vacuam possessionem, Eingang in die dalmatinischen Städte. Demzufolge enthalten die Traditionsformeln des dalmatinischen Schenkungsinstrumentes seit dem Ausgange des 13. Jahrhunderts die Erklärung des Konstituenten: constituens se possidere nomine alieno;[4] oder, und das weit häufiger, die in Italien an vorangehende Urkundentypen anknüpfende Formel: dans ei licentiam intrandi tenutam (et corporalem possessionem), wodurch dem Beschenkten gestattet wird, sich der Sache zu bemächtigen.[5]

17. Testament.

Das Testament war den alten Slawen wie auch anderen primitiven Völkern[6] nicht nur im Sinne des römischen Rechtes

[1] Cf. Voltelini p. LXXXIX.

[2] promitto nunquam de predictis . . . contravenire sub ypotheca meorum omnium bonorum. Diese Formel zu Spalato schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts üblich.

[3] Constitutum poss. besteht bekanntlich darin, daß der bisherige Besitzer erklärt als Stellvertreter dessen, auf den er den Besitz übertragen will, zu besitzen. Savigny, Das Recht des Besitzes 318; Windscheid I, § 155; Dernburg I, § 181. Über die Anwendung derselben seit dem 12. Jahrhundert Voltelini, p. XLV; cf. Biermann, o. c. 66. 105.

[4] Cf. Biermann 51, 107; Voltelini, p. XLVI.

[5] Für die Entwicklung dieser Formel in Italien Voltelini, p. XLVI; Biermann 107; Brunner, Zur Rechtsgeschichte 120; Kohler, Beiträge zur germ. Rechtsgeschichte I, 38. 152; Wach, Arrestprozeß 56.

[6] Post, Die Grundlagen des Rechtes und die Grundzüge seiner Entwicklungsgeschichte, § 33; Siegel, Deutsche Rechtsgeschichte, § 168.

unbekannt; es waren auch die einseitigen Verfügungen auf Todesfall zu Gunsten eines Unerben unwirksam. Was mit der Habe nach dem Tode geschehen sollte, darüber entschieden die Prinzipien des objektiven Rechtes und nicht der Wille des Erblassers, welcher erst viel später im Testamente den Triumph des Individualismus feierte.[1] Es herrschte bei den Slawen wie bei den Germanen lange das ausschließliche, unentziehbare Erbrecht des Geblütes.[2]

Der Einfluß dieses Rechtes mit seinen Schranken und Hindernissen für Verfügungen auf den Todesfall mußte nach der Mischung mit dem slawischen Elemente in den meisten Städten die römischen Traditionen größtenteils verwischen. In den von der slawischen Eroberung verschonten Städten aber konnte das römische Recht Widerstand leisten und der Bann jenes einschränkenden slawischen Rechtes, falls er dennoch bestand, konnte schon früh durch den nicht geringen Einfluß der Geistlichkeit gebrochen werden, welche einerseits für sich die Freiheit des Testierens in Anspruch nahm, anderseits von jedem Christenmenschen das Seelgeräte verlangte. Somit herrschte in den Städten Dalmatiens in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters allerdings wohl eine große Verschiedenheit in den Grundsätzen des Erbrechtes selbst; später, durch den Einfluß des italienischen Rechtes, wo wieder das römische das Übergewicht bekam, schwand dieser Unterschied, aber die Mannigfaltigkeit in Einzelnheiten blieb doch auch weiterhin in den Nachwirkungen der einheimischen Sitten bestehen.

In der ältesten Zeit bis in das 12. Jahrhundert finden wir von allen Städten nur zu Zara letztwillige Verfügungen.[3] Obgleich sie, wie wir gesehen, an die römische Testamentform erinnern,[4] so fehlt auch diesen ‚Testamenten' wie den gewissen Verfügungen von todeswegen durch Anerkennung der Judikate

[1] Kohler, Legislatur über die Gestaltung des Erbrechtes (Grünhuts Zeitschrift für öffentliches und privates Recht XVI, 1).

[2] Spevec, Oporuka u statutu korčulskom i spljetskom. Mjesečnik prav. družtva XV (1889), 301.

[3] Ähnliche Verfügungen auf Todesfall können nur für Traù vermutet werden.

[4] S. oben S. 55.

im longobardischen Rechte[1] die römische heredis institutio. Der Mangel jeder schriftlichen Verfügung eines Laien auf Todesfall in den übrigen Städten Dalmatiens kann nicht durch das spärliche Material allein genügsam erklärt werden, sondern ist zugleich ein Hinweis auf das Vorherrschen der alten slawischen Ansicht, welche den gesetzlichen Erben das Erbrecht in einem gewissen Umfange volksrechtlich garantierte.[2] Die Rechtsveränderung zu Gunsten einer freieren und leichteren Verfügung auf den Fall des Absterbens vollzog sich hier meistenteils erst durch den Einfluß des italienischen Rechtes. Doch geschah die Veränderung nicht überall zu gleicher Zeit; auch kam das neue Recht nicht überall zu gleicher Geltung, sondern wurde stärker oder schwächer von dem slawischen Rechte modifiziert, wozu vielleicht die Ähnlichkeit desselben mit den germanischen Elementen in dem italienischen Rechte Vorschub leistete.[3] Diese kulturellen Störungen wie ihre verschiedene Stärke sind schön aus dem Vergleiche der Bestimmungen über das Testament in den beiden ältesten dalmatinischen Statuten, dem von Curzola und von Spalato, zu ersehen.[4]

[1] Pertile IV, 12; Heusler II, 124.

[2] Nur Donationes post obitum und Seelgeräte der Geistlichen sind zu Spalato bis zum 13. Jahrhundert zu finden (Doc. Nr. 30, 102, CSD. II, 51). Besonders das letztgenannte Dokument bietet wegen des Zusatzes: his ita peractis alio igitur tempore quidam domini in nos (Kloster St. Benedikt zu Spalato, dem ein Grundstück vom Priester Crnota post obitum geschenkt wurde) et hereditatem a presbitero Cirnota abstraere intenderunt, dicentes illorum heredes esse, einen Hinweis auf die große rechtliche Stärke der gesetzlichen Erbfolge.

[3] Das italienische Recht ist eine Mischung des römischen, kanonischen und longobardischen Rechtes mit Vorherrschen natürlich des römischen Elementes. Pertile I, 14; Abigente, Elementi della storia del diritto in Italia I, 128. 136.

[4] Vgl. Spevec, l. c. 307 ff. Ich verweise darauf, führe aber doch einige interessante Einzelnheiten daraus an. Nach dem Statut von Curzola c. 41 war das Testament kein widerrufliches Geschäft: et si plura testamenta fecerit, ut primum valeat et omnia alia sint cassa. Später wurde dieser Standpunkt aufgegeben. Dagegen steht das Statut von Spalato (vet. l. 3, c. 35) in dieser Beziehung auf dem römischen Standpunkte. Das Statut von Curzola gibt dem männlichen Geschlechte bei der Erbfolge den Vorzug vor dem weiblichen (c. 36, cf. 39, 126); nach dem Statut von Spalato erben beide Geschlechter gleich. Die Grundsätze der regel-

Digitized by Google

Mit der teilweisen Rezeption des italienischen Rechtes nahm die Verfügung auf Todesfall ganz die rechtlichen Formen der italienischen Verfügungen an. Die Rechtsgeschäfte, welche sich im Westen aus der altfränkischen Adfatomie und longobardischem Thinx entwickelt hatten: die donatio post obitum und donatio reservato usufructu,[1] welche schon früher vom Klerus angewandt waren, wurden jetzt auch von Laien gebraucht. Zu dem endlichen und baldigen Siege des Notariatstestamentes aber führte sein Wesen selber: es war lediglich Beweisurkunde über das mündliche Testament, welches seine Rechtskraft nach der Meinung der italienischen Praktiker keineswegs aus dem Notariatsakte, sondern aus der Erklärung vor den sieben Zeugen schöpfte.[2] Diese Anschauung stimmte einerseits endlich einmal mit dem slawischen Zeugenbeweise überein, anderseits erwies sie sich als einzig brauchbar für die Bewohner der oft entlegenen Dorfschaften, welche einen Notar niemals besaßen und deren mündliche Verfügungen auf den Todesfall nach den Aussagen der Zeugen von einem städtischen Notar eine rechtskräftige schriftliche Form erhielten.[3]

Aber eben wegen dieser großen Brauchbarkeit des notariellen Testamentes wie seiner Anwendung war der Anschluß an die in Italien angewandten Grundsätze nicht allzu streng. Zwar kommt zu Zara gerade zur Anfangszeit des erneuerten Einflusses Oberitaliens, also in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, ein Fall vor, daß vom Notar im Testamente sieben

mäßigen Intestatserbfolge zu Spalato und anderswo sind in vielen der Nov. 118 ähnlich, während im Statut von Curzola die rechtliche Wirkung der Blutsverwandtschaft stark zu fühlen ist etc.

[1] Vieles hier umstritten. Beseler, Die Lehre vom Erbvertrage I, § 14; Heusler II, § 99; Pertile IV, 120; Siegel 482; Zöpfl, Deutsche Rechtsgeschichte III, § 115.

[2] Rolandin, Flos testam. (f. 266'); Voltelini, l. c. p. C f.

[3] Schon im Jahre 1190, CSD. II, 270 verfertigt der zaratinische Notar Blasius ein Zeugnis über die mündliche Verfügung eines Bürgers nach der Aussage eines Geistlichen. (Die Leseart bei Kukuljević falsch. Statt testificor ego Martinus s. Marie presbiter et Doimus Martini de Maio ... sollte es heißen: et domini Martini de Maio ...) Ähnliche Urkunde 1209 Zara (orig. GAZ. XVII, S. 14). Im 14. Jahrhundert sind solche Testamente der außerstädtischen Bewohner, besonders derjenigen der vereinsamten dalmatinischen Inseln sehr häufig.

Zeugen angeführt werden.[1] Aber regelmäßig schwankt die Zahl der adhibierten Zeugen je nach der Stadt,[2] nach der günstigeren oder ungünstigeren Lage, dieselben zu berufen,[3] oder sie mußte bei den privaten Testamenten größer, in Anwesenheit des Notars kleiner sein.[4] Von den privaten Testamenten war außer dem mündlichen auch das eigenhändige im Gebrauche, besonders zu Traù,[5] wo es die Reform von 1347 aufhob,[6] nnd zu Zara, wo es zuweilen ein schönes Denkmal der romanischen Sprache in Dalmatien liefert.[7] Und während über das erste in den meisten Städten ausdrücklich binnen einer gewissen Frist ein Instrument aufgenommen werden mußte, wurde dieses nur wegen der Notwendigkeit der Vervielfältigung notariell abgeschrieben und so für uns erhalten. Auch zeigen die Menge der Schenkungen post obitnm im 13. Jahrhnndert und die Urknnden wie auch die Statuten der südlichen Städte, wo die heredis institutio fehlt, beziehungsweise ausdrücklich betont wird, daß dieselbe zur Gültigkeit des Testamentes gar nicht erwähnt sein muß,[8] daß das römische Testament mit seiner Erbeinsetzung doch noch nicht in Fleisch nnd Blut der Bevölkernng übergegangen war. Erst im vorgerückten 14. Jahrhnndert wird dieselbe in der Praxis fast regelmäßig erwähnt und das notarielle Testament, welches in Italien die Förmlichkeiten des römischen testamentum per nuncupationem vollständig nachahmt, wird auch in den dalmatinischen Küstenstädten als nuncupativum bezeichnet.[9]

---

1 A. 1183, CSD. II, 173. 2 S. oben S. 55.

3 Im Stat. Lesin. (p. 190, c. 37: volumus, quod aliquod testamentum in civitate nostra sine notario fieri non possit, quam cum qninque testibns adminus et extra civitatem quam cum tribus testibus adminus) wird ein Unterschied in civitato et extra civitatem gemacht.

4 Stat. Curz. c. 41; Stat. Catb. c. 183; cf. Reutz, o. c. 336.

5 Stat. Traù, l. 3, c. 4. 6 Ib. l. 1, c. 34.

7 Stat. Jadr. l. 3, c. 18, 19, 114, 135; cf. Reutz 335; Eigenhändiges lateinisches Tostament z. B. von Lampredius Ciualellis a. 1298 (orig. transnmpt GAZ. s. Dom. 694); im Altdalmatinischen das Testament des Andreas do Slorado a. 1346 (orig. transumpt 1349, GAZ. s. Dom. 1077): che quisto tutu suurascripto si o de mia propria man segundu como uol ln statutu e l' ordinamento di Çara.

8 Stat. Spal. vet. 3, c. 35; cf. Spevec, l. c. 342.

9 Das erste Mal a. 1335 Zara: per presens nnncupatiunm testamentnm in hunc modum facere procurauit (orig. GAZ. s. Gris. XIII, Nr. 111).

Desto strenger war vom Anfange an der Anschluß an die italienische Notariatspraxis, die Willenserklärung des Testators in eine gewisse Form zu bringen und sie mit Klauseln zur Sicherung der Gültigkeit zu versehen. Die ältesten Testamente von Zara aus dem 10. und 11. Jahrhundert erinnern an die longobardischen letztwilligen Verfügungen; sie besitzen eine Arenga und die dispositive Formel: volo et iubeo ist der longobardischen: volo et instituo nicht unähnlich.[1] Im 12. Jahrhundert ist die Form des Testamentes nicht zu verfolgen. Für die weiteren Jahrhunderte gelten, soweit es die Fassung und das Schwellen der Formeln anbelangt, die oben im allgemeinen aufgestellten Regeln.[2] Was die verschiedenen Bestimmungen betrifft, welche ein Testament enthalten kann, so bildet das Auftauchen der Klausel für die Kommissare des Testamentes und besonders die Kodizillarklausel am Ende des 13. Jahrhunderts einen Einschnitt, wonach man die städtischen Testamente in eine ältere und eine modernere Gruppe einteilen kann.

Außer in der sehr üblichen Arenga und zuweilen auch in der Verwünschung[3] zeigt das ältere Testament auch vom rechtlichen Standpunkte starke Anklänge an die Schenkungen post obitum, wie dies aus der zu Spalato sehr gewöhnlichen Formel: trado et dono ex testamento[4] deutlich hervorgeht. Gemeinsam hat es mit dem moderneren Testamente nur die Reihenfolge der Legate. Es beginnt mit Legaten ad pias causas, wie dies den Anschauungen der Zeit entsprach.[5] Dagegen bilden die modernen Testamente gewöhnlich eine Musterkarte aller möglichen Anordnungen, denn zu den Legaten, Substitutionen u. s. w. treten die oben genannten beiden Formeln und zuweilen die heredis institutio hinzu.

Das Institut der Treuen Hand, dem römischen Rechte unbekannt, hat sich aus den longobardischen Salmannen entwickelt,[6] ist mit dem Testamente in die dalmatinischen Städte

[1] Doc. Nr. 13, 21, 38; cf. Cod. Longob. 263.
[2] S. § 8. [3] S. oben S. 73, n. 1.
[4] Z. B. a. 1243 (orig. ACS. XVI, 1. 86); 1247 (orig. Ib. XVI, 1. 158); 1250 (Ib.) etc.
[5] Cf. Irnerius, Biblioth. iur. I, 220; Voltelini, l. c. p. CXXII, n. 1.
[6] S. mehr bei Zöpfel, Deutsche Rechtsgeschichte III, 234. 275 ff.

übergegangen[1] und hat hier fast überall dieselben Namen behalten. Der zuverlässige Mann wird manufidelis, executor, testamentarius, am gewöhnlichsten commissarius genannt. Nur im Süden zu Cattaro erhielt die germanische Institution in der slawischen Rasse den griechischen Namen: epitropus.[2] Die Nennung der Kommissare — gewöhnlich sind ihrer zwei — geschieht in dem städtischen Testamente regelmäßig seit den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts[3] und wird im 14. Jahrhundert in den nördlichen Städten von einer ausgiebigen Vollmachtsklausel begleitet.

Vom Anfange des 14. Jahrhunderts bildet überall den Schluß des Testamentes die Kodizillarklausel, das ist die Erklärung, daß die letztwillige Anordnung, soferne sie wegen eines Mangels als Testament nicht aufrecht bleiben könne, als Kodizill zu betrachten sei.[4]

VIII.

Die Datierung.

18. Die christliche Ära und die Jahresanfänge.

Die christliche Ära ist verhältnismäßig sehr früh nach Dalmatien eingedrungen. Ihre allgemeine Verbreitung ist in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts zu versetzen, wo sie schon in der kroatischen Fürstenurkunde angewandt wird.[5] In den Städten Dalmatiens dürfte sie schon früher im Gebrauche gewesen sein, worauf eine zwar nicht ganz verläßliche Spur

---

[1] Am ausführlichsten über die Kommissare handelt das Stat. Spal. Cf. Spevec, l. c. 347.

[2] Stat. Cath. c. 183: ... tali forma ordinet ipsum videlicet cum duobus testibus et ponat epitropos.

[3] Zu Spalato schon 1260 (orig. transsumpt 1260, 7. Juni ACS. ed. Wenczel II, 326): fecit et constituit suos commissarios ad exequendum omnia suprascripta bona fide super ipsorum animas.

[4] Cf. Windscheid III, § 631; Dernburg III, § 95. — Sie lautet vollständig gleich wie in den italienischen Testamenten.

[5] Die Urkunde von 853 (Doc. Nr. 2) hat sie noch nicht, dagegen die Bestätigung derselben von 892 (Ib. Nr. 12): anno utique sacram postquam Christus carnem a virgine sumpsit DCCCXCII. Cf. Rački, Hrvatska dvorska Kancelarija, Rad 35, p. 12.

Digitized by Google

hinweist.[1] Somit ist sie kaum italienischer Quelle entsprungen,[2] sondern muß dem fränkischen Einflusse zugeschrieben werden, der für diese Zeit für ganz Dalmatien und Kroatien und besonders für die dalmatinischen Küstenstädte, welche nach dem Frieden von Aachen (812) mit diesem Reiche in rege Handelsbeziehungen treten, nicht ausgeschlossen werden kann.[3] Demzufolge finden wir — da die älteste Privaturkunde Dalmatiens aus dem Jahre 918 stammt — fast keine Urkunde, die nicht diese Zeitrechnung besitzen würde, wenn sie überhaupt eine hat.[4]

Aber wenn wir auch im eigentlichen Dalmatien ausnahmslos mit der christlichen Ära zu tun haben, so verursacht dennoch die große Verschiedenheit in bezug auf den Jahresanfang Schwierigkeiten, denn nicht alle Städte hatten denselben Jahresanfang, auch die eine Stadt in verschiedenen Perioden nicht; ja selbst gleichzeitig kommen in derselben Stadt zwei Jahresanfänge von verschiedenen Notaren zur Anwendung.

Da uns keine ausdrücklichen schriftlichen Zeugnisse über die Rechnungsweise der einzelnen Städte Dalmatiens vorliegen,[5] so finden wir uns bei den Untersuchungen über dieselbe nur

---

[1] Die Datierung einer Urkunde von Cattaro: instrumentum corporis nostri gloriosi Confalonis sancti Triphonis, anno a Christi incarnatione octingentesimo nono, die decima torcia ianuarii (CSD. I, Nr. 54, p. 40) ist nicht verläßlich, da wahrscheinlich die Datierung dieser Urkunde, welche Farlati (Illyr. sacr. VI, p. 42) als der erste und letzte benützt hat und die jetzt verschollen ist (cf. Jireček, Romanen etc., Denkschriften der kais. Akademie, vol. 48, p. 5), als späterer Zusatz zu betrachten ist, worauf auch das Fehlen der Indiktion und das Wort ‚instrumentum' hindeutet. Es ist aber nicht die direkte Anknüpfung an die Novelle Justinians 47 ausgeschlossen.

[2] Über das 9. Jahrhundert gehen die ersten Fälle solcher Datierung in Italien nicht hinaus. Paoli, Dipl., p. 170 (L. 229).

[3] Die Urkunde von 853 bezeugt den Einfluß selbst: regnante in Italia piissimo Lothario Francorum rege; Smičiklas, Povjest hrv. I, p. 168; cf. Sickel, Acta I, 221; Grotefend, Zeitrechnung 205; Rühl, Chronologie 199.

[4] So fehlt die Datierung einigen Notizen über Schenkungen und Besitz aus dem 12. Jahrhundort, CSD. II, Nr. 29—32. 40. 161. — Über die Urkunde, welche nur die Indiktion als Datum trägt, vgl. unten S. 146f.

[5] Wie sie z. B. Paoli für Bari und Florenz anführt (Mitt. des Inst. VII, 465; Dipl. 185, L. 219).

Digitized by Google

auf die Urkunden selbst angewiesen, die aber bei größerer Zahl aus einem Jahre und derselben Stadt ein sicheres Kriterium für die Fixierung des Jahresanfanges bieten. Zuerst kommt die Indiktion in Betracht, die von dem 13. Jahrhundert an immer verläßlich ist, was leider für das 11. und 12. Jahrhundert, wo die Urkunden gewöhnlich in Kopien erhalten[1] sind, und auch für die Originale dieses Zeitabschnittes nicht der Fall ist.[2] Die Übereinstimmung oder das Vorangehen derselben um eine Einheit bis zu einem gewissen Monatsdatum erschließt uns die Art der Rechnungsweise. In zweiter Reihe kommt die Monatsdatierung zu Hilfe, besonders der 29. Februar bei dem Schaltjahre,[3] und die allerdings nur seltene Angabe der Wochentage; schließlich die Transsumpte der Urkunden aus demselben Jahre, die, wie zu denken, sehr selten sind, aber, wenn sie aus dem Anfange des Jahres herrühren, am besten den scharfen Gegensatz der verschiedenen Zahlweisen hervorheben können.[4] Dazu treten die äußerst seltenen Anhaltspunkte, welche uns die im Eingangsprotokolle genannten Würdenträger liefern.

[1] S. Rački, Stari prepisi, Rad 36, p. 141.

[2] S. Doc. Nr. 36. 69. 70. 71. 111. 116; CSD. Nr. 51. 95. 96. 118. 150. 181. 209. — Die Ursachen dieser Erscheinung s. bei Grotefend, p. 94.

[3] Z. B. die Urkunde von Zara: anno incarnationis . . . millesimo trecentesimo septuagesimo primo indictione decima die vigesimo nono mensis februarii (orig. im gubernialen Archiv zu Zara, Abt. des Klosters Rogovo), wo es klar ist, daß hier das Jahr 1372 zu nehmen ist.

[4] Die Urkunde von Zara 1360 (1) 16. Februar ind. XIV (XIII) enthält die Urkunde des kroatischen Banus Zeech vom Jahre 1361. — Um den allzugroßen Dimensionen der Belege vorzubeugen, werde ich die Datierungszahlen nicht wie im Original ausgeschrieben zitieren, sondern mit Ziffern. Die frei angeführten Ziffern entsprechen genau dem Originale, während die neben dem Jahre in der Klammer befindliche Ziffer die Jahreszahl, welche dem gewöhnlichen heutigen Jahresanfange entspricht, bezeichnet. In gleicher Weise bezeichnet die der Originalindiktion in der Klammer beigesetzte römische Ziffer die Indiktion, welche mit ihrem größeren Teile in das im Originale stehende Jahr fällt. Falls der Originalzahl nichts zugefügt wird, ist sie als mit der heutigen Jahresrechnung, beziehungsweise mit der erwähnten Indiktion übereinstimmend zu betrachten. Zu bemerken ist noch, daß man die Datierung immer, wenn das Gegenteil nicht ausdrücklich gesagt ist, als mit Buchstaben ausgeschrieben zu denken hat, und auch, daß für alle Urkunden von Zara und die meisten der südlichen Städte die Formel: anno incarnationis zuzudenken ist.

Digitized by Google

Obgleich in der dalmatinisch-kroatischen Urkunde sowie in ihren Fortsetzungen zur Bezeichnung der Jahre der christlichen Ära die Bezeichnung anno incarnationis mit allerlei Wendungen am häufigsten angewandt wurde, so daß die zweite, in engerer Bedeutung im Gegensatz zu ihr stehende Formel: anno natiuitatis[1] fast nicht bemerkt wird, so darf daraus allein, wie auch sonst bekannt,[2] doch kein Schluß im bezug auf den Jahresanfang gezogen werden.

Bis zum Beginne des 13. Jahrhunderts wird die erste Formel ohne jede Rücksicht auf den Jahresanfang überall angewandt,[3] dann fängt sie an, sich mit der anderen zu mischen, welche aber bald aus Norddalmatien gänzlich verschwindet, um nur in dem mittleren Dalmatien spärlich neben der ersten fortzudauern. Diese Erscheinung, die auf den ersten Blick willkürlich erscheint, deckt sich doch teilweise und mit einigen Begriffsveränderungen[4] mit dem Jahresanfang der einzelnen Städte, natürlich erst in der Zeit der höheren Bildung der dalmatinischen Notare, also seit dem Ende des 13. Jahrhunderts.

In der ältesten dalmatinischen Privaturkunde von Zara, in welcher der Jahresanfang durch die Indiktion ziemlich genau festzustellen ist, sieht man den Gebrauch des Zirkumzisionsstils.[5] Dieser muß in allen Städten Dalmatiens, wenn man die ragusanische Urkunde aus derselben Zeit[6] und die späteren Urkunden von Spalato, Traù, Cattaro etc. berücksichtigt, wo immer dieser Stil in Anwendung blieb, als ursprünglich be-

[1] In engerer Bedeutung bezeichnet annus incarn. ein Jahr, welches mit dem 25. März, annus nat. ein Jahr, welches mit dem 25. Dezember beginnt. Summa not. Johannis von Bologna (Rockinger I, 610); Grotefend, Handbuch 26, Zeitrechnung I, 7.

[2] Mabillon 177; Paoli, Dipl. 173 (L. 233).

[3] Selten nur anno domini (CSD. II, Nr. 42. 67. 90. 103. 132. 150. 226), auch die rhetorischen Erweiterungen dieser Formel; s. besonders Doc. Nr. 34. 134. CSD. II, 51. 202.

[4] So wird zu Spalato, Brazza etc. annus natiuitatis, wie wir sehen werden, wahrscheinlich für den Zirkumzisionsstil gebraucht.

[5] A. 1036 ind. IIII. mense Februario die XIII (Doc. Nr. 34); da sich die Indiktion mit dem Jahre deckt, kann es entweder noch der Weihnachtsstil oder der byzantinische Stil sein. Der letztere entfällt, da in anderen Urkunden, wie man sehen kann, die byzantinische Indiktion in den vier letzten Monaten um eine Einheit vorrückt (s. Nr. 38. 63).

[6] A. 1044 ind. XII, 20. Februar, CSD. I, Nr. 128.

Digitized by Google

trachtet werden. Ob wir dennoch hier vielleicht mit dem Weihnachtsjahr zu tun haben, ist jetzt noch nicht zu unterscheiden. Es ist aber wahrscheinlich und durch den Rückschluß aus späterer Zeit, wie wir unten zeigen werden, begründet, daß man in Dalmatien mit dem 1. Januar das Jahr anfing; welches treue Festhalten an dem verpönten heidnisch-römischen Kalender[1] den Städten gleich so manchen anderen römischen Traditionen nicht zu verargen ist.

Bald aber wurde dieser Stil von einem anderen im Norden Dalmatiens hart bedrängt und schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts[2] ist der alte Stil aus Zara vor dem venezianischen (Beginn mit 1. März) gewichen, der sich gewiß an den politischen Einfluß der Republik heftete, welche das Recht des byzantinischen Reiches auf Dalmatien geerbt zu haben wähnte.[3] Aber auch dieser verblieb nicht dauernd in Anwendung, schon von der Mitte des 13. Jahrhunderts gewann die florentinische Zeitrechnung (25. März Jahresanfang) die Oberhand, wahrscheinlich unter dem Einflusse der päpstlichen Kanzlei, die zu dieser Zeit noch immer mit Vorliebe den Annunziationsstil benützt.[4]

Der venezianische Stil herrscht ausschließlich bis in die Dreißigerjahre des 13. Jahrhunderts,[5] obgleich sich gleich am

---

[1] Bei den Franken war der Weihnachtsstil üblich. Grotefend, Zeitrechnung 205; Mas-Latrie, Trésor 6—7; Kopallik, Vorlesungen 39.

[2] Für die frühere Zeit mangelt es an jedem Argumente.

[3] Die erste Urkunde von Zara wo dies ersichtlich ist, a. 1177 (8) mense Februario, ind. XI (X), Nr. 132. Dennoch ist hier nicht der calc. Florent. ausgeschlossen, wie auch in Nr. 163. 164. 172. 174. 187 etc.; erst vollständig ausgeprägt a. 1197, 1. März, ind. XV (Nr. 246 etc.).

[4] Summa Johannes von Bologna (Rockinger I, 610): . . . curia tamen in priuilegiis incipit annos domini ab incarnatione; cf. Paoli, Dipl. 174 (L. 235). — Daß die zaratinischen Notare auf der Wende schon des 12. Jahrhunderts die päpstlichen Bullen gut kannten, s. die Urkunde a. 1190 (CSD. II, Nr. 209), wo die Schlußformel wörtlich der Papsturkunde entnommen ist. Vgl. oben S. 65, n. 5.

[5] Beweise dafür: 1. Daß das Vorrücken der Indiktion auch das Vorrücken der Jahreszahl um eine Einheit notwendig macht: 1239 (40) die vicesimo nono Februarii ind. XIII, (XII) wo ersichtlich, daß wir mit dem Jahre 1240 heutiger Rechnung zu tun haben, da es ein Schaltjahr sein muß (orig. GAZ. Ab s. Gris. XIV. F. 4). — 2. Daß die Indiktion in den zwei ersten Monaten vorrückt: 1205 (6) 11. Februar IX (VIII) (or. AsA.);

Beginne desselben eine Spur des Annunziationsstils findet.[1] Aber schon seit dem Jahre 1237 haben wir eine größere Zahl der Urkunden, wo sich die Jahreszahl auch im März nicht mit der Indiktion deckt, und eine ist aus dieser Zeit, welche jeden noch obwaltenden Zweifel verschwinden läßt, daß wir mit der florentinischen Rechnungsweise zu tun haben.[2] Seitdem erscheint der venezianische Stil noch ziemlich parallel bis zum Jahre 1265, in welchem wir ihn zum letztenmale nachzuweisen im Stande sind.[3] Hier verschwindet er plötzlich für zwei Jahrhunderte und mit ihm zugleich die bis zu derselben Zeit in Zara sich haltende byzantinische Indiktion, auf die wir noch zu sprechen kommen.

Unter der Redaktion der einheimischen Notare behielt weiter die Urkunde von Zara fast ausnahmslos den Annunziationsstil,[4] der auch nicht ins Wanken geriet, als das Notariat aus kaiserlicher Machtvollkommenheit in der Stadt feste Wurzeln schlug und als Zara unter die Regierung des kroatisch-ungarischen Königs Ludwigs des Großen kam und das benachbarte Nona den Calculus Florentinus für den Zirkumzisionsstil umtauschte. Kleine Schwankungen sind allerdings um diese Zeit zu erkennen.[5]

Es dauert diese Rechnung weiter unberührt in das 15. Jahrhundert, bis endlich die Macht Venedigs Zara sowie den anderen dalmatinischen Städten auch in der Zählungsweise den Stempel der Unterwürfigkeit aufdrückte.[6] Von der Mitte

1231, 17. Februar IV (III) (GAZ. Abt. s. Gris. XVII. B. 14). — 3. Daß sie sich vom 1. März an deckt: 1201, 2. März, ind. IIII (Ib. XVI. D. 1); 1209, 21. März, ind. XII (AsA. a. 1209).

[1] 1206 (7), . . März X (IX) (orig. Begna, Nr. 1).

[2] A. 1238 (9), 15. März, ind. XII (XI) enthält die Urkunde von 1238, 10. April (GAZ. Abt. s. Gris. XIV, D. 1).

[3] 1265, 6. März, ind. VIII (GAZ. Abt. des Klosters St. Domenico Nr. 680).

[4] Eine Ausnahme bilden nur die Urkunden der geistlichen Behörden, welche beständig in ganz Dalmatien den römischen Stil gebrauchten, wie dies unten näher besprochen wird. Cf. Knanz, Kortan 89 (Pest 1876).

[5] Einige Urkunden im gubernialen Archive zu Zara, wie z. B. a. 1365, 14. Januar, ind. III, — 1367, 18. März, ind. V.

[6] Fälle des Wechsels der Jahreszählung mit dem Wechsel eines fremden Herrschers sind auch in Italien nicht unbekannt. S. für die Stadt Lucca Archivio stor. ital., Serie III, vol. 12, 137; für Cortona Paoli 174 (L. 235).

Digitized by Google

des 15. Jahrhunderts bis zum Falle der Republik ist in ganz Dalmatien der venezianische Stil angewandt worden.

Auch das kroatische Nona läßt sich von der mächtigen benachbarten Stadt gänzlich beeinflussen. Vom 13. Jahrhundert bis unter die Regierung König Ludwigs finden wir hier keinen anderen Stil als den Calculus Florentinus.[1] Die Stadt Pago, die gewöhnlich zu Zara gehörte, bemüht sich ebenfalls, dieses nachzuahmen. Aber die Fühlung mit Kroatien, die schon früh durch das Domkapitel genährt wurde, gesteigert noch durch den gemeinsamen Herrscher, verdrängte schnell diese Zählungsweise und Nona zählte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nach dem in Kroatien und den südlichen Küstenstädten üblichen Zirkumzisionsstil.

So erscheint Zara mit dem von ihm beeinflußten Gebiet, indem es von der Rechnungsweise der umgebenden Städte und Inseln und des kroatischen Küstenlandes sowie der brüderlichen dalmatinischen Städte im Süden abwich, in seiner eigentümlichen Zählung alleinstehend;[2] und in diesem chronologischen Momente finden wir einen gewissen Ersatz für die verlorenen diplomatischen Eigentümlichkeiten, durch welche sich das nördliche Urkundengebiet einstens ausgezeichnet hatte.

Keinen so stürmischen Wechsel des Jahresanfanges wie die Städte Norddalmatiens hatten die südlichen Städte: Sebenico, Spalato, Traù, Ragusa,[3] Cattaro und die sich

[1] 1266 (7), 24. März X (IX) (GAZ. Abt. s. Nicolo, Nr. 47). — 1289 (90), 2. Februar III (II) (AsA. a. 1289). — 1337 (8), 1. März VI (V) (orig. s. Maria). — Dagegen a. 1368, 6. März XIII (GAZ s. Domenico). — 1373, 10. März XI (AsA. a. 1373) etc.

[2] Einen scharfen Gegensatz zu der Rechnungsweise von Spalato bietet die Urkunde von Zara 1386 (7), 21. März X (IX) (AsA. a. 1386), welche das Instrument von Spalato 1387, ind. X, 21. Januar erwähnt.

[3] Für Ragusa kann ich in dieser Beziehung für das 13. und 14. Jahrhundert eigentlich kein maßgebendes Urteil fällen, weil ich das Hauptmaterial im ragusanischen Archiv, da dieses schon zwei Jahre geschlossen ist, nicht besichtigt habe. Die zwei Sammlungen, wo sich noch etliche ragusanische Privaturkunden vorfinden, das Staatsarchiv zu Wien und das Archiv der südslawischen Akademie zu Agram, waren nicht ausreichend, denn entweder besitzen die vorhandenen Urkunden keine Indiktion zur Kontrolle, oder fallen in Monate, die hierher nicht ein-

Digitized by Google

nach ihnen richtenden Inselstädte: Lesina, Lissa, Brazza und Curzola. Zwar kann man kaum bezweifeln, daß zur Zeit, als der venezianische Stil fast allein zu Zara herrschte, also vom Ende des 12. Jahrhunderts bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts, er sich auch auf der ganzen Küstenlinie und auch auf der Inselreihe einzunisten versuchte, umsomehr, da sich zweifellose Spuren desselben zu Arbe,[1] Traù[2] und Spalato[3] vorfinden. Aber im ganzen hat sich überall hier die für das 11. Jahrhundert für ganz Dalmatien festgestellte Rechnungsweise nach dem heutigen Stile (1. Januar) erhalten. Der Grund kann kaum, Cattaro ausgenommen, in der geographischen Lage allein gesucht werden.[4] Er dürfte in dem treuen Festhalten der Einwohner an den römischen Traditionen, in der größeren Fühlung mit dem kroatischen Elemente, besonders aber im großen Einflusse des Klerus im Süden, welcher seine Urkunden stets nach diesem Stile datierte, liegen.[5] Das kaiserliche Notariat, welches sich schon früh nach Süddalmatien den Weg bahnte, konnte sich in diese von dem Weihnachtsstile seiner Heimat nur wenig abweichende Rechnungsweise leicht fügen.

Doch ist die unmittelbare Anknüpfung an das 11. Jahrhundert nirgends zu verfolgen. Die Urkunden von Spalato,

schlagen. — Für die ältere Zeit spricht die erwähnte Urkunde von a. 1044 (CSD. I, Nr. 12) für die obigen Folgerungen.

[1] A. 1229, ind. III (II): mense februarii die 5 exeunte ... temporibus ... inclit. ducis Venecie (Orig. nicht zu finden, ed. Farlati, Ill. sacr. V, 240; Wenczel, Cod. Arp. VI, 480).

[2] A. 1247 (8), 3. Februar VI (V), (orig. ACT., ed. Farlati IV, 364).

[3] 1261 (2), 29. Januar V (IV) (orig. s. Maria zu Zara). — Die drei in den letzten drei Noten zitierten Beispiele sind ganz vereinzelt und neben der Wucht des Zirkumzisionstils als vollständig abnorm zu betrachten.

[4] Vgl. Cons, La Dalmatie romaine, p. 14—22.

[5] Über den Einfluß des Klerus zu Spalato im 11. Jahrhundert s. Rački, Rad 28, 183—186; Smičiklas, Povjest hrv. I, 344—351; für das 12. Jahrhundert Kap-Herr, Die abendländische Politik Kaiser Manuels 89—92; Šufflay, Hrvatska i zadnja pregnuća 52, 57 f. Als Beispiel dieser Datierung bei den Urkunden des Klerus führe ich folgende Urkunden aus Zara an: 1328, 7. Januar XI (Begna a. 1328). — 1364, 25. Januar II (GAZ. Abt. Rogovo). — 1366, 6. Februar IV (Ib.) — 1373, 10. März XI (GAZ. Abt. Domenico). — 1374, 28. Januar XII (s. Maria zu Zara). — Für den Einzug des Zirkumzisionstiles in das kirchliche Recht s. Grotefend 22. — In Ungarn zwar hauptsächlich der Weihnachtsstil üblich Knauz, Kortan 97 f.; aber vgl. unten S. 146, n. 2.

Digitized by Google

aus denen in dieser Beziehung ein Schluß zu ziehen wäre, fangen erst im 13. Jahrhunderte an,[1] beweisen aber seitdem reichlich den oben konstatierten Brauch.[2] Dasselbe gilt von Traù.[3] Weit schlechter steht es in dieser Beziehung mit Cattaro und den erwähnten Inselstädten. Hier tritt das Material größtenteils erst im 14. Jahrhunderte für unsere Zwecke entgegen und wir können nur sagen, daß kein Fall vorkommt, welcher den durch einige Urkunden konstatierten Zirkumzisionsstil[4] ausschließen würde.

Die rein kroatische Stadt Sebenico[5] und wahrscheinlich auch Scardona gesellen sich als zwei markante Punkte zu der doppelten isochronen Kurve,[6] welche, von den Städten der Bucht von Quarnero[7] und der kroatischen Küstenstadt Senj (Zengg) parallel ausgehend, an dem ersten Vorsprunge der

---

[1] Die Urkunde von 1188 (CSD. II, Nr. 193) kommt kaum in Betracht, da sie den calc. venet. nicht ausschließt.

[2] So die Urkunden von a. 1237, mens. ian. X (orig. ACS.). — 1238, mens. ian. XI (Ib. mit der Signatur des Wiener Staatsarchivs XVI, 1226). — 1256, 24. März XIV (Ib. XVI, 1. 100). — 1260, 10. Februar III (Ib. ed. Wenczel II, 362). — 1271, 10. Januar XIV (Ib.). — 1275, 21. Februar III (s. Maria zu Zara). — 1332, 25. Februar XV (AsA. a. 1332) etc.

[3] A. 1241, X. Kal. Febr. XIIII (orig. s. Maria zu Zara). — 1286, 28. Februar XIV (ACS. XVI, 1. 51, ed. Wenczel IV, 291). — 1293, 16. Januar VI (ACT. Nr. 29). — 1296, 22. Februar IX (Ib. Nr. 30). — 1312, 6. Februar X (Ib. Nr. 36). — 1324, 16. März VII (Ib. Nr. 45) etc.

[4] Lesina 1320, 10. Februar III (orig. Arch. des Cap. zu Lesina). — Cattaro 1261, 13. Februar IV (AsA. a. 1261). — 1350, 7. März III (Ib.). — 1388, 2. Januar X (Ib.).

[5] 1353, 29. Januar VI (AsA. a. 1353). — 1358, 13. März XI (Ib.).

[6] Es dürfte von nicht geringem Nutzen für die Wissenschaft sein, wenn man versuchen würde, den Gebrauch der verschiedenen Jahresanfänge und Indiktionen für Länder mit verschiedenen Stilen kartographisch darzustellen, d. h. die Orte mit gleichem Jahresanfang, beziehungsweise Indiktion mit Linien zu verbinden. Gewinnt man dadurch zweifellos leichter die Übersicht als durch die Handbücher, so würden sich, glaube ich, auch neue Anschauungspunkte für kulturelle Strömungen bieten.

[7] Für Krk (Vegla): 1311, 25. Februar IX (AsA. a. 1311); 1305, 10. Januar III (Ib.). — 1306, 3. Februar IV (Ib.) etc. Für Rab (Arbe): 1200, 30. Januar III (orig. k. Landesarchiv zu Agram). — 1261, 23. Februar IV (Ib.). — 1272, 13. März XV (AsA.) — 1334, 16. Januar II (GAZ. Abt. s. Gris. XXIV, Nr. 623) etc. Für Osor (Absaro) 1212, 15. März XV (AsA. 1212).

Digitized by Google

bis jetzt monotonen Küste, an der alten Halbinsel Hyllis (heute liegt Zara darauf) divergiert, gleich der Welle, die sie bespült, zerschellend. Die östliche Krümmung biegt in das Festland, um über Vrana und Bribir bei Scardona wieder den Weg zur Küste zu finden; die westliche, durch die Insel Pago plötzlich in ihrem Laufe zu der südlichen dalmatinischen Inselreihe unterbrochen, taucht bei den Inseln, welche das Becken von Spalato einfassen, empor und findet über Curzola und Lagosta bei Cattaro den Vereinigungspunkt mit der östlichen, über südliche Küstenstädte hierher angelangten Krümmung.

Hier ist noch folgendes hervorzuheben. Ich habe immerwährend von dem Gebrauche des Zirkumzisionsstils in den genannten Städten gesprochen und dennoch ist aus allen angeführten Beispielen nicht festzustellen, ob nicht vielleicht doch der Weihnachtsstil parallel neben ihm läuft oder ihn gar gänzlich vertritt. Bei dem sehr geringen Unterschiede, der zwischen beiden Jahresanfängen besteht, wäre praktisch kein besonderes Resultat mit dem Feststellen des ersteren dem zweiten gegenüber erzielt, aber in der Theorie wäre der umfassenden Behauptung, daß sich der Weihnachtsstil in gleicher Weise ausbreitete, wie das Notariat aus kaiserlicher Machtvollkommenheit um sich greift,[1] eine Einschränkung gesetzt.

Bis in das 14. Jahrhundert ist in dem gesamten Material, welches uns zu Gebote stand, die Unterscheidung nicht möglich gewesen, da keine Urkunde aus den sieben letzten Tagen des Monats Dezember vorkommt. Erst im Jahre 1373 haben wir einen Beweis für unsere Annahme in einer Urkunde von Nona, deren Datierungsformel lautet: . . . millesimo trecentesimo septuagesimo tertio indictione undecima die ultimo mensis decembris . . . regnante . . . Ludouico . . . temporibus . . . Demetrii de Matafaris . . . episcopi . . . ac egregii et potentis viri domini comitis Nouachi de generatione Mogorouig nunc honorabilis comitis ciuitatis None.[2] Hier deckt sich am letzten Tage des Dezembers die Indiktion mit dem Jahre. Der Beweis, den wir daraus führen wollten, könnte nur dann als unumstößlich gelten, wenn wir annehmen würden, daß die römische Indiktion,

[1] Paoli-Lohmeyer 234.

[2] Orig. GAZ. s. Gris., Kap. XV, Nr. 308.

die hier immer im Brauche war, mit dem 1. Januar anfängt, was aber nicht ohneweiters anzunehmen ist.[1] Aber das Protokoll der Urkunde liefert einen Beweis, daß wir hier wirklich mit dem im Texte genannten Jahre 1373 zu tun haben, also den Jahresanfang vom 1. Januar vor uns haben, weil in ihm als Comes der Stadt Novak aus dem berühmten kroatischen Geschlechte der Mogorovići genannt wird. Am Ende des Jahres 1372 und noch am Anfange 1373 trug nämlich zu Nona Johannes de Surdis de Placentia diese Würde.[2]

19. Indiktion.

Wenn wir auch die Datierung nach der christlichen Ära als ein Hauptkennzeichen schon der ersten dalmatinisch-kroatischen Privaturkunden festgestellt hatten, so finden sich doch ebendaselbst Anklänge an den früheren ausschließlichen Gebrauch einer älteren Art der Jahresbezeichnung, der Indiktion. Es ist der südlichste Ausläufer des dalmatinischen Küstenstreifens, wo wir früher schon viele byzantinische Elemente in der Urkunde entdeckt haben,[3] der uns in den das Kloster auf der Insel Lokrum betreffenden Urkunden noch im 12. Jahrhundert davon Beispiele bietet.[4]

Wenn in Ragusa am Anfange des 11. Jahrhunderts es vorkommt, daß man die Urkunde nur nach der Indiktion datiert,[5] so mag dies durch die verhältnismäßig frühe Zeit und durch den bekannten Konservatismus dieser Stadt erklärt werden. Aber die Benützung der Indiktion als der einzigen

[1] S. Grotefend 93.

[2] S. die Urkunde von 1373, 10. März (AsA. a. 1373). Auch in Italien war der heutige Stil nicht gänzlich unbekannt, obgleich Paoli, Dipl. 180 (L. 242) sagt: Ci sono tracce di questo stile fino dai primi tempi del medio evo in Francia . . . non so se in Italia. Dagegen Russi, Paleographia, p. 55: nel principato di Benevento e di Capua dal secolo X in poi si è usato anche comminciare l'anno dal primo gennaio ... und sagt ausdrücklich, daß hier nicht das Jahr mit dem Anfange vom 25. Dezember im Brauche war. — Die Städte Ungarns und Kroatiens rechneten mit Vorliebe vom 1. Januar (strennarum dies). Knauz a. a. O. 98 f. 273.

[3] S. oben S. 71 f.

[4] A. 1112 (CSD. II, Nr. 22). In nomine domini dei eterni mense iulio, indictione quinta; a. 1115, Nr. 24.

[5] A. 1023 (CSD. I, Nr. 114).

Jahresbezeichnnng in dem 12. Jahrhundert muß einen triftigeren Grund haben, der allem Anscheine nach in dem Branche der byzantinischen Kanzlei nnd in der Abfassung der griechischen Vertragsurkunden[1] liegt. Es ist noch die Bewunderung für alles Östliche, welche den Schreiber des Königs eines winzigen Staates, Zahum, und seiner naiven Häuptlinge diesen byzantinischen Brauch befolgen läßt. Übrigens geschieht es zum letztenmale, daß diese Zählungsweise der von Norden andringenden Ära die Stirn bietet.[2]

Die Indiktion kommt sonst regelmäßig als Begleiterin der christlichen Ära vor. Es handelt sich noch festzustellen, in welcher Art sie zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Städten angewandt worden ist.[3]

Es ist den Regeln der allgemeinen Chronologie gemäß,[4] wenn in den ältesten Urkunden Dalmatiens ausschließlich die byzantinische Indiktion erscheint.[5] So sehr schön in einer Urknnde von Zara: et eiusdem incarnationis anno millesimo quatricesimo quarto indictione tercia decima (XII) sub die fere prima mensis septembris.[6] Aber ihr allgemeiner Gebrauch in Dalmatien ist für diese Zeit nnr durch Rückschlüsse aus dem 12. nnd 13. Jahrhundert zu konstatieren.

Im 12. Jahrhnndert erscheint sie in der Urknnde von Zara nicht ausgeprägt, denn alle die Urkunden ans den letzten vier Monaten eines Jahres schließen nicht die Anwendnng der später üblichen bedanischen Indiktion aus.[7]

---

[1] S. die Schemata bei Sathas: Μεσαιωνικὴ βιβλιοθήκη VI (Paris 1877); cf. Rühl, Chronologie, p. 173.

[2] Dem Schreiber der oben S. 146, Note 4 zitierten Urkunden ist schon das Inkarnationsjahr bekannt; s. a. 1100 (CSD. I, 229), a. 1114 (II, 23).

[3] Über die Arten der Indiktion s. Paoli, Dipl. 183—186 (L. 247—250); Grotefend 93; Rühl 171—174.

[4] Außer den in der vorhergehenden Note bezeichneten Werken s. Mas-Latrie 28; Russi 63.

[5] So erklärt der beste Kenner der ältesten kroatischen Urkunden Rački zur Urkunde von 918, Doc. Nr. 13, p. 19, anno DCCCCXVIII die 1. Septembris iam indictio VII incboaverat. Ebenso zur Urknnde von 1070. Nona ind. VIIII (VIII) (p. 81, nota 2).

[6] Doc. Nr. 38.

[7] CSD. II, Nr. 173. 188. 198. 249; und a. 1199, 3. Oktober III (II) (die Urkunde fehlt in CSD.; ed. Starine, vol. 23. p. 194).

Digitized by Google

In dieser Ungewißheit hilft uns eine Urkunde von Ragusa, welche klar auf den Gebrauch der byzantinischen Indiktion auch im Süden hinweist.[1] Dazu gesellt sich die Tatsache, daß im 13. Jahrhundert bis in die Mitte desselben in Zara noch ausschließlich diese Indiktion zur Anwendung kommt,[2] was eine durch das 12. Jahrhundert nicht unterbrochene Anknüpfung an die älteste Zeit als gewiß erscheinen läßt. Für dieselbe Zeit ist der Gebrauch dieser Indiktion auch in Spalato festzustellen[3] und mutmaßlich auch zu Traù und auf den Inseln am Quarnero.[4] Für andere Städte ist das Material unzureichend.[5]

Somit kann man, auf den Brauch der genannten fünf Städte gestützt, die byzantinische Indiktion beinahe für die ganze alte römische Provinz Dalmatien[6] als ursprünglich er-

[1] In anno dominice incarnationis millesimo centesimo octogesimo primo indictione quinta decima (XIV) vicesimo die mensis septembris, Ragusii . . . (orig. im Staatsarchiv zu Wien, Cattaro 163/5). Die einzige Edition bei Kukuljević CSD. II, 169 gerade hier fehlerhaft. Cf. auch Nr. 184, a. 1186, 27. September V (IV).

[2] 1. Die Urkunden, welche für sich allein nur die byzantinische Indiktion als möglich erscheinen lassen: 1217, 13. September VI (V) (GAZ. Abt. s. Nic. Nr. 2). — 1237, 18. September XI (X) (Ib. Nr. 4). — 1248, 20. September VII (VI) (GAZ. s. Gris. XVII, S. 2 und 3) — 1250, 9. September IX (VIII) (Ib. IX, T. 18). — 1251, 12. September X (IX) (GAZ. s. Nic. Nr. 10). 2. Die Urkunden, welche für sich allein die bedanische Indiktion nicht ausschließen, in Verbindung aber mit den obigen die Anwendung der byzantinischen Indiktion bestätigen: 1215, 1. November IV (III) (orig. GAZ. Abt. Ponti 32). — 1219, 18. Oktober VIII (VII) (GAZ. Abt. s. Gris. X J). — 1222, 4. Dezember XI (X) (Ib. XVII, 432). — 1231, 28. September V (IV) (Ib. XIII, C. 49) etc. — 1252, 1. Oktober XI (X) (s. Maria zu Zara). — 1252, 6. Oktober XI (X) (GAZ. s. Dom. 1450).

[3] 1. 1247, 23. September VI (V) (orig. ACS. a. 1247). — 1250, 23. September IX (VIII) (Ib. XVI, 1. 28). 2. 1252, 4. Oktober XI (X) (Ib.). — 1258, 5. Oktober II (I), (Ib. XVI, 1. 168).

[4] Keines der Argumente schließt die bedanische Indiktion aus: Traù 1259, 10. Dezember III (II) (orig. ACT. ed. Farlati IV, 346). Arbe 1234, mens. oct. VIII (VII) (AsA.). 1234, 5. Dezember VIII (VII) (Ib.). 1239, 7. November XIII (XII) (orig. Landesarchiv zu Agram). — Weiter nicht nachweisbar.

[5] Sebenico ausgenommen, wo, wie wir sehen werden, schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die römische Indiktion gebraucht war.

[6] Cons, La Dalmatie, p. 2.

klären und ihre Fortdaner in den Städten von den nördlichen adriatischen Inseln bis znm Fuße der acroceraunischen Berge bis über die Mitte des 13. Jahrhunderts festsetzen. Da, nicht allmählich, sondern wie durch einen Zauberschlag verschwindet sie für immer anf der ganzen genannten Linie,[1] es findet sich schon in der späteren zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gar keine verläßliche Spur[2] von der knrz vorher noch alleinherrschenden byzantinischen Indiktion. Der Gebrauch der Indiktion in der Privaturkunde der Städte war damit jedoch nicht erstorben.

An die Ausläufer der byzantinischen Indiktion und in der Übergangszeit wahrscheinlich mit ihnen vermischt knüpft sich unmittelbar die bedanische Indiktion zu Zara. Konnte man schon bei dem plötzlichen Verschwinden des venezianischen Stiles zu Zara um dieselbe Zeit mit der byzantinischen Indiktion eine förmliche Aufhebung ahnen, so wird dies beinahe zu Gewißheit, wenn man ihre unmittelbaren Stellvertreter, den florentinischen Stil und die bedanische Indiktion in Betracht zieht, welche anch in Mittelitalien fast unzertrennlich zusammen erscheinen.[3]

Man kann dennoch auch für Zara nicht eine ganz genaue Grenze angeben, wann die byzantinische Indiktion aufhört und die bedanische beginnt, da nach dem Jahre 1251, wo noch die byzantinische Indiktion zweifellos vorliegt, bis zum Jahre 1275 alle einschlagenden Urkunden nur eine zweideutige Auskunft geben.[4] Erst in dem letztgenannten Jahre tritt eine Urkunde hervor, welche den Gebrauch der byzan-

[1] Die oben zuletzt angeführten Belege sind zugleich die letzten, wo die byzantinische Indiktion zweifellos nachzuweisen ist. Das Aufhören derselben deckt sich, was die Zeit anbelangt, prächtig miteinander, wenn man die nicht allzugroße Zahl der Urkunden aus dieser Zeit und die Beschränkung berücksichtigt, daß sie alle zwischen dem 1.—24. September ihre Entstehungszeit haben müssen.

[2] Die einzige mir bekannte Urkunde, welche auf diese Indiktion weist, ist von a. 1282, 21. September, ind XI (X), aber sie ist erstens kein Original, sondern in einer Kopie erhalten (GAZ. Stampa per i padri de san Domenico p. 1—2, Aht. Dom. Nr. 1203), zweitens ist hier die Indiktion mit römischer Ziffer angegeben.

[3] So in Toskana, s. Paoli L. 235 und 250.

[4] D. h. es rührt keine Urknnde aus dem Anfange des September her.

tinischen Indiktion ausschließt.[1] Somit ist die Übergangszeit zur bedanischen Indiktion jedenfalls zwischen 1251—1275 mit Berücksichtigung aber der Einführung des florentinischen Stiles (c. 1265) in engere Grenzen zwischen 1265—1275 zu setzen.

Von da angefangen dauert der ungeschmälerte Gebrauch der bedanischen Indiktion bis in die Neuzeit,[2] kaum berührt von der römischen, die sonst im übrigen Dalmatien ebenso gebietend herrschte.[3] Denn nur noch die Inselstadt Pago, welche die größte Zeit des 13. und 14. Jahrhunderts von Zara abhängig war, und das nahe Nona sind dem Vorbilde von Zara nachgefolgt und haben die bedanische Indiktion wie auch den Inkarnationsstil angenommen. Aber während die erste Stadt an diesen beiden Rechnungsweisen gleich Zara festhielt,[4] wurde Nona ihnen bald untreu, denn die Herrschaft des kroatisch-ungarischen Königs Ludwig über Dalmatien hat der Stadt in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts neben dem Zirkumzisionsstil auch die in anderen Stadtgemeinden übliche römische Indiktion gebracht.[5]

---

[1] 1275, 16. September, ind. III (orig. AsA. a. 1275).

[2] 1. Urkunden, welche die byzantinische Indiktion ausschließen: 1286, 19. September XIV (AsA.). — 1292, 2. September V (Ib.). — 1297, 16. September X (GAZ. s. Gris. XVIII, 425). — 1316, 7. September XIV (Begna Nr. 101). — 1320, 5. September VIII (GAZ. s. Dom. Nr. 1901) etc. 2. Urkunden, welche in Verbindung mit den oben zitierten die bedanische Indiktion bestimmen, sind unzählige. Einige Beispiele genügen: 1277, 19. Oktober VI (V) (GAZ. s. Gris. XVII, S. 13). — 1278, 6. Dezember VII (VI) (AsA.). — 1281, 16. November X (IX) (GAZ. s. Nic. 66). — 1296, 8. Oktober X (IX) (s. Maria zu Zara). — 1299, 16. Dezember XIII (XII) (3 exempl. Ib.). — 1316, 17. November XV (XIV) (Begna 113) etc.

[3] Über die Spuren der römischen Indiktion siehe unten S. 151, n. 1.

[4] Die bedanische Indiktion ist zwar nur aus zwei Urkunden von 1347, 7. und 8. Oktober, ind. I (XV) (orig. GAZ. s. Dom. Nr. 720 und 721) ersichtlich, aber da der calc. flor. in das 15. Jahrhundert fortdauert, so ist daraus auch auf die weitere Dauer der bedanischen Indiktion zu schließen.

[5] 1. Bed. Ind.: 1342, 12. Oktober XI (X) (aus dem Kopialbuch des 17. Jahrhunderts, Privilegi di Nona fol. 14 GAZ.). — 1347, 12. Oktober I (XV) (orig. GAZ. s. Dom. Nr. 1049). 2. Röm. Ind.: 1359, 1. Oktober XII (orig. GAZ. s. Dom. Nr. 1061). — 1375, 14. Oktober XIII (Begna a. 1375). — 1373, 31. Dezember XI (GAZ. s. Gris. XV, 308). — 1394, 28. Oktober II (AsA.).

Digitized by Google

Mag für die südlich von Zara gelegenen Städte Dalmatiens wie auch für die schon bei der Bestimmung des Jahresanfanges in Betracht gezogenen Städte am Quarnero und der kroatischen Küste das fast gleichzeitige Verschwinden der byzantinischen Indiktion als zufällig gelten, so bietet der Zeitraum von 1265 bis 1275 — wie gesehen der größte Wendepunkt in dem Gebrauche des Jahresanfanges — auch eine scharfe Grenze wie für die bedanische Indiktion zu Zara, so für das allgemeine und keine Ausnahme duldende Auftreten der römischen Indiktion in den oben erwähnten Städten.

Die Spuren dieser Indiktion finden sich schon seit dem Ende des 12. Jahrhunderts längs der ganzen dalmatinischen Küste. Zu Zara sind sie absolut genommen ziemlich reichlich neben der bedanischen Indiktion.[1] Im Verhältnis aber zu der Größe des Materials und des Zeitraumes, in welchem sie auftauchen, verschwinden sie fast und sind als vollständig abnorm zu betrachten auch in der Zeit, wo Nona von dem Gebrauche der bedanischen Indiktion abfällt. Nur die Urkunden der Geistlichen und des Kapitels, wie überall in Dalmatien, sind — das gilt wenigstens für das 14. Jahrhundert — gewöhnlich mit der römischen Indiktion versehen.[2] Somit bilden dieselben in ihrer Rechnungsweise ein eigenes, gegen andere Gebräuche rücksichtsloses chronologisches Gebiet.

Im Süden von Zara sind die Spuren der römischen Indiktion in älterer Zeit natürlich auch zu finden und es ist der Mangel an dem Materiale überhaupt der Hauptgrund, daß sie sich in diesen Städten, welche später ausschließlich die römische Indiktion gebrauchen, nicht häufiger und zuverläßlicher zeigen. Ich kann bis zum Jahre 1260 dafür nur ein Original[3] und

[1] 1193, 8. Oktober XI (orig. GAZ. s. Nic. Nr. 1, ed. CSD. II, 229). — 1204, 8. November VII (röm. Ziffer im Orig.) ACT. — 1274, 20. Dezember II (Begna a. 1274). — 1296, 18. Oktober IX (s. Maria zu Zara). — 1333, 31. Oktober I (Begna Nr. 56). — 1368, 8. Oktober VI (orig. GAZ. s. Gris. III, 49, Kopie s. Maria zu Zara) etc.

[2] Z. B.: a. 1359, 1. November XII (orig. GAZ. s. Gris. XXIII, 575). — 1363, 1. November I (Ib. XXIII, 583). — 1394, 9. Oktober II (GAZ. Abt. Rogovo). — 1398, 25. September (GAZ. s. Gris. I, C. 1). — 1399, 7. November VII (Ib. Abt. Rogovo).

[3] 1201, mens. octobris, ind. IIII (röm. Ziffer) (orig. s. Maria zu Zara).

eine spätere Kopie für Spalato anführen.[1] Šibenik und Hvar (Lesina) scheinen schon vor diesem Jahre die päpstliche Indiktion ausschließlich zu gebrauchen, wie dies die überhaupt ersten hierher einschlagenden Urkunden dieser Städte schließen lassen.[2] Wie aber um das eben erwähnte Jahr die byzantinische Indiktion sich für immer zurückzieht, wird die römische Indiktion die unzertrennliche Begleiterin des Zirkumzisionsstiles, welcher soeben den Andrang des venezianischen zurückgewiesen hatte, auf der ganzen östlichen Küste des Adriatischen Meeres von Rab (Arbe) und Senj (Zengg) bis zu den Städten der Bucht von Cattaro.[3] Es ist dies eine Regel, welche den regelmäßigen Gebrauch der bedanischen Indiktion zu Zara noch übertrifft, indem sich keine Ausnahmen finden, und weil sie sich auch mit dem Brauche der geistlichen Behörden deckt. Kartographisch vorgestellt würde die Orte gleicher Indiktionen verbindende Linie mit der schon besprochenen isochronen Kurve, welche durch die den gleichen Jahresanfang anwendenden Städte ihren Lauf nimmt, vollständig und genau zusammenfallen.

20. Datierung nach der Regierung der Herrscher.

Neben der christlichen Ära und der Indiktion dauern in der dalmatinisch-kroatischen Urkunde wie im vollständig ausgebildeten Instrumente die Nachklänge der früher bis zum

[1] 1178, 21. Oktober, ind. XI (ed. CSD. II, 141).

[2] Sebenico 1243, 10. Dezember I (AsA). — 1252, 11. Oktober X (Ib.). — 1321, 3. Oktober IV (Ib.) etc. — Hvar 1205, 2. November XIII (Kopie aus dem 17. Jahrhundert in ACL.).

[3] Zengg 1293, 15. Oktober VI (Archiv zu Trsat). — 1295, 10. November VIII (Ib.). — 1319, 1. November II (Ib.) etc. — Für Sebenico und Lesina siehe die vorangehenden Noten. — Brazza 1275, 27. Oktober XIII (GAZ. Rogovo). — Curzola 1372, 10. Oktober X (orig. im Besitz der Familie Arneri zu Curzola). — Spalato 1261, 24. Oktober IV (ACS. XVI, 2. 11). — 1267, 14. Oktober X (Ib.). — 1269, 6. Oktober XII (Ib. XVI, 1. 84). — 1278, 11. Dez. VI (Ib.). — 1298, 10. Dezember XV (Ib. XVI, 1. 25) etc. — Traù 1267, 27. September X (ACT. Nr. 18, ed. Farlati IV, 351). — 1267, 10. Oktober X (ACS ed. Farlati III, 282). — 1289, 9. Oktober II (ACT. Nr. 27). — 1310, 23. Oktober VIII (Ib. Nr. 35). — 1314, 11. November XII (Ib. 39) etc. — Cattaro 1285, 30. Oktober XIII (orig. Staatsarchiv Wien: rub. Cattaro 163/5). — 1353, 4. November VI (AsA). — 1382, 24. Dezember V (Ib.) etc.

Digitized by Google

9. Jahrhundert in Italien ausschließlich herrschenden Königsära weiter.[1] Da sie keine genaue Angabe der Jahre des Herrschers mehr bieten, sondern nur die Regierungsperiode,[2] verlieren sie die Bedeutung des Datums, sie sinken samt den anderen Erwähnnngen der Dignitäre zur einfachen Ergänzung herab, zu den chronologischen Momenten zweiten Ranges, die eigentlich nicht neben die präzisen Zeitangaben zu stellen sind, sondern besser in den Abschnitt über das Protokoll passen würden. Dennoch erfordert diese Erwähnung der Machtinhaber, weil sie durch die Datierung nach der Königsära hervorgerufen wurde und ein gewisses Interesse sowohl für die Historiker wie für Chronographen besitzt, auch hier eine Beachtung.

Wenn auch diese Art der Datierung für die Geschichte und Chronologie der Könige von Ungarn, der byzantinischen Kaiser und Herzöge von Venedig bei weiten nicht die Wichtigkeit der älteren Urkunden Italiens für die politische Geschichte besitzt,[3] so ist sie für die ältere kroatische Geschichte von unschätzbarem Werte.[4] Sie ist auch untrüglich in der Bestimmung der Sympathien und des Abhängigkeitsverhältnisses der Küstenstädte zu den benachbarten oder sie aus der Ferne begehrenden Mächte.

So lange Dalmatien im direkten Abhängigkeitsverhältnis zum byzantinischen Reiche steht, werden in der kroatisch-dalmatinischen Urkunde die gleichzeitigen byzantinischen Kaiser erwähnt. Und wenn auch die Schreiber in derselben nicht nach der Weise der süditalienischen Kurialen die Jahreszahl der Regiernng angeben, so werden andererseits auch nicht die groben Fehler totaler Unwissenheit der Verhältnisse am Goldenen Horn gemacht.[5] Die Angaben über byzantinische

[1] Die Kaiserjahre verschwinden vollständig aus den italienischen Privaturkunden seit dem 12. Jahrhundert. Volteliui, Die südtir. Imbrev. (Acta Tir. II, p. XXX, n. 6).

[2] regnante piissimo augusto . . . magno imperatore; — regnante . . . serenissimo rege Vngarie; — temporibus . . . incliti ducis Venecie.

[3] Wie darauf Mühlbacher, Zur Geschichte Königs Bernhard von Italien (Mitt. des Inst. II, 296—302) hingewiesen hat.

[4] Die Chronologie mehrerer kroatischen Könige wird nur durch die Privaturkunde festgestellt. So Doc. Nr. 28 für Držislav; Nr. 74 für Petrns Krešimir.

[5] Russi, Paleografia, p. 109 führt Beispiele an, daß die Kurialen in den Urkunden, welche nach dem Tode Basilius' geschrieben waren, dennoch

Kaiser in den Urkunden Dalmatiens sind gewöhnlich fehlerlos. Sie helfen auch zur Präzisierung der Entstehungszeit der Urkunde[1] und zuweilen zeigen sie, wie gut die dalmatinischen Städte von den Thronumwälzungen in Byzanz informiert waren. Der erste Abschluß dieser Datierung fällt mit der Union Kroatiens mit den Königen von Ungarn zusammen.

Noch einmal werden die von den Kommunen nicht vergessenen Beziehungen[2] mit dem Ostreiche aufgefrischt. Es geschieht zur Zeit der letzten Anstrengungen des Imperiums unter den letzten Komnenen, daß das berühmte ehemalige Thema Dalmatien zum letztenmale seinen Strategen empfängt.[3] Und es sind wiederum die Überreste der besprochenen Datierung, welche uns fast die einzigen Aufschlüsse über die Verwaltung Süd- und Mitteldalmatiens geben.[4] Dann verschwinden sie gänzlich aus der dalmatinischen Urkunde, nur der Name des Basileus in den öffentlichen Gebeten der Städte gibt Kunde von den einstigen Neigungen derselben zum Kaisertume, welches sie schon lange für immer verlassen hatte.[5]

Neben den byzantinischen Kaisern nennen die Privaturkunden zuweilen auch die kroatischen Könige[6] und es ist das ein nicht geringer Beweis für die den stolzen Städten imponierende Macht derselben. In späteren Jahrhunderten ist diese verstümmelte Datierungsformel oft der einzige Ausdruck

die Jahre des Basilius und Constantinus vermerkt hatten, oder auch geschrieben: anno primo oder secundo post obitum, oder defunctionem Constantini, während derselbe noch am Leben war. — Dagegen weist eine dalmatinische Urkunde von 1078 auf ziemlich genaue Kenntnis der Thronumstürze zu Konstantinopel hin (noch unediert befindet sie sich im Kodex des Klosters S. Grisogono, welcher vor einem Jahre von Professor Smičiklas im erzbischöflichen Archiv zu Zara gefunden wurde). Sie trägt schon den Namen des Niceforus Botaniates, welcher den Thron dasselbe Jahr den 7. Jannar bestiegen hat; s. Muralt, Essay de Chronogr. byz. I, p. 33; Šufflay, Hrvatska, p. 11, nota 6).

[1] S. die Bemerkungen des Herausgebers im Doc. Nr. 21. 33 etc. — Eine Ausnahme bildet Nr. 38, die aber schon von demselben gedeutet ist, p. 48.

[2] Cf. Lenel, Die Entstehung der Vorherrschaft Venedigs 32.

[3] Kap-Herr, Die abendländische Politik des Kaisers Emanuel 84; Šufflay, o. c. 49—51.

[4] CSD. II, 95. 99. 131. 140. 145. [5] Rambaud, L'empire grec 257.

[6] Doc. Nr. 22. 41. 57. 60. 61. 62. 72. 117.

des Abhängigkeitsverhältnisses von der Republik Venedig oder vom ungarisch-kroatischen Staate, je nachdem sie den Herzog oder den König nennt.

Aber diese Art der Datierung hat noch eine interessante Eigenschaft, welche sie der italienischen Privaturkunde auch in dieser Beziehung näher bringt. Es sind das die in die Datierungsformel eingeschalteten Nachrichten über die gleichzeitigen wichtigen Ereignisse, welche aber immer mit der Person des Herrschers in Verbindung stehen, also den üblichen Rahmen im Grunde nicht überschreiten. Sie gehören nur der älteren Zeit und hauptsächlich der Privaturkunde von Zara an, wo die ähnlichen Lizenzen der italienischen Notare gewiß bekannt waren.[1] Drei Beispiele, die übrigens wahrscheinlich das ganze Material erschöpfen, kann ich anführen. Es ist das die Nachricht über die Gefangennahme des kroatischen Königs Slavić,[2] dann über die Eroberung des oberen Kroatiens durch den ungarischen König Ladislaus[3] und endlich über den Einzug Kolomans in Zara.[4]

[1] S. darüber Mühlbacher, o. c. Mitt. des Inst. II, 296; Paoli, Chronogr. Bemerkungen, Ib. VII, 464—466; Paoli, Dipl. 196 f. (L. 264 f.).

[2] In anno millesimo LXXV ab incarnatione domini nostri Jesu Christi mense nouembris, ea tempestate, qua comes Amicus regem Chroacie cepit. Doc. Nr. 83. Eigentlich ist diese Urkunde, herausgegeben zu Spalato, eine öffentliche, von dem ‚apocrisarius s. romane ecclesie' ausgestellt. In ihr ist auch diese Erwähnung tendenziös geschehen, da ja König Slavić, der darunter gemeint ist, ein Feind der Kurie war; s. darüber Gfrörer, Byz. Geschichten II, 236—241; Šufflay, o. c. 8 f.

[3] Anno incarnationis Jesu Christi nostri domini millesimo XCI Kyri Alexio Constantinopoleos imperante; tempore quo Uladislaus Pannoniorum rex Chroacię inuadens regnum domnum Almum suum nepotem in illo statuit regem. Doc. Nr. 128. — Somit ist die von Fraknói (Szent-László levele a montecassinoi apáthoz. Budapest 1901, p. 15) in bezug auf diese Stelle aufgestellte Behauptung, daß Ladislaus bis Zara vorgedrungen sei, gar nicht unwahrscheinlich. Man muß wirklich hier wie in den italienischen Urkunden solche Datierungsform als einen Ausdruck des Abhängigkeitsverhältnisses dieser Stadt zu Ungarn gelten lassen. Cf. die analogen Fälle bei Mühlbacher und Paoli (zitiert oben in der Note 1).

[4] Anno incarnationis domini nostri Jesu Christi MCV indictione XIII regnante Colomagno Ungarie, Chroatie et Dalmatie, primo anno quo triumphaliter Jadram ingressus est CSD. II, 11. — Eine wichtige Nachricht ist für die kroatische Geschichte auch in II, Nr. 236 enthalten.

21. Epakten und Konkurrenten.

Es würde sonst genügt haben, hätte man nur die Seltenheit dieser astronomisch-mathematischen Angaben in der Datierungsformel der Urkunde und ihre kurze Daner ins Auge gefaßt, wenn sie in einer Note abgefertigt worden wären. Aber schon ihr Erscheinen in einer Urkunde, die so viel Ingredienzien aus Italien bekommen hatte, sowie ihr eigentümlich zähes Anklammern nur an eine gewisse Art der Urkunde erheischen es, darüber in einem kurzen eigenen Abschnitte zu handeln.[1]

Das Erscheinen dieser Jahresmerkmale ist in der dalmatinischen Urkunde sowohl zeitlich als lokal bedingt; sie tauchen nur in dem Zeitraume von 1044—1105 auf und nur in den Städten Zara und Ragusa. Natürlich ist kaum zu bezweifeln, daß diese Jahresmerkmale, falls wir im Besitze des urkundlichen Materials für andere Städte wären, auch in diesem zu entdecken sein würden; die Tatsache schon, daß sie sich in den beiden äußersten Punkten Dalmatiens zeigen, weist darauf hin.

Fünfmal kommen sie in den Urknnden vor, welche ihren Entstehnngsort ausdrücklich nach Zara verlegen[2] oder wenigstens durch ihren Inhalt hierher zu versetzen sind.[3] Für Ragusa ist nur ein einziger Fall festzustellen.[4] Jedesmal erscheinen in den genannten zaratinischen Urkunden die Epakten, viermal die Konkurrenten, sonst ist keine astronomisch-mathematische Angabe zu finden. In der Urkunde von Ragusa wird noch das Mondalter durch ‚luna II' angegeben.

Betrachtet man den Inhalt dieser Urkunden, so enthält die erste eine großartige Schenkung des kroatischen Banus Stephan an das Kloster S. Grisogono. Die zweite ist ein vom Abte selbst verfertigtes Verzeichnis der Besitzungen. Die

[1] Für diese Datierung in der kroatischen Königsurkunde s. Rački, Rad 35, 13.

[2] Doc. Nr. 131. 134; CSD. II, Nr. 12.

[3] Doc. Nr. 37. 53.

[4] CSD. I, Nr. 128, a. 1044. S. die merkwürdigen chronographischen Bemerkungen über diese Urkunde bei Muratori, Antiq. ital. IV, col. 653 bis 655. Sie ist hier aus besserer Quelle: ex antiqua membrana existente in arch. monast. Benedictinorum Ragusii, als bei Kukuljević geschöpft.

Digitized by Google

dritte ist eine Bestätigung der Synode zu Zara über eine Schenkung an das Kloster S. Maria — kurz alle sind zu Gunsten der Klöster ausgestellt und vier- von fünfmal ist dies das berühmte Kloster S. Grisogono, welches eben zur Zeit der Blüte des kroatischen Königreiches wiederum an die beinahe verklungenen Traditionen des Asketenlebens am dalmatinischen Boden im Zeitalter des heiligen Hieronymus anknüpfte.[1]

Und wenn schon die Fassung der Urkunden eine nicht zu kundige Hand aufweist, so fehlt allen diesen Urkunden jede Art der Vollziehungsformel. Der Schreiber nennt sich nicht,[2] obgleich in allen Fällen die Anfertigung der Urkunde einem Mönche, welcher als Empfänger, beziehungsweise als Aussteller auftritt,[3] zuzuschreiben ist.[4] Hiermit wird der Schlüssel zur Deutung des Auftauchens dieser Jahresmerkmale von selbst geboten. Es ist immer ein Mönch, der mit Hilfe des Kalenders, welcher der Bibliothek des Klosters nirgends fehlt,[5] die Datierungsformel der Urkunde mit solchen Angaben ausstattet. Mechanisch kopiert er die chronologischen Merkmale der Ostertafel, öfters ohne Rücksicht auf deren Wechsel während des Jahres und überhaupt nicht zu tief in die Geheimnisse des Kalenders eingeweiht.[6]

Noch ein Gesichtspunkt bietet sich bei der Betrachtung dieser Jahrescharakterismen dar. Während die Epakten und Konkurrenten regelmäßig zusammen erscheinen, findet man nicht eine Spur von den in den abendländischen Urkunden vorkommenden Regularen, nicht nur in den angeführten Privaturkunden, sondern auch in der Königsurkunde nicht.[7] Das deutet auf einen nicht aus Westen herrührenden Einfluß, auf

[1] Vgl. Smičiklas, o. c. I, 279.

[2] In der Urkunde von Ragusa nennt er sich zwar, doch ist er kein Notar.

[3] Vgl. Posse, Lehre 102.

[4] So Nr. 53 dem Abte selbst, CSD. II, Nr. 12 dem Mönche Dobro, als Ausstellern; Doc. Nr. 37. 134 sind die Mönche Empfänger.

[5] S. das Verzeichnis der Bücher des Klosters St. Peter in Selo und St. Benedict zu Spalato in Doc. Nr. 142, p. 181—182 (cf. Smičiklas, o. c. I, 280).

[6] Die Angaben sind gewöhnlich falsch, so Doc. Nr. 37. 134; besonders die Königsurkunde a. 1089, Nr. 125, wo die Epakte XXV aus dem vorigen Jahre stammt. Vgl. über die Ursachen: Geschichtsfreund, Mitt. des Vereines der fünf Orte XXV, 48.

[7] In zwei Königsurkunden erscheinen die Jahresmerkmale, Doc. Nr. 55. 125.

Ostertafeln, deren Rubriken keine Regulares trugen und somit den byzantinischen entnommen sein dürften, die ja tatsächlich kein Wort für die abendländischen Regulares zu besitzen scheinen.[1] Natürlich, daß die rein byzantinischen Charakterismen auf dieser Grenze der abend- und morgenländischen Kulturströmungen durch die christliche Ära ganz verwischt wurden, aber die Spuren von ihnen haben sich, wie wir sehen können, indirekt erhalten. Und es ist diese auf den ersten Blick auffallende Entdeckung der Spuren der byzantinischen Chronologie in Dalmatien nicht so ganz befremdlich für den Landstrich, an dessen Klerus noch Papst Innoceuz III. die Worte richtete: cum igitur in ecclesia nostraque sub obedientia sedis apostolice perseuerans, Grecorum hactenus et ritum seruauerit et linguam . . .[2]

22. Die Monats- und Tagesangaben.

Betrachtet man die Urkunde der Küstenstädte von ihrem ersten Erscheinen bis zum Übergange in das formelmäßige Instrument mit Hinsicht auf den Monat und Tag in der Datierung, so bieten sie fast diametrale Unterschiede, deren Ursache durch die Berücksichtigung ihres Alters allein kaum gelöst werden kann. Es muß, um aus dem Chaos der verschiedenen Kombinationen des Jahres mit dem Monate und Tage in einer bestimmten Zeitepoche zu einigen allgemeinen Regeln zu gelangen, zu anderen Mitteln gegriffen werden, die sich aus dem Laufe der Betrachtung von selbst ergeben werden.

Wir finden schon in den ältesten Urkunden Dalmatiens, in den Urkunden von Zara und in denen des südlichen Gebietes den Gegensatz zwischen der genauesten Angabe der Zeit, also durch Monat und Tag, und der Datierung durch Jahr und Indiktion allein.[3] Fast alle Urkunden aus Zara bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts sind mit der Angabe von Monat und Tag versehen, während dies bei den Urkunden anderer Küstenstädte ganz ungewöhnlich ist, auch bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts und darüber. Der Grund davon

[1] Rühl, Chronologie 163.

[2] A. 1199, CSD. Nr. II, 251. Für die byzantinische Ära in den slawischen Urkunden, Miklosich o. c. pass.

[3] Zara, Doc. Nr. 13. 17. 21. 32. 34. 38; Spalato, Nr. 28. 30. 36.

wird leicht gefunden, wenn man die Natur der Urkunden beider Territorien, des nördlichen und südlichen erwägt.

Die Urkunde von Zara zeigt unzweifelhafte Anklänge an die lombardische Carta, hat also die verfügende Eigenschaft zur Zeit noch nicht ganz eingebüßt, oder wenn auch, so hat sie doch im Protokoll die notwendig vollständige Datierung gleichwie im Eschatokoll die Vollziehungsformel beibehalten. Aus den Überresten der einst dispositiven zaratinischen Carta sowie einem Fragmente der südlichen Notitia,[1] wo der Monat und Tag angegeben wird, kann dem Eingangsprotokolle der bis zum 10. Jahrhunderte verschollenen Urkunde der dalmatinischen Städte der direkte Anschluß an die Verordnungen der römischen Imperatoren zugeschrieben werden, wonach die Urkunde, um gültig zu sein, mit Angabe von Jahr und Tag versehen sein sollte.[2] Diese Meinung wird auch nicht wenig durch die zwar vollständig mechanische und nur als ein unverstandenes Überbleibsel lebende, aber für die spätrömischen Papyrusurkunden typische[3] Zufügung am Schlusse des Textes: ‚actum hoc tempore, die, loco, ac consule ut supra' unterstützt.[4] Durch die Annahme, daß das Protokoll der zaratinischen Urkunde speziell und auch einiger anderer Städte in ununterbrochenen römischen Traditionen der kaiserlichen Verordnungen den Ursprung hat, erklärt sich auch das Beibehalten des ausschließlichen Anfangsdatierens zu einer Zeit, als in der italienischen Notariatsurkunde in dieser Beziehung Mischformen auftraten.[5]

Dagegen ist die Urkunde anderer Städte stark von den Rechtssitten der Slawen durchtränkt, sie ist eine einfache Beweisurkunde, ja oft nur ein Hilfsmittel zum endgültigen

---

[1] A. 809, Cattaro CSD. I, Nr. 54; vgl. oben S. 137, n. 1.

[2] Novelle 47, 1; Breßlau I, 818; Voltelini, Imbreviaturen (Acta Tir. II, p. XXXI).

[3] Marini, I Papiri diplomatici, Nr. 138. 139. 154. 179. 185.

[4] Die Formel kommt viermal vor: a. 918 Nr. 13. 17. 21; a. 1044 Nr. 38. Daß sie ganz mechanisch und unverstanden angewandt wurde, beweist der Umstand, daß das erste Mal im Protokolle keine Angabe des Tages angegeben wird, das letzte Mal aber ‚acsulibus' statt ‚consulibus' im Originale steht.

[5] Namentlich im 12. Jahrhunderte; s. Breßlan I, 820.

Beweise durch Zeugen.[1] Die genauen Zeitangaben haben in ihr nur eine nebensächliche Bedeutung. Die Tatsache, auf welche sich das Datum bezieht, hat schon volle Rechtskraft erlangt, ehe die Urkunde selbst niedergeschrieben wurde. Doch behielten die städtischen Urkunden einen Teil der spätrömischen Traditionen, indem sie das Jahr und die Indiktion im Protokolle behielten, während die echt kroatischen Akte gar keine Zeitangabe besitzen.[2]

Auch die Urkunde von Zara wird immer mehr von dieser zweiten Art der Urkunde angegriffen und das Überhandnehmen derselben spiegelt sich auch in den ungenauen Zeitangaben gleich in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, so daß wir von jetzt an bis etwas über die Mitte des 12. Jahrhunderts eine Verwilderung der Datierungsformel in ganz Dalmatien in der fast ausschließlichen Anwendung von Jahr und Indiktion allein beobachten können. Von da an wahrscheinlich durch den italienischen Einfluß über die Inseln von Quarnero[3] wird zu Zara wiederum die schon vergessene Monatsdatierung üblich.[4] Dazu gesellen sich bald die Urkunden anderer Städte auch mit der Angabe des Tages,[5] neben der noch immer dauernden alleinigen Jahres- und Indiktionsangabe.[6] Unzertrennlich wird der Monat und Tag überall gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, als die Urkunde sich in das Instrument verwandelte.[7]

Hiermit ist eine Entwicklung der Datierung in den dalmatinischen Urkunden nachgewiesen, welche mit den Beobachtungen, die Fumagalli an der lombardischen[8] und Paoli an der toskanischen Urkunde[9] gemacht haben, fast parallel läuft.

---

[1] S. oben § 5. [2] S. Doc. Nr. 43. 72. 77 etc.

[3] Wo die genauere Datierung am Anfange des 12. Jahrhunderts zu konstatieren ist, CSD. II, Nr. 28. 39.

[4] CSD. II, Nr. 122. 163. 164. 173. 179. 187. 188. 200 etc.

[5] Zara II, Nr. 129; Ragusa a. 1168, Nr. 107. 113; Spalato Nr. 123. 148.

[6] Spalato CSD. II, Nr. 175. 190. 191.

[7] Die Angaben der Stunde, wie sie andere Notare anzugeben pflegen (Voltelini, Imbrev. Act. Tir. II, p. XXXI), ist in den Instrumenten der Küstenstädte kaum zu finden.

[8] Inst. dipl. II, 76—77.

[9] Dipl. 201 f. (L. 272). Rispetto ai doc. anteriori al mille osservò il Fumagalli nelle carte lombarde, che del secolo VIII pocho sono, quelle che

Nur geschehen ihre Rück- oder Fortschritte zwei, beziehungsweise ein Jahrhundert später.

Von allen Tagesbezeichnungen, deren sich das christliche Mittelalter bediente,[1] ist die Monatsdatierung in der Urkunde Dalmatiens bei weitem die stärkste, ja neben den verschwindend seltenen Angaben durch Wochentage, Feste und die Datierung nach der kirchlichen Weise die einzige.

Sie wird, gleichwie in den lombardischen Carten und dem italienischen Privaturkundenwesen überhaupt,[2] hauptsächlich durch die fortlaufende Tagesbezeichnung vertreten. Bis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts ist sie, wenn der Tag überhaupt bezeichnet wird, fast die einzige und hat sich in den ältesten zaratinischen Urkunden in die rätselhafte Formel: sub die fere ... mensis ... gekleidet.[3] Im 13. Jahrhundert erleidet sie eine starke Einschränkung durch die bolognesische Monatsdatierung, bis sie im 14. Jahrhundert wiederum kraft ihrer Einfachheit auf die Dauer allgemein wurde.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zeigt sich auf der östlichen Küste des Adriatischen Meeres die hartnäckige Gegnerin der heutigen Monatsdatierung, die bolognesische Zählweise.[4] Zuerst vereinzelt und von den einheimischen Notaren kaum begriffen, unterscheidet sie sich — von der überflüssigen Formel intrante mense, die im Anfange allein gebraucht wurde, abgesehen — gar nicht von der fortlaufenden Zählweise,[5] nur daß sie einen eigentümlichen Zuwachs in der

non abbiano ancho la data del giorno; un po' più nel secolo IX, mentre nel X quasi tutte sono designate colla sola data del mese; e non dissimili resultati ho raccolto dalle osservazioni fatte sulle carte toscane.

[1] S. Breßlau I, 821.

[2] Cf. Arch. stor. ital., ser. V, vol. 11. 73; Breßlau 823.

[3] Doc. Nr. 17. 21. 38. Die Formel ,sub die' römisch (Rossi, Inscr. Christ. I, 1044. 1180f.). Auch das ,fere' (sonst nirgends zu finden) hier, scheint es, noch in klassischer Bedeutung = genau (Forcellini, Lexic. III. 56, Nr. 6).

[4] A. 1168 Ragusa CSD. II, Nr. 107 . . . quarto die intrante mense iulio. — Zara 1190, Nr. 209.

[5] Auch nach dem 15. des Monats wird die Formel intrante angewendet, a. 1190, Nr. 210 Ragusa: mensis iunii die XVII intrante (Orig. von mir besichtigt im Staatsarchiv zu Wien). Einige ähnliche Beispiele, soviel ich mich erinnere, auch im 13. Jahrhundert. Für italienische Urkunden cf. Paoli (Mitt. des Inst. VII, 465); Dipl. 204, Nr. 1 (L. 275, Nr. 2).

Digitized by Google

salernitanischen Formel ‚mediante mense' für den 15. Tag des Monats erhält.[1]

Es wäre dies eigentlich eine dritte Formel in der sogenannten bolognesischen Datiernng, die bis jetzt von denen, welche über diese Datierung handelten, nicht beachtet wurde, wahrscheinlich weil sie die Hauptstelle darüber in der ars notaria des Rolandinus[2] nicht erwähnt und sie auch im Gebiete der ausschließlichen Herrschaft dieser Datierung nicht angewandt wird. Aber südlicher in den Fürstentümern von Benevent und Salerno erscheint die Formel: mense mediante neben den beiden anderen: mense intrante und stante oder finiente.[3] Von hier ist sie nur oberflächlich in die Urkunde der Küstenstädte eingedrungen, um schon im 13. Jahrhundert keine Spur von sich zu hinterlassen.

Die Blütezeit der bolognesischen Zählweise fällt in Dalmatien in das 13. Jahrhnndert, in welchem sie fast ganz die fortlaufende Monatsdatierung verdrängt und auch den bekannten Regeln derselben für Italien vollständig entspricht.

Neben diesen beiden Arten der Tagesbezeichnung läuft noch die Datierung nach dem römischen System parallel. Sie erscheint in den Urkunden der einheimischen geistlichen Notare sehr früh,[4] indem diese das Muster gleichzeitiger Urkunden der geistlichen Behörden nachahmen, und hält sich spärlich, gar nicht mit der Zahl der Urkunden wachsend auf der ganzen Küste bis zu Ende des 12. Jahrhunderts[5] und lokal wie zu Traù bis in die Mitte des 13. Jahrhnnderts, wenn sie auch in diesem letzten Zufluchtsorte mit dem Andrange der italienischen Notare plötzlich verschwindet.[6] Die fremden Notare gebrauchen in Dalmatien nie den im 13. Jahrhundert in ihrer Heimat noch beliebten römischen Kalender.[7]

---

[1] A. 1188 Spalato II, Nr. 193 ... mediante mense martio; a 1198, Nr. 244 Zara ... mense februario mediante.

[2] S Du Cange s. v. mensis (ed. Favre V, p. 343); Rühl 75. [3] Cod. Cav. I, p LX.

[4] Ragusa a. 1044, CSD. I, Nr. 128 ... undecimo calendas martii; Spalato 1119, II, 28 ... im kalenda iullia.

[5] Arbe II, 149; Zara Nr. 172; Spalato Nr. 245; Cattaro Nr. 95; Ragusa Nr. 233.

[6] A. 1234 ... duodecimo kalendas martii (ed. Farlati IV, 338); 1241 ... decimo kalendas februarii (orig. s. Maria zu Zara); 1242 ... IV kalendas ...ii (der Monat unlesbar, orig. Ib.)

[7] Vgl. Paoli, Dipl. 202 f.; Russi, o. c. 107.

Es soll hier noch auf eine Tatsache aufmerksam gemacht werden. In allen angeführten Fällen, zwei ausgenommen,[1] geschieht die Datierung durch ‚Kalendae‘, kein Beispiel findet sich sonst für Nonen und Iden. Es ist dies eine Eigentümlichkeit, welche auf den ersten Blick die große Vorliebe für dieses Datum verrät und auch ihren tieferen Grund in der Volkstümlichkeit desselben haben muß. Und wirklich, in den beiden Vulgärsprachen der Städte,[2] in der kroatischen wie auch in der altdalmatinischen, beziehungsweise italienischen, hat sich das Wort Kalendae erhalten; in der slawischen Sprache zwar umgestaltet und zu einem heidnisch-christlichen Feste metamorphosiert,[3] in der romanischen aber treu in der Form und in dem Begriffe.[4]

Es mag hier noch eine kurze Erwähnung anderer Tagesbezeichnungen, das ist nach dem Wochentage sowie nach dem kirchlichen Kalender geschehen, die sehr selten sind und auch dann nur als Ergänzung zur Angabe des Monatstages vorkommen. Um unserer Betrachtung enge Grenzen zu setzen, soll gleich hier bemerkt werden, daß der Wochentag nach der kirchlichen Weise sowie die Tagesbezeichnung nach beweglichen Festen in einer dalmatinischen Notariatsurkunde überhaupt und auch in einer geistlichen Urkunde bis zu Ende des 14. Jahrhunderts nie vorkommt.[5]

Die Benennung des Wochentages nach seinem eigentlichen heidnisch-römischen Namen wird bei einem privatrechtlichen Vertrag als Datierung von dem Notare nie angewandt;

---

[1] CSD. II, Nr. 172. 233.

[2] S. darüber Jireček, Die Romanen. Denkschriften 48, 78—101.

[3] Krek, Einleitung in die Geschichte der slawischen Literatur II. Ausg.; Drinov, Zaselenie balkanskago poluostrova, Moskva 1873, p. 73—76, wo er auf Grund des slawisierten Wortes ‚koledo‘, welches er aus dem römischen Januarkalenden entstehen läßt, die Anfänge der Ansiedelung der Balkanhalbinsel durch die Slawen in die Zeit des römischen Kaisertums versetzt.

[4] Paoli, Dipl. 203 sagt: la denominazione kalendae al primo giorno del mese e tradotta nella lingua volgare colle forme: calende, calendi . . . (Lohmeyer 274).

[5] Einzige Ausnahme die Urkunde von 1095 . . . nonis in martii quartarum nichilominus feriarum. — Seit dem 15. Jahrhunderte kommt diese Datierung in der Urkunde der dalmatinischen Kapitel vor.

Digitized by Google

der Name kommt selten in den Gerichtsurkunden vor, häufiger in den Verordnungen der Kommune und zu Zara immer in den sogenannten Inkanten, d. h. in den Notariatsurkunden, welche von einem Verkaufe durch Versteigerung von Gerichts wegen handeln.[1] Gewöhnlich wird in diesen der Sonntag, welcher für solches öffentliche Rechtsgeschäft der passendste ist, erwähnt;[2] an seine Stelle kann auch ein großer Feiertag treten, in welchem Falle dann ausdrücklich bemerkt wird, daß er auf keinen Sonntag fällt.[3]

Auch die Datierung nach den unbeweglichen Festen des Kirchenjahres kommt äußerst selten vor und ist, die zaratinischen Inkante ausgenommen, nur in der zweiten Hälfte des 12. und am Anfange des 13. Jahrhunderts zu finden. In den zaratinischen Urkunden kommt sie nur zweimal vor.[4] Dagegen scheint sie im fernen Süden Dalmatiens, in Ragusa schon sehr früh[5] und ziemlich häufig angewandt worden zu sein.[6] Und es ist ausnahmsweise eine ziemlich selbständige Position, welche dem Tage eines Heiligen bei der Präzisierung der Datierung zuteil wird, da gewöhnlich keine andere Tagesbezeichnung zugefügt wird und er also den üblichen Monatstag vertritt. Diese Eigentümlichkeit hat die Urkunde von Ragusa dem äußerst starken direkten und indirekten byzanti-

[1] Erste solche Urkunde erscheint a. 1280 (orig. s. Maria zu Zara).

[2] Z. B. . . . anno incarnationes einsdem mill. trec. triges. quarto die dominico decimo nono mensis februarii (orig AsA.). Cf. Stat. Jadr. l. III, c. 37, p. 47: . . . quod omues venditiones, deliurationes . . . per curiam et dominum comitem . . . fieri debeant diebus dominicis aut festiuis . . .

[3] Z. B. 1342 (3): . . . die feriata festi s. Marci euangeliste ultima mensis ianuarii (Wochentag Freitag).

[4] A 1182 (3): . . . festo s. Sauini Canusini episcopi, quod est quinto idus februarii (CSD. II, 172); a. 1219: . . . mensis octobris festo s. Luce euangeliste, indictione octaua (GAZ. s. Gris. X rott. J). Gerade aus dieser Seltenheit kann man auf die große Verehrung des aus Süditalien stammenden Heiligen, des Bischofs Sabinus aus Canusium, auch im Norden Dalmatiens schließen (Jireček, Denkschriften 48, 52 hat die Verehrung für den Süden festgestellt).

[5] In Deutschland erst seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (Breßlau 828; Paoli, L. 280) beliebt.

[6] CSD. II, a. 1186, Nr. 184. 206. 233. 247.

Digitized by Google

nischen, beziehungsweise slawischen Einflusse zu verdanken;[1] denn den Kultus des heiligen Blasius, des Schutzpatrons der Stadt, der Heiligen Cosmas und Damianos sowie das Fest der Kreuzerfindung, nach denen hier datiert wird, sind direkten byzantinischen Ursprunges.[2] Auch ist diese Art der Datierung den gleichzeitigen Urkunden der slawischen Fürsten nicht unbekannt.[3]

Aber mit der Mitte des 13. Jahrhunderts verschwindet hier sowie überall in Dalmatien jede lokale Eigentümlichkeit in der Datierung. Von da an beherrscht der bolognesische Brauch und dann die fortlaufende Tagesbezeichnung ausnahmslos alle städtischen Urkunden ohne jegliche Art fremder Ergänzungen. Die Instrumente der adriatischen Ostküste besitzen von jetzt an mehr Reinheit und Regelmäßigkeit in dieser Beziehung als ihre einstigen Muster in Italien.[4]

---

[1] Am längsten unter allen dalmatinischen Küstenstädten, noch zur Zeit der Entstehung dieser oben zitierten Urkunden, befinden sich die Ragusaner unter der griechischen Hoheit; cf. Jireček, Bedeutung von Ragusa in der Handelsgeschichte 48—50 (Almanach der kais. Akademie 1898, p. 412—414).

[2] Jireček, Romanen. Denkschriften, 48, p. 53. 55.

[3] So das Privileg des bosnischen Banus Kulin a. 1189: . . . mêseca avьgusta u dьvadeceti i deveti dьnь usêčenie glave Jôvana Krьstitela (CSD. II, Nr. 203); Miklosich, Mon. serb., p. 1.

[4] S. besonders den französischen Einfluß auf die Datierung der italienischen Privaturkunden bei Paoli, Dipl. 208 (L. 280 f.).

Inhalt.

Digitized by Google

VII.

Marius Mercator und Pseudo-Isidor.

Von

Friedrich von Schulte,
korresp. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Über den Verfasser der pseudoisidorischen Dekretalen ist bekanntlich bis zum heutigen Tage so wenig eine volle Einstimmigkeit vorhanden wie über den Ort und die genaue Zeit der Entstehung. Zu den gleichfalls unaufgeklärten Punkten gehört der rätselhafte Name Mercator in der Vorrede Pseudo-Isidors. Es kann nämlich nach der Untersuchung von Hinschius in seiner Ausgabe:

> Decretales Pseudo-Isidorianae et Capitula Angilramni. Ad fidem librorum manuscriptorum recensuit fontes indicavit commentationem de collectione Pseudo-Isidori praemisit Paulus Hinschius. Ex officina Bernh. Tauchnitz. Lipsiae MDCCCLXIII.

keinem Zweifel unterliegen, daß in der Vorrede, welche anhebt:

> ‚Isidorus Mercator servus Christi lectori conservo suo et parens in domino fidei salutem',

das Wort Mercator durch die besten Handschriften beglaubigt ist, die Formen Mercatus und Peccator hingegen als willkürliche Änderungen von Abschreibern verworfen werden müssen. Über den Sinn des Beinamens Mercator sind mehrfache Konjekturen aufgestellt, von denen die von Herrmann (Göttinger gelehrte Anzeigen 1865, Nr. 39 vom 27. September, S. 1533f.) die geistreichste ist und dahin geht: Mercator enthalte, wenn

man die Buchstaben also gruppiere: OTCARMER die Worte: **OTCAR Moguntinae Ecclesiae Rector** und deute somit verdeckt des Otcar Autorschaft an. Diese lediglich als Hypothese aufgestellte Ansicht hat Hinschius in

> Zeitschrift für Kirchenrecht u. s. w., herausgegeben von Richard Dove und Emil Friedberg. VI. Jahrgang, Tübingen 1866, S. 148 ff.

zurückgewiesen und die Meinung aufgestellt: Der Beiname Mercator in der Vorrede rühre her von einer Benützung des Marius Mercator. Er zeigt, daß die oben abgedruckten Eingangsworte der Vorrede Pseudo-Isidors sich geradeso mit Ausschluß des Wortes Isidorus, anstatt dessen Marius steht, wiederfinden in der lateinischen Übersetzung der ‚Varii sermones impii Nestorii de incarnatione domini Jesu Christi' (Ausgabe von Baluze, Paris 1648, p. 52; Garnier, Paris 1673, II, p. 3. Letztere wieder abgedruckt bei Migne, Patrologiae cursus completus, Series prima, Tom. XLVIII. Paris 1846 col. 753 sqq.), daß aber auch eine zweite Stelle Pseudo-Isidors, nämlich der Anfang des C. 8. des ersten Briefes von P. Anacletus (Hinschius, Decretales Ps. p. 69) demselben Schriftsteller (Migne, l. c. col. 790) entnommen ist. Andere Stellen hat Hinschius bisher nachzuweisen nicht vermocht.

Ich halte Hinschius' Annahme für durchaus zutreffend und will versuchen, dieselbe näher zu begründen in der Hoffnung, dadurch zugleich einen Beitrag zur Handschriftenkunde des Pseudo-Isidor zu liefern.

Marius Mercator gibt in der zitierten, auf die Irrlehre des Nestorius bezüglichen Schrift, welche um 430 geschrieben ist (Marius Mercator wirkte von 418—450. Vgl. die Vorreden von Garnier und Baluze), eine Masse von Reden, Canones u. s. w. in einer eignen lateinischen Übersetzung; diese Sammlung ist offenbar von Pseudo-Isidor benutzt worden. Wenn dies bisher noch nicht näher festgestellt wurde, liegt der Grund darin, daß auch Hinschius nicht alle Formen der pseudoisidorischen Handschriften bekannt sind. Ich habe in meinem Iter Gallicum (Wien 1868; Sitzungsber. der phil.-hist. Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften LIX, S. 369 ff.) zuerst einen der Stadtbibliothek zu Grenoble (Nr. 16 Standnummer,

Digitized by Google

520 Katalogsnummer, Fol. mbr. s. XII) gehörigen Kodex Pseudo-Isidors beschrieben, der Hinschius nicht bekannt ist. Derselbe ist selbstredend Abschrift eines älteren und erweist sich als eine solche schon durch die Beifügung von Seitenzahlen am Rande. In den auf das Konzil von Ephesus (431) bezüglichen Stücken zeigt sich nun ganz deutlich die Benutzung des Marius Mercator. Unzweifelhaft ist dies der Fall bei folgenden Stücken:

Kodex Gratianopol.	Marius Mercator.
Exemplar monumentorum que gesta sunt in ephеso a sancto concilio super depositione Nestorii. Post consulatum Dominorum etc.	Post consulatum Dominorum etc. Migne col. 865—860.
Petri s. episcopi et martyris ex *codice* de deitate. Quoniam et vero gratia et veritas etc.	Petri ss. episcopi et martyris ex *libro* do deitate. Quoniam certe gratia et veritas. ibid. col. 860.
Athanasii s. Episcopi Alexandriae *de codice contra* Arianos. Multi igitur sancti fuerunt et *mundi* ab omni peccato etc.	Athanasii s. Episcopi Alexandriae *ex libro adversus* Arianos. Multi igitur sancti fuerunt et *puri* ab omni peccato etc. Migne col. 869.
Eiusdem Athanasii de epistola ad Epictetum. Quomodo autem inquit et ambigere audent etc.	Eiusdem epistola ad Epictetum. Quomodo autem vel dubitare ausi sunt cet. ibid. col. 870.
Iulii s. Episcopi Romae de epistola ad Proditium. Praedicatur autem ad plenitudinem fidei etc.	Iulii s. Episcopi Romao epistola ad Prosdocium. Praedicatur autem ad consummationem fidei ... ibid. col. 870.
Iulii etc.	Migne col. 871.
Theopili etc.	Ibid.
Item eiusdem de alia epistola paschali. Qualiter ...	Eiusdem ex epistola sexta paschali. col. 871.
Cypriani ... ex libro de elemosina ...	Cypriani ... ex libro de misericordia ... col. 872.

Digitized by Google

Kodex Gratianopol.	Marius Mercator.
Ambrosii . . .	Ibid. col. 872.
Item eiusdem . . .	Ibid.
Gregorii s. episcopi Nazianzeni . . .	Gregorii maioris ep. N. ibid. col. 873.
Basilii . . .	Ibid. col. 874.
Gregorii . . . Hoc enim sapiatur . . .	Gregorii . . . Hoc, inquit, sentite . . . col. 874.
Attici . . . Hodie Christus misericordiae nativitatem . . .	Attici . . . Hodie Christus clementiae generationem. ibid.
Amphilochi Yconii episcopi. Quoniam enim ipse et rex . . .	Yconii episcopi. Nam quia idem est rex . . .
	Ibid. col. 875.
Item eiusdem. Nisi enim . . .	Eiusdem. Nam nisi. ibid.
Attici etc.	Ibid. col. 875.
De codice Nestorii quaternione XVII in dogmate. Cum igitur divina scriptura . . .	Ex libro ipsius Nestorii ex quaternione XVI de dogmate. ibid. col. 886.
Similiter eiusdem de quaternione III. Et vide quid contingit etc.	Eiusdem ex quaternione XXI. ibid.
Item eiusd. de quaternione XXIIII. Quid ergo dicebamus . . .	Eiusd. ex quaternione XIX. ibid. col. 887.
Item eiusd. ex quat. XV. Sic et secundum carnem Chrisius.	Ex quat. XV. Ita etiam Christus secundum carnem. col. 888.
Eiusd. de quat. XXVII. Sed sicut dicimus.	Eiusd. ex quat. XXVII. Sed quemadmodum dicebamus. ibid.
Item eiusd. de quat. XV. Hoc sapite in vobis quod . . .	Eiusd. ex quat. XV. Hoc autem sentite . . . ibid.
Item eiusd. ex quat. XVI.	Ibid. col. 888.
Item eiusd. de quat. XVII. Erat.	Ibid. col. 889.
Item eiusd. de quat. XV. Inconfusam.	Ibid.
Item eiusd. de quat. XVI. Considera . . .	Eiusd. ex quat. VI. Considerate . . . ibid.

Kodex Gratianopol.	Marius Mercator.
Eiusd. de quat. XXVII. Ut discatis . . .	. . . Ut sciatis. ibid.
Eiusd. de quat. I. Communes.	Ibid.
Eiusd. de quat. XV. Ille qui.	Quat. XVI. Hic est qui. Ibid.
Ex post alia. Non per se . . .	Ibid. col. 890.
Eiusd. de quat. IIII. contra haereticos. Quomodo . . .	Eiusd. ex quat. III. in haer. Ibid.
Eiusd. de quat. VI. Iste fidelis . . .	Ibid.
Et post alia. Pontifex.	Ibid. col. 891.
Eiusd. de quat. VII. Unde fratres.	Ibid.
Eiusd. de quat. IIII. Audite.	Ibid.
Et post alia. Sed ad.	Ibid.
Eiusd. de quat. XVI. Et omnino.	Ibid. col. 892.
Et post alia . . .	Ibid. 892.
Eiusd. de quat. Inteudo.	Eiusd. ex quat. XXIII. Video. Ibid.

Nicht minder ergibt sich die Benützung aus folgendem. Nach der Rubrik:

> ‚Incipit translatio primi Ephesini Concilii. Tractatus primus beati Cyrilli Alexandrini Episcopi de incarnatione domini ad totius Aegypti monachos contra Nestorium Constantinopolitanum Episcopum‘,

folgt der bei Migne col. 801 stehende Brief Cyrills mit anderem Anfange (Venerunt quidem aliqui eorum etc.), zwei andere von Cyrill, hierauf der des Nestorius (Migne col. 804), nach zehn anderen Stücken (Iter gallicum S. 370, Nr. 5—14) der Brief Cyrills an Nestorius (Migne col. 831); nach den oben angeführten Exzerpten stehen noch zwischen anderen verschiedene Stücke (Iter gallicum S. 371, Nr. 25 bei Migne col. 868, Nr. 33 das. col. 866; S. 372, Nr. 48 bei Migne col. 875, Nr. 49 das. col. 877 u. s. w.), die auch Marius Mercator hat. Erwägt man nun, daß wir das Werk des Marius Mercator nur unvollständig besitzen, daß die Aufnahme von einigen vierzig

Stücken in derselben Reihenfolge trotz der in Zahlen und einzelnen Ausdrücken vorhandenen Verschiedenheiten, welche wohl zweifelsohne auf Rechnung der Abschreiber kommen, sich nur durch die Benützung von Marius Mercator erklären läßt: so halte ich dessen Benützung durch den Verfasser des Originals, von dem der Kodex von Grenoble Abschrift ist, für erwiesen.

Digitized by Google

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN KLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

HUNDERTACHTUNDVIERZIGSTER BAND.

(MIT EINER TAFEL.)

WIEN, 1904.

IN KOMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Digitized by Google

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

Digitized by Google

INHALT.

Digitized by Google

XX. SITZUNG VOM 21. OKTOBER 1903.

Seine Exzellenz der Vorsitzende macht Mitteilung von dem am 15. Oktober l. J. erfolgten Ableben des korrespondierenden Mitgliedes im Auslande, Herrn Professors Dr. Gustav Schlegel in Leiden.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides von den Sitzen.

Der Sekretär legt die folgenden an die Akademie gelangten Druckwerke vor, und zwar:

1. Hermenegild Jireček: Právnický život v Čecháh a na Moravě etc. (‚Das Rechtsleben in Böhmen und Mähren in der tausendjährigen Periode vom Ende des 9. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Prag und Brünn 1903'), vom Verfasser übersandt;

2. ‚Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae. Urkundensammlung zur Geschichte Mährens. Im Auftrage des mährischen Landesausschusses herausgegeben von Dr. Berthold Bretholz, Landesarchivar. XIV. Band (1408—1411) und XV. Band (Nachträge: 1207—1408). Brünn 1903', übersendet vom mährischen Landesarchiv in Brünn;

3. ‚Österreichischer Erbfolgekrieg 1740—1748. Nach den Feldacten und anderen authentischen Quellen bearbeitet in der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des k. und k. Kriegsarchivs von Oscar Criste, k. und k. Hauptmann des Armeestandes. VII. Band, Wien 1903', übersendet vom Direktor des k. und k. Kriegsarchives in Wien;

4. ‚Monumenta Vaticana res gestas Bohemicas illustrantia. Tomus V. Acta Urbani VI. et Bonifatii IX. Pars I (1378—

1396). Opera Camilli Krofta. Pragae 1903', übersendet vom Landesausschuß des Königreiches Böhmen in Prag;

5. ‚Bericht des Vereines Carnuntum in Wien für das Jahr 1901. Wien 1903.'

Es wird für diese Einsendungen der Dank ausgesprochen und die Werke werden der akademischen Bibliothek einverleibt werden.

Der Sekretär legt weiters den soeben erschienenen 6. Faszikel des I. Bandes des Thesaurus linguae latinae, Leipzig bei Teubner 1903, vor.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt die über Ersuchen der kais. Akademie von den k. und k., beziehungsweise k. k. staatlichen, Land-, Stadt- und geistlichen Behörden eingesendeten Verzeichnisse der in ihren Archiven und Registraturen vorhandenen Urbare und ähnlichen Register vor.

Die eingelaufenen Verzeichnisse werden nunmehr an die Weistümer- und Urbarkommission geleitet.

Ferner überreicht der Sekretär eine vom w. M. Herrn Hofrat Schönbach in Graz für die Sitzungsberichte übersandte Abhandlung, betitelt: ‚Mitteilungen aus altdeutschen Handschriften, VIII. Stück: Seitenstettener Bruchstücke des jüngeren Titurel'.

Die Abhandlung wird in die Sitzungsberichte aufgenommen.

Endlich legt der Sekretär eine vom k. M. Herrn Professor Zingerle in Innsbruck übersandte Abhandlung vor, betitelt: Zum 44. Buche des Livius'.

Auch diese Abhandlung wird, dem Wunsche des Verfassers gemäß, in die Sitzungsberichte aufgenommen.

XXI. SITZUNG VOM 28. OKTOBER 1903.

Der Sekretär legt die beiden erschienenen Bände akademischer Publikationen vor, und zwar:

1. ‚Archiv für österreichische Geschichte, XCII. Band, 2. Hälfte (enthaltend Abhandlungen von Hirn, Loebl und Bittner), Wien 1903', und

2. ‚Fontes rerum austriacarum, II. Abteilung, Band LVI (Privatbriefe Kaiser Leopold I. an den Grafen F. E. Pötting 1662—1673. Herausgegeben von Dr. Alfred Francis Pribram und Dr. Moriz Landwehr von Pragenau. I. Teil. November 1662 bis Dezember 1668). Wien 1903.'

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt ferner die folgenden an die Klasse gelangten Druckwerke vor, und zwar:

1. ‚Hermeneutica Biblica auctore Fr. Vincentio Zapletal, ord. praed.' Freiburg (Schweiz) 1897;

2. ‚Der Schöpfungsbericht der Genesis (1, 1 — 2, 3) mit Berücksichtigung der neuesten Entdeckungen und Forschungen erklärt von Fr. Vinc. Zapletal, ord. praed. Freiburg (Schweiz) 1902';

3. ‚Grammatica linguae hebraicae cum exercitiis et glossario studiis academicis accommodata a Fr. Vinc. Zapletal, ord. praed. Paderbornae 1902';

4. ‚Alttestamentliches von Vinc. Zapletal, ord. praed. Freiburg (Schweiz) 1903';

5. ‚Der Totemismus und die Religion Israels. Ein Beitrag zur Religionswissenschaft und zur Erklärung des alten Testamentes von Fr. Vinc. Zapletal, ord. praed. Freiburg (Schweiz) 1901'; Nr. 1—5 übersendet vom Autor.

6. ‚The University of Missouri Studies edited by Frank Thilly, Professor of Philosophy. Vol. I, Nr. 1—5, Vol. II, Nr. 1. Missouri 1901—1903'; übersendet von der Universität Missouri.

7. ‚Die Bauthätigkeit in Budapest in den Jahren 1896 bis 1900 von Dr. Josef von Körösy. Berlin 1903';

Digitized by Google

8. ,Die Hauptstadt Budapest im Jahre 1901. Resultate der Volkszählung und Volksbeschreibung. Von Dr. Josef von Körösy und Dr. Gustav Thirring. I. Band, 1. Hälfte. Berlin 1903';

9. ,Die Sterblichkeit der Haupt- und Residenzstadt Budapest in den Jahren 1901—1905 und deren Ursachen von Dr. Josef von Körösy. II. Teil, 1. Heft: 1901. Berlin 1902'; Nr. 7 bis 9 übersendet von der Direktion des Statistischen Bureaus in Budapest.

10. ,Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen von Dr. Eduard Langer. Braunau i. B. 1903. III. Band, 2. Heft', übersendet vom Autor;

11. ,Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur von Professor Dr. Anselm Salzer. Wien, Verlag der Leo-Gesellschaft. 1. Lieferung;'

12. ,Report on Archaeological Work in Burma for the year 1901—02. Rangoon 1902';

13. ,Codex Vaticanus Nr. 3773 (Codex Vaticanus B). An old Mexican Pictorial Manuseript in the Vatican Library. Published at the Expense of His Excellency the duke of Loubat, elucidated by Dr. Eduard Seler. I. Half: Text of the Obverse Side, II. Half: Text of the Reverse Side and Explanatory Tables. Berlin and London 1902—1903.'

Es wird für alle diese Einsendungen der Dank der Klasse ausgesprochen.

Der Sekretär überreicht die folgenden eingelaufenen Verzeichnisse von Urbaren und ähnlichen Registern:

1. Vom k. k. Oberlandesgerichtspräsidium in Triest: K. k. Kreisgericht in Görz.

2. Von der k. k. Bezirkshauptmannschaft in Lussin.

3. Vom Magistrato der Stadt Prag und

4. vom Archiv des Schlosses Lichtenwert im Inntale in Tirol.

Die Verzeichnisse werden an die Weistümer- und Urbarkommission geleitet.

Der Sekretär legt weiters ein von den Herren Professoren Jacobi in Bonn, Lüders in Rostock und Winternitz in Prag

Digitized by Google

übersandtes und im Auftrage der letzten Kartellversammlung in München verfaßtes Promemoria vor betreffend die geplante Herausgabe der Mahâbhârata.

Zur Kenntnis.

Endlich überreicht der Sekretär den ersten Teil des Kataloges der in der k. k. Hofbibliothek vorhandenen Handschriften griechischer Ärzte und ihrer lateinischen Übersetzungen.

Wird der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin übermittelt werden.

XXII. SITZUNG VOM 4. NOVEMBER 1903.

Seine Exzellenz der Vorsitzende gibt dem schweren Verluste Ausdruck, den die Akademie durch das am 1. November l. J. in Berlin-Charlottenburg erfolgte Ableben ihres auswärtigen Ehrenmitgliedes Herrn Professors Theodor Mommsen erlitten hat.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen ihres Beileides von den Sitzen.

Der Sekretär legt die eingelaufenen Druckwerke vor, und zwar:

1. ‚Bericht über die Literatur der griechischen Komödie aus den Jahren 1892—1901. Von Carl v. Holzinger in Prag (Sonderabdruck). Leipzig 1903', vom Autor übersendet;

2. ‚Die attischen Grabreliefs. Herausgegeben im Auftrage der kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien. Lieferung XII. Berlin 1903', übersendet vom k. M. Dr. Alexander Conze in Berlin.

Es wird für diese Einsendungen der Dank ausgesprochen; die beiden Werke werdeu der akademischen Bibliothek einverleibt.

Digitized by Google

Der Sekretär überreicht die vom k. k. Landespräsidium in Salzburg und vom k. k. mährisch-schlesischen Oberlandesgerichtspräsidium in Brünn übersandten Verzeichnisse über die im Archive der k. k. Landesregierung in Salzburg und im k. k. Bezirksgericht in Mährisch-Schönberg vorhandenen Urbare und ähnlichen Register.

Werden an die Weistümer- und Urbarkommission geleitet.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae in Berlin, betreffend die Entsendung des w. M. Herrn Professors Redlich an Stelle des verstorbenen w. M. Herrn Professors Mühlbacher in die Zentraldirektion.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt ein vom Autor zur Bewerbung bei dem nächstens zur Verteilung gelangenden Grillparzer-Preis im Manuskript übersandtes Drama vor, betitelt: ‚Tiberius' von Herrn R. Baldauf in Mülhausen im Elsass.

Wird unter Hinweis auf Absatz III des Stiftbriefes abgewiesen.

Der Sekretär legt weiters ein mit der Bitte um Aufnahme zur Wahrung der Priorität anonym übersandtes versiegeltes Schreiben vor, betitelt: ‚Religionswissenschaftlich Janus — Jao Nr. II'.

Dasselbe wird in Verwahrung genommen.

Der Sekretär überreicht die von Herrn Professor Dr. Alois Musil in Olmütz übersandten, von ihm ausgeführten kartographischen Aufnahmen des peträischen Arabien.

Werden an die nordarabische Kommission geleitet.

Weiters legt der Sekretär eine vom Autor, Herrn P. Wilhelm Schmidt S. V. D. in St. Gabriel bei Mödling mit der

Bitte um Aufnahme in die akademischen Schriften übersandte Abhandlung vor, betitelt: ‚Grundzüge einer Lautlehre der Mon-Khmer Sprachen'.

Die Abhandlung wird einer Kommission zur Begutachtung zugewiesen.

Das w. M. Herr Hofrat Kenner überreicht einen vorläufigen Bericht über die im Jahre 1903 ausgeführten Grabungen der Limeskommission, erstattet vom Grabungsleiter, Herrn k. und k. Obersten Maximilian Groller von Mildensee.

XXIII. SITZUNG VOM 11. NOVEMBER 1903.

Der Sekretär legt die folgenden an die Klasse gelangten Druckwerke vor, und zwar:

1. ‚Systemurkunde der Gabelsberger'schen Stenographie. Anhang zu Professor Schiff's Stenographischem Taschenwörterbuch für Korrespondenzschrift sowie für Satz- und Fachkürzungen. 3. Auflage. Wien (o. J.)';

2. ‚Die alte Fürstentumshauptstadt Jauer. Bilder und Studien zur jauerschen Stadtgeschichte von Oberlehrer Dr. G. Schönaich. Jauer 1903', von der Verlagsbuchhandlung übersendet;

3. ‚Zur ältesten vergleichenden Geschichts- und Landeskunde Tirols und Vorarlbergs von Josef Zösmair. Innsbruck 1903';

4. ‚Mundari Grammar by the revd. J. Hoffmann S. J. Calcutta 1903', übersendet vom lieutenant governor of Bengal;

5. ‚Tirolische Turniere im 13. und 14. Jahrhundert von L. Schönach, k. k. Professor. Innsbruck 1903';

6. ‚Feriae aestivae. Carmen (Petri Helberti Damsté Ultraiectini) praemio aureo ornatum in certamine poetico Hoeufftiano. Accedunt duo poemata laudata. Amstelodami 1903';

Digitized by Google

7. ‚Ausgedinge oder Bauernversicherung? Wirtschaftspolitische Studie von Dr. Heinrich Herbatschek. Wien 1904‘;

8. ‚Le culte des Saints dans l'Afrique chrétienne d'après les inscriptions et les monuments figurés par Gaston Rabeau. Paris 1903‘;

9. Dr. Zdeněk Nejedlý: ‚Dějiny města Litomyšle a okolí. Díl prvý až do roku 1421 (Litomyšlsko I. vydává musejní spolek v Litomyšli, pořádá Ant. Tomíček). v Litomyšli 1903‘, übersendet vom Herausgeber Herrn Anton Tomíček.

Es wird für diese Einsendungen der Dank ausgesprochen.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift der Bibliotheksvorstehung des Stiftes Schotten in Wien, worin dasselbe seinen Beitritt zur internationalen Handschriftenverleihung unter der Bedingung anmeldet, daß jede transmarine Versendung sowie die von Unicis und Cimelien ausgeschlossen bleibe.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär überreicht den zweiten Teil des Kataloges der in der k. k. Hofbibliothek vorhandenen Handschriften griechischer Ärzte und ihrer lateinischen Übersetzungen.

Wird der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin übermittelt werden.

Das w. M. Herr Hofrat D. H. Müller überreicht für die akademische Bibliothek ein Exemplar seines eben erschienenen Werkes ‚Die Gesetze Ḥammurabis und ihr Verhältnis zur mosaischen Gesetzgebung sowie zu den XII Tafeln. Text in Umschrift, deutsche und hebräische Übersetzung, Erläuterung und vergleichende Analyse. Mit einem Faksimile aus dem Gesetzeskodex Ḥammurabis. Wien 1903.‘

Es wird hierfür der Dank ausgesprochen und das Werk der akademischen Bibliothek einverleibt.

Digitized by Google

XXIV. SITZUNG VOM 18. NOVEMBER 1903.

Der vorsitzende Alterspräsident, Herr Hofrat Dr. Friedrich Kenner, macht Mitteilung von dem am 5. d. M. erfolgten Ableben des k. M. im Auslande Herrn Ulysse Robert, inspecteur général des bibliothèques et archives in Paris.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides von ihren Sitzen.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift des Herrn Karl Mommsen in Berlin, worin derselbe seinen Dank ausspricht für die Teilnahme, die die kais. Akademie dem Andenken seines Vaters, ihres E.-M. Professors Theodor Mommsen, durch die Entsendung der w. MM. Hofräte Gomperz und Jagić sowie durch die Niederlegung eines Kranzes an seinem Grabe erwiesen hat.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt die an die Klasse eingesendeten Druckwerke vor, und zwar:

1. ‚La geografia umana. prolusione del corso libero con effetti legali in geografia, tenuta nella r. università di Genova il 14 gennaio 1903 dal prof. Francesco Viezzoli. Capodistria 1903‘;

2. ‚Bibliotheca Indica. A Collection of Oriental Works published by the Asiatic Society of Bengal. New Series Nr. 1036—1048. Calcutta 1903‘.

Es wird für diese Einsendungen der Dank ausgesprochen.

Der Sekretär verliest eine Note des k. k. Oberlandesgerichtspräsidiums in Wien bezüglich der in den Gerichten des Wiener Oberlandesgerichtssprengels vorhandenen Verzeichnisse von Urbaren und ähnlichen Registern.

Geht an die Weistümer- und Urbarkommission.

Der Sekretär verliest eine Note des k. und k. Ministeriums des kaiserl. und königl. Hauses und des Äußeren, worin infolge eines Berichtes der k. und k. Mission in Sofia Seine königliche Hoheit Fürst Ferdinand von Bulgarien die von der kais. Akademie übermittelten beiden Hefte 2 und 3 der ‚Schriften der Balkankommission' entgegengenommen und den Wunsch ausgesprochen habe, daß der kais. Akademie der Wissenschaften der Ausdruck seines aufrichtigsten Dankes vermittelt werde.

Zur Kenntnis.

XXV. SITZUNG VOM 2. DEZEMBER 1903.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin, worin dieselbe für die Zusendung des im Auftrage der k. und k. Direktion der k. k. Hofbibliothek in Wien von Herrn Dr. A. von Premerstein verfaßten Kataloges der in derselben befindlichen Handschriften der griechischen Ärzte (in zwei Abteilungen: Codices graeci und Codices latini) ihren Dank ausspricht.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär verliest ferner eine Zuschrift des Direktors der Stadtbibliothek in Hamburg, worin derselbe für die dieser Bibliothek bewilligten akademischen Schriften dankt.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär überreicht das 2. Bulletin der Association internationale pour l'Exploration historique, archéologique, linguistique et ethnographique de l'Asie Centrale et de l'Extrême Orient, herausgegeben vom russischen Comité.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt ein mit der Bitte um Aufbewahrung behufs Sicherstellung der Priorität übersandtes versiegeltes

Schreiben vor, betitelt: ‚Moderne Staatserziehung' von Herrn Dr. S. Moldauer, k. k. Gerichtsadjunkten in Gföhl.

Dasselbe wird in Verwahrung übernommen.

Der Sekretär legt eine Anzeigernotiz des Herrn Professors Dr. Alois Musil in Olmütz vor, betitelt: ‚Moab. Vorbericht über eine ausführliche Karte und topographische Beschreibung des alten Moab.'

Der Sekretär legt ferner eine für das 'Amra-Werk bestimmte Abhandlung des Herrn Professors Dr. Alois Musil vor, betitelt: ‚Die Auffindung des Schlosses Kusejr Amra.'

Die Abhandlung geht an die nordarabische Kommission.

Der Sekretär überreicht eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung des w. M. Herrn Hofrates Dr. Johann Kelle, betitelt: ‚Untersuchungen über das Offendiculum des Honorius, sein Verhältnis zu dem gleichfalls einem Honorius zugeschriebenen Eucharistion und Elucidarius sowie zu den deutschen Gedichten Gehugde und Pfaffenleben'.

Die Abhandlung wird in die Sitzungsberichte aufgenommen.

Das w. M. Herr Hofrat Leo Reinisch überreicht für die Sitzungsberichte eine Abhandlung, betitelt: ‚Der Dschäbärtidialekt der Somalisprache'.

Die Abhandlung wird in die Sitzungsberichte aufgenommen.

Das w. M. Herr Hofrat Dr. Otto Benndorf überreicht namens der kleinasiatischen Kommission für die Denkschriften eine Abhandlung der Herren Professoren Dr. Adolf Bauer und Dr. Josef Strzygowski in Graz, welche betitelt ist: ‚Eine alexandrinische Weltchronik. Text und Miniaturen eines griechischen Papyrus der Sammlung W. Goleniščev.'

Die Abhandlung wird in die Denkschriften aufgenommen.

Digitized by Google

XXVI. SITZUNG VOM 9. DEZEMBER 1903.

Der Sekretär legt das von der Direktion des k. und k. Kriegsarchivs in Wien übersandte Werk vor ‚Die kritischen Tage von Olmütz im Juli 1866. Vom Eintreffen des Hauptquartiers der Nordarmee in Olmütz am 9. bis zum Abend des 15. Juli. Mit Benützung der Feldakten des k. und k. Kriegsarchivs bearbeitet von einem Generalstabsoffizier. (Mit 25 Beilagen.) Wien 1903‘,

ferner das vom Landesausschuß des Königreiches Böhmen in Prag übersandte Werk ‚Monumenta Vaticana res gestas Bohemicas illustrantia, sumptibus comitiorum regni Bohemiae ediderunt ad recensendos historiae Bohemicae fontes delegati. Tomus I. Acta Clementis VI. 1342—1352, opera Ladislai Klicman. Pragae 1903‘.

Es wird hierfür der Dank ausgesprochen, die beiden Werke werden der akademischen Bibliothek einverleibt.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift der k. k. Bezirkshauptmannschaft in Mährisch-Trübau betreffs der in der dortämtlichen Registratur vorhandenen Urbare und ähnlichen Register,

ferner eine Zuschrift des fürstbischöflichen Generalvikariates in Teschen bezüglich der im Archive des Pfarramtes in Groß-Gurek vorhandenen Urbare und ähnlichen Register.

Werden an die Weistümer- und Urbarkommission geleitet.

Der Sekretär, Herr Hofrat Professor Dr. Karabacek, legt eine Abhandlung des w. M. Hofrates Professors Wiesner vor, betitelt: ‚Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Papiers‘.

Die Abhandlung wird in die Sitzungsberichte aufgenommen.

Das w. M. Herr Professor Konstantin Jireček legt den dritten und letzten Teil seiner Abhandlung ‚Die Romanen in

den Städten Dalmatiens während des Mittelalters' für die Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse vor.

Die Abhandlung wird in die Denkschriften aufgenommen.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift des Herrn Geheimen Regierungsrates Professors Dr. E. Steffenhagen in Coburg betreffend die Vollendung des ihm von der kais. Akademie übertragenen Werkes über ‚Die Entwicklung der Landrechtsglosse des Sachsenspiegels'.

Wird an die Savignykommission geleitet.

XXVII. SITZUNG VOM 16. DEZEMBER 1903.

Der Sekretär legt die an die Klasse gelangten Druckwerke vor, und zwar:

1. ‚Nemzeti Könyv. Nationalbuch über die Berechtigung und Ausdehnung der ungarischen Nationalansprüche von Eugen von Vöreös, Advokat in Györ. Györ 1903'; vom Verfasser übersandt, und

2. ‚Johann Gottfried Herder und die Kultgesellschaften des Humanismus. Ein Beitrag zur Geschichte des Maurerbundes von Dr. Ludwig Keller (Vorträge und Aufsätze aus der Comeniusgesellschaft. 12. Jahrgang, I. Stück), Berlin 1904'.

Es wird für diese Einsendungen der Dank ausgesprochen.

Der Sekretär legt ferner das vom Autor, Herrn Professor Dr. Karl Uhlirz in Graz, übersandte Werk vor: ‚Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, herausgegeben vom Altertumsvereine zu Wien. II. Abteilung: Regesten aus dem Archive der Stadt Wien. III. Band: Verzeichnis der Originalurkunden des städtischen Archives (1458—1493). Wien 1904.'

Es wird hierfür der Dank ausgesprochen und das Werk wird der akademischen Bibliothek einverleibt.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift des k. k. Finanzministeriums betreffend die Verzeichnisse der in den nachstehenden Ämtern vorhandenen Urbare und ähnlichen Register, und zwar: in den k. k. Finanz-Landesdirektionen in Wien und Salzburg, in den k. k. Finanz-Prokuraturen in Innsbruck und Klagenfurt, in den k. k. Steuerämtern in Kunstadt, Mährisch-Neustadt und Schärding und in der k. k. Salinenverwaltung in Ischl.

Wird an die Weistümer- und Urbarkommission geleitet.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht betreffend eines Vorschlages auf Erleichterung des internationalen handschriftlichen Leihverkehres durch direkte Versendung seitens der Bibliotheken.

Wird der hierfür eingesetzten Kommission zugewiesen.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift der königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen betreffs des Antrages auf Herausgabe des Mahâbhârata durch die internationale Assoziation der Akademien und gelehrten Gesellschaften.

Wird der Verbandkommission zugewiesen.

Endlich verliest der Sekretär das Dankschreiben der Direktion des Istituto austriaco di studii storici in Rom für die geschenkweise Überlassung akademischer Publikationen.

Zur Kenntnis.

Digitized by Google

I. SITZUNG VOM 7. JÄNNER 1904.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift Sr. Exzellenz des Vizepräsidenten Ritter von Hartel, worin derselbe für die ihm anläßlich seiner Erkrankung bewiesene Teilnahme der kais. Akademie seinen Dank ausspricht.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär überreicht den eben erschienenen 146. Band der ‚Sitzungsberichte phil.-hist. Klasse, Jahrgang 1902/3, Wien 1903'.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt weiters die folgenden eingelaufenen Druckwerke vor, und zwar:

1. ‚Atti del museo civico della città di Pola. I. Annata 1902. Pola 1903', übersandt von der Direktion des Museo civico in Pola;

2. ‚Gradivo za zgodovino Slovencev v srednjem veku. Zbral dr. Franc Kos, c. kr. professor. Prva knjiga (I. 501—800). V Ljubljani 1903';

3. ‚Compte rendu de la XI^e conférence tenue à Vienne, palais du Reichsrat, du 7 au 9 septembre 1903. Vienne 1903', übersendet von der österreichischen Gruppe der interparlamentarischen Union für internationale Schiedsgerichte.

Es wird für diese Einsendungen der Dank der Klasse ausgesprochen.

Der Sekretär verliest ein Dankschreiben der Direktion des istituto austriaco di studii storici in Rom für die abermalige Bewilligung akademischer Publikationen.

Zur Kenntnis.

Digitized by Google

Der Sekretär überreicht die von dem fürstbischöflichen Ordinariate in **Brixen** übersandten Verzeichnisse von Urbaren von 92 Pfarrämtern der Diözese Brixen (und zwar von Abfaltersbach, Absam, Abtei, Albeins, Andelsbuch, Anraß, Arabba, Arzl, Aßling, Axams, Bludenz, Breitenwang, Bruneck, Buchenstein, Colle St. Lucia, Cortina d'Ampezzo, Dölsach, Doren, Egg, Enneberg, Flaurling, Flirsch, Frastanz, Gais, Götzens, Götzis, Grafendorf, Hall, Heiterwang, Hirschegg, Hopfgarten, Innervillgraten, Inzing, Juichen, Jungholz, Kals, Karres, Laatsch, Laterns, Leisach, Lichtenberg, Lüsen, Mareit, Matrei, Mauls, Meransen, Mils, Mittewalda, Möggers, Mühlwald, Münster, Niederdorf, Nikolsdorf, Oberleutasch, Ober-Olang, Obervintl, Onach, Prettau, Rietz, Schluderns, Schruns, See (St. Sebastian), Sexten, Silz, St. Jacob am Arlberg, St. Johann im Wald, St. Martin, St. Valentin, St. Veit, Stans, Stilfes, Strengen. Taufers, Tauseind, Telfes, Tessenberg, Tristach, Umhausen, Untergsies, Uttenheim, Vahrn, Vals, Virgen, Vomp, Wängle, Wengen, Wiesing, Windisch-Matrei, Zams, Zirl und Zöblen).

Ferner verliest derselbe eine Zuschrift des k. k. Bezirksgerichtes in **Lofer** betreffs der Rücksendung der seinerzeit im Originale übermittelten Inventare.

Werden der Weistümer- und Urbarkommission abgetreten.

Der Sekretär legt eine von Herrn Professor Dr. Alois **Musil** in Olmütz übersandte Notiz vor, betitelt: ‚Edom. — Voranzeige über eine ausführliche Karte und topographische Beschreibung des alten Edom' mit der Bitte um Aufnahme in den ‚Anzeiger'.

II. SITZUNG VOM 13. JÄNNER 1904.

Der Sekretär verliest eine Zuschrift der k. k. n.-ö. **Statthalterei** betreffs der Modalitäten zur Bewerbung um den Friedenspreis der **Nobelstiftung** pro 1904.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt den von der bayr. Akademie der Wissenschaften in München übersandten ‚Plan eines Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit' vor, welcher zur Vorlage in der zweiten allgemeinen Sitzung der internationalen Assoziation der Akademien und gelehrten Gesellschaften zu London 1904 bestimmt ist.

Zur Kenntnis.

Der Sekretär legt das vom w. M. Herrn Hofrate Anton E. Schönbach in Graz übersandte dritte Stück seiner ‚Beiträge zur Erklärung altdeutscher Dichtwerke: Die Sprüche Bruder Wernhers. I.' für die Sitzungsberichte vor.

Die Abhandlung wird in die Sitzungsberichte aufgenommen.

Der Sekretär überreicht eine Abhandlung des k. M. Herrn Professor M. Steinschneider in Berlin, betitelt: ‚Die europäischen Übersetzungen aus dem Arabischen bis Mitte des 17. Jahrhunderts' (zunächst die Einleitung).

Endlich überreicht Se. Exzellenz der Vorsitzende namens der akademischen Kirchenväterkommission eine Abhandlung des Herrn Professors Alexander Souter in Oxford, betitelt: ‚De codicibus manuscriptis Augustini quae feruntur quaestionum veteris et novi testamenti CXXVII' für die Sitzungsberichte.

Die Abhandlung wird in die Sitzungsberichte aufgenommen.

I.

Epilegomena zur Wiener Ausgabe der Altercatio legis inter Simonem Judaeum et Theophilum Christianum.

Von

Prof. Lic. Dr. **E. Bratke** (in Breslau).

(Mit einer Tafel.)

(Vorgelegt in der Sitzung am 11. Oktober 1903.)

§ 1. Die bisherige wissenschaftliche Arbeit an der Altercatio.

Was seit der Editio princeps der Altercatio durch den Mauriner Martene im Jahre 1717 bis zum Jahre 1883 für die wissenschaftliche Erforschung unseres Dialogs geleistet worden ist, das hat bereits A. Harnack in derjenigen seiner Veröffentlichungen zusammengestellt und gewürdigt,[1] durch welche die Schrift überhaupt vor dem Schicksal bewahrt bleibt, als bloßer Titel durch die Geschichte der altchristlichen Literatur hindurchgeschleppt zu werden. Nur Mones Beobachtungen (s. u. § 2, I), welche gewissermaßen seine eigene Hypothese antizipierten, sind ihm, wie es scheint, unbekannt geblieben. Harnack lieferte mit Hilfe des von Th. Zahn entdeckten Kodex Bambergensis einen im Vergleich zu der ersten Ausgabe verbesserten Text. Aus der Art der Textüberlieferung, ferner aus dem Verhältnis der A. zu dem, was uns direkt von Aristons Ἀντιλογία Ἰάσονος καὶ Παπίσκου überliefert ist, sowie zu der Apologetik und zum Bibeltext bei Tertullian Adu. Judaeos, in Cyprians Testimonia, in den Institutionen des von Cyprian ab-

[1] Es ist die von mir mit dem Siglum ‚Harnack' bezeichnete Arbeit; vgl. dazu in demselben Bande der ‚Texte und Untersuchungen' Heft 1—2, 1882 seine Ausführungen auf S. 115—130.

Digitized by Google

hängigen Lactantius und in Justins Dialogus cum Tryphone suchte er sodann unter Beigabe einer allgemeinen Skizze der altchristlich-antijüdischen Polemik zu zeigen, daß die A. die lateinische Übersetzung jener uns bisher nur ganz fragmentarisch erhaltenen, von den genannten Patres aber noch benutzten, zwischen 135—170 verfaßten griechischen Schrift des Ariston v. Pella sei, deren Inhalt der um 430 wahrscheinlich in Gallien lebende Übersetzer Euagrius nur an wenigen Stellen entsprechend dem Geschmack seiner Zeit verändert habe. Es war dieser Hypothese, durch welche uns ein wertvolles Literaturstück des nachapostolischen Zeitalters wieder geschenkt zu sein schien, nicht günstig, daß Harnack S. 196 selbst in einem ‚Nachtrag' als Ergebnis seiner weiteren Forschung die Tatsache mitteilen mußte, daß die Identifizierung von *in principio* (Gen. 1, 1) mit *in Christo*, welche ein spezifisches Merkmal der Theologie des Ariston sein sollte, auch bei Augustin vorkommt. Aber da man dieser Spur einer allgemeineren Verbreitung jener Formel im Abendlande nicht weiter nachging, überhaupt das Verhältnis der A. zur abendländischen Literatur des 4. bis 5. Jahrhunderts nicht genauer untersuchte, so genoß jahrelang die A. das Ansehen eines patristischen Kleinods, bis P. Corssen 1890 und Th. Zahn 1891 infolge von Wahrnehmungen, welche beide unabhängig von einander gemacht hatten, dasselbe glaubten untergraben zu müssen.

Corssen faßte zunächst den Unterschied von c. 1—8 und von c. 9—14 der Schrift Tert. Adu. Jud. scharf ins Auge und verteidigte mit neuen Beobachtungen die auch von Preuschen[1] gutgeheißene Behauptung, daß der zweite Teil dieser Schrift eine nicht ohne Mißverständnisse hergestellte Kompilation eines Unbekannten aus echtem Geistesgut Tertullians sei. Indem er nun weiter auf Grund eindringender Analyse fand, daß die A. sowohl von dem echten als auch von dem unechten Tertullian sowie mindestens noch von Cyprian und von einer unbekannten Schrift mit allegorischen Erklärungen abhängig sei und daß auch die Beschaffenheit ihres Bibeltextes dieser Herleitung ihrer unleugbaren Verwandtschaft mit den Genannten nicht widerspreche, erklärte er sich schließlich außer Stande, die Ent-

[1] Harnack und Preuschen S. 671.

Digitized by Google

deckung Harnacks in ihrem vollen Umfange sich anzueignen. Da er aber die Grenzen für seine Vergleichung der A. mit der patristischen Literatur sich enger gezogen hatte und ein umfassender Ausblick in dieselbe auch durch den Mangel an Quellenmaterial noch gehindert war, erschienen ihm die von Harnack statuirten Ähnlichkeiten zwischen der A. und Ariston doch so bedeutend, daß er gleichwohl eine partielle Benutzung des letzteren durch sie annahm. Zu demselben Resultat kam auch Th. Zahn nach Abwägung der textkritischen Instanzen sowie der Unterschiede und Übereinstimmungen zwischen der A. und Ariston, zu dessen Rekonstruktion er auch die jüngere Ἀντιβολὴ Φίλωνος καὶ Παπίσκου mit verwenden wollte. Er betrachtet die A. als eine von Euagrius am Anfang des 5. Jahrhunderts wahrscheinlich in Gallien lateinisch verfaßte Originalschrift, in der sich aber unter anderem Reminiszenzen ans dem alten Dialog ‚Jason und Papiscus' erhalten hätten.

Die Bresche, welche die zwei Gelehrten in Harnacks interessanten Bau schlugen, hat er selbst in seiner Rezension [1] der Arbeit Corssens nicht wieder geschlossen. Seine Hoffnungen richteten sich vor allem auf eine neue Durcharbeitung des Textes der A., für welche ihm unterdessen Nik. Müller-Berlin von einer durch O. v. Gebhardt [2] in Monte Casino ausfindig gemachten dritten Handschrift der A. eine Kollation angefertigt hatte. Zur Veröffentlichung einer genauen Revision der ganzen Streitfrage ist Harnack bisher nicht gekommen. Aber die Zurückhaltung, die man ihm bei seiner späteren Behandlung des Aristonproblems hinsichtlich der A. anmerkt, darf wohl so gedeutet werden, daß er seine ursprüngliche Position verlassen und auf den von Corssen, Zahn und Zöckler [3] empfohlenen, unter anderen auch von den beiden Literarhistorikern G. Krüger (S. 65) und Bardenhewer (Patr. S. 456, Gesch. 1. Bd. S. 189) eingenommenen Standpunkt sich zurückgezogen hat. [4]

---

[1] ThLZ. 1890, Nr. 25.

[2] Harnack S. 6.

[3] Zöckler, Der Dialog im Dienste der Apologetik (in seiner Zeitschrift ‚Der Beweis des Glaubens') 1893, S. 217.

[4] Harnack und Preuschen S. 95; Harnack, Chronologie der altchristl. Literatur I, 1897, S. 268 f.; Derselbe, Aristo v. Pella bei Hauck II, 47 f.; auch in seinem neueren Werke ‚Die Mission und Ausbreitung des

Digitized by Google

Die von Batiffol zuerst im Juli 1896 angekündigte Entdeckung der sogenannten Tractatus Origenis de libris ss. scripturarum zeigt, wie weise diese Verzichtleistung gewesen ist, aber auch, wie scharfsinnig Corssen trotz mancher Fehlschläge im einzelnen doch der Hauptsache nach das Richtige getroffen hat. Denn diese Tractatus Origenis sind jene allegorische Erklärungen enthaltende Schrift, die er als dritte, respektive vierte ausgiebige Quelle der A. neben Tertullian, Ps.—Tertullian und Cyprian ausgerechnet hatte. Harnack[1] spricht sich zwar in seiner ersten Kritik des Batiffolschen Fundes hinsichtlich der Bedeutung desselben für unser vorliegendes Thema sehr reserviert aus, indem er nur sagt: ‚Daß Evagrius sie (die Tract. Orig.) in seiner „Altercatio" ausgeschrieben hat, hat Batiffol . . . zu zeigen gesucht.' Aber Batiffol (II) hat, den Andeutungen Corssens folgend, eine Reihe von wichtigen Parallelen zwischen der A. und den Tract. Orig. gezogen. Und faktisch sind die Berührungen beider Schriften mit einander sogar noch stärker, als es diese Nachweise Batiffols erscheinen lassen. Inzwischen ist über die Tract. Orig. eine ganze Litteratur[2] entstanden, die mittelbar und unmittelbar auch für die

Christentums' etc. 1902 hat Harnack meines Wissens die A. nicht als Quelle verwertet.

[1] ThLZ. 1900, Nr. 5, 139.

[2] Über die bisherige Geschichte der Forschung an den Tract. Orig. orientieren: Weyman in der BZ. vom Jahrg. VIII, 1899, S. 699 an; Lüdemann und Preuschen im ThJB. vom Jahrg. XIX, 1900, S. 194 an; Jordan, Die Theologie der neuentdeckten Predigten Novatians 1902; Bardenhewer, Patr. S. 194 f.; Derselbe, Gesch. 2. Bd., S. 568—574; Harnack, Novatian (bei Hauck). — Ob Novatian oder ein Kompilator des 3. bis 5. Jahrhunderts, der den Novatian stark benutzte, der Verfasser ist, brauche ich nicht zu entscheiden. Für unsere Frage genügt es zu konstatieren, daß die Annahme der Benutzung der Tract. Orig. durch die A. alle Wahrscheinlichkeit für sich hat. Daß die Abhängigkeit der Tract. Orig. von Tertullian stärker ist, als Batiffol zuerst meinte, zeigt Jordans gründliche Studie und eine Besichtigung meiner schon vor Jordan aus beiden gezogenen Testimonien. Die Verwandtschaft von Tract. Orig. VIII mit Tert. Adu. Jud. c. 4 und mit A. 49, 6 ff., welche Batiffol (II) S. 344 f. und Lüdemann (ThJB. XIX, 194. XX, 307) zu Betrachtungen über die Quellen der ersteren beiden und über die Echtheit von Adu. Jud. anregt, erkläre ich mir (vgl. auch Corssen S. 28) daraus, daß die A. die Tract. Orig. benutzte und letztere wie öfters so auch hier den Tertullian ausgeschrieben haben. Tract. Orig. IV, S. 40, 6—7 scheint von Cyprian,

Forschnng an der A. Ertrag geliefert hat. Ich werde das Einschlägige am geeigneten Ort zu würdigen mich bemühen und hebe hier nur hervor, daß auch Hanssleiter[1] und Weyman[2] auf Batiffols Seite getreten sind, indem auch sie die Tract. Orig. für eine Quelle der jüngeren A. halten.

Am meisten skeptisch hinsichtlich des angeblichen Verhältnisses der A. zu Ariston hat sich bisher Ehrhard[3] geäußert, wenn er auch nicht jedwede Beziehung zwischen beiden gänzlich zu verneinen scheint. Um der Frage auf den Grund zu kommen, ob die A. und die von Conybeare entdeckten Dialoge mit Ariston zusammenhängen, befürwortet er die systematische Erforschung sämtlicher antijüdischer Dialoge, und er trägt bereits selbst einiges neue handschriftliche Material herbei.

Morins[4] Wunsch, daß die Wiener Akademie in ihrem patristischen Corpus der A. einen Platz einräumen möge, ist beim Erscheinen dieser Abhandlung bereits in Erfüllung gegangen[5]. Daß gerade meine Wenigkeit mit der Herausgabe betraut worden ist, dies hat unter anderem darin seinen Grund, daß es mir gelang, in einem Karlsruher Palimpsest einen erheblichen Teil des Textes der A. ausfindig zu machen. Da mir für die ‚Epilegomena‘ die möglichste Kürze zur Pflicht gemacht war, so mußte ich den Inhalt der besprochenen früheren Literatur häufig einfach voraussetzen und auch vieles von den brieflichen Mitteilungen der in der Textausgabe S. XI genannten Gelehrten und von dem, was ich gern zu denselben bemerkt hätte, unterdrücken. Ich darf hoffen, das nichts Wichtiges unerwähnt geblieben ist. Dennoch drängt es mich, hier summarisch die Versicherung zu geben, daß ich auch da, wo ich offene oder stillschweigende Polemik zu treiben mich

Test. I, 5 S. 43, 12—16 abhängig zu sein. Tract. Orig. I zeigt nicht nur mit Hilarius, sondern auch mit den Formulae des Galliers Eucherius und mit Pseudo-Eucherius (s. u. § 5) Verwandtschaft.

[1] Hanssleiter im ThLB. 1900. Nr. 16, 180.

[2] Weyman bei Wölfflin XI, Heft 4, 1900, S. 552.

[3] Ehrhard in der BZ. X, 1901, S. 276—279; Derselbe, Die altchristl. Literatur und ihre Erforschung von 1884—1900 (Straßburger theol. Studien, 1. Supplementband), 1900, S. 212—217.

[4] In der Revue d'histoire ecclésiastique, Louvain 1900, S. 270.

[5] Vgl. Corp. script. eccl. lat. uol. XXXXV, 1. 1904.

Digitized by Google

genötigt fühlte, immer mir des Dankes bewußt gewesen bin, den ich allen meinen Vorgängern und Ratgebern für meine eigene Veröffentlichung und Erklärung des Dialogs schulde.

§ 2. Das urkundliche Material und seine grundsätzliche Behandlung.

I.

R ist das Siglum für den jetzt in der Großherzoglich-Badischen Hof- und Landesbibliothek zu Karlsruhe aufbewahrten Reichenauer Kodex Nr. CCLIII. Auf diese Handschrift wurde ich im Frühjahre 1900, wo ein gedruckter Katalog über sie noch fehlte, aufmerksam, als ich getreu den in meinem ‚Wegweiser' (1890) § 8 entwickelten Grundsätzen R. Naumanns ‚Serapeum' auf die dort aufgespeicherten patristischen Literaturschätze hin durchsah. Im Jahrgang XVII (1856) dieser Zeitschrift hebt der Würzburger Oberbibliothekar A. Ruland unter den Verdiensten des Archivdirektors Fr. J. Mone in Karlsruhe auch dessen Forschungen an dem genannten Kodex hervor, welche derselbe in seinem Werke ‚Lateinische und griechische Messen aus dem 2.—6. Jahrhundert 1850'[1] veröffentlicht habe und deren Ergebnis unter anderem die Erkenntnis gewesen sei, daß darin ‚die Quelle der Schrift Tertullians Aduersus Judaeos in 30 Blättern' (S. 5) stecke. Mone war durch die Herausgabe der Quellensammlung für die Badische Landesgeschichte auf die Untersuchung der Handschriften des Klosters Reichenau am Bodensee geführt worden, welches Pirmin[2], der Apostel der Alamannen, im Jahre 724 gegründet hatte. Mone (S. 10 ff. und 39 ff.) teilt mit, daß die jüngere Schrift

[1] Dieses gelehrte Werk ist in theologischen Kreisen wenig bekannt. Kattenbusch II, 937 und ich (ThLB. 1900, Nr. 23) haben unabhängig von einander auf den Passus *communio sanctorum* in den dort veröffentlichten Meßgebeten aufmerksam gemacht.

[2] Hauck (Kirchengeschichte Deutschlands, 1. Teil, 3. Aufl. 1904, S. 347) hält ihn für einen Angelsachsen, nicht für einen Franken. Er mag Recht haben. Aber wie Pirmin in seiner späteren Zeit sich nach dem Westen begeben hat, so ist es bei seinen Beziehungen zu Karl Martell leicht möglich, daß er früher schon im Frankenlande gewesen und erst von da nach Alamannien herübergekommen ist.

den Kommentar des Hieronymus zum Ev. Matthaei enthalte und auf den ersten Blättern noch im 7., dann aber im 8. Jahrhundert von fränkischer Hand verfertigt worden sei. Da am Ende eine andere Hand für den seit 760 in Reichenau regierenden Abt Johannes II. Bischof von Konstanz[1] eine Fürbitte hinzugefügt habe, so dürfe man, meint Mone, sogar folgern, daß der Kommentar selbst vor 760 abgeschrieben, also zur Zeit des 754[2] verstorbenen Gründers des Klosters vollendet wurde; da aber der Anfang der Handschrift noch dem 7. Jahrhundert angehöre, so stehe der Annahme nichts im Wege, daß Pirmin dieselbe aus Gallien mitgebracht habe. Ich setze gleich hinzu: die Spur einer direkten Benützung der A. durch ihn dürfte man in dem Umstand erblicken, daß er ganz ähnlich wie diese die negativ geschliffene Sentenz anführt ‚quod tibi non uis alii ne feceris', wenn es nicht wahrscheinlicher wäre, daß er den Spruch der lateinischen Zwölfapostellehre entlehnt hat.[3] Sollte aber A. Holtzmann[4] Recht haben mit seiner Behauptung, daß Pirmin es gewesen ist, der Isidors Schrift gegen die Juden ins Altdeutsche übersetzte, so hätten wir einen Beweis für das Interesse, was dieser Missionar an der antijüdischen Literatur nahm. Mittelst Anwendung des Schwefelammoniums war nun Mone imstande, über den Inhalt der unteren Schrift des Kodex Näheres zu sagen. Dieselbe umfaßt sehr alte gallische Meßgebete, ein Psalterium Italo-Gallicanum, ein Psalterium Italicum, Bruchstücke von Predigten des Galliers Cäsarius von Arelate, einige Blätter anderer Predigten, einzelne Gebete, zu denen er die Bemerkung macht, daß sie mit merowingischer Urkundenschrift des 6. oder 7. Jahrhunderts geschrieben sind, und end-

[1] Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, 2. Teil, I. Hälfte, 2. Aufl. 1899, S. 48. — Johann von Konstanz starb 782. Es ist nach dem eben Gesagten freilich nur eine Vermutung, daß er der in der Subscriptio genannte Bischof Johannes sei, aber eine sehr ansprechende, der auch Delisle (Mémoires de l'Institut etc. XXXII, 1, 1886, S. 82) sich nicht widersetzt. Dazu kommt Traubes Urteil unten S. 13.

[2] Nach Hauck a. a. O. S. 351 ist Pirmin am 3. November 753 gestorben.

[3] Vgl. Schlecht, Doctrina XII apostolorum 1901, S. 81 ff.; Caspari, Kirchenhist. Anecdota I, 1883, S. 167; Th. Zahn, Gesch. des neutest. Kan. II, 2, 1891, S. 589, A. 6; s. auch unten § 4, I, 1 (Cyprian).

[4] In Pfeiffers Germania, Jahrg. 1856, S. 462—475. — Herrn Hofrat Oberbibliothekar Dr. A. Holder in Karlsruhe verdanke ich diese Notiz.

Digitized by Google

lich noch ein Stück, welches er mit folgenden Worten beschreibt (S. 40): ‚Die Quelle der Schrift Tertullians Aduersus Judaeos, 30 Blätter. Ich habe Hoffnung und Anzeige, daß diese Schrift noch an einem anderen Orte vollständig erhalten ist. Da sie zu den ältesten lateinischen Kirchenschriften, zwischen die Jahre 190—196 gehört, so ist ihre Herausgabe wünschenswert, wobei die Kritik Semlers[1] über dieses Buch einer gründlichen Prüfung bedarf.' Mone hat also die Verwandtschaft des Palimpsesttextes mit Tertullian richtig erkannt und nun gefolgert, daß er das Protokoll der Disputation aufgefunden habe, auf welche Tertullian am Anfang seiner Schrift gegen die Juden anspielt. Darüber, ob von dem Kirchenvater der noch ältere Dialog des Ariston gemeint sei, sagt Mone nichts. Nach ihm hat sich meines Wissens niemand mehr um die Enträtselung der angeblichen Quelle Tertullians in *R* bemüht.

Meinen Wunsch, die interessante Handschrift durch Autopsie kennen zu lernen, erfüllte die Karlsruher Bibliotheksverwaltung in der Weise, daß sie mir diejenigen Quaternionen des ungebundenen Kodex, in welchen die Quelle Tertullians enthalten sein sollte, nach Bonn lieh. Da mir aber jede chemische Behandlung derselben verboten war, die nicht unter direkter Aufsicht der Verwaltung stattfand, so versuchte ich zunächst, sie in den lichthellen Monaten Mai bis Juli 1900 mit bloßem und bewaffnetem Auge zu entziffern. Zu wiederholtenmalen erkannte ich die Anreden: *Simon Judeus dixit* und *Theophilus Christianus dixit.* Das war es, was mich zuerst auf die Vermutung brachte, daß ich einen uralten Text der A. vor mir habe. Vergleichungen des gedruckten Wortlautes der A. mit den und jenen noch einigermaßen lesbaren Bruchstücken der Handschrift bestätigten mir bald ihre Richtigkeit. Da aber immerhin nur ein sehr geringer Teil der stark verblaßten oder von dem Abschreiber des Hieronymus in Mth. absichtlich verwischten älteren Schrift sich feststellen ließ, auch die auf meine Veranlassung von dem Hofphotographen Th. Schafgans in Bonn angewandte photographische Reproduktion der Pergamentblätter kein deutlicheres Bild der alten Schriftzüge ergab, so habe ich im September 1900 in den

[1] Auf diesen kommt er S. 159 noch einmal zu sprechen.

Digitized by Google

Räumen der Karlsruher Bibliotheksverwaltung, welcher meine Wahrnehmungen etwas Neues waren und die mir sehr freundlich entgegenkam, die Handschrift auf die schonendste Weise chemisch bearbeitet. Ich wandte zunächst entweder Galläpfeltinktur für sich oder das schon von Mone gebrauchte Schwefelammonium für sich an. Es gab aber auch Stellen, ja ganze Seiten, bei welchen weder das eine noch das andere Mittel allein von Erfolg war. Namentlich stieß ich dort auf Widerstand, wo man die alte Schrift mit Bimsstein zu tilgen versucht haben mochte; Fol. 123² und 128¹ hatten einen besonders dicken, fettigen Überzug. Da trug ich mit dem Pinsel zuerst die eine und, sobald diese ein wenig getrocknet war, die andere Flüssigkeit auf, und siehe da! die Fettschicht löste sich ab und die alten Buchstaben, welche vorher nicht einmal die scharfe Lupe hervorzaubern konnte, feierten ihre Auferstehung. Ich weiß nicht, ob schon andere vor mir dieses kombinierte Verfahren angewendet haben, und ich würde dankbar sein, wenn ich hören könnte, welche Erfahrungen man sonst mit demselben gemacht hat. Daß das Pergament oder die ältere oder die jüngere Schrift dadurch Schaden gelitten hätten, ist bis jetzt nicht bemerkt worden.

Entziffert werden konnte auf diese Weise bis auf unbedeutende Kleinigkeiten der ganze in *R* noch vorhandene Text. Er beginnt mit der Silbe *pem* (S. 8, 5 der Wiener Ausgabe) und endigt mit *regnu* 46, 11. Schwierig war es, die Reihenfolge der Seiten der alten Schrift herauszubekommen, denn für die jetzige Seitenzählung des Kodex ist der Text der jüngeren Schrift maßgebend. In dieser enthalten Blatt 98—129 den etwa Zweidrittel des Ganzen umfassenden Torso der A. Im Apparat meiner Textausgabe ist die Aufeinanderfolge der Seiten von *R* unter Berücksichtigung der jetzigen Anordnung der Blätter des Kodex markiert worden. Den 32 Octavblättern der jüngeren Schrift entsprechen 16 Quartblätter der älteren Schrift, welche letztere aber anfänglich nicht von einander getrennt existierten. Mindestens zwei solcher Blätter gehörten immer zusammen. Der Rücken der ursprünglichen Doppelblätter des Kodex ist nämlich später je in zwei Hälften geteilt worden, und zwar in der Weise, daß man nicht bloß einfach durchschnitt, sondern auch ein wohl durch das Falzen

und Nähen lädiertes Stück der Länge nach mit abschnitt, so daß jetzt am Anfang der Zeilen der Vorderseite oder am Schluß der Zeilen der Kehrseite gewöhnlich je drei Buchstaben fehlen. Wahrscheinlich waren wie häufig so auch hier je vier Doppelblätter oder Bogen zusammengenäht, so daß wir sagen können: es ist uns in *R* von der A. soviel erhalten, als auf die inneren zwei — am meisten geschützten — Quaternionen[1] ging. Die losen Hälften der ursprünglichen Doppelblätter, auf denen man noch Linien[2] erkennen kann, sind in ihrem jetzigen reduzierten Zustand durchschnittlich 26 1/2 *cm* lang und 19 *cm* breit. Die Schriftfläche ist jetzt durchschnittlich 19 *cm* lang und 13 *cm* breit und hat durchschnittlich 23 Zeilen auf der Seite, jede Zeile mit durchschnittlich 30 Buchstaben. Die alte Schrift ließ also ursprünglich auf jeder Seite oben und unten, rechts und links einen mehrere Zentimeter freien Raum. An einigen Stellen, wo das Pergament schon anfangs sehr dünn war, hat dasselbe im Laufe der Zeit Schaden gelitten; meistenteils aber ist es stark.

Die Schrift zeigt den Charakter des beginnenden Überganges der Unziale zur Minuskel. Die meisten Buchstaben sind Halbunzialen nach der Art, wie sie uns z. B. Blass[3] veranschaulicht hat. Nicht nur *n*, sondern auch *a* und *g* hat noch die unziale Form; auch die ältere Gestalt des *d* ist noch nicht verdrängt. Die großen, im allgemeinen sorgfältig gemalten Buchstaben stehen in der Regel von einander getrennt; nur das Ende des *a*, die Zunge des *e*, der Schweif des *r* und *s* und der Balken des *t* haben mehr oder weniger Neigung zur Verbindung mit dem folgenden Buchstaben. Eigentliche Ligaturen sind mir nicht begegnet. Großen Anfangsbuchstaben hat das Wort *Simon* und auch dieses nicht regelmäßig. Trennung der Sätze und größeren Satzglieder, manchmal auch einzelner Worte mittelst des Punktes als des einzigen vorkommenden

[1] Vgl. Mone S. 162 u. 11 f.

[2] Auf die Linierung der Palimpseste lenkt Dziatzko (Untersuchungen über ausgewählte Kapitel des antiken Buchwesens 1900, S. 103 ff) die Aufmerksamkeit der Forscher.

[3] Blass, Paläographie, Buchwesen und Handschriftenkunde (J. v. Müller, Handb. der klass. Altertums-Wissenschaft I), 1892, S. 323—329, speziell Tafel V^{b}, Nr. 1.

Interpunktionszeichens ist vorhanden, aber gewöhnlich herrscht keine Worttrennung. Die Zeilen sind nicht immer durch Schrift ausgefüllt. Auf S. 121[1] und 114[2] werden die Bibelworte als solche durch Anführungspunkte am Anfang der einzelnen Zeilen bemerkbar gemacht. *m* und *n* am Zeilenschluß sind einigemale durch den wagrechten Strich bezeichnet. 26, 6 steht *ipš* am Zeilenschluß, wahrscheinlich für *ipsud* (!). 44, 6 scheint *iustitia* (statt *iustitiam*) nicht am Ende der Zeile zu stehen, aber Punkte über dem *a* zu haben. Sonst kommen innerhalb der Zeilen die folgenden Abkürzungen vor, zu denen ich, wenn sie nur einmal vorhanden sind, den Fundort mit angebe: *dš* = *deus*, *dī* = *dei*, *dō* = *deo*, *dm̄* = *deum*, *dn̄s* = *dominus*, *dnī* = *domini*, *dnō* = *domino*, *dnm̄* = *dominum*, *dnē* = *domine*, 24, 1 *ihm* = *Jesum*, *xpš* = *Christus*, *xpī* = *Christi*, *xpō* = *Christo*, *xpm̄* = *Christum*, 13, 11 *xpōrum* = *Christorum*, *xpīanus* = *Christianus*, 18, 3 *spš* = *spiritus*, 18, 10 *spū* = *spiritu*, 24, 15 f. *primoscī* = *primosancti*, 27, 9 *scīssimum* = *sanctissimum*, 18, 5 *patriarc̄arum* = *patriarcharum*, *d7* und noch öfters *d.* = *dixit*, 33, 5 *mę* = *meae*. Der die Abkürzung bezeichnende wagrechte Strich ist häufig nicht mehr sichtbar oder überhaupt vom Verfasser häufig weggelassen worden. Orthographische Eigentümlichkeiten, respektive Korrekturen, die ich im § 2, III nicht aufzuzählen brauche, sind: 23, 9 *aedix̄i* statt *eduxi*, 8, 6 *aproba* statt *approba*, 11, 7 und sonst *aput*, 18, 14 *athuc*, 37, 19 *aú* statt *a*, 44, 2 vielleicht *cocnoscere*, 27, 9 und 46, 3 wahrscheinlich *daguid* statt *Dauid*, 18, 4 *exemine* statt *ex semine*, 42, 3. 43, 3 *exion* statt *ex Sion*, 43, 11 *pulcritudinem*, 25, 14 *quur* statt *cur*, 38, 13 *tridum* statt *triduum*, 38, 2 *tum* statt *tuum*, 30, 6 *uectāantes* statt *uectantes*. Einigemale sind Buchstaben übergeschrieben. S. 30, 2 glaube ich an dem ersten *i* von *ill(ic)* und 46, 3 an dem Buchstaben, der wahrscheinlich als ein *g* hinter *da* und vor *uid* stand, eine Rasur zu erkennen. Aber eine zweite Hand habe ich nicht entdeckt, auch nicht in 18, 5 *p̄s* (= *Christus*) und 41, 11 *qui*; nur das *cit* in 13, 7 *defecit* möchte ich nicht unbedingt dem ersten Abschreiber zuweisen. Der Umstand, daß die Figuren *Simon Judaeus dixit* und *Theophilus Christianus dixit*, welche die anderen Codd. gern abkürzen, unermüdlich wiederholt werden, scheint sehr stark für die Treue des Abschreibers gegenüber seiner Vorlage und für seine Unverdrossenheit zu

sprechen. Dieselbe ist auch wegen seiner meist vollständigen Wiedergabe der Bibelzitate nicht zu verkennen. Aber namentlich gegen das Ende zu werden nicht bloß die Schriftzüge etwas flüchtiger, sondern er erlaubt sich auch, vielleicht um mit dem Pergament zu sparen, gewisse Abkürzungen. Z. B. schreibt er später die Zahlen nicht mehr in Worten, sondern in Ziffern, und Selbstverständliches wie *dicit*, *dicentem* läßt er aus. Aber auch schwerere Eingriffe in den Text kommen vor, so fehlt z. B. 13, 8 der Passus *et — loquebantur*. Der Zustand, in welchem sich bei ihm das Bibelwort auf S. 13, 13ff. befindet, besonders das falsche *unguentum* (statt *gentes*), ferner 45, 14 das *intra certam aetate* (statt *intra certa Judaeae*) verraten wohl, daß die Vorlage von *R* nicht überall intakt war. Schreibfehler wie 25, 5 *dilubri* ... (statt *ludibri* ...) oder wie 29, 6 *conpuctus* (statt *conpunctus*) sind häufig und kommen auf Rechnung des Verfertigers von *R*. 25, 7 *tamen* statt des wenig bekannten *aman* mag unglückliche Konjektur sein.

Wenn Mone Recht hat mit seiner Bestimmung der Entstehungszeit der jüngeren Schrift, so folgt, daß die untere Schrift spätestens im 7. Säkulum angefertigt wurde, also die eben mitgeteilten Merkmale der Hinneigung zur Unzialschrift kein Kunstprodukt aus der Zeit der karolingischen Reform sein können. Da andererseits diese Merkmale sich unverkennbar darbieten, so finde ich kein Hindernis, diese ältere Schrift noch hinter das 7. Jahrhundert hinaufzuverlegen. Freilich, wer z. B. die Probe einer irischen Schrift des 7. Jahrhunderts bei Thompson,[1] den Anfang der angelsächsischen Halbunziale des 8. Jahrhunderts bei W. Arndt oder die angelsächsische Eintragung in die Würzburger Handschrift des Hieronymus in Eccles.,[2] die Beispiele der römischen Halbunziale aus dem 6.–7. Jahrhundert in den Faksimiles der Palaeographical Society[3] sowie bei Zange-

[1] E. M. Thompson, Handbook of Greek and Latin Palaeography 1893, S. 238.

[2] W. Arndt, Schrifttafeln zur Erlernung der lat. Paläographie, 3. Aufl. von M. Tangl, 1. Heft 1897, S. 2 und Tafel 5b. — Vgl. die Anzeige von Chrousts Fund im Archiv für das Studium der neueren Sprachen etc., herausgegeben von Brandl und Tobler, Bd. 107, 1901, S. 103 ff.

[3] The Palaeographical Society. Facsimiles of manuscripts and inscriptions ed. by E. A. Bond and E. M. Thompson, vol. II, 1873—1883.

Digitized by Google

meister und Wattenbach[1] mit unserem Kod. *R* vergleicht und der Fehlschläge[2], welche selbst hervorragende Paläographen bei der Datierung von Handschriften getan haben, eingedenk ist, der wird finden, daß es sowohl hinsichtlich der zeitlichen wie hinsichtlich der örtlichen Ansetzung von *R* weiser ist, die ars nesciendi zu üben, als apodiktische Behauptungen aufzustellen. Zieht man aber bei der Vergleichung von *R* mit den klassischen Paradigmen der Paläographie alle eigentümlichen und altertümlichen Eigenschaften seiner Schrift gebührend in Betracht, so glaube ich doch die These verteidigen zu können, daß *R* der Gruppe der älteren Halbunzialen des Kontinents angehört. Den *R* sehr verwandten Veroneser Palimpsest der lateinischen *Didascalia apostolorum* verlegt Hauler[3] in den Anfang des 6. Jahrhunderts. In dasselbe 6. Jahrhundert setzt auch Holder nach Prüfung meiner Wahrnehmungen den von ihm behüteten Karlsruher Schatz. Der Romanist W. Förster in Bonn, dem ich vor Abschluß dieser ‚Epilegomena' meine Photographien von Fol. 101²/102¹ noch zeigte, läßt die Wahl zwischen dem 6. und 7. Jahrhundert. — Vorstehendes hatte ich zum größten Teile in Bonn bereits geschrieben, als in Breslau, wohin ich im April 1903 übersiedelte, das Gutachten L. Traubes aus München eintraf. Engelbrecht hatte mich ermutigt, das zu tun, was ich schon längst tun wollte, und auch diesen Kenner der Unziale und Halbunziale um seine Meinung zu bitten. Als Material übersandte ich ihm die genannten Photographien sowie meine Kollation und Beschreibung von *R*. Traube, auf dessen Wunsch ich meine Angaben über die Abkürzungen in *R* vervollständigte, äußert sich u. a. wörtlich so: ‚Die obere Schrift fällt wegen der von Mone mitgeteilten Subscriptio vor 781. Daß Johannes, Bischof von Konstanz und Abt von Reichenau (760—781), gemeint sei, unterliegt keinem Zweifel. Zu vergleichen ist die Invocatio in der Handschrift St. Gallen

[1] Zangemeister und Wattenbach, Exempla codicum latinorum 1876, Nr. 32. 40—42. 44; Supplementum 1879, Nr. 52. 53.

[2] Vgl. z. B. Dziatzko (s. oben S. 10, A. 2) S. 181 f. und den Text von Arndt-Tangl (s. o. S. 12, A. 2) 2. Heft 1898, S. 13 f. zu Tafel 34ᵃ.

[3] Hauler, Eine lateinische Palimpsestübersetzung der Didascalia apostolorum (Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Bd. 134) 1895, S. 6.

44 p. 183 (diese Seite ist Original, die Handschrift selbst viel jünger). Die Schrift gehört dem 8. Jahrhundert an; die Handschrift könnte in der Reichenau selbst geschrieben oder westlicher[1] zuhause sein . . . . Die untere Schrift auf Fol. 98—129 ist gallische Halbunziale saec. VII.' Die durch das photographische Bild veranlaßte Vermutung Försters, daß *R* ein codex bis rescriptus sei, hält Traube nicht für stichhaltig. Bei der Aufnahme schimmerten nach seiner Meinung die Buchstaben der Rückseite durch und sind so mit auf die Platte gekommen. In der Tat haben Holder, den ich noch einmal fragte, und ich keine dritte, von der alten und jungen verschiedene Schrift auf dem Original bemerkt. Schlägt man den Hieronymus in Mth. auf, so findet man bei Migne, PL 26, 125 C noch die Worte *Non ille qui patiebatur — eicere illum*, welche mit Hilfe des Spiegels auf der rechten Hälfte des Blattes über und zwischen dem Text des Kommentars zum Teil ganz deutlich zu lesen sind.

Die übrigen älteren Bestandteile des Kodex lassen uns hinsichtlich einer sicheren Datierung von *R* ebenfalls im Stich. Eine relative Zusammengehörigkeit derselben dürfen wir allerdings annehmen. Denn der größere Teil des Inhalts, ferner ihre Sprache und ihr Sammler, der den Hieronymus in Mth. darauf schrieb, weisen auf Gallien als Entstehungsort hin. Aber Mone S. 154 f. kalkuliert nicht unrichtig: ,Sind in einem Kodex mehrere alte Werke überschrieben, so ist dies ein Beweis, daß die Handschriften der alten Werke nicht mehr vollständig waren und man daher die Erhaltung ihrer Bruchstücke nicht für nötig hielt, weil man sie nicht mehr brauchen konnte. Ein einziger Psalter hätte z. B. hingereicht, um den Kommentar des Hieronymus darauf zu reskribieren, es sind aber dazu, wie oben bemerkt, nicht weniger als sieben alte Handschriften benutzt worden, von welchen hie und da nur zwei Blätter übrig waren.' Man hat allerdings auch solche Handschriften, deren altertümlicher Text nicht zeitgemäß oder nicht bedeutend genug zu sein schien, zu Palimpsesten gemacht. Aber hier, wo verschiedene gutkirchliche Werke, sogar der berühmte Cäsarius von Arles ihr Fell für die Anfertigung einer

[1] Traube denkt an das burgundische Gebiet.

Digitized by Google

neuen Schrift haben hergeben müssen, möchte man in der Tat mutmaßen, daß zu der Zeit, als die Kopie des Hieronymus in Mth. entstand, jene älteren Denkmäler größtenteils schon zerstört waren und daß die ihre Fragmente einigende Person nicht der erste, sondern der jüngere Abschreiber gewesen ist. Hiermit harmoniert der Umstand, daß das Format der alten Werke ein verschiedenes war[1] und daß die alten Texte nicht alle eine und dieselbe Hand verraten. Ich glaube mindestens vier verschiedene Schriftarten zu erkennen. Und die Entscheidung über ihr zeitliches Verhältnis zu einander läßt sich, da die geschichtlichen Daten unzureichend sind, ebenfalls nicht anders als mittelst der paläographischen Konjektur treffen.

Die oben S. 8 zitierten Worte Mones könnten jemandem insofern zweideutig erscheinen, als sie nicht bestimmt ausdrücken, ob Mone im Karlsruher Kodex die ganze angebliche Quelle Tertullians, oder ob er nur ein Bruchstück von ihr gefunden hat und nun hofft, daß sie an einem anderen Orte vollständig erhalten sei. Aber wenn man genau zusieht, so zeigt sich, daß schon Mone nur ein Fragment davon in Karlsruhe ermittelt haben kann. Er bestimmt nämlich den Umfang seines Fundes durch die Angabe ‚30 Blätter'. Da diese Angabe auf die ältere Schrift bezogen, für die ganze A. ein viel zu großes Volumen ergeben würde, so wird die jetzige Zählung der Blätter gemeint sein. Und diese paßt zu meinen eigenen Beobachtungen; nur können wir jetzt genauer sagen, daß der Text des Fragments der A. noch auf zwei weitere Blätter, also im ganzen auf 32 Blätter sich erstreckt. Hätte Mone den Titel und Anfang der Schrift gefunden, so würde er sich über dieselbe auch nicht so unbestimmt, ja fehlerhaft ausgedrückt haben. Der Sicherheit wegen habe ich dann aber auch, allerdings ohne Anwendung chemischer Mittel, noch die übrigen reskribierten Blätter des Kodex — außer den Messen und Psalmen, welche letztere beide von der Karlsruher Bibliotheksverwaltung[2] selbst inzwischen nochmals genau untersucht worden

[1] Siehe Mone S. 11.

[2] Ich vermute: von Holder. — Die Missalehandschrift verlegt auf Grund der von Mone dargebotenen — nicht ganz zuverlässigen — Faksimiles Delisle (s. o. S. 7, A. 1) an das Ende des 7. Jahrhundert. Vgl. Rietschel, Lehrbuch der Liturgik I, 1900, S. 309 f.; Kaltenbusch II, 937.

Digitized by Google

waren — also die Folia 16—19. 21—23. 25. 29. 30. 32. 35. 36. 39. 45. 46. 53. 54. 69. 70. 82—89. 91. 93. 94. 96. 138. 141. 142. 145. 146 durchmustert, aber keinen Text gefunden, der sich auf die A. bezöge. Schon äußerlich unterscheiden sie sich von dieser dadurch, daß die alte Schrift anders geartet, auch in Oktav, nicht in Quart geschrieben ist und ihre Zeilen in derselben Richtung wie die jüngere Schrift laufen mit Ausnahme von Fol. 88[1], wo sie wie in der A. zu dieser Schrift einen rechten Winkel bilden. Auch die Karlsruher Bibliotheksverwaltung hat dadurch, daß sie mir auf meine erste Anfrage eben nur Fol. 98—129 zuschickte, die Meinung dokumentiert, daß in anderen Teilen des Kodex kein Text zu finden ist, der zu dem auf jenen Blättern befindlichen paßt. Der Anfang und Schluß der A., der jeder für sich in einem anderen Quaternio zusammen mit sonstigen Stoffen der alten Handschrift gestanden haben mag, ist daher als verloren zu betrachten; es sei denn, daß nachträglich irgendwo versprengte Blätter dieser Quaternionen noch auftauchen. Die beigegebene Photographie zeigt den Zustand von Fol. $101^2/102^1$ = S. 17, 14 *(mys)teria* — 19, 1 *infidelem* $2^3/_4$ Jahre nach der chemischen Behandlung.[2] —

B, d. h. der Bamberger Kodex B. III. 31, aus dem 10. Jahrhundert oder aus der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert, zeigt Spuren einer eingreifenden Revision. In dieser Hinsicht schreibt Harnack S. 8f.: ‚Rasuren und Korrekturen von erster, respektive einer gleich alten Hand sind sehr häufig, von späterer selten; hie und da finden sich Randbemerkungen ohne Belang.‘ Ich unterschreibe dies Urteil, nur mit der Einschränkung, daß ich die Annahme eines zweiten, späteren Revisors höchstens für möglich, aber nicht für wahrscheinlich halte. Ich finde bei Harnack auch keine nähere Begründung dieser Unterscheidung zweier Revisoren. Und es kommt auch auf sie viel weniger an als auf die Tatsache, daß jemand, der dieselbe oder eine fast gleiche Tinte wie der Verfertiger des Kodex

---

[1] Vielleicht auch Fol. 83.

[2] Eine zweite Photographie desselben Blattes, welche ich vor der chemischen Behandlung hatte anfertigen lassen, konnte in den ‚Sitzungsberichten‘ nicht mit veröffentlicht werden. Alle anderen Blätter waren ursprünglich noch undeutlicher.

benützte und ähnliche Schriftzüge anwendete, den ursprünglichen Text, und zwar zu dessen Schaden, verändert hat. Die Feststellung dieser Tatsache ist wegen der äußeren Verwandtschaft des Revisors mit dem Abschreiber und deswegen, weil letzterer manchmal auch selbst Ausbesserungen vornimmt, nicht leicht. Ich war daher eine Zeitlang sogar geneigt, alle Rasuren und Korrekturen auf den Abschreiber zurückzuführen. Aber je mehr ich mich in den Kodex vertiefte, um so klarer habe ich mich davon überzeugt, daß, wenn man nicht annehmen will, der Abschreiber sei plötzlich sich untreu geworden und habe selbst sein sorgfältiges Werk teilweise zerstört, man einen von ihm verschiedenen Revisor statuieren muß, welcher die Gestalt der Vorlage von *B* vertuschte. Zu den vom Abschreiber selbst verbesserten Stellen rechne ich z. B. die Worte 37, 9. 10 *sunt . . . erunt nouissima illius* (Fol. 123[1], Z. 1 f. v. o.). Sie stehen zwar auf Rasur, haben aber genau die originale Buchstabenform, die Farbe der Tinte ist bloß durch die Rasur des Pergaments ein wenig anders geworden, und innere Gründe sprechen nicht gegen die erste Hand. Ebenso wird die Rasur und Korrektur in 41, 1 *potentissimis* (Fol. 124[1], Z. 10 v. o.), wie ich in § 3 auseinandersetze, von ihr vorgenommen worden sein. Auch das ausgestrichene *cuius* 41, 13 (Fol. 124[1] letzte Zeile) rührt, wie ich meine, vom Abschreiber selbst her, der die Zahl CVIIII in seiner unzialen Vorlage zuerst für ein *cuius* ansah, bald aber den Irrtum merkte und unter gleichzeitiger Streichung des am Aufang der Zeile stehenden *cuius* am Ende der vorangehenden Zeile die Zahl des Psalms mit eigener Hand hinzufügte. Das *erit* 50, 6 (Fol. 127[1], Z. 7 v. u.) ist wohl ebenfalls sein Werk (vgl. S. 38 A. 1). Der Ursprung von *confusione* 33, 12 (Fol. 121[2], Z. 9 v. u.) läßt sich, wenn man das Wort allein auf seine Tinte und Buchstabenform hin ansieht, kaum mit Wahrscheinlichkeit bestimmen. Aber da diese Lesart nicht aus der Vulgata geflossen, sondern Paralleltext zu dem aus der Itala stammenden *foeditate* des Archetypus ist, die zweite Hand in *B* aber, wie einige der folgenden Beispiele zeigen, mit der Vulgata operiert, so darf man vermuten, daß das Wort vom ersten Abschreiber entweder direkt aus irgend einem Italatext zur Heilung des unstatthaften *fidelitatē* eingefügt, oder — was mir bei dem Zeitalter und Charakter von *B* einleuch-

tender ist — aus der älteren Vorlage samt dem falschen *fidelitatē* getreulich festgehalten worden ist, so daß wir hier ein Beispiel davon besäßen, wie ein Kopist Fehler und Korrektur seiner Vorlage zugleich wiedergegeben hat. Häufig läßt sich allerdings nicht sagen, ob der Abschreiber selbst der Korrektor gewesen ist. Die verschiedene Art, nach welcher in der Handschrift Worte getilgt, respektive verbessert werden, gibt für die Beurteilung der Korrekturen ebenfalls keinen Anhaltspunkt. Man findet da Striche, die schräg durch die Buchstaben gehen, mit Punkten darüber oder darunter, an anderer Stelle einen wagrecht die Buchstaben durchziehenden Strich mit Punkten darüber, oder man findet sei es bloß Striche sei es bloß Punkte. Ihre Ursprünge lassen sich nur insoweit klassifizieren, daß man sagen kann: Punkte stehen dann unterhalb der zu tilgenden Buchstaben, wenn oberhalb der gültige Buchstabe geschrieben ist; und sie stehen oberhalb, wenn bloß eine Ausstreichung stattgefunden hat. Aber sonst gehen die Zeichen durcheinander. Das Siglum B^1 besagt daher auch nicht immer, daß eine Stelle echt sein müsse. Und B^2 besagt nicht immer, daß eine Stelle von einer anderen Hand als von der des Abschreibers herrühre. Die Funktion dieser beiden überhaupt nur an korrigierten oder radierten Stellen auftretenden Zeichen ist vielmehr diese: B^1 bedeutet die erste Niederschrift der ersten Hand. B^2 bedeutet eine Korrektur von erster oder zweiter Hand sei es mit sei es ohne Rasur.[1] So kann z. B. 50, 9 *cum* über *sororem* (Fol. 127[1], Z. 3 v. u.) von erster Hand herrühren, obwohl ich es als nachträglichen Zusatz zum ersten Text mit B^2 bezeichnen mußte.

---

[1] Im Apparat meiner Textausgabe ist also *B*, wo es allein steht, das Siglum für alle nicht durch Korrektur oder Rasur lädierten Stellen des Bambergensis. Wo Korrekturen sind mit oder ohne Rasur, da treten an seine Stelle B^1 und B^2. Nicht immer war es nötig, neben B^1 noch besonders B^2 zu notieren. Wo *B* mit Rücksicht auf die Lesarten der anderen Kodizes als Kollektivsiglum für lädierte und nicht lädierte Stellen dienen muß, da zeigt der Text von B^1 an, daß für seine Variante $B = B^2$ ist, und zeigt der Text von B^2 an, daß für seine Variante $B = B^1$ ist. Z. B. 13, 7 zeigt die Angabe ‚et *om.* B^1' an, daß für das entsprechende *et* $B = B^2$ ist; zu den übrigen Worten *cornu illud de quo* sind keine Varianten notiert, diese letzteren Worte sind demnach nicht lädiert, für sie gilt also nur das Siglum *B*.

Die umfangreichste Gruppe von Rasuren und Korrekturen ist aber aus inneren Gründen meines Erachtens auf Rechnung jenes vom Abschreiber verschiedenen Revisors zu setzen. Schon das Randzeichen zu dem unechten, auch in der Vulgata fehlenden *a ligno* des Bibelzitates 43, 14 läßt darauf schließen, daß er ein in seiner Weise geschulter Mann gewesen ist. Ihm waren die Altertümlichkeiten der vom Abschreiber treu bewahrten Vorlage des Kod. *B* unerträglich. Im besonderen 1. verrät er sich durch eine andere, ‚klassische' Orthographie. B^1 verwechselt oft *ae* und *e*, *b* und *u*, *e* und *i*, *i* und *y*, *o* und *u*[1] und liebt es, am Ende des Wortes *t* statt *d* zu schreiben, sowie in den Kompositis die Präposition an das Stammwort nicht zu assimilieren. B^2 dagegen bietet dafür gern die ‚normalen' und assimilierten Formen. 2. paßt B^2 auch in grammatikalischer Beziehung den Vulgärtext von B^1 der ‚Normallatinität' an. So ‚verbessert' er z. B. 18, 7 das *maiorem* vor *signum* (Fol. 116^1 letzte Zeile), was der Archetypus und wahrscheinlich auch B^1 hatte, in *maius*. 24, 14 hatte B^1 in Übereinstimmung mit *RC* den Dativ *alio*, B^2 ‚emendiert' *alii*. Besondere Mühe bereitet ihm B^1 durch seine Gewohnheit, wie *R* den Akkusativ mit dem Ablativ namentlich in den Ortsbestimmungen zu verwechseln. Bei der Häufigkeit der entsprechenden ‚Verbesserungen' von B^2 brauche ich auch hierfür nicht einzelne Beispiele herauszugreifen. 3. zeigt die erste Niederschrift in orthographischer und grammatikalischer Hinsicht Treue gegenüber der Vorlage und daher eine gewisse Konsequenz. Dagegen bei den ‚Korrekturen' fehlt sehr viel daran, daß man sagen könnte, sie seien durchgängig ausgeführt. Dieser Umstand scheint mir zu lehren, daß nicht der Schöpfer des Kodex selbst, sondern eine fremde Hand, die bessern wollte, aber nicht die nötige Zeit sich dazu nahm, sein Werk angetastet hat. So schreibt z. B. B^1 45, 7—46, 10 (Fol. 125^2 und 126^1) den Namen des Sohnes

[1] In der ursprünglichen Schrift steht außer bei den Zahlen stets *u*, nicht *v*. Aber das *v* in den Korrekturen kann auch die vom Verfertiger der Handschrift manchmal selbst gewählte Form des übergeschriebenen *u* sein, braucht also nicht unter allen Umständen die Hand des späteren Revisors zu verraten (Wattenbach, Anleitung zur lat. Paläographie, 4. Aufl. 1886, S. 62). — Wegen der Verwechslung von *a* und *o* siehe S. 20, A. 1.

Davids in der ersten Silbe immer mit *o*.[1] B^2 macht die ersten Male die herkömmliche Form *Salomon* daraus. Da aber der Name zu oft sich wiederholt, wird er schließlich des Ausbesserns müde und läßt er die letzten *Solomon* ruhig stehen. 4. erlaubt sich B^2 sogar tiefere Eingriffe in den Text, welchen B^1 niederschrieb, beziehungsweise vor sich hatte. Durch die Vergleichung von B^1 und B^2 mit *RCV* kann man deutlich erkennen, daß B^1 dem Archetypus der Handschriften selbst an mangelhaften Stellen noch näher steht als B^2, der nicht mehr die handschriftliche Überlieferung zur Kontrolle heranziehen konnte, sondern nach Gutdünken ‚korrigierte' und daher höchstens in leichten Fällen (wie 18, 13 *sacietatem* = Fol. 116^2, Z. 4 v. o.) eine wirkliche Verbesserung leistete. Zum Beispiel: 6, 13 (Fol. 112^1, Z. 9 v. u.) hat B^1 mit dem Archetypus *poteris*, B^2 setzt dafür das nur scheinbar bessere *poteras*. Zu 16, 12—13 (Fol. 115^2, Z. 8—6 v. u.) vgl. den Kommentar in § 3. 22, 17 (Fol. 118^1, Z. 8 v. o.) haben die zwei Silben *erit* sicher und hat *eritis* wahrscheinlich im Archetypus gestanden. Auch B^1 schreibt *eritis*. Erst B^2 macht ein *ervnt* daraus. 25, 9—10 ändert B^2 das ungewöhnliche aber richtige *pereuoluto anno* B^1 um in das unpassende *per euolutum annum*. 28, 4 (Fol. 119^2 vorletzte Zeile) hatte B^1 höchst wahrscheinlich wie *R unicornuorum*, B^2 macht mit Hilfe des Messers das gangbarere *unicornium* der Vulgata daraus. 29, 7 (Fol. 120^1, Z. 6 v. u.) stand im Archetypus *candorem* und davor noch etwas, wahrscheinlich *quod*. In B^1 steht sicher *quod*, was B^2 ausgestrichen hat; dann folgt in B^2 *candor*, welches letztere Wort durch Rasur wahrscheinlich aus *candorem* hergestellt ist. 30, 13 schreibt der Archetypus den feminalen Singular *malagranata* vor, den B^1 (Fol. 120^2, Z. 7 v. u.) auch wirklich hat und bei der Wahl der Verbalform 31, 2, soviel man noch sehen kann, auch respektiert. B^2

[1] Da *B* ohne jegliche Korrektur 36, 13 (Fol. 122^2, Z. 13 v. o.) *Salomon* und 11, 7 (Fol. 113^2, Z. 2 v. u.) *Salomonem* hat, so verwechselt er oder seine Vorlage vielleicht überhaupt manchmal *a* und *o*, woraus sich auch erklären würde, warum B^1 18, 13 (Fol. 116^2, Z. 4 v. o.) *socielatem* statt *sacietatem* (= *satietatem*) schreibt. Aber eben weil es dem ersten Abschreiber auf die Unterscheidung von *a* und *o* nicht ankommt, deshalb wird nicht er, sondern ein anderer sich getrieben gefühlt haben, die obige Ausbesserung anzufangen.

aber faßt *malagranata* in herkömmlicher Weise als neutralen Plural und ,emendiert' dementsprechend. 31, 5 schiebt B^2 törichter Weise vor *tractatibus*, dessen Bedeutung er nicht verstand, ein *et* ein. 31, 7 (Fol. 121[1], Z. 1 v. o.) stand im Archetypus *sua*. B^2 hat *ruit*, aber in diesem Wort ist nur *u* intakt. Die Vorlage von B^1 wird entsprechend seinem auf Kasusverwechslung beruhenden *transgressionem* ein *suā* gewollt haben. 32, 3 (Fol. 121[1], Z. 11 v. o.) hat, wie *R* und das aus *tere* nur durch Verhören entstandene *terrae V* zeigen, der Archetypus *et tere* gehabt, was dem Zitat Jes. 38, 21 nach dem Wortlaut der LXX entspricht und daher Italatext sein wird. Wegen Mangelhaftigkeit seiner Vorlage schreibt B^1 *uetere*. B^2 aber, der die Vorlage nicht kannte und dessen Vulgatatext das *et tere* nicht enthielt, heilt nicht, sondern verschlimmert noch den Schaden, indem er an *uetere* ein *m* anfügt. 46, 7 (Fol. 126[1], Z. 6 v. o.) haben B^1RC *enim*. Erst B^2, der *quo* irrtümlicherweise nicht als Fragewort, sondern als Relativum faßte, macht über *enim* Punkte. 48, 5. 6 (Fol. 126[2], Z. 5 v. o.) schreiben *CV sabbatum . . . quem*. In *B* ist *quod* sicher durch Rasur und Korrektur hergestellt, wahrscheinlich war ebenfalls ursprünglich *quem* geschrieben (nicht *quam*, gegen welches schon das intakte *custodiendum seruandumque* spricht). 50, 7 (Fol. 127[1], Z. 6 v. u.) geben B^1V mit *quod* den richtigen Text des Archetypus wieder, B^2 ,emendiert' ihn mit *C* zu *quos*. 52, 14 (Fol. 128[1], Z. 9 v. o.) kennen B^1CV kein *quid*. Erst B^2 fügt es zwischen *ultra* und *possum* ein. 54, 1 hat B^1 mit *CV* bloßes *confirma*. Erst B^2 gefällt es, ein ausmalendes *uenire* davor zu setzen.[1] Alle Rasuren und Korrekturen dieser umfangreichsten Gruppe tragen im wesentlichen denselben Charakter, so daß ich keinen zwingenden Grund für die Annahme eines vom ersten noch verschiedenen zweiten Revisors erblicken kann. Am Rande befinden sich teils Merkzeichen für solche Stellen, die fehlerhaft sind oder überhaupt dem, der sie und die entsprechenden Punkte oder Striche über den Textworten machte, merkwürdig vorkamen, teils kurze Überschriften oder Hauptworte einzelner

[1] Selbst wenn 39, 4 (Fol. 123[2], Z. 7 v. o.) *potens* von zweiter Hand herrühren sollte, so schwächt es nicht die Beweiskraft obiger Beispiele, weil es zwar in der Itala, aber auch in der Vulgata steht.

Abschnitte oder Nachweise, wo die zitierten Stellen stehen. Sie sind, wie schon Harnack S. 9 bemerkt, für die kritische Arbeit ohne Belang. S. 45 (Fol. 125^2) steht am Rande *De Salomone*. Da nun im nebenstehenden Text B^1 *Solomon* schreibt und erst B^2 daraus *Salomon* gemacht hat, ferner die Marginalie offenbar von derselben Hand herrührt, welche die übrigen Randworte lieferte, so wird soviel gewiß, daß mit B^1 der Schreiber der Randworte nicht identisch ist. Vermutlich haben wir ihn und den nachdenklichen Revisor B^2 für eine und dieselbe Person zu halten. Für die Textherstellung bleibt das Wichtigste dieses, daß das ursprüngliche Werk des Abschreibers, beziehungsweise der Text seiner Vorlage durch Eingriffe, welche subjektiver Natur sind, nachträglich zum Teil verdorben wurde, daß aber in den meisten Fällen durch innere Umstände und mit Hilfe der übrigen Handschriften, besonders mit Hilfe des Kod. *R* die reine *B*-Überlieferung wieder gefunden werden kann.

Ich habe *B* dreimal kollationiert, die Fehler der Kollation Harnacks sind meist (z. B. 16, 13 bei *etiam*) stillschweigend verbessert worden. Über die junge Interpolation in der Überschrift von *B* spreche ich am Anfang von § 3. —

C = Codex Casinensis Nr. 247 ist nach der Angabe von Nik. Müller ein Sammelband, Höhe 0·223 *m*, Breite 0·148 *m*, 22 Zeilen auf der Seite, in der ‚scrittura longobardico-casinese', nach der Angabe der Bibl. Casin.[1] ein ‚Cod. membr. in 8^0 maj. Constat saltem partibus quinque, quarum duo priores (p. 1—128) charactere latino saec. XIII, reliquae charactere longobardico casinensi saec. XI et XII diligenter ac nitide uariis manibus exaratae sunt.' Hinter mehreren Hieronymiana und zwar unmittelbar hinter Hieronymi Altercatio Luciferiani et Orthodoxi und vor der pseudoaugustinischen Altercatio ecclesiae et synagogae steht auf S. 323—361 die A. ‚Ambo opuscula (Hieronymi et Euagrii) charact. long. casinensi saec. XI—XII post abbatem Desiderium exarata sunt. Initialis vero littera textus eiusdem operis G[2] pulcherrime cum elegantissimis ornamentis styli longobardici casinensis atramento tantum delineata est et tempus Oderisii abbatis sapit.' Müllers Kollation übertrifft durch ihre Genauigkeit und Zuver-

---

[1] Bibliotheca Casinensis, Tomi V pars I 1894, S. 1 und 3.

[2] Der Text des Cas. beginnt mit *Gratissimam* (= A. 1, 3).

lässigkeit den Abdruck in der Bibl. Cas. Es ist sehr bezeichnend, daß ersterer z. B. 50, 6 die charakteristische Lesart *er̄* (= *erit*) überliefert, während letztere einfach *erunt* druckt. Ferner kommt in Betracht, daß die Mönche von Monte Casino, wie sie Harnacks Edition kennen, so von ihr auch im Abdruck der Handschrift nicht unabhängig zu sein scheinen. Wenigstens bieten sie mit Harnack gegen Müller 11, 2 *et* hinter *audire*, 16, 13 *uoces incantantium*, 45, 11 *modo*, 47, 3 *uelle*, 47, 5 *sicut*. —

Im betreff des Codex Vaticanus 7257, der durch seine Übereinstimmung mit den vielen spezifischen Lesarten von *C* sich als eine Abschrift des Casinensis erweist, wolle man noch nachlesen, was Harnack S. 4—7 sagt. —

V = Codex Vindocinensis wurde von Martene aus einer ‚alten' Handschrift des Klosters in Vendôme herausgegeben. Schon Harnack S. 7 schreibt: ‚Ob der Vindocinensis noch erhalten ist, habe ich nicht feststellen können.' Benutzt hat er nur den gedruckten Text. Um Näheres über den Verbleib der Handschrift zu erfahren, in welcher die A. ohne Verfassernamen den ebenfalls anonymen *tribus Altercationum seu Consultationum Zacchaei Christiani et Apollonii Philosophi libris immediate subjicitur*[1] und am Anfang unzweifelhaft defekt gewesen ist,[2] wandte ich mich an Herrn Cnissard, den mir schon von früher her bekannten gelehrten Bibliothekar der Vendôme benachbarten Stadt

---

[1] Vgl. Martene et Durand, Thesaurus novus anecdotorum, Tom. V, 1717, Sp. 1—4. Den Verfassernamen hat Martene erst aus Gennadius konjiziert, also fehlte er in der Handschrift.

[2] Abgesehen davon, daß kein Autor ein Werk mit *Fuit igitur* beginnen wird, ergibt sich der defekte Zustand der Handschrift auch daraus, daß ihr der von *BC* hinreichend bezeugte, jenen Worten voranfgehende Satz *gratissimam—accipies* fehlt. Harnack S. 3 vermutet, daß der Titel ebenfalls gefehlt hat. Und ich glaube auch meinerseits, daß die jetzt bei Martene stehende Überschrift mindestens nicht die originale ist. Denn die Voranstellung des Theophilus vor Simon in ihr widerspricht der besseren Tradition sowie der Stelle 1, 6 und erklärt sich wohl mit daraus, daß ihr Urheber in seinem schadhaften Kodex den Theophilus als ersten Sprecher hervorgehoben zu sehen glaubte. Faktisch eröffnet Simon die Streitrede. Fehlte aber auch der ursprüngliche Titel, so darf man annehmen, daß der Satz 1, 3 *Domino — salutem* ebenfalls nur durch einen Schaden in *V* oder in seiner Vorlage verloren gegangen ist. Vgl. § 3. Man ziehe auch in Betracht, was Zahn S. 312 f. zur Erklärung des jetzigen Zustandes von *V* sagt.

Orléans, mit der Bitte um Nachforschung. Derselbe schrieb mir am 10. Juli 1900 wörtlich zurück: ‚Existit quidem monasterium Vindocinense, sed pro monachis sunt milites . . . Codices huius monasterii fere omnes asseruantur in publica Vindocinensi bibliotheca. Sed proh dolor! Ille qui tractat de „Altercatione Simonis et Theophili“ abest et non reperitur in Catalogo generali Mss., tomo III, ubi describuntur omnes codices qui nunc in hac bibliotheca conseruantur. Hunc codicem fortasse reperias Parisiis.‘ Der neueste Katalog der Bibliothek von Vendôme besagt, daß im Jahre 1853 das Fehlen einer dem 11. bis 12. Jahrhundert angehörenden Handschrift festgestellt worden sei, die überschrieben war ‚*Altercationum liber I^{us}*.‘ Die Handschrift Martenes (S. 1—2) setzte ebenfalls die Worte voran: *incipiunt capitula libri Altercationum primi*. In demselben Katalog S. 395 A. 1 zählt H. Omont diejenigen Handschriften auf, die aus Vendôme an die Nationalbibliothek oder an andere, später mit ihr vereinigte[1] Büchersammlungen in Paris gelangt sind. Obwohl keine dieser Handschriften die A. enthält, suchte ich noch direkte Erkundigungen bei der jetzigen Verwaltung der Pariser Nationalbibliothek einzuziehen, habe aber auf meinen Brief bisher keine Antwort erhalten. Erwähnenswert ist auch, daß Fabricius[2] bei der Besprechung der Ausgaben der *Altercatio Zacchaei et Apollonii* von einer späteren Benutzung des Originals des Vindocinensis nichts meldet. Da Martene auch verderbte Stellen des Kodex gleichzeitig mit Emendationsversuchen abdruckt, so darf man annehmen, daß er den Text im allgemeinen treu wiedergegeben hat. Allerdings die Form der Eigennamen im Druck deutet auf gewisse redaktionelle Veränderungen hin. Daher zeige ich im Apparat die Differenz seiner Orthographie von derjenigen der anderen Kodd. auch nur ausnahmsweise an. In der Auslassung des *septimo* bei der eschatologischen Chronologie 50, 4 *septimo millesimo anno* könnte man ein Anzeichen davon erblicken, daß der Verfertiger der Vorlage des Abschreibers das Weltende im Jahre 1000 n. Chr. erhoffte. *V* folgt z. B. 46, 2—6 der Itala, aber 29, 12 *uidentes* ist spezieller Vulgatatext. Irrtümliche

[1] Vgl. Kukula und Trübner, Minerva, 2. Jahrgang 1892—1893, S. 552 f.
[2] J. A. Fabricius, Bibliotheca lat. mediae et infimae aetatis. Edit. emend. et aucta. Tom. I—II, 1858, S. 523 f.

Angaben Harnacks, z. B. die, daß 11, 4 Joh. 1, 2 in *V* fehle, habe ich stillschweigend verbessert. —

Von dem verschollenen Codex Centulensis redet Harnack S. 7 f. —

Daß die Lorscher Handschrift nicht mehr existiert, läßt sich schon aus Gottliebs[1] Angaben folgern. Aber auch Falk,[2] der noch tiefer bohrt, verzeichnet die bei Becker ja ausdrücklich unter dem Namen des Euagrius, also nicht unter dem des Augustinus genannte Lorscher A. bei den noch vorhandenen Lorscher Handschriften nicht. Da jedoch Kod. *B* die A. zwischen Schriften Augustins bringt, so habe ich mich noch informiert, ob die Miszellanhände Kod. Palat. 210 und 220, die aus Lorsch stammen und nach Falk S. 60 Augustinisches enthalten, die A. mit umfassen. Aber nach Stevenson und De Rossi, Codd. Palat. lat. Bibl. Vaticanae, Tom. I, 1886 ist dies nicht der Fall. —

Wegen der oben S. 8 angegebenen Bemerkung Mones habe ich schließlich seine späteren Werke und seinen Nachlaß ins Auge gefaßt, aber nicht gefunden, daß er oder sein Sohn noch einmal auf die angebliche Quelle Tertullians zurückgekommen wären. Dagegen erzählte mir bei meiner Anwesenheit in Karlsruhe der damalige Bibliotheksdirektor Geheimrat Dr. Brambach, daß er nach dem kürzlich erfolgten Tode des jüngeren Mone die literarische Hinterlassenschaft von dessen Vater durchgesehen, aber nichts auf die A. Bezügliches darin angetroffen habe. Er setzte noch hinzu, daß der ältere Mone von sehr lebhaftem Temperament gewesen sei und manches, was er noch erst erwartete, schon für sicher gehalten habe. Vielleicht hat Mone seinerzeit von der Arbeit Martenes etwas läuten gehört. S. 40 und 116 seiner Schrift spricht Mone gelegentlich von seinen Studien in Trier und Darmstadt. Daher bin ich wie in Karlsruhe an Ort und Stelle so wenigstens in den bisher gedruckten Hilfsmitteln der Trierer und Darmstadter Bibliothek der A. nachgegangen, aber ebenfalls vergeblich. Auch meine Anfrage bei den Fachgenossen (im ThLB. 1900, Nr. 23, Sp. 267) wegen weiterer Handschriften der A. ist bis jetzt ohne

[1] Gottlieb, Über mittelalterliche Bibliotheken, 1890, S. 334—337.

[2] Franz Falk, Beiträge zur Rekonstruktion der alten Bibliotheca fuldensis und Bibliotheca laureshamensis (Beihefte zum Centralblatt für Bibliothekswesen, XXVI, 1902).

Digitized by Google

Antwort geblieben. Sollten meine Bemühungen um Auffindung von Handschriften der A. in Zukunft besseren Erfolg haben, so werde ich davon in den Prolegomena zu der Ausgabe der vorhin S. 23 genannten *Consultationes* Mitteilung machen. Gerade der Herausgeber dieses im Vindocinensis mit der A. zusammenstehenden Dialogs könnte ihr wo anders wieder begegnen. Daß durch eine Bereicherung des handschriftlichen Materials der A. die Textkritik auf eine wesentlich andere Grundlage gestellt werden könnte, möchte ich aber bei der verhältnismäßig guten Beschaffenheit der schon vorhandenen Mittel kaum annehmen.

Von Übersetzungen der A. in andere Sprachen oder von Scholien und Glossen zu derselben findet sich außerhalb des gesammelten Handschriftenmaterials keine Spur. Auch eine durch die Katenen repräsentierte Überlieferung der A. scheint nicht zu existieren, wie ja überhaupt der Okzident nicht das gelobte Land der Kettenkommentare ist. Die Quellen der A. werfen für die Herstellung des Textes weniger Gewinn ab, als man denkt, da der Verfasser dieselben sehr frei nachahmt. Die Benutzung der A. in der späteren Literatur ist problematisch.

II.

Die vier Hauptzeugen *BRCV*, respektive *BCV*, welche Rückschlüsse auf die verlorenen Bestandteile von *R* erlauben, haben oder setzen voraus gewisse gemeinsame Fehler und Unebenheiten, die darauf schließen lassen, daß diesen Handschriften trotz ihrer großen Divergenz im einzelnen ein von der Urschrift des Verfassers verschiedener Archetypus zugrunde liegt. Ich nenne folgende Stellen und bitte, das in § 3 Gesagte nachzulesen: 1, 3 *Euagrius,* 5, 12 *accumulent,* 6, 16 [*nostram*], 7, 2 ⟨*ad imaginem et similitudinem nostram*⟩, 13, 4 *aedificando,* 15, 2 *deo,* 15, 9 *exprobrare,* 16, 7 *qui,* 17, 14 *sed,* 30, 14 *est,* 31, 9 *ista,* 31, 13—15 *sicut — accepisse,* 32, 1 *addidi,* 45, 14 *Judaeae,* 46, 4 *Chamos et,* 50, 9 *in . . . uolutans,* 51, 2 *propagatis;* vielleicht kommt auch das falsche *Esaias* 10, 15 und *Deuteronomio* 37, 18 auf Rechnung nicht des Autors, sondern eines Abschreibers. Da der Kodex *R* als ältester dem 6. oder 7. Jahrhundert angehört und der Verfasser selbst um 440 ge-

Digitized by Google

blüht hat, so sind damit die Grenzen der Entstehungszeit des angenommenen Archetypus bestimmt. Wer sich weiter mit dem Inhalt der Handschriften beschäftigt, dem fällt die Wiederkehr gewisser Verbindnngen einzelner Sigla ins Auge. Zwar nicht oft, aber deutlich verraten *RCV* gegenüber *B*, respektive *B*[1] eine Sondertradition: vgl. z. B. 9, 7 *fidem*, 9, 8 *domus*, 10, 7—8 *deus — caelum*, 15, 7 *de alia uirgine*, 16, 14 *erint*, 17, 2 *quidem*, 17, 10 *dei*, 18, 11 *agitur — parere*, 20, 10 *persuades*, 20, 14 *credimus*, 21, 8 *suffocabat* ohne Objekt, 24, 11 *concipitur*, 25, 8 *crucifixum*, 27, 15 *uestimentum meum*, 28, 14—15 *dirigatur — elevatio*, 29, 7 *quod candorem*, 33, 5 *facinoribus*, 34, 5 *qui in domibus erant*, 34, 7—8 *nos — liberaret*, 36, 1—3 *dixit — accepit*, 36, 14—37, 17 *circumueniamus — dei*, 38, 12—13 *Jonas — typum*, 45, 13 *errulus*, 46, 6 *ultra*. Andererseits sind die Fälle, wo *B* mit *C* übereinstimmt, so zahlreich, daß es überflüssig ist, hier Beispiele dafür beiznbringen. Aber häufig gehen auch *BR* gegen *CV* und umgekehrt: z. B. 8, 11 *(b)ulbae intaminatae iaculatus est R, uuluae incontaminatae iaculatus B*, om. *CV*, 13, 3 *et scies et intell(e)ges CV, et esaias dicit: et intelleget B, et esaias dicit. intellegitis R*, 14, 8—10 *hoc — reserauit BR*, verkürzt respektive ansgelassen von *CV*, 22, 7 *publicanorum BR, publicanum CV*, 24, 4 *apostolum suum BR, apostolos suos CV*, 36, 6 *subiecta BR*, om. *CV*, 39, 7 *dicente Amos propheta occidit B, dicente Amos . . . idet R, dicens. eamus occidit C, et de morte ipsius occidet V*, 41, 9 *sciebant BR, escibant C, nesciebant V*. Dazu kommen die besonderen Parallelen zwischen *BV*: z. B. 5, 12 *testimonia*, 6, 16 *cuius*, 7, 10 *et iterum . . . dicit*, 8, 5 *dicti*, 12, 3 *eram — disponens*, 15, 13 *octoginta*, 17, 10 *Samaria et Damascus*, 20, 2 *ut — Israel*, 23, 7 *domum*, 27, 6 *audi — dicentem*, 31, 11 *uelles*, 35, 12 *Osee qui*, 50, 6 *qua*, 52, 13 *lator salutis*.

Bringt man, wie es sich gehört, alle durch die Snbjektivität der einzelnen Abschreiber von *BRCV* entstandenen Eigentümlichkeiten in Abrechnung, so gibt uns der gekennzeichnete Tatbestand ein Exempel textgeschichtlicher Natur auf, das ich folgendermaßen glanbe lösen zu können: aus dem allen gemeinsamen Archetypus x ist *B* nnd eine andere Handschrift y geflossen; y bildet die Quelle sowohl für *R* als auch für eine Textrezension z, welche letztere wieder in die durch *C* und *V* repräsentierten Traditionen sich zerteilt hat. Darnach

haben wir in *B* den einen Überlieferungszweig und in dem gemeinsamen Zeugnis von *RCV* den anderen. Da aber auch jeder einzelne der letzteren drei Kodizes an sich gewissermaßen beanspruchen kann, als Vertreter des Typus *y* betrachtet zu werden, so darf man grundsätzlich behaupten: der Text beruht überall da auf zweier, von einander unabhängiger Zeugen Aussage, d. h. er wird im allgemeinen da dem Archetypus entsprechen, wo *B* mit *RCV* oder mit *RC* oder mit *RV* oder mit *CV* oder mit *R* oder mit *C* oder mit *V* übereinstimmt. Namentlich verdient das einstimmige Zeugnis von *BR* als der unmittelbarsten Abbilder ihrer Typen Vertrauen. Die offenkundigen Fehler der Überlieferung, welche bei diesem und jenem Zusammenklang sich herausstellen, müssen in der Regel als Mängel des Archetypus, ihre Beseitigung muß also als bewußter Emendationsversuch gewisser Abschreiber angesehen werden. Dagegen der Konsensus von *RCV* oder von *RC* oder von *RV* oder von *CV* bietet nicht den gleichen Grad von Garantie für die Echtheit der Überlieferung, als wenn der Zeuge *B* in denselben mit einstimmt, eben weil *RCV* untereinander in einem Abhängigkeitsverhältnis stehen. Ferner ist der Sondertypus *y* am sichersten dann erhalten, wenn *R* dieselbe Lesart wie *C* und *V* hat, oder wenigstens, wenn einer der beiden letzteren seine Parallele in *R* hat. Dagegen bietet ein von *CV* im Gegensatz gegen *R* vertretener Text keine Gewähr dafür, daß er nicht die noch weiter vom Archetypus entfernte Überlieferung der speziellen, rezensierenden Quelle von *CV* wiedergibt. Daß diese sehr alt ist, darf man vielleicht wegen der Lesart 24, 4 *apostolos suos* vermuten. Fehler, die *R* mit *CV* oder mit einem von beiden gemeinsam hat, sind als Defekte von *y* zu betrachten.

Nun verläuft kein Leben nach der Schablone, auch nicht das Leben, welches in Handschriften sich wiederspiegelt. Deshalb läßt sich der wirkliche handschriftliche Befund nicht immer in das hier aufgestellte Schema einzwängen. Ich bilde mir auch nicht etwa ein, mit demselben alle Rätsel gelöst zu haben. Noch andere Erwägungen sind nötig, um im einzelnen den Ursprung und Wert der Lesarten festzustellen. Als ein sehr starkes Indizium für die Richtigkeit des in der Textausgabe veranschaulichten Stammbaumes werden dieselben aber unter anderem die Tatsache immer klarer hervortreten lassen, daß

Digitized by Google

er mit den Resultaten der inneren Kritik aufs beste harmoniert. Ist nun die gegebene Ableitung der Handschriften richtig, so haben wir damit einen wichtigen objektiven Maßstab für die Behandlung des Materials. Ihr widerstreitet auch nicht der Umstand, daß manchmal *RC* (z. B. 11, 1 *nolerunt*, 20, 1 *minima*, 23, 4 *orietur*, 24, 1 *petrinios*, 26, 11 *mortalem*, 38, 8 *item — dicit*, 39, 1 *nunc exaltabor*, 45, 8 *reuincit*) und *RV* (z. B. 33, 5 *malignis ple(b)is meae*, 33, 6 die Auslassung von *pro sepultura eius*, 34, 9 *tinctus*, 35, 4 die Auslassung von *ut deleantur*, 35, 9 respektive 35, 10 *secundum*, 35, 11 die Auslassung des *inuenti*) eine enge Verwandtschaft zeigen. Denn dieselbe kann durch den Einfluß von *x*, der in *RC* respektive *RV* zuweilen stärker war als in *BV* respektive *BC*, oder durch den Einfluß von *y*, der in *RC* respektive *RV* zuweilen stärker war als in *V* respektive *C*, oder auf zufällige Weise entstanden sein. Sie involviert nicht die Annahme von Sondertypen für *RC* oder *RV*. Aus dem Einfluß der obersten gemeinsamen Quelle oder aus zufällig übereinstimmenden Änderungen derselben, denen zwar meistens gleiche, aber bei jedem Abschreiber immer spontane Motive zugrunde lagen, lassen sich auch alle speziellen Parallelen zwischen *B* und *C* sowie zwischen *B* und *V* erklären. Ich halte daher die durch die punktierten Linien in dem Stemma auf S. X der Textausgabe veranschaulichte Meinung Engelbrechts, daß die *B*-Tradition auch direkt und nicht bloß durch die Vermittlung von *xyz* auf *C* und *V* eingewirkt habe, für unnötig.

Wie soll nun der Wert der einzelnen Überlieferungen und Überlieferungsgruppen bestimmt werden, da wir uns bewußt sind, nicht äußerlich nach dem Alter der Kodizes und nach Majoritäten die Entscheidung treffen zu dürfen? Wir müssen Fall für Fall daraufhin prüfen, wie die einzelnen Lesarten entstanden sind, speziell wo wir die lectio difficilior zu suchen haben; wir müssen fragen, welches der Sinn der Lesarten und ihr Verhältnis zum näheren oder entfernteren Zusammenhang ist; wir müssen auf Grund der durch die A. selbst uns an die Hand gegebenen sprachlichen und sachlichen Analogien uns ein Urteil darüber bilden, welche der Lesarten der Eigenart des Autors am meisten entspricht; wir müssen, da die Schicksale der A. in der späteren Literatur keine sicheren

Digitized by Google

Spuren hinterlassen, wenigstens die von ihr benutzten patristischen Quellen, soweit es ersprießlich ist, für die Kritik der handschriftlichen Tradition zu Rate ziehen; wir müssen scharf die Stellung ins Auge fassen, welche der Bibeltext der einzelnen Kodizes zur Itala und Vulgata einnimmt; wir dürfen auch die allgemeine Mode des Zeitalters und der Heimat des Verfassers nicht außeracht lassen. Wenn wir dies alles tun, so gelangen wir allmählich zu der wichtigen Erkenntnis, daß zwar alle Zeugen gelegentlich irren und keiner entbehrlich für die Textherstellung ist, daß aber doch ein Wertunterschied zwischen ihnen besteht. Mag auch einigemale das vereinigte Votum von *RCV* gegenüber den Lesarten von *B* den Platz behaupten — im allgemeinen ruht auf ihm der Verdacht, daß es aus einer Quelle geflossen ist, die an Mißverständnissen und an der Tendenz zu kürzen, zu glätten, die Tradition leichter verständlich zu machen, litt. Dagegen *B*, beziehungsweise die erste Hand in *B* erweckt meistens auch da, wo sie keinen Bundesgenossen hat, den Eindruck, daß ihr Werk nicht etwa bloß eine bessere Rezension, sondern eine über *RCV* noch hinausreichende ältere und bessere Überlieferung repräsentiert. Diese Beobachtung hat zuerst Engelbrecht mit aller Entschiedenheit in den Vordergrund gestellt, und ihre Richtigkeit ist von Corssen für nicht wenige Fälle ausdrücklich anerkannt worden. Ihr entspricht die andere Tatsache, daß überhaupt in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle *R* oder *CV* zusammen oder *C* allein oder *V* allein dann die stärksten Merkmale der Altertümlichkeit und Unversehrtheit ihres Inhaltes aufweisen, wenn sie mit B^1 übereinstimmen. Dagegen gibt selbst Corssen, dem man eher eine Unterschätzung als eine Überschätzung von *B* nachsagen kann, zu, daß *RCV* zusammen und jeder für sich namentlich in den Zitaten sehr unzuverlässig sind. Dazu kommt, daß scheinbar unbedeutende Einzelheiten (z. B. 6, 4 das zweite *de*, 10, 5 *uerbera*, 17, 10 *dei*, 23, 10 *lator legis* [vgl. 52, 13 *lator salutis*], 47, 4 *de singulis*, 51, 9. 11 die Reihenfolge der Zitate, die innerlich sich entsprechenden Stellen 3, 2f. *quam — intellegere*, 47, 3 *uelle*, 52, 3 *uel si*, 53, 13 *fide — agnitionem*), an denen man die Methode der Abschreiber belauschen kann, den Beweis liefern, wie unverdrossen und sorgfältig B^1 die Intentionen des Verfassers abzuspiegeln bestrebt gewesen ist.

Digitized by Google

Die Vorstellung, welche man so von der inneren Qualität der einzelnen Abschreiber und ihrer Vorlagen gewinnt, erhält ein noch deutlicheres Gepräge, sobald man weiter die offenkundigen Gebrechen jeder Handschrift untersucht. Auch B^1 hat seine Fehler, die durch objektive Defekte des zu kopierenden Kodex oder durch Übersehen oder durch Verlesen oder durch ein unter Einwirkung der nächsten Umgebung stehendes Verschreiben oder auch durch absichtliche, jedoch unglückliche Änderungen der Vorlage entstanden sind. Sie warnen uns davor, B^1 blindlings zu folgen und das in *RCV* uns zur steten Kontrolle angebotene Material unberücksichtigt zu lassen. Aber alle diese Schäden in B^1 rühren von einem Manne her, der zwar etwas beschränkt war, der aber um so treuherziger den Text, welchen er abzuschreiben hatte, behandelte, sie sind verhältnismäßig leichter Natur, sie gewähren uns nicht selten (z. B. 10, 7 *deus — caelum*, 25, 9 *morte — anno*, 30, 14 *est*, 32, 1 *addidi*, 45, 14 *Judaeae*, 51, 1 *posteritati uestrae propagatis*, 51, 2 *squamea cute*) noch besseren Einblick in den Zustand des Archetypus als dessen andere Derivata, kurz, sie können niemanden darüber hinwegtäuschen, daß dieser Zeuge im wesentlichen eine gute Tradition vor sich hatte und daß er mit Eifer darauf bedacht war, sie zu konservieren. Der Umstand, daß er den Text verhältnismäßig am vollständigsten bringt, daß er auch das seinem Zeitalter Anstößige fast immer abschreibt, daß er selbst seine Abschrift nach der Vorlage nochmals revidiert hat und daß man seinem Bibeltext keine absichtliche Hinneigung zu den spezifischen Lesarten der Vulgata nachsagen kann, läßt ebenfalls seine Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit in günstigstem Licht erscheinen. Allerdings würde das Vertrauen zu seinem Werk erschüttert werden, wenn die Vermutung sich bewahrheitete, welche gelegentlich Harnack S. 108 (vgl. S. 102), Zahn S. 326 A. 1 und Corssen, der letztere in seiner brieflichen Kritik des Zitats S. 36, 14—37, 17, ausgesprochen haben, daß nämlich in *B* der Bibeltext nachträglich überarbeitet worden sei. Aber ich bitte, die Stellen genau zu untersuchen, welche diesen Verdacht rechtfertigen sollen, und dazu das nachzulesen, was ich mir in § 3 und in § 4, I. 2 zu sagen erlaubte. Nach welchem Modell soll die Zustutzung der Schriftstellen des Dialogs in B^1 statt-

Digitized by Google

gefunden haben? Nach dem Bibeltext seiner Gewährsmänner, im besonderen nach dem Cyprians? Aber wie oft bringt B^1 einen von dem der Handschriften seiner Quellen abweichenden Bibeltext! Hätte jemand sich einmal die Mühe vorgenommen, die Zitate in B^1 der Bibel z. B. des von der A. so stark benutzten Cyprian konform zu machen, so bliebe es unerklärlich, warum er so oft und sogar an signifikanten Punkten die Gleichmacherei unterlassen hat. Oder ist B^1 nach dem ‚gewöhnlichen' Bibeltext korrigiert worden? Aber die Vulgata kommt für B^1, auch für seine Sonderlesarten nicht in Betracht; und die Buntscheckigkeit der Itala wird durch B^1 nicht verringert, sondern noch vermehrt. B^1 geht bald mit dieser, bald mit jener vorhieronymianischen Lesart, bald geht er seine eigenen Wege. Und angenommen, der Abschreiber von B^1 selbst wäre derjenige gewesen, welcher die Zitate redigierte, warum hat er nicht vor allem die in seiner Vorlage unleserlichen oder unverständlichen Stellen nach Maßgabe der anscheinend besseren Texte geheilt? Aber lieber schreibt er das Verdorbene (z. B. 32, 3 *uetere*) ab oder sucht er es, wie 46, 5 sein *ad eradicandum eum* (statt *ader idumaeum*) zeigt, auf eigene Faust zu verbessern, als daß er einen biblischen oder patristischen Kodex dafür aufschlägt. Wie der Verfasser überhaupt mit großer Freiheit seine Quellen behandelt, so geht er auch mit dem überlieferten Bibeltext sehr willkürlich um. B^1 hat im wesentlichen diese seine Eigenart festgehalten. Sie mahnt uns zugleich, das in der Beschaffenheit der Zitate liegende Kriterium nicht zu überschätzen. Mit einiger Sicherheit kann man nur dann behaupten, daß die gegen B^1 mit den Quellen der A. übereinstimmenden Lesarten von *RCV* auch wirklich die vom Verfasser gemeinten sind, wenn die *RCV* entsprechenden Texte der Quellen anderswo gar nicht oder selten vorkommen. Sonst muß man immer argwöhnen, daß *RCV* durch Überlieferungen der Itala oder Vulgata kontaminiert sind, die verbreiteter waren als der Text, den B^1 aufbewahrt hat. Nur was den Umfang der Zitate anbelangt, so habe ich dann ohne weiteres *RCV* respektive *RC* oder *RV* den Vorzug gegeben, wenn sie dieselben ausführlicher als B^1 bringen. Denn B^1 läßt nur versehentlich aus, *RCV* aber haben die Tendenz zu kürzen.

Digitized by Google

Sehen wir uns dagegen *C* an, den Corssen gern in Schutz nehmen möchte und der auch in der Tat manche echte Lesarten, z. B. 54, 7 *iugum* allein uns aufbewahrt hat. Schon seine summarische Angabe der Zitate, z. B. 38, 1. 44, 6 beweist, daß er sich mit der genauen Wiedergabe seiner Vorlage viel weniger Sorge macht wie *B*. Aber in *C* tritt überhaupt ein feineres, für den Kritiker gefährliches Bestreben zutage, das Überlieferte auszuschmücken, beziehungsweise die Eigentümlichkeiten in den Worten des Verfassers wie im Bibeltext abzuschleifen, sie dem gewöhnlichen Empfinden und der landläufigen Itala anzupassen. Zum Beweise dieser ‚verbessernden' Tendenz führe ich an: 1, 1—3 die Überschrift und den Anfang bis *salutem*, 5, 9 (vgl. 40, 4) *deus*, 6, 16 *eius*, 7, 10 *in* statt *et iterum in*, 8, 5 Auslassung des *dicti*, 14, 6 *ego semper tecum*, 16, 7 *quid ista* statt *ista quid*, 19, 15 ff. *et tu — Israel*, 22, 17 f. *erit* und das Fehlen des *gentes*, 24, 1 *cultellos* (gewöhnlicher als *gladios BRV*), 25, 9 *euoluto*, 27, 5 *cum iniquis*, 27, 6—7 *audi — dicentem*, 31, 3 *sanguine*, 36, 17 *indisciplinationis*, 37, 20 die Auslassung des *quoniam*, 50, 6 *quibus*, 50, 7 *quos*, 52, 13 *lator legis salutis*, 53, 1 f. *quod . . . accipiam*, 53, 7 *baptizauit in nomine patris et filii et spiritus sancti*, 53, 8. 10. 11. (13) *domine deus Ihesu Christe;* selbst sein *plasmare* 25, 3 ist wegen 32, 3 *cataplasmare* nicht einwandfrei. Diese Stellen fordern zu einer sehr behutsamen Benutzung der *C* eigentümlichen Lesarten auf. Fortgerissen von Harnacks Behauptung,[1] daß mit Hilfe von *C* der Text der A. ‚erheblich verbessert werden kann', hatte ich zuerst mit einem entschiedenen Vorurteil für *C* die Herstellung des Textes auf dessen Basis versucht. Aber sein modernisierendes Gepräge, das sich bis auf Kleinigkeiten, z. B. bis auf den Gebrauch von *v* statt *u* erstreckt, und seine sonstigen Mängel haben mich von diesem Unternehmen immer mehr zurückgebracht. Die größere Verwandtschaft von *C* mit dem Text der *Consultationes* erklärt sich aus eben derselben Tendenz nach Herstellung der üblicheren Lesarten der jüngeren Itala. — Mit *B* stimmt *R* noch viel mehr überein, als man es nach der Harnackschen Kollation des Bambergensis schon vermuten muß. Andererseits zeigen die Stellen, wo *B* sogar in sach-

[1] ThLZ. 1890, Nr. 25, Sp. 625.

licher Hinsicht mit *CV* gegen *R* geht, daß *B* nicht aus *R* geflossen ist; wahrscheinlich war ja auch, wie o. S. 14 f. entwickelt wurde, der Reichenauer Kodex der A. zur Zeit der Anfertigung von *B* schon längst zerstückelt. Aber nur in der Orthographie möchte ich *R* über *B* stellen, welcher letzterer diese formale Seite seiner Vorlage nicht viel weniger nachlässig wie *C* und *V* behandelt. Dagegen steht der Inhalt des Textes von *R*, obwohl *R* um die Konservierung seiner Vorlage bemüht ist, doch hinter dem von *B* zurück. *R* verwendet die größte Sorgfalt auf das Malen der einzelnen Buchstaben und schwächt sich dadurch seine Aufmerksamkeit für das Ganze. Er verschreibt sich oft, läßt aus, setzt hinzu, verändert wohl auch auf andere Weise hie und da den gegebenen Text. Die so entstandenen Mängel sind oft unabsichtliche und als solche leicht erkennbar; aber auch die bewußten Abweichungen von der Vorlage schädigen das Bild, welches *R* von *y* gibt, im Verhältnis zu *C* weniger. Immerhin durfte ich *R* trotz seines Alters keine führende Stellung einräumen, so sehr mich namentlich im Anfang die Liebe zu meinem Funde davon überzeugen wollte. — *V* hat durch ein wenn auch nicht tendenziöses, aber doch barbarisches, namentlich in Verkürzungen sich betätigendes Benehmen seine Vorlage oft arg vergewaltigt. Das schließt natürlich nicht aus, daß er gelegentlich den besten Text darbietet.

Mit dem Gesagten ist die Formel für die Methode der Textrekonstruktion gegeben. *B* führt, aber *RCV* sind seine Kontrolleure und Korrektoren. Derjenige Text ist als der beste anzusehen, den *B* vertritt, wenn nicht durch das Gewicht der inneren Gründe die Wagschale zugunsten von *RCV* oder von *RC* oder von *RV* oder von *CV* oder von *R* oder von *C* oder von *V* sinkt.

Nicht in allen Stücken wird meine nach diesen Gesichtspunkten entworfene Textrezension den Beifall meiner Kritiker finden. Möchten dieselben, ich bitte, dann wenigstens die mit der Beschaffenheit des Dialogs selbst und seiner Handschriften zusammenhängende Schwierigkeit der Aufgabe, über die auch Engelbrecht und Corssen mehr als einmal geseufzt haben, und mein Bemühen, im Apparat über das zur Verfügung stehende Material objektiven und vollständigen Bericht zu erstatten, den Reintext aber mit subjektivistischen Operationen zu verschonen, freundlichst anerkennen.

Digitized by Google

III.

Ich ging an meine Ausgabe mit dem Bestreben, auch die orthographischen und grammatikalischen Eigentümlichkeiten des Verfassers zu wahren, und hatte mir vorgenommen, einem Vorschlag von Gildemeister[1] folgend, bei zweifelhaften Fällen die korrekten Formen dem Reintext einzuverleiben, aber in kursiver Schrift, damit der Leser das handschriftliche Material für das Vulgärlatein im Apparat leicht finden könne. Auch versprach ich mir eine Zeitlang von dem alten Kodex *R*, der dem Jahrhundert des Verfassers nahe steht, sehr viel und hoffte, mit seiner Hilfe feststellen zu können, wie der Verfasser die einzelnen Worte geschrieben und sie zu Sätzen verbunden hat. Aber ganz abgesehen davon, daß er nur ein Torso ist, verfährt er auch im Gebrauch der Wort- und Satzformen zum Teil willkürlich, so daß es nicht angeht, auf ihn allein die Textherstellung zu gründen. Der Kodex *B* aber, welcher relativ der beste von allen Zeugen ist, übertrifft ihn noch an Regellosigkeit der Orthographie und Grammatik. Und da auch *C* im einzelnen unzuverlässig ist, *V* aber als gedruckter Text keine Garantie bietet, daß nicht seine Herausgeber ihr eigenes orthographisches Gesetz in den Druck hineingetragen haben, so bereitet die Lösung meiner Aufgabe nach der orthographischen und grammatikalischen Seite hin große Schwierigkeiten.

In fünffacher Hinsicht setzt die Inkonsequenz der Handschriften den konservativ gesinnten Editor in Verlegenheit: 1. durch die planlose Setzung und Verwechslung von Vokalen und Konsonanten; 2. durch die damit zusammenhängende unordentliche Schreibung der nichtlateinischen Eigennamen und Wörter; 3. durch die willkürliche Behandlung der mit Präpositionen zusammengesetzten Worte, indem die assimilierten und die nicht assimilierten Formen durcheinander laufen, wobei man nur das eine sagen kann, daß *BR* die Assimilation meistens unterlassen, also der Archetypus die nichtassimilierten Formen be-

[1] Vgl. Schürers Mitteilung bei Gelegenheit der Anzeige von P. Geyer, Itin. Hierosol. in ThLZ. 1899, Nr. 12, Sp. 368 f.

Digitized by Google

vorzugt zu haben scheint; 4. durch die Verwechslung der Kasus,[1] namentlich des Akkusativ und Ablativ bei den Ortsbestimmungen; 5. durch den Deklinations- und Genustausch bei Substantiven. In den Zitaten herrscht nicht minder bunte Reihe wie in dem eigentlichen Text des Verfassers selbst. Bei dem hohen Grade von Nachlässigkeit, der in der Behandlung der Orthographie und Grammatik hervortritt, war es auch gar nicht zu erwarten, daß dieselbe vor den Zitaten Halt gemacht haben sollte.

R schreibt z. B. in einem Atemzug 28, 12 *uite tuae* und 44, 11 *seculum saeculi*; 31, 2 steht *eclesie* aber 35, 11 *aeclesia* und 28, 5 *eclesiae*; 46, 9 *a mare usque ad mare*; 13, 7 *defecit* aber 32, 1 *sufficerat*; 21, 12 *typum* aber 38, 13 *tipum*; 15, 13. 16, 6 *assyriorum* aber 18, 16 *babilonia*; 33, 14 *obis* aber 33, 1 *ouis*; 32, 5 *adbentus* aber 34, 6 *aduentum*; 33, 15 *pasca* aber 34, 3 *pascha* und 35, 7 *cocchum*; 9, 6 *tronum* aber 9, 14 *thunc* und 26, 4 (und öfters) *deutheronomium*; 24, 8 *scripturas* aber sonst *scribtu* . . .; 8, 9 *Theophilus* aber 12, 8 *Theofilus*; 30, 14 *allata* aber 31, 13 *adlatum*; 8, 8 *(co)mplexui* und 38, 3 *adimpleuis* aber 9, 3 *conpleti*; 43, 5f. *adu(oca)bit . . . terra* (statt *terram*) aber 17, 16 *natum in be(thlem) ciuitatem* und 34, 6 *in aduentum* (statt *in aduentu*); 11, 5 *ipsum* und *ipso* aber 26, 3 (6) *ipsud*. — Die erste Hand in *B*, die sozusagen das Zünglein an der Wage bildet, auf der *R* einerseits und *CV* andererseits gewogen werden, schreibt z. B. 43, 10 *faemor* statt *femur*; 14, 2 *hereas* aber 14, 3 *aereas*; 2, 1 *iudeus* aber 2, 9 *iudaeus*; 3, 12 *antechristum* statt *antichristum* aber 11, 12 *praecidebat* statt *praecedebat*; 40, 5 *patres* statt *patris*, 16, 13 richtig *uoces*, 5, 13 *consentientis* statt *consentientes*, 45, 1 *sedis* statt *sedes*; 38, 5 *coepi* statt *cepi*; 33, 2 *tundentem* statt *tondentem* aber 40, 14 *latibolum* statt *latibulum*; 4, 9 *synagoga* 15, 6 *Symon* aber 4, 11 *sinagogis* 16, 7 *Simon*; wegen *Salomon* und *Solomon* s. o. S. 20; 38, 10 *labent* aber

[1] Unter Berufung auf Norden, Ant. Kunstprosa S. 609 sagt Hoppe (Syntax und Stil des Tertullian 1903, S. 40), daß die Vertauschung des Akk. und Abl. bei Tertullian auf griechischen Einfluß zurückzuführen sei, weil gerade zu seiner Zeit ἐν und εἰς viel verwechselt wurden. In den Handschriften der A. ist sie aber eine Folge des allgemeinen Mangels der Unterscheidung der Kasus.

Digitized by Google

28, 13 *clauis* und 49, 12 *deuellauerit*; 35, 11 *ecclesia* aber 29, 5 ein aus *aeclae* hergestelltes *eclae*; 28, 9 *apud* aber 28, 6 *aput*; 24, 3 *numquid* aber 14, 10 *numquit*; 44, 12 *habundantia* aber 43, 16. 44, 3. 4 *umeros*; 11, 10 *tronus* und 17, 9 *tus* aber 4, 12 *thronus* und 14, 4 *thesauros*; 2, 15 *deuteronomii* aber 26, 7 *deutheronomii*; 52, 5 *nabucodonosor* aber 57, 7 *nabuchodonosor*; 10, 8 *prophetam* aber 11, 2 *profetico*; 4, 15 *unxit* aber 47, 6 und 53, 7 *uncxit*; 38, 14 *exurgam* aber 39, 3 *exsurrexit*; 52, 9 *impleatur* aber 53, 2. 4. 6 *inpositionem*; 9, 6. 7 *ego ero illi in patrem et ipse mihi erit in filio*; 17, 16 *in bethleem ciuitatem natum*; 31, 15 *in sanitate* statt *in sanitatem*; 34, 6 *in aduentum* statt *in aduentu*; 44, 20 f. *ante sole . . . et ante luna*; 47, 12 *caecitatem detenti* statt *caecitate detenti*; 53, 1 *signū (= signum)* statt des Abl. instr. *signo*. — *C* glättet wie im Inhalt so in der Form, trotzdem schreibt er z. B. 25, 10 *caelebramus*; 25, 11 *accepimus* aber 25, 14 *accaepimus*; 16, 12 *aspidis . . . obturantes*; 3, 14 ff. *uisitauit . . . requirit* (statt *requiret*) . . . *saluabit . . . consummavit*; 38, 14 *exurgam* aber 39, 3 *exsurrexit*; 52, 9 *impleatur* und 53, 4 *impositionem* aber 53, 2. 6 *inpositione(m)*; 3, 17 *gladium* statt *gladius*; 2, 4 *praesentiam* statt des Abl. instr. *praesentia*; 9, 6. 7 *ego ero ei in patre et ipse erit mihi in filium*; 6, 15 *arbitrium* statt *arbitrio*; 17, 16 *in bethleem ciuitatem natum*. — 22, 11 schieben *BRC* zwischen regelrecht gebaute Vordersätze eine wohl durch *testamentum* — *praepositum* veranlaßte Akkusativkonstruktion ein, in welcher der Akkusativ Subjekt und das Prädikat dementsprechend geformt ist *(populum minorem . . . praelatum)*, nachdem schon vorher 22, 9 *BR* statt des Nom. *hostiae* den Akk. *(h)ostias* gesetzt hatten. — Der Deklinations- und Genustausch ist seltener, aber nicht minder willkürlich. *R* schreibt 16, 1 *spoliam*, aber 16, 9 und 17, 7 steht *spolia* als Akk. plur. 18, 7 haben *RC* sicher, hat *B*[1] wahrscheinlich *maiorem signum*, aber 21, 6 bieten alle drei den Nom. *signum* und 35, 6 noch in Verbindung mit *hoc*; übrigens braucht man an der ersteren Stelle nicht nach Rönsch S. 266[1] als Basis *signus* anzunehmen. 26, 11 haben *RC mortalem*

[1] Als Fundstelle gibt er Joh. 2, 16 an. Aber gemeint ist wohl Joh. 2, 18, wo im Griechischen σημεῖον steht.

peccatum, aber 51, 1 schreiben *BC hoc est peccatum uestrum* und 28, 8 *BRC post peccata sua*; auch hier braucht man indes nicht nach der Lesart von *RC* 26, 11 und nach Rönsch S. 263 einen ständigen Nom. *peccatus*, der nach der 2. oder nach der 4. Dekl. geht, vorauszusetzen. 31, 7. 10 haben *BRC* den Gen. *ficus*; aber 31, 15 bewahrt ihn nur *B*, während *RC fici* schreiben, und 32, 3 haben *BC ficus* gegenüber *fici R*. 48, 5. 6 haben *CV* und wahrscheinlich auch B^1 *sabbatum* ..., *quem deus custodiendum* ... *mandauit*; 49, 6 f. gehört in *BCV* zu *sabbata* das Prädikat *tradita fuit*, was allerdings durch den zweiten Nominativ *imaginaria requies* bewirkt sein könnte und daher von mir auch nicht verändert worden ist, aber auch darin seinen Grund haben kann, daß alle drei *sabbata* als Fem. sing. nehmen; 49, 14 schreibt B^1 *sabbata* statt *sabbato*, an den übrigen Stellen aber auf der Strecke 49, 11 bis 50, 5 flektiert *B* das Wort wie ein Neutr. nach der 2. Deklin.; 50, 6 f. hat *B haec erit*[1] *sabbata tenera sancta deo, in qua deus delectatur*, wovon das charakteristische *erit*[2] im Siglum auch *C* und das charakteristische *qua* V^3 bewahrt haben.

Die Möglichkeit, daß der Verfasser, der ein südgallischer Christ des 5. Jahrhunderts und keineswegs hochgebildet war, selbst in dem Gebrauch der normalen und der vulgären Formen nicht konsequent verfahren sei, ist an sich und namentlich für die Fälle, wo alle Handschriften oder je ein Gewährsmann der beiden Zweige des Archetypus, besonders *BR* zusammenstimmen, nicht abzuweisen. Deshalb bin ich nicht dem Prinzip gefolgt, von vornherein alles gleichförmig und ‚klassisch' zu gestalten. Ich gehe vielmehr von dem Grundsatz aus, daß auch die Orthographie und die Grammatik nach den für die

---

[1] B^1 scheint zuerst *ē* (= *est*) *sabbata* geschrieben zu haben. Das *r* von *erit* geht nämlich entgegen der sonstigen Gewohnheit des Schreibers in das Häkchen am *e* hinein, seine Anfügung an *e* scheint also noch nicht beabsichtigt gewesen zu sein, als *e* geschrieben wurde. Nach der Rasur des Balkens ergänzte er gemäß seiner Vorlage *e* zu *erit*, und zwar, da es an Platz mangelte, so, daß er *t* über der Zeile hinzufügte.

[2] *er̄* ist das gewöhnliche Siglum von *erit*. Capelli (Lexicon abbreviaturarum 1901, S. 375) kennt allerdings *er̄* auch als Abkürzung von *erunt*.

[3] Der benützte Tract. Orig. VIII, S. 94, 17 ff. schreibt: *haec sunt sabbata tenera, delicata, ubi non dolor* ... *erit* etc.

Textherstellung überhaupt maßgebenden Regeln zu behandeln sei. Wo jedoch selbst *BR* jede Stetigkeit nicht etwa bloß der Schreibweise, sondern auch der Schwankungen in der Schreibweise vermissen lassen, so daß man nicht einmal sagen kann, der Abschreiber bewege sich zwischen seiner eigenen Orthographie und Grammatik und zwischen der des Archetypus hin und her oder die Orthographie der benutzten Bibelzitate unterscheide sich folgerichtig von der der eigenen Worte des Verfassers, wo man ferner die von den Handschriften an sich gut bezeugte Lesart dem Verfasser kaum zutrauen kann, überhaupt, wo man den bestimmten Eindruck gewinnt, daß lediglich ein Spiel des Zufalls sein Wesen treibt, da habe ich, um den Reintext vor dem Schicksal zu bewahren, daß er das Muster eines sprachlichen Wirrwarrs wird, die entsprechenden, auch im 5. Jahrhundert in Gallien üblichen Formen des Normallateins eingesetzt und zwar, da ihre Zahl zu groß ist, nicht in kursiven Buchstaben. Es wäre nun eine unnötige Belastung des Apparates gewesen, wenn ich in demselben jede Abweichung einer Handschrift vom rezipierten Text notiert hätte. Hier verfahre ich vielmehr so, daß ich die obigen fünf Arten von Anomalien und Ungleichmäßigkeiten in jeder Handschrift und auch in *V* als gegeben voraussetze, sie aber eben deshalb in der Regel nicht besonders für jeden einzelnen Fall verzeichne, sondern nur dann sie zur Sprache bringe, wenn sie für die Textherstellung nicht gleichgültig sind oder an sich ein sprachliches Interesse erwecken. Nach demselben Gesichtspunkte des Wertes für die Textherstellung und Sprachgeschichte behandle ich auch die in den Handschriften vorkommenden Rasuren und Korrekturen. Es wäre überflüssig, auch diejenigen zu verzeichnen, die für die Charakterisierung einer Handschrift belanglos sind oder die an Stellen auftreten, wo der Text durch die anderen Zeugen bereits gesichert ist. Nur bei dem Kod. *R* ist in Anbetracht seines hohen Alters von dem ausgesprochenen Grundsatz abgewichen und zum Nutzen der Paläographie und Philologie jede Abweichung desselben vom Reintext und überhaupt jegliche irgendwie lehrreiche Erscheinung an ihm im Apparat verzeichnet worden; die oben S. 11. 36 und in der Textausgabe S. VI—VII schon beschriebenen Abkürzungen und orthographischen Eigentümlichkeiten sowie die Interpunktion

Digitized by Google

nnd die kleinen Anfangsbuchstaben der Eigennamen in der Handschrift bedürfen jedoch auch hier nicht in jedem Einzelfalle der Kennzeichnung.

Die Rede und Gegenrede der Kolloquenten führt *R* dnrch die Formel *Theo(f)ilus Christianus dixit* und *Simon Iudaeus dixit* ein, die abgesehen von den Varianten im ersten Eigennamen ständig wiederkehrt. Auch *B* schreibt 2, 7. 10 *Theofilus Christianus dixit* und 2, 9. 11 *S(i)mon Iud(a)eus dixit*. Aber schon 2, 13 heißt es bloß *Theofilus dixit*, nnd die Attribnte *Christianus* und *Iudaeus* verschwinden bald gänzlich, nur die Eigennamen und *dixit* werden immer wiederholt. In *C* steht bloß *Theophilus dixit* und *Symon dixit*. *V* läßt zuerst *dixit* aus, schreibt aber dann bis 52, 13 regelmäßig *Theophilus dixit* und *Simon dixit*. Das Verhalten von *B* läßt daranf schließen, daß seine Vorlage die Formel in derselben Ausführlichkeit wie *R* bot, der Abschreiber aber sich bald vornahm, der Bequemlichkeit wegen zu kürzen. Jedoch *R*, der große und sorgfältige Buchstaben malt, würde die raum- und zeitraubende Formel schwerlich immer wiederholt haben, wenn er durch seine Vorlage nicht immer wieder daran gemahnt worden wäre. Ich vermute daher, daß sie im Archetypus gestanden hat. Und deshalb habe ich sie regelmäßig drucken lassen, obwohl an sich ein *Th.* und *Sim.*, was Harnack gebraucht, deu Zweck auch erfüllt. Der kursive Drnck dieser Einführungsformel dient der Übersichtlichkeit, ist aber in den Handschriften durch nichts vorgesehen.

Die Harnacksche Numerierung der einzelnen Fragen im Text habe ich weggelassen. Es genügt eine Abgrenzung der innerlich zusammengehörigen Textgruppen, welche den — in § 6 erörterten — Gedankengang erkennen läßt. Auf handschriftlicher Überlieferung basiert aber weder die eine noch die andere zahlenmäßige Einteilung des Stoffes.

Die wenigsten von den zahlreichen patristischen Testimonien sind Parallelen im strengen Sinne des Wortes. Bei der freien Art der Quellenbenutzung, deren sich der Autor bedient, ist es anch gar nicht möglich, solche in größerem Umfange zu konstatieren. Was alle diese Väterstellen bezwecken, ist vielmehr dieses: die geistige Atmosphäre wiederzuspiegeln, in welcher der Verfasser der A. lebte. Je mehr früher die Neigung vorhanden gewesen ist, dem Dialog einen Ursprung

zuzuschreiben, der sich meines Erachtens leider nicht nachweisen läßt, um so erklärlicher wird man mein Bestreben finden, den Boden aufzudecken, aus welchem wirklich die A. erwachsen ist, und die Verbindungslinien zwischen ihr uud der altlateinischen Literatur zu ziehen. Daher habe ich den Zitaten- und Wortparalleleu auch die Gedankenparalleleu hinzugefügt und nicht bloß diese; sondern auch diejenigen Aussagen der Quellen, zu welchen Euagrius sich irgendwie in Gegensatz stellt, respektive die ihn zu weiteren Betrachtungen in positiver oder negativer Richtung angeregt haben mögen, siud vermerkt. Was die Reihenfolge der Testimonien anlangt, so bemerke ich, daß in der Regel die traditiouelle Anordnung der patristischen Quellen unterbrochen worden ist, sobald der Unterschied in der Ähnlichkeit eines Satzes der A. mit diesem und jenem Abschnitt derselben ein erheblicher war. Dann folgen letztere nach dem Grade ihrer Verwandtschaft mit der A. aufeinauder.

§ 3. Die Textkritik im einzelnen und die Exegese.[1]

1, 1—2. Für die Herstellung der Überschrift liegt keine Veranlassung vor, von dem allgemeinen Grundsatz abzuweichen, daß die handschriftliche Bezeugung dem Referat der Literaturhistoriker vorzuziehen ist. Und zwar ist erstere an diesem Punkte nicht bloß wie gewöhnlich eine vierfache, sondern eine sechsfache. Denn von dom Cod. Centulensis und von dem Cod. Laureshamensis, die beide verschollen sind, besitzen wir wenigstens die Titel. Abgesehen von dem redaktionellen *incipit* in *B* und der unerheblichen Verschiedenheit in der Schreibweise der bekannten Eigennamen stimmt die Überschrift des ersteren mit der ursprünglichen Überschrift von *B* überein. Denn daß die Worte *quam scripsit Evagrius* hinter dem Titel in *B* von junger Hand hinzugefügt sind, ist zweifellos. Auch Harnack S. 15 und Zahn S. 312 halten sie für unecht. Die Tinte ist hellgrau, wie sie sonst bei *B* nirgends weder im ersten Text

[1] Damit die ‚Epilegomena‘ im Rahmen der ‚Sitzungsberichte‘ veröffentlicht werden konnten, habe ich diesen Paragraphen erheblich verkürzen müssen. Ich bedauere dies umsomehr, als ich nun nicht allen brieflichen Einwendungen Corssens begegnen kann.

noch in den Korrekturen noch in den Marginalien vorkommt. Die Buchstabenform ist modern und weicht daher auch ihrerseits von *B* und von der Art seines Revisors, respektive Randschreibers ab. Ferner hat der Cod. Bambergensis vorne ein Inhaltsverzeichnis von zwei verschiedenen, aber ebenfalls jüngeren Händen, welches diesen Befund bestätigt. Die erste nämlich schreibt, da der vorangehende Traktat dem Augustin angehört, auch die für sie im Titel noch namenlose A. diesem zu; erst die zweite, welche jenen Zusatz sicher vor sich hatte, setzt *Evagrii* davor. Mit derjenigen Hand, welche den Zusatz machte, ist letztere aber nicht identisch. Die Verwandtschaft des Centulensis mit dem unversehrten *B* behält ihre Wichtigkeit, selbst wenn *B*, was sich nicht mehr nachweisen läßt, vom Centulensis unmittelbar abhängig sein sollte. Denn durch die Güte von *B* wäre die Glaubwürdigkeit des Centulensis mit gesichert, und an Alter wird der Titel, den letzterer bietet, da der Kod. *R* defekt ist, durch keinen anderen Zeugen erreicht, geschweige denn übertroffen. Auch schärft der Verfasser der A. selbst in der Introduktion zum Dialog 1, 6—7 dem Leser ein, unter welcher Überschrift sein Werk kursieren soll. Wenn dem so ist, so folgt, daß der Titel in *C* nicht der ursprüngliche sein kann. Er verrät aber auch selbst durch seine Form, daß er überarbeitet ist. Die Zusätze *monachi* zu *Euagrii* und *episcopi Alexandrini* zu *Theophili* erweisen sich nämlich, wie schon Harnack S. 3 und 5 ff. richtig gesehen hat, als Fehler, die aus falscher Kombination der im ursprünglichen Dialog genannten Namen[1] mit bekannten Persönlichkeiten der alten Kirche durch einen überklugen Abschreiber entstanden sind. Ich will die keinen Verfasser nennende Subskription von *C* 54, 11 nicht pressen, da in ihr auch die Attribute *Iudaei* und *Christiani*, die im Urtext gestanden haben, fehlen; sie wird also nichts weiter als der abgekürzte Titel von *C* sein. Aber sicherlich steht *C* unter dem Verdacht, auch an der Überschrift des Dialogs geändert, sie nicht so treu wie der Centulensis und *B* überliefert zu haben. Man darf daher gegen letztere beide

[1] *Theophilus* war längst ein typischer Name für jeden guten Christen (Zahn S. 315) und *Simon* als Bezeichnung eines zu bekehrenden Juden lag noch näher.

auch nicht den Umstand ins Feld führen, daß *C* mit Gennadius in der Angabe des Verfassers, in der Auslassung des Wortes *legis* und in der Anwendung des Genetivus an Stelle der Konstruktion mit *inter* bei den Eigennamen übereinstimmt. *C* wird eben von Gennadius beeinflußt sein, wie ja auch in anderen Fällen[1] die Literaturgeschichte des Hieronymus und Gennadius Anlaß zum Entwurf von Büchertiteln gegeben hat. Durch den Zusatz, der nach dem Zeugnis von Nic. Müller in der Handschrift steht, wird es sogar unzweifelhaft gemacht, daß in *C* der Titel durch die Notiz des Gennadius kontaminiert wurde. Es ist ja auch an sich viel wahrscheinlicher, daß in der Überschrift der Verfasser sich nicht genannt hat, und daß diesem scheinbaren Mangel durch spätere Abschreiber mit Benützung des Gennadius abgeholfen worden ist, als daß so gute und alte Zeugen, für die wir *B* und den Cutulensis halten dürfen, das eigentliche Charakteristikum des Titels, den Verfassernamen ausgelassen haben sollten. Die Dinge werden demnach wirklich so liegen, daß Gennadius, wozu er nach dem ganzen Plane seines Werkes berechtigt war, den Dialog summarisch beschrieben und von ihm aus *C* den anonymen Titel desselben ‚emendiert' hat. An diesem Ergebnis wird auch durch *V* nichts geändert. Denn dessen Anfang ist verloren. Und wie derselbe in der Handschrift gelautet hat, ist nicht festzustellen, da *V* nicht immer mit *C* geht. Daß aber die Voransetzung des Namens des Juden vor den des Christen im gedruckten Text von *V* den inferioren Wert des von Martene diesem Kodex verliehenen Titels verrät, wird aus dem übereinstimmenden Zeugnis von *BC* und aus den eigenen Worten des Verfassers 1, 6—7 (vgl. das o. S. 23, A. 2 Gesagte) deutlich. Dann kommt aber auch der Kod. Laureshamensis, der im Titel denselben Zug mangelnder Ursprünglichkeit trägt, *B* gegenüber nicht auf. — Den Sinn des Ausdruckes *altercatio legis* erklärt der Verfasser selbst 2, 1—4, er wird aber auch aus der ganzen Komposition deutlich: es soll darüber disputiert werden, ob der Inhalt des christlichen Bekenntnisses und der evangelischen Geschichte, der seinerseits als ein den Tatsachen entsprechender

[1] Z. B. in dem noch ungedruckten, auf der Bonner Universitätsbibliothek liegenden Auctarium des Joh. Butzbach zu Trithemius, De script. eccl.

Digitized by Google

einfach vorausgesetzt wird, mit dem Inhalt des Alten Testaments so harmoniert, daß die jüdische Religion durch die christliche abgelöst erscheint. *Legis* fasse ich als Gen. obj., da der bei *altercatio* zu erwartende Gen. subj. in die Konstruktion mit *inter* verwandelt worden ist.

1, 3 *Domino — salutem*. Diese briefartige Einleitung ist nur durch *B* überliefert. In *C* fehlt sie; und *RV* sind auch an dieser Stelle defekt, so daß sich ihr ursprüngliches Aussehen hier nicht bestimmen läßt. Aber selbst in *B* ist der zweite Eigenname problematisch. Zwar nicht das ganze Wort, wie man nach Harnacks Apparat[1] vermuten könnte, befindet sich auf Rasur, vielmehr sind die Buchstaben *a* und *ius* völlig intakt. Jedoch *e* steht sicher auf Rasur und *l* ist wahrscheinlich das Produkt einer korrigierenden Tätigkeit. Die Tinte in *l* ist dick aufgetragen. Wenn man diesen Buchstaben in die richtige Beleuchtung bringt, sieht man oben eine punktartige, unten eine strichartige Vertiefung, die durch die Tinte des jetzigen *l* überfahren ist und wohl in einer Rasur ihren Grund hat; auch fließt der untere Haken des *l* in das nachfolgende *i* hinein — alles Erscheinungen, welche dem *l* in dem benachbarten *Valerio* und *salutem* abgehen. Ich stimme also Zahn S. 312, A. 2 bei, der das *l* nicht auf die erste Niederschrift zurückführt. Ich gebe ihm auch die Möglichkeit zu, daß statt *aelius* ursprünglich *agrius* geschrieben war, welches letztere Wort in dem Archetypus der Handschriften dadurch ans *euagrius* entstanden sein kann, daß in der Vorlage desselben eine Verletzung des linken Randes das am Anfang einer Zeile stehende Wort mit betroffen hat. Zahn S. 313 führt mehrere Analogien dieser Art von Entstehung der Varianten überlieferter Eigennamen an. Aber für ganz sicher kann ich *gr* als lectio princeps an Stelle des jetzigen *el* nicht halten. Denn unterhalb von *e* finde ich nur einen etwas schräg gehenden Strich radiert, nicht das sonst nach links gewundene Unterteil des *g*; und rechts von *l* kann ich die Rasur des Häkchens von *r*, das dort gestanden haben müßte, nicht erkennen. Vielleicht ist also doch etwas anderes als *gr* radiert worden, unter anderem auch ein im Kodex sonst häufig vorkommender, oben mit einem Punkt versehener Strich,

[1] Sachgemäßer drückt sich Harnack S. 9 aus.

der durch solche Buchstaben geht, die als ungültig angesehen werden sollen. Damit ist nicht gesagt, daß in der Vorlage von *B agrius* nie gestanden haben könne. Vielleicht schrieb *B* zuerst treu, wie er überhaupt handelt, die Buchstaben nieder, welche das undeutliche *agrius* der Quellenhandschrift seinen Augen vorspiegelte; darauf glaubte er, da das so entstandene Wortgebilde ihm unverständlich erschien, es zu *aelius* emendieren zu dürfen. Oder wenn *gr* in der Vorlage durchlöchert war, so hat er vielleicht sofort einen wenn auch unglücklichen, aber wiederholten Versuch gemacht, die Lücke auszufüllen. Jedesfalls sind der handschriftliche Befund und die in § 6 entwickelte Sachlage der Annahme nicht ungünstig, daß im Archetypus *agrius* als die verstümmelte Form von *euagrius* gestanden hat. Ob die Rasur, respektive Korrektur vom ersten Abschreiber oder von dem gleichalterigen Revisor herrührt, läßt sich nicht sicher entscheiden. Wem aber die Tinte des *e* eher auf eine andere als auf die erste Hand hinzuweisen scheint, der möge bedenken, daß auf Rasuren an sich schon die Tinte etwas anders aussieht als auf glattem Pergament und daß sie auch etwas dünner und mit spitzerer Feder aufgetragen zu werden pflegt. Ich habe mir das Wort lange und immer wieder mit bloßem Auge und mit zwei verschiedenen Lupen unter wechselnder Beleuchtung angesehen und halte es in Anbetracht der Buchstabenform und der Tinte für möglich, daß die Rasur, respektive Korrektur vom Abschreiber selbst stammt. Man vergleiche damit die auf Rasur stehenden Korrekturen *erunt nouissima illius* 37, 10 (Fol. 123[1], Z. 1 f. v. o.) und *potentissimis* 41, 1 (Fol. 124[1], Z. 10 v. o.), welche allem Anschein nach (s. o. S. 17) vom Verfertiger der Handschrift ausgeführt worden sind. Eines darf man wohl als sicher annehmen, nämlich daß die Rasur, respektive Korrektur in *aelius* von demjenigen, der *quam scripsit Evagrius* zum Titel hinzusetzte, nicht angefertigt worden ist. Denn dessen Tinte ist heller; und bei dem Interesse, das er für *Evagrius* als Verfasser des Dialogs hatte, würde er den Eigennamen, der zu seiner Notiz nicht paßte, nicht in *aelius*, d. h. nicht in einen Namen, der in der Patristik ganz selten und obskur ist, sondern eben in *Evagrius* umgebessert haben, wovon *a ius* schon dastand. — Lassen sich nun innere Gründe für die Echtheit des ganzen Passus anführen, mag in

Digitized by Google

demselben *agrius* (statt *euagrius*) oder *aelius* oder ein anderer Name des Briefschreibers gestanden haben? Ich meine: Ja. Denn 1. die Anonymität und Pseudonymität ist bekanntlich auch in der antiken Schriftstellerei keine ungewöhnliche Sache.[1] Gennadius kann uns ganz richtig beraten, wenn er mitteilt, daß der Dialog zwischen *Simon* und *Theophilus* von *Euagrius* herrühre. Er kann dies gewußt haben, ohne daß die Schrift es selbst sagt, weil seine persönlichen Beziehungen bis zu *Euagrius* zurückreichten; wie er ja auch die Übertreibung nicht scheut, zu welcher Gefühle persönlichen Interesses zu verleiten pflegen, daß er nämlich versichert, das Werk sei ‚fast allen'[2] bekannt (s. u. § 6). Und von Gennadius ist Marcellinus nicht unabhängig. Andererseits könnte *Euagrius* seine Gründe gehabt haben, weshalb er als Verfasser für die Öffentlichkeit verborgen zu bleiben wünschte. Schon der Umstand, daß er so wenig Eigenes bringt und das meiste von anderen entlehnt, und die daraus resultierende Abweichung seines Standpunktes von der herkömmlichen orthodoxen Überlieferung würden seine Zurückhaltung ganz erklärlich machen. Dazu kommt das einladende Vorbild der an Erdichtungen so reichen antiken Dialog- und Briefliteratur,[3] in welcher oft der Dialog oder der Brief nur als Einkleidung für wissenschaftliche Erörterungen benützt und mit fremden Namen geschmückt wird. Wenn also in der Einleitung zum Dialog ein gewisser *Aelius* als Berichterstatter aufgeführt gewesen sein sollte, so ist es damit für den unsich-

---

[1] Auch der Dialog des Ariston war den meisten ohne Verfassername bekannt (Harnack S. 118).

[2] Trotzdem sind sichere Spuren der Benutzung der A. in der späteren Literatur nicht nachweisbar und die wenigen Handschriften zeugen auch nicht von einem häufigen Gebrauch derselben.

[3] Zu der Literatur über die Geschichte des Dialogs, die ich in meiner Ausgabe des ‚Religionsgespräch am Hof des Sasaniden' (T. u. U. XIX, 3) 1899, S. 249, A. 3—4 verzeichnet habe, füge ich noch hinzu die Arbeit von C. Siegfried, Über Ursprung und Entwicklung des Gegensatzes zwischen Christentum und Judentum (Jenaer akademische Festrede) 1895, sowie die Mitteilungen von Ehrhard o. S. 5, A. 3 und bei Krumbacher, Gesch. der byzant. Literatur, 2. Aufl. 1897, S. 50 f. Über die lateinische Epistolographie handelt ausführlich H. Peter, Der Brief in der römischen Literatur (Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Band XX, 3) 1901.

Digitized by Google

tigen Leser noch nicht ausgemacht, daß der wirkliche Autor auch *Aelius* geheissen haben müsse. Der Briefschreiber im Proöminm kann ebenso bloße schriftstellerische Fiktion sein, wie meines Wissens bisher niemand steif und fest behauptet hat, daß die Schrift für das Protokoll einer wirklichen geschichtlichen Disputation zn halten sei. Aber auch wenn, wie ich meine, der Verfasser seinen wahren Namen genannt hat, so kann uns sein Wunsch, den Eindruck der beabsichtigten Rechtfertigung des christlichen Glaubens auf die Leser durch den Gesprächston und durch die historische Färbung zu erhöhen, nicht wundern. Und er erfüllt ihn, indem er seiner Apologie das Gewand eines Dialogs verleibt nnd ihr ein Vorwort mitgibt, das in Briefform die angeblichen äußeren Umstände der Unterredung erläutert: eine entscheidungsvolle Disputation über die Wahrheit der christlichen Religion zwischen einem Jnden und Christen bat stattgefunden; *Euagrius* hat ihr beigewohnt oder ist über sie so gut unterrichtet, als ob er ihr beigewohnt hätte; er hofft sich den Dank seines Freundes *Valerius* zn verdienen, wenn er sie demselben brieflich in eingehender Weise schildert. Ja, da die Überschrift den Verfasser nicht erkennen läßt, so erforderte es geradezu das Interesse des Antors an dem geschichtlichen Anstrich seiner Erzählung, daß er bei anderer Gelegenheit einen Namen nannte, an dem der Leser etwas Faßbares besaß, woran er sich halten konnte. Nnr so war der Autor sicher, daß sein Werk das Pnblikum auch wirklich packte. Ein Proöminm aber war dazu der geeignete Platz. Daß gerade das südliche Gallien, wo wir den Ursprung der A. zu suchen haben, im 5. Jahrhundert Pflegestätte der Epistolographie gewesen ist, verdient besondere Erwähnung.[1] Die Vereinignng von Briefstil und Dialogstil finden wir, im größeren Maßstab, auch bei dem Südgallier Sulpicius Severus, der seine Biographie des heil. Martin epistolographisch begonnen und dialogisch fortgesetzt hat.[2] 2. Warum fehlt der Satz in *C*? Der Bescheid, daß derselbe auf mechanischem Wege verloren gegangen sei, befriedigt in paläographischer Beziehung nicht. Denn der Titel und der zweite Satz, die

[1] Vgl. Peter (o. S. 46, A. 3) S. 149 ff.
[2] Hirzel, Der Dialog, 2. Teil 1895, S. 374.

mit ihm zusammen auf der ersten Seite gestanden, ihn schützend umschlossen haben, sind vorhanden. Aber nachdem der Verfertiger von *C* erst einmal aus Gennadius sich über den wahren Verfasser des Dialogs unterrichtet und sich getrieben gefühlt hatte, auf Grund seiner Weisheit den Titel zu ‚korrigieren', kam es ihm töricht vor, durch die Abschrift eines schlecht überlieferten Satzes auch nur den Schein zu erwecken, als ob jemand den Dialog geschrieben habe, der nicht genau so hieß wie der von ihm eben genannte *Euagrius*. Weiter zu ‚korrigieren' aber hielt er für überflüssig, da der Titel das Nötige schon zu sagen schien. Und so ließ er überhaupt den ganzen, antiken Episteln nachgebildeten Gruß aus, es für ein geringeres Übel haltend, daß die vom Autor gezeichnete konkrete Situation farblos wurde, als daß in sein eigenes Elaborat ein Nonsens hineinkäme.

2, 5. Wie *auditor* 2, 2, so ist *Christianum facere* ein in der altchristlichen Katechumenatspraxis ausgeprägter Terminus.[1] Aber hier haben wir den Ausdruck entsprechend dem korrelaten *faciam Nazoraeum Iudaeum* 2, 6 im allgemeinen Sinne zu fassen.

2, 6. *Nazoraeum*, nicht *Nazaraeum* habe ich geschrieben in der Erwägung, daß die aus einer verdorbenen Vorlage entstandene Lesart *natorem B* für die Ursprünglichkeit des *o*-Lautes in der zweiten Silbe des Eigennamens bei *C* Zeugnis ablegt. Gegenüber Harnack S. 44. 125 f.[2] und Zahn S. 320 hat Engelbrecht richtig gesehen, daß die Worte *faciam Nazoraeum Iudaeum* zu übersetzen sind: *ich werde einen nasiräischen Juden machen*. Denn dann sind mit einem Schlage die Stellen 48, 7 und 51, 5—6 erklärt, welche bereits Harnack S. 48 f. in Verlegenheit gesetzt haben, indem sie voraussetzen, daß dem wahren Gottverlobten, Gottesverehrer der Weingenuß verboten ist. Da unser Verfasser auf Buchstäblichkeit in geschichtlichen Dingen kein Gewicht legt, so darf man aber aus jenen Worten nicht sogleich folgern, daß zu seiner Umgebung ein solches Judentum im Superlativ, zu dem Simon den Theophilus bekehren zu können sich brüstet (vgl. 2, 7), auch wirklich gehört habe. Vgl. unten § 4, III. 2[a].

[1] Höfling I, 318 ff.; v. Zezschwitz, Katechetik bei Herzog, 2. Aufl. VII, 577 f.

[2] Vgl. Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums etc. 1902, S. 288.

Digitized by Google

2, 12 *deum C* vor *dicitis* hat an sich guten Sinn. Daran nimmt der Jude eben Anstoß, daß einem Gekreuzigten die denkbar höchste Würde von den Christen verliehen wird. Andererseits erwartet man, daß der Christ in seiner Antwort sich voll und ganz zu der Gottheit und Herrscherwürde seines Erlösers bekennt. Daher vermißt man im Wortlaut von 2, 14, wie ihn *CV* überliefern, das Objekt zu *dicimus* und *probamus*. *CV* werden also etwas ausgelassen haben. Das *dominum B* 2, 12 wird aber durch *dominum deum B* 2, 14 geschützt. Der Jude tritt am Anfang noch leise auf; er will dem Christen die Absurdität seines Glaubens nicht gleich ins Gesicht sagen, lockt ihm vielmehr sein Bekenntnis zur Gottheit Christi gleichsam heraus. Ich halte daher mit Engelbrecht die Lesart von *B* nicht für minderwertig.

3, 1. Christus wird als der, welcher die alttestamentlichen Worte 2, 16—18 gesprochen hat, also als präexistent vorgestellt. Dies paßt ganz zu 4, 2 ff. und 11, 2 ff. Bemerkenswert ist es, daß von Cypr. Test. I, 5 nach der Jesaias-Stelle ein besonderes, verwandtes Herrnwort zitiert wird.

3, 5 kann nur *deum CV* richtig sein, da 3, 5—7 der Hinweis auf die beiden ersten Artikel des christlichen Taufbekenntnisses ganz deutlich ist.

3, 14 *in terram BC* = ἐπὶ τὴν γῆν der LXX. — Als inneren Grund für den Vorzug von *denotabit B* läßt sich anführen, daß es nach Sabatier weder in der It. noch in der Vulg. seine Quelle hat, beide Instanzen vielmehr mit *CV* das Verbum *uisitare* gebrauchen. Die LXX schreiben ἐπισκέψηται. Engelbrecht verweist auf Minucius Felix c. 2, 4[1] *simulacro Serapidis denotato* und faßt *denotare* in der Bedeutung *wahrnehmen*.

3, 15. Für *disparsum B* spricht der Umstand, daß es, obwohl ciceronianisch, doch ungewöhnlicher ist als die entsprechenden Partizipialformen in *C* und *V*.

3, 17 *talos* ist Itala-Text, die Vulg. hat *ungulas*.

3, 18 *eorum B* hinter *gladius* hat an LXX, It. und Vulg. keinen Stützpunkt, ist aber möglicherweise nicht irrtümliche Wiederholung des vorangehenden *eorum*, sondern, wie Engel-

[1] ed. Boenig 1903.

brecht meint, Additament des Autors, der sich unmittelbar vor diesem Satze dnrch eine Auslassnng bereits eine andere Freiheit gegen den Bibeltext erlaubt hatte. Engelbrecht faßt jenes *eorum* als Gen. Obj. und übersetzt: *das Schwerdt wegen dieser, d. h. das Schwerdt, das diese rächt.*

4, 2—3. Der Ton liegt auf dem *unus*, das durch die vorangehende Frage des *Simon* angezweifelt worden ist, und von dem auch *ex quo* sowie dessen absichtlich hinzugefügtes Gegenteil *in quo* abhängt. Erst hinter 4, 8 *praestaret*, nachdem also die Einheit Gottes bewiesen und eine Allegorie angeknüpft ist, setzt der direkte Beweis für die Gottheit Christi ein. Die Trinitätslehre des Verfassers ist aphoristisch gehalten, aber für den, der die im Abendlande seit Tertullian in Umlanf gekommene dogmatische Terminologie kennt, nicht mißverständlich und noch durch die zu 4, 1—3 in der Textansgabe von mir angegebenen Parallelen besonders erklärt. Tertullian[1] unterscheidet die eine göttliche *substantia*, die zngleich Person ist, und zwei andere *personae*, die an zweiter und dritter Stelle an dieser Snbstanz teilhaben und dadurch mit ihr eins sind, nämlich den Sohn und den heil. Geist. Je nachdem man also das göttliche Geheimnis vom Standpnnkt der substantiellen Einheit oder von dem der personalen Verschiedenheit aus betrachtet, erscheint der wahre Gott bald als *unus*, bald als *tres*; und unser Verfasser kann ebenso gnt sagen, daß aus dem *unus* der präexistente Christus, der hier besonders in Betracht kommt, hervorgegangen ist, wie man sagen kann, daß trotz dieser Snbstanzabsonderung der *unus* die ganze Gottheit umfaßt. Corssen schlägt mir brieflich vor, 4, 3 statt *deus* zu schreiben *spiritus* oder *Christus*. Aber der Znsammenhang verlangt es nicht unbedingt und der handschriftliche Befund sowie das zu 41, 9 über den Binitarismns Gesagte machen mir Bedenken. Die Differenz zwischen der A. und Tertullian besteht nur darin, daß erstere inzwischen znr Homousielehre fortgeschritten ist (s. das in § 4, I. 1 und 4 bei Tertullian und dem Symbol Geschriebene). Ans allem ergibt sich, daß *in CV* und *sicut BV* (statt *autem C*) nicht entbehrlich sind.

---

[1] Die Formeln bei Seeberg, Lehrb. der Dogmengeschichte I, 1895, S. 81. 85—87. Vgl. auch Isidor Hisp., Ctr. Iudaeos I, 12 (Tom. VI, 1802, S. 13).

Digitized by Google

4, 4 *domine CV*, LXX und It. habe ich gegen *B* eingesetzt, weil diese Anrede im Singular ein wichtiges Beweismittel für die Behauptung bildet, daß trotz seiner Dreiheit *deus unus est*.

4, 6 *refrigerare* ist auch als Intrans. = *sich abkühlen* gebräuchlich, z. B. bei Tertullian, Adu. Prax. c. 16, S. 675 unten und De resurr. carn. c. 63, S. 551.

4, 6 — 8 *quod — praestaret*. Das in *CV* stehende Subjekt *Abraham* und Prädikat *uidebat* sehen aus wie ein Emendationsversuch, der gemacht wurde, weil man den vom Archetypus, d. h. von *B* überlieferten schwierigeren Text nicht verstand. Ich wage daher nicht Corssen zu folgen, der mir jetzt brieflich folgenden aus *CV* und *B* kombinierten Text vorschlägt: *quod* (das geschilderte Ereignis) *scilicet Abraham uidebat ex praescientia diuinitatis quod* usw. Corssen S. 11 vermutete noch, daß man zu übersetzen habe: *Wenn die drei . . . gesehen wurden . . ., so geschah es, weil die Gottheit voraus wußte, daß* usw. Ich habe ihm früher beigestimmt, schließe mich aber jetzt dem scharfsinnigen Vorschlag Engelbrechts an, der *quod tres scilicet uidebantur B* und *ex praescientia diuinitatis B* als zwei gleichwertige kausale Bestimmungen faßt; erstere erklärt und entschuldigt gewissermaßen parenthetisch — wie *scilicet* beweist — die Plurale *uestri* und *refrigerate*, letztere ist direkt mit *unum salutauit dicens* zu verbinden. Nur auf diese Weise scheint mir nämlich in die Worte *quod — uidebantur* der rechte Sinn zu kommen. Bei der älteren Interpretation Corssens macht nicht das hinter *diuinitatis* leicht hinzuzudenkende *factum est* Schwierigkeiten, wohl aber der Umstand, daß man nicht begreift, warum das Sehen von drei Männern seitens des Abraham auf den einen Christus hindeuten soll. Vielmehr erwartet man, daß gesagt wird, Abraham habe in den drei Männern prophetisch nur den einen geschaut. Diese Erwartung befriedigt nur Engelbrechts Analyse.

4, 8—12 *de quo CV* leitet nach Corssens Meinung S. 11 einen Fragesatz ein und die Antwort soll der mit *utique* beginnende Passus bringen. Diese Deutung empfiehlt sich wegen der ähnlichen Konstruktion in 4, 17. Aber eben deshalb scheint, wie ich Engelbrecht zugebe, *aequo enim B* als lectio difficilior den Vorzug zu verdienen. Auch ist das asyndetische Satzgefüge in *CV* recht hart. Hinter dem nach Analogie von *falso*

gebildeten Adverb *aequo* hat man sich ein *ex praescientia diuinitatis* (4, 7) zu ergänzen. Für den vom Verfasser beabsichtigten Gedankenfortschritt eignet sich die eine wie die andere Lesart. Nachdem nämlich als erstes Thema das von der Gottheit Christi angeschlagen und der durch den Juden vom Standpunkte des Monotheismus aus dagegen vorgebrachte Einwand nicht ohne Anbringung eines allegorischen Schmuckes erledigt worden ist 2, 9 — 4, 8, belegt der Verfasser nun durch Bibelstellen die göttliche Würde Christi, und zwar zuerst 4, 8 — 6, 6 von der breiten Basis des Schriftbeweises aus, daß überhaupt allen Israeliten, beziehungsweise allen Frommen der Name *dei* zukommt. Dieses Argument war, wie die Einwände der Arianer z. B. im Tract. de fide c. 2 zeigen, verfänglich, aber unserem in nacharianischer Zeit lebenden Verfasser ebenso unanstößig wie dem Eucherius, zumal auch Christus im Ev. Joh. 10, 33—36 sich desselben bedient hatte. Daß der Sinn der Zeilen wirklich der angegebene ist, scheint mir durch die in der Textausgabe zu 4, 8 — 5, 11. 4, 8—12. 5, 19 — 6, 3 verzeichneten Parallelen aus den Quellen der A., besonders aus Cyprian und den Tract. Orig. nicht zweifelhaft zu sein. Ich füge ihnen noch bei den Hinweis auf Hilarius,[1] De trin. VII, 10 Sp. 206f., in Ps. 134 S. 699, 10—29, wo Moses und die Menschheit überhaupt das Prädikat *dei* erhalten, und mache im übrigen auf das in § 4, I. 1 Gesagte aufmerksam.

4, 16. Hinter *deus* ist wie so oft in Gedanken *dixit* zu ergänzen. — *deum V* wird durch das vorangehende Bibelwort gefordert, in welchem nicht von *dominus* sondern von *deus* die Rede ist.

4, 17 *utique* leitet wie *ναί* (Rönsch S. 344) die Antwort ein. — *pro quo* ist hier = *in cuius nomine* und bezieht sich auf *deus pater, de quo* bezieht sich auf *Christo filio*.

5, 1—5. Zu dem Zitat aus Baruch vgl. Harnack S. 45. Die Arbeit von Hoberg, Die älteste lateinische Übersetzung des Buches Baruch, 2. Ausgabe 1902, kenne ich nicht näher.

5, 9 *dominus BV* haben 40, 4 alle Handschriften.

5, 10. Im Urtypus stand wohl statt *exempla* das Wort *exemplar*, welches, wie auch Engelbrecht annimmt, eine durch das nachfolgende *prosequar* veranlaßte Verschreibung sein wird.

[1] Hilarius, Tract. sup. Psalmos (ed. Zingerle); die übrigen Opera Hilarii bei Migne PL 9 und 10.

5, 12—13 *Recte — consentientes.* Der Sinn dieses Passus wird aus dem Folgenden (5, 13—18 *sed illud — disputas*) klar. Darnach wünscht der Jude zu wissen, ob Gott direkt und nicht bloß durch Prophetenmund die Gottheit Christi bezeuge; der Christ betrachtet dieses Verlangen, obwohl es die relative Gültigkeit der prophetischen Schriften nicht ausschließen soll, doch als Mangel an Respekt vor denselben, geht aber im übrigen auf das Verlangen des Gegners ein. Es muß also vorher von den Propheten die Rede gewesen sein. Diese Forderung wird nun am besten erfüllt, wenn man mit B^1 *unito spiritu fruentes* liest und diesen Ausdruck als Bezeichnung von Menschen faßt, welche im Besitz des Geistes sind, durch deren Vermittelung der Geist Gottes weissagt, deren Offenbarungen aber eben deshalb nicht jene absolute Autorität beanspruchen dürfen wie das, was *deus per semetipsum* redet. Ich ziehe daher mit Engelbrecht jene Lesart vor, obwohl ich im übrigen (s. § 4, I. 1) wie Corssen S. 12 der Meinung bin, daß der Verfasser *testimonia* auch mit Rücksicht auf den Ort gewählt hat, wo die Prophetenworte gesammelt sind. Dann liegt es aber nahe, auch zu *operi B* mehr Vertrauen zu haben als zu dem an sich ebenfalls passenden *ori CV*, das wohl unter dem Druck von *fatentes*, worunter Corssen die Christen versteht, aus *operi* entstanden ist. *unitus* heißt der *spiritus*, weil der in den vielen Propheten wirkende Geist immer einer und derselbe ist. Als Verbum finitum wird im Archetypus *accolent* gestanden haben, welches *BC* gleichzeitig bezeugen, nur mit dem Unterschied, daß *B* zuerst die nicht assimilierte Form *adcolent* geschrieben hatte, die der Revisor unabhängig von *C* in *accolent* veränderte. Nach dem neuen Thesaurus linguae latinae wird das Wort in dem geographischen Sinne von *an* oder *bei* etwas *wohnen* gebraucht. Vit umschreibt seinen Sinn noch durch die Worte *locum cultura exercere.* Ich halte es für denkbar, daß der Verfasser sagen wollte: in richtiger Weise mögen die zitierten Zeugnisse bei den Propheten stehen. Aber geschraubt bleibt die Form dieses Gedankens. Da mir auch das Futurum in dem Zusammenhange verdächtig vorkommt, so akzeptiere ich Engelbrechts Emendation *accu⟨mu⟩lent.*

5, 14. 15. 19. In diesem Zusammenhange, wo die Gottheit Christi bewiesen werden soll, paßt *dnm* (= *dominum*) *B*, das

dem *dm̄* (= *deum*) *C* sehr ähnlich sieht und daher von einem Abschreiber leicht statt dieses gewählt werden konnte, nicht.

6, 2 *hunc B* zielt auf die nachfolgende Apposition *gentium — deum.*

6, 4. Corssen möchte mit *CV* das *de* vor *durissima* auslassen und im wesentlichen übersetzen ‚aus Ägypten von der Knechtschaft befreit'. Aber der Verfasser liebt überhaupt *de*, und er konstruiert an den ähnlichen Stellen 34, 1—2. 7—8 ebenfalls *liberare* wiederholt mit *de*. Auch paßt zum Text von *B* an der Stelle 6, 4 das *aut* 34, 2.

6, 13 schreibe ich mit *CV uelis*. Denn *si* cum Coniunct. praes. vor einem futuralen Hauptsatz gebraucht der Verfasser auch sonst, z. B. 16, 10. Und daß das konditionale Satzgefüge nicht als irreales zu fassen ist, zeigen Einzelstellen wie 7, 15. 18, 15. 19, 12. 44, 1, zu denen 47, 3 nicht im Widerspruch steht, und der ganze Verlauf des Gesprächs. Auch ist nach Engelbrecht, der auf den Artikel *volo* bei Georges (Lexikon der lat. Wortformen) verweist, die Entstehung von *uelles* leicht zu begreifen, wenn *B* in seiner Vorlage *uellis* (= *uelis*) vorgefunden hat.

6, 14 *sic* — 7, 4 *eos*. Für die Rekonstruktion dieses wichtigen, aber schwierigen Satzes ist zunächst zu beachten, daß die Auslassung des Passus *hominem — hominem* ein spezieller Fehler von *C* ist. Denn das *rursum*, was *C* sicher hat, beweist, daß ein ganz ähnliches Schriftzitat wie das 7, 3f. schon vorhergegangen sein muß; auch ist der Text von *C* eben wegen jener Lücke sinnlos. Wenn wir nun annehmen dürfen, daß *BV* und die Vorlage von *C* in dem Zusammenhang von 7, 1—4 *hominem — eos* im wesentlichen übereinstimmten, so ist damit die Herstellung der Anfangsworte erleichtert. Denn in jener gemeinsamen Partie ist zweierlei enthalten: 1. eine Form der Aufforderung, welche voraussetzt, daß mindestens zwei Personen an der Schöpfung der Menschen beteiligt waren und daß die eine von der anderen zu diesem Werke bereitwillig gemacht wurde; 2. die Schöpfung des Menschen nach dem Bilde Gottes. Beide Punkte sind Schriftbeweise für Behauptungen, die man im Vorhergehenden sucht und auch findet. Die Gestaltung desselben hängt wesentlich davon ab, ob man vor *imaginem* in 6, 16 *eius C* oder *cuius BV* für echt hält. Im ersteren Falle müßte hinter *arbitrio* interpungiert werden. Dann wirkt aber

seine Trennung von *et ad eius uoluntatem et ad eius imaginem* ... hart. Auch läßt die Wiederholung der Worte *et ad eius* den Vorschlag von *C* mißlich erscheinen. Vor allem aber hat *cuius* die Autorität des übereinstimmenden Zeugnisses von *BV* sowie dieses für sich, daß es die schwierigere Lesart ist. *C* hat durch ihre Verwandlung in das kurz vorher geschriebene *eius* das *et BCV* hinter *uoluntatem* für sein Empfinden erträglicher zu machen versucht. Aber *et* braucht nicht zu fallen, auch wenn *cuius* echt ist. Dies hat Engelbrecht im Gegensatz gegen Corssen (S. 15) richtig gesehen. Man ergänze nur vor *ad cuius* in Gedanken ein *in eo*, so erhält *in principio* eine passende dreifache Erklärung: 1. *in arbitrio Christi*, 2. *ad Christi uoluntatem*, 3. *in eo, ad cuius imaginem* usw. Dagegen ist 6, 16 *nostram BC* ein augenfälliger Schaden des Archetypus. Engelbrecht erklärt ihn sich so, daß er annimmt, der ganze Passus *et similitudinem nostram* 6, 16 sei durch einen Versetzungsfehler entstanden und gehöre als Zitatstück hinter das zweite *hominem* 7, 2. Ich stimme ihm insofern bei, als auch ich annehme, daß die Zitatworte und die entsprechenden Worte des Verfassers sich jetzt in Unordnung befinden und daß das in Gen. 1, 26 liegende Beweismittel vom Verfasser in 7, 2 ausgenützt wurde. *nostram* ist also nicht geradezu auszuschließen, sondern es befindet sich nur am unrechten Orte. In der Vorlage des Archetypus mag es am Rande gestanden haben und der Urheber des Archetypus bezog es falsch. Soll jedoch die Behauptung des Verfassers ihre genaue biblische Begründung erhalten, so empfiehlt es sich, derartig zu emendieren, wie ich es getan habe. Daß aber auch im Archetypus das 6, 16 stehende *ad . . . imaginem — nostram* hinter *hominem* 7, 2 noch einmal geschrieben gewesen sein sollte, möchte ich, da es sowohl *B* als auch *V* an der zweiten Stelle nicht haben, bezweifeln, obwohl an sich die Auslassung des *hominem — hominem* 7, 1 in *C* leicht erklärlich wäre unter der Annahme, daß das Auge des Abschreibers *C* von dem ersten *imaginem — nostram* zu dem zweiten abirrte. Bloßes *imaginem B* 7, 3 haben auch die LXX und die meisten Texte der It. in Gen. 1, 27; *CV* mögen wegen des vorangehenden *et similitudinem* diese beiden Worte hier wiederholt haben. Auffallend ist die Übereinstimmung der gewonnenen Textform mit Stücken bei

Digitized by Google

Tert. Adu. Prax. c. 12 (vgl. Corssen S. 32 f.). Die Verbindung *ad cuius* hat Tertullian dort S. 667 zweimal. Dnrch *fecit* 6, 14 — *fecit eos* 7, 4 wird der Gedanke ansgedrückt, daß nach Christi Urteil nnd Willen Himmel (vgl. 10, 8—9), Erde nnd die Menschheit geschaffen sind. Aber warum geschieht dies? Doch offenbar nnr, nm zn beweisen, was gerade znvor 6, 13 behanptet wnrde, daß Christus das *principium* ist. Wenn von ihm Ursprung und Maß der Welt abhängt, dann ist er eben das Weltprinzip. Ohne die Einfügung des Zitatstückes *in principio* *B* in den Satz und ohne dessen Deutung auf Christus verliert die ganze Argumentation ihre Pointe. Dieser Auffassung schließt sich jetzt anch Corssen, wie er mir brieflich mitteilt, an. Damit ist das in seiner Arbeit S. 15 Gesagte erledigt.

7, 5—12. Die Basis dieser Stelle scheint Hebr. 1, 5—6 zu sein; vgl. Zahn S. 329, Anm. 2.

7, 8. Es ist bemerkenswert, daß *principem* an Stelle des *πρωτότοκον* der LXX nnd des *primogenitum* der It. steht. Die naheliegende Vermntnng, daß *principem* nur die dem Verfasser eigentümliche Wiedergabe jenes bekannten Attribntes des präexistenten Messias sei, bewährt sich aber nicht als stichhaltig. Denn erstens zeigt 8, 10. 14—15, daß er das Wort *primogenitus* kennt und zn gebranchen versteht, zweitens beweisen die 7, 8 — 8, 2 angegebenen Bibelstellen, mit denen er Christum als den *princeps* erweisen will, daß es ihm, wie schon Corssen S. 15 richtig gesehen hat, hier darauf ankommt, die Prinzipalität Christi hinsichtlich des Ranges, nicht hinsichtlich der Zeit ansznsagen. Und diese Aussage fehlte in gewissem Sinne noch. Bis jetzt hatte er nämlich nnr das Verhältnis Christi zn den gewöhnlichen menschlichen *dei* nnd zn Gott dem Vater besprochen. Es erübrigte noch, ans dem Charakter Christi als des *principium caeli et terrae* das besondere Moment hervorzuheben, daß er auch der *princeps* der himmlischen Heerscharen nnd der höchsten irdischen Gewalten ist.

7, 15. Sollte *uel* hier = *ἄν* sein? Vgl. Blaß S. 220, Rönsch S. 344.

7, 17. Der Ausdruck *utraque parte acutus* kommt an der Josna-Stelle weder in der It. noch in der Vnlg. vor. Dagegen hat ihn, wie mich Engelbrecht belehrt, die Apok. Die LXX schreiben *ῥομφαία ἐσπασμένη*.

Digitized by Google

8, 1 *aut B* hat auch Cyprian.

8, 1—2. Der Znsammenhang verlangt, an eine Christophanie, nicht an eine Engelserscheinung oder an beides, zu denken.

8, 3 — 20, 4 wird über ein neues Thema disputiert. Dem Bedenken des Juden, daß Christus mit Unrecht *filius dei* genannt werde, setzt Theophilus den Nachweis gegenüber, daß Christns sowohl in metaphysischer Hinsicht (8, 3 — 14, 10) wie in historischer Beziehnng (14, 10 — 20, 4) Gottes Sohn ist.

8, 4—5. Die Worte *omnes — sunt* sind von Harnack durch den Drnck als Zitat kenntlich gemacht. Aber in Ps. 81, 6 hat nur *filii dei* eine gewisse Parallele. Ohne *dicti BV* würde man die Anspielung gar nicht bemerken.

8, 11. Der Passus *uuluae incontaminatae iaculatus* war Harnack nur ans *B* bekannt. Aber auch heute, wo wir wissen, daß er fast genau so auch in *R* steht, ist noch zu fragen, ob er nicht bloß der Form des Barnch-Zitats 19, 10 vom Verfasser nachgebildet, sondern überhaupt eine spätere Interpolation aus jener Stelle sei. Ich meine jedoch, daß man die Frage verneinen darf. Das Partizipium *iaculatus* mit passiver Bedeutung hat nach Georges seine Parallelen in der klassischen wie in der patristischen Literatur (vgl. anch Augustin, Conf. IX, 12); auch Rönsch S. 300 verzeichnet das Act. *iaculare. iaculatus* heißt *geschleudert,, geworfen*; nnd indem *uuluae intaminatae* als Gen. poss. hinzutritt, erhält *iaculatus* den Rang eines Substantivums. Wie *primogenitus*, *editus*, *prolatus*, so ist auch *iaculatus* 8, 11 nicht einfach als Partizipium, sondern zugleich als Prädikatsnomen zu *est* gemeint. Christus ist also *der Geworfene einer unbefleckten Gebärmutter*. Selbstverständlich ist der Ansdruck als angeblich prophetischer mit Absicht dunkel gewählt. Aber den entlegenen Gedanken von dem metaphysischen Ursprung des Sohnes aus dem Inneren des Vaters wird kaum jemand damit verbinden. Auch als Bezeichnung der übernatürlichen Empfängnis Jesu allein eignet er sich weniger, und jedesfalls braucht er nicht notwendig nur auf sie bezogen zu werden, was Harnack S. 46 vielleicht annimmt. An sich ist es das Nächste, bloß die wunderbare Geburt darunter zu verstehen. Und wenn in dem Wort die *conceptio* mit ausgedrückt ist, so muß sie samt der Geburt unter dem gemeinsamen Begriff des irdischen Ursprungs Christi subsumiert,

d. h. es muß angenommen werden, daß der Verfasser *iaculatus* so gebraucht, wie *natus* gebraucht wird (vgl. 19, 10. 11). Daß diese Auffassung die zutreffende ist, dafür spricht erstens der Passus 17, 13—16, wo der Jude nach seinem Verständnis von der Sache die in 8, 10—11 vom Christen aufgestellte These für bewiesen erklärt und durch *ore dei* — *ex uirgine natum* anzeigt, daß in derselben außer der metaphysischen Herkunft irgendwie auch sein außerordentlicher irdischer Ursprung behauptet war, und zweitens der nähere und entferntere Zusammenhang, in welchem jene mystische Redensart sich befindet. Während nämlich *uuluae* — *iaculatus* anscheinend über den irdischen Anfang Christi eine Aussage macht, sollen die Ausdrücke *primogenitus* — *prolatus* den metaphysischen Ursprung Christi bezeichnen. Zweifel daran, die angesichts des *uerbo editus* wegen 17, 15 und 41, 9 auftauchen könnten, haben keine Berechtigung. Denn 1. steht *uerbo editus* 8, 10 zwischen den Ausdrücken *primogenitus* und *ore prolatus*, welche beide an sich und wegen 11, 7. 8 bloß für den präexistenten Christus passen, 2. bezieht sich 17, 15 *uerbo genitum* nur scheinbar auf die historische Herkunft Jesu. 3. ist *uerbo editus* dem Sinne nach nicht ohne weiteres mit *uerbo in uirginem insinuatum* 41, 9 zu identifizieren. Es kann auch bedeuten *mittelst eines Wortes hervorgegeben*. Und daß diese Bedeutung in der Tat die beabsichtigte, *uerbo* 8, 10 also im allgemeinen Sinne und nicht als die zweite Person der Trinität zu fassen ist, scheint mir aus 8, 14 deutlich hervorzugehen, wo wir die letztere sicher unter dem *uerbum* zu verstehen und dem präexistenten Christus gleichzusetzen haben. Denn wenn Gott nach 8, 14—15 aus seines Herzens Grunde *uerbum suum*, d. h. den Logos gezeugt hat, so kann nach 8, 10 nicht der Logos durch den Logos erzeugt sein, sondern der Sinn des *uerbo editus* ist der, daß Gott mittelst der allgemeinen Tätigkeit des Sprechens das Wort, nämlich den Logos — *ex utero cordis sui* — hervorgebracht hat. Die von Corssen S. 33 bemerkte Verwandtschaft der Christologie der A. mit derjenigen Tertullians bestätigt die Richtigkeit dieser Exegese.[1] Doch ist bemerkenswert, daß die A.

[1] Auch die Tract. Orig. gebrauchen *uerbum dei* bald einfach als *Wort Gottes*, bald als *Logos* (vgl. Jordan S. 118 f.).

Digitized by Google

nichts darüber sagt, ob dies *uerbo edere* vor oder in der Zeit stattgefunden hat (s. n. § 4, I. 1. 3). 41, 9 handelt es sich um die Erzeugung des historischen Christus durch den 8, 10 seinem Ursprung nach geschilderten metaphysischen Logos. Der entferntere Zusammenhang aber reicht von 8, 11 — 14, 10 und von 14, 10 — 20, 4. Und in diesem werden vorwiegend 1. das präexistente Dasein Christi, 2. die jungfräuliche Empfängnis und Geburt Christi erörtert. Dieser ganze Tatbestand erlaubt zugleich einen Schluß auf die Entstehung des fraglichen Passus. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir die Worte 8, 9—11 *nam — iaculatus* als die vom Verfasser beabsichtigte Überschrift zu dem bis 20, 4 reichenden Abschnitt fassen, in welcher *primogenitus — prolatus* den Inhalt der ersten Hälfte, *uuluae — iaculatus* den Inhalt der zweiten Hälfte desselben anzeigen. Vielleicht darf man aber auch den Ausdruck *ex utero cordis* 8, 14 als einen Hinweis auf die Echtheit des obigen Passus betrachten. Tertullian sagt nämlich an der Stelle Adu. Prax. c. 7 S. 660, die unter anderen dem Verfasser der A. vorgeschwebt zu haben scheint, der präexistente Gottessohn sei *solus ex deo genitus proprie de uulua cordis ipsius*. Eine Erklärung dafür, daß die A. dessen Worte variiert, indem sie *utero* statt *uulua* gebraucht, könnte in dem Umstande liegen, daß sie eben kurz zuvor *uulua* schon in Beziehung auf die Maria angewendet hatte. Tertullian spricht gelegentlich ebenfalls von der *uulua Mariae*. — Zu erwähnen ist noch, daß 19, 10 *BRC* sämtlich *intaminatae*, nicht *incontaminatae* haben.

8, 15 fordern Corssen und Zahn einstimmig von mir die Voranstellung des altertümlichen *basilion V*, das auch die maßgebenden Handschriften Cyprians haben.

8, 15 *et fuit* — 9, 8 *eius*. Die Wahl des Zitates steht, wie ich in § 4, I. 8 ausführe, unter dem Einfluß von Consult. II, 13. Wirklicher Gegenstand der Debatte wird die davidische Abkunft d. h. der historische Ursprung Christi erst 14, 10 — 20, 4. *fidem consequetur domus eius* ist der vom Verfasser imitierte Spezialtext Cyprians, den nur *RCV* festhalten. Was *B* bietet, halte ich für eine harmlose Verwechselung des Subjekts mit dem Objekt, Vulgatatext ist es sicher nicht. Dagegen folgt *B* 9, 3 mit dem ersten *inhabitandum* wieder dem Kirchenvater. *domum* (statt *thronum*) ist einfacher Schreib- oder Hörfehler

von *B*. *Natham* schreibt z. B. auch der Kod. *A* bei Cypr. Test. II, 11, S. 75, 20.

10, 3—5. In diesem Zitat entspricht nur die zweite Hälfte, von *quoniam* an, den LXX und der It. In der ersten Hälfte ist allerdings die It. den LXX gefolgt. Und zwar bieten diese hier keinen so klaren Text wie die hebräische Vorlage, wo von Entscheidung und Vernichtung deutlich die Rede ist. Unser Verfasser aber macht sich aus dem dunklen Text seiner lateinischen Bibel einen Wortlaut zurecht, der seinem Zwecke am besten zu dienen schien, ohne den Anschluß an It. ganz zu verlieren. Daß an Stelle von *consummatas V* kein Verb. fin. gestanden haben kann, beweist *quidem et*, wodurch eine Parallele zu dem unverdächtigen *breuiatas* angezeigt wird.

10, 5—6. Die Worte *uerbera nostra sanauit* faßt Harnack als Zitat von Jes. 53, 4. Aber in dieser Bibelstelle, von welcher der Verfasser selbst 32, 12f. die erste Hälfte zitiert, stehen sie nicht. Vielmehr bereiten sie die gleich folgende Anführung der Psalmstelle vor. Auch Martene betrachtet sie als eigenen Text des Verfassers. Das vom Verfasser beabsichtigte Wortspiel *uerbum ... uerbera* haben nur *BV* festgehalten.

10, 7—8 *deus — caelum*. Es ist leichter anzunehmen, daß der Gewährsmann von *RCV* den Wirrwarr, an dem *B* noch leidet, schon vorfand und, statt nachdenkend aus ihm den richtigen Text herauszuwickeln, eilfertig eine verkürzte Lesart schuf, als zu meinen, daß *B* bei seinem Vorhaben, einfach *deus* als Subjekt in den Hauptsatz hineinzubringen, den von *RCV* repräsentierten Text so grob verunstaltet haben sollte. Auch ist dem Verfasser kaum zuzutrauen, daß er, wenn er selbst den Text von *RCV* geschrieben hätte, auch im Nebensatz 10, 8—9 *quod caelum .. fecerit* das Subjekt *deus* ausgelassen haben würde. Denn erstens verlangt trotz *dei* 10, 9 die Klarheit des Gedankens, daß nach dem Subjekt *propheta* des Hauptsatzes derjenige, welcher gemäß der Aussage desselben den Himmel geschaffen hat, ausdrücklich genannt werde, und zweitens schaut der Nebensatz auf das Zitat in 6, 9 zurück. Wie 46, 7. 36, 1—3. 36, 14—37, 15 und anderswo, so verkürzen *RCV* eben auch hier den überlieferten Text. Nach meiner Ansicht liefert also allein *B*, dem auch 11, 6 sekundiert, den Wegweiser zur Rekonstruktion der originalen Lesart.

10, 9. Für *quod B* spricht die doppelte Tatsache: 1. daß der Verfasser auch 6, 13. 50, 4 noch die klassische Regel anwendet, wonach das Relativ, welches Subjekt in einem Relativsatz mit einem Prädikatsnomen ist, mit letzterem und nicht mit seinem Beziehungsworte im Geschlecht übereinstimmen soll; 2. daß es für das kirchliche Gefühl entschieden näher lag, hier *qui* zu wählen, weil gerade *Christus* die Beziehungsperson bildet; von diesem Gesichtspunkte aus empfiehlt sich *quod*, das auch Engelbrecht vorzieht, als lectio difficilior.

10, 15. Der Verfasser oder wenigstens der allen Kodices gemeinsame Urtypus zitiert irrtümlich Jer. 6, 10 als jesaianisch.

11, 1—5 *nam — nihil* ist, wenn man richtig interpungiert, keine abgebrochene Satzbildung. Zutreffend gibt Engelbrecht *nam — in principio erat* wieder durch die Worte: *nam secundum Iohannem in principio erat.* — Zu *uelis* 11, 1 vgl. 6, 13 und 47, 1—5.

11, 6 *natiuitas* wird hier, wie 11, 7ff. zeigt, vom metaphysischen,[1] also nicht wie 14, 10 vom historischen Ursprung des Gottessohnes gebraucht. Diese Duplizität der Bedeutung von *natiuitas* kommt oft vor; den in der Textausgabe notierten Stellen füge ich noch hinzu: (Pseudo-)Faustus Reiens. ,De rat. fid. S. 453, 7—8 und Isidor, Ctr. Iud. I, 5. — Zu *apud Salomonem* vgl. Harnack S. 45f.

11, 13 *initio* habe ich geschrieben, obwohl die meisten Italatexte *initium* oder *principium* haben und 42, 4 B^1 ebenfalls *principio* statt *principium* schreibt, 1. weil hier wahrscheinlich alle Zeugen der A. den Ablativ verlangen, 2. weil Engelbrecht geltend macht, daß das entsprechende ἀρχήν der LXX einem Adverb (= *anfangs*) gleichkomme und durch *initio uiarum suarum* die relative Zeitbestimmung der aus Gen. 1, 1 entlehnten absoluten Zeitbestimmung *in principio* noch hinzugefügt werde. *in principio* ist die Verkürzung von Vers 23 der Schriftstelle bei den LXX.

12, 12. Das koordinierende *et RCV* vor *dei filium* fordern der ganze Zusammenhang und Einzelstellen wie 3, 7.

---

[1] Marcell v. Ancyra deutet Prov. 8, 22 ff. auf den geschichtlichen Christus (Loofs in den Sitzungsber. der Berliner Akademie 1902, S. 772 f.). Dasselbe tut auch Ambrosius, De fide III, 7. 9 (Migne, PL XVI, Sp. 599. 602).

Digitized by Google

12, 14 *adeo* — 13, 9 *uenit*. Die Tendenz des ganzen Zusammenhanges ist wohl die folgende, auch von Corssen S. 9 und 18 geforderte: es soll bewiesen werden, daß der Sohn Gottes mit der *sapientia dei* identisch ist. Als gemeinsame, selbstverständliche Voraussetznng des Jnden wie des Christen gilt dabei die, daß die Könige nnd die Propheten Israels als die Gesalbten den Geist nnd damit — in relativem Umfange — die *sapientia dei* besaßen, daß also Salhnng nnd Besitz der *sapientia dei* anf engste mit einander verknüpft sind. Nun verkündet die berühmte Weissagung Daniels von den 70 Jahrwochen die Ankunft des Gesalbten der Gesalbten, nach dessen Zeit keine Salbung mehr stattfinden nnd die Prophetie versiegelt werden wird. Mit diesem *Christus Christorum* ist aber der von den Christen angebetete Sohn Gottes gemeint, seit dessen Ankunft nachweislich Königssalbnng nnd Prophetie in Israel aufhörten. Hierans folgt, daß dieser die leibhaftige, ganze *sapientia dei* ist. Ähnlich, aber nmfassender argnmentiert Ensebius, Hist. eccl. I, 3. Der Danielstelle liegt der Text des Theodotion zugrunde. Zu seinem τοῦ οἰκοδομῆσαι und zn dem *reaedificando* des ihn nachahmenden Tertullian (Adu. Ind. c. 8, S. 715) stimmt das aus der Kombination der Lesarten der A. 13, 4 sich ergebende *aedificando*. Der Zeitranm, ans dessen Ereignissen die Erkenntnis geschöpft werden soll, reicht von Daniel und der Restaurierung Jerusalems nicht bloß his zur Ankunft Christi, sondern schließt die ganze Periode der Herrschaft Christi, d. h. der Geschichte der Kirche mit ein. Daher hehält der Verfasser 13, 5 das biblische *regnantem* (Theod.: ἡγουμένου) bei. Zwar nicht *propheta BC*, aber doch *prophetes* steht auch im Zitat bei Tert. Adu. Iud. c. 8, S. 715. Die *reges uestri* 13, 8 sind die Könige Jndas, neben welchen 13, 7 *Samaria* als das Nordreich, wo ebenfalls Könige herrschten nnd daher Salbung von Königen vorkam, genannt wird.

13, 12 — 14, 10. Daniel nnd Jesaias hatten soeben helfen müssen bei dem Nachweis, daß der Sohn Gottes die *sapienta et uirtus dei* sei. Die Erörterung führte aber zugleich zu der weiteren Erkenntnis, daß der Sohn Gottes anch *der Gesalbte der Gesalbten und der Herr der Herren* ist. Diese Attribute Christi werden nun noch durch zwei andere Weissagungen bekräftigt, obwohl der Verfasser damit das Thema vom präexi-

Digitized by Google

stenten *filius dei* schon halb verläßt und der Würdigung des irdischen, respektive nachirdischen Lebens desselben sich zuwendet. Das *Halten der Rechten* bedentet die Kraftansrüstung des Sohnes durch den Vater. Vielleicht war der Passus des Taufbekenntnisses *sedet ad dexteram patris* für den Verfasser mit ein Anlaß, warum er gerade diese zwei Bibelstellen noch beifügte. Bei der ersten und ihrer Erklärung spürt man, wie Corssen S. 18f. richtig gesehen hat, außerdem die Einwirknng von Tert. Adu. Ind. c. 7.

14, 2 *hereas B* verteidigt Engelbrecht, indem er sagt, die im Folgenden geforderte Steigerung werde durch *et uectes ferreos* gegeben und die wörtliche Wiederanfnahme eines voransgehenden Satzes, um daran eine Steigerung zn knüpfen, sei echt hebräisch.

14, 8—10. Die Lesart von *B hoc — reserauit*, mit der *R* fast ganz übereinstimmt, hatte ich, Harnack folgend, bereits als Scholion betrachtet nnd die Lesart von *C* hatte ich in den Reintext gesetzt, als ich bei Corssen S. 18 f. die Parallele ans Tert. Adu. Ind. c. 7 las. Daß irgend ein Zusammenhang zwischen dieser Stelle und dem Text von *BR* existiert, ist klar. Und daß erst die Abschreiber von *BR* diese die größte Vertrantheit mit Tertnllian erfordernde Parallele geschaffen haben sollten, *C* aber den Urtext repräsentieren sollte, ist wenig wahrscheinlich und schon deshalb zn verneinen, weil *C* zn der vorangehenden Satzkonstrnktion nicht paßt. Die Vermntung, daß wenigstens der zweite Teil des Satzes, d. h. die Worte *qui — reserauit* Glosse seien, wird dadurch widerlegt, daß gerade ihn *C* mit *BR* in der Hanptsache gemeinsam hat. Dieses Relativgefüge, das durch ein vor *qui* cingeschobenes *nisi ei* noch dentlicher würde, enthält vielmehr die Antwort auf die im ersten Teile des Satzes liegende Frage. Daß der Verfasser die allegorische Bedeutung der kriegerisch klingenden Ausdrücke seinen Lesern noch besonders erläutert, wird man nicht für überflüssig halten. — *apertae B* vor *aereae patent* ist nach Engelbrechts Meinung unmöglich. Znm mindesten müsse es, wenn *apertae* gehalten werden solle, heißen *portae aereae apertae patent.* — Hinter *reserata* fehlt, wie so oft, das Hilfsverbnm *(sunt)*.

14, 10. Mit *aut* beginnt der Abschnitt über die jungfräuliche *natiuitas* Christi, der bis 20, 4 reicht und Zeugung

wie Geburt zugleich beschreibt. Er ist durch 8, 10—11 und 11, 5ff. sinngemäß vorbereitet. Daß er nicht selbständig für sich steht, sondern nur die andere Seite der Behandlung des Themas von der Gottessohnschaft Christi bildet, wird schon dadurch genügend angezeigt, daß gemäß dem S. 2. 2ff. ausgesprochenen Wunsche Simons nicht der Christ, sondern der Jude die neuen Thesen, über welche zu disputieren ist, jedesmal aufstellt. Für den, welcher sich in den Zusammenhang der Argumentation über den *filius dei* vertieft hat, kommt es nicht unerwartet und bedarf es nicht einer Überleitung dazu, daß Theophilus nach Erledigung des metaphysischen Problems nun ohne weiteres die Frage nach der jungfräulichen Geburt anschneidet.

14, 15 *non* — 15, 2 *quoniam*. Wenn *certamen quoniam R* dadurch entstanden sein sollte, daß das Auge des Abschreibers von dem ersten *certamen* auf das zweite abglitt, so wäre anzunehmen, daß auch *R* entsprechend *B* kein *cum hominibus* hinter dem zweiten *certamen* hatte. Unter der Voraussetzung, daß dem so sei, schlägt Corssen im Anschluß an Tert. Adu. Iud. c. 9 mir brieflich vor, statt *et ideo — cum deo* zu schreiben *et ideo deus praestabit certamen*? Aber da *BV* sicher die Worte *et ideo — certamen* gemeinsam haben und *R* notorisch stark kürzt, so nehme ich lieber an, daß der Text von *V* den Archetypus repräsentiert, der von der Vulgata abweicht und den LXX wesentlich nur insofern widerspricht, als er irrtümlich auch an zweiter Stelle, wo *cum deo* oder *cum domino* stehen müßte, *cum hominibus* schreibt, und daß nun *BRC* jeder in seiner Weise den Defekt durch Verkürzung der ganzen Stelle zu heilen suchen. *non* steht für *nonne*, *quoniam* ist gleich dem διὰ τοῦτο der LXX.

15, 9. Unter Hinweis auf Jes. c. 36, 7. 10 betrachtet Engelbrecht die Lesart *praedicare* als Argument der Vorzüglichkeit von *B*. Und in der Tat predigt dort Rabsakes, indem er für sein Vorgehen gegen Juda sich auf das unheilige Tun Israels und auf einen Befehl Jahves beruft, von seinem Standpunkt aus gewissermaßen den lebendigen Gott dem ungehorsamen Volk. Aber schon in Jes. c. 37 wird des Assyrers Rede als Betrug und Gotteslästerung gebrandmarkt. Und auf dieses Moment kommt es in dem vorliegenden Zusammenhange allein an.

Es wäre geradezu ein Rätsel für die Leser gewesen, wenn der Verfasser die in Jes. c. 36. 37 und 2 Kön. 18, 13 — 19, 37 geschilderten Tatsachen durch die spärlichen Worte 15, 8—9 *rex — praedicare deum uiuum* wiedergegeben hätte, ohne wenigstens mittelst eines Adv. wie *simulate* den Sinn dieses *praedicare* zu schützen. Erscheinen *CV* verdächtig, weil ihre Lesart zu gut paßt, so ist von *B* zn sagen, daß seine Lesart dem Verfasser kanm znzntranen ist, weil sie das Gegenteil von dem anszndrücken scheint, was er sagen wollte und wirklich sagt. Wie kann der Assyrer für sein bloßes *praedicare deum uiuum* die 15, 13 geschilderte Strafe verdienen! In Anbetracht dessen, daß einerseits der ganze Passus der A., namentlich der signifikante Ansdruck *deum uiuum* dentlich anf Jes. 37, 4. 17 und 2 Kön. 19, 4. 16 hinweist, und daß andererseits *R* ebenfalls eine fehlerhafte, wenn auch anf *-rare* ausgehende Lesart hat, erkläre ich mir die Sachlage so, daß ich annehme: der Archetypus war allerdings verdorben, aber der Gewährsmann von *CV* hat, den Spuren des Bibeltextes folgend, eine gute Konjektnr gemacht.

15, 13 *quinque RC* steht Jes. 37, 36. Aber der Znsammenhang verlangt keine mathematisch genaue Zahlenangabe. *RC* sind wohl die pedantischen Biblizisten. Vgl. in Öhlers Tertnllian-Ansgabe Bd. I, S. 861, Anm. h.

16, 7—8. Wenn man nicht annehmen will, daß der Verfasser wie häufig so anch hier die Worte ungewöhnlich gruppiert hat, d. h. *ut credere possim* zn *enarra* hätte ziehen müssen, so wird man kaum umhin können, *credere* in dem Sinne von *erkennen* zu fassen, damit die nachfolgenden zwei Fragesätze von ihm abhängig gedacht werden können. Diese Fragesätze als direkte zn betrachten, geht nicht an wegen des von *BCV* bezengten *acceperit.*

16, 12—13 *sicut — incantantium.* In *B* stand ursprünglich, wie sein auch in der It. vorkommendes *exaudiet* zeigt, eine Singularkonstruktion; die *e*-Laute in *aspides* und *obturantes* beruhen also wie so häufig bei ihm auf Verwechslung des *i* mit *e*. B^2 machte aus *exaudiet* ein *exaudieȓ* (= *exaudierunt*), nachträglich aber kehrte er zu der Singularkonstrnktion zurück, änderte *aspides* in *aspidis*, tilgte den Balken über *r* und überließ es dem Leser, das nnter dem *r* noch sicht-

bare *t* für gültig anzusehen, vergaß aber auch *obturantes* zu ‚korrigieren'. Die Singularkonstruktion, welche auch *R* bewahrt, entspricht der LXX und einem Teile der It., ist aber von *CV*, um das Hauptwort des Zitatstückes nicht im Gen. stehen lassen zu müssen, in die Pluralkonstruktion verwandelt worden.

16, 14 *erint B*[1] kennt auch Rönsch S. 521.

17, 2—12 *primum — diabolum.* Entsprechend der Doppelfrage des Juden 16, 8—9 *quid mel — acceperit* gestaltet sich auch die Antwort des Christen: ihre erste Hälfte wird durch *primum quidem* eingeleitet, die zweite durch *spolia autem* 17, 7. Dazwischen ist ein kurzes Bekenntnis des Verfassers und eine von den Allegorieen eingeschoben, mit denen der Verfasser nun einmal seine Ausführungen zu schmücken liebt. Der Zusammenhang begünstigt nicht die Meinung, daß 17, 2 *quia RCV* echt sei, und daß man die durch je ein *quia* 17, 2 und 4 eingeleiteten Sätze einander koordinieren müsse. Denn durch 16, 4—9 erhält nur der erstere seine direkte Berechtigung. Der letztere kann bloß mittelbar zu der zu beweisenden These in Beziehung stehen. Indem ich daher mit Engelbrecht 17, 2 *quidem B* für echt halte und das *et* 17, 4 als *etiam* fasse, ergibt sich mir folgender Sinn: unter anderen Gründen treibt den Verfasser zum Glauben an die in Frage stehenden, echt menschlichen Eigenschaften des Jesuskindes auch der Umstand, daß es beschnitten worden ist. Denn dieser beweist, daß es ein Mensch war, wie wir sind. Man beachte den Unterschied: daß das Christuskind Butter und Honig gegessen hat, ist wirklich nur ein Glaube, weil Bibel und Tradition direkt davon nichts berichten; dagegen seine Beschneidung wird im Neuen Testament ausdrücklich erzählt. Harnack S. 46. 85. 91 vermutet in dem Passus *hoc credimus — custodimus* einen Gegensatz gegen den Doketismus. Inwiefern ich ihm zustimme, zeigt das in § 4, I. 6 bei Jovinian Gesagte. Vielleicht spiegelt sich darin aber überhaupt der monophysitischen Neigungen entgegengesetzte Standpunkt eines Anhängers der nachnicänischen Zweinaturenlehre wieder (s. u. § 4, I. 4). In dem zweiten Gliede der Allegorie *butyrum — eius* bedeutet *mel* eine Heilsgabe; dementsprechend wird auch die *unctio spiritus* nicht auf die Taufe Jesu, sondern auf die von ihm herrührende Mitteilung des Geistes an die Gläubigen bei ihrer Taufe sich beziehen. —

Digitized by Google

Schon Tert. Adu. Iud. c. 9 war dem Prophetenwort in der Weise gerecht geworden, daß er Samaria und Damaskus zu Repräsentanten des Heidentums machte. Die Erstlinge von Samariens Gläubigen, die, solange das Land noch als Ganzes christusfeindlich war, *Beute Samariens* genannt werden konnten, sind die Weisen aus dem Morgenlande. Die Identifizierung des Assyrers mit dem Teufel ist bei den Patres sehr häufig[1] und steht ebenfalls bei Tert. Adu. Iud. c. 9. — 17, 10. Gegen *dei B* kann man nicht 2, 4 und 5, 11 anführen. Denn dort handelt es sich um einen durch den Zusammenhang bestimmten Tatbestand. Hier dagegen galt es, die Predigt Jesu als die Heilswahrheit zu charakterisieren. Die unzähligen anderen Wahrheiten, die es noch geben mag, hatte Jesus nicht die Absicht zu lehren. Also würde der Verfasser mit bloßem *omnem ueritatem* zu viel gesagt haben. *RCV* schenken sich einfach den limitierenden Gen. *dei*.

17, 13 — 20, 4: 17, 13 — 16 leitet nur scheinbar zu einem neuen Kapitel über. In Wirklichkeit ist der Beweis der These 8, 10—11 *Christus deus — iaculatus* noch nicht vollendet. Der Gedankenfortschritt würde sofort klar, wenn der Verfasser statt *sed quia Christum ... ex uirgine natum — adseueras* 17, 14—17 geschrieben hätte: *Christum . . . de spiritu sancto conceptum esse probasti. sed quomodo eum intaminatae uuluae iaculatum et ex semine Dauid — natum esse adseueras?* Aber er umgeht aus sachlichen Gründen (s. § 4, I. 6) oder, um das Zwiegespräch lebendiger zu gestalten, diesen geradlinigen Aufbau seiner Apologie und gibt uns folgende Zeichnnng: aus dem Bisherigen hat der Jude erkannt, daß Jesus von der Maria jungfräulich empfangen worden und insofern Jungfrausohn ist. Dagegen steht es ihm noch fest, zumal er gegen des Theophilus Behauptung der vollen Menschheit Christi 17, 2—7 nichts einzuwenden hat, daß durch den Geburtsakt selbst Maria die Unverletztheit ihrer jungfräulichen Geschlechtsteile eingebüßt hat. Und diese Überzeugung hält er auch für die des Christen. Er bestimmt den Standpunkt, den er in der Sache einnimmt, dadurch, daß er in zwar altkirchlicher,[2] aber an sich

[1] Vgl. Jülicher in der ThLZ 1902, Nr. 6, Sp. 168.

[2] So drückt z. B. Tertullians Symbol (De uirg. uel. c. 1 bei Hahn, S. 10) den ganzen Umfang des Glaubens an Christi wunderbare Empfängnis

18, 15 — 19, 6. Ob die Daten über Baruch aus der angeblichen Baruch-Schrift stammen, läßt sich nicht sagen, da das Zitat 19, 9 ff. das einzige bekannte Stück derselben ist und sich auch nicht weiter belegen läßt (Harnack S. 46 und Corssen S. 21). Was aus der vorhandenen Literatur zu jenen Daten Beziehung hat, steht bei Jerem. c. 43 (c. 28, 59 ff.) und im Buche Baruch. Die Baruch-Apokalypse, wenigstens die syrische, will bekanntlich schon zu Lebzeiten des Jeremias und ohne dessen Zutun verfaßt sein, liegt also augenscheinlich nicht im Gesichtskreise der vorliegenden Stelle.[1]

19, 7—14 *Quomodo — cognosces*. Das angebliche Zitat aus Baruch steht in einem Zusammenhange, welcher den ausgesprochenen Zweck verfolgt zu zeigen, daß Maria auf übernatürliche Weise nicht bloß empfangen, sondern, was vom Juden bestritten wird, auch geboren hat, und soll als Schriftbeweis dafür dienen. Es würde aber diesen Dienst schlecht leisten, wenn *uuluae intaminatae iaculatus* mit *natus* und *passus* zusammen als nähere Bestimmung zu *dicitur* zu fassen wäre. Denn wenn der erstere Ausdruck nur die übernatürliche Empfängnis, *natus* also nur die Geburt bedeutete, so würde der Autor doch maßlos ungeschickt gehandelt haben, indem er das, worauf alles ankommt, nämlich *uuluae intaminatae* nicht zu *natus* gesetzt hätte. Wie die Worte jetzt dastehen, sagt Gott in jenem Falle ausdrücklich nur, daß sein Gesalbter und Auserwählter in unbeflecktem Mutterleibe erzeugt ist und daß er geboren ist. Und der kontroverse Punkt, den das Zitat eben erledigen soll, ob er nämlich auch *uuluae intaminatae natus* sei, bleibt zweifelhaft, da es nicht sicher ist, ob *uuluae intaminatae* auch zu *natus* gezogen werden darf. Wenn man aber den zweiten Fall setzt und den Ausdruck *uuluae intaminatae iaculatus* auf die Geburt oder überhaupt auf den irdischen

[1] Über die apokryphe Baruch-Literatur im allgemeinen siehe Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes etc., 3. Aufl., 3. Bd. 1898, S. 230 f. — Dufourcq (vgl. Grützmacher in ThLZ 1901 Nr. 7) möchte zeigen, daß eine Reihe apokrypher Evangelien und Apostelakten dem Kampfe der abendländisch-katholischen Kirche gegen den wieder im 5. und 6. Jahrhundert sein Haupt erhebenden Manichäismus ihre Entstehung verdanken. — Über den Gnostiker Justin, der ein Buch ‚Baruch' geschrieben hat, vgl. G. Krüger bei Hauck IX, 640.

Digitized by Google

Ursprung Christi, d. h. auf Empfängnis und Geburt deutet, so ist *natus* überflüssig, ja störend. Man müßte denn gerade annehmen, daß der Prophet selbst seine mystische Ankündigung der übernatürlichen Herkunft des Messias durch das allen Menschenkindern eignende Attribut *natus* interpretieren soll. Während nun diese doppelte Erwägung es mißlich erscheinen läßt, die genannten drei Partizipia zu koordinieren, sind andererseits Umstände vorhanden, die es empfehlen, *hic* — *iaculatus* als Subjekt und *natus* — *dicitur* als Prädikat zu fassen. Erstens nämlich unterscheiden sich *natus* und *passus* von den drei vorangehenden Attributen ganz deutlich. Jene sind Ehrenprädikate des Messias, durch die ihm ganz außerordentliche Eigenschaften beigelegt werden. Dagegen diese zeigen ihn ganz im Gegensatz dazu als einen Menschen, gleich wie wir alle sind. Zweitens ist dieser Gegensatz offenbar absichtlich gewählt. Denn nach 19, 8—9 sollen ja in dem Zitat nicht bloß die *natiuitas, habitus uestis* und *passio*, sondern es soll auch die *resurrectio* des Messias prophetisch angekündigt worden sein. Von letzterer ist aber direkt keine Rede darin. Folglich wollte der Prophet, daß man sie zwischen den Zeilen lese. Und das tut man, indem man den Widerspruch, der darin besteht, daß Gottes Auserwählter und Liebling *passus dicitur*, in die höhere Einheit des Gedankens auflöst, daß das Leiden des Messias nur der Durchgang zu seiner Verherrlichung sein kann. Also hat *uuluae* — *natus* entsprechend den Sinn, daß der, welcher den göttlichen Vorzug hat, ein *uuluae intaminatae iaculatus* zu sein, das Schicksal erleiden wird, wie alle Menschenkinder ein gewöhnlicher *natus* zu heißen.[1] An der Stelle 8, 11 bezieht sich der Ausdruck *uuluae* — *iaculatus*, wie ich deutlich zu machen suchte, auf die übernatürliche Zeugung und Geburt Jesu zugleich. Auch an unserer Stelle kann er, obwohl nach dem Zusammenhange das Gewicht auf das zweite Moment fällt, beides bezeichnen. Dafür spricht auch, daß das kurz vorher 19, 8 stehende *natiuitas* an der Stelle 14, 10, die gleichsam die Überschrift des nachfolgenden Abschnittes (bis 20, 4) bildet,

[1] Ein ähnlicher Gegensatz liegt vor wie der, welchen die ignatianischen Briefe hervorkehren, daß für den Teufel und die Weisen dieser Welt der Erlöser und sein Werk ein verborgenes Geheimnis bleibt; vgl. Th. Zahn, Ignatius von Antiochien 1873, S. 484—490.

Digitized by Google

sicher beides umfaßt und auch *natus* selbst in den älteren Formen des Taufsymbols, in denen *conceptus* noch nicht steht, beides bezeichnet.[1] Da ausdrücklich mit hervorgehoben wird, daß Baruch auch *de habitu uestis* des Messias geweissagt habe, aber in dem Zitat *hic* — *dicitur* weder direkt noch indirekt davon etwas vorkommt, so ist es wahrscheinlich, daß in dem nachfolgenden Passus, welcher sich auf das Kleid Jesu bezieht und neben *omnia haec* besonders hervorgehoben wird, die diesbezüglichen angeblichen Baruch-Worte, also nicht direkt das Joh.-Evang., wiederzuerkennen sind; sie konnten nicht zusammen mit dem ersten Zitat verbunden werden, weil in diesem das Kleid Christi nicht erwähnt war. Nur *illius* 19, 11 wird aus redaktionellen Gründen von unserem Verfasser selbst eingesetzt sein. Hinsichtlich der Textgestaltung gebe ich *B* den Vorzug. Einerseits wird sein charakteristisches *et* hinter *contextam* durch *C* bestätigt, andererseits will die Satzbildung *quoniam* — *est R* sich dem vorangehenden Zitat nicht anpassen. Dagegen schwindet alle Unebenheit, wenn wir *B* folgend den Satz '*quoniam* — *cognosces* als Antwort auf die Frage *Quomodo* — *dicitur*? betrachten: Baruch hat dies alles, selbst das Kleid des Messias, vorherverkündigt, weil er wußte, daß man es insgesamt als wirklich Geschehenes einst in den Evangelien würde lesen können. Die Konjunktion *quoniam* ist im Vulgärlatein synonym mit *quod* und *quia* (Rönsch S. 402 f. und 481 A. 6), und alle drei sind häufig gleich *nam*; *quomodo* nähert sich in der A. sehr der Bedeutung von *cur*.

19, 15 *et tu* — 20, 4 *saeculi*. Das erste *Iuda* und das *non* stammen im letzten Grunde aus Matth. 2, 6; *prodiet* sowie *possessio* hat Cyprian nicht. Sonst aber nähern sich *BV* dem auf den LXX ruhenden Bibeltext Cyprians. Dagegen *R* und *C*, welcher letzterer obendrein noch kürzt, machen noch weitere Konzessionen an die Umgestaltung des Michazitats bei Matth. 2, 6; sie beweisen jedoch durch ihren Dissensus im einzelnen, daß sie jeder für sich dem begreiflichen und z. B. auch bei Justin (s. Zahn S. 328) bemerkbaren Einfluß der evangelischen Stelle sich geöffnet haben, also nicht die geschlossene Tradition der A. vertreten. — *possessio* möchte Corssen S. 22 als Ver-

[1] Kattenbusch II, 882.

Digitized by Google

schreibung des Cyprianschen *processiones* betrachten. Aber Engelbrecht macht darauf aufmerksam, daß die Annahme eines Schreibfehlers des allen Zeugen gemeinsamen Archetypus nicht nötig ist. Denn das ἔξοδοι der LXX bedeute nicht bloß *processio, egressus*, sondern auch *expeditio*, welches letztere Wort mit *possessio* = *Besitzergreifung* sich identifizieren lasse. *possessio* sei an unserer Stelle das Substantiv nicht vom Verbum *possidēre*, sondern vom Verbum *possidĕre*. — *illius* ist Gräzismus (s. Harnack S. 47).

20, 5 beginnt der Übergang zu der Debatte über die Beschneidung. Mancher Leser hält sie vielleicht für verfrüht und erwartet sie erst nach 48, 2, wo die streitigen Fragen des Lebens Jesu erledigt sind und auf die Einrichtungen des Judentums eingegangen wird. Allein der Verfasser hat uns schon 17, 4—5 angedeutet, daß er unter dem Gesichtspunkte der Kindheitsgeschichte Jesu das Thema von der Beschneidung betrachtet wissen will. Und 20, 5—11 macht er sein Vorhaben uns ganz klar: der Jude lehnt es ab, die vielen Daten der evangelischen Geschichte, die er gelesen hat, alle durchzusprechen, obwohl es ihm durch den Christen unter Berufung auf den angeblichen Schluß des Baruchbuches und auf die *plenitudo euangeliorum* nahegelegt worden war. An Einzelheiten, nach denen er sich erkundigt, will er die vom Christen bereitgehaltenen angeblichen *testimonia ueritatis* als *conprobata* erkennen.

20, 10 *suades RCV* rührt nach Engelbrecht von jemandem her, dem die Konstruktion *mihi credere persuades* (statt *mihi ut credam persuades*) nicht behagte. In der Tat konnte sie leicht jemandem als verbesserungsbedürftig erscheinen, da sie zu der falschen Meinung Anlaß gab, daß hier *persuadere* = *überzeugen* sei. Es gehört aber zum Stil des Verfassers, daß er den Infinitiv setzt, wo wir eine andere Konstruktion erwarten.

20, 14 *credimus B* scheint mir Engelbrecht mit Recht als ursprüngliche Lesart zu verteidigen; und zwar faßt er es entsprechend dem wie ein Adverb gebrauchten *credo*, *quaeso*, *opinor* als eingeschobenen Satz. Nämlich die Behauptung 20, 13—15 *Abraham — effectus est per fidem* kann der Verfasser nicht direkt durch ein Zitat des Alten Testamentes begründen;

Digitized by Google

sie ebenso wie der patristische Gemeinplatz Jak. 2, 23 ist nur eine Folgerung aus alttestamentlichen Daten. Man pflegt auf Jes. 41, 8 und 2 Chron. 20, 7 hinzuweisen; Engelbrecht nennt Judith 8, 22. In einem ähnlichen Falle (17, 4) setzt der Verfasser wiederum sein *credimus* hinzu. Daß noch irgend etwas hinter *enim* gestanden hat, zeigt auch *qui V* an. *RC* glätten.

20, 16 *quia* leitet nur ein Stück aus Gen. 17, 5 ein. Aber aus seinem ursprünglichen Zusammenhange herausgerissen, soll dieses Fragment gleichwohl einen selbständigen Satz repräsentieren. Daher wird *quia* hier, wie *ὅτι*, die Funktion eines bloßen Anführungszeichens vor der direkten Rede haben (Blaß S. 293).

21, 2—3. Die Behauptung, daß die Kirche aus Unbeschnittenen und Beschnittenen sich zusammensetzt, ist hauptsächlich von dem Interesse geleitet, die allegorische Bedeutung Abrahams völlig auszuschöpfen, und kann von demselben Autor geschrieben sein, der 22, 1—2. 30, 10—11. 36, 8 schrieb, weil die Synagoge als Ganzes zwar Christum verworfen hat, viele einzelne Mitglieder derselben jedoch gläubig geworden sind.

21, 7—9 *Ergo — puerum.* Nur *B* erweckt nicht die dem klaren Bibeltext widerstreitende Vorstellung, als hätte der Engel den Sohn des Moses gepeinigt. Gepeinigt wurde vielmehr Moses selbst. Das schillernde *eum* ist eher einem schnellfertigen Abschreiber als dem Autor zuzutrauen, der leicht gesehen hätte, daß es der Leser wie auf den Vater so auf den Sohn beziehen konnte. Hätte der Autor die Bibelstelle falsch verstanden, so würde er daher hinter *suffocabat* gleich das deutlichere *puerum* gesetzt haben.

21, 13 *omnia* faßt Engelbrecht als Akkusativ der Beziehung (vgl. Rönsch S. 437), und als Subjekt von *praecurrebat BCV* betrachtet er *Moyses*.

22, 6—9. Über des Verfassers und Tertullians Voraussetzung, daß die Zöllner in Palästina Unbeschnittene waren, vgl. Harnack S. 47, Zahn S. 316. — Die eigenartige Ernennung des Matthäus zum *apostolus publicanorum* durch unseren Verfasser korrigieren *CV* im Sinne des Neuen Testamentes zu der bloßen Angabe, daß Matthäus Apostel und Zöllner war; sie scheuen sich dabei nicht, zwei Substantiva unverbunden in demselben Kasus nebeneinander zu stellen.

Digitized by Google

22, 9—11. Man erwartet die Kritik des jüdischen Opferwesens erst in dem mit 48, 3 beginnenden Teile. Nach Corssen S. 22 erklärt sich seine Erwähnung hierselbst daraus, daß der Verfasser es bei Tertullian zusammen mit der Beschneidungsfrage behandelt fand.

In 22, 11—12 *et populum — praelatum BRC* erblicke ich wegen des S. 37 und zu 22, 14 — 25, 3 Gesagten weder den Rest einer unbekannten Quelle noch ein späteres Einschiebsel.

22, 14 *dicit* — 25, 3 *formare* bringt in sachgemäßer Ordnung den Schriftbeweis für die drei soeben (22, 11—14 *populus — praecepit*) ausgesprochenen, durch Tertullian (siehe meine Test. zu 20, 5 — 25, 3) und Cyprian nahegelegten Behauptungen, daß das kleinere Christenvolk dem größeren Judenvolk vorgezogen worden ist, daß der alte Bund dem neuen hat weichen müssen, daß Gott nicht die Beschneidung des Fleisches sondern die der Herzen verlangt. Das Eingeständnis, daß die Kirche *minor*, Israel aber *maior* sei, wird lediglich dem nachfolgenden Zitat zuliebe gemacht worden sein, braucht also nicht die kleinen Verhältnisse der vorkonstantinischen Kirche zur Voraussetzung zu haben. Wegen *plasmare C* s. o. S. 33.

22, 17—18 *eritis — caudam* gilt als Bibeltext Cyprians. Speziell seine Worte *eritis gentes . . . incredulus autem populus* lassen sich mit Ausnahme der ihn nachahmenden Consult. II, 10 auch nicht einmal durch Varianten der LXX und It. belegen, sie sind in ihrem ersten Teile wohl mit durch die Überschrift seiner Test. I, 21 bedingt. *erunt* kann schon deshalb nicht der ursprüngliche Text von *B* sein, weil der erste Abschreiber *erint* statt *erunt* geschrieben haben würde (vgl. 16, 14).

23, 3. Den Sinn des *testamentum nouum* erläutert Zahn S. 327, Anm. 2 ganz richtig: es ist nicht das Buch, aber der neue Bund ist ohne die sogleich auch erwähnten Evangelien nicht zu denken.

23, 4—5 *in deserto — euangelia*. Die Vergleichung soll nach der Intention des Verfassers wohl nicht eine doppelte sein, so daß andererseits *desertum* = *ecclesia* wäre — eine solche Identifizierung widerspräche seiner hohen Meinung von der Kirche (31, 2—3. 35, 11—12. 36, 8) —, sondern der Ton liegt auf *flumina* = *euangelia* und das übrige ist Ausschmückung.

Digitized by Google

23, 6 *ueniunt* B^1V hat Engelbrecht als treue Übersetznng des futuristischen ἔρχονται der LXX erkannt. *RC* glätten wieder.

23, 7 *domui ... domui* habe ich mit *R*, dem Tert. Adn. Ind. c. 3 und Cypr. Test. I, 11 entsprechen, geschrieben. Aber es ist bemerkenswert, daß Varianten des letzteren die Worte *domum ... domum BV* bieten. Bei Cypr. Test. III, 20, wo dasselbe Zitat vorkommt, steht *in domum ... in domum.* Andere Italatexte haben *super domum ... super domum.*

23, 9 *audi — circumcisione.* Der Zweck ist entweder der von mir durch die Interpunktion angedeutete, daß, nachdem über die Zurücksetzung Israels und über das Kommen des neuen Bundes gesprochen worden ist, nun das Gebot der Herzensbeschneidung als richtig bewiesen und Moses als erste Autorität dafür genannt werden soll; oder der Verfasser will unter Rückblick auf die 22, 14—18 aus dem Pentateuch angeführten Stellen Moses nunmehr auch als Verkündiger der Herzensbeschneidung hinstellen. Im ersteren Falle ist der Gedankenfortschritt der, daß den beiden erledigten Punkten die Behandlung des dritten Themas hinzugefügt wird; im letzteren Falle ist er der, daß früheren Aussprüchen des Moses ein weiterer sich anreiht. Die Anlage des Ganzen, die ich bei 22, 14 — 25, 3 schilderte, spricht mehr für jenen als für diesen Fall.

24, 4 *apostolum suum BR* scheint auf den ersten Blick hinter *apostolos suos CV* zurückstehen zu müssen, weil es so aussieht, als ob die tendenziöse Umänderung des letzteren Ausdruckes in den ersteren leichter denkbar wäre als der umgekehrte Fall. Allein die rückhaltlose Beziehung der *gladii petrini* speziell auf Petrus war im Vergleich zu der Position der älteren Kirche eine Neuerung, so daß die Lesart von *CV* aus dem Bestreben eines sehr alten Abschreibers hervorgegangen sein kann, gegenüber dem drohenden Petruskultus die altkatholische Anschauung zu behaupten, die wir bei Justin, Tertullian, Cyprian, den Tract. Orig., Lactanz, den Consultationes, Zeno von Verona u. a. vorfinden.[1] Schon das emphatische *noster*

[1] Harnack S. 47 und 96, Zahn S. 328 f.; bei Lactanz kommt die Stelle Inst. IV, 17 in Betracht; wegen der Consult. siehe § 4, I. 8. Tertullian, Cyprian und die Tract. Orig. habe ich unter die Zeugen der Textausgabe (vgl. S. 76 zu 24, 1—6) aufgenommen. Denn da der Verfasser in dem ganzen Zusammenhange mit ihnen sich berührt, so vermute ich

24, 5, das als Attribut zu *apostolus* zu setzen trotz *Iesum Christum nostrum* 24, 3—4 der Verfasser sich nicht gescheut hat, verrät ihn uns als einen sehr warmen Verehrer des Petrus. Ferner fällt ins Gewicht, daß die A. eine Etymologie von *petrinos* liefert. Die Tract. Orig. geben eine solche überhaupt nicht. Justin und Tertullian leiten das Wort von *petra* her, worin sie einen Beinamen Christi erblicken. Selbst Zeno[1] vertritt diese Ableitung. Die Umnennung des Petrus ist seiner Meinung nach ein zwar jenem Tatbestand entsprechender, aber im Vergleich zu ihm sekundärer Vorgang. Er sagt nämlich: *hic [Christus] enim, quia ipse dictus est etiam petra, recte cultellos petrinos fecit (unde non sine ratione et Simoni, super quem aedificauit ecclesiam, Petrus nomen imposuit) id est sua doctrina formatos et spiritus sancti lima acuminatos constituit uiros apostolicos omnesque discipulos.* Die A. aber enthält nirgends das Wort *petra*, weder hier noch 54, 4—7 in der Liste der Beinamen Christi, worüber schon Harnack S. 113 sich gewundert hat. Der Unterdrückung dieses ihrem Verfasser aus seinen Quellen geläufigen Attributs Christi muß eine bestimmte Absicht zugrunde liegen. Er will *petrinos* nicht von *petra* = *Christus* ableiten. Also will er ihm eine andere Beziehung geben. Durch sie soll der Apostelfürst geehrt werden: Josua sei das Prototyp Jesu, aber *petrinos* komme von *Petrus*. Er wird demnach die Tätigkeit der *gladii petrini* schwerlich auf die Tätigkeit aller Apostel ausgedehnt haben. Und wenn er es dennoch tun wollte, so mußte er sich sagen, daß die vorliegende Satzverbindung das Mißverständnis hervorrufen konnte, als ob nur Petrus gemeint sei. Da er sie trotzdem unverbessert ließ, so deutete er damit an, daß er selbst eben nur an den Apostelfürsten gedacht wissen wollte. Ich möchte daher mit Harnack S. 28 und Corssen S. 23 gegen Zahn S. 329 die Singularform für die vom Verfasser beabsichtigte halten.

25, 1. *Noe* scheint mir, ganz abgesehen davon, daß es auch die Parallelen bei Tert. Adu. Iud., Cyprian und Tract. Orig. IV haben, durch den handschriftlichen Befund gesichert zu sein, obwohl es unversehrt nur in *V* steht. Nämlich *et B*

dies auch hier; nur ahmt er hier nicht nach, sondern treibt stillschweigend Polemik.

[1] Migne, PL 11, Sp. 351 AB.

ist falsche Konjektur und hat nicht in der Quelle von *B* gestanden, sonst würde hinter seinem zweiten Eigennamen *Iob* das *et* nicht fehlen. Dasselbe *et*, das *B* hinter *Enoch* glaubte schreiben zu müssen, obwohl hinter *Iob* kein *et* stand, zeigt zugleich, daß *B* in der Vorlage noch etwas erkannte, was wie der Vokal *e* aussah und nur wenige Buchstaben einst neben sich gehabt zu haben schien. Die Vermutung, daß *R* die direkte Vorlage von *B* gewesen sei, wird dadurch widerlegt, daß *B* an den anderen Stellen, wo *R* verdorben ist, mit *C* geht und den Urtext darbietet.

25, 4 — 46, 12. Getreu seiner Voraussage 20, 6, daß er nicht alle Daten des Lebens Jesu durchsprechen, sondern nur das daraus hervorheben wolle, was ihn interessiere, geht der Jude nach Erledigung des Kapitels von der Beschneidung Jesu und von ihren Konsequenzen über zu dem, was ihm den meisten Anstoß bereitet hat, zu dem schmachvollen Ende Jesu. Der Christ macht seine Bedenken in der Weise hinfällig, daß er die noch übrigen Teile des zweiten Artikels des Glaubensbekenntnisses von Christi Leiden an bis zu seiner Wiederkunft und Vollendung des Gottesreiches als schriftgemäß nachweist.

25, 7 *eum* hat *V* vor *esse suffixum* eingefügt. Engelbrecht schlägt vor, im Anschluß an *patibulum* in *BV* zu edieren *patibul⟨o e⟩um*. Aber der Archetypus ist nicht gerade fehlerhaft, wenn er auch hart klingt. Vgl. 17, 16f. — *plane* gebraucht Tert. Adu. Iud. Anfang von c. 10, S. 727 in dem zu A. 26, 3 — 27, 3 passenden Abschnitt ebenfalls.

25, 8 *crucifixum B* nennt der Jude absichtlich den *Aman*, weil er 2, 11 gesagt hatte: *de Christo crucifixo contendo.* In den LXX ergeht vom König gegen Ἀμὰν der Befehl: *σταυρωθήτω ἐπ᾽ αὐτοῦ (ξύλου).*

25, 9—10. Die Echtheit der Lesart *pereuoluto anno B*[1] wird, wie Engelbrecht gesehen hat, auch dadurch erwiesen, daß nach Esther c. 9, 1. 27 das dem Purimfest zugrunde liegende Ereignis im 12., also im letzten Monat des Jahres stattfand und demgemäß das Purimfest gegen Ende des Jahres von den Juden gefeiert wurde. *pereuoluere* ist ein ungewöhnliches Dekompositum und hat als solches die Varianten unseres Textes verursacht. Aber Verbalbildungen mittelst zweier Präpositionen (z. B. *derelinquere*) kennt schon das klassische Latein und in späterer Zeit sind sie

häufig (Rönsch S. 206—213. 516—518); die Verstärkung eines Kompositums gerade durch *per* ist nach der Liste bei Rönsch S. 501 (vgl. S. 474) im Vulgärlatein beliebt. — *mortem B* beruht auf bloßer Kasusverwechslung.

25, 10 *celebramus* mag der Grund gewesen sein, weshalb *CV* aus dem scheinbar matten *facta BR* ein *festa* machten. Aber *celebrare* heißt überhaupt *fleißig betreiben* und wird nach Georges in diesem Sinne z. B. von Cicero mit *opus* und *negotium* verbunden. Die A. selbst sagt z. B. auch *circumcisionem (carnis* oder *cordis) celebrare* 20, 8. 22, 13, sie gebraucht also das Wort zur Bezeichnung von kultischen und religiösen Verrichtungen.

25, 11 *quod — accepimus.* Engelhrecht übersetzt: *weil wir (sie) von den Vätern überliefert bekommen haben*, und findet in der Lesart von *B* die seitens des Verfassers selbst gewünschte kräftige Erklärung dafür, warum die Juden das Purimfest feiern.

25, 14 *cur* — 26, 2 *gauderemus.* Die Folge davon, daß die alttestamentliche Prophetie über einen schimpflichen Tod des wahren Messias nichts sagt, ist nach des Juden Meinung die, daß er und seine Volksgenossen sich über den schimpflichen Tod Jesu freuen könnten, wenn er ein Feind ihres Volkes wäre. Denn dann wäre er eben ein unschädlich gemachter Gegner. Nach der sonstigen nachlässigen Behandlung der Konditionalsätze kann man zweifeln, ob der Verfasser hier buchstäblich den unwirklichen Fall setzen will. Aber wenn er ihn setzt, so zeigt die Form des Konditionalgefüges, daß er tatsächlich Jesum nicht für einen Feind Israels hält.

26, 11. Die Unterscheidung von vergehbaren und nicht vergebbaren Sünden steht in der patristischen Literatur z. B. bei Tertullian (De pud. c. 2 und 19, De an. c. 35, Adu. Marc. 4, 9). Aber wer von den Patres mit dem Ausdrucke *mortale peccatum* selbst den Anfang gemacht hat, kann ich nicht sicher sagen. Begegnet ist er mir unter den Lateinern zuerst bei Cassian, Conl. XXII, 13 (ed. Petschenig 1886, S. 632, 5—6).[1] 1 Joh. 5, 16. 17 enthält in der It. (bei Sab.) den Ausdruck noch nicht.

[1] Vgl. v. Zezschwitz, System der Katechetik I, 1863, S. 484 f. Schiesl ‚Sünde' bei Kaulen XI, 955 f.

27, 5 *maledictos BR* muß der Verfasser geschrieben haben, sonst hätte sein Zitat ja gar keine Beweiskraft in dem Zusammenhange, wo vom *maledictus* die Rede ist. Aber daß er eben diesem Zusammenhange zuliebe den Italatext seiner Bibel geändert hat, zeigt 33, 9.

27, 15 *uestem meam RCV* hat Cyprian, aber auch die Vulgata. Nicht *uestem meam*, wie man nach Harnacks Apparat vermuten könnte, sondern *uestimentum meum* schreibt *B*. Diese wegen seines voranstehenden *uestimenta mea* schwierigere Lesart ist nicht fehlerhaft, sondern sie wird auch vom Cod. Sangerm. (bei Sabatier) vertreten.

28, 14—15 *dirigatur — tuo et B* fehlt bei Cyprian. Euagrius bezieht offenbar diesen Teil des Bibelzitats auf die Worte Christi am Kreuz. *RCV* lassen ihn als scheinbar ungehörig weg.

29, 3—4. Dem von ihm gewählten Zusammenhang zuliebe ändert der Verfasser das *non* des Bibeltextes in ein verständlicheres *nunc*. R zeugt wenigstens durch sein *et* 29, 4 für die Lesart von *B*, *V* erklärt durch Auslassung des *non* seine Neutralität, folgt dann aber mit *neque* dem Kod. *C*, der vorher schon *non* geschrieben und so die gewöhnliche Tradition bewahrt hatte. Die Auslegung der letzteren liefern die Consult. II, 6, Sp. 1116 C.

29, 7—8. Mit Recht betrachtet Engelbrecht *quod* B^1 als die ursprüngliche Lesart. Indem er hinter *candorem* ein in der A. so oft fehlendes, auch 39, 5 nur von B^1 überliefertes *dixit* in Gedanken ergänzt, übersetzt er folgendermaßen: *was das anlangt, daß er (Christus) von ‚candor' gesprochen hat, was anderes meinte er damit als die ‚fides populi'? — rubeum* steht für *rubor*.

Den Abschnitt 30, 5 *age* — 32, 4 *recipias* charakterisiert der Verfasser selbst durch die Worte *reuertamur* etc. 32, 4f. als eine Abschweifung vom Thema.

30, 10. Nach dem handschriftlichen Befund von B^1RC ist nicht daran zu zweifeln, daß im Urtypus der Singular des Verbums stand; und zwar verlangen B^1RV die Form des Imperfekts. Den Urheber des Buches Numeri müssen wir als Subjekt von *ostendebat* annehmen. Als solchen denkt sich der Verfasser offenbar den präexistenten Christus, der auch in dem vorangehenden Abschnitt von 27, 11 an als der im Alten Testamente Redende vorgestellt ist.

Digitized by Google

30, 10—11 *scilicet* — *dantem*. Dieser Satzteil ist schon einem alten Leser von *B* aufgefallen, wie sein Randzeichen beweist. Aber der Anstoß wird beseitigt, wenn man mit Engelbrecht vermutet, daß der Verfasser hier wie häufig die Worte nur ungewöhnlich gruppiert hat. *uersum* ist nicht Präp., sondern Partizip und gehört zu *uestrum*. Zu übersetzen ist: *euer (Volk), das gewendet Christo den Rücken zeigt*. Corssen schreibt *uersa*.

31, 2—3 *figura* — *censitum*. Da *habens* als Attribut zu *figura* nicht sinnentsprechend ist, so hatte ich es unter Hinweis auf Faustus Reiensis S. 495 und Lucifer Calarit. S. 370f. für ein Part. absol. (statt eines von *ecclesiae* abhängigen *habentis*) gehalten. Engelbrecht meint, daß wir es einfach mit einer traiectio participii zu tun haben, indem das Partizip zum Subjekt *malagranata* konstruiert sei. — *rubeo* statt *rubeum* empfiehlt sich wegen 34, 10. Die Handschriften verwechseln überhaupt *o* mit *um*, und substantivisch steht *rubeum* auch an der Stelle 29, 8. — *intra se*: die Kirche wird als Frucht vorgestellt, innerhalb deren sich die Gläubigen befinden, die mit dem Saft des Blutes Christi gefärbt sind. Eine Erläuterung erhält dieser Gedanke durch die Stelle 35, 11 *ecclesia* — *saluabuntur*. Hier erscheint die Kirche gleichsam als eine Anstalt für sich,[1] die bei der Wiederkunft Christi gerettet wird; außerdem — vorausgesetzt, daß *et* summierende und nicht epexegetische Bedeutung hat — und zusammen mit ihr werden diejenigen gerettet, welche innerhalb derselben leben und als mit dem Zeichen Christi gezeichnet befunden werden. Der Verfasser scheint also die Kirche nicht ohne weiteres mit dem *coetus fidelium* zu identifizieren, wie es die Enthusiasten taten, sondern in gut altkatholischer Weise anzunehmen, daß innerhalb der objektiv heiligen Institution der Kirche auch solche Menschen sich befinden, deren Prüfung bei der Wiederkunft Christi zu dem anderen Resultat führt, daß sie ihre christliche Prägung nicht bewahrt haben, also faktisch so sind, als ob sie *non signati* (35, 2) wären. Daß er diese Prägung als in der Taufe verliehen sich vorgestellt hat, ist an sich und wegen 17, 5. 52, 14 — 53, 7 wahrscheinlich. Nicht alle subjektiven Glieder der Kirche sind also durch ihre äußere lokale Zuge-

[1] Sicher personifiziert tritt sie 35, 13 — 36, 8 auf.

hörigkeit zur Kirche auch schon Inhaber des Heils, sondern nur die, welche beim Endgericht für innerlich desselben würdig erachtet werden.

31, 5. Daß *argumentis — ficum* im Urtext stand, bezeugen B^1CV übereinstimmend. Zwar hat B^2 über der fertigen Schrift der Zeile vor *tractatibus* noch ein *et* hinzugefügt. Aber das ist nur ein Emendationsversuch, der schon dadurch sich verdächtig macht, daß *R*, wenn er *et* vor sich gehabt hätte, kaum zu seiner Konjektur *tractaturus es* seine Zuflucht genommen haben würde. Wie sind nun aber die Worte *quibus argumentis tractatibus tuis probabis* zu verstehen? Vielleicht so: *mittelst welcher Argumente wirst du durch deine Erörterungen beweisen?* Auch wenn man *tractatibus tuis* als Dat. commodi faßt, welchen der Verfasser sehr liebt, kommt ein guter Sinn heraus. Aber wirklich erkannt ist damit vielleicht noch nicht der Ursprung des Passus. Ich werde noch zeigen, daß unser Verfasser in seinem Dialog mehrfach die sogenannten Tractatus Origenis benutzt. Dort steht in Tract. XI, 121—127 ziemlich dieselbe Allegorie von Num. 13, 23ff., die wir hier 30, 5 — 31, 13 lesen. Und zwar wird S. 123—125 unter den ersten aber unreifen Früchten, die der Feigenbaum zu tragen pflegt, das Gesetz und das Volk Israel, unter den späten aber reifen Feigen das Evangelium und das Christenvolk verstanden. Daß Adam und Eva sich Feigenblätter nahmen, um ihre Scham zu bedecken, wird S. 123, 15ff. ebenfalls erwähnt, aber in dem Sinne, daß dies anzeigen soll, der gefallene Mensch befinde sich *sub umbra legis, quia lex, ut apostolus dixit, non iustis sed peccatoribus data est.* Der Gedanke also, daß durch den Gebrauch, welchen die Protoplasten vom Feigenbaum machten, dieser entweiht worden und daher die geforderte Beziehung zur alttestamentlichen und christlichen Religion unstatthaft sei, ist dem Verfasser der Tract. Orig. nicht gekommen. Sei es nun, daß unserem Verfasser dieser Gedanke als eine jüdische Einwendung gegen die christliche Deutung von Num. 13, 23ff. in den Tract. Orig. bekannt war, sei es, daß er selbst einer solchen christenfeindlichen Beurteilung dieser von ihm in den Tract. Orig. gelesenen Allegorie vorbeugen wollte, jedesfalls läßt die Stelle auch die Erklärung zu, daß er eine Interpretation der biblischen Geschichte liefern möchte (vgl.

Digitized by Google

31, 9—11), welche jeden Anstoß an jener antijüdischen Auslegung beseitigt, und daß er dabei seine Quelle, aus der er in dem ganzen Zusammenhange und auch sonst so oft schöpfte und die er zu verteidigen sich getrieben fühlte, auch mit Namen genannt hat, ohne sich klar darüber geworden zu sein, daß er damit vielen Lesern eine rätselhafte Überraschung bereitete. Auch 5, 12 scheint er mit *testimonia* in versteckter Weise seine Quelle zu nennen. Vielleicht haben wir also zu übersetzen: *mit welchen Beweisen wirst du im Interesse deiner Traktate*[1] *glaubwürdig machen, daß* usw. (vgl. § 4, I. 1).

31, 6—8 *cum — peccati*. Nach Engelbrecht benutzt hier der Verfasser die Eigentümlichkeit der lateinischen Sprache, einen abhängigen, bereits mit *cum* eingeleiteten Satz noch außerdem als Fragesatz zu gestalten. Wir können im Deutschen eine derartige Konstruktion nur so wiedergeben, daß wir das kausale *cum* mit *denn* übersetzen, also: *denn, als der zuerst gebildete Mensch Adam infolge seiner Übertretung die Scham mit einem Feigenblatte bedeckte, was gab es da wohl für ein Jucken und bitteres Gefühl der Sünde?*

Zu 31, 11 siehe 6, 13 und 47, 1—5.

31, 13—15 *sicut — accepisse*. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Passus im Urtypus nicht mehr intakt gewesen ist. Aber wenn man aus dem überlieferten Text, ohne ihn wesentlich zu verändern, etwas machen will, so glaube ich, da der Dativ *Ezechiae* durch *BRCV*, *potissimum medicinae* durch *BC* und *massam* durch *BRC* feststehen, daß man so, wie es geschehen ist, zu schreiben, hinter *medicinae* ein *erat* hinzuzudenken und demnach zu übersetzen hat: *sowie dem Ezechias . . . besonders das zur Abhilfe gereichte, eine Feigenmasse zur Heilung seines Fleisches empfangen zu haben*. *suae* ist wegen des vorausgehenden *Ezechiae* nicht besonders auffällig. Auch wird im Spätlatein überhaupt ganz gewöhnlich das Reflexivum mit dem Demonstrativum vertauscht.[2]

32, 1. Daß im Archetypus nicht die Passivform *additi sunt*, welche jetzt *B* will, gestanden hat, zeigt *annos* B^1RC.

[1] Über die Bedeutung von *tractatus* (= ὁμιλία) siehe Th. Zahn in der NKZ 1900, S. 349, Anm. 1, auch Consult. I, 25. 38. III, 1.

[2] Vgl. z. B. Engelbrechts Index zu Claudianus Mamertus S. 253 ‚pron. reflex.'.

Zugleich geht aus *BC* hervor, daß das fragliche Verbum mit *a* anfing und mit *i* endigte. Engelbrecht hält mit Recht das blosse *additi B* gerade wegen seiner Unverständlichkeit nicht für eine absichtliche Fälschung. Es scheint vielmehr, daß der Archetypus an dieser Stelle verdorben war. *V* und zum Teil *R* helfen sich durch Auslassung des ihnen dunklen Textes. *C* emendiert, aber nicht geschickt. Nur *B* bewahrt seine Vorlage, soweit er kann, sieht aber nicht, daß *additi* eine einfache, durch das nachfolgende *tibi* veranlaßte Verschreibung von *addidi* ist, sondern fügt ein *sunt* bei, wozu nun aber das Akkusativ-Objekt nicht paßt. Die It. hat in Jes. 38, 5 *adicio* und die Vulg. schreibt in 2 Kön. 20, 6 *addam*.

Zu 32, 3 *et tere* s. o. S. 21.

33, 5 *facinoribus populi mei B* ist spezielle Lesart von Tertullian, Adu. Iud. 10 und Cyprian, Test. II, 15. Die Lesarten von *RV* sind dadurch veranlaßt, daß die Präp. *a* ein persönliches Substantiv zu verlangen schien.

33, 14—15 *de quo agno* steht für den bloßen Abl. instr. *quo agno*, und *in imaginem Christi* drückt die Zweckbestimmung des *celebrauit* aus. Moses hat mit diesem Lamm das Passah gefeiert, um dadurch Christum zu versinnbildlichen.

34, 2 *aut B* hat wegen 6, 4 mehr für sich als das addierende *et RCV*.

Unter dem Rettungszeichen, von dem 34, 4 — 35, 12 die Rede ist, versteht Cyprian, Test. II, 22 das *signum crucis*.

34, 5. Zu *qui* — *erant* schreibt mir Corssen wörtlich: ‚Die Lesart von *B* scheint bestätigt durch 35, 9 und empfiehlt sich auch durch sich selber. Merkwürdig aber ist, daß 34, 12, wo der ganze Satz in *B* irrtümlich wiederholt ist, auch in *B* *qui . . . erant* fehlt. Vielleicht dürfte daher *qui . . . erant B* 34, 5 doch eine Korrektur sein und *in domibus* mit dem Vorhergehenden zu verbinden sein.' Dagegen macht Engelbrecht geltend, daß das Zeichen nicht *in domibus*, was an erster Stelle *in den Häusern* hieße, angebracht war, und daß der Verfasser *in liminibus* geschrieben hätte, wenn *qui . . . erant* nicht vorgesehen war. Außerdem fehle dann das Subjekt zu *saluarentur* und die Annahme einer constructio ad sensum sei hier mißlich. Übrigens kann man nicht sagen, daß *B* 34, 12 den ganzen Satz einfach wiederhole. Wie er dort sogar *cum*

Digitized by Google

ueniret ausläßt und *domibus* in *domo* verkürzt, so kann er auch noch mehr verändert haben.

34, 10 *sanguine — censemur.* Sollte der Verfasser hier (und 35, 11) an einen Akt, der kurz vor der Weltvernichtung stattfindet, gedacht haben? Trotz Apok. 7, 3. 9, 4 möchte ich wegen 53, 1 eher annehmen, daß er auf die christliche Taufe anspielt, aber der alttestamentlichen Parallele zuliebe das Blut Christi mit ihr in nähere Verbindung setzt, als es gewöhnlich üblich ist. Oder soll *sanguine* überhaupt nicht als Abl. instr., sondern als Abl. causae gefaßt werden, so daß die Taufe und die mit ihr verbundene Salbung der Stirne als Folge des blutigen Heilswerkes Christi erscheint?

35, 6. Nach den von Blaß S. 88 angegebenen Stellen des Alten Testamentes, zu denen man die It. vergleichen wolle, könnte man vermuten, daß *in figuram* statt *in figura* zu schreiben sei und eine hebraisierende Redeweise vorliege. Aber 6, 2. 21, 12. 30, 7. 31, 2. 35, 12 sprechen eher dafür, daß der Verfasser *in* gar nicht gewollt hat.

Zu 35, 11—12 vgl. o. S. 81.

36, 1—3 *dixit — accepit* lassen *RCV* aus, weil der Passus verdorben zu sein und nichts Neues zu bringen schien. Ohne *hoc est* wird der Gedankenfortschritt klarer; aber ich wage die Worte, obwohl sie aus 35, 13 herübergeflossen sein könnten, nicht zu streichen. Harnack emendiert *alias B* zu *illam* und ich bin ihm gefolgt; aber vielleicht ist *alias* verlesen aus undeutlichem *ecclam*, was *B* auch 35, 13 statt *ecclesiam* schreibt.

36, 5—8. Der Sinn des Satzgefüges ist folgender: wie die *fornicaria* sich jedem zum Geschlechtsgenusse hingibt, so verschafft auch die Kirche jedem, der will, das Glück, welches im Erwerb des Glaubens liegt, und so hat sie sich auch Christo bereitwillig hingegeben. — *sit B* vor *sic B* tilge ich, indem ich mit Corssen annehme, daß das erste Wort irrtümlich aus dem zweiten entstanden ist, vgl. 47, 10—12. 14. 48, 1. — Engelbrecht macht darauf aufmerksam, daß die Figur *omnibus aduenientibus . . . nulli* statt *omnium aduenientium . . . nulli* echt lateinisch ist; der zu *nulli* im Teilverhältnis stehende Begriff wird in gleichem Kasus vorausgestellt.

36, 10. Daß *libellum* als neutr. gebraucht ist, steht durch das folgende *quod* fest. Rönsch S. 271 kennt wenigstens *librum* (statt *liber*).

Digitized by Google

36, 12 — 37, 19. Zu diesem Passus ist der Verfasser offenbar durch Cyprian, Test. II, 14 bewogen worden. Aber er bringt mit Hilfe seines eigenen Bibelexemplars das erste Zitat vollständiger als Cyprian, wie ja auch tatsächlich jeder Satz desselben eine alttestamentliche Weissagung auf Christus hin ist. Während nun *B* der Intention des Autors folgt und auch *RCV* dadurch für dieselbe Zeugnis ablegen, daß sie einiges bieten, was Cyprian nicht hat, verkürzen *RCV*, die auch hier wieder unter dem Einfluß der gemeinsamen Sonderüberlieferung stehen, im ganzen den Text doch noch mehr als Cyprian, indem sie einen größeren Komplex von Worten auslassen. Erst an einem späteren Orte macht ihr Gewährsmann wenigstens teilweise den Schaden wieder gut, nachdem er eingesehen hat, von wie durchschlagender Bedeutung die unterdrückten Schriftstellen sind. Ob er deshalb gerade hinter 37, 15 *ex sermonibus ipsius* die nachträgliche Einschaltung vornimmt, weil er die Lücke hinter 37, 8 *si sermones illius ueri sunt* geschlagen hatte, oder ob er irgendwie von Augustin (Sab.) abhängig ist, welcher den Vers 18 hinter Vers 20 wiederholt, vermag ich nicht zu entscheiden. Jedesfalls liefert der ganze Passus keinen Grund für den Verdacht, daß die Zitate bei Euagrius in *B* überarbeitet seien. Nur 37, 8 *et filium dei se nominat B* könnte unabsichtlicherweise aus 37, 1 wiederholt worden sein.

38, 8. Die in *BR* vorliegende Abkürzung der Stelle Hos. 6, 2 wird nur noch von Tertullian, Adu. Iud. c. 13, von Cyprian, Test. II, 25 und von dessen Benutzer Lactanz, Inst. IV, 19 vertreten.

38, 12—14 *et Ionas — esset.* Daß *B* trotz seiner relativen Verderbnis in 38, 12 doch die Spuren des ursprünglichen Textes deutlicher bewahrt hat als *RC*, erkennt man daran, daß nach allgemeiner altchristlicher Ansicht, zu welcher die apologetische Tendenz des vorliegenden Zusammenhanges vollständig paßt, Jonas überhaupt, also nicht bloß für die Niniviten der Typus Christi gewesen ist. Die Worte *de uentre ceti, qui* (scl. *cetus*) *infernus fuit (fuit = bedeutete) B* werden durch Jon. c. 2, 3 *de uentre inferi clamoris mei* (die Vulg. hat statt *clam. mei* das deutlichere *clamaui*) gestützt. Th. Zahn empfiehlt mir, *B* gar nicht zu verbessern, sondern seinen Text so zu übersetzen: *am dritten Tage nämlich erschien der Herr*

auf dem Berge Sinai und (am dritten Tage erschien auch) Jonas (wieder am Tageslicht), um zum Zwecke der Predigt zu den Niniviten gesandt zu werden, was ein Vorbild Christi darstellte usw. Nach Mitius[1] hat die Auffassnng der alttestamentlichen Jonas-Erzählnng ihre Geschichte gehabt. In frühchristlicher Zeit führt sie das selbständige Dasein eines historischen Bürgen für die göttliche Befreiung vom Tode. Später, als man es nach Matth. 12, 38—41 erwarten möchte, nämlich erst im 4. Jahrhundert, wird sie ‚ans einem Garanten der Rettnng zu einem Typus des Retters‘. Unter denen, welche den nenen Gedanken nachgehen, befindet sich in erster Linie Augustinus, der bis ins einzelne nach Parallelen im Typns und Antitypus sucht. Nun ist der Leib des Walfisches das Symbol des Grabes, der Todestiefe, des Hades, wohin Christus niederstieg, während Irenaens[2] mehr referierend noch sagt, ὅτι Ἰωνᾶς ἐν τῷ βυθῷ ῥιφεὶς ... σῶος πάλιν ἐξεπτύσθη τῇ γῇ κελεύσει θεοῦ.

39, 1 füge ich mit *RCV dicit dominus* ein. Denn diese drei Zeugen haben im allgemeinen die Tendenz zu kürzen, *B* aber läßt nur versehentlich aus.

39, 5 — 40, 1. Die Allegorie über *uinum* (= *passio*) 39, 5 verführt den Verfasser, noch einige Stellen über das Leiden Christi einzuflicken, die in den vorliegenden, bereits die Erhöhung Christi behandelnden Zusammenhang gar nicht mehr hineingehören, die er aber wegen Cypr., Test. II, 23 nicht missen wollte.

39, 11. Im Anschlnß an *B* habe ich wegen dessen allgemeiner Güte *taedium tenuit* geschrieben. Aber *taediauit* (LXX: ἀπεκάκησεν), was die Vorlage von *R* gewollt zu haben scheint und was dem *taeduit* bei Irenaens, Adu. haer. IV, 33 (ed. Harvey II, 267), Cyprian, Test. II, 23 und Lactanz, Inst. IV, 19 parallel läuft, ist der Berücksichtigung wert. Das unziale, ohne Spatium geschriebene *ete(s)tuabit R* (vgl. 25, 4) ähnelt nämlich dem nnzialen *tediabit* (= *taediauit*) in der Weise, daß das eine sich aus dem anderen, besonders wenn dies andere un-

[1] O. Mitius, Jonas auf den Denkmälern des christlichen Altertums, (in J. Fickers Archäol. Studien, Heft 4), 1897, S. 7.
[2] Vgl. Mitius, a. a. O., S. 6, Anm. 2.

deutlich war, entwickeln konnte. Daß aber die Lesart *taediauit*, wenn auch selten, so doch kein Unikum ist, zeigt ein Blick auf den Apparat von S. Brandts Ausgabe des Lactanz, wo Inst. IV, 19, S. 361, 4 bei demselben Bibelzitat als Variante zu *taeduit* ein über dem *e* von späterer Hand noch mit einem *a* versehenes unziales *tediauit* notiert ist. Noch ist zu bemerken, daß bei Tert. Adu. Iud. c. 11 (S. 732) im Zitat von Deut. 28, 65 *cor taedians* steht. Im übrigen vgl. Rönsch S. 382 und Harnack S. 48 (zu 36, 7 ff).

40, 12—13. Das zweimalige *uolauit B* entspricht den LXX, der It. und Vulg.

41, 1 habe ich *potentissimis* geschrieben, obwohl ursprünglich an Stelle davon in *B fortissimis*, das auch *C* hat, geschrieben gewesen zu sein scheint. Man kann trotz der Rasur das *f* in *B* noch ziemlich deutlich erkennen; und daß auf dem Raume, der jetzt radiert ist und *oten* enthält, vorher weniger Buchstaben gestanden haben müssen, geht daraus hervor, daß diese vier Buchstaben, obwohl *p* zum Teil vor den Anfang der Rasur geschoben ist, doch nur mit Mühe zwischen *p* und *tissimis* untergebracht werden konnten. Da nun aber der Korrektor, obwohl beide Adjektiva an sich guten und ziemlich den gleichen Sinn geben, doch sich bewogen gefühlt hat, dasjenige hinzuzusetzen, was auch *R* hat, so liegt die Vermutung nahe, daß er der Abschreiber selbst war und mit der Vorlage von *B* in der Hand die erste Niederschrift revidiert hat. *fortissimis* war B^1 aus dem in seiner Erinnerung haftenden Text der Vulg. in die Feder geflossen.

41, 7 *tollite — uestri*. *R* schreibt *principis* und verwechselt *i* mit *e* nicht häufig (8, 7 *coetibus*, 32, 1 *sufficerat*, 41, 4 *responditur*, 46, 9 *a mare*), so daß es wahrscheinlicher ist, *R* meine auch hier wirklich den Gen. B^1 schreibt sehr oft, besonders in den Endungen *e* statt *i*. Da B^1 *principes* hat, so kann man ziemlich sicher sein, daß es *principis* heißen soll. *BR* verlangten also wohl *principis*. Aber auch *C* ist ein Vertreter dieser Lesart. Im Urtypus hat also wirklich, wie es scheint, die Form *principis* gestanden. Gleichwohl bin ich der Ansicht, daß vom Verfasser *principes* gemeint war, also schon der Archetypus hier an einer Vokalverwechslung gelitten

Digitized by Google

hat.[1] Nämlich 1. auch Firmicus Mat., mit welchem unser Verfasser, wie die folgenden Testimonien und meine Quellenuntersuchung zeigen sollen, in einem inneren Zusammenhang steht, verlangt in seiner Schrift De errore profan. relig. c. 24 (S. 115, 13) für Ps. 23, 7 den von Halm und anderen auch bereits rezipierten Text *principes*, obwohl die Handschrift ebenfalls *principis* hat. Denn nachdem er schon S. 115, 20 die in dem Psalm angeredeten Engel *custodes caeli* genannt hat, bringt er S. 115, 22 ff. den Parallelvers Ps. 23, 9 in folgender Weise und Gestalt: *iterata pariter uoce conclamant ‚tollite portas, qui praeestis illis, et extollite'* etc. Die Himmelswächter sind also die *principes* der Himmelstore und der Psalmist fordert sie auf: ***hebet eure Tore, ihr Fürsten***! Die Möglichkeit, daß die A. an Tore des Engelfürsten denkt, ist allerdings scheinbar deshalb nicht ausgeschlossen, weil sie 7, 6 — 8, 2 den Gedanken durchführt, daß der Sohn Gottes der *princeps* der himmlischen Heerscharen sei. Aber in der vorliegenden Stelle 41, 7 werden wir durch nichts darauf hingewiesen, daß wir an die frühere Erörterung zurückdenken sollen. Im Gegenteil, jetzt heißt der Sohn Gottes *rex gloriae*; und es ist von einer besonderen Engelklasse die Rede, die vorher noch gar nicht namhaft gemacht worden ist, welche aber durch den Titel *ianitores angeli* mit der von Firmicus Mat. gemeinten hinreichend deutlich identifiziert wird; 2. die LXX, welchen verschiedene Italatexte folgen, schreiben im Unterschiede von dem bekannten hebräischen Text sowohl Ps. 23, 7 wie Ps. 23, 9 folgendermaßen: *ἄρατε πύλας οἱ ἄρχοντες ὑμῶν.*

41, 9—11 *at — interrogant.* Daß Gott in die äußeren Tatsachen des Lebens Jesu nicht bloß für den Unglauben der Menschen, sondern auch für die Geisterwelt ein Geheimnis eingeschlossen habe, ist urchristliche Anschauung. Nach 1 Petr. 1, 12 haben die Engel das Verlangen, die verkündigten Heilstatsachen zu durchschauen. Nach Eph. 3, 10 wird ihnen erst durch die Fortschritte der Kirche die vielgestaltige Weisheit Gottes kund. Aus 1 Tim. 3, 16 erfahren wir, daß Christus *ὤφθη ἀγγέλοις*. Ignatius denkt an die bösen Engel, wenn er ad Eph.

[1] Daß dieser Annahme keine paläographischen Bedenken im Wege stehen, zeigt Bresslau, Handbuch der Urkundenlehre I, 1889, S. 557.

c. 19 sagt:[1] *ἔλαθεν τὸν ἄρχοντα τοῦ αἰῶνος τούτου ἡ παρθενία Μαρίας καὶ ὁ τοκετὸς αὐτῆς, ὁμοίως καὶ ὁ θάνατος τοῦ κυρίου· τρία μυστήρια κραυγῆς, ἅτινα ἐν ἡσυχίᾳ θεοῦ ἐπράχθη* — eine Anschauung, auf der auch die bekannte Lehre des Origenes von der Überlistung des Tenfels beruht.[2] Die alten Patres lehren, daß die Erkenntnis selbst der guten Engel zwar vollkommener sei als die der Menschen, aber von der göttlichen sich im Abstande befinde; nur Augustin geht insofern weiter, als er meint, daß sie in ihrer Erkenntnis niemals irren.[3] Speziell den Ps. 23, 7 versteht Justin Dial. c. 36, worauf Corssen S. 27, Anm. 1 hinweist, wie unser Verfasser als Anfforderung an die Engel, den Auferstandenen im Himmel festlich zu empfangen, und die verwunderte Frage *τίς ἐστιν οὗτος ὁ βασιλεὺς τῆς δόξης* ist ihm die Folge davon, daß sie *ἑώρων ἀειδῆ καὶ ἄτιμον, τὸ εἶδος καὶ ἄδοξον ἔχοντα αὐτόν, οὐ γνωρίζοντες αὐτόν* (vgl. c. 85). Jnstin sagt nicht ausdrücklich, daß die Engelwelt in den Zusammenhang der göttlichen Heilsveranstaltung überhaupt nicht oder wenigstens nicht vollständig eingeweiht gewesen sei. Aber es folgt dies indirekt daraus, daß die Engel den in menschlicher Niedrigkeit Einherkommenden nicht erkennen (vgl. Harnack S. 114). Ähnlich legt Firmicus Mat. c. 24 (S. 115, 13 ff.), den Corssen S. 26 f. ebenfalls schon herangezogen hat, die Psalmstelle aus. Er sagt nämlich: *tollite portas principes*[4] *uestri.... hoc angelis nescientibus imperatur; neque enim scire potuerunt, quando uerbum dei descendit ad terram. ideo et ipsi sollicita interrogatione respondent: quis est iste rex gloriae? quibus quaerentibus perspicua Christus numinis sui maiestate respondet: dominus fortis et potens, dominus potens in proelio. cognoscitur statim a custodibus caeli filius dei et quicquid illos ante fefellit agnoscunt: uident prostrati hostis exuuias ...* Die Engel erhalten also deshalb ausdrücklichen Befehl, den König der Herr-

---

[1] Vgl. Th. Zahn, Ignatius v. Antiochien, 1873, S. 484—490. Siehe auch Tert. Adn. Marc. IV, 20.

[2] Harnack, Dogmengesch., 1. Bd., S. 635 f.; Seeberg, Lehrb. der Dogmengesch., 1. Bd., 1895, S. 112 f.

[3] Schwane, Dogmengesch. der patristischen Zeit, 1869, S. 300 und 323; vgl. Harnack S. 91 und desselben Dogmengesch. II, 445.

[4] Wegen *principes* siehe o. S. 89.

lichkeit festlich zu empfangen, weil sie nichts davon wissen konnten, daß er einziehen werde. Und sie konnten dies nicht ahnen, weil (= *quando*) das Wort Gottes — wie ihnen bekannt war — sich selbst erniedrigt hatte, und weil das unscheinbare Aussehen und die Attribute des in den Himmel Aufsteigenden darüber täuschten, daß er der Sohn Gottes und *rex gloriae* sei. Erst an der *maiestas numinis*, wie sie im Sprechen sich äußert, und dann an dem Inhalt des Sprechens erkennen sie ihn. In gewisser Analogie hierzu steht nun der rezipierte Text der A. Daß in demselben *sciebant BR* den Vorzug verdient, wird schon dadurch wahrscheinlich, daß *escibant C* bloß infolge irrtümlicher Setzung des *e* entstanden sein und *V*, statt den kleinen Schreibfehler seines Sondertypus *z* zu berichtigen, ein *nesciebant* daraus gemacht haben wird. Die Lesart *sciebant* erweist sich aber auch aus sachlichen Gründen als die allein zulässige. Denn mit Recht betont Engelbrecht den Umstand, daß in dem von *mirantes* abhängigen Nebensatz kein anderer als der kurz vorher genannte präexistente *Christus* (vgl. 8, 14) das Subjekt von *conscenderet* ist. Daraus folgt, daß die Engel ihn als solchen erkennen. Wäre aber der Nebensatz vom Standpunkt des Verfassers, nicht von dem der Engel aus gesprochen, so würde dieser wohl *conscendebat* gesetzt haben. Und wäre der Verfasser nicht der Ansicht gewesen, daß die Engel die Menschwerdung Christi kannten, so würde er wohl angenommen haben, daß sie aus dem unter so merkwürdigen Umständen dem Himmel sich Nähernden erst recht nicht klug wurden, vielmehr der ganze Vorgang völlig verwirrend auf sie wirkte. Also auch in der A. wird vorausgesetzt, daß die Engel die göttliche Heilsökonomie nicht völlig durchschauen. Aber im Unterschied von Justin und Firmicus Mat. nimmt Euagrius an, ihr Wissen habe doch so weit gereicht, daß sie die Person des Aufsteigenden erkennen und demnach nicht erst belehrt zu werden brauchen, wer derselbe sei; sie zweifeln bloß wegen seines unscheinbaren Aussehens und seines merkwürdigen Attributes, ob sie diesen zurückkehrenden Christus für den *rex gloriae*, welchem die Huldigung gilt, halten sollen. Der Gedankengang würde deutlicher geworden sein, wenn der Verfasser geschrieben hätte: *illi scientes quidem Christum uerbo in uirginem insinuatum, mirantes autem, quod tali habitu* usw. — Durch die 41, 2

zitierte Jesaiasstelle, welche die A. im Widerspruch gegen Tertullian und die Tract. Orig.[1] auf den erhöhten, nicht auf den erniedrigten Christus bezieht, und durch die Worte 41, 9 *Christum — insinuatum* ist *tali habitu* hinreichend vorbereitet: das Staunen der Engel gilt dem Umstande, daß jemand in den Himmel hinaufsteigt, der als Kleid einen zwar verklärten, aber noch die Spuren einstigen blutigen Leidens an sich tragenden Leib hat. Also geht *et trophaeam uictricem* wohl auf etwas anderes als auf das Fleisch Jesu, welches z. B. [Phoeb.] Tract. de fide c. 8, S. 48D, Isidor ctr. Iud. I, 56, Ps.—Eucherius 16, 43—46 (s. u. § 4, I. 4) für die in den Himmel gefangen geführte Beute zu halten scheinen.[2] Aber was haben wir uns positiv unter dem Passus *trophaeam — reportans* vorzustellen? Sicherlich heißt es hier nicht, was es an sich heißen könnte: *die zurückkehrende Siegerin heimbringend*, was höchstens auf *uerbum* (= göttlicher Logos) 41, 9 gehen könnte, aber selbst in dieser Beziehung ganz unerträglich bleibt. Vielmehr ist, wie das feminale Attribut *uictrix* deutlich zeigt, *trophaeam* Akkusativ des Substantivums *trophaea* und dieses eine Umbildung des aus dem Griechischen stammenden *trophaeum* (also Plur.: *trophaea*) nach der Art, von welcher Rönsch S. 268 f. (vgl. S. 250—256) verschiedene Beispiele anführt und wie sie uns in der A. auch sonst begegnet. Der Ausdruck *die siegreiche Trophäe heimbringend* erinnert an das Kreuz Christi, welches nach dem Evangelium Petri dem aus dem Grabe Hervorschreitenden nachfolgt, das aber in der Symbolik der alten Kirche überhaupt[3] eine große Rolle spielt und auch in den Ideenkreis

[1] Daß der Verfasser der A. ihre Behandlung der Jesaiasstelle kennt, darf man um so zuversichtlicher annehmen, als sie zusammen mit dem eigentümlichen Zitat aus Cant. 5, 10 steht (XII, S. 137, 2—10), welches die A. 29, 5 akzeptiert hat.

[2] Ihnen nähern sich Tract. Orig. V, S. 51, 15—17 und Tert. Adn. Marc. V, 8, S. 297 *captiuam — seruitutem*. Andererseits hat auch Isidor ctr. Ind. I, 35 den Ausdruck *trophaeum crucis*. Die Worte *captiuam ducens captiuitatem* im Tract. Orig. VII, S. 78, 9 sind farblose Wiedergabe von Ps. 68, 19 (Eph. 4, 8). Im allgemeinen vgl. W. Meyer, Das Turiner Bruchstück der ältesten irischen Liturgie (Nachrichten der königl. Gesellsch. der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Klasse 1903, Heft 2) S. 212 f.

[3] Vgl. Harnack, Dogmengesch. I, S. 191—193; V. Schultze: Kreuz, Kreuzeszeichen bei Hauck XI, S. 90—96.

Digitized by Google

unseres Verfassers (43, 14 — 44, 5) hineingehört. Die zu 41, 10 in meiner Textausgabe (S. 79 f.) aus Tert. und den Tract. Orig. angegebenen Stellen[1] lassen vermuten, in welchem Sinne die A. jenen Ausdruck meint. Aber auch Firmicus Mat. hat wohl bei den von ihm selbst nicht näher erläuterten *exuuiae* an das Kreuz gedacht, welches der Teufel als Hauptwaffe gegen den Gottessohn gebrauchen wollte und das tatsächlich von diesem ihm als herrlichste Beute abgenommen worden ist. Als Marterholz der Verbrecher täuschte es zuerst durch sein Aussehen die Engel, die Firmicus Mat. *custodes caeli* und die A. 41, 6 *ianitores* nennt. Die Annahme, daß Christus den zertretenen Schlangenkopf (Gen. 3, 15) oder sonstige Besitztümer und Attribute des Teufels in den Himmel als *trophaeam uictricem* mitgenommen habe, scheint mir analogielos zu sein. Jedesfalls haben die A. und Firmicus Mat. Beziehungen zu einander. — Statt 41, 9 *uerbo* erwartet man gemäß Luk. 1, 35, dem Taufsymbol und der Stelle 18, 10 f. ein *spiritu sancto*. Nach 8, 10. 14 gebraucht der Verfasser *uerbum* bald im allgemeinen Sinne von *Wort*, bald in dem von *göttlicher Logos*. Es wäre also möglich, daß 41, 9 an den Spruch Luk. 1, 35 als an den schöpferischen Befehl Gottes zu denken ist, wozu der Gebrauch von *uerbum* 8, 10 und 17, 15 passen würde. Aber eher möchte ich meinen, daß dem Verfasser Formeln ähnlich der bei Tert. Adu. Iud. c. 13 *uirgo Maria a uerbo dei praegnans* vorgeschwebt haben und daß man wie oft bei Tertullian so auch hier unter dem *uerbum dei* den Logos zu verstehen hat, durch den nach Joh. 1, 3 und Eucherius, Instr. I, S. 66, 22 ff. alles geschaffen ist. Auch Zeno (Migne, PL 11, 416) sagt: *concipit Maria de ipso, quem parit.* Loofs[2] und Macholz[3] haben darauf aufmerksam gemacht, daß ‚binitarische' Neigungen im Abendlande überhaupt verbreitet waren und daß sie aus alten Wurzeln entsprossen sind. Phöbadius huldigt ihnen ebenfalls.

---

[1] Vgl. Haussleiter im ThLB. 1900, Nr. 15, Sp. 170.

[2] Loofs, Die Trinitätslehre Marcells v. Ancyra (Sitzungsber. der Berliner Akademie der Wissenschaften), 1902, S. 764—781; derselbe, Marcellus v. Ancyra bei Hauck XII, S. 259—265 (vgl. die dortigen Verweise auf frühere Arbeiten des Verfassers).

[3] Macholz, Spuren binitarischer Denkweise im Abendlande seit Tertullian (Lizentiaten-Dissertation in Halle), Jena 1902, besonders S. 37.

Digitized by Google

Vielleicht ist die A. noch nicht ganz unabhängig von der Nachwirkung solcher Neigungen, den Sohn mit dem Geist zu identifizieren und daher neben dem Vater nur noch eine zweite Hypostase anzunehmen. Auch sie nennt 12, 14 den präexistenten Christus *dei uirtus et dei sapientia*. Daß 4, 2 ff. der Geist neben Vater und Sohn nicht namhaft gemacht wird, hat vielleicht dieselbe Ursache, kann aber auch durch den christozentrischen Charakter des ganzen Dialogs bedingt sein. — Meine Heranziehung der Quellenorte, wo vom Hohenpriester Josua (Jesus) die Rede ist, lag wegen der Identität seines Namens mit dem des Erlösers (s. § 4, III. 2d) besonders nahe. Auch der erste Josua, der Nachfolger des Moses, hat in der A. typische Bedeutung.

42, 17 *quae R* ist nicht simpler Schreibfehler. Dieselbe Form haben auch verschiedene Italatexte, fußend auf dem *τὴν οἰκουμένην* (= *orbem terrae*) der LXX.

43, 5—6. Engelbrecht macht darauf aufmerksam, daß Cyprian nach den maßgebenden Handschriften *uocauit . . ., ut separaret* hat. Er befürwortet daher *discerneret B*[1], indem er gleichzeitig daran erinnert, daß der bloße Konjunktiv statt *ut* c. Coni. dem klassischen Latein wie dem Spätlatein eigen ist.

43, 14. Über den alten Zusatz *a ligno* vgl. Harnack S. 48.

44, 12. Wegen *habundantia* siehe den Thesaurus linguae latinae vol. I, Fasc. 2, 1901, Sp. 227 (auch Rönsch S. 462).

45, 4. Alles ist bei Christus schon im Alten Testament vorbildlich dargestellt worden.

45, 8—9 *cum* — *Salomonem* halte ich für den Text des Archetypus. Denn es ist leichter anzunehmen, daß *R* und *C* unabhängig von einander die Worte ausließen, weil sie ihnen selbstverständlich waren, als anzunehmen, daß *B* und *V* unabhängig von einander den allerdings naheliegenden Gedanken gerade in derselben Weise ausgedrückt haben sollten.

45, 11 *modo* faßt Engelbrecht in temporalem Sinne und bezieht es auf die Erdentage Jesu Christi.

45, 13 *errulus R* ist ein mittelst der Endung *-ulus* korrekt gebildetes Adi. demin., aber von Vit und Georges nicht nachgewiesen. Nur Henschel im Gloss. med. et infim. latin. Tom. III, 1844 notiert *errolus* (= *errans*) als eine bei Isidor Hisp. vorkommende Vokabel; ich kann sie aber bei demselben nicht

Digitized by Google

finden. B^1 hatte schon angefangen, etwas anderes als *rursus* zu schreiben, radierte dann aber die den Raum von etwa zwei Buchstaben umfassende Schrift. *rursus*, dessen Anfang der zweiten Silbe von *errulus* entspricht, rührt von erster Hand her.

Zu 46, 2 siehe 8, 15.

46, 4—5 *idolum — Sidoniorum*. Nach dem, was *BR*, respektive *RC* und *BC* gemeinsam haben, darf man unter Berücksichtigung der durch die Grundstelle 1 Kön. 11, 6 f. gegebenen Anhaltspunkte folgern, daß im Archetypus gestanden hat *idolum moab et chamos triuiae abominationis sidoniorum.* Was also *B* darüber hinaus hat, ist Trübung des Archetypus; speziell sein *adeta — orbiterre* erklärt sich aus dem Passus 46, 9—10 *ad (mare) et a — orbis terrae,* den er an der Stelle, wo er stehen müßte, ausläßt. Und *campos,* was allem Anscheine nach vor *triuiae* in *R* geschrieben war, ist ein durch *triuiae* veranlaßter Versuch des Abschreibers, das ihm unverständliche *chamos* der Vorlage zu emendieren. *V* bringt hier den Bibeltext vollständiger, als es dem Verfasser beliebte. Aber wir müssen diesmal *V* respektive seinem Gewährsmanne für seine Willkür dankbar sein, denn wir besitzen sonst meines Wissens von 1 Kön. 11, 6f. keinen Italatext. Daß aber *V* hier nach der It. zitiert, darf man daraus entnehmen, daß sein Text (46, 2—5 *et fecit—Sidoniorum*) einerseits dieselbe Versfolge wie *BRC* und der Kod. *A* der LXX hat und, abgesehen von kleinen Schreib-, respektive Druckfehlern bei Martene (z. B. *idola* statt *idolo*), in der Hauptsache auch den Wortlaut der LXX voraussetzt, andererseits vom Wortlaut der Vulgata abweicht. Wie demnach bei den LXX, so ist auch in der Itala *Chamos* als Götze der Moabiter charakterisiert, und es fehlt in beiden das Wort, welches *BRC* vor *abominationis* verlangen. Chamos oder Kemosch[1] heißt in der Tat der moabitische Gott. Und hinter dem von Engelbrecht groß geschriebenen *Triuia* versteckt sich, wie die LXX und die Apposition *abominatio Sidoniorum* zeigen, die Astarte. Die vom Verfasser offenbar beabsichtigte Koordinierung der Namen der beiden Götzen, die auch in der Mescha-Inschrift eng verbunden sind, ist leicht zu erreichen,

[1] Baudissin, Kemosch bei Hauck X, 243 ff.; Cumont bei Pauly-Wissowa III, 2108.

Digitized by Google

wenn man annimmt, daß *et* im Archetypus aus Versehen **vor** *Chamos* geraten ist, und dementsprechend es zwischen diesen Namen und *Triuia* zurückversetzt. Der Gen. *Chamos* ist die Apposition zum Gen. *Moab*. *Triuia* entspricht dem griechischen τριοδῖτις und letzteres ist nach den Lexika von Stephanus und Passow ursprünglich Beiname der an Dreiwegen verehrten Diana-Hekate,[1] im weiteren Sinne dann soviel wie *trivial*, *gemein*. In den LXX kommt τριοδῖτις, wie das Lexikon von Hatch-Redpath zeigt, nicht vor. Und auch *triuius* scheint für die ältere Zeit bisher nicht in der Itala,[2] sondern nur in profanem Zusammenhange und zwar als Attribut der an Dreiwegen verehrten Gottheiten nachgewiesen zu sein. Daß *triuia* auch in der Vulgata bei 1 Kön. 11, 5. 33 fehlt, sei noch besonders hervorgehoben. Als Beiname der Astarte ist mir weder τριοδῖτις noch *triuia* begegnet.[3] Aber die Annahme, daß gelegentlich die Diana-Artemis mit der Astarte identifiziert worden und diese Mischgöttin besonders in Südfrankreich nicht unbekannt gewesen sei, entbehrt nicht jeglicher Begründung.[4] Vielleicht haben wir also jenes *Triuiae* als

[1] Dazu stimmt, was man in den Supplementen zu Roschers Lexikon der griechischen und römischen Mythologie lesen kann, welche Bruchmann 1893 und Carter 1902 unter dem Titel herausgegeben haben: Epitheta deorum quae apud poetas graecos (resp. latinos) leguntur; vgl. Pauly, Real-Encykl. der klass. Altertumswissenschaft, 6. Bd. 1852, S. 2147 ff. und Usener, Dreiheit (Rhein. Museum für Philologie. Herausgegeben von Bücheler und Usener. N. F. 58. Bd.) 1903, S. 167.

[2] Das Adj. *inmundo*, welches in 1 Kön. 11, 33 Lucifer v. Calaris (S. 44, 29) hinter *Astarte idolo* schreibt, ersetzt nicht unser *Triuiae*. Vielmehr ist *idolo inmundo* für sich lateinische Wiedergabe des griech. βδελύγματι, also gleich *abominationi*.

[3] Bäthgen, Beiträge zur semitischen Religionsgeschichte 1888; Bandissin, Astarte bei Hauck II, 147—161; Cumont, Astarte bei Pauly-Wissowa II, 1776 ff.; Torge, Aschera und Astarte 1902; Siegfried, Astarte bei Guthe, Bibelwörterbuch 1903. Die Arbeit von Legrange, Les déesses Achéra et Astarte in der Revue biblique internationale 1901 kenne ich nur dem Namen nach.

[4] Baudissin, Studien zur semitischen Religionsgeschichte II, 1878. S. 210; Torge, a. a. O. S. 56; Bratke, Das sogen. Religionsgespräch am Hofe der Sasaniden (T. u. U. XIX, 3) 1899, S. 200 ff. Gegen den *cultus Dianae aruorum numinis* muß z. B. noch Maximus v. Turin eifern (vgl. R. Schmid bei Hauck XII, 471). Daß Cumont (Astarte bei Pauly-Wissowa II, 1777)

Digitized by Google

Zeugnis der synkretistischen Verbindung der beiden Gottheiten zu betrachten. Aber mag man auch das Wort hier nur in dem weiteren Sinne von τριοδῖτις = *gemein* fassen, sicherlich ist es in unserem Zusammenhange höchst auffallend. Denn der Gegensatz zu *in uia patris* 46, 3, der in ihm mitliegt, erklärt nicht diese eigentümliche Erweiterung des Bibelzitats, zu der unser Verfasser allein kaum den nötigen Mut und Verstand besessen hat.

46, 5—6. *Ader V* scheint auch *R* gehabt zu haben, und es ist die Namensform des idumäischen Fürsten bei Lucifer v. Calaris (S. 41, 29). Aber auch *B* bezeugt indirekt diese Lesart. Denn in dem *aderadicandumeum*, womit er seine etwas defekte Vorlage heilen möchte, steckt derselbe Eigenname. Die LXX überliefern Ἀδέρ, die Vulgata hat *Adad*. Vgl. o. S. 32.

46, 7—8. Durch *permanebit — lunam* ist wohl ein Gegensatz zu Kemosch und Astarte nicht beabsichtigt.

47, 1 — 48, 2 bildet den Übergang zu dem neuen, die Kritik der jüdischen Institutionen enthaltenden Teile.

47, 1—5 *recedit — exire*. Die Hauptfrage ist die, ob *uelle B* 47, 3 stehen soll oder nicht. Die bejahende Antwort wird durch *Crede — exire* 47, 4—5 und durch den 3, 2—4 aufgestellten Kanon gegeben. Nach der letzteren Stelle kommt zuerst das *uelle cognoscere*, dann das *credere*, zuletzt das *intellegere*. Wenn der Jude schon so weit wäre, daß er die Wahrheit zu erkennen anfinge, so würde er nach jenem Kanon bereits glauben. Dann brauchte ihm also nicht mehr *crede* zugerufen zu werden; höchstens *perge credere* war dann noch gestattet und 52, 3—4 durfte überhaupt nicht geschrieben werden. Aber da er erst anfängt, die Wahrheit erkennen zu wollen, so hat gemäß jener Stelle die Aufforderung *crede* und die Verheißung *ut — exire* ihre volle Berechtigung. Es kommt hinzu, daß der Jude noch 53, 13f., nach Empfang des Glaubens 53, 7, Gott um die *agnitio* bittet. Bis zu 47, 1 war er rechthaberisch, hatte er nicht das Licht der Wahrheit erkennen, sondern nur seinen jüdischen Standpunkt verherrlichen und den Christen besiegen wollen. Daher sagt er noch 45, 6—7 *uolueram quidem credere,*

---

und Wernicke (Artemis ebenda S. 1335—1440) gegen die Verallgemeinerung des Astartekultus sind, weiß ich.

si non me psalmi istius deliberatio reuocaret. Erst nach 47, 1 hat er nur noch ein *scripulum diffidentiae* (48, 4). Daß andererseits der Christ auf die Bekehrung des Juden hofft und sich dementsprechend ausdrückt (z. B. 19, 12. 44, 1—2), steht mit dem Gesagten nicht im Widerspruch. Wenn vor 47, 1 mehr von geistiger Blindheit als von bösem Willen die Rede ist, so erklärt sich dies darans, daß, wie nach dem Standpunkt des Verfassers die Erkenntnis eine Frucht des Glanbens als eines guten Freiheitsaktes ist, so anch die Ignoranz nnd der Irrtum stillschweigend als Folge der Willensverkehrtheit betrachtet werden. Ist aber *uelle B,* das Corssen mir empfiehlt, echt, dann schreibe ich 47, 1 lieber *ut uideo CV* (= *wie ich merke*). *quia uideo B* hätte ein Recht nnr, wenn als Verdentlichung davon 47, 3 *coepi enim lumen ueritatis agnoscere* zu lesen wäre, oder wenn man *uideo* mit *sehend werden* übersetzen müßte. 47, 3 *animum B* ist einfache Verschreibung von *enim. de singulis* blickt auf 20, 6 zurück und zeigt, wie treu *B* auch im kleinen ist.

47, 5 habe ich mit B^1 und B^2 *sicut* geschrieben, was zur Folge hat, daß das in B^1 noch anftretende, übrigens nicht ausgeschriebene *enim* fallen muß. *sicut* gehört als Bindemittel der Sätze zum Stil des Verfassers (vgl. z. B. 46, 1. 47, 12). Im Archetypns mag irrtümlicherweise *sicut enim* gestanden haben.

47, 14 *abyssus* — 48, 2 *ignorantiae.* Daß in *B* ein Ausfall stattgefnnden hat, den *C* deckt, zeigt das beiden gemeinsame *hominum,* was in *B* sinnlos, in *C* aber als Apposition zu *corda* notwendig ist. Es kommt hinzn, daß *B* dnrch *aduenientе — tenebrae* einfach beim Wortsinn der Bibelstelle stehen bleibt, während nach dem ganzen Znsammenhange und auch nach seinem eigenen Textfragment *hominum — caecatos* zu erwarten ist, daß der Verfasser auch Gen. 1, 3 allegorisch deuten will. Nur *C* enttäuscht nicht. Sein Text hat anch den Umstand für sich, daß Encherius Verwandtes liefert nnd daß der *aduenіens Christus* überhaupt zn den Lieblingsgedanken des Verfassers gehört (vgl. z. B. 21, 16. 22, 1). Die Charakterisierung des Heilandes als des Friedensstifters in *C* verhält sich zu der vorangehenden Schildernng der Knechtnng der Menschheit durch den Tenfel und ihrer Befreiung dnrch Christus nicht unpassend. Aber seine Bezeichnnng als *lux* ist durch den nächsten Zusammenhang an die Hand gegeben, gut biblisch (z. B.

Digitized by Google

Mal. 4, 2. Joh. 8, 12), patristischer Gemeinplatz und speziell durch die Parallele im Tract. de fide empfohlen. Ich habe daher *pax C* in *lux* emendiert, das dem Sinne wie dem Anfangsbuchstaben nach mit *lumen B*[1] harmoniert. Da *C* in der Deutung des Schriftwortes *abyssus* schreibt und dieser Singular auch durch den Text der LXX und It. von Gen. 1, 2 nahegelegt wird, so habe ich 47, 13 dem *abyssos B* das *abyssum C* auch im Zitat vorgezogen.

48, 7—10 *cibos — tangenda.* Dasselbe Thema, aber viel ausführlicher, behandelt Novatian, De cibis Iudaicis (Wölfflin XI, 221 ff.,) doch steht die A. mit dieser Schrift nicht in Zusammenhang. — Engelbrecht ist nicht abgeneigt, 48, 7 *gentiliter* im Sinne von *generaliter, sine discrimine* zu fassen, indem er auf den unterschiedslosen Gebrauch von *genus* und *gens* in der A. und auf das 48, 7 nachfolgende *specialiter* hinweist. Ich widerspreche nicht. Nur darf man sagen, daß auch der gewöhnliche Sinn von *gentiliter* zu dem Zusammenhang ganz gut paßt. Hält man ihn fest, so bedeutet der Passus *uinum gentiliter sumitis* aber nicht einfach, daß die Christen unmäßig wie die Heiden Wein trinken, er darf auch nicht bloß auf den unbefangenen Tischverkehr der Christen mit den Heiden bezogen werden, sondern er enthält, wie 51, 5 ff. zeigt, vor allem den Vorwurf gegen die Christen, daß sie wie die Heiden Wein trinken, obwohl im Alten Testament der Weingenuß verboten ist. Und inwiefern das Alte Testament den Weingenuß verwirft, sagt die Stelle 2, 6, wo dem Simon der Nasiräer als das Ideal des wahren Juden vorschwebt. Damit erledigen sich die Bemerkungen von Harnack S. 48. 49 und S. 127. 128. — 48, 9 habe ich mit *C* zwar *exsecranda* geschrieben, aber vielleicht gibt *B* durch die interessante Form *exacranda* (= *exsacranda*), die ich in den Reintext aufzunehmen mich nicht getraute, doch die ursprüngliche Lesart wieder. Vit verzeichnet in der Appendix seines Lexikons das Wort *exacrum* (= *odibile simulacrum*).

49, 1 *circumsistere* wird hier im transitiven Sinne gebraucht (= *circumponere*), wie umgekehrt das Deponens *interpretari* 15, 4. 36, 5 im passiven Sinne steht. — Zu *heremo B* siehe 44, 12 (50, 2) *habundantia.*

49, 7—10 *primum — circuierunt.* Will man in die Überlieferung nicht gewaltsamere Eingriffe machen, so wird es bei der von Engelbrecht vorgeschlagenen Interpunktion bleiben

Digitized by Google

müssen. Das Corssen dunkel vorkommende *uicibus* fasse ich im Sinne von *abwechselnd* und beziehe es daranf, daß Josna eben nicht an allen Tagen auf dieselbe Weise die Stadt umschritt.

49, 12—15 *accedit — uindicabant* möchte Harnack S. 93, A. 79 am liebsten als eine spätere Glosse betrachten. Aber *C* enthält fast den gleichen Passus, wenn anch erst hinter *uestr(a)* 50, 2; und Tert. Adu. Iud. c. 4 sowie der Tract. Orig. VIII (S. 90), welcher letzterer S. 94, 16. 18 mit unserer Altercatio 50, 4—6 auch die auffallenden Ausdrücke *sabbatum sabbatorum* und *sabbata tenera* teilt, verwenden dasselbe Argument. Indem die Tract. Orig. ausdrücklich den Judas Machabaens namhaft machen, zeigen sie an, daß sie die Stelle 2. Makk. c. 15 und nicht 1. Makk. 2, 39 ff., wo Mattathias die Sabbatheiligung einschränkt, meinen. Die Frage, ob *B* oder ob *C* den Passus an der richtigen Stelle bringe, scheint mir zu Gunsten von *B* beantwortet werden zn müssen. Nämlich *V* übergeht ihn ganz. Es ist aber leichter anzunehmen, daß *V* wie *B* las, als daß er in der Vorlage von *V* da gestanden habe, wo er jetzt in *C* steht. Denn von dem ersten *accedit et illud quod* 49, 12 konnte das Auge des Verfertigers von *V* leicht auf das zweite 49, 15 unwillkürlich abirren. Daß aber *V* absichtlich den Reknrs auf den Vorgang in der Heldenzeit der Makkabäer ausgelassen haben sollte, erscheint mir trotz seiner abkürzenden Tendenz deshalb zweifelhaft, weil derselbe durchschlagend und interessant ist. Es kommt hinzu, daß bei Tert. Adn. Ind. c. 4 ebenfalls das Beispiel der Makkabäer unmittelbar auf dasjenige Josuas folgt. Allerdings steht dort die Stelle Jes. 1, 13 f. vor und nicht wie in *B* hinter jenen beiden Ereignissen. Aber nnser Verfasser dreht die Disposition gerade um. Tertullian bringt zuerst die prophetischen und dann die historischen Beweise. In dem Tract. Orig. VIII wird nur von dem Beispiel Josuas und der Makkabäer, aber nicht von der Jesaias-Stelle Gebrauch gemacht. *C* hat aus chronologischen Rücksichten die Änderung vorgenommen. — *et* bei dem ersten *accedit* 49, 12 in *B* ist etwas hart, aber nicht unerträglich. — Daß der Verfasser anch das Fem. *sabbata* kennt, ist nach 50, 6 kaum zu bezweifeln. Aber daß er in demselben Satze kurz hintereinander *sabbato* und *sabbata* geschrieben haben sollte, dürfen wir ihm kaum zutranen. Ich ziehe daher 49, 14 *sabbato* B^2 vor.

Zu 50, 2 *habundantiam* siehe 44, 12.

Zn 50, 2—6 vgl. Harnack S. 48. Euagrius sagt zwar nicht ausdrücklich, wie es z. B. der Barnabas-Brief c. 15 tut, daß erst mit dem 8. Gottestage das Definitivum des jenseitigen Lebens beginnt. Möglicherweise identifiziert er also schon den 7. Gottestag mit der Endvollendung. Aber wahrscheinlicher ist es, daß er noch dem Chiliasmus huldigt.

50, 7 *cibos — debere.* Wenn man mit Engelbrecht *ambigis CV* liest, so kann alles andere stehen bleiben. Es ist dann zu übersetzen: *was aber den Umstand anbetrifft, daß du bezweifelst, (gewisse) Speisen essen zu dürfen . . . .*

50, 8—11 *similiter — oras* soll offenbar, wie auch der nachfolgende, mit dem Zitat aus Ps. 16, 14 geschmückte Satz (50, 11 — 51, 2) und die Parallele bei Eucherius anzeigen, nichts weiter als den bildlichen Ausdruck *facta porcina* erläutern. Das charakteristische Betragen der Schweine besteht darin, daß sie mit ihrem Rüssel feuchten Dreck aufrühren und sich in demselben herumwälzen. Der Verfasser malt also mit den Worten *similiter — uolutans* den Gedanken, der in *facta porcina* liegt, nur noch weiter aus, um dann die Aufzählung der Taten folgen zu lassen, die man im übertragenden Sinne *schweinisches Benehmen* nennen kann. In dem ganzen Passus wird Simon als Repräsentant seines Volkes betrachtet. Daß Euagrius konkrete Zustände seiner jüdischen Umgebung geißelt, ist möglich, vielleicht leiten ihn bei seiner Schilderung aber nur biblische Reminiszenzen (vgl. Ezech. 22, 11. Matth. 6, 5). — Zu *similiter* fehlt die Beziehung *ac sus.* — Da durch *sororem — copulas* die Geschlechtsverbrechen bereits gekennzeichnet sind, so wird im Folgenden *sanguis* nicht im Sinne von *Blutsverwandte* zu nehmen sein, sondern, wie auch Corssen S. 28 meint, *Mordtaten, Blutvergießen* bedeuten. In ähnlicher Rolle begegnet uns *sanguis* auch bald nachher (51, 9. 11). Der Gedanke des Verfassers, den *CV* in verdeutlichender Form bringen, ist also der, daß die Juden Blutvergießen auf Blutvergießen häufen. Pseudo-Melito[1] sagt: *sanguis* (!) *sanguinem tangere est peccata peccatis coniungere.* — *festa BV* habe ich gegen *facta C* gewählt. Denn erstens paßt es gut zu 49, 16 ff. und zweitens

[1] Bei Pitra, Anal. sacra II, 1884, S. 99, Nr. 30.

erwartet man, daß, nachdem kurz vorher lauter schlechte Taten der Juden genannt worden sind, die *facta*, welche sie nach *C* öffentlich sehen und hören lassen und die natürlich an sich lobenswert sein müssen, durch irgend ein Attribut als gute Handlungen charakterisiert werden. Aber gegen *festa*, d. h. gegen die religiösen Feiern an sich läßt sich nichts einwenden, wenn sie nur würdig begangen werden. Die Verwechslung von *festa* mit *facta* trafen wir schon 25, 10 an. Das *facta* 50, 8 konnte leicht einen Abschreiber verführen, es 50, 11 wieder zu gebrauchen.

50, 13 *porcina* ist der Abl. des Subst. fem. gen. (Rönsch S. 47).

51, 1—2 *hoc — propagatis*. Daß die Lesart von *B* die schwierigere ist und den Vorzug vor dem emendierenden Text von *CV* verdient, ist leicht ersichtlich. Aber wollte man sie für ganz unverdorben halten, so müßte man in Gedanken hinter *propaginis* ein *relinquitis* ergänzen und dazu annehmen, daß der Verfasser den unerträglichen Pleonasmus *posteritati uestrae propaginis* sich gestattet habe. Ich vermute, daß der Archetypus irrtümlich *propaginis* statt des Verb. fin. *propagatis* geschrieben hat. Die Redensart *posteritati aliquid propagare* = *auf die Nachkommenschaft etwas ausdehnen* verzeichnet Georges. Über die zugrunde liegende Psalmstelle äußert sich Nestle in seinen Septuagintastudien IV (Maulbronner Programm), 1903, S. 3—5.

51, 2 ff. Der hier ausgesprochene Vorwurf ist Harnack (S. 49) bei den Kirchenvätern sonst nicht begegnet. — Zu *de piscibus* gehört der Abl. qual. *squamea cute*.

51, 5 *uinum* — 52, 2 *meis*. Der in dem ersten Satze ausgesprochenen Aufforderung des Christen liegt offenbar die Voraussetzung des Verfassers zu Grunde, daß ein allgemeines Weinverbot für die Kirche sich aus dem Alten Testament nicht entnehmen läßt. Das unter ganz speziellen Umständen gültige Enthaltsamkeitsgelübde der gottverlobten jüdischen Nasiräer wird hier nicht erwähnt (vgl. das zu 52, 14 Gesagte). Dagegen benützt Theophilus die Gelegenheit, dem Juden dadurch einen Hieb zu versetzen, daß er vom Standpunkt des christlichen Sittengesetzes aus zu zeigen sucht, es sei den Christen insofern das Weintrinken nicht erlaubt, als sie mit

Digitized by Google

verbrecherischen Menschen überhaupt keine Gemeinschaft haben, also auch Wein, der von den bösen Juden kommt, nicht trinken dürfen. Die zwei Ausdrücke *uinum Christianorum* und *Iudaicum uinum* sind also nicht allegorisch, sondern buchstäblich zu nehmen. Diese Deutung verlangt nicht bloß der Zusammenhang im ganzen, in welchem eben die Speisengesetze der Juden erörtert werden, sondern erfordern auch die ersten beiden Bibelzitate und ihre Glosse 51, 9—14. Sie können nur den Zweck haben zu zeigen, daß die Christen Speisen und Weine von Juden deshalb nicht genießen sollen, weil die Juden ihre Glieder in den Dienst des Verbrechens stellen, also alles, was von ihnen ausgeht, unheilig ist. Nicht ein alttestamentliches Weinverbot, sondern der Umstand, daß der jüdische Wein von Leuten herrührt, die gegen die christliche Moral verstoßen, ist nach der Ansicht des Euagrius der Grund, warum die Christen *Iudaicum uinum* nicht trinken dürfen. Mit Recht zieht Harnack S. 49 den 70. Kanon der Apostel, den 71. 37. 38. 35. Kanon der Synode von Laodicea und den 50. Kanon der Synode von Elvira, wo Fasten-, Fest- und Tischgemeinschaft mit Juden den Christen verboten wird, zur Erklärung heran.[1] *Vinum Christianorum* ist Wein, der von Christen herrührt, den Christen trinken. An den Abendmahlswein ist mit zu denken.

51, 8—13 *audi — cognouerunt.* Hier bieten *CV* die Bibelzitate in umgekehrter Reihenfolge wie *B*; und die Präfationen dazu bringt *C* beidemale ganz anders wie *B*, *V* aber wenigstens das erste Mal ähnlich wie *B*. Hinter *audies prophetam dicentem V* steckt *audi esaiam prophetam dicentem B*. Daß *C* in seiner ersten Präfation *audi ... dicentem* nicht Unversehrtes liefert, wird dadurch wahrscheinlich gemacht, daß der Verfasser sonst zu *dicentem* die nähere Bestimmung dessen, der redet, hinzufügt (z. B. 13, 1. 12. 18, 1). Im Archetypus wird demnach die erste Präfation so, wie *B* schreibt, gelautet haben: *audi Esaiam prophetam dicentem.* Die Worte *in psalmo tertio decimo C* in der ersten Präfation beruhen also auf Redaktion. Da aber auch *B* zu derselben Bibelstelle, die *C* zuerst bringt, als Fundort den 13. Psalm angibt, so ist kaum daran zu zweifeln, daß auch im Archetypus

[1] Im allgemeinen vgl. Böckenhoff, Das apost. Speisegesetz in den ersten fünf Jahrhunderten 1903.

Digitized by Google

dieser Fundort der Psalmstelle angegeben war; wie auch tatsächlich die betreffenden Zitatworte in der A. viel besser zur It. von Ps. 13, 3 als zu der von Jes. 59, 7 passen.[1] Wenn nun gemäß der Absicht des Verfassers die erste Präfation den Jesaias zitierte, die andere *in psalmo tertio decimo* (oder *in psalmo XIII*) aber unmittelbar hinter sich die Psalmstelle folgen ließ, so ist es klar, daß in *B*, nicht in *CV* die richtige Reihenfolge der Bibelzitate bewahrt ist. Für diese Annahme spricht noch eine andere Beobachtung. Wenn nämlich die ursprüngliche Reihenfolge die in *B* war, so versteht man es, daß ein Abschreiber an der Voranstellung der *pedes* vor die *manus* in der Auslegung der Bibelstellen 51, 13 sich stieß und daher auch die Bibelstellen selbst so gruppierte, daß diejenige zuerst kam, wo von den *pedes* die Rede ist. Unter seinem Einfluß steht außer *C* auch *V*. Aber da *V* von seiner Bibel her die Ähnlichkeit der Stellen Jes. 59, 7 und Ps. 13, 3[2] — die auch Röm. 3, 10ff. verbunden sind — kannte, so ließ er die erste Präfation stehen und redigierte die zweite anders, und zwar an sich einfacher wie *C*. Der Verfasser selbst geht in seiner Glosse von den *pedes* aus, weil sie in der Zitatengruppe zuletzt genannt worden waren.

51, 14. Das Fem. *azima* kommt auch in Henschels lateinischem Lexikon vor und ist aus dem gewöhnlicheren neutralen Plural *azima* (z. B. Exod. 23, 15 in der It.) entstanden; vgl. Rönsch S. 268f.

52, 3 *uel* gehört gemäß seiner Stellung zu *si* und wird, da es vor *si* steht, hier nicht etwa = ἄν sein, sondern eine Einschränkung machen sollen. Schlimm ist es schon, meint der Christ, wenn Simon durch die bisherigen Argumente nicht zur Erkenntnis seine Irrtums gelangt. Noch schlimmer wäre es (vgl. 3, 1—4. 47, 3—5), wenn er nicht einmal auf Autorität hin glauben könnte. Er widersetzt sich also seinem Heil, *wenigstens wenn er nicht glaubt*. Engelbrecht meint, daß eine Haplographie vorliege; im Urtypus habe, ähnlich wie 7, 15, gestanden *uel sic si credere nequiueris*. Ich halte aber die Einschiebung des *sic* für überflüssig.

[1] Vgl. die Didascalia apostolorum latina. ed. Hauler. Fasc. I, 1900, S. 29.

[2] Wo die Erweiterung von Ps. 13, 3 in der It. herrührt, erläutert Hieronymus (bei Sabatier II, 27, Sp. 2 Anm.).

52, 10. Vollständig bringt weder *B* noch *CV* das Zitat. Aber während *B* mit *admiramini* dem ersten Verbum des Textes der LXX (*θαυμάσατε θαυμάσια καὶ ἀφανίσθητε*) folgt, läßt *C* dieses aus und schreibt entsprechend dem zweiten Verbum der LXX *disperite*. Sabatier druckt als Itala-Text: *admiramini mirabilia et disperdimini*.

52, 13. Daß *legis* echt sein sollte, was die erste Hand in *C* nachträglich vor *salutis* einfügte, bezweifle ich. Denn im Titel der Schrift, ferner 1, 6 und 2, 4 ist *lex* die feierliche Bezeichnung des Alten Testamentes.[1] Das Christentum aber heißt 2, 1 *christiana lex* und 10, 12 *lex noua*. Entsprechend dem letzteren Ausdruck, der ein den alten Kirchenschriftstellern geläufiger ist (vgl. Harnack S. 45 zu 20, 25), wird von Tertullian Christus *nouae legis lator* genannt. Dagegen die Verbindung *lex salutis* ist ganz ungewöhnlich. Der Vorzug gebührt dem *lator salutis BV*. Dieses Attribut des Christusjüngers richtet sich gegen Moses als den *lator legis* 23, 10 und kennzeichnet kurz die Überlegenheit des Evangeliums über den Mosaismus.

52, 14. Engelbrecht ist für *differre C*. Aber schon durch 52, 7 wird *dicere B* geschützt. Wegen 2, 6 sollen wir uns wohl vorstellen, daß der Jude eigentlich noch beabsichtigte, das Weinverbot durch den Hinweis auf das Gelübde der Nasiräer zu verteidigen, daß er sich aber besonders durch die letzte Expektoration des Christen erschüttert fühlt und daher nicht weiter reden kann.

52, 14 *iube* — 53, 7 *fidem*. Rönsch bietet als lateinische Formen des griechischen *κατηχεῖν* S. 248 *catechizare* und *catecizare*. Er führt Tertullian, aber auch Gal. 6, 6 nach der It. an. — Wir würden zu weit gehen, wenn wir aus dem Schweigen über eine längere katechetische Vorbereitung des Juden, durch die sein 52, 14 ausgesprochener Wunsch erfüllt worden wäre, schließen wollten, daß die vorausgesetzte Situation nur auf die Anfangszeiten der Kirche passe, wo für die sofortige Zulassung zur Taufe das freudige Bekenntnis des Herzens zu Christus genügte. Unser Verfasser will, wie auch der Anfang der A. zeigt, den angeblich geschichtlichen Hintergrund der Disputation nur

[1] Daß auch das Neue Testament von anderen Patres gelegentlich *lex* genannt wird, zeigt Harnack S. 44.

skizzieren. Nachdem sein Hanptzweck, die wissenschaftliche Besiegung des Jnden, erreicht ist, hat er nur noch Interesse daran, die Tatsache des feierlichen Übertrittes des Bekehrten zur Kirche an sich zu berichten. Dagegen über die Umstände, nnter denen derselbe sich vollzieht, referiert er ganz summarisch. In diesem Sinne ist anch die Zeitangabe *tunc* 53, 7 zu verstehen (s. § 4, III. 2b). — 53, 1 liegt nach dem handschriftlichen Befnnd nnd nach dem, was ich in § 4, III. 2b noch sage, kein Grnnd vor, mit Corssen S. 29, A. 1 *signo filii dei* statt *signo fidei* zn schreiben. Auch würde man nach dem sonstigen Stile des Verfassers *filii dei* nicht vor, sondern hinter *Iesu Christi* erwarten. — 53, 2. Da *abolitio V* dem *ablutio B* näher steht als dem *obliuio C*, ferner *B* im allgemeinen glaubwürdiger ist als *V*, drittens die Tanfe, wie sich in § 4, III. 2b zeigen wird, sowohl *signum* wie *ablutio* genannt werden konnte und viertens Tertullian an der Parallelstelle De bapt. c. 5—8, S. 206, 3 — 207, 17 ebenfalls *ablutio* hat, so folge ich trotz Corssens (S. 29, A. 2) Bedenken der Lesart von *B*. — 53, 7 schreibe ich mit *B* das Perf. von *ungere*, was schon Harnack S. 49 für möglich hält nnd Corssen S. 29 noch bestimmt fordert. Es ist leichter anznnehmen, daß *V* oder seine Vorlage ein *unxit* vorfand und die verwandte kirchliche Bezeichnnng des Taufaktes, dessen Erwähnung jeder an dieser Stelle erwartet, d. h. ein *tinxit* dafür einsetzte, als anznnehmen, daß *B*, selbst wenn er ein am Anfange undentliches unziales *tinxit* vor sich gehabt hätte, dieses eben nicht als ein *tinxit* erkannt, sondern dafür ein *unxit* geschrieben haben sollte, das jedem hier nnerwartet kommt. Schon 34, 9 hatte *V* mit *tinctus est* die Tanfe Jesu im Jordan beschrieben, nnd gegen *unxit*, das er nnr 47, 6 hat, zeigte er bereits 4, 15 eine Aversion. In *V* nnd gar in *C*, dessen Vorlage wohl schon ein *tinxit* hatte, erscheint die eigenartige Gedankenverbindnng der A. nnd ihrer Quellen (s. § 4, III. 2b) auf das Niveau des vulgär-katholischen Empfindens heruntergedrückt. — 53, 7. 13. 54, 3. Wegen *fides* siehe die Anmerknng am Schluß von § 4, I. 4.

53, 8 nnd 10 bilden *BV* den Vok. von *Iesus* wie den Nom. nach Analogie der Wörter der 4. Deklination. Daß nicht eine eigentliche Kasusverwechselnng vorliegt, zeigt der Zusatz *domine B* 53, 13. *B* bleibt anch 53, 11 und 13 dem Arche-

typus treu. Dem Verfertiger von *C* genügte das einfache *Iesus (domine)* nicht, daher verleiht er ihm an allen vier Stellen durch weitere Attribute den nötig erscheinenden Schmuck.

53, 12. Als Subjekt zu *cognouit* ist aus dem Vorhergehenden *sensus meus* zu ergänzen.

53, 13 *si* — 54, 1 *agnitionem*. Die Entscheidung darüber, ob wir *CV* oder *B* zu folgen haben, ergibt sich aus dem gemeinsamen *confirma me* und dem darauffolgenden Satze 54, 1—3 *tu* — *inluminas*. Denn mag nun *enim B* oder *etenim CV* ursprünglich sein, jedesfalls soll dieser letztere Satz die Berechtigung der vorangehenden Bitte darlegen. Es wäre nun verwunderlich, daß so viele Wohltaten Christi genannt werden, wenn der Verfasser dem Juden nur das *confirma me* in den Mund gelegt hätte. Zu dessen Begründung genügte das einzige *infideles fide tua confirmas*. Wenn er aber außer dieser Gnade noch andere sämtlich im geistigen Sinne zu fassende Gaben aufzählt, so entsteht die Vermutung, daß er dem *confirma me* eine Beziehung gegeben hat, welche den Sinn der übrigen Prädikate Christi mitumspannt. Eine solche Beziehung liefert aber nur *B*. Und zwar paßt dieselbe nicht nur in ihre nächste Umgebung, sondern auch in den ganzen Zusammenhang. Von 3, 3 an mußte wiederholt dem Juden Unglaube und Ignoranz in religiösen Dingen als Folge eines verkehrten Willens zum Vorwurf gemacht werden. 47, 1—3 merkt er, daß der Teufel allmählich aus ihm weicht, der ihm *oculos cordis . . . caecabat*, und daß er selbst infolgedessen anfängt, *uelle lumen ueritatis agnoscere*. Der Christ ermuntert ihn nun 47, 4 gemäß seiner 3, 2—4 aufgestellten Regel zum Glauben. 53, 7 empfängt er auch wirklich mit der Taufe die volle *fides*. Da hat es guten Sinn, wenn er nun zum Schluß den Herrn um das bittet, was noch fehlt und was doch der Christ dem Glaubenden als Lohn der Disputation 3, 2—4. 47, 4—5 in Aussicht gestellt hatte, um die Erkenntnis des Glaubensinhaltes. Dieses Gedankengefüge bleibt, mag nun *confirmare* = *stärken* im allgemeinen Sinne des Wortes sein oder auf die Firmung hindeuten (vgl. § 4, III. 2[b]). In *CV* wird *quidem* durch das undeutliche *fide* der Vorlage entstanden und das Folgende aus dem Versuch zu erklären sein, den durch Ausfall des *fide* hervorgerufenen Defekt des Inhaltes zu decken.

54, 3. Der durch *configuras CV* geweckte Gedanke gäbe ein mattes, ja verschwommenes Bild der Heilsgaben Christi. Aber *confirmas B* begründet sachgemäß die Bitte 54, 1 *confirma me*; nur wird an letzterer Stelle zum Verbum noch seine Zweckbeziehung hinzugefügt. Christus *caecis oculos inluminat*, während der Teufel nach 47, 2—3 *oculos cordis caecat*. Auch Cypr., Quod idola dii non sint c. 13 hat die Phrase *inluminare caecos*. Man darf auch daran erinnern, daß die Taufe *φωτισμός*, *inluminatio* hieß.

54, 4—7 *tu — aratrum*. Die Christo verliehenen Attribute zerfallen in zwei Gruppen, von denen die erste alttestamentlich-kultischen Charakter trägt und durch Gedanken wie 21, 12—14 *Moyses — praecurrebat* ganz verständlich wird, während der Anfang der zweiten durch die Anrede *domine* markiert ist. Zu *altarium* vgl. Rönsch S. 259, Koffmane S. 105; *altarem* steht 21, 18 im Zitat. Daß hinter *altarium* (= Aufsatz auf dem Opfertisch zum Verbrennen der Tiere) noch *ara* (= Opfertisch) genannt wird, ist auffallend. *margarita* und *crystallum*, dem Neuen Testamente nicht fremde Ausdrücke und von Ps.-Melito (s. o. S. 101) zu den *metalla* gerechnet, sind Schätze, welche das Meer und die Erde in sich bergen; speziell über die tiefsinnige Bezeichnung Jesu als Perle siehe außer dem in § 4, I. 5 Gesagten noch Usener in den ‚Theol. Abhandlungen C. v. Weizsäcker gewidmet‘ 1892, S. 201 ff. — Die Herkunft und Bedeutung von *aratrum* als eines Attributes Christi wird durch das unten § 4, I. 5 beim Tract. de fide Gesagte deutlich. Nicht aus Zufall mag die durch *aratrum* symbolisierte Tätigkeit des Heilandes gerade an der gewichtigen Stelle des Endes genannt worden sein, sondern aus dem Grunde, weil Simon soeben die das Menschenherz auflockernde Kraft des Evangeliums an sich selbst verspürt hat. — Schwanken könnte jemand, ob man mit *B magnum* oder mit *CV iugum* lesen soll. Aber Cypr. Test. I, 13. III, 119 samt ihren Überschriften geben, wie mir scheint, den Fingerzeig. Und Stellen wie Joh. 15, 1 (*ὁ πατήρ μου ὁ γεωργός*), Tert. Adu. Prax. c. 25 S. 688 *patrem agricolam*, Tract. Orig. VI S. 62, 15—19. 70, 15. X S. 112, 6—11. XIII S. 143, 11, Euch. Form. S. 14, 15. 21—22. 15, 2 mögen die Phantasie unseres Verfassers noch weiter befruchtet haben, so daß er nun zwei

Digitized by Google

Sinnbilder Christi, die aus dem Landleben stammen, hinzufügte. Auch ist trotz 54, 4 *sanctum* und 54, 6 *uoluntaria* das Wort *magnum* als Adjektiv mitten unter Substantivis nnd als dem Sinne nach überflüssige Nebenbestimmung von *aratrum* verdächtig. Ich halte es also für eine mißglückte Konjektur von *B*, die durch das defekte *iugum* seiner Vorlage veranlaßt wurde. Für die nicht seltene Bezeichnung des Christentums als *ζυγός* bringen v. Gebhardt und Harnack in der Ausgabe des Barnabasbriefes (Patrum apost. Opera ediderunt v. Gebhardt, Harnack, Zahn I, 2. ed. alt. 1878, S. 9) lehrreiche Beispiele.

54, 8—11. Daß hier die Vorlage von *B* versagte, ist leicht ersichtlich. Andererseits kann man namentlich bei 54, 10—11 auf die Vermutung kommen, daß der Text von *CV* zurecht gemacht ist.

§ 4. Die Quellen.

I.

Die nachfolgenden Erörterungen setzen Corssens[1] und Batiffols Argumentation voraus und haben den Zweck, dieselbe weiter zu führen.

1. Corssen hatte gegen Harnack die Forderung vertreten, daß man nicht bloß Kleinarbeit betreiben und Stelle für Stelle der A. mit verwandten Stücken bei anderen Autoren vergleichen dürfe, sondern daß man auch die schriftstellerische Begabung des Verfassers und die Art seiner Komposition im allgemeinen ins Auge fassen müsse. Und indem er zeigte, daß gewisse Partien der A. mit Cyprians Testimonien parallel gehen, andere dagegen, die bei Cyprian kein Seitenstück haben, mit Ausführungen Tertullians sich decken, daß bei Cyprian und Tertullian selbst die ihnen mit der A. gemeinsamen Abschnitte in einem geordneteren Zusammenhange stehen und daß dieses Hin- und Herpendeln der A. zwischen spezifischen Gedanken

[1] Interessant, wenn auch noch nicht bewiesen, ist die Corssens Resultate weiterbildende Hypothese Haussleiters (ThLB 1900, Nr. 16, Sp. 181), daß Novatian der Verfasser des zweiten Teiles der Schrift von Tert. Adu. Iud. sei. Im allgemeinen vgl. Bardenhewer, Gesch., 2. Bd., S. 357 bis 359.

der beiden Patres im wesentlichen nur insofern eine Unterbrechung erleidet, als sie immer wieder zu allegorischen Spielereien ablenkt, die den Fortschritt der Betrachtung stören, ist es ihm bereits gelungen, den Eindruck hervorzurufen, daß der Verfasser der A. kein origineller Kopf, sondern ein Kompilator sei. Jetzt, wo wir durch Batiffols Entdeckung den Ort kennen, von dem her er sich jene dritte Gruppe von Argumenten geholt hat, und nun genau zu sehen vermögen, wie der größte Teil seines Dialogs sich aus Materien zusammensetzt, die, wenn sie nicht bei Cyprian, dann bei Tertullian und, wenn sie nicht bei diesem, dann in den Tractatus Origenis vorkommen, und wie die Verworrenheit bei ihm anfängt, sobald er den von seinen Quellen vorgeschriebenen Zickzackkurs verändert, sind wir in den Stand gesetzt, seine Arbeitsweise noch besser zu durchschauen. Mit dem Gärtner, welcher von diesem und von jenem Beet Blumen pflückt und sie nicht gerade geschickt in einen Strauß zusammenbindet, möchte ich ihn vergleichen. Er bringt z. B. S. 27, 12 — 29, 4 zum Beweise, daß der Kreuzestod Christi im Alten Testament vorherverkündigt war, eine Serie von Schriftstellen, die von Cypr. Test. II, 20 unter entsprechendem Titel gesammelt sind. Diese trockene Aufzählung wird durch den Passus 29, 5—10 abgelöst, der schon wegen seiner allegorisierenden Natur in den Rahmen des Cyprianschen Sammelwerkes nicht paßt und auch tatsächlich in ihm fehlt. Dagegen stimmt er zu Tract. Orig. XII, ja er wird durch diesen erst verständlich. Darauf fährt der Verfasser fort, mittels alttestamentlicher Zitate das Leiden Christi zu schildern, und die Übereinstimmung mit Cyprian ist wieder da (29, 10 — 30, 1). Aber er will und kann seinen Schriftbeweis durch weitere Bilder beleben. Nach einer mit Tertullianschen Gedanken sich berührenden Auslegung (30, 2—4), deren gewaltsame Verbindung mit dem Folgenden durch seine Lektüre von Tract. Orig. VI erklärlich wird, unterhält er daher 30, 5 — 31, 13 den Leser durch eine dreifache Allegorie, die jedoch aus dem Zusammenhange total herausfällt und, wie 32, 4 f. zeigt, als ungehörig auch von ihm selbst nachträglich empfunden worden ist, während sie in den Tract. Orig. einen integrierenden Bestandteil der Predigt über Num. 13, 23 ff. bildet. Es folgt 31, 13 — 32, 4 eine an Tertullian erinnernde Ausdeutung der Ge-

schichte des Königs Ezechias, worauf er mit einem *reuertamur* 32, 4f. sich selbst auffordert, von der unpassenden Exkursion zu dem verlassenen Thema (von der *humilitas Christi* 29, 9 und 32, 5) zurückzukehren. Und siehe da, wieder werden an den Faden des Werkes Cyprians Bibelstellen angereiht und das erste Zitat, welches wir lesen, steht in demselben 13. Kapitel des 2. Buches der Cyprianschen Testimonien, mit welchem sich die A. vor ihrer Digression zuletzt berührte! Überhaupt die ganze Disposition des Hauptabschnittes der A. (2, 9 — 46, 12) ist im wesentlichen die von Cypr. Test. II. Und wo dessen Stoffe aufhören, beginnt auch in der A. nach dem Übergange 47, 1 — 48, 2 ein neuer, aber recht dürftiger Teil (48, 3 — 52, 12).

Auch das Verhältnis einzelner Stellen der A. zu gewissen Abschnitten bei den genannten drei Autoren ist lehrreich und läßt sich jetzt zum Teil noch überzeugender kennzeichnen. Die Allegorie 17, 6 *mel — eius* kommt nach Harnacks (S. 46) Wissen in älterer Zeit sonst nicht vor. Aber die später aufgefundenen Tract. Orig. gebrauchen den Gedanken wiederholt. Jer. 4, 3—4 lautet bei den LXX so: *τάδε λέγει κύριος τοῖς ἀνδράσιν Ἰούδα καὶ τοῖς κατοικοῦσιν Ἰερουσαλήμ· νεώσατε* usw. Cypr. Test. I, 8 schreibt entsprechend: *haec dicit dominus uiris Iuda et qui inhabitant Hierusalem: renouate* usw. Die A. 23, 12 aber zieht die ersten Worte hinter *dominus* bereits zur direkten Rede, indem sie den Text so formuliert: *Hieremias dicit: uiri Iuda et qui inhabitatis Hierusalem, renouate* usw. Harnack S. 103f. verwendet die Stelle als ersten unter seinen Beweisen dafür, daß die A. den Cyprian nicht benutzt haben könne. Corssen S. 23, Anm. 3 widerspricht ihm und sucht sich vielmehr den Text der A. aus einem Mißverständnis seitens ihres Verfassers zu erklären; auch konstatiert er, daß die A. mit ihrer Wendung ganz allein stehe. Inzwischen sind die Tract. Orig. aufgefunden worden. Und merkwürdig, Tract. Orig. IV, der auch sonst mit der A. sich stark berührt, bringt jene Worte ebenfalls in die direkte Rede hinein, indem er S. 39, 4—6 den Vers so wiedergibt: *Hieremias . . . dicit: innouate uobis nouitatem et circumcidite duritiam cordis uestri, uiri Iuda et qui habitatis Ierusalem.* Hanssleiter behauptet, daß der Gebrauch des seltenen Wortes *palanga* im älteren

Kirchenlatein aus den Tract. Orig. geflossen sei.[1] In der A. kommt das Wort zweimal (30, 6. 9) vor. Der von den Tract. Orig. dreimal gebrauchte Psalm 67 wird von der A. wenigstens zweimal benutzt. Der Plural *mentes* wird von beiden (vgl. A. 47, 1) auch dort gesetzt, wo man den Singular erwarten möchte. *Caelestis cibus* nennen sowohl die A. 49, 2 wie die Tract. Orig. das Manna. Der Ausdruck 50, 4 *sabbatum sabbatorum* ist nicht einzig in seiner Art, wie Harnack S. 48 meinte. Auch Hilarius (Tract. sup. Psalmos S. 10, 23. 11, 15. 19) hat ihn. Aber Hilarius hängt mit den Tract. Orig. zusammen. Und der Tract. Orig. VIII, der ihn zweimal enthält, zeigt überhaupt auffallende Ähnlichkeiten mit der A., unter denen die trotz Jes. 58, 13 merkwürdigen zwei Sätze *haec sunt sabbata tenera delicata* (VIII S. 94, 17—18) und *haec erit sabbata tenera . . ., in qua deus delectatur* (A. 50, 6) hier hervorgehoben seien. Die Inkorrektheit des Sprachgebrauches, die darin liegt, daß der siebente Gottestag, der nach allgemeiner jüdischer und altchristlicher Lehre ebenfalls tausend Jahre lang ist, nicht durch eine entsprechende Angabe (etwa: *septimum spatium mille annorum*), sondern durch den Ausdruck *septimus millesimus annus* bezeichnet wird, ist den Tract. Orig. wie der A. (vgl. 50, 4) eigen. *Barbarus* heißt *Nabuchodonosor* sowohl in der A. 52, 8 wie in den Tract. Orig. (XVIII S. 194, 9). Und von beiden (vgl. A. 52, 4. 9) wird, wenn auch in anderer Weise, der sonst so selten auftretende Habakuk in der Nähe von Daniel zitiert. Nun sehe man sich die schon in stilistischer Hinsicht auffallende Stelle 29, 5—8 genauer an. Dort redet die Kirche den Gekreuzigten mit den Worten aus Cant. 5, 10 also an: *frater meus candidus et rubeus et lancea conpunctus a militibus.* Der hebräische Urtext lautet verdeutscht: *mein Geliebter ist blendend weiß und rot, hervorragend aus zehntausend.*[2] In der Vulgata steht: *dilectus meus candidus et rubicundus, electus ex millibus.* Die LXX haben: ἀδελφιδός μου λευκὸς

[1] ThLB 1900, Nr. 16. Dazu vgl. den kritischen Exkurs von Butler, An Hippolytus fragment and a word on the Tractatus Origenis in Preuschens Zeitschr. für die neutest. Wissensch. etc. 1903, Heft 1. — Ps.-Melito hat das Wort auch (s. § 5).

[2] Baethgen bei Kautzsch, Die heil. Schrift des Alten Testaments übersetzt, 2. Ausg. 1896, S. 858.

καὶ πυρρός, ἐκλελοχισμένος ἀπὸ μυριάδων; und die It. übersetzt entsprechend: *frater meus candidus et rubeus, electus ex decem millibus*. Der Text des Zitats in der A. ist mir auch außerhalb Sabatier in Itala-Handschriften nicht begegnet.[1] Harnack S. 47 führt ebenfalls keine gleichlautende Stelle an und erklärt sich die merkwürdige Lesart aus einer Zustutzung des für eine messianische Weissagung gehaltenen Wortes des Hohenliedes. Daß derjenige, der sich diese Freiheit gestattete, unter dem Einfluß der lateinischen Übersetzung gestanden hat, darf man wegen des Gleichklanges von *mil(l)ibus* und *militibus* bei gleichzeitiger Abwesenheit jeglichen Anlasses zu einem ähnlichen Spiel mit dem Worte *μυριάδων* wohl für sicher halten. Und hauptsächlich wegen dieser stilisierten Form eignete sich Cant. 5, 10 so gut zur Aufnahme in die A. Wie erklärt nun diese den Ausdruck *candidus*? In so eigentümlicher Weise, daß die Abschreiber mehr oder weniger über die Stelle gestolpert sind. Die Adjektiva *candidus* und *rubeus* sollen koordinierte Eigenschaften des Gekreuzigten ausdrücken. Und wie man es für selbstverständlich hält, daß die A. in *rubeus* seine Passion vorgezeichnet findet, so erwartet man, daß Christus *candidus* heißt wegen des von seiner göttlichen Natur ausgehenden Glanzes.[2] Aber die A. bringt es fertig, die merkwürdige Behauptung aufzustellen, daß der alttestamentliche Dichter Christum *glänzend* nenne, weil die Christen einen so glänzenden Glauben besitzen. Unser Erstaunen schwindet jedoch, wenn wir Tract. Orig. XII gelesen haben. Er ist eine Predigt über die Geschichte von der Raab, die allegorisch auf den Tod Christi gedeutet wird. Umständlich, aber im Rahmen der Predigt durchaus zweckentsprechend enthüllt der Verfasser das Geheimnis, welches in dem von der Raab zu ihrer Rettung an das Fenster geknüpften scharlachroten Seil verborgen liegt. Wie nämlich die Einzig-

[1] Daß die Worte *ille discretus a militibus, ille lancea uulneratus* bei Ambrosius, De uirginibus I, 8, Nr. 47 (Migne, PL XVI, Sp. 201) als Zitat aus Cant. 5, 10 zu verstehen seien, ist schon wegen De obitu Valent. Nr. 59 (ebenda Sp. 1377) unwahrscheinlich, wo Ambrosius die Bibelstelle vollständig und zwar so zitiert: *iuuenis meus candidus et rubeus, electus e decem millibus*. Nach Sabatier lautet bei Hieronymus der Schluß derselben: *electus de millibus*.

[2] So sagt Ambrosius, De uirginibus I, 8, Nr. 46 (Migne, PL XVI, Sp. 201) sachgemäß: *candidus merito, quia patris splendor*.

artigkeit des *murex cocci* darin besteht, daß er nicht bloß rot ist und matt glänzt wie die *purpura*, sondern daß er auch einen hellen Widerschein verbreitet (S. 138, 17—20),[1] so übertrifft das Blut Christi dadurch das Blut der Märtyrer, daß es nicht bloß rote Farbe hat und für sich leuchtet, sondern auch auf seine Umgebung einen Glanz wirft. Und dieser Abglanz Christi ist die *fides* der Seinen. *Proinde necesse est, ut per fidem reluceat diuini sanguinis claritas principalis* (S. 139, 8—9). Des Erlösers Blut allein besitzt von Natur eine solche glanzvolle Röte. In bezug auf ihn ist daher im prägnanten Sinne das Schriftwort zu verstehen: *candidus et rubicundus frater compunctus lancea a militibus* (S. 137, 3—4). Den Märtyrern eignet höherer Glanz nur in abgeleiteter Weise. Das von Christus gestiftete *baptisma enim candidos facit* (S. 138, 12—15; vgl. Tract. XI, S. 126, 2—11). Des glänzend machenden Glaubens Wurzel ist eben die Taufe. Der dem Tract. Orig. XII und der A. gemeinsame Stoff, auf den ich unten S. 121 f. noch einmal zurückgreifen muß, ist so selten und so seltsam, daß an einem unmittelbaren Zusammenhang der beiden miteinander kaum zu zweifeln ist. Die Art aber, wie jeder Verfasser ihn behandelt, zeigt, daß letztere von ersterem, nicht dieser von jener abhängt. Denn im Tract. Orig. XII ist die Gedankenverbindung sinnig und sachgemäß. Dagegen der Verfasser der A. hat sie nicht einfach wiederholt, er hat sie auch nicht mit eigenen Worten umschrieben. Er wollte es auch nicht, da er die Allegorie über die Raab und über das scharlachrote Seil sich auf den späteren Abschnitt S. 35, 6 ff. aufgespart hatte. Er reißt nur einige Stückchen, die ihm gefielen, willkürlich aus dem Ganzen heraus, vermischt sie mit eigenen Einfällen und bringt so einen dunklen,[2] konfusen Text zustande. Durch diese Sachlage wird man in der o. S. 82 f. schon ausgesprochenen Vermutung nur noch bestärkt, daß nämlich an der Stelle 31, 5 der Verfasser in verhüllter Weise seine Quelle namhaft mache. Daß er den in 31, 4—8 liegenden Einwand nur als schrift-

[1] Der Passus kehrt wieder in dem Glossarium Ansileubi (saec. VIII—IX); vgl. Batiffols Prolegomena zu seiner Ausgabe der Tract. Orig. S. X.

[2] Hell ist der Ton, den z. B. Zinzendorf in seinem Liede *Herz und Herz vereint zusammen* anschlägt: *Er das Haupt, wir seine Glieder, Er das Licht und wir der Schein.*

stellerisches Mittel zur dramatischen Fortsetzung und Vertiefung seiner Allegorie gebraucht, wird aus 31, 9ff. deutlich. Es ist bemerkenswert, daß, wie schon Corssen S. 12 erkannt hat, ein anderer Passus ebenfalls so aussieht, als ob der Verfasser den Titel einer benutzten Quelle ausplaudere. Er gibt nämlich der zu einer Zitatenreihe in Cyprians Testimonia gehörigen Sammlung alttestamentlicher Stellen (4, 9 — 5, 10) 5, 12 ebenfalls den Namen *testimonia*. Doch sei nicht verschwiegen, daß derselbe Ausdruck auch noch an anderen Stellen in harmlosem Zusammenhange vorkommt. — Der Abschnitt 4, 9 — 5, 10 ist noch in anderer Hinsicht lehrreich. Den Beweis, daß Christus Gottes Sohn ist, eröffnen dort nämlich die Anführung von Ps. 81, 1 und der Zusatz *utique de Christo dicit, qui in synagogis uestris docuit et uirtutes magnas fecit.* Corssen S. 12 sagt, daß der Verfasser an Stellen wie Marc. 1, 23—27 und 3, 1—5 gedacht habe, und tadelt ihn, weil diese Beziehung durch die Worte *deorum* und *deos* verboten werde. In der Tat ist der Rede Sinn dunkel. Sind mit den *dei* die Dämonen gemeint? Aber eine auch nur relative Gleichsetzung Christi mit diesen Wesen wäre ja ungeheuerlich und fehlt meines Wissens auch in der patristischen Theologie. Sind die guten Engel gemeint? Aber auf diese kommt die A. überhaupt erst 7, 5 zu sprechen. Und daß in ihrer oder der Dämonen Versammlung Christus gestanden habe, davon berichten die Evangelien buchstäblich nichts. Sind es die guten Menschen oder sind es die Juden oder an wen ist eigentlich zu denken? Alle Unsicherheit schwindet, wenn wir Cypr. Test. II, 6 zum Interpreten machen. Die sämtlichen Zitate der A. 4, 9 — 5, 10 stehen nämlich mit verwandten Stoffen in diesem Kapitel fein säuberlich neben einander. Und bei Ps. 81, 1 läßt sich Cyprian ausnahmsweise auf eine Sinnerklärung ein. Als die *dei* betrachtet er zuerst die *iusti*, dann aber unter Hinweis auf das Ev. Joh. (10, 33ff.) die überhaupt in Ps. 81 gemeinten Menschen. Das sind aber die Juden, beziehungsweise die jüdische Obrigkeit. In der Tat, diese *docuit* Christus und an ihnen respektive vor ihnen *uirtutes magnas fecit.* Die Cyprianische Auslegung schwebte dem Verfasser der A. vor Augen, als er 4, 9—12 (vgl. 8, 4) niederschrieb. Er überlegte aber nicht, daß das Verständnis seiner spärlichen Worte dem Leser ohne

Digitized by Google

gleichzeitige Mitkenntnis dieser Vorlage erschwert werde. Von Einfluß auf die Stelle mag außer Cyprian auch noch Tract. Orig. VI, S. 58, 1—22 gewesen sein, wo unter Bezugnahme auf Ps. 81, 6 das jüdische Volk ebenfalls *dei* genannt wird und von Dämonen und den *uirtutes Christi* die Rede ist. — S. 24, 11—15 wird das Wesen der *circumcisio noui testamenti* in die Abschneidung jeglichen sündhaften Tuns und Trachtens verlegt und dabei ‚die goldene Regel' *omne quod tibi non uis fieri, alio ne feceris* zitiert. Schon Resch[1] hat richtig gesehen, daß der Verfasser, indem er das ganze Gebot *ut circumcidamus — feceris* durch *deus Christus filius dei ostendit* einführt, speziell ‚die goldene Regel' als Herrnwort aufgefaßt wissen will. Man hat also dabei in erster Reihe nicht an Tobias 4, 15 zu denken, sondern an Matth. 7, 12 und Luk. 6, 31. Allein die synoptischen Stellen bringen den Spruch in positiver Form. Die negative Form, die zugleich einen niederen Grad der Sittlichkeit bedingt, hat in der christlichen Literatur zuerst die Didache c. 1. Bereits Th. Zahn vermutete, daß das Zitat in der A. mit dem 1. Kapitel der lateinischen Zwölfapostellehre zusammenhänge. Der Lasterkatalog 24, 13—14 erinnert an das 5. Kapitel der-

[1] Resch, Agrapha (T. u. U. V), 1889, S. 272 f. — Im allgemeinen vgl. das o. S. 7, Anm. 3 angegebene Werk von Schlecht, ferner: Resch, Außerkanonische Paralleltexte zu den Evangelien, 2. Teil, 1895 (T. u. U. X), S. 80—81 und die dort angegebene Literatur, doch ist der Fundort in Zahns Gesch. des Kan. I, 2, 928[3]; Caspari, Kirchenhist. Anekdota I, 1883, S. 167. 191; Th. Zahn, Gesch. des neutestl. Kan. I, 1, 1888, S. 366 ff. II, 2, 1891, S. 589; Ropes, Die Sprüche Jesu, 1896 (T. u. U. XIV), S. 14 f.; Apostellehre von Harnack bei Hauck I, 726; Funk, Patres apost., vol. I, ed. 2, 1901, S. 3—4. Die ‚goldene Regel', deren Ursprung man jetzt in essenischen Kreisen sucht (vgl. Nestles Anzeige im ThLB 1904, Nr. 14, Sp. 168), führte bekanntlich auch Kaiser Alexander Severus im Munde (Uhlhorn, Severus in Herzogs Real-Encykl., 2. Aufl., XIV, 174). Die lateinische Didascalia apostolorum (ed. Hauler 1900, S. 3), Valerian (bei Migne, Patr. lat. LII, 734) und Paulinus Nol. (ed. v. Hartel, I, 1894, Ep. XXXII, 9, p. 284, 22) haben sie ebenfalls, allerdings ohne sie als Herrnwort kenntlich zu machen. Wegen des Pirmin s. o. S. 7. Im Morgenlande findet sich die Sentenz, und zwar auch in negativer Fassung, noch bei Isaak Syrus (Baumstark, Oriens christianus. Römische Halbjahrhefte für die Kunde des christl. Orients I, 1, 1901, S. 51). Die Arbeit von Th. Schermann über die Elfapostelmoral (Veröffentlichungen aus dem kirchenhist. Seminar in München II, 2, 1904) kenne ich noch nicht.

Digitized by Google

selben Schrift. Aber alles ist damit noch nicht erklärt. In der A. folgt nämlich ‚die goldene Regel‘ unmittelbar auf das Verbot der *fornicatio*. Diese Anordnung hat sich auch in den sogenannten β-Text[1] des Aposteldekrets Akt. 15 eingeschlichen. Der Didache ist sie nicht eigen, wenn auch jene Überlieferung von Akt. 15 nicht ohne ihren Einfluß entstanden sein mag. Dagegen im Cod. Bezae und bei Irenaeus wird ‚die goldene Regel‘ der Didache ebenfalls unmittelbar mit einem Lasterkatalog verknüpft, und zwar im Anschluß an Akt. 15, 20. 29. Im Cod. Bezae (ed. Scrivener) haben diese Bibelstellen folgende Form: *ut abstineant a contaminationibus simulacrorum et stupris et sanguinem* (so!) *et quae uolunt non fieri sibi aliis ne faciatis* und *abstinere sacrificatis et sanguine et stupris et quaecunque non uultis uobis fieri alii ne feceritis*. Bei Irenaeus, Adu. haer. III. 12, 16 (ed. Harvey II, 70) lauten die Verse so: *uti abstineant a uanitatibus idolorum et a fornicatione et a sanguine et quaecunque nolunt sibi fieri aliis ne faciant* und *ut abstineatis ab idolothytis et sanguine et fornicatione et quaecunque non uultis fieri uobis aliis ne faciatis*. Aber auch Cyprian, Test. III, 119 gibt Akt. 15, 29 so wieder: *abstinere uos ab idololatriis et sanguine et fornicatione et quaecunque uobis fieri non uultis alii ne feceritis*. Unter allen dreien steht der Text des Bibelkodex, in welchem *stupris* statt *fornicatione* geschrieben ist, dem der A. am entferntesten. Und charakteristische Berührungen der A. mit dem Cod. Bezae und mit Irenaeus fehlen sonst überhaupt. Aber die Verwandtschaft Cyprians mit vielen Stellen der A., auch mit der gleich folgenden Stelle 25, 1—3, ist allgemein anerkannt. Cyprian bringt den betreffenden Passus am Schluß der Testimonia, wo er selbst von einem nur am Äußeren haftenden Auge leicht wahrgenommen werden konnte. Und auch er setzt ebenso wie die A. neben das Verbot der *fornicatio* ‚die goldene Regel‘. Wir gehen kaum fehl in der Annahme, daß die A., selbst wenn eine Erinnerung an die Didache in ihr mit lebendig sein sollte, doch in der Ansprägung dieser Erinnerung von Cyprian abhängig ist (s. u. S. 119 f.). — Zur Verstärkung dessen, was Corssen S. 16 f.

[1] Vgl. Acta apostolorum ed. F. Blass, 1896, S. 51; Th. Zahn, Einl. in das Neue Testament, 1. Aufl., 2. Bd, 1899, S. 338—359.

über die Abhängigkeit der A. 8, 3 — 9, 8 von Cyprian sagt, kann ich hervorheben, daß der Passus *fidem consequetur domus eius* nach Sabatier und Rönsch[1] nur noch bei Cyprian, und zwar bei diesem zweimal (Test. I, 15 und II, 11), und bei dem von ihm abhängigen Lactanz sich findet. Auch charakteristische Eigenschaften der Textgestalt von Deut. 28, 44 und Hos. 6, 2 in der A. 22, 17. 38, 8 kann ich für die ältere Zeit, abgesehen von Tert. Adu. Iud., nur bei Cypriau sowie bei seinen Benutzern Lactanz und dem Verfasser der Consnlt. nachweisen.

Aber nicht bloß das, was der Verfasser der A. mit den drei anderen gemeinsam hat, ist wichtig für die Beurteilung der Entstehung des Dialogs, sondern auch das, was ihn trotz aller Übereinstimmung doch von ihnen unterscheidet. Schon Corssen S. 33f. hat hinsichtlich der Theorie vom metaphysischen Ursprung Christi die enge Berührung der A. mit Gedanken Tertullians beobachtet. Aber es ist bemerkenswert, daß die deutliche, mit dem ökonomisch-trinitarischen Monotheismus z. B. des Marcellus von Ancyra und Phoebadius von Agennum verwandte Behauptung Tertullians[2] betreffs des zeitlichen Ursprungs des Logos d. h. des vorgeschichtlichen *filius dei* in dem christologischen Hauptabschnitt der A. 8, 9 — 14, 10 fehlt, so daß man ihr *primogenitus* 8, 10. 11, 8 und *uerbo editus* 8, 10 (17, 15) als Attribute des präexistenten Christus im Sinne der strengen homousianischen Orthodoxie fassen kann. Eine Parallele zu dieser Erscheinung ist das Verhältnis der Trinitätslehre der Tract. Orig. zu derjenigen Tertullians, respektive Novatians.[3] Es ist ferner kein Teil eines Literaturstückes bekannt, welcher zur A. soviel Parallelen aufwiese wie das 9. Kapitel von Tert. Adu. Iud. Fast alle Gedanken, die in der A. 15, 15 — 18, 14 zu lesen sind, kehren dort wieder. Natürlich erörtern

[1] Rönsch in der Zeitschr. für die hist. Theologie 1871, S. 539.

[2] Loofs (Christologie bei Hauck IV, 40 f. und seine o. S. 93, Anm. 2 genannten Studien) und Macholz (s. o. S. 93, Anm. 3) haben diese Logoslehre Tertullians klar herausgestellt. — A. 47, 14 ff. stimmt nur formell mit Tert. Adu. Prax. c. 7 und 12 überein, sachlich sind beide verschieden orientiert. Hier ist vom metaphysischen Werden des Logos die Rede, dort von dem in die Sündenfinsternis hineinscheinenden Licht des historischen Erlösers.

[3] Vgl. Harnack (ThLZ 1900, Nr. 5, Sp. 140), Weyman (Wölfflin XI, 551), Funk (Theol. Quartalschrift 1900, S. 541), Jordan S. 50 ff.

beide im Anschluß an Jes. 7, 10—14 auch das Thema von der jungfräulichen Geburt Christi. Aber die Methode, nach der jeder Apologetik treibt, ist bei dem einen altchristlich, bei dem anderen katholisch. Der Verfasser von Adu. Iud. c. 9 lebt in einer Zeit, wo man noch auf die Lesart νεᾶνις statt παρθένος bei Aquila und Theodotion Rücksicht nehmen und über sie disputieren mußte.[1] Dagegen der Jude in der A. schwingt diese scharfe Streitaxt nicht mehr. Daß Jesus auf übernatürliche Weise im Leibe seiner Mutter Maria empfangen worden ist, wird von ihm (18, 10) überhaupt nicht mehr bestritten. Eine andere Frage steht im Mittelpunkte des Interesses unseres Verfassers und seiner Zeit. Und er spricht sie 18, 11 durch den Mund des Juden aus: *agitur, si uirgo potuit parere*. Wir werden noch (§ 4, I. 6, vgl. o. S. 66—69) sehen, daß es die Gegner der katholischen Lehre von der Jungfräulichkeit der Maria in partu sind, denen er die Judenmaske aufsetzt. Dagegen Tertullians Erklärung der jesaianischen Weissagung *uirgo . . . pariet filium* entspricht, wie De carne Christi c. 23 zeigt, der neutestamentlichen Überlieferung. Derselbe Tertullian und dasselbe 9. Kapitel der Schrift Adu. Iud. deuten den Ausdruck Jos. 5, 2 *gladii petrini* auf Christus, respektive auf sein Evangelium. Selbst wenn Zahn S. 328 f. Recht hätte, der behauptet, daß in der A. 24, 4 nicht *apostolum suum*, sondern *apostolos suos* zu lesen sei (s. o. S. 76 f.), so muß doch auch er die Tatsache zugeben, daß bei den älteren Vätern, auch bei Tertullian, der Gedanke von der Beschneidung mit *steinernen Messern*, welche Christus durch seine oder seiner Apostel Worte vollzieht, und die Umnennung des Petrus örtlich und sachlich getrennt vorkommen. In der A. 24, 1—6 sind aber beide Momente verbunden. Und es braucht nicht erst erläutert zu werden, wie sehr diese Maßnahme dem Dogma vom Primat des Petrus Vorschub leistet.[2] — Bei der o. S. 116 f. besprochenen Ähnlichkeit zwischen A. 24, 11—15 und Cyprian läuft auch eine bemerkenswerte Verschiedenheit mit unter. Cyprian nämlich kennzeichnet durch die Überschrift *in Actibus apostolorum* ‚die goldene Regel' genau nach Herkunft und Charakter. Auch

[1] Tert. Adu. Jud. c. 9, S. 721 *denique si — praegnatus et partus*; Corssen S. 20.

[2] Vgl. Harnack S. 96, Anm. 81.

die lateinische Didache will, dem Titel[1] nach zu schließen, ihre Gebote und Verbote als Apostellehre betrachtet wissen. Wenn nun der Verfasser der A. trotzdem die Lasterverbote und ‚die goldene Regel‘ nicht auf die Apostel, sondern auf Christus zurückführt, so könnte jemand sagen: dies geschehe vielleicht in dem Sinne, daß der Herr,[2] respektive sein heil. Geist durch die Apostel geredet habe. Aber da die Apostel und die Apostelgeschichte mit keiner Silbe erwähnt sind, so ist es wohl zutreffender anzunehmen, daß der Verfasser direkt die Evangelien im Auge hatte und an Cyprian, respektive an der lateinischen Didache Kritik üben zu müssen glaubte. Der durch den Cod. Bezae repräsentierte Bibeltext von Akt. 15, 20. 29, welcher weder im Morgenlande noch im Abendlande zu den Zeiten des Euagrius allgemein verbreitet war, mag auch in seiner Bibel nicht gestanden haben. Dagegen war ihm ‚die goldene Regel‘ in synoptischer Gestalt ganz gegenwärtig. Indem er nun den feinen Unterschied im Wortlaut des Textes nicht beachtete, verfiel er auf die Meinung, daß das, was die Didache als *doctrina apostolorum* zitiere, eigentlich ein Herrnwort sei und daß vollends unter der genannten Überschrift in seinem Cyprian-Kodex Stoffe von heterogenem Ursprung vereinigt seien. Demgemäß stempelte er einen Teil des Erlasses des Apostelkonzils in der Fassung der älteren Itala zu einem Herrnwort. Bei dem Passus *ut circumcidamus — fornicationem* dachte er wohl an die Predigt Jesu Christi im ganzen, nicht bloß an Matth. 15, 19. Eine zweite Ausnahme von der sonstigen Ähnlichkeit der A. mit Cyprian kann man gegen den Schluß des zweiten Hauptabschnittes hin bemerken. Noch eben erst in den Erörterungen über die Passion und Auferstehung 36, 12 — 40, 1 waren seine und Cyprians Zitate ziemlich parallel gelaufen. Aber von 40, 1 — 45, 3 liest man in der A. Bibelstellen, unter denen Cyprian manche gar nicht, manche in anderem Zusammenhange, manche in anderem Umfange hat, und nachher verschwinden seine Spuren fast gänzlich. Die Erklärung fällt nicht schwer. Hinter 45, 3 kommen Gegenstände,

[1] Schlecht, Doctrina XII apostolorum, 1901, S. 44. Bardenhewer, Gesch. 1. Bd., S. 83.

[2] In diesem allgemeinen Sinne will die griechische Didache die Sache angesehen wissen.

Google

die dem Cyprian überhanpt fremd sind. Vorher aber von 40, 1 an muß unser Verfasser, dnrch sein Symbol genötigt, neben der Wiederknnft Christi auch dessen Himmelfahrt mittelst alttestamentlicher Weissagungen beglaubigen. Cyprian aber steht noch unter den Nachwirkungen einer Zeit, in welcher die Himmelfahrt neben der Auferstehung und Wiederknnft Christi noch kein selbständiges Bekenntnisstück bildete,[1] nnd hat daher keine besondere Rubrik von Testimonien für den ascensus in caelum. Es blieb also dem Verfasser der A. nichts anderes übrig, als aus verschiedenen Kapiteln desselben und bei anderen Nothelfern — so gut es ging — einschlägige Stoffe sich zusammenzusuchen und auf die von einander zu trennenden loci theologici zu verteilen. — Auch in einer Abweichung der A. von den Tract. Orig. spiegelt sich ein im Vergleich zu der Entstehungszeit der letzteren jüngerer Geist wieder. Im Tract. XII S. 137 ff., den ich o. S. 113 ff. als Vorbild von A. 29, 5 ff. ansah, kommt wesentlich zweierlei in Betracht: das Blut Christi und das Blut der Märtyrer. Auch im Tract. XI S. 126, 2—11 sind unter den *candidi* nicht oder nicht bloß die getanften Christen im allgemeinen zu verstehen, sondern, wie das zweimalige *candida cum rubore* zeigt, speziell diejenigen nnter ihnen, welche durch ihre Passion sich auch den Ehrentitel *rubicundi* verdient haben, also die Märtyrer.[2] Und beidemale gilt die Meinung, daß erst durch die Taufe, welche im blutigen Tod Christi ihre Voraussetzung hat, das Blnt der Märtyrer glänzend wird. Ihr Glaube, der durch die Taufe geschenkt wird nnd im Martyrium sich bewährt, ist gleichsam der Widerschein des über alle Maßen glänzendroten, weil göttlichen Blutes Christi (s. o. S. 114). Dem Verfasser der A. gefällt es, diesen Gedanken vom Widerschein 29, 7 zu wiederholen. Aber an die Stelle der *fides martyrum* setzt er den matteren Gedanken von der *fides populi* im allgemeinen.[3] Dementsprechend läßt

[1] Vgl. Harnack S. 103, Anm. 89; derselbe, Dogmengesch. I, S. 194 f.; derselbe bei Hahn S. 382.

[2] Vgl. auch im Tract. Orig. XV, S. 166, 1 f. die Unterscheidung der *fideles* und der *martyres*.

[3] Wenn Batiffol (II) S. 341 meint, daß in den Tract. Orig. von den Märtyrern die Rede sei, so hat er ganz Recht. Aber die A. umgeht die Erwähnnng derselben.

die A. auch 4, 3—8 bei der Auslegung von Gen. 18 dasjenige Moment weg, welches Tract. Orig. II S. 15, 8—10 bezeichnenderweise der Allegorie noch hinzugefügt hat, daß nämlich der Baum, unter welchem Abraham die Theophanie erlebte, d. h. das Kreuz Christi Schatten und Erquickung *ab aestu et ardore persecutionis* gewährt. So ändert jemand seine altertümliche Vorlage, der in einer Zeit lebte, wo das Christenvolk mit dem Aufhören der Bedrückungen seitens der Heiden [1] auch seines schönsten Schmuckes, der Märtyrer, verlustig gegangen ist. Wie sehr aber der Verfasser der Tract. Orig. noch in dem Gedanken an die den Frommen umringenden Verfolgungen lebt, zeigen u. a. Batiffol [2] und Zahn. [3] Schon diese Beobachtungen sind der früheren Ansicht Morins, daß die A. und die Tract. Orig. denselben Verfasser haben sollen, nicht günstig. Es kommt hinzu, daß die A. 4, 2 ff. die drei dem Abraham erscheinenden Männer gemäß der allgemeinen Sitte der Freunde der Homousielehre für die göttliche Trinität hält, wogegen der Tract. Orig. II sie als den präexistenten Christus, als Moses und Elias angesehen wissen will. Wenn die o. S. 81 f. entwickelte Ansicht vom Kirchenbegriff der A. richtig ist, so ergibt sich, daß ihr Verfasser auch nicht zu den Rigoristen gehört, zu welchen man den Autor der Tract. Orig. wird rechnen müssen. [4] Die o. S. 77 charakterisierte Etymologie von *petrinus* in der A. ist verhältnismäßig jung und daher den Tract. Orig. ebenfalls noch fremd. [5]

Aber die A. zeigt Spuren einer noch ausgebreiteteren Belesenheit ihres wenn auch nicht geistreichen, so doch fleißigen Verfassers. So durfte ich schon o. S. 116 die Beobachtung Th. Zahns registrieren, daß die A. Beziehungspunkte zur Zwölfapostellehre bietet. Auch Corssen hat S. 26 f. und S. 23, Anm. 1 weiteres Material zur vollständigeren Bekannt-

[1] Die germanisch-arianische Invasion in Gallien erforderte keinen neuen Aufschwung altchristlichen Märtyrertums.

[2] Batiffol (I) Proleg. S. XIX.

[3] NKZ XI, 1900, S. 353, Anm. 1.

[4] Vgl. Jordan S. 188 ff.; Batiffol in der Revue bibl. internat. XII, 1903, S. 81 ff.

[5] Wegen der Nazaräer der A., Tertullians und der Tract. Orig. s. u. § 4, III, 2a.

machung ihrer Qnellen beigebracht, indem er die anffallende Ähnlichkeit zwischen A. 41, 6 — 42, 15 und dem 24. Kapitel des Firmicus Maternus znr Sprache bringt. Ich habe bereits o. S. 90—93 zu zeigen versucht, daß wegen ihrer gemeinsamen dramatischen Ausschmückung der Himmelfahrt Christi ein literarisches Abhängigkeitsverhältnis zwischen beiden wahrscheinlich ist. Und, da bei gleichzeitiger Selbständigkeit des Firmicus die Ausdrücke *tali habitu* und *trophaeam uictricem reportans* der A. Züge von der Schriftstellerei Tertullians und des Verfassers der Tract. Orig. an sich tragen, so wird eben die A. als der benntzende Teil zu betrachten sein. Man beachte auch das *audi*, wodnrch sowohl bei Firmicns wie in der A. das Zitat ans Daniel eingeleitet wird. Die sonstige Ähnlichkeit des Firmicns c. 24 mit A. 37, 19 — 42, 15 erklärt sich hinreichend aus ihren gemeinsamen Beziehnngen zu Cyprians Testimonien.[1] Daß die Vergleichung der Evangelien mit Flüssen in der Wüste A. 23, 5 einer in der älteren Zeit nicht geläufigen Anschauung entspricht, sagen schon Harnack S. 47 und Corssen S. 23. Die von letzterem angeführte Parallele aus der Einleitnng in die Evangelien kann man jetzt bei Wordsworth[2] lesen unter der Überschrift: *Prologus quatuor euangeliorum ex commentario s. Hieronymi in Mattheum.*

2. Anch dnrch den Tatbestand sncht Harnack seine Hypothese zn befestigen, daß der Bibeltext der A. mit dem bei Tertnllian und Cyprian nicht identisch ist. Bei der Beurteilung desselben erscheint es nicht überflüssig, an das zu erinnern, was schon früher über das literarische Verfahren antiker Autoren im allgemeinen gesagt worden ist. E. Wölfflin[3] weist darauf hin, daß man sich die Art der Anleihe eines alten Schriftstellers bei einem anderen falsch vorstelle, wenn man, dnrch Beispiele einer späteren Zeit verführt, meine, ‚die Benützung habe überall nnd zu jeder Zeit nnr in einer Abschreiberei bestanden nnd ganze Bücher oder Bnchabschnitte seien daher nichts anderes als Kopien, Überarbeitungen . . .‘. Derselbe Gelehrte betont ferner,

[1] Harnack S. 97.
[2] Wordsworth, Nou. Testam. latine I, 1898, S. 12.
[3] In den Sitzungsber. der Münchener Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, 1901, Heft I, S. 3 f.

daß die Benutzung von mehr als einer Quelle und die Vermischung der Qnellen ganz und gar im Charakter der römischen Literatur liege. Anch den alten Kirchenschriftstellern kann man im ganzen nicht den Vorwurf machen, daß sie sklavische Nachbeter gewesen seien. Außerdem trieb der hohe Preis des Schreibmaterials sowie die Unübersichtlichkeit des Inhalts der antiken Schriftenexemplare, auch der auf Pergament in Buchform geschriebenen, die Leser von selbst zn aufmerksamer Lektüre und zum Vertrauen auf das Gedächtnis und war dem, was man gemeinen literarischen Diebstahl nennt, weniger günstig. Harnacks Mitteilnng S. 82, Anm. 67 über die Komposition von Cyprians Testimonia bietet eine gewisse Illustration zu der Arbeitsweise der alten Patres. Noch greller tritt freilich ihr schriftstellerischer Individualismus bei der Behandlung der Bibelzitate hervor. Selbst der größte Bibeltextkritiker[1] der alten Kirche steht im Verdacht, daß er sich allerlei Kontaminationen nnd andere Freiheiten beim Zitieren von Bibelstellen gestattet nnd geglaubt hat, in seinen verschiedenen Schriften, ja in derselben Schrift bei demselben mehrfach wiederholten Zitat nicht denselben Text anwenden zu müssen. Kann es nns da wundern, daß die Geister zweiten Ranges mit dem Wort der Heiligen Schrift erst recht sorglos umgegangen und ihrer biblischen Vorlage nicht immer tren geblieben sind? Häufig mögen die Variationen dadurch veranlaßt sein, daß man aus dem Gedächtnis zitierte. Aber es kommt den Alten überhaupt weniger anf die Form, meistens nur auf die gleichen Gedanken an, und wo ihrem eigenen Einfall, den sie gerade geltend machen wollen, der Bibeltext nicht entspricht, modeln sie den letzteren in Einzelheiten noch um. Besonders lehrreich ist es

---

[1] Koetschau in Hilgenfelds Zeitschr. für wiss. Theol. Bd. 43, 1900, S. 321—378. Koetschaus Urteil über die Behandlnng der Bibelzitate seitens des Origenes ist durch Preuschens Beobachtungen (in seiner Zeitschr. für die neutest. Wissensch. etc. 1903, S. 67—74), wie auch E. Klostermanns Kritik (Göttinger gel. Anz. 1904, Nr. 4) zeigt, nicht widerlegt. Ein Teil der Varianten mag ohne des Origenes Schnld durch die Schreiber, deren Hilfe er sich bedienen mußte, veranlaßt sein. Aber wenn er diesen so viel Freiheit ließ, wie Preuschen annimmt, so beweist dies eben, daß es ihm auf Akkuratesse im Zitieren nur bei den spezifisch textkritischen Arbeiten ankam. Vgl. ThLZ 1903, Nr. 18, Sp. 498 und BZ 1904, S. 245.

zu beobachten,[1] wie frei die Tract. Orig., deren Schüler der Verfasser der A. ist, mit dem Bibeltext verfahren. Aber auch diejenigen Autoren, welche die gute Absicht haben mochten, sich genauer an die Bibel eines Kirchenvaters zu halten, hatten unter der laxen Behandlung desselben seitens derjenigen, durch deren Hände seine Werke gegangen waren, zu leiden. Und einen einheitlichen altlateinischen Bibeltext gab es um den Anfang des 5. Jahrhunderts nicht. Hieronymus übertreibt allerdings, wenn er von der damaligen Itala sagt: wie viel Handschriften, so viel Rezensionen.[2] Es ist doch möglich, aus der Fülle der Varianten gewisse Übersetzungstypen herauszuschälen.[3] Aber auch dies ist richtig, daß in den Jahrhunderten, die von jener Zeit bis zur Abfassung der Handschriften unserer A. reichen, von denen oft und schwer gesündigt worden ist, welche die alten Texte abzuschreiben hatten. Gerade den Bibelzitaten eines Autors wendeten sie die wenigste Sorgfalt zu, weil sie der Meinung waren, daß der Leser in den Bibelhandschriften die Stellen selber nachschlagen könne. Das Verhalten des Kod. *C* der A., der oft nur Anfang und Ende der Zitate bringt, und der Exzerpthandschriften der Stromateis des Clem. Alex., in denen fast sämtliche Bibelzitate übergangen sind, steht nicht vereinzelt da und ist noch nicht einmal das Schlimmste. Viel verhängnisvoller war die Willkür, mit der Abschreiber den ihnen geläufigen Wortlaut der Bibel in den Bibeltext ihrer Vorlage einschmuggelten. Koetschaus Streit mit Preuschen, Nestles Kontroverse mit den Herausgebern des Philo, Stählins Erfahrungen und Warnungen reichen aus, um uns gegen die Bibelzitate als den vermeintlich festen Anhaltspunkt für die Beurteilung der Handschriften und für die Quellenkritik mißtrauisch zu machen.[4] Endlich entbehrt die Annahme, daß ein Autor zwar in der Wahl und Anordnung von Bibel-

[1] Haussleiter im ThLB 1900, Nr. 15 und in der NKZ, XIII, 1902, Heft 4. — Das ähnliche Verhalten des Hilarius haben Schellauf und Vetter beleuchtet (Theol. Quartalschr. Bd. 82, 1900, S. 157).

[2] Nestle, Einführung in das griech. Neue Testament, 2. Aufl. 1899, S. 87 und 95.

[3] Vgl. z. B. Haussleiters lehrreichen Artikel im ThLB 1900, Nr. 45.

[4] Vgl. Dräsekes Referat in Hilgenfelds Zeitschr. für wiss. Theol. 44. Bd. 1901, S. 621.

Google

stellen einem Vorbilde folgte, dagegen ihren Text und Umfang nach einem eigenen Bibelkodex bestimmte, nicht der tatsächlichen Analogie. Hinsichtlich des Firmicus Maternus hat Harnack S. 97 f. selbst die Überzeugung, daß dieser auch dort, wo er deutlich von Cyprians Testimonien abhängig ist, doch die Benutzung eines vollständigen Exemplars der Heiligen Schrift verräth. Und er hält es ebenda für erwiesen, daß auch Commodians Bibelkenntnis über die Testimonien hinausgeht.

Soll man bei dem Verfasser der A. diesen Fall für ausgeschlossen erachten und hinter seiner Abweichung vom Bibeltext Cyprians und Tertullians sogleich Abhängigkeit von irgend einer uralten Quelle wittern? Ich rechne Harnack nicht zu denen, welche Wölfflin[1] der Sucht, verlorene Quellen zu entdecken, mit Recht beschuldigen mag. Und ich darf daher auf seine Zustimmung hoffen, wenn ich Bedenken trage, jene Frage von vornherein zu bejahen, zumal die ganze Arbeitsweise unseres Verfassers nicht die Merkmale purer Abschreiberei, sondern die einer Kompilation im antiken Stil an sich trägt. Soweit wir seine Methode an den sonstigen Quellen schon kontrollieren konnten, sahen wir, daß er ein fleißiger Leser war und sich mit verschiedenen Werken der kirchlichen Literatur beschäftigt hat. Die Lektüre weckte in ihm auch eigene Gedanken und regte ihn schließlich dazu an, alle diese seine Lesefrüchte zu einem apologetischen Dialog zu verarbeiten. Bei der Ausführung des gefaßten Planes hat er seine Vorlagen sehr frei behandelt, hat er sich auch nicht immer als einen klaren Kopf und geschulten Schriftsteller bewiesen. Weder finden wir das ganze gesammelte Material, welches er gern mitteilen wollte, ordentlich disponiert, noch ist es ihm gelungen, die von anderen entlehnten Ideen in eigener Sprache deutlich wiederzugeben oder logisch fortzubilden respektive zu verbessern, noch sind seine eigenen Zutaten geistreich. Aber eben diese Unvollkommenheit seines Werkes zeigt, daß der gute Wille, etwas Originelles zu leisten, vorhanden gewesen ist. Man darf ihn nicht als einen mechanisch verfahrenden Exzerptor betrachten. In seiner Weise hat er das Gelesene doch innerlich verarbeitet und umgeformt. Vergleicht man die zahme Art,

[1] a. a. O. S. 4.

Google

wie z. B. Caesarius v. Arelate[1] die Tract. Orig. benutzt hat, mit dem Gebrauch derselben Schrift seitens unseres Verfassers, so wird es deutlich, daß letzterer an die Form seiner Quelle sich nicht bindet und sich nicht scheut, den überlieferten Allegorien auch einmal eine individuelle Spitze in sachlicher Beziehung zu geben. Mitunter stellt er sich sogar in Gegensatz zum Inhalt seiner Quellen, z. B. 24, 1—6. Seine souveräne Behandlung ererbter Stoffe verrät sich aber noch mehr an der Willkür gegen den Buchstaben der Bibel, die er mit den alten Kirchenschriftstellern überhaupt teilt. Die freie Wiedergabe von Stellen wie Num. 23, 19, Jes. 10, 22f. 53, 1—12, Jer. 3, 8 ist bei ihm gar nichts Ungewöhnliches. Die Varianten in der A. 2, 17. 3, 8. 3, 21. 15, 4. 16, 3 lassen sich auch so verstehen, daß der Verfasser bei der Wiederholung eines und desselben Zitats auf wörtliche Übereinstimmung kein Gewicht gelegt hat. Er bietet ferner 33, 9, wo zur Änderung keine Veranlassung vorlag, den herkömmlichen Text von Jes. 53, 12: *inter iniquos deputatus est.* Aber in dem Zusammenhang von 27, 5, wo alles darauf ankommt zu zeigen, daß Jesus der Christus ist und trotzdem ein *maledictus* heißen kann, scheut er sich nicht, denselben Vers in eine messianische Weissagung von folgender Form umzugießen: *inter maledictos deputatus est.* Er schnitzt sich z. B. Ps. 88, 28 zu einem passenden Beweise zurecht, indem er 7, 8 das dem πρωτότοκον der LXX entsprechende *primogenitum* der It. in *principem* verwandelt.[2] Die Bibliothek, welche ihm zur Verfügung stand, mag nach unseren Begriffen nicht groß gewesen sein. Aber wenn sie unter anderem den Tertullian, Cyprian und die Tract. Orig. in sich faßte, so darf man vermuten, daß in ihr auch ein Bibelexemplar anzutreffen war. Der Verfasser der A. verrät z. B. 38, 12—14 ein selbständiges Studium des Jonasbuches. Er bringt Bibelzitate, zu denen er offenbar durch seine Quellen bewogen worden ist, vollständiger, als diese es selbst tun. Auch solche Zitate kommen vor, die ich in seinen patristischen Quellen überhaupt nicht nachweisen kann. Soll man sich da sogleich

[1] Vgl. Haussleiter in der NKZ, XIII, 1902, S. 119—143.

[2] Vgl. ferner A. 29, 5—7. 46, 2—6. 47, 6—10. — Erwähnt sei noch, daß die falschen Fundortangaben A. 10, 15 und 37, 18 nicht aus Cyprian (Test. I, 3. II, 14) stammen.

zu der Annahme versteigen, daß sie sowohl wie auch jene Ergänzungen von einem großen Unbekannten der Vorzeit eingegeben sind, oder darf man nicht lieber zu der näher liegenden Hypothese greifen, daß sie aus eigener Bibellektüre stammen, die der erst recht nicht vernachlässigt haben wird, welcher auch für die Patres der Kirche sich hervorragend interessierte?

Das Verhältnis der A. zu den Bibelzitaten in Cyprians Testimonia hat in gewissem Umkreis bereits Corssen S. 12—14 gründlich nachgeprüft.[1] Über die Hälfte der zahlreichen alttestamentlichen Schriftstellen der A. steht auch bei Cyprian. Corssen behauptet nun, daß einerseits die A. und die Cyprianschen Testimonien charakteristische Formen der Zitate gemeinsam haben, daß andererseits trotz tiefgehender Divergenzen ihre Varianten vielfach nicht größer sind als die der einzelnen Handschriften der Testimonien unter einander. Er weist auch auf das hin, was ich oben schon betonte, daß Abweichungen des Benutzers einer Vorlage von dieser gerade bei den Bibelworten auch sonst vorkommen. Ich kann hinzufügen, daß die Prüfung, die ich selbst mit dem verbesserten Text der A. und Cyprian anstellte, mir die Richtigkeit der Resultate Corssens bestätigt hat. Auch den wichtigen Satz darf ich, wenn auch mit einiger Einschränkung, unterschreiben, welchen er S. 14 ausspricht, ‚daß bei Abweichungen in der A. an Stelle der selteneren Cyprianschen Lesart meistens eine landläufigere getreten ist'. Die Fälle sind nämlich nicht gering, wo tendenziöse Einflüsse einen ganz individuell gearteten Bibeltext in der A. gezeitigt haben. Aber auch das Verhältnis der A. zum Bibeltext ihrer übrigen Quellen ist doch derartig, daß ich allgemein sagen kann: die A. nähert sich häufig in dem Maße, wie sie von ihren patristischen Quellen sich emanzipiert, dem Bibeltext der jüngeren Itala. Diese Ansicht basiert auf den Vergleichungen, die ich zwischen den bei Sabatier im Texte der Itala und im Apparat abgedruckten Bibelstellen, den einzelnen Itala-

[1] Wegen des Zitats aus Jer. 4, 3—4 vgl. o. S. 111. — Daß für die Testimonia die relativ treuere Überlieferung nicht im Kod. *A*, dem v. Hartel gefolgt ist, sondern in den Kod. *LBMW* vorliegt, bringt Harnack S. 102 in Erinnerung.

Handschriften[1] sowie den Itala-Zitaten in der lateinischen Didascalia apostolorum[2] einerseits und den Zitaten der A. andererseits angestellt habe. Corssens Behauptung S. 14, Anm. 1, daß sich aus Sabatier ein hinreichend begründetes Urteil gewinnen lasse, ist auch heute noch gültig. Bei bedeutsamen Einzelheiten habe ich mich aber vergewissert, ob seine patristischen Texte vermehrt oder durch bessere Editionen der neueren Zeit überholt worden sind. Mit Hilfe des bezeichneten Materials sieht man klar, daß in der Tat die A. noch ein Zeuge der von der Vulgata unabhängigen altlateinischen Bibelübersetzung ist. Merkwürdige Übereinstimmungen zwischen ihr und der Vulgata erklären sich daraus, daß die Vulgata zufällig mit ihren Quellen geht. Ebensowenig macht derjenige Bibeltext der A., der von einer Tendenz ihres Verfassers oder von Tertullian, Cyprian und den Tract. Orig. unabhängig ist, den Eindruck einer lateinischen Originalversion, deren Unterlage ein spezieller griechischer Bibeltext gewesen wäre, sondern er bewegt sich bald parallel mit den Lesarten der Vertreter der Itala und LXX, bald gegen dieselben in der bekannten Weise, wie ihre Varianten es unter einander zu tun pflegen. Das Wort *primogenit(us)* 11, 8 ist, wie es scheint, sogar ein nur im altlateinischen Sirach vorkommender Zusatz zur griechischen Bibel (s. S. 130 und Harnack S. 45 f.). Wegen *Triuia* siehe S. 96 f. 157. 175.

Ich habe mich lange bemüht, eben jenen Text der A., dessen Ursprünglichkeit zu verdächtigen ich nach dem oben S. 16—109 Gesagten keine Ursache finde, genauer zu lokalisieren, also an der Beschaffenheit solcher Zitate und Zitat-

[1] Zur Orientierung dienten mir die betreffenden Abschnitte im ThJB, Corssens bekannter, aber von Haussleiter (ThLB 1900, Nr. 15, Sp. 172 f.) nicht völlig akzeptierter Bericht über die lat. Bibelübersetzungen (bei Bursian) und Nestles Angaben bei Hauck III, S. 28—31 (doch scheint, wie mir Nestle auf meine Anfrage schrieb, ‚Lugd.' auf S. 30, Z. 44 ein Fehler zu sein); auch machte mich Nestle aufmerksam auf den Artikel ‚Latin Versions' von Kennedy in Hastings, Dictionary of the Bible. Die Veröffentlichung der Heptateuchi partis posterioris uersio lat. antiquiss. e codice Lugdunensi durch Ul. Robert ist inzwischen (1900) erfolgt, und die in Aussicht gestellten ‚Zwei neue Fragmente der Weingartener Prophetenhandschrift' sind von Corssen 1899 herausgegeben worden.

[2] Didascaliae apostolorum fragmenta (ed. E. Hauler, Pars prior 1900) haben verhältnismäßig viel Bibelstellen mit der A. gemeinsam.

stücke, die anscheinend von Tertullian, Cyprian und den Tract. Orig. nicht beeinflußt sind, zu erkennen, zu welcher Rezension der Itala derjenige Bibelkodex oder diejenigen Handschriften der einzelnen biblischen Bücher gehörten, welche der Verfasser der A. benutzte, beziehungsweise festzustellen, auf welchem griechischen Text der LXX sie fußten. Aber ich kann kein konstantes Verhalten der A. zu dem und jenem Zeugen der Itala und LXX wahrnehmen, aus welchem sich Schlüsse ziehen ließen. Z. B. die Übereinstimmung des Textes von Ps. 16, 14 bei Augustin (Sabatier) mit dem in der A., die Übereinstimmung des Textes von Ps. 147, 15 bei Augustins Nachahmer Prosper Aquit. (Sabatier) mit dem in der A., der Gebrauch von *princeps* in Jos. 5, 14 seitens des Cod. Lugd., Augustins (Quaest. in Heptat. ed. Zycha 1895, S. 423) und der A., das dem Cod. Weingart., Augustin (De ciu. dei XVIII, 30 ed. Hoffmann 1900), den Consultationes und der A. eigentümliche *prodiet* in Mich. 5, 2,[1] das *primogenitus* in der A. 11, 8, welches bei Cyprian wahrscheinlich fehlt, also aus der altlateinischen Version des Buches Sirach (vgl. Sabatier) unter Anpassung an den Zusammenhang direkt herübergenommen sein wird, sind ja an sich bemerkenswerte Erscheinungen. Aber durch nicht minder charakteristische Abweichungen der genannten Zeugen von der A. an anderen Stellen wird ihre Tragweite erheblich abgeschwächt.[2] Von den Handschriften der LXX stimmt Cod. Alex. mit der A. in der Reihenfolge der Verse von III Reg. 11, 8. 5. 6 überein, aber im Texte selbst weichen beide von einander ab. Auch in Ps. 16, 14 setzt die A. ὑείων, nicht υἱῶν d. h. nicht den Wortlaut des Cod. Alex. voraus. Dagegen haben der Cod. Alex. und Cod. Marchalianus das dem *illius* 19, 15 zugrunde liegende τοῦ in der Stelle Mich. 5, 2.[3] Schließlich sei noch bemerkt, daß die A. im Gebrauch kanonischer und apokrypher Schriften des Alten Testamentes keinen Unterschied macht.

---

[1] Vgl. Harnack S. 47 zu 25, 19.

[2] Das Neueste über Augustins Itala bietet meines Wissens Zycha, Zu Augustinus de Doctr. christ. l. II, c. XV, 22 (in der Festschrift für Joh. Vahlen) 1900.

[3] Wie groß die Probleme für den sind, welcher einen überlieferten altlateinischen Bibeltext genauer lokalisieren will, zeigt u. a. die treffliche Arbeit von Zimmer, Pelagius in Irland 1901.

3. Der kompilatorische Charakter der A. tritt noch klarer in die Erscheinung, wenn man den mit ihr verwandten Literaturstellen weiter nachgeht, als es bisher geschehen ist. Sie finden sich sowohl in denjenigen Schriften, die meine Vorgänger im allgemeinen schon besprochen haben, als auch in solchen, die von ihnen in den Bereich der Vergleichung mit der A. noch nicht hineingezogen worden sind.

Ich hoffe in meiner Textausgabe der A. neue Beziehungen der A. zu Tert. Adu. Iud., Cyprian und zu den Tract. Orig. nachgewiesen zu haben, hinsichtlich deren die Leser, welche sich von dem Verkehr der A. mit jenen Autoren aus den von Corssen, Batiffol und bisher von mir vorgebrachten Argumenten schon überzeugt haben, ohne weiteres zugeben werden, daß sie aus demselben Abhängigkeitsverhältnis der A. oder als bewußte Abweichungen der A. von ihren Quellen sich erklären lassen. Nun meine ich, daß, wenn der Verfasser der A. die Schrift des Tertullian gegen die Juden (c. 1—8) und ihren Zusatz (c. 9—14) benutzt hat, er auch andere Werke des großen Afrikaners gelesen haben kann, zumal Hieronymus[1] eine sehr weite Verbreitung des literarischen Nachlasses Tertullians voraussetzt. Corssen schreibt, nachdem er eben die Ähnlichkeit der Christologie der A. mit Tertullian, Adu. Praxeam aufgedeckt hat, S. 34: ‚Es ist nicht zu besorgen, daß Jemand die Übereinstimmung zwischen der Altercatio und Adu. Praxeam auf eine direkte Benutzung dieser Schrift durch Euagrius wird zurückführen wollen.‘ Ich melde mich ergebenst als dieser ‚Jemand‘. Denn ich kann es nicht für bewiesen halten, daß die Verwandtschaft der beiden aus der Benutzung einer gemeinsamen Quelle, nämlich des Dialogs des Ariston herrühre. Ich lasse es dahingestellt sein, ob Hieronymus[2] meint, daß nach Ariston dem Anfang des hebräischen Textes von Gen. 1, 1 ein *in filio* entspreche, oder ob er meint, daß nach Ariston demselben ein *in principio (= Christo)* entspreche, obwohl ich mit Harnack S. 117 f. und Zahn S. 317 f. des Hieronymus philologische Besprechung der Sache und seine Unterscheidung zwischen *translatio secundum sensum* und *translatio secundum*

[1] Harnack und Preuschen S. 668.

[2] Hieronymi Quaest. hebraicae in libro Geneseos, ed. P. de Lagarde, 1868, S. 3 f.

uerbum als einen Hinweis darauf ansehen möchte, daß der erstere Fall anzunehmen ist. Aber darüber kann kein Zweifel sein, daß die Leute, von denen Tertullian, Adu. Prax. c. 5 spricht, mit jener Stelle bei Ariston unmittelbar nichts zu tun haben. Jene *quidam* bei Tertullian sagten: *Genesim in Hebraico ita incipere: in principio deus fecit sibi filium.* Was ihn selbst anlangt, so zweifelt er allerdings an der Richtigkeit dieser Lesart, er stimmt jedoch sachlich mit ihnen insofern überein, als auch er annimmt, daß der Logos nicht ewig, sondern vom Vater in der Zeit und zum Zweck der Weltschöpfung kausiert sei. Allein diese Christologie ist kein Unikum, sondern sie findet sich z. B. auch bei den anderen Apologeten. Tertullian huldigt eben gleich anderen Vornicänern einem christologischen Subordinatianismus, und er verhält sich daher, wie auch seine Erörterung Adu. Hermog. c. 18—20 zeigt, spröde gegen die Identifizierung von *principium* und *Christus*.[1] Daß aber er und seine *quidam* auf den hebräischen Text zurückgehen, ist wirklich kein Moment so individueller Art, wie Corssen S. 31 meint. Auf den hebräischen Text von Gen. 1, 1 beruft sich auch Hilarius, und er erklärt ausdrücklich, das hebräische Wort *Bresith* habe drei Bedeutungen: *et in principio et in capite et in filio*.[2] Und daß Hilarius nicht der erste gewesen ist, der solche Berge versetzende Exegese des Alten Testamentes trieb, darf man Harnack (S. 130) getrost glauben (s. § 4, III. 2[a]). Wie gern aber überhaupt bei pointierten Stellen die Kirchenautoren mit dem Rekurs auf den hebräischen Urtext prahlen, ist bekannt.[3] Angesichts dieser oft überraschenden patristischen

[1] Vgl. ‚Christologie' von Loofs bei Hauck IV, 33—43 und von desselben oben S. 93, Anm. 2 genannter Studie S. 780 f. (s. auch o. S. 118); Harnack S. 133. An der Stelle Adu. Hermog. c. 20 erläutert Tertullian das *in principio . . . in sophia sua fecit* ausdrücklich durch *in sophia enim primo fecit*. Auch Novatian, De trin. c. 31 gibt nicht zu, daß außer Gott dem Vater noch ein anderes Wesen *principium* genannt werde. Erst durch die athanasianische Lehre von der Homousie scheint im Abendlande das Bedenken gegen die Ausdehnung jenes Attributs auch auf Christus geschwunden zu sein. Doch haben vorübergehend die Arianer dieselbe wieder diskreditiert.

[2] Hilarius, Tract. super Psalmos S. 39, 13 f. (in Ps. 2, 2).

[3] Ich verweise noch auf Harnack und Preuschen S. 845 f. Siehe auch Harnack in der ThLZ 1890, Nr. 25, Sp. 625 unten; doch ist die von ihm

Philologie klingen die von Corssen S. 31 so skeptisch aufgenommenen Überlieferungen des Tertullian und Hieronymus durchaus nicht unglaubwürdig. Also Tertullians Christologie zeigt weder formell noch materiell Züge einer spezifischen Verwandtschaft mit dem, was wir über Ariston sicher wissen. Mehr als eine allgemeine Berührung beider kann auch Hieronymus, wenn er nicht wieder einmal flüchtig geschrieben hat, nicht im Sinne gehabt haben. Was bleibt dann aber noch übrig für die Hypothese, daß ‚Tertullian, als er gegen Praxeas schrieb, den Dialog (des Ariston) kannte'? Nur eine Reihe von Parallelen zwischen unserer A. und der Schrift Adu. Praxeam, von denen Corssen S. 32 ff. mehrere aufdeckt. Sie sind aber zum Teil nicht spezifischer Natur; und, da Tertullian als Nachahmer Justins gilt,[1] so läßt sich keine einzige auch nur mit annähernder Bestimmtheit als geistiges Besitztum des Ariston beglaubigen.[2] Dagegen tragen sie samt den von mir noch hinzugebrachten genau denselben Charakter wie die zwischen der A. und Tert. Adu. Iud. bestehenden. Hier Geist, Fülle, Ordnung, Klarheit, dort oft ein dürftiges und verschwommenes Segment des Tertullianschen Ideenkreises. Und dasselbe Verhältnis kehrt wieder an den Punkten, wo die A. mit anderen Schriften Tertullians sich berührt. Corssen S. 4 mag im Rechte sein, wenn er verschiedene Übereinstimmungen der A. mit Tert. Adu. Marc. sich durch das Mittelglied Adu. Iud. c. 9 erklärt. Aber wir haben auch eine Reihe von einander ähnlichen Aussagen der A. und Tertullians, welche im zweiten Teil von Adu. Iud. überhaupt fehlen. Manche von ihnen findet man bei Tertullian sogar ziemlich nahe neben einander. Ich nenne: den eigentümlichen Gebrauch des Namens Nazaräer (vgl. A. 2, 6), die Angabe über die heidnische Herkunft des Matthäus und

gemeinte Seite bei Corssen nicht die achte, sondern die sechste. Von Hilarius sei noch genannt Tract. super Psalm. 128, S. 643, 10. Hieronymus (Lib. interpret. hebr. nom.), Eucherius (Instr. II) und andere Nomenklatoren liefern ganze Lexika traditioneller angeblicher Übersetzungen aus dem Hebräischen.

[1] Vgl. z. B. Harnack und Preuschen S. 100.

[2] Daraus erkläre ich mir, warum auch Harnack (Hauck II, 48) von einer Benutzung des Ariston bei Tert. Adu. Prax. nichts sagt. — Im allgemeinen vgl. noch o. S. 118, Anm. 2.

Zachäus (vgl. A. 22, 7), die Charakterisierung der Frommen der Vorzeit als *primi sanctorum*, respektive *pristini sanctorum* (vgl. A. 24, 15), die Erwähnung der eigentümlichen Heilung des Ezechias (vgl. A. 31, 13 — 32, 3), die Anwendung des Namens *medicus* auf Christus, respektive auf seinen ,Schüler' Theophilus (vgl. A. 52, 13—14. 53, 13), die Verwandtschaft von A. 52, 13 — 53, 7 mit Tert. De bapt. c. 5—8 (vgl. § 4, III. 2^b).[1] Und wenn es auch bei der lockeren Art der Quellenbenutzung seitens unseres Verfassers unmöglich ist, jeden der überaus zahlreichen Anklänge seiner Schrift an das Corpus Tertullianeum als Reminiszenz aus seiner Lektüre gerade dieser Quelle zu bestimmen, so sind sie doch da; und kein sicherer Wegweiser existiert, der über diese Fundgrube von Gedanken und Worten für die A. in einen der Zeit nach tieferen Schacht hinunterführte.

4. Eine weitere mutmaßliche Quelle ist von Harnack wenigstens gestreift worden. Zu S. 42, 9 macht er (S. 48, vgl. S. 103) die Bemerkung: ,Der Verfasser folgte bei Anordnung der letzten Citate ziemlich streng dem Symbolum.' Diese Beobachtung kann noch bedeutend verallgemeinert werden. Nachdem die Frage, inwiefern der Glaube der Kirche an Christus als den Gott und Herrn dem alttestamentlichen Monotheismus entspreche, 2, 9ff. zum ersten Thema der Unterredung erhoben und 3, 1—4 unter Hinweis auf den Satz des Jesaias *nisi credideritis non intellegetis* die für den Verfasser allein in Betracht kommende Erkenntnismethode festgestellt worden ist, beginnt derselbe mit der Verteidigung seines eigenen Credo, indem er sogleich anhebt zu bekennen 3, 4ff.: *indubitanter igitur deum omnipotentem, inuisibilem, inmensum, inconprehensibilem nouimus et scimus et colimus, deinceps Christum deum et dei filium profitemur.* Die Attribute Christi *deus* und *dei filius* werden nun nach der metaphysischen und historischen Richtung in den bis 20, 4 reichenden Abschnitten näher erörtert. Die Passion, die Kreuzigung, der Tod und das Grab Christi bilden das Gerüst der Besprechung in 25, 4 — 37, 19. Dann

[1] Die Verwandtschaft der A. 45, 14 ff. mit Tert. Adu. Marc. 5, 9 hat schon Corssen S. 27 betont. Daß man sie nicht durch eine Mittelsperson bedingt sich zu denken braucht, suche ich in § 4, III. 2^c wahrscheinlich zu machen.

kommt die Rede auf das *resurrexisse a mortuis tertio die* 37, 19 ff., wobei auch der Aufenthalt *in inferis* erwähnt wird, und endlich heißt es 40, 1 f.: *post resurrectionem in caelis ascendit et ad dexteram patris sedet* sowie 42, 8: *audi nunc et claritatem regni secundi aduentus*. Was dazwischen und bis 45, 3 steht, ist die alttestamentliche Begründung dieser Leitsätze. Ohne Zweifel verfolgt der Verfasser auch den Zweck, kurz die gesamte kanonische Überlieferung über das Leben und die Lehre Jesu in antijüdischer Richtung, und zwar möglichst mit chronologischer Anordnung des Stoffes, zu verteidigen. Hieraus versteht es sich z. B., daß er 4, 11 auch die Wunder Jesu anführt und daß er zwischen Geburt und Leiden des Erlösers 20, 5 — 25, 3 den Exkurs über die Beschneidung macht, den man an sich eher im zweiten, negativen Hauptteile 48, 3 ff. erwartet. Aber gleichzeitig leitet ihn der Gesichtspunkt, eine auf den apologetischen Ton gestimmte Expositio symboli, wenigstens seines ersten und zweiten Artikels zu liefern. Die harmonische Verbindung des einen Unternehmens mit dem anderen war sehr leicht, weil der zweite Artikel des Symbols ein Compendium der neutestamentlichen Heilsgeschichte ist. Aber dieses Ineinandergreifen von Symbolerklärung und allgemeiner Verteidigung der evangelischen Berichte bringt es mit sich, daß wir den Wortlaut des größten Teiles seines zweiten Artikels nicht im einzelnen Falle genau bestimmen können.

Ich teile daher nicht die Zuversicht Harnacks, welcher S. 48 behauptet, der Ausdruck 42, 9 *de claritate* (bei *CV*, *B*[1]*R* haben *claritatem*) zeige, daß der Verfasser ein Symbol vor Augen hatte, welches den im Symbolum Romanum fehlenden, für die morgenländischen Bekenntnisse aber charakteristischen Zusatz ἐν δόξῃ bei dem Passus von der Wiederkunft Christi enthielt. Wie die ganze Figur *claritatem regni secundi aduentus* eine freie Umschreibung des in dem vulgären Symbolstück *inde uenturus iudicare uiuos et mortuos* liegenden Gedankens ist, so kann speziell *claritatem* der allgemeinen altchristlichen Hoffnung auf den in Herrlichkeit zum Gericht kommenden erhöhten Christus entstammen und braucht nicht aus einem feierlichen Formular herübergenommen zu sein. Aber auch das sogleich 42, 13 folgende Wort des Danielbuches oder die in der Textausgabe S. 80 zu 42, 9 und 42, 9—15 angegebenen

Stellen Tertullians und der Tract. Orig. dürfte man mit gleichem Recht als Quellen des Ausdrucks vermuten. Ersterer wendet, wie Harnack selbst weiß, in seiner Glaubensregel jenen Ausdruck direkt an. In der unter seinem Namen gehenden Schrift Adu. Iud. c. 14 wird *honor et gloria* der Wiederkunft Christi mehrfach behauptet und in engster Berührung mit A. 42, 9 ff. der Schriftbeweis dafür angetreten durch die Worte *de quo secundo aduentu eiusdem Daniel dixit: et ecce cum nubibus caeli* usw. — Der Glaube an die übernatürliche Empfängnis wird 18, 10 f. in einer stark an das spätere Symbol erinnernden Form (*de spiritu concipere,* also anders wie 41, 9) von dem Juden erwähnt und als berechtigt anerkannt. Die ganze Verteidigung der Lehre der Kirche über den geschichtlichen Christus 14, 10 — 20, 4 beruht auf der Voraussetzung, daß dieselbe die Erfüllung des prophetischen *uirgo concipiet* und die Erfüllung des prophetischen *uirgo pariet* bekennt. Daß ferner durch die Trennung dieser beiden Momente im Symbol die Wunderbarkeit der Geburt Jesu in der Richtung auf das *ex uirgine* einen strengeren Nachdruck empfängt, also der Tendenz unseres Verfassers ganz entspricht (s. S. 67 ff., 146 ff.), ist unschwer zu erkennen.[1] 17, 15 fehlt allerdings das erstere Moment. Aber da der Jude hier eben eine der Korrektur bedürftige Ansicht äußert (s. o. S. 67 f.), so kann im Symbol des Verfassers das *conceptus de spiritu sancto* gleichwohl seinen Platz neben dem *natus ex uirgine* gehabt haben. Allem Anscheine nach bildete dieses *conceptus de spiritu sancto* schon im 4. Jahrhundert einen Bestandteil gerade des gallischen Symbols, und es ist auch auf Gallien und die von ihm abhängigen Territorien beschränkt geblieben.[2] — Ob in dem Symbol des Verfassers der descensus ad inferos erwähnt war oder ob die Anspielung auf denselben mittelst einiger Bibelstellen 38, 1. 4. 12—14 nur ein Widerhall des allgemeinen und sehr alten[3] Glaubens an den

[1] Kattenbusch II, 881—887.

[2] Kattenbusch I, 173. II, 879. 881; Zahn, Apost. S. 54 ff. Daß daneben in Gallien auch eine Rezension des altrömischen Symbols im Umgange war, worin das *conceptus* fehlte, weiß ich (vgl. Hahn § 66, S. 77).

[3] Harnack, Dogmengesch. I, 194 f.; derselbe bei Hahn S. 382 f.; Kattenbusch II, 895 ff.; Mitius (s. o. S. 87, Anm. 1), S. 4, Anm. 2; C. Clemen, Niedergefahren zu den Toten. 1900.

Aufenthalt Christi in der Unterwelt ist, läßt sich nicht sicher entscheiden. Da aber derselbe nicht für sich, sondern gleichsam nur neben und mit der Passion und Auferstehung genannt wird, auch eine dogmatische Theorie über die Heilsbedeutung der Höllenfahrt, wie sie z. B. die Tract. Orig. haben, fehlt,[1] und Cyprian, der für den ganzen Abschnitt tonangebend ist, nicht die Fahrt in die Unterwelt, sondern nur die Auferstehung aus der Unterwelt zum Thema des Schriftbeweises macht, so meine ich, daß im Symbol der A., entsprechend dem des Phoebadius von Agennum in Aquitanien,[2] der Passus noch kein besonderes Bekenntnisstück gebildet hat. — Die Himmelfahrt ist ein fester Terminus in dem Symbol des Verfassers 40, 1, was wegen Harnacks[3] Herleitung der A. von dem alten Ariston hervorgehoben werden muß. — Die Figur 40, 2 *ad dexteram patris*[4] zeigt im Verhältnis zu *ad dexteram dei patris omnipotentis* des sogenannten Apostolikums altertümliches[5] Gepräge, kommt aber in anderen, diesem der Zeit nach nicht fernstehenden gallischen Symbolen, z. B. in dem des Phoebadius, ebenfalls vor.[6] Wegen 26, 12f. 37, 19f. 40, 2 ist es nicht gleichgültig, daß das dem Phoebadius zugeschriebene Symbol die Formel hat: *Iesum Christum adimplesse legem et prophetas . . . crucifixum secundum scripturas, mortuum et sepultum secundum scripturas.*

Fassen wir nun die übrigen Elemente des in der A. vorausgesetzten Symbols ins Auge. Über den Inhalt seines ersten Glaubensartikels redet der Autor in einer Weise (3, 4—7), daß ich annehmen möchte, er teile denselben im Wortlaut mit. Erstens nämlich zeigt der Sinn und die Häufung der Prädikate *nouimus, scimus, colimus, profitemur,* daß es sich um ein feierliches Bekenntnis[7] zu ganz bestimmten, dem Verfasser heiligen Dingen

---

[1] Vgl. Zahn, Apost. S. 73.

[2] Kattenbusch I, 171—173; II, 879. 986.

[3] Er rechnet nämlich die Erwähnung der Himmelfahrt nicht zu den ursprünglichen Stücken des altchristlichen Symbols (s. o. S. 121, Anm. 1).

[4] Der Symbolpassus, der das Sitzen zur Rechten Gottes betrifft, schwebte dem Verfasser wohl auch schon 13, 12 ff. vor.

[5] Kattenbusch II, 651 ff. 915 ff.

[6] Vgl. z. B. Hahn S. 70 § 59, S. 72 § 62; Kattenbusch I, 173.

[7] Ähnlich führt Novatian, De trin. (Migne, PL 3) c. 30 sein Bekenntnis zum Monotheismus ein durch die Worte: *nos enim et scimus et legimus et*

handelt. Zweitens ist der Satz nicht vermischt mit Materien, die der allgemeinen Schriftauslegung angehören. Und drittens bilden, wie aus Kattenbusch und Hahn[1] zu ersehen ist, die Worte *omnipotentem, inuisibilem* in ihrer Einheit einen integrierenden Bestandteil vieler altkirchlicher Symbole. Dieser Umstand erlaubt die Schlußfolgerung, daß die ihnen koordinierten Attribute *inmensum* und *inconprehensibilem* ebenfalls Zitat aus dem Bekenntnis des Verfassers sind. Aber auch wenn er sie nur zum epexegetischen Zwecke hinzugefügt haben sollte, so bleibt es lehrreich zu sehen, daß der Gedanke selbst zwar schon längst in der christlichen Literatur vorhanden ist,[2] das Wort *inmensus* aber in der älteren patristischen Latinität[3] selten vorkommt und als integrierender, mehrfach wiederholter Bestandteil des kirchlichen Glaubensbekenntnisses erst in der Fides catholica des Symbolum Athanasianum auftritt, dessen Herleitung aus der südgallischen Kirche durch die neue Hypothese von K. Künstle nicht erschüttert worden ist.[4] Aus der Augustinischen Gotteslehre, an welche sich dasselbe anschließt, scheint aber jenes Attribut nicht entlehnt zu sein. Wenigstens die Mauriner verzeichnen das Wort in ihrem Register zur Ausgabe der Werke Augustins überhaupt nicht und bei *immensitas* verweisen sie auf die Rubrik *deus*, aus der man nur

---

credimus et tenemus. Dies ist um so lehrreicher, als seine ganze Schrift eine Auslegung der kirchlichen Glaubensregel sein will.

[1] Vgl. z. B. *invisibilis* bei Hahn im Register S. 401, nur ist dort statt 59 zu lesen 58; Kattenbusch I, 185 usw.

[2] Hahn S. 3—4 § 2; Harnack bei Hahn S. 372 f. Doch ist zu beachten, daß *inmensus* nicht mit ἀχώρητος, das Passow richtig durch *keinen Raum einnehmend* übersetzt, sondern mit dem von Harnack nicht angeführten ἀμέτρητος, ἄμετρος, ἄπειρος sich deckt.

[3] v. Hartels Ausgabe des Cyprian und des Lucifer von Calaris und Öhlers Ausgabe des Tertullian verzeichnen das Wort nicht als zur Theologie dieser drei Patres gehörig; auch bei meiner eigenen Lektüre derselben habe ich es nicht angetroffen. Lactanz (ed. Braudt) gebraucht *immensus*, aber nicht, wie Min. Felix c. 18 f., als Prädikat Gottes.

[4] Kattenbusch II, 748; derselbe in der ThLZ 1897, Nr. 5, Sp. 143. 1902, Nr. 6, Sp. 170—173 und in der DLZ 1901, Nr. 23; Morin (ThJB XXI, 403 und 405); G. Krüger in der ThLZ 1901, Nr. 19, Sp. 529—531; Loofs bei Hauck II, 194; derselbe, Symbolik I, 1902, S. 50 ff.; V. Schultze (Plitt, Grundriß der Symbolik, 4. Aufl., 1902) S. 26. — Der Text des Symbols bei Hahn S. 174 ff.

das eine erkennt, daß die Sache an sich dem Kirchenvater nicht unbekannt war. Auch Burn bringt aus Augustin keine Parallele zu dem *immensus* des Symb. Athan.[1] Dagegen wendeten schon die Valentinianer die Adjektiva *inmensus, inuisibilis, inconprehensibilis* auf Gott an.[2] In der orthodoxen Kirche beschreiben z. B. Novatian,[3] die auf Novatian fußenden Tract. Orig. und der dem Phoebadius beigelegte Tractatus de fide die Eigenschaften Gottes mittelst der vier Worte *omnipotens, inuisibilis, inmensus, inconprehensibilis.* Die gallischen Consultationes führen *inuisibilis* und *inconprehensibilis*, Phoebadius (Lib. ctr. Arianos) führt diese Worte und noch *omnipotens* als Prädikate Gottes an. Cassianus, der gefeierte Begründer der Mönchsgemeinschaft von Massilia, beschreibt die göttliche *maiestas* als *immensa et inconprehensibilis atque inuisibilis;* daß er öfters auch die Symbolworte *deum patrem omnipotentem* zitiert, braucht bei der weiten Verbreitung dieses Bekenntnisstückes kaum noch erwähnt zu werden.[4] Bei Eucherius und Faustus, den zwei berühmten und mit einander vertrauten Genossen des benachbarten und befreundeten Klosters Lerinum, die nicht wenige Gedanken- und Wortparallelen zum Symb. Athan. bieten,[5] habe ich *inmensus* nicht angetroffen. Doch beschreibt Eucherius, dem Cassianus einen Teil seiner Conlationes patrum gewidmet hat,[6] das Wesen Gottes durch die Adjektiva *inuisibilis, inconprehensibilis . . . infinitus*; und bei Faustus (Ep. 3 p. 180, 23 — 181, 4) heißt Gott *inconprehensibilis et ubique diffusus . . . nullisque initiis circumscriptus.* Dieselben vier Bestimmungen Gottes, welche in der A. stehen, hat direkt oder indirekt auch Isidor von Sevilla,[7] durch den dann diese Gotteslehre in das lateinische Mittelalter einzieht.

[1] Burn, The Athanasian creed and its early commentaries (Robinson, Texts and Studies vol. IV), 1896, S. 50 f. Vgl. Loofs bei Hauck II, 187, 57 ff.

[2] Tertullian, Adu. Valent. c. 7.

[3] Novatian, De trin. (Migne, PL 3) c. 1—4. 17. 18. 31.

[4] Cassianus (ed. Petschenig 1886—1888), Conlat. X, 3, S. 288, 22—23 und X, 5, S. 291, 7—8; ctr. Nestor. VI, 1. 3. 4. 6. 9.

[5] Loofs bei Hauck II, 188.

[6] Lerinum von W. Möller bei Herzog, 2. Aufl. VIII, 596; Arnold, Cäsarius von Arelate etc. 1894, S. 40; Cassianus v. Grützmacher bei Hauck III, 746. 59.

[7] Isidor von Sevilla, Sent. I, c. 2—3; Etymol. VII, c. 1.

Wir finden sie auch bei dem rätselhaften[1] Pseudo-Eucherius (De din. nom. S. 13, 18—21). — Die Formel *deum et dei filium*, die Corssen S. 31 als Parallele zwischen der A. und Celsus für erwähnenswert hält, gebrauchen außer diesen z. B. noch die Tract. Orig., der Tractatus de fide, die Consultationes und das Symb. Athan. § 28. Daß diese Formel das nicänische Symbolum voraussetze, kann man nicht sicher behaupten. Eher scheint mir dies, während Harnack S. 84f. die kirchliche Trinitäts- und Zweinaturenlehre in der A. nicht berührt findet, bei der Stelle der A. 4, 2 *deus unus est, ex quo Christus et in quo deus, sicut Abrahae ad ilicem Mambre tres uisi sunt, quibus occurrens unum salutauit* der Fall zu sein. Den Einwand des Juden, daß die Christen zwei Götter statuieren, wenn sie auch Christo das Attribut *deus* zusprechen, widerlegt die A. durch den Hinweis auf die kirchliche Lehre von der Homousie der göttlichen Dreifaltigkeit, speziell des Sohnes mit dem Vater, durch welche einerseits der Monotheismus, andererseits die volle göttliche Würde Christi gewahrt wird. Nicht offenbarer Unsinn, wie Corssen S. 11 meint, sind die Worte *deus . . ., in quo deus est* (vgl. o. S. 50), sondern eine eindringliche Wiederholung des im Nicänum[2] ausgesprochenen Glaubens,[3] dessen Form

[1] Pitra, Spicil. Solesm. III, 1855, S. XVIII—XXI; derselbe, Anal. sacra II, 1884, S. 513; Pauly, Eucherii Lugdunensis libellus De formulis spiritalis intelligentiae (Jahresbericht des k. k. ersten Staatsgymnasiums in Graz) 1884, S. 7; Wotke (Eucherius) S. XVI. Batiffol (I), S. XI, Anm. 1 sagt, daß der Comment. in Gen. eines Pseudo-Eucherius von Isidor abhängt. Der Pseudo-Eucherius, welcher De diuinis nominibus geschrieben hat, zeigt mit Isidor (Sent. I, c. 1—3 und ctr. Iud. I, c. 56, Nr. 4) Verwandtschaft, aber keine solche, die ein literarisches Verhältnis zwischen beiden außer Zweifel stellte. Vgl. o. S. 92.

[2] Hahn S. 162. — Auch die Formel *deus uerus de deo uero* der Tract. Orig. betrachtet Funk (Theol. Quartalschrift 1900, S. 541) als nicänisch. Und selbst Weyman (Wölfflin XI, 551) kann sich der Vermutung nicht erwehren, daß die trinitarischen Stellen der Tract. Orig. im Sinne der nicänischen Orthodoxie ein wenig retouchiert worden seien; vgl. Jordan S. 50 ff.

[3] Daß A. 11, 6 *pari genere* eine Fortbildung des *eum parem sibi faciens* Tertullians (Adu. Prax. c. 7, S. 660) in der Richtung auf das ὁμοούσιος hin sein sollte, wie Corssen S. 33 meint, glaube ich aber nicht. Dieses *pari genere* ist mit *rursus* und *reddit* 11, 5f. zusammenzunehmen und soviel wie *pari modo*. Rönsch führt S. 314 verschiedene Beispiele von *genus* = *modus* an, die sich aus den Indices der kritischen Ausgaben

aber in der Hand unseres Verfassers unter dem Bestreben, die Kürze zur Würze des Gedankens zu machen, gelitten hat. Ich habe u. S. 145 (vgl. o. S. 50) den Phoebadius als indirekten Kommentator dieser Stelle angeführt. Aber die antiarianische Literatur überhaupt, in der mit Vorliebe die bekannte Episode aus der Geschichte Abrahams (Gen. 18) als ein Schriftbeweis für die orthodoxe Trinitätslehre angewendet wird, gibt die Auslegung davon. Die namentliche Übergehung des heil. Geistes könnte mit dem antijüdischen Zweck des Dialogs zusammenhängen; jedesfalls darf sie nicht für einen angeblich archaistischen Charakter desselben geltend gemacht werden, da sie sich auch bei guten Nicänern, z. B. bei Phoebadius, beobachten läßt (vgl. o. S. 93. 118). — Dem Nachweis, daß dieser *Christus deus* auch voller Mensch sei, ist der Passus A. 14, 10 — 20, 4 gewidmet. Auch in dieser Hinsicht steht der Dialog ganz auf dem Boden des dem Phoebadius zugeschriebenen Libellus fidei (s. o. S. 137) und der Fides catholica des Symb. Athan., welches letztere ausführlich § 27—35 als *recta fides* das Bekenntnis verteidigt: *dominus noster Iesus dei filius deus pariter et homo est.* Vielleicht meint die A. geradezu ein formuliertes Symbol, wenn sie bei der Mitteilung von Zügen echt menschlicher Entwicklung Jesu 17, 2—5 und bei der Erwähnung der *doctrina* Jesu 17, 6 ihrem Credo 17, 4. 7 noch die Bemerkung hinzufügt, daß wir durch willige Annahme dieser Überlieferungen *fidem*[1] *nostram custodimus* (respektive *consequimur*). Aber ein Interesse daran, diese seine Überzeugung von der Gottmenschheit des Erlösers in einen bestimmten theologischen Ausdruck zu kleiden, tritt bei dem Verfasser der A. nicht hervor. Es scheint sich in ihr noch das vorchalcedonensische Stadium der kirchlichen Zweinaturenlehre wiederzuspiegeln.

5. Es existiert ein pseudo-ambrosianischer Tractatus de fide orthodoxa contra Arianos,[2] der entweder dem Südgallier Phoebadius von Agennum oder dem spanischen Luciferaner Gregor von Elvira (beide † nach 392) beigelegt wird.[3] Ich mache

---

spätlateinischer Autoren sehr vermehren lassen; vgl. S. 74 der Textausgabe der A. (11, 6).

[1] Aber 56, 7. 13. 54, 3 ist wie auch sonst *fides* der persönliche Glaube.

[2] Migne, PL 20, 31—50.

[3] Bardenhewer, Patr. S. 365; Kattenbusch II, 986; Morin in der Revue d'hist. et de litt. relig. V, 1900, S. 152; derselbe in der Revue Béné-

bezüglich seines Ursprunges weder von der einen noch von der anderen Ansicht Gebrauch, um nicht auf Dinge zu bauen, die noch kontrovers sind. Ich behaupte nur, was jeder zugibt, daß das Werk mit dem zweifellos dem Phoebadius angehörenden und wahrscheinlich 357[1] verfaßten Liber contra Arianos theologisch und sprachlich[2] verwandt ist. Auch darüber herrscht Einstimmigkeit, daß der Tract. de fide ebenfalls den Semiarianismus[3] bekämpft, also dem Zeitalter der genannten beiden Autoren wirklich angehört. Das 6. Kapitel zählt nun unter anderem eine Reihe von Attributen Christi auf und erklärt dieselben. Unter ihnen figurieren auch die Namen *margarita* und *aratrum*. Es heißt dort: *Margarita (Christus) appellatur, ut nihil illa pretiosius habeatur* . . .; *aratrum nuncupatur, quia signo crucis suae dura pectora subiciuntur, ut necessario semini ipsa praeparentur.* Wo der zweite Satz herstammt, scheint mir Batiffol[4] richtig gesehen zu haben. In dem Tract. Orig. VI S. 62, 15 ff. heißt es nämlich: *Quem (= Christum) ideo taurum propheticus spiritus appellauit, eo quod primum aratrum crucis suae patibulo ipse portauerit et dura gentium pectora subacta necessario semini id est sancto spiritui praeparauerit* . . . . Den abgeleiteten Charakter der Stelle aus dem Tract. de fide kann man auch daran erkennen, daß durch eine Umänderung des klaren Bildes der Tract. Orig. sein eigener Gedanke ein schiefes Gesicht bekommen hat. Der Stier als Symbol Christi wird nämlich vom Tract. Orig. VI noch des weiteren und geradezu geistreich geschildert; und die Vergleichung des Kreuzes Christi mit dem die harten Menschenherzen auflockernden Pflug schließt sich passend an. Aber

dictine 1902, Nr. 3, S. 229—237; vgl. G. Krüger bei Hauck XI, 667 f. und Schanz, Gesch. der röm. Literatur, 4. Teil, 1. Hälfte, 1904, S. 280 f.

[1] Dräseke in Hilgenfelds Zeitschr. für wiss. Theologie, 33. Bd. 1890, S. 85 f.

[2] Außer auf die durch meine Textausgabe deutlich werdenden Übereinstimmungen weise ich noch hin auf das Vorkommen des nicht häufigen Wortes *zabulus* (Tract. de fide c. 6, Sp. 43 B, Phoeb. c. 5, Sp. 16 C; vgl. das Adjektiv *zabolicus* bei letzterem c. 1 und 22) und auf die Vergleichungen bei Migne, PL 20, Sp. 11—12.

[3] Morin (s. o. S. 141, Anm. 3), Batiffol (Bulletin de litt. eccl. 1900, S. 196) und Bardenhewer (Patr. S. 365) lassen ihn speziell gegen die Synode von Rimini 359 gerichtet sein.

[4] Batiffol im Bulletin de litt. eccl. 1900, S. 197.

im Tract. de fide heißt Christus selbst der Pflug; trotzdem wird, während das Bild vom *taurus* an der in Frage kommenden Stelle[1] ganz ausfällt, die Wirksamkeit des Pfluges nach wie vor mit dem Kreuz in Verbindung gesetzt, so daß eben schließlich doch nicht Christus, sondern sein Kreuz der Pflug ist. Durch diese doppelte Beziehung des *aratrum* kommt eine Unklarheit in die ganze Allegorie. Wie sie entstanden ist, kann nicht zweifelhaft sein. Um sein Verzeichnis von Beinamen Christi recht reichhaltig zu gestalten, hat der Verfasser aus seinen Quellen alle möglichen Schlagworte aufgelesen, darunter auch solche, die in diesen Quellen selbst nur durch einen größeren Zusammenhang Sinn bekommen. Da er nun diesen Zusammenhang nicht wiederholt, werden bei ihm die Beinamen zum Teil unverständlich.

Die A. begeht 54, 7 eine ganz ähnliche Verrückung des deutlichen Gedankens der Tract. Orig., indem sie dort, statt Christum für sich in Anlehnung an 30, 2—4 *taurum* und statt sein Kreuz *aratrum* zu nennen, nur Christum symbolisiert, und zwar so, daß sie ihm das Attribut *aratrum* beilegt. Angenommen, der Verfasser der A. hätte aus eigener Initiative die Veränderung getroffen, so läge in dieser Koinzidenz des Tract. de fide mit ihr ein ungewöhnliches Vorkommnis. Man dürfte dasselbe für weniger gravierend halten, wenn *aratrum* ein häufig vorkommender Beiname Christi wäre. Aber das Gegenteil ist der Fall. Ich habe das Wort in diesem Sinne vor dem Tract. de fide nicht mehr gefunden. Und bezüglich des Jahrhunderts nach ihm kann ich es nur noch in den dem Gallier Orientius beigelegten Gedichten, die ich sogleich zu würdigen habe, nachweisen. Es kommt hinzu, daß, gerade wie der Tract. de fide und die Orientiana es tun, so auch die A. 54, 7 ausser *aratrum* noch das Wort *margarita* als Beinamen Christi aufzählt, das als solcher in der älteren orthodoxen Kirche ebenfalls nicht oft erscheint.[2] Eher möchte ich daher an-

[1] Daß es ihm nicht unbekannt ist, geht daraus hervor, daß er in demselben Kapitel, aber in anderem Zusammenhange, Christum *vitulus* nennt und sagt: *vitulus dicitur, quia propter nostram salutem pati sustinuit.*

[2] Meiner Beobachtung entsprechen Pitras Erkundigungen. Im Spicil. Solesm. II, S. XXII und III, S. XII—XV nennt er als solche Altlateiner, welche über die Beinamen Christi geschrieben haben, den Silvius,

nehmen, daß die A. mit einer der beiden Schriften oder mit beiden zugleich verschwistert ist. Daß ihre Berührung mit dem früher entstandenen Tract. de fide stärker ist als mit den Orientiana, zeigen die übrigen zwischen ihm nnd der A. gezogenen Parallelen, von denen einige sogar ein nahes Verwandtschaftsverhältnis verraten. — Morin (s. u. § 6) war wegen der großen Ähnlichkeit des Tract. de fide mit der A. sogar auf die Idee gekommen, daß beide Schriften einen und denselhen Verfasser hätten. Aher damit ist er zu weit gegangen. Während nämlich eine Haupteigentümlichkeit der A. darin beruht, daß sie 6, 13 ff. Christnm mit Nachdrnck und ohne Einschränkung das *principium* nennt nnd in diesem Sinne anch Gen. 1, 1 interpretiert, empfindet der noch im Streit mit den Arianern (vgl. o. S. 132 A. 1) hefindliche Verfasser des Tract. de fide offenbar einen förmlichen Horror davor, dieses Prädikat dem Gottessohne beizulegen. Er fürchtet, den Gegnern eine Waffe in die Hand zn geben, wenn er von Christus einen Ansdruck gebraucht, der die Vorstellung befördert, als ob dieser doch einen Anfang gehabt habe, auch wenn er vor aller Kreatur war. Immer wieder schärft er dem Leser ein, daß der Sohn *in principio erat*, daß er *principium non habet* (z. B. c. 2, Sp. 36 A). Daher wendet er nur in der antithetischen Beweisführung dieses Wort als ahsolutes anch auf den Sohn an, indem er an derselben Stelle sagt: *non quod duo principia ex rerum diuersitate dicamus.* Dagegen in c. 6, wo er die ihm berechtigt erscheinenden positiven Attribnte Christi aufzählt, steht *principium* nicht. Dem entspricht es, daß er Gen. 1, 1 nicht als

Phoebadius, Damasus, Nicetas Aquil., Orientius, Ennodins und Isidor Hisp. Aher außer Phoehadius nnd Orientius hat keiner *aratrum* und *margarita* als Beinamen Christi; die neuere Ausgabe von Nicetas, De diuersis appellationihus Jesu Christo connenientibus durch Mercati kenne ich allerdings nnr ans den Anzeigen, z. B. aus der von Preuschen im ThJB XXI, 1902, S. 371. Die Liste der Namen Jesu in der Diligentia monachorum Armenii et Honorii (Migne, PL 74, 1243—1246) weist ebenfalls nicht *aratrum* nnd *margarita* anf. Auch in der Nomenklatur des Tract. Orig. XIX, S. 205, 18 — 206, 19 fehlen die Worte. In den Gebeten der Thekla, die nach Harnack S. 49 an das Schlußgebet des Simon A. 53, 8 ff. erinnern, habe ich sie desgleichen nicht gefunden. Die Sammlung der Beinamen Jesu in Vita Onom. (Jesus) läßt sie ebenfalls vermissen. Im allgemeinen vgl. die o. S. 108 genannte Arbeit von Usener.

dictum probans für die kirchliche Trinitätslehre anführt. Der häretischen Verwendung des *primogenitus* als Prädikats Christi setzt er das *sempiternus cum patre* entgegen. Aber die A. 8, 10 stellt unbedenklich und ohne schützende Erläuterung *primogenitus* als erste Apposition neben *dei filius*. — Wenn zwei Größen trotz mancherlei Differenzen sich selbst so verwandt sind wie der Tract. de fide und des Phoebadius Liber ctr. Arianos[1] und die erste wiederum mit einer dritten Größe derartig im Einklang steht wie der Tract. de fide mit unserer A., so muß auch die zweite mit der dritten sich eng berühren. Speziell die Stelle A. 4, 2 f. *deus unus — quo deus* hat an Phoebadius, dem Verteidiger der nicänischen Orthodoxie, nach Form und Inhalt[2] einen trefflichen Dolmetscher. Man erkennt aus ihm ganz klar, was der Verfasser der A. dort eigentlich verbrochen hat. Er will nämlich in Kürze den kirchlichen Glauben an die Homousie von Vater und Sohn beschreiben,[3] drückt sich jedoch ungeschickt aus (s. o. S. 140 f.). Aber auch die anderen Parallelen zwischen dem Lib. ctr. Arianos und der A. sind beachtenswert. *Principium* wagt Phoebadius Christum, der vielmehr *ante omne principium* existiere, nur mit dem Zusatz *sine principio* zu nennen (c. 11 Sp. 21 B, c. 16 Sp. 25 A), und von Gen. 1, 1 macht er ebenfalls keinen Gebrauch. Unanstößig wurde dieses Attribut Christi eben erst wieder, seitdem die Gefahr des Arianismus überwunden war.[4] Im Vergleich zu Phoebadius und dem Tract. de fide, die zwar öfters die Geburt aus Maria der Jungfrau, aber niemals mit antijovinianischer Zuspitzung erwähnen, und von denen ersterer (c. 22 Sp. 30 B, vgl. o. S. 121 f.) noch die Märtyrer anführt, letzterer (c. 6 Sp. 42 C 43 A, vgl. o. S. 122) noch Christum selbst, nicht Petrum die *petra* nennt, macht unsere A., wenn sie auch wesentlich anti-

[1] Migne, PL 20, 13—30; Textkritisches von Dräseke in Hilgenfelds Zeitschr. für wiss. Theol., 33. Bd. 1890, S. 78—98.

[2] Sollte in dem gedruckten Text des Phoebadius c. 16, S. 25 A *dei filius ante omne principium cum eo qui ex eo et in eo cui nullum potest esse principium* das *qui* in *et* zu verwandeln sein?

[3] Die Stellung der A. zu der heilsgeschichtlichen Ausdeutung der homousianischen Trinitätslehre durch Phoebadius bleibt unklar (s. o. S. 118).

[4] So nennt z. B. Eucherius Christum wieder das *principium* und sagt doch unbesorgt von ihm S. 97, 1: *in principio erat.*

jüdisch orientiert ist, doch den Eindruck, daß ihr Verfasser bereits im ruhigen Genuß der Errungenschaften des Kampfes der Kirche gegen die arianische Häresie lebt und überhaupt einer anders interessierten Zeit angehört. Gemeinsam ist aber allen dreien die relative Gleichgültigkeit gegen den Artikel vom heil. Geist (s. o. S. 93f. 141). — Vom Symbol des Phoebadius war bereits o. S. 137. 141 die Rede. Es sei nur noch erwähnt, daß der Tract. de fide ebenfalls die Höllenfahrt übergeht.[1]

6. Harnack S. 86f. und 46 nimmt an, daß der Abschnitt A. 18, 6 — 19, 14, worin der Verfasser auf das Thema von der auch im Geburtsakt nicht verletzten Jungfräulichkeit der Maria eingeht, ein Einschiebsel in eine ältere Vorlage sei. Und in der Tat sieht es auf den ersten Blick so aus, als ob, nachdem der Jude 17, 15 das *ex uirgine natum* des Symbols bereits zugestanden hat, nun nachträglich dieses Zugestandene aufs neue in Zweifel gezogen würde. Allein die Stelle läßt nach dem in § 3 zu 8, 11 und 17, 13 — 20, 4 Gesagten noch eine andere Erklärung als die von Harnack gegebene zu. Welche realen Verhältnisse schwebten nun dem Verfasser in dieser ganzen Polemik vor Augen, wenn die zweite Erklärung die richtige sein sollte? Die Behauptung, Maria sei trotz der Geburt Jesu eine Jungfrau geblieben, mag schon im 2. Jahrhundert gehört worden sein.[2] Aber noch im 3. Jahrhundert besaß die gegenteilige Ansicht in der Kirche volles Bürgerrecht.[3] Und dauernd befestigt hat sich jener legendarische Glaube in der abendländischen Kirche hauptsächlich erst seit ihrem Kampfe gegen Helvidius, Jovinianus, Bonosus und die Pelagianer.[4] Die ältere kirchliche Ansicht, welche zwar die Empfängnis des Erlösers durch den heil. Geist, aber seine Geburt als eine ganz natürlich sich vollziehende voraussetzt, finden wir z. B. (s. o. S. 118f.) bei Tert. Adu. Ind. c. 9. Freilich handelt es sich dort noch um die Streitfrage, ob Jesus der natürliche Sohn Josefs oder vom heil. Geist erzeugt sei. Aber es steht darin auch die Zurückweisung solcher Leute, welche sagten *uirginem parere natura non patitur*, und sie ist in dieselben

[1] Migne, PL 20, Sp. 48 CD.
[2] Zahn S. 319.
[3] Zahn, Forschungen etc. VI, 1900, S. 318.
[4] Vgl. Harnack S. 46 (zu 24, 30). 86; derselbe, Dogmengesch. II, S. 448 f.

Materien, welche die A. in dem Abschnitt über die geschichtliche Gottessohnschaft Christi 14, 10 — 20, 4 bespricht, eingeschlossen. Daher wäre es möglich, daß den Verfasser jener Passus seiner Quelle veranlaßt hat, gegenüber Tertullian die, wie er glaubte, bessere Meinung von der Jungfrauschaft der Maria zu vertreten. Aber auch der Fall ist nicht ausgeschlossen, daß er die zeitgenössischen Verächter der Gottesmutter im allgemeinen bekämpfen will. Allein seine Polemik trägt so spezielle Züge, daß ich die Vermutung für annehmbar halte, er habe einen ganz konkreten Tatbestand im Auge gehabt.

Wir wissen, daß Jovinian († vor 406) an der wunderbaren Empfängnis des Jesuskindes — also doch wohl auch an der Figur *ex uirgine natum* im älteren Sinne — festhielt, jedoch behauptete, daß Maria durch das Gebären aufgehört habe, Jungfrau zu sein. Er beschuldigte seine Gegner des Manichäismus und Dualismus, da bei ihrer Annahme der beständigen Jungfrauschaft der Maria der Leib Christi kein wirklicher, sondern nur ein scheinbarer gewesen sei. Seinen Standpunkt charakterisierte er am kürzesten durch die These *uirgo concepit, sed non uirgo generauit,* welche mit dem biblisch-altkirchlichen Verständnis von der Sache speziell mit Tertullians Standpunkt ganz harmoniert.[1] Das Auftreten dieses Mannes hat bekanntlich die abendländische Orthodoxie in große Erregung versetzt, und zwar nicht bloß auf dem Felde der Dogmatik. Ambrosius, Papst Siricius, Hieronymus, Augustinus u. a. treffen wir unter seinen und seiner Gesinnungsgenossen Widersachern an. Als Patron der Maria tat sich besonders Ambrosius hervor. Seine Schriften sind voll von Lobpreisungen der uirgo ante partum, in partu, post partum. Außer Hieronymus hat vornehmlich er in seinem Streit mit Jovinian die Kirche in die Marienverehrung eingeweiht (s. o. S. 146 A. 4). Speziell in dem Briefe an Siricius[2] bekämpft er Jovinians Ketzerei von

[1] Haller, Jovinianus etc. (T. u. U. XVII, 2) 1897, besonders S. 75 f. und 154 ff.; Kattenbusch II, 394 f. 880; Th. Zahn, Forschungen etc. VI, 1900, S. 318; Grützmacher, Jovinian bei Hauck IX, S. 400, 40—49; Zöckler, Maria bei Hauck XII, 312, 33 ff.; vgl. Maximus Taur. Hom. IX bei Migne, PL 57, 240 D.

[2] Haller, a. a. O. S. 72 ff.

der bedingten Jungfrauschaft der Maria ausführlich: der Erlöser der Menschheit mußte *quasi deus* unter außergewöhnlichen Umständen seine Reise in die Welt antreten, er mußte *partu inmaculato uirginis* geboren werden. Gottes- und Engelsworte sowie das Symbolum apostolorum werden dem Zweifler entgegengeschleudert. Auch Analogien dienen als Beweisobjekte. Zweimal sogar argumentiert er mit dem Hinweis auf das Felsenwunder: *non ergo excedit fidem, quod uirgo peperit, quando legimus, quod et petra uomuit aquas . . . . non excedit fidem, quod homo exiuit ex uirgine, quando petra pro fonte flumen scaturiuit* . . . . Er dreht geradezu den Spieß um und beschuldigt den Jovinian des Manichäismus: wenn man behaupte, Christus sei nicht aus der Jungfrau geboren, so bedeute dies soviel, als er sei überhaupt nicht wirklich ins Fleisch gekommen d. h. nur scheinbar Mensch geworden. Seit dem Auftreten des Ambrosius, der von solchem Einfluß auf Augustin gewesen ist, galt es als ein Merkmal der Rechtgläubigkeit, wenn man die Gelegenheit nicht vorübergehen ließ, die ewige Jungfrau zu verherrlichen und ihre Feinde zu brandmarken. Unserem Verfasser bot sich diese Gelegenheit, da er eine antijüdische Verteidigung des Symbols leisten wollte. Und er benutzt sie, indem er 18, 10—11 durch den Juden den Standpunkt Jovinians skizziert und an anderen Stellen — etwas unordentlich wie gewöhnlich — durch den Christen die orthodoxe Position aufrecht erhält. Er bricht dem Vorwurf des Doketismus die Spitze ab dadurch, daß er die *fides* der Kirche an gewisse, die volle Menschheit des Erlösers beweisende Episoden aus dessen Leben betont 17, 2—7 (s. o. S. 66 und 141), und er entwickelt 18, 1—9. 18, 12 — 20, 4, ebenfalls nicht ohne Benutzung der Geschichte vom Felsenwunder, die Wahrheit des Glaubens an die uirginitas in partu, der ihm durch das richtig verstandene Symbolstück 17, 15 *ex uirgine natum* gefordert erscheint (s. o. S. 67 ff.). Wir wissen nichts Genaueres über Jovinians Symbol. Es ist möglich,[1] daß er noch wie Tertullians Glaubensregel (s. o. S. 67 Anm. 2), mit der er sich innerlich eins wußte, den ganzen Umfang des Bekenntnisses zur wunderbaren Empfängnis und zur natürlichen Geburt Jesu durch die Worte *natum ex uirgine Maria* aus-

[1] Vgl. o. S. 136 und Kattenbusch II, 880.

gedrückt hat. Dann läge also an der Stelle A. 17, 15 geradezu ein Zitat aus Jovinian vor. Vielleicht wurde aber, wie ich o. S. 67 f. schon andeutete, der Ausdruck der A. *ex uirgine natum*, welcher nach der dortigen Sachlage unvollständig und zweideutig ist, nur aus dialektisch-rhetorischen Rücksichten, um das Zwiegespräch lebendiger zu gestalten, gewählt. Bei alledem darf nicht verschwiegen werden, daß die Polemik der A. im Vergleich zu der des Ambrosius nach Form und Inhalt sonst selbständiges Gepräge zeigt.

7. Der Dichter Orientius hat am Anfang des 5. Jahrhunderts gelebt,[1] und er wird für einen Gallier gehalten.[2] Einige der unter seinem Namen gehenden Gedichte mögen von zweifelhafter Echtheit sein.[3] Aber selbst wenn sie im Anschluß an Prudentius verfaßt worden sein sollten, können sie immer noch dem ersten Drittel des 5. Jahrhunderts angehören. Das sicher echte Commonitorium zieht als Exempel nicht bloß den von Weibern verführten Salomo, sondern auch den Aman heran, welcher letzterer zwar aus Esther c. 7 bekannt, aber in der altchristlichen Literatur eine sehr seltene Figur ist, und es geißelt die *inuidia*, welche *dedit crucis in ludibria Christum*, was in Anbetracht von A. 25, 4—11. 45, 14 — 46, 6 nicht gleichgültig ist. Wendungen wie *Christum credas de patre cumque patre* (Comm. II, 404)[4] erinnern an A. 4, 2—3. Noch auffallender freilich ist die Berührung der A. mit den dubiösen Gedichten. Denn von beiden wird Christus *principium, princeps, botru(s), margarita, aratrum* (s. o. S. 143f.) genannt.

8. Wir besitzen eine umfangreiche anonyme Apologie des Christentums gegen Heiden und Juden unter dem Namen Consultationes, auch Altercatio Zacchaei et Apollonii betitelt, als deren Abfassungszeit der Anfang des 5. Jahrhunderts, als deren

[1] Ellis in den Proleg. seiner Orientiusausgabe im Wiener Corp. script. eccl. lat. vol. XVI, 1888, S. 193 ff. Das Buch von Bellanger, Le poème d'Orientius, Paris 1903, ist mir leider zu spät bekannt geworden. Aber auch er setzt den Dichter kurz nach 412 an.

[2] Bardenhewer, Patr. S. 395.

[3] Vgl. Manitius, Gesch. der christl.-lat. Poesie etc., 1891, S. 192—201.

[4] Zur Textkritik dieser Stelle vgl. Havet, Orientiana (Revue de philologie, de littérature et d'histoire anciennes XXVI, 2), 1902, S. 153.

Abfassungsort Gallien anzunehmen sein wird.[1] Sie steht im Kod. *V* mit der A. zusammen und verdient schon deshalb eingehende Berücksichtigung. Harnack S. 13 sagt, daß sich diese Altercatio (= A^2) mit unserer A. (= A^1) inhaltlich zweimal berühre. Mag er manche in meiner Textausgabe verzeichnete Parallelen für gleichgültig halten, auch nach deren Subtraction reicht die Berührung noch weiter. Auch A^2 liest aus Gen. 1, 1. 27 heraus, daß Christus das *principium* und der Mitschöpfer der Welt sei. A^2 verteidigt ferner gegen Marcion und Photinus unter Benutzung von Jos. 5, 13 ff. II Sam. 7, 5. 12—14. Ps. 2, 7 die kirchliche Christologie, deren eine Hälfte durch die keineswegs vulgäre Formel *filius in uerbo . . . natus ex patre* ausgedrückt wird, und das folgende Kapitel fügt u. a. den Gedanken der Adoration Christi durch die Engel hinzu. Der Kontakt mit A^1 6, 7 — 7, 4. 7, 7. 9. 10. 7, 15 — 8, 2. 8, 10. 11. 8, 15 ff. 17, 15 ist so merkwürdig, daß mir die Annahme eines literarischen Verhältnisses von A^1 mit A^2 kaum vermeidlich erscheint. Die Bezeichnung Christi als *deus et dei filius* in A^1 3, 7 kehrt in A^2 mit unbedeutenden Varianten mehrfach wieder. Auch *inuisibilis* und *inconprehensibilis* treten wie dort (vgl. A^1 3, 5) als Prädikate Gottes auf. Die ewige Jungfrauschaft der Maria steht beiden (vgl. A^1 17, 16 — 18, 14) fest.[2] Viele gegenseitige Übereinstimmungen teilen sie mit den antijüdischen Partien bei Tertullian, Cyprian, Tract. Orig., z. B. die Vergleichung der Maria mit *uirga* und die Vergleichung des Jesuskindes mit *flos* (vgl. A^1 18, 1—5), die Aufeinanderfolge von Amos 8, 9—10 und Jer. 15, 9 (vgl. A^1 39, 7 — 40, 1); sie brauchen daher nicht besonders namhaft gemacht zu werden.

Es fehlt aber auch nicht an Differenzen: die *gladii petrini* (vgl. A^1 24, 1—6) bezieht A^2 nicht auf Petrus, sondern auf die

[1] Migne, PL 20; Harnack S. 3. 11—15; Zacchaeus (5) bei Smith and Wace, Dict. of christ. biogr. etc. IV, 1206 f. Kaulen IV, 1030 f. setzt die Schrift erst kurz nach 470 an.

[2] Die zu den Stellen von A^2 in meiner Ausgabe verzeichneten Parallelen von A^1 zeigen, daß in A^2 II, 12, Sp. 1129 C das Fragezeichen hinter *exceptum est* mit einem Komma zu vertauschen und das nachfolgende *ubi* klein zu schreiben ist. Der Verfasser will den Manichäern sagen: wenn Christus kein wahrer Mensch ist, warum hat die Schwangerschaft der Maria die übliche Zeit dauern müssen, mag auch die Geburt an sich eine jungfräuliche gewesen sein?

Google

euangelicae disciplinae, obwohl A² II, 18 den Petrus *fundamentum ecclesiae* nennt und bei der Besprechung von Matth. 16, 19 sagt, daß *in (Petri) personam potestas omnium conuenit sacerdotum*. Die jesaianischen *flumina in deserto* (A¹ 23, 4 f.) identifiziert A² II, 8 Sp. 1122 AB nicht mit den Evangelien, sondern allgemein mit der *fides euangelicae credulitatis* und speziell mit der der alttestamentlichen Beschneidung entgegengesetzten christlichen Taufe, auf die von A² II, 7 Sp. 1120 A ausdrücklich auch Jes. 1, 15 bezogen wird, während A¹ 51, 10 diesen Spruch ohne gleichzeitige Erwähnung der Taufe zitiert. Charakteristische Argumente von A¹ sind in A² nicht vertreten, z. B. die Erscheinung der Trinität vor Abraham (vgl. A¹ 4, 3), deren Erwähnung der Verfasser von A², wenn er mit dem von A¹ identisch wäre, sich kaum in II, 4 oder an den sonstigen zahlreichen Stellen, wo er den trinitarischen Gottesglauben aus dem Alten Testament beweisen möchte, hätte entgehen lassen. Auch die merkwürdige Anwendung von Zach. 11, 16—17 in A¹ 3, 12—13 kehrt in A², dessen dritter Teil vom Antichrist viel zu sagen weiß, nicht wieder. Das exorbitante Zitat aus Cant. 5, 10 wird ebenfalls nicht wiederholt, obwohl A² besonders in II, 6—7 an den größeren Zusammenhang, in welchem A¹ 29, 5—10 steht, so sehr anklingt. Die das *agnus anniculus* betreffende Schriftstelle wird zwar A² II, 6 Sp. 1117 erwähnt, aber ohne die altertümliche Deutung in A¹ 34, 8—10. Neben Deut. 32, 39 vermißt man in A² II, 5 die Stelle Jes. 44, 6, die in A¹ 2, 17 mit der anderen zusammensteht. Trotz der Benutzung verwandten Materials hat in A² II, 3—7 eine andere Person dasselbe ausgewählt, gestaltet und zusammengefügt als in A¹. In dem A² II, 19—20[1] zugrunde gelegten Symbol, aber auch sonst in A² ist mir *inmensus*, was A¹ 3, 5 (s. o. S. 138 ff.) von Gott aussagt, nicht begegnet; dafür erhält in A² II, 19 Gott außer dem *inuisibilis* noch drei andere Eigenschaften, die in A¹ fehlen. Der Bibeltext der beiden Dialoge lautet im wesentlichen so übereinstimmend, wie man es bei der Benutzung einer und derselben Textrezension der Itala respektive einer und derselben patristischen[2] Quelle erwarten darf. Aber es sind doch auch

[1] Ist II, 19 Sp. 1144 D *cretione* Druckfehler für *creatione*?

[2] Wegen ihrer gemeinsamen Beziehung zu Cyprian verweise ich auf das o. S. 118 Gesagte.

hier Abweichungen vorhanden. Ich mache auf folgende aufmerksam: A^1 5, 2 *non est alius nec aestimabitur*, A^2 II, 4 Sp. 1114 *non deputabitur alius* | A^1 9, 2 *domum ad inhabitandum*, A^2 II, 13 Sp. 1131 *templum* | A^1 12, 5 *laetabar*, A^2 II, 4 Sp. 1113 *iucundabar* | A^1 15, 3 *in utero concipiet*, A^2 II, 4 Sp. 1114 (vgl. II, 9 Sp. 1123) nur *concipiet* | A^1 15, 4 *uocabitis* (16, 3 *uocabitur*), A^2 II, 4 Sp. 1114 *uocabunt* | A^1 19, 15 ff. *Iuda ... non eris exigua ... possessio ... diebus saeculi*, A^2 II, 4 Sp. 1114 *Iuda* fehlt ... *numquid exigua es ... processiones ...* nur *saeculi* | A^1 23, 4 *ponam*, A^2 II, 8 Sp. 1122 *faciam* | A^1 23, 6 ff. *dicit dominus ... domui ... domui ... in die qua eduxi*, A^2 II, 7 Sp. 1119 *dicit dom.* fehlt ... *supra domum ... domum ... cum apprehendi manus eorum, ut educerem* | A^1 27, 13 *omnia*, A^2 II, 6 Sp. 1117 *uniuersa* | A^1 33, 1 *uictimam*, A^2 II, 6 Sp. 1117 *occisionem* | A^1 39, 11 *occidit sol cum adhuc dies*, A^2 II, 6 Sp. 1116 *subiit sol cum adhuc medius dies* | A^1 42, 9 ff. *uidebam nocte in uisu et ecce ... ueniens ... omnes reges terrae ... mouetur*, A^2 II, 6 Sp. 1118 *uidebam ecce ... ueniens* fehlt ... *omnis terra ... auferetur*. Einigemale geht A^2 mit *CV*, respektive mit *C* gegen *BR*, respektive gegen *B*. Aber diese Übereinstimmungen würden, ganz abgesehen von den eben notierten Differenzen, nur dann etwas besagen, wenn man nicht beobachten könnte, daß sie unbedeutende Spielarten der oft so buntscheckigen Itala sind oder den eigentümlichen Text von A^1 auf das Niveau des üblicheren Italatextes herunterschrauben, und wenn sie nicht durch Parallelen zwischen A^2 und *BR* durchkreuzt würden. Es ist nicht nötig, daß ich die in beiderlei Richtung von mir gesammelten Stellen hier noch abdrucke. Nimmt man zu allem noch den Umstand hinzu, daß Gennadius (s. oben S. 46 und unten § 6) in Sachen des Verfassers von A^1 solche Spezialkenntnis und solches Interesse verrät, dagegen über den Autor der bedeutenderen und sechsmal umfangreicheren Schrift A^2 schweigt, so meine ich, wird man es zu würdigen wissen, wenn Harnack S. 11 ff. die landläufige Tradition durchbricht und den Euagrius nicht für den Urheber von A^2 hält.

Da beide Dialoge in derselben gallischen Provinz geschrieben und verbreitet wurden, so ist es nicht wunderlich, daß sie auf die gleiche Weise uns überliefert worden sind. Die Verwandt-

schaft im Inhalt aber wird hauptsächlich darauf zurückzuführen sein, daß der eine die Quelle für den anderen gebildet hat. Und zwar liegt in dem Gesagten schon ein Anhaltspunkt für die Bestimmung des benutzenden Teiles. In A² II, 13 wird nämlich die Anreihung von II Sam. 7 und Ps. 2 an Jos. 5 (s. o. S. 150) daraus verständlich, daß der Verfasser gegen zwei Seiten, gegen Marcion und Photinus, kämpft. Dagegen in dem Zusammenhange von A¹ 8, 9 — 12, 6, wo über den präexistenten Gottessohn gesprochen werden soll, ist, was schon Corssen S. 17 gefühlt hat, die Anführung der den historischen Christus betreffenden Stellen aus II Sam. 7 und Ps. 2 unangemessen. Wie in Hinsicht auf andere Autoren, so scheint A¹ demnach auch hier sich als einen nicht geschickten Imitator zu verraten. Dieser Annahme, daß A¹ einer jüngeren, dem Romanismus näher stehenden Zeit angehört, entspricht auch seine stärkere Bevorzugung des Petrus (s. o. S. 76 f. und 119).

9. Bei Cassianus haben wir bereits zweimal Berührungen mit der A. angetroffen (s. o. S. 79. 139). — Sein Freund Eucherius, der einstige Klostergenosse von Lerinum, als hochangesehener Bischof von Lyon zwischen 450 und 455 gestorben, hat in seinen Formulae und Instructiones eine Enzyklopädie des damaligen theologischen Wissens geliefert, die bei der kirchlich-abendländischen Mit- und Nachwelt sehr beliebt gewesen ist und zur Nachahmung angereizt hat.[1] Der Liber interpretationis nominum hebraicorum des Hieronymus ist bei weitem nicht so reichhaltig wie diese in ihrer Weise epochemachenden Konversationslexika, durch welche Eucherius sich zum Begründer einer besonderen Literaturgattung im Abendlande gemacht hat.[2] Harnack S. 130 ff. und 196 führt aus Orient und Okzident Gewährsmänner für die Identifizierung des *in principio* (Gen. 1, 1) mit *in Christo* an. Zahn S. 317 f.[3] ergänzt Harnacks Exkurs. Beide halten auch den Verfasser der A. für einen Gallier. Aber keiner weist auf die beiden Lerinenser Eucherius und Faustus (s. § 5) hin. Mehr als einmal finden

[1] Hennecke bei Hauck V, 572—574; Bardenhewer, Patr. S. 456 f.; vgl. oben S. 139.

[2] Pitra, Spicil. Solesm. III, 1855, S. I—LXXXVI.

[3] Aber Tert., Adu. Hermog. 18. 20 schließe ich nach dem o. S. 132 Gesagten aus.

wir bei Eucherins eine Argumentation, welche trotz aller Differenzen mit derjenigen in der A. 6, 7 — 7, 3 zusammentrifft: Christus ist das *principium*, und indem die Bibel mit den Worten anfängt *in principio fecit deus caelum et terram*, zeigt sie an, daß Gott dnrch seinen Sohn das Weltall geschaffen hat; an diesen sind auch die nachfolgenden Worte *faciamus hominem ad imaginem et similitudinem nostram* gerichtet. Wie die A. 11, 2, so bringt auch er mit dieser Anslegnng den Prolog des Ev. Joh. in Verbindnng. Harnack S. 45 nennt die Beziehung von Jes. 44, 6 auf don *duplex aduentus Christi* und von Deut. 32, 39 auf den Antichrist in der A. sehr originell und altertümlich. Man beachte, daß in der A. 2, 17 — 3, 22 der jesaianische Ausdruck *nouissimus* anch in Beziehung auf den Antichrist erläutert wird. Bei Eucherius, Instr. I S. 96, 26 — 97, 13 findet sich zwar nicht eine einfache Wiederholung dieses Falles, aber in dem *deus recens* des Ps. 80, 10 erblickt er auf nicht minder überraschende Weise den Antichrist. Und die drei Schriftstellen Gen. 18, 3 ff., Ps. 81, 1, Exod. 7, 1, welche er unmittelbar anreiht, wiederholt in kurzen Abständen das Kapitel der A. über die Gottheit Christi, in welchem eben jene originelle Beziehung sich findet. Bei Encherius ist die Aufeinanderfolge der zwei Psalmstellen als der Hanptstellen gemäß der Anlage seines ganzen Werkes durch ihren Standort im Psalter, also nicht durch eine außerhalb befindliche, nachgeahmte Größe bedingt. Daß die Könige nnd Propheten Israels Christi genannt werden können, meinen sowohl Eucherius wie die A. (vgl. 12, 14 ff.). Die Anreihung eines Herrnwortes an die Heiligen der Vorzeit haben ebenfalls beide (vgl. A. 24, 14 — 25, 1 und o. S. 116. 120). Die Verwendung von Esther c. 7 und 9 in Verbindung mit Deut. 21, 23 ist mir nnr A. 25, 7 — 26, 10 und bei Eucherius begegnet. Auch der Cant. 5, 10 genannte *frater* — über den die A. 29, 5 ff. Ungewöhnliches zu sagen weiß — interessiert den Eucherius. In der Geschichte von Ezechias finden beide, die A. 31, 14 ff. und Eucherins, einen tieferen Sinn. Daß man auch im Abendlande mit der Astarte sich beschäftigt hat, welche die A. 46, 4 *Triuia, abominatio Sidoniorum* nennt, zeigt das Beispiel des Encherius. Die A. nennt 47, 9 die Unglänbigen *sedentes in tenebris et umbra mortis* und erhebt kurz darauf 47, 14 die affirmative Frage: *abyssus*

Google

enim quid intellegitur nisi corda hominum tenebris ignorantiae caecata? wobei zu merken ist, daß ihr Verfasser mit dem umständlicheren, aber die Bildersprache verstärkenden *tenebris ignorantiae* aus seiner Lektüre des Tertullian und der Tract. Orig. sich befreundet hatte. Eucherius bringt Form. 43, 6 f. die Allegorisierung des von der A. zitierten Bibelwortes *sedentes — mortis*. Da er die Fundstelle nicht angibt, so ist es nicht notwendig, Ps. 106, 10 als solche zu betrachten. Gemeint kann auch der Vers Jes. 9, 2[1] sein, welcher z. B.[2] bei Ambrosius und Augustinus zum Teil dieselbe Gestalt hat und jedesfalls mit dem Psalmwort so verwandt ist, daß jemand in seinem Gedächtnis ihn leicht mit demselben verwechseln konnte. Fast unmittelbar voran geht bei Eucherius die Deutung von *abyssus*, in der es Form. 42, 21 f. heißt: *abyssus corda hominum facinoribus tenebrosa*. Ich habe in der älteren Literatur diese Auslegung und die nahe Verbindung derselben mit dem Passus *sedentes — mortis* nirgends mehr angetroffen. Sie ist umso lehrreicher, als die A. eigentlich drei verschiedene Stellen der It., nämlich Jes. 61, 1 (A. 47, 6—8 *spiritus — corde* und 47, 9—10 *dare — caecis*), 42, 7 (A. 47, 8—9 *educere — carceris* respektive — *tenebris*) und 9, 2 (A. 47, 9 *sedentes — mortis* respektive *et umbra mortis*) zusammenschweißt, wobei das *praedicare captiuis remissionem* der ersteren von den anderen aufgezehrt worden ist. Mag man auch sagen, daß die Verbindung der drei bereits bei Tertullian vorkommenden Stellen wegen ihrer Verwandtschaft nahe lag, — die Tatsache, daß ein Leser des Eucherius leicht an die zweite und dritte erinnert werden konnte, bleibt bestehen. Und da nun der Verfasser der A. mit der letzten, respektive mit den beiden letzten ähnlich, wie Eucherius es tut, das Gleichnis vom *abyssus* verbindet, so ist trotz der Beziehungen der A. 47, 6 — 48, 2 zu Tertullian der Verdacht nicht zu unterdrücken, daß er den Eucherius auch wirklich gelesen hat. Für die Verwendung von Jer. 13, 23 in

[1] Wotke führt in seiner Eucherius-Ausgabe S. 43 als Belegstelle für *sedentes—mortis* Ps. 106, 10 an. Aber die A. scheint wegen ihres *Esaias … dicit* S. 47, 5 diesen Vers nicht zu meinen, und Eucherius kann trotz Form. S. 12, 16 nach Esaias zitieren.

[2] Ambrosius, De spir. bei Migne, PL 16, 737 B; Augustinus, Quaest. in Heptat. ed. Zycha 1895 (Quaest. de Deut. LVI), S. 417, 27—28.

der A. 49, 5 habe ich unter den ihr näher stehenden Schriften nur bei Eucherius eine Parallele gefunden. Ähnlich liegt der Fall bei den Stellen 50, 8—9. 50, 13—51, 2. 51, 11—17. Auch für die Bezeichnung Christi als *tabernaculum, candelabrum, altarium, panis propositionis, uictima* und *crystallum* in der A. 54, 4—7 bot Eucherius Anknüpfungspunkte.

Es ist nicht nötig, alle in der Textausgabe verzeichneten Berührungen der beiden Schriftsteller durchzusprechen. Da wir den Verfasser der A. bereits als eine Sammlernatur ohne großen Erfindungsgeist kennen gelernt haben, die das Beste, was sie bietet, nicht selbst erdacht, sondern von begabteren und gelehrteren Männern geborgt hat, so darf man billig bezweifeln, daß alle jene hübschen Gedankenbilder die ureigene Schöpfung dieses mittelmäßigen Kopfes sind und ein Eucherius bei ihm solche Anleihen gemacht hat. Viel wahrscheinlicher ist es, daß wie Tertullian, Cyprian und der Autor der Tract. Orig. so auch Eucherius unseren Verfasser inspiriert hat.

10. Nicht für alle Teile der A. habe ich charakteristische Parallelen bei anderen Autoren ausfindig machen können. Es ist möglich, daß sie trotzdem existieren. Aber man würde dem Verfasser der A. Unrecht tun, wenn man ihn für so beschränkt hielte, daß er nicht auch einmal eigene Ideen besessen oder Überliefertes variiert oder durch die Lektüre seiner Quellen und speziell durch sein Bibelstudium zu neuen Gedanken sich aufgeschwungen haben sollte. Auch der minder Begabte wird von dem höheren Geiste, der aus gewaltigeren Werken ihm entgegenweht, zu selbständigen Betrachtungen und Kombinationen emporgehoben. Es kann sein, daß man z. B. die Verwendung von Zach. 11, 16—17 auf S. 3, 12f. als ein solches relativ selbstgezogenes Gewächs anzusehen hat.[1] Auch die zweimalige bedeutsame Benutzung der Geschichte des Königs Ezechias 15, 8—14. 31, 13 — 32, 4 läßt sich so erklären, daß er durch irgend eine der von mir zu diesen Stellen angegebenen Parallelen auf Jes. c. 37 und 38 aufmerksam wurde, diese Kapitel in seinem Bibelkodex nachlas und dann ihre

[1] Die Tract. Orig. reden, wie ihr Index zeigt, oft vom Antichrist und beschäftigen sich (vgl. besonders Tract. XIX) mit der Prophetie des Zach.

Deutung für seine besonderen Zwecke selbst sich zurechtlegte.[1] Speziell Tert. Adu. Marc. V, 9 und Tert. De cor. 8 berühren sich auch an anderen Stellen in signifikanter Weise mit der A. Aber das o. S. 95—97 besprochene, wie es scheint, südgallische Verhältnisse voraussetzende Attribut der Astarte *Triuia* ist schwerlich im Kopfe unseres Autors entsprungen. Und wo eine Ausnahme besteht, da können auch andere die Regel durchbrochen haben. Welches diese etwaigen weiteren Vorlagen der A. sind, weiß vielleicht einer meiner Leser anzugeben. Ich vermesse mich nicht zu behaupten, daß ich alle unmittelbaren Berührungen der altlateinischen Kirchenliteratur mit der A. ausfindig gemacht habe. Nur darauf darf ich noch hinweisen, daß die von ihrem Verfasser so reichlich ausgeschöpften Tract. Orig. ihm vielleicht in größerer Anzahl vorgelegen haben, als sie uns überliefert sind.[2] Daß selbst die erhaltenen Predigten nicht ganz vollständig sind, erkennt man an S. 116, 22.[3]

II.

Hüten muß man sich, in den unzähligen einfachen Zitaten-, Wort- und Gedankenparallelen, welche zwischen der A. und den anderen altchristlich-antijüdischen Literaturstücken[4] bestehen, schon Anzeichen eines direkten Zusammenhanges derselben mit letzteren zu erblicken. Wir dürfen sowohl hier in § 4 wie in § 5 nur solche verwandte Stellen heranziehen, bei welchen wenigstens bestimmte Anhaltspunkte für die Ver-

[1] In Öhlers Index rerum zu seiner Tertullian-Ausgabe wird S. LXXIV bei Ezechias u. a. die Stelle Adu. Marc. IV, 6 genannt mit der Bemerkung *fletum deus exaudiuit.* Ich kann aber in dem angegebenen Kapitel nichts Entsprechendes finden und daher auch das Verhältnis der A. dazu nicht bestimmen. Ist vielleicht Adu. Marc. V, 11, S. 306 gemeint?

[2] Harnack (TbLZ 1900, Nr. 5, Sp. 140) fordert mit Recht eine Untersuchung über die auffallende Auswahl der Predigtthemata der Tract. Orig.

[3] Vgl. Jordan S. 188 ff. Die von Jordan angenommenen Interpolationen hat dagegen, nach den von mir gesammelten Parallelen zu urteilen, der Verfasser der A. schon vor sich gehabt.

[4] Wie oft in ihnen gewisse Materien immer wieder vorkommen, ohne daß man dabei einen unmittelbaren literarischen Kontakt nachweisen könnte, ist zu ersehen z. B. aus der Arbeit von Harris, A tract on the triune nature (American Journal of Theology V, 1901, S. 75—86).

mutung existieren, daß sie unmittelbar mit der A. verwachsen sind. Daher haben wir die durch die früheren Quellen vermittelten Parallelen zur A. bei anderen Autoren auszuschließen. Hinsichtlich des Verhältnisses der Tract. Orig. zu Minucius Felix, Hippolytus, Origenes und anderen älteren Patres hat schon Jordan S. 197—217 Zusammenfassendes geliefert.[1] Nach den Beziehungen der A. zu Novatian, Hilarius von Poitiers, Zeno von Verona, Gaudentius von Brescia habe ich selbst geforscht. Aber auch diejenigen Ähnlichkeiten zwischen den Genannten und der A., welche durch die Tract. Orig. nicht vermittelt wurden, ebenso die Berührungen der A. mit dem Cyprians Testimonien benutzenden[2] Lactanz (selbst mit Inst. IV, 17) und mit dem Lib. disput. Archelai et Manetis sind doch zu schwach, als daß ich wagen könnte, die direkte Abhängigkeit der A. auch nur von einem derselben zu behaupten. Meine ausführlichen, in dem ganzen Umkreise angestellten Untersuchungen haben der Wiener Akademie vorgelegen. Wegen Raummangels konnten dieselben aber in den ‚Sitzungsberichten' nicht veröffentlicht werden.

III.

1. Wenn das bisher in § 3 und § 4 Gesagte nicht verfehlt sein sollte, so ist mein schöner Traum von einer in der A. uns erhaltenen, ziemlich treuen lateinischen Übersetzung des ehrwürdigen griechischen Dialogs des Ariston vernichtet. Nicht als eine durch kleine Einschiebsel und Auslassungen bewerkstelligte Bearbeitung einer alten Grundschrift, sondern als ein aus sehr verschiedenartigem Material zusammengesetztes Mosaikbild, aber doch als ein einheitliches[3] Originalwerk haben wir die A. zu betrachten. Zur Bestätigung dieses Resultates dienen die kritischen Bemerkungen Zahns S. 310—320, die ich bei ihm selbst im Zusammenhange nachzulesen bitte. Sie verdeut-

[1] Vgl. die o. S. 112 genannte Arbeit von Butler, An Hippolytus fragment and a word on the Tract. Orig.

[2] Vgl. Harnack S. 109.

[3] Die Einheitlichkeit der A. bestreitet Harnack besonders S. 86—90. Dagegen verweise ich auf obige Seiten 41—48. 61. 66—69. 73—75. 99. 100.

lichen u. a. die Tatsache, daß man Verschiedenes in der A. vergeblich sucht und daß Manches in ihr direkt dem widerspricht, was sicher oder mutmaßlich bei Ariston gestanden hat. Nur ein Punkt bedarf einer gewissen Korrektur: die Sprache der A. nämlich charakterisiert Zahn im allgemeinen als ‚ein einfaches,[1] kräftiges Kirchenlatein'; in Einzelheiten glaubt er aber trotzdem Hinweise auf ein griechisches Original zu erblicken. Allein auch diese Anzeichen für eine griechische Vorlage sind nur scheinbare. Mit *Basilion* 8, 15. 46, 2 ist für eine direkte griechische Quelle der A. noch gar nichts bewiesen, da Tertullian und Cyprian dieselbe oder eine ähnliche Zitationsweise haben und die christlichen Altlateiner überhaupt nicht selten griechische Worte rezipieren, deren griechische Deklination sie dann gern festhalten.[2] Auch die von Zahn S. 320f., Anm. 2 notierte Form des Zitats Jes. 7, 9 in der A. 3, 4 ist kein Beweis. Denn das supponierte griechische Original kann die LXX sein, braucht also nicht Ariston zu sein. Und Quellen der A., nämlich Tertullian und die Tract. Orig., wenden dieselbe Figur an. Andererseits ist das vulgärgriechische Kolorit der A. überhaupt viel stärker, als es nach den wenigen Bemerkungen meiner Vorgänger über die Sprache des lateinischen Dialogs scheinen könnte. Aber der Grund ist derselbe, durch den die eigentümliche Grammatik und der Wortschatz des älteren Kirchenlateins überhaupt[3] bedingt sind. Sie stehen unter dem Einfluß der Itala, und diese wieder ist sprachlich das Kind der griechischen LXX. Ich halte es daher nicht

---

102—106. 121 und 137 (Himmelfahrt). 146—149 und auf den Apparat zu 34, 5—6 der Textausgabe sowie auf den Absatz *abundantia* im grammat. Reg. derselben.

[1] Einen Rhythmus der Prosa, auf den Engelbrecht (Stilfragen bei lateinischen Kirchenautoren etc. In der Zeitschr. für österr. Gymnasien, herausgegeben von Huemer u. a. 1902, Heft 1; vgl. Hoppe, Syntax und Stil des Tertullian 1903, S. 154 ff.) die Herausgeber patristischer Texte achten lehrt, habe ich in der A. nicht wahrgenommen.

[2] Corssen (bei Bursian) S. 42; Batiffol (Bulletin de litt. eccl. 1900, Nr. 6) S. 193; Hauler in den Sitzungsber. der Wiener Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Bd. 134, 1895, S. 40.

[3] Sehr lehrreich äußert sich über diesen Punkt Weyman bei seiner Beurteilung der Sprache der Tract. Orig. (Wölfflin XI, S. 547). Im allgemeinen verweise ich auf Rönsch, Koffmane, Blass, auf die grammatikalischen

für nötig, die im Register meiner Textausgabe schon verzeichneten Gräzismen hier noch zu erläutern und ihre Harmlosigkeit nachzuweisen. Denselben Sprachcharakter, welchen die A. zeigt, finden wir auch bei anderen Lateinern des 5. Jahrhunderts. So liefern z. B. die Schriften des Südgalliers Claudianus Mamertus, der um 425 geboren ist und den Encherius gehört hat, auffallende grammatikalische Parallelen zur A.[1]

2. *a*. Wenn die beiden Dialoge überhaupt mit einander zusammenhängen, so könnte die Benutzung des älteren durch den jüngeren nur als eine beschränkte vorgestellt werden. Aber finden sich denn wirklich solche disiecta membra des Ariston in unserer A.? Man braucht der Frage kein Vorurteil entgegenzubringen und man wird doch die schon von Harnack[2] selbst bemerkte Unwahrscheinlichkeit ihrer Bejahung sich nicht verhehlen. Sie folgt aus der Klemme, in welche wir durch den Zwang der Tatsachen gebracht werden, daß wir nämlich annehmen müßten, der Verfasser habe den Ariston konsultiert, obwohl er sich bei Benutzern desselben den nötigen Rat schon geholt hatte. Und welches sind im einzelnen die Indizien, an welchen man nach Harnack das Vorhandensein von Stücken des Ariston in der A. erkennen soll? Das Wort *Altercatio* 1, 1 (= *Αντιλογία*) ist, wie das Studium der lateinischen Handschriftenkataloge zeigt, ein weit verbreiteter Titel von polemisch-apologetischen Dialogen.[3] An dem in der A. vorausgesetzten Kanon heiliger Schriften hat Zahn S. 326—329, obwohl er ja Harnacks Hypothese nicht ganz ablehnt, Merkmale hohen Alters nicht entdecken können. Daß in der Praxis das Abendland nicht erst durch Augustins Einfluß die Apokryphen des Alten

Register in den bisherigen Bänden der Wiener Kirchenväterausgabe, auf Wölfflins Archiv für lat. Lexikographie und Grammatik und auf die Jahresberichte über Vulgär- und Spätlatein bei Bursian.

[1] Engelbrechts treffliches Register zu seiner Ausgabe des Claud. Mam. (1885) und seine Untersuchungen über die Sprache desselben (welche Arnold bei Hauck IV, 132 verzeichnet) leisten zur Vergleichung die besten Dienste.

[2] ThLZ 1890, Nr. 25, Sp. 625.

[3] Vgl. auch den Artikel ‚Altercatio' von Jülicher bei Pauly-Wissowa I, 1693.

Testamentes den kanonischen Schriften gleichgestellt hat, ist bekannt. Angenommen, beide Dialoge behandelten fast ausschließlich die durch die Prophetie beglaubigte Christologie, so gestattet der Charakter der antijüdischen Literatur[1] hierfür auch die Erklärung, daß es jedem für sich nur auf das Nächstliegende ankam. Die Identifizierung von *in principio* (Gen. 1, 1) mit *in Christo* durch unsere A. 6, 13 ff. ist keine spezifische Eigentümlichkeit der von Ariston nachweislich abhängigen Literatur, wie es nach Harnack S. 131—134 scheinen könnte. Wir finden sie, um von anderen zu schweigen, auch bei Hilarius von Poitiers (s. oben S. 132), Zeno von Verona,[2] Ambrosius,[3] in den Consultationes, in den Orientiana, bei Augustin,[4] Eucherius, Faustus Reiensis,[5] Pseudo-Hilarius.[6] Dazu kommt, daß nicht nur in den Consult. II, 3, sondern wie in der Vulgata so in verschiedenen Italatexten (Sabatier) an der Stelle Joh. 8, 25 Jesus selbst sich *principium* nennt;[7] und Apok. 22, 13, Ev. Joh. 1, 1 erinnerten auch ihrerseits an Gen. 1, 1 und beförderten den Glauben, daß bereits im Anfang des Bibelbuches Christus genannt sei. Wie verbreitet die Neigung war, in dem *principium* von Gen. 1, 1 den Erlöser wiederzufinden, ist auch ersichtlich aus der Mitteilung des Hieronymus:[8] *plerique aestimant, ... in hebraeo haberi ,in filio fecit deus caelum et terram'.* Was übrigens Ariston selbst anlangt, so liegt es gemäß der Angabe desselben

[1] Vgl. o. S. 5 Anm. 3 u. S. 46, Anm. 3. Im übrigen siehe unten S. 186 f.

[2] Migne, PL 11, Sp. 392 f. 398. Die Ausgabe von Giuliari, Verona 1883, kenne ich nicht. Haussleiter (ThLB 1900, Nr. 16, Sp. 180) und Batiffol (Bull. de litt. eccl. 1900, S. 195) zitieren ebenfalls nach Migne.

[3] Ambrosius, Exameron ed. C. Schenkl 1897, I. c. 4, 15, S. 13, 6 f. 11 f. — Auf Ambrosius wurde ich aufmerksam durch die gelehrten Erläuterungen zu den Schriften des Zeno von Verona seitens der Gebrüder Ballerini, die auch noch andere einschlägige Väterstellen mitteilen (Migne, PL 11 S. 392 f., Anm. 2 und S. 81—144).

[4] Augustin, Conf. XI, 9. XII, 20. XIII, 5; Ctr. advers. legis et proph. I, 2; De Genesi ad litt. I, 5—6 (ed. Zycha 1894), S. 10, 12 f.

[5] Faustus, De spir. I, 6 und Sermo 30.

[6] Traktat des Ps.-Hilarius über den Prolog des Ev. Joh. bei Mai, Noua patrum bibl. I, 1852, S. 484 ff.; vgl. Loofs bei Hauck VIII, S. 66, 44 ff.

[7] Besonders Ambrosius, Exameron I, 1 ff. macht von Joh. 8, 25 weitgehenden Gebrauch, um Christum als das *principium*, respektive *initium* (Gen. 1, 1) zu erweisen.

[8] Hieronymus, Quaest. hebr. in libro Geneseos ed. Lagarde 1868, S. 3.

Google

Hieronymus am nächsten, anzunehmen, daß auch bei ihm Gen. 1, 1 so erklärt war, als ob der Anfang dieser Stelle *in filio*, also nicht *in principio* lautete (s. o. S. 131 f.). Um die Entkräftung des jüdischerseits aus dem vulgären (Zahn S. 316 f.) Text von Deut. 21, 23 geschöpften Argumentes gegen das messianische Sterben Christi (A. 26, 3 ff.) haben sich die Verteidiger des Christentums gegenüber der Synagoge sehr häufig bemüht, auch Tertullian und die Tract. Orig. Die altertümlichen Ausführungen über das einjährige[1] Messiaswirken Jesu, den Antichrist, die sichtbare äußerliche Wiederkunft Christi, das tausendjährige Reich und den Weltbrand, ferner die anstößigen Allegorien 31, 4—8. 35, 12 ff. haben ihren Beziehungsort in den Tract. Orig. und bei Eucherius, mit denen die A. noch in vielen anderen Dingen übereinstimmt. Einen Zusammenhang der Tract. Orig. und des Lateiners Eucherius mit Ariston hat aber meines Wissens bisher Niemand auch nur zu vermuten gewagt; und die Herleitung der ersteren aus dem Griechischen scheint sogar für Batiffol[2] ein aufgegebener Standpunkt zu sein, seit er auf dem Münchener Gelehrtenkongreß der Novatian-Hypothese Haussleiters und Weymans sich geneigt gezeigt und jetzt diese in der Weise verbessert hat, daß er einen Novatianer als Verfasser betrachtet. *Nazoraeus Iudaeus* ist wahrscheinlich mit *nasiräischer Jude* zu übersetzen, *Nazoraeus* ist also wohl nicht als Spottname des angeblich dem falschen Messias aus Nazareth anhängenden Christen zu fassen. Aber selbst wenn der Christ Theophilus in der A. 2, 6 dieses letztere Epitheton tragen und Ariston seinen Judenchrist Ναζωραῖος genannt haben sollte, so entbehrt doch dieses Zusammentreffen des außergewöhnlichen Charakters, da die zwei einzigen christlichen Schriftsteller der älteren Zeit, bei welchen, abgesehen von Act. 24, 5, das Wort als allgemeiner Titel der Christen vorkommt, eben gerade Tertullian und der Verfasser der Tract. Orig. sind, von denen

[1] Martene (bei Harnack S. 47 zu S. 33, 11) sagt, daß Tert. Adu. Iud. ebenfalls das einjährige Messiaswirken Jesu lehre. Aber ich habe bei ihm nichts Derartiges gefunden und nehme nach Harnack S. 92—96 und Corssen S. 26 an, daß letztere auch nichts gefunden haben.

[2] Vgl. o. S. 4 die Bibliographie. — Jordan S. 17 ff. bezeichnet es als ein sicheres Ergebnis der Verhandlungen über die Herkunft der Tract. Orig., daß diese ein lat. Originalwerk sind.

die A. so vielerlei geborgt hat. Ich möchte geradezu vermuten, daß der Verfasser der A. durch den dem Simon in den Mund gelegten, pointierten Ausdruck *Nazoraeum Iudaeum* den Widerspruch markiren will, den die Juden von ihrem Standpunkt aus gegen die Anwendung des spezifisch israelitischen Ehrennamens ‚Nasiräer‘ auf die Christen seitens des Tertullian und des Verfassers der Tract. Orig. erheben konnten oder schon erhoben hatten. Die rasch eintretende Taufe 53, 7 findet ihr Gegengewicht in der Bitte des Juden um Katechumenenunterricht 52, 14; der Verfasser behandelt überhaupt alle äußeren Umstände seiner Apologie ganz summarisch (s. o. S. 105 f.). Und so wirken mit einer scheinbaren Ausnahme, auf die ich noch zu sprechen komme, auch die übrigen Übereinstimmungen zwischen beiden Dialogen, die Harnack S. 84 f. 91. 115—130 konstruiert, nicht in der von ihm gewünschten Weise, weil sie zu allgemeiner Natur sind und in der gemeinsamen antijüdischen Tendenz beider Schriften ihre Wurzel haben können, weil sie auf Stellen der A., die eine verschiedene[1] Deutung zulassen, begründet werden, weil andere Quellen der A.[2] an ihnen partizipieren, und weil unsere Kenntnis von dem, was eigentlich bei Ariston gestanden hat, ganz fragmentarisch ist.[3]

b. Corssen und Zahn, die auch ihrerseits von Harnacks Argumentation sich zwar angeregt, aber nicht befriedigt fühlten, haben sich nun bemüht, charakteristische Nachwirkungen der verlorenen Apologie bei anderen Schriftstellern aufzuspüren und zu zeigen, daß ihr Inhalt in der A. wiederkehrt. So benutzt Corssen S. 28 ff. die Schrift des Celsus De iudaica incredulitate[4] als Mittelglied, um einen Zusammenhang zwischen

[1] Z. B. wegen des in der A. 17, 2—7 von Harnack angenommenen Doketismus s. o. S. 66.

[2] Den Matthaeus hält auch Tertullian (s. o. S. 133 f.) für einen Heidenchrist, und das beschränkte Wissen der Engel setzt auch Firmicus Mat. (s. o. S. 90 f.) voraus.

[3] Wüßten wir z. B., daß bei Ariston die Deutung von Jes. 44, 6 und Deut. 32, 39 wirklich gestanden hat, welche die A. 2, 15 — 3, 22 liefert, so läge in Harnacks Beobachtung S. 85 ein ganz anderes Gewicht, trotz meiner Bemerkungen o. S. 154. 156 und trotz meiner Testimonien zu jener Stelle der A.

[4] Bei Cyprian, Op. III ed. v. Hartel 1871, S. 119—132.

den beiden Dialogen herzustellen. Sie bildete bekanntlich die Vorrede zu der verloren gegangenen lateinischen Übersetzung der Apologie des Ariston, die der genannte Celsus nach Zahns (S. 311) Annahme gegen Ende des 5. Jahrhunderts anfertigte. Wenn diese Annahme, der früher auch Harnack (S. 118 f.) huldigte, die richtige sein sollte, so folgt, daß die genannte Übersetzung jünger ist als unsere A., also Celsus die A. benutzt haben kann, und daß Hieronymus[1] überhaupt der erste Lateiner ist, der uns sichere Kunde von jener griechischen Apologie bringt. Corssen (S. 28) setzt den Celsus ebenfalls ins 5. Jahrhundert, aber vor die A. Neuerdings hat Macholz[2] zu zeigen versucht, daß Celsus dem 3., höchstens dem Beginn des 4. Jahrhunderts angehört; und Harnack[3] ist geneigt, ihm beizustimmen, indem er zugleich u. a. mit Recht betont, daß das Interesse für Aristons Büchlein im Abendlande um so schwerer verständlich wird, je weiter man den Celsus herunterrückt.

Corssen glaubt nun feststellen zu können, daß sowohl in der A. wie gemäß dem Zeugnis des Celsus bei Ariston der seltene Fall vorliege, wonach der Übertritt des Juden zum Christentum nicht mittelst der Taufe stattfindet.[4] Schon Harnack (S. 49. 120 und ThLZ 1890, Nr. 25, Sp. 625) und Zahn (S. 319) haben dieser Meinung widersprochen, aber sie bedarf einer erneuten Prüfung. Die von Corssen S. 29 aus anderen Autoren beigebrachten Stellen beweisen nämlich allerdings, daß man von Zeichnung oder Siegelung der Gläubigen auch gesprochen hat, ohne dabei besonders an die Taufe zu denken oder wenigstens ohne sie zu erwähnen. Sie können durch das von Suicer,[5] Augusti,[6] Kraus[7] und neuerdings von Heit-

---

[1] Harnack S. 118 f. und derselbe in seinen T. u. U. I, 1882, S. 117.

[2] Macholz (s. o. S. 93, Anm. 3) S. 5—16.

[3] Harnack, Chronologie der altchristlichen Literatur bis Eusebius. 2. Bd. 1904, S. 390—393.

[4] In seiner Korrektur zu 53, 7 schreibt mir allerdings Corssen, man erwarte, daß die Taufe das Resultat der Unterredung wäre.

[5] Suiceri Thesaurus ecclesiasticus, 2 voll., ed. II, 1728: *Βάπτισμα*, *Σφραγίς*, *Χρίσμα*.

[6] Augusti, Denkwürdigkeiten etc., Bd. VII, 1825; vgl. Koffmane S. 83.

[7] Siehe bei Kraus a. a. O. die Artikel: Kraus, Firmung; Peters, Handauflegung; Schill, Salbung; Weiss, *Σφραγίς*; Kirsch, Taufe. Zu *Σφραγίς* vgl.

müller[1] und Hennecke[2] gesammelte Material leicht vermehrt werden. Aber aus demselben Material dürfen wir auch entnehmen, daß *σφραγίς*, *σφραγίζειν* (*signum*, *signaculum*, *sigillum*, *signare*) ganz geläufige Bezeichnungen sei es des *baptismus* allein, sei es der mit ihm in der altkatholischen Kirche verbundenen Firmung gewesen sind. Die Stelle beim Past. Herm., Simil. IX, 16, welche Corssen kennt, steht in dieser Beziehung also nicht allein. Speziell für die Taufe kommt der Name *σφραγὶς πίστεως* vor, wofür z. B. Tertullian De spect. c. 24[3] den Ausdruck *signaculum fidei* anwendet. Auch *unctio* und *inpositio manuum* treffen wir als Namen für den *baptismus* an.[4] Selbst Augustin, der De catech. rud. c. 26 die Anleitung gibt, die Sakramente überhaupt als *signacula rerum diuinarum uisibilia* zu definieren, lebt bekanntlich des Glaubens, daß diese *signacula* nicht bloße Symbole, sondern zugleich Träger einer unauslöschlichen Wirkung sind. Vollends überall da, wo man von Haus aus eine realistischere Auffassung von den Sakramenten hatte, mußte die materiale Bedeutung von *signaculum* als

---

Preuschen in seiner Zeitschr. für die neutest. Wissensch. etc. 1901, S. 200, Anm. 1. — Bei Clem. Alex., *Τίς ὁ σωζόμενος πλούσιος* (ed. P. Mordaunt Barnard 1897) ist S. 33, 1 die *σφραγὶς τοῦ κυρίου*, wie S. 29, 3 zeigt, die Taufe, nicht die Firmung; und die S. 32, 19 durch *ἐφώτισε* bezeichnete Tätigkeit ist nicht die Taufhandlung, sondern, wie S. 2, 13f. zeigt, der Unterricht. *Φωτιζόμενοι* heißen bekanntlich später die Taufkandidaten, nicht die Getauften. — In ganz anderem Zusammenhang kommt *signaculum fidei* als Name für das Symbol vor (Kattenbusch II, 438).

[1] Heitmüller, ‚Im Namen Jesu'. Eine sprach- und religionsgeschichtliche Untersuchung (Bousset und Gunkel, Forschungen zur Religion etc., 1. Bd., 2. Heft) 1903. Vgl. besonders S. 108 f. 316 f. 333 f.

[2] Hennecke, Neutestamentliche Apokryphen 1904, S. 552 (‚Siegel' und ‚Taufe').

[3] Vgl. auch dort die in der Öhlerschen Ausgabe anmerkungsweise verzeichneten Stellen.

[4] Augusti, a. a. O. S. 14. 439 f.; Peters bei Kraus I, 647. — Wellhausen (‚Zwei Rechtsriten bei den Hebräern' im Archiv für Religionswissensch. VII, 1—2, 1904) erklärt sich beide Zeremonien in der Weise, daß er sagt: wie durch die Handauflegung gleichsam eine geistige Ansteckung und Zeugung entstehe, so bewirke das Kontagium durch das Öl eine Gemeinschaft und damit die Weihung des Gesalbten durch den Salbenden. — Über den Ritus der Taufe und Firmung im allgemeinen vgl. die S. 166, Anm. 2; S. 167, Anm. 2; S. 169, Anm. 2; S. 171, Anm. 1 und 2 von mir verzeichneten Bücher.

Siegel, Prägung, Stempel, Charakter u. dgl. vorwiegen. Demnach geht die Taufe auf den Vater, Sohn und heil. Geist an dem Getauften nicht spurlos vorüber, sondern begründet ein dauerndes Verhältnis zur Trinität nnd bewirkt *das Siegel des Glaubens*. Tertullian gibt nnr die Meinung der ganzen orthodoxen Kirche wieder, wenn er De bapt. c. 6 sagt: die Taufe bahnt dem heil. Geist den Weg *ablutione delictorum, quam fides impetrat obsignata in patre et filio et spiritu sancto.* Wenn also auch Celsus in seiner Vorrede[1] znr Übersetzung des Dialogs des Ariston den Ausdruck *signaculum* nicht frei gewählt, sondern aus dieser Übersetzung wiederholt haben sollte, so kann nach dem Gesagten derselbe die Taufe bedeutet haben. Ferner ist doch die Situation in der A. die, daß der Jude znm Christentnm übertritt. Die Aufnahme erwachsener Nichtchristen in die Kirche wird aber auch in der alten Zeit so ausnahmslos seitens der rechtgläubigen Kreise vom Empfang dieses Sakramentes abhängig gemacht, daß schlechterdings alles gegen die Meinnng spricht, es handle sich hier, wo poetische Gesichtspunkte nicht in Betracht kommen, um etwas anderes. Sodann bittet der Jude 52, 14f. um das *catecizari* und *consecrari signo fidei.* Zur Erklärung seines Wunsches führt er die Hoffnung an, durch die *inpositio manus* die *ablutio (abolitio, obliuio) delictorum* zu empfangen. Katechumenat und Sündenvergebung werden aber so regelmäßig gerade mit dem Taufsakrament zusammengenommen, daß ich die Vermutung, es könnte mit der 53, 1—2 genannten Konsekration und Handauflegung nicht der Taufritus gemeint sein, für ganz unwahrscheinlich halte. Endlich, die weiteren Zeilen bis 53, 7 können sich auf denselben Gegenstand beziehen: der Christ verspricht die durch die *inpositio manus* bewirkte *benedictio* d. h.[2] die Gabe des Geistes, die als positives Stück dem negativen Geschenk der Sündenabwaschung sich zugesellt, er salbt und er schafft die *fides*. Auch das sind Handlnngen nnd Gaben, die man mit der Taufe verknüpfte. — Aber die Vorsicht gebietet es zu fragen, ob nicht der Verfasser mindestens bei 53, 3—7 doch an die katholische Firmung gedacht habe. Soll

[1] a. a. O. S. 128, 19.

[2] Vgl. Tertullian, De bapt. c. 8, S. 207, 7—8; Sachsse S. 82.

der Christ, einsetzend mit *immo*, die Vorstellung des Neubekehrten von der Art der zu erwartenden himmlischen Spende in der Weise korrigieren, daß er ihn über die Ergänzung oder gar Ersetzung der Taufe durch das Sakrament der bischöflichen Firmung belehrt? Ich muß gestehen, daß ich längere Zeit diese Frage bejaht habe. Ich sagte mir: ein lateinischer Schriftsteller des 4.—5. Jahrhunderts meinte, wenn er von der *inpositio manus*, *unctio*, *benedictio* sprach, in der Regel die der Taufe nachfolgende Firmung durch den Bischof; also wird auch in der A. Theophilus als Bischof vorzustellen sein; hierfür scheint auch der Umstand zu sprechen, daß er nach 52, 14f. die Handlungen des *catecizare* und *signo fidei I. Chr. consecrare* befehlen soll, das *unguere* jedoch 53, 7 selbst vornimmt. Aber ich bezweifle jetzt die Richtigkeit dieser Deutung. Denn erstens gab es eben offenbar Ausnahmen von jener Regel.[1] Zweitens hätte der Verfasser, wenn *unxit* 53, 7 die Firmung bedeutete, faktisch nur gesagt, daß der Jude gefirmt, nicht aber, daß er auch getauft worden ist. Diese Unterlassung aber wäre bei der allgemeinen Hochschätzung der Taufe als des notwendigen Mittels zur Eingliederung in die Gemeinschaft des Heils gerade in den Kreisen, wo die Firmung Geltung hatte,[2] trotz der geflissentlichen Kürze der Berichterstattung, welcher die weniger wichtige Erwähnung der wirklichen Erteilung des Katechumenenunterrichtes zum Opfer fällt, unerhört. Drittens würde der Verfasser, wenn er hier nach zeitgenössischem Muster zwischen Taufe und Firmung einen Unterschied hätte machen wollen, zur Bezeichnung jener ersten Weihe nach dem Katechumenat, die in der Untertauchung besteht, nicht gerade den Ausdruck 53, 1 *signo — consecrari* gewählt haben, welchen der Leser als bloße Prolepsis des *unxit* 53, 7 d. h. als Hinweis auf die Tätigkeit des firmenden Bischofs an-

[1] Dies darf man folgern aus Sachsse S. 80—89 und aus dem o. S. 165, Anm. 4 dargebotenen Material.

[2] Darüber, daß die Taufe die zum Heile notwendige Sündenvergebung bringe und den Zutritt zu den Gnadengütern eröffne, herrschte Einigkeit. Nur insofern wurde sie von Manchen zugunsten der Firmung niedriger taxiert, als diese glaubten, daß das positive Geschenk der Geistesmitteilung erst durch die bischöfliche Handauflegung gespendet werde. Vgl. Bachmann, Die Geschichte der Einführung der Konfirmation etc. 1852, S. 9—10.

sehen und bei dem überhaupt die alte Kirche au die Firmung denken konnte. Viertens erwartet man, wenn bis zum Schluß von 53, 2 nicht von der Firmung, sonderu von der Taufe die Rede, also 53, 1—2 mit der *inpositio manus* die Handauflegung des gewöhnlichen Priesters bei der Taufe gemeint ist, daß der Verfasser, da er 53, 3ff. aus dem Vorhergehenden diesen Ausdruck wieder aufnimmt, irgendwie seine etwaige Absicht, jetzt von 53, 3 an mit demselben die Handauflegung des firmenden Bischofs zu bezeichnen, uoch ausdrücklich bemerkbar gemacht hätte. Aber er unterläßt die Differeuzierung.[1] Und angeuommen, es wäre trotz der Erwähnung der der Taufe reservierten Sündenvergebung schon 53, 1—2 die Firmung des Bischofs gemeint, so würde der Verfasser doch zum mindesten noch dieses gesagt haben, daß dem Juden die Sündenvergebung allerdings zuteil werden solle uud müsse, daß derselbe aber hinsichtlich des Modus ihrer Beschaffung irre, wenu er aunehme, sie finde *per inpositionem manus episcopi* statt, während sie doch mittelst Untertauchung durch jedweden Priester vor sich gehen kann. Wenn der Verfasser dies nicht sagte, so entstand der Schein, als ob die Taufe überflüssig sei, als ob es auf die Sündenvergebung überhaupt nicht ankomme, sondern nur auf die Geistesmitteilung durch den Bischof. Aber diesen Schein wollte er als rechtgläubiger Theologe doch uimmermehr erwecken. Daher ist die uatürlichste Annahme diese, daß der mit *immo* beginnende Passus nur insofern eine Berichtigung enthalten soll, als derselbe die Vorstellungen des Juden vou der Taufgnade selbst noch steigert, indem er dem von diesem bereits genannten negativen Stück der Sündenvergebung das positive Stück der Geistesmitteilung hinzufügt. Treffend umschreibt Engelbrecht das *immo benedictionem* so: *nein* (nicht bloß die *ablutio delictorum* sondern) *vielmehr* (auch) *den Segen* wirst du empfangen. Daß auch das zweimalige *confirmare* im Schlußgebet des Juden 54, 1. 3 nicht notwendig auf die Firmung bezogen

[1] Auch das zeugt gegen die Überschrift in *C.* — Wegen der Gleichgültigkeit des Verfassers gegen einen anschaulichen Bericht über die äußeren Umstände des Eintrittes des Jnden in die Kirche, aus der ich mir das dem Respekt des Juden vor dem *lator salutis* Ausdrnck gebende, aber doch dem *unxit* 53, 7 unvermittelt gegenüberstehende *iube me ... consecrari* 52, 14 f. mit erkläre, s. o. S. 105 f. 163. 167.

zu werden braucht, sondern wie häufig so auch hier im allgemeinen Sinne des Wortes genommen werden kann, wird kaum jemand bezweifeln.[1] — Wenn nun trotzdem der Verfasser nicht einfach die Taufe bei ihrem herkömmlichen Namen nennt, sondern durch Bezeichnungen umschreibt, bei welchen man zwar auch an die Taufe denken kann, aber lieber an die Firmung denken möchte,[2] so darf man sich dies aus der sonstigen analogen freien Redeweise, mit der nach S. 167, A. 1 zu rechnen ist, aus dem schriftstellerischen Interesse an einer reizvollen Variation, aus besonderen, durch seine bisherigen Erörterungen nahegelegten Erwägungen und aus dem Einfluß seiner Quellen erklären. In dem Abschnitt 34, 10 — 35, 12 (vgl. 31, 1—3) waren die Christen als die auf der Stirne mit dem heilbringenden Zeichen Christi (s. o. S. 84 f.) Ausgestatteten geschildert worden. Demgemäß heißt Theophilus 2, 1 *crucicola, signifer*. Leicht bot sich da der Gedanke dar, die Bitte des Juden um Aufnahme in die Reichsgottesgemeinde, statt ihr die vulgäre Form des Gesuches um die Taufe zu geben, lieber in die aparte Aufforderung zu kleiden: *iube me . . . signo fidei I. Chr. consecrari.* Eine solche Weihe aber mittelst des Kreuzeszeichens durfte, wenn man den uneigentlichen Sprachgebrauch fortsetzte, auch als eine *unctio* bezeichnet werden. Und diese wiederum kann anders als durch eine Art Handauflegung nicht geschehen. Ferner gehört die *inpositio manus*, wie 23, 1—3 und 53, 1—6 zeigen, zu den wiederholt behandelten Materien also wohl zu den Lieblingsstoffen des Verfassers. Sie nimmt sich aber auch an der zweiten Stelle ganz passend aus, sowohl im Munde des Juden, der ihrer Erwähnung an der ersten Stelle sich noch erinnern konnte, wie im Munde des Christen, welchem durch den Rekurs auf das dem Juden geläufige Alte Testament die Gelegenheit gegeben wird, seinem Gegner eine

[1] Nach Kraus (Firmung S. 511) gebrauchen schon Ambrosius, Leo und das Konzil von Arles 455 das Wort speziell vom Firmen. Dagegen Tract. Orig. XX, S. 212, 24 redet generell von den *spiritu confirmati apostoli*. Bei Höfling I, 302 heißt in einem für die Katechumenatspraxis entworfenen Gebet Gott *caritatis totius confirmator*.

[2] Die Eigenart des gallischen Ritus sucht darzustellen Puniet, La liturgie baptismale en Gaule avant Charle-Magne (Revue des questions historiques) 1902, S. 382—420; vgl. Duchesne, Origines du culte chrétien 1889, S. 281—325.

Google

neue Lehre an alten Wahrheiten deutlich zu machen. Die Beschreibung der Taufe als *consecratio, unctio, inpositio manus* erklärt sich weiter hinreichend auch aus dem bloßen Einfluß des Bildes vom Arzt und von seiner rettenden Tätigkeit 52, 13f. Die Taufe soll als Heilung und Weihung der Seele aufgefaßt werden. Welche Rolle aber bei der Krankenheilung in der alten Kirche die Salbung und Handauflegung spielt, ist bekannt. Aber unser Verfasser, der von seinen Quellen angezogen auch an anderen Stellen das Altmodische der zeitgenössischen Dogmatik übergeordnet hat (s. o. S. 162f. und Harnack S. 85. 91. 125f.), kann überdies hier seine Freude daran gehabt haben, Tertullians Beschreibung des Taufritus, in welchem *baptismus* und *confirmatio* noch ein Ganzes bilden, nachzuahmen. Dieser sagt De resurr. carnis c. 8: *caro abluitur, ut anima emaculetur; caro ungitur, ut anima consecretur; caro signatur, ut et anima muniatur; caro manus inpositione adumbratur, ut et anima spiritu illuminetur* (vgl. Tert., De bapt. c. 6—8). Der Umstand, daß der Verfasser der A. fast dieselben Worte in den Tract. Orig. ein zweitesmal antraf, macht ihre Einwirkung auf ihn nur noch einleuchtender. Noch enger ist jedoch die Verwandtschaft zwischen A. 52, 13 — 53, 7 und Tert., De bapt. c. 5—8. Nachdem letzterer schon in c. 4 seiner Schrift von dem *tingere* als erstem Bestandteil der Taufe gesprochen hat, beschreibt er nämlich dieselbe nunmehr u. a. durch die weiteren Ausdrücke *ablutio delictorum, benedictio, unctio, manum imponere.* Auch er rekurriert zur Erläuterung der Taufe gerade darauf, wie Jakob seine beiden Enkel *benedixerit.* Seine Phrase *fides . . . obsignata*[1] deckt sich sachlich ganz, formell zum Teil mit dem Passus der A. *signo — consecrari.* Und wie in der dialogischen A. der Jude seine Bitte um die Taufe damit anhebt, daß er seinen Taufvater einen *bonus medicus aegrotorum* nennt, so preist Tertullian die Taufe als *spiritalem medicinam*; ihre Kräfte *spiritum medentur* und *salutem . . . aeternam reformant.* Daß diese gehäuften Parallelen zwischen beiden Schriften keine zufälligen sind, wird schwerlich jemand leugnen. Der Eindruck, daß die A. von Tertullian abhängig ist, drängt sich mir hier besonders stark auf. Die Eigentümlichkeit des Abschnittes

[1] Vgl. De bapt. c. 13, S. 212, 28 *obsignatio baptismi.*

A. 52, 13 — 53, 7 wird, wenn nicht schon durch anderes, so daraus verständlich, daß es dem Verfasser gefallen hat, den ganzen Akt der Einweihung eines Nichtchristen in die Mitgliedschaft der Heilsgemeinde nach dem von Tertullian dargebotenen Modell zu schildern. Daß durch diese Nachahmung seiner alten Quelle und durch die infolge dessen eingetretene Verschmelzung des *baptismus* mit der *confirmatio* die ganze Darstellung des Taufvorganges einen altertümlichen Anstrich[1] erhalten hat, ist gar nicht zu verkennen. Aber andererseits liegt nunmehr keine Nötigung vor, den Abschnitt lediglich unter dem Gesichtspunkt eines Denkmals des Sprachgebrauchs des Ariston erklärlich zu finden. Außerdem sieht die absichtliche Hervorhebung der Handauflegung dem abendländischen Lehrtypus überhaupt ähnlicher als dem griechisch-morgenländischen, in welchem letzterem das Hauptmoment die Salbung, die Handauflegung aber die Nebenerscheinung geworden ist.[2] — Nach dem Gesagten spricht das ganze Gedankengefüge für die Ursprünglichkeit der Lesart *unxit B*, die ich schon oben S. 106 für die bessere hielt. Dem Christen, der zugleich Kleriker ist, wird als der schönste Lohn für seine Bemühungen um die Bekehrung des Gegners dieses zuteil, daß er den Wunsch des Bekehrten *iube me . . . signo fidei I. Chr. consecrari* (vgl. S. 168, A. 1) selbst erfüllen kann, indem er ihn salbt d. h. ihn tauft. Georges' Lat. Lexikon übersetzt das *ungere* bei Isidor, Etym. VI, 18. 14 d. h. das bei jeder Taufe anwendbare Salben ohne weiteres mit *taufen*. In der A. selbst begegnen wir 17, 5 dem Ausdruck *unctio spiritus*.

Gern stimmt man Corssens Vermutung S. 30 zu, daß in der Vorrede des Celsus wie in einer Ouvertüre einige Leitmotive des nachfolgenden Werkes enthalten seien. Er findet dort den originellen Ausdruck *oculi cordis* heraus. Und richtig, unsere A. hat dasselbe Bild nicht bloß einmal, sondern sogar zweimal (47, 2. 54, 3; vgl. 45, 12 *sensum cordis*). Nur schade,

[1] Vgl. Cremer, Handauflegung bei Hauck VII, 387 ff.; Caspari, Konfirmation bei Hauck X, 676 ff.; Preuschen in seiner Zeitschr. für die neutest. Wissenschaft etc. 1901, S. 199 f.; Harnack, Dogmengesch. I, 432 f. 252. Aus dem Buche von A. Staerk, Der Taufritus etc., 1903, habe ich nichts Neues entnehmen können.

[2] Höfling I, 486—538; Sachsse S. 82.

daß sich aus diesem Zusammentreffen keine Folgerungen ziehen lassen. Denn die Lehrmeister der A., Tertullian und der Verfasser der Tract. Orig., haben dieselbe Redensart, letzterer auf einer und derselben Seite sogar zweimal.[1] Und der bei Celsus (Corssen S. 30f.) mit ihr in Verbindung stehende Gedanke von Licht und Finsternis in geistiger Beziehung und von der Blindheit des Herzens ist ein durch biblische Stellen geschaffener Gemeinplatz der patristischen Literatur, so daß die von mir zu 12, 8—13 angeführten Parallelen sich sehr leicht vermehren lassen.

Die von Zahn S. 321 — 325 geweckte Hoffnung, daß mindestens Stücke des alten Dialogs aus der etwa im 6. Jahrhundert entstandenen Ἀντιβολὴ Παπίσκου καὶ Φίλωνος zu gewinnen seien, hat ihr Herausgeber Mc Giffert selbst sich genötigt gesehen, zunichte zu machen. Außer dem Namen Παπίσκος erinnert nichts mit Sicherheit an Aristons Werk.[2] Das aus dem Schimpfnamen *crucicola* in der A. 2, 1 entnommene Argument glaubt Zahn S. 320 (vgl. S. 319. 324f. und Harnack S. 44) selbst abschwächen zu müssen. Der Umstand, daß unsere A. (7, 7) und die Ἀντιβολή beide in christologischem Interesse zuerst Ps. 2, 7 für sich verwerten und dann (A. 9, 8 ff.) aus demselben Psalm ein größeres Stück zitieren, ist bei der Beliebtheit, deren sich dieser Psalm wegen seines stark messianischen Gehalts bei den christlichen Apologeten erfreute, kein Vorkommnis so eigener Art, daß man sich darüber zu wundern hätte. Wenn aber in beiden der Gegner auf Salomo statt auf den Messias gewisse Bibelstellen bezieht, so kennen wir dies als einen Kniff, den das Corpus Tertullianeum mehr als einmal unschädlich macht. Es genügt, auf die von mir zu A. 45, 7 — 46, 12 notierten Parallelen zu verweisen. Ich selbst habe auffallende Berührungen der A. mit dem jetzt vollständig bekannten Text der Ἀντιβολή nicht wahrgenommen.

In A. 3, 1—4 kommen zu den verwandten Stellen aus Cyprian und Celsus die aus Tertullian, den Tract. Orig. und den Consultationes noch hinzu; und Zahn S. 321 bemerkt richtig, daß Zitat und Gedanke populär waren. Die Formel *deus et dei filius* beleuchtete ich schon o. S. 140. Auch Jes. 52, 6 ist

[1] Wegen des Novatian vgl. Weyman (Wölfflin XI, 562).

[2] Harnack und Preuschen S. 94.

nicht spezifisches Eigentum der A. 13, 10 und des Celsus. Zahns (S. 321. 326) Vergleichung des mehrmaligen Ausdruckes *plenitudo* in der A. mit dem Passus *dispositionem et plenitudinem Christi* bei Celsus verliert ihre Beweiskraft angesichts der überaus häufigen Anwendung von *plenitudo* in den Tract. Orig. und in anderen Quellen der A., aus denen ich zu 19, 13 Beispiele gesammelt habe. A. 52, 3—12 erinnert im allgemeinen an die Angabe des Celsus, daß Jason das harte Herz des Juden Papiscus *admonitione ac leni increpatione* erweicht habe, und der Passus enthält im besonderen dieselbe Redefigur *tot et tantis testimoniis* wie der Prolog des Celsus. Ich spreche diesem Zusammenklang, den Corssen S. 30 f. (vgl. Harnack S. 117. 120) würdigt, eine gewisse Eigentümlichkeit nicht ab. Aber Ermahnungen und Scheltreden wenden wenigstens spätere antijüdische Dialoge[1] ebenfalls und zwar mit demselben Erfolge wie Theophilus in der A. an. Die zwei in den Abschnitt der A. verwebten Schriftzitate fehlen bei Celsus. Dagegen enthielten die zu A. 52, 3—12 aus den Tract. Orig. und Tertullian notierten Stellen Anregungen und Materialien für die Komposition desselben. Besonders bemerkenswert ist es, daß auch der Tract. Orig. IV, S. 40 den Habakuk in die Nähe des Daniel setzt, wenn er auch nicht gerade dasselbe Wort jenes selten gebrauchten kleinen Propheten zitiert. Ist nun die Phrase *tot et tantis testimoniis* so einzigartig und ihre Herkunft aus dem Dialog des Ariston so sicher, daß man ihretwegen Fäden zwischen diesem und der A. ziehen muß? Die o. S. 93 f. berührte Hinneigung der A. zum Binitarismus braucht nicht aus der Identifizierung von *Christus* und *spiritus sanctus* bei Celsus oder gar bei Ariston zu stammen, sondern sie wird schon durch die Lektüre des Tertullian und Phoebadius seitens ihres Verfassers vollauf verständlich. Und Celsus sagt c. 3 S. 123, 2 *in spiritu Christum natum esse*, während die A. wenigstens 41, 9 in größerer Annäherung an Tertullian den Ausdruck *Christum uerbo in uirginem insinuatum* gebraucht.

Die von Corssen S. 31 ff. aus den Ähnlichkeiten zwischen der A. und Tert. Adu. Prax. gezogenen Folgerungen konnten

[1] Vgl. o. S. 5, Anm. 3 und S. 46. Anm. 3.

schon o. S. 118. 131 ff. auf ihr richtiges Maß eingeschränkt werden. Wegen der scheinbaren Anzeichen eines griechischen Urtextes der A. s. o. S. 159 f.

c. Bedeutungsvoll wäre es, wenn sich herausstellte, daß zwischen Justin dem Märtyrer und der A. Übereinstimmungen existieren, welche durch die bisher namhaft gemachten Mittelglieder nicht erklärlich sind. Denn die Benutzung des Dialogs ‚Jason und Papiscus' seitens des Justin ist nicht ausgeschlossen. Aber Harnacks (S. 114 f.) Skepsis in dieser Hinsicht erscheint ganz und gar am Platze. Es entsprechen aus Justins Dial. ctr. Tryph. c. 61—62 der A. 6, 12 — 8, 2; c. 43 der A. 14, 11 — 15, 5; c. 77—78 der A. 17, 7—12; c. 111 der A. 33, 14 — 34, 8. 35, 6—12; c. 36 der A. 41, 6—13; c. 34 der A. 44, 5 — 45, 3. 45, 14 — 46, 12; c. 12 der A. 50, 6—7. Weiteres Vergleichnngsmaterial bieten Harnack S. 45—48. 110—115, Corssen S. 5. 11. 14. 16. 20—22. 26—28. 32—33 und Zahn S. 310. 324. 326—329. Man kann aus alledem ersehen, 1. daß jeder von beiden an charakteristischen Punkten seinen eigenen Weg geht; 2. daß die Ähnlichkeiten zwischen beiden teils nicht spezifischer Natur sind teils durch stärkere Berührungen der A. mit ihr näher stehenden lateinischen Autoren aufgewogen werden und im besonderen durch die Doppelstellung Tertullians ihre Erledigung finden, der einerseits den Justin benutzt, andererseits von der A. benutzt wird. Wenn Corssen S. 27 daraus, daß Justin und die A. wegen Salomos Götzendienst sich bestimmt auf die Bücher der Könige berufen, Tert. Adu. Marc. V, 9 aber ohne Angabe des Fundortes denselben in ähnlicher Weise erwähnt, den Schluß auf ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen der A. 46, 1 ff. und Justin zieht, so ist dagegen, da er an der Zitationsweise selbst (*ἐν ταῖς Βασιλείαις* und *in Basilion libro tertio*) nichts Auffallendes finden wird, nur zu sagen, daß für die Geschichte des Abfalles Salomos bloß die eine Quelle I Kön. c. 11 in Betracht kam, daß diese in theologischen Kreisen hinreichend bekannt war, daß die A. mit Tert. Adu. Marc. V, 9 sich enger als mit Justin berührt und daß die Erwähnung des Idumäers 46, 5 f. bei Tert. Adu. Marc. III, 20 S. 150 ihre Parallele hat. Das Prädikat *propheta* vindiziert 44, 2 kein Kodex der A. dem vierten Evangelisten und 11, 1—2 nur der unzuverlässige Kod. *V*. Indirekt aber bezeichnet die

A. 11, 2 durch die echten Worte *prophetico ore clamantem* den Johannes sicher als Propheten. Ihn zitiert sie auch allein unter allen neutestamentlichen Autoren. Wem nun die zur Erklärung dieser Tatsache bei A. 11, 2 und 11, 2 — 12, 14 angegebenen Stellen aus Tertullian, Cyprian und Eucherius (s. o. S. 154) nicht genügen, den verweise ich auf die weitere Mitteilung Harnacks (S. 45 zu 21, 3), daß in späterer Zeit Johannes als der neutestamentliche Prophet κατ' ἐξοχήν gilt.[1] — Der Gewinn, welchen Conybeare aus zwei anderen griechischen Dialogen für die Wiederherstellung des Werkes des Ariston glaubte gezogen zu haben, gilt in Kennerkreisen als sehr problematisch.[2]

d. So bleibt mir, da den Ehrentitel des Theophilus *discipulus (Iesu)* 53, 13 löblicherweise bisher niemand buchstäblich genommen hat und die o. S. 156 f. unter Nr. 10 genannten Stellen nicht als Beweise eines Zusammenhanges der A. mit Ariston betrachtet werden können, nur noch übrig, die Parallele zwischen der A. und Ariston, die auch mich lange bestochen hat, deutlicher zu beleuchten. Harnack S. 126 f. hat sie ausgekundschaftet. A. 52, 13 f. ruft der bekehrte Jude aus: *lator salutis, Theophile, aegrotorum bone medice.* Bedenkt man, daß der Name des Christen bei Ariston Ἰάσων ist und mit Absicht gewählt sein kann, um an ihn ein Wortspiel (Ἰάσων—ἴασις—ἰατρός) zu knüpfen, daß aber in der A. der dafür stehende Name *Theophilus* keinen Anlaß zu diesem Wortspiel bot und daß trotzdem in ihr dasselbe Bild (*lator salutis, aegrotorum medice*) vorkommt, so möchte man mit Corssen S. 28 und Zahn S. 320 dem Entdecker danken, daß durch seinen Scharfsinn doch wenigstens an dem einen Punkte das alte Gestein der A. noch erkennbar gemacht worden ist. Andererseits hat schon Corssen S. 28 die Tragweite der an sich wertvollen Beobachtung richtig taxiert, wenn er sagt, daß darauf allein niemand eine Hypothese zu bauen wagen werde. Es kommt hinzu, daß jene Anrede in unserem Dialog keineswegs, wie Zahn S. 320 und Harnack meinen, unvermittelt auftritt. Nach A. 2, 4 soll die *lex* d. h. das Alte Testament den Maßstab abgeben, an dem der Wert des Christentums gemessen wird, und nach 23, 10 ist Moses der

[1] Vgl. noch Harnack S. 90 und S. 108, Anm. 99.

[2] Vgl. Bardenhewer, Gesch. S. 189 f.; Ehrhard in der BZ X, 1901, S. 276—279; Schürer, Gesch. des jüd. Volkes etc., 3. Aufl., 1. Bd., 1901, S. 65.

lator legis. Das Ergebnis der Messung ist nun aber die Einsicht des Juden, daß Theophilus durchaus Recht hatte, wenn er (6, 2. 21, 12) den Moses nur eine Weissagung auf Christus hin nannte, und daß das Evangelium die Seligkeit bringt, welche der alte Bund selbst bloß verheissen kann. Und für ihn, Simon, ist durch die voraufgehende Unterredung der Christ, der 52, 3f. abschließend ihm die furchtbare Wahrheit zu Gemüte geführt hatte *si credere nequiueris saluti tuae contradicis*, zum *lator salutis* geworden. Die bekannten und unzähligemale in der biblisch-patristischen Literatur besprochenen Begriffe der *lex* des alten Bundes und der *salus* des Evangeliums sind also auch hier die Pole, um die sich die Gedankenentwicklung dreht. War aber erst einmal das Wort *salus* gefallen, so konnte sich leicht ohne Weiteres das zweite Bild *aegrotorum bone medice* einstellen. Aber ein spezielleres Moment ist noch hinzuzunehmen. Wer wie vermutlich unser Verfasser unter anderem durch die Lektüre der zu A. 52, 13 — 53, 7 vermerkten Parallelen sich auf sein Werk vorbereitet hatte, konnte von der dort sich findenden Bezeichnung Christi als des Arztes, von der Schilderung seiner heilenden Tätigkeit und namentlich von der Charakterisierung der Taufe[1] als der *spiritalis medicina* (s. o. S. 170) sich angereizt fühlen, den, der hier gegenüber dem Juden sozusagen Christum und das Christentum vertrat, am entscheidenden Ziele der Unterredung, wo der Bekehrte ihn um die Taufe bittet, mit einem entsprechenden Namen zu schmücken. Und selbst wenn ihm diese speziellen Parallelen nicht vorgeschwebt hätten, so reicht schon allein der für heilig gehaltene Name[2] Jesus und die tief und allgemein im Bewußtsein der alten Christenheit sitzende populäre Vorstellung[3] von seinem Träger als dem Arzt des Leibes und der Seele hin, um die freie Wahl jenes Bildes zu rechtfertigen.

[1] Ihr jüdisches Pendant, die Beschneidung, hatte der noch unbekehrte Jude gegen den Christen ebenfalls als ein *signum salutis* zu verteidigen versucht (vgl. 21, 6).

[2] Wie groß und verbreitet der Glaube an die mystische Bedeutung des Namens Jesus in der alten Kirche gewesen ist, hat Heitmüller in seinem o. S. 165, Anm. 1 genannten Buche gezeigt.

[3] Harnack selbst hat sie lehrreich geschildert in seinem Werke: Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten, 1902, S. 72—105.

Daß *Iesus* soviel wie *saluator* bedeutet, war unvergessen.[1] Davon, daß er die *salus* bringt, hat er seinen seligmachenden Namen. A. 54, 1—3 wird sein Heilandswirken in zusammenfassender Weise geschildert. Und kurz zuvor 53, 13 heißt Theophilus sein *discipulus*. Also auch darum nennt der Verfasser den Theophilus Arzt, weil dessen Meister der *Iesus* d. h. der *saluator*, der eigentliche *lator salutis* und *medicus* ist. Daß in dem Znsammenhange von A. 52, 13 — 54, 3 in der Tat der Name *Iesus* gestaltende Bedeutnng hat, erkennt man an folgendem Umstand: vor 53, 1 *arbitror* tritt nur *Christus* als Bezeichnnng des Gottessohnes auf mit Ausnahme von 24, 3, wo der Zusatz *Iesus* wegen des alttestamentlichen Typus *Iesus Naue* 24, 1 unvermeidlich war, und von 53, 1, wo wir den wohl durch den Einfluß der Taufliturgie bewirkten Doppelnamen *Iesus Christus* antreffen. Dagegen in dem kurzen Absatz 53, 8 — 54, 1 erscheint der Name *Iesus* plötzlich viermal. Daß ein solcher Wechsel nicht zufällig ist, liegt auf der Hand. Man darf aber auch zugeben, daß er wegen der tieferen Bedeutnng jenes Namens in diesem Schlnßgebet ganz angebracht ist. Ob dagegen Ariston gerade kurz nach dem Wortspiel Ἰάσων—ἴασις—ἰατρός den göttlichen Erlöser mit Ἰησοῦς hätte anfdringlich anrufen lassen, bezweifle ich. Denn man müßte ihm dann zutrauen, daß er sich nicht gescheut habe, direkt oder indirekt zn einer Vergleichung des Namens Ἰάσων mit einem Namen aufznfordern, der in christlichen Kreisen für unvergleichlich galt; ich erinnere nur an Act. 4, 12.

Der Lohn für meine auf die A. verwendete Mühe wäre ein schöner, wenn ich mir mit dem Gedanken schmeicheln könnte, daß ich von der lateinischen Übersetznng des ältesten antijüdischen Dialogs in der christlichen Literatnr einen Palimpsest gefunden und daß ich sie hiermit rekonstrniert habe. Ich bestreite auch nicht die Möglichkeit eines Zusammenhanges der A. mit Ariston. Aber zu meinem Bedauern mnß ich ge-

[1] Vgl. *saluator* bei Vit (im lat. Lexikon und als Beiname von *Iesus* im Onom.) und Kattenbusch II, 562. 628. Die Kernstelle Matth. 1, 21 verwertet auch Cypr. Test. II, 7. Bei den Nomenklatoren ist *Iesus* = *saluator* eine stereotype Figur. Siehe z. B. Eucherins, Instr. II, S. 140, 13 f.; Isid. Hisp., Etym. VII, c. 2; Ps.-Melito bei Pitra, Spicil. Solesm. III, S. 304.

stehen: greifbare Anhaltspunkte habe ich nicht einmal für die durch Corssen und Zahn temperierte Form der Hypothese Harnacks entdecken können.

§ 5. Die Benutzung.

Sichere Spuren der Benutzung der A. durch spätere Autoren habe ich nicht gefunden. Doch liegt die Möglichkeit vor, daß die folgenden Patres die A. gekannt und aus ihr geschöpft haben: der Verfasser des unter die Werke des Maximus von Turin[1] geratenen Tractatus contra Iudaeos, ferner Faustus von Reji, Cäsarius von Arelate, Isidor von Sevilla, der Verfasser der pseudo-Melitonischen Clauis scripturae (s. o. S. 101. 112. 177) und Pseudo-Eucherius (s. o. S. 140). Auch meine auf diese Schriftsteller bezüglichen, ausführlichen Untersuchungen konnte die Wiener Akademie wegen Raummangels in den ‚Sitzungsberichten' nicht veröffentlichen.

§ 6. Der Verfasser und sein Werk.

Für die zeitliche Datierung unserer A. bietet ihre Benutzung einer vorhieronymianischen Bibelübersetzung deshalb keinen sicheren Anhaltspunkt, weil sich im einzelnen nicht nachweisen läßt, wie die Vulgata sich eingebürgert hat.[2] Den Galliern Cassianus † um 435,[3] Eucherius † zwischen 450 nnd 455[4] und Faustus † nach 485[5] mag der Vulgatatext nicht fremd sein, aber viel öfter halten sie sich noch an eine ältere Version. Andererseits ist es, da die Stelle 17, 2 — 20, 4 zum Teil gegen Jovinian und Genossen gemünzt zu sein scheint (s. o. S. 146 ff.), nicht ratsam, die Abfassung der A. weit hinter

---

[1] Migne, PL 57, Sp. 793—806.
[2] Nestle bei Hauck III, S. 40, Z. 32.
[3] Nestle, a. a. O. Z. 44 f. Genauer drückt sich Petschenig aus, indem er in seiner Cassian-Ausgabe Bd. I, 1888, S. LXXVIII f. sagt, daß dieser Kirchenvater zwar auch der Vulgata folgt, aber viel öfter noch von ihr abweicht.
[4] Wotke in seiner Eucherius-Ausgabe I, 1894, S. XX f.
[5] Engelbrecht in seiner Faustus-Ausgabe, 1891, S. XXXIII. (L).

der Mitte des 5. Jahrhunderts zu suchen. Denn wenn auch die Lehre von der ewigen Jungfräulichkeit der Maria seit Jovinians Zeit zu dem festen Bestand der lateinischen Dogmatik gehört, so ist doch die pointierte Behandlung dieses Themas in unserer A. am ehesten aus der Periode verständlich, wo die Gemüter von der Ketzerei des Jovinian noch arg beunruhigt waren. Auch andere Eigentümlichkeiten des Dialogs, welche ich schon zu bemerken glaubte, nämlich seine Gotteslehre, die im Sinne der strengen Homousianer gemeint zu sein scheint, aber gegen den auf binitarischer Grundlage erwachsenen ökonomisch-trinitarischen Monotheismus sich nicht ausschließend verhält (s. o. S. 50. 61. 93f. 118. 131ff. 140f. 144ff. 173), seine Gleichgültigkeit gegen die — bereits von der Kirche beseitigte — Gefahr des Arianismus (s. o. S. 52. 132, Anm. 1. 144ff.), das Fehlen chalcedonensischer Schlagworte in der sonst orthodoxen Christologie (s. o. S. 141), der altkatholisch korrekte Kirchenbegriff (s. o. S. 81f. 122), die gesteigerte Verehrung der Maria (s. o. S. 57ff. 67—71 und A. 30, 8) und des Petrus (s. o. S. 76f. 119. 122), das absichtliche Schweigen über Verfolgungen und Märtyrer (s. o. S. 121f.), auch die Allegorisierung der Jonasgeschichte (s. o. S. 87), passen zu dem Bilde, welches man sich von einem kirchlich-abendländischen Schriftsteller macht, der irgendwo innerhalb der Periode der den Jovinian verurteilenden Ketzerrichter Ambrosius, Siricius, Hieronymus, Augustinus, Maximus von Turin und des die Glorifikation des Petrus befördernden Papstes Leo I. blühte. Die chiliastischen Neigungen (A. 50, 4ff.) widersprechen diesem Bilde nicht, da der Verfasser Abendländer ist und gerade für das Altertümliche eine ausgesprochene Vorliebe zeigt. Wegen des Ausdrucks 24, 15f. *primi sanctorum* braucht man ihn sich allerdings nicht gleich als einen hitzigen Heiligenverehrer vorzustellen; denn Tertullian und die Tract. Orig. haben ähnliches. Aber daß ihm einmal eine wahrhaft evangelisch aussehende Sentenz aus der Feder fließt, indem er 23, 4f. im Unterschied von vielen Zeitgenossen das prophetische Wort über die *flumina in deserto* auf die *euangelia in ecclesia* deutet, dies darf ihm nicht zu hoch angerechnet werden. Sie mag sich ihm bei der Sammlung seiner alttestamentlichen Zeugnisse für ‚das neue Testament' d. h. für den neuen Bund (22, 9 — 23, 9) als geistreiche

Allegorie empfohlen haben. Sie will aber selbst kaum ganz wörtlich gefaßt sein (s. o. S. 75), sie treibt auch zu keinen Folgerungen und ist daher kaum aus reformatorischem Bewußtsein heraus geboren (vgl. o. S. 123). Ob die seitens der A. stark benutzten Tract. Orig. von Novatian oder von einem jüngeren Novatianer herrühren (s. o. S. 4. 142. 162), darauf kommt für die Datierung der A. weniger an, weil sie von Autoren, die dem 4.—5. Jahrhundert bestimmt angehören, allem Anschein nach abhängig ist. Eine genaue Grenze, bis zu der wir nach unten mit der Ansetzung der A. gehen dürfen, kann ich nicht angeben, weil kein sicherer Nachahmer derselben aufzufinden war. Aber anfechtbar ist weder mit äußeren noch mit inneren Gründen die Annahme, daß der Verfasser der A. dem Gennadius bereits bekannt war und daß der Platz, den dieser ihm anweist, im wesentlichen stimmt. Gennadius hat wahrscheinlich die ersten 82 Kapitel seines Schriftstellerkatalogs in den Jahren 467—469 verfaßt; und er nennt den Verfasser der A. im 51. Kapitel, also in der Gruppe von Autoren, die in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts gelebt haben.[1] Ob die Einreihung desselben speziell zwischen Paulinus von Nola (c. 49) und Nestorius (c. 54) und die späte[2] Erwähnung des Eucherius (c. 64) buchstäblich zu nehmen sind, kann man bei dem summarischen Verfahren des Gennadius in chronologischen Dingen allerdings bezweifeln.[3] Die Verlegung der A. in das Jahr 423 durch Marcellinus Comes widerstreitet nicht der Tradition des Gennadius. Aber Marcellinus, der Günstling Justinians, schreibt in Byzanz, er hängt von Gennadius ab, und er ist durch die überraschende Bestimmtheit seiner Angabe nicht unverdächtig.[4] Auf seine Autorität hin die inneren

[1] Diekamp bei de Waal, Röm. Quartalschrift etc. XII, 1898, S. 411—420; G. Krüger bei Hauck VI, S. 514; Bardenhewer, Gesch. 1. Bd. S. 6; Czapla bei Knöpfler, Kirchengeschichtliche Studien IV, 1, 1898, S. 206.

[2] Letztere mag ihren Grund mit darin haben, daß Eucherius erst zwischen 450 und 455 gestorben ist, also der folgenden Gruppe, die Gennadius bildet, zugezählt werden mußte.

[3] Czapla, a. a. O. S. 206 f.

[4] Daß er im allgemeinen sorgfältig und fleißig gearbeitet und oft weströmische Fasten benutzt hat, sagt Teuffel, Gesch. der röm. Literatur 5. Aufl. v. L. Schwabe, 2. Bd., 1890, S. 1253 f.; vgl. Ebert, Gesch. der Literatur des Mittelalters im Abendlande, 1. Bd., 2. Aufl., 1889, S. 445 f.

Indizien der Abfassnngszeit der A. zu ignorieren, halte ich jedesfalls für bedenklich. Wie die A. selbst sich gibt, so möchte ich eher annehmen, daß sie noch den Eucherius benntzt (s. o. S. 153—156). Dessen beide Hauptschriften aber sind kaum vor 428 geschrieben.[1] Eine Vereinigung dieses inneren Zeugnisses und der Aussage des Marcellinns läge in der Annahme, daß die bei Encherius und in der A. erhaltenen Überlieferungen schon um 423 in der Schule von Lerinum kursierten. Nach Harnack S. 15 ist die A. ± 430, nach Zahn S. 314f. um 420, nach Batiffol (II) S. 345 sicher im 5. Jahrhundert, nach Morin[2] im 4./5. Jahrhundert verfaßt.

Gennadins sagt wörtlich: *Euagrius alius scripsit Altercationem Simonis Iudaei et Theophili Christiani, quae paene omnibus nota est.*[3] Diesem Ergänzer der Hieronymianischen Literaturgeschichte wird die Zensnr erteilt, daß seine Arbeit viel solider und kenntnisreicher sei als die des Hieronymns selbst.[4] Der Umstand, daß ein zweiter antijüdischer Dialog unter obigem Titel mit anderem Ursprungszeichen uns sonst nicht überliefert ist, eignet sich sicher nicht dazn, die günstige Beurteilung, deren sich Gennadius erfrent, für unseren besonderen Fall in Frage zu stellen. Und das mutmaßliche Ortsverhältnis zwischen ihm und der A. vermehrt noch nnser Vertranen zu seiner Angabe über die Schrift und bestärkt uns in der Meinung, daß er wirklich diese nnd keine andere Apologie gleiches Namens im Sinne hatte. Schon von Ceillier[5] nämlich ist der gallische Ursprung der A. behauptet worden.

[1] Cazenove bei Smith and Wace II, 256 und Schrödl bei Kaulen IV, 952 verlegen den Libellns de laude eremi des Encherius ins Jahr 428. Die Epist. de contemptu mnndi hält letzterer für sein erstes literarisches Werk und setzt es nm 427, während ersterer sie sein zweites nennt und nm 432 verfaßt sein läßt. Die Hauptschriften aber, nämlich die Formulae und die Instructiones, führen beide erst hinter diesen zwei Erstlingsarbeiten an. Hennecke (bei Hauck V, S. 573 f.) sagt im allgemeinen, daß Ench. die Form. nnd Instr. als Bischof verfaßt habe; der von Sigebert von Gembloux angegebene Termin seines Antrittes dieses Amtes, nämlich das Jahr 434, sei nnsicher. Bardenbewer, Patr. S. 456 meint, daß er nm 424 Bischof wurde.

[2] Revue d'histoire ecclésiastique I, 1900, S. 269.

[3] Richardson, Gennadii liber de uiris inlustribus (T. u. U. XIV, 1896), S. 79.

[4] G. Krüger bei Hauck VI, 514.

[5] Harnack S. 13.

Aber auch Harnack S. 13—15 und Zahn S. 315 halten ihn für wahrscheinlich. Und ihre Annahme ist meines Wissens bisher überhaupt von niemandem widerlegt worden. Selbst Morin (s. o. S. 181, Anm. 2) gibt zu, daß die Heimat der Schrift ganz ebenso gut Gallien wie Spanien sein könne. In der Tat kommen diese beiden Länder insofern in Betracht, als hier wie dort[1] eine in politischer und sozialer Hinsicht mächtige Judenschaft wohnte, zu deren Bekämpfung oder Bekehrung derartige apologetische Schriften sich als notwendig erwiesen. Während aber sonst außer der Verwandtschaft der A. mit dem von Morin dem Gregor von Elvira[2] zugeschriebenen Tractatus de fide (s. o. S. 141 ff.) jede weitere, selbst hypothetische Hindeutung auf Spanien als Abfassungsort der A. fehlt, haben wir wahrnehmen können, daß sie die Färbung des gallischen Lateins des 5. Jahrhunderts trägt (s. o. S. 160), daß sie zu Phoebadius (s. o. S. 137. 141. 145), zu den Consultationes und Orientiana, zu Cassianus, Eucherius, Faustus (s. o. S. 139. 161. 178), zu Symbolformeln der gallischen Kirche, in welche alle diese Zeugen sicher oder wahrscheinlich gehören, sachliche Beziehungen hat und daß auch ihr ältester handschriftlicher Vertreter, der Cod. *R*, Merkmale gallischer Provenienz (s. o. S. 14) zeigt.[3] Und wenn auch im Abendlande die Identifizierung Christi mit dem *principium* Gen. 1, 1 sich nicht ganz auf Gallien beschränkt, so gehört sie doch nach dem Vorgang des hochangesehenen Hilarius von Poitiers zu den von gallischen Autoren gern behandelten Stoffen (s. o. S. 161). Zu alledem kommt nun noch, daß derjenige, welcher uns die erste Nachricht über die A. bringt, eben selbst Gallier ist. Denn Gennadius wirkte bekanntlich in Massilia. In seinem Ausspruch, den Marcellinus der Wiederholung für wert hält, daß nämlich die A. ‚fast allen bekannt' sei, liegt natürlich eine Übertreibung (s. o. S. 46). Da die Anzeichen einer Nachwirkung der A. in der auf sie folgenden Literatur gleichwohl sehr gering sind, so dürfte man sogar von einer unerlaubten Übertreibung

[1] Harnack, S. 73 f. — Vgl. Wiegand, Agobard von Lyon und die Judenfrage (Festschrift der Universität Erlangen) 1891.

[2] Morin setzt jetzt die Tract. Orig. hinter den Tract. de fide. Aber das o. S. 142 Gesagte ist dieser Hypothese nicht günstig. Vgl. u. S. 185, Anm. 1.

[3] Vgl. auch *Triuia* o. S. 95 ff. 157.

Google

reden, wenn es nicht wahrscheinlich wäre, daß Gennadius die Ausdehnung der Beliebtheit der A. nach Maßgabe seines geographisch beschränkten Gesichtskreises taxiert hat. Und dieser ist das geistige Herrschaftsgebiet der südgallischen Theologie. Sie hatte ihren Hauptsitz auf der Insel Lerinum,[1] mit deren Klostergenossenschaft die Mönche des benachbarten Massilia in engem Verkehr standen, wie sie ja beide auch die semipelagianische Lehre verteidigten. Die Art der an diesen zwei Pflanzstätten der Gottesgelahrtheit betriebenen kirchlichen Wissenschaft spiegelt sich wieder in den Werken des Cassianus, Eucherius, Gennadius, Faustus sowie im Symbolum Athanasianum, die ich alle in Verbindung mit der A. schon nennen mußte (s. o. S. 138—141. 153—156. 161. 178. 181). Und daß unser Verfasser nicht an einem isolierten Orte, sondern mitten in einer gepflegten theologischen Umgebung gelebt hat, darf man aus seiner Verwertung eines vielseitigen Quellenmateriales schließen. In einer solchen Anstalt der südgallischen Theologenschule entstanden, mag also das Werk für die ihr ergebenen Kirchen ein beliebtes Lesebuch gewesen sein. Und von dem Interesse, welches die vielen Freunde von Lerinum für das Geisteskind eines ihrer Gesinnungsgenossen empfanden, will, wie mir scheint, Gennadius als ihr Sprecher Zeugnis ablegen, indem er jene panegyrische Form der literargeschichtlichen Mitteilung gebraucht. Vielleicht kannte er auch noch den Autor persönlich und fühlte sich ihm gegenüber zum Dank verpflichtet, den er durch sein Lob nunmehr abträgt.[2] Damit soll nicht geleugnet werden, daß die A. unter bestimmten Verhältnissen, welche unserer näheren Kenntnis sich entziehen, die aber durch reale Aufgaben der dortigen Kirche gegenüber dem sie umgebenden Judentum bedingt waren, wirklich für eine gewisse Dauer von aktueller Bedeutung gewesen sein kann. Daß die semipelagianische Eigenart der damaligen südgallischen

[1] Vgl. G. Kaufmann, Rhetorenschulen und Klosterschulen ... in Gallien während des 5. und 6. Jahrhunderts (Raumers Hist. Taschenbuch 1869), S. 68 ff.; Pfülf, Lerin bei Kaulen VII; Arnold, Cäsarius von Arelate 1894 im Register ‚Lérins'; Grützmacher, Lerinum bei Hauck XI, 400 ff.

[2] Diese Geltendmachung seiner Subjektivität paßt ganz zum sonstigen Charakter seiner Schriftstellerei (G. Krüger bei Hauck VI, 514, Z. 47 ff.).

Kirche in dem Dialog nur schwachen Ausdruck[1] findet, braucht uns nicht zu wundern, da dieses Moment abseits vom Wege seiner antijüdischen Apologetik lag.[2]

Wenn nun die Dinge sich so verhalten, daß Gennadius über die Herkunft der A. Bescheid geben konnte und wollte, so liegt auch kein Hindernis für die Annahme vor, daß der Verfassername, welchen er und nach ihm Marcellinus Comes nennt, wirklich der richtige ist. Dadurch, daß Gennadius mehr mitteilt, als die Schrift selbst vielleicht angegeben hat, wird seine Glaubwürdigkeit nicht geschmälert. Kannte und schätzte er den Verfasser des Dialoges, so mochte er als Literarhistoriker auch die angenehme Pflicht in sich fühlen, dem Publikum zu verraten, wen diese bescheiden auftretende und in manchen Kreisen doch vielgelesene Apologie zum Urheber habe. Eine Untersuchung darüber, ob dieser Euagrius identisch sei mit dem von Sulpicius Severus genannten Schüler des Martin von Tours, ist, wie schon Harnack S. 13 f. eingesehen hat, nutzlos. Denn wir wissen von diesem nichts mehr, als daß er Mönch und Priester war. Und unsere A. entbehrt deutlicher Anspielungen auf seine Person. Aber daß dieser Jünger des heil. Martin der Verfasser sein **kann**, ist nicht zu bestreiten. Freilich trifft man in der alten Zeit den Namen Euagrius überhaupt sehr häufig an.[3]

Seine leichtgebaute, nur von Künstle[4] gestützte Hypothese, wonach die A. samt den Tract. Orig. sowie den Schriften des Pseudo-Vigilius (De trinitate), des Pseudo-Ambrosius (De fide) und des Pseudo-Augustinus (Altercatio ecclesiae et synagogae) von einem und demselben Verfasser, von dem spanischen Luciferaner Gregor von Elvira († nach 392), herrühren soll, hat

---

[1] Ich meine die Stellen 3, 2. 6, 13. 11, 1. 31, 11. 44, 1. 45, 6. 47, 3 (vgl. o. S. 98), wo immer wieder das *uelle* des Menschen in Sachen des Heils hervorgehoben wird.

[2] Der Streit des Augustinismus mit dem Semipelagianismus beginnt im Jahre 428 (Möller, Lehrb. der Kirchengeschichte I. 2. Aufl. von v. Schubert, 1902, S. 638 f.).

[3] Harnack S. 3. Vgl. z. B. die Register im Catalogue général des manuscrits des Bibliothèques publiques de France. Départements. Tom. XI. XIII. XX. XXV.

[4] Künstle in Hobergs Lit. Rundschau 1900, Nr. 6.

Morin nach seinen neuesten Retractationes[1] im wesentlichen selbst wieder eingerissen. Ich brauche daher meine gegen sie gesammelten Argumente nicht erst mehr abzudrucken, zumal sie in dem von mir schon beigebrachten Material indirekt mit enthalten sind.

Über den theologischen und schriftstellerischen Charakter des Euagrius hat uns sein Werk bereits Aufschluß gegeben (s. o. S. 109—123. 126ff. 133. 156. 158ff. 178f. 183f. u. S. 83—99 der Textausgabe). Er ist ein rechtgläubiger, katholischer Christ, aber kein feingebildeter Geist, keine schöpferische Natur, die über viel eigene und eigentümliche Gedanken verfügt, sondern ein Sammler, der mit Bienenfleiß von da und dort Stoffe einheimst, teilweise umformt und dann zu einem neuen Totalbilde zu verarbeiten sucht, aber selbst bei diesem einfacheren Geschäft es an der nötigen Geschicklichkeit, Klarheit und Ordnung fehlen läßt. Manchmal preßt er, was seine Quellen sorgfältig ausgeführt haben, in einen einzigen Satz zusammen (vgl. z. B. o. S. 50. 140f.). Wie dürftig die Zahl der ausgesuchten Gesichtspunkte und das zur Verteidigung herangezogene Material, wie unreif öfter die Reflexionen sind, wie konfus mitunter die Gruppierung des Stoffes, im besonderen die Auswahl der Bibelzitate ist, wie ganz anders er das und jenes hätte machen müssen, um sich als einen hellen und gründlichen Kopf zu erweisen, das erkennt man recht deutlich, wenn man nach ihm sich in die Lektüre der bekanntlich sogar ins Altdeutsche übertragenen (s. o. S. 7, Anm. 4) Schrift des Isidor von Sevilla gegen die Juden vertieft. Dieser bringt z. B. die Nathan-Geschichte richtig beim historischen Christus (Ctr. Iud. I, 9), nicht wie die A. 8, 15ff. (s. o. S. 153) bei dem metaphysischen. Die jüdischen Opfer und die Beschneidung bespricht er zeitgemäß bei der Kritik der jüdischen Institutionen (Ctr. Iud. lib. II), die in der A. 48, 3 beginnt, also nicht wie die A. 20, 5ff. und 22, 9ff. bei der Apologie des christlichen Glaubens. In welchen Zusammenhang die A. ihr Zitat aus Jes. 63, 1, das sie auf den erhöhten Christus bezieht, hätte setzen müssen, zeigt Ctr. Iud. I, 32 usw. Die Orthographie und Grammatik der A. werden

[1] In der Revue Bénédictine 1902, Nr. 3, S. 225—245. Vgl. o. S. 182, Anm. 2.

die Abschreiber oft vergewaltigt haben. Aber von allen Inkorrektheiten, welche jetzt die handschriftliche Überlieferung aufweist, möchte ich den Verfasser nicht freisprechen (s. o. S. 35—40). Und Figuren beziehungsweise Satzbildungen wie die in meinem Index uerb. et locut. z. B. unter den Rubriken ‚*condicionalium enuntiatorum forma*‘, ‚*constructiones Altercationi peculiares*‘, ‚*repetitio uerborum*‘, ‚*temporum usus*‘ gesammelten, sind sicherlich keine Beispiele eleganten Stils. Immerhin kann ich Corssens scharfem Urteil über die Art seiner Schriftstellerei nicht beipflichten. Sollten nicht ein gereinigter Text, geduldige Versenkung in den Inhalt, allseitige Würdigung der in Betracht kommenden theologischen Voraussetzungen und vollständigere Kenntnis der benutzten Quellen imstande sein zu bewirken, daß das Büchlein in einem günstigeren Licht erscheint? Eine dankenswerte Folge hat die Unbeholfenheit des Autors jedesfalls gehabt, durch die er auch trotz seiner sonstigen Rechtgläubigkeit von dem der Normaldogmatik alles anpassenden Isidor sich vorteilhaft unterscheidet. Sie hat ihn verleitet, sich seinen Vorlagen möglichst treu anzuschließen, und sie hat dadurch unwillkürlich altes, wertvolles Geistesgut der Kirche konserviert. So ist es gekommen, daß der Dialog eine entschieden archaistische Färbung trägt. Und diese kann in der Tat leicht Täuschungen über seine wirkliche Herkunft hervorrufen.

Wie später Isidor von Sevilla seine Verteidigungsschrift gegen die Juden in zwei Teile, einen aufbauenden und einen destruktiven, zerlegt hat, so erblickt auch die A. ihre Aufgabe in einem Doppelten. Sie will den christlichen Glauben aus dem Alten Testament als wahr erweisen, und sie will zum Angriff übergehend zeigen, daß die Lehren und Institutionen des Judentums nunmehr als durch ebendieselbe Autorität abrogiert anzusehen sind und daß weiteres Verharren in denselben ein Zeichen widergöttlichen Trotzes ist. Diesen Gesamtzweck und zugleich die Methode seines Unternehmens beschreibt der Verfasser selbst durch die Worte 2, 4 *legis praesentia conprob(are) ueritatem.* Und zwar wird dieser Schriftbeweis, bei welchem von gegnerischer Seite die im christlichen Taufbekenntnisse zusammengefaßte neutestamentliche Überlieferung als historisch vorausgesetzt ist, positiv und negativ geliefert, nämlich durch

Beibringung der einschlägigen alttestamentlichen Bibelstellen und durch Beseitigung von Anstößen, die durch scheinbar widersprechende Worte des Alten Testamentes entstehen könnten. In beiderlei Hinsicht führt der Verfasser teils den Wortsinn, teils einen durch Allegorisierung gewonnenen, angeblich tieferen Sinn ins Feld. Die äußere Ungleichheit der beiden Hauptteile der A. 2, 9 — 48, 2 und 48, 3 — 52, 12 hat darin ihren Grund, daß Euagrius die Frage nach der Beschneidung bereits 20, 5 — 25, 3 im Anschluß an die Kindheitsgeschichte Jesu behandelt und in die Besprechung dieses Punktes auch die Kritik des jüdischen Opferwesens 22, 9 ff. einmischt. Voran geht eine Einleitung 1, 3 — 2, 8, welche dem Dialog einen historischen Hintergrund zu geben sucht (s. o. S. 44 ff.). Am Schluß 52, 13 ff. hören wir, daß der erhoffte Erfolg der Unterredung eingetreten ist. Der Schwerpunkt der Verteidigung liegt in dem auch dem Umfange nach längsten Teile 2, 9 — 48, 2, worin im wesentlichen der erste und zweite Artikel des kirchlichen Glaubenssymbols durch das Alte Testament legitimiert werden. Der Abschnitt 2, 9 — 8, 2 behandelt die Gotteslehre; im besonderen führt er aus, daß Christus *deus* d. h. ein Gott gleiches und demnach über die Engelwelt erhabenes Wesen ist, und daß dieser Glaube dem alttestamentlichen Monotheismus nicht widerspricht. Darauf wird das Bekenntnis zu Christus als dem *filius dei* in metaphysischer 8, 3 — 14, 10 und in historischer Beziehung 14, 10 — 20, 4 erläutert. Es folgt 20, 5 — 25, 3 der Nachweis, daß trotz der fleischlichen Beschneidung, die Christus als Zeichen seiner Zugehörigkeit zum jüdischen Geschlecht über sich ergehen ließ, im neuen Bunde, wo auch die Opfergesetze überflüssig sind, nur noch die Beschneidung der Herzen Geltung habe. Was übrig bleibt, ist der Verteidigung der Symbolbestandteile von ‚gelitten' an bis zum Schluß des zweiten Artikels gewidmet 25, 4 — 46, 12; die betreffenden Absätze sind 25, 4 — 37, 19. 37, 19 — 40, 1. 40, 1 — 42, 8. 42, 8 — 46, 12 (s. o. S. 78). Und die Brücke vom apologetischen zum polemischen Teile bildet der Passus 47, 1 — 48, 2. Die Einzelheiten dieses Gedankenganges sind von Harnack S. 44—56 und oben in § 3 besprochen worden.

Ob und inwieweit der Dialog nebst seiner briefartigen Einleitung einem wirklichen Vorgang entspricht, läßt sich mit

den uns zu Gebote stehenden Mitteln nicht mehr entscheiden. Nur dies darf man sagen, daß in dem mit Juden wie mit Christen bevölkerten Südgallien solche Ereignisse und Streitreden, wie sie uns hier geschildert werden, während des 5. Jahrhunderts sehr wohl möglich waren (s. o. S. 182).[1]

Hinsichtlich der epistolographischen und dialogischen Form der Apologie und hinsichtlich der ganzen Literaturgattung, zu welcher sie gehört, kann ich auf frühere Angaben (o. S. 46, Anm. 3 u. S. 47) verweisen.

Abkürzungen.

(Vgl die Sigla in meiner Textausgabe der A. im Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum vol. XXXXV.)

Bardenhewer, Gesch. = O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur. 1. Bd. 1902. 2. Bd. 1903.

Bardenhewer, Patr. = O. Bardenhewer, Patrologie. 2. Aufl. 1901.

Batiffol (I) = P. Batiffol, Tractatus Origenis de libris ss. scripturarum. 1900.

Batiffol (II) = P. Batiffol, Une source nouvelle de l'Altercatio Simonis Judaei et Theophili Christiani (Revue biblique internationale. 1899. Nr. 3, S. 337—345).

Blass = Fr. Blass, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch. 2. Aufl. 1902.

Bursian = Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. Begründet von C. Bursian.

BZ = Byzantinische Zeitschrift. Herausgegeben von K. Krumbacher.

Claudianus Mamertus = Claudiani Mamerti Opera ed. A. Engelbrecht. 1885.

Corssen = P. Corssen, Die Altercatio Simonis Judaei et Theophili Christiani auf ihre Quellen geprüft (Programm des Gymnasiums zu Jever) 1890.

Corssen (bei Bursian) = P. Corssen, Bericht über die lateinischen Bibelübersetzungen (Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. Begründet von C. Bursian. 101. Bd., Jahrg. 1899).

DLZ = Deutsche Literaturzeitung. Herausgegeben von P. Hinneberg.

---

[1] Vgl. noch Arnold, Caesarius v. Arelate. 1894. S. 589 ‚Juden' und Bardenhewer, Gesch., 2. Bd., S. 603.

Google

Faustus = Fausti Reiensis Opera ed. A. Engelhrecht 1891.
Georges = K. E. Georges, Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. 7. Aufl. 2 Bde. 1879—1880.
Harnack = A. Harnack, Die Altercatio Simonis Judaei et Theophili Christiani nebst Untersuchungen über die anti-jüdische Polemik in der alten Kirche (O. von Gebhardt und A. Harnack, Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. 1. Bd. 3. Heft). 1883.
Harnack, Dogmengesch. = A. Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte. 3. Aufl. 3 Bde. 1894—1897.
Harnack und Preuschen = A. Harnack, Geschichte der altchristlichen Literatur his Eusebius. 1. Teil: Die Überlieferung und der Bestand (bearbeitet unter Mitwirkung von E. Preuschen). 1893.
Hauck = A. Hauck, Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Seit 1896.
Herzog = J. Herzog und G. Plitt, Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. 2. Aufl. 18 Bde. 1877—1888.
Hilarius = Hilarius, Tractatus super Psalmos ed. Zingerle. 1891.
Höfling = J. Höfling, Das Sakrament der Taufe. 2 Bde. 1846—1848.
Jordan = H. Jordan, Die Theologie der neuentdeckten Predigten Novatians. 1902.
Isidor = Isidori Hisp. Opera ed. F. Arevalus. 7 Tom. 1797—1803.
Itala (oder It.) ohne weitere Nebenbestimmung bedeutet die altlateinischen Bibeltexte bei Sabatier.
Kattenbusch = F. Kattenbusch, Das apostolische Symbol etc. 2 Bde. 1894—1900.
Kaulen = Wetzer und Welte, Kirchenlexikon. 2. Aufl. von Fr. Kaulen. 12 Bde. 1882—1901.
Koffmane = G. Koffmane, Geschichte des Kirchenlateins. Bd. I, Heft 1—2. 1879—1881.
Kraus = F. X. Kraus, Realencyklopädie der christlichen Altertümer. 2 Bde. 1882—1886.
Krüger = G. Krüger, Geschichte der altchristlichen Literatur in den ersten drei Jahrhunderten. 1.—2. Aufl. 1895.
Lucifer Calar. = Luciferi Calaritani Opuscula ed. W. Hartel. 1886.
LXX = H. B. Swete, The Old Testament in Greek according to the Septuagint. 3 voll. 1896—1901.
Migne, PL = Migne, Patrologia latina.
NKZ = Neue kirchliche Zeitschrift. Herausgegeben in Verbindung mit Th. Zahn und K. von Burger von W. Engelhardt. (Seit 1890).
Pauly-Wissowa = Paulys Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Herausgegeben von G. Wissowa. Seit 1893.
Rönsch = H. Rönsch, Itala und Vulgata etc. 2. Aufl. 1875.
Sabatier (oder Sab.) = P. Sabatier, Bibliorum sacrorum latinae uersiones antiquae seu Vetus Italica. 3 Tom. 1751.
Sachsse = E. Sachsse, Die Lehre von der kirchlichen Erziehung (Evang. Katechetik). 1897.

Smith and Wace = Smith and Wace, Dictionary of christian biography, literature, sects and doctrines during the first eight centuries. 4 Bde. 1877—1887.

Thesaurus linguae latinae. Editus auctoritate et consilio Academiarum quinque Germanicarum etc. Seit 1900.

ThJB = Theologischer Jahresbericht. Jetzt herausgegeben von G. Krüger und W. Köhler.

ThLB = (Luthardts) Theologisches Literaturblatt. Jetzt herausgegeben von Hölscher.

ThLZ = Theologische Literaturzeitung. Herausgegeben von A. Harnack und E. Schürer.

T. u. U. = O. von Gebhardt und A. Harnack, Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Seit 1882.

Vit = Totius latinitatis Lexicon opera et studio Aeg. Forcellini. Ed. auct. et emend. a Vinc. de-Vit. 6 Tom. 1858—1875.

Vit = Totius latinitatis Onomasticon opera et studio Vinc. de-Vit. 4 Tom. 1859—1892.

Wölfflin = Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik. Herausgegeben von E. Wölfflin.

Zahn = Th. Zahn, Über die ‚Altercatio legis inter Simonem Judaeum et Theopbilum Christianum' des Euagrius und deren ältere Grundlage (Johann Haussleiter und Th. Zahn, Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons und der altkirchlichen Literatur. 4. Teil. 1891. S. 308—329).

Zahn, Apost. = Th. Zahn, Das apostolische Symbolum. 1. Aufl. 1893.

Verzeichnis der in § 2, § 4 und § 6 berücksichtigten Stellen der A.

Google

Nachträge und Berichtigungen.

1. Zu den Epilegomena.

S. 2, Z. 13ff. v. u.; S. 109 A. 1 und S. 131, Z. 17f. v. o.: Im zweiten Bande seiner ‚Chronologie der altchristlichen Literatur bis Eusebius' 1904, S. 288ff. sucht Harnack auch c. 9—14 der Schrift Adu. Jud. als echtes Geistesgut Tertullians nachzuweisen. Durch diese Veränderung der Situation erleidet aber Corssens Nachweis der Abhängigkeit der A. von den beiden Teilen der Schrift Adu. Jud. kaum eine Einbuße.

S. 4, Anm. 2: Vgl. noch Harnack, Chronologie der altchristlichen Literatur bis Eusebius 1904, 2. Bd. S. 407 ff. und Weymans Abhandlung in der ‚Bibl. Zeitschrift' (herausgegeben von Göttsberger und Sickenberger) 2. Jahrg. 1904, S. 234 ff. W. sucht die Novatian-Hypothese aufrecht zu erhalten und liefert wertvolle Beiträge zu einer kritischen Ausgabe der Tract. Orig. S. 235 weist er darauf hin, daß auch Harnack jetzt die Tract. Orig. für ein original-lateinisches Werk hält. Aus dem von mir selbst noch S. 112, 118 Anm. 3, 142, 162, 180 und unten im Nachtrag zu S. 142, Anm. 3 Gesagten darf der Leser entnehmen, daß ich die Tract. Orig. nach ihrer jetzigen Gestalt spätestens ins 4. Jahrhundert glaube setzen zu müssen.

S. 37, Z. 6 v. o. ist statt 57 zu lesen: 52.

S. 48 und 162 (zu 2, 6): Für die dort vorgeschlagene Übersetzung spricht auch noch der stilistische Parallelismus membrorum, indem das korrespondierende facito 2, 5 ebenfalls nur den einfachen Acc. *Christianum* bei sich hat. Auch ist nicht einzusehen, warum der Verfasser nicht schon 2, 5 von dem höhnischen Juden die Bezeichnung *Nazoraeum* statt *Christianum* gebrauchen läßt, wenn *Nazoraeus* 2, 6 Schimpfname der Christen wäre.

S. 53, Z. 3 v. u.: Seine Emendation *accu⟨mu⟩lent* macht A. Engelbrecht noch einleuchtender durch den nachträglichen Hinweis darauf, daß, wenn durch irgend welchen Zufall in dem Archetypus das *mu* ausgefallen war, die Verwandlung des übrig bleibenden *acculent* in *accolent* sehr leicht denkbar ist.

S. 70 (zu 18, 15 — 19, 6): Der zugehörige Passus ‚Ob — vorliegenden Stelle' ist ungültig. Statt seiner bitte ich Folgendes zu lesen: ‚Die Frage, ob die Daten über Baruch aus der angeblichen Baruch-Prophetie stammen, und in welchem Verhältnis diese letztere zu der ursprünglichen Gestalt der sonst noch dem Baruch beigelegten Schriften steht, muß eine offene bleiben. Das Zitat 19, 9 ff. ist das einzige bekannte Stück derselben und läßt sich jetzt auch nicht weiter belegen (Harnack S. 46 und Corssen S. 21). Was aus der biblischen Literatur zu jenen Daten Beziehung hat, steht bei Jerem. c 39. 43. 50. 51 und im Buche Baruch.' Im ersten Satz der entsprechenden Anmerkung ist nachzutragen: ‚Vgl. noch Harnack, Geschichte der altchristlichen Literatur bis Eusebius I. 1893, S. 851; derselbe, Chronologie der altchristlichen Literatur bis Eusebius I. 1897, S. 561.' — Da die A. 5, 1 ein Zitat aus dem bekannten Baruch-Buch ausdrücklich dem Jeremias zuschreibt, so wird sie die 19, 6 ff. genannte Prophetie nicht mit dem biblischen Baruch-Buch identifiziert, also das angebliche Baruch-Zitat, welches 19, 7 Baruch *prope finem libri sui* geschrieben haben soll, kaum als bloßen Zusatz zum griechischen Baruch, sondern als Zitat aus einer anderen, besonderen, dem Baruch zugeschriebenen Schrift aufgefaßt wissen wollen.

S. 77, Z. 7 ff.: Der Vollständigkeit halber notiere ich, daß nach Weyman (Deutsche Literaturzeitung 1904, Nr. 28, Sp. 1743 oben) der herangezogene Tractat des Zeno von Novatian abhängig ist.

S. 85 (zu 36, 1—3): Engelbrecht möchte jetzt so edieren: *de fornicatione idolorum [alias accepit] quoniam* usw., indem er annimmt, daß irgend ein Glossator im Archetypus ein nicht notwendiges *accepit* mit dem bei Glossen ganz gewöhnlichen Vermerk *alias (aliter, uel)* hinzufügte. Jedesfalls zeigt sich auch hier wieder *B* treuer als der Urheber der Vorlage von *BCV*, welcher letzterer die ganze Stelle ausließ, weil sie ihm an einem Punkte verdächtig vorkam.

S. 93, Anm. 2: Vgl. noch die Kritik, welche Loofs in der ThLZ 1904, Nr. 17 an dem Buch von A. Beck über die Trinitätslehre des Hilarius geübt hat.

S. 96, Anm. 4: Die Verehrung der Diana in Südgallien erwähnt auch Arnold, Cäsarius von Arelate 1894, S. 162, Anm. 531.

S. 108, Z. 7 v. u. ist hinter ‚Aber' noch einzufügen; ‚*aratrum* selbst und'. — S. 108, Z. 1 v. u. und 109, Z. 1 v. o. ist statt ‚zwei — stammen' zu lesen: ‚ein zweites Sinnbild Christi, das aus dem Landleben stammt'.

S. 112, Z. 8 ff. v. u.: Engelbrecht meint, daß *lancea conpunctus* (A. 29, 6) nicht willkürliche Zustutzung des ἐκλελοχισμένος der LXX sondern Übersetzungsfehler sei, indem der Übersetzer das Partizipium mit λόγχη (= Lanze) in Verbindung brachte oder gar in seiner Vorlage ein ἐκλελογχισμένος las. Aber daß die tiefgehende Änderung der ganzen alttestamentlichen Stelle außer durch Joh. 19, 34 auch durch das dem *militibus* so ähnliche *millibus* mit veranlaßt ist, darf ich wohl trotzdem annehmen. Aus dem rein griechischen Dialog des Ariston wird also diese mit durch den Einfluß des Lateinischen entstandene Form von Cant. 5, 10 nicht stammen. Und gerade diese, nicht der gewöhnliche Bibeltext, reizte die Verfasser der Tract. Orig. und der A. zur Aufnahme des Zitats in ihre das Leiden Christi behandelnden Abschnitte.

S. 122, Z. 15 ist statt 4, 2 ff. zu lesen: 4, 3 ff.

S. 124, Anm. 1: Das 1. Heft der ‚Septnaginta-Studien' (1904) von A. Rahlfs kenne ich bisher nur aus E. Klostermanns Anzeige in der ThLZ 1904, Nr. 16, Sp. 455. Wenn ich richtig sehe, so wird durch Rahlfs das oben über des Origenes Behandlung der Bibel-Zitate abgegebene Urteil bestätigt.

S. 142 Anm., Z. 1—2: Vgl. G. Krügers Rezension des Werkes von Schanz in der ThLZ 1904, Nr. 18, Sp. 515. — S. 142, Anm. 3: Hennecke in seinem Artikel ‚Phoebadius' S. 371 (bei Hanck) möchte den Tract. de fide eher nach 381 ansetzen.

S. 144 Anm.: Die Perle allein wird z. B. vom Physiologus, aus dem bei Eucherius einiges zu lesen ist, allegorisch behandelt. Vgl. Lauchert, Geschichte des Physiologus, 1889, S. 95 und 312.

S. 149, Nr. 7: Vgl. den inzwischen erschienenen Artikel ‚Orientius' von G. Krüger bei Hauck XIV, S. 467.

S. 165, Anm. 2: Speziell in den Koptischen Paulusakten (herausgegeben von C. Schmidt, 1904) wird dreimal, nämlich S. 43, 53 und 90, die Taufe ‚Siegel' genannt.

Google

2. Zur Textausgabe.

S. 5, 1 (Testim.) und S. 56: Das Baruch-Zitat steht c. 3, 36—38.

S. 18, 15 — 19, 6 (Testim.) u. S. 57 ist statt *28, 59—64* vielmehr *c. 39, c. 50, c. 51* zu *Hier. c. 43* hinzuzusetzen.

S. 38 muß es bei der Anführung der Jonasstelle statt 12—13 heißen: 12—14.

S. 48, Z. 2 sieht wenigstens in meinem Handexemplar das von mir gewollte Komma im Druck wie ein Punkt aus.

S. 54 muß vor *explicit* in der letzten Zeile des Apparats eine 11 gesetzt werden.

S. 84, Sp. 1, Z. 15 v. o. ist *mortuum* zu tilgen.

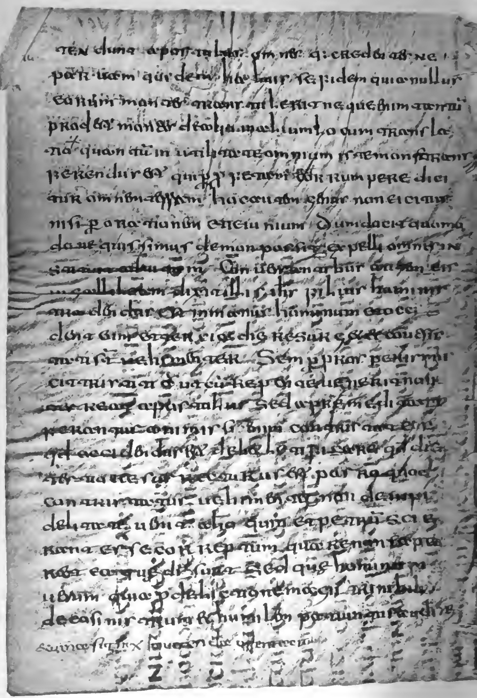
S. 92 ist statt *exsecrare (exacrare, exsacrare)* zu schreiben: *exsecrari (exacrari, exsacrari)*.

Bisher ist mir eine Rezension der Textausgabe bekannt geworden, die von E. Ludwig in ThLB 1904, Nr. 39. Ich werde sie in einem größeren Zusammenhange beleuchten, den seinerzeit der treffliche ThJB näher bezeichnen wird.

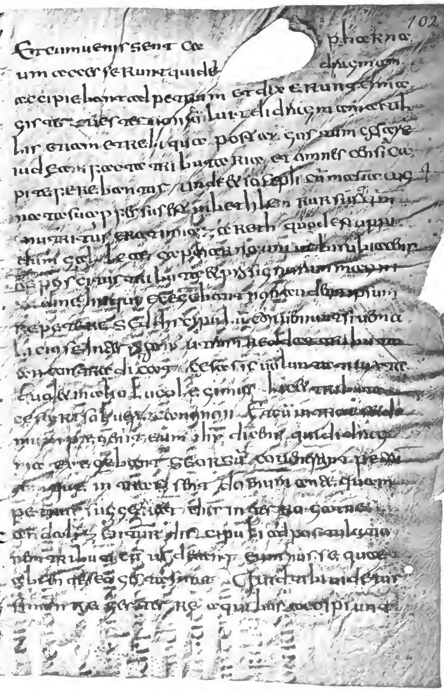
Geschlossen am 25. Oktober 1904.

Google

Inhaltsverzeichnis.



BRATKE. Epilegomena zur Wiener Ausgabe der Altercatio legis inter Simonem Judaeum et Theophilum Christianum.



Fol. 101^2/102^1 des Kod. *R* (vgl. oben S. 16).

STANFORD LIBRARY

Digitized by Google

II.

Mitteilungen aus altdeutschen Handschriften.

Von

Anton E. Schönbach,

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

d 4

Achtes Stück:

Seitenstettner Bruchstücke des jüngeren Titurel.

Von meinem Freunde, Herrn Professor Dr. Anselm Salzer O. S. B. in Seitenstetten, erhalte ich ein Doppelblatt Pergament geschickt, das von dem Rücken eines alten Taufbuches der Pfarre Allhartsberg in Niederösterreich abgelöst worden ist. Der Einband wurde wahrscheinlich entweder im Stift Seitenstetten selbst, dem die Pfarre Allhartsberg inkorporiert ist, oder in den benachbarten größeren Orten Waidhofen an der Ybbs und Amstetten hergestellt. Weitere Nachforschungen, die Professor Salzer unternahm, sind bisher ergebnislos geblieben. Das Taufbuch beginnt 1630, es ist also auch diese Handschrift, der das Blatt angehörte, dem 17. Jahrhundert zum Opfer gefallen, das für die deutsche Literatur des Mittelalters so verhängnisvoll war.

Professor Salzer hat bereits erkannt, daß die altdeutschen Verse dieses Blattes aus dem Gedichte stammen, das wir ‚den jüngeren Titurel' des Alhrecht von Scharfenberg (?) nennen. Wie das Doppelblatt jetzt vorliegt, teilweise vom Buchbinder beschnitten, hat es in der besser enthaltenen Hälfte 2^{a-d} eine größte Höhe von 32 *cm*, eine größte Breite von 25 *cm*. Die Seiten sind zweispaltig beschrieben, die Strophen sind nicht abgesetzt, jedoch durch rote Initialen gekennzeichnet, die zuweilen, aber nicht regelmäßig, geschmückt werden. Die Verse werden durch Punkte getrennt, ein paarmal durch Rufzeichen. Die Schrift ist sehr schön und sorgfältig, sie stammt wohl noch

aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. 1^{a-d} befaßt die Strophen 4793 (nach der Zählung in dem Abdruck von Hahn) bis 4813, 2^{a-d} 4957—4981. Es stehen ungefähr sechs Strophen auf der Spalte, die 34 Zeilen enthält. Zwischen 4813 und 4957 fehlen 144 Strophen, das gibt sechs Blätter gleich drei Doppelblätter, unser Stück war daher das vierte Blatt einer Lage von innen aus gerechnet. Schwerlich war die Handschrift in Quaternionen gelegt, denn sonst müßte sich auf 1^{ab} irgendeine Zählung wahrnehmen lassen, was nicht der Fall ist. Man darf aus dem Angeführten auch entnehmen, daß der Strophenbestand der zwischen 1 und 2 fehlenden drei Doppelblätter sich nicht wesentlich von dem des Druckes bei Hahn unterschieden haben wird. Fernere Berechnungen über die Beschaffenheit der alten Handschrift hier anzustellen, erscheint bei dem schlimmen Stande der Überlieferung des Gedichtes unsicher und mißlich.

Im folgenden gebe ich einen diplomatisch getreuen Abdruck des Bruchstückes, das jetzt in der Bibliothek des Stiftes Seitenstetten aufbewahrt wird. 1^{cd} und 2^{ab} bildeten die Außenseite der Deckel des Taufbuches. Sie sind daher stark abgerieben, beschmutzt und durch Umbiegen beschädigt. An verschiedenen Stellen ist es, da ich Reagentien nicht mehr anwende, nur dadurch möglich geworden, alles zu lesen, daß ich den Text der Handschrift 3041 der kaiserlichen Hofbibliothek in Wien dazu verglich, die Varianten dieses Kodex habe ich meinem Abdruck beigefügt.

1^a [4793:

Ich wil gar vn] verholne. mit ſamt er varn wid'e.
ſwaz geſchiht ze dolne. ich wagz
mit ev hin ouf daz gevid'e. ich wil
nu m' d' auētew' u'ſůchn! ich han die
chunſt gelernt. wie man die greiffn
[4794] *ſol vñ chan berůchn. **Wær** ich mit*
orſſn varnde. al her geweſn die v're.
daz wær ich hie niht ſparnde. vór dē
ouz Graſwald daz doch ein irre was

4793 (158^a) *gar verholnde — aventewre peſuchen.* — 4794 *irre vns ouf der verte.*

doch ovf d'verre. mit dē laſte wære.
philippen ors peleibe. die greiffen
[4795] *furnt deſter minner swære.* ***Alex***
and' iehende. was zv dem edln iūgē.
iſt ez alſo geſchehende. daz ir mich
habt mit rett'ſchaft ertwungen!
ſo pin ich ev die ſicherhait nv gewē
de. ſwenn ich daz v'ſpræche. war zv
[4796] *wær ich danne got nu lebende.* ***Er***
iah in vreihait paidn. philippn vn̄
alexand'. ir ſchult euch ſo nicht ſchai
den. die greiffn lat gerūn iah d' and'.
Ekunat *vn̄ er ladet ſiv ze hovſe. ſwa*
ez ev paz gevellet zekanadie oder
[4797] *bei artauſe.* ***Ia*** *ſei wir doch ze lan*
ge. belibn hie d' zeite. in diſm vogl
ſange. tag wol æhte durch reitn vil
d'weite. habn wir den anch' allz ge
ſůchet. dann daz tschapel alaine wir
hetn ſtreites nie gen̄ ev geſůchet.
[4798] ***Alſo*** *waſ man mir ſagende. iah d'*
ouz kanadiche. den auentiw' beha
gende. waſ die iahn zirde reich' plik
he. von wapnchlaidn div mā niht
erchande. reichœit d'vber grózzn

1b *iahen da von im in allē dem lande.*
[4799] ***Die*** *gabn vns die chlarn. die geſte*
ſuſt warn iehende. do wir des willen
warn. daz wir die chriſtn wærn hie
ſehende. do ſprach ouz kaucasaz d'chu
nich edle. zwelf rett' wapn chlaide
het Securaiz in d'ſelbn reichait wed'le.
[4800] ***Gantzer*** *tage viere. rait ich nach auen-*
tivre. niht durch die geziere. ich wolt
er ſehn w' durch weip gehevre. ſo koſt

4795 *peſchehende* — *gut nu lebende.* — 4796 *die greiffen lat gerwen.* — 4797 *hie die czeite* — *allz* fehlt — *tchappel aine* — *nie gerner geruchet.* — 4798 *wappen chlaiden der man.* — 4799 *hie geſehende.* — 4800 *wolt et ſehen.*

leich vromdev lant ſi hie ſůhende. vnd
in welher weiſe. man durch weibe lón
[4801] d' dienſt rûchende. **Den** walt mit ch^{a}
he helle. hortn ſi nv hie diezzn. eī Gar
zovn lovt mit pelle. gehvnd ovf rûr d'
chvnde ſi niht v'driezzn. ſnellichleichn
ein hierz da lief mit ſprung en weite.
dem volgt ein laitprache. vn̄ dar nach
[4802] gróz gehunde in chlainer zeite. **Dar**
nach vil wœideleichen. die pirſſemaiſt'
randen. in zavb'wœhe reiche, erhal ir
dón die zwene wol erchandn. an horn
dózze. vn̄ an in zavb'wůffn. daz ſi
von britani des chuniges willn hie mit
[4803] iagene ſchůffen. **Ardolt** eī maiſt'iage
nes. d' plies mit ainem zinde. dē patn
ſi nu ſagenes. iedoch wolt er d'verte ni
ht ſein ovf pinde. wid' ſehns iah er do
mit eile. welt ir zv dem chunige d'leit
[4804] da vór dem walde in ainer meile. **Die**
zwen die drei nu patn. daz ſi des nu niht
liezzn. ich wœn ſiz gern tatn. ſeit nie
men lobs chund von im v'driezzn. vn̄
ſi pei im nv wœrn in d' nœhn. Ekunat

1c des gerte durch artus. daz er di greif
[4805] fen ſœh. **Daz** chan vns dar niht fú
gen. die greiffen ſint niht gend'. ê ſi
ze flug ſich hûbn. daz wœr eī raſt lanc
niht vnd'ſtend'. ê dann ier fluc ze reh
te wœr gerihtet. d' tunſt von ir gevi
dere. wol meile brait die leut an chraft
[4806] v'nihtet. **In** clainer meile hóhe. ê ſi
die hóh erſwingen. ier vetach nider
zóhe. chan mit chraft den ſuſt zer erde

4800 *ſuchte: ruchet.* — 4801 *helnde: pelnde* — *daz chund* — *ſchnellichait* (art?) *ain hirß.* — 4802 *pirß in cipſtere randen* — *zawer wahe reiche* — *zawer wuerffen.* — 4803 *maiſter dez iagens* — *her pliez.* — 4804 *daz gerte.* — 4805 *Dez chan vns* — *dann* fehlt. — 4806 *chainer meyle* — *den ſunſt.*

pringen. ſwen er berurt ze reht d'mûz
ſtrovchn. vñ iſt er vngewarnt. ſich
mûzzn tyer vñ leute vór im tûkchen.
[4807] *So ſei wir all zen fûzzen. ekunat ſi*
wernde. waz er wolt in pûzzn. des ir
pet in gedanchen was begernde. er
warb daz artus nu geñ in zogete.
vñ lac pei in durch mære. d'ſi da ia
[4807a] *hen ouz Graswalt dem uogete. Er*
fûgt in daz vil ſchiere. in churtzer vñ
lange ſtunde. er erbót in wird vñ ere.
ie paz vñ paz wand er niht and's chū
de. daz traib er biz vntz ovf den vierdn
morgen. rett' vñ vrowen was da vil
[4807b] *vñ wieltn chlainer ſorgen. Der Gra*
harzoiſ ze lobene. wart ab' hóh gebrei
ſet. ſwie doch ſein preis von obene. het
vnhail zer eren ab geweiſet. d' ſchilt
ſchirbn warn etleich leſende. etleicher
vand ier ainen. des chunne waſ dar
[4807c] *nach mit reichait weſende. Entweln*
do niht lenger. woltn di ellendn. geñ
vreudn weit gevenger. vil h'tzn wart
da geñ do ſich nu pendn. di greiffen
ovf da wolten mit dem chaſtn. d'wīt

1d *nv von ir vedichn da ſturme gab daz*
[4808] *manige nider plaſtn. Zwai hund't*
oder mere. kiele d'wart nu iehende.
aller dinge verchere. hebt ſich an dz
iſt man hie wol ſehende. die nu gots
hulde ouf erdn vlieſent. daz di ovf di
ſen greiffen ſwelhn wech si wellent

4806 *tauchen.* — 4807 *dar ir gepet* — *wer pegernde* — *daz sich artus nu gen.* — 4807a *vil ſere* — *zu churtzen langen ſtunden* — *pot* — *biz* fehlt — *chainer ſorgen* — 4807b *het zu der erden ab geweiſet* — *der chvenne.* — 4807c *gerenger* — *nu wenden.* — 4808 *Kaye der wart* — *hebt ſich nu an* — *dieſen geyern.*

[4809] ze himl chiefent. Der Graharzois
uerholne. rait von dieri phlihte. d'ch
chumm' nót ze dolne. nv hórt iene fů
rn hin die rihte. in tribalibot ſi nid'
ſazzn. ſi brahtn laide mære. do ſi mit
[4810] rache ſiges hie v'gazzn. Arabadill
niht wernde. was lenger bei dē lebē
ne. d' tód was ir begernde. dē het
ouch ſi vil w'dichait ze gebene. clar
hait da pei hort d' hohn tugende. edl
chait di grózzn. dar zů reichait vber
[4811] chraft mit iugende. Wart îe weip
ze chlagene. von werdichait d' grózn
ſo ist nót ze ſagene. daz wil div auē
tew' hie vnd'stózzn. durch daz div
chlage et niht wan iam' pringet. vō
vrevdenreichn mærn. ſich d' můt ouf
[4812] in die hóhe ſwinget. Hie vór iſt ch
lag erchlungen. vn̄ můoz ouch noh
erchlingen. da von wil ich d' iungen
Secundillen iam's chlage ringen.
do ſi di můter ſterbn ſah vor laide.
ſi iah waz ſol mir ſterbn. eſt pezz'
[4813] vil daz iam' von mir ſchaide. Ara
badille erſtorbn. hie doch wære des
erſtn plichs. do ſi mit tóde uerdorbn.
vand Securaiz owe des hertn ſchriks.
vór tódes hagl was ſi di zeit ver[mauret —]

2ª [4957: La dir helfe bieten. vnd ker mit vns zv hvſe.
Dv] ſolt dich vreude nieten bei dem ern
g'ndē chvnige artouſe. dir iſt d' wū
ſch gevallen gar ze taile. dir wirt
Sygovnē minne. div laiſtet mit vrev

4809 dierr phlichte — hort in fuern — laydig mare. — 4811 ſo iſt nicht not. — 4812 vor ſo iſt — ſterben iſt pesser vil. — 4813 hie vor doch fehlt — herczen ſchrickes. — 4957 (162ᵉ) gar zu haile — du leiſt mit freuden an dem pracken saile.

[4958] den ſi ligend an dem brachen ſaile. **Ez**
hat dein hant errungen mit ſtreite
lobeleichen. dar zů die chlarn iungen.
wer iſt d' ovf erde chan geleichē. dir
ien halbs mers vñ diſſhalb ſei tragēd'
ſo uil d' grózzn wird. daz iſt niem̄ vór
[4959] vñ nach vns ſagende. **Ob** ich dar ā
mich cherte. ſo wær mein er v'ſswūdn.
deī mūt d' witze lerte. iſt mir vō ſip
pb' lieb alſo gepundn. alle die weile
mir ſint div lant ze fluſte. ſo chanſtu
mir noch niemen ergetzn hertznlait
[4960] vñ mein' achuſte. **Nő** tů mich wan
des ainen. des wir dir imm' danchen.
daz dv d' edln rainen geſehest di ſt^{w}n
gen an ir hant d' blanchen. vñ ir mūt
d' liehte róſen velbet. mit ſeiner stætē
róte. tůt ier alle plůmen rót geselbet.
[4961] **Dar** ouz dir wort geſv̂zzet. von dirr'
ſt^{w}ng erchlinget. des manich hertz er
grv̂zzet. in vreudn wiert daz ſich geñ
lvfte ſwinget. vñ wil dv niht d' vreu
dē chumft enphahen. ſo btrevget mich
daz mære. ob dv Mahvtn her ze lēge
[4962] læge ie nahen. **Div** was meī bern
div ſweſter. die gab man Gurzg^{i}m.
ovz Graharz vñ werbeſter. biſtu geborn
vil lieber neve d' meine. dir wurdn an
irm breiſe nie geſwachet. dv haſt ouch
ern vil beiagt. ſwaz dir halt habe nv

2^{b} [4963] diſen kriech gemachet. **Dv** zellest mich
vnv'borgen. d'w'den diet ze mage. d^{w}rch
daz ſol ich beſorgen. d' eren fluſt. ſwenn

4958 *Daz hat* — *wer iſt der dir auff erde chvenn geleichen. der geſent meres vnd diſhalb ſey tragende.* — 4959 *von ſippe der lieb* — *nyemant gezichen herczenlait auz meiner pruſte.* — 4960 *nicht wan dez ainen* — *wiert dir* — *geſehen* — *in ir hant.* — 4961 *Machhuten hercz gelag ſo nahen.* — 4962 *mein werdew ſweſter.*

ich dich ſelbn vrage. mit wie getaner
trěwen ouz erchorne. mir wart daz
chint enpholhen. d' trewen ſund' pin
[4964] ich d' v'lorne. Ich v'lôs dev lant alai
ne. an all' ew'r willen. dar vmb ſol ich
chlaine. nv iemen chvmm'haft da mitt
zillen. ſwenn ich ir ainē mit ſich'hait
ertwinge. ſo ſint ſi pedev ledich gar ſih
lieber mac nach diſm chrieg ich ringe.
[4965] So dann ich mir gemaze. ze chonē
die magt ſygovne. wie zœme ob ich nv
ſaze. bei ſolher ern fluſt zv ſœldn lûnē.
div von ſœldn hat d' engl phlihte. ohaī
lieb' der meine. erlaa mich solher chrūbe
[4966] von d' ſlihte. Biſtu so chlaine wegēde.
die trewe mit den ern. d' hôhſte ſei dein phl
egende. iah Ekunat im naher. waz ſi
fur legende im was der wórt wand
er was reicher ſinne. Ekunat in nah'
[4967] waz. ſi vberretn in mit minne. Daz
er ſygovnē ſehende. was da pei artuſe.
vñ vber in do iehende. des twanch in
enger ſippe chlauſe. vñ daz er ſait ouch
aventwr geſihte. vñ ſwes die zwene ia
hen geñ im daz wart da gar geſait di
[4968] rihte. Man was im breis d iehend'.
vmb ſolher ern ſorge. vñ daz er doch nv
lebende. wœre des leibs in d' porge. dz
er ſo manigev diet ovz weitn landen. al
aine wolt geſtreitn. des dauhte ze vil
[4969] die ſeine iugend erchandn. Wie daz

2c Sygovne chlagende. wart mit aller
ir chreſte. ein and' chlag ich ſagende.
pin daz ich bedorfte maiſterſcheſte!

4963 in ir wart daz chint entpholhen. — 4964 mit peczillen — ertwunge — lieber man — runge. — 4965 ist mir gemazze — chrvem vor der ſchlichte. — 4966 im waz die wort. — 4967 aventewer geſchichte. — 4968 ſollich eren ſorge — noch da lebende.

da von ich diſe chlag al hie nu lazze. wā
die waſ mit ir tragende. reit' vñ vrowē
[4970] ane mazze. **I**edoch vberhórt er. di ſtwn
von ir munde. daz im vil vreud enbor
ter. wand er ſeltn trowern chaine ſtūd'.
ze rehte lait als manige ſint da twgende.
d' manhait vnu'irret. trûg er lait. ſo waſ
[4971] man von im ſagende. **W**ie trovrn vō dē
laidn. vñ iamer ſint geſund't. daz wil ich
eu beſchaiden. ob iemē iſt dē dirr ſache
wundert. **J**amer lait etwenn iſt wol ge
leiche. etwenn ein lieb ouch iamer trait
[4972] vñ da mit vil grózze vreudnreiche. **I**am'
ſund' tragende. was talſin vñ Sygûne.
ier baider minne bechlagende. doch ſwe
bet ir hertze in hoher vreudn lûne. ier
iamer was getailt in āder stukche. vm
Gahmuret vñ ſein weip. ier paid' fluſt
[4973] in nam ein vngelukke. **N**ach dē ſi ia
mer trûgen. getempert wol mit laidn
vñ ez doch vnderslûgn. daz ſeī niem̄' ſah
von witzn ſchaidn. iamer vñ lait ſol witz
vñ manhait v̄bn. ſo w'dnt di da trovrent
[4974] aller gûtn witze gar die trúbn. **V**nd'
ſiedent in vnmûte. dem zweiſl nach ge
ſellet. ze chainer ſlahte gûte. ſeltn wol
geſtellet. Jamer lait wis hertznhaft
ſo tragende. dem hohſtm wol getrowe.
daz trovrn dich in zweiſl iht ſei iagēd'.
[4975] **M**it iamer lait gemuſchet lach an
diſen baidn. ob daz an vreudn liſchet

2d daz wirt geſagt ſi trûgn ouch geſcha
iden. iam's guſt gemuſchet vreudē riche!
zv iam' chan sich phlihtn. vreud vnd
[4976] laid. div wegent vngeleiche. **D**az dē

4971 wil ich hie peſchaiden. — 4972 paider mynne pehagende. — 4974 zu chainer ſchlacht gut iſt ſein gemuet ſelten wol geſtellet — herczen chraft.

von Graswalde. ſei niemē da fur ha
bende. geñ trovrnd' gezalte! allez
trovren was er von im ſchabende. nach
rehter órdennung er was gemezzen.
vol chom an furſtn breiſe des was da
[4977] *nindert ſeidn grózz v'gezzen. Sygū*
nen lait daz grózze. vil ſtarch vō iam'
herte. Eneitn ze wid'stózze. ich wæn
daz wil nv w'dn dein geverte. Erek
Eneitn zech ſi wær nv chlagende. daz
er an retterſchefte wær bei ir v'legn
[4978] *vñ ouch v'zagende. Dar vmb ī zórn*
rúrte. er wolt niht erwindn. mit
im er ſei do fûrte. daz ſi mit dē ovgn
mûſt ervinden. ob er eī gût retter
weſn chunde. in ſchiltchnehtes weiſe.
[4979] *fûrt er ſi nu mit im an d' ſtund'. Wid'*
alle ir hertzn willen. wand ſi die nót
waſ ſehende. d' tioſte wid'zillen ouz
ovgn iamer was man da an ir ſpehēde.
ſo vil ich ſorgn vrei vor diſn laiden!
mit mir nu ſein div varnde. an dē tót
[4980] *ſeinen wiert ez vngeſchaidn. Die*
rede wid' legende. was ir d' furſt ī
zuhte. dv piſt d' ern phlegende. als
dich iſt an geborn von hóher fruhte.
dv furſtn chint dv wunſchlreis des
grales. des hailbærn ſamen. d' nie
[4981] *bechórte dehains wandls males. Dō*
iah den wol gepreiſte mit magtleichm.

Von der Überlieferung des ‚jüngeren Titurel‘ sind uns bisher angeblich 41 vollständige Handschriften und Bruchstücke bekannt, die P. Piper im zweiten Bande seines Werkes ‚Höfische

4977 *en myten zu wider ſtoffe.* — 4979 *mit dir nu ſein* — *ſein wir dez vngeſchaiden.* — 4981 *die wol gepreiſte.*

Epik' (Kürschners Deutsche National-Literatur) S. 458—460 verzeichnet, mit Benutzung der Angaben von Zarncke in seiner Schrift ,Der Graltempel' (Abhandlungen der philol.-hist. Klasse der königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften VII, 373—554), S. 6—11 des Sonderdruckes; dazu kommen noch die Xantener Bruchstücke (vgl. Piper, Nachträge zur älteren deutschen Literatur a. a. O. S. 306). Doch muß dieses Verzeichnis in mehreren Punkten berichtigt werden. Unter der Nummer 21 (Graz) sind als a und b zwei Stücke angeführt, die verschiedenen Handschriften angehören; desgleichen unter Nr. 25 (Kopenhagen), denn zwar hat v. Bahder, Germania 31, 280 ff. noch Fragmente veröffentlicht, die zu den von Trentler, Germania 21, 153 ff. gedruckten gehören, aber auch noch neue Fragmente bekommen und publiziert. Es sind daher zwei Nummern zu wenig angeführt. Dagegen gehören die Nummern 11 (München) und 31 (Regensburg) zu derselben Handschrift, wie schon Graf von Walderdorff, Germania 16, 338 f. bemerkt hat. Ferner stammen Nr. 33 (Riedegg) und Nr. 40 (Straßburg) aus demselben Kodex, das hat bereits Barack, Germania 25, 169 wahrgenommen. Da somit zwei Stücke zu viel aufgezählt wurden, bleibt die Gesamtziffer 41 in Ordnung (die Heidelberger Bruchstücke hat Erich Petzet jetzt wieder veröffentlicht, Sitzungsber. der königl. bayer. Akademie 1903, Heft 3), die Seitenstettener Fragmente bilden also Nr. 42.

Es ist ungemein schwierig, festzustellen, ob die neuen Bruchstücke nicht zu einer Handschrift gehören, aus der Fragmente schon bekannt gemacht wurden. Denn die Beschreibungen der bisher veröffentlichten Bruchstücke sind mehrmals ganz unzureichend, so daß ein neuer Fund nicht genau bestimmt werden kann. Die Nrn. 13. 14. 21ᵃ (sämtlich in Graz) sind von Weinhold (Zeitschr. f. d. Philol. 2, 80 ff.) nicht ordentlich gekennzeichnet, ebensowenig Nr. 18 (Bludenz) durch v. Wieser (Zeitschr. f. d. Philol. 2, 109), Nr. 21ᵇ (Graz) durch Schröer (Germania 16, 342), Nr. 32 (Regensburg) durch Graf von Walderdorff (Germania 16, 342), Nr. 34 (Wien) durch Bartsch (Germania 13, 9 Anm. 28 ff.). Soweit ich sehe, gehören die Seitenstettener Fragmente zu keiner der bisher bekannten Handschriften: die Zeilenzahl 34 findet sich sonst

Google

nirgends und von solchen Bruchstücken, deren Beschreibungen unbrauchbar sind, trennt sie die Beschaffenheit der Lautgebung. Jedesfalls war die vollständige Handschrift, aus der unser Fund erübrigt, eine der kleineren des jüngeren Titurel, die Zahl der Zeilen auf der Spalte bewegt sich sonst meistens zwischen 38 und 52, steigt einmal sogar bis 56; auch sind 6 Strophen auf der Spalte nicht viel, verglichen mit dem sonst häufigen Maß von 9—10 Strophen.

Schon Bartsch hatte (Germania 13, 22) die ihm zugänglichen Handschriften des jüngeren Titurel im allgemeinen richtig in zwei Hauptklassen gesondert (J. Grimm noch nicht, Zeitschr. für deutsches Altert. 5, 494 ff.), aber erst Zarncke hat in seiner Schrift über den Graltempel diese Scheidung einläßlicher aus einem umfangreichen Materiale begründet: der weite Abstand der Lesarten sowie starke Verschiedenheiten des Strophenbestandes rechtfertigen diese Gruppierung. Um festlegen zu können, welcher der beiden Klassen die Seitenstettener Fragmente beizuzählen sind, habe ich als Vertreter der Gruppe I die alte Handschrift der kaiserlichen Hofbibliothek in Wien Nr. 2675 (einst im Besitze der Grafen von Zimmern, vgl. Jahresbericht für germanische Philologie 21, 64) herangezogen und verglichen, für die Gruppe II den Kodex Nr. 3041 derselben Bibliothek. Es ergibt sich daraus ganz zweifellos, daß die Seitenstettener Bruchstücke zur Gruppe II gehören: sie stehen in ihren Lesarten ihr am nächsten und teilen mit ihr das Plus von drei Strophen 4807^{a-c}. Die Verwandtschaft mit der Wiener Handschrift 3041 ist sogar ziemlich enge, allein doch nicht so, daß diese jüngere Papierhandschrift aus dem einstigen Kodex der Seitenstettner Fragmente abzuleiten wäre, denn diese enthalten zwar manche bessere Lesungen, aber auch schlechtere, denen das Richtige im Wiener Kodex gegenübersteht. Man wird also eine in der Genealogie der Handschriften weiter zurückliegende Überlieferung als die gemeinsame Vorlage ansehen dürfen, aus der die Nummern 9 und 42 des Titureltextes sich einstens abzweigten; ja der Wiener Kodex hält trotz mannigfacher Verstöße jene Vorlage genauer fest als unsere Bruchstücke, weil sein Schreiber mit ganz mechanischer Sorgsamkeit kopiert (ein schlagendes Beispiel gewährt Str. 4802).

Wir wissen heute noch nicht, welche der beiden Hauptgruppen von Handschriften des jüngeren Titurel bei der endgültigen Konstituierung des Textes zu bevorzugen sein wird. Zarncke war auch in den Beiträgen 7, 606 ff. noch nicht weiter gekommen, als daß I und II auf eine gemeinschaftliche Grundlage zurückweisen, daß aber keine der beiden Gruppen stets allein das Richtige überliefere, sondern bald die eine, bald die andere (vgl. Anz. f. d. Altert. 3, 168 ff.). Doch bemerkt er Germania 22, 11: ‚Auch ist sonst, wo es sich um Strophenzahl und Strophenfolge handelt, immer für die Gruppe II ein günstiges Vorurteil gerechtfertigt‘. Das scheint mir auch von dem schmalen Gesichtsfeld aus richtig, das die Seitenstettner Bruchstücke zu überschauen gestatten. Die drei Plusstrophen 4870^{a-c} enthalten zwar nur sehr wenig sachliche Angaben, aber sie schicken sich doch ganz wohl in den breiten Stil dieser Partie, bei der Albrecht von Scharfenberg seine Kenntnis der Alexandersage verwertet (vgl. Konrad Borchling, Der jüngere Titurel und sein Verhältnis zu Wolfram von Eschenbach, S. 77 ff.). Indem unsere Fragmente die Strophen nicht absetzen, wodurch der Übergang zur Prosalektüre vermittelt wird (einen ganz anderen Sinn hat diese Einrichtung in Handschriften geistlicher Poesie des 12. Jahrhunderts, dort hält noch ein rezitierender Vortrag das strophische Gebilde zusammen), schließen sie sich einer jüngeren Schicht der Überlieferung an; hingegen einer älteren durch den Mangel der Einteilung in Kapitel, vor 4967 hätte sonst eine Überschrift stehen müssen.

Das Studium des ‚jüngeren Titurel‘ liegt zur Zeit noch im Argen (schon Pfeiffer klagte, Quellenmaterial 1, 66), trotz der ganz vortrefflichen Arbeit Borchlings. Name und Heimat des Autors sind unsicher (vgl. Spiller, Zeitschr. f. d. Altert. 27, 158 ff.), und ob die beiden Handschriftengruppen I und II verschiedene Redaktionen von der Hand desselben Autors darstellen oder die eine das Original wiedergibt, die zweite eine Bearbeitung durch jemand anders, das wissen wir nicht, obschon diese Frage durch die Prüfung von Reim und Sprachgebrauch sich müßte entscheiden lassen. Vielleicht nimmt die königl. preußische Akademie der Wissenschaften, welche jetzt beabsichtigt, die wichtigsten ungedruckten Werke deutscher

Literatur des Mittelalters je nach der besten Handschrift herauszugeben, und diesem gewaltigen Unternehmen ein vollständiges und genaues Verzeichnis der vorhandenen Überlieferung vorauszuschicken gedenkt, auch den ‚jüngeren Titurel' in ihre Pläne auf und ermöglicht dadurch eine richtigere, dann wohl auch günstigere Würdigung des Gedichtes, das wir nach dem von Hahn 1842 veranstalteten Abdruck des Heidelberger Kodex Nr. 383 doch gewiß nicht gerecht zu beurteilen vermögen.

III.

Zum 44. Buche des Livius.

Von

Prof. Dr. **Anton Zingerle,**

korresp. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Da ich über Zweck und Anlage dieser wieder mit der Fortsetzung meiner kritischen Ausgabe eng zusammenhängenden Abhandlung nach den früheren Auseinandersetzungen (Sitzungsberichte der kais. Akademie CXLIII, 1; CXLV, 7) nichts Weiteres beizufügen brauche, sei nur auch hier von vorneherein ausdrücklich bemerkt, daß den Erörterungen stets eine durch meinen Sohn Josef in Wien besorgte Neuvergleichung des Codex Vindobonensis, welche auch die Zeilenenden berücksichtigt, zugrunde gelegt wurde.

XXXXIIII, 1, 5: *castraeotemporea.hostiliusin|thessaliacircaphaleparsalumha||bebatsicutmultarebellicamemo|rabiligestaitaadiunctammilita||remdisciplinamabeffusalicen||tiaformatomilite*; die übrigen Fehler der Handschrift wurden bereits von Grynaeus endgültig verbessert (*Palaepharsalum*; *sicut nulla re*), aber wegen des *ita adiunctam* blieb die Stelle bis zum heutigen Tage viel besprochen. Gegen die Herstellung des Grynaeus *ita ad cunctam* machte Novák in den Sitzungsberichten der böhmischen Akademie 1894, S. 212f. ebenso beachtenswerte Bedenken wegen des livianischen Sprachgebrauches geltend wie gegen Kreyssigs *ita ad iustam*; von Gronovs *ita ad unicam* ist man längst abgekommen. Novák selbst vermutete früher *ita ad intentam* (Listy fil. 1883), möchte aber jetzt lieber einfach *ita ad* schreiben und *iunctam* durch fehlerhaften Silbenzuwachs erklären. Die dabei angenommene Fehlergruppe ist im Kodex gewiß häufig und nun in ihren

Entstehungsursachen immer anschaulicher nachgewiesen, aber hier führt kein Wort in geringer oder auch etwas größerer Entfernung auf die Veranlassung einer derartigen Silbeneinschiebung. Zudem könnte auch der Gegensatz *ab effusa licentia* darauf hinweisen, daß im *iunctam* doch noch immer eine Zugabe zu *disciplinam militarem* stecken dürfte. Ich vermute *ita ad* ⟨*in*⟩*iunctam*; Livius gebraucht das Wort *iniungere* sehr gerne, namentlich auch in übertragener Bedeutung ‚auferlegen', ‚zur Pflicht machen', z. B. in Verbindung mit *munus* III, 35, 7; mit *onus* XXVI, 35, 9; mit *laborem* V, 4, 3; mit *legem* II, 43, 3, wozu in der Anmerkung von Weißenborn-H. I. Müller hübsch auf ähnlichen Gebrauch aufmerksam gemacht und ein Hinweis auf III, 67, 9 (*scita plebis iniuncta patribus*) angefügt wird. Daß, um auf unsere Stelle zurückzukommen, die früher in *effusa licentia* Schwelgenden die *disciplina* nicht freiwillig auf sich nahmen, sondern daß ihnen dieselbe vom Befehlshaber auferlegt wurde, ist ohnehin so ziemlich klar. Aber gerade die Hervorhebung, daß derselbe trotzdem die Soldaten von ihrer völligen Zügellosigkeit zu der ihnen wieder aufgebürdeten strengen Zucht zurückgebracht habe, scheint im ganzen Zusammenhange gut passend. Paläographisch ist die Begründung ungemein naheliegend. Wie leicht die Silbe *in* vor *iunctam* ausfallen konnte, ist ebenso durch die bekannten Verhältnisse unserer Handschrift[1] wie durch verwandte anderer Überlieferungen beglaubigt. Man vergleiche z. B. meine philologischen Abhandlungen IV, S. 32, wo ich an der früher so verschieden behandelten Stelle Ovid Metam. IX, 711 meine nahe liegende und seitdem allgemein anerkannte Emendation *inde incepta* (hs. *indecepta*) begründete.

2, 10: *iniugũ*|*cambuniorummontiumuolusta*‖*naipsiuocant-x.milialeuisarma*|*turaeiuuenumcumduceasclepio*‖*dotomittit*; daß hier in dem Worte *iuuenum* ein Verderbnis vorliegen müsse, hatte schon Crévier erkannt, welcher die Alternative stellte,

---

[1] Buchstaben- und Silbenauslassung begegnet auch in diesem Buche häufig; vgl. z. B. nur aus den ersten Kapiteln 5, 9 *exspirato* st. *ex insperato*; 6, 4 *nõ*|*consultam* st. *non inconsultam*; 6, 11 *positum* st. *inpositum*; 27, 3 *uiolato* st. *inuiolato*; 2, 11 *paluerat* st. *paludem erat*; 3, 6 *tebatur* st. *tenebatur*; 5, 1 *inerrabilis* st. *inenarrabilis* u. s. w.

entweder diese ‚vox plane otiosa' zu tilgen oder aus den Buchstaben den Namen eines Volkes zu entziffern. Madvig bemerkte dann darüber in den Emend. Liv.², p. 675: ‚*iuvenum* corruptum esse certum est; neque enim, cum levis armatura mitteretur eiusque non minus x milia, ulla poterat esse aetatis selectio; nec tamen gentis nomen subesse potest, quoniam in Persei exercitu nullius praeter ipsos Macedonas gentis tantus erat aut prope tantus numerus'. Indem ich die mancherlei an die Stelle geknüpften Konjekturen, welche geringe paläographische Wahrscheinlichkeit haben, aber der Vollständigkeit des Überblickes wegen im kritischen Apparat meiner Ausgabe notiert sind, hier nicht noch einmal vorführe, möchte ich nur für die Ansicht H. I. Müllers, welcher im Weißenbornschen Kommentar S. 59 das Wort ‚für ein Glossem hält', eine kurze Begründung versuchen, da ich im Texte dasselbe nun wirklich eingeklammert habe. Erinnert man sich an Stellen wie XXVIII, 14, 20, wo die ältere Überlieferung *levisque armatura velites* bietet und *et* vor *velites* erst durch jüngere Kodizes, *ac* richtiger durch Madvig eingesetzt wurde (vgl. Luchs gr. Ausg. der Bücher 26—30, p. 183; Madvig, Emend. Liv.², p. 407), oder XXX, 33, 3 *velitibus — ea tunc levis armatura erat* — ferner, was vielleicht für uns bezeichnend, an Scholien wie Comm. Bern. Lucan. VII, 508 *levis armatura: pedites . . hi sunt, quos velites Sallustius dicit,* so könnte es sich erklären, daß einst ein nicht ungeübter Abschreiber dem *levis armaturae* am Rande die Glosse *ū*[1] *uelitum* beischreiben zu sollen glaubte, woraus nach ähnlichen Erfahrungen in unserer Überlieferung wohl ein *iuuenum* entstehen und allmählich in den Text dringen konnte (die Entstehung wäre näher liegend als so manche andere, z. B. 5, 3 *quan tauelatitudo* st. *quanta beluae latitudo*).

3, 1: *interimcō‖sulisententiasstetiteosaltuduce‖reubipropter-octtolobumduxi‖musregiscastrapraemittitamē‖*ĪĪĪĪ. *armatorumad-locaopportuna‖praeoccupandaplacuit.* Ich schrieb die Stelle nach v. Hartels Vorschlag in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien 1888, S. 821 in folgender Weise: *interim consuli sententia stetit eo saltu ducere, ubi*

[1] Vgl. über diese Abkürzung für *vel* Wattenbach, Lat. Pal., S. 67.

propter Ottolobum dux regius castra ⟨*habebat*⟩. *praemitti tamen quattuor milia armatorum ad loca opportuna praeoccupanda placuit*; es wird so der lückenhafte Passus durch Einfügung eines einzigen Wortes, dessen Ausfall sich nicht schwer erklärt, in sinnentsprechender Weise[1] ergänzt, worüber die feine Auseinandersetzung v. Hartels zu vergleichen ist. Wollte man etwa — und das scheint mir nach einer Andeutung der bisher einzig geäußerte leise Zweifel zu sein — an der Herstellung des *dux* aus *duximus* Anstoß nehmen, so könnte bemerkt werden, daß bei den Verhältnissen dieser Überlieferung nach vielen Beispielen ähnlicher Abirrungen aus ursprünglichem *duxregius* leicht *duxiusregis* entstehen und daraus zur Herstellung einer Wortform die Änderung *duximus regis* sich entwickeln konnte, wobei nun auch der durch die neue Vergleichnng nachgewiesene Zeilenschluß einiger Beachtung wert sein dürfte. Indem ich derartiges aus früheren Zusammenstellungen nicht wiederhole, verweise ich nur wieder auf Vergleichbares in nächster Nähe dieses Buches, z. B. 7, 7: *dubitatio*‖*nibusomnibusexempta* st. *dubitatione omnibus exempta*; 40, 8 *genustenus* st. *genibus tenus*, wie nun mit Novák nach dem livianischen Sprachgebrauche herzustellen ist (vgl. auch H. I. Müller, Jahresberichte des philologischen Vereins 1903, S. 11) oder umgekehrt *minimumpeditbusiti*‖*neribusconfectum* st. *minimum pedibus itineris confectum*.

6, 6: *itquesiduaintre*‖*pidusx.diesprimamspeciesadpropi*‖*quantisterrorissustinuissetneq.*‖*receptusromanuspartemintessali amnequercommeatuibusperue*‖*hendiseopatuissetiter*; die Heilung ist so schwierig und darum so vielfach versucht worden, daß ich im kritischen Apparate, trotz der Auswahl des Beachtenswerteren, acht Konjekturen vorführen mußte, um dem Forscher Überblick und Entscheidung zu erleichtern. Ich entschloß mich nach reiflichster Überlegung aller sachlich, sprachlich und paläographisch in Betracht kommenden Punkte für H. I. Müllers Vermutung in den Jahresberichten des philologischen Vereins zu Berlin 1892, S. 25: *itaque si* [*du*] *intrepidus rex primam speciem adpropinquantis terroris sustinuisset, neque receptus Romanis per Tempe in Thessaliam neque com-*

[1] Vgl. z. B. oben S. 1, Kap. I, 5 (*castra* . . . . . *habebat*).

meatibus pervehendis ea patuisset iter. Es scheint mir gerade auch die paläographische Begründung meinen mehrjährigen Erfahrungen in der Trümmerwelt unserer Handschrift am besten zu entsprechen; nur ein paar Bemerkungen möchte ich noch anfügen. Daß x. (der Punkt findet sich nach der erneuten Vergleichung nur nach x) *dies* hier unhaltbar ist, da eine solche Angabe zu der *prima species adpropinquantis terroris* nicht stimmt, wird nun von allen bewährtesten Forschern anerkannt, ebenso natürlich, daß im x. nicht das Zahlzeichen, sondern der Buchstabe in irgend einer Verrückung oder Verderbung zu erblicken sei. H. I. Müller faßt es als Korrektionsbuchstaben auf, der ursprünglich über einem der nächsten Wörter stand und an falscher Stelle in den Text geriet, und vermutet in *dies*, eigentlich korrigiert zu *diex*, das Wort *rex*; das *a* in *itque si dua* erklärt er sehr ansprechend und, wie ich sagen kann, durch reiche Beispiele im Kodex belegbar, als Buchstabenverstellung und das *itque* zu *itaque* ergänzend (ich bemerke, daß wir ein verstümmeltes *itaque* gerade auch früher 2, 7 *ita|quinid* st. *itaque in id* finden); beim dann noch übrig bleibenden *du* läßt er die Wahl, ob es aus *tum* (*tū*) entstanden oder als ursprüngliches *dii* durch Dittographie aus dem den vorhergehenden Paragraph schließenden Worte *praesidiis* dem Schreiber in die Feder geflossen sei. Ich halte nach meinen Sammlungen den letzteren Gedanken für den richtigen und möchte, gerade da den Hebel ansetzend, der trefflichen und die Eigentümlichkeiten des schwierigen Kodex überschauenden Auseinandersetzung die oben angedeutete Ergänzung anreihen. Das besprochene *du* entstand durch Silbenwiederholung entweder aus *praesidiis* oder vielleicht aus dem ebenfalls voranstehenden *Dium* (vgl. auch § 3 *Dio*); die Wiederholung der Silbe *di* erfolgte dann nochmals und verdrängte den Anlaut des Wortes *rex*, so daß *diex* entstand; dasselbe wurde dann von einem Schreiber, um eine Wortform herzustellen, zu *dies* gemacht, dabei aber teilweise doch wieder durch übergeschriebenes *x* korrigiert, welches letztere im Verlaufe vor *dies*, als Zahlzeichen gefaßt, in den Text drang. Verdrängung eines Buchstabens oder einer Silbe durch falsche Wiederholung einer früheren ist in unserer fehlerreichen Handschrift nicht selten; vgl. meine Auseinandersetzungen in den Wiener Studien 1902,

S. 279 zu Kap. 22, 2, wo durch nochmalige Wiederholung von *consul* aus *creatus* ein *consulatus* entstand! Den dort zur Begründung beigebrachten unleugbaren Beispielen dieser Art ließen sich noch manche beifügen,[1] so z. B. aus der Nähe unserer Stelle 7, 8 *perseusperactisinunū‖omnibuscopiis*, wo *coactis* durch Wiederholung des *per* aus *Perseus* zu *peractis* verdorben wurde; 9, 8 wird die *testudo* als *partimuripermo‖ta* bezeichnet, wo das aus dem vorhergehenden *persultabant* wiederholte *per* das *ad* von *admota* verdrängte; 11, 3 *inaltusmagnitudine* st. *inclitus magnitudine*, wie Kreyssig wohl richtig herstellte, unter dem Einfluß des voranstehenden *in altum* entstanden; 12, 8 *adpugnareadorti* st. *oppugnare adorti*; 14, 4 *renouarenouantibus* st. *renovare volentibus*, was bereits Grynaeus korrigierte u. s. w. Da durch derartige Wiederholungen manchmal, wie man sieht, auch ganze Buchstabenreihen verdrängt wurden, wird auch die Stelle 6, 17 am ehesten mit Beachtung eines ähnlichen Gesichtspunktes geheilt werden, wie dies Novák in der Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1892, S. 203 getan hat, wo aber die vorgebrachten Belege sich allerdings nur auf die bekannten falschen Wortwiederholungen und nicht zugleich auch auf die dadurch veranlaßten Verdrängungen beziehen. Die Überlieferung lautet da: *nudatisomnibusprae‖sidiispatefactisquaebellofactisad‖pydnamrefugit. factis*, einfach aus *patefactis* wiederholt, hat nur ein Wort hinausgeworfen, etwa *aditibus* (Vahlen hatte *cunctis aditibus* vermutet).

6, 15: *namcumolȳ‖piradicesmontispauloplusquammil‖lepassumadmarerelinquantspa‖tium*; Weißenborn bemerkte im Kommentar zu *spatium*: ‚Hierzu ist der ganze mit *paulo . . . passuum* umschriebene Begriff attributive Bestimmung; *paulo plus quam* beschränkt nur den Zahlbegriff *mille*.' Bereits I. F. Gronovius hatte angedeutet: ‚potius *paulo plus quam mille passuum ad mare relinquant spatii*'. Ich trage nun nach den fast unzähligen Belegen solcher Art im Kodex[2] kein Bedenken mehr, *spatium* als unter dem Einflusse des vorhergehenden *passum* oder des gleich folgenden *dimidium* entstanden zu betrachten

[1] Vgl. auch Vahlen in Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1861, S. 6; meine Abhandlung zum 42. Buche S. 13.

[2] Vgl. auch die Abhandlung zum 43. Buche und das dort weiter Zitierte.

und *spatii* zu schreiben, wodurch langatmige Erklärungen (vgl. auch Drakenborch z. St.) überflüssig werden. Vgl. V, 5, 5 *per tantum spatii,* wo auch die Variante *per tantum spatium* sich findet, wie XXXIIII, 27, 1 *tantum belli* M, *tantū bellum* B Φ.

7, 1: *consulplurimum*‖[1]*etpraesidiiperspeciecernensin*|*stultitiaetsegnitiahostiis*; Grynaeus schrieb: *consul plurimum et praesidii et spei cernens in stultitia et segnitia*[2] *hostis* und man wird, glaube ich, trotz neuerer Versuche noch weiter dabei bleiben müssen. *spei cernens* scheint mir nach meinen Studien über den Vindobonensis nun ziemlich sicher zu stehen und als Ausgangspunkt dienen zu sollen; ich meine nämlich, daß im handschriftlichen *speciecernens* nur wieder eine verschriebene Dittographie aus *speicecernens* vorliege, wie wir vergleichbar in unserem Buche 16, 7 *agriintra*|*rentinqui* lesen st. *agri Tarentini, qui.* Nicht so glatt ist allerdings die Erklärung der Entstehung des vorangehenden *per*; ich möchte am ehesten annehmen, daß *p,* wie so oft, durch Wiederholung des *p* aus *praesidii* erwuchs[3] und *per* aus *pet* entweder durch Abirrung auf *er* in *cernens* oder vielleicht, da schon einmal die Korruptel *specie* folgte, durch einen Abschreiber in gedankenloser Erinnerung an die auch bei Livius geläufige Phrase *per speciem* entstand. Bei einem Kodex wie V, der auch hier wieder in nächster Nähe 6, 16 Dinge bietet wie *poteratthessalorum* st. *poterat et saxorum,* dürften auch noch derartige Annahmen kaum als bloße Klügelei erscheinen. Madvigs Änderung des Anfanges in der adnotatio der Ausgabe p. 154 *consul plurimum esse praesidii perspiciens in stultitia* ist kaum leichter und Harants im Anschluß an Madvigs Vertauschung des *et* mit *esse* in den Emend. Liv., p. 268 vorgeschlagene Herstellung *consul plurimum esse praesidii perspicue cernens in stultitia* entspricht nicht dem livianischen Sprachgebrauche. Und zu-

---

[1] Hier beginnt f. 108^{r}.

[2] Nur hier hat G. willkürlich *segnitie* geschrieben, während das überlieferte *segnitia* die bei Livius gewöhnliche Form ist.

[3] Auch solche einfache Buchstabenwiederholung (vgl. meine Abhandlung zum 42. Buche S. 9; zum 43. Buche S. 15) begegnet wieder oft: z. B. 2, 7 *deleiberatio*; 3, 3 *airdeoardua*; 3, 8 *postquamm*; 4, 1 *agmàini*; 4, 11 *iugiperiniuia*; 5, 6 *fiebant solitdo*; 6, 16 *utuuel* (sic!) st. *ut vel*; 10, 1 *animomoallet* st. *animo malle* u. s. w.

dem ist gerade das bei diesen Konjekturen fallen gelassene und aus den Schriftzeichen so leicht sich ergebende *spei* bei Livius so beliebt; vgl. z. B. nur die Zusammenstellung im Index von Ernesti-Kreyssig S. 622 f.

9, 5: *horumi*‖**ductioin***partesimulacrumdecur*‖*rentisexercituseratexparteele*‖*gantioris***exercitus***quammilita*‖*risartis*; das unter Einwirkung des vorhergehenden *in* entstandene *in parte* hat schon Drakenborch durch *ex parte* geheilt. Aus *elegantioris exercitus* machte Grynaeus *elegantioris exercitii*, richtiger wurde es dann von Kreyssig, als aus dem Voranstehenden wiederholt, gestrichen.[1] Bezüglich *inductio* wurde erst in neuester Zeit im Kommentar von Weißenborn - H. I. Müller Zweifel geäußert und es läge bei den Verhältnissen der Handschrift und der nun nachgewiesenen Zeilenabteilung allerdings sehr nahe, an Einfluß des *inducebantur* am Schlusse des vorhergehenden Satzes zu denken. Wurde etwa dadurch *instructio* verdrängt? Letzteres Wort würde in der Bedentnng ‚Aufstellung', ‚Anordnung' wohl passen nnd wäre auch gut nachweisbar; vgl. z. B. Auct. ad Her. 10, 18 *haec dispositio locorum, tamquam instructio militum, facillime in dicendo, sicut illa in pugnando, parare poterit victoriam.* Veget. III, 14, 10 p. 97 Lang[2] *instructionis lex est, ut in primo exercitati et veteres milites conlocentur.*

Daß im § 6 *cumaliosdecur*‖*sosedidissentmotus* das bereits von Douiatius empfohlene *decursu* auch durch die neuere Durchforschung der Fehlergruppen des Kodex bestätigt wird (das Versehen *decursos* verschuldete wieder die Nachbarschaft des *alios*), würde keine ausdrückliche Erwähnung mehr erfordern, wenn hier nicht die unnötige Konjektur *decoros* vorgebracht (Bauer) und von Madvig im kritischen Apparat der Ausgabe p. 157 als wahrscheinlich bezeichnet worden wäre. 13, 3 schrieb man bisher mit Vascosanns *collectis deinde* ⟨*ex*⟩ *necopinato pavore animis* (im Kodex fehlt die Präposition; Zeilenende nach

[1] Vgl. über solche Wiederholungen im Kodex die Abhandlung zum 42. Buche S. 4 f., zum 43. Buche S. 6 u. dgl. Ich schreibe auch 27, 1 mit Koch, Vahlen, Hertz *mercedem [multitudinem]*, da letzteres Wort wohl nur aus dem darüber stehenden *multitudinem* der früheren Zeile herabdrang. Dabei wird allerdings mit v. Hartel und H. I. Müller Ausfall von *eum* nach *mercedem* anzunehmen sein.

collectis und nach *ani*); H. I. Müller hat im Weißenbornschen Kommentar bemerkt, daß vielleicht eher ⟨*ab*⟩ zu ergänzen sei (vgl. denselben zu Kap. 10, 1; Fügner, Lex. Liv., p. 7, 28, 44), und Novák hat dies dann durch den livianischen Sprachgebrauch noch näher begründet (böhm. Akad. l. c., S. 222); auch paläographisch erklärt sich der Ausfall des *ab* in der Handschrift leicht, wenn man an das nahe *adventus* und an die häufige Verwechslung zwischen *ad* und *ab* denkt[1] (vgl. meine Abhandlung zum 42. Buche S. 2; zum 43. Buche S. 1 Anmerkung. — Bei der nunmehrigen Gesamtübersicht in Fügners Lex. Liv. S. 324 wäre für das 44. Buch noch 20, 6 *adsumptum* [sic!] st. *absumptam* nachzutragen). Auch Ovid hat Metam. XIIII, 352 *mentem conlegit ab aestu.*[2]

15, 1 wurde an der viel bezweifelten Stelle zu meiner Überraschung durch die genaue Nachvergleichung Madvigs Angabe der handschriftlichen Lesart gegenüber der von Hertz IV, 2, p. VI bestätigt: *litterasqueextemplo*‖*adutramquegentemsciretindi catummitti*. Auch Grynaeus hatte schon ähnlich gelesen (nur *scirent*), woraus Sigonius ⟨*ut*⟩ *scirent indicatum, mitti* machte; Madvig änderte daraus Emend. Liv. p. 687 *indicatum* in *iudicatum* (‚causam a populo Romano tamquam domino iudicatam esse') und behielt natürlich das handschriftliche *sciret* bei. Die Einschiebung des *ut* nach dem voranstehenden *utram-*

[1] §. 4 desselben Kapitels fiel *ad* vor *oppugnationem* aus, wohl auch infolge des voraufgehenden *aditus*; die Stelle wurde zuerst von Vahlen in Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1861, S. 263 geheilt.

[2] Zur schwer verderbten Stelle 14, 10 kann ich wenigstens aus dem Berichte meines Sohnes noch ein paar ergänzende Nachträge über den Zustand der Schriftzeichen anfügen. *sentiremariin*‖*terimindusoinopiaminsulam*‖*inopemmiss* ..... *ritimisiuuetur*‖ (Ende von f. 115r) *colendiitaquecommeatibuscum*; Mitte und Schluß der 3. Zeile sind verwischt, in der Mitte so, daß das Pergament verrieben ist und ein oberflächlicher Streif vom unteren Rande der vorangehenden Zeile mit Teilen der Buchstaben *opi* von *inopiam* sich ablöste. Von *miss* bis *ritimis* Raum für 5 Buchstaben (nach der oberen Zeile berechnet; dies stimmt mit Vahlen-Hertz überein, nach Madvig wären 6, nach Gitlbauer [de cod. Vind., p. 58] 9 Buchstaben verwischt). misso \ . . \ ritimis ist nach der im Pergament eingedrückten Federspur ziemlich sicher, *r* in *ritimis* auch zum Teil in Tinte erhalten. Also wohl: *misso a maritimis*; demnach 4 Buchstaben, was aber mit dem Raume stimmt, da ᗰ als doppelter Buchstabe gezählt werden kann. *ur* von iuuetur ligiert (LR).

que ist sicher ein leichtes Heilmittel; sollte aber dann vielleicht statt *iudicatum* geradezu *iudicium* herzustellen sein? Wenn man an das unmittelbar vorhergehende *senatus consultum recitatum* denkt und zugleich den nun auch nachgewiesenen Zeilenschluß beachtet, könnte nach früheren Nachweisen auch hier die Annahme nicht zu gewagt erscheinen, daß jenes *recitatum* zunächst zur Entstehung eines *iudi‖catum* st. *iudi‖cium* beitrug (vgl. oben S. 6). Oder *iudicium* $\overline{pr}$.? (vgl. *populus romanus* § 1 und $\overline{pr}$. § 3).

18, 1 *praeterquamquodaliis|uirerat*; daß mit dem *alius vir* des Grynaeus an dieser Stelle über L. Aemilius nicht auszukommen sei, wird jetzt allgemein anerkannt. Gegen die Konjekturen von Hertz *alias vir* (anerkannt von Gitlbauer de Cod. Liv. Vind. p. 106) und von Koch *agilis vir* äußerte Madvig Emend. Liv.[2], p. 689 Bedenken, wobei er sich für Forchhammers *talis vir* entschied. Dagegen wird im Kommentar von Weißenborn-H. I. Müller S. 97 mit Recht betont, daß ‚ein mehr bezeichnendes Wort erwartet würde', und eine Lücke zwischen *quod* und *aliis vir* vermutet, welche eine kurze Schilderung des Charakters des Aemilius enthalten zu haben scheine, wie Plutarch, Aem. Kap. 11 εἵλοντο παρρησίαν ἔχοντα καὶ φρόνημα στρατηγόν. Vielleicht würde allem Genüge geleistet durch die Kombination *praeterquam quod ali⟨as agil⟩is vir erat*, wobei zur Begründung des Ausfalles manches wieder durch das folgende *animo agitabat* bei den Verhältnissen der Handschrift sich erklären ließe. Zugleich dürfte bei solcher Verbindung der Zweifel Madvigs an *alias* und *agilis* sich schwächen (*alias* = ‚bei anderer Gelegenheit', ‚sonst', vgl. Fügner, Lex. Liv., p. 384; *agilis* allgemein = ‚rührig', wie in der Verbindung *agilis gnavusque*, vgl. Thes. ling. lat. I, 1324) und die gewünschte allgemeinere Charakterbezeichnung vor der speziellen Hervorhebung seiner Rührigkeit bei der Vorsorge für diesen Krieg passend involviert sein. — 18, 4 schreibe ich mit I. Fr. Gronovius *quid ea aestate terra marique rerum gestum esset*; das handschriftliche *gestarum* entstand aus *gestū* wieder einmal durch Einfluß der Schlußsilbe des *rerum*.

19, 9: *adpelusiumnaua liproeliofuerat*; Grynaeus ergänzte *proelio ⟨victor⟩ fuerat*, Weißenborn, dem Madvig und Hertz folgten, *proelio ⟨superior⟩ fuerat*. Man könnte vermuten, daß

aus *fuerat* einfach *vicerat* herzustellen nnd auch hier wieder der häufige Fall anznnehmen sei, daß eine Silbe aus der Nähe die richtige verdrängte (vgl. oben S. 6); es konnte das *fuerat* des vorangehenden Paragraphs herabwirken, oder möglicherweise unter Einfluß des nnmittelbar sich anschließenden *et tumultuario* znnächst ein *tuerat* entstanden nnd dies dann zn *fuerat* gemacht worden sein.[1] Die Phrasen *proelio* und *acie vincere* sind geläufig (vgl. z. B. Liv. IX, 18, 9; XXXXIIII, 39, 3) nnd dabei ist öfter ähnlich *proelio* dnrch ein Adjektiv näher bestimmt (z. B. Nep. Ages. 4, 5 *gravi proelio vicit*).

19, 10: *ea legatiquaerentesorabantsenatum utopemregnoregibusqueamicis*‖*imperioferunt*; die Korrekturen *querentes* und *ferrent* nahm Grynaens vor. Am hier auffallenden kahlen *imperio* nahm man erst wieder in nenester Zeit Anstoß; man vermntete dafür *inpigre* oder bemerkte, wie Weißenborn, richtiger, daß man *imperio Romano* erwarten würde; Übersetzer mußten ohnehin, um die Stelle anf den ersten Blick verständlich zu machen, von der Voranssetzung dieser Ergänzung ansgehen (‚dies klagten die Gesandten dem Senate und baten ihn, ihrem Reiche nnd ihrem Königspaare als Freunden des Römischen Staats zu helfen‘ Hensinger; ‚Hierüber klagten die Gesandten nnd baten den Senat nm Hilfe für ihr Land nnd für ihr dem Römerstaate befrenndetes Königspaar‘ Klaiber). Ich setze *Romano* ohne Bedenken in den Text, da das Wort, respektive die Kürzung *r̄* (vgl. z. B. cod. P XXVIII, 42, 15; cod. V XXXXI, 16, 1) ohnehin und hier bei den Erfahrungen in unserem Kodex nach dem vorhergehenden *regno regibusque* und beim dann gleich folgenden *populi Romani* doppelt leicht ausfallen konnte,[2] da ferner diese gewichtige Zugabe selbst dort, wo sie ohne Erschwernng des sofortigen Verständnisses am Ende hätte wegbleiben können, gesetzt wird (vgl. z. B. XXIII, 28, 8 *rati, si Hannibali, vix per se ipsi tolerando Italiae hosti, Hasdrubal dux atque Hispaniensis exercitus esset iunctus, illum finem* **Romani** *imperi fore*; XXVII, 9, 12 *nam tum quidem quae*

[1] Verwechslung zwischen *t* und *f* findet sich auch in nächster Nähe 19, 3 *infra* st. *intra*.

[2] Auch 35, 4 wird mit Harant *castra* ⟨*Romana*⟩ zu schreiben sein; es geht *rodi* (so der Kod.!) voraus und folgt dann *romae*.

temere agitassent, ea prodendi imperi **Romani**, *tradendae Hannibali victoriae esse* u. dgl.

20, 4: *necplusquam uıfrumentumhabere*; Sigonius ergänzte *quam sex* ⟨*dierum*⟩ *frumentum*, Kreyssig *quam sex* ⟨*mensium*⟩ *frumentum*. Gegen ersteres machte man geltend, daß der Zeitraum ein zu kurzer, gegen letzteres, daß er ein zu langer wäre. Beides gewiß richtig. Die Ergänzung *dierum* dürfte aber doch beachtenswert sein, da dieselbe anderen derartigen Stellen entspricht (vgl. in unserer Dekade XXXXIII, 1, 8 *XXX.* ***dierum*** *frumentum militi datum*; 18, 5 *frumento conplurium* ***dierum*** *sumpto*) und der Ausfall auch aus dem Einflusse vorhergehender Silben nach Art unserer Handschrift sich unschwer erklären ließe (früher steht *geren****disinteruen****isse*). Der Fehler liegt wohl auch hier, wie so oft, nur in der Zahl. Bedenkt man, daß § 1 *utuinisi* statt *ut nisi* steht, dann § 3 ein richtiges *uim* folgt, so ist die Vermutung kaum zu gewagt, daß unser *uı* aus den doppelt vorhergehenden *ui* herabdringen und, als Zahlzeichen gefaßt, ein anderes, etwa ·XX· verdrängen konnte. Möglich aber auch, daß in der schon einmal lückenhaft[1] gewordenen Stelle im *uı* der Ansatz zur Ausschreibung des Wortes *uiginti* erblickt werden könnte, da der Kodex zwischen in Worten ausgedrückten Zahlen und einfachen Zahlzeichen öfter schwankt und vereinzelt auch Anzeichen verrät, daß zuerst zum Worte angesetzt und dann zum Zahlzeichen übergegangen wurde (z. B. in unserem Buche 21, 7 *s. ãc. equites*, wo der Schreiber wohl mit *sescentos* begann, dann aber das Zahlzeichen vorzog und *s* tilgte). *viginti dierum* würde wohl auch ziemlich die richtige Mitte halten.

21, 10: *idpraesidiadditumanicio praeterduaslegionesquasporta rein****macedoniam****estiussus*; im Kommentar von Weißenborn-H. I. Müller wird dazu bemerkt: ‚Obgleich die Annalisten den Namen *Macedoniam* in weiterem, unbestimmtem Sinne gebrauchen, so ist doch die Bezeichnung in diesem Zusammenhange, wo *Macedonia* so bestimmt als Provinz des Aemilius bezeichnet wird (§ 3), sehr auffallend; Weißenborn wollte daher

[1] Mit Ausfall von *die* ist, hier nebenbei bemerkt, wohl auch 34, 5 am ehesten zu operieren und mit Harant, M. Müller aus dem handschriftlichen *quodid* ein *quo die id* herzustellen.

in provinciam lesen; besser wird mit Crévier *in Illyricum* geschrieben.' Gewiß richtig; die einfache Änderung des *Macedoniam* in *Illyricum* ist aber ohne weiteres nicht leicht zu erklären. Oben § 4 steht *in provinciam Illyricum* mit Bezug auf denselben Anicius; sollte an unserer Stelle nicht ebenso zu lesen sein und nach einer unter Einwirkung des nahen *Macedoniam* (§ 8) erfolgten Korrumpierung des Wortes *provinciam* in *Macedoniam* in der Folge naheliegend *Illyricum* von einem Schreiber weggelassen worden sein? Vergleiche auch in der Nähe 22, 2 *Macedoniam provinciam.* — Zu 22, 2 vergleiche man meine Auseinandersetzungen in den ,Wiener Studien' 1902, S. 279 f.

In einer Anmerkung mögen hier noch ein paar Stellen berührt werden, die mir bei der abschließenden Revision des kritischen Apparates dieses Buches wenigstens eine kurze Bemerkung zu verdienen scheinen. c. 28, 12 schreibe ich ohne Bedenken mit I. F. Gronovius und Harant: *qui propiores continentis litori erant* (st. hs. *continenti litori*). Auch H. I. Müller hat in der Anmerkung des Weißenbornschen Kommentares z. St. S. 124 die kleine Änderung als wahrscheinlich bezeichnet. Indem ich im übrigen auf die Auseinandersetzungen Harants in den Emend. ad T. Liv, S. 274 verweise, füge ich noch bei, daß die für den Kodex nun so reichlich nachgewiesene Fehlergruppe falscher Auslassung oder Zusetzung eines *s* am Wortende wohl den letzten Zweifel beseitigen dürfte (vgl. auch hier in nächster Nähe 29, 2 *sanctita* st. *sanctitas*; 30, 3 *duo* st. *duos*; 34, 9 *qui* st. *quis*; umgekehrt 27, 5 *tenentes* st. *tenente* u. s. w.). — 33, 1 wurde das hs. *utrarios* von K. Funck im Archiv für lat. Lexikographie VIII, S. 395, wie mir scheint, richtig verteidigt (vgl. H. I. Müller, Jahresbericht des philologischen Vereins 1894, S. 118). Das einzige Bedenken, daß der Kodex *dutrarios* bietet, läßt sich nach so vielen anderen Erfahrungen in dieser Handschrift durch Abirrung auf das *d* des unmittelbar sich anschließenden *ad* (vgl. auch das schnell folgende *quod*) erklären und kann Madvigs *putearios* kaum bekräftigen. — 33, 5 möchte ich an *alia quoque* ⟨*ordinavit*⟩ denken. Das von Madvig vorgeschlagene *alia* st. *illa* wird durch ähnliche Verwechslungen beglaubigt (vgl. bereits die Sammlung bei Drakenborch zu XXIII, 7, 3); bei der Ergänzung des Verbums läge aber *ordinavit* paläographisch näher als *novavit* oder *in melius mutavit* (Madvig, Emend. Liv., p. 703), da der Ausfall unter dem Einfluß des vorhergehenden *ordinibus* und des gleich folgenden *ordine* sich leichter erklären würde. — An der vielbesprochenen Stelle 34, 8 kehre ich zu der Lesart der zweiten Basler Ausgabe zurück: *alii galeas bucculasque, scuta alii loricas*⟨*que*⟩ *tergere*; die Annahme, daß das überlieferte *scutorum* durch Abirrung auf das folgende *mem-*

brorum aus *scuta* verderbt wurde, ist nach so zahlreichen anderen derartigen Beispielen naheliegend; die vielen Versehen, welche *que* durch Auslassung oder falsche Wiederholung hervorrief, sind ebenso bekannt (vgl. meine philolog. Abhandlung IV, S. 47 und die dort angeführte Literatur; in unserem Buche neben derartigem sogar auch Verstellung 16, 11 *basilicamfaciendam-quecuratuit* st. *basilicamque faciendam curavit*). Unter den neueren Heilungsversuchen könnte Vahlens Streichung des Wortes *scutorum* noch am meisten ansprechen (Zeitschrift für österr. Gymnasien 1861, S. 10); da aber einerseits hier kein ähnliches Buchstabengebilde in der Nähe das Eindringen erklären würde und anderseits, wie auch H. I. Müller im Weißenbornschen Kommentar S. 137 hervorhebt, zur Annahme eines Glossems kein Grund vorliegt, scheint mir die Rückkehr zu jener alten, durch die aufgedeckten Fehlerverhältnisse der Handschrift gut erklärbaren Herstellung empfehlenswert. — 35, 7 dürfte bei näherer Betrachtung Nováks Versuch in der Zeitschrift für österr. Gymnasien 1892, S. 204 als der entsprechendste erscheinen, wenn er aus *confertisetunofacientibus* ein *confertis et uno* ⟨*agmine*⟩ *venientibus* herstellt. Die Änderung des *facientibus* in *venientibus* ist für den genauen Kenner des Kodex nicht so gewaltsam, als sie auf den ersten Blick scheinen könnte. Wie hier das vorangehende *facere* (*vim facere*) auf die Korrumpierung des ersteren Teiles von *venientibus* einwirkte, so finden wir derartiges oft und zum Teil gerade in nächster Nähe an längst geheilten Stellen (vgl. meine Abhandlung in den Wiener Studien 1902, S. 280 und hier S. 6; 11; man füge weiter aus unserem Buche bei 16, 9 *operarius* unter dem Einfluß des folgenden *opera* st. *aerarius*, geheilt schon von Ursinus; 33, 11 *ex statiua statione* st. *ex matutina statione*, verbessert bereits in der ed. princ.; 35, 8 *negare* st. *nudare*. Der Ausfall eines Wortes wie *agmine* ist dann an der besprochenen Stelle nach dem zu *facientibus* verdorbenen *venientibus* noch leichter erklärlich, als bei anderen Konjekturen. — 40, 4 schrieb ich mit I. F. Gronovius *flumen erat haud magnum propius hostium castra* (cod.: *propriushostiumcastris*) und wurde dabei durch eine freundliche briefliche Mitteilung R. Nováks bestärkt, der vermutet, daß *castris* durch das fehlerhafte *proprius* veranlaßt wurde. — Nach dem Rate desselben Gelehrten setzte ich 40, 2 *nec fessos, ut pridie, ex via* das nach dem livianischen Gebrauche verdächtige *ex*, welches leicht wieder durch eine Dittographie (*pridieeuia*) entstehen konnte, zwischen Klammern. — Schließlich mögen zu meinem Nachweise, wie wenig Livius sogenannte Klangfiguren scheute (Abhandlung zum 43. Buche, Sitzungsber. der kais. Akademie CXLV, S. 10), aus dieser Umgebung noch die Stellen notiert werden: 28, 9 *in illo vagari mari*; 7, 10 *ac prope inopia*.

Digitized by Google

IV.

Untersuchungen über das Offendiculum des Honorius,

sein Verhältnis zu dem gleichfalls einem Honorius zugeschriebenen Eucharistion und Elucidarius sowie zu den deutschen Gedichten Gehugde und Pfaffenleben.

Von

Johann Kelle,

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

(Vorgelegt in der Sitzung am 2. Dezember 1903.)

De scriptoribus ecclesic[1] *ist in dem letzten, später zugesetzten Kapitel XVII unter den Werken des* Honorius Augustodunensis ecclesie presbyter et scholasticus *aufgezählt:* De incontinentia sacerdotum qui Offendiculum appellatur. *Eine Abschrift dieses Traktates wurde, wie der Kodex 33 der Stiftsbibliothek von Göttweig ausweist, um die Mitte des 12. Jahrhunderts, also bald nach seiner Abfassung, mit anderen Büchern von einem Laienbruder Heinrich dem Kloster Göttweig zum Geschenke gemacht.*[2] *Einige von diesen Büchern befanden sich im Jahre 1721, als B. Pez den zweiten Band seines* Thesaurus anecdotorum novissimus *drucken ließ, noch in der Göttweiger Bibliothek, das* Offendiculum *war aber nicht unter ihnen, ja Pez schrieb im* Thesaurus:[3] ‚hunc librum nullibi hactenus reperimus'. *Die Histoire littéraire de la France*[4] *wußte nicht*

[1] *Migne*, Patrologia latina, *tom. 172, col. 232.*

[2] *B. Pez*, Thesaurus anecdot. noviss., *tom. II*, Dissertatio isagog. *p. XI. Diemer, Über das Gedicht vom Pfaffenleben; Sitzungsberichte der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse, Band XVIII, S. 268. Vgl. Band XXVIII, S. 129.*

[3] Dissertatio isagog. *in tom. II, p. V.*

[4] *Tom. XII, p. 165.*

anzugeben, où il existe, und J. Diemer meinte noch 1855,[1] *daß dieses Werk des Honorius verloren gegangen sei,*[1] *was schon Fabricius*[2] *vermutet hatte. ‚Als ich aber,' schreibt er*[3] *1858, ‚im Stifte Melk ebenfalls nach den dort etwa befindlichen Handschriften des Honorius forschte, reichte mir der hochwürdige Herr Bibliothekar Th. Meyer nach gar manchen anderen auch eine Handschrift des 18. Jahrhunderts dar, in welcher nebst mehreren anderen Stücken das ersehnte Werk des Honorius in einer gleichzeitigen Abschrift enthalten ist'.*

In dieser Melker Handschrift Nr. 1074 — Diemer hat weder die Nummer noch den Inhalt derselben angegeben — sind einmal von einem Melker Buchbinder 4 von verschiedenen Händen auf verschiedenes Papier geschriebene Quarthefte vereinigt worden:

I. fol. 1ᵃ—126ᵇ Expositio in Job Rhabani Mauri.

II. fol. 126ᵃ [sic!]*—163ᵃ* Salonii in Johannis euangelium. — *fol. 163ᵃ—173ᵃ* incipiunt sententie generales de opusculis sancti Hieronymi presbiteri (*am Rande* collectaneum istud uidetur mihi et esse Salonii ex tituli subiectione immediata fini precedentis opusculi in Johannem apposita).

IV. fol. 204ᵃ—317ᵇ incipit regula sancti Benedicti (*mit Ausnahme von fol. 296ᵇ—298ᵇ und 311 steht über dem lateinischen Texte eine deutsche Übersetzung).*

III. fol. 174ᵃ—201ᵇ Fratres magistro de Offendiculo (*am Rande* Honorii Augustodunensis).

Am Schlusse des ersten Heftes fol. 126ᵇ steht ganz unten rechts in der Ecke: Descripsi ex manuscriptis nostris augiensibus. 1. Junii 1724 F. P. H. *Auf dem ersten, leeren Blatte des vierten Heftes fol. 202ᵃ steht mit Bleistift ‚R. P. Hieronymo zu geben', womit wohl der Melker Benediktiner Hieronymus Pez (gest. 1762) gemeint ist. Am Schlusse dieses Heftes fol. 317ᵇ finden sich die zwei Verse*

Matris tue episcope famulos librosque tuere
Quos Zwyfeldæa tuum seruat obsequium

---

[1] *Sitzungsberichte der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse, Band XVIII, S. 258.*

[2] Bibliotheca latin. mediae et infimae aetatis, *Patav. 1754, tom. III, p. 278.*

[3] *Sitzungsberichte der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse, Band XXVIII, S. 141.*

und daneben rechts am Rande recentiori manu ad sæculi decimi quinti initium uergente scripti sunt 2 uersus.

Das dritte Heft, welches das Offendiculum überliefert, enthält keinerlei Angabe über seine Herkunft oder seinen Schreiber. Man kann auch nicht nachweisen, wann und wie die Abschrift desselben nach Melk gekommen ist. Nur das ist sicher, daß sie im Jahre 1721, in dem B. Pez (gest. 1735) den zweiten Band seines Thesaurus *vollendete, noch nicht dort war. Wahrscheinlich ist sie ihm infolge der Bemerkung, die er dort — siehe oben S. 1 — über das Offendiculum gemacht hat, aus einem befreundeten Kloster zugeschickt worden. Es ist bekannt, daß Pez aus verschiedenen Klöstern, aus St. Gallen, Reichenau, Mehrerau, Wessobrunn, solche Zusendungen erhalten hat.*

Diemer hat aus der Abschrift,[1] *die er von dem Melker Kodex anfertigte, nur einige kleine Bruchstücke mitgeteilt,*[2] *obwohl er mündlich und schriftlich wiederholt angegangen wurde, den vollständigen Text zu veröffentlichen. ‚Diemer würde uns,‘ schrieb Scherer,*[3] *‚durch rasche Veröffentlichung des Offendiculum zu lebhaftem Danke verpflichten.‘ Er trug sich wohl mit diesem Plane, hat die Ausführung desselben aber, wie er selbst mehrmals äußerte, immer wieder aufgeschoben, weil ihm fortwährend neue Bedenken aufstiegen, ob die Melker Handschrift auch einen sicheren und vor allem einen vollständigen Text des Offendiculum biete und weil er immer hoffte, doch noch einmal eine alte Handschrift aufzufinden, in welcher Hoffnung ihn bestärkte, daß er annehmen zu dürfen glaubte, die Melker Abschrift sei aus einem in Österreich befindlichen Kodex geflossen. So viel stand jedenfalls fest, daß es im 18. Jahrhundert noch eine alte Handschrift des Offendiculum gegeben hat.*

Mir sind bei meinen Forschungen auf dem Gebiete der lateinischen Literatur des Mittelalters zwei alte Handschriften

---

[1] *Es läßt sich nicht feststellen, wohin die Abschrift Diemers nach seinem Tode gekommen ist. Die Nachricht, daß sie Karajan von der Witwe für die kais. Akademie erworben habe, ist unrichtig.*

[2] *Sitzungsberichte der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse, Band XXVIII, S. 142ff.*

[3] *Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1868, Band 19, S. 564. Scherer, Kleine Schriften, Band 1, S. 610.*

bekannt geworden, welche das Offendiculum enthalten. Es steht:

1. im Kodex 142 (ehemals 333) der Universitätsbibliothek zu Lüttich, der im 13. Jahrhundert geschrieben wurde.[1] = *L*

2. im Kodex 34 der Bibliothek des Corpus-Christi-College (ehemals 235 des Collegium sancti Benedicti) zu Cambridge, der aus dem 14. Jahrhundert stammt.[2] = *C*

Und nach diesen beiden Handschriften, die, wie zahlreiche gemeinsame[3] *Schreibfehler beweisen, aus einer gemeinsamen Quelle geschrieben sind, will ich mit Berücksichtigung der Melker Abschrift (= m), deren Vorlage der Lütticher Handschrift nahe verwandt war, den Text des Offendiculum mitteilen:*

[C p. 428. — L f. 71^{bb} Z. 12] Incipit offendiculum sacerdotum. Inquisitio discipuli. Crebro cogimur ad ostium tue sapientie pulsare et timemus, ne aliquando tedio affectus permittas nos foris stare. sed cum nouerimus, non esse tuum, quod das, sed tibi tantum commissum aliis ad erogandum, exigimus a te nostrum debitum. desideramus ergo certificari tua solutione super uulgari in toto orbe questione, que ab omnibus pene cotidie uentilatur et adhuc lis indiscussa[4] celatur: scilicet si liceat presbiteris post acceptum ordinem uxores ducere, aut si prosit uel liceat christianis eorum missas audire uel alia sacramenta ab eis percipere, presertim cum apostolus nullum excipiens de omnibus uiris dicat: ‚propter fornicationem unusquisque uxorem habeat. melius est enim nubere, quam uri.'[5] et iterum: ‚presbiteros constituendos esse unius uxoris uiros'. et necesse est, ut hec questio a te finiatur, quia ob auctoritatis

Zeile 1 Incipit *bis* disciputi *fehlt L* 2 *stets* hostium *CL* 6 ergo *fehlt Lm* 8 indiscussa] sub iudice *Lm*; scilicet *fehlt L* 9 liceat] libet *L*; aut] uel *Lm* 10 *erstes* uel] aut *Lm* 14 constitue *Lm*.

[1] Catalogue des manuscrits de la bibliothèque de l'université de Liége, Liége 1875; cf. Revue des scieuces ecclésiastiques, Amiens 1877, *p. 539 seqq.*

[2] *Jak. Nasmith,* Catalogus librorum manuscriptorum quos collegio corporis christi legauit M. Parker, Cautabrigiae 1777.

[3] peccorum *L fol.* 72^{bb} habundautius *L fol.* 72^{bb} tyranuidis *L fol.* 73^{a} optulisti *L fol.* 75^{aa} omnibus omuibus *L fol.* 75^{bb} decimatio *L fol.* 76^{b} discendas *L fol.* 77^{bb} *etc.*

[4] *Horatius,* Ars poet. *v. 78.*

[5] *I Timoth. 7, 2. 5.*

[C p. 429] gratiam tua sententia, ut puto, iudicis ab omnibus prestoletur. Solutio magistri.

in uoluendo dolis me uallant tecta sinonis
hostis equo clausus struit in mea pergama plausus

eu labori meo merces promethei recompensatur, qui prius propter factum a se hominem in caucasum montem auibus et bestiis religatur. eu fratres sancti, cogitis me figere in ethiopia tentorium, ut habitem in medio scorpionum et frater fiam draconum et socius strutionum,[1] immo ut agnum me seuis lupis exponitis et undique in me frementium liuidis dentibus corrodendum uel pocius dilacerandum traditis. sed forsitan dicturi estis, prometheum in maiorem post gratiam receptum, ut etiam anuli usus ob insigne dilectionis ab eo sumpsit exordium dicetisque, si ardeat ylium mihi thetim cum enea prestare effugium ad lacii asilum. immo montem mihi demonstrabitis, ad quem me cum loth sodome incendium posse euadere affirmabitis, et, ut planius dicam totum, asseretis, me fortassis eo magis deo appropinquare et amicicie iustorum, quo in me zelo dei concitauero odia iniquorum. quia hec, inquam, forte opponitis, de hac re, quam proponitis, non quid ego sentiam, sed quid spiritus sanctus et ecclesia inde censuerint, dicam. *[L fol. 72ᵃ]* chaos legis ueteris fuit umbra lucis noue legis. sinagoga erat ecclesie umbra. sic sacerdotes ueteris testamenti fuerunt umbra uerorum sacerdotum euangelii. omnia autem, que populo sub lege constituto contingebant uel ab eis fiebant, populi christiani figura erant. lex itaque, quia spiritualis est, spiritualia utique precipiebat. sed populus carnalis ad literam tantum ea intelligens carnaliter cuncta in figura implebat, donec umbra recedente spiritualis populus uenit, qui omnia spiritualiter impleuit. que lex cunctos maledictionis uinculo ennodauerat, qui fructum in israel non ferebant. vnde sacerdotes legis ad euitandam maledictionem et propagandam prolem uxores ducebant, quia non aliunde, nisi de sola stirpe leui sacerdotes[2] eligendos lex cen-

2 prestolatur *L*; solutio magistri] magister *L* 5 qui post factum *Lm* in caucasum montem *fehlt Lm* 7 relegatur *L* 10 in me *fehlt L* 13 sumpserit *Lm*. 15 montem *auf einer Rasur L* 17 asseritis *Lm* 21 censuerit *Lm* 22 lucis *fehlt L* 30 innodauerat *Lm*.

[1] *Job 30, 27.* [2] *Leuit. 21, 13 seq.*

sebat. sacerdos autem omnibus membris corporis debuit integer existere et ipse uirgo uirginem de sua cognatione ducere. si meretricem uel repudiatam aut uiduam sibi copulauerit, lex eum penitus a sacerdocio repellebat. per uices autem tabernaculis uel templo ministrabant et tempore sue uicis ab uxoribus segregatim dormiebant. peracta uice ad domum propriam reuertebantur et tunc demum coniugibus iungebantur. illorum uero sacrificia erant hirci et tauri et his similia. hec omnia in figura acta esse, nullus ambigit, qui diuinam paginam aliquatenus nouit.

Sinagoga igitur erat concubina, ecclesia uero superni regis regina. de illa dicitur: ‚eice ancillam et filium eius‘,[1] scilicet legem et carnalem populum. de ista autem: ‚astitit regina a dextris tuis‘,[2] uidelicet in gloria, ubi sponsus eius est christus in dextera patris, cui regine iam sponsus omnia patris secreta nota fecerat, que a concubina celauerat. quia itaque ab ecclesia remota sunt cuncta legis umbracula, sicut ipsa est sine ruga et absque macula, ita etiam uult habere sacerdotes, in quibus nulla sint sordium piacula. et si concubina carnaliter tantum sapiens hos ministros refutabat, quos aliqua deformitas membrorum corporis dehonestabat, quanto magis regina cuncta spiritualia amplectens omnes ministros refutat, quos morum feditas deturpat. si luscus uel lippus erat, concubina eius ministerium respuebat. luscus pro recto transuersum aspicit, lippus uero lucem uidere odit. luscus est, qui rectitudinem sacre scripture negligit et secularibus literis, que uana et obscena instruunt, animum impendit. lippus uero est, qui exosum habet splendorem dei preceptorum et amat in opaco esse uitiorum. hunc quia uisus dehonestatur, regina suum ministerium habere dedignatur. si grauis auditu fuit, hunc sibi concubina seruire noluit. Grauis auditu uix clamantes audit et sepe uix audita peruerse intelligit. Graues ergo auditu sunt *[L fol. 72an]*, qui scripturas incla-

1 corporis *fehlt L* 3 copulauerat *Lm* 4 tabernaculo *Lm* 5 et tempore *bis* 6 dormiebant *fehlt C* 8 sacrificia *bis* hec *fehlt C* 10 regis] imperatoris *Lm* 15 ab ecclesia *fehlt C* 19 refutabat] repudiabat *Lm* 21 refutabat *C* 22 deturpatur *C* 23 luscus *bis* 24 odit *fehlt C* 24 est *fehlt C* 26 animum] studium *Lm* 27 hunc] huic *Lm* 28 eum regina *Lm* 31 scripturas sibi *Lm*.

[1] *Galat. 4, 30.* [2] *Psal. 44, 10.*

mantes audire contempnunt, et si aliquando quedam uix attendunt, ea in defensionem sue humanitatis peruertunt. hos quia auditus deturpat, regina sibi seruire recusat. si grandi uel paruo uel distorto naso extitit, concubina a suo obsequio reppulit. quia fetores odoresque per nares discernuntur, recte diuersitates studiorum per nasum intelliguntur. grandem ergo habent nasum, qui fetorem gentilium scripturarum, scilicet philosophica argumenta, immo deliramenta et poetica figmenta in se trahere anhelant et odorem diuine pagine haurire nauseant. paruo uero naso est, qui nec diuinis nec secularibus discendis insistit, sed uariis negociis occupatus in torpore negligencie hebetescit. distorto autem naso est, qui ea, que uel in diuinis uel in secularibus legerit, peruerse intelligit et peius agit. hi quia membro odoratus deformantur, ab obsequio regine reprobantur. si lingua erat impeditus, concubine ministerium exhibere non erat dignus. sacerdos impeditus est lingua, qui missas uel horas canonicas aut sepulturas uel baptismum non uult agere nisi pro pecunia. multum in lingua prepeditur, qui ueritatem reticens mendaciis, detractionibusque irritetur. hunc talem, cum non habeat oris placens officium, regina renuit habere ministrum. Quorum manus ciragra uel pedes podagra contraxerat, hos concubina sibi obsequi contempserat. huius manus ciragra contraxit, cuius manus semper sunt ad accipienda munera porrecte et ad dandam elemosinam collecte. Pedes podagra strinxit, qui in dei seruitio stare sunt debiles et ad coreas uel alia nefanda spectacula sunt stabiles. tales regina a suo seruitio remouet, quia eos tactus *[C p. 430]* et incessus turpis languor tenet. si meretricem, si repudiatam, si uiduam in uxorem acceperat, hunc sinagoga concubina a sacerdotio repellebat. ita hodie ecclesia regina omnem repellit a sacerdotio, qui uel meretricem uel relictam uel uiduam sortitus fuerit in matrimonio. si uirginem duxit, hunc lex ad sacerdotium admisit. ita in ecclesia ad sacerdotium recipitur, qui laicus uirginem sortitur, ita tamen, ut adepto ordine nunquam ei denuo per carnis commixtionem copuletur. si autem

2 defensione sue perversitatis *Lm* 3 regina eos *Lm* 4 concubina eum *Lm*; repulsit *L* 6 habet *m* 9 anhelat *m*; nauseat *m* 16 missas *fehlt C* 17 non uult agere *fehlt C*; pro pecunia] propter pecuniam *C* 18 prepeditus est *m* 19 irretitur *Lm* 20 habere *zweimal geschrieben C* 22 cuius manus] que *L*.

ante acceptum ordinem bigamus est, id est, si mortua legitima uxore aliam duxerit, hunc ecclesia nullo modo ad gradum sacerdotii admittit. *[L fol. 72b]* et quia lex spiritualis est, legis mandata spiritualiter intelligit ecclesia. sacerdotis ecclesie uxor legitima est ecclesia canonice accepta. illa itaque ecclesia pro meretrice reputatur, que ab hereticis consecrata, immo constuprata nulli nisi pro pecunia datur. hec quia cum multis simoniacis, ut meretrix pro mercede cum adulteris prostratur, non est sacerdoti ecclesie fas, ut hanc in coniugio sortiatur. repudiata uero conuincitur, que ob hereticam prauitatem uel prauos et incorrigibiles mores a suo sacerdote relinquitur, et ideo copula eius catholico sacerdoti interdicitur. vidua autem illa ecclesia creditur, cuius sacerdos ob religionem expellitur. ab cuius etiam consortio sacerdos ecclesie inhibetur, quamdiu eius uerus maritus superstes perhibetur. ipsum uero uirgo uirginem sorciatur. si uirgo est corpore, multum est laudabile. si uero carnis integritatem quolibet genere fornicacionis amisit, non multum ecclesia attendit, si tantum uita eius uerbo et exemplo utilis fuerit et de cetero castitati seruire decreuerit. mente autem uirgo esse debet, ut integritatem fidei seruet, et nulla eum hereseos perfidia ab amore ueri sponsi subruat et eius animum praue doctrine consentiendo polluat. virginem quoque accipiat sponsam, id est, ecclesiam a catholico sacerdote consecratam et gratis canonice datam. que etiam sit de sua cognacione, id est, de eiusdem, qua ipse est, fidei professione. sacerdotes quoque ecclesie debent tauros et hircos in sacrificio offerre. per tauros superbia, per hircos intelligitur luxuria. per hec duo maxime diabolus genus humanum possidet, dum mentem per superbiam, carnem per luxuriam optinet. ecclesie itaque sacerdotes debent tauros et hircos domino mactare, id est, uigiliis, ieiuniis et oracionibus superbiam et luxuriam in se domare. per tabernaculum, in quo sacrificium a sacerdotibus offerebatur, ecclesia presens intelligitur, quamdiu hic peregrinatur. templum autem, in quo per uices a salomone disponebantur, ecclesia futura accipitur, quando

---

4 spiritualis etiam *Lm* 6 stuprata *L* 7 pro *fehlt C* 8 prostratur] prosternitur *Lm* 13 creditur] dicitur *L*; cuius] huius *Lm* 14 quamdiu *bis* 15 perhibetur *fehlt L* 15 ipse *Lm* 17 integritate *L* 22 consentiendo] consuetudine *L* 24 eiusdem] eadem *Lm* 25 quoque *fehlt L* 31 per *fehlt C* 33 hic *fehlt C*.

a uero pontifico christo in celo collocatur. si igitur ita, ut dictum est, sacerdotes hic ministrauerint in tabernaculo, postmodum in diuersis mansionibus disponentur in templo, vt in apocalipsi[1] legitur: ‚sacerdotes domini erunt et in templo eius die ac nocte ei seruiunt'. ecce tales sacerdotes querit ecclesia habere, talibus uult ipsa sacramenta sua committere, qui illi caste uiuendo ministrent. qui aliter agunt, sacerdotes esse ecclesie non possunt. diceris itaqne: si ita sunt enucleandi, pauci inueniuntur *[L fol. 72[bb]]* sacerdocio digni. audi. qni pupplice criminibus impliciti tenentur, canonica censura a sacerdocio arcentur. quorum uero crimina latent, hos ecclesia tolerat, et eorum causam sno sponso, cordium inspectori, seruat. sicut enim ipsa est sine macula, ita etiam uult habere immaculata seruitia. et si in gente iudeorum ad offerendum sanguinem pecorum sacerdotes sine macula membrorum et uirginibus solummodo copnlati eligebantur, ubi de nna tantum stirpe assumebantur: quanto magis in ecclesia sine macula morum eligendi sunt, qui non sanguinem pecorum, sed summi patris agni cruorem oblaturi sunt, presertim cum de omnibus gentibus, de omnibus linguis, de omni condicione eligi possint. uempe in ecclesia non queritur formositas corporum, sed mornm. nec sacerdotio priuatur, qui uicio aliquo membrorum deformatur, uel si etiam desint aliqua, nt puta, digitns de pede aut de manu uel uirilia, si tantum formosus et integer fuerit in fide per bona studia.

Hic forte dices: quam mnlti absqne electione, plnres absque probacione, multi criminosi, plurimi indocti, plerique per pecuniam sacerdotium assequuntur, aut etiam pontificatus apicem adipiscuntur. adepti uero ecclesias sacros ordines et alia sancti spiritus charismata uendunt, spiritualia respuentes temporalibus lucris toto studio intendunt. quidam autem miliciam parant, quidam uoluptatibus uacant, omnibus deliciis affluunt, quelibet

1 pontifico] pacifico *Lm*; collocabitur *Lm* 2 hic] his uicibus *m* 5 seruient *Lm*; tales *fehlt C* 6 qui illi caste *bis* 8 diceris itaque *fehlt L*; qui illi *bis* ministrent *fehlt m* 7 possunt] poterunt *m* 9 qni] quotquot *Lm*; publicis *L* 10 implicati *L* 12 reseruat *Lm* 14 si] sicut *C* 16 ubi] nisi *C* 19 presertim cum de omnibus *bis* 20 eligi possint *fehlt C.* 30 toto *fehlt L*; autem] etiam *L* 31 que quelibet committuntur *L.*

[1] *Apocal. 7, 15.*

committunt et tamen cotidie diuinis misteriis infulati se ingerunt. et ab omni populo maiore honore, quam boni sacerdotes digni ducuntur. audi. qui per ostium christi non intrant in ecclesiam, sed ascendunt aliunde per pecuniam, non sacerdotes, sed fures sunt et latrones, et licet centum infulis decorentur, cotidie dominicis sacramentis impudenter inserentur, canes sunt, foris ecclesiam sunt. si sacerdotium emunt, cum iezi anime lepram habebunt et ideo ab ecclesia seclusi non intrant, sed recedunt, si gratuita spiritus sancti dona uendunt, cum simone mago ad perdicionem tendunt et hi ab ecclesia sequestrati foris stabunt uacui. si autem milicie sunt dediti, non sacerdotes, sed ecclesie pugnatores, non defensores, sed ecclesie destructores, non patroni, sed tiranni. et si uoluptuose uiuunt et ad flagitia peragenda potentes sunt, potenter quoque tormenta patientur et doctores abundantius penis plectentur. hos omnes regina ecclesia a sacerdotio eliminat et suo ministerio abdicat. hos ihesus, ecclesie sponsus, ab ecclesia sua cum flagello eiecit et a domo patris sui ut fures et latrones repellit. non enim gregem domini, sed semetipsos pascunt, lac comedunt, lanis se cooperiunt et oues domini inter lupos minant *[C p. 431]* uel potius ipsi seui lupi eas deuorant. solummodo namque rebus subditorum inhiant, de salute animarum prorsus nichil cogitant et, ut uulgo dicitur, uiuos et *[L fol. 73^b]* mortuos deuorant. de his scriptum est: ‚ipsi regnauerunt et non ex me, principes extiterunt et ego ignoraui'.[1] quamuis omnis potestas a deo,[2] quia isti recesserunt ab eo, non per deum, sed per pecuniam principantur. et ideo non sunt digni, ut in noticia dei habeantur. hos autem omnes esse scimus seclusos a sacerdocio ecclesie communis. accipe modum seclusionis. qui a pastore non intromissus per ostium non intrauerit, sed scandendo per murum in ouile irruerit, aut fur aut latro aut lupus est. sed ipsi a pastore christo intromissi

1 ingeruntur *L* 3 ducuntur] dicuntur *L*; audi *fehlt C* 4 per pecuniam] prope iaunam *m* 6 inserantur *Lm* 7 cum iezi *fehlt C* 10 mago *fehlt Cm* 11 sunt *fehlt Cm* 12 impugnatores *Lm* 13 sed sunt *L* 14 sunt *fehlt L* 15 doctiores *m* 16 et a suo *Lm* 17 eicit *Lm* 19 ipsos *L*, se ipsos *m* 20 minantur *C* 27 uoticiam *C* 28 scimus *fehlt L*; sacerdocio] consortio ecclesie communionis *Lm* 29 exclusionis *Lm*; non *fehlt C* 31 ipsi] si *C*; christi *L*.

[1] *Hos. 8, 4.* [2] *Cf. Rom. 13, 2.*

non sunt, nec per ostium ecclesiastice constitntionis ad ecclesie regimen intrauerunt, sed per pecuniam quasi armata mann uiolenter in ouile domini irrnpuerunt. igitur fures, latrones, lupi snnt et ideo extra ecclesiam sunt. furcs snnt, quia quos possunt clam decipinnt, furtim munera accipiunt. latrones snnt, qnia quos preualent, opprimunt, bona eorum quasi iusticiam exercendo diripiunt. lupi sunt, quia quos sue tyrannidi non consentaneos habere potuerunt, in eos crudeliter seuiunt. canes sunt, quia sancta dei, quantum in ipsis est, coinquinant. porci sunt, quia margaritas diuinarum sentenciarnm sordide uinendo proculcant. igitnr hi omnes non sunt sacerdotes ecclesie, sed sunt ministri sathane.

Quod autem sacerdotes ecclesie caste uiuere debeant, mnlta exempla neteris testamenti probant. legitur enim in ueteri serie, qnod sacerdotes legis a coniugibus segregati dormirent, dnm tempus uicis sue in offerendo sacrificio explerent. si a mulieribus sibi concessis abstinebant, qui sanguinem pecorum tantum offerebant, quanto magis ab omni mulierum commixtione debent perpetuo uacare, quos ipsum dominum constat immolare. item legitur, quod moiscs per triduum popnlum sanctificaret, dum ad montem ad percipiendam legem accessurus crat. vbi in ueteri scriptura ‚sanctificauit' legitur, a mulieribus abstinuisse tantum intelligitur. et si hi triduo ab uxoribus abstinendo sanctificabantnr, qui ad montem, in quo angelus tantum in assnmpta humana forma apparnit, applicabantur, quanto magis ab omni contactu mnlierum debcnt se iugiter obseruare, qui ipsi domino angelorum cotidie debent appropinqnare. item legitur, quod dauid a saul fugiens et esuriens cum snis a sacerdote panem sacerdotum non accepisset, nisi prius se triduo a coniugibus abstinuisse respondisset. si dauid esurienti erat illicitum uesci pane sacerdotum, nisi esset mundus ab accessu mulierum. licet istis implicari sordibus meretricum, non uxorum, qui cotidie uesci debent pane angelorum? item legitur, quod oza sacerdos,

1 institutionis *Lm* 3 irruperunt *Lm* 5 quia quibus *Lm* 8 poterunt *Lm*; canes etiam *L*, canes enim *m* 10 diuinarum] diuersarum *Lm*; sorde proculcantur *C* 11 sunt *fehlt L* 13 autem *fehlt L* 15 segregatim *L* 16 sue *fehlt C*; si hi *m* 17 abstineant *C* 19 cotidie immolare *Lm*. 20 sacrificaret *C* 21 erat] esset *Lm* 25 applicabantur *fehlt C* 29 sacerdotum *fehlt C* 32 non uxorum *fehlt C* 33 de pane *m*.

dum nutantem arcam tenere uoluit, a domino occisus interiit. cur occidit eum dominus, si uoluit opus bonum operari? oza creditur illa nocte cum uxore sua fuisse, et illa die sancta ei tangere non licuisse. si ille in corpore periit, qui pollutus illud uas tantum domino dedicatum tangere presumpsit, quanto magis isti in anima pereunt, qui omnibus sordibus immun- *[L fol. 73bb]* dicie inuoluti illum contractare presumunt, in cuius conspectu ne celi mundi sunt.[1] item legitur, quod uadab et abiu, filii aaron, ab igne deuorati sunt, dum in sacrificio domini ignem alienum optulerunt. si domino uoluerunt incensum offerre, cur deuorati sunt ab igne? creduntur et illi in nocte rem cum mulieribus habuisse et illa die illis ministrare non licitum fuisse et ideo in exemplum futurorum sacerdotum eos in corpore periisse.[2] si illos consumpsit incendium, qui polluti optulerunt tantum incensum, quid putas, qualiter eos flamma gehenne absorbeat, qui odorem angelorum, ipsum patris incensum, scilicet christum, cotidie offerre sordibus immundi non trepidant? quid loquar de sacerdotibus deditis diuinis cultibus, cum gentilium litere suos sacerdotes a mulieribus abstinuisse tradant, quando idolis immolaturi erant? si continentie operam dabant, qui demonibus sacrificabant, istis conceditur se cum mulieribus coinquinare, qui uero et uiuo deo, omnium sanctificatori, cotidie debent agnum immaculatum, christum immolare? igitur ecclesie sacerdotes debent esse continentes. veterem cisternam relinquamus, ad fluenta noui fontis ueniamus! ihesus christus, deus et dominus noster, in quem omnes credimus et in quo solo saluari confidimus, qui legis maledictionem soluit et gratie benedictionem contulit, ipse summus et primus sacerdos ecclesie, ut demonstraret sibi seruientes debere celibem uitam ducere, nasci uoluit de casta uirgine et ipse exemplum castitatis uiuendo et docendo usque in finem uite prebuit et sibi seruire uolentibus dixit: ‚qui mihi ministrat, me sequatur',[3] id est, me imitetur,

1 occisus *fehlt L* 3 sua *fehlt m* 7 contrectare *Lm* 8 ne] nec *Lm*; abiud *C* 11 sunt] sint *m*; et *fehlt C* 12 mulieribus] uxoribus *m*. 16 odorem] ordinem *Lm* 18 loquor *Lm*; gentiles *C* 19 litere suos *fehlt C*; quando idolis immolaturi erant *fehlt L* 22 sanctificatori] saluatori *m* 26 solo *fehlt Cm* 29 debere *fehlt C*.

[1] *Cf. Job 15, 15.* [2] *Cf. Num. 16.* [3] *Joh. 12, 26.*

Digitized by Google

ac si diceret: si nis mihi ministrare, me caste uiuendo imitare. si genito de castitate castos conuenit ministrare et ipse incestuosos odit et a suo ministerio sepouit; igitur qui lnxuriose sordibus se coiuquinat, christo non ministrat. deuique quamdiu quis iu immundicia uiuit, christo nullo modo poterit seruire. dicis itaque: si christo uon seruiunt, qui cate non uiuunt, cui seruiunt, cum missas celebrant, alte cantant, legunt, psallunt? audi. suo domino, scilicet diabolo. ‚omnis namque, qui facit peccatum, seruus est peccati'‚[1] et a quo quis uiucitur, illius et seruus efficitur. sed ipsi a spiritu fornicatiouis uicti sunt et ei toto corde seruiunt. igitur non christi miuistri sunt, sed spiritus fornicationis serui sunt, et quamdiu eius dominio seruiunt, christo seruire uon poterunt. casto autem casti debeut seruire. quod isti in ecclesia cantant *[L fol. 73ᵇ]* uel legunt, propter lucrum aut propter iactanciam faciunt et hoc etiam pro mercede recipiunt. et hoc uon est christi seruitus, sed clamor et strepitus deo infestus. at inquies: uonne sancta uerba ibi recitantur? audi. in hoc magis rei sunt, cum sibi temere iustorum officium usurpant. peccatori autem dixit deus: ‚quare tu enarras insticias meas et assumis testameutum meum per os tuum? tu uero odisti disciplinam et proiecisti sermoues meos retrorsum; furibus coucurrebas et cum adulteris portionem tuam ponebas'.[2]

Ecce furibus et *[C p. 432]* adulteris associantur diuina uoce, quos dicis in ecclesia altisona uoce legendo uel caneudo deo seruire. cum enim luxuriose niuunt et monita scripturarum despiciuut, quantum iu ipsis est, uerba dei coiuquinaut, dum ea polluta mente et conscientia in ecclesia recitant. itaque uideamus, quid sit ministerium illorum. per hoc quod sacrata loca ingrediuntur, christum scrutantes persequuntur. per hoc autem, quod sacras uestes induunt uel sacra uasa tangunt, christo uiolenter manus iniciunt. per hoc autem, quod impudenter offerre

1 aperte diceret *m* 3 igitur omuis *Lm* 5 quis in *fehlt L*, quisque *m* 6 dicis itaque *fehlt m*, itaque] ergo *L* 7 cum in ecclesia *Lm*; psallunt] psalteria *m* 9 seruulus *L* 11 sunt *fehlt Lm* 12 dominio] domino *m* 15 etiam *fehlt C* 17 recitant *L* 18 iustorum *fehlt C* 19 autem] enim *L* 23 sociantur *Lm* 27 conscientia] continontia *C* 28 illorum] eorum *Lm*; quod *fehlt C* 30 induant *L*; uel sacra uasa tangunt *fehlt m* 31 autem] uero *L*.

[1] *Cf. Joh. 8, 34.* [2] *Psal. 49, 16 seq.*

presumunt, christum quodammodo uisibiliter in altari crucifigunt. igitur ministerium eorum christi persecutio, immo crucifixio appellatur. sacerdotibus ecclesie illicitum esse uxores ducere, docent exempla primorum ecclesie sacerdotum, uidelicet apostolorum et omnium ab eis ordinatorum, qui omnes castam uitam duxerunt, sicut ab ipso summo sacerdote formam acceperunt. quod autem opponitis, apostolum omnibus uiris dixisse: ‚unusquisque uxorem habeat‘, hoc solum laicis eum concessisse, nullus ignorat, qui uel tenuiter pauli epistolas legerit. in primitiua namque ecclesia omnes, qui ad fidem conuertebantur, celibem et communem uitam duxisse sacra auctoritate comprobatur. quos corinthii per paulum conuersi cum imitari uellent, quidam eorum a sathana temptati in tantam libidinem prolapsi sunt, ut etiam cum nouercis suis coirent.[1] apostolus itaque in spiritu sancto preuidens multitudinem gentium fidem percepturam et castitatis propositum minime seruaturam ut peritus medicus animarum uolens in hoc mederi infirmitati eorum concessit eis unius uxoris consortium ob euitandum fornicationis precipitium. nam causam subiunxit dicens ‚melius‘, id est leuius esse legitime ‚uxori nubere quam uri‘[2] id est concupiscentia alienarum mulierum consumi. et quod *[L fol. 73bb]* hoc solis laicis concesserit, testatur alia epistola, quam illorum sacerdoti misit. Timotheus etenim illorum episcopus erat, cui in alia epistola scripserat: ‚oportet esse episcopum irreprehensibilem, unius uxoris uirum‘.[3] inter episcopum et presbiterum nulla erat tunc temporis differencia. ideo cuncta, que ab apostolo episcopis precipiuntur, presbiteris similiter precepta esse intelliguntur. multi autem de grecis, sicut hodie de latinis literas erant edocti laici, qui accepta fide assumebant ordinem sacerdotii. precepit itaque apostolus, ne quis ad sacerdotium accedere presumeret, nisi is, qui non nisi unam uxorem laicus habuisset; accepto autem ordine nunquam ei carnis commixtione se copularet,

6 sacerdote *fehlt C* 7 autem *fehlt L* 9 uel *fehlt Lm* 12 iam per *Lm* 15 gentium *fehlt L*; fidem iam *L* 23 cui *fehlt C* 26 ab apostolis precipiuntur *L* 27 similiter *fehlt C*; esse *fehlt Cm*; intelliguntur] legnntur *Lm* 28 erant *fehlt L* 29 assumebantur ad *Lm* 31 non nisi *fehlt L* 32 ei in *Lm*.

[1] *Cf. I Cor. 5, 1 seqq.* [2] *Ibid. 7, 9.* [3] *I Timoth. 3, 2.*

Digitized by Google

tamen uite necessaria ei subministraret; si autem post acceptum ordinem cum illa uel cum alia rem habuisse conuinceretur, a ministerio altaris penitus remoueretur; si autem bigamus esset, id est, si una mortua aliam uxorem duxisset, nullo modo ad sacerdotium accederet. sane quod nullus tempore apostolorum legitur pro hac culpa ab officio altaris depositus, hec causa est, quia cum essent pauci christiani, sacerdotes erant rari et hi omnes perfectissimi, ita ut summa ui castitati studerent et omnes peue martirium pro sanctitate subirent. Clemens quoque, petri paulique discipulus et in apostolica sede successor eius, canones apostolorum tradente petro scripsisse fertur, in quibus scriptum repperitur: ‚si quis episcopus uel presbiter fornicatus fuerit, deponatur'.[1] ecce quod tu uocas coniugium, sacri canones appellant stuprum. igitur quia spiritus sanctus per os ecclesie principis et per uas electionis sacerdotibus ecclesie castitatem indixit, presbiteris post acceptum ordinem uxores ducere non licet. nunc uidendum, unde hec nefanda consuetudo usquequaque inoleuit, quod licenter passim uxores duxerunt. cum contra apostolica instituta neophiti, id est, nuper ad fidem conuersi, quidam propter necessitatem, quidam autem propter auariciam ad sacerdotium assumerentur, legum diuinarum et sanctionum canonicarum ignari prioribus uxoribus commiscebantur reclamantibus canonibus et omnibus apostolicis uiris sancte religionis cultoribus. et cum hic mos aliquantulum conualuisset, iam quasi licenter cum coniugibus post acceptum ordinem commanebant et illis mortuis quidam alias ducebant. et hoc quidem alicubi a religiosis acerbiter impugnabatur, alicubi pacienter ideo tolerabatur, quia aliquis modus illis tunc inerat, cum una contenti erant, et multi illorum post filiorum procreationem seculum reliquerunt et reliquum uite caste et sancte uixerunt. hoc autem tempore cum dei timore et humano pudore reiecto more canum cum quibuslibet meretricibus passim se impudenter coinquinant

3 autem] uero *Lm* 4 una] sua *C* 7 quia] quod *Lm*; sacerdotes etiam erant *Lm* 10 paulique] apostoli *Lm* 15 principis *bis* ecclesie *fehlt L* 16 indixit] induxit *Cm*; susceptum *m* 18 inoleuerit *Lm*; quasi licenter *Lm*; duxerint *Lm* 20 quidam equidem *C* 21 ad sacerdotium *bis* 22 canonicarum *fehlt L* 28 quia] quod *Lm* 30 et reliquum uite caste et sancte uixerunt *fehlt L* 31 canum] tantum *L* 32 coinquinare *Lm*.

[1] *Canon. apostol. 25.*

et uelud sues de uolutabro[1] immundicie publice et insatiabiliter se ceperunt volutare et tamen cotidie se diuinis sacramentis temere ingerunt *[L fol. 74ª]* insuper et suam turpitudiuem pertinaciter defendunt. apostolicus dei zelo ductus omnibus presbiteris secundum canonum instituta couiugium interdixit et non obedientes uinculo anathematis striuxit. hic sorte dices: quomodo adolescens castitatem seruare poterit, qui accepto ordine ad illam primitus etatem peruenit, qua hanc rem potest perpetrare. audi. canonica censura uullus aute tricesimum anuum etatis, quamuis sanctissimus, quamuis doctissimus, sacerdotio sublimatur et hic tantum, qui inter religiosos monachos aut regulares canonicos couuersatur, quo tempore dominus baptizatur et a patre ad predicationem destinatur, vnde dicitur: ‚que cepit ihesus facere et docere',[2] quod proprium est sacerdotum prius facere, deinde docere. si autem uxoratus regimeu animarum suscipere debuit, nullo modo eum ecclesiastica regula ante quadragesimum auuum ad sacerdotium admisit, quo tempore carnalis concupiscentie ardor in eo tepuit. prius namque ei habere uxorem licuit; hac autem etate peracta si uerbo et exemplo populo dei utilis iudicabatur, ad sacerdotium adsummebatur. si uero post acceptum ordinem sacerdocii cum priore *[C p. 433]* uxore uel cum alia rem habuerit, eum ecclesia a suo miuisterio ut preuaricatorem repulit. qui autem exacto tricesimo etatis anno doctrina ualent et propositum castitatis habent, hos canonica iustitucio nou solum ad sacerdotium admittit, sed etiam ad quodlibet ecclesiasticum regimen recipit. igitur qui aliter ad sacerdotium accesserit, quam spiritus sanctus et ecclesia instituerit, uon ut sacerdos ab ecclesia houorabitur, sed ut preuaricator a deo coudempnabitur. quadruplex uero

1 de] iu *Lm*; publice *bis* 2 cotidie *fehlt C* 2 diuinis] domiuicis *Lm* 3 ingererent *Lm* 4 defenderent *Lm*; apostolus *C* 6 obedientibus *m*; uinciens strinxit *m* 7 potest *Lm* 8 qua] contra *C* 10 sacerdotio sublimatur *fehlt C* 11 et hic tantum *fehlt m* 13 uude] ut *Lm* 14 docere] dicere *L*; quod proprium *bis* 15 docere *fehlt L* 16 eum *fehlt L*; ante quadragesimum (quinquagesimum *m*) aunum *fehlt C* 19 habere *fehlt C*; uxorem *fehlt Lm* 21 ordinem] gradum *Lm* 22 habuit *m*; eum *fehlt L* 24 anno si *C*; et *fehlt C* 26 recipit] compellit *Lm* 28 ut] uero *C*.

[1] *Cf. II Petr. 2, 22.* [2] *Act. apost. 1, 1.*

crimen conuincitur, ubi adolescens uel ad sacerdocium uel ad regimen ecclesiasticum eligitur. primo ipse criminis reus tenetur, qui fastu superbie ante prefatum tempus ad indebitum gradum promouetur. secundo fratres in cenobiis uel eius amici aut cognati crimini addicuntur, dum talis ordinationis fautores, immo impetratores inueniuntur. tercio episcopus se crimine obligat, dum contra apostolica decreta indigno manum imponens alienis peccatis communicat. quarto ipse miser maximo flagitio obuoluitur, dum superba mente super alios elatus extollitur et dum cunctos quasi inferiores despicit, iam quasi licenter in uoraginem immundicie irreuocabiliter sordidus se immergit. itaque legitima etate tantum florentes et uotum in castitate habentes canones ad sacerdotium admittunt, alios autem ab hoc officio repellunt. unusquisque officium hoc usurpet, quod implere preualet. si enim a lectoris gradu a canonibus prohibetur, a quo idem officium non idonee legendo et psallendo impleri perhibetur, quomodo sacerdotio contra ius fasque fungitur, a quo ipsum officium caste uiuendo non persoluitur? ergo nullus debet ad sacerdotinm eligi, nisi a quo *[L fol. 74ªª]* per scripturaram scientiam et uite castimoniam et etatis reuerenciam ipsum ministerium potest impleri. at inquies, multi ad sacerdotium festinant, ut uite necessaria adquirant. audi, quam male ille diuicie congregantur, per quas eterna egestas, ignis inextinguibilis, uermes immortales mereantur, cum tot artes sint et ingenia, per que homo sine criminis reatu possit superare uite necessaria. quam pulcrum est enim terram colere et de ea diuersi generis fructus colligere! quam pulcrum est enim piscari! quam delectabile uenari! quam gloriosum pingere uel scribere uel sculpere aut aurum aut argentum malleo attenuare et in diuersas species mutare. cuprum, ferrum in diuersos usus conuertere, lapidibus, lignis domos, ecclesias, alia edificia construere. quam utile pelles

1 conuincitur] admittitur *Lm* 2 ipso *fehlt L* 3 prefatum] prefixum *Lm* 4 fratres eius *Lm*; cenobio *L* 5 crimini addicuntur *bis* fautores *fehlt C* 6 impetratores] imperatores *m* 9 elatos *Cm* 10 sibi inferiores *Lm* 14 non *setzt C vor* preualet 17 quomodo *bis* fungitur *steht C irrig vor* a quo idem officium non idoneo legendo et psallendo impleri perhibetur *statt nach demselben* 18 ergo] igitur *Lm* 25 quam pulcrum est enim terram colere *bis* 27 colligere *fehlt L* 30 conuertere *bis* 31 construere *fehlt C.*

acu, calciamenta subula consuere et de his singulis uictum et uestitum superare! quid miser homo ad indebitum sibi culmen properat, cum inde peius ad interitum anime ruat. quanto enim quisque altius inconsulte ascenderit, tanto profundius in ima lapsus proruit. si homo uniuersum mundum lucretur, que commutacio pro anima sua reddetur? sed proh dolor! has artes multi contemptibiles ducunt et suos filios propter uanam gloriam aut propter auariciam ad literas discendas tradunt. et dum eos corporali exercicio adimunt, fornicatores efficiunt. ipsi uero dum se desidie et libidini subiciunt, serui demonum per immunditiam fiunt. quidam autem illorum ob lasciuiam, quidam ob penuriam dum minus literis imbuuntur utroque, scilicet laicali et clericali officio exuuntur et dum populo in labore non associantur et a clero ob inscientiam dedignantur, per pecuniam sacros ordines aut ecclesiasticum regimen attingunt et ipsi ceci duces[1] cecorum fiunt. his per prophetam dicitur: ‚canes muti non valentes latrare‘.[2] canes quisque ideo in domo habet, ut contra fures et latrones latrent. domus dei est ecclesia, cuius canes sunt sacerdotes. fures demones sunt, qui non pecuniam, sed animas furari querunt. lupi sunt heretici, qui gregem domini seducendo lacerant, oues christi ad uicia persuadendo strangulant. contra hos bonus canis latratus edit, dum sacerdos caste uiuendo et bene docendo eis publice contradicit. isti autem dum peruerse uiuunt, in sordibus suis obmutescunt et ipsi quia eadem agunt, aliis inde *[L fol. 74ᵇ]* predicare non presumunt nec etiam sciunt. igitur hi tales non sunt sacerdotes, sed ruina populi et animarum deceptores. hi quia a patre familias non uocati superius nituntur ascendere et primum locum aliis preparatum in populo iactantur habere, ueniente domino domus incipiunt nouissimum locum tenere cum rubore. tunc uidelicet ligatis manibus et pedibus in exteriores tenebras proiecti sordescunt, quia nunc in domo dei sine ueste nupciali preciosis

1 his *fehlt L* 2 superare] sperare *C* 4 ascendit *L* 12 dum *fehlt C*; utroque scilicet *bis* 13 non associantur *fehlt C* 14 ob inscitiam *Lm* 16 canem *Lm* 17 ideo *fehlt Lm* 18 latrones] lupos *Lm*; latret *Lm*; canes *fehlt C* 26 sunt; sed *fehlt L* 29 iactanter *L* 30 locum *fehlt L*; retinere *Lm*; tunc] cum *Lm*.

[1] *Matth. 23, 16.* [2] *Jes. 56, 10.*

uestibus ad luxum fulgescunt. dicis ergo: si tales, ut dicis, eligendi sunt, rari presbiteri et qui dei seruitium peragant, pauci erunt. audi. melius est una columpna marmorea totam domus machinam sustentari, quam centum arundinibus suppositis totum pondus dilabi. ita utique longe melius, uno catholico sacerdote ecclesie machinam fulciri, quam centum erroneis populum dei perditum iri. non enim te scandalizet paucitas bonorum et multiplicitas malorum, quia ‚arcta et angusta est semita, que ducit ad uitam et pauci inueniuntur in ea. lata autem est et spatiosa uia, que ducit ad interitum, et multi ambulant per eam. denique ecclesia non querit pluritatem, sed puritatem. olim namque in solo abel constabat, et progenies cain multiplex erat. in arca quoque paruo delituit numero, dum totus populus ob iniusticiam periit cataclismo. in sola abrahe generacione fructificabat, dum reliquus populus idolis immolabat. in sola gente hebreorum florebat, dum totus mundus idololatrie deditus erat. in solis apostolis aliquando pullulabat. igitur ecclesia gaudet de sinceritate iustorum et respuit multitudinem impiorum. De illis dicitur: ‚nolite timere, pusille grex, quia complacuit patri tibi dare regnum'.[1] de istis autem: ‚congregatus est uniuersus ut arena maris ad occisionem'. item de malis ‚multi uocati', de bonis autem dicitur: ‚pauci uero sunt electi'.

nullum autem seruitium eos deo facere, hac conuincitur ratione. omnes, qui in immundicia fornicationis uitam ducunt, deo seruire non poterunt, sed ipsi in fornicatione uiuunt; omnis enim illicitus concubitus fornicatio est. presbiteris autem omnis concubitus illicitus est. igitur omnes presbiteri, qui cum uxoribus se polluunt, fornicatores sunt et quamdiu in fornicatione uiuunt, non christo, sed demoni immundicie seruiunt. hi sunt christi aduersarii et publice hostes dei. dicitur enim: ‚qui non est mecum, contra me est.'[2] et iterum: ‚si quis est amicus seculi huius, inimicus dei constituitur'.[3] ipsi autem non solum seculi,

3 est enim *Lm* 5 melius est *Lm* 7 enim] autem *Lm* 8 et angusta *fehlt L* 9 inueniunt eam *Lm* 10 est; uia *fehlt Lm* 12 namque] itaque *L* 19 uoli *Lm*; pusillus *m* 20 uniuersus] numerus *L*; 21 maris *fehlt m*; item de malis bis 22 electi *fehlt Lm* 23 facere] soluere *Lm*; conuincuntur *Lm* 27 uxore *C* 29 demonum *Lm* 30 publici *Lm*.

[1] *Luc. 12, 22.* [2] *Matth. 12, 30.* [3] *Iacob. 4, 4.*

sed diaboli se amicos ostendunt, dum studium immundicie seruicio *[L fol. 74bb]* dei preponunt. item scriptura dicit:[1] ‚si peccauerit uir in uirum, orabit uir pro eo, si peccauerit in deum, quis orabit pro eo?'[2] ‚baptizatorum corpora sunt spiritus sancti templa'.[2] igitur multum in deum peccant, cum eius templum fornicando uiolant. et ideo disperdet illos deus, cuius iram prouocant. mulieres autem illorum non uxores sed fornicarias esse his accipe. presbiteri ecclesie aut caste uiuunt, et sacerdotes sunt, aut inceste, et fornicatores existunt; sed ipsi incestuosam uitam ducunt, igitur fornicatores sunt. mulieres autem illis illicite iuncte sunt, igitur fornicarie sunt. filii autem illorum inter infames a canonibus censentur et ad sacros ordines accedere et ecclesie testimonium ferre prohibentur, nisi ad religiosam uitam conuersi utiles esse comprobentur. quod si seculum non reliquerunt, serui ecclesiarum, non heredes parentum sunt. si autem a canonibus altari ministrare, nisi pro magna necessitate, illi interdicitur, qui per somnium in nocte et inuitus polluitur, quanto magis ab omni altaris ministerio repelluntur, qui tota uoluntate singulis noctibus cum meretricibus polluuntur. non est fas dici, quantum piaculum sit, cum quis de meretrice ad altare currit et sordes sue immundicie dominicis sacramentis intingit. dicitur enim: ‚non expiatur iniquitas eius hostiis et muneribus in eternum'.[3] et iterum: ‚fornicatores et adulteros iudicabit deus',[4] ac si diceret: alii peccatores a sanctis iudicabuntur, isti autem, cum omnes peccatores excellant, ab ipso deo dampnabuntur. dicis itaque: illa nocte cum mulieribus non dormiunt, cum in crastino missas celebraturi sunt.

audi. si laico precipitur, ut se per triduum ab uxore abstineat, antequam corpus domini accipiat, et post acceptionem similiter per tres dies se contineat; istis, postquam fornicantur, licet secundo aut quouis die dominicis sacramentis appropinquare, cum laico post fornicationem non nisi post septem annos in

3 si peccauerit *bis* uir pro eo *fehlt L* 4 corporum *C* 7 mulieres autem illorum *bis* 10 fornicatores sunt *fehlt L* 11 filii autem illorum *bis* 15 parentum sunt *fehlt m* 12 accedere et *fehlt L* 13 nisi ad religiosam uitam conuersi utiles esse comprobentur *fehlt C* 19 autem fas *Lm* 22 intingit] intersit *L*; expiabitur *Lm* 26 deo] domino *L*; sed dicis] *Lm*

[1] *I reg. 2, 25.* [2] *Cf. I Cor. 6, 19.*
[3] *I reg. 3, 14* [4] *Hebr. 13, 4.*

penitentia exactos liceat communicare? et quomodo presbiteri uxores habeant, cum nec hoc reliquis altaris ministris liceat? canones enim precipiunt, ut si quis ad diaconatus uel subdiaconatus promouendus sit ordinem, prius in presentia episcopi deo et sanctis faciat castitatis professionem. itaque qui publice in fornicatione uiuunt, sacrificium deo offerre non poterunt, nec christi corpus conficiunt, quia extra ecclesiam sunt. locus autem sacrificii tantum in catholica ecclesia est. ipsos autem in ecclesia non habere consortium. cognosce expulsionis excludium. ‚omnis fornicator et immundus non habet partem in regno christi et dei'.[1] sed ipsi fornicatores et immundi sunt et ideo partem in regno dei, quod est ecclesia, non habent. igitur extra ecclesiam manent. deuitandi uero sunt a christianis, quia excommunicati sunt. hac autem ratione conuincuntur esse sub anathemate. ecclesia per spiritum sanctum constituit presbiteros caste et sine uxoribus uiuere. omnes autem christianos *[L fol. 75ᵃ]* conuenit ecclesie obedire. sed ipsi ecclesiam non audiunt, id est, statutis non obediunt. igitur ut ethnici,[2] id est, pagani habendi sunt.

item accipe. lingue apostolorum claues sunt regni celorum. quod ligauerint, ligatum erit; quod soluerint, solutum erit.[3] apostolus autem omnes uxoratos presbiteros excommunicat, sed ipsi uxorati sunt; igitur excommunicati sunt. primus namque gregorius, uir per omnia apostolicus scriptum reliquit in suis decretis sinodalibus: ‚presbiter, qui uxorem duxerit, anathema sit.' et dixerunt omnes episcopi ‚amen'. si gregorius papa iudicio omnium episcoporum uxoratos presbiteros uinculo anathematis alligauit, ergo omnes presbiteri, qui publice cum uxoribus, immo cum meretricibus polluuntur, anathematizati sunt. si dicis: decretum apostolorum uel apostolicorum tantum ualere in uita illorum, post mortem autem illorum esse irritum. audi. si edictum apostolorum post mortem illorum uim non habet,

6 uiuunt] uitam ducunt *Lm* 14 hac] hi *C* 16 uxore *Lm* 17 ecclesie *fehlt L* 18 statutis eius *Lm* 22 apostolicus *Lm*; excommunicauit *Lm* 23 ipsi fehlt *C*; namque] autem *L* 29 polluuntur] degunt *Lm* 30 si] sed *Lm* 31 uita illorum] sua *C*; illorum] eorum *Lm* 32 dicta apostolicorum *m*, apostolicum *L*; habent *m*.

[1] *Ephes. 5, 5.* [2] *Matth. 18, 17.* [3] *Matth. 16, 19; 18, 18.*

Digitized by Google

tunc petri et pauli et aliorum sanctorum instituta post solutionem carnis illorum non nalent, immo in morte illornm scita eorum firmantur, dum ipsi christo et celesti ecclesie assotiantnr. dicis ergo: si presbiteri fornicatores excommunicati snnt, ergo et laici fornicatores anathematizati sunt. andi. quantnm differt lux a tenebris, tantum differt ordo sacerdotum a laicis. si laici fornicantur aut aliquid alind contra regulam religionis agunt, non ideo ecclesia eos communione priuat, sed patienter tolerat et ad penitentiam prouocat, nisi forte rebelles extiterint et sacerdotibus non obedierint et suam iniquitatem defenderint. tunc ab omni communione eos canonica censura segregabit. presbiteri autem, qui speculnm debent esse laicorum, per bona exempla duces cecorum, nominatim ab apostolica animaduersione excommunicati sunt, si pnblice in fornicatione uinnnt, qnia per malum exemplum homicide populorum existunt. et sicut laicus, qui uxoratus est, si cnm alterius uxore mechatur, nullo modo saluari posse, nisi resipiscat, comprobatur, ita nulla ratione presbiter saluabitur, si cum uxore inneuitur. itaque presbiteri contra ius fasque uxorati, quia probati sunt extra ecclesiam positi et excommunicati, missas ab eis andire uel alia sacramenta percipere non solum nichil prodest, sed multum obest. et ideo illorum sacramenta et misse ab omnibns christianis sunt deuitanda. quecumque fiunt contra dei statuta, uon sunt dei seruicia, et que fiunt contra ecclesie decreta, non sunt sacramenta. sed ipsi contra dei statuta uiunnt, contra ecclesie decreta agunt; ideo nec ueritas in missis eorum agitur, uec uirtus sacramenti per eos conficitur. qnod autem simulacra missarum agere presumant, domino utique illudunt et maledictionem pro benedictione super populnm communicando sibi consentientem inducunt. de his enim scriptnm est: ‚connertam enim benedictionem uestram in maledictionem‘. clamor orationis eorum pro populo non exauditur, quia oratio eorum in peccatnm conuertitur. sacrificium illorum a domino nou suscipitur

2 carnis illorum *bis* illorum *fehlt* *L* 5 anathematizandi *L* 7 aliquid alind] alind quid *Lm* 9 penitentiam] pacienciam *C*; et sacerdotibus *bis* 10 defenderint *fehlt* *C* 11 segregat *m* 12 et per *Lm* 13 cecornm] eorum *L* 15 sicut] si *L*; qni est *fehlt* *L* 20 missam *Lm* 21 nichil *fehlt* *L*; obest] obstat *L* 23 enim finnt *Lm* 30 his] eis *Lm* 31 enim *fehlt* *Lm*; orationis *fehlt* *L*.

[L fol. 75aa] nec sacramentum, sed laqueus et iudicium sibi, populo uero mortis poculum ab eis conficitur. unde dicitur: ‚sacrificium uestrum odiuit anima mea, quia panem pollutum optulistis mihi‘,[1] ait dominus. ecce quid ipsi sacramentum, hoc dominus uocat panem pollutum. igitur qui eis scienter communicant, maledictionem pro benedictione super se cumulant. et si quis illorum pollutum panem pro sacramento accipiat, ita est quasi panem de ore canis sordidatum sumat. ad dices:

missa non sit melior a bono celebrata nec peior a malo decantata. audi. utique uerba diuina sancti euangelii siue lectionum siue orationum a bonis non meliorantur, et a malis minime peiorantur; sed a bonis prolata a deo pro ecclesia suscipiuntur, a malis autem dicta renuuntur, immo ipsi hec proferentes redarguntur, ut dicitur: ‚peccatori enim dixit deus: quare tu enarras iusticias meas et assumis testamentum meum per os tuum? tu uero odisti disciplinam et proiecisti sermones meos retrorsum‘.[2] non est speciosa laus in ore peccatoris, quia qui auertit aurem, ne audiat legem. huius oracio est execrabilis. iustus autem aperiet os suum in oracione, et dominus exaudiet eum et antequam eum inuocet, dicet: assum.[3] ‚multum enim ualet deprecatio iusti assidua‘.[4] substantia quoque panis et uini non sit melior in manibus boni oblata nec peior per manus impii sacrificata, sicut nec aurum in manu regis melioratur nec in manu pauperis deterioratur, uerumtamen per consecrationem bonis panis angelorum et uita anime efficitur, malis autem in iudicium conuertitur; hereticis uero et ab ecclesia pro sceleribus segregatis potirium mortis conficitur. et ne hec fiant infirma, accipe scripture testimonia. certe eadem uerba, que petrus et apostolus in confessione domini protulerunt, hec eadem et demones clamauerunt. petrus namque pro apostolis domino respondit: ‚tu es christus, filius dei uiui‘.[5] similiter et demones: ‚scimus, quia sis

1 laqueum *C* 2 poculum] potirum *Lm* 4 optulisti *L*; quid] quod *Lm* 7 suscipiat *m* 8 de *fehlt Lm*; at dices *fehlt C* 9 sit] fit *Lm* 10 sancti] scilicet *Lm* 13 renuuntur *fehlt m* 14 ut dicitur *fehlt Cm*; enim] autem *L* 17 est enim *L* 18 qui *fehlt C*; aurem suam *m*; est] erit *Lm* 20 eum] illum *L*; adsum *Lm* 22 sit] fit *Lm* 29 apostoli *Lm* 31 quia] quis *m*.

[1] *Cf. Jes. 1, 14; Malach. 1, 7.* [2] *Psalm. 49, 16.* [3] *Cf. Eccl. 39, 3.*
[4] *Iac. 5, 16.* [5] *Matth. 16, 16.*

Digitized by Google

filius dei'.[1] si per apostolos prolata collaudantur et multa mercede remunerantur, demones autem hec loqui non sinnntur, immo hoc loquentes poius subduntur. renera etiam sacrificinm non erat melius, quod abel optulit, quam qnod cain domino sacrificanit, nequo deus plus delectatur agno, qnam tritico. non enim quod offerobatur, sed quis offerat, attendit, ot ideo sacrificinm insti abel, qui semetipsum deo per deuotionom ot simplicitatem optulit, accepit, sacrificium cain patricide *[L fol. 75b]*, qui per maliciam et inuidiam se deo abstulit, renuit. igitur per preces et hostias iustorum placabitnr deo, quia nota instorum placabilia; per clamores autem et murmurationes impiorum exasperatur, quia uictime impiorum abominabiles domino.

dices autem: sacramentum non est in merito offerontis sed in gratia et in benedictione conferentis, presertim cum et iudas cum apostolis predicasse legatur et baptizasse. audi. sacerdos occulte peccans ab ecclesia toleratur ot causa eius cordium inspectori reseruatur, et omnia sacramenta ab eo exhibita ut ab optimo erunt rata, presertim cum ab optimo non meliorentur nec a pessimo peiorentur. qui uero contra dei et ecclesie instituta publice in immundicia sordescit, insuper et suam impudicitiam defendit, hic ut ethnicus habendus erit et omnia respuenda et proculcanda, que fecerit. quamdiu enim iude crimen latuit, tamdiu in consortio apostolornm predicando et baptizando claruit; mox ut facinus eius patuit, nullam communionem cum eis habuit. quamuis iudas non legatur habnisse uxorem nec dominica sacramenta celebrasse, sed cum polluta conscientia sacramentum percipere presumpsit,[2] mox diabolus in cum intrauit.[3] unde currens ad laqueum se strangulauit.

hic forsitan queritis, quid uideatur de simoniacis. dominus ihesus ementes et uendentes de templo eiecit.[4] hic dixit: ,gratis accepistis, gratis date'.[5] igitur qui spiritualia dona emit uel

1 sed hec pro apostolis collata *Lm* 3 peius] penis *m* 5 neque enim *Lm* 6 quid offeratur *Lm* 8 sacrificium autem *L* 10 deus *Lm* 11 murmurationes] munera *Lm* 12 uictima abbominabilia deo *C* 13 in merito] in numero *L* 14 gratia benedictionem *L* 16 ut dictum est *nach* eius *Lm* 18 ut] uelut *L* 21 ut hennicus *C* 22 conculcanda *m*; facit *L*; fecit *m* 25 non *fehlt m* 27 sacramenta *m*; percipere *fehlt L.*

[1] *Cf. Marc. 1, 34; 3, 12; Luc. 4, 41.* [2] *Cf. Matth. 26, 20.*
[3] *Ioan. 13, 27.* [4] *Luc. 19, 45.* [5] *Matth. 10, 8.*

Digitized by Google

uendit, que dominus gratis dare et accipere precepit, hunc ihesus de templo ecclesie eicit. modum autem eiectionis cognosce. qui pecuniam pro ordinibus accipit, lepram anime cum giezi incurrit. qui pecuniam pro ordinibus dabit, cum simone in perditionem uadit. ambo autem heretici sunt. heretici autem extra ecclesiam sunt, quia ab omni ecclesia anathematizati sunt, et extra ecclesiam positi spiritum sanctum non habent; per spiritum sanctum autem datur benedictio: igitur quod ipsi non habent, nulli dare poterunt. sed cum non habeant benedictionem, dabunt igitur maledictionem. qui igitur pecuniam pro ordinibus offerunt, maledictionem recipiunt; ergo non consecrati, sed sunt maledictione grauati. igitur tales populum non benedicunt, sed potius maledicunt. qui autem ecclesias emunt, non per ostia intrant, sed cum simone mago aliunde in ovile ascendunt; ideo fures et latrones sunt. qui uero ecclesias uel alia charismata uendunt *[L fol. 75bb]*, cum iuda, traditore, domini et ecclesie, corporis eius, traditores sunt. igitur immundi cum sint ut christi aduersarii et publici hostes dei ab amicis dei sunt modis omnibus deuitandi. simoniaci uero cum fures, latrones, lupi esse conuincantur, oues pascue dei eos non consequantur et uoces eorum non audiant, sed eos omnimodis fugiant.

dicis itaque: non est uox illorum, sed dei, quod legunt, cantant, predicant. et si diabolus aliquid boni dixerit, non eius uox, sed dei uox est, cum omne bonum a deo sit. audi. uerum est, uox dei est, que legunt, cantant, predicant. ideo precipitur: ‚quo dicunt, facite, secundum autem eorum opera nolite facere'.[1] sed dei sacramenta non sunt a ethnicis polluenda. unde cum demon diceret: ‚scimus, quis sis, filius dei', dicitur enim a domino: ‚obmutesce immunde spiritus'.[2] ecce quia erat immundus, sacra uerba recitare erat indignus. non uerba dei, sed ipsi peruorse uiuentes aspernantur, et a christianis in sacra-

2 eiectionis *fehlt L*; agnosce *L* 3 cum giezi *fehlt C* 4 qui autem *Lm*; dederit *L* 6 quia ab *bis* anathematizati sunt *fehlt m* 7 et *fehlt L*; uero *nach* ecclesiam *Lm* 13 ostium *Lm* 14 mago *fehlt Lm* 16 traditore *fehlt L* 17 christi *fehlt L*; ut *fehlt m* 19 esse conuincantur] circumeant *m* 20 dei *fehlt L*; sequantur *Lm*, uocem *Lm* 26 eorum] illorum *m* 27 ethnicis] hennicis *C* 28 dicitur ei *m*; enim *fehlt Lm* 30 uerba *fehlt m.*

[1] *Matth. 23, 3.* [2] *Luc. 4, 35; Marc. 5, 8.*

mentis, que indigne et contra interdictum agunt, denitantur, ne per responsionis confirmationem, amen, eorum malis operibus communicent et per hoc etiam dampnationis illorum participes fiant. at inquies: nonne bonum opns operantur, cum missas celebrant? andi. regium nomen bonum est. si ergo tn diadema capiti indueres, sceptrum dextra assumeres, a populo te ut regem salutari iuberes, nonne de bono malnm faceres? ita ipsi bonum in malnm conuertunt, dum missas a solis castis et catholicis celebrandas lnxuriose uel simoniace niuentes celebrare contra interdictum ecclesie presumunt. ideo non missa, sed preuaricationis presnmptio et inobedientie rebellio est, quod agunt. nnde dicitur: ,scelus est idololatrie nolle obedire'.[1] ecce illorum ministerium idololatrie comparatur. nec etiam fas est credi ab eis posse sacramentum confici, cum petrus dicat simoni: existimasti pecunia posse donum spiritus sancti possideri,[2] subauditur, quod non potest fieri. hic dices: si sacramentum non est, quod in altari sumunt, et si nichil prodest, nichil eis etiam nocet nel his, qui hoc ab eis percipiunt. audi. sicut gentiles non ueritatem sed magis sacrilegium exercent, dum secundum similitudinem sacrificii dei idolis suis sacrificium exhibent; ita absque dubio isti idololatriam operantur, dum ipsi seruiciis demonis immnnditie dediti uerum sacrificium imitari, non in re operari comprobantur. unde quod sumnnt uel dant, non sacramentum, sed est idolothitum. de sacerdotibus iudeorum dicitur: ,qui comederit de pane sanctificato, et immundicia est in eo, peribit de populo dei'; de omnibus autem, qui intra ecclesiam sunt, dicit: ,qui indigne corpus domini accipit, iudicinm sibi manducat et bibit';[3] de his uero, qui intra ecclesiam tantum sunt nomine *[L fol. 76ª]*, foris autem operatione, immnndis et coinqninatis nichil est mundum. hi in apocalipsi canes dicuntur.[4] foris canes et immundi. de his dominus dicit: ,nolite sanctnm dare canibus',[5] ac si diceret: nec ego dabo eis. igitur cum canes et immundi et foris sint, sanctum eis denegatur, et

7 salutare *Lm* 11 et *fehlt L* 16 sacramenta *Cm*; non conficiunt tunc *Cm* 22 demonum *m*; in re] iure *m* 27 dicit *fehlt Lm* 28 qui *fehlt C* 32 nec] non; do *Lm* 33 et *fehlt m*; sunt *m*.

[1] *I reg. 15, 23.* [2] *Act. apost. 8, 20.* [3] *I Cor. 11, 29.*
[4] *Apocal. 22, 15.* [5] *Matth. 7, 6.*

Digitized by Google

ideo non est sanctum, sed immundum, quod ab eis percipitur uel datur. hi tales cum hec legunt uel audiunt, irridendo despiciunt, immo detrahendo lacerant et persequendo impugnant et sermo ueritatis non capit in eis, quia non sunt de eius ouibus. ideo tale poculum eis ab eo porrigitur: ,ue uobis, qui regnum celorum hominibus clauditis. uos non intratis, et uolentes intrare non permittitis'.[1] quod populus communicans eis inimicis suis ob hoc tradatur, et multa incommoda propter illorum merita patiatur, sacra historia declarat,[2] que de filiis heli, sacerdotibus scilicet, narrat, quod dei sacrificium surriperent et cum mulieribus deo dicatis dormirent et ideo populus eis communicans traditus sit cum eis in manus inimicorum ad triginta et eo amplius millia hominum. insuper et archa, uidelicet gloria illorum sanctificationis ab eis est ablata, et ad inimicos eorum, allophilos allata. unde et patet, quod populus ob iniquitatem sacerdotum sepe ab inimicis capiatur, dispergatur, occidatur et sacra loca ab eis contaminata aut incendio aut hostili incursione uastentur, quia non solum qui faciunt, sed et qui consentiunt facientibus, digni sunt morte. inde est, quod crebro ueniunt in mundum diuerse clades, nunc tempestas, nunc siccitas, nunc fames, nunc bella, nunc pestilentie et alia huiuscemodi. ergo immundicie sacramentorum declinandi sunt. dices itaque: quid fiet de nobis miseris? quo nos uertemus? ubi seruicium dei audiemus? ubi sacramentum communionis accipiemus? mundus de talibus pene plenus est. audi. si zelo dei et obedientia ecclesie illorum missas, immo maledictiones audire contempseris, omnium missarum, que in toto mundo a catholicis sacerdotibus celebrantur, particeps eris; si autem ecclesie decreta contempseris et te illorum immunde communioni temere miscueris, communione omnium missarum te priuabis et sola maledictione ab eis prolata te insolubiliter illigabis. et si pollutum illorum panem accipere spreueris et te membrum christi et ecclesie fide et operatione ostendis, sacramentum ab ecclesie sacerdotibus cotidie

5 ab eis *m* 14 illorum] eorum *Lm*; eorum] illorum *m* 15 et *fehlt C* 17 hostili confusione *C* 18 et *fehlt m* 21 ergo in communione sacramentorum *Lm* 32 christi et *fehlt L.*

[1] *Matth. 23, 13.* [2] *I reg. 2, 22.*

confectum per eorum os intrat cor tuum, quia bene manui uel pedi esca proficit, quam os sumit.

hic forsitan inquiritis, si alia sacramenta ab eis exigere debeatis, scilicet ad baptismum illorum concurrere, mortuos eis sepeliendos deferre uel peccata eis confiteri uel infirmos ab eis oleo ungi. canonica auctoritate quos in uno sacramento declinauimus, his in nullo alio communicamus. presbiteri uxorati et simoniaci *[L fol. 76^aa]* extra ecclesiam probati sunt et excommunicati. extra ecclesiam autem nullum est sacramentum. igitur ab illis nullum debet exigi. si infans morte periclitatur, et non est prope catholicus presbiter, ad quem curratur, a laico catholico inuocatione trinitatis baptizetur, quia hoc frequenter factum in ecclesia docetur. sed dicit aliquis: non ab alio sacerdote, quam a suo debet baptismum et alia sacramenta petere. bene. si oues domini sacerdotem pastorem agnoscant, ad eum currant, ut pabulum pascue uite ab eo percipiant; si autem lupum sentiant oues, toto aunisu ad uerum pastorem confugiant. si autem infans a simplicioribus quibuslibet eis allatus et ab eis fuerit baptizatus, non rebaptizetur, quia non illorum, quod datum est, fuit, sed illius, qui accepit; quia et populus dei aurum et argentum ab egiptiis accepit, dum in terram promissionis ire debuit.[1] similiter populus dei a babiloniis aurum acceperat, quod ierosolimam ueniens in dei ornatum uerterat. unde canonica auctoritate si quis a simoniacis ordinatur, ab omni officio ecclesie sequestratur, sed si ad ecclesiam conuertitur et eius uita utilis in clero iudicatur, non reordinetur, sed per manus impositionem catholici episcopi reconcilietur. si quis moritur, non eis ad sepeliendum deferatur, ne corpus in baptismate benedictum a maledicto sacerdote maledicatur; sed si non potest catholicus presbiter conuocari, debet a fidelibus laicis tumulari. sed dicis: prohibeor ab illo et a populo sepelire eum in ecclesie cimiterio. audi. si uideris eum tirannidem exercere et tibi gremium ecclesie prohibere, scito totum mundum

1 confectum] infectum *Lm* 3 fortasse *m* 7 declinamus *Lm* 12 catholico *fehlt C* 17 fugiant *m* 19 fuerit] forte *m*; rebaptizaretur *C* 20 et *fehlt L* 22 dei *fehlt C*; aurum acceperat *fehlt m* 24 unde] inde *Lm* 25 ecclesie; sed *fehlt m* 31 et *fehlt L*.

[1] *Exod 12, 36.*

Digitized by Google

esse dei templum et sanguine christi dedicatum et ubicumque mortuum tuum posueris, in gremio ecclesie collocabis. si autem mortuus a minus scientibus eis perlatus ab eis sepelitur, non effodiatur, quia anima illius fide simplicium saluatur, sicut et paraliticus fide portantium a domino curabatur. et hec communio non nocet, nisi ubi se prudentium consensus scienter prebet. peccata eis nulla confiteantur, quia non est confessio, sed peccatorum proditio et eorum absolutio magis est obligatio. olei unctio et christi corporis perceptio infirmis minime ab eis exigatur, oblatum ab eis nullo modo suscipiatur, sed ut stercus penitus respuatur, quia illorum olei et panis confectio non est salus sacramenti, sed interitus et mortis aduectio. sanus autem quisque religiosis ubiuis gentium confessionem faciat, ab eis dominica sacramenta percipiat *[L fol. 76ᵇ]*. ad extrema autem ueniens, si catholicus sacerdos non adest, deo confessionem faciat et se communionem in unitate ecclesie cotidie percepisse credat, quia et paulus heremita et multi alii leguntur in heremo absque communione diuturnam uitam duxisse et ita finiuisse, sed tamen cotidie in unitate ecclesie communicauisse. si autem quis omni uita sua iuste uixerit, ad extrema ueniens scienter se communione eorum commaculauerit, omnem priorem laborem perdit et se insolubiliter uinculo anathematis innectit.

concludere igitur licet: presbiteri uxorati uel simoniaci cum canes sint, porci, christi aduersarii, publice hostes dei, fures, latrones, lupi sunt excommunicati et omnes, qui eis communicant, dampnati. ideo ab omni populo dei in dominicis sacramentis sunt deuitandi. forsitan queritis, si debeat eis decima dari, aut si sit peccatum eis denegari. decima est pars domini, ipsi uero probati sunt hostes dei. pars ergo domini tollatur et eius hostibus tribuatur? absit. quicumque eis decimam uel oblationes dederit, hostes dei ad rebellandum deo poscit. non autem ideo debet eam sibi quis retinere, cum non debeat eis dare, quia qui eam retinuerit, predam de bonis domini facit. pars ergo domini detur membris christi, scilicet pauperibus,

3 a minus] amicus *C* 4 anima *fehlt C* 5 a domino *fehlt L* 6 non ubi *m*; prebet] probet *L* 8 magis] magna *C* 9 exigatur] estimatur *C* 12 aduectio] adductio *m* 13 et ab *m* 19 sed] et *m* 21 communione] communicatione *L* 24 publici *Lm* 27 decimatio *Lm* 28 decimatio *L* 30 absit *fehlt Lm* 32 eam; quisque *Lm* 34 domini] dei *Lm*.

Digitized by Google

egenis, uiduis, orphanis, monachis, religiosis, clericis. instaurentur ecclesie, edificentur per eam platee. quicquid dictum est de magistris, sentiendum est similiter de eorum uicariis, quia cum sint mercenarii, non pertinent ad eos oues domini. ecce quia me ut agnum posuistis in medio luporum, et undique laceror seuis dentibus eorum, opposui mihi hoc offendiculum, quo in eo quasi in firma petra liuidos dentes obtundant[1] et quamuis ceci uidentes et scientes in eo ut in monte offendant et nisi resipiscant, in infernum uinentes descendant. ouibus autem christi firmum composui repagulum, ne repentina luporum inuasione incursentur et improuise ab eis strangulentur. certumque iter signaui, quo inoffenso pede liceat ad ueri pastoris tutelam properari, ubi a nemine possint de manu eius rapi. qui his contradixerit, se esse de numero illorum clamabit.

scrupulosissima questione de incestis sacerdotibus multis obscuritatibus inuoluta tandem aliquando ad plenum per te soluta ueluti turri firmissima multis propugnatoribus tuta, longa demum obsidione ac multo sudore diruta atque mille *[L fol. 76^{bb}]* defensoribus eius expugnatis et cum golia proprio mucrone prostratis, eia bellator ecclesie dei uerbi gladium arripe et lupis, qui oues domini crudeliter strangulant, occurre atque gregi dei laboranti quantocius, bone aries, succurre. sunt quidam, qui a proposito monastice professionis deficiunt, habitum abiciunt, ecclesias regendas suscipiunt, uxores ducunt et omnibus secularibus negociis plus quam seculares subduntur, poscimus ergo te insinuare, qualiter in christo manentes ab huiusmodi se debeant obseruare.

nolite mirari nec uos scandalicet, cum quis a proposito suo defecerit, sed ualde miramini et multum uos edificet, si quis in incepto bono in finem perseuerauerit. multi enim

1 restaurentur *m* 3 sentiendum] sciendum *L*; quia *fehlt C* 5 exposuistis *m* 6 eorum *vor* dentes *C* 7 liuidos *fehlt C*; obtundant] offendantur *C* 8 uidentes] audeutes *L*; offeudantur *C* 9 resipiscantur *C* 10 opposui *Lm* 11 et improuise *bis* strangulentur *fehlt Lm*; certumque] ceterumque *L* 12 ueri *fehlt C* 13 properari] preparari *m*; possit iam *Lm* 16 per te] perfecte *C* 19 expugnatis] expugnatoribus *L*; golga *L* 25 se subdunt *Lm*; ergo *fehlt Lm* 26 insinuare] iusignare *L* 29 uos *fehlt L* 30 quis *fehlt L*.

[1] *Cf. Ouid. trist. 3, 4, 33.*

incipiunt, sed pauci ad unguem perficiunt. multi in stadio currunt, ualde pauci brauium accipiunt.[1] unde dicit dominus: ,angusta est semita, que ducit ad uitam, et pauci inueniunt eam. lata et spaciosa est, que ducit ad mortem, et multi ambulant per eam.[2] non est omnium, donum perficere bonum, quod inceperunt, sed eorum tantum, qui ab eterno ad uitam predestinati sunt.

cur autem ad conuersionem ueniant, qui in ea perseueraturi non sunt, causa manifesta est, quia uidelicet seruus non manet in domo in eternum, filius autem manet in eternum. sepe preuaricans filius a seruo ad patrem trahitur, ut corrigatur, aut bene agens a seruo uocatur, ut a patre remuneretur. sic isti per exemplum assumpti habitus religionis filios dei de uia erroris trahunt ad gratiam conuersionis et filii quidem in domo permanebunt et heredes patris erunt; serui autem cum ad hereditatem non pertineant, ad derelictum opus recedunt. hinc est, quod iudas reprobus in collegium predestinatorum uenit et tamdiu inter eos mansit, quoad usque filium summi patris pro salute mundi tradidit et peracto seruicio ad suos consortes rediit. hos tales dominus ,in uestimentis ouium lupos rapaces'[3] demonstrat et apostolus falsos fratres[4] appellat. hi ad explorandam sancte conuersationis libertatem ab hostibus christi mittuntur, sicut exploratores contrariorum consilia et actus explorare diriguntur, et ,quia ex nobis non sunt, ex nobis exeunt'[5] et secreta sancte religionis suis complicibus irridendo produnt. unde miror uos super huiuscemodi sciscitari, quid debeat obseruari, cum audiatis cotidie in omnibus ecclesiis recitari: canis reuersus ad uomitum[6] fit stultus iterans stulticie actum. quos ergo spiritus sanctus canibus comparat, hos ecclesia a suo consortio reprobat. et quia canum more omni immundicia polluuntur, a celesti hierusalem penitus excluduntur. unde dicitur: foris canes et immundi'.[7] canes sunt, quia ad uomitum iniquitatis

1 proficiunt *L*; multi in stadio *bis* 2 accipiunt (percipiunt *L*) *fehlt* *m* 6 incipiunt *m* 11 preuaricans] peccans *Lm* 13 uia] uita *Lm* 26 debeant *Lm* 27 in ecclesia *L* 31 unde] ut *Lm*.

[1] *I Cor. 9, 24.* [2] *Matth. 7, 14.* [3] *Matth. 6, 15.*
[4] *II Cor. 11, 26; Gal. 2, 4.* [5] *I Ioan. 2, 19.*
[6] *II Petr. 2, 22.* [7] *Apocal. 22, 15.*

recurrunt; immundi sunt, quia ut sues in volutabro[1] luti uariis sordibus se inuoluunt. inter illos namque apostatas angelos computantur, qui in tenebroso carcere eternis ignibus *[L fol. 77ᵃ]* tradendi reseruantur, qui domicilium[2] suum non seruauerunt, sed a laude dei et consortio angelorum apostatauerunt. ita isti qui ‚suaue iugum' domini abiecerunt et caminum examinationis ob impatientiam, ob rebellionem, ob luxurie furorem reliquerunt, in camino eterne dampnationis perpetuo ardebunt. isti sunt pisces, qui rete rumpunt et in fluctus resiliunt. rete namque sancte regule et sacri ordinis inobediendo scindunt, per quod de gurgite peccatorum uix retracti sunt. concordiam fratrum rumpunt, de uase monasterii, in quo a christo sunt locati, in fluctus seculi prosiliunt et preda demonibus fiunt. hos prouidens dominus in euangelio dicit: ‚nemo mittens manum ad aratrum et respiciens retro aptus est regno dei'.[3] aratro terra colitur, ut fructus ex ea colligatur. per aratrum intelligunt seruicium dei, per quod corda fidelium excoluntur, ut centeno fructu frui mereantur. in quod aratrum manum mittit, qui se ad seruitium dei conuertit. sed retro aspicit, dum secularia mente tantum desiderat uel concupiscit. et si minime regno dei aptum diuina uox pronunciat, qui in sancta conuersatione positus secularia tantum mente desiderat, quid censendum est de his, qui mente et corpore deum et eius seruitium deserunt et ad diabolum et eius seruitium, cui abrenuntiasse uidebantur, redeunt? quid canonica censura de his sentiat, uolo, ut fraternitas uestra cognoscat. dicunt canones, tam grande flagitium esse, monachum propositum et habitum suum abicere uel clericum arma sumere, quam graue facinus est, laicum christianitatem relinquere et idololatrie seruire. ergo quia idololatris equiparantur, qui a proposito suo apostatasse et publice in fornicatione uitam ducere non uerecundantur, magis quam hi, de

1 luti *fehlt Cm* 2 sordibus] immundiciis *L* 6 qui] quia *m* 7 luxurie furorem] luxuriam *L* 10 sancte] sacre *m* 11 extracti *Lm* 14 dicit] ait *m*; manum *fehlt C* 16 intelligitur *Lm* 17 per *fehlt m* 19 respicit *L* 20 tantum desiderat uel] *fehlt Cm*; concupiscit] conspicit *C* 21 conuersatione] conuersione *m* 26 grande] magnum *L* 27 uel] et *Lm* 28 facinus *fehlt C* 29 inseruire *Lm* 30 suo *fehlt C*.

[1] *II Petr. 2, 22.* [2] *Cf. Jud. 6.* [3] *Luc. 9, 62.*

qnibus supra tractatum est, in omni seruicio dei sunt deuitandi et omnibus christianis in omui commuuione execrandi. dicit enim apostolns: ‚si quis frater iu uobis fornicator uominatur, cum huiusmodi nec cibum sumere'.[1] notate quod dicit, ‚in uobis'. si illi non debet in cibo communicari, qni in ecclesia probatur fornicari, ab omni communione ecclesie sunt reprobandi, qui deum et ecclesiam per apostasiam reliqueruut et extra ecclesiam publice in fornicatione sordescuut. qui ergo eos sciens ‚aue'[2] eis dixerit, eorum malis operibus communicat et ideo dampnationis etiam illorum particeps erit. accusator illorum apud deum est sanctns benedictus, qui describitur omninm instorum spiritu plenns. cornm snnt accusatores omnes huins sancte religionis professores. ipse deus eos dampnat, qnem irriserunt. mater ecclesia eos auathematizat, a qna recesserunt. *[L fol. 77ªª]* omnes patres et omnes iusti eos excommunicant, quos scandalizauerunt. omnes quippe ex hominibus electi singnlis ordinibus angelornm sunt assotiandi, sed monachi summo ordini, scilicet seraphin, creduntnr aggregandi. hoc etiam illorum uestis designat, sicut propheta seraphin sex alas habuisse insinuat. due namque partes cuculle anterior et posterior sunt due ale, quibus corpus uelant; manice sunt ale, quibns uolant; iunctnre capncii ale suut, quibus caput cooperiut. sed ale snnt etiam sex uirtntes, quibus perfecti lenantur ad eternas sedes. ale, que corpus uelant, sunt penitentia et obedientia. quibus autem uolant, est dilectio dei et amor proxime. que uero caput tegunt, est fides et spes. gloriam istins ordinis isti amisernnt, dum a consortio monachorum apostatauerunt. ideo specialiter ab his summis archangelis dampnati sunt, quia eos specialiter exasperauerunt, dum ab eis recedendo apostatis archangelis se sotiauerunt. igitur omnes, qui a deo fornicantur, a deo perduntur et a diabolo deuorantnr. nnde dicitur: ‚esca eins electa'.[3] ut enim bos fennm comedit, sic diabolus seculares deglutit; pro summis autem epulis ducit,

8 aue] que eis *C* 11 est] erit *L*; omuium *fehlt L* 12 spiritu plenus *fehlt C* 18 uestis] habitur *L* 21 sunt *fehlt C*; capucii] capit *L*, *am Rande* capitis *m* 22 sed] sex *Lm*; etiam *fehlt C* 23 eternas] celestes *Lm* 24 sunt *bis* uolant *fehlt C* 26 istius] huins *Lm*; isti *fehlt L* 28 recedendo] redeundo *L* 30 fornicantur a deo *fehlt C* 32 deglutiuit *C*.

[1] *I Cor. 5, 11.* [2] *II Joh. 11.* [3] *Cf. Habak. 1, 10.*

si quos huius ordinis deuorare poterit. omnium miserrime ille mulieres, que eis ad fornicandum consentiunt, quia sulphureo igne eternaliter cum eis ardebunt. si enim canones precipiunt, ut mulier cum presbitero polluta numquam alicuius uiri amplexus subeat, sed usque in finem in penitentia maneat, qua pena he dampnabuntur, que cum presbiteris, cum monachis, cum apostatis insatiabiliter polluuntur? o quam infelices matres, que tales filias genuerunt. o quam miserrime filie, que tales nuptias fecerunt. alie namque mulieres impudice uiuentes una pena plectentur, iste triplici reatu puniuntur. unum flagitium committunt, quod se cum presbiteris polluunt; aliud facinus perpetrant, quod se cum monachis coinquinant; tertio crimini subduntur, dum cum apostatis sordibus inuoluuntur. ‚filii eorum', ut dicit scriptura, ‚erunt in die iudicii testes reatus eorum'. hos transfugas dominus denotat, dum terribilem maledictionem super eos intonat: ‚ue mundo a scandalis: necesse est enim, ut ueniant scandala; uerumtamen ue homini illi, per quem scandalum uenit'.[1] ipsi sunt tocius ecclesie scandalum et omnium conuertendorum obstaculum. cum enim eos a suo proposito defecisse desiderant, consuetudinem sancte conuersationis tam asperam, tam difficilem estimant, ut ipsi eam nullo modo implere preualeant et ita illorum exempla in prauitate perseuerant. et quia non solum sui sed et illorum homicide existunt, ideo illam maledictionem incidunt. ‚ue homini illi, per quem scandalum uenit'. hoc ‚ue' erit in illo loco, quo dolor ah et ue semper erit sine spe, quo qui clauduntur, nequeundo mori moriuntur *[L fol. 77b]*

uellent quippe mori, quia par mors nulla dolori,
quo miser ille fuit, quem flamma perennis adurit.
frons, oculi, naris, ceruix, locus auricularis,

1 quos] quem *m*; misere *Lm* 5 permaneat *Lm* 7 insatiabiliter *fehlt C* 8 o quam miserrime *bis* 9 fecerunt *fehlt L*; qne ad *m* 9 fecerunt] nenerunt *m*; alie] ille *m* 10 plectnntur *Lm*; punientur *Lm* 11 qnod] quia *m* 12 quod] cum *L*, quia *m* 13 sordibus *fehlt C* 15 dominns *fehlt C* 17 uerumtamen *fehlt C* 18 ipsi sunt *bis* 24 scandalnm uenit *fehlt L*; omnium ad deum *m* 20 considerant *m* 25 hoc uenerit *C*; ernnt *Lm* 26 nequeundo] neqnaquam *C* 29 furit] fuit *C*.

[1] *Matth. 18, 7.*

os, guttur, mamme fiunt ibi pabula flamme.
dorsa, latus, uenter flagrant indeficienter,
nec frigent coxe nec cetera conscia noxe.
o quam fit tristis, qui traditur ignibus istis,
quam fit lugubris, qui traditur esca colubris,
qui uim fetoris uix sustinet omnibus horis,
seui tortoris, qui tunditur undique loris.

quibus miseris non sufficit, ut de humili loco ad tartara corruerunt, sed cacumen montis ascenderunt, ut de alto semper ad mortem precipitarent. hi si moriuntur, non est pro eis orandum uel sacrificandum, ‚quia', ut dicit dionisius areopagita, ‚deum blasphemat, qui pro impio orat uel sacrificat'. hos tales sacra historia figuraliter exprimit, que loth cum uxore incendium sodome fugisse dicit, sed dum uxor respicit, in salis effigiem mutata remansit. per sodomam mundus, per incendium concupiscentia, per loth animus, per uxorem caro intelligitur. loth sodome incendium declinat, ad montana festinat, cum quis mundi concupiscentie renuntiat et ad ardua sancte conuersationis properat. sed uxor respicit, dum carnalis mens mala, que deseruit, repetit, que in salis cautem mox mutata a brutis animalibus lambitur. quia mundi desideria, que reliquerant, auidius et dulcius resumunt et non iam ut alii homines, sed ut bestie irracionabiliter uiuunt et cunctis uulgaribus in detractione dulces sunt et nulli iam deo seruienti assimilantur, sed iudicio ecclesie cum idololatris censeantur. hos alibi sacra scriptura mistice denotat, cum populum corde in egiptum reuersum et ob hoc a serpentibus exterminatum commemorat.[1] populus ab egiptiaca seruitute liberatus est quisque a mundi illecebris per conuersionem segregatus. qui etiam per desertum ad terram repromissionis gradiuntur, quia conuersi per secreta claustralis uite ad patriam paradisi reducuntur. et si illi ab ignitis serpentibus in corpore

8 quibus] omnibus *L*; corruerent *Lm* 10 moriantur *L* 12 uel sacrificat *fehlt C* 13 historia] scriptura *m* 14 sed dum uxor *bis* 16 incendium concupiscentia *fehlt m* 15 permansit *L* 16 intelligatur *C* 17 mundi *fehlt m* 20 mutatur que *Cm* 23 sunt] fiunt *Lm* 24 sed] cum *Lm*; idololatris] ipocritis *L* 29 promissionis *Lm* 31 reducuntur] redeunt *L*, ducuntur *m*; sed egiptum repetunt, dum mente ad simulacra reuertuntur *setzt m nach* ducuntur.

[1] *Gen. 19, 17.*

perierunt, qui egiptum concupierunt, et isti in anima peribunt, qui relictum seculum mente tantum concupiscunt. quid sentiendum est de illis, qui toto corde *[L fol. 77bb]* et corpore ad seculum, immo ut canes ad uomitum redeunt. omnibus hominibus sunt miserabiliores, quia et deo et omnibus in seculo sunt abominabiles. unde dicitur: ‚erubesce sidon, ait mare'.[1] marc cum semper sit instabile et motum in fluctibus semper surgat, tamen urbi sidoniorum instabilitatem insultat. quia cum secularium uitam nulla stabilitas solidet, istis tamen instabilitatem et uagationem improperare solent. semper enim sunt uagi, pauidi, incerti, suspecti, in nullo loco stabiles, omnium bonorum conspectum et colloquium declinantes. quidam illorum abiecto pudore omnia bona subsannant, que in cenobiis uiderant. peccata sua ut sodoma predicant nec abscondunt et omnibus sordibus immundicie turpius, quam ullus secularis, se insatiabiliter immergunt et cum omnes uie illorum inquinate sunt omni tempore ludibrium et sibilus sunt omnibus undique in orbe. sed dicit aliquis: multi a diuitibus ob penitentiam, multi a pauperibus ob indigentiam in monasteria ad discendas literas traditi et quidam nimis attracti, quidam suasionibus illecti monachi efficiuntur. num ob hoc pereunt, si a coacto proposito deficiunt? audi. si congregatio alicuius filium ad docendas literas suscipere consueuerit, non multum peccat hic, si non facta professione discesserit. si quis autem minis uel blanditiis motus iugum domini susceperit, hoc iam sine dampnatione abicere non poterit. et quia deus non curat coacta seruicia, sed uoluntaria sacrificia, necessitatem mutet in uoluntatem, ut si nunc domino se offert uoluntarium sacrificium, ab eo accipiat in futuro centuplum. hi si habitum acceptum abiciunt, ab amicis ammonendi sunt, cum agar ad dominam suam, regulam, reuerti et sub ea penitendo humiliari et bene scire, non plus extra cellam quam

1 pereunt *m*; in *fehlt C* 4 ut canes *fehlt C*; hominibus *fehlt L* 5 omni seculo *Lm* 7 sit *fehlt L* 15 ullus secularium *L*; et cum *bis* 16 ludibrium *fehlt L* 17 undique] ubique *m* 19 traduntur *Lm* 21 num ob hoc *bis* deficiunt *fehlt m* 22 discendas [is *ausgekratzt und dafür* o *gesetzt L*; suscipere *fehlt C*, consenserit *Lm* 24 motus *fehlt L* 26 deus] dominus *L*; sed uoluntaria sacrificia *fehlt Lm* 27 mutet, mittet *L* 28 futurum *L*.

[1] *Isai. 23, 4.*

piscem extra aquam posse saluari. si dixerint, se pro uerecundia non posse ad claustrum derelictum reuerti, aliud ingrediantur, in quo dumtaxat religio exerceatur; quia ubique uni domino seruitur, ubique uni regi militatur: porro istorum peccatum maxime in prelatos monasterii redundat, qui ob auariciam uel uanam gloriam tales minis uel blandiciis onus subire coegerunt, quod ferre non ualuerunt et tunc eos indiscrete constringendo uigiliis, ieiuniis, uerberibus a monasterio propulerunt. si quis a parentibus deo in monasterio offertur et secundum regule edictum suscipitur, si post temptatus egredetur, nisi reuersus eterno tormento punietur. si quis uero arbitrii sui compos ad conuersionem uenerit et secundum regule institutum per annum probatus *[L fol. 78a]* professionem fecerit, hic si discesserit, penitus peribit, nisi reuersus fuerit. hinc est,[1] quod puerulus dum a monasterio beati benedicti fugisset et mortuus sepultus esset, terra eum expuit et tam diu intra se retinere renuit, quousque ab abbate suo reconciliari meruit. item alius dum discedere uellet, draco ei obuiam uenit, qui eum deuorare uoluit. ita isti itaque a dracone diabolo deuorantur, nisi citius reuertantur. ‚melius est enim non uouere, quam factum uotum irritum facere'. si quis monasterium ingreditur, ubi non religiose uiuitur, non ideo discedat, sed prauos mores pacienter ferat et exemplum mansuetudinis ceteris prebeat. quia sicut est uituperabile inter bonos male uiuere, ita multum est laudabile inter malos bene uiuere. igitur transfuge ad reuersionem secreto et blande admoneantur. si non obtemperauerint, ut contagium deuitentur et ab omnibus christianis ut lupi ab ouibus dei repellantur. **finis.**

2 non posse *fehlt C* 7 non ualuerunt] noluerunt *L*; quia uoluerunt *nach* ualuerunt *m*; indiscrete] indistricte *L* 8 pepulerunt *m* 9 monasterium *m* 10 egreditur *Lm* 11 punietur] subigetur *Lm* 14 nisi reuersus fuerit *fehlt C* 18 recedere *Lm*; ei *fehlt Lm* 25 igitur] ideo *m* 26 commoneantur *L*.

[1] *Die beiden aus dem Leben des heil. Benedictus angeführten Wundergeschichten stehen auch im* Speculum ecclesie *des Honorius in der Predigt* in festinitate s. benedicti — *Migne*, Patrol. lat. *tom. 172, col. 977 C; 978 A:* quidam puerulus monachus de monasterio absque licentia beati uiri abiit. sed eodem die, quo ad parentes uenit, obiit, qui, postquam sepelitur, a terra proiectus inuenitur; quem denuo tumulatum evomuit ac in se retinere non ualuit, qui benedicti gratiam non habuit. — frater quidam de cella benedicti discedere disposuit, sed ei draco occurrens eum deuorare voluit.

Dieser Text schließt sich in der Mischhandschrift zu Lüttich, die aus der Abtei s. trudonis [saint Trond] *dahin gekommen ist, auf der Rückseite von fol. 71 in Zeile 12 der zweiten Kolumne unmittelbar ohne Überschrift an die Schlußworte* magnis precibus dei clementiam exorant, ut te ultima dies in consortio illorum inueniat *des Traktates* Inenitabile siue de predestinatione et libero arbitrio,[1] *der dem* Honorins Augustodnnensis *zugeschrieben wird, woraus gefolgert werden darf, daß der Schreiber des 13. Jahrhunderts auch das von ihm mitgeteilte* Offendicnlnm *als ein Werk dieses* Honorius Augustodunensis *betrachtet hat.*

In der Cambridger Miszellanhandschrift, die aus der Kathedralkirche von Norwich in das colleginm s. benedicti *zu Cambridge gekommen ist, folgt das* Offendiculum *p. 428—440 als Nr. 36 nach verschiedenen Schriften des Erzbischofes Anselm von Canterbury unmittelbar auf dessen* Expositio in transiuit iesus in quoddam castellum, *wodurch Gerberon veranlaßt wurde, das* Offendiculum *für ein Werk des Anselmus zu halten und die* Bibliotheca patrum *eines Irrtums zu beschuldigen, weil sie in* tom. XII *das* Offendiculnm *dem Honorius zuschreibe.*[2] *Allein der Text, den dieser in seinen Ausgaben der* Opera Anselmi[3] *aus einer Handschrift des Klosters St. Ebrulph unter dem Titel* De presbiteris concubinariis seu offendiculum sacerdotum *mitteilt, überliefert nicht den Wortlaut der Handschrift Nr. 235 des* collegium s. benedicti *zu Cambridge, auf welche er sich beruft, sondern ein Bruchstück eines Briefes*[4] *den der Erzbischof Anselm an einen Abt Guillelmus geschrieben hat, der einmal*[5] dersagiensis, *ein anderesmal*[6] abbas hirsaugensis *genannt wird.*

---

[1] *Migne,* Patrologia latina, *tom. 172, col. 1222 D.*

[2] S. Anselmi opera studio et labore G. Gerberonis, 1744, *tom. I, p. 208. Migne,* Patrologia latina, *tom. 158, col. 25.*

[3] Anselmi Opera Lutet. *Paris. 1721, p. 140. Migne, l. c., tom. 158, col. 555. 556.*

[4] Anselmi epistole *lib. I, nr. 56* in Anselmi opera studio et labore G. Gerberonis, 1721, *p. 331. Migne,* Patrologia latina, *tom. 158, col. 1125.*

[5] Dodechinus, Ad chronica mariani scoti continnatae historiae appendix in Pistorius, Rerum germ. scriptores, 1731, *tom. I, p. 662*[b].

[6] *Tengnagel,* Vetera monnmenta contra schismaticos 1612, *p. 321.*

Was der Verfasser des Offendiculum *über das Meßopfer sagt, das von unzüchtigen oder simonistischen Priestern dargebracht wird, steht unter dem Einflusse der rigorosen Ideen, von welchen im 12. Jahrhundert ein großer Teil der Geistlichkeit beherrscht war, und widerspricht dem, was darüber von dem Verfasser des* Eucharistion *gelehrt wird, der sich zu jener kirchlichen Partei bekennt, die einer milderen Auffassung zugetan war. Das* Eucharistion *sagt in cap. VI:*[1] ergo dum nullus sacerdos nisi ipse christus per ministerium sacerdotum corpus suum conficere probetur; non minus per flagitiosissimi in ecclesia duntaxat catholica constituti, quam per sanctissimi ministerium hoc corpus conficitur, quod etiam a nullo nisi a solo christo in suis percipitur. extra ecclesiam autem — — — nec hoc sacramentum perficitur, nec munus oblatum accipitur. Simoniaci tamen, qui quidem inter hereticos censentur, sed tamen fide integerrima catholicis admiscentur, per fidem trinitatis christi corpus conficiunt, sed eius participes ob reprobam uitam non fiunt.

Im Offendiculum *aber wird — s. S.* $19^{24ff.}$; $21^{6ff.}$; 22^{33} — *gelehrt:* omnes (presbiteri), qui in immundicia fornicationis uitam ducunt, deo seruire non poterunt, omnis enim illicitus concubitus fornicatio est, presbiteris autem omnis concubitus illicitus est; igitur omnes presbiteri, qui cum uxoribus se polluunt, fornicatores sunt et quamdiu in fornicatione uiuunt, sacrificium deo offerre non poterunt, nec corpus christi conficiunt, quia extra ecclesiam sunt; locus autem sacrificii tantum in ecclesia est, ipsos autem in ecclesia non habere consortium, sacrificium illorum a domino non suscipitur, nec sacramentum ab eis conficitur, *worauf der Einwand widerlegt wird, daß die* presbiteri contra ius fasque uxorati *nicht außerhalb der Kirche ständen. Auch die Einwürfe 1.* sacramentum non est in merito offerentis sed in gratia conferentis — *s. oben S.* $24^{18f.}$ — *und* 2. missa non sit melior a bono celebrata nec peior a malo decantata — *s. S.* $23^{9ff.}$ — *werden umständlich zurückgewiesen, wobei der* sacerdos occulte peccans, qui ab ecclesia toleratur — *s. S.* 24^{16} — *und die* sacerdotes, qui contra dei ecclesie instituta publice cum uxoribus, immo cum meretricibus degunt — *s. S.* 24^{19}; $21^{28f.}$ — *genau unterschieden werden.*

[1] *Migne*, Patrologia latina, *tom. 172, col. 1253 B.*

Digitized by Google

Die simonistischen Priester stånden als Håretiker gleichfalls außerhalb der Kirche; extra ecclesiam uero positi populum non benedicunt, sed potius maledicunt — *s. S.* 25^{7-12} —, nec etiam fas est credi ab eis posse sacramentum confici — *s. S.* 26^{13-14} — *wobei denen entgegengetreten wird, die meinen: 1.* si sacramentum non est, quod in altare sumunt, et si nichil prodest, nichil etiam eis nocet uel his, qui hoc ab eis percipiunt, *und* 2. nonne bonum opus operantur, cum missas celebrant — *s. S.* $26^{16;\,4.5}$ — ?

Wenn aber im Offendiculum *über die so wichtige Frage der Giltigkeit des Meßopfers etwas ganz anderes gelehrt wird als im* Eucharistion, *so kann dieses nicht von der Person verfaßt worden sein, die das* Eucharistion *geschrieben hat, es sei denn, daß man vermuten wollte, der Verfasser des* Eucharistion *habe sich später zu einer strengeren Auffassung bekehrt und seine frühere mildere selbst widerlegt. Nimmt man also als bewiesen an, was allerdings weder bewiesen ist, noch sich beweisen läßt, daß der Verfasser sowohl des von Pez*[1] *veröffentlichten Textes des* Eucharistion *als auch des oben S. 4 ff abgedruckten Textes des* Offendiculum *den Namen Honorius hatte, so muß der Honorius, der das* Offendiculum *verfaßt hat, ein anderer gewesen sein, als jener Honorius, von welchem das* Eucharistion *herrührt. Ob einer von diesen und welcher der* Augustodunensis ecclesie presbiter et scholasticus *gewesen ist, bildet eine davon unabhängige selbständige Frage. Vielleicht wurden aber die eben erwähnten Überlieferungen des* Eucharistion *und des* Offendiculum *nur deshalb einem Honorius zugeschrieben, weil unter den Werken des Honorius* Augustodunensis ecclesie presbiter *ein* Offendiculum *und* Eucharistion *genannt wird.*

Die Anschauung, die das Eucharistion *hinsichtlich der Giltigkeit der Messe vertritt, findet sich auch wieder im* Elucidarius, *der schon frühzeitig gleichfalls einem Honorius zugeschrieben wurde. Er antwortet lib. I, cap. 30* — Migne, Patrologia latina, *tom. 172, col. 1130 — auf die Frage:* Conficiunt corpus domini tales (mali sacerdotes)? quamuis damnatissimi sint, tamen per uerba, que recitant, fit corpus domini, non enim ipsi, sed christus consecrat, et per amicos et inimicos salutem filiis operatur: illi ad perniciem sumunt, alii ad salutem accipiunt, unde et a

[1] Thesaur. anecdot. noviss., *tom. II, pars 1, p. 347.*

pessimis non peioratur et ab optimis non melioratur. *Es darf aus dieser Übereinstimmung aber wohl kaum gefolgert werden, daß zwischen dem* Eucharistion *und dem* Elucidarius *ein unmittelbarer oder auch nur mittelbarer Zusammenhang besteht. Beide Schriften haben unabhängig voneinander bei dieser Frage zum Ausdrucke gebracht, was darüber von hervorragenden Gliedern der Kirche gelehrt wurde. Dagegen muß die Möglichkeit zugegeben werden, daß der Verfasser des* Offendiculum *den* Elucidarius *gekannt hat. Die Antworten, die der* magister *im* Elucidarius *gibt, stimmen nämlich vielfach selbst im Ausdruck charakteristischer mit den Ausführungen des* Offendiculum *zusammen, als vermutet werden kann, wenn beide Werke unabhängig voneinander gemeinsame Gedanken vortrügen. Hätte aber umgekehrt der Verfasser des* Elucidarius *aus dem* Offendiculum *geschöpft, so würde er wohl kaum über die Giltigkeit der Messe das Gegenteil von dem gelehrt haben, was dort darüber vorgetragen und umständlich bewiesen wird. Der* Elucidarius *wirft lib. I, cap. 30 —* Migne, Patrologia latina, *tom. 172, col. 1130 — die Frage auf:* cum ergo bonum sit, quod per eos (malos sacerdotes) conficitur, et accipientibus non ab eis, sed a christo detur, cur bonum accipienti in perniciem uertitur? *und antwortet:* bonum accipienti non solum non prodest, immo etiam obest, si contra interdictum hoc ab eo accipit, a quo non debet. *Im* Offendiculum *aber heißt es — S.* 26^{4-10}; $22^{20f.}$ —: at inquies. nonne bonum opus operantur, cum missas celebrant? audi! ipsi bonum in malum conuertunt, dum missas a solis castis et catholicis celebrandas luxuriose uel simoniace uiuentes celebrare contra interdictum ecclesie presumunt; missas ab eis audire uel alia sacramenta percipere non solum nichil prodest, sed multum obest. *Auf die Frage:* si quis positus est in mortis periculo, num mundus est ab hoc uiatico? *antwortet der* magister *im* Elucidarius *lib. I, cap. 30 — Migne, l. c., tom. 172, col. 1131 —:* si quis zelo iusticie ab eis communionem recipere rennerit et se per os sacerdotum in unitate ecclesie qnotidie communicare non dubitauerit, hunc credo hac fide saluari, si obierit. *Das* Offendiculum *aber sagt — S.* 29^{14}; $27^{25ff.}$ —: ad extrema ueniens se communionem in unitate ecclesie cotidie percepisse credat, si zelo dei et obedientia illorum missas, immo maledictiones audire contempseris, omnium missarum, que in toto mundo a catholicis sacerdotibus celebrantur,

Digitized by Google

participeps eris. *Das* Offendiculum *sagt ferner — S. 28 ⁸¹ — 29²:* sed dicis: prohibeor sepelire eum in ecclesie cimeterio. audi! si uideris eum tirannidem exercere et tibi gremium ecclesie prohibere, scito totum mundum esse dei templum et sanguine christi dedicatum et ubicumque mortuum tuum posueris, in gremio ecclesie collocabis. *Im* Elucidarius *lib. II, cap. 32 — Migne, l. c., tom. 172, col. 1156 — antwortet aber der* magister *auf die Frage des* discipulus: obest iustis aliquid, si in cemeterio ecclesie non sepeliantur? nichil prorsus. totus enim mundus est templum dei, quod dedicatum est sanguine christi, et siue in campo siue in silua uel in palude uel in quouis loco sepeliantur uel proiiciantur uel a bestiis uel a belluis deuorentur, semper in gremio ecclesie confouentur, que per latitudinem terre diffunditur.

Daß das Offendiculum *verloren gegangen sei, beklagte Diemer*[1] *namentlich deshalb, weil sich vielleicht daraus manche Stellen hätten nachweisen lassen, welche mit dem Gedichte Heinrichs* Vom Pfaffenleben *übereinstimmen. Und diese Vermutung, meinte er später,*[2] *als ihm die Melker Abschrift des* Offendiculum *bekannt geworden war, habe sich vollkommen bestätigt, ja seine Erwartungen seien hierin übertroffen worden, denn das Offendiculum enthalte so viele und seltene Bibel- und andere Stellen, die mit dem* Pfaffenleben *und der* Gehugde *oft fast wörtlich zusammenfallen, daß über ein Entlehnen derselben kaum ein Zweifel mehr obwalten könne. Allein beide Gedichte —* Pfaffenleben *388—393;* Gehugde *181—186 — stehen in der Frage der Giltigkeit des Meßopfers, der wichtigsten, die sie behandeln, vollkommen auf dem Augustinischen Standpunkt des* Eucharistion, *der, wie oben S. 39f. auseinandergesetzt wurde, dem entgegengesetzt ist, den das* Offendiculum *vertritt, was deutlich beweist, daß der deutsche Dichter dieses nicht benutzt hat, denn er würde sonst wohl kaum ohne Gegenbemerkung als Lehrsatz aufgestellt haben, was seine Quelle als unrichtig zurückweist. Wahrscheinlich hat er das vielleicht in einer ganz anderen Gegend nicht lange vorher geschriebene* Offendiculum *nicht einmal gekannt. Daß er einige Stellen aus demselben*

[1] *Sitzungsberichte der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse, Band XVIII, S. 258.*

[2] *Ebendort Band XXVIII, S. 142.*

entlehnt habe, ist eine vorgefaßte Meinung Diemers, der bei seinem Streben, deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts zu lokalisieren und mit historischen Persönlichkeiten in Verbindung zu bringen, stets geneigt war, den Einfluß des Honorius zu vermuten. Und hätte der deutsche Dichter das Offendiculum *benutzt, so bildete das ein Glied in der Kette des versuchten Nachweises, daß dieser mit dem Bruder Heinrich von Göttweig eine und dieselbe Person sei.*

Das es bedenklich erscheint, die Stelle der Gehugde *142:* ‚nû wellent die pfaffen uberal in daz haben ze einem rechte gar, daz sich under der pfaffen schar sul der wîbe niemen ânen‘ *auf das* Offendiculum *zu beziehen, wo im* Prologus *nur gesagt wird, daß die Frage unentschieden sei,* si liceat presbiteris post acceptum ordinem uxores ducere, *hat bereits Heinzel*[1] *mit Recht bemerkt. Eine andere von Diemer aus der* Gehugde *angeführte Stelle, Vers 60—81, die vom Verkauf geistlicher Ämter, von dem weltlichen Streben und dem Wohlleben der Geistlichen sowie von ihren kriegerischen Neigungen handelt, weicht in der Anordnung der Gedanken so sehr vom* Offendiculum *ab und enthält so wenig eine diesem ähnliche individuelle Färbung, daß nicht einmal eine Beeinflussung durch das* Offendiculum, *geschweige denn eine Entlehnung aus demselben vermutet werden kann. Der Zusammenhang beider besteht einzig und allein darin, daß beide den gleichen Gegenstand behandeln. Zahlreicher sind die Stellen, durch welche Diemer die Abhängigkeit des* Pfaffenleben *von dem* Offendiculum *beweisen wollte. Aber daß die Bibelstellen* melius est nubere quam uri *I Cor. 7, 9 und* unusquisque uxorem habeat *I Cor. 7, 2 in beiden vorkommen, wird niemand als Beweis dafür gelten lassen und nicht anders verhält es sich mit dem Zitat aus Matth. 23, 13* ue uobis scribe et pharisæi, hypocritæ, quia clauditis regnum celorum ante homines, uos enim non intratis, nec introeuntes sinitis intrare, *das sich nicht nur auch in anderen, früheren und gleichzeitigen Werken findet, sondern überall wie im* Pfaffenleben *585—590 und im* Offendiculum *— s. oben S. 27⁵⁻⁷ — auf die Priester bezogen wird. Und gar wie oft findet sich das auf Matth. 5, 14 zurückgehende Bild von dem Blinden, der einen anderen in die*

[1] *Heinrich von Melk, Berlin 1867, S. 109 zu Vers 142.*

Grube führt und der Vergleich des Priesters mit einer Leuchte — Pfaffenleben *127. 132*, Gehugde *256*, Offendiculum *S. 22* [12]. — *Was kann es also beweisen, wenn dieses Bild und dieser Vergleich auch vom* Pfaffenleben *und dem* Offendiculum *gebraucht werden? Das Gebot:* daz er (ein gehîter läie) sich ê sol ränen mit sîner chiusche wol fumf tage, unt als manigen dar nâch Pfaffenleben *269—271 wurde wiederholt nachdrücklichst eingeschärft, warum sollte es also dem deutschen Dichter gerade nur durch das* Offendiculum *bekannt geworden sein, das in der Hauptsache, der Zahl der Tage,* — si laico precipitur, ut se per triduum ab uxore abstineat, antequam corpus domini accipiat, et post acceptionem similiter per tres dies se contineat. Offendiculum *20* [28 ff.] — *noch dazu abweicht?*

Der Laienbruder Heinrich nahm persönlichen Anteil an den Kämpfen der Theologen, die seit der Gregorianischen Reform mit stets wachsendem Eifer über die Giltigkeit des Meßopfers geführt wurden, und suchte die Meinung, die er sich gebildet hatte, durch Beweise zu stützen. Er kannte die Bibel und einige Bibelkommentare. Weder die ältere noch die gleichzeitige theologische Literatur war ihm fremd. Schon die Kirchenväter behandelten mit Vorliebe den Gegensatz zwischen Leben und Tod. Die Cluniacenser suchten die Geringschätzung des Irdischen und das Streben nach dem Unvergänglichen in die weitesten Kreise zu tragen. Immer wurde über das Elend des Daseins und die Schrecken des Todes sowie über die Freuden des Himmels und die Leiden der Hölle gepredigt, in Versen wurde davon gehandelt. Zu den alten Werken De contemptu mundi *kamen fortwährend neue. Der Laienbruder Heinrich hat diese weit verbreiteten Schriften gekannt. Aber weder in der Auffassung noch in der Durchführung stimmen seine Gedichte mit einem derselben so charakteristisch zusammen, daß ein direkter Zusammenhang angenommen werden dürfte. Der deutsche Dichter schöpft aus dem reichen Schatze seines Wissens, das er sich durch eifriges Lesen erworben hat.*

V.

Der Dschäbärtidialekt der Somalisprache.

Von

Leo Reinisch,

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Einleitung.

Die *Jabárti* bewonen das küstenland des afrikanischen osthorns von Ras Hafun bis hinab zum äquator. Sie zerfallen in zwei hauptstämme, *Dígil* und *Höye.* Ire sprache bildet einen dialekt des Somali und die materialien zu bearbeitung desselben (bestehend in den nachfolgenden texten mit übersetzung, dann einer reihe einzelner sätze und einem wörterverzeichnis) wurden von dem nun leider zu früh verstorbenen verdienstvollen ethnographen und arabisten Dr. Wilhelm Hein wärend seiner südarabischen reise (1901—1902) in Aden und Schech-Osman gesammelt. Ueber die wonsitze der *Jabárti* äußert sich Dr. Wilhelm Hein nach angabe seiner gewärsmänner in seinen aufzeichnungen wörtlich folgendermaßen: „Der erste ort hinter *Rās-Ḥāfún* ist *Hóbya*; dieser gehört bereits zum lande der *Jabárti,* es bewonen denselben aber *Sōmáli.* Darnach kommt ein ort, namens *ʿÊl-Húr,* dessen bewoner zum stamme *Abgál* gehören. Die entfernung von *Hóbya* nach *ʿÊl-Húr* beträgt acht stunden. Dann kommt ein ort namens *ʿÊl-Ḥaskúlla* in einer entfernung von vier stunden, dessen bewohner *Abgál* sind, ire häuser sind geflochtene hütten, Südarabisch عُشُش genannt. Dann ein ort namens *Waršiḫ* in einer entfernung von zwei tagen. Die bewoner sind *Abgál,* ire häuser sind aus zweigen geflochten, einige haben aber häuser aus stein. Dann folgt *Ḥámar-wayn,* in einer entfernung von einer tag- und nachtreise. Die bewoner sind *Rēr-Ḥámar,* ire häuser sind aus stein.

Dort befindet sich ein Italiener mit seiner frau. *Ḥámar-wayn* ist der größte ort des landes der *Jabárti*, arabisch heißt er *Maqdíšu*. Dann kommt ein ort, namens *Šangáni* in der nähe von *Ḥámar-wayn*. Die bewoner sind *Rēr-Ḥámar*, die häuser sind aus stein. Dann folgt ein ort namens *Márka* in der entfernung eines tages. Die bewoner gehören zum stamm *Bíyamâl*, ire häuser sind aus stein. Das ist der letzte ort von der ersten strecke des landes der *Jabárti* von *Rās-Ḥāfún* zu dem genannten orte *Márka*."

„Der erste ort darnach gehört den *Baráwa*, die zwar *Jabárti* sind, sich aber in der sprache von diesen ein klein wenig unterscheiden. Die *Jabárti* zerfallen in *Dígil* und *Hóye*.[1] Die *Dígil* sprechen an 400 dialekte (sic!), die *Hóye* nur einen. Die *Dígil* wonen im innern des landes von einem ort namens *Gāljé'el* bis zu einem ort *Bār-ḍér* genannt. Von *Bārḍér* zu einem stamm namens *Wardáy* sind vier tage. Die *Dígil* zerfallen in acht stämme."

Dr. Hein's gewärsmann gab demselben folgendes itinerar an: „Wir reisten von *Waršíḫ* (auch *Waršéḫ* gesprochen) nachmittags ab und gingen die ganze nacht bis zum andern tag mittags und kamen dann an einen ort namens *Māgé*; dort ist ein großes *wādi*, das vom Nil (!?) kommt. Seine bewoner gehören zu einem stamm, namens *Šídlo* und sind *Hóye*; die *Hóye* sind bei den *Sómâli* unter dem namen *Hawwíya* bekannt. Zwischen *Waršíḫ* und *Māgé* wonen die *Abgâl-kófar*, die *'Êli-'Omar*, die *Šíge-'éli*, die *Gésa-wén-'éli*, die *Ḍában-wén'i*, die *Yúsuf*, die *Ḥaskúl-la*, die *Túr-'ad*, die *Mattán-'Omar* und die *Wa'ésla-Abgâl*; sie alle gehören zu den *Abgâl-kófar*."

Neben diesen materialien zur sprache der *Jabárti* hat Dr. W. Hein auch einige Somalitexte in Aden gesammelt, welche im anhang zu den vorligenden blättern sich befinden.

Wien, den 1. Dezember 1903.

Leo Reinisch.

[1] Gabriel Ferrand, in seinem ausgezeichneten buch „*Les Çomâlis*", Paris 1903, kennt weder den gesammtnamen *Jabárti*, noch den unterstamm *Dígil*, wol aber die *Hóye*, welche er nach aussprache der Nordsomali *Haouya* schreibt.

Grammatik.

Lautlere.

I. Die sprachlaute.

1) Die laute des *Jabárti*[1] sind im allgemeinen die gleichen, wie im Somali, nur finden sich in den wenigen vorhandenen texten und im wörterverzeichnis keine sicheren belege für das vorkommen von *ḍ̇*, *ḷ* und *ṛ*. Im übrigen stimmt die lauttabelle genau mit der in meiner Somalisprache §. 1 überein.

II. Lautveränderungen.

1. Die consonanten.

2) Wie im Somali so besteht auch im *Jabárti* das gesetz, daß die tenuis nur im anlaut, ferner im inlaut vor consonanten vorkommt, zwischen zwei vocalen aber sowie im auslaut regelmäßig in die media übergeht, ein lautgesetz, das auch im Nubischen herrscht. Vereinzelt erscheint sogar schon im anlaut die media statt der tenuis, z. b. *dĕb* = Gur. ቱብ፡ A. ትቢያ፡ asche, staub; *ḍédo* tau, näße = A. ጤዛ፡ nebel; *gafŏr* (So. *gafúr*) schnauze = G. ከንፈር፡ lippe. Bei den labialen ist die tenuis *p* überhaupt ganz verschwunden, genau so wie in fast allen kuschitischen sprachen, desgleichen im Nubischen.

3) Bei den praecacuminalen zeigt sich wie im Somali die gleiche erscheinung, daß ein *lt* zu *š* zusammengezogen wird; z. b. *íši* für *íl-ti* das auge (*il* auge); *dabéši* für *dabél-ti* der wind (*dabél* wind); *gogóši* für *gogól-ti* die matte (*gógol* matte, teppich) u. s. w., ebenso: *wéšay* für *wél-tay* du machtest, *wéšēn* für *wél-tēn* ir machtet (*wēl* tun, machen) u. s. w., vgl. hierüber

[1] Das *j* hat den lautwert des englischen *j*, welches ich gebrauche, um nicht *dsch* schreiben zu müßen.

Somalispr. §. 30. Merkwürdig ist auch *š* in *búrši* = So. *bárki* neben *bárji* nackenstütze, dann *šelé* neben *kéli* (So. *kéli* und *keli*) allein; *šēn* neben *kēn* = So. *kēn*, Ga. *kenn* bringen; *šēr* (So. *jēr*) neben *gōr* zeit; vgl. auch *šan* (So. *šan*, Ga. *žan*) = Sa. *kōn*, ʿAf. *kaun* fünf.

4) Bei den liquida erscheint *l* für *n* in: *an* = A. አለ፡ G. ሀለወ፡ sein, esse; *dōn* wunsch = A. ደለወ፡ Ty. ደለየ፡ wollen; *lan, lin* neben *nin* (So. *nin*) mann, womit wol auch gleichen stammes: *álan* fem. *alán*[1] mann, frau = Kaf. *anámo* mann, mensch, vgl. أَنَامٌ creaturae (collect.); *dul* (So. *dul*) neben *dun* loch, hölung. Für *r* steht *n* in: *dánab* = Ar. دَرِب דַּרְדַּן dorn.

5) Secundäres *n* zeigt sich in: *dónfār* = So. *dófār* eber; *dunmáši* = So. *dumáši* schwägerin; *danwáʿo* = *dawáʿo* schakal; *gorányo* = So. *góray* vogel strauß; *qónlay* = So. *qólay* taube; *mányo* neben *máyo* (plur. tantum, cf. מַיִם) meer; *tánkar* = So. *tákar* bremse; vgl. auch *kúnto* und A. ቂጥ፡ anus.

6) Aus dem mediopalatalen *ḍ* zeigt sich *r* hervorgegangen in: ʿ*iríb* = So.ʿ*eḍíb* ferse; *bar* = So. *baḍ* hälfte; *fēr* = So. *fēḍ* seite; *faránfar* = So. *faḍánfaḍ* eine rattenspecies; *gar* = So. *gaḍ* kinn; *jir* = So. *jiḍ* leib, körper; *har* = So. *haḍ* zurückbleiben; *hir* = So. *hiḍ* binden; *hírig* = So. *ḥáḍig* strick; *mur* (ʿAf. *míro*) = So. *miḍ*, Ga. *míḍu* frucht u. a. Daß diese formen nicht etwa auf einem gehörfeler des herrn Dr. Hein beruhen, scheint wol daraus erschloßen werden zu können, daß derselbe, wie dies aus zalreichen beispilen in seinen aufzeichnungen zu ersehen ist, auch den laut *ḍ* gut aufgefaßt hat. Gleichwie im Saho und ʿAfar *ḍ* im an- und inlaut in *ḷ* übergeht, so scheint auch im *Jabárti* das *ḍ* in gleicher stellung zu *r* (wol *ṛ*) sich zu verwandeln. Mit *l* wechselt *r* in *qáren* = So. *qálin* junges, pullus.

7) Bei den mediopalatalen erscheint ursprünglicheres *k* in *rákke* gegenüber Ga. *ráca*, So. *rah* frosch. Ein *g* für *k* zeigt sich in: *bugán* = So. *bukán* krankheit; *gafór* (So. *gafúr*) schnauze = A. G. ከንፈር፡ lippe (vgl. §. 2). Einem *q* steht *g* gegenüber in: *gungúno* = Sa. *qŭnqŭné*, Bil. *qŭnqŭná*, Ti. ቍንቍኛይ፡ G. ቍንቍኔ፡ motte. Dem arabischen laut خ entspricht *g* in: *gād* (So. id.) = خَاتَ (cf. G. ኀደ፡) räuberisch überfallen; *gosár* = خُضَار

[1] Ueber auslautendes *n* für *m* s. Somalispr. §. 76, pag. 23.

zukost; vgl. auch: *gánbor* und חֶרְפָּה vulva; *gunbár* und חַבּוּרָה wunde, striem. Einem *j*, *š*, *s* entspricht *g* in: *gif* = So. *jif*, Ga. *jīb*, Cha. *cib*, *sib*, Qu. *sembī*, A. ሰንበት፡ سبت שבת ausruhen.

8) Von *ḫ* (خ) und *ġ* (غ) wurde bereits in Somalispr. §. 42, pag. 15 und §. 60, pag. 19 erwänt, daß dieselben keine ursprünglichen Somalilaute seien; sie kommen auch nur in semitischen lehnwörtern vor, wie: *ḫálag* = خُلُق anlage, character u. s. w. Merkwürdig sind jedoch die parallelformen *ḫan* und *ʿan* (So. *ʿan*, Kaf. *gámō*, Ku. *gámā*) backe, wange; zu *ḫónton* = So. *kónton* fünfzig, vgl. Somalispr. §. 42. Eigentümlich verhält sich *ġerád* zu So. *darrád* vorgestern.

9) Bei den postpalatalen steht *q* regelmäßig dem gleichen laute im Somali gegenüber; einem Somali-*g* entspricht *q* in: *qanjíʿil* = So. *gindéʿel* junge laus.

10) Von den palatalen kommen wie im Somali nur *j* und *y* vor. Ein *j* entsteht organisch aus *d* oder *k*, *g*, *q*, wenn auf diese laute ein *i* folgt; so bildet z. b. *íddi* unguis, im plural *íjj-o* (aus *iddy-o* und assimilirt *íjjo*); vgl. auch *qanjíʿil* = So. *gindéʿel* junge laus. Häufig steht *j* für *ki*, *gi*, *qi*; z. b. *kitábjay* (aus *kitáb-ki-ay* = So. *kitábkēd*) ir (ejus) buch; *kitábjo* (aus *kitáb-ki-o* = So. *kitábkōd*) ir (eorum) buch; *jṓjī* warten lassen, von *jōg* warten; *dájī* weiden lassen, von *dāq* weiden, ebenso: *jid* (So. *jid*) = Bil. *giʿd*, G. ግዕዝ፡ weg, reise; *jilál* (So. id.) = Sa. ʿAf. *gilál* erntezeit, A. ገለገለ፡ جلّ sammeln, einheimsen; *jir* (So. Ga. id.) = Bil. *gir*, *ger*, *gin*, كان sein, esse. Merkwürdig ist *siyyéd* (Hoye) = *siddéd* (Digil), So. *siddéd*, Ga. *sidēt* acht.

11) Auch in andern fällen steht *j* einem *g*, *q* gegenüber; z. b. *ájjer* = A. Ti. G. እግር፡ bein; *ínjir* (So. id.) = Sa. *inqál*, A. Ti. እንቅል፡ laus; *májaʿ* = So. *mágaʿ*, Sa. ʿAf. *migáʿ* name. Beachtenswert sind die formen *júbuḍ*, *júbud* (Ga. *abodé*) = قُبْضَة קֹמֶץ, Sa. Af. *gamád* faust; vgl. damit So. *ḍumújo* id. und Somalispr. §. 26. Einem ز entspricht *j* in: *juwár* = زَمَّارَة hure. Ein *y* für *j* steht im *yáhas* = So. *jáḥas* krokodil; *dányer* (So. *dáyyer*) = A. Gu. ዝንጀሮ፡ affe.

12) Bei den laryngalen entsprechen ʿayn und hamza, *ḥ* und *h* ganz regelmäßig den gleichen lauten des Somali, nur zeigt sich in manchen fällen im *Jabárti* schon eine weitere abschwächung des ʿayn zu hamza gegenüber dem Somali; z. b. *ʾíddi* = So. *ʿíddi* unguis; *ʾáno* = So. *ʿáno* milch; *ʾār* = So. *ʿéray*

wort; *'ir* = So. *'ir* himmel; *'arír* = So. *'arûr* kind; *'eryámo* = So. *'eryámo* nebel; vgl. auch *'arós* (So. id.) = عَرُوس bräutigam; *'ásar* = عَصْر nachmittag u. a.

13) Für *h* steht hamza in: *'á-ma* welche zeit? vgl. So. *hā* (Sa. *sā'*, G. ሰዐ፡ سَاعَة) zeit; *'ū* neben *hū* = هُو הוא er; *'ab* = Sa. 'Af. *hāb*, Ga. *hamb* laßen, veranlaßen; *'ād* = Ga. *háḍa* mutter; *'án-o* (So. *'án-o*) = Sa. 'Af. *han* milch; *ó'in* = So. *ohín* träne.

14) Wie im Vulgäregyptischen entspricht das hamza auch einem früheren *q*, wie: *'ódaḥ* = So. *qódaḥ* dorn; *'íddin* (So. *áddin*) = قَدَم bein, fuß; *'ān* (Bed. *ām*) = Sa. 'Af. Ga. *qam*, A. ቃመ፡ Ty. ቈሐመ፡ G. ቀምሐ፡ eßen.[1]

15) Der laut *h* steht für früheres *k*, *g*, *q* in: *hébed* (A. ሆድ፡) = G. ከብድ፡ كَبِد כָּבֵד herz; *húdo* (aus *haldo*) = G. ቀለድድ፡ augenbrauen; *hállo* = So. *qaul*, قَوْل wort; *hiráb* = Bil. *gŭăráb*, Cha. *girábā* morgenzeit; *hirríb* (So. id.) = Kaf. *qál-lifo*, G. ቀርንብ፡ augenwimper. Ausfall von *h* zeigt sich in: *ḍátay* (für *ḍáhtay*) sie sprach, vgl. *ḍáhay* er sprach, von *ḍah* sprechen; ebenso in: *mínka ḍātīsa* im hause, von *ḍah* mitte, inneres.

16) Zu den labialen ist mit beziehung auf das Somali nichts besonderes zu bemerken. Ein *b* steht für *f* in: *bīg* für So. *fiq* (Sa. *fiy*) = A. ፋቀ፡ G. ፈሐቀ፡ fegen, ebenso umgekehrt *f* für So. *b* in: *fad* (Ga. *feḍ*, Sa. 'Af. *fal*) = So. *bād*, بَحَثَ بَاثَ suchen, wollen; vgl. auch *dafúfi* mauerwespe, und זְבוּב bremse, fliege. Auf *y* des Somali fürt *w* in: *wēl* = So. *yēl* machen, tun. Mit *m* wechselt *w* in: *jawár* = زَنَّارَة hure. Auf *b* fürt *w* in: *ḥawál* (Ga. *awálā*) = So. *ḥabál* قَبْر grab. Abfall von *w* im anlaut zeigt sich in: *ēg* (So. *ēg*, Nub. *wēg* aus *wayg*) = G. ወቀየ፡ وَقَى bewachen, beobachten.

17) Für ursprüngliches *b* erscheint *m* in: *hamén* = So. *habén* nacht; *lámma* neben *lába* = So. *labá* zwei; *tómon* = So. *tában* zehn. Umgekert hat sich *b* erhalten in: *júbuḍ* = So. *ḍumújo* faust; s. oben §. 11.

2. Die vocale.

18) Zu den vocalen ist in beziehung auf das Somali wenig zu bemerken. Ein *ā* erscheint als zusammenziehung aus *aa*,

[1] Im folgenden wird das hamzeh nur im in- und auslaut geschriben, dagegen im anlaut weggelaßen.

wie: *dāl* (aus *daal, da'al*) = So. *dá'al* zipfel; oder als zusammenziehung aus *ay*, wie: *ā* = So. *ay*, Sa. 'Af. *ay* neben *ā* dieser; *hā* neben *hay* es sei! Häufiger ist die zusammenziehung von *ay* zu *ē*, wie: *ēg* (aus *wēg, wayg*) = G. ወቀየ፡ وقى bewachen, beobachten; *dabēl* = So. *dabáyl* wind; *dēr* = So. *dāyr* letzte jareszeit; *gēs* (So. id.) = 'Af. *gaysá* horn; *hēr* (So. *ḥēro*) = خير seriba; *wēn* = So. *wayn* groß u. a.

19) Langes *ō* für *au* und *ab* zeigt sich in: *ō* neben *âu* = So. *áwo* nacht; *dō* = Sa. *dau*, Kaf. *táwō*, Bil. De. Qu. *duwá*, Cha. *duqŭá* wort, rede; *ḍō* und *ḍâu* = So. *ḍāb* schlagen; *lō'* (So. id.) = Bil. *lāu* (für *lāuh, lamh* = A. ለም፡ G. ለሀም፡) rindvih, rinder; *Hóye* (aus *Hauye*) = So. *Hauwíya* tribusname u. a. Ein *u* für *b* steht auch in: *au* = So. *ábo* und *ábbo* vater.

20) Häufig erfärt ein vocal eine denung, wenn von zwei ursprünglichen auf den vocal folgenden consonanten einer derselben abgeworfen wird; z. b. *ėba* = So. *ébba* gott; *ėdo* = So. *éddo* tante; *bēr* = بر erde, feld; *ūbo* (Ga. *hūbo*) = So. *úbbo*, حب gefäß; *wā* (für *wāg*) = 'Af. *wak*, Ga. *wágga* (aus *wagda* vgl. Irob *wá'de* id., d. i. وقت) zeit u. a.

3. Der accent.

21) Der accent steht wie im Somali regelmäßig auf der vorletzten silbe, wenn die vocale der beiden letzten silben von gleicher quantität sind, z. b. *bári* morgenzeit, *díbi* stier, *dírir* streit, *faránfar* ratte, *qónbār* kokosnuß u. s. w.

22) Auf der letzten silbe befindet sich der accent, wenn der vocal derselben an quantität den der vorletzten silbe überwigt, z. b. *abál* ersatz, *adér* oheim, *bugán* krankheit, *dabél* wind u. s. w.

23) Bei antritt des weiblichen artikels wird stets der vocal der demselben vorangehenden silbe betont, z. b. *bóqon* sene, aber: *boqón-ti* die sene; *díbi* wüste, aber *dibí-di* die wüste; *hínjin* stern, aber *hinjín-ti* der stern u. s. w. (s. a. Somalispr. §. 99, pag. 29). Weibliche nennwörter sind überhaupt vilfach oxytona, wie: *biríq* blitz, *ḍarbán* schlag, *ga'án* hand, *gabáḍ* mädchen, *gāšán* schild u. a. Bei nennwörtern beiderlei geschlechtes ist das femininum stets ein oxytonon und zeigt auch in der letzten silbe einen langen vocal; z. b. *ínan* knabe, *inán* mädchen;

dányer fem. *danyḗr* affe; *yáhas* fem. *yahás* krokodil u. s. w. (s. a. Somalispr. §. 102 und 103).

24) Bei antritt des männlichen artikels bleibt der accent auf der ursprünglichen silbe stehen, z. b. *bárigi* der morgen, von *bári* morgen; *ḍábanki* die wange, von *ḍában* wange u. s. w. (s. a. Somalispr. §. 104).

Formenlere.

25) Wie im Somali laßen sich auch im *Jabárti* folgende redeteile unterscheiden: 1) der artikel, 2) das substantiv, 3) das adjectiv, 4) das numerale, 5) das pronomen, 6) das verbum, 7) die präpositionen, 8) die adverbien, 9) die conjunctionen, 10) die interjectionen.

I. Der artikel.

26) Auch das *Jabárti* entbert gleich dem Somali eines unbestimmten artikels, kann aber statt dessen das zalwort für eins, *mid* oder *waḥ* verwenden, wie: *mid lan* ein mann, *mid nāg* ein weib, *waḥ ḥun* ein (etwas) böses.

27) Der bestimmte artikel unterscheidet ein männliches und ein weibliches geschlecht und wird mit dem zugehörigen nennwort enklytisch verbunden. Seine form ist in beiden zalen gleich, nur verschiden nach dem geschlecht und nach dem auslaut des vorangehenden nennwortes. Er lautet also:

bei masculinen	bei femininen nomina
ka ki ku (ko)	*ta ti tu (to)*
ga gi gu (go)	*da di du (do)*
a i u (o)	— — —

1. Der masculine artikel.

28) Der masculine artikel lautet *ka*, *ki*, *ku* (*ko*), wenn das zu bestimmende nennwort auf einen consonanten (ausgenommen *g*, *q* und die laryngalen laute) endigt, als:

rṓb-ka, *-ki*, *-ku* (*-ko*) der regen
bḗled-ka, *-ki*, *-ku* (*-ko*) das dorf
gḗḍ-ka, *-ki*, *-ku* (*-ko*) sache, ding

áf-ka,	*-ki, -ku (-ko)*	der mund
ʿél-ka,	*-ki, -ku (-ko)*	die qnelle
lán-ka,	*-ki, -ku (-ko)*	der mann
ír-ka,	*-ki, -ku (-ko)*	der himmel
gár-ka,	*-ki, -ku (-ko)*	das kinn
gés-ka,	*-ki, -ku (-ko)*	das horn
áw-ka,	*-ki, -ku (-ko)*	der vater.

29) Der masculine artikel lantet *ga, gi, gu (go),* wenn das zn bestimmende nennwort auf einen vocal endigt, z. b.

babáula-ga,	*-gi, -gu (-go)*	die luftröre
hanqarárra-ga,	*-gi, -gu (-go)*	der tausendfüßler
wá-ga,	*-gi, -gu (-go)*	die zeit
basá-ga,	*-gi, -gu (-go)*	die stirn
ábti-ga,	*-gi, -gu (-go)*	der oheim
éy-ga,	*-gi, -gu (-go)*	der hund
dámay-ga,	*-gi, -gu (-go)*	die eidechse
ilmó-ga,	*-gi, -gu (-go)*	die kinder
dáu-ga,	*-gi, -gu (-go)*	das wort
gú-ga,	*-gi, -gu (-go)*	das jar.

Anmerkung. Im Somali nemen auf *o* auslantende masculine nomina den artikel *ha, hi, hu (ho)* an, vor welchem das auslautende *o* des nennwortes zu *a* (oder *i, u*) sich verändert nnd den accent erhält, z. b. von *bíyo* waßer: *biyá-ha, biyí-hi, biyú-hu* das waßer. Im *Jabárti* erleidet das nennwort in solchen fällen keine veränderung, nnr schreibt Dr. Hein vor dem artikel *ga, gi, gu* meist betontes und langes *ó*, z. b. *bíyo* waßer: *biyó-ga, -gi, -gu* das waßer, ebenso: *ilmó-ga, -gi, -gu* die kinder u. s. w., doch finde ich in seinen aufschreibnngen auch einmal die form: *biyí-hi* das waßer.

30) Der masculine artikel lautet *a, i, u,* wenn das zu bestimmende nennwort auf *g, q* und die laryngalen laute endigt; z. b.

bág-a,	*-i, -u (-o)*	der bauch[1]
ḥóg-a,	*-i, -u (-o)*	der schenkel
jíq-a,	*-i, -u (-o)*	das harz

[1] Im Som. *búg-ga,* wärend in den folgenden fällen beide idiome im artikel übereinstimmen; s. Somalispr. §. 180 ff., pag. 51.

júq-a,	*-i, -u (-o)*	der wald
ḍágaḥ-a,	*-i, -u (-o)*	der stein
mádih-a,	*-i, -u (-o)*	der kopf
sá'-a,	*-i, -u (-o)*	das rind
ḍá'-a,	*-i, -u (-o)*	der fall
búla'-a,	*-i, -u (-o)*	die eidechse.

2. Der feminine artikel.

31) Derselbe lautet *ta, ti, tu* (*to*), wenn das zu bestimmende feminine nomen auf *b, f, g, n, r, s* endigt, z. b.

dēb-ta,	*-ti, -tu (-to)*	die asche
náf-ta,	*-ti, -tu (-to)*	der atem
'ág-ta,	*-ti, -tu (-to)*	der fuß
mán-ta,	*-ti, -tu (-to)*	der tag
fár-ta,	*-ti, -tu (-to)*	der finger
hús-ta,	*-ti, -tu (-to)*	der schatten.

Anmerkung. Ueber die auf *l* auslautenden femininen nomina vgl. oben §. 3.

32) Der feminine artikel lautet *da, di, du* (*do*), wenn das zugehörige feminine nomen auf *d, q,* dann auf einen laryngal oder vocal endigt; z. b.:

ád-da,	*-di, -du (-do)*	die mutter
dúq-da,	*-di, -du (-do)*	die matrone
baddáḥ-da,	*-di, -du (-do)*	die linke
dirá'-da,	*-di, -du (-do)*	die trockenheit
lō'-da,	*-di, -du (-do)*	die rinder
só'-da,	*-di, -du (-do)*	das fleisch
baftá-da,	*-di, -du (-do)*	der calico
éy-da,	*-di, -du (-do)*	die hündin
irí-da	*-di, -du (-do)*	die sonne
'arrá-da,	*-di, -du (-do)*	der sand.

Anmerkung. Bei den auf *ḍ* auslautenden femininen nomina assimilirt sich das *d* des artikels mit dem *ḍ* des nomens; z. b. *gabáḍ-ḍa* (für *gabáḍ-da*) das mädchen u. s. w. Auf *o* endigende feminine nomina verändern dasselbe vor dem artikel

zu *á*; z. b. *abēsá-da* (von *abéso*) die schlange; zum accent s. §. 23. Zum vocal des artikels s. Somaligramm. §. 186, pag. 53.

II. Das substantiv.

33) Ueber die bildung und form desselben ist bereits in der Somaligrammatik §. 107 ff. ausfürlich gehandelt worden und es gelten die dort gemachten bemerkungen auch für das *Jabárti*.

1. Das geschlecht.

34) Das *Jabárti* unterscheidet ein männliches und ein weibliches geschlecht, durch welch letzteres auch das sächliche bezeichnet wird. Männlichen geschlechtes sind die ausdrücke für masculine personen- und tiernamen, ferner alle zweiradicaligen nomina, welche den plural mittelst reduplication des nominalausganges, aber mit dem vocal *a* vor dem letzten radical bilden; z. b. *bāb* plur. *bábab* türe, *ʿēl* plur. *ʿélal* quelle u. s. w., welche gegen die regel von §. 36 auch im plural masculina bleiben.

35) Weiblichen geschlechtes sind die bezeichnungen für feminine personen- und tiernamen, ferner alle zweiradicaligen nomina, welche den plural auf *o* bilden, z. b. *ʿag* plur. *ʿág-o* fuß, *lug* plur. *lúg-o* bein, *bil* plur. *bíl-o* monat, *bĕr* plur. *bĕ́r-o* feld, acker, u. s. w., dann nennwörter, welche im singular auf *o* (aus semitischen *-at* gebildet, vgl. Somaligramm. §. 122) auslauten, z. b. *aróso* (Som. *arósad*) = عَرُوسَة braut; *janábo* = جَنَابَة sperma virile; *súro* = زَوْرَة besuch u. s. w.

36) Als allgemeine geschlechtsregel gilt genau wie im Somali der satz, daß nennwörter, welche im singular masculina sind, im plural als feminina construirt werden, sowie die femininen singularia im plural als masculina behandelt werden; eine ausname machen nur die im §. 34 genannten zweiradicaligen masculinen nomina, welche den plural durch reduplication des letzten radicals bilden, die auch im plural als masculina construirt werden.

Anmerkung. Die pluralia auf *-yāl* werden ebenfalls als masculina behandelt, wärend dieselben im Somali feminina sind; z. b. *odayyál-ki* = So. *odayyáši* (d. i. *odayyál-ti*; s. §. 3) die greise u. a.

2. Die zal.

37) Die sprache unterscheidet singular und plural. Zweiradicalige masculine nennwörter bilden den plural mittelst widerholung des letzten radicals bei vorgeschlagenem *a*, z. b.

bāb	plur.	*bábab*	türe
bag	„	*bágag*	bauch
'ēl	„	*'élal*	quelle
fīd	„	*fídad*	knospe
nin	„	*níman*[1]	mann
ḥōg	„	*ḥógag*	schenkel
qof	„	*qófaf*[2]	mensch
būf	„	*búfaf*	nabel
dul	„	*dúlal*	loch

u. s. w.

38) Auf die vocale *a*, *e*, *i*, *u* oder auf einen laryngal auslautende nennwörter beiderlei geschlechtes bilden den plural auf *-yāl* oder *-yo;* z. b.

basá	plur.	*-yāl*	oder	*-yo*	stirn
gē	„	*-yāl*	„	*-yo*	tag
góme	„	*-yál*	„	*-yo*	eber
díbi	„	*-yál*	„	*-yo*	stier
dónli	„	*-yál*	„	*-yo*	maus
gū	„	*-yāl*	„	*-yo*	jar
ḍágaḥ	„	*-yál*	„	*-yo*	stein
mádih	„	*-yál*	„	*-yo*	kopf
hulá'	„	*-yál*	„	*-yo*	flamme
gága'	„	*-yál*	„	*-yo*	donner

u. s. w.

39) Die auf *o* auslautenden feminina (s. §. 35) bilden den plural auf *yin*, vor welchem suffix das vorangehende *o* die länge und den accent erhält; z. b.

édo	plur.	*ēdó-yin*	tante
'ándo	„	*'andó-yin*	euter

[1] und *nímo*; wegen *n* und *m* s. §. 4, note.

[2] und *qófo*, s. a. Somalispr. §. 149.

abéso	plur.	*abēsó-yin*	schlange
aróso	„	*arōsó-yin*	braut

u. s. w.

40) Alle zweiradicaligen feminina, sowie die merradicaligen nennwörter beiderlei geschlechtes, welche auf einen consonanten auslauten, bilden den plural auf *o*; z. b.

ād	plur.	*ád-o*	mutter
īd	„	*íd-o*	feiertag
'ag	„	*ắg-o*	fuß
far	„	*fár-o*	finger
abál	„	*abál-o*	lon
abúl	„	*abúl-o*	nest
gárar	„	*gárar-o*	ormuschel
hírrib	„	*hírrib-o*	augenbrauen

u. s. w.

Anmerkung 1. Ein kurzer unbetonter vocal der letzten silbe wird vor der pluralendung meist abgeworfen; z. b. *írib* plur. *írbo* ferse; *dúhur* plur. *dúhro* mittag; *gálab* plur. *gálbo* abend; *hílib* plur. *hílbo* fleisch; *hírig* plur. *hírgo* strick; *ḥálag* plur. *ḥálgo* character u. s. w.; vgl. auch Somalispr. §. 154, pag. 44. Ueber die auf *n* auslautenden nomina, welche vor dem pluralen *o* das *n* zu *m* verändern, wie: *lān* plur. *lámo* ast; *málin* plur. *málmo* tag; *qálan* plur. *qálmo* calamus u. s. w. s. ebenfalls Somalispr. §. 76, pag. 23.

Anmerkung 2. Aus einem andern wortstamm wird der plural gebildet in: *īl* plur. *índo* auge; *sa'* plur. *lō'* rind; *gabáḍ* plur. *háblo* neben *gábḍo* mädchen.

Anmerkung 3. Im Somali nemen die feminina pluralia den artikel *ha, hi, hu (ho)* an, vor welchem das plurale *-o* des nomens in folge vocalharmonie sich an den vocal des artikels angleicht; z. b. *nág-ti* die frau, plur. *nágo* frauen, aber mit dem artikel: *nāgá-ha, nāgí-hi, nāgú-hu* die frauen. Im *Jabárti* bleibt jedoch das plurale *o* bestehen und erscheint noch überdies in betonter ursprünglicher länge, ferner lautet der artikel nach §. 29: *ga, gi, gu (go)*; z. b. *nág-ti* die frau, plur. *nágo* frauen, mit dem artikel: *nagó-ga, -gi, -gu (-go)* die frauen; zum masculinen artikel im plural bei femininen nomina s. §. 36. Nach numeralia sowie nach dem fragewort *ímmisa* wie vil?

nemen diese femininen nomina im plural *-ōd* statt *-o* an; z. b. *áfar nāgōd* vier frauen, *ímmisa qofōd* wie vile personen? s. a. Somalispr. §. 159.

3. Die fälle.

41) Gleich wie im Somali so werden auch im *Jabárti* die casus nicht durch veränderungen am wortstamme, sondern nur durch die stellung des nennwortes im satze oder durch besondere bestimmungswörter zum ausdruck gebracht. So nimmt in der regel

A) das subject die erste stelle im satz ein: z. b. *áukay áday wá furay* mein vater hat meine mutter geschiden. *lánko hábar arósay* der mann heiratete ein weib. *šabélki sí ári* der panter sprach also.

Häufig wird dem subject zur hervorhebung und verstärkung noch ein pronominales element nachgesetzt; z. b. *danyérti wáḥa* (oder *wáḥay*) *sá ḍátay* die äffin sprach also (wörtlich: die äffin diese u. s. w.). *abēsádi wáḥay ḍátay* die schlange sagte. *lámma qofód ā sagár gádo ú bahay*[1] zwei personen gingen auf gazellenjagd aus.

B) Der genetiv folgt dem regierenden nennwort unmittelbar nach; z. b. *dálki aúkay, dégenki abāugay Dánjero* das gut meines vaters und der wonsitz meines großvaters ist Dandschero. Auch kann das nomen rectum mit dem adjectivsuffix *-ēd* versehen werden; z. b. *íri galbéd* die abendsonne (wörtlich: die abendliche).

Das abhängige nennwort kann dem regierenden auch vorangestellt werden, wenn das letztere mit dem possessiven pronomen verbunden wird; z. b. *minka ḍátīsa* das innere des hauses (wörtlich: das haus sein inneres). *lánki áfkīsi* der mund des mannes (wörtlich: der mann sein mund).

C) Das object und zwar sowol das nähere wie das fernere wird lediglich nur durch den sinn des verbums ermittelt; in der regel steht der accusativ entweder unmittelbar vor oder nach dem verbum; z. b. *lánko hábar arósay* der mann freite ein weib. *lan kan má-qabo gus* dieser mann hat keinen preis. Auch wird das object bisweilen durch beifügung von *ū* (eum,

[1] Zu erwarten wäre *gáddo* und *báhtay*, weil *lámma, lammá-di* die zweiheit feminini generis ist.

eam u. s. w.) besonders hervorgehoben; z. b. *may ū gúbtay maráda* warum verbranntest du das kleid (wörtlich: quare eam cremasti vestem)? *biyóga intē ū ká šēni* woher wird er das wasser bringen (wörtlich: das wasser wo es her er wird bringen?). Der dativ geht in der regel dem accusativ voran; z. b. *lánki wúḥū habárti šāš ū síyay* der mann gab dem weibe ein kopftuch.

D) Der vocativ wird in den vorhandenen texten ausgedrückt, indem die interjectionen *-o*, *yahó* dem nennwort nachgesetzt erscheinen,[1] auch wird bisweilen die arabische partikel *yā* demselben vorangestellt; z. b. *állagay-ó* o mein gott! *abắw-o* oder *yā abắw-o* o großvater! *lan yahó* o mann!

E) Die verhältnisse, welche wir als ablativ bezeichnen, werden durch präpositionen ausgedruckt; s. §. 106.

III. Das adjectiv.

1. Form und stellung des adjectivs.

42) Es gibt wie im Somali nur wenige einfache adjectiva, wie *ʿad* weiß, *ʿeys* rot, *ḍēr* lang, *yar* kurz u. s. w., die meisten sind durch suffixe aus nennwörtern gebildet, wie: *galb-éd* westlich, *bálal-la* beflügt, *ír-ra* himmlisch, *bíya-m-āl* wasserlos, *hús-lā* schattenlos, *jáʿl-an* verliebt u. s. w. Das adjectiv folgt unmittelbar seinem nennwort und lautet in beiden geschlechtern gleich; z. b. *lan jáʿlan* ein verliebter (oder geliebter) mann, *gabáḍ jáʿlan* ein verliebtes mädchen.

2. Der plural.

43) Bei den einfachen adjectiven wird derselbe gebildet durch widerholung des wortstammes, wie *ʿad* plur. *ắdʿad* u. s. w. Die zusammengesetzten adjectiva lauten im plural gleich dem singular; z. b. *mēl galbḗd* ein westlich gelegener ort, plur. *mḗlo galbḗd*. Nur die mittelst *-la* und *-lā* gebildeten adjectiva können im plural das suffix *-yāl* annemen; z. b. *bálal-la* beflügt, plur. entweder gleich wie im singular oder auch *bàlal-la-yál* (nach §. 38) u. s. w.

[1] Vgl. Somalispr. §. 170 ff., pag. 48.

3. Die steigerung des adjectivs.

44) Der comparativ wird gebildet durch voranstellung der präposition *ka* über, vor das adjectiv; z. b. *Ismā'il ká rōn Hásan* oder *Ismā'il Hásan ā ka rón yahay* Isma'il ist tüchtiger als Hassan (wörtlich: dem I. ist H. dieser über tüchtig).

45) Im superlativ wird *ká wada* (über alle) dem adjectiv vorangestellt; z. b. *Hásan-bā ká wada rón yahay* Hassan ist der tüchtigste (eigentlich: über alle tüchtig; s. a. Somalispr. §. 192 ff.).

IV. Das numerale.

1. Die grundzalen.

46) Zwischen den beiden dialekten Digil und Hoye bestehen teilweise kleine verschidenheiten; die formen lauten also:

	Digil	Hoye
1	*kău-di, míd-ki, -di*	*kău-di, míd-ki, -di*
2	*lába, labá-di*	*lámma, lammá-di*
3	*síddiḥ, siddíḥ-di*	*síddaḥ,*[1] *siddáḥ-di*
4	*áfar, afár-ti*	*áfar, afár-ti*
5	*šán-ti*	*šán-ti*
6	*líh-di*	*líḥ-di*
7	*tōdóba, tōdōbá-di*	*tōdōbá-di*
8	*siddéd-di*	*siyyéd-di*
9	*sagál-ki*	*sagál-ki*
10	*tómon-ki*	*túmun-ki*
11	*tómon íyyo kó-di*	*túmun íyyo gó-di*
12	*tómon íyyo labá-di*	*túmun íyyo lammá-di*
13	*tómon íyyo siddíḥ-di*	*túmun íyyo siddáḥ-di*
20	*labátan-ki*	*labátan-ki*
21	*labátan íyyo kău-di*	*labátan íyyo gó-di*
30	*sódon-ki*	*sóddon-ki*
40	*afártan-ki*	*afártan-ki*
50	*ḥónton-ki*	*ḥóntom-ki*
60	*líhdan-ki*	*líḥdan-ki*

[1] auch verkürzt: *sidiḥ, sidaḥ*; zum accent vor dem artikel s. §. 23.

	Digil	Hoye
70	*tōdōbátan-ki*	*tōdōbáton-ki*
80	*siddéddan-ki*	*siyyéddon-ki*
90	*sagášan-ki*	*sagášon-ki*
99	*sayášan íyyo sagál-ki*	*sagášon íyyo sagál-ki*
100	*bóġol-ki*	*bóqol-ki*
200	*labá bóġol-ki*	*lammá bóqol-ki*
1.000	*kún-ki*	*kúm-ki*
2.000	*labá kun-ki*	*lammá kum-ki*
10.000	*tomón kun-ki*	*tumún kum-ki*
100.000	*boġól kun-ki*	*boqól kum-ki*
1,000.000	*tómon boġól kun-ki*	*túmun boqól kum-ki.*

47) Die verbindung dieser grundzalen mit einem folgenden nomen erfolgt ganz nach §. 199 der Somalisprache, d. i. das nomen folgt dem numerale im singular nach, wie: *áfar lan* vier männer u. s. w., nur jene nomina feminina, welche den plural auf *-yo* oder *-o* bilden, nemen nach dem numerale das suffix *-yōd* oder *-ōd* an; z. b. *tómon lan* zehn männer, aber *tómon nagód* zehn frauen u. s. w.

2. Die ordnungszalen.

48) Diese werden wie im Somali gebildet, indem an die grundzal das suffix *-ād* angesetzt wird, als: *kâw-ád* erster, *lab-ád* (*lamm-ád*) zweiter u. s. w. Als adjectiva folgen sie dem nomen nach; z. b. *lan labád* ein zweiter mann, *lánki labád* oder *lan labádki* der zweite mann, *nāg labád* eine zweite frau, *nágti labád* oder *nāg labáddi* die zweite frau; s. Somalispr. §. 204.

3. Die widerholungszalen.

49) Unser einmal wird bezeichnet mittelst *gōr* oder *mar šelé'a* oder auch *gōr* (*mar*) *kéli'a*, letzteres wie im Somali. Bei den übrigen multiplicativa wird der grundzal das wort *gōr* oder *mar* nachgesetzt; z. b. *labá* (*lammá*) *gōr* (*mar*) zweimal u. s. w. Das erste, zweite mal u. s. w. lautet: *górti* (*márki*) *kâwád, labád* u. s. w. oder *gōr kâwád-di, mar kâwádki* u. s. w., s. a. Somalispr. §. 206, pag. 59.

V. Das pronomen.

1. Das persönliche fürwort.

A. Der subjectscasus.

50) In den aufzeichnungen von Dr. W. Hein finden sich nachstehende formen vor:

1)	*ániga*	ich	(So. *aníga*)	*unnúka*	(So. *annága*)	wir
2)	*ádiga*	du	(So. *adíga*)	*idínka*	(So. *adínka*)	ir
3)	*últsuga*	er	(So. *usága*	*uyyúnka*	(So. *iyyága*)	sie.
	iyyáda	sie	(So. *iyyáda*)			
	ida	sie	(So. *ida*)			

51) Neben diesen vollen formen werden in gleicher weise auch die verkürzten *áni*, *ádi*, *ússu*, *íyyo*, *únnu*, *ídin* und *úyyun* (one determinirendes *-ga*, *-gi*, *-gu*) gebraucht, z. b. *áni* (oder *ániga*) *wâlálkā wā* ich bin dein bruder u. s. w. Für und neben *iyyáda*, *ida* sie, kommt in den texten auch die form *hā* (cf. היא, هى) vor in folgenden sätzen: *búrʿadki hā sisay* sie (die frau) gab butter. *búrʿadkay hā ántay* sie aß meine butter. *írinki hā ántay* sie (die schakalin) fraß die zicklein.

Anstatt der form *únnu*, welche Dr. Hein in der tabelle des pronomens anfürt, findet sich im texte nr. 2 auch *ánna* im satze: *ann' ú šaháda ánna* wir sind zeugen hiefür. Neben *idínka* und *ídin* kommt bei W. Hein auch die form *ísin*[1] vor in folgenden beispilen: *ísin wā wâlálo* ir seid brüder. *ísin halkė jirtėn* wo weiltet ir?

B. Die objectscasus.

52) Aus den texten bei Dr. Hein laßen sich in übereinstimmung mit dem Somali folgende formen ermitteln:

ī mir, mich	*na* uns
kū, *kī*[2] dir, dich	*ídin* euch
hū, *ū* im, in, ir, sie	*ū* inen, sie

[1] 'Af. *issīn*, Ga. *isin* ir.

[2] Dazu wie im Somali die nebenform *kā* für *kū ga* von dir her, s. §. 106, b und Somalispr. §. 347, b, pag. 113.

Beispile. *sī í hasúso* gedenke fernerhin meiner! *dáukā šāš ī má-síyo* dein vater gibt mir kein kopftuch. *sā kū* (oder *kī*) *má-ḍánnay* sagten wir dir denn so? *hábar an kū ḍalin ma kú náḥdo* ein weib, das dich nicht gebar, bemitleidet dich nicht. *may ū gúbtay maráda* warum verbranntest du es, das kleid? *danyér sī ú kóytay* eine äffin kam dann zu ir (der schakalin). *lámma qofód mínka hū sō galēn*[1] zwei männer traten ein ins haus (wörtlich: domum eum intrarunt). *hérki hū séto* wenn du das dorf betritst. *biyógo na sí* gib uns das waßer! *ániga ídin wá díli* ich werde euch töten. *írinki sī ú tágtay* sie ging zu den zigen (wörtlich: den zigen dann inen sie ging).

C. Die possessivform.

53) Diese wird wie im Somali durch pronominalsuffixe ausgedrückt, welche an den artikel angefügt werden und also lauten:

1)	*-ī*	mein	*-īnn-a*, [*-i*, *-u* (*-o*)]	unser[2]
2)	*-ā*	dein	*-ín-a*, [*-i*, *-u* (*-o*)]	euer
3) m.	*-īs*, *-ísa*, *-ísi*, *-ísu*	sein	*-ō*	ir (eorum).
3) f.	*-ay*, *-ē*	ir		

54) Im Somali wird an die possessivsuffixe noch in der ersten und zweiten person singularis und in der dritten pluralis der bestimmte artikel angefügt. Im *Jabárti* finden sich nach den aufzeichnungen von Dr. Hein ebenfalls zwei gleiche beispile vor in: *nín-ka-i-gi* mein gatte, und *bág-a-i-gi* mein bauch. Häufiger aber kommen in diesen aufzeichnungen beispile vor, in denen statt des artikels am schluße derselbe dem nennwort folgt; z. b. *nín-kí-ka-y* mein gatte,[3] *biláḍ-kí-ka-y* mein dorf, *kitáb-kí-ka-y* mein buch, *kitàb-ki-kís* sein buch, *bilàd-ki-kín* euer dorf, *nāg-tí-ta-y* meine gattin u. s. w. In der regel aber entspricht das possessiv genau dem des Somali, mit der aus-

[1] Grammatisch zu erwarten wäre *gálay* (d. i. *gáltay*) wegen *lámma* s. f. eine zweiheit, also: eine zweiheit von personen trat ein; vgl. aber auch §. 41 A, note 1.

[2] Das Somali zeigt einen exclusiven und einen inclusiven plural, von welcher unterscheidung im *Jabárti* kein beispiel vorligt.

[3] Wörtlich: gatte der (oder welcher) der meine.

name, daß der artikel am schluße in der ersten und zweiten person in der regel nicht gesetzt erscheint. Das schema lautet hiernach für ein

a) Nomen singulare

		a) masc. gener.		b) fem. gener.	
sing.	1)	*arír-ká-y* [1]	mein son	*arír-ta-y* [1]	meine tochter
	2)	*arír-kā*	dein son	*arír-tā*	deine tochter
	3)	*arír-k-īs*	sein son	*arír-t-īs*	seine tochter
		arír-k-ēd [2]	ir son	*arír-t-ēd*	ire tochter
plur.	1)	*arìr-ká-ynna*	unser son	*arìr-tá-ynna*	unsere tochter
	2)	*arír-k-īn*	euer son	*arír-t-īn*	eure tochter
	3)	*arír-k-ōd* [2]	ir son	*arír-t-ōd*	ire tochter

b) Nomen plurale

		a) masc. gener.		b) fem. gener.	
sing.	1)	*arīrá-da-y*	meine söne	*arīró-ga-y*	meine töchter
	2)	*arīrá-dā*	deine söne	*arīró-gā* [3]	deine töchter
	3) m.	*arīrá-d-īs*	seine söne	*arīró-g-īs* [4]	seine töchter
	f.	*arīrá-d-ēd*	ire söne	*arīró-g-ēd* [5]	ire töchter
plur.	1)	*arīrà-dá-ynna*	unsere söne	*arīrō-gá-ynna* [6]	unsere töchter
	2)	*arīrá-d-īn*	eure söne	*arīró-g-īn* [7]	eure töchter
	3)	*arīrá-d-ōd*	ire söne	*arīró-g-ōd* [8]	ire töchter.

Anmerkung. Ueber die bedeutung und herkunft der obigen possessivsuffixe s. Somalispr. §. 219, anmerkung.

2. Das reflexivum.

55) Dasselbe lautet wie im Somali *íss-a, -i, -u,* verkürzt *iss* und vor einem folgenden consonanten *is*; z. b. *lánki íyyo*

[1] So. *'arúr-ka-y-ga* mein son; *'arúr-ta-y-da* meine tochter.
[2] Eine interessante nebenform zeigt *kitáb-j-ay* ir (ejus) buch, und *kitáb-j-ō* ir (eorum) buch, s. oben §. 10.
[3] Im So. *'arūrá-hay-ga, -hā-ga* meine, deine töchter.
[4] So. *'arūrí-hīsa.*
[5] So. *'arūrá-hēda.*
[6] So. *'arūrà-ha-yá-ga* (excl.) und *'arūrà-hénna* (incl.)
[7] So. *'arūr-í-hīna.*
[8] So *'arūró-hōda.*

lánki wā íssa só rāʿēn der mann nnd der mann (d. i. beide) folgten sich (gingen mit einander). *lámma gī ayyá is rògēn* zwei tage bliben sie bei einander. *is ká bah* packe dich fort!

56) Das wort wird anch als substantiv männlichen geschlechtes gebrancht; z. b. *ússu ískīsu yímid* er kam in eigener person.

57) In gleicher art wird auch das feminine nomen *naf* atem, seele, mit dem possessivpronomen verbnnden gebrancht; z. b. *Yûsuf náftīsu wá dílay* Josef tötete sich selbst. *ída náftēd wá tímid* sie kam in eigener person. *uyyúnki náftōda wá dilén* sie schlngen sich gegenseitig.

3. Die demonstrativa.

58) Dieselben werden im adjectivischen gebranch dem nomen nachgesetzt und angefügt nnd lauten im singular nnd plural gleich, nnr verschiden nach dem geschlecht:

kan dieser, jener, fem. *tān*
kās dieser, jener, fem. *tās*

nnd nnterscheiden sich von den gleichlautenden Somaliformen nnr in so fern, als diese letztern anch einen besondern plnral kennen (s. Somalispr. pag. 71, §. 227 ff.). Nnr der anlantende consonant des demonstrativ erleidet die gleichen veränderungen, wie oben der des artikels in §. 28 ff.; z. b. *lán-kan* oder *lán-kās* dieser, jener mann; *alán-tān* oder *-tās* diese, jene frau, plur. *alamá-dān* oder *-dās* diese, jene männer, fem. *alāmó-gan* oder *-gās* diese, jene frauen (s. oben §. 36).

59) Im snbstantivischen gebranch haben diese demonstrativa gleich wie im Somali eine eigene plnralform; z. b. *kan arír-kíni wā* dieser (jener) ist ener son, fem. *tān arír-tíni wā* diese ist enre tochter, plnr. *kuwáne* (oder *kuwáse*) *arīrá-díni wā* diese sind eure söne, fem. *kuwáne* (oder *kuwáse*) *arīró-gíni wa* diese sind enre töchter.

60) Ueber die demonstrativen partikeln *-bā*, *-dā* und *wā* gilt auch hier das in der Somalisprache §. 234 ff. bereits gesagte, nnr in der syntaktischen stellnng weicht *wā* von der im Somali ab; vgl. z. b. *kan arír-kíni wā* = So. *kan wā ʿarúr-kīn* das ist euer son.

61) Ein häufig vorkommendes demonstrativ ist *ā* (So. *ay*), welches gebraucht wird, um das vorangehende nomen zu betonen; z. b. *Šēḥ-Oṯmán ā ka sò báhnay, ʿAdan ā kóynay* wir zogen von Schech-Otman aus und kamen nach Aden. *lámma qofód ā sagár gádo ú bahay* zwei männer (diese) zogen auf gazellenjagd aus.

62) Zu gleichem zwecke wird auch *waḥ* (mit dem artikel *wáḥ-a, wíḥ-i, wúḥ-u,* mit den personalsuffixen *wáḥ-an, wáḥ-ad, wúḥū, wáḥay* u. s. w.) gebraucht; z. b. *marádān wáḥan sī ú gúbay* ich verbrannte dieses kleid, wörtlich: dieses kleid dieses-ich weg es ich-verbrannte. *ániga wáḥad fadáso kú wéli* ich werde dir tun, was du verlangst; wörtlich: ich das (was)-du willst. *biládki wúḥū kú áragay bilánto* im dorfe sah er jenes weib; s. a. Somalispr. §. 246, pag. 76.

4. Die Interrogativa.

63) Die frage wer? wird mittelst *ay*[1] bezeichnet; z. b. *áy yimid mánta* wer ist heute gekommen? *ay wélay kan* wer hat das getan? *ay jógay hálka* wer war hier? *ádiga ay lá kóytay* mit wem bist du angekommen?

64) Die frage was? warum? lautet *may?* z. b. *may wéšay* was hast du getan? *may ū gúbtay mārāda* warum verbranntest du das kleid? wörtlich: warum es verbranntest du u. s. w.

65) Die frage wie? auf welche weise? wird mittelst *fāy?* oder *sidē?* bezeichnet; z. b. *fāy tan-á* wie befindest du dich denn? *sidē írka yaháy* wie ist das wetter (der himmel)?

66) Die frage wo? wohin? woher? heißt *mē?* auch: *intē? halkē?* z. b. *áukay mē* wo ist mein vater? *biyóga intē* (oder *halkē*) *ū ká šéni* woher wird er das waßer bringen? wörtlich: das waßer wo es her er wird bringen? *áukay halkē tagay* wohin ist mein vater gegangen?

67) Die frage wann? lautet *á-ma?* oder *gór-ma?* auch *šér-ma?* d. i. zeit-welche? z. b. *áukay áma* (oder *górma*) *yímid* wann ist mein vater gekommen?

68) Die frage wie vil? lautet *ímmisa?* z. b. *ádiga ímmisa bilád ú áraktay* wie vile städte hast du gesehen? wörtlich:

[1] Vgl. Somalispr. pag. 77.

wie vile städte sie du hast gesehen? *ímmisa nin* wie vile männer? *ímmisa nāgǒd*[1] wie vile weiber?

69) Die allgemeine fragepartikel ist *ma*, welche wie oben in *á-ma, gór-ma* als suffix, aber auch in selbständiger stellung vorkommt, z. b. *ádiga ma addón tahay* bist du ein sklave? *má-ū áukā kóyay* ist dein vater angekommen? *má ádiga dišay nín kan* oder *ádiga má-ad díšay* u. s. w. hast du diesen mann getötet?

5. Das relativ.

70) Der relativsatz folgt gleich wie ein adjectiv unmittelbar dem nomen, auf welches sich derselbe bezieht und zwar one eine besondere relativpartikel; z. b. *biládki wúḥū kú áragay bilánto ána ruhadáso* in der stadt erblickte er das weib, welches milch schüttelte (d. i. butter machte). *ido mēl ā gú faḍido*[2] *danyér sī ú kóytay* zu ir, die da an einem ort ausrubte, kam eine äffin. *ilmógay walága kí jōgjógsaday érin wā* die geschöpfe, welche auf meinen kindern herumgetrampelt haben, sind zigen.

71) Der relativsatz wird auch wie im Somali mittelst *ō* eingeleitet; z. b. *waḥ yar ō abál'e ká héli máysid* etwas kleines, welches lon wäre, erlangst du dafür nicht, d. i. du erlangst dafür auch nicht den kleinsten lon. Zur relativbildung auf *-a* fem. *-ayd*, wie: *bári'a* fem. *-ayd* was rein, hell ist, *máqn'a* welcher abwesend ist u. s. w. s. Somalispr. §. 259, pag. 81.

Anmerkung. Andere arten, einen relativsatz zu bilden, wie solche in der Somalisprache üblich sind, laßen sich aus dem vorligenden materiale nicht nachweisen.

VI. Das verbum.

1. Die primitiven oder starken verba.

72) Von den fünf im Somali als defectiva vorkommenden starken verben laßen sich im *Jabárti* nach den vorligenden materialien noch drei und zwar ebenfalls nur als defectiva nachweisen, es sind das nachstehende:

[1] Vgl. oben §. 40, anmerkung 3.

[2] Im So. *faḍiso*; s. a. unten §. 90 und 91.

A. an sein, esse.

73) Dieses entspricht dem Somali *al*, kommt nur im präsens vor und wird also flectirt:

sing. 1)	*an*	plur.	*nan*
2)	*tan*	„	*tanán*
3) m.	*yan*	„	*yanán.*
f.	*tan*		

Diese formen stehen für *ān* (So. *āl*) aus *a-an*, *tān* (So. *tāl*) aus *ta-an* u. s. w., s. Somalispr. §. 266, pag. 84. Beispile: *ániga wålålkā an* (oder *aháy*) ich bin dein bruder. *ádiga wålålkay tan* du bist mein bruder. *fāy tan-á*[1] wie bist du (befindest du dich)? *ússugu ʿólkay yan* er ist mein feind. *ídu wålåšay tan* sie ist meine schwester. *unnúka wålålo nan* (oder *naháy*) wir sind brüder. *idínka wålålo tanán* ir seid brüder. *uyyúnku nimán mí-yanán* sie sind keine männer.

B. hay sein, esse.

74) Auch dieses verb findet sich in starker flexion nur im präsens vor und lautet also:

sing. 1)	*a-háy*	plur.	*na-háy*
2)	*ta-háy*	„	*ta-hén*[2]
3) m.	*ya-háy*	„	*ya-hén.*[3]
f.	*ta-háy*		

Anmerkung. Ueber die schwach flectirten formen von *hay* s. §. 91.

C. mad kommen.

75) Dasselbe ist nur im perfect nachweisbar und wird also flectirt (vgl. Somalispr. §. 270, pag. 86):

sing. 1)	*í-mid*	plur.	*ní-mid*
2)	*tí-mid*	„	*ti-mádēn*
3) m.	*yí mid*	„	*yi-mádēn.*
f.	*tí-mid*		

[1] Zu *-á* s. Somalispr. §. 228, pag. 71.
[2] So. *ti-hín*, vgl. Somalispr. §. 267.
[3] So. *yi-hín.*

2. Die denominativen oder schwachen verba.

A. Form derselben.

76) Wie im Somali und in sämmtlichen niderkuschitischen sprachen sind die schwachen verba wirkliche nennwörter, welche daher dem stamme nach in sämmtlichen zeiten und modi unverändert bleiben und sich von den nomina äußerlich nur darin unterscheiden, daß diesen in der flexion die aus dem stark flectirten verbum substantivum *an* resthaft erhaltenen personalpronomina nachgesetzt werden; vgl. z. b. *dūb* röstung, mit dem artikel *dúb-ki* die röstung, davon: *dúb-a* (aus *dūb a-an*, s. §. 73) ich röste d. i. (bei) röstung ich bin, *dúb-ta* (aus *dūb ta-an*) du röstest u. s. w., vgl. Somalispr. §. 272, pag. 87. Bedauyespr. §. 308, pag. 178.

B. Stammbildung der schwachen verba.

a) Die grundform.

77) Dieselbe ist völlig gleich mit dem nomen. Aus diesem stamm kann dann eine iterativform, ein causativ, reflexiv, passiv, ferner ein causatives iterativ und ein causatives reflexiv und passiv gebildet werden.

b) Das iterativ.

78) Dieses erhält man durch reduplication z. b. *dūb* rösten, davon *dúbdūb* oder *dúbūb* widerholt, lange, gut rösten; *jab* bersten, davon *jábjab* oder *jábab* in kleine stücke zerbersten; *qósol* lachen, davon *qóqosol* vil lachen u. s. w.

c) Das causativ.

79) Die regelmäßige bildung des causativs erfolgt mittelst anfügung von *-ī* und verkürzt *-i* an die grundform: z. b. *dúb-ī* rösten laßen, von *dūb* rösten; *ḍóf-ī* auf reisen schicken, von *ḍōf* eine seefart antreten; *fur-i* befreien laßen, von *fur* befreien u. s. w.

80) Lautet die grundform auf *g* oder *q* aus, so geht dieses vor folgendem *ī* zu *j* über (s. §. 10); z. b. *jój-ī* bleiben laßen, von *jōg* bleiben; *dáj-ī* auf die weide treiben, von *dāq* auf die

weide gehen u. s. w. Auslautendes *n* der grundform geht im selben falle zu *m* über (s. Somalispr. §. 76, pag. 23); z. b. *ḍūm-ī* verstecken, von *ḍūn* versteck, verborgenheit; *tum-ī* schmiden laßen, von *tun* schmiden u. s. w.

81) Kurzes *a* der grundform wird vor folgendem *ī* zu *a* gebrochen (s. ib. §. 83, pag. 25) oder in folge vocalharmonie zu *i* verwandelt (s. ib. §. 94, pag. 28); z. b. *jab-ī* brechen, von *jab* bersten; *ga'-ī* herbeifüren, von *ga'* anlangen; *ḍiʿ-ī* fällen, von *ḍaʿ* fallen; *bah-ī* und *bih-ī* ausfüren, von *bah* ausgehen u. s. w. Auf *o* auslautende nomina verwandeln dasselbe vor suffixen zu *a* (s. ib. §. 281, pag. 89), welches dann vor *ī* zu *a* gebrochen wird; z. b. *dánba-y* die nachfolge machen, von *dánbo* nachfolge; *sūra-y*[1] einen besuch machen, von *sūro* besuch u. s. w.

82) In selteneren fällen wird das causativ gebildet mittelst anfügung von *-si* an die grundform; z. b. *ʿún-si* zu eßen geben, von *ʿun* eßen; *bīg-si* fegen laßen, von *bīg* fegen; *bóg-si* heilen, gesund machen, von *bog* gesundheit; *jóg-si* (neben *jōj-ī*) bleiben laßen, von *jōg* bleiben. Bei bildung des causativen reflexivs und passivs wird nur die formation mittelst *-si* gebraucht; s. §. 84 und 86.

d) Das reflexiv.

83) Dasselbe wird mittelst anfügung von *-o* an die grundform gebildet; z. b. *gább-o* sich verstecken, von *gabb* verbergen; *gíf-o* sich legen, von *gif* ligen; *jáʿl-o* sich verlieben, von *jáʿal* liebe; *hasūs-o* sich erinnern, von *hasūs* erinnerung u. s. w.

84) Ein causatives reflexiv erhält man durch anfügung des reflexiven *o* an die causativform auf *-is* oder *-s*; z. b. *bih-ís-o* zu sich herausfüren, von *bah* ausgehen; *gó'-s-o* sich etwas zerreißen (z. b. sein kleid zerreißen in der trauer), von *gō'* entzwei gehen; *jóg-s-o* sich einen wonsitz nemen, von *jōg* bleiben; *qáb-s-o* sich einer sache bemächtigen, von *qab* nemen u. a.; s. a. Somalispr. §. 284, anmerkung, pag. 90.

e) Das passiv.

85) Dasselbe wird durch anfügung von *-an* an die grundform gebildet; z. b. *bīg-an* gefegt werden, von *bīg* fegen;

[1] Eigentlich *ai* als diftong, ich schreibe aber *ay* wegen z. b. *sūraya* ich besuche, wo *i* als *y* gesprochen wird.

bállam-an versprochen werden, von *bállan*[1] versprechen; *ḍúm-an* versteckt werden, von *dūn*[1] verborgenheit u. a.

86) Ein causatives passiv wird analog der formation in §. 84 durch anfügung von *-an* an die causativform auf *-is*, *-s* gebildet; z. b. *ég-s-an* beobachtet werden, von *ēg* sehen; *bóg-s-an* geheilt werden, von *bog* gesundheit; *ḍáma-ys-an* fertig gemacht werden, von *ḍan* ganz, fertig; *gó'-s-an* zerrißen werden, von *gō'* entzwei gehen; *qáb-s-an* gepackt werden, von *qab* festhalten u. a.

87) Wir erhalten sonach folgende übersicht über die stammformen des schwachen verbums:

a) grundform: *dūb jab jōg qósol*

b) iterativ: *dúbdūb, dúbŭb, jájab, qóqosol*

c) causativ
- α) einfaches causativ: *dúb-ī jab-í jōj-ī* oder *jōg-si 'ún-si*
- β) iteratives causativ: *dūbdúb-ī* u. s. w.

d) reflexiv
- α) einfaches reflexiv: *gább-o gíf-o já'l-o*
- β) causatives reflexiv: *bih-ís-o gó'-s-o jōg-s-o*

e) passiv
- α) einfaches passiv: *big-an ḍúm-an*
- β) causatives passiv: *ég-s-an bóg-s-an.*

In der flexion dieser verbalstämme wird eine positive und eine negative form und in beiden ein aoristisches und ein duratives verbum unterschiden.

3. Die positive form der schwachen verba.

A. Die tempora des schwachen verbums.

a) Aoristische form.

88) Das *Jabárti* besitzt ein präsens und ein perfect (zum futurum s. §. 94). Diese werden durch folgende suffixe, welche an den verbalstamm angefügt werden, gebildet (vgl. §. 76):

[1] Vgl. Somalispr. §. 76, pag. 23.

Digitized by Google

	präsens				perfect		
sing. 1)	*-a*	plur.	*-na*	sing. 1)	*-ay* (*-ĕ, -ĭ*)	plur.	*-nay* (*-nĕ*)
2)	*-ta*	„	*-tān*	2)	*-tay* (*-tĕ, -tĭ*)	„	*-tēn*
3) m.	*-a*	„	*-ān*	3) m.	*-ay* (*-ĕ, -ĭ*)	„	*-ēn.*
f.	*-ta*			f.	*-tay* (*-ĕ, -ĭ*)		

Anmerkung. Neben der verkürzung der perfectendung *-ay*, *tay* u. s. w. zu *-ĕ*, *-ĭ*, *-tĕ* u. s. w. findet in der erzälung bei der tertia singularis sogar gänzlicher abfall derselben statt; vgl. z. b. im texte nr. 1: *lánki hírigi só jíd* (statt *jíday*) *abēsádi, bánka só ḍig* (statt *ḍíyay*) der mann (mittelst des) strickes zu sich er zog die schlange, ans land er sie setzte; und so vile gleiche beispiele.

89) Die schemata für die flexion der in §. 87 aufgestellten stammformen des verbums entsprechen genau den in der Somalisprache §. 296 ff. entwickelten, worauf ich also hier einfach verweise. Nur beim reflexiv wird in abweichung von Somalisprache §. 300 auch bei den zweiradicaligen verben das *a* von *ad* in der regel nicht ausgestoßen, z. b. *gór-ada* (So. *gór-ta*) ich weiß, *fúr-ada* (So. *fúr-ta*) ich öffne mir u. s. w. Noch ist zu bemerken, daß auch im *Jabárti* statt des passivs auf *-an* ganz so wie im Somali diese verbalform auch gebildet wird mittelst *la* (auch *li* lautend) und dem folgenden hauptverbum in der activen form der dritten person singularis masculini generis; z. b. *áukay lá* (oder *lí*) *dilay* mein vater wurde getötet. Ebenso *áday lá* (*lí*) *dilay* meine mutter wurde getötet. *qófo lá* (*lí*) *dilay* leute wurden getötet. Ueber die eigentliche bedeutung dieser passivbildung s. Somalispr. §. 304 ff., pag. 97.

b) Durative form.

90) Bei der grundform, ferner bei dem iterativ-, reflexiv-[1] und dem passivstamm wird zwischen diesem und den obigen tempuscharacteren ganz wie im Somali das defective verbum substantivum *ay* eingeschoben und beim causativ dasselbe an

[1] Abweichend vom Somali, wo auch wie beim passiv das verbum substantivum *ay* an die nominalendung *-an*, statt an den reflexivcharacter *-ad* angesetzt wird; z. b. *qor-ád-ay-a* (So. *qor-án-ay-a*) ich bin im schreiben begriffen, *ruh-ád-aya* (So. *ruḫ-án-aya*) ich schüttle u. a.

die nominalendung *-n* angesetzt. Die flexion entspricht dann genau der in der Somalisprache §. 308 ff. angegebenen, nur mit dem unterschid, daß im *Jabárti* das *ay* vor consonantischen suffixen zu *ā* zusammengezogen wird. So lautet z. b. von *qor* ritzen, schreiben, das schema für den durativ also:

	präsens			perfect		
sing. 1)	*qór-ay-a*	plur.	*qór-ā-na*	*qór-ay-ay*	plur.	*qór-ā-nay*
2)	*qór-ā-sa*	„	*qor-á-sān*	*qór-ā-say*	„	*qor-á-sēn*
3) m.	*qór-ay-a*	„	*qor-ay-án*	*qór-ay-ay*	„	*qor-ay-én.*
f.	*qór-ā-sa*			*qór-ā-say*		

Anmerkung. Auffallend ist es, daß hier *ay* vor consonantischen suffixen in *ā* zusammengezogen wird, wärend *ay* in §. 91 auch im letztern falle *háy-sa, háy-na* u. s. w. lautet; villeicht ist das wort doch *hāy* zu schreiben, wie im Bedauye.

91) Eine zweite art den durativ zu bilden besteht darin, daß an den subjunctiv des hauptverbums die partikel *sī*, welche die fortsetznng einer begonnenen handlung ausdrückt, und an diese das schwach flectirte verbum substantivum *hay* angefügt wird. So lautet z. b. für unsere bezeichnung „mit schreiben (*qor*) beschäftigt sein", das schema also:

	präsens	perfect
sing. 1)	*góro sí háy-a*[1]	*qóro sí háy-ay* (*-ē, -ī*)
2)	*górto sí háy-sa*	*qórto sí háy-say* (*-sē, -sī*)
3) m.	*qóro sí háy-a*	*qóro sí háy-ay* (*-ē, -ī*)
f.	*qórto sí háy-sa*	*qórto sí háy-say* (*-se, -sī*)
plur. 1)	*qórno*[2] *sí háy-na*	*qórno*[2] *sí háy-nay* (*-nē, -nī*)
2)	*qortán sí hay-sán*	*qortán sí hay-sén*
3)	*qorán sí hay-án*	*qorán sí hay-én.*

Die wörtliche übersetznng des obigen schemas ist folgende: ich bin (*háy-a*) fortdauernd (*sī*) daran, daß ich schreibe u. s. w.

92) Neben dem obigen grammatisch durchaus richtigen schema findet sich in den materialien von Dr. Hein auch ein solches vor, in welchem die erste person des subjunctivs durch alle personen in beiden zalen unverändert bleibt. So lautet bei

[1] oder *aháya*; s. wörterbuch s. v. *hay* 1.

[2] und assimilirt *qórro*.

demselben vom verbum *qor* schreiben, der durativ ebenfalls in folgender art:

	präsens	perfect
sing. 1)	*qóro si háy-a*	*qóro si háy-ay* (-ē, -ī)
2)	*qóro si háy-sa*	*qóro si háy-say* (-ē, -ī)
3) m.	*qóro si háy-a*	*qóro si háy-ay* (-ē, -ī)
3) f.	*qóro si háy-sa*	*qóro si háy-say* (-ē, -ī)

u. s. w.

B. Die modi.

a) Der infinitiv.

93) Derselbe wird wie im Somali gebildet, indem an die grundform sowie an das iterativ ein -ī (auch verkürzt *i*), an die causativform ein -*n* und beim passiv ein *-an* an die grundform angesetzt wird, wärend beim reflexiv ein *-in* an den reflexivcharacter suffigirt wird. Demnach lautet z. b. von *dūb* kochen, der infinitiv der grundform: *dúb-ī*, beim iterativ: *dúbūb-ī*, beim causativ: *dúb-ī-n*, beim reflexiv *dúb-ad-in*[1] und beim passiv: *dúb-an*, gleichlautend mit dem passivstamm (s. §. 85) und dem participium passivi (s. §. 98); z. b. *áni dúbi kára* ich kann kochen, *áni dúbīn kára* ich kann kochen laßen. *áni dúbadin kárī máyo* ich vermag nicht für mich zu kochen. *só'di-bā dúban kárta* das fleisch kann gekocht werden.

b) Das futurum.

94) Der infinitiv vertritt auch die stelle des futurums; z. b. *biyóga intē ū ká šén-i* woher wird er das waßer bringen? *ádi górma só'da dúbi* wann wirst du dieses fleisch kochen? *ániga wáḥad fadáso kú wēli* ich werde dir tun, was du begerst.

Anmerkung. Zur erklärung für die verwendung des infinitivs, um das futurum auszudrücken, s. Somalispr. §. 312 ff., pag. 100. Neben dieser construction kann auch wie im Somali das präsens für das futurum gebraucht werden; z. b. *lámma qofód minka hū só galán* zwei personen werden ins haus eintreten; s. a. Somalispr. §. 314, pag. 100.

[1] Im Somali lautet der infinitiv des reflexivs ganz gleich dem des passivs; s. Somalispr. §. 311, pag. 99.

c) Der subjunctiv.

95) Derselbe stimmt in der formation vollständig mit dem im Somali überein, nur mit dem unterschid, daß statt des auslautenden *o* häufig *u* gesprochen wird. Das schema lautet:

sing. 1)	*-o* oder *-u*	plur.	*-no* oder *-nu*
2)	*-to*, *-tu* und *-tid* [1]	„	*-tān*
3) m.	*-o* oder *-u*	„	*-ān*.
3) f.	*-to* oder *-tu*		

Anmerkung. Ueber die verbindung dieser verbalsuffixe mit den verbalstämmen s. oben §. 88 und Somalispr. §. 315 ff. Angewendet wird der subjunctiv nach der negation *ma* nicht, ferner in nebensätzen der zeit, absicht und meist auch in relativsätzen; z. b. *lán kan má-qabu gus* dieser mann hat kein schamglid. *ádigo gús-bā má-qábto* du hast ja kein schamglid. *lámma qofód ā sagár gádo ú bahay* zwei männer zogen aus, um gazellen zu jagen. *háddi mínka ú nusánnu* wenn wir im hause ausruhen. *biládki wúḳū kú áragay bilánto áno ruhadáso* im dorfe traf er jenes weib, welches milch schüttelte (d. i. butter machte).

d) Der jussiv.

96) Derselbe wird nur in der dritten person beider zalen mit vorgesetztem *hā* vor das verb gebraucht. Die endung stimmt im singular mit dem subjunctiv, im plural mit dem perfect überein; z. b. *hā dúbo* fem. *hā dúbto* plur. *hā dúbēn* daß er (sie) koche u. s. w.

e) Der imperativ.

97) Der verbalstamm wird für den singular beider geschlechter als imperativ verwendet und im plural wird an diesen ein *-a* angesetzt; nur beim reflexiv erscheint vor dem pluralen *-a* statt des reflexiven *-o* (aus *-ad* zusammengezogen) wider das ursprüngliche *ad*, wenn der reflexivendung ein doppelconsonant vorangeht, nach einem einfachen consonanten aber fällt wie im Somali das *a* von *ad* bisweilen aus, wobei auch nach harten consonanten statt *d* ein *t* erscheint. Das schema lautet demnach für *qor* schreiben, *ábs-o* sich fürchten, also:

[1] Vgl. Somalispr. §. 269, anmerkung 1 und §. 315.

	imperativ			
a) grundform:	*qor* schreibe!	plur.	*qór-a*	schreibet!
b) causativ:	*qorí* laß schreiben!	„	*qorí-a*	laßet schreiben!
c) reflexiv:	*qór-o* schreibe für dich!	„	*qórta*[1]	schreibt für euch!
	ábs-o fürchte dich!	„	*ábs-ad-a*	fürchtet euch!

f) Das participium passivi.

98) Dasselbe stimmt mit dem passiven nomen überein und wird mittelst anfügung von *-an* an die grundform gebildet; beim causativ wird diese endung an das causative *s* angesetzt; z. b. *qór-an* geschriben, *qór-s-an* auf jemandens veranlaßung geschriben.

4. Die negative form der schwachen verba.

A) Die tempora.

a) Das präsens.

99) Dasselbe wird wie im Somali auf folgende arten ausgedrückt:

a) mittelst *ma* nicht, und dem folgenden verb im subjunctiv; s. beispile in §. 95, anmerkung.

b) indem das bestimmte verb im infinitiv dem mittelst *ma* negirten verbum substantivum *ay* sein, esse, vorangestellt wird;[2] z. b. *waḥ yar ō abál'e ká héli máysid* irgend ein geringes das lon wäre, erhältst du daraus nicht d. i. du bekommst dafür nicht den geringsten lon

b) Das perfect.

100) Dasselbe wird ebenfalls wie im Somali bezeichnet:

a) indem das bestimmte verb in der infinitivform dem verb *wāy*[3] entberen, im perfect vorangestellt wird; z. b. *áni so' 'úni wáyay* ich aß kein fleisch. *ádi may kóyi wáyday* warum kamst du nicht? *íssu díbiga kó ábson wáyay* (oder *wāy*, vgl. §. 88, anmerkung) er fürchtete sich nicht vor dem stier. *unnú*

[1] oder *qór-ad-a*; die form *qórta* entspricht ganz der des Somali.

[2] Zur flexion von *máyo* (aus *ma-ay-o*) s. Somalispr. §. 323, b; pag. 103.

[3] Zur flexion s. Somalispr. §. 325, a; pag. 104.

lánko díli wáynay (oder *wáynē*) wir haben jenen mann nicht getötet. *may ānógi ḍámi wáydēn* warum tranket ir die milch nicht? *uyyúnku áno ḍámi wáyēn* sie tranken keine milch.

b) dem verbalstamm (one flexionsendungen) wird das negative *ma* vor, und die negationspartikel *in* nachgesetzt; auch kann zwischen *ma* und dem verbalstamm das verkürzte pronomen personale eingefügt werden; z. b. *áni so' má-ʿún-in* oder *áni so' má-an-ʿún-in* ich aß kein fleisch. *ádi may má-ad-kóy-in* warum kamest du nicht? *úsu díbiga ka mā-ū-ábson-in* er fürchtete sich nicht vor diesem stier. *unnú lánku má-díl-in* wir töteten jenen mann nicht. *may ídin áno má-ḍam-in* warum trankt ir keine milch? *uyyúnku áno má-ḍam-in* sie tranken keine milch.

101) Die durative form des negativen perfects wird gebildet, indem an das verbum des satzes im infinitiv stehend die mit den obigen negativen partikeln versehenen verba substantiva *ahá*, *ay* oder *jir* angesetzt werden; z. b. *áni so' ʿúni má-ahá-in* (*aháyn*) oder *máy-in* (d. i. *má-ay-in*) oder *má-jir-in* ich pflegte kein fleisch zu eßen. *ádi áno ḍámi má-ahá-yn* (oder *máy-in* oder *má-jir-in*) du pflegtest nicht milch zu trinken u. s. w.

B) Die modi.

a) Der imperativ.

102) In der grundform wird dem stamme *hā* (es sei!) vor-, und die negation *-in* nachgesetzt; im plural wird dem negativen *-in* das plurale *-a* angefügt. Im causativ und reflexiv werden die infinitiva dieser stämme (s. §. 93) mit den genannten elementen versehen. Das schema lautet demnach z. b. von *dūb* kochen, braten, also:

grundform:	*hā dúb-in*	plur.	*hā dúb-in-a!*	koche nicht!
causativ:	*hā dūb-ín-in*	„	*hā dúb-in-in-a*	laße nicht kochen!
reflexiv:	*hā dúb-ad-in*	„	*hā dūb-ád-na*	koche dir nicht!

Diese Formen stimmen mit ansname des reflexivs vollständig mit denen des Somali überein (s. Somalispr. §. 327, pag. 106). Daneben kann im *Jabárti* der negative imperativ

auch gebildet werden durch vorsetzung vom negativen *an* (*en*) vor den positiven imperativ, als:

grundform:	*an dūb*	plur.	*an dúba!*
causativ:	*an dúbi*	„	*an dūbíya!*
reflexiv:	*an dúbo*	„	*an dúbada!*
caus.-refl.:	*an dubíso*	„	*an dūbísada!*

b) Die negativen nebensätze.

103) Der negativen form des verbums (s. §. 102) wird noch die negation *an* entweder unmittelbar vorgesetzt oder zwischen dieser und dem negativen verb das verkürzte personalpronomen eingefügt. Beispile:

a) für den negativen relativsatz: *nāg an* (oder *án-ay*) *dúb-in* ein weib das nicht kocht. *nāg an dūbin-in* ein weib das nicht kochen läßt. *nāg an dúbad-ín* ein weib das für sich nicht kocht. *so' an dúban-ín* fleisch das nicht gekocht wird.

b) für den conditionalsatz: *hadd' an* (oder *án-an*) *dúb-in* wenn ich nicht koche. *hádd' án-ad dúb-in* wenn du nicht kochst. *hadd' án-ū dúb-in* wenn er nicht kocht. *hadd' án-ay dúb-in* wenn sie nicht kocht u. s. w.

c) für den finalsatz: *in án* (oder *án-an*) *dúb-in* damit ich nicht koche. *in án-ad dūb-in-in* damit du nicht kochen laßest. *in án-ū dúb-ad-in* damit er nicht für sich koche. *só'di in án-ay dúb-an-in* damit das fleisch nicht gekocht werde.

5. Die interrogative form der schwachen verba.

104) Das allgemeine fragewort ist *ma*, das mit dem indicativ construirt wird, zum unterschid vom negativen *ma*, welches stets mit dem subjunctiv verbunden wird (s. §. 99, a); z. b. *ádiga má ḍántay ānógay* hast du meine milch getrunken?

Anmerkung. Zu den übrigen fragewörtern s. §. 63 ff.

105) In der negativen frage wird der verbalen construction in §. 103 das fragende *ma* vorangestellt; z. b. *ádiga má-an* (oder *má-an-ad*) *ḍám-in ānógay* hast nicht du meine milch getrunken? *íssugu má-an* (oder *má-an-ú*) *wálálkay* ist er nicht mein bruder? *may ádiga ī lá má-an-ad ʿún-in* warum speisest du nicht mit mir?

VII. Die präpositionen.

106) Von den präpositionen, welche wie im Somali nicht vor das nomen, sondern vor das verbum gestellt werden, kommen in den materialien von Dr. Hein folgende vor:

a) *la* mit, unacum; z. b. *lánka kan ániga lá ḍófay* mit diesem manne da habe ich die seereise gemacht. *lánku ániga la má-ḍóf-in* mit jenem mann habe ich keine reise gemacht.

b) *ka* oder *ki* von, aus, die richtung woher, dann auch die comparation bezeichnend; z. b. *bilánti wáḥa ū sō ká tógay búrʿad* vom weibe begerte er butter. *búrʿadki walágo ki ámay* von der butter aß er einen teil. *biyóga inté ū ká šéni* woher wird er das waßer bringen (das waßer wo dasselbe her er wird bringen)? *áni ká*[1] *rōn* ich bin tüchtiger als du (von dir).

c) *ku* oder *ki* zu, das verweilen bei einem object oder die richtung nach demselben ausdrückend; z. b. *bilādki wúḥū kú áragay bilánto* im dorfe sah er das weib. *marádīsi sí furay, búrʿadki sī kí égay, búrʿadki-sé kí wáyay* er öffnete sein kleid, suchte dann nach der butter, die butter aber vermißte er darin. *ḍúlki sī kú roqmén* sie bückten sich zur erde nider. *áfkīsi ḍúlki sī kí ḍigay* sein mund blib an der erde haften.

Anmerkung. Im Somali gibt es eine reihe von nennwörtern mit präpositionalem gebrauch; von diesen findet sich in den aufzeichnungen von Dr. Hein nur *ḍah* mitte, in gleicher art angewendet; z. b. *í-bā i aragayán mínka ḍátīsa*[2] sie besichtigen mich im hause (haus sein inneres).

VIII. Die adverbien.

107) Die in den mir vorligenden materialien vorkommenden adverbien sind folgende:

a) adverbien der zeit: *mánta* heute (dieser, an diesem tage), *mánto* einst, ehemals (an jenem tage), *baríto* morgen, *báʿdi, ká baʿdi* dann, nachher, später, *hóre* früher; zur frage: wann? s. §. 67.

[1] Zu *kā* für *kū ga* (*ka*), s. Somalispr. §. 347, b; pag. 113.

[2] Somali: *ḍáḥ-dīsa*; vgl. Somalispr. §. 349, f.; p. 116.

b) adverbien des ortes: *hálka, měša* hier (an diesem ort), *hálku, měšu* dort (an jenem ort); zur frage: wo? wohin? woher? s. §. 66. Zu den richtungspartikeln *si* und *sō* s. Somalispr. §. 351, pag. 117.

c) adverbien der art und weise: *sā* oder *sī, sida* so, auf diese art; zur frage: wie? s. §. 65.

a) adverbien der bejahung und verneinung: *hā* ja! *wá ya* es ist so! ja! *máya* nein!

IX. Die bindewörter.

108) Hieher gehören *ī* oder *íyyo* und, *-na* auch, *ámma* oder, *ámma — ámma* entweder — oder, *-sa, -se* aber, sondern. Im syntaktischen gebrauch stimmen dieselben mit den gleichlautenden bezeichnungen im Somali überein; s. Somalispr. pag. 118.

X. Die interjectionen.

109) In den materialien von Dr. Hein kommen nachstehende vor: *háya* wolan! recht so! *kuróy* gemach! geduld! *yā! yahó!* vocativischer anruf im allgemeinen, *wār!* derselbe an männliche, *na!* an weibliche personen.

Syntaktische bemerkungen.

1. Verbindung des subjects mit dem prädicat.

110) Im Somali kann das prädicat mit dem subject nicht unmittelbar verbunden werden, sondern es wird stets zwischen beide ein demonstrativ eingeschoben (vgl. Somalispr. §. 362); im *Jabárti* dagegen sind beide fälle möglich, indem

a) das prädicat unvermittelt dem subject folgt; z. b. *lánki ḍáhay* der mann sagte. *habárti ḍátay* die frau sagte. *lánko hábar arósay* der mann freite ein weib.

b) oder es wird wie im Somali ein demonstratives element zwischen subject und prädicat eingeschoben; z. b. *áukay áday wá furay* mein vater hat meiner mutter die scheidung gegeben. *ániga wáḥan kú dili* ich werde dich töten. *mánto wáḥa lá*

áragay danwá'o einst sah man einen schakal. *danwa'ádi wáḥay sī ḍátay* der schakal sprach also.

2. Uebereinstimmung des subjects mit dem prädicat.

111) Das prädicat stimmt in der regel mit dem subject in geschlecht und zal überein; z. b. *lánki ḍáhay* der mann sagte. *habárti ḍátay* die frau sagte. *nimánki-bā 'Ádan ú kóyēn* die männer kamen nach Aden.

112) Bei pluralem subject beiderlei geschlechtes kann das verb im singular männlichen geschlechtes stehen; z. b. *inamádi íyyo hablógi ayyáy Maqdíšu ú galay* die burschen und die mädchen zogen in M. ein. *ilmógā lō' sī ki jōjógsaday* auf deinen kindern trampelten kühe herum. *lánki kále á dilay abēsádi íyyo-na šabélki íyyo-na dayérti* den andern mann, diesen töteten die schlange, der panter und der affe.

Texte der Dschäbärtisprache.

1. Der mann, der affe, der panter und die schlange.

Lánko[1] *ā sō bahay, bilád ā ū sō bahay; wáḥa ú kóyay 'ēl, 'élki-bā ū biyo sī ká dónay, 'élki-bā ū sī kí róqmay.*

Ein mann zog aus und zog nach einem dorfe; da kam er zu einer cisterne und aus dieser cisterne wünschte er waßer und bückte sich über die cisterne.

'élki áfar walágo sī kí áragay, walági-na abēsádo íyyo-na dányerko íyyo šabélko íyyo-na lánko.

In der cisterne erblickte er dann vier wesen, diese wesen nun waren eine schlange, ein affe, ein panter und ein mann.

lánki kóyi, 'élka hírig sī kí rídi, wáḥa ú fadáyi lánka sī ka sō bihíyo.

Der mann, welcher gekommen war, senkte ein seil in die cisterne, indem er beabsichtigte, den mann herauszuziehen.

[1] *lán-ko* jener mann (von dem in folgendem erzält wird); vgl. auch weiter unten: *abēsá-do, dányer-ko, šabélko, lán-ko* statt: *abéso, dányer* u. s. w.

Digitized by Google

hírigi abēsádi sī kí dúbsantay.

An das seil klammerte sich nun die schlange an.

lánki hírigi sŏ jid[1] *abēsádi, bánka sŏ ḍig.*[2]

Der mann zog mit dem seil die schlange an sich und setzte sie auf das land.

márki lammád hírigi sī kí rid[3] *'élki, danyèrti wā sŏ qábsatay, dibída si ḍigay.*

Das zweite mal senkte er das seil in die eisterne, dasselbe erfaßte die äffin und er setzte sie ans land.

márki saddeḥád hírigi si kí rídi, šabélki si qábsaday, banánka si ḍigay.

Das dritte mal senkte er das seil hinein und der panter erfaßte es; er setzte denselben ans land.

márki afrád lánki wáḥa ū fadáyi, lánki 'élka sī kí háray ína ū sŏ bihíyo.

Das vierte mal wünschte der mann den in der eisterne zurückgeblibenen mann herauszuziehen.

danyèrti íyyo-na šabélki íyyo-na abēsádi ḍamántōd: „lán-yahó! n-sŏ-bihíso[4] *lánka, abál máleh'e!“ ḍahén. lánki-să sŏ bihi.*

Die äffin, der panter und die schlange, sie alle sprachen: „o mann! ziehe nicht heraus den mann, das bringt keinen lon.“ Der mann aber zog in heraus.

danyèrti ḍáti: „lán-yahó, áni biládkay kóy, áni abálkā sí gud'e.[5]*“*

Die äffin sprach: „o mann, komm' in mein dorf! da ich dort deinen lon verabreiche.“

šabélki sí 'ári: „lán-yahó, kóy biládkíkay! áni abálkā si gud'e.“

Der panter sprach also: „o mann, komm' in mein dorf! da ich so deinen lon verabreiche.“

abēsádi waḥáy ḍátay: „lán-yahó, biládkay kóy! áni kī abál gud'e,“ ḍamántōd lan wálba biládki sí qabay.

Die schlange sagte: „o mann, komm' in mein dorf! da ich dir einen lon gebe,“ sie alle namen den mann in je ir dorf.

lánki íyyo lánki wā íssa sŏ rá'ēn.

Der mann aber und der mann sie gingen mit einander.

---

[1] abgekürzt für *jiday*; s. §. 88, anmerkung.

[2] für *ḍigay*.

[3] für *riday*.

[4] Vgl. §. 102, pag. 34.

[5] für *gúda'e* da ich gebe; s. Somalispr. §. 317 ff., pag. 101.

lánki kále á dilay[1] *abēsádi iyyo-na šabélki íyyo-na danyérti, lánki-báy ú kóyēn: „sā kú má-ḍánnay:*[2] *n-sò-bihíso lánkan? waḥ yár ō abál'e ká hēli máysid kī má-ḍánnay?“*

Den andern mann diesen tötete die schlange, der panter und die äffin, sie kamen dann zum manne (und sprachen): „sagten wir wol zu dir: nicht ziehe heraus diesen mann? sagten wir wol zu dir: nicht den geringsten lon wirst du davon empfangen?“

2. Der schakal und der affe.

Mánto wáḥa la áragay danwá'o, sò dúšay danwa'ádi, dūlánki si kí kóytay.

Eines tages sah man eine schakalin, diese ging für sich auf raub aus und kerte dann vom raubzug zurück.

bá'di-gḗd ido mēl ā gú faḍido[3] *danyér si ú kóytay.*

Als sie darnach an einem orte ausruhte, kam zu ir eine äffin.

danyérti wáḥa sá ḍátay: „yā abbáy, danwá'oy![4] *ilmógā inti si máqnayd, ilmógā lò' sī kí jōjógsaday.“*

Die äffin sprach also: „o meine herrin, schakalin! wärend du abwesend warst, haben kühe deine kinder dir zertreten.“

danwa'ádi wáḥay si ḍátay: „ilmógay lò' ki mí-jōjōgsadáso; ilmógay walága kí jōjógsaday áni sí góraday,[5] *lò' ma-kú-jōysadáso;*[6] *ilmógay walága kí jōjógsaday érin wā, áni sí góraday.*[5]

Die schakalin erwiderte also: „kühe zertreten meine kinder nicht; diejenigen wesen, welche meine kinder zertreten haben, kenne ich, kühe treten nicht auf sie; die wesen, welche meine kinder zertreten haben, das sind zigen, ich weiß das.“

---

[1] Grammatisch zu erwarten wäre: *dišay* (d. i. *dil-tay*) oder wegen der nachfolgenden nennwörter: *dilēn*.

[2] für *ḍáhnay*.

[3] Ältere form, wofür nach analogie *faḍiso* zu erwarten wäre; vgl. §. 91: *háy-a*, *háy-sa* u. s. w. und Somalispr. §. 298, pag. 95.

[4] Vgl. Somalispr. §. 170, pag. 49.

[5] Im Somali: *górtay* für *gór-ad-ay*; s. oben §. 89.

[6] Somali: *jōgsan-áy-so*, s. oben §. 90 und Somalispr. §. 310, pag. 99.

írinki sī ū[1] *tágtay, írinki hā*[2] *ántay.*

Sie ging dann zn den zigen nnd fraß die zigen.

3. Der einfältige sklave.

Mánto wáha lá áragay addónko,[3] *ā sò sáfaray, biládko*[3] *ā ū kòyay; biládki wúḥū kú áragay bilánto*[3] *ána ruhadáso.*[4]

Eines tages sah man einen sklaven, derselbe verreiste nnd kam in ein dorf; in diesem dorf sah er ein weib welches milch schüttelte (butterte).

bilánti wáḥa u sō ká tògay búrʿad, búrʿadki hā sisay.

Von dem weibe verlangte er butter, die bntter gab sie im.

búrʿadki walágo kí ámay, walági sī kí háray úrkīsī sī kí híray, walági sò qàdaday.[5]

Von der butter aß er einen teil, den übrig geblibenen band er in sein kleid und nam denselben mit sich.

minkīsi marádīsī si furay, búrʿadki si kí ègay, búrʿadkise kí wàyay.

Zu hanse knüpfte er sein kleid auf und sah nach der bntter, die bntter aber fand er darin nicht vor.

marádi si qàdaday,[5] *marádi dab sī kí riday, marádi si gùbaday.*[6]

Er nam nnn das kleid, warf es ins feuer und verbrannte es sodann.

ebāukíkīs: „yā Mabrúk!“ si ári, „máy ū gùbtay maráda?“

Sein herr nun sagte: „o Mabruk! warum verbranntest du das kleid?“

addónki: „yā ebău!“ si ári, „marádān wáḥan sī ū gùbay, búrʿadkay hā ántay, sida sī ú gùbay“.

Der sklave erwiderte: „ich verbrannte dieses kleid, es hat meine butter gefreßen, deshalb verbrannte ich es.“

hálkāsa li kí qóqoslay.[7]

Da wurde über in vil gelacht.

---

[1] Vgl. §. 52.

[2] Vgl. §. 51.

[3] S. pag. 37, note 1.

[4] So. *ruḥ-an-áy-so*; s. oben §. 90 und Somalispr. §. 310, pag. 99.

[5] Im So. *qátay* (aus: *qāddāy* für *qād-ad-ay*); s. §. 89.

[6] Im So. *gúbtay* (für *gub-ad-ay*); s. §. 89.

[7] Iterativ von *qósol*.

4. Zweifel an der allmacht Gottes.

Lámma qofód[1] *ā*[2] *sagàr gádo ú bahay.*[3] *biyógo ká ḍámmadi.*[4]

Zwei personen gingen auf jagd nach zwergantilopen aus. Das waßer ging zu ende.

Lánko-s[5] *hádlay írkās kor sō ú ḍáyay: „àllagay-ó biyógo na sí!“*

Der eine mann sprach also, indem er zum himmel aufblickte: „o mein gott, gib uns waßer!“

Lánki kálo sá wāramay:[6] *„biyóga inté ū ká šéni?“*[7]

Der andere mann tat den ausspruch: „woher könnte er wol das waßer bringen?“

Róbki sí ḍi'i,[8] *ḍúlki sí kú roqmén,*[9] *biyógi sá ḍamén.*

Da fiel der regen, sie bückten sich zur erde und tranken so das waßer.

Lánki ḍíhi[10] *„biyóga inté ū ká šéni?“ áfkīsi ḍúlki sí kí ḍigay.*

Der mann, welcher gesagt hatte „woher wird er denn das waßer bringen?“ deßen mund blib fortan an der erde kleben.

5. Ungültigkeit der ehe.

Lánko[11] *hábar arósay, lámma gì ayyá is rógen. ká ba'di maḍátay:*[12] *„ádigo gús-bā má-qábto“ ḍátay.*[12]

Ein mann heiratete eine frau, zwei tage weilten sie beisammen. Darnach sagte sie: „du hast keinen penis“ sagte sie.

---

1 §. 40, anmerkung 3.
2 §. 41.
3 ib. fußnote 1.
4 §. 88, anmerkung.
5 für *lán-ko-se* jener mann aber.
6 passive form mit activer bedeutung.
7 wörtlich: das waßer wo es her er wird bringen.
8 für *ḍá'ay*, s. §. 88; das *i* in *ḍi'* infolge von vocalharmonie, s. Somalispr. §. 94, pag. 28.
9 Vgl. wörterbuch s. v. *roq*.
10 für *ḍáhay* wie in note 8.
11 S. oben pag. 37, note 1.
12 Vgl. wörterbuch s. v. *ḍah* I.

Digitized by Google

ússu-n máḍahay: „óka háddi mínka ú nusánnu,[1] *lámma qofód mínka hū só galán, ká baʿdi háddi an gus àn-qab-n-í,*[2] *í-bā i aragayán mínka ḍátīsa.“ ká baʿdi gifadén.*

Er aber sprach: „in der nacht, wenn wir im hause ruhen, werden zwei männer ins haus eintreten; darnach wenn ich keinen penis habe, werden sie mich besichtigen im hause.“ Dann legten sie sich.

mugása habárti ḍátay: „háya abbăwu!“

Da sagte die frau: „wolan denn, o väterchen!“

mugása lánki ḍáhay: „kuróy! kuróy!“

Hierauf erwiderte der mann: „gemach, gemach!“

ká baʿdi lammádi qofód mínka galén, habárti kú ḍátay: „lán kan wálba má-qabu gus.“

Darnach traten die zwei männer ins haus und die frau sagte zu inen: „dieser mann da hat gar keinen penis.“

ká baʿdi lammádi qofód ína šahádo[3] *aháyēn.*

Hierauf waren die zwei männer da zur zeugenschaft.

ká baʿdi wági háddi báryay, màḍahén: „ann ú šaháda ánna,[4] *intú gus àn-qabin-á.“*

Als es dann morgen geworden war, da sagten sie: wir bezeugen daß er keinen penis hat.

6. Der eitle praler.

Dálki áukay, dégenki abău-gay Dánjero, dab ká rōn lā wáya. dálki auká, dégenki abăugā Dánjero, dégen dóro wáya.

Der grundbesitz meines vaters, der wonsitz meines großvaters ist Dandschero, ein beßeres gut gibt es nicht. Der grundbesitz deines vaters, der wonsitz deines großvaters ist Dandschero, ein wonsitz für eine henne.

---

[1] für *nus-ád-nu* oder *nusádno*; s. Somalispr. §. 299, pag. 95.

[2] für *àn-qab-in-í*, s. §. 103, b und Somalispr. §. 228, anmerkung, pag. 71.

[3] Vgl. §. 92.

[4] wörtlich: wir dafür zeugen wir (sind).

Digitized by Google

7. Furcht vor der reise.

Dálki ḍēráy'e,[1] *biyíhi dabôlnay'e,*[1] *dā'ínkay wíyin,*[2] *hā i ga'in-in Dáfēd!*

Da fern die grenze und verdeckt ist das waßer, so bei meinem ewigen großen (gott), füre mich nicht nach Dafed!

8. Ein sprichwort.

Iri galbéd íyyo hábar an kú ḍalín ma kú naḥán.

Eine abendsonne und ein weib das dich nicht gebar, die haben mit dir kein mitgefül.

9. Vater und son.

Aní íyyo áukay gosárkayna jin má-ahá: aní fūd sī kí 'āma,[3] *wa áukay málab si kí 'áma.*[3]

Ich und mein vater, wir haben nichts gemein in unserer zukost: ich genieße fleischbrühe und mein vater genießt honig.

10. Scheidung der ehe.

Âday íyyo áukay is ka má wâr qabán. áday: „áukā má-fadu šāš ī má-siyu."

Meine mutter und mein vater die sprechen nicht auf einander. Meine mutter (sagte mir): „dein vater will nicht und gibt mir kein kopftuch."

áukay áday wá furay.

Mein vater hat meine mutter entlaßen.

11. Der straußvogel.

Zamánki hóre báni-Adan la si abûri, ḥalgóga ḍamántīs la

In der ersten zeit wurden die menschen erschaffen und

[1] Vgl. Somalispr. §. 318, pag. 101.
[2] für *wáyn'i.*
[3] für *'áma.*

si kénay. gōranyádo si kóytay:
„áni si ḍamáysaday[1] lugóģay.[2]“

alle ire bestandteile wurden gebracht. Da kam der strauß (und sagte): „meine füße werde ich vervollständigen.“

12. Warnung.

Ḍāḍám-o, ḍébed-o, ḍarĕr-o!
ḍabél la ki ḍúmyay, ḍagóy!

O dummkopf, o tölpel, o geiferer! ein treues weib ward dir verführt, paß' auf!

13. Gedenke mein.

Hállo ká áro,
hébedka hayálo:[3]
hérki hú séto,[4]
sī i hasúso!

Ein wort möcht' ich dir sagen,
im herzen beware es:
kommst du ins dorf,
so gedenke fernerhin meiner!

14. Der georfeigte.

Ḍeg la ī ká siye,
ḍúlka la i ḍĭ̈yáye
ḍarbānyóga ḍábanka ká fáyte.

Ans or ward es mir gegeben,
zur erde ward ich hingestrekt;
von den streichen schwoll die backe an.

[1] Im Somali: *ḍamáystay* (aus *ḍamá-is-ad-ay*); s. oben §. 89.

[2] „Der strauß hat, wie Muhammed Abbokor erklärte, nur zwei zehen und wollte sich nun nach dem vorbild des menschen fünf zehen wachsen laßen“ H.

[3] Aus dem nomen خيال gebildetes verb; die form *hayál* für *hiyál* wegen vocalharmonie, s. Somalispr. §. 94, a.

[4] Vgl. wörterbuch s. v. *say*.

Digitized by Google

Dschäbärti-deutsches Wörterbuch.

A e i o u.[1]

-*ā*, auch -*ī*, partic. demonstr. (So. Bil. Qu. Sa. ʿAf. -*ā* G. -ሃ፡) *fāy tán-a* wie befindest du dich denn? *wâlálkay kan-á wā* mein bruder ist dieser da; s. a. pag. 42, 4. 18; Somalispr. §. 228.

Â I pron. dem. (So. *ay*, ʿAf. Sa. *ay*, *ā*) dieser, diese, zur hervorhebung eines vorangehenden nennwortes, z. b. *Šēḫ-Oṯmán ā ka sō báhnay, ʿAdan ā kóynay* wir zogen von Schech-Otman aus und kamen nach Aden; s. pag. 22, §. 61 u. *áyyā*.

Â II s. (So. *hā* id., cf. Sa. *saʿ*, G. ሰዐ፡ ساعة) zeit, nur gefunden in: *á-ma* wann? welche zeit?

-*ī* partic. demonstr.; s. -*ā* und Somalispr. §. 228 anmerk.

Î I pron. pers. prim. pers. sing. in den obliquen casus (So. *ī* s. d.) mir, mich, *ur ī kēn* bringe mir ein kleid! *ī hasúso* gedenke meiner! *ī aragayán* sie betrachten, beschauen mich; s. §. 52.

Î II 1) pron. pers. tert. pers. sing. fem. *í-da*, -*di*, -*du* neben *iyyá-da*, -*di*, -*du* (So. *iyyá-da*,) sie, *báʿdi-gēd ído mēl ā gú faḍído* (pag. 39, 10) wärend sie dann an einem ort ausruhte. — 2) pron. pers. tert. pl. neben *uyyún-ka* und *íyyo* (So. *iyyá-ga*) sie, *í-bā ī aragayán mínka ḍátīsa* (pag. 42, 5) sie besichtigten mich im hause.

Î III neben *íyyo* conj. (So. *íyyo*) und, *gē ī hamén* bei tag und nacht.

-*ō* vocative interject. (So. -*ó*, Sa. ʿAf. -*o*, -*ū*, G. -ሃ፡) o! wie: *Muḥámmad-ó* o M.! *allà-gay-ó* o mein gott!

Ô I s. m. nacht; s. *áu*.

Ô II pron. relat. (So. *ō*) welcher, welche, *waḥ yar ō abál'e ká héli máysid* (pag. 39, 5) etwas kleines welches lon wäre, erlangst du nicht davon.

[1] Wo bei nennwörtern keine pluralform angegeben ist, findet sich solche auch in den materialien nicht vor.

Û pron. pers., auch *hū* = So. *ū* er, sie und plur. sie, so wie in den obliquen casus: im, in, ir, inen, s. §. 52.
O'in-ki s. m. (So. *ohin-ti*) träne.
U' s. m, *ú'-i* rauch.
Ab I s. m. *-ki* neben *ábō* und *abău-gi* plur. *-yál-ki* (So. *áwău-gi* d. i. vaters vater) großvater.
Ab II v. (So. *hab*, Sa. 'Af. *hāb*, Ga. *hamb*) laßen, gestatten, *hā ábin ínū ká tago* gestatte nicht, daß er weggehe!
Abba s. c. g. (s. *ab* I) herr, herrin, vocat. *yā abbā-u!* o herr, *yā abbá-y* o herrin!
Ebba, *ēba* s. (So. id.) herr, gott; s. *ábba*.
Ûbo s. f. *ūbá-di* plur. *ūbó-yin-ki* (So. *úbbo*, *úbo*, Ga. *húbo*, Vulgärar. خُبّ) gefäß aus dem flaschenkürbis verfertigt.
Abgál nom. prop. eines stammes der Hauwiya-Somali; vgl. G. Ferrand, Les Çomâlis pag. 166.
Abbókor nom. pr. viri, aus ابو بكر entstellt.
Abál s. m. *-ki* (So. id.) ersatz, vergeltung, lon, pag. 38, 16ff.
Abúl s. m. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* (So. *búl-ki*) nest.
Ibn-Adan plur. *béni-A.* mensch.
Abúr s. m. *-ki* (So. id.) schöpfung; v. tr. schaffen, erschaffen.
Abéso s. f. *abēsá-di* plur. *abēsó-yin-ki* (So. id.) schlange, spez. eine art kobra, ser giftig.
Absi s. f. *-di* (So. id.) furcht, refl. *ábs-o* sich fürchten.
Abti s. m. *-gi* plur. *-yál-ki* (So. id.) oheim mütterlicher seite, *ína ábti* fem. *iná ábti* vetter, base von mütterlicher seite.
Abău s. m. großvater; s. *ab* I.
Âd s. f. *-di* plur. *-o*, *-ó-ga* (Ga. *háḍa*) mutter, vor possess. one artikel: *ád-ay* meine, *ád-ā* deine mutter u. s. w. *habártay ádēd* meine schwigermutter = meine frau ire mutter.
Adi pron. pers. du; s. *ádiga*.
Êdo s. f. *edá-di* plur. *ēdó-yin-ki* (So. *éddo*) tante, mume und zwar schwester des vaters; s. §. 20.
Îd s. f. *-di* plur. *-o*, *-ó-gi* (So. *īd*, Ar. عِيد) festtag.
Iddi s. f. *iddí-di* plur. *íjjo-gi* aus *íddyo-gi* (So. *'íddi*) finger- oder zehennagel.
Adég s. m. *-i* plur. *-o*, *-á-di* mietknecht, londiener.
Adig- a, *-i*, *-u* (*-o*) pron. pers. (So. *adíga*) du, *ániga íyyo ádiga* ich und du. *ádiga šelēdā* du allein.
Odaḥ s. f. *odáḥ-di* plur. *-yo*, *-yó-gi* (So. *qódaḥ*) dorn; s. §. 14.

Adan nom. pr. viri, Adam; *ibn-Adan* plur. *béni-Adan* mensch.
Addón s. m. *-ki* plur. *addomá-di* (So. id.) sklave; fem. *addón-ti* plur. *addōmó-gi*; s. §. 23 und 36.
Iddin s. m. *-ki* plur. *íddim-o*, *-á-di* (So. *áddin*) bein und fuß.
Idínk-a, *-i*, *-u*, verkürzt *ídin* pron. pers. (So. id.) ir, *idínka lammádīn* ir zwei, *idínka sáddaḥ* ir drei, *idínka šelédīn* ir allein. Nebenform *ísin* (s. d.)
Adér s. m. *-ki* plur. *-yo*, *-yá-di* (So. id.) oheim väterlicher seite, bruder des vaters, *in' adér* fem. *iná adér* vetter, base väterlicher seite.
Af s. m. *-ki* plur. *áfaf-ki* (So. id.) mund.
Af-máddu „schwarzmaul" name eines tribus der *Ráhan-wēn*; vgl. auch G. Ferrand, Les Çomâlis, pag. 175.
If s. m. *-ki* plur. *ífaf-ki* (So. id.) licht; s. a. *íftin-ki*.
Afar num. s. f. *afár-ti* (So. id.) vier, *áfar lan* vier männer, *áfar habrōd* vier frauen.

afrād vierter, *márki afrād* das vierte mal, *tómon íyyo afrādki* der vierzehnte.

afártan s. m. *-ki* vierzig.

Iftin s. m. *-ki* plur. *íftim-o*, *-á-di* (So. *iftín-ti*, vgl. Somalispr. §. 118, b; pag. 35) licht; s. *if*.
Ag s. f. *-ti* (Bed. *ay*, Her. *íji*, A. እጅ ፡ G. እዴ ፡) die hand, wenn nicht verwechslung für *'ag* fuß?
Êg v. tr. (So. id.) nach etwas sehen, suchen, *búr'adki sī kí égay* (pag. 40, 13) er sah nach der butter.

ēg-si v. caus. beobachten laßen; part. pass. *ég-s-an* besichtigt.

Igár s. m. *-ki* (G. እጋር ፡ Ti. እግርቶይ ፡ Bil. *agartá*) mann.
Ajjar s. m. *-ki* (A. Ti. G. እግር ፡) bein, schenkel.
Ah v. i. sein, esse; s. *hay*.
Ukkun s. f. *ukkún-ti* plur. *ukkunyálo* (So. *ogáḥ* plur. *ukḥán-ti*, Bed. *kŭáhi*) ei, wol nur: eier!
Il s. f. *íš-a*, *-i*, *-u* plur. *inḍó-gi* (So. *il*) auge; s. §. 3 und 40, anmerk. 2.
Ilig s. f. *ilíg-ti* plur. *ilkó-gi* (So. *ílig-i* plur. *ilká-ha*, *ilkí-hi*, *ilkú-hu*) zan und spez. schneidezan, *ílig hor* oberer, *ílig hós* unterer schneidezan.
Alla gott, *àlla-gay-ó* und *àllah-ay-ó* (für *àllah-hay-ó*) o mein gott!
Alamo männer, weiber; s. *álan*.

Alēmo nom. prop. eines Digilstammes.

Ilmo s. m. plur. tantum *ilmō-gi* (So. *ílmo*, cum artic. *ilmá-ha*, *ilmí-hi*, *ilmú-hu*) söne, knaben, *ilmō-gay*, *-gā*, *-gīs*, *-gēd* meine, deine, seine, ire söne, *ilmō-gayn*, *-gin* unsere, eure söne, *ilmō-gōd* neben *ilmá-hōd* deren söne (nur letztere form mit der im Somali übereinstimmend).

Alan s. m. *-ki* plur. *álamo*, *alamá-di* (cf. Kaf. *anámō* mann, mensch, Ar. أنام eoll. creaturae, s. a. *lan*, *lin*, *nin*) mann, mensch.

alán s. f. *-ti* frau, weib; mädchen, plur. *alāmō-gi*.

Âm v. tr. eßen; s. *ān*.

Amma conj. (So. id.) oder, *ámma* — *ámma* entweder — oder.

Immisa pron. interrog. (So. id.) wie vil, *ímmisa lan* wie vil männer? *immisa alāmōd* wie vil weiber? s. §. 40, anmerk. 3.

An n. subst. (s. Bed. s. v. *an* I) sein, esse, sich befinden, *fāy tan-á* wie befindest du dich? *áyyunku nimán mí-yanān* sie sind ja keine männer; s. §. 73.

An-in negativpart. (So. id.) nicht, *haddí ay ílmo án-ḍal-ín* wenn sie keine söne geboren hat. *ánn' ú šaháda ánna, intú gus án-qab-ín* (pag. 42, 18) wir sind zeugen dafür, daß er kein schamglid besitzt; s. §. 103, b.

An, *áni* pron. ich; s. *ániga*.

Ân, *an* v. tr., vor vocalischen suffixen *ām* (Bed. *ām*, Sa. ʿAf. Ga. *qam*, A. ቃመ፡ Ty. ቈሐመ፡ G. ቀምሐ፡) eßen, *búrʿadki walágo kí ámay* (pag. 40, 9) von der butter aß er etwas. *búrʿadkay hā ántay* (pag. 40, 21) sie hat meine butter gegeßen.

Âno s. coll. m. *ānó-gi* (So. id.) milch.

Âno-la „milchreich“ nom. pr. loei, im gebiet der *Ráhan-wēn*; vgl. auch G. Ferrand, Les Çomâlis, pag. 171.

-in part. negat. (So. id.) nicht; s. *án-in*.

In I s. f. *-ti* (So. id.) umstand, saehe; auch mit den personalsuffixen verbunden: *ínt-an*, *-ad*, *-ū* u. s. w. daß, wärend, bis ich, — du u. s. w. *márkab ayyá ínta ká ḍófay Qášin an ḍófay* als der dampfer in see ging, fur ieh nach Qischin.

In II partic. (So. id.) daß, als, wenn, mit dem subjunctiv verbunden und den personalsuffixen versehen, *ániga kú kóyi ínan minkā yān aragáyo* ich werde zu dir kommen, damit ich dein haus besichtige.

Ina fem. *inà* s. m. u. f. (So. id.) son, knabe, tochter, mädchen (s. a. *ínan*); beispile s. v. *ábti* und *adér*.
Ûn s. m. *-ki* plur. *únan-ki* (So. id.) geschöpf, schöpfung, welt.
Inbale s. m. *-gi* vogel.
Inḍo s. m. plur. *inḍó-gi* augen; s. *il*.
Anig-a, *-i*, *-u* pron. pers. (So. id.) ich, *ániga kan sida faḍáso kú wēli* ich werde dieses wie du es willst, dir tun. *ániga šelēday* ich allein (ich meine alleinheit).
an, *áni* id., *áni ká rōn ússu* ich bin tüchtiger als er. *Dáfēd an jéday* ich reiste nach Dafed.
unnúka, *unnú* (So. *annága*) wir, *unnúka lámma ániga íyyo ádiga* wir zwei, ich und du. *unnúka šelēdayna* wir allein.
Ingégan partic. pass. (s. So. *ingég*) vertrocknet, trocken, *ʿans ingégan* vertrocknetes gras, heu.
Ungiriyárre s. m. *-gi* puls, pulsschlag, wol ein compos. aus *úngiri-yár-ra*(*-la*).
Injir s. f. *injír-ti* plur. *-o*, *-ó-gi* (So. id.) laus, *ínjir mádih* kopflaus, *ínjir ʿad* weiße d. i. kleiderlaus, *ínjir bódo* floh.
Inan s. m. *-ki* plur. *ínamo*, *inamá-di* fem. *inán-ti* plur. *ínāmo*, *ināmó-gi* (s. §. 23) knabe, mädchen, son, tochter; s. a. *ína*.
Unnú, *unnúka* wir; s. *ániga*.
Intê partic. interrog. (cf. أين אָן u. G. አይቴ፡) wo? wohin? woher? gleichbedeutend mit *halké*, pag. 41, 7. 10 und §. 66.
Âr s. m. *-ki* (So. *ʿēray*) wort; v. sagen, sprechen, pag. 38, 22; 40, 19 u. a.
Ir s. m. *-ki* (So. *ʿir*) himmel, pag. 41, 3.
Iri s. f. *irí-di* (cf. Har. *īr* Sa. ʿAf. *ayró* id.) sonne, *íri ka sō bah* sonnenaufgang, ost, *íri ū ḍaʿ* sonnenuntergang, west.
Ur s. m. *-ki* plur. *úrar-ki* kleid, pag. 40, 10.
Irid s. f. *iríd-di* (vgl. Sa. *íro* id.) rücken.
Arag v. tr. (So. id.) sehen, pag. 37, 5; 39, 7; 40, 3. 6; 42, 5.
Arimo s. plur. m. töchter, mädchen, *arīmógay* meine töchter, *arīmógā* deine töchter.
Armáli s. Ar. f., *armalí-di* plur. *-yo*, *-yó-gi* wittwe.
Erin, *írin* s. plur. m. *-ki* zigen, kleinvih (pag. 39, 21; 40, 1); s. a. s. v. *bóqol*. Der singular ist wol *éri* oder *íri*, vgl. So. *áḍi* und §. 6.
Arir s. m. *-ki* plur. *-o* (So. *ʿarúr*, Ar. ولد) kind, knabe, son, *arírkay* (und *arīr-kí-kay*, So. *ʿarúr-kay-gi*) mein son, *arírkā* dein son, *arírkay arírkīs* mein enkel, *arírkēd* ir son, *arírkayn* unser

son, *arirkīn* euer son, *arirkōd* deren son; *arīráday* meine söne, *arīrádā* deine söne.

arir-ti mädchen, töchter, *arirtay* (und *arir-tí-tay* = So. ʿ*arūr-tay-di*) meine tochter, *arirtā* deine tochter, *arirtīs* seine tochter, *arirtēd* ire tochter, *arirtayn* unsere tochter, *arirtīn* eure tochter, *arirtōd* deren tochter; *arīrógay* und (*arīráhay* wie im So. ʿ*arūráhay-ga*) meine töchter, *arīrógā* (und *arīráhā* So. ʿ*arūráhāga*) deine töchter u. s. w.

Arrab s. m. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* (So. id.) zunge.

Arós s. m. Ar. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* (So. id.) bräutigam; v. tr. heiraten, *lánko hábar arósay* (pag. 41, 13) der mann heiratete eine frau.

aróso s. f. *arōsá-di* plur. *arōsó-yin-ki* braut.

Êryámo s. f. *ēryāmá-di* plur. *ēryāmó-yin-ki* (So. ʿ*ēryámo*) nebel, wolke.

Is s. m. *-ki* (So. id.) eigene person, das selbst, *ússu ískīsu yímid* er kam in eigener person.

is, vor vocalen *iss* pron. refl., wie im Somali gebraucht, wenn das pronomen in obliquen casus mit dem subject die gleiche person bezeichnet, *is ká bah* packe dich fort! *lámma gī ayyá is rógēn* (pag. 41, 14) zwei tage weilten sie beisammen. *lánki íyyo lánki wā íssa só ráʿēn* (pag. 38, 29) der mann und der mann sie gingen mit einander.

Ismáʾil nom. pr. viri, Ar.

Isin pron. pers. (ʿAf. *íssīn*, Ga. *izín*) nebenform von *adín-ka*, *idín-ka* ir, *ísin wā wálálo* ir seid brüder. *ísin halkė jirtėn* wo wart ir?

Asar s. m. *-ki* (Ar. عصر) zeit des dritten gebetes.

Ussu, *ússu-ga*, *-gi*, *-gu* und *úsu-ga* u. s. w. pron. pers. (So. *usága*, *isága*) er, *unnúka lámma*, *ániga íyyo ússugu* wir zwei, ich und er. *ússugu šelédis* er allein. *áni ká rōn ússu* ich bin tüchtiger als er.

Au s. m. *-ki* plur. *-yál-ki* (So. *ábo*) vater, *dálki áukay* (pag. 42, 19) der grundbesitz meines vaters. *habártay áukēd* mein schwiegervater (meiner frau ir vater). *awyálkayn wá rōn* unsere gesammten vorfaren waren tüchtig; s. a. 42, 21; 43, 6. 8ff.

Åu und *ō* s. m. *-ki* plur. *åu-yál-ki* (So. *áwo*) nacht, *ằuka bárkīsa* mitternacht; s. a. pag. 42, 1.

Auḍėgla nom. prop. loci.

Ay, áyyo pron. interrog. (So. *áyyo*) wer? *ay wélay kan* wer hat das getan? s. §. 63, pag. 22.
Ayo s. f. *ayá-di* plur. *ayô-yin-ki* (So. *àyo*) stiefmutter.
Ey s. m. *-gi* plur. *-o, -á-di* (So. *ey*) hund.
éy-di hündin, plur. *éy-o, ey-ô-gi.*
Ayaḥ s. m. *-i* plur. *-yo, -yá-di* (So. *áyyaḥ*) heuschrecke.
Ayla nom. prop. loci „zwischen *Nūn* und *Barírra* gelegen". H.
Ayláy nom. prop. loci „eine tagreise von *Ayla* entfernt". H.
Ayyā das was *ā* I, pron. demonstr. (So. *ay, ayyá*) dieser, diese, auch plur., zur hervorhebung eines vorangehenden nennwortes (s. a. *ā* I), *habár ayyá lan lá gifáttay* die frau (diese) schlief mit dem manne. *márkab ayyá ká ḍófay* das dampfschiff fur ab. *lámma lan ayyá lá safarén* die zwei männer reisten zusammen.
Ayyo pron. interrog. wer? s. *ay.*
Iyyo I pron. pers. *iyyá-da* (So. id.) sie, plur. comm. gen. *iyyá-ga* sie, *iyyádi-bā lánki ḍótay* sie schlug den mann. *iyyági-bā lánki ḍàwén* sie schlugen den mann.
Iyyo II conj. (So. id.) und, *ániga íyyo ádiga* ich und du; s. a. *ī* III.
Uyyúnk-a, -i, -u pron. pers. pl. (So. *iyyága*) sie, *uyyúnka síddaḥ* sie drei. *uyyúnki-ba bahén* sie gingen fort.

'A 'e 'i 'o 'u.

"Abdi-ḥusáyn nom. prop. des oberhauptes der *Ráḥan-wēn.*
'Ad adj. (So. id.) weiß, *báfta 'ad* weißes calico. *ínjir 'ad* weiße laus.
"Udud s. m. *-ki* plur. *-o, -á-di* (So. id.) oberarm.
"Adan nom. pr. loci, die stadt Aden.
'Adméd adj. *lan 'Adméd* ein mann von Aden.
'Ag s. f. *-ti* plur. *-o, -ó-gi* (So. *ag*) fuß; vgl. *ag.*
"Āli s. m. Ar. *-gi* erhabener, Gott.
'Êl s. m. *-ki* plur. *'élal-ki* (So. id.) brunnen.
'Êl-hūr nom. pr. loci, südlich von *Hóbya,* von *Abgál* bewont; vgl. auch G. Ferrand, Les Çomâlis, Paris 1903, pag. 161.
'Êl-ḥaskúlla nom. pr. loci, zwischen *'Êl-Hūr* und *Warsiḥ* gelegen, von *Abgál* bewont.

"Eli name eines großen tribus, zwischen *Warsiḥ* und *Mágé* wonhaft, zerfällt in drei stämme: *"Eli-"Omar, Šíge-"Eli* und *Gésa-wēn-"Eli.*

ʿOl s. m. *-ki* plur. *ʿálal-ki* (So. id.) feind, fremder.

ʿAlʿály-o s. f. *-á-di* plur. *-ó-yin-ki* matte (?); vgl. So. *ʿallál.*

ʿAlól s. f. *ʿalóši* plur. *ʿalól-o, -ó-gi* (So. id.) bauch, magen.

"Ilmi s. m. Ar. *-gi* gelersamkeit.

ʿAlén s. f. *-ti* plur. *ʿalém-o, -ó-gi* (So. id.) blatt, laub.

"Imri s. m. Ar. *-gi* (So. id.) lebenszeit.

ʿAn und *ḥan* s. m. *-ki* plur. *ʿáman-ki* (So. *ʿan,* Kaf. *gámō,* Ku. *gámā*) backe, wange.

ʿUn v. tr. (So. id.) speisen, eßen; caus. *ʿun-sī* zu eßen geben, part. pass. *ʿúnan* gegeßen.

"Ando s. f. *ʿandá-di* plur. *ʿandó-yin-ki* (So. id.) euter.

ʿÂr s. m. *-ki* plur. *ʿárar-ki* (So. *ʿáro*) spitze, schneide.

ʿÂraʿár-o s. f. *-ádi* plur. *-ó-yin-ki* (So. *ʿáro*) spinne.

"Irib s. m. *-ki* plur. *ʿírb-o, -á-di* (So. *ʿeḍíb* s. f.) ferse.

"Arru s. f. *-di* (So. *"arro*) staub, sand.

ʿAus s. m. *-ki* (So. id.) gras, *ʿaus ingégan* dürres gras, heu.

ʿEys adj. (So. *ʿas*) rot.

ʿeysán s. f. *-ti* röte, rote farbe.

B.

Bā demonst. part. (So. id.) meist als suffix an ein vorangehendes wort zur hervorhebung angesetzt und in den meisten fällen mit pronominalsuffixen versehen, *ʿélki-bā ū bíyo sī ká dónay* (pag. 37, 3) aus der cisterne wünschte er waßer. *ádigo gús-bā má-qábto* (pag. 41, 16) du hast ja gar kein schamglid. *í-bā í aragayán* (pag. 42, 5) sie werden mich besichtigen. *nágti bā ú gábyay* er besang die frau. *lánki bay ú kóyēn* (pag. 39, 3) sie kamen zum manne.

Bāʿbáʿo s. f. *bāʿbaʿ-á-di* plur. *bāʿbaʿóyin-ki* (So. id.) handfläche.

Báʿdi part. Ar. nachher, dann; *ká baʿdi* id., pag. 39, 10; 41, 15 u. a.

Bāb s. m. Ar. *-ki* plur. *bábab-ki* türe, tor.

Babáula s. m. *-gi* plur. *babaulayál-ki* (So. *bōʿ*) luftröre.

Bódo s. f. *bōdá-di* plur. *bōdó-yin-ki* (So. id.) sprung, *ínjir bódo* floh (sprunglaus).

Bádaḥ, bídiḥ s. f. *badáḥ-di* (So. *bídeḥ*) die linke, *badáḥdayda* meine linke (hand).

Badán adj. (So. id.) vil, *nimán badan* vile männer, *gē badan* vile tage.

Būf s. m. *-ki* plur. *búfaf-ki* nabel.

Báfta s. f. *baftá-di* (So. *báfto*) calico; *báfta ʿad* weißes calico.

Bag s. m. *-i* plur. *bágag-i* (So. *bog*) bauch; mutterleib.

Bīg v. tr. (So. *fīq*) fegen, keren; caus. *big-si*, part. pass. *big-an*.

bog s. m. *-i* gesundheit, v. caus. *bog-si* heilen, gesund machen; caus.-refl. *bog-s-o* sich heilen, gesund werden, genesen.

Bugán s. f. *-ti* (So. *bukán-ki*) krankheit.

Bóġol s. m. hundert; s. *bóqol*.

Bah v. i. (So. id.) auf-, ausgehen, *Šēḥ-Oṭmán ā ka sō báhnay, ʿAdan ā kóynay* wir zogen ab von Schech-Otman und kamen nach Aden. *is ká bah* packe dich fort! *lánko ā sō bahay* (pag. 37, 1) der mann zog aus; s. a. 41, 2.

bih-ī v. caus. ausgehen machen, *wáḥa ú fadáyi, lánka sī ka sō bihíyo* (pag. 37, 11) er beabsichtigte, daß er den mann herausziehe; s. a. 38, 13. 18.

bih-ís-o v. caus.-refl. zu sich herausziehen, *n-sō bihíso lánkan* (pag. 38, 16; 39, 4) ziehe diesen mann nicht zu dir heraus (aus dem brunnen)!

Bóhol s. f. *bohóši* plur. *bóholo, boholó-gi* (So. *bohúl*) höle, loch in der erde, grube.

Báḥo s. f. *baḥá-di* (So. *būḥ*) fülle, *bíyo báḥo* überschwemmung, waßerflut.

Bakkól s. m. *-ki* plur. *-o, -á-di* wolke.

Baq s. f. *-ti* plur. *-o -ó-gi* loch im kleid, in einer wand, mauer u. dgl.

Bóqol und *bóġol* s. m. *-ki* plur. *-o, -á-di* (So. id.) hundert, *bóqol lan* hundert männer, *bóqol nāgód* hundert weiber. *bóqol ā gú írinʾa* herde von mer als hundert stück kleinvih.

Bóqon s. f. *boqón-ti* (So. id.) sene, bogensene; nerv.

Bāl s. m. *-ki* plur. *bálal-ki* (So. id.) feder plur. flügel, dann auch augenbrauen, — wimpern. *bālál-la* adj. beflügt, flügel habend.

Báli s. m. *-gi* lanze mit eisenblatt.

Bil s. f. *bíši* plur. *bílo, bilá-di* (So. id.) mond, monat. *bíši si ḍaláttay* „der mond ist geboren worden“ vom ersten sicht-

barwerden des mondes nach dem neumond. *bíši ḍántay* der mond ist voll geworden. *bíši madāwáttay* der mond hat sich verfinstert (im neumond).

Bóli s. m. *-gi* (So. id.) raub, beute.

Búla' s. m. *-i* plur. *-yo*, *-yá-di* gattung eidechse, in häusern vom ungezifer lebend.

Béled s. m. Ar. *-ki* dorf, stadt, *béled-kay* und *bĕled-kí-kay* mein dorf.

biläd s. m. Ar. *-ki* landschaft, *biläd-kay* und *biläd-kí-kay* mein vaterland, *biläd-kayn* und *biläd-kí-kayn* unser vaterland.

Báluq s. m. *-i* plur. *-o*, *-á-di* (So. id.) jüngling in der geschlechtsreife begriffen, noch nicht volljärig.

báluqad s. f. *bāluqád-di* plur. *-o*, *-ó-gi* heranreifendes mädchen, bald heiratsfähig.

Būlálo nom. prop. loci.

Balálaq s. m. *-i* (cf. بلق cito ivit) waßergemurmel, hervorsprudelnde quelle.

Bállan s. m. *-ki* plur. *bállam-o*, *-á-di* (So. id.) versprechen, vereinbarung, vertrag, *bállanki qād* das versprechen nemen d. i. nicht erfüllen.

Bilán s. f. *-ti* plur. *bilám-o*, *-ó-gi* (vgl. *lan*) frau, weib, *lámma bilāmód* zwei frauen, *ímmisa bilāmód* wie vil weiber? *bilán šelēdēd* eine einzige frau.

Biláwa s. m. *-ga* plur. *-yo*, *-yá-di* und *-y-ál-ki* (So. id.) großes schwertänliches seitenmeßer, dolch.

Ban s. m. *-ki* plur. *bánan-ki* (So. id.) ebene, weite steppe.

Báni-Adan s. m. *-ki* die menschen.

Bēn s. f. *-ti* plur. *-o*, *-ó-gi* (So. *beyn*) lüge.

Bun s. m. *-ki* plur. *búnnan-ki* und *búnn-o*, *-á-di* (So. id.) cafébone und das getränke daraus.

Bándar s. m. pers. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* (So. id.) hafen, hafenstadt.

Bar s. m. *-ki* plur. *bárar-ki* (So. *baḍ*) teil, hälfte, *ăuka bárkisa* die mitternacht, *mágalka baréd an áragay* ich sah einige männer.

Bār s. m. *-ki* plur. *bárar-ki* (So. id.) der oberste teil eines gegenstandes; plur. haarhörner, aus haaren geflochtene hörner auf beiden seiten des frauenkopfes.

bár'ad s. m. *-ki* kamelhengst mit weißgeflecktem höcker.

Digitized by Google

Bára s. m. *-gi* plur. *-yo, -yá-di* (vgl. So. bei König: *báḏa* plur. *báḏaḏ* id.) sklave.

Bári s. m. *-gi* plur. *-yo, -yá-di* (So. id.) der morgen; v. i. morgen werden, tagen, *wági báryay* es ist morgen geworden. adv. *baríto* morgen.

bári'a adj. relat. klar, rein, hell, schön. *na báry-'a-y!* o du schöne (frau, mädchen)!

Bēr I s. m. *-ki* plur. *bérar-ki* (So. id.) leber.

Bēr II s. f. *-ti* plur. *-o, -ó-gi* (So. id.) feld, garten.

Bir s. f. *-ti* plur. *-o, -ó-gi* (So. id.) eisen.

Bur s. m. *-ki* plur. *búrar-ki* (So. id.) das fett.

búr'ad s. m. *-ki* „weißes fett" frische, noch ungeschmolzene butter; s. pag. 40, 8 ff.

Būr s. f. *-ti* plur. *-o, -ó-gi* (So. id.) berg.

Barbár s. m. *-ki* plur. *-o, -á-di* (So. id.) junggesell, reifer jüngling vor der zeit der vermälung.

Bardála nom. prop. loci, ortschaft zwischen *Nūn* und *Báyyan*.

Bārḍēr nom. prop. loci, ortschaft an der grenze des Digillandes.

Biríq s. f. *-ti* plur. *-yo, yó-gi* (Ar. بَرْق) blitz.

Bármade s. f. *-ti* (So. *bēr-yáro*) milz.

Bárar s. m. *-ki* haarhörner; s. *bār*.

Barírra nom. pr. loci, ortschaft in der nähe von *Ayla* gelegen.

Búrši s. m. *-gi* plur. *-yo, -yá-di* (So. *bárki* und *bárji*) die hölzerne nackenstütze in der form des ägyptischen .

Baráwa name eines volksstammes im *Jabárti*-land.

Basá s. m. *-gi* plur. *-yo, -yá-di* (cf. Ti. ብሶት፡ Bil. *besót*) die stirn.

Básal s. f. Ar. *basáši* plur. *básalo, basaló-gi* zwibel.

Búšin s. f. *bušín-ti* plur. *búšimo, bušimó-gi* (So. id.) lippe.

Batáti s. m. *-gi* plur. *-yo, -yá-di* kartoffel.

Bay pron. demonstr. sie, ea und ii; s. *bā*.

Bíyo s. plur. m., *biyó-ga* (So. *bíyo, biyá-ha*) waßer, *ay ḍámay biyógay* wer hat mein waßer getrunken? Neben der pluralform *biyó-ga, -gi, -gu* in pag. 41, 2 ff. auch *biyí-hi*, mit der Somaliform übereinstimmend.

bíyo báḥo s. f. (s. *báḥo*) überschwemmung.

bíyo qónbār s. m. (s. *qónbār*) cocosmilch.

Biyamál name eines volksstammes im *Jabárti*-land; vgl. auch G. Ferrand, Les Çomâlis, Paris 1903, pag. 166: „*Bimal*, sur la route des caravanes entre Magadoxo et Berbéra,

près de Danana". *Bìyamál* aus *bíya-ma-al* bedeutet: waßerlos, one waßer seiend.

Báyyan name einer ortschaft zwischen *Bardála* und *Malábla*.

D.

-da, -di, -du artik. fem. (So. id.), *mará-da* das kleid; s. *-ta*.

-dá I demonstrativpart. (So. id.), *àdiga-dá* gerade du, *mànta-dá* zu dieser jetzigen stunde.

-dá II possessiv der zweiten person fem. (So. id.), *mará-dā* dein kleid.

Dō s. m. wort, vor suffixen für *dau*; s. d.

Dá'in adj. (Ar. دائم) ewig; s. m. *dá'in-ki* der ewige d. i. Gott. *dá'inkay* mein ewiger = mein Gott.

Dab, dab s. m. *-ki* (So. *dab*) feuer.

dab-báburu s. m. *-gi* (*dab* + *baburu*, cf. De. Qu. *beber*, Bil. *birbir*, Sa. *bolól*, A. በለበለ፡  ϐερϐερ ebullire) funke, feuerfunke.

Dāb I s. m. *-ki* geheilte wunde.

Dāb II s. m. *-ki* plur. *dábab-ki* (So. id.) schaft, heft, handhabe, *dāugēn dāb dúgan* unsere rede ist ein abgenütztes heft (unnütz).

Dábo s. f. *dabá-di* (So. id.) hinterteil, rückteil; tierischer schwanz, *dába gírgir-bā kǘ ḍášay* hinter einer hecke hat sie (deine mutter) dich geboren. *dábo malláy* fischschwanz.

dib s. m. *díb-ki* schwanz.

Dēb s. f. *-ti* (cf. Gur. ቲብ፡ A. ትቢያ፡ id.) asche, staub.

Dib s. m. schwanz, schlepp; s. *dábo*.

Díbi s. m. *-gi* plur. *-yo, -yá-di* und *-yál-ki* (So. id.) stier. *dìbigí-gay* (So. *dìbigáygi*) mein stier, *dìbiyál-kay* (So. *dibiyáday-di*) und *dìbiyá-day* meine stiere, *dibigí-gayn* (So. *dìbigigén*) unser stier, *dìbiyá-dáyna* (So. *dìbiyá-dēna*) unsere stiere. *dìbi-gíni* (So. id.) euer stier, *dìbiyá-dīn* (So. *dìbiyá-dīn*) eure stiere. *dìbi-g-ód* (So. id.) deren stier, *dìbiyá-dōd, dìbiyál-kōd* (So. *dìbiyá-d-ōd*) deren stiere.

Díbi s. f. *dibí-di* (So. *dibád-di*) das freie, die wüste, steppe, gegend außer, hinter dem dorfe, hause, draußen, hinaus, *danyérti wā sò qábsatay, dibída si ḍigay* (pag. 38, 7) =

banánka sí ḑigay (ib. pag. 38, 9) es erfaßte (den strick) der affe und er setzte in hinaus.

Dōb s. m. *-ki* plur. *dóbab-ki* (So. id.) junggesell, heiratsfähiger aber noch nicht vermälter mann.

Dūb I v. tr. (So. id.) rösten, kochen, braten; iterat. *dúbdūb* lange, widerholt kochen.

dúb-ī, *dúba-y* v. caus. kochen laßen, pass.-caus. *lá dúb-ī*, *lá dúba-y* veranlaßen daß gekocht werde, *wágí báryo bunn an ló dūbáyn-in* am morgen läßt man für in keinen kaffe kochen.

Dūb II v. tr. (So. id.) zusammenrollen, iterat. *dúbdūb* und *dúbūb* widerholt oder klein zusammenrollen.

dúb-s-an v. caus.-pass. sich zusammenrollen, *hírigi abēsádī sī kí dúbsantay* (pag. 38, 1) an das seil klammerte sich die schlange an.

Dabbáburu s. m. funke; s. *dab.*

Dabál s. f. *dabáši* (So. *dabbál*) schwebung; v. i. schweben, schwimmen.

Dabél s. f. *dabéši* plur. *dabél-o*, *-ó-gi* (So. *dabáyl*) wind, *dabél wēn* großer wind, sturm, *dabéši wénēd* der starke wind, *dabēlyálki wawén'a* die stürme. *dabéši wā dégtay* der wind hat sich gelegt.

Daból s. m. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* (So. id.) deckel; v. tr. bedecken, zudecken.

dabólan part. pass. verdeckt, *biyíhi dabólnay* (pag. 43, 1) verdeckt ist das waßer.

Dad s. m. collect. *-ki* (So. id.) leute, volk.

Dod s. f. *-di* plur. *-o*, *dodó-gi* schuhsole, sandale.

Dāf s. f. *-ti* (So. id.) boden, grund, tiefe.

dāftí-la adj. tief.

Dafēd nom. prop. loci, bei Geledi im innern des *Jabárti*-landes gelegen; s. pag. 43, 3; bei G. Ferrand, Les Çomâlis pag. 181 *Dafit* genannt.

Dafúfi s. m. *-gi* plur. *-yo*, *-yál* (cf. זְבוּב) mauerwespe.

Dāftíla adj. tief; s. *dāf.*

Deg v. i. (So. id.) hinab-, herabsteigen, sinken, *dabéši wā dégtay* der wind hat sich gelegt.

Dig s. Ar. m. *-i* plur. *digag-i* (So. id.) der han.

Digitized by Google

Dug v. tr. (cf. G. ደፈነ፡ id.) begraben, pass. *lá dug* begraben werden, part. pass. *dúgan* begraben.

Dūg v. tr. (So. id.) reiben, durch gebrauch abnützen; part. pass. *dúgan* abgegriffen, *dāb dúgan* ein abgegriffener, abgenützter schaft.

Dugág s. collect. m. *-i* (So. *dugág* s. m.) wildtier, alles was nicht haustier ist, löwe, panter, schlange, vogel u. s. w.

Dagál s. m. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* (So. id.) kampf, krieg, *is-dagál* bruderzwist, *is dabálkayn* unser bruderzwist.

Digil name des einen der beiden hauptstämme der *Jabárti*.

Dégen s. m. *-ki* plur. *dégm-o*, *-á-di* (So. *dégmo*) wonplatz einer familie, *dégenki abǎugay* (pag. 42, 19) der wonsitz meines großvaters.

Dáǰī v. caus. weiden laßen; s. *dāq*.

Dáhab s. m. Ar. *-ki* gold, *dórka habléd dáhab* der begerenswerteste schmuck der mädchen ist gold.

Dáhab'a adj. relat. golden; nom. prop. fem.

Dúhur s. m. Ar. *-ki* plur. *dúhro*, *duhrá-di* mittag.

Dāq v. tr. (So. id.) grasen, weiden, *bār'ádkīsa bánanka dáqin* sein weißhöckriger kamelhengst beweidet nicht die steppe.

dáǰī v. caus. grasen laßen, *wírwirka wályo kú dáǰī yán ahay* in sorge weide ich kälber.

Duq s. m. *-i* plur. *dúqaq-i* (So. *dūg* alt) greis.

duq s. f. *dúq-da* plur. *-o*, *-ó-gi* matrone, greisin.

Dal s. m. *-ki* plur. *dálal-ki* (So. id.) grenze, stammsitz, *dálki áukay*, *dégenki abǎugay* (pag. 24, 19) der grundbesitz meines vaters, der wonsitz meines großvaters.

Dāl s. m. *-ki* plur. *dálal-ki* (So. *da'al*) zipfel, saum, *ḍígta dálkēd* das orläppchen.

Dil v. tr. (So. id.) töten.

Dílo s. f. *-di* lüge(?).

Dōl s. m. *-ki* ein großes krokodil(?), vgl. So. *dól* antilope decula Rüpp.

Dul s. m. *-ki* plur. *dúlal-ki* (So. id.) loch, *sánka dulkéd* (und *duljéd* d. i. *dulki-ēd*) das nasenloch, *ḍígta dulkéd* der gehörgang; vgl. auch *dun*.

Dūl s. m. *-ki* plur. *dúlal-ki* (So. id.) raubzug; v. i. auf raub ausziehen, *sō dúsay danwa'ádi* (pag. 39, 8) der schakal ging auf raub aus.

dúlan part. pass. geraubt; s. m. *dúlan-ki* die beute, geraubtes gut.

Déldel v. tr. (So. id.) aufhängen, *haddán qorráḥa beríta'a ḥábsiga la gá furan, wā ís déldela*, wenn ich morgen (bei der morgigen sonne) nicht aus dem gefängnis befreit werde, so hänge ich mich auf.

Dámay s. m. *-gi* plur. *-o*, *-á-di* kleine, weiße eidechse.

Dīn s. m. *-ki* plur. *dínan-ki* (So. id.) schildkröte.

Dōn s. m. *-ki* plur. *dónan-ki* (So. id.) wunsch, beger, wille; v. tr. wünschen, verlangen, wollen, pag. 37, 3.

Dun s. m. *-ki* plur. *dúnan-ki* (cf. *dul*) nasenloch, *lammádi dun* die beiden nasenlöcher.

Dánab s. m. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* (cf. دُرِب דַּרְדַּר) dorn; vgl. So. *dánab-ki* der blitz.

Dánbo s. f. *danbá-di* plur. *danbó-yin-ki* (So. *dámbo*) rückteil, folge, nachfolge, gang hinter jemand.

dánba-y v. caus. die nachfolge machen, *an ú danbáyi* ich werde im folgen.

Dónfār s. m. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* (So. *dofár*) eber, wildschwein.

dōnfár s. f. *-ti* plur. *-o*, *-ó-gi* wildsau.

Dánjero nom. prop. loci, pag. 42, 20. 22.

Dúnli s. m. *-gi* plur. *-yo*, *-á-di* und *-yál-ki* (vgl. *dun*) maus, ratte; fem. *dunlí-di* plur. *-yo*, *-yó-gi*.

Dunmáši s. f. *dunmāší-di* plur. *-yo*, *-yó-gi* (So. *dumáši*) die schwägerin, schwester der frau.

Danwá'o s. f. *danwa'á-di* plur. *danwa'ó-yin-ki* (So. *dawá'o*) fuchs, schakal.

Dányer und *dáyer* s. m. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* (Ṡo. *dáyyer*, *dáyer*, A. ዝንጀር፡ id., s. §. 11, pag. 5) affe, spez. pavian.

danyḗr-ti plur. *danyḗr-o*, *-ó-gi* äffin.

Dar, *dar* s. f. *-ti* (So. *darád-di*) sache, angelegenheit, mit possessiven: *dártay* meinetwegen, *dártāda* deinetwegen, *dártīs* seinetwegen, *dártēd* iretwegen, *dartáno* unsertwegen, *dártīn* euretwegen, *dártiyō* derenwegen.

Dēr s. f. *-ti* (So. *dáyr-ti*) die letzte jareszeit.

Dōr s. m. *-ki* (So. id.) auswal, auszeichnung, das beste, *dórka hablḗd dáhab* der begerteste schmuck der mädchen ist gold.

Dóra s. m. *-gi* plur. *-yo*, *-yá-di* und *-yál-ki* (So. *dōrá-ha*) han.

dór-o s. f. *-á-di* plur. *doróyin-ki* (So. *dōrá-di*) henne, hun.

Digitized by Google

Dur v. tr. (Ga. *dir*) treffen, stechen.

Dūr s. f. *-ti* plur. *-o, -ó-gi* 1) grasland, wildnis, steppe (So. *dir-ti*, Qu. *dūr*, A. G. ዱር፡); 2) wall (So. *dáyr-ki*).

Dirā' s. m. *-di* (So. *dirá'-di*) die trockene jareszeit.

Dérer s. m. *-ki* unterarm (?).

Derér s. m. *-ki* (So. *darér*) ausbreitung, zerstreuung; v. i. auseinander gehen die tiere auf der weide.

Dírir s. f. *dirír-ti* (So. id.) streit, kampf, krieg; v. streiten, kämpfen.

Dāu s. m. mit dem artikel *dó-gi* (Kaf. *táwō*, Bil. De. Qu. *duwá*, Cha. *duqŭá* id.) wort, rede.

Dáwi s. m. *-gi* plur. *-yo, -yá-di* und *-yál-ki* (So. *dăwo*) arzenei, heilmittel, medizin.

dáwi-la s. m. *-lí-hi* der arzt.

Dāy v. tr. (So. id.) sehen, schauen, *írkās kor sō ú dáyay* (pag. 41, 4) er schaute für sich zum himmel empor.

Dayn, dēn s. Ar. m. *-ki* plur. *-yo, -yá-di* schuld, debitum.

Dáyer s. m. affe, pavian; s. *dányer*.

Ḍ.

Ḍa' s. m. *ḍá'-a, ḍí'-i, dá'-u* (So. id.) fall, *íri ú ḍa'* west, sonnenuntergang.

ḍa' v. i. fallen, *rōb wá ḍi'i* es wird regen fallen.

ḍi-'i v. caus. fallen machen, fällen, pass. *lá ḍi'i* gefällt werden. *ḍúlka la i ḍi'yay* ich wurde zu boden geschlagen.

Ḍāb v. tr. (So. *ḍib*) übergeben, — reichen.

Ḍébed s. m. *-ki* plur. *-yo* tölpel, dummkopf.

Ḍabēl s. f. *ḍabēši* plur. *-o, -ó-gi* (So. id.) eine musterfrau, treu und arbeitsam.

Ḍában s. m. *-ki* plur. *dábn-o, -á-di* (So. id.) backe, wange.

Ḍában wén'i adj. relativ. „von großer backe seiend" name eines volksstammes zwischen *Warsiḥ* und *Māgé* wonhaft.

Ḍóboy nom. prop. loci, ort an einem süßwaßer gelegen, eine halbe stunde flußfart von *Mubárak* entfernt.

Ḍēdo s. f. *ḍēdá-di* (So. id., Cha. *ṭízā*, A. ጤዛ፡) der tau; s. §. 2.

Ḍāḍán s. m. *-ki* plur. *ḍāḍámo* (cf. A. ዱዳ፡ Har. Ga. Sa. *dúdā*, Agm. *dúdi*, Qu. *dedá* dumm) tölpel, dummkopf, pag. 44, 3.

Ḍúḍun s. m. *-ki* plur. *ḍúḍum-o, á-di* (So. id.) vorderarm, elle.
Ḍōf v. i. (So. id.) in see gehen, eine seefart machen, *márkab ayyá ínta ká ḍófay Qášin an ḍófay* sobald ein dampfer in see ging, reiste ich ab nach Gischin.
Ḍafór s. m. *-ki* plur. *-o, -á-di* (So. id.) die schläfe.
Ḍag v. tr. (So. *ḍūg*) aufpaßen, beobachten.
Ḍeg s. f. *-ti, -o, -ó-gi* (So. id.) des or; v. tr. hören, vernemen; gehorchen. durat. *ḍeg-ay* horchen, lauschen, *ḍégaya* ich höre zu.
Ḍégo s. f. *ḍegá-di* plur. *ḍegó-yin-ki* honigscheibe, wabe, auch *ḍégo málab* oder *ḍégo šínki*.
Ḍig I v. tr. (So. id.) setzen, stellen, legen; darlegen, unterweisen, leren, part. pass. *ḍígan*, v. pass. *lá ḍig*.
Ḍig II v. i. (So. *ḍeg*) kleben, ankleben, haften bleiben, *áfkisi ḍúlki sī kí ḍigay* (pag. 41, 12) sein mund blib fortan (*sī*) haften an der erde.
Ḍīg s. f. *-ti* (So. id.) blut.
Ḍágaḥ s. m. *-i* plur. *-yo, -yá-di* (So. id.) stein.
Ḍah I v. tr. (So. id.) sagen, präs. *ḍáha* ich sage, *ḍáta* (für *ḍáhda*) du sagst, *ḍánna* (für *ḍáhna*) wir sagen, *ḍátān* ir sagt, *ḍahán* sie sagen; s. §. 15; s. a. 38, 17. 25; 39, 4. 6. 12. 16; 41, 10.
máḍah s. m. *-i* rede, wort; v. tr. sagen, sprechen, flectirt wie *ḍah*, s. pag. 41, 15; 42, 1.
Ḍah II s. f. *ḍá-ti* für *ḍáh-ti* (So. *ḍah, ḍáh-di*) die mitte, das innere, *mínka ḍátīsa* (pag. 42, 5) im hause.
Ḍakáro s. m. plur. tantum *ḍakārṓ-gi* die schläfen, das was *ḍafór*.
Ḍiq v. tr. (cf. Ga. *dyig-z* id.) schreiben.
Ḍáqle s. f. *-di* wanze.
Ḍal v. tr. (So. id.) zengen, gebären, *ádα ḍába gírgir-bā kú ḍášay* deine mutter hat dich hinter einem busch geboren.
ḍál-o v. refl. zur welt kommen, geboren werden, *bíši si ḍaláttay* der mond ist zum vorschein gekommen (nach dem neumond).
Ḍūl s. m. *-ki* plur. *ḍúlal-ki* (So. id.) erde, land.
Ḍúliḥ s. f. *-di* plur. *-yo, -yṓ-gi* (So. *ḍúllaḥ* s. m.) geschwür.
Ḍan I v. tr. (So. id.) trinken, *ay ḍámay biyógay* wer hat mein waßer getrunken? s. a. pag. 41, 9.
Ḍan II adj. (So. id.) ganz, complet, fertig.
ḍámo s. f. *ḍamá-di* gesammtheit, complete zal.
ḍama-y v. caus. vollständig, fertig machen.

Digitized by Google

ḍam-o v. refl. vollständig, fertig werden; zu ende gehen, *bíši ḍamáttay* der mond ist voll geworden. *biyógi ká ḍámaday* das waßer ging aus, zu ende; s. a. pag. 41, 2.

ḍama-ys-o v. caus.-refl. sich vervollständigen, in rechten stand setzen; s. pag. 44, 2.

ḍám-an part. pass. vollständig, fertig.

ḍáman s. f. *ḍamán-ti* ganzheit, gesamtheit, *nimán ḍamántōd* „männer ire gesammtheit" alle männer. *bilán ḍamántōd* alle weiber.

Ḍūn s. m. *-ki* (So. id.) verborgenheit, versteck.

ḍúm-ī v. caus. verstecken, verbergen; refl. *ḍúm-o* sich verstecken; part. pass. *ḍúm-an* versteckt.

Ḍēr adj. (So. id.) lang, hoch, *Ismā'īl Hásan ā ká ḍér yahay* I. ist länger als H.

ḍér-o v. refl. lang, hoch werden.

ḍér-ad s. m. refl. *-ki* übermaß an höhe, länge, *lūn ḍérad wá ahá* der bau ist zu hoch.

ḍér-a-y v. refl.-caus. lang, hoch machen, *dálki ḍéray* die grenze erweitern.

Ḍūro s. f. *ḍūrádi* eine ameisenart, im Somali *quḍánjo* genannt.

Ḍarbán s. f. *-ti* plur. *-yo*, *-yó-gi* (So. *dúrub-ki* schlag, ضَرَبَ schlagen) gefürter schlag, *ḍarbanyóga ḍábanka ká fáyta* von den schlägen (orfeigen) schwoll mir die wange an.

Ḍarkén name eines ortes, eine tagreise von *Maqdíšu* entfernt; vgl. So. *ḍarkén* euphorbia Robecchi P.

Ḍirmán s. f. *-ti* plur. *-yo* mücke.

Ḍarár s. f. *-ti* plur. *-o* (So. id.) tag.

Ḍarér s. m. *-ki* streit-, händelsüchtiger mann (?); vgl. So. *ḍarér* geifer, speichelfluß.

Ḍis s. m. *-ki* (So. id.) bau, auffürung eines baues.

Ḍístu s. f. *ḍistá-di* plur. *ḍistó-yin-ki* zaun, mauer, hag.

Ḍāu v. tr. (So. *ḍāb*) schlagen; perf. *ḍáw-ay*, *ḍó-tay* u. s. w.

F.

Fad v. tr. (Ga. *feḍ*, 'Af. Sa. *faḷ*, So. *bāḍ*, فحص بحث باث id.) suchen, versuchen, wollen.

fad-ay durat., *may fadásay* (So. *bāḍ-áy-say*) was wolltest du? s. a. §. 90 und pag. 37, 10; 38, 12; 43, 11.

Fīd s. m. *-ki* plur. *fīdad-ki* knospe.
Fūd s. m. *-ki* plur. *fūdad-ki* (So. id.) fleischbrühe, pag. 43, 7.
Fáḍi v. i. (So. id.) sitzen, pag. 39, 10.
Fōl s. m. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* (So. *fōl* s. f. gesicht, *fōl* s. m. augenzan) antlitz, gesicht; stirn.
Fūl v. tr. (So. *fūl*, Sa. *fōr*, ʿAf. *far*, Mehri *farā*, فرع, s. Somalispr. §. 109, a, pag. 31) besteigen ein reittier, reiten.
Fílfil s. Ar. f. *filfíši* (So. id.) der schwarze pfeffer.
Fánjar s. f. *-ti* (cf. بَظْر, بُنْظُر clitoris) glans penis.
Far s. f. *-ti* plur. *-o* (So. id.) finger, zehe.
Fará-la „digitos habens“ nom. prop. eines tribus der *Hôye*; vgl. auch G. Ferrand, Les Çomâlis, pag. 165.
Fēr s. f. *-ti* plur. *-o* (So. *fēḍ-ḍi* plur. *-o*) seite, körperseite, plur. die rippen.
Fur v. tr. (So. id.) öffnen, lösen, aufbinden (pag. 40, 12); scheiden, entlaßen die frau (pag. 43, 12); caus. *fur-ī*, part. pass. *fúr-an*.
Fūr s. f. *-ti* der aussatz.
Faránfar s. comm. gen. *-ki* und *-ti* (So. *faḍánfaḍ*) eine rotbraune ratte one haare, nur mit einem bart versehen.
Farór s. f. *-ti* plur. *-o*, *-ó-gi* (So. *farúr-ti* hasenscharte, gespaltene lippe) die lippe.
Fay I pron. interrog. wie? *fāy tan-á* wie befindest du dich?
Fāy II v. tr. (cf. فاخ פוח; s. a. Bil. s. v. *fiŋ*) blasen.
fāy-o v. refl. sich aufblasen, anschwellen, *ḍarbanyóga ḍábanka ká fáyte* (pag. 44, 11) von den schlägen (orfeigen) schwoll mir die wange an.

G.

Gē s. m. *-gi* plur. *gēyál-ki* und *géy-o*, *-á-di* (cf. Ga. *gúya* licht, glanz; tag) der tag, *lámma gē* zwei tage, *gé badan* vile tage, *gé-ga* dieser tag, heute.
Gū s. m. *-gi* plur. *-yál-ki* und *gúy-o*, *-á-di* (So. id.) die periodische regenzeit im Mai und Juni, erste jarcszeit.
Gaʾ v. i. (Bil. *gaʾ y*, Ar. جاء venit; s. So. s. v. *gey*) kommen, gelangen wohin.
gaʾ-ī v. caus. hinbringen, -füren, *hā i gaʾin-in Dáfēd* (pag. 43, 3) bring' mich nicht nach D.!
Gōʾ v. i. (So. id.) reißen, entzwei gehen.
gōʾ-ī v. caus. zerreißen, -teilen.

gō'-s-o v. caus.-refl. sich etwas zerreißen, *dódda an gó'saday* ich habe mir (auf der reise) die schuhe zerrißen.

Gá'al s. m. *-ki* plur. *-o, -á-di* (So. id.) die verwantschaft, der kreis der verwanten.

Ga'án s. f. *-ti* (So. id.) hand, arm; bucht, meeresbucht, einbuchtung ins land hinein.

gabb-o v. refl. sich verbergen, verstecken.

Gabb v. tr. (cf. G. ገብአ፡ id.; vgl. Somalispr. §. 109, a) verbergen.

Gūb v. tr. (So. id.) brennen, verbrennen, *marádān wáḥan si ŭ gúbay* (pag. 40, 21) ich habe das kleid verbrannt. *may ŭ gŭbtay maráda* (pag. 40, 19) warum verbranntest du das kleid?

gúb-o v. refl. sich oder in eigenem interesse etwas verbrennen, *marádi si qádaday, marádi dab si kí riday, marádi si gŭbaday* (pag. 40, 16) er nam das kleid, warf es ins feuer und verbrannte es sich.

Gabáḍ s. f. *-ḍi* plur. *gábḍo* und *hánblo* (So. id.) mädchen, tochter, *gabḍógīn* oder *hablógīn* eure töchter, *gabḍógōd* oder *hablógōd* deren töchter.

Gabău s. m. *-gi* (So. id.) der greis.

Gábay s. m. *-gi* plur. *-o, -á-di* (So. id.) lied, gesang, gedicht.

gabī v. tr. singen, *álanko ā nāg já'laday, nágti-bū ŭ gábyay, gábaygi wúḥū si ḍahay* ein mann verliebte sich in eine frau, diese frau besang er und im gesang sagte er (folgendes).

Gād v. tr. (So. *gād*, Ga. *gad*, Kaf. *gād* id., cf. خات, G. ጌዴ፡) auf raub ausgehen; jagen (wild).

gádo s. f. *gādá-di* raub, fang, jagd, *lámma qofód ā sagár gádo ŭ bahay* (pag. 41, 1) zwei männer gingen auf jagd nach zwergantilopen aus.

Gēd s. m. *-ki* plur. *gēdad-ki* und *géd-o, -á-di* (So. id.) baum.

God s. m. *-ki* plur. *gódad-ki* und *gód-o, -á-di* (So. id.) loch, höle, grube.

godón s. m. *-ki* id.

Gud I v. tr. (So. id.) nur in verbindung mit *abál* belonen, vergelten, ersatz leisten für dienste, pag. 38, 21. 24. 27.

Gud II s. m. *-ki*, plur. *gúdad-ki* binnensee.

Gūdo s. f. *gūdá-di* plur. *gūdó-yin-ki* die locke, das was *hárqo*.

Gudúd s. m. *-ki* (So. id.) hochrote farbe.

Godón s. m. loch, höle; s. *god*.

Digitized by Google

Gúdwar s. m. *-ki* sumpf; vgl. *gud* II.

Gēḍ s. m. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* (So. *gēd*, Cha. *gaḍá*) sache, ding, *gēḍ ʿeysán* „sache von röte“ blüte, blume.

Gif v. i. (So. *jif*) ligen, ruhen.

gif-o v. refl. sich legen, pag. 42, 6.

Gafór s. m. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* (So. *gafúr* lippe, schnauze) die partie zwischen nase und mund, wo der schnurbart sitzt.

Gúgaʿ s. m. *-i* plur. *-yāl*, *-yál-ki* (cf. Cha. *gŭigŭe*, Bil. *gŭangŭ* donnern) der donner.

Gógol s. f. *gogóši* (So. id.) plur. *gógl-o*, *-ó-gi* matte, bett.

Gal v. i. (So. id.) hineingehen, eintreten, pag. 42, 3. 12.

Gēl s. m. collect. (So. id.) kamele, one artikel wie ein eigenname gebraucht; *gḗl-i* einige kamele, vgl. auch Somalispr. §. 114, pag. 33.

Gálab s. f. *galáb-ti* (So. id.) plur. *gálb-o*, *-ó-gi* der späte nachmittag, abend.

galbḗd adj. abendlich, westlich, *mēl galbḗd* ein im westen gelegener ort.

Gáladi und *Gáladi* nom. prop. loci von *Maqdíšu* $1^1/_2$ tagreise landeinwärts; vgl. G. Ferrand, Les Çomâlis pag. 166: la ville de Guélédi sur la rive droite du Ouabi Chébeli, par 2° 6′ 20″ de latitude, est à une trentaine de kilomètres au Nord-Ouest de Magadoxo.

Gāljéʿel name eines ortes im *Jabárti*-land an der westlichen grenze des Digilgebietes.

Gólon s. f. *golón-ti* plur. *gólm-o*, *-ó-gi* die schamleiste, das was *ḥasás*.

Galâwén nom. prop. eines tribus.

Góme s. m. *-gi* plur. *-yo*, *-yá-di* und *-yál-ki* schwein one hauer; vgl. A. ጎማ፡ adj. one hörner, ጎማ፡ ላም፡ kuh one hörner.

Gūmbḗs s. m. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* eine adlerart.

Gamás s. m. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* stamm, weitere familie.

Génbi s. m. *-gi* plur. *-yo*, *-yá-di* kampf, schlacht.

Ganbór s. m. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* (cf. חֶרְפָּה id.) die weibliche scham.

Gunbár s. f. *-ti* plur. *-o*, *-ó-gi* (cf. חַבּוּרָה id.) strieme, wunde.

Gungúno s. f. *gunguná-di* plur. *gungunó-yin-ki* (Sa. *qŭnqŭnē*, Bil. *qŭnqŭná*, G. ቍንቍኔ፡ Ti. ቍንቍናይ፡ id.) made, motte, kleidermotte.

Gónla s. m. *-gi* schlangensorte.

Gunáno name eines binnensees im *Jabárti*-land.

Gar I s. m. *-ki* (So. *gaḍ*) kinn; s. § 6.

Gar II s. m. *-ki* (So. id.) rand, abhang, uferrand.

Gor I s. f. *-ti* (So. *gar*) erkenntnis, einsicht.

gor-o v. refl. einsehen, begreifen, wißen, pag. 39, 19. 21.

Gōr II s. f. *-ti* (So. id.) zeit, mal, *gór-ma* welche zeit, wann? *áfar gōr* vier mal, *gōr afarád* (*afrád*) ein viertes mal, *górti afrád* oder *gōr afráddi* das vierte mal; s. §. 49.

Gárab s. m. *-ki* plur. *gárb-o, -á-di* (So. id.) schulter, achsel.

Geród s. f. *-di* (cf. So. *darrád* id.) der vorgestrige tag, vorgestern.

Gírgir s. m. *-ki* plur. *-o, -á-di* (So. id.) saum, rand, abgrenzung, *dába gírgir-bā kú ḍášay* hinter einer hecke hat sie dich geboren.

Gorányo s. f. *goranyá-da* plur. *goranyó-yin-ki* (So. *góray*, Sa. ʿAf, *gŭăryá*, Bed. *küire*) der vogel strauß, pag. 44, 1.

Gárar s. m. *-ki* ormuschel.

Gēs s. m. *-ki* plur. *-o, -á-di* und *gésas-ki* (So. id.) horn.

gēsagēsó-la s. m. *-lá-ha* plur. *-layál* die schnecke.

gésa-wēn-ʿéli name eines tribus, zwischen *Waršiẖ* und *Māgé* wonhaft.

Gōs s. m. *-ki* plur. *gósas-ki* (So. id.) backenzan.

Gus s. m. *-ki* plur. *gúsas-ki* und *gús-o, -á-di* (So. id.) das männliche glid, pag. 41, 16; 42, 4. 13. 18.

Gēsagēsó-la s. m. die schnecke; s. *gēs*.

Gōsár s. m. *-ki* (Ar. خُضَار) zukost, alles was man zu den speisen hinzutut, um sie schmackhaft zu machen, pag. 43, 6.

Gāšán s. f. *-ti* (So. id.) schild, *gāšántayno* unser schild d. i. held, der uns schützt.

J.

Jáʿal s. m. *-ki* (So. id.) liebe, freundschaft.

jaʿel-o v. refl. sich verlieben, lieben, *álan ā nāg jaʿláday* ein mann verliebte sich in eine frau.

Jab v. i. (So. id.) brechen, zerbrechen; iterat. *jábjab* oder *jájab* widerholt, in kleine stücke zerbersten.

jab-ī v. caus. brechen (activ), part. pass. *jáb-an* zerbrochen.

Júbuḍ s. m. *-ki* (cf. Ga. *abodé*, Ar. قُبْضَةٌ קֹמֶץ Sa. ʿAf. *gamád*, So. *ḍumújo* id., s. §. 11 und Somaligramm. §. 26) die faust.

Jabárti nom. prop. des gleichnamigen volkes (vgl. جبر גבר wachsen, stark werden + *ti*, s. Somalispr. §. 125, Anm. 1).

Jid, *jed* s. m. *-ki* plur. *jídad-ki* (So. id.) der weg; reisen, gehen, wandern, *Dáfēd án jeday* ich ging nach D. *súra án jeday* ich ging auf besuch.

Jōg v. i. (So. id.) bleiben, sich aufhalten, *ay jógay hálka* wer war hier?

jój-ī v. caus. aufenthalt geben, bleiben machen, *ússuga wănbar i jójiyay* er wies mir einen sitz an.

jóg-s-o v. caus. refl. sich hinstellen, sich lagern, wonsitz nemen, *útsugu gógol kú jógsaday* er lagerte sich auf einer matte.

jójōg-s-o iterat. caus.-refl. ein individnnm nach dem andern sich setzen, *ilmógā lō' sī kí jōjōgsadag* (pag. 39, 15) auf deine kinder haben rinder sich gestellt d. i. sie zertreten; s. a. ib., pag. 39, 17 ff.

Jōhar name einer ortschaft eine tagreise von *Audégla* entfernt.

Jíku s. f. *-di* plur. *jikó-yin-ki* der herd.

Jīq s. m. *-i* plur. *jíqaq-i* harz.

Jūq s. m. *-i* plur. *jūqaq-i* (cf. Ga. *çákā* id.) der wald.

júqjūq dichter wald, großes dickicht.

Jílbis s. m. *-ki* plur. *-yo*, *-yá-di* (So. id.) schwarze vipernart.

Jílib s. m. *-ki* plnr. *jílb-o*, *-á-di* (So. id.) das knie.

Jilál s. m. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* (So. id.) die trockene, heiße jareszeit.

Jin s. m. *-ki* gemeinsamkeit, gleichheit.

Janābo s. f. *janabá-di* (So. id.) semen virile.

Janbalúl nom. prop. eines Digil-tribns; vgl. G. Ferrand, Les Çomâlis, pag. 180, nr. 31.

Jir I s. m. *-ki* plur. *jírar-ki* (So. *jiḍ*) körper, leib; s. §. 6.

Jir II v. i. (So. id.) sein, existiren.

Jōs s. m. Ar. *-ki* plur. *jósas-ki* die nuß.

Jawár s. m. *-ti* plur. *jawáro*, *jawaró-gi* (cf. قَمَّارَة meretrix) die hure; s. §. 16.

H.

Hā I pron. pers. (היא هى; s. a. *hū*) sie, ea; s. §. 51.

Hā II 1) adv. ja! (antwort auf eine directe frage); z. b. *ádiga ma ḍántay* hast du getrnnken? antwort: *hā!* — 2) partik.

vor dem jussiv und negativen imperativ (So. id.), *hā i ga'inin Dáfēd* (pag. 43, 3) füre mich nicht nach D.! s. §. 102.

Hū pron. pers. (הוא هُوَ; s. *hā* I und *ū*) er, *lámma qofód mínka hū só galán* (pag. 42, 3) zwei männer treten ins haus ein = domum eum intrant; s. §. 52.

Hébed s. m. *-ki* plur. *hébd-o, -á-di* (Ar. كَبِد כָּבֵד) das herz; s. §. 15.

Háblo, habló-gi s. plur. die mädchen, töchter; s. *gabáḍ.*

Hábar s. f. *habár-ti* plur. *hábro, habrō-gi* (So. *habár* alte frau, matrone) frau, gattin, *lan hábar qábo* ehemann, *habártay áukēd* „meiner frau ir vater" mein schwigervater, *habártay ádēd* meine schwigermutter, *álankay habártīs* „meinem son seine frau" meine schwigertochter.; s. a. pag. 41, 13; 42, 7. 12.

Habúr s. m. *-ki* plur. *-o, -á-di* eine gesprenkelte eidechse, in häusern sich aufhaltend.

Hóbya name des ersten ortes im *Jabárti*-land nach *Rās Ḥāfún.*

Had s. f. *-di* (So. id.) zeit; wann, wenn, mit folgendem subjunctiv, *haddí mínka ú nusánnu* (pag. 42, 1) wenn wir im hause ruhen.

Hād s. m. *-ki* plur. *-o, -á-di* und *húdad-ki* (cf. G. ቀለደደ፡ id. *ū* = *al*) augenbrauen, s. §. 15.

Hiddig s. m. *-i* plur. *-yál* (So. *ḥéddig* s. f.) stern.

Hádal s. m. *-ki* (So. id.) rede, sprache; v. i. reden, sprechen.

Hóddur s. m. *-ki* plur. *-o, -á-di* (Ar. حَضَر חָצֵר) umfrideter ort, dorf, stadt.

Higár s. m. *-ki* knabe.

Hal s. m. *-ki* (So. id.) ort, platz, *hálka* dieser, an diesem platz, hier, *ay jógay hálka* wer war hier?

hal-k-é wo? woher? wohin? s. §. 66.

Hēl v. tr. (So. id.) erlangen, erreichen, bekommen.

hayál-o v. refl. (wie *hēl* aus حَيَّل, so jenes aus حَيَّال) bei sich verwaren, *hébedka hayálo* verware es dir im herzen! s. pag. 44, 6.

Hulá' s. m. *-i* plur. *-yo, -yá-di* die flamme.

Hílib s. m. *-ki* plur. *hílb-o, -á-di* (So. id.) das fleisch.

Hállo s. f. *hallá-di* plur. *hallóyin-ki* (So. *qaul*) wort, pag. 44, 5.

Hamén s. m. *-ki* (So. *habén*) die nacht, *mánti* (od. *gégi*) *íyyo haménki* bei tag und nacht.

Hān s. f. *-ti* plur. *-o -ó-gi* (So. *hawén*) frau, weib.

Digitized by Google

Hun s. f. *-ti* plur. *húmo* (So. *ḥun*) schlechtigkeit.
Hungúri s. m. *-gi* plur. *-yo, -yá-di* (So. id.) kele, gurgel.
Hínjin s. f. *-ti* plur. *-o, -ó-gi* (cf. Kaf. *kúrci,* Ga. *úrji* id.) der stern.
Hanqarárra s. m. *-gi* plur. *-yál* (So. *hangarárra*) der tausendfüßler, myriapode.
Hintírra name eines ortes in der nähe von *Gáladi.*
Har v. i. (So. *haḍ*) übrig-, zurückbleiben, pag. 38, 12.
Hēr s. m. *-ki* (Ar. خَيْر) seriba, dorf, So. *ḥéro.*
Hir I v. tr. (So. *ḥiḍ,* Ga. *hiḍ*) binden.
Hir II s. f. *-ti* plur. *-o* und *hiriryál* welle, flut (im gegensatz zur ebbe).
Hor s. f. *-ti* (So. id.) vorderseite, anfang; mit den possessiven: *hórtay* (So. *hórtaydi*) meine vorderseite, vor mir u. s. w.
hóre adj. vorangehend, erster, *samánki hóre* in früherer, alter zeit, pag. 43, 13.
Hárbi s. Ar. m. *-gi* plur. *-yo, -yá-di* der krieg.
Hiráb s. f. *-ti* (cf. Bil. *gŭaráb,* Cha. *girábā,* De. Qu. *gŭyéb, gŭéb,* Bed. *kerūm,* Ga. *ganámā* id; s. Bed. s. v. *kerim*) das erste morgengrauen, der frühmorgen.
Hírrib s. f. *hirrib-ti* plur. *hirribó-gi* (So. *ḥérrĭb*) augenbraue, — wimper.
Haréd s. m. *-ki* plur. *-o, -á-di* (So. *haréd* haarkranz auf dem kopf von knaben oder mädchen, die wie mönche geschoren werden) wangen- und kinnbart, vollbart.
Hírig s. m. *-i* (So. *ḥáḍig*) strick, tau, pag. 37, 9; 38, 1. 3. 5. 8.
Háriq s. m. *-i* plur. *hárq-o, -á-di* (cf. Bed. *hánkŭli,* Ti. ሐለንጋይ፡ die Beduinenhaartracht, ϩⲱⲗⲕ concinus comae) die haarlocke, das was *gúdo.*
Hırán s. m. *-ki* bambus.
Hiriryál s. plur. wellen; s. *hir* II.
Hárti nom. prop. eines tribus der *Hóye*; s. G. Ferrand, Les Çomâlis, pag. 165, nr. 14.
Hōs s. f. *-ti* (So. id.) unterseite, unterster teil eines gegenstandes; grund, tiefe, *lúgta hōsty-ēd* die fußsole.
Hūs s. f. *-ti* plur. *-o, -ó-gi* (So. *hós-ki*) der schatten.
Húsul s. m. *-ki* (So. *ḥósul*) unterarm, arm, armlänge, elle.
Hásan nom. prop. viri.
Hasús s. f. *-ti* (So. *ḥosús*) erinnerung, gedanke; gedächtnis.

Digitized by Google

hasús-o v. refl. sich erinnern, gedenken, *i hasúso* (pag. 44, 8) gedenke meiner!

Hášis s. m. *-ki* fride. Im Somali existirt die form: *héši-gi* ausgleich, vereinbarung, fridensschluß. Das wort *hášis* ist deutlich eine causativform = *haš-is*; diese zerlege ich in *hal-t-is*, aus *hal* = Ar. حال status, conditio (hominis), demnach *hál-ti* (vgl. Somaligrammat. §. 30 und 125, anmerk. 1) zustand einer (erträglichen) lage, fride und *haš-is* (aus *hal-t-is*) sich einen solchen zustand schaffen. Die Somaliform *héši* steht sonach wol für *haši* (vgl. Somaligr. §. 83).

Hay I v. i. (So. id.) sein, existiren, wie im Somali nur im prasens stark flectirt, vgl. *Ismā'il Hásan ā ká ḍēr yaháy* I. ist länger (höher) als H.; s. §. 74.

ahá, aháy und *hay* id., schwach flectirt; s. §. 91.

Hay II und *hāy* v. tr. (So. id.) bewaren, aufbewaren, besitzen, haben, *lá hay* pass., *wáran ā la kú háya* eine lanze wird dir aufbewart.

Háya interj. (So. *hayē*) wolan! auf denn! *háya abbāwu* (pag. 42, 7) auf denn, väterchen!

Hóye name einer der beiden hauptgruppen des *Jabárti*-volkes, bei den Somali *Háuya* und *Hauwíya* genannt; s. G. Ferrand, Les Çomâlis, pag. 157 ff.

Hayálo v. refl. bewaren bei sich; s. *hēl*.

Ḥ.

Ḥēb s. f. *-ti* plur. *-o, -ó-gi* (So. id.) strand, ufer, gestade.

Ḥábal s. m. *-ki* plur. *ḥáblo, -á-di* (So. id.) bauch, leib, herz.

Ḥídid s. m. *-ki* (So. id.) wurzel, nerv, ader.

Ḥōg s. m. *-i* plur. *ḥógag-i* (So. id.) schenkel, lenden; s. a. *moḥóg*.

Ḥagáy s. m. *-yi* plur. *-o, -á-di* (So. *ḥagá*) jareszeit der größten hitze, sommer.

Ḥakába nom. prop. eines berges, *búrta Ḥakába* der berg H.

Ḥámar wēn und *ḥ'. wayn* name der bei den Arabern *Maqdíšu* genannten stadt.

Ḥánu s. m. *-gi* sand, staub.

Ḥūn s. m. *-ki* plur. *ḥúnan-ki* (So. *ḥunḥáni* drone, 'Af. *húnū* Sa. *ọhān* wespe, Ga. *kaníza* bine) drone; wespe.

Ḥánšo s. f. *ḥānšá-di* (So. id.) weihrauch.

Digitized by Google

Ḥār s. f. *-ti* (So. *ḥár-ki*) dreck, excremente.
Ḥaskúlla name eines tribus der *Abgāl*, zwischen *Waršiḥ* und *Māgē* wonhaft.
ʿēl-Ḥaskúlla nom. prop. loci; s. *ʿēl*.
Ḥasás s. m. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* schamleiste = *gólon*.
Ḥusáyn nom. prop. viri; s. a. *ʿábdi*.
Ḥawál s. f. *ḥawáši* plur. *-o*, *-ó-gi* (So. *ḥabál*) grab.

Ḫ.

Ḫálaf name eines ortes, eine stunde von *Hintírra* entfernt.
Ḫálag s. m. *-i* plur. *ḫálgo*, *ḫalgá-di* (Ar. خَلْق) anlage, natürliche anlage, character, eigenschaft, pag. 43, 14.
Ḫan s. m. *-ki* backe, wange = *ʿan* s. d.
Ḫónton s. m. *-ki* (So. *kónton*) fünfzig.
Haydarán s. m. *-ki* (So. id.) bambus.

K.

-ka, *-ki*, *-ku* (*ko*) masc. artikel (So. id.) der, *lán-ka* der mann, *bál-ka* die feder u. s. w., s. §. 28.
Ka und *ki* präpos. (So. *ka*) 1) von, aus, die richtung woher bezeichnend, *ká báʿdi* (Ar. مِنْ بَعْد) dann, nachher; sonst meist vor dem verb stehend, *ʿélki-bā ū bíyo si ká dónay* (pag. 37, 3) aus der cisterne wünschte er waßer. *waḥ yar ō abál'e ká héli máysid* (pag. 39, 5) nicht eine kleinigkeit als lon bekommst du von im. *danwaʿádi dūlánki si ki kóytay* (pag. 39, 9) der schakal kam dann vom raubzug heim. 2) zur bezeichnung des comparativs, *Ismáʿīl Ḥásan ā ká ḏēr yaháy* I. ist länger als H. *áni ká rōn úsu* ich bin tüchtiger als er; s. §. 44.
ka la adv. (So. id.) auseinander, *ka lá bah* auseinander gehen.
Kā pron. pers. (So. *kā*) von dir, *áni ká rōn* ich bin tüchtiger von dir d. i. als du. *hállo ká áro* (pag. 44, 5) ein wort möchte ich zu dir sagen; s. a. Somalispr. §. 347, a, anmerk., pag. 113.
-ki masc. artikel. der; s. *-ka*.
Kī präpos. (So. *ku*) zu, bei; s. *ku*.

Ku und *ki* präpos. (So. *ku*) zu, bei, an, nach, bezeichnet die richtung nach einem object, auch das verweilen bei demselben, *ʿélki-bā ū sī kí róqmay* (pag. 37, 4) er beugte sich über die cisterne. *lánki ʿélka sī kí háray* (pag. 38, 12) der mann, welcher in der cisterne zurückgebliben war. *biládki wúḥū kú áragay bilánto* (pag. 40, 5) im dorfe sah er ein weib. *ḍúlki sī kú roqmén* (pag. 41, 8) sie bückten sich zur erde nider; s. a. §. 106, c.

Kū und *kī* pron. pers. (So. *kū*) dir, dich, *ániga kan sida fadáso kú wéli* ich werde dir tun was du willst. *kú* (oder *kí*) *máḍánnay* (pag. 39, 3. 6) sagten wir es dir? *hábar an kú ḍalín* (pag. 43, 4) ein weib das dich nicht geboren hat.

Kub s. m. *-ki* plur. *kúbab-ki* (So. id.) schinbein und wade.

Kōbád s. comm. gen. *-ki, -di* (So. *káubád*) der, die erste.

Kabéla s. m. *-gi*, plur. *kabelayál* (Sa. ʿAf. *kabelá* plur. *kábel*) sandale.

Kibílla s. m. *-gi* die fledermaus.

Kíbro, kíbru s. f. *kibrá-di* (Ar. كِبْرِيت So. *kabríd-ki*) der schwefel.

Kádi s. m. *-gi* (So. *kádi, kādí-di*) harn, urin.

kād-galén s. m. *-ki* (d. i. *bíyo kād galén* [behälter] in welchen harn hineingegangen ist) die harnblase.

Kófar s. f. *-ti* der süd.

Abgál kófar ein volksstamm, zwischen *Waršíḥ* und *Mágē* wonhaft.

Kug s. f. *kúk-ti* plur. *kúg-o, -ó-gi* (So. *kug*) scheitel, gipfel.

Kále adj. (So. *kalé*) anderer, *lán kale* ein anderer mann, *álamo kále* andere männer, *alánto kále* jene andere frau.

Káli s. m. *-gi* (cf. Bil. De. Qu. *kŭrá* id.) fluß, bach.

Kéli s. m. *-gi* (So. id.) alleinheit, allein, auch mit possessiven: *kéli-gay* ich allein, *keli-gá* du allein u. s. w.; s. a. *šelé*.

Keli, kellí s. f. *-di* plur. *-yo* (So. id.) die niere.

Kul s. f. *kúši* (So. id.) kohol, antimonium, spießglanz.

kúl-o v. refl. sich mit spießglanz die augenränder schwarz färben.

kúl-an part. pass. mit kohol bestrichen.

Kālmáyo s. f. *-di* perlmuttermuschel.

Kum s. m. *-ki* tausend (Hoye) = *kun* (Digil).

Kamis s. Ar. f. *-ti* (So. *ḫamis*) donnerstag.

Kăn fem. *tān* plur. *kuwăn* pron. demonstr. (So. *kan* fem. *tan* plur. *kŭán*) dieser, jener, *kan hórta* dieser erste, *lán kan* dieser mann. *tān arirtīs wā* diese da ist seine tochter. *ádiga alán tān má-ḍótay* hast du diese frau geschlagen? *kuwán ilmá-dayni wā* diese da sind meine söne. *arīró-gay wā kŭ-wáne* meine töchter sind diese da.

Kēn und *šēn* v. tr. (So. *kēn*) bringen, *ḥalgóga ḍamántis la si kénay* (pag. 44, 1) alle ire körperteile wurden gebracht. *biyóga intē ū ká šéni* (pag. 41, 7. 11) woher wird er das waßer bringen?

Kun (Digil), *kum* (Hoye) s. m. *-ki* (So. *kun*) tausend, *tomón kun* zehntausend, *boqól kun* hunderttausend.

Kúnto s. f. *-di* plur. *kuntó-yin-ki* (cf. A. ቁጥ ፡ id.) arsch, anus; s. §. 5.

Kónton s. m. *-ki* (So. id.) fünfzig.

Kíntir s. m. *-ki* (So. id.) clitoris, kitzler.

Kar s. m. *-ki* (So. id.) macht, kraft; v. können, vermögen, im stande sein, wird construirt mit dem infinitiv oder auch mit *in* und dem subjunctiv; z. b. *ániga qóri kára* oder *ániga wá kara, ínan qáro* ich kann schreiben.

Kor I und *kur* s. m. *-ki* (So. id.) höhe, anstig, oberseite, oberer teil, dach; *lúgta korjéd* (für *kor-ki-ēd*) oberteil des beines. — adv. hinauf, oben, *írkās kor sō ú dáyay* (pag. 41, 3) er sah für sich zum himmel empor.

Kor II s. f. *-ti* die haut (?).

Kur s. m. das dach s. *kor* I.

Koronkóro s. f. *-di* (So. id.) ser kleine, junge heuschrecke.

Kuránkur s. f. *-ti* (So. id.) plur. *-o*, *-ó-gi* der knöchel an der hand, am fuß, kniescheibe.

Karárra name zweier ortschaften, die eine zwischen *Malábla* und *Auḍégla*, die andere zwischen *Jóhar* und *Mubárak* gelegen.

Kuróy interj. gemach! geduld! pag. 42, 9. 10.

Kās fem. *tās* plur. *kŭwás* pron. demonstr. (So. id.) = *kan*; *lán kās* der, dieser, jener mann, *alántās* die frau, *kuwás ilmógay wā* das sind meine töchter.

Kitáb s. Ar. m. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* das buch.

Kuwán pron. dem. plur. diese; s. *kan*.

Kuwás pron. dem. plur. diese; s. *kās*.

Kōy v. i. (So. *hōy*) heimkeren, -kommen, einkeren, *danwaʿádi dūlánki si kí kóytay* (pag. 39, 9) der schakal kam vom raubzug heim; s. a. pag. 38, 20. 23. 26.
Kóyla s. m. *-gi* großer adler.

Q.

Qab v. tr. (Sod. id.) festhalten, nemen, haben, besitzen, *is ka má wār qabán* sie haben von einander keine nachricht. *lan hábar qábo* „mann der eine frau besitzt" gatte, ehemann. *ádigo gús-bā má-qábto* (pag. 41, 16) du hast ja keinen penis. — Den weg nach einem ort einschlagen, *biládki si qabay* er schlug den weg nach der stadt ein.

qáb-s-o v. caus.-refl. sich einer sache bemächtigen, *danyérti wā só qábsatay* (pag. 38, 6) die äffin bemächtigte sich (des strickes); s. a. 38, 9.

Qōb s. m. *-ki* plur. *qóbab-ki* (So. id.) huf.
Qub s. m. *-ki* plur. *qúbab-ki* hülse, schale.
Qubáḥ s. m. *-i* stroh, ror (von der durrah), *qubáḥ ngúji* „ror von Zanzibar" zuckerror.
Qabău s. m. *-gi* (So. id.) kälte; v. i. kalt werden, auskülen, *qálbīsi wā qabăway* sein herz ist erkaltet (sein zorn hat sich gelegt).
Qād v. tr. (So. id.) nemen, *bállanki qād* das versprechen nemen, wegnemen d. i. nicht erfüllen. *só qād* seinen weg einschlagen nach, *ḥébti só qād* nach dem ufer zu seinen weg nemen.

qád-o v. refl. an, zu sich nemen, *marádi si qádaday* (pag. 40, 15) er nam das kleid an sich.

Qidéd s. m. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* (So. *qadád*) hinterkopf, hinterhaupt.
Qúdde s. m. *-gi* die kokosnußpalme.
Qof s. m. *-ki* plur. *-o* und *qófaf* (So. *qof*) person, individuum, mensch, *lámma qoföd* (pag. 42, 2) zwei männer.
Qálbi s. m. *-gi* plur. *-yo*, *-yá-di* (So. id.) herz, gemüt.
Qulubágeddi s. m. *-gi* der darm.
Qólof I s. m. *-ki* schildpatt.
Qólof II s. f. *-ti* schamlippe.
Qálḥan s. m. *-ki* (So. *qálḥan* s. f.) schlüßelbein.
Qálan s. Ar. m. *-ki* plur. *qálamo* schreibfeder.
Qōlin s. f. *-ti* rigel.
Qónbār s. m. *-ki* kokosnuß, -schale; *bíyo qónbār* kokosmilch.

Digitized by Google

Qanji'il s. m. *-ki* (So. *gindé'el*) kleine, aus dem ei gekrochene laus.
Qónlay s. comm. gen. *-gi*, *-di* (So. *qólay*) der tauberich, die taube.
Qányar s. m. *-ki* (cf. So. s. v. *qōn* II, pag. 261) taille, wuchs zwischen brust und hüften, *qányarka habléd* die taille der mädchen.
Qor I v. tr. (Ga. id.) ritzen, schreiben.
Qor II s. m. *-ki* (So. id.) holz.
   qóri s. m. *-gi* ein stück holz.
Qōr s. f. *-ti* plur. *-o*, *-ó-gi* (So. id.) hals und nacken.
Qōro s. m. *-gi* plur. *qōröyin-ki*, (Kaf. *qúrō*, Bil. *qŭelá*, Bed. *úla*, A. ቈለት፡ כּוּלְיָא) hode, testiculus.
Qur'án s. m. Ar. *-ki* der koran.
Qárfo s. f. *-di* plur. *qarföyin-ki* (So. *qárfad* قِرْفَة) rinde, schale, hülse.
Qáren s. m. *-ki* plur. *qárm-o*, *-á-di* (So. *qälin*) junges von kühen oder kamelen, kalb, folen.
Qarór s. m. *-ki* (So. id.), auch *san qarór* nasenwurzel, nasenrücken.
Qórraḥ s. f. *qorráḥ-di* (So. id.) die sonne.
Qósol s. m. *-ki* (So. id.) gelächter; v. i. lachen, *kú qósol* über jemanden lachen.
   qóqosol v. i. lange, vil lachen, *hálkāsa li kí qóqoslay* (pag. 40, 24) da wurde über (denselben) vil gelacht.
Qášin nom. prop. der stadt Gischin in Arabien.
Qáylu s. m. *-gi* (Ar. قِيل قَوْل) stimme.

L.

La I präpos. (So. id.) mit, unacum, *unnú wā is lá kóynay* wir kerten mit einander heim; s. §. 106, a.
La II und *li* partikel zur bildung des passivs gebraucht (So. *la*), *wáḥa lá áragay addónko* (pag. 40, 3) es wurde ein sklave gesehen. *hálkāsa li kí qóqoslay* (pag. 40, 24) da wurde darüber vil gelacht; s. a. pag. 43, 13. 14; 44, 9. 10 und Somalispr. §. 304 ff.
   lō = *la ú*, z. b. *lō ḍigay* er wird belert. *bunn an lō dūbáyn-in* es wird im kein kafé gekocht; s. Somalispr. §. 217.
-la, nach vorangehendem *r* meist zu *-ra* assimilirt (So. id.) bildet adjectiva und substantiva (masc. generis) des besitzes, *maláb-la* honigreich, *habár-ra* „frau besitzend" ehegemal, gatte.

Digitized by Google

Lō' s. collect. f. *-di* (So. id.) rindvih, rinder, pag. 39, 14 ff.; s. *sa'*. *lō'ād* adj. *hílib lō'ād* rindfleisch, *qāren lō'ād* rindjunges, kalb.

Lába s. f. *labá-di* (So. *labá*) zwei, bei den Digil = *lámma* (s. d.) bei den Hoye; *lába bóqol* zweihnndert, *lába kun* zweitausend.

labátan s. m. *-ki* (So. *labá-tan*) zwanzig, *labátan íyyo kau* 21 n. s. w.

Laf s. m. *-ki* plur. *láfaf-ki* (So. *láf-ti* plur. *lafá-ha, lafí-hi, lafú-hu*) knochen, *laf mádih* hirnschale, schädel, *laf mallāy* fischgräte.

Lug s. f. *-ti* plur. *lugó-gi* (So. *lúg-ti* plur. *lugá-ha*) bein und fnß, *lúgta korjḗd* (d. i. *kor-ki-ēd*) „oberer fuß" fußspanne, fnßrist, *lúgta hōstyḗd* (d. i. *hōs-ti-ēd*) „der untere fuß" die fußsole; s. a. pag. 44, 1.

Lih bei den Digil, *liḥ* bei den Hôye, s. f. *-di* (So. *líḥ-di*) sechs, *lih lan* sechs männer, *lih nāgód* sechs weiber; s. §. 46.

lihád, liḥád s. comm. gen. (So. *leḥád*) der, die sechste, *lánki lihád* oder *lan lihád-ki* der sechste mann, *nágti lihád* oder *nāg lihád-di* die sechste frau.

líhdan, líhdon bei den Digil, *líḥdan* bei den Hōye, s. m. *-ki* (So. *léḥdan-ki*) sechzig.

Lōḥ s. f. *-ti* plur. *lóḥo, lōḥó-gi* (So. *lóḥ-i*) brett.

Lōq s. m. *-i* nom. prop. eines flußes.

Lūl s. Ar. m. *-ki* plur. *lúlal-ki* (So. id.) perle.

Lálabo s. f. *lalabá-di* fieber.

Lámma s. f. *-di* = *lába* (s. d.) zwei, *lámma lan* zwei männer, *lámma nāgód* zwei weiber, *lammádayna* wir zwei (unsere zweiheit), *lammádīn* ir zwei.

lammád zweiter, zweite, *márki lammád* das zweite mal, *lánki lammád* oder *lan lammád-ki* der zweite mann, *nágti lammád* oder *nāg lammád-di* das zweite weib.

Lan, lin s. m. *-ki* plur. *láman-ki* (= *álan* s. d.) mann, *lan yahó* (pag. 38, 15. 19. 22. 25) o mann! *lan wálba* jedermann; s. a. *nin*.

Lān s. f. *-ti* (So. id.) plur. *lámo, lāmó-gi* ast, zweig.

Lin s. m. mann; s. *lan*.

Līn s. m. *-ki* plur. *línan-ki* (cf. Bil. *liṅ*, De. Qu. Agm. *niṅ*, Cha. *ṅin*) ban, haus.

Lúsiya s. m. *-gi* fischschuppe.

Digitized by Google

M.

Ma, mi I part. interrog. (So. id.) *ádiga ma addón taháy* bist du ein sklave? s. §. 69.

máy aus *ma-ī* (So. *ma-há, ma-háy*) was? warum? *máy fadásay* was wolltest du? *máy ú gúbtay maráda* (pag. 40, 19) warum verbranntest du das kleid? Auch mit pronominalsuffixen verbunden, *máy-an* warum ich? *máy-ad* warum du? u. s. w. s. a. §. 64.

Ma, mi II part. negat. (So. id.) nicht, *ma kú naḥán* (pag. 43, 5) sie bemitleiden dich nicht. *ilmógay lō' ki mí-jöjōgsadáso* (pag. 39, 17) auf meine kinder trampeln keine rinder.

Mē part. interrog. (So. id.) wo? *áukay mē* wo ist mein vater?

Mí'i s. f. *mi'í-di* plur. *mí'y-o, -ó-gi* (s. So. *ma'*) augen-, eckzan, hauzan des ebers.

Mubárak name einer ortschaft bei *Karárra* und eine halbe stunde flußfart von *Dōbóy* entfernt; die stadt sei ser groß und volkreich und es seien dort vile gelerte und heilige schêchs.

Mabrúk nom. prop. viri, pag. 40, 18.

Mad v. defect. (So. id.) kommen, nur im perfect nachweisbar und flectirt wie im Somali: *ímid, tímid* u. s. w.; s. §. 75.

Mid s. comm. gen. *-ki, -di* (So. id.) einzeln, einer, eine; s. §. 46.

Mōd s. Ar. m. *-ki* (So. *mäud, mōd*) der tod.

Mádih s. m. *-i* (So. *mádaḥ*) kopf, *ínjir mádih* kopflaus, *laf mádih* schädel.

Mádâu adj. schwarz; v. i. schwarz, finster, dunkel werden, *bíši wā madâwádday* der mond hat sich verfinstert, neumond ist eingetreten.

Mádah s. m. *-i* wort; v. reden; s. *dah*.

Māg s. m. *-i* die ebbe (?), cf. مَوْج flut.

Māgé name eines ortes bei *Waršiḥ*.

Mug s. m. *-ī* (So. id.) die zeit, *mugása* jene, zu jener zeit, damals, dann, pag. 42, 7. 9.

Mágal s. m. collect. *-ki* männer, leute, volk, *mágal badán* vil volk.

Magúrto nom. prop. loci.

Mája' s. f. *-ti* (So. *mága'* s. m.) name.

Digitized by Google

Māhōbo! interj. womit lieder eingeleitet werden, änlich wie im Somali mit dem worte *hōbālaya hōbālaya!*

Moḥóg s. m. *-i* (So. *ḥōg*) hüfte; s. *ḥōg*.

Múki s. f. *mukí-di* plur. *múky-o, -ó-gi* die feige.

Makín s. m. *-ki* sack, *makín mallày* fischblase.

Máqan adj. (So. id.) abwesend, relat. *máqn'a* id., *ínti sí máqn'ayd* wärend du abwesend bist oder warst, pag. 39, 14.

Maqàr s. f. *-ti* plur. *-o, -ó-gi* behaartes fell.

Māl s. Ar. m. *-ki* vermögen, besitz.

Mēl s. f. *méši* (So. id.) plur. *mél-o, -ó-gi* ort, platz, pag. 39, 10.

Málab s. m. *-ki* (So. *málab*) honig, *ḍégo málab* honigwabe.

málab-la adj. honigbesitzend, *mēl málabla* ein honigreicher ort.

Málabla nom. prop. loci, ort bei *Karárra* gelegen; s. a. G. Ferrand, Les Çomâlis, pag. 162.

Málag s. Ar. m. *-i* häuptling.

Múluḥ s. f. *-di* (So. *málaḥ*) der eiter.

Málin I s. Ar. m. *-ki* (So. *mu'állin*) meister, lerer.

Málin II s. f. *mālín-ti* (So. id.) plur. *málm-o, -ó-gi* der tag, *málin idēd* ein festtag.

Mallày s. m. *-gi* plur. *-o, -á-di* fisch, *gárbo mallày* fischfloße, *dábo mallày* fischschwanz, *laf mallày* fischgräte, *makín mallày* fischblase.

Mān s. f. *-ti* (So. id.) tag, zeit, *mánti íyyo hamēnki* bei tag und nacht. *mánti hóre* die frühere zeit, vorzeit, *mánto* einst, ehemals pag. 40, 3.

Min s. m. *-ki* plur. *minan-ki* (So. *mìn*) haus, pag. 40, 12; 42, 3 ff.

Mūn šínni binenwaibel.

Mányo das was *máyo* plur. tantum, s. m. das meer (cf. מַיִם).

Mar s. m. *-ki* (So. id.) zeit, mal, *márki lammád* das zweite mal, *márki saddeḥád* das dritte mal u. s. w.; s. §. 49.

Máro s. f. *mará-di* plur. *maró-yin-ki* (So. id.) toga, leibtuch, kleid, pag. 40, 12. 15. 16. 19. 21.

Mur s. f. *-ti* plur. *-o, -ó-gi* (So. *miḍ*, Ga. *míḍu*, 'Af. *míro*) frucht, same.

Múruf s. m. *-ki* ungläubiger, *yā múruf* o du ungläubiger!

Mírig s. f. *miríg-ti* die rache.

Miraḥ s. f. *mīráḥ-di* der bast.

Digitized by Google

Márka name eines ortes, eine tagreise von *Šangáni* entfernt und von *Biyamál* bewont.
Márek v. i. (So. *máreg*) in verwirrung, im gedränge sein, *is ká márek* sich verstricken.
Márkab s. Ar. m. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* und *marākíb-ti* dampfschiff.
Marór s. m. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* after, anus.
Márti s. f. *martí-di* (So. id.) wanderschaft; fremder, wanderer, gast.
Mōs s. Ar. m. *-ki* plur. *mósas-ki* (So. *mūs*) banane, musa paradisiaca L.
Mísigo s. f. *misigá-di* (So. *misíngo*) weiße sorte von negerkorn; mais.
Mišáni nom. prop. loci.
Mattán s. comm. gen. *-ki*, *-ti* (So. *matán*) zwilling.
Mattán-'Omar nom. prop. eines volksstammes, zwischen *Waršíḫ* und *Māgé* wonhaft.
Máy pron. interrog. was? warum? s. *ma* I.
Máya adj. nein (s. a. *wá ya*).
Máyo I das meer; s. *mányo*.
Máyo II v. neg. defect. (So. id.) zur bildung des negativen präsens gebraucht, wobei das hauptverb im infinitiv dem *máyo*, *máysid* u. s. w. unmittelbar vorangeht, *waḥ yar ō abál'e ká héli máysid* (pag. 39, 6) du erhältst davon nicht den geringsten lon; s. a. §. 99, b.

N.

-na conjunct. (So. id.) auch, und, *ániga-ná* auch ich u. dgl., §. 108.
Na pron. pers. prim. pers. plur. in obliquen casus (So. *na*) uns, *biyógo na si* (pag. 41, 5) gib uns waßer!
Na! interj. (So. id.) vocativischer anruf an eine weibliche person, *na báry-ay!* o du schöne! s. §. 109.
Naf s. f. *-ti* (So. *naf*) atem, hauch, geist, seele; mit den personalsuffixen verbunden, dient es zur bezeichnung von selbst, *náftay* ich selbst, *náftā* du selbst u. s. w., s. §. 57.
Nāg s. f. *-ti* plur. *nāgó-gi* (So. *nāg*) weib, gattin, *nāg-tí-tay* (= So. *nág-tay-di*) mein weib. *álun ā nāg ja'láday* ein mann verliebte sich in eine frau.
Ngúji nom. prop. von Sansibar, *qubáḥ Ngúji* ror von Sansibar, zuckerror.

Digitized by Google

Naḥ v. tr. (So. id.) bemitleiden, pag. 43, 5.

Nàḥ-ma-lá „one mitleid, erbarmungslos" name eines tribus der *Hauwiya*; vgl. auch G. Ferrand, Les Çomâlis, pag. 165.

Nin s. m. *-ki* plur. *nimán-ki* und *níma-di* (So. *nin*) mann, gatte, *nín-kay* und *nín-kí-kay* (So. *nín-kay-gi*) mein gatte. Nach zalwörtern und nach *ímmisa* lautet der plural von *nin* auch *nimód* neben *nin*; z. b. *tómon nimód* oder *tómon nin* zehn männer; s. a. *lan, lin.*

Nūn s. m. *-ki* 1) augenstern; 2) nom. prop. zweier ortschaften, die eine bei *Ḥálaf*, die andere bei *Šām* gelegen.

Nunúḥsi s. m. *-gi* (cf. نخج movit) erdbeben.

Nās s. f. *-ti* plur. *nāsó-gi* (So. *nás-ti* plur. *nāsá-ha, nāsí-hi, nāsú-hu*) brustwarze, — zitze.

Núso v. refl. (So. *náso*) sich ausruhen, *haddí minka ú nusánnu* (pag. 42, 2) wenn wir im hause ruhen.

R.

Rā' v. i. (So. id.) mitgehen, folgen, *wā íssa só rá'ēn* (pag. 38, 30) sie gingen mit einander.

Rēb v. tr. (So. id.) zurücklaßen, *la ínna rēba* wir werden zurückgelaßen.

Rōb s. m. *-ki* plur. *róbab-ki* (So. id.) der regen, pag. 41, 8.

Rād s. f. *-di* plur. *rádo, rādó-gi* (So. *rád-ki*) fußspur, färte.

Rid v. tr. (So. id.) werfen, pag. 37, 10; 38, 6. 9.

Rōg v. i. (So. *rāg*; 'Af. Sa. *rā'*) bleiben, verweilen, *lámma gī ayyá is rógēn* (pag. 41, 14) zwei tage bliben sie beisammen.

Ruh v. tr. (So. *ruḥ*) schütteln, *ána ruh* milch schütteln d. i. butter machen.

rúh-o v. refl., *ána rúho* für sich butter machen, *bilādki wúḥū kú áragay bilánto ána ruhadáso* (pag. 40, 6) im dorfe sah er ein weib, das für sich butter machte.

Ráhan-wēn „große ansammlung" (s. So. *ráhan* II) name eines großen stammes der *Jabárti*; vgl. auch G. Ferrand, Les Çomâlis, pag. 166 ff.

Rūḥ s. Ar. m. *-i* plur. *-o, -á-di* (So. id.) hauch, atem, geist, seele.

Rákke s. m. *-gi* (So. *rah*, Ga. *ráca*) frosch, kröte.

Roq v. tr. (So. *rog*, Ar. رج movit) bewegen, wenden.

róqan part. pass. gewendet, v. pass. mit reflex. bedeutung, sich wenden, sich beugen, bücken, *ḍúlki sī kú roqmēn* (pag. 41, 9) sie beugten, wendeten sich zur erde. *ʿélki-bā ū si kí róqmay* (pag. 37, 4) er bückte sich über die cisterne.

Raqáyla name einer ortschaft bei *Barírra* gelegen.

Rōn s. m. *-ki* (So. id.) überlegenheit, adj. überlegen, tauglicher, tüchtiger, *áni ká rōn ússu* ich bin tüchtiger als er; s. §. 44.

Ráro nom. prop. loci.

Rēr s. m. *-ki* plur. *-o*, *-á-di* und *rérar-ki* (So. id.) tribus, clan.

Rōr s. m. *-ki* (So. id.) lauf; v. i. laufen, eilen, *ʿélki kú rórēn* sie liefen zum brunnen.

Rávan s. m. *-ki* (So. id.) glutsand.

S.

-sa, *-se* partik. (So. id.) aber, sondern, *búrʿadki-sé kí wáyay* (pag. 40, 14) die butter aber fand er darin nicht vor.

Sā part. (So. id.) so, also, *sā kū má-ḍánnay: n-sò-bihíso lánkan* (pag. 39, 3) sagten wir also zu dir: ziehe dir diesen mann nicht heraus? s. a. *sī* II.

Sī I s. m. *-gi* (So. id.) gabe; v. tr. geben, *biyógo na sī* (pag. 41, 5) gib uns das waßer! *búrʿadki hā sisay* (pag. 40, 8) sie gab im die butter. *šāš ī má-síyu* (pag. 43, 11) er gibt mir kein kopftuch.

Sī II s. f. *-di* (So. id.) art, weise; so, also, daher, deshalb, *ebàukíkis: „yā Mabrúk!“ sī ári, „máy ū gúbtay marádā“* (pag. 40, 18) sein herr sprach also zu im: o Mabruk, warum verbranntest du dein kleid? *búrʿadkay hā ántay, sida sī ū gúbay* (pag. 40, 22) es fraß meine butter, deshalb verbrannte ich es; s. a. *sā*.

sīdē auf welche art? wie? *sīdē írka yaháy* wie ist das wetter (der himmel)? s. §. 65.

Sī III partik. (So. id.) drückt wie im Somali die richtung vom subject weg (gegensatz von *sō*) oder auch die fortsetzung einer begonnenen handlung aus, *ʿélka hírig sī kí rídi* (pag. 37, 9) in die cisterne ließ er einen strick (von sich weg) hinab. *walági sī ki háray úrkisi sī kí híray* (pag. 40, 10) den teil, der fortan noch übrig gebliben war, band er sodann

in sein kleid ein. *sī i hasúso* (pag. 44, 8) gedenke fernerhin meiner! s. a. Somalispr. §. 351, pag. 117.

Sō partik. (So. id.) bezeichnet die richtung nach dem subject zu oder eine im interesse desselben ausgefürte handlung, *sō dúšay danwaʿádi* (pag. 39, 8) der schakal ging für sich auf raub aus. *bilánti wáḥa ū sō ká tōgay búrʿad* (pag. 40, 7) vom weibe erbat er für sich butter. *wáḥa ú fadáyi lánka sī ka sō bihíyo* (pag. 37, 11) er beabsichtigte daß er den mann in solcher weise zu sich herausziehe.

So' s. f. *-di* (So. id.) das fleisch.

Saʿ s. m. *-i* plur. *lóʿ-di* (So. id.) rind, kuh, *sáʿ-ay* und *saʿ ki-kay* meine kuh, *saʿ-á* und *saʿ ki-kā* deine kuh, *síʿ-isi* seine kuh, *saʿ-ēd* ire kuh, *sāʿ-á-yn* unsere kuh, *siʿ-íni* euere kuh, *saʿ-ód* deren kuh.

Súbaḥ s. Ar. m. *subáḥ-a, subíḥ-i, subúḥ-u* (So. *súbaḥ* s. f.) der morgen.

Sabûl s. Ar. m. *-ki* plur. *-o, -á-di* die ähre.

Siddéd bei den Digil = *siyyéd* bei den Hoye, num. s. f. *-di* (So. *siddéd*) acht, *siddéd lan* acht männer, *siddéd nāgód* acht weiber.

siyyédād auch bei den Digil gleich den Hoye, num. ord. s. m. und fem. *-ki* und *-di* (So. *siddédād*) der, die achte.

siddéddon, siyyéddan s. m. *-ki* (So. *siddéḥdan, siddéddan*) achtzig.

Sódog s. m. *-i* (So. *sóddog, sódog*) verschwägerter, schwigervater, -son, schwager; s. a. *sóddoḥ*.

Sáddaḥ, síddaḥ bei den Hoye, *síddiḥ, sídiḥ* bei den Digil, num. card. s. f. *-di* (So. *sáddeḥ*) drei.

saddeḥád, siddeḥád num. ord. s. m. und fem. *-ki, -di* (So. *sàddeḥád*) der, die dritte.

Sóddoḥ, sódoḥ s. f. *-di* (So. *sóddoh*) verschwägerte, schwigermutter, -tochter, schwägerin; s. a. *sódog*.

Sóddon num. card. s. m. *-ki* (So. id.) dreißig.

sòddonád num. ord. s. comm. gen. *-ki, -di* (So. *sòddomád*) der, die dreißigste.

Sáfi s. m. *-gi* plur. *-yo* (caus. von عافى?) arzt.

Safar v. i. Ar. reisen, *ā sō sáfaray* (pag. 40, 4) der machte für sich eine reise.

Digitized by Google

Sūg v. i. (So. id.) bleiben, verweilen, warten, *hálkās sūg* bleibe hier! *i sūg* warte auf mich! *ániga ki (kú) sūgay* ich wartete auf dich.

Sagál num. card. s. m. *-ki* (So. id.) neun.

sagálād num. ord. s. m. und f. *-ki, -di* (So. id.) der, die neunte.

sagášan, sagášon s. m. *-ki* (So. *sagášan* für *sagál-tan,* s. oben §. 3) neunzig.

Sagár s. m. *-ki* (So. *sagáro* s. f.) die zwergantilope, nanotragus Hembrichii E.

Sóhin s. m. *-ki* die grenze.

Sóqsoq s. m. *-i* schmaler weg.

Sūl s. m. *-ki* plur. *súlal-ki* (So. id.) daumen, große zehe.

Súli s. m. *-gi* plur. *-yo, -yá-di* oder *-yāl-ki* (So. id.) rotes kleid.

Siláḥ s. m. *-i* plur. *-yo* oder *-yāl* wand, mauer.

Samán s. Ar. m. *-ki* zeit, pag. 43, 13.

San s. m. *-ki* plur. *sánan-ki* (So. id.) nase, *sán-dul (sánka dulkéd)* nasenloch, *san-qarór* nasenrücken.

Sin s. f. *-ti* (So. id.) die hüfte.

Sánbab s. f. *-ti* (So. *sámbab-ki*) die lunge.

Sánad s. Ar. f. *-di* das jar.

Sār v. tr. (So. id.) setzen, stellen, legen.

Súro s. Ar. f. *sūrá-di* plur. *sūróyin-ki* besuch, wallfart; v. caus. *súra-y* einen besuch machen.

Sarmán name eines ortes in der nähe des wadi *Lōq.*

Susúb s. m. *-ki* plur. *-o, -á-di* eine eidechsensorte, bei den Somali *malāu* genannt.

Say v. i. (Sa.ʿAf. *say, saû*) eintreten, *hérki hū séto* (pag. 44, 7) wenn ins dorf du einziehst, für *hérki háddi hū* oder *ū séto* dorf wenn du es betrittst.

Siyyéd num. card. acht; s. *siddéd.*

Š.

Šabél s. m. *-ki* plur. *-o, -á-di* (So. id., cf. شِبْل catulus leonis) der leopard, panter.

Šídlo name eines Hoyestammes, in *Māgé* bei *Waršíḥ* wonhaft; vgl. auch G. Ferrand, Les Çomâlis, pag. 166 nr. 27 und 181 nr. 51.

Šēg v. tr. (So. id.) melden, berichten, erzälen.

Šíge-ʿéli name eines volksstammes, zwischen *Waršiḫ* und *Māgė* wonhaft.

Šahád s. Ar. m. *-ki* plnr. *-o* zeuge, *ína šahādo aháyēn* (pag. 42, 15) daß sie zengen waren. *ann' ú šaháda ánna, intú gus án-qabin* (pag. 42, 17) wir sind zengen dafür, daß er kein schamglid besitzt.

Šaḫúr s. f. *-ti* der schweiß.

Šáqfal s. m. *-ki* achselhöle.

Šelé s. f. *-di* das was *kéli-gi* alleinheit, einsamkeit, mit den possessiva: *šelė-day* ich allein, *selė-dā* du allein, *šelē-dis*, *šelé-dēd* er, sie allein, *šelė-dān*, *-dīn*, *-dōd* wir, ir, sie allein.

Šām name einer ortschaft, eine tagreise von *Raqáyla* entfernt.

Šan num. card. s. f. *-ti* (So. id.) fünf, *šan lan* fünf männer, *šan bilāmód* fünf weiber.

šanád s. comm. gen. *-ki*, *-di* (So. id,) der, die fünfte, *lánki šanád* oder *lan šanádki* der fünfte mann, *bilánti šanád* oder *bilán šanáddi* die fünfte frau.

Šēn v. tr. das was *kēn* (s. d.) bringen.

Šínni s. f. *šinní-di* (So. id.) die bine, *mūn šínni* binenwaibel, *ḍégo šínni* binenwabe, *šínni málab-la* honigbine.

Šūn s. m. *-ki* plur. *šúmo* (So. *sayn*) haare am leibe mit ansname der kopfhaare.

Šangáni name einer ortschaft zwischen *Ḥámar-wayn* und *Márka*; vgl. auch G. Ferrand, Les Çomâlis, pag. 162.

Šūnlašúnla s. m. eine gattung großer, schwarzer ameisen mit durchdringendem gestank, die in heereszügen marschiren, im Somali *jínaʿ*, Bilin *zánzā*, Ty. ጻጻ፡ genannt.

Šēr s. f. *-ti* (So. *jēr* id., cf. جِيل, גִּיל) zeit, *šér-ma* wann? *šértu* dazumal, in jener zeit.

Šárub s. Ar. f. *-ti* schnurbart.

Šāš s. Ar. m. *-ki* neßeltuch, pag. 41, 11.

T.

-ta, *-ti*, *-tu* (*-to*) fem. artikel, *nág-ta*, *-ti*, *-tu* das weib, die frau. *arír-ta*, *-ti*, *-tu* die tochter u. dgl., s. §. 31.

-tā poss. der zweiten pers. sing. fem. dein, *nág-tā* und *nāg-tí-tā* deine frau u. dgl., s. §. 53.

Digitized by Google

Tōdóba num. card. s. f. *tōdōbá-di* (So. *tadóba*) siben, *tōdóba lan* siben männer, *tōdōbádi lan* die siben männer, *tōdóba nāgód* siben weiber u. s. w.

tōdōbád num. ord. s. comm. gen. *-ki*, *-di* (So. *tadōbád*) der, die sibente, *lánki tōdōbád* oder *lan tōdōbádki* der sibente mann, *nágti tōdōbád* oder *nāg tōdōbáddi* die sibente frau.

tōdōbátan num. card. s. m. *-ki* (So. *todōbátan*) sibenzig.

Tag v. i. (So. id.) gehen, *írinki sī ú tágtay* (pag. 40, 1) sie ging sodann zu den zigen.

Tōg v. tr. (cf. G. ጸሀቀ፡ שׁיק شَاقَ desiderare) wünschen, verlangen, begeren, *bilánti wáḥa ū só ká tógay búrʿad* (pag. 40, 7) von der frau begerte er butter.

Táḥsi s. m. *-gi* plur. *táḥsiy-o*, *-á-di* (So. *díqsi*, *díḫsi*) fliege.

Talúli s. m. *-gi* plur. *talúly-o*, *-á-di* wind.

Tómon num. card. s. m. *-ki* (So. *tában*) zehn, *tómon lan* zehn männer, *tómonki lan* die zehn männer, *tómon nāgód* zehn frauen, *tómonki nāgód* die zehn frauen.

tomonád num. ord. s. comm. gen. *-ki*, *-di* (So. *tabanád*) der, die zehnte.

Tímir s. f. Ar. *timír-ti* (So. id.) plur. *tímro*, *timró-gi* dattel, *múro tímir* dattelfrüchte.

Tān plur. *kuwán* pron. demonstr. fem. (So. *tan*) diese, *tān arirtayna wā* diese da ist unsere tochter; s. §. 59.

-tān id., *alán-tān* diese frau u. dgl.; s. §. 58.

Tin s. f. *-ti* plur. *timó-gi* (So. *tin*) haar und bart, *tímo mádih* kopfhaare, *tímo ḍában* backenbart.

Tun v. tr. (So. id.) schlagen, hämmern, *áni túmay* ich schlug, *ádi túntay* du schlugst u. s. w.

Túni name eines tribus der *Ráhan-wēn*; vgl. auch G. Ferrand, Les Çomâlis, pag. 180.

Túnbug s. m. *-i* plur. *-yo* (So. *tumújo*) die faust, der faustschlag = *tattómo*.

Tánkar s. f. *tankár-ti* plur. *tánkaro*, *tankaró-gi* (So. *tákar*) die bremse, stechfliege.

Túrʿad ein untertribus der *Abgál* zwischen *Waršiḫ* und *Māgē* wonhaft.

-tās pron. demonstr. fem. (So. id.) diese, jene, *alántās* diese, jene frau; s. §. 58.

Tattómo s. f. *tattomá-di* plur. *tattōmóyinki* (So. *tantómo*) faust, faustschlag = *túnbug*.

W.

Wā I partik. demonstr. (So. id.) dient zur hervorhebung des positiven verbums im hauptsatz: *wā íssa sō rá'ēn* (pag. 38, 29) sie gingen mit einander. *áukay 'áday wá furay* (pag. 43, 12) mein vater hat meine mutter verstoßen. *wá ya* es ist so! ja!

Wie im Somali dient *wā* auch als ersatz für das verbum substantivum, *kan nínkay wā* (= So. *kan wā nínkaygi*) dieser da ist mein gatte. *tān bilán-tí-tay wā* (= So. *tan wā nág-tay-di*) diese da ist mein weib.

Wā II s. m. *-gi* (So. id., vgl. Somaliwörterb. s. v. *wā* II) zeit.

Wa'ésla name eines tribus der *Abgál*, zwischen *Waršiḫ* und *Māgē* wonhaft; vgl. G. Ferrand, Les Çomâlis, pag. 165, nr. 15.

Wāb s. m. *-ki* (So. id.) haus, hütte.

Wábi s. m. *-gi* (So. *wébbi*, *wēbi*) fluß, tal; der fluß Webi.

Wáda s. m. *-gi* (So. id.) gesammtheit, alle, *Hásan-bā 'ól'al wáda dílay* H. tötete alle feinde. Zu bildung des superlativs verwendet: *Hásan-bā ká wada rón yahay* H. ist der tüchtigste (= über alle tüchtig); s. §. 45.

Wādna s. f. *-di* (So. *wādna* s. m.) herz, bauch.

Wāgádi name eines ortes in der nähe von *Ḍóboy* gelegen.

Wágoy s. m. *-gi* (So. *wáqoy*) bezeichnung für die lage eines ortes zwischen dem fuß und der höhe des berglandes, berglene, -abhang.

Waḫ s. m. *wáḫ-a*, *wíḫ-i*, *wúḫ-u* (So. id.) ding, sache, etwas, *waḫ yar* (pag. 39, 5) ein, etwas kleines. — Mit den pronominalsuffixen versehen, vertritt es wie im Somali das persönliche fürwort oder dient zur hervorhebung desselben, z. b. *marádān* (d. i. *maráda an*) *wáḫan sī ū gúbay* (pag. 40, 21) das kleid habe ich verbrannt. *ániga wáḫad fadáso kú wēli* ich werde dir tun, was du begerst. *biládki wúḫū kú áragay bilán* (pag. 40, 5) im dorfe sah er ein weib. *danwa'ádi wáḫay si ḍátay* (pag. 39, 16) der schakal sprach also.

Wāqóy s. m. *-gi* der nord.

Wāl s. m. *-ki* plur. *-yo* (So. *wayl*) kalb; vgl. s. v. *wānbar*.

Wēl v. tr. (So. *yēl*) machen, tnn, *ay wélay kan* wer hat das getan? *ániga wáḥad fadáso kú wéli* ich werde dir tun, was du verlangst.

Wălba ad. (So. id.) jeder, ganz, bei negirtem verb: kein, nichts, *hamén wălba* jede nacht, *lan wálba* jedermann, *lan kan wălba má-qabu gus* (pag. 42, 13) dieser mann hat kein schamglid.

Wâlág s. m. *-i* geschöpf, wesen, ding, sache, pag. 40, 9.

Wâlál s. m. *-ki* plur. *-o* (So. id.) bruder, *wâlálki wēn* der ältere, *wâlálki yar* der jüngere bruder.

wâlál s. f. *wâláši* (So. id.) schwester, *nínki wâlášay* „der mann meiner schwester" mein schwager.

Wáni s. m. *-gi* (So. id.) wort, rede.

Wēn, selten *wayn* plur. *wawén* adj. (So. *wayn*) groß, stark, *dabél wēn* ein heftiger wind, *dabéši wénēd* der starke wind, *dabēlyál wawén* starke winde, stürme.

wén'a, wén'i adj. rel. welches groß, *dabēlyálki wawén'a* die winde welche heftig sind.

Wănbar s. f. *wânbár-ti* (A. ወንበር፡ Ti. G. መንበር፡) sitz, stul, bank; lagerstätte, stall, *wânbárta wályo kú jóji án aháy* kälber stelle ich in den stall.

Wâr I s. m. *-ki* (So. id.) mann. *wâr ʿeys* „roter mann" bezeichnung für einen roten stier.

Wâr II s. m. *-ki* (So. id.) bericht, nachricht, meldnng. *áday íyyo áukay is ka má wâr qabán* (pag. 43, 10) meine mutter nnd mein vater haben von einander keine nachricht (verkeren nicht mit einander).

wăran part. pass. benachrichtet; v. pass. 1) mit einer meldung versehen sein d. i. berichten, melden, *ússu ī wăramay* er meldete mir, 2) sagen, sprechen, pag. 41, 6.

wăran s. m. *-ki* (So. id.) das gemeldete d. i. die nachricht.

Wâr III s. m. *-ki* (So. id.) stich mit der lanze.

wăran part. pass. durchstochen, *wărwâran* merfach durchstochen; fig. inita (femina), *wârwăran-óy* o du merfach beschlafene!

wăran s. m. (So. id.) speer, lanze, eigentlich: (womit) gestochen wird.

Wâr IV s. f. *-ti* (So. id.) sumpf.

Wârdáy name eines volksstammes.

Wâreg s. m. *-i* (So. id.) kreis, rundgang; v. i. herumgehen, von haus zu haus ziehen.
Wăran s. m. 1) meldung; s. *wâr* II. 2) speer, lanze; s. *wâr* III.
Wârîri s. m. *-gi* eine ameisenart, im Somali *duḥúl kú rēb* genannt.
Wâršiḥ oder *Wâršĕḥ* ein ort zwischen *ʿÊl-ḥaskúlla* und *Ḥámar wēn* gelegen, von *Abgál* bewont; vgl. auch G. Ferrand, Les Çomâlis, pag. 162.
Wârʿeys s. m. roter stier; s. *wâr* I.
Wătad s. f. *-di* nagel, pflock.
Wāy I v. tr. (So. id.) nicht finden, entberen, ermangeln, nicht vorhanden sein, *búrʿadki-sé kí wáyay* (pag. 40, 14) die butter fand er darin nicht vor. — pass. *lá wāy*; *dab ká rōn la wáya* (pag. 42, 21) ein beßeres besitztum wird nicht gefunden.
Wāy II v. i. (So. *wáya* id., vgl. auch *wā* I) existiren, *dégenki abăugā Dánjero, dégen dóro wáya* (pag. 42, 23) der wonsitz deines großvaters ist D., es ist der wonsitz einer henne.
Wayn adj. groß; s. *wēn*.

Y.

Yā! vocativ. interj. Ar. (Ga. id.) o! *yā ebău* (pag. 40, 20) o herr! *yā abbáy* (pag. 39, 12) o herrin! *yā Mabrúk* (pag. 40, 17) o M.! *yā múruf* o du ungläubiger!
Yāb s. m. *-ki* (So. id.) spitze, schneide = *ʿār*.
Yáʿqub nom. prop. viri; *rēr Yáʿqub* name eines tribus der *Hóye*; vgl. G. Ferrand, Les Çomâlis, pag. 165, nr. 13 und 21.
Yahó vocat. interj. (So. *yahó*) o! *lan yahó* (pag. 38, 15) o mann!
Yáhas s. m. *-ki* (So. *jáḥas* und *yáḥas*) das krokodil; fem. *yahás-ti*.
Yar plur. *yáryar* adj. (So. id.) klein, wenig, gering, *wáḥ yar* (pag. 39, 5) etwas kleines.
Yúsuf nom. prop. viri; name eines tribus der *Hóye* am unterlauf des leopardenflußes; vgl. G. Ferrand, Les Çomâlis, pag. 165, nr. 17.

Anhang.

Somalitexte nach dem dictat eines Habar-Auwal.

1. Genealogie der stämme Isaq und Darod.

Sōmālídu wáḥay ō ka-lá ka'án Isáq íyyo Daród.

Nimánka Isáq la yiḍáha wáḥay ō ka-lá ka'án liḥ odáy: Awwal-Isáq íyyo Ayyúb-Isáq íyyo Gar-ḥájis-Isáq, íyyo Arab-Isáq íyyo 'Îsa-Isáq íyyo Sanbúr-Isáq.

Awwal-Isáq wúhū ḍálay wīl keli'á wáḥa lá yiḍáha Zubḗr-Awwal. Zubḗr-Awwal wúḥū ḍálay Músā-Zubḗr. Músā-Zubḗr ayyá fár'amay,[1] wúḥū ḍálay 'Îs-Músā íyyo Sá'ad-Músā íyyo 'Ajílla-Músa íyyo Af-gáb-Músā.

Ayyúb-Isáq wúḥū ḍálay Muḥámmad-Ayyúb íyyo 'Abdállah-Ayyúb.

Gar-ḥájis-Isáq wúḥū ḍálay Dá'ud-Gar-ḥájis íyyo 'Îsā-Gar-ḥájis íyyo Si'íd-Gar-ḥájis.

Arab-Isáq wúḥū ḍálay 'Eli-Arab íyyo 'Abdállah-Arab íyyo Iḍmán-Arab.

Die Somali zerteilen sich in die Isaq und in die Darod.

Die männer welche Isaq heißen, diese entstammen sechs anherren: Auwal-Isaq, Ajjub (d. i. Hiob)-Isaq, Garhadschis-Isaq, Arab-Isaq, Isa-Isaq und Sanbur-Isaq.

Auwal-Isaq zeugte einen einzigen son, Suber-Auwal genannt. Suber-Auwal zeugte den Musa-Suber. Musa-Suber ward stammvater und zeugte den Isa-Musa, Sa'ad-Musa, Adschillä-Musa und den Afgab-Musa.

Ajjub-Isaq dieser zeugte Mohammed-Ajjub und Abdallah-Ajjub.

Garhadschis-Isaq zeugte Daud-Garhadschis, Isa-Garhadschis und Said-Garhadschis.

Arab-Isaq zeugte Eli-Arab, Abdallah-Arab und Osman-Arab.

[1] Passivform von Ar. فرع.

ʿÎsā-Isáq wúḥū lá yiḍáha Hábar-Tol-jáʿl-la, wúḥū ḍálay Jibrîl-ʿÎs ō kelîʾá.

Isa-Isaq, welcher Habar-Toldschallä genannt wird, zeugte als einzigen son Gabriel-Isa.

Jibrîl-ʿÎsā wúḥū ḍálay Abbúkur-Jibrîl.

Gabriel-Isa zeugte Abubaker-Gabriel.

Abbúkur-Jibrîl wúḥū ḍálay Muhámmad-Abbúkur íyyo Músā-Abbúkur íyyo Sammána-Abbúkur íyyo ʿUmar-Abbúkur, nimánka Hábar-jáʿlo lá yiḍáha, wáḥay ká farʿamēn afárta óday.

Abubaker-Gabriel zeugte Mohammed-Abubaker, Musa-Abubaker, Sammana-Abubaker und Omar-Abubaker; diese männer werden Habar-Dschalo genannt und es sind diese vier die anherren dieses stammes.

San-bū́r-Isáq wúḥū ḍálay Siyád-San-bū́r íyyo Adan-San-bū́r íyyo Šaʿabi-San-bū́r.

Sanbur-Isaq zeugte Sijad-Sanbur, Adam-Sanbur und Schaabi-Sanbur.

Nimánka Dārṓd lá yiḍáha wáḥay ō ka-lá kaʾán Hárti íyyo Ôgadēn íyyo Dárjira íyyo Osboyáhan.

Die männer, welche Darod genannt werden, zerteilen sich in die Harti, Ogaden, Darschira und Osbojahan.

Nimánka Hárti lá yidáha wáḥay ō ka-lá kaʾán áfar odáy: Majertēn íyyo Wār-san-gálī íyyo Dišíšu íyyo Ḍūl-bahánta.

Die männer, welche Harti genannt werden, diese zerteilen sich in vier anherren: Madscherten, Warsangeli, Dischischu und Dulbahanta.

2. Lösegeld für einen kriegsgefangenen.

W. l. y. Rḗr-bā gū́ri, wáḥay soʿdán-bā márkay fogadēn, ayyá nin náʿasʾa nágtīsi kú tiḍi: „wáḥan ilā̆w ḍiši an ínanka ʿána kú sinayay."

Erzälung. Ein stamm wanderte; wie sie nun auf dem wege und schon fern waren, sprach das weib eines dummen gatten zu diesem: „ich vergaß das gefäß womit ich dem sone milch zu geben pflegte."

màrkāsi nínku sṓ nóqday mḗši ay ká gū́rēn, wúḥū ū gú yimid ʿol faḍíya.

Da kerte der mann zum orte um, woher sie gewandert waren und kam zu einer dort lagernden räuberbande.

màrkāsá ʿólki ku sṓ kaʾay ó qábtay, wáḥay kú yiḍáhēn:

Da fiel die bande über in her und bemächtigte sich seiner und

Digitized by Google

„qòlo-má ayyád dahay?“ wúḥū šégtay[1] *qólo kalé.*

sie sprachen zu im: „welchen stammes bist du? Er nannte einen andern stamm.

nin ʿólkiʾa ayyá gártay ō šégay qoládi ō ahá íyyo ínū náʿas yaháy ō ḥólo badán yahay.

Ein mann von der bande erkannte in aber und nannte den stamm, aus welchem er war und daß der mann einfältig aber ser reich sei.

màrkāsá ʿólki yíḍi: „innó[2] *ḥiḍa, ḥōlíhīsa ayyá la gú fùranʾá!“*

Da sprach die bande: „bindet in uns, da er durch sein vermögen in freiheit gesetzt wird!“

ʿólki-bá ḥiḍay ó faras kú qáday ō rèrkōdi lá tagay.

Die bande feßelte in, nam in auf ein pferd und er ward in deren dorf gebracht.

màrkāsá nàʿasʾá qoládōdi ay maqlén in lá ḥiḍay, wáḥay kú tašadén[3] *ínay qoládi náʿaska ḥíḍay lá dagálmān.*[4]

Als nun der stamm des einfältigen hörte, daß dieser gefangen sei, beratschlagten sie, ob sie mit dem stamme, der den einfältigen gefangen hatte, kämpfen sollen.

wāyèlki-bá yiḍi: „ayyáynan lá dagálaman,[5] *wā innága badán yihinʾa, nínka ay innága ḥíḍan wā náʿasʾa, nin rágʾa ū la gú dagálamo máʾah.“*

Der volksrat sprach: „wir kämpfen nicht mit inen, da sie uns an zal überlegen sind, auch ist der mann, der uns gefangen ist, ein dummkopf und es würde für keinen helden gekämpft.“

màrkāsáy wāyèlki farrín ay ú farrén qoládi náʿaska ḥíḍay, wáḥay ú farrén: „wâr nimán yaháu! wáḥa ánnu dónayna, in áydin ḍīg an ka lá fùgaysán ō nínka áydin ḥiḍḍén ánnu ḥólo idínka síno ō na sò dáy-

Der volksrat schickte nun eine botschaft an den stamm, welcher den dummkopf gefangen hatte und meldete im: „o männer! wir wünschen daß nicht blut uns entfremde, indem wir für den mann, den ir ge-

[1] Von *šég-o*, reflexivform, in eigenem interesse eine angabe machen.
[2] d. i. *ínna ú ḥiḍa* nobis cum ligate!
[3] Vgl. Somalispr. §. 287, pag. 91.
[4] Somalispr. §. 316, pag. 101.
[5] ibid. §. 333, pag. 108.

sān." wáḥay yiḍáhēn: „wá ta-hay!"

fangen habt, euch geld geben und ir uns dann den mann überlaßet." Diese antworteten: „es sei so!"

màrkāsáy wāyélki ú tagén nágti ná'aska, wáḥay kú yidá-hēn: „wáḥa ánnu ū tagáyna nimánki nínkāga ḥíḍay."

Der volksrat ging nun zum weibe des einfältigen und sprach: „wir gehen zu den männern, welche deinen gatten gefangen haben."

wáḥay tíḍi: wāyélo! ḥólo waḥ an badn'áyn ku la sŏ heśíya.[1]" wáḥay yiḍáhēn: „hayyé!"

Das weib erwiderte: „o altrat! es ist nicht vil geld da, womit ein ausgleich erfolgen kann." Sie sagten: „schon gut!"

màrkāsá wāyélki qoládi ná-'aska ḥíḍay ú yimáḍēn, wáḥay kú heśén[1] tóban halád íyyo la-bátan áḍi'a.

Der volksrat kam nun zum stamm, der den dummkopf gefangen hatte und vereinbarte zehn kamelstuten und zwanzig stück kleinvih.

màrkāsáy noqdén ō géli íyyo áḍigi ú kaḥáyēn, márkay ú kénēn ḥōlíhi, ayyáy ná'aski só kaḥayén ō rérki kénēn. wá sida.

Dann kerten sie zurück, namen die kamele und das kleinvih und da sie das vih gebracht hatten, namen sie den dummkopf in empfang und brachten in ins dorf. So war es.

3. Der lerer.

W. l. y. Nín-bā màga'isa la oḍán jiray 'arígsi.[2] nínki-bā ḍūl ánū árki jirín yimid.

Es war ein mann, welcher unterweisung hieß. Dieser mann kam in ein im unbekanntes land.

rúḥ-bay kulmén.[3] rúḥi ayyá kú yiḍi: „anígu wáḥan aháy nin 'arígsi bádan."

Da traf er mit einem geist zusammen; zum geist sprach er also: „ich bin ein mann von großer lerweise."

[1] Vgl. Somalispr. §. 287, p. 91.

[2] In etymologischem zusammenhang mit So. *arag*, Bed. *erh.*

[3] Vgl. Somalispr. §. 374, pag. 122.

Digitized by Google

rúḥi-bā yábay, wúḥū kú yiḍi ʿarígsigu: „ma wànágsan'a dádka haddí ad kú ʿarígsato adíga ayyáy kū gú ḥún tahay.“

Der geist staunte und sprach zum lerer: „es ist nicht schön daß die leute, wenn du sie unterrichtet hast, dir noch böses zufügen (können).“

nínki ʿarígsiga badn'á ayyà dád badan kú ʿarígsaday, rúḥibā márkū ʿarìgsigisi árkay, yábay.

Der mann von großer lerweise unterrichtete vile leute und als der geist seine lerweise sah, staunte er.

màrkāsáy ḍōfén ō magálo kalé yimádēn.

Hierauf stachen sie in see und kamen in eine andere stadt.

nínki ʿarígsiga badn'á ayyà dádki kú ʿarígsaday ō dád badan lá díriray ó wáḥ ḥun samáyay.

Der mann von großer lerweise unterrichtete die leute, kam mit vilen leuten in streit und verübte etwas böses.

rúḥi lá soʿday-bā nínki ū lá dìriro-bá qabójiyay.

Der geist der mit im reiste, beruhigte den mann, der mit jenen im streite war.

màrkāsáy bári dánbe só nóqdēn. nínki ʿarígsiga badn'á ayyà rúḥi wáḥ ḥun kú samáyay.

Am folgenden morgen kerten sie heim. Da tat der mann von großer lerweise dem geiste etwas böses an.

rúḥi-bá yiḍi: „rágga qàrkīs haddí Iláhay ī tuso, wíḥi ad ī gú abál gúdday, ī gu má abál gudén; adígu-se nin habén lá árko má ihíd, hádalka ḍug yaháu gáro. wā sida.[1]

Da sprach der geist: „wenn mir Gott einige leute zeigte, die würden mir, was du mir vergolten hast, nicht also vergelten; du aber bist kein mann, der bei nacht gesehen wird; dieses wort, o du gescheiter, das merke dir!“ So war es.

4. Zwei frauen.

W. l. y. Nin íyyo nín-bā dúlay. iyyága ó soʿda, labá nāgódbay arkén, míddi-na wā ʿás

Ein mann und ein mann machten raubzüge. Wärend sie herumzogen, sahen sie zwei

[1] Da dem texte und seiner paraphrase in der aufzeichnung von Dr. W. Hein keinerlei commentar beigegeben ist, so bleibt der sinn der ganzen erzälung etwas unklar.

tahay, míddi-na wā madāu dahay.[1] *sō kaḥaystēn labádi nágōd.*

weiber, das eine war rot, das andere war schwarz. Beide weiber namen sie zu sich.

ínanki hóre ti ʿásayd ayyú qátay, ínanki kalé áyyu ti madâwēd qátay, nín-bā míd-bū gúrsaday.

Der erste jüngling nam die rote, der andere nam die schwarze zu sich, ein jeder heiratete.

ti madâwēd-bā faríd nóqotay, ti ʿásayd-bā náʿas nóqotay, labádi ínan bay ḍalēn.

Die schwarze war gescheit, die rote aber töricht, beide gebaren je einen son.

ti madâwēd ásalka ḍigúhu kú mársatay. ti ʿásayd-bā kú tiḍi: „haggē ká hēšay?“[2] *ti madâwēd-bā kú tiḍi: „ìnankáyga ayyán dóḥay, waḥási wā ḍigīsa.“*

Einst bestrich die schwarze mit roter farbe die hausbalken. Da sprach zu ir die rote: „woher bekamst du (die farbe)?“ Die schwarze erwiderte: „ich schlachtete meinen son und das da ist sein blut.“

márka ayyáy ti ʿásayd ìnankédi dóḥday ō ḍigīsi ḍigíhi kú márisay.

Da schlachtete die rote iren knaben und bestrich mit seinem blut die hausbalken.

nínkēdi-bā kú yiḍi: „ínanki mē?“ wáḥay tíḍi: „dóḥay, ḍigáhan maríyay.“ hàlkāsū ká furay. wā sida.

Ir gatte sprach zu ir: „wo ist denn der knabe?“ Sie erwiderte: „ich habe in geschlachtet und so diese balken bestrichen.“ Da entließ er sie. So war es.

5. Lehnwörter in der Somalisprache.

Hádalka Sōmālídu ʿērayo badán áfka ʿArábta gála, ʿērayáda gála-na wā wíḥi ay árliga ʿArábta kú arkēn, hálka ay ʿArábtu ká yiḍáhān, wáḥay Sōmālídu yiḍáhān: umāmádda ámma jubádda ámma kūfiyádda ámma sirádka ámma sallánka íyyo kalé.

In die Somalisprache finden vile wörter aus dem Arabischen eingang und zwar bezeichnungen für dinge, die man in Arabien gesehen und wie sie die Araber benennen; so sagen also die Somali: turban oder joppe oder kopftuch oder lampe oder treppe u. s. w.

[1] Für *taháy* wegen eines vorangehenden vocals.

[2] Für *hḗl-tay*, s. Somalispr. §. 30, pag. 11.

wáli-bā ʿėrayo badán-bā áfka Híndiga gála, hálka ay ká yiḍáhān Híndigu, wáḥay Sōmālídu yiḍáhān: subėhi ámma sarkâl ámma gārawála íyyo kalé.

Auch aus dem Hindi finden vile wörter eingang und wie die Indier die dinge benennen, so nennen sie auch die Somali, wie: sipoy oder sarkal (gouverneur) oder kutscher u. s. w.

wáli-bā ʿėrayo badán-bā áfka Ferénjiga gála, hálka ay Ferénjigu ká yiḍáhān, wáḥay Sōmālídu yiḍáhān: kōḍ ámma háfis ámma bug íyyo kalé.

Auch aus dem Europäischen finden vile wörter eingang und wie da die Europäer die dinge benennen, so auch die Somali, indem sie sagen: coat oder office oder buch u. s. w.

6. Liebeswerbung eines Somali.

W. lá y. Nín-bā nāg ʿášaqay, nágti ayyú: „kálay!“ yíḍi. „hayyė!“ wáy tiḍi, way ú timid.

Ein mann tat schön einer frau und sagte zu ir: „komm her!“ „Gut!“ sagte sie und kam zu im.

màrkāsú kú yiḍi nágti: „áfar hal ayyán ká[1] dónaya.“ „hayyė!“ wáy tiḍi.

Da sprach er zur frau: „vier dinge wünsche ich von dir.“ „Gut so!“ erwiderte sie.

màrkāsú nínki ayyú kú yiḍi nágti: „násta ínan kú qábto[2] ayyán ká dónaya, íyyo baḍída ínan kú qábto, íyyo ínan kú wáso, íyyo ínad í yėšo ayyán ká dónaya.“ nágti: „hayyė“ wáy tiḍi.

Hierauf sagte er zur frau: „ich wünsche von dir, daß ich dir auf den busen und auf den hintern greifen und dich beschlafen darf und daß du mir dieses bewilligst“. „Gut so!“ erwiderte sie.

7. Behandlung der haare.

Sōmālídu wáḥay yiḍáhān: „ḍōbádu timáha ayyáy wánájisa.“

Die Somali sagen: „der lem macht die haare schön.“

Ḍalinyaráda márkay gabḍáha ú tagayán, wā ḍōbáystān;

Wenn die jünglinge zu den mädchen gehen, so bestreichen

---

[1] s. Somalispr. §. 347, a, anmerk., pag. 113.

[2] reflexiv von *qab*.

odayáši ʿirràdalíhi qàrkōd márkay hàrragònayán, ḍōbáda ayyáy mádaḥa maryán ō ʿirráda kú qaríyān.

sie sich mit lem; auch einige ergraute männer, wenn sie sich herausputzen, bestreichen das haupt mit lem und verstecken so die grauen haare.

Ḍalìnyaráda nínka timáha bádni, hádday nin is ďìrirán, wū ḍōbáysta, wúḥū ká báqaya, márkay nínka is láyān, ínū timáha qábto.

Von den jünglingen bestreicht sich der, welcher vile haare hat, mit lem, wenn sie in kampf geraten, da er davor furcht hat, daß wenn sie im kampfe begriffen sind, jemand in an den haaren packe.

8. Freude über die geburt eines sones.

W. l. y. Nín-bā nág qabay, nágti ayyá ūráysan (ḍáli) wáyday.

wā dánb'a nágti ūráysatay, ínan báy ḍašay.

nínki-bā wúḥū yíḍi: „Iláhay bān kú šárday ínan bírkad laʿág'a íyyo bírkad dáhab'a kú samáya."

Ein mann nam ein weib, das weib aber wurde nicht schwanger.

In nachfolgender zeit ward das weib schwanger und gebar einen son.

Da sprach der mann: „ich habe bei Gott gelobt, daß ich dir einen see von silber und einen see von gold bereiten werde."

9. Zwei verirrte kinder.

W. l. y. Nág-bā ínan íyyo inán laháyd,[1] *labádi-bā hallàway, gúrigi íyyo rḗrki-bā ká gúray.*[2]

inánti íyyo ínanki ayyáy iss ū gú yiḍáhēn: „hággaynu ú ka'na?"

Ein weib hatte einen son und eine tochter, diese beiden verirrten sich und zogen weg vom haus und dorf.

Da sprachen die tochter und der son zu einander: „wohin wenden wir uns nun?"

[1] Wörtlich: [es war] ein weib welches hatte; s. Somalispr. §. 364, pag. 119

[2] ibid. §. 368, pag. 120.

rádki gúrēn, mếšu tágay-bay[1] *yimádēn, módi máyān àqqalkódi.*

Sie folgten der spur und kamen an den ort, von wo sie gegangen waren, kannten aber ir haus nicht.

„ya Iláhi ká ḍáuray?“ ōríyēn. hōyádōd-bā máqašay ō kú tiḍi: „ī yá taga!“ nágti ayyá bíyo sisay.

Da schrien sie: „wer hütet sich vor gott?“ Ire mutter hörte das und sagte zu inen: „geht fort von mir!“ Sie gab inen aber waßer.

kólkay ú fiqday, ayyá gártay: „Iláhay, wā ʿarúrtaydi“ tíḍi, áqqalki bay kḗntay ō tímir sisay.

Als sie nun auf sie hinblickte, da erkannte sie dieselben und sagte: „Gott, da sind ja meine kinder,“ sie fürte sie nun ins haus und gab inen datteln.

10. Bestrafung des verfürers.

Wáḥa lá yiḍi. Nín-bā nāg wânágsan qábay, mālín-bā nín kale ō ay ilmādḗr[2] *yihín*[3] *nágtisi ú yimid ō lá hāsáway, wúḥū dámʿay ínū ka lá báha.*[4]

Erzälung. Ein mann nam eine schöne frau. Eines tages kam ein anderer mann, der sein vetter war, zu seiner frau, mit der er schwatzte und lust bekam, mit ir durch zu gehen.

Nágti-bā kú tiḍi: „nínkaygu nin an nín kale kú dōrsánayo má-ʾahá.“

Die frau nun sagte: „mein gatte ist ein mann, den ich gegen keinen andern mann vertausche.“

Wúḥū kú yiḍi: „nínkāgu wā náʿas.“

Er sagte darauf: „dein gatte ist ja ein schwächling.“

Wáḥay tiḍi: „wáḥa ad ū gú fânaysa fáro.[5]*“*

Sie erwiderte: „du überhebst dich gegen in ob deiner zalreichern familie.“

[1] ibid. §. 370, pag. 121.

[2] Aus *ílma áder*.

[3] s. Somalispr. §. 371, pag. 121.

[4] wörtlich: daß er mit (ir) weg ziehe; *báha* für *báho*, der indicativ häufig nach *in* statt des richtigen snbjnnctivs.

[5] *fáro* hand (von *far* finger), handfestigkeit, macht, in folge der größern anzal streitbarer männer, die zu einer familie gehören.

Wúḥū yíḍi: „nínkāga-ná aníga ká[1] *aqàn, ínū fúla yaháy.“*

Da sprach er: „ich weiß ja auch von deinem gatten, daß er ein feigling ist.“

Wáḥay tíḍi: „hàdalkási hádal an ká[1] *máqlayo má-'ahá.“*

Sie erwiderte: „dieses wort da höre ich von dir nicht an.“

Wúḥū yíḍi: „adíga wáḥan ká[1] *dònaya, ínad ī rá'did, dabádēd haddí ū nin rág'a*[2] *yaháy, ràgnimádīsu way múqan; haddí wáḥan šégaya ḍab*[3] *yihin, hálkan šégayay ayyú noqon.“*

Da sprach er: „ich wünsche von dir, daß du mit mir ziehest und wenn er dann ein held ist, so wird sein heldenmut offenbar werden; wenn das was ich sage, richtig ist, dann wird ja das was ich hier behaupte, eintreffen.“

Wáḥay tíḍi: „wáḥad yéša:[4] *áqqalka dabádīsa ku*[5] *lá šāh ō ínta áydin šàhaysán, hádal dàhan ku*[6] *lá hádal, ínū kú gárto íyyo ín kale.“*

Da erwiderte sie: „tue also: spile du mit im hinter dem hause schach und wärend ir nun spilet, da sprich du mit im in verhüllter rede, ob er dich wol versteht oder etwas anderes (meint).“

Wúḥū yíḍi: „hayyé!“ màrkāsú ká tagay, iyyádu-na nínkēdi ū má-ay-šégin[7] *hádalki.*

Da sprach er: „recht so!“ Er ging nun weg, sie aber erzälte irem gatten nichts von diesem gespräch.

Nínki kalé ayyá màlin dánbe nínkēdi ú yimid, wúḥū kú yiḍi: „wáḥan dònaya, ínad ī lá šáhdid!“

Der andere mann kam nun am folgenden tag zu irem gatten und sprach zu im: „ich wünsche mit dir schach zu spilen.“

Wúḥū yíḍi: „hayyé!“

Dieser erwiderte: „recht so!“

Màkāsáy íssa sò rá'ēn, wáḥay yimáden áqqalki dabádīsi.

Sie gingen dann mit einander und kamen hinter das haus.

[1] s. Somalispr. §. 347, anmerk., pag. 113.
[2] s. Somaliwörterbuch, s. v. *rag*.
[3] s. ibid. s. v. *ḍab* II; *haddí . . . ḍab yihín* wenn [die sachen] warheit sind.
[4] was du tun wirst (s. Somalispr. §. 314, pag. 100), futurum statt des imperativs; *yéša* für *yél-ta*.
[5] bei dem hinterteil des hauses.
[6] in verhüllter rede; s. Somaliwörterb. s. v. *dāh*.
[7] s. Somalispr. §. 325, h; pag. 105.

Digitized by Google

Màrkāsà mid šáhdi jéḥay, wáḥa hór ḍigay nínki nágta dám'ay, ínū lá baho, ayyá hór ḍigay šáhdi. int-án-ū ḍígin,[1] *ayyú gábyay, wúḥū yíḍi:*

„genyöyinkin an "Abdo ú galabsànaya'é;[2] *sídi gúluf waḥ wéraray 'idlán*[3] *gelelèfaya'é; tan án ḍigay.*[4]*"*

Hierauf legte einer das schachbrett auseinander und den ersten zug machte der mann, welcher das verlangen trug, mit der frau durchzugehen. Bevor er den zug machte, sang er und sagte:

„nach euren stuten, o Abdi, gelüstet es mich; wie eine bande die auf raub auszog, laufe ich in der steppe umher; ich habe gezogen."

Màrkāsà nínki nágta qábay[5] *gábaygi gártay, ínū nágtīsa dám'ay. intánū šáhdi ḍígin, ayyú gábyay, wúḥū yíḍi:*

„genyáda nínlihi qofáši[6] *qólalka dáqaysa qiyásli'i, nínki ū qúta*[7] *ō qomáma ḥíga; tan án ḍigay."*

Da begriff der ehegatte den gesang, daß jener nach seiner frau gelüste und bevor er den schachzug machte, sang er also:

„Die stute die ein mann besitzt, weidet am abgesteckten pflock beim haus; dem mann, der darnach gelüstet, überkommt reue; ich habe gezogen."

Màrkāsà nágti gabáygōdi máqašay ō méši ay ku só ḍáwatay ō gàbaygódi ḍegáysatay.

Die frau vernam deren gesang, näherte sich dem orte und hörte dem gesang von inen zu.

Màrkāsú nínki nágta dám'ay gábaygi mar labád kú nóqday, wúhū yíḍi:

Hierauf setzte der mann, der nach der frau gelüstete, abermals zum gesange ein und sagte:

---

[1] s. ibid. §. 331; pag. 107.

[2] *galab-s-o* sich ziehen laßen (Ar. جلب) nach d. i. verlangen, lust bekommen nach etwas, wünschen, begeren; *galab-s-an-ay-a-'e* duratives präsens der causativ-reflexivform. Der satz lautet wörtlich: eure stuten ich, o Abdi, da ich sie (*ū*) begere.

[3] aus *'id-lá-an*; s. Somaliwörterbuch s. v. *'ed*, *'id*.

[4] dieses da ich habe gesetzt, d. i. ich habe meinen zug im schach gemacht.

[5] der mann, der die frau genommen hatte.

[6] *qáfil, qófal* s. f. pflock; *qiyás-li'i* welcher maß hält, d. i. die stute beweidet die umgebung des hauses, an einem strick gebunden, deßen maß, länge, der eigentümer bemißt, und welcher strick an einem pflock befestigt ist.

[7] *qúd-o* sich gelüsten; *qúta* für *qūdta*, s. Somalispr. §. 300, pag. 96.

„qúmba málab'a ō mēl qótom'a	„ein gefäß honig, an einem ort anfgestellt,
ō rág wada qúto,	nnd wornach alle welt gelüste bekommt,
mi-yá ná la gú qònsaday,[1]	wer wird wol mit uns zanken,
haddí gàjo nó qabáto?	wenn hunger sich uns darnach bemächtigt?
tan án ḍigay.“	ich habe gezogen.“
Màrkāsú nínki nágta qábay	Da sang der ehegatte und
gábyay ō gàbaygisi waḥ ū gá	in seinem gesang erwiderte er
ʿelíyay, wúḥū yíḍi:	jenem, indem er sagte:
„qúmba málab'a ō mēl qótom'a	„ein gefäß honig, an einem ort aufgestellt,
ō 'n rág wada qúdan,	darnach gelüstet es nicht alle welt,
qolàligisa ū gú daran,[2]	denn sein äußeres ist ir verleidet,
qūd' an lá ʿúnayn'e;	daher man nicht ißt mit appetit;
tan án ḍigay.“	ich habe gezogen.“
Màrkāsú nínki nágta dámʿay	Darnach sang der mann,
hádda-na gábyay, wúḥū yíḍi:	welcher nach der frau gelüste hatte, abermals und sagte:
„nin adògi tóban qàlin ḍal	„des mannes vater hat zehn
ō qóla-na ká líd-an;	jnnge kamele und deßen familie ist nicht schwächer als dn;
mi-yá ná la gú qònsaday,	wer würde wol mit uns zanken,
haddú gabáḍḍa ká qádo?	wenn er das mädchen dir wegnimmt?
tan án ḍigay.“	ich habe gezogen.“
Màrkāsú nínki nágta qábay	Da sang der ehegatte indem
gábyay wúḥū yíḍi:	er also sprach:
„nin adògi tóban qàlin ḍálin,	„Des mannes vater, der zehn jnnge kamele hat,

[1] wörtlich: bat jemand mit uns darüber (*gu* = *ku*) sich in wortzank eingelaßen? vgl. im Somaliwörterb. s. v. *qōn* II.

[2] das äußere an demselben (dem honig) ist verdorben; sinn: niemand ißt gerne von verdorbenem honig, ebenso wenig läßt man sich wegen der schweren folgen mit einer verheirateten frau ein.

Digitized by Google

qámmi-na ú jóga;
mi-yá ná la gú qónsaday,
ḥáddan rubádda ká qádo?“

bleibt in trübsal;
wer würde wol mit uns zanken,
wenn ich das leben dir wegneme?“

Màrkāsū nínki nágta qábay bilāwíhi is ká só bihíyay ō nínki nágta dám'ay kú dilay hálki; nimánki ay nínka ú dilay, waḥ íssu ahayén, ayyú mag síyay. wā sida.

Darnach zog der ehemann den dolch heraus und tötete auf der stelle den mann, der nach der frau gelüste hatte; den männern, denen er den mann getötet hatte, seinen verwanten, zalte er ein blutgeld. Ende.

11. Mutter und tochter.

W. l. y. Bári nág-bā inán laháyd. màrkāsá nin inánti gúrsaday.

màrkāsá habénku gúrsaday ka lá gó'yay, màrkāsá ḥanúnsatay ō qáylisay ō inánti hōyádēd máqašay ō kú tiḍi: „mahá kū hélay?“

màrkāsáy inánti kú tiḍi: „éya hóyo! sīl íyyo gús-bā is láyay ō sīl lá lámayay;[1] *gús-bā ī gú ḍa'ay ō diga*[2] *ī gá kénay.“*

Erzälung. Es war einst eine frau, die eine tochter hatte. Diese heiratete dann ein mann.

In jener nacht, da er geheiratet hatte, ward sie deflorirt, dabei litt sie schmerzen und schrie deßhalb. Da hörte sie ire mutter und sprach zu ir: „was ist dir widerfaren?“

Die tochter antwortete ir: „o mutter! vagina und penis gerieten in streit und da wurde die vagina mit der rute gestrichen; der penis überfiel mich und von mir wurde das blut genommen.“

12. Der schafbock.

Rér-bā gúray, rérku wúḥū ká gúray áfar wân ō sína máḍâu.

Ein dorf wanderte, vom dorf zogen auch weg vier schafböcke mit schwarzen hüften.

---

[1] Denominativ von *lān* zweig, rute.
[2] Für *díg-ga*, s. Somalispr. §. 182, pag. 51.

wănbā yiḍi: „Iláhay-o, šan baḍiyŏd ī yēl ō misána Iláhay-o, áfar mádaḥ ī yēl ō misána Iláh-o ʿel an ká ăbbo ī yēl, misána Iláhay-o ʿēl an kú máyḍo ī yel!	Da sprach ein bock: „o mein Gott, schaffe mir fünf fettschwänze! ebenso schaffe mir, o mein Gott, vier köpfe! ebenso schaffe mir, o Gott, eine quelle, um daraus zu trinken und eine quelle, um mich darin zu baden!“

13. Spottlied auf den stamm Ebran.

Ebrán débed-la ḍiḍī,[1]	Ebran mit dem butterfaß ist zornig,
šan ḍilŏd-la ḍiḍī,	im besitz von fünf milchtöpfen ist er zornig,
šántu-bā ḍánsan ḍiḍī.	diese fünf sind voll, aber er ist zornig.
mahá ka ḍánsan? ḍiḍi,	wovon sind sie voll? und er ist doch zornig,
baq íyyo barúra gàráyo ḍiḍī,	von geronnener milch und straußenfett,
Ebrán débed-la ḍiḍi.	darüber ist Ebran mit dem butterfaß zornig.

14. Spottlied auf den stamm Barkad.[2]

Bárkad, Bárkad, Bárkad hárra	Barkad, Barkad, Barkad der dreckige
ḥáwa ḍíja haddá gēl qálo;	läßt dreck ausspritzen wenn er kamele schlachtet;
ḥidan móyiʾe	ob das gedärme, das weiß ich zwar nicht,
ínta háyḍa-la wā ká ḥàran.	doch soweit es unschlitt enthält, ist es verboten.

[1] Für *ḍiḍiyay*, s. *Jabárti*-grammatik §. 88. Das geschlecht *Ebrán* gehört zum stamm der *Hábar-Jáʿalo.*

[2] Geschlecht *Bárkad* vom stamm der *Ḍulbahánta.*

15. Gebräuche bei tänzen.[1]

Gabḍáha Sōmālídu īdáha wáḥay mádaḥa kú waḥayán kūl abáḍ'a ámma makkáwi ámma silsilad la'ág'a; nāgúhu-na wáḥay hakirán ganbáda ō fúlanádi íyyo ḥanún kú ridán.

Die mädchen der Somali schmücken an festtagen das haupt mit einer perlen- oder bernsteinschnur oder einer kette von silber; die frauen aber binden das kopftuch um und stecken hinein jasmin und eine blume.

Sōmālídu gabáḍḍa dónan la má 'ayyárān sá'abka; háddi qólo lá 'ayyárto, qoláda ay ú dónan taháy, ayyáy is láyān.

Die Somali tanzen mit keinem mädchen das verlobt ist; tanzt ein stamm mit einem solchen, dann gerät er in kampf mit dem stamm, dem das mädchen verlobt ist.

ḍalín-yaráda Sōmālídu way íssa só rá'ān ō rérka ágtōda'á yimádān ō ōríyān.

Die jünglinge der Somali ziehen miteinander, kommen zum nachbardorf und rufen (zum tanz).

márkāsá gabḍáha rérka jóga ú yimádān ō lá 'ayyárān.[2]

Hierauf kommen die mädchen des dorfes zu inen und tanzen mit inen.

gabáḍḍa sí ád'a ū lá 'ayyárta haddánay dōnanáyn[3] *márkās ayyáy dónān ō túsbaḥ ámma kátun ámma labá hal ká bihíyān, wáḥay ú ḍíbān rágga dāwánaya ay gabáḍḍa íssu gú ḥigán, wáḥay kú yiḍáhān: „šáygāsi wā gabáti."*

Um das mädchen nun, das am meisten mit inen tanzt und wenn es nicht verlobt ist, werben sie dann, indem sie einen rosenkranz oder einen sigelring oder zwei bernsteinkugeln herausziehen und diese den zuschauenden verwanten männern des mädchens übergeben mit den worten: „diese sache ist eine angabe."

---

[1] Vgl. Somalispr. band I (texte), pag. 112 ff.

[2] Zum verb des hauptsatzes im plural und dem des nebensatzes im singular s. Somalispr. §. 370, pag. 121.

[3] d. i. *haddí án-ay dónan-áy-n.*

16. Gebränche bei tänzen.

Gabḍáha Sōmālídu ídda ḍárkōda ayyáy qáṭān ō mēl íssu gú tagán[1] *ō kú ʿayyárān.*

Die mädchen der Somali ziehen am festtag ir festkleid an und begeben sich an einen ort wo sie tanzen.

nāgáha ti ármaliʾa[2] *gabḍáha ayyáy lá ʿayyárta, nāgáha lá qába-se la má ʿayyárān ē wā dàwadán.*

Von den frauen tanzt nur eine wittwe mit den mädchen, die verheirateten frauen aber tanzen nicht mit, sondern sie schauen nur zu.

márka ay ʿayyàrān-ná, way buránburán, wáḥay amánān qoládōda.

Wenn sie nun tanzen, dann singen sie und singen dann loblieder auf ire stämme.

17. Tanzlied.

Rágga Sōmālyḗd hádday ʿayyárayán ō gabḍúhu ú imán wáyān, wáḥay kú hḗsān:

Wenn die Somali-männer spilen und die mädchen nicht zu inen kommen, dann singen sie inen also zu:

Allah, gabḍáh-o ʿáwa nábad lá sḗḥda
ō berríto ʿódur la sō tosa!

Gott, o mädchen, schlaft gesund diese nacht,
aber morgen wacht mit krankheit auf!

Allah, rḗrku má ʿadúw-wā?

Gott, ist das dorf denn feindlich?

Allah, óddu-na má ʿadád-bā?

Gott, ist der bau denn aus akazie?

Allah, gabḍúhu-na má ʿarúr-bā?
sāu má-na ʿaláʿalo?[3]

Gott, sind denn die mädchen noch kinder?
oder besteht villeicht trauer?

18. Tanzlied.

Sōmālídu hádday ʿayyáray-so, wáḥay kú hḗstān:

Wenn die Somali tanzen, dann singen sie sich also zu:

---

[1] Wörtlich: sie gehen zu einander.

[2] s. Somalispr. §. 262, pag. 82.

[3] Der sänger äußert verschidene vermutungen, weshalb die mädchen nicht zum tanz kommen wollen oder können, ob etwa das dorf mit der familie

gabáḍḍi ábba[1] *dórʾa-la,*	Ein vater des besten mädchens
ayyá sóddog la gá dámʿaya;	wird erwünscht als schwigervater;
gabáḍḍi hóyo dórʾa-lá-bā,	eine mutter des besten mädchens
ayyá sóddoh la gá dámʿaya;	ist erwünscht als schwigermutter;
háta-na adíga só jóga,[2]	und du gerade so wie du bist,
ayyá gūr la gá dámʿaya;	so bist du erwünscht zur ehe;
sóddog dáran dumáši[3] *dálba-la*	aber mit dem unglücklichen vater einer säbelbeinigen tochter
dab ma la lá kúlala.[4]	setzt man sich nicht zum feuer.

19. Tanzlied.

Sōmālídu hádday ʿayyáray-so, wáḥay kú héstān:	Wenn die Somali tanzen, dann singen sie sich also zu:
na! haddán jibsado,	o mädchen, wenn ich zu mir (dich) rufe,
na gá jógi kári máysidʾe;	dann kannst du doch nicht von uns bleiben;
jirriqága qodáḥdīsa	vor des dschirrigabaumes dorn
íyyo ǰilbisyáda is ká ógo!	und den schlangen nur hüte dich!
ímmika habáray ḍafóro ʿérroy!	jetzt o matrone mit grauen schläfen!
ḍab ū má-hurúddeʿe,	schläfst du wol nicht sanft,
ḍegó wărába-lá dahay	du hast ja hyänenoren
ō na ḍegaysánaysa.[5]	womit du uns zuhörst.

des sängers verfeindet ist (*ʿadúw-wā* für *ʿadúw-bā*), oder ob die seriba mit dem festen holz vom *ʿadád*-baum verrammelt ist, daß kein durchkommen ermöglicht ist, ob die mädchen noch zu klein sind u. s. w.

[1] Vgl. Somalispr. §. 167, pag. 47.

[2] Für *sida adíga só jógta.*

[3] Die jüngere schwester der frau, die man geheiratet hat; stirbt diese letztere, so tritt ire jüngere schwester in deren stellung ein.

[4] Von *kul* plur. *kúlal* versammlung ein denominativ gebildetes verb.

[5] Der sinn ist folgender: wir stechen und beißen dich ja nicht; daß du also nicht kommen kannst, daran ist sicher deine mutter schuld, die uns hört und dir nicht auszugehen erlaubt.

20. Tanzlied.

Sōmālídu hádday ʿayyárayso ō gabdúhu ú imán wáyān, wáḥay kú hḗsān:	Wenn die Somali tanzen und die mädchen nicht zn inen kommen, dann singen sie diesen also zn:
ná-ya! gḗdki gun ḍḗrʾa galbḗd,	o mädchen! der banm mit tiefem grnnd im west,
gū́n lá náʿay, mṓyiʾe,	aber ein altes weib wird mißachtet
gábdu ka má-sokayán.[1]	und mädchen sind keine in der nähe.

21. Tanzlied.

Ḥálay má-séḥanʾe, sámayoy![2]	Gestern abend schlief ich ja nicht o lanzenschaft!
sáʿab íyyo sállaugi í baḥay.[3]	händegepasch und geschrei ging zu mir ans.

22. Hochzeitslied.

Somālída haddí nin gúrsado, márka áqqalka ló ḍiso, ayyá inamáda yáryarʾi íssa sṓ ráʿān ō mid wáliba ḍágaḥ sṓ qáta ō áqqalka arṓska kú túrān, wáḥay yiḍáhān:	Wenn bei den Somali ein mann heiratet, dann kommen, wärend das haus im aufgestellt wird, die kleinen kinder nnd ein jedes nimmt einen stein nnd sie werfen in zum hans des bräutigams nnd sagen:
Wá-ʿays-bān sṓ sida,	ich ein Waays bringe es,
wā wīl baḍáḍān,	es freuen sich die knaben
dába wáda wá gabáḍ;	und so (darnach) auch alle mädchen;
gabáḍ wīl ē waḥ má-wáydoy!	an töchtern und sönen möge es nicht felen!

[1] d. i. es gibt hier wol keine mädchen, sondern nur alte weiber; im fernen west mag es noch mädchen geben.

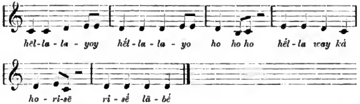
[2] d. i. du mädchen, schlank wie ein lanzenschaft.

[3] Der sänger sagt damit, daß er in der vergangenen nacht in seinem hause tanz und lärm aus der nachbarschaft vernam.

Digitized by Google

wān galālan gábbal máye	die sonne ist kein gefleckter bock.
arós-kanā alláha ḍáuro,	Beschütze Gott diesen bräutigam
gabáḍ-ḍani alláha ḍáuro!	und beschütze Gott diese braut!
amín.	Amen.
màrkāsā arōsku waḥ siya.	Da gibt inen etwas der bräutigam.

23. Hochzeitslied.



Nagáha Sōmālidu haddí nāg lá gūrsánayu,[1] *wā sō rā'ān ō qádiga yimádān. márka nágta lá meherīyu, ayyáy si gelbiyán ilá áqqalka arōska, wáhay yiḍáhān:*	Die frauen der Somali begleiten eine frau, wenn sie verheiratet wird und kommen hin zum kadi. Wenn dann die frau getraut ist, so singen jene bis zum hause des bräutigams, indem sie sprechen:
hèl-la-la-yóy,[2] *hél-la-la-yóy, ho ho hó!*	O du, nun am zil, am zil, juhe!
hèl-la way ká horisèrisē lābé.[3]	Am zil, da man dich schon zuvor beschenkt hat.
ná-hoy[4] *gèl-bā la gá kènayé*[5] *ho ho hó!*	Frauchen! kamele sind dir her gebracht, juhe!

---

[1] *gúr-s-o* heiraten (der mann), *lá gúrso* heiraten (die frau).

[2] *hél-la* erreichung, erwerbung habend, *-yóy* vocativer zuruf an weibliche personen.

[3] *way horisé* für *hòrisáy* und dies für *horisén* (s. Somalispr. §. 368, pag. 120) sie haben zuvor getan; ebenso *lábē* für *lábay* und *lábēn* sie haben zugelegt, *kā* dir.

[4] *na* vocativer zuruf an frauenspersonen; *hoy* = *yoy*.

[5] *kènayé* für *kénayay*.
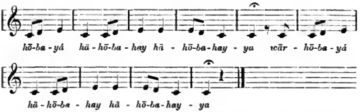
Digitized by Google

hēl-la way ká horisèrisē lābē.

ná-hoy wā waḥád ka yéša'e[1]
ho ho hó!
hēl-la way ká horisèrisē lābē.[2]

Am zil, da man dich schon zuvor beschenkt hat.
Was du damit auch schaffen wirst, juhe!
Am zil, da man dich schon zuvor beschenkt hat.

24. Schlummerlied.



Nāgáha Sōmālídu háddi ilmúhu óyu ámma sèḥan wáyu, wáḥay, ū gú hèsān:
hōbayá hā hōbaháy hā hōbaháya
wār hōbayá hā hōbaháy hā hōbaháya.

Die Somalifrauen singen dem kinde, wenn es weint oder nicht schlafen will, also zu:
hobäya u. s. w.

25. Beschwichtigung des kindes.

Nāgáha Sōmālídu háddi ilmúhu óyu, wáḥay kú yiḍáhān:
wār ámūs, hā ɔyin'é,
wáḥa kū máqlaysa
'aus íyyo bíyyo kú nōl!
màrkāsú ilmúhu báqa ō ámūsa.

Die Somalifrauen sprechen zum kinde wenn es weint, also:
Sei still und weine nicht,
denn da hört dich (das wesen)
das von gras und waßer lebt!
Darnach fürchtet sich das kind und wird still.

[1] *yéša'e* was du machest, machen wirst, von *yēl*.

[2] Die musicalische aufname dieses und des folgenden liedes stammt von Frau Marie Hein, welche iren gatten auf seiner südarabischen reise begleitet hat. Nach deren angaben singen obiges lied die frauen bei aufwärts gerichteten augen und indem sie dabei in die hände paschen.

26. Schimpf auf die mutter.

Yoyoyó! anígu šaláytu ádi ayyán rá'ay ō mēl ku sṓ dáyay ō wáḥan árkay sílki habártā ō sidi dógob yar mēl tágan. màrkāsán ku só báyḍay ō kú iḍi: salám alĕkum! màrkāsáy salánti ī gá qádi wāy. màrkāsán ḍirbáḥo inḍáha ka gá ḍíftay, màrkāsán 'áraray.[1]

Juhe! ich trieb gestern schafe aus und ließ sie dann an einem ort und da sah ich die vagina deiner alten (mutter) und wie ein kleines holzstück darüber aufgestellt. Ich ging nun darauf zu und sagte zu inen: Heil über euch! Da erwiderten sie den gruß von mir nicht. Darauf gab ich inen einen faustschlag an die augen und lief davon.

27. Ein gleiches.

Yoyoyó! hōyádā dōb Ôgadḗn was ō máhalku dába jídan ō ánna-na dába ōrinay, ád-na dába óyday.

Juhe! deine mutter beschlief ein junge von Ogadén, dann ging sie mit nachgezogenem uterus; wir machten nun hinterher ein geschrei; du aber weintest.

28. Ein gleiches.

Yoyoyo! hōyádā 'írka tágtay ō ḍúlka tágtay ō bakáyla sáfan sílka sártay.

Juhe! deine mutter wandelte am himmel und auf erden und hatte sich einen zerschnittenen hasen auf die vagina aufgelegt.

29. Ein gleiches.

Yoyoyó! wíyyil dídday, iss ú dídday, gabḍíhīni gudgudū́d-na gus kú díllay.

Juhe! ein nashorn ward scheu, von selbst ward es scheu; eure hochroten mädchen aber töteten wir mit dem penis.

[1] Diese und die folgenden sechs numern werden im Somali *hōyhóytan* genannt, s. Somaliwörterb. s. v. *hóyo* und Somaligrammat. §. 288, pag. 91. *salán qād* einen gruß anuemen.

30. Ein gleiches.

Yoyoyó! silka habártā dán-bā ʿad ō dán-bā madā́u ō dō-ḫōyinkás yū dāfdàfíya[1] *ō had-dánad na gá ʿélin, wā́nnu ká dili.*

Juhe! die vagina deiner alten ist auf einer seite weiß und auf der andern schwarz und reicht herab zu diesem wisengrund und wenn du sie nicht von uns weggibst, so treiben wir sie mit schlägen davon.

31. Ein gleiches.

Yoyoyó! ḫálay drúwa só ḍaʾ[2]
ō hōyádā silka dān góʾisay;[3]
ō háta-na só ḍaʿ
ō háta-na dánta kalé góʾisay;
ō háta-na só ḍaʿ,
sī hámba hambáysay;
ō mḗša la gú hṓgay,
ē hṓyo la gú wáyay,
hílibka jaʿrirʾa hílif na gá sára.

Juhe! gestern abend fiel ein wolf ein
und riß deiner mutter eine seite der vagina ab;
abermals fiel er ein
und riß ir die andere seite ab;
abermals fiel er ein
und nam den rest fort;
der ort ist dir in trauer versetzt
und die mutter dir geraubt,
der cadaver in einer matte von uns fortgeschafft.

32. Ein gleiches.

Yoyoyó! hōyádā Súban Súban sil ḫéḍo, sagál jérkēdi yay sil lá kiʾi wáyday.

Juhe! deiner mutter Suban vagina ist eine schüßel, in irer neunten zeit war sie außer stand, mit der vagina (wegen schwere) aufzustehen.

33. Loblied auf Dir und Darod.

Bánka Dúlan, doḫáda Ráb-lay,

Das land Dulan und die prärie Rablä,

---

[1] causatives iterativ von *dāf*.

[2] für *ḍáʿay*; in den tertia perfecti wird häufig der infinitiv oder auch bloß der reine stamm, der ja ein nomen ist, angewendet.

[3] *gṓʾ-is-ay* causativ von *gōʾ*.

bánka ō dōg ká bahay;	das land wo gras sproßt;
dēro íyyo ʿaul la má-dabālēn'e,	gazellen und antilopen spilen da nicht beisammen,
wáḥa lō gá ka-lá ʿágiba,	denn sie laufen da scheu von dannen,
áni li Dauláb'e dúlan sidīsa nú[1] *nahay,*	da ich und Daulab wie räuber da walten,
áni íyyo Dauláb'e.	ich und Daulab.
dád-bā nim án qaddiríya[2] *má-jiro*	Niemanden schätze ich unter den völkern höher,
Dir íyyo Dāród.	als Dir und Darod.

34. Lose sätze.[3]

Sá' kaní haddú ʿána-lá yahay, wā ibsan-háya.[4]	Wenn diese kuh da milch hat, so kaufe ich sie mir.
Gabáḍḍi wági horé an hádlaynay, haddáy wānágsan taháy, anígu wā gūrsan-háya.[5]	Wenn das mädchen, wovon wir ehedem sprachen, schön ist, dann werde ich es heiraten.
Anígu haddán ḍófi dòm-ahá-yo,[6] *má-samáyin áqqalka.*	Wenn ich verreisen wollte, so würde ich nicht das haus einrichten.
Dayyáḥu nūr má-la, ínay qorráḥdu dúdum-má-ahá'e.	Der mond hat kein licht, außer wenn die sonne verdunkelt ist.
Lān ká má-talábsado nin kí wálid habáray, háta-na lán ka má-talábsado nin kí wādnáha hurgúmo jiftay.[7]	Ueber keinen ast steigt der mann, der den eltern flucht, sowie der über keinen ast steigt, in deßen herz vergiftetes blut sich befindet.
Nin farūr-ra sirád má-baḥtíyo.[8]	Ein mann mit einer hasenscharte löscht keine lampe aus.

[1] für *ánnu* wir.
[2] s. Somaliwörterb. s. v. *qádar*.
[3] Somali aus dem gebiet von Ras Hafun.
[4] Im Nordsomali: *ibsán-ay-a*.
[5] Nordsomali: *gūrsán-ay-a*. [6] Nordsomali: *dón-ay-o*.
[7] d. i. wer die eltern nicht ert, geht unter.
[8] *baḥti* sterben, caus. *baḥti-i*.

Sáka-bā sabḗn-bā na gá báẖ-tiday.	Heute morgeu ist uns ein schaf verreckt.
Hā ḍeh! arós mà-ihíd'e mahá únsigu ka ga só úray?	Sag' an: da du keine braut bist, weshalb geht wolgeruch von dir her?
Háddi Allah yáḍi.[1]	So Gott will.
Háddi ū yimádu wáḥ-bā má-la.	Wenu er kommt, macht es nichts.
Dúlunku wā wáḥ ḥun.	Die ungerechtigkeit ist etwas abscheuliches.
Kási wā šay yáb'a.[2]	Das ist eiue wunderbare sache.
Sāu ma-ōgid[3] *in Iláhay*[4] *waḥ wálba káru?*	Weißt du etwa nicht daß Gott allmächtig ist?
Abáha wā kú du'ay.	Deiu vater rief nach dir.

[1] Nordsomali: *yiḍáho.*

[2] relativ von *yāb.*

[3] d. i. [bist du einer] der villeicht nicht weiß?

[4] für *Iláḥ-hay* und dieses für *Iláh-hay-ga* mein Gott, s. Somalispr. §. 182, pag. 51 und §. 219, pag. 64; vgl. anch oben im *Jabárti* §. 54, pag. 19.

Inhaltsangabe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

VI.

Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Papieres.

Von

J. Wiesner,
wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

(Vorgelegt in der Sitzung am 9. Dezember 1903.)

Einleitung.

Mit der Geschichte des eigentlichen, nämlich des gefilzten Papieres habe ich mich im Laufe der letzten 20 Jahre mehrfach eingehend beschäftigt.

Die Resultate dieser meiner Untersuchungen wurden in zwei ausführlichen Abhandlungen niedergelegt. In der älteren dieser beiden Schriften[1] habe ich nachgewiesen, daß das früher von den Paläographen angenommene Baumwollenpapier *(charta bombycina)*, welches dem Hadernpapier vorangegangen sein soll, nie existiert hat, ferner daß, soweit die bisherigen Untersuchungen reichen, das Hadern- (oder Lumpen-) Papier nicht in Europa und auch nicht, wie gewöhnlich angegeben wurde, an der Wende des 14., nach anderen Angaben im 11. bis 13. Jahrhundert erfunden wurde, sondern auf die Araber zurückzuführen ist, welche dasselbe bereits im 8. Jahrhundert erzeugten, nachdem sie kurz vorher durch die Chinesen mit dem Prinzipe der Erzeugung des gefilzten Papieres bekannt wurden. Damals wurde das Papier mit Stärkekleister geleimt, was auch in Europa

[1] J. Wiesner, Die Faijûmer und Uschmûneiner Papiere, II. und III. Band der Mitteilungen aus der Sammlung des Papyrus Erzherzog Rainer, Wien 1887. Diese Abhandlung erschien auch unter dem Titel: Die mikroskopische Untersuchung des Papieres, mit besonderer Berücksichtigung der ältesten orientalischen und europäischen Papiere. Wien, Staatsdruckerei, 1887.

längere Zeit hindurch praktiziert wurde. Im 14. Jahrhundert ging aber die Kunst, das Papier in rationeller Weise mit Stärkekleister zu leimen, verloren. An die Stelle des Stärkekleisters kam ausnahmslos der billigere Leim (daher der Ausdruck: ‚Leimen des Papieres') und erst in der Zeit der Maschinenpapierfabrikation, also etwa in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wurde die Stärkeleimung des Papieres neu erfunden.

Dies sind die Hauptergebnisse meiner damaligen Untersuchungen, welche die Geschichte des Papieres in ein ganz neues Licht stellten.

Die Resultate dieser meiner Untersuchungen sind ohne Widerspruch aufgenommen worden, was hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die umfassenden und tief begründeten, vom historischen Standpunkte aus geführten Untersuchungen Karabaceks[1] über das arabische Papier zu genau denselben Resultaten geführt haben.

Die zweite meiner der Geschichte des Papieres gewidmeten Abhandlungen wurde in den Denkschriften der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien unter dem Titel: ‚Mikroskopische Untersuchung alter ostturkestanischer und anderer asiatischer Papiere nebst histologischen Beiträgen zur mikroskopischen Papieruntersuchung'[2] veröffentlicht.

Wie der Titel dieser Abhandlung besagt, enthält dieselbe die Resultate naturwissenschaftlicher Untersuchungen, welche allerdings das Ziel verfolgten, einen Beitrag zur Geschichte des Papieres zu liefern. Man wird es deshalb begreiflich finden, daß ich die genannte Abhandlung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse zur Drucklegung übergab. Anders aber steht es mit der vorliegenden kleinen Abhandlung, welche den Charakter einer historischen Untersuchung an sich trägt. In ihr tritt die naturwissenschaftliche Richtung insoferne in den Hintergrund, als zu derselben keine besonderen neuen mikroskopischen, überhaupt keine neuen naturwissenschaftlichen

[1] Das arabische Papier. Eine historisch-antiquarische Untersuchung. In den Mitteilungen aus der Sammlung des Papyrus Erzherzog Rainer, Band II und III, Wien 1887.

[2] LXXII. Band der Denkschriften der math.-naturw. Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften, Wien 1902.

Digitized by Google

Untersuchungen anzustellen waren, ich mich vielmehr auf jene materiellen Prüfungen berufen konnte, welche in meinen beiden oben genannten Schriften bereits niedergelegt sind. So hat die vorliegende Arbeit für den Naturforscher als solchen kaum ein Interesse, wohl aber für den Historiker und dient den Zwecken des Paläographen; deshalb schien es mir passender, sie in den Schriften der philosophisch-historischen Klasse zu veröffentlichen.

Dies wollte ich vorausschicken, ehe ich auf die Ergebnisse der zweiten oben genannten Arbeit eingehe, welche mit der vorliegenden nicht nur mehrere Berührungspunkte gemein hat, sondern auch die naturwissenschaftlichen Grundlagen enthält, auf welche sich die im nachfolgenden mitgeteilten geschichtlich verwertbaren Resultate stützen.

Meine oben zitierten ‚Untersuchungen alter ostturkestanischer und anderer asiatischer Papiere' beschäftigen sich hauptsächlich mit der materiellen Prüfung des Papieres der in neuerer Zeit in Ostturkestan aufgefundenen Manuskripte, welche im Besitze der englischen Regierung sich befinden und Herrn Prof. Rudolf A. F. Hoernle in Oxford zur Bearbeitung übergeben wurden.

Von Seite dieses berühmten Sprach- und Altertumsforschers wurde ich ersucht, die materielle Untersuchung des Papieres der betreffenden Manuskripte in ähnlicher Weise vorzunehmen, wie ich seinerzeit die alten Faijûmer und Uschmûneiner Papiere geprüft habe. Des Vergleiches halber übersandte mir Herr Prof. Hoernle auch andere alte asiatische Papiere bekannter Provenienz.

Da über die Bereitung der untersuchten Papiere nichts bekannt war, vor allem nicht über die Rohmaterialien, welche zur Erzeugung dieser alten Beschreibstoffe dienten, so mußten umfassende histologische Voruntersuchungen ausgeführt werden, um die Fasersorten ausfindig machen zu können, aus welchen sich diese Papiere zusammensetzen. Gerade dadurch erhielt die in Rede stehende Abhandlung ihren vorwiegend naturwissenschaftlichen Charakter.

Für das Verständnis meiner neuen in dieser Abhandlung mitgeteilten Untersuchungsergebnisse ist es notwendig, die Endergebnisse meiner auf die ostturkestanischen und andere asia-

Digitized by Google

tischen Papiere bezugnehmenden Prüfungen hier wiederzugeben.

Diese Resultate lauten:

1. Die ältesten der zur Untersuchung vorgelegenen ostturkestanischen Papiere (aus dem 4. bis 5. Jahrhundert neuer Zeitrechnung) sind ein Gemenge von rohen Bastfasern aus der Rinde verschiedener dikotylen Pflanzen. Diese Bastfasern wurden auf rohmechanische Art in die Papiermasse umgewandelt.

2. Auch aus dem 5. bis 7. Jahrhundert liegen solche gemischte Rohfaserpapiere vor, aber in diesem Zeitraume erscheinen auch schon Papiere, welche aus rohzerstampften Hadern und einer gut (durch Mazeration) abgeschiedenen Rohfaser bestehen.

3. In diesem Zeitraume treten bereits Papiere auf, welche nach besonderer Methode beschreibbar gemacht wurden: durch Anwendung von Gips als Schreibgrund, durch Leimung mit einer aus Flechten dargestellten Gelatine, endlich durch Stärkekleister. Während ich bei meinen früheren Untersuchungen (arabischer Papiere) die Stärkeleimung nur auf die alte arabische Papiererzeugung zurückführen konnte, gelang es nun, bei den ostturkestanischen Manuskripten die Stärkeleimung als eine chinesische Erfindung zu erkennen und der Zeit nach noch weiter zurück zu verfolgen.

4. Im 7. und 8. Jahrhundert wechseln Rohfaserpapiere, zumeist aus dem Baste verschiedener Pflanzen dargestellt, mit gemischten Papieren, die teils aus Hadernmasse, teils aus Rohfasern bestehen. Es gibt in diesem Zeitraume allerdings noch aus sehr roh gestampften Rohfasern bestehende Papiere, allein es vervollkommnet sich das Mazerationsverfahren. Hingegen bleibt die in diesen Papieren auftretende Hadernmasse ein roh zerstampftes Produkt, welches sich mehr oder minder scharf von den begleitenden Rohfasern unterscheidet.

5. Die alten chinesischen Papiere aus Ostturkestan unterscheiden sich nicht nur durch die neben der Hadernmasse auftretenden Rohfasern, sondern auch durch die starke mechanische Zerstörung der Hadernfasern von den alten arabischen Papieren.

6. Durch die von Karabacek und mir ausgeführten Untersuchungen wurde (1887) nachgewiesen, daß Hadernpapier

Digitized by Google

schon von den Arabern im 8. Jahrhundert bereitet wurde und glaubten wir es aussprechen zu können, daß die Araber die ersten waren, welche Hadern zur Papiererzeugung verwendeten. Durch meine Untersuchungen der ostturkestanischen Papiere konnte aber nachgewiesen werden, daß die Anfänge der Hadernpapierbereitung bei den Chinesen zu finden sind, und ins 5. oder 4. Jahrhundert und wahrscheinlich noch weiter zurückreichen. Es ist aber die chinesische Hadernpapierbereitung über ihre anfängliche niedere Stufe nicht hinausgekommen; erst die Araber haben, von den Chinesen in die Papiermacherkunst eingeweiht, die Erzeugung des Hadernpapieres gefördert und auf jene Höhe gebracht, auf welcher diese wichtige Erfindung im Mittelalter von den europäischen Kulturnationen übernommen wurde.

7. Die Chinesen sind auch als die Erfinder der Stärkeleimung anzusehen.[1] Es ist dieselbe Methode, welche auch später die Araber angewendet haben, nämlich die Verwendung von Stärkekleister als Leimungsmasse. Die Araber wendeten auch rohe Stärke, gemengt mit Kleister, an. Erstere entspricht nach einer von mir gemachten Aufstellung jenem Zusatz, welchen die moderne Technik als ‚Füllung‘ bezeichnet. In den ostturkestanischen Papieren, welche ich damals beschrieb, konnte eine solche ‚Füllung‘ nicht nachgewiesen werden.[2]

8. Die Chinesen sind nicht nur die Erfinder des (gefilzten) Papieres und haben die Anregung zur Hadernpapiererzeugung

[1] In meiner Abhandlung: ‚Mikroskopische Untersuchungen ostturkestanischer Papiere etc.‘ befindet sich p. 631 (Sep.-Abdr. p. 49) ein Druckfehler, den ich hier berichtigen will. Es steht nämlich daselbst im Resumé (l. c., 3. Zeile von unten), daß das älteste mit Stärkekleister geleimte chinesische Papier aus dem 8. Jahrhundert stamme, während es konform der Spezialuntersuchung (Papier Nr. 14, p. 612, bezw. p. 30) heißen sollte: 7. Jahrhundert.

[2] In einigen im nachfolgenden beschriebenen Papieren ist es mir jedoch gelungen, neben verkleisterter Stärke auch rohe Stärke nachzuweisen. Diese rohe Stärke habe ich aber nicht als ‚Füllung‘ gedeutet. Die Auffindungen, welche ich bei den unten zu besprechenden Papieren bezüglich deren Leimung machte, haben mich mit Rücksicht auf die chinesischen Papiere zu einer anderen Auffassung bezüglich der Bedeutung dieser rohen Stärke geführt, welche sich naturgemäß aus der nunmehr ziemlich aufgeklärten Geschichte der Leimung des Papieres ergibt. Auf diesen Gegenstand komme ich weiter unten zurück.

Digitized by Google

gegeben, wobei sie allerdings die Hadernmasse nur als Surrogat der rein dargestellten Pflanzenfasern benützten, sie sind auch als die Begründer der jetzt zur Herrschaft gelangten ,Zellulosepapierfabrikation' zu betrachten. Denn das seit alter Zeit von ihnen geübte Verfahren, durch Mazeration aus Rinden und anderen Pflanzenteilen Fasern zur Papierbereitung zu gewinnen, beruht auf demselben Prinzipe wie die Verfahren zur Erzeugung von ,Zellulose', nämlich darauf, die Faserzellen durch chemische Mittel aus dem Verbande der Pflanzengewebe zu lösen.

9. Die genaue Ermittlung der botanischen Provenienz des Fasermateriales der untersuchten Papiere war mit großen Schwierigkeiten verbunden. In manchen Fällen gelang die Feststellung der Pflanzenart, von welcher die Papierfaser herrührt, gar nicht. Doch ist es sicher, daß die Fasern der untersuchten ostturkestanischen Papiere durchwegs von Basten dikotyler Pflanzen herrühren. Mit der in solchen Fällen erreichbaren Sicherheit wurden in der Hadernmasse nachgewiesen: *Boehmeria*- (also Ramié oder Chinagras oder Nächstverwandtes), Lein- und Hanffasern, unter den Rohfasern hingegen: die Bastzellen von *Boehmeria*, Moraceen (also Bastfasern vom Papiermaulbeerbaum und Verwandten) und Thymelaeaceen.

Nach den historischen Forschungen Karabaceks[1] lernten die Araber die Papierbereitung von den Chinesen im Jahre 751 n. Chr. Die ältesten arabischen Papiere, welche Karabacek und mir zur Untersuchung vorlagen, stammen aber erst aus dem Jahre 796, in welcher Zeit die arabische Papierbereitung schon einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hatte. Wie die ersten arabischen Papiere beschaffen waren, wissen wir nicht. Aber es läßt sich annehmen, daß sie anfänglich den Charakter der gleichzeitigen chinesischen Papiere besaßen, vielleicht mit der Abänderung, daß Fasern, welche an den ersten Erzeugungsorten nicht aufzutreiben waren, durch ähnliche ersetzt wurden, also vor allem die Faser des Papiermaulbeerbaumes *(Broussonetia papyrifera)* durch die Faser anderer Maulbeerbaumformen (*Morus* sp.). Da nach meinen Untersuchungen der alten ost-

[1] l. c., p. 72.

turkestanischen Papiere von den Chinesen bereits Hadern in der Papiererzeugung Verwendung fanden, allerdings nur als ein Surrogat, nämlich als ein mehr oder minder reichlicher Zusatz zu der aus Rohfasern bestehenden Papiermasse, so liegt die Vermutung nahe, daß die Chinesen, welche die Araber in die Papiermacherkunst einweihten, letztere auch darauf aufmerksam machten, daß man die wertlos gewordenen Fetzen von Bekleidungsstoffen auch als eine Art Papierfaser, vor allem als Zusatz zu besseren Fasern verwenden könne. Ob nun die Araber anfangs gemischte, aus rohen Pflanzenfasern und Hadernmasse bestehende Papiere erzeugten, oder ob sie nicht gleich den Wink der Chinesen benützten, man könne auch Lumpen zur Papierbereitung benützen, und gleich mit der Erzeugung von Hadernpapier ihre Manufaktur in Szene setzten, konnte auf Grund des zur Untersuchung vorgelegenen Materiales nicht entschieden werden. Wie sich diese Dinge tatsächlich verhielten, läßt sich auch heute nicht sagen, sondern ließe sich nur klären, wenn arabische Papiere aus der Zeit von 751 bis 796 n. Chr. zur mikroskopischen Untersuchung vorliegen würden. Das aber ergibt sich aus meinen Studien über die alten ostturkestanischen Papiere, daß die Erfindung des Hadernpapieres oder zum mindesten die Erfindung, Hadern in der Papierbereitung zu verwenden, wie schon oben angeführt, den Chinesen zu danken ist. Der Zusammenhang der chinesischen mit der arabischen Papierbereitung ist allerdings sichergestellt, allein nähere Kenntnis über die Art, wie aus der chinesischen die arabische Papierfabrikation sich entwickelt hat, besitzen wir noch nicht. Ein Schritt in dieser Richtung nach vorwärts wurde allerdings durch meine Studien der ostturkestanischen Papiere gemacht; allein man sieht, daß weitere Untersuchungen erforderlich sein werden, um vollen Einblick in den Entwicklungsgang der Papierbereitung zu gewinnen. Auch die vorliegende Arbeit wird hierzu einen kleinen Beitrag bilden.

Die bisher von mir untersuchten ostturkestanischen Papiere bilden allerdings einen kostbaren Schatz. Allein es ist immer von Prof. Hoernle hervorgehoben und auch von mir betont worden, daß darunter sich nur wenige befinden, welche un-

Digitized by Google

zweifelhaft datiert sind, deren Alter also genau bekannt ist. Die meisten dieser Papiere sind in betreff ihres Alters nicht direkt fixiert, sondern es ist dasselbe wie vielfach auch ihr wahrer Ursprung paläographisch mit mehr oder minder großer Sicherheit erschlossen worden. Es geschah dies allerdings durch einen hervorragenden Meister seines Faches, Prof. Hoernle in Oxford, und die von mir nachgewiesene weitreichende Übereinstimmung der Faser- und Leimungssubstanz von Papieren, welche nur einer hypothetischen Datierung zugeführt werden konnten, mit genau datierten spricht für die große Wahrscheinlichkeit der paläographischen Aufstellungen und der bezüglich der Erzeugungsmaterialien und Verfahrungsarten gezogenen Schlüsse.

Auch insoferne litt die Sicherheit der Bestimmung des Alters mancher der untersuchten Papiere, beziehungsweise Manuskripte durch den Umstand, daß die Art der Erwerbung doch nicht jeden Zweifel an der Echtheit des Materiales ausschließt; auch ist in manchen stets näher bezeichneten Fällen der Fundort der Manuskripte unsicher.

Aber gerade die Hauptresultate meiner auf die alten ostturkestanischen Papiere bezugnehmenden Untersuchungen: die Erzeugung alter chinesischer Papiere aus einem Gemenge von Hadern und rohen Pflanzenfasern und ihre Leimung mit Stärkekleister sind vollkommen sichergestellt, da sie sich auf ein Manuskript beziehen, welches genau datiert ist, nämlich aus dem Jahre 768 a. D. stammt.[1] Es ist dies das älteste bis dahin bekannt gewordene genau datierte Papier, in welchem Hadernmasse nachgewiesen wurde, und das älteste genau datierte mit Stärkekleister geleimte Papier.

Die nachfolgend bezüglich ihrer Fasersubstanz und zum Teile auch bezüglich der Leimung charakteristischen Papiere sind zum Teile noch älter als das letztgenannte Papier; sie stammen aus sicherster Quelle: es wurden nämlich die betreffenden Manuskripte von Herrn Dr. M. Aurel Stein selbst aufgefunden und es stehen die vorgenommenen Altersbestimmungen unter der Autorität dieses durch seine ostturkestanischen Aus-

[1] Wiesner, l. c. (Denkschriften) p. 622 (Sep.-Abdr. p. 40).

Digitized by Google

grabungen und deren Bearbeitung bekannt gewordenen hochangesehenen Gelehrten.

Die betreffenden Manuskripte sind Eigentum der britisch-indischen Regierung und befinden sich derzeit zur Bearbeitung im British Museum. Es wurden mir auf Anregung des Herrn Dr. Stein die betreffenden Materialien von dort aus zur Untersuchung leihweise übermittelt.

Es handelt sich in vorliegender Abhandlung im ganzen um vier Manuskripte, die alle in der Taklamakänwüste ausgegraben wurden, zwei stammen aus der Ruinenstätte Dandan-Uiliq, zwei aus den Ruinen des Enderetempels.

Nähere Angaben über Alter und Fundstätte sind bei den Einzelnbeschreibungen angemerkt.

Spezielle Untersuchungen.

Nr. 1.

Papier eines chinesischen Dokuments, mit der Signatur D. VII. 4. datiert: 782 a. D., von Dr. M. A. Stein im Dezember 1900 in einem von Sand verschütteten Wohnhause der Ruinenstätte von Dandan-Uiliq in der Taklamakänwüste, nordöstlich von Khotan ausgegraben.

Das Dokument ist abgedruckt in Stein, Preliminary Report on a journey of archeological and topographical exploration in Chinese Turkestan. London 1901. Plate VI.

Die mikroskopische Untersuchung ergab in betreff der Fasern:

Dieses Papier enthält keine Baumwolle, besteht vielmehr bloß aus Bastfasern dikotyler Gewächse. Diese Bastzellen sind zum Teile Rohfasern, zum Teile gehören sie einer stark mechanisch angegriffenen Hadernmasse an; Spuren von Garnfäden konnten auch nachgewiesen werden.

Unter den Rohfasern konnten die Bastzellen des Papiermaulbeerbaumes *(Broussonetia papyrifera)* nachgewiesen werden; doch kommen auch noch andere Rohfasern in diesem Papiere vor.

Die mikroskopische Untersuchung ergab in bezug auf Leimung:

Digitized by Google

Dieses Papier ist nicht mit Stärke geleimt und läßt überhaupt gar keine Leimungsmasse erkennen. In der Hadernmasse wurden ‚Stärkespuren'[1] nachgewiesen.

Die Untersuchung hat demnach ergeben, daß dieses Papier ungeleimt ist und zum Teile aus Rohfasern (Bastfasern des Papiermaulbeerbaumes und anderer dikotyler Pflanzen) und aus einer stark mechanisch angegriffenen Hadernmasse besteht. Die Faserart der Hadernmasse läßt sich nicht mehr eruieren.

Daß Hadernmasse vorhanden ist, geht unter anderem auch aus dem Vorhandensein vereinzelter Schafwollfasern hervor. Wie sollen diese Schafwollfasern in die Papiermasse geraten sein, wenn nicht von den Lumpen oder Hadern selbst? Da dieselben nur einen Zusatz zur Papiermasse bildeten, so hat gewiß nicht irgend eine Sortierung der Hadern nach Qualitäten stattgefunden, und da ist es gewiß oft vorgekommen, daß neben Leinenhadern auch irgend ein Fetzen eines Schafwollengewebes in die Masse geraten ist. Ich habe schon mehrmals auf die Anwesenheit von kleinen Mengen von Seide oder Schafwolle in alten, im wesentlichen aus Leinenhadern erzeugten Papieren hingewiesen.

Nr. 2.

Papier eines chinesischen Dokuments. Signatur: D. VII. 3. Datierung: 787 a. D. Dieses Manuskript wurde von Dr. M. A. Stein im Dezember des Jahres 1900 in einem von Sand verschütteten Wohnhause der Ruinenstätte von Dandan-Uiliq in der Taklamakänwüste, nordöstlich von Khotan ausgegraben. Die Fundstätte ist dieselbe, von welcher auch das Dokument Nr. 1 herrührt.

Bezüglich dieses Dokumentes siehe auch Stein, Sand-buried ruins of Khotan etc., p. 315 ff.

Die mikroskopische Untersuchung ergab in bezug auf die Fasern:

Es war keine Spur von Baumwolle nachweisbar. Alle Fasern sind Bastzellen dikotyler Gewächse.

Auch hier ließen sich wieder Rohfasern und mechanisch sehr stark angegriffene Hadernmasse unterscheiden.

[1] Die Faijûmer und Uschmûneiner Papiere, l. c. p. 66 etc. Mikroskopische Untersuchungen, l. c. p. 603 (Sep.-Abdr. p. 21).

Digitized by Google

Die Rohfaser besteht zum Teile noch aus langen Bündeln und Bastfasern. Wahrscheinlich sind auch hier die Bastzellen verschiedener dikotyler Gewächse vorhanden.

Dieses Papier ist zweifellos etwas geleimt. Es ist jetzt noch selbst mit unseren gewöhnlichen Tinten beschreibbar.

Die Art der Leimung ist im höchsten Grade interessant. Mit Jodlösung, insbesonders nach Einwirkung von Salzsäure, wird das Papier mehr oder weniger violett, stellenweise selbst blau gefärbt. Man kommt so auf die Vermutung, daß man es mit einem Papier zu tun habe, welches mittels Stärkekleister geleimt worden ist. Nun lehrt aber die mikroskopische Untersuchung, daß zwischen den Papierfasern reichlich Stärkekörnchen liegen im unverkleisterten, überhaupt im unveränderten Zustande. Sie sind soweit wohlerhalten, daß man ihre Qualität näher bestimmen kann. Auf den ersten Blick erkennt man sofort, daß hier keine Reisstärke vorliegt, welche man bei einem chinesischen Objekte doch zuerst erwartet hätte. Vielmehr rührt die Stärke von einer anderen Getreideart her, höchstwahrscheinlich von Weizen oder Gerste.

So möchte man also hier eine ausschließlich mittels unveränderter Stärke durchgeführte Beschreibbarmachung des Papieres vermuten, wie ich eine solche für das weiter unten beschriebene tibetische Papier (Nr. 4) festgestellt habe. Aber nach langem Suchen überzeugte ich mich, daß an einzelnen Stellen des Papieres auch noch eingetrockneter Stärkekleister vorhanden ist. Eine solche Auffindung ist bisher noch niemals gemacht worden und sie regt zum Nachdenken darüber an, was diese kleine Kleistermenge neben der großen Menge von unveränderter Stärke zu bedeuten habe.

Daß Stärkekleister veränderlicher als unveränderte Stärke ist, weiß man ja längst und ist eigentlich etwas Selbstverständliches. Auch im eingetrockneten Zustande wird der Stärkekleister wohl auch den Atmosphärilien gegenüber weniger resistent als unveränderte Stärke sein. Doch, wie ich oft beobachtet habe, erhält er sich in gutem Zustande jahrhundertelang an Papieren, wie ja zahlreiche von mir untersuchte Manuskripte aus dem Papyrus Erzherzog Rainer, welche bis zum 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückreichen, lehren.

Digitized by Google

Auch befindet sich unser Papier D. VII. 3. in einem sehr guten Erhaltungszustand.

Immerhin ist die Qualität der in unserem Papiere enthaltenen unveränderten Stärke im Vergleiche zu der nachweislichen Stärkekleistermenge eine sehr große. Bei flüchtiger Beobachtung wird man den Kleister vielleicht gar nicht finden. Wenn man aber mit Salzsänre vorbehandelt, so erkennt man stellenweise die eingetrockneten Kleisterpartien.[1] Ein solches auf kleine Partien des Papieres beschränktes Vorkommen von Stärkekleister kann kein nrsprüngliches Verhältnis darstellen, genaner gesagt: in dem Momente, als das Papier fertig war und als Beschreibmateriale diente, ist es gewiß gleichmäßig oder nahezu gleichmäßig mit Kleister dnrchtränkt oder überstrichen gewesen, gewiß wurde es nicht mit Stärkekleister bloß besprengt. Ein solches Besprengen mit (verdünnter) Kleisterlösung hätte allerdings ein stellenweises Vorkommen von Stärkekleister auf dem Papiere zur Folge gehabt; allein was hätte diese Prozedur für einen Sinn gehabt, da es doch bei der Papierbereitnng darauf ankommt, jedes Blatt oder jeden Bogen möglichst homogen zu gestalten. Es ist demnach nur dnrchaus berechtigt anzunehmen, daß der an einzelnen Stellen der Papiere auftretende eingetrocknete Stärkekleister nur den Rest eines aus diesem Materiale bereiteten Leimungsmateriales darstellt, welches das frische Papier gleichmäßig überzog oder dnrchdrungen hatte.

Freilich wird man fragen, warum auf unserem Papiere, das doch noch in einem sehr guten Erhaltnngszustande sich befindet, so geringe Spuren von eingetrocknetem Stärkekleister znrückgeblieben sind, während in den alten arabischen Papieren, welche vielfach viel schlechter erhalten sind, sich der Stärkekleister reichlich vorfindet nnd leichter nachweisbar ist. Es ist aber zu beachten, daß unser Papier, wie gleich näher auseinander gesetzt werden wird, mit sehr verdünntem Kleister (unter Mitwirknng trockener Stärke) geleimt wnrde. Es ist also an nnd für sich wenig Kleister im Papiere enthalten und in diesem Zustande feinerer Verteilung ist er zweifellos, anch im trockenen

[1] Über die Vorbehandlung der Papiere mit Salzsäure zum möglichst sicheren Nachweis der Stärke habe ich in meiner Abhandlung über die arabischen Papiere (Papyrus Erzherzog Rainer) mich näher ausgesprochen.

Digitized by Google

Zustande, den Atmosphärilien und den fermentativen Angriffen gegenüber weniger resistent als bei dem Auftreten in kompakten Massen.

Aus diesen Beobachtungen und Erwägungen möchte ich den Schluß ableiten, daß die Anfänge der Stärkekleisterleimung in der Anwendung eines überreichlich mit unveränderter Stärke gemengten Kleisters bestanden hat. Versuche, welche ich anstellte, um mir klar zu machen, wie man diese Mengung am vorteilhaftesten zur Beschreibbarmachung des Papieres benützt haben mochte, führten mich zu dem Resultate, daß man höchstwahrscheinlich einen sehr verdünnten Stärkekleister angewendet hat, den man mit roher Stärke versetzte. Eine verdünnte Kleisterlösung hält Stärke viel länger in Suspension als Wasser und nimmt sehr große Quantitäten an Stärke auf. Einer dicklichen Kleisterlösung läßt sich nicht leicht Stärke gleichmäßig einverleiben und es ist dem Quantum der beimengbaren Stärke eine nahe Grenze gesetzt, denn der Kleister würde in einen steifen, zur Leimung des Papieres gewiß nicht verwendbaren Brei umgewandelt werden, wenn man ihm größere Mengen von Stärke einverleiben würde.

Ich habe mich durch den Versuch überzeugt, daß man durch Leimung eines fließenden Papieres vermittels einer verdünnten, noch leichtflüssigen Stärkekleisterlösung, welche durch reichlichen Zusatz von unveränderter Stärke zu einer milchigen Flüssigkeit geworden war, dem Papier einen ziemlichen Grad von Beschreibbarkeit verleihen kann, so daß man auf einem solchen Papier mit einer nicht allzuflüssigen Tinte zu schreiben imstande ist.

Ich stelle die Ansicht auf, daß die Leimung mit Stärkekleister zwei Vorstufen hatte: nämlich ein Versetzen des Papieres mit unveränderter Stärke, welche in die Fasermasse eingerieben wurde (Papier Nr. 4) und ein Behandeln des Papieres mit einer sehr verdünnten, reichlich mit unveränderter Stärke versetzten Stärkekleisterlösung. Offenbar hat man diese beiden Verfahrungsarten bald verlassen; es war ja nur mehr ein kleiner Schritt zu machen, um zu finden, daß man ohne jeden Stärkezusatz durch Kleister allein eine vorzügliche Leimung des Papieres zustande bringen kann, wenn eben nur die angewendete Stärkelösung die entsprechende Konzentration besitzt.

Digitized by Google

Nr. 3.

Dieses alte Schriftstück (Sālistambasūtra-Manuskript) mit der Signatur E. i. 32 α ist von Dr. M. Aurel Stein im Februar des Jahres 1901 ausgegraben worden. Es wurde gefunden in der Cella eines buddhistischen Tempels an der Ruinenstätte von Endere, in der Taklamakänwüste, zwischen Khotan und Cherchen, in dem chinesischen Teile Turkestans.

Über die Fundstelle dieses Blattes finden sich nähere Angaben in dem Werke: Sand-buried ruins of Khotan. Personal Narrative of a journey of archeological and geographical exploration in Chinese Turkestan, by M. Aurel Stein, London, T. Fisher Unwin, 1903, p. 414 ff.

In dem genannten Werke spricht sich Herr Dr. Stein etwa folgendermaßen über das Alter dieses Papierblattes aus. Ein in dem oben genannten Tempel gefundenes chinesisches Sgraffito vom Jahre 719 n. Chr. im Zusammenhange mit archäologischen Indicien beweist, daß die Fundstätte bald nach obigem Datum von Wüstensand bedeckt wurde und daß alle dort gefundenen Papiere spätestens der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts n. Chr. angehören. Von der Provenienz dieses Manuskriptes wird später noch die Rede sein.

Blätter des Sālistambasūtra-Manuskriptes, speziell auch das mit E. i. 32 α signierte Blatt sind abgebildet in M. A. Stein: Preliminary Report on a journey of archeological and topographical exploration in Chinese Turkestan, London 1901, Plate XVI.

Die Bedeutung dieses in Endere ausgegrabenen tibetischen Manuskriptes vom philologischen und historischen Gesichtspunkt ist dargelegt in L. D. Barnett, Preliminary Notice of the Tibetan Manuscript in the Stein Collection, abgedruckt im Journal of the Royal Asiatic. Society, London 1903, p. 109—114.

Auch bezüglich des Alters dieses Manuskriptes gilt dasjenige, was bereits über das Alter des Manuskriptes E. i. 25 geäußert wurde, daß dasselbe spätestens der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts n. Chr. angehört.

Die mikroskopische Untersuchung dieses Papieres hat einige sehr interessante Ergebnisse geliefert. Dieses Papier ist ein sehr vollkommenes Erzeugnis. Es besteht aus sehr gut

Digitized by Google

mazerierten Bastzellen gleicher Art. Von einem Hadernzusatz ist keine Spur zu entdecken gewesen. Die dieses Papier zusammensetzenden Bastzellen (Bastfasern) stammen zweifellos von einer Thymelaeacee. Die Charaktere der Thymelaeaceenfasern habe ich schon früher, in der Abhandlung über die ostturkestanischen Papiere, genau angegeben. Die nähere Bestimmung der Pflanze, deren Bast zur Erzeugung der Papiere gedient hatte, konnte nicht mit gleicher Sicherheit ermittelt werden. Doch ist es im hohen Grade wahrscheinlich, daß diese Pflanze *Daphne cannabina* oder eine nahe verwandte *Daphne*-Art ist. In bezug auf die Zusammensetzung aus Fasern stimmt dieses Papier mit dem ‚Nepal paper' überein. Es wird ja auch die Pflanze, welche in Nepal zur Erzeugung des Papieres verwendet wird *(Daphne papyracea)* Nepal paper plant genannt.[1]

Durch eine merkwürdige Eigentümlichkeit unterscheidet sich aber unser Papier (E. i. 32 α) nicht nur von dem Nepal paper, sondern von allen bisher bekannt gewordenen mikroskopisch analysierten Papieren. Es ist dasselbe nämlich mit unveränderter Stärke, und zwar so reichlich versehen, daß es gar keinem Zweifel unterliegen kann, daß dieser reichliche Stärkezusatz mit Absicht zum Zwecke der Hervorrufung einer bestimmten Eigenschaft des Papieres durchgeführt wurde.

Stärke ist, wie schon oben erwähnt, in den alten arabischen Papieren von mir nachgewiesen worden, auch in den alten chinesischen Papieren habe ich, wie gleichfalls bereits angegeben, Stärke gefunden; endlich weiß man ja, daß Stärke in der modernen Papierfabrikation eine große Rolle spielt. In allen diesen Fällen ist die Stärke aber in der Regel bloß als eingetrockneter Stärkekleister vorhanden. In der modernen Maschinenpapierfabrikation erscheint in manchen Produkten neben dem Stärkekleister noch unveränderte Stärke. Der Stärkekleister dient zum Leimen und die zugesetzte feste unveränderte Stärke zur Füllung des Papieres, um dasselbe schwerer zu machen und ihm noch einige andere Eigenschaften zu verleihen, auf die ich später noch zurückkomme. Wohl

[1] Wiesner, Rohstoffe des Pflanzenreiches, Leipzig, Engelmann, 2. Aufl., Band II, p. 226.

Digitized by Google

aber will ich hier anmerken, daß in der modernen Papiererzeugnng anch andere Stoffe zum Füllen verweudct werden, z. B. Kaolin, Gips, Schwerspat etc. Bei Untersuchung der alten arabischen Papiere ist es mir gelungen, nebeu dem eingetrockneten Stärkekleister noch unveränderte Stärke zu finden, welche ich gleichfalls als Füllung gedentet habe.[1]

Man sieht also, daß Stärkekleister und mit diesem gemengt anch unveränderte Stärke dem Papiere beigegeben wurden und heute noch beigegeben werden, um dasselbe beschreibbar zu machen und demselben auch noch andere Eigenschaften zu verleihen. Niemals aber uoch wurde ein Papier beobachtet, welches reichlich ganz unveränderte Stärke euthält, und dies macht das in Rede stehende Papier so außerordentlich interessant und ladet zur Erörterung der Frage eiu, welchen Zweck die Zufügung der Stärke zu diesem Papiere gehabt haben mochte.

Vor allem ist zu konstatieren, daß die Stärke dieses Papieres mit der des Reises *(Oriza sativa)* übereinstimmt. Es kann gar nicht daran gezweifelt werden, daß dieses Papier reichlich mit Reisstärke versetzt wnrde.

Es ist nur jetzt die Frage, ob die Stärke gleich beim ‚Schöpfen‘ zugefügt wurde, also schon bei der Papierbereitung sich mit der Faser abgesetzt habe, oder ob die Stärke nicht später auf eine oder die andere Art dem schon fertigen, aber gewissermaßen noch nicht appretierten Papiere zugesetzt worden ist.

Es ist nicht leicht, diese Frage mit Sicherheit an dem alten fertigeu Papiere zu entscheiden. Wäre das Papier dick und fände sich im Innern reichlich Stärke, so könnte man schließen, daß bei der Erzeugung eines solchen Papieres Fasern und Stärke sich gleichzeitig niedergeschlagen haben. Das Auftreten einer relativ geringeren Stärkemenge iu der Peripherie eines solchen Papieres würde nicht gegen unsere Schlußfolge sprechen, sondern wäre dadurch zu erklären, daß gerade die peripheren Teile eines solchen Papieres leicht Schaden leiden und im Laufe der Zeit sich gerade von deu äußersten Teilen des Papiers die doch nicht fest adhärierten Stärkekörner abgelöst haben mochten. Nun ist aber die Papierprobe, nm

[1] Siehe oben p. 6.

Digitized by Google

die es sich handelt, kaum dicker als ein stärkeres modernes Schreibpapier, so daß die eben angeführte Beweisführung kaum in Anwendung zu bringen sein dürfte. Indem ich den Versuch trotzdem ausführte, zeigte es sich, daß gerade an den äußeren Seiten die Stärke in viel größeren Mengen als im Inneren des Papieres zu finden war. Hieraus ließ sich der Schluß ziehen, daß Stärke und Faser bei der Bereitung des Papieres sich nicht zugleich niedergeschlagen haben konnten, sondern daß die Stärke in irgend einer Weise dem fertigen Papiere beigegeben wurde. Bei eingehender Untersuchung ergab sich das überraschende Resultat, daß die Hauptmasse der Stärke jener Seite des Papieres angehörte, welche beschrieben war. Wohl fand sich auch an der Unterseite, ja auch im Innern des Papieres etwas Stärke vor, aber in sehr kleiner Menge, verglichen mit jenen Quantitäten, welche an der beschriebenen Seite des Papieres auftreten. Das Vorkommen von kleinen Stärkemengen an der unbeschriebenen Seite des Papierblattes ist wohl so zu erklären, daß diese Seite in Berührung mit anderen bereits appretierten Blättern etwas Stärke annahm. Daß sich Spuren von Stärke auch im Innern der Papiermasse vorfinden, ist wohl auch erklärlich, wenn man bedenkt, wie leicht sich Stärke von einem Objekt auf das andere überträgt, daß sie in der Luft jenen Räumen, in welchen mit Stärke hantiert wird, vorkommt und aus dieser sich leicht niederschlägt u. a. m.

Es kommt also die weitaus größere Menge der Stärke auf jener Seite des Papieres vor, welche beschrieben ist. Untersucht man die ganze feinkörnige Masse, welche auf der Oberseite auftritt und die auch in eine bestimmte Tiefe des Papieres reicht, wo sie den Fasern anhaftet, so wird man sofort erkennen, daß neben der reichlich vorhandenen Stärke noch eine erhebliche Masse einer splittrigen und körnigen Substanz vorkommt. Es sind dies aber nur Staubteilchen, welche an den ausgegrabenen Manuskripten immer ziemlich reichlich vorhanden sind. Diese Staubteilchen finden sich auch an der unbeschriebenen Seite und in kleineren Mengen auch im Innern des Papieres vor. Es ist ein zufälliger Bestandteil, welcher mit der Substanz, die zur Appretur des Papieres benützt wurde, nichts zu tun hat.

Das mit der Stärke versehene Papier ist beschreibbar und es ist zweifellos durch die Zufügung der Stärke erst beschreibbar geworden.

Hier liegt ein bis jetzt unbekannt gebliebener sehr interessanter Versuch vor, das Papier durch Zufügung von unveränderter Stärke beschreibbar zu machen.

Durch einige einfache Versuche soll gezeigt werden, wie man sich die Benützung unveränderter Stärke als Mittel zur Beschreibbarmachung des Papieres zu denken habe.

Die nachfolgenden Versuche wurden durchaus mit der überaus feinen, nämlich ungemein feinkörnigen Reisstärke angestellt. Um diese allein handelt es sich hier. Ob diese Versuche dasselbe Resultat geben würden, wenn man sie mit einer anderen, z. B. der überaus grobkörnigen Kartoffelstärke ausführen würde, bleibt dahingestellt.

Da die Stärke an unserem Papiere nur auf einer Seite angetroffen wurde, nämlich an jener, welche zum Beschreiben diente, so scheint es, daß man diese Substanz benützte, um eine Art Schreibgrund herzustellen. Ich habe in den ‚Mikroskopischen Untersuchungen asiatischer Papiere'[1] gezeigt, daß unter den in Ostturkestan ausgegrabenen Manuskripten sich einige aus dem 5. bis 7. Jahrhundert stammende vorfinden, welche mit einem Schreibgrund versehen sind. Es wurde nachgewiesen, daß dieser Schreibgrund aus fein zerteiltem Gips besteht. Der Schreibgrund war als solcher leicht zu erkennen, da er eine vom Papier sich sehr scharf abgegrenzte Masse darstellt. Nicht so bei unserem Papiere, an welchem man mit freiem Auge nicht einmal eine Seite von der anderen unterscheiden kann, geschweige die Merkmale eines Schreibgrundes derart zu erkennen vermag. Erst die mikroskopische Untersuchung lehrt, daß auf einer Seite Stärke reichlich angesammelt ist.

Um über die Bedeutung der Stärke für die Zwecke des mit dieser Substanz versehenen Papieres ins klare zu kommen, wurden folgende Versuche angestellt. Ein weißes Fließpapier wurde mittels eines Pinsels mit Stärkemilch, das ist mit einer Flüssigkeit übertüncht, in welcher Stärke so reichlich suspen-

---

[1] p. 605 (Sep.-Abdr. p. 23).

Digitized by Google

diert war, daß sie das Aussehen und die Konsistenz einer etwas eingedickten Milch besaß. Das so behandelte Papier wurde bei gewöhnlicher Temperatur so lange sich selbst überlassen, bis es lufttrocken geworden war. Wenn nun die Stärkeschichte noch so gleichmäßig aufgetragen wurde, so ist ein so behandeltes Papier zum Beschreiben nicht geeignet. Wenn es auch weniger fließt als vor der Übertünchung mit Stärke, so bildet die dicke Schichte von Stärke doch ein Hindernis für den Kiel oder Pinsel, mit welchem man die Beschreibflüssigkeit auf das Papier aufträgt. Wenn man hingegen die auf dem glatt ausgebreiteten Papiere befindliche Stärkeschichte fein zerreibt und die sich hierbei ablösende staubartige Stärkemasse entfernt, so hat man nunmehr ein Papier vor sich, welches nicht oder nur mehr sehr wenig ‚fließt', welches man mit jeder wenn nur nicht allzu leichtflüssigen Tinte zu beschreiben vermag.

Es könnte also an dem in Rede stehenden Papiere die Beschreibbarkeit dadurch hervorgerufen worden sein, daß man dasselbe zuerst mit Stärkemilch überzog und nach vollständigem Eintritt der Lufttrockenheit die anhaftende Stärke auf dem glatt ausgebreiteten Papiere fein verrieb.

Ein weiterer Versuch hat gelehrt, daß man selbst durch Verreiben trockener Stärke auf glatt ausgebreitetem, fließendem Papiere dasselbe beschreibbar machen kann.

Es sind also in Betreff der Art, wie das fragliche Papier unter Anwendung von unveränderter Stärke beschreibbar gemacht wurde, zwei Möglichkeiten vorhanden: entweder wurde Stärkemilch auf das Papier aufgetragen und die haftengebliebene Stärke auf dem Papiere verrieben, oder es wurde direkt trockene Stärke auf dem glatt ausgebreiteten Papierblatte verrieben.

Wahrscheinlich hat man bald erkannt, daß die in Kleister umgewandelte Stärke ein besseres und einfacher herzustellendes beschreibbares Papier liefert, und hat die Methode, trockene Stärke zum Beschreibbarmachen des Papieres zu verwenden aufgegeben. Aber es ist gewiß interessant, diesen Schritt in der Geschichte der Erzeugung des Papieres kennen gelernt zu haben. Auch dürften Papiere dieser Art zur Bestimmung des Alters von Manuskripten erwünschte Anhaltspunkte geben, da die genannte Art der Beschreibbarmachung des Papieres gewiß

Digitized by Google

nur durch kurze Zeit praktiziert wurde. Auch zur Feststellung der Echtheit der Manuskripte dürfte der oben kurz angegebene Charakter des in Rede stehenden Papieres sich vielleicht in manchen Fällen bewähren.

Von der Anwendung unveränderter Stärke zur Leimung (Beschreibbarmachung) des Papieres bis zur Benützung von Stärkekleister zu dem gleichen Zwecke war noch mancher Übergang durchzumachen gewesen, wie aus meinen Untersuchungen hervorzugehen scheint. Ich beziehe mich hier auf die bei Nr. 2 (D. VII. 3) vorgebrachte Auffindung, daß ein verdünnter Kleister mit roher Stärke zur Leimung verwendet wurde. Wir werden noch einen Fall kennen lernen, in welchem größere Kleistermengen mit roher Stärke gemengt zu diesem Zwecke in Anwendung kamen. Es scheint somit, daß man erst nach und nach dazugekommen ist, zu erkennen, daß zur Leimung mit Stärke es doch am zweckmäßigsten ist, diese bloß in Kleisterform zu verwenden.

Über das Manuskript, welchem das von mir untersuchte (beschriebene) Blatt entnommen ist, schreibt mir Herr Dr. Stein aus London am 30. März 1893 folgendes: Das Manuskript ist sehr umfangreich und enthält einen tibetischen Text. Es dürfte tibetischen Ursprunges sein und ist wahrscheinlich von Tibet nach Endere gebracht worden: ‚In dem Tempel von Endere fanden sich deutliche Spuren tibetischer Invasion. Eine in die Wand gekratzte chinesische Inschrift erwähnt Verhandlungen mit tibetischen Beamten und das Datum dieser Inschrift 719 a. D. gibt uns approximativ die Zeitgrenze an, wann die chinesische Administration in diesem Grenzorte aufhörte. Bald darauf muß der Posten verlassen und vom Wüstensand allmählich verschüttet worden sein. Ich bemerke hierzu noch, daß chinesische Geschichtsquellen die Ausbreitung tibetischer Herrschaft nach Turkestan für die Jahre von 714 a. D. ab direkt bezeugen.‘

Aus der Art der Faser auf die Provenienz des Papieres zu schließen, ist in diesem Falle unmöglich, da gerade die Flora von Tibet noch sehr in Dunkel gehüllt und über die etwa dort vorkommenden Thymelaeaceen nichts bekannt ist. Da aber *Daphne cannabina* Loar (= *D. Bholua* Hamilt. = *D. papyracea* Wall.) und nahe verwandte Arten im Himalaya vorkommen, so ist

Digitized by Google

es nach der geographischen Lage von Tibet und Ostturkestan viel wahrscheinlicher, daß das Papier aus Tibet, als daß es aus Ostturkestan stammt, da ja der Himalaya unmittelbar an Tibet grenzt (und hier vielleicht die genannte Pflanze vorkommt), hingegen Ostturkestan von dem genannten Gebirge durch größere Landmassen getrennt ist, übrigens in Ostturkestan die genannte *Daphne*-Art und verwandte Spezies nicht vorkommen. Dieses Wahrscheinlichkeitsergebnis stimmt aber auch mit den oben angeführten historischen Daten überein.

Anmerkung. In derselben Cella der Ruinen des Enderetempels wurden von Dr. Stein auch einige mit tibetischen Texten versehene Handschriften ausgegraben, welche sich aber in Bezug auf das Papier vollständig von dem des Sālistambasūtra-Manuskriptes unterscheiden. Während dieses ein Werk repräsentiert, von welchem 48 Blätter erhalten geblieben sind, bilden jene lose Blätter, auf welche, wie mir Dr. Stein mitteilt, einzelne Gebetstücke geschrieben wurden.

Die mikroskopische Untersuchung dieser Blätter ergab, daß das Papier derselben mit den alten ostturkestanischen Papieren in jeder Beziehung übereinstimmte. Diese Blätter sind also ostturkestanischen Ursprungs und sind an den Fundstellen selbst oder in der Nähe mit den tibetischen Texten beschrieben worden. Es sind also heimische Produkte gewesen, während das Sālistambasūtra-Manuskript importiert wurde.

Unter den Gebetblättern finden sich einzelne, welche neben rohen Pflanzenfasern Hadernreste erkennen ließen; aus einem derselben konnte ein ziemlich wohlerhaltener Garnfaden herauspräpariert werden; es fanden sich auch ‚Stärkespuren‘ etc.; kurz, es kann nicht daran gezweifelt werden, daß diese Papiere aus Rohfasern bestanden, welchen Hadernmasse als Surrogat beigemengt war, wie ich es schon früher an zahlreichen alten chinesischen Papieren gefunden hatte.

In bezug auf die Geschichte des Papieres scheint es mir nun bemerkenswert, daß diese mit Hadern versehenen Papiere vor dem Jahr 719 erzeugt werden sein mußten. Wohl habe ich schon für ältere Zeiten ein solches Papier angegeben; es bezog sich dies aber auf Manuskripte, deren Alter nur hypothetisch angegeben war. Hier liegt nun ein Manuskript mit genau bestimmter Altersgrenze vor. Es kann nunmehr mit Bestimmtheit gesagt werden, daß in Ostturkestan schon vor dem Jahre 719 a. D. Hadern, wenn auch nur als Surrogat, zur Papierbereitung dienten.

Nr. 4.

Signatur: E. i. roll, found in Endere Temple (containing Brahmi text in unknown language). Von Dr. M. A. Stein ausgegraben. Nach brieflichen, unter dem 11. Juni 1903 an mich

gerichteten Mitteilungen des Herrn Dr. Stein ist es unzweifelhaft, daß dieses Papier im Gebiete der Fundstelle bereitet wurde. Der Text des betreffenden Manuskriptes ist in jener ‚unbekannten' Sprache geschrieben, welche die Lokalsprache der Khotanregion im 8. Jahrhundert war.

Von diesem höchst merkwürdigen Papiere erhielt ich zur Untersuchung leider nur einen kleinen Streifen, welcher etwa 60 *mm* lang und 10 *mm* breit war. Dieses Papier hatte eine isabellgelbe, ins Bräunliche fallende Farbe, war im Risse faserig und enthielt auch zahlreiche sehr lange Fasern.

Dieses Papier besteht entweder gänzlich oder zum größten Teile aus Bastfasern dikotyler Pflanzen. Zweifellos sind Fasern verschiedener Dikotylen vorhanden, darunter konnten aber nur Urticaceenfasern (wahrscheinlich von einer *Boehmeria*) mit Sicherheit unterschieden werden. Der Zustand, in welchem diese Fasern sich befinden, läßt annehmen, daß sie bereits durch ein Mazerationsverfahren gewonnen wurden.

Im großen Ganzen stimmt das untersuchte Papier mit jenen ostturkestanischen Papieren überein, welche nach Hoernles Aufstellungen[1] aus dem 7. Jahrhundert stammen.

Es ist wenig wahrscheinlich, aber nach dem Befunde der mikroskopischen Untersuchung nicht ausgeschlossen, daß in diesem Papiere ein Hadernzusatz vorkommt; wenn aber ein solcher tatsächlich vorhanden sein sollte — und ich stütze mich dabei auf die im Vergleiche mit den anderen Fasern sehr stark mechanisch angegriffenen faserigen Reste — so kann er nur die Bedeutung eines billigen Zusatzes, eines Surrogats, gehabt haben.

Dieses Papier befindet sich noch jetzt in einem Zustande, welcher eine Beschreibung mit unseren modernen leichtflüssigen Tinten zuläßt. Man kann also schon ohne weitere Untersuchung auf eine Leimung dieses Papieres schließen.

Von hohem Interesse ist die Art der Leimung dieses Papiers, in welcher sich schon mit größter Sicherheit Stärke oder ein stärkeartiger Körper nachweisen läßt. Behandelt man nämlich dieses Papier mit wässeriger Jodlösung, so nimmt es

[1] Mikroskopische Untersuchungen ostturkestanischer Papiere etc., p. 613 (Sep.-Abdr. p. 31).

Digitized by Google

eine blaue Farbe an. Das Papier erscheint blau gefleckt, offenbar deshalb, weil sich die Leimung nur an einzelnen Stellen sehr gut erhalten hat, während sie an anderen Stellen mehr oder weniger vollständig geschwunden ist.

Die mikroskopische Untersuchung hat zu einem höchst sonderbaren Resultat geführt. Es ist nämlich ein großer Teil der Stärke in Form eines eingetrockneten Kleisters vorhanden, der andere hat die Form unveränderter Stärkekörner. Die an Nr. 2 gemachten Beobachtungen lassen annehmen, daß auch das in Rede stehende Papier mittels eines Gemenges von Kleister und unveränderter Stärke geleimt worden ist. Die Stärkesorte läßt sich nicht mehr sicher bestimmen. Aber noch etwas anderes läßt die Leimung dieses Papieres sehr sonderbar erscheinen. Ich konnte nämlich in diesem Papiere Flechtenbestandteile (insbesonders mit Hyphen versehene Gonidien)[1] nachweisen. Was haben diese Flechtenbestandteile zu bedeuten? Sehr groß ist ihre Menge nicht. Es kommt mir sehr unwahrscheinlich vor, daß man neben roher und verkleisterter Stärke noch Flechten zur Leimung verwendet haben sollte. Da in China zur Leimung des Papieres eine Zeitlang Flechten tatsächlich verwendet wurden, was ich früher schon an einigen ostturkestanischen Papieren konstatierte,[2] so liegt die gemachte Annahme sehr nahe, allein wie gesagt, sie kommt mir sehr unwahrscheinlich vor. Vielleicht ist das Vorkommen von kleinen Flechtenmengen in dem Papiere so zu deuten, daß man zur Herstellung desselben ein unbrauchbar gewordenes Papier verwendet hat, welches mit aus Flechten hergestellter Gelatine geleimt worden war. Daß man schon in alter Zeit in China Papierreste wieder zu Papier verarbeitet hat, was ja auch in der modernen Papiererzeugung sowohl in Europa als in Japan vorkommt, habe ich schon früher wahrscheinlich gemacht.[3]

Wenn man sich nicht für die eine oder die andere Möglichkeit entscheidet, so steht man vor einem völligen Rätsel.

[1] Mikroskopische Untersuchungen ostturkestanischer Papiere etc., p. 615 (Sep.-Abdr. p. 33).

[2] l. c. p. 616 (Sep.-Abdr. p. 34).

[3] l. c. p. 621 (Sep.-Abdr. p. 39).

Digitized by Google

Zusammenfassung und Schlußbetrachtungen.

In der vorliegenden Abhandlung wurden die Ergebnisse der materiellen Untersuchung des Papieres von vier Handschriften mitgeteilt, welche von Dr. M. Aurel Stein in der Taklamakānwüste (Ostturkestan) im Winter 1900—1901 ausgegraben wurden. Die Fundstätten sind Dandan-Uiliq und die Ruinen des Enderetempels.

Drei dieser Manuskripte sind ostturkestanischen Ursprunges; die vierte Handschrift (Sālistambasūtra-Manuskript) ist sowohl aus philologischen als aus historischen Gründen tibetischen Ursprunges, was auch die materielle Untersuchung im hohen Grade wahrscheinlich gemacht hat.

Diese vier Manuskripte stammen aus dem 8. Jahrhundert, zwei sind genau datiert (782 a. D. und 787 a. D.) die anderen sind noch älter und gehören spätestens der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts an. Wahrscheinlich sind diese Handschriften vor dem Jahre 719 entstanden.

Die untersuchten Materialien liefern zunächst eine Bestätigung der von mir schon früher in betreff der Geschichte des Papieres gewonnenen Resultate, daß nämlich die der arabischen vorangegangene chinesische Papiererzeugung mit der Verarbeitung roher Baste dikotyler Pflanzen begann, aus welchen die Papiermasse gewonnen wurde, welcher frühzeitig als Surrogat zerstampfte Hadernmasse zugesetzt wurde, und daß der Methode der Zerstampfung des rohen Bastes bald als Verbesserung ein Mazerationsverfahren folgte. Auch daß zur Verfertigung eines und desselben Papieres die Rohfasern verschiedener Pflanzen benützt wurden, findet in den neuen Untersuchungen seine Bestätigung.

Daß schon von den Chinesen Stärke zur Leimung des Papieres in Verwendung kam, wird durch die neuen Untersuchungen bestätigt.

Diese Bestätigungen sind insoferne gewiß vom Wert, als sie sich auf ein Materiale beziehen, welches sowohl in Bezug auf Alter als auf Herkunft zum größten Teile fast ganz einwandfrei ist, während unter den früher untersuchten alten asiatischen Manuskripten nur einzelne genau datiert waren, ihr Alter vielfach nicht direkt ermittelt werden konnte und auch

bezüglich der wahren Provenienz manche Zweifel erhoben werden können.

Über die Geschichte der zur Beschreibbarmachung (Leimung) verwendeten Materialien ergab sich folgendes:

Soweit der Gegenstand auf Grund sämtlicher vom Verfasser bisher unternommenen Untersuchungen alter chinesischer Papiere sich überblicken läßt, waren die Verfahrungsarten der Beschreibbarmachung dieser Papiere folgendem der Vervollkommnung zustrebenden Wechsel unterworfen: Anfänglich schienen alle Papiere ‚fließend‘ gewesen zu sein. Es konnte auf solchem Papiere nur mit dickflüssigen Tinten (Tusche u. dgl.) geschrieben werden. Übrigens kommen auch später noch solche ‚fließende‘ Papiere vor (Nr. 1). Es sind dies also Papiere, welche weder mit einer Leimungsmasse versehen wurden, noch auf eine andere Art beschreibbar gemacht worden sind.

Die ersten Versuche, das Papier beschreibbar zu machen, bestanden darin, daß dasselbe mit einem Schreibgrund (Gips) versehen wurde. Hierauf folgte der Versuch, durch eine aus Flechten bereitete Gelatine das Papier zu leimen. Sodann kam die Imprägnierung des Papieres mit roher trockener Stärke zur Anwendung (Tibet?), daran schloß sich die Anwendung eines Gemisches von dünnem Kleister mit unveränderter Stärke, bis man erkannte, daß es behufs Leimung am zweckmäßigsten sei, bloß Kleister anzuwenden. Die überwiegende Mehrzahl der alten chinesischen Papiere ist auf diese Weise beschreibbar gemacht worden. Es scheint, daß man bald die Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens erkannte und alle anderen aufgegeben hat.

Die den chinesischen gefolgten arabischen Papiere sind schon durchwegs mit reinem Kleister (ohne Stärkezusatz) geleimt und wenn im einzelnen sich doch ein reichlicher Zusatz von Stärke findet, so hat derselbe nicht den Zweck, zur Beschreibbarkeit des Papieres etwas beizutragen, sondern die der ‚Füllung‘; dies ist aber eine Prozedur, welche dazu dient, das Papier fester, dichter, schwerer und wohl auch weißer zu machen.

Unter der Voraussetzung, daß das mit tibetischem Texte beschriebene Papier (Nr. 3) in Tibet selbst erzeugt wurde, was in hohem Grade wahrscheinlich ist, wäre anzunehmen, daß die

tibetische Papiererzeugung von der gleichzeitigen chinesisch-ostturkestanischen abwich, indem das dort (wahrscheinlich) erzeugte Papier aus einer einzigen und ganz bestimmten Art einer dikotylen Bastfaser, nämlich aus den Bastzellen der *Daphne cannabina* oder einer sehr nahe verwandten Pflanze erzeugt wurde, und zwar in sehr vollendeter Weise und ohne Hadernzusatz, endlich daß dieses Papier durch Imprägnieren (Einreiben) mit roher Reisstärke (und zwar bloß auf der Schreibseite) beschreibbar gemacht wurde.

Digitized by Google

VII.

Beiträge zur Erklärung altdeutscher Dichtwerke.

Von

Anton E. Schönbach,
wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Drittes Stück:

Die Sprüche des Bruder Wernher. I.

(Vorgelegt in der Sitzung am 13. Jänner 1904.)

Vorbemerkung.

Es war ursprünglich in meiner Absicht gelegen, als drittes Heft dieser ‚Beiträge' Studien über Neithart von Reuental und seinen Kreis zu veröffentlichen. In dem Ordnen meiner Materialien war ich schon ziemlich weit vorgerückt, als ich erfuhr, Herr Professor Dr. Edmund Wießner (derzeit in Marburg an der Drau) bereite eine neue Ausgabe von Wittenweilers Ring vor, in deren Einleitung er darzulegen gedenke, wie die Sprache der höfischen Dorfpoesie bis zu dem letzten Extrem hin sich entwickelt habe. Da nun ich ebenfalls vorhatte, die Entfaltung der Motive wenigstens und der poetischen Technik von Neithart bis zu den späteren strophischen Bauernschwänken zu verfolgen, so stand ich einstweilen von meiner Arbeit ab. Das wird mir insoferne sehr erleichtert, als jetzt nacheinander verwandte Forschungen an den Tag treten, in denen Neithart und seine Nachfahren genauer studiert werden. Bleibt nach einigem Zuwarten von meiner vorbereiteten Untersuchung noch etwas Brauchbares übrig, was eine mir eigentümliche Auffassung ausdrücken möchte, so will ich das den Fachgenossen vorlegen.

Einstweilen habe ich mich der Spruchdichtung zugewendet (mein Absehen geht dabei hauptsächlich auf Frauenlob), bin aber freilich schon beim Bruder Wernher stecken geblieben.

Digitized by Google

Die Strophen dieses nächsten und bedeutendsten Schülers Walthers von der Vogelweide bieten so viele Schwierigkeiten für die Erklärung dar, daß ich den Versuch wage, einen bescheidenen Kommentar auszuarbeiten. Davon lege ich die erste Hälfte (38 Sprüche von 76 überlieferten) hiermit vor. Diesmal habe ich mich entschließen müssen, den kritisch hergestellten Text beizufügen: einmal, weil darin ein nicht unwesentlicher Teil meiner Arbeit steckt; ferner beziehen sich die Erläuterungen vielfach darauf; endlich wollte ich es der besseren Kunst der Fachgenossen nach Kräften leicht machen, sich an den schweren und dunklen Stellen des Dichters zu bewähren. Es wird zu dem Behufe noch Anstrengung genug aufgewendet werden müssen. Das handschriftliche Material war in aller Bequemlichkeit durch genaue Abdrücke zugänglich: *A* bei Pfeiffer, Die alte Heidelberger Liederhandschrift (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, 9. Band, 1844), S. 221 f.; *C* bei Friedrich Pfaff, Die große Heidelberger Liederhandschrift (Heidelberg, Winter 1903), Sp. 1124—1140; *J* bei Holz-Saran-Bernoulli, Die Jenaer Liederhandschrift (Leipzig, Hirschfeld 1901) 1, 12—31.

Dem ersten Teile soll baldigst ein zweiter folgen, der die Sprüche 39—76 befaßt, diesem eine Darstellung, welche die Besonderheiten meines Betrachtens und Erklärens durch prinzipielle Erörterungen zu rechtfertigen sucht.

1 = *C 1, J 20; MSH. 2, 227ª (I, 1).*

Got hât Adâme und Êven geben in paradîse wunnen vil.
Adâme tet er undertân gar wilde und zam unz ûf ein zil,
ein obez, daz dû soldest mîden durch solch ungemach;
Der slange ez Êven ezzen hiez, nû æze dû'z ouch ûf ir rât;
mir 'st leit, daz dû's niht eine engulte und es diu werlt noch kumber hât.
des kam alsô, daz einem jungen künege alsam geschach:
Dem ouch der krône was gedâht
rîcheit und êre, wan daz er niht wolde mîden
einen schalc, dem hât der tiuvel valschen rât ze munde brâht;

1 îme *C.* 2 bis uf *C.* 3 selh° *C.* 5 niht leit — werlt niht kumb' *C*; *gebessert durch v. d. Hagen* 7 es kam *C*; ivgẽ *C.*

dâ von si beide ein sûrez muosten lîden.
sul wir engelten des, nnd daz Adâm und Êve den apfel az,
so engulte ich, des ich nie genôz. Got hêrre, vüege uns allez baz!

Bei diesem Spruche tritt ein besonders starker Unterschied zwischen den beiden Handschriften *C* und *J* zutage. Dieser ist zunächst dadurch entstanden, daß in *J* die Verse 3 und 6 von sieben auf acht Hebungen gebracht wurden, wobei 3 nnd 6 andere Reime erhielten, was auch bei 7 und 9 eintrat. Dann aber war es offenbar der Wunsch von *J*, den frei konstrnierten Übergang von der Erzählnng znr direkten Rede und diese selbst zu vermeiden zugunsten eines platt ablaufenden Berichtes. Dieser wurde anch in seiner Substanz umgestaltet: es wird nnr von Adam erzählt (jüdisch korrekter als katholisch), obzwar dann doch 5 Eva vorkommt (vgl. 11). Am wichtigsten scheint mir, daß in *J* der Spruch aus seinen historischen Bezügen durch die Umbildung ganz hinausgedrückt worden ist: in dieser Fassung wäre es unmöglich, ihn auf ein bestimmtes geschichtliches Ereignis zu deuten. Es versteht sich von selbst, daß in *J* auch die bei *C* noch sichtbare Architektonik des Spruches, wie Wernher sie zu gestalten wußte, vollkommen zertrieben wurde; der Stoff verteilte sich folgendermaßen: 1 Adam und Eva; 2 + 3 Adam, Verbot; 4 + 5 Schlange, Eva; 6 König; 7 + 8 Krone, Verbot; 9 Schalk = Teufel; 10 Folgen für beide Gruppen; 11 + 12 allgemeine Folgen des Sündenfalles. — *schalc* als falscher Rat bei Walther 28, 21 f. — Noch bemerke ich, daß in meinem Kommentare folgende Schriften nur mit den Namen der Verfasser angeführt werden: Karl Meyer, Untersuchungen über das Leben Reinmars von Zweter. Basel,

11 svn wir *C.* 12 füge ins alles *C.* — *J*: Unse herre hete adame geben In paradyse wunne vil. Ez was ym allez vntertan. wilt. vnde tzam. vnz an ein tzil. Eyn kleyne ohiz er in vůrhot. Des ne vůrmiden sie leider nicht Eyn slange ez even ezzen hiez. adam der az ez offe rat. Owe daz sie is nicht eyne vntgalt. hievon vil maniger kvmher hat. waz dan oh lichte eyneme richen kvninge noch als gescicht Der. nv der kronen hat gewalt. Groze richeit vnde wil nicht scande myden. Ich wene ez in der tivbel riet. Sit sie da vmme worden gevalt. Davon wir alle kvmher můzen liden Sol ich vntgelten der scnlde daz vron eva den apfel az. So vntgelte ich des ich nye genoz. Krist herre nv gevůge ez allez baz.

Georg 1866; Ferdinand Lamey, Bruder Wernher. Würzburger Dissertation. Karlsruhe, Müller 1880; Dr. Henry Doerks: Bruder Wernher. Programm des Gymnasiums zu Treptow a. R. 1889 (vgl. R. M. Meyer ADB. 42, 74 ff.).

Diese Symmetrie des Aufbaues gestattet auch, wenn ich nicht irre, zu verlangen, daß die wesentlichen Punkte der Erzählung vom Sündenfalle und des historischen Ereignisses, mit dem er verglichen wird, einander entsprechen sollen. Man ist darin einig, daß der Sturz König Heinrich VII., der sich wider seinen Vater Kaiser Friedrich II. erheben wollte, den geschichtlichen Hintergrund des Spruches abgibt; demgemäß setzen K. Meyer S. 94 und Doerks S. 7 seine Abfassung auf 1235/6 an, Lamey S. 26 auf 1236. Soll das Gleichnis zutreffen, dann müßten etwa folgende Punkte bei dem geschichtlichen Vorgange wieder begegnen: der Kaiser hat, wie Gott (Enikel 2803 ff.) den ersten Menschen, besonders Adam, seinem Sohne die höchsten Güter und Ehren der Welt verliehen. Dabei aber hat er für ihn ein Gebot aufgestellt, dessen Übertretung bei den ersten Menschen wie bei König Heinrich den Sturz nach sich zieht. Satan berät Eva; ein Schalk, dem der Teufel die Worte in den Mund legt, König Heinrich. Es erfolgt die Strafe durch Gott = Kaiser. Wie die Menschheit den Sündenfall ihrer ersten Eltern büßt, so müssen jetzt andere, Unbeteiligte, beim Sturze König Heinrichs mit leiden. Darum möge Gott, wie er die Tilgung der Erbsünde zuließ, auch jetzt die Folgen der Schuld König Heinrichs mindern, der Kaiser möge sich milde zeigen.

Wenn in dem Spruche Gott und der Kaiser mit Rücksicht auf ihre oberste Machtfülle miteinander verglichen werden, so sagt das unserem Geschmacke wenig zu, entsprach aber der Auffassung jener Zeit. In der Klageschrift über seinen Sohn, die Kaiser Friedrich im Februar oder März 1235 an die deutschen Fürsten richtet, gebraucht er von sich die Wendung (Huillard-Bréholles 4, 525): *frustra enim complacuit nobis in filio*, die gewiß nicht zufällig wörtlich mit der Stimme Gottes bei der Jordantaufe des Herrn und bei seiner Verklärung zusammenfällt: *hic est filius meus dilectus, in quo mihi complacui* Matth. 3, 17 (Mark. 1, 11. Luk. 3, 22); Matth. 17, 5 (Luk. 9, 35. 2 Petri 1, 17). Heinrich selbst sagt in einer Beschwerde an

Bischof Konrad von Hildesheim vom 2. September 1234, H. B. 4, 686: honorem, quem de gratia Dei omnipotentis et sua habere dinoscimur. Papst Gregor IX. schreibt in seinem Briefe vom 5. Juli 1234 an den Erzbischof von Trier über den Zwist zwischen Vater und Sohn (H. B. 4, 475): — pro firmo sibi constare volumus, quod ab eo ita favoris nostri gratiam avertemus, ut evidenter intelligat, se in hoc discretionis caruisse lumine, *si illum, qui eum genuit et multiplicatis honoribus exaltavit* (vgl. V. 1 in Wernhers Spruch), vel in minimo apposuerit perturbare, pro cujus amplianda gloria et honore nedum omnem cordis affectum liberaliter deberet exponere —. — maxime, cum post Deum secundum velle imperatoris ejusdem habeat necesse dirigi. Bei dem Gebote des Kaisers Friedrich, das König Heinrich übertritt, wird man zunächst an den Reichstag zu Aquileja im März 1232 (vgl. Winkelmann, Jahrb. 2, 347 ff.) denken müssen, bei welchem der Sohn vor dem Vater sich demütigte und die Fürsten zu Hütern seines eigenen Vasallencides machen mußte, den er selbst gleichzeitig dem Papst mit folgenden Worten beschreibt (H. B. 4, 565): — quod ipse motu proprio et spontanea voluntate juravit, quod, quidquid et quotiens dominus Fridericus, Romanorum imperator, rex Jerusalem et Sicilie, pater suus, eum eodem rege disponet vel ore suo aut litteris mandaverit faciendum, ipse rex voluntarie et bona fide complebit, et quod non erit(?) in dicto, consilio, facto vel consensu aut litteris publicis vel occultis procurabit aliquid vel quidquam faciet, quod ad incommodum et damnum persone sue, terre, honoris, dignitatis ipsius patris cedat. et si aliquis ei quidquam contra ipsum patrem suggeret publice vel occulte, eidem patri suggerentium talium nuntiabit et nominabit personas. Zeigen diese Angaben sehr deutlich, wie bestimmt Kaiser Friedrich 1232 die Wege des Gehorsams und der Pflicht seinem Sohne meinte vorschreiben zu müssen, so lehrt der letzte Passus die üblen Berater des Königs als die wesentliche Ursache seiner Auflehnung kennen. So äußern sich auch andere historische Zeugnisse, z. B. heißt es in dem Berichte der Annales Colonienses maximi (Winkelmann, Friedrich II., S. 457, Anm. 2): Heinricus Bobardi (zu Boppard) conventum quorundam principum habuit, *ubi a quibusdam nefariis consilium accepit*, ut se opponeret imperatori patri suo. In Friedrichs

Klageschrift wird gesagt (H. B. 4, 525): — et illornm usus consilio, *quos propter insolentiam et ingratitudinem a gratia nostra proscripsimus* vel quos manifesta facinora reddebant nobis et imperio juste suspectos, incepit principes et alios devotos nostros — impetere et vexare. Gregor IX. spricht (H. B. 4, 475) davon, der König sei *pravorum seductus consiliis* und sagt sogar: *omnes contraria suadentes non homines, sed demones potius arbitrando*, ein Urteil, das ganz mit dem Spruche Wernhers übereinstimmt, wo Satan und Heinrichs Berater gleich gesetzt werden. Wir wissen jetzt genaner (Winkelmann, Jahrb. 2, 257 ff. 349 ff.), daß der sachliche Gegensatz zwischen Kaiser nnd König vornehmlich in bezug auf das Verhältnis zu den deutschen Fürsten eintrat, aber gerade da mögen für den jungen König die Ansichten seiner Umgebung, der staufischen Ministerialen, besonders aus Schwaben, maßgebend gewesen sein, in denen der (von Burdach nachgewiesene) Gedanke einer starken über den territorialen Gewalten stehenden Reichsmacht feste Wurzel geschlagen hatte. In diesen Kreisen wird man daher auch den bösen Ratgeber ans Wernhers Spruch zu suchen haben (*J* ersetzt das persönliche *schalc* durch ein unbestimmtes *schande*) und so raten K. Meyer, Lamey und Doerks auf Anselm von Justingen. Dafür spricht in der Tat manches. Nicht so sehr, daß *schalc* etwa auf den *mareschalc* Anselm (vgl. Winkelmann, Friedrich II., S. 464) anspiele, oder mit dem alten Sinne auf die Unfreiheit des Ministerialen Anselm; aber dieser Mann scheint überhaupt unter den Genossen des Königs der hervorragendste gewesen zu sein, der auf den jungen Herrscher den stärksten Einfluß ausübte. Er leitet im Dezember 1234 für den König die hochverräterischen Abmachungen mit den Lombarden (H. B. 4, 704 ff.), die sein Sohn Anselm unterfertigt, er ist auch der einzige unter den Freunden Heinrichs, der sich auf seiner Burg Justingen wider die Vollzieher der Reichsacht verteidigt und endlich 1236 zu Herzog Friedrich dem Streitbaren von Österreich sich begibt, dem Gegner des Kaisers (Winkelmann, Friedrich II. S. 484 f.). V. 11 f. von Wernhers Spruch lehnen anscheinend die Folgen der Erbsünde für den Dichter ab, der sie nicht mit begangen hat: *des ich nie genôz* = ‚wovon ich nie einen Vorteil hatte‘; dieser Satz hat keinen Sinn, wenn er sich auf den Sündenfall beziehen

soll, sehr guten jedoch, wenn man ihn mit dem zweiten Gliede der Parallele, dem Schicksal König Heinrichs und seiner Anhänger, verbinden darf; dann heißt es: ‚wie komme ich dazu, jetzt an der Strafe für ein Vergehen mitzuleiden, das ich nicht mit begangen habe?‘ Möglicherweise soll damit auch die Verantwortlichkeit Friedrich des Streitbaren für Anselm von Justingen abgelehnt werden, der bei ihm Zuflucht gesucht hatte; vielleicht sind darauf noch die Anklagen des Kaisers zu beziehen, die er im Mai 1236 wider den Herzog bei den Reichsfürsten vorbringt: *cum iniquitate fedus iniens* (H. B. 4, 855), besonders aber: — *cepit contra personam nostram verbo et opere machinari, ita ut preter insidias, quas in captione dudum filii nostri Henrici in itinere manifeste proposuit, cum Mediolanensibus et aliis inimicis nostris contra honorem nostrum et imperii moliretur* — an beiden Unternehmungen wäre dem gewesenen Marschall König Heinrichs der nächste Anteil zugestanden. — Dieser Auffassung (vgl. aber Roethe, Reinmar von Zweter, S. 45 ff.) entspricht auch der Ausruf am Schlusse von Wernhers Spruch: *got hêrre, vüege uns allez baz!* Denn dieser kann auch nicht den Folgen der Erbsünde gelten, die feststehen und nur durch die Betätigung der Menschen selbst für die einzelnen noch abgewendet werden können, sondern nur von den Folgen des historischen Ereignisses, König Heinrichs Fall, zu verstehen sein.

Der Bezug des Spruches auf Heinrich VII. wird durch V. 6 ff. festgelegt. Diese sind von *J* ganz aller geschichtlichen Bestimmtheit beraubt und zu einer Warnung für lebende und spätere Könige verallgemeinert worden. Die *krône* von V. 6 f. kann nur die Kaiserkrone meinen, denn die Königskrone besaß Heinrich schon: er hätte in den Besitz der Krone κατ' ἐξοχήν im Laufe der Zeit gelangen sollen, das ist nun alles verloren. Die Kaiserkrone ist das Zeichen der höchsten irdischen Machtfülle, Gregor IX. sagt von ihr (H. B. 4, 473): — quod illius principis preeminentis est filius, *qui pre cunctis terre regibus fulget imperiali diademate coronatus.* Die *corona regni* Heinrichs wird davon in dem Vertrage mit den Lombarden ausdrücklich unterschieden (H. B. 4, 705), woselbst auch Verpflichtungen eingegangen werden für den Fall, *cum fuerit imperator ipse dominus rex factus* (H. B. 4, 707; vgl. Winkel-

Digitized by Google

mann, Friedrich II. S. 458). — Für *rîcheit und êre* sind die urkundlichen Ausdrücke *honor et dignitas*. — Das *sûre*, welches der König und seine Anhänger leiden mußten, besteht zunächst in dem Verluste ihrer Stellungen, wie bei den ersten Eltern in der Verweisung aus dem Paradiese. Kaiser Friedrich II. hat bekanntlich in die Mainzer Konstitutionen vom August 1235 in dem Artikel 11 (H. B. 4, 744 f.) besonders scharfe Bestimmungen aufgenommen *De pena filiorum, qui committunt in patres, et fautores eorum*, deren Veranlassung man allgemein, und wohl mit Recht, in dem Verhalten König Heinrichs findet. Dort werden die überwiesenen bösen Söhne und ihre Förderer zur Strafe *êrenlôs et rehtlôs* (a. a. O. 745) gemacht, das Verbrechen, das sie begangen haben, wird beschrieben: — *seu cum inimicis patris fedus inierit* (das Bündnis Heinrichs mit den Lombarden), *sacramenta vel fidem prestans in paterni honoris vel bonorum ipsius grave detrimentum vel destructionem, quod vulgo verderpnusse vocatur.* Die Bitternis der Strafe haben Heinrich und seine Anhänger hart empfinden müssen, schon am 4. Juli 1235 mußte Bischof Landolf von Worms aus seiner Stadt und von dem Angesichte des Kaisers weichen (Winkelmann, Friedrich II. S. 472). Wie Wernher so vergleichen auch später bei der Wahl Konrads zum König die deutschen Fürsten Heinrichs Frevel wider den Vater mit dem Übermute Satans, indem sie bei ihrer Beurkundung (H. B. 5, 32) die Worte gebrauchen: — *qui* (Henricus) *ab aquilone sedem sibi constituens contra patrem*, das ist die biblische Wendung für die Empörung Luzifers. — Der Spruch muß nach alledem im Frühling 1236 abgefaßt sein.

Noch sei bemerkt, daß vielleicht in einem Worte *J* vor *C* den Vorzug verdient: V. 1 *hete* gegen *hât*; jenes scheint das relative Zeitverhältnis besser zu bezeichnen. Das möchte sich zu einer Beobachtung schicken, die wir öfters machen können: die ersten Worte eines Spruches hält *J* bisweilen genau fest, während es nachmals ganz frei verändert.

2 = C 2, J 34; MSH. 2, 227[b] (I, 2).

Gregôrje, bâbest, geistlich vater, wache und brich abe dînem slâf!
dû wende, daz in vremder weide iht irre loufen dîniu schâf,
ez wahset junger wolve vil in trügelîcher wât.
Lamparten glüet in ketzerheit, war umbe leschest dû daz niht?
daz man sô vil der dîner schâfe in ketzer vuore weiden siht?
si schenkent dir von golde ein twalm, daz dich in sünden lât.
Dem keiser hilf sîn reht behaben,
daz hœhet dich und allen geistlich orden!
gedenke wol, daz got die marter umb uns leit und wart begraben!
lâ zwischen dir und im niht hazzes horden:
sô wirt der vride und der geloube starc und nimt niht abe,
sô sul wir prüeven eine vart vür sünde hin ze gotes grabe.

Im ganzen ist auch hier die Überlieferung von *J* gegen *C* bedeutend verschlechtert. V. 3 und 6 haben in *J* acht Hebungen, V. 5 nur sieben, dagegen 11 hat zehn Hebungen statt acht. Die historischen Bezüge werden in *J* ziemlich verwischt. V. 2 ist *wende C* präziser als *schaffe J*, das mit *schâf* übel gleichlautet. *wât C* in 3 ist anschaulicher und dem Gleichnis gemäßer als *var J*. Das Persönliche von *keiser* und *sîn C* 7 ist abgestreift durch *rîche* und *daz J*. 8 *sterket J* ist weniger passend als *hœhet C*, ganz falsch *kristlich J* statt *geistlich C*. 9 wird in *J* zugunsten einer später gewöhnlichen Phrase geändert, vielleicht auch, damit es nicht scheine, als ob der Papst an eine Grundtatsache des Christentumes erinnert werden sollte. *vride*

J nach v. d. Hagen von jüngerer Hand am Rande: Gregorius decimus, qui sanctam canonizavit Elizabeth anno Domini 1227. 1 Gregorius — geistlicher *J* — ûf *fehlt CJ* — dinē *C*, dinen *J*. 2 vnde schaffe *J* — wendē *C* — of vromder *J* — iht *fehlt C* — lǒfent *C* — dine *J*. 3 wassent — Die sint in tr. var *J*. 4 des n. *J*. 5 Sint d. — d. d. s. so vil *J* — weide *C*, *fehlt J*. 6 schenken *J* — tranc *C* — Davon (so *durchstrichen*) bistu in svnden gar *J*. 7 D. riche — daz r. *J*. 8 sterket — kristlich *J* — alle *CJ*. 9 Denke an den der sich vůr vns bot tzůr marter. vnde sich lie begraben *J*. 10 tzischen *J*. 11 der din geloube st. der kristenheit vnde birt n. a. *J*. 12 svln *C*, sůle *J* — svnden *J*.

wird 11 in *J* weggelassen, wodurch ein historisches Moment eingebüßt und eine biblische Formel zerstört wird; *der kristenheit J* ist sinnlos. *birt J* 11 ist kaum zu verstehen. Dagegen scheint mir 8 *twalm J* = ein betäubendes Getränk, ein Opiat, viel bestimmter und in dem Zusammenhange wirksamer als *tranc* (vgl. Mhd. Wtb. 3, 260ª; Lexer 2, 1594 f. und Lit. 752: *ûz dem lastere tôtlîcher twalme*). — Zu 1 vgl. Walther 31, 12: *der bâbest unser vater*; 2 ff. dasselbe Gleichnis braucht Walther 33, 30; 8 vgl. Walther 21, 36.

Der Spruch enthält eine Mahnung an Papst Gregor IX., er möge die Ausbreitung der Ketzerei verhüten, besonders in der Lombardei, dagegen möge er sich mit dem Kaiser vertragen, das werde ihm, der Geistlichkeit und der Christenheit überhaupt zum Vorteile gereichen, vielleicht auch noch eine Kreuzfahrt zustande bringen. Die Verse 4 ff. und 7 sind wohl kaum anders zu fassen, als daß ein Gegensatz zwischen den Lombarden und dem Kaiser statuiert wird, wobei an den Papst die Aufforderung ergeht, sich auf des Kaisers Seite zu stellen. Nun besteht das dreieckige Verhältnis zwischen Kaiser, Papst und dem Bunde der lombardischen Städte während der ganzen Regierung Friedrichs II., so daß dadurch allein kein Zeitabschnitt für die Abfassung des Spruches abgegrenzt werden kann. Zum Glück gewährt V. 12 einen Anhaltspunkt, denn es wird eine Kreuzfahrt (nicht ein privater Pilgerzug) in Aussicht gestellt, somit fällt der Spruch vor 1228 (Lameys Ansatz S. 28 f. auf 1238/9 ist ganz willkürlich und stützt sich nur auf seine Theorie von der Anordnung der Töne und Strophen in den Handschriften). Er muß aber auch noch vor dem 29. September 1227 verfaßt sein, an welchem Tage Kaiser Friedrich II. von Papst Gregor IX. in den Bann getan wurde, denn Wernher setzt in gutem Glauben voraus, daß der Papst den Kaiser unterstützen werde. Da er auch der Schwierigkeiten nicht erwähnt, welche die Kreuzfahrt im Sommer und Frühherbst desselben Jahres verhinderten, so wird man zu der Annahme gedrängt, daß die Entstehung des Spruches in die ersten Monate nach der Wahl Gregors IX. falle (Honorius III. starb am 18. März, Gregor IX. wurde am 19. März gewählt), wo ein gutes Verhältnis zwischen Papst und Kaiser noch durchaus möglich schien. Irre ich nicht, so

wird auch dadurch, daß Wernher den Namen des neuen Papstes an die Spitze des Spruches stellt, angedeutet, es sei nicht lange Zeit nach dessen Wahl und Inthronisierung verflossen: er wird gewissermaßen der Hörerschaft des Dichters vorgestellt.

Gewiß fällt es auf, daß dem Papst V. 9, anscheinend außer Zusammenhang mit dem vorhergehenden, Christi Marter und Tod ins Gedächtnis gerufen wird. Das läßt sich meines Erachtens am ehesten erklären, sofern man annimmt, daß der Spruch um die österliche Zeit gedichtet wurde, also ungefähr im April 1227. Ostersonntag lag in diesem Jahre am 11. April. Am zweiten Sonntage nach Ostern (1227 am 25. April) wird bei der Messe das Evangelium vom guten Hirten gelesen, das den Ausgangspunkt von Wernhers Spruch bildet. Die Epistel desselben Tages ist 1 Petri 2 und am Schlusse dieser findet sich wieder der ausdrückliche Hinweis auf Christi Leiden und Tod, den der Spruch in seinem zweiten Teile bringt: 21 — *quia et Christus passus est pro nobis* —; 23 — *cum malediceretur — cum pateretur* —; 24 *qui peccata nostra ipse pertulit in corpore suo super lignum* (= Wernher, V. 9) —; 25 *eratis enim sicut oves errantes* (Wernher, V. 2: *irre loufen dîniu schâf)*, *sed conversi estis nunc ad pastorem*, *et episcopum animarum vestrarum* (= der Papst, bei Wernher V. 1: *geistlich vater)*. Bei diesem Zusammentreffen ist der Zufall ausgeschlossen und, da Wernher wünschen mußte, daß die Verknüpfung mit den Texten des sonntäglichen Gottesdienstes auch auf seine Zuhörer wirke, so wird der Spruch zwischen dem 25. April und 2. Mai 1227 gedichtet sein, wahrscheinlich am 25. selbst oder an einem der nächstfolgenden Tage.

Dazu stimmt nun auch die Textgestalt des Spruches im einzelnen. Dieser geht aus von Joann. 10, 1—18 (9 *pascua* = Wernher 2 *weide*, 5 *weiden*; 1. 16 *ovile*). Daß der *pastor ovium* = Papst schläft, steht nicht dort, sondern ist aus Matth. 13, 25 genommen, wo der böse Feind in der Nacht einbricht, und aus den Gleichnissen mit dem *fur* (Matth. 24, 43. Luk. 12, 39), der in der Bibel immer des Nachts kommt. Auf den Wolf (Joann. 10, 12: *lupus rapit et dispergit oves*) wird dann der Ausdruck bei Matth. 7, 15 bezogen: *attendite a falsis pro-*

phetis, qui veniunt ad vos in vestimentis ovium (3: *in trügelîcher wât*), *intrinsecus autem sunt lupi rapaces.* Die Verse 10 und 11 gebrauchen gleichfalls Wendungen der biblischen Sprache, und zwar vgl. zu 10: *niht hazzes horden* Rom. 2, 5: secundum autem duritiam tuam et impoenitens cor *thesaurizas tibi iram in die irae et revelationis justi judicii Dei* (vgl. Matth. 5, 23 f.). *vride* und *geloube* sind als *pax* und *fides* auch biblisch verbunden, z. B. Luk. 7, 50. 8, 48. Vgl. zu 11 noch Rom. 4, 19 f.: *et non infirmatus est fide, sed confortatus est fide.* Diese Bezüge, die einer geistlichen Hörerschaft empfindlich sein mußten, verleihen den wider den Papst gerichteten Worten des Spruches eine besondere Schärfe, die sich noch steigern mußte, wenn wirklich der *mercenarius* von Joann. 10, 12 f. verständlich auf den Papst bezogen wurde.

Die vorhandenen Dokumente über die politischen Verhältnisse im Frühjahre 1227 bilden einen sehr passenden Rahmen für Wernhers Spruch. Die Sache der Lombarden und die des Kreuzzuges waren schon unmittelbar vor Gregor IX. wiederholt in Verbindung gebracht worden. Über die Lombarden klagt Kaiser Friedrich im August 1226 dem Papst Honorius III. (Mon. Germ., Epistolae saeculi XIII. Band 1, ed. K. Rodenberg, Nr. 308), worauf sich Honorius an die Rektoren der Lombardei wendet (Epist. Nr. 309). Friedrich wieder an den Papst am 17. November 1226 (Epist. Nr. 317), Honorius an die Rektoren 1227 (Epist. 327. 328. 329. 330. 331. 334. 335. 340 bei der Ausschreibung zum Kreuzzug. 341 Verbrennung häretischer Frauen der Lombardei. 342). Die Angelegenheit stand also bereits im Vordergrunde und ist daraus durch ein paar Jahrzehnte nicht verschwunden, während derer die Lombarden des Städtebundes stets die Springer bei dem Schachspiel zwischen Kaiser und Papst abgeben. In dem Briefe Gregors an Friedrich vom 22. März 1227, worin er diesem seine Wahl mitteilt (Epist. Nr. 343), spricht er von seiner Fürsorge für den Kaiser (261, 32: de honore tuo ac salute solliciti) und mahnt zum Kreuzzug: celsitudinem tuam rogantes attentius et monentes et exhortantes in Domino, *in remissionem tibi peccaminum injungendo* (262, 3 f., vgl. Wernher, V. 12). Inzwischen bemüht sich der Papst, den bereits von Honorius angebahnten Frieden zwischen den Lombarden und dem Kaiser zustande zu bringen,

und drängt die zögernden Rektoren zur Unterschrift und Vollziehung des Vertrages am 26. 27. März, 16. April (Epist. Nr. 344. 345. 349—354). Erst am 29. April schreibt Gregor an die Rektoren wegen der lombardischen Häresien (man sieht, wie dringend die Sache schon war) und dort (Epist. Nr. 355, S. 270, 15 ff.) spricht er von den Bestechungen zugunsten der Ketzerei, welche nach der deutschen Auffassung Wernhers wohl auch den Papst beeinflußt haben konnten (270, 43 steht die Phrase *iram thesaurizare*; 270, 38 ff. 271, 2 ff. vom Goldwucher der Lombarden und daß kein Trug vorkommen solle). Aus Gregors Brief gewinnt man einen starken Eindruck von der Macht des Ketzertums unter den Lombarden, die durch den Kampf des Städtebundes mit Friedrich wieder gewachsen war. Über diese waren die Zeitgenossen sehr gut unterrichtet, vgl. den Brief Buoncompagnos an den Patriarchen Wolfker von Aquileja (meine Beitr. zur Erklärung altd. Dichtwerke 2, 13 ff.); Caesarius von Heisterbach im Dialogus miraculorum ed. Strange 1, 307 f.; Thomas von Chantimpré, vgl. van der Vet, Het Biënboec van Th. v. Ch., S. 8 (1902). In Gregors Rundschreiben bei Verkündigung des Bannes wider den Kaiser (Anagni, am 29. September 1227) vom 10. Oktober (Huillard-Bréholles 3, 23 ff.) erwähnt er selbst *hereticorum insania. Ecclesia nutrit in sinu ignem* (Wernher, V. 4: *glüet*). Als reißende Wölfe in Schafskleidern bezeichnet Kaiser Friedrich in dem Schreiben an den König von England (10. Dezember 1227, H. B. 3, 48 ff.) die geldgierigen römischen Prälaten (das möchten leicht die jungen Wölfe sein bei Wernher, V. 3) und in seinem Briefe an Cesena (H. B. 3, 57 ff.) klagt er beweglich über die Parteinahme des Papstes Gregor für die Lombarden, während er mit der Zurüstung des Kreuzzuges beschäftigt war, und darüber, wie sehr dieses Unternehmen dadurch behindert worden sei. (Zu dem allen vgl. Felten, Gregor IX., besonders S. 60 ff.; Reinmar von Zweter Spr. 135 und Roethe S. 40 f.)

Im Zusammenhange dieser Überlieferung gewinnt der Spruch Wernhers den Wert eines bedeutungsvollen historischen Zeugnisses für die Stimmung in Deutschland während des Monates nach der Wahl Papst Gregor IX.

Digitized by Google

3 = C 3, J 18, MSH. 2, 226ª (I, 3).

Ô wê der manecvalten nôt, diu al der werlde künftec ist!
man siht ûz schœnen vrouwen und ûz künegen werden swachen mist:
ir vil minneclîcher schîn wirt bitterlîche gestalt.
Solde ez dâ mite ein ende hân, daz wære der sêle ein sælekeit;
der lîp im senfte hât erkorn vür iemer wernde wunne breit:
es wirt ein widerwehsel dort mit riuwe manecvalt.
Ez wære, ob nieman læge tôt
und ouch der helle wîze niht enwære,
wir möhten vürhten doch daz alter, dâst ein tegelîchiu nôt:
daz liebe kint sînes vater wol enbære,
swenne er den liuten widerstât. daz alter kumt mit manegem schaden:
nû sich ûf, werlt, des gêt dich nôt, dû bist mit jâmer überladen!

Gedankengang: Ach über die vielerlei Bedrängnis, die der Welt noch bevorsteht! Aus schönen Frauen und Königen (historischen! *J* rückt durch den Beisatz *hôhen* die *künige* ins allgemeine) wird kläglicher Mist, ins Widerwärtige (der Ausdruck *bitterlîche* ist seltsam auf Körperhaftes bezogen, daher fügt *J* *ubele* hinzu) wird der liebliche Schimmer ihrer (der Frauen) Erscheinung entstellt. Wenn aber damit nur die Bedrängnis zu Ende wäre, das wäre dann heilvoll für die Seele, indes der Leib ja ohnedies den Genuß des irdischen Lebens anstatt der ewigen Freuden erwählt hat (5 *hie J* gäbe einen erwünschten Gegensatz zu *dort* 6, wenn es in akzentuierte Stellung zu bringen wäre; vielleicht: *der lîp hât senfte im hie erkorn* —). Da gibt es dann im Jenseits einen neuerlichen

1 Die al *J.* 2 wan *C*, Man *J* — von hohen kvningen vnde von sch. vr. sw. m. (werden *fehlt*) *J.* 3 vil *fehlt J* — wirt dort gar *J* — bitterlich *C* — b. vñ vbele stalt *J.* 5 Ir lib hie semfte *J.* 6 er wirt *C*, In wirt *J* — mit grozen ruwen *J.* 7 Daz w. *J* — neman *J.* 8 witze *J.* 9 mvchten d. d. a. vorchten daz ist *J.* 10 des (sins *C*) v. *J* — vmbere J. 11 ez *(auch v. d. Hagen)* den vryvnden — mâgem *C*, manigen *J.* 12 d. tût dir n. *J* — bist of truren her geladen *J.*

Tausch unter vielen Schmerzen (6 *in wirt J* ist vielleicht besser: für sie beide). Träte jedoch das Unmögliche ein, daß überhaupt niemand stürbe und daß es überdies keine Höllenstrafen gäbe, trotzdem müßten wir das Alter fürchten als eine täglich sich mehrende Mühsal: möchte doch selbst das liebe Kind des eignen Vaters gern entraten, wenn er (*ez CJ*; das wäre zur Not möglich, sofern nach 10 Doppelpunkt gesetzt und *ez* auf *alter* gezogen würde) den Menschen (*den friunden J*; *liute* sind vielleicht Mannen = homines) widerlich wird. Von so mannigfachen Übeln geleitet zieht das Alter heran. Nun blick empor zu Gott, du Welt, dazu hast du alle Ursache, denn mit jammervollem Leiden bist du überlastet (*J: dû bist ûf trûren her geladen,* Welt = die Menschen, die zum irdischen Leben als einem Trauerfest geladen sind). — So schließen Anfang und Ende des Spruches schön zusammen.

2 der Ausdruck ist biblisch, vgl. Soph. 1, 17 beim jüngsten Gericht (15 dies irae, dies illa): et corpora eorum (hominum) sicut stercora; Eccl. 9, 10: omnis mulier, quae est fornicaria (das sind auch die *mulieres speciosae*), quasi stercus in via conculcabitur; Psalm. 82, 1 (die Könige wider Israel): facti sunt ut stercus terrae. — 9f. vgl. Publil. Syr. sent. Nr. 117: eheu, quam miserum est, fieri metuendo senem. Seneca, epist. 108: senectus insanabilis morbus est. — 11 Sprichwort: metue senectam, non enim sola venit. Vgl. Juven. 10, 190: *senectus plena malis* und die Beschreibung des Alters dort.

Trotzdem V. 2 mit biblischen Wendungen verwandt ist, möchte man denken, daß er durch ein besonderes geschichtliches Ereignis veranlaßt wird: König Heinrich VII. hat seinen Untergang im Februar 1242 gefunden — ist es möglich, daß dieser Vorgang die Betrachtungen Wernhers auslöste? (Oder dürfte man Könige außerdeutscher Reiche heranziehen? Keinesfalls ist aus einer Kombination dieser Art ein Anhaltspunkt für die Zeit der Abfassung des Spruches zu gewinnen.) Nimmt man noch hinzu, daß dem Kaiser Friedrich II. seine dritte Gemahlin, die englische Isabella, durch ihre Schönheit in Deutschland berühmt, um dieselbe Zeit, 1241, gestorben war, so wird man den Spruch wohl etwa für 1242 ansetzen dürfen.

Digitized by Google

4 = *C 4, J 21; MSH. 2, 228ᵃ (I, 4).*

Dâ mite wir nû sîn geborn, dâ mite muoz ouch enden sich:
die engel blâsent ûf ir horn ze jungest, alsô dunket mich,
dâ müezen wir ze buoze stân der sünden, daz ist reht.
‚Ist aber iht genâden dâ?‘ sô spricht diu jæmerlîche schar.
jâ, dâ ist genâden vil, swer si ze rehte bringet dar.
man siht in einer wirde dâ den hêrren und den kneht.
Got sprichet: ‚ditz leit ich durch dich:
die mînen wunden bluoten mir vil sêre‘.
wir leben in der werlde in vrîem muote, daz erbarme dich,
got hêrre, durch der dînen marter êre,
daz uns geschehe niht als in! wir sparenz ûf den lesten tac:
wir setzen hie diu hôhen pfant, diu nieman dort erlœsen mac.

Der erste Vers bedeutet: in dem Zustande der Sündhaftigkeit, mit dem unser Leben begonnen hat, wird es auch enden. Vgl. Eccli. 41, 12f.: vae vobis, viri impii, qui dereliquistis legem Domini altissimi! et si nati fueritis, in maledictione nascemini; et si mortui fueritis, in maledictione erit pars vestra. Der Dichter bezeichnet nun einige Hauptpunkte des jüngsten Gerichtes (3 und 5 ist *reht* = judicium; bei *genâden* wird *reht* auch als jus und justitia genommen gegenüber gratia; diese muß er schon zum Gerichte mitbringen, dort ist keine mehr zu erwerben). Die Vorstellungen über Anordnung und Vollzug des jüngsten Gerichtes sammelt Honorius Augustinus im Elucidarium, lib. 3, cap. 11 ff. (Migne 172, 1164 ff.); ferner Petrus Comestor, Hist. schol. in evang. cap. 141 ff. (Migne 198, 1611 ff.); sehr geschickt vereint Papst Innozenz III. die

1 Owe d. — synt g. Vnde also m. ez e. s. *J.* 2 engele blasen of *J*, horn. ze ivngest *CJ.* 3 Sie tvnt vns kvnt mit rede wol of vntfant uwer lon daz ist wol recht *J.* 4 So vraget die i. *J.* 5 gnade — wer sie tzv r. nv gebringet da *J.* 6 wā s. *C* — w. sten d. h. vnde ouch d. k. *J.* 7 dis *C.* 8 die *fehlt C*, mine *C.* 10 h're got dvr diner m. e. *C.* 11 d. u. niht g. a. i. *C.* 12 dú hohú *C.* — 7—12 *lauten in J*: Nach lone also sie ez vůrdienet han. Do sie in der werlte lebetē in vryen mvte Sie sliefen altzv lange. die wol wisten wie ez solte irgan. Nv wachent sie owe in der pyne hůte Daz du so lutzel vreude gis werlt lange leit vnde kvrtze tage Des ist da nicht achterruwe me wen ymmer endelose klage.

verschiedenen Bibelstellen zu einer Beschreibung des jüngsten Gerichtes in den fünf letzten Kapiteln des dritten Buches seiner Schrift De contemptu mundi (Migne 217, 743 ff.). Auf das 13. Jahrhundert und die Folgezeit wirkte am stärksten die Schilderung, dio Berthold von Regensburg vom jüngsten Gericht in einer Predigt entwarf, die unzählige Male abgeschrieben worden und in die Volksliteratur übergegangen ist (vgl. meine Abhandlung Über eine Grazer Handschrift lateinisch-deutscher Predigten 1890, besonders S. 70. 72. 74. 75). Die blasenden Engel in V. 2 sind kombiniert aus denen der Apokalypse nnd Soph. 1, 16: dies tubae et clangoris; vgl. Honorius a. a. O. 1165 C: angeli mortuos tuba et voce in occursum ejus excitabunt. — V. 4 f. vgl. Berthold a. a. O. *jæmerlîche schar* Walther 124, 23. — Zu 6 vgl. Walther 22, 12. — V. 7 vgl. Petrus Comestor a. a. O. 1611 B: et ante eum erunt instrumenta mortis suae, quasi vexilla triumphi, crux, clavi, lancea, et in carne ejus videbuntur cicatrices, nt videant, in quem pupugerunt (Apok. 1, 7); vgl. Berthold. — 8 *bluoten* prät. von *blüeten* wie (Lexer) Liechtenst. 57, 6. Ulr. Wh. 171[d]. Krone 19289. — 9 *in vrîem muote* = sorglos, zuchtlos. — 11 damit uns nicht geschehe, wie jenen geschehen wird. Wir sind Gott ein frommes Leben schnldig, daranf hat er Anspruch. Wir aber leben nnbekümmert, wir schieben die Frömmigkeit auf nsque ad diem extremum. Bei Gott haben wir nnsere ewige Seligkeit verpfändet, das höchste, was wir zu erwarten haben; wir bringen jedoch znm jüngsten Gericht das fromme Erdenleben nicht mit, durch welches allein wir unsere verpfändete Seligkeit auslösen können. Dieser ganze Vorstellungskreis findet sich schon bei Walthor 16, 17 ff. 100, 28 ff. — Meyer, Lamey und Doerks setzen den Spruch in Wernhers hohes Alter.

J hat den Spruch stark nmgestaltet. V. 1 ist dort unverständlich. 3 hat acht Hebungen (6 ist dazn gestreckt): *si tuont uns kunt mit rede: ‚wol ûf, entvânt iur (ûr) lôn, daz ist wol reht!‘* Das kennzeichnet sich schon durch die mitteldeutschen Kontraktionen als Machwerk von *J*. Die Frage, ob es Gnade gibt, ist dabei fast unberechtigt. 5 hat neun Hebungen, also eine zu viel. Von 7 ab lantet der Text bei *J* ganz anders: *nâch lône* mnß doch noch zu 6 genommen werden, und das gibt schlechten Sinn, denn Herr und Knecht stehen

nicht deshalb völlig gleichberechtigt nebeneinander, weil sie ihren Lohn nach Verdienst empfangen, sondern sie werden von vorneherein nach gleichem Recht beurteilt. Der Sündenschlaf ist und damit die Anregung zu der Gestalt von *J* 7—12 von Matth. 25, 1 ff. (13: vigilate itaque, quia nescitis diem neque horam) ausgegangen, vgl. Ephes. 5, 14: surge, qui dormis, et surge a mortuis. Der Text von *J* könnte ungefähr lauten:

man siht in einer wirde stên den hêrren und den kneht
nâch lône, alsô siez verdienet hân,
dôs in der werlde lebeten in vrîem muote.
si sliefen al ze lange, die wol wisten, wie ez solte ergân;
nû wachents, ôwî, in der pîne huote!
daz dû sô lützel vröude gîst, werlt, langiu leit und kurze tage,
dêst dâ niht afterriuwe mê wan iemer endelôsiu klage.

Das stammt schwerlich von Wernher, auch deshalb nicht, weil *dêst* übel aus dem Vorhergehenden folgt.

5 = *C 5, J 27; MSH. 2, 228ª (I, 5).*

Sô starken man ich nie gesach, und wæn ouch nieman sî bekant,
der eine müge ertwingen vil der hôhen bürge und wîtiu lant;
hât er der helfe niht, er mac an beiden missevarn.
Die liute sint ze grôzer nôt und ouch bî kurzewîle guot.
ich hœre sagen, swer gerne jaget, daz er den hunden liebe tuot,
daz si ze ruore und ûf der verte künnen sich bewarn.
Sît daz man hunden lieben sol,
dazs ûf der rehten vart iht umbe kêren,
sô zimt ouch werdiu handelunge an unverzagten liuten wol:
die helfent vil gewaltes und maneger êren.
betwungen dienst, durch vorhte ein vriunt, dâ ist der liebe gar geswigen;
swer holden vriunt an strîte hât, der mac wol vienden ane gesigen.

---

1 Ich wene er inder s. h. *J.* 2 hetwyngen hoe bůrge vnde wite l. *J.* 3 En hat er ouch der hulfe n. ym — missebarn *J.* 5 ich hœre sagen *fehlt C, dafür:* es si ein mā d'g'ne i. 6 of der r. v. of d. rechten v. icht widervarn *J.* 8 dc si *C* — wider keren *J.* 9 gûte. hand. — helden wol *J.* 10 Sie h. v. g. irme herren *J.* 11 d. v. wirt. Da *J.*

Bei diesem Spruche hat *J* sich enger an die Überlieferung gehalten als sonst, die Änderungen sind nicht wohl geraten. Im Mittelpunkte der Darstellung befinden sich die *liute* = Dienstmannen; darum ist 9 *J an unverzagten helden* übertrieben, 10 *werdiu handelunge C* ist besser als *guotiu h. J*, desgleichen 10 *C êren*, das sich zu den Dienstmannen schickt. Wenn *J* 11 den *vriunt* = amicus durch *wirt* = hospes ersetzt, so ist das zwar nicht falsch (abgenötigte Gastfreundschaft ist auch *betwungen dienst*), paßt aber doch nicht ganz in diesen Zusammenhang und verwischt den Gegensatz zu *holden vriunt* 11. Töricht ist die Wiederholung 6. 8 in *J*. — Zu 3 vgl. Walther 14, 31; 4 vgl. Walther 46, 12; 8 *handelunge* wie Walther 35, 6.

Der Spruch (vgl. Nr. 34) bezieht sich deutlich auf einen mächtigen Fürsten (2 *vil der hôhen bürge und wîtiu lant*), der zu sehr auf seine eigene Kraft, d. h. auf die Mannschaft seines Hausbesitzes, vertraut und die Dienstmannen seines Landes nicht gut behandelt. Darum verlassen sie ihn auch, als er in Gefahr gerät (vgl. Freidank 72, 9: *ein hêrre niemer mac genesen, wellent ime die sîne vîent wesen*). Nur wenn man die *liute* sich durch ehrende Freundlichkeit geneigt macht, kann man auf ihren unentbehrlichen guten Willen in der Not zählen und darf hoffen, mit ihrer Hilfe die Feinde zu überwinden. Obzwar der Name dieses Fürsten nicht genannt ist und auch keine für Österreich bezeichnende Anspielung vorgebracht wird (unmöglich kann man den Vergleich mit den Hunden auf die Kuenringer deuten), hat man einstimmig den Spruch auf Herzog Friedrich II., den Streitbaren, von Österreich bezogen. Und in der Tat, abgesehen davon, daß Bruder Wernher sich noch sonst mehrmals mit den Verhältnissen dieses Fürsten (dessen Charakterbild noch nicht feststeht: Roethe, Reinmar v. Zweter S. 33 ff. scheint mir nicht weniger einseitig zu urteilen als seine Vorgänger) beschäftigt, passen die Angaben dieses Spruches auf ihn. Er liebt das Vergnügen (4 *kurzewîle*), zu dem er auch die Dienstmannen braucht. Er jagt gerne. Er ist stolz auf seine Macht, verläßt sich nicht auf Allianzen, aber allein kann er sich doch nicht halten. Zum mindesten müßte er des Eifers und der Hingebung seiner Dienstmannen sicher sein. Als Jäger sollte er wissen, wie man mit den Hunden verfahren muß, damit sie auf der richtigen Spur bleiben und von der

Fährte nicht umkehren — demnach haben die Dienstmannen dem Herzog bereits versagt.

Einen ganz wesentlichen Vorwurf erhebt der Dichter wider den Herzog in bezug auf die Behandlung der Dienstmannen mit dem Worte 11: *betwungen dienst.* Das ist ein terminus technicus, den die mittelhochdeutschen Wörterbücher schon nachweisen; freilich Freid. 107, 24—27 ist zu allgemein und Pass. 235, 3 (*betwungen dienst ist unwert vor unseme lieben hêrren gode*). 310, 59 beziehen sich auf die Verehrung Gottes. Dagegen erläutert Dietrichs Flucht 7935—8018 vortrefflich unsere Stelle und ich setze wenigstens etliche Verse hierher: (7945 ff.) ‚*dû weist wol, hôhes küneges kint, swie holt dir die liute sint, si gewinnent undiensthaften muot, swenn dû in niht hâst ze geben guot.*‘ *Den hôhen vürsten daz wol stât, daz man die liute liep hât mit helfe und mit guote und mit willigem muote. sô sint ouch in die liute holt und dienent willeclîch den solt. swer urliugen und strîten sol, der bedarf der liute gunst wol. betwungen dienst der ist niht guot. swer dienst betwungenlîchen tuot, dâ mac wol schade von ûf gestân. wil er einen iegelîchen man in sînen dienst betwingen, im mac dran misselingen. owê, waz des nû geschiht! wie manegen man nû dienen siht betwungen dienest alle tage.* Sehr hübsch führt dann (7982 ff.) Heinrich der Vogler aus, wie den Leuten durch Boten bald eine Fahrt an den Hof, bald eine Heerfahrt befohlen wird, was sie mit schweren Unkosten vollbringen müssen. Vgl. Graf-Dietherr, Deutsche Rechtssprichwörter S. 52 (Nr. 198) ff. Gemeint ist *angaria, angariatus*, Du Cange 1, 248 f. = *nôtwerc* Diefenbach, Gloss. 35. Was man darunter versteht, beschreiben die Untertanen des Herzogs in einem Briefe an ihn, wo sie sich über die Bedrückungen durch seinen Vizecomes, einen Kuenringer, beklagen; vgl. meine Beiträge zur Erklärung altdeutscher Dichtwerke 2, 89 f. Dort ist auch S. 87 ein Bettelbrief abgedruckt, mit dem ein *miles ducis Austrie* durch Deutschland fährt, um hundert Mark Silber aufzubringen, die er seinem Herrn für die *manumissio* versprochen hat: der Dienst des Herzogs heißt da *dire servitutis vinculum.*

Es bleibt aber dabei noch zweifelhaft, in welche Zeit Friedrichs des Streitbaren man den Spruch verlegen darf. Gleich nach dem Antritt seiner Herrschaft 1230 fand ein

großer Aufstand seiner österreichischen Ministerialen wider ihn statt. Aber das wird er selbst noch nicht verschnldet haben und man wird Juritsch (Geschichte der Babenberger S. 518 ff., vgl. Huber, Gesehichte Österreichs 1, 404 ff.) glauben dürfen, der in den Verhältnissen der Zeit von Friedrichs Vater die Ursache dieser Empörung erblickt. Für nnseren Spruch ist wichtig, daß Friedrich 1230 die Eigenschaften noch gar nicht betätigt haben kann, die der Dichter ihm beilegt. Dagegen kommt es nicht in Betracht, was Doerks S. 8 hervorhebt, daß Friedrich damals die Dienstmannen unterwarf. Auch auf die Angriffskriege des Herzogs wider Bayern, Böhmen und Ungarn (A. Ficker, Herzog Friedrich II. S. 21 ff.) wird man den Spruch nicht auslegen dürfen, da dies der Dichter doch wohl durch ein Wort gekennzeichnet hätte. Vielmehr weist *ertwingen* 2 deutlich daranf, daß der Herzog seine eigenen Länder wieder gewinnen mußte, und damit kann nur die Zeit gemeint sein, wo er im Kampfe mit Kaiser und Reich seine Länder vorerst beinahe ganz hatte räumen müssen, das sind die Jahre 1236 nnd 1237. In diese Zeit verlegte man auch mit geringen Schwankungen bisher den Sprnch, vgl. K. Meyer S. 94; Lamey S. 25 f. (die Vermutung, er sei vor der Ächtnng des Herzogs entstanden, ist grundlos); Doerks S. 8. Und zu ihr stimmen anch die Zeugnisse nnd historischen Belege, vgl. Ficker S. 49; Hnber S. 412 ff.; Jnritsch S. 556 ff. In seiner für die Öffentlichkeit bestimmten Klagschrift wider den Herzog zählt Kaiser Friedrich II. besonders die Gravamina der Dienstmannen auf (Hnillard-Bréholles 4, 854 ff.): delate sunt etiam querele multiplices coram nobis pro parte hominum terre sue, qnod justitiam et judicinm de terra sua proscripserit, et cum iniquitate fedns iniens, prorsus abjecerit equitatem, viduis et orphanis, quos jure fovere debnerat, molestns existens, divites opprimens, pauperes concnlcans, humilians nobiles et destruens populares, diversis flagitiis afficiens snbditos; nullam adversus eos aliam causam habens, nisi quod pium esse sibi credit et licitnm quicquid libet. ministeriales et alios infeudatos, qnos ab imperio tenet, tanto graviori persequitnr voluntate, qnanto in odinm nostrnm et imperii afflictos immaniter ab ipso percepimns et quanto de ipsis cogimur dnbitare. — ad lachrymosas voces nobilium et popnlarinm — et omnium inhabitantinm terram

suam —. Mag man dieses offizielle Schriftstück auch nicht allzu schwer nehmen — dawider spricht das Verhalten des Kaisers zum Herzog vor und nach dem Zwist — so bleibt immerhin genug übrig, um die Mahnungen von Wernhers Spruch gerechtfertigt scheinen zu lassen. Dieser wird nach der Ächtung des Herzogs abgefaßt sein, als der Abfall der österreichischen und steierischen Dienstmannen bereits begonnen hatte (noch Jans der Enikel weiß im Fürstenbuch ed. Strauch V. 2399: *die dienstman kêrten ouch von im, daz was des fürsten ungewin*). Wenn der Kaiser im österreichischen Landrecht 1237 den Satz bestätigt (Huber 1, 484), daß bei Angriffskriegen des Herzogs weder Grafen noch Herren noch Dienstmannen verpflichtet seien, ihm zu helfen, sondern nur seine eigenen Leute, also seine Ritter und Knechte, und jene, die er erbitten oder erkaufen kann, so schickt sich das sehr wohl zu den Verhältnissen, die unser Spruch voraussetzt. Nicht minder erweist sich die Mahnung Wernhers daraus zutreffend, daß Herzog Friedrich, als er wieder in den Besitz seines Landes kam, sein Verhalten zu den Dienstmannen ausdrücklich änderte, vgl. A. Ficker S. 91 ff.; noch 1237 währte das Mißtrauen der Leute wider ihn, Ficker S. 724 Anm. Vgl. besonders Spruch Nr. 48.

6 = *C 6, J 23; MSH. 2, 228ᵇ (I, 6).*

Gevater unde vûler zant an grôzen nœten sint ze swach
die smæhen viende und kleinen wunden dicke vüegent ungemach.
hât swache geburt grôz übermuot, dâ kieset tôren bî.
Manec zunge sprichet süeziu wort, dâ doch der angel stichet dar.
ein wîse man, der minnet got: swaz er geredet, daz lât er wâr.
hât rîcher man verschamten muot, der ist gar êren vri.
Diu schame ist vor der zungen guot.
zuht êret wol den alten und den jungen.

---

1 Der g. *J* — fúli z. *C*, der vole tzan. Tzᵛ gr. *J*. 2 die *fehlt C* — smehe *C*, Vůrsmahe *J* — prubent vng. *J*. 3 swach *C*, By grozeme gůte vůrscamet mᵛt. Da ist tzucht vnde ere vri *J* — kiesēt *C*. 4 sv̊sse *C*, sůze *J* — Vnde schuzet doch den angel dar *J*. 5 wiser *J* — waz der gespricbet (geret *C*) — lezet *J*. 6 Treit sware bůrde groz vbermvt da kiese ich rechte toren bi *J*. 7 Diu *fehlt J*. 8 a. myt dem *J*.

ein schœne wîp mit reinen siten gît werdem manne hôhen muot.
guot hât der minne reht ein teil verdrungen.
swer gît, derst liep, daz hân ich an den swarzen buochen wol erlesen.
sît sich diu werlt hât hie verschamt, sô schaffen, daz wir dort genesen!

Auf den ersten Blick stellt der Spruch eine Art Priamel dar, deren einzelne Sätze nach sehr verschiedenen Richtungen streben; es besteht aber doch ein Zusammenhang. Von Gevatterschaft und faulen Zähnen darf man bei schwerer Not keine Hilfe erwarten (Prov. 25, 19: dens putridus et pes lassus, qui sperat super infideli in die angustiae; vgl. das italienische Sprichwort bei Wander 5, 1819: Es liegt mir näher der Zahn als die Gevatterschaft an), doch können auch verächtliche Feinde (vgl. Cato 277 ff. 552 ff.) und geringe Wunden sehr unangenehm werden. Wenn ein Mann niedriger Geburt sich arg überhebt (das ist *pauper superbus* von Eccli. 25, 4), so ist er für töricht zu halten. Viele Zungen sprechen süße Worte, und doch sticht der Angel daneben (vgl. Walther 29, 11 f. und meine Beitr. zur Erklärung altd. Dichtwerke 2, 24 ff. Prov. 7, 5. 16, 24. Freid. 55, 15: *nû seht daz honec, swie süeze ez sî, da ist doch lîhte ein angel bî*). Wer wirklich weise ist, liebt Gott und bewährt um seinetwillen, was er gesprochen hat, durch die Tat (Prov. 10, 8. 12, 18 f.). Hingegen ein Mächtiger, wenn er schamlos wird (wieder aus Eccli. 25, 4: *dives mendax*), der büßt seine Ehre dabei ein. Scham ist wichtiger als höfische Zucht (mit 7, wie es überliefert ist, weiß ich nicht viel anzufangen, ich schlage vor: *vor der zühte*), die zwar an sich alt und jung angesehen macht (Freid. 52, 20: *beide in alter unde in jugent zimt niht sô wol sô zuht und tugent*). Doch eine schöne Frau von reiner Art vermag das Leben eines hochstehenden Mannes zu erfreuen (Prov. 12, 4. Eccli. 26, 2. 18), obgleich jetzt der Besitz zumeist die Minne verdrängt hat (Freid. 55, 21 ff.) und der als liebenswürdig gilt, der das Vermögen hat zu spenden. Das habe ich aus den schwarzen Büchern genau er-

9 reyniz w. m. gûten s. g. werden *J*. 10 Schame ist yr ersten rechtes vil vûrdrvngen *J*. 11 der ist *CJ* — habe wir a. d. b. w. gelesen *J*. 12 hie hat *CJ* — So werbe wir d. *J*.

Digitized by Google

kundet (vgl. Walther 33, 7; Zeitschr. für deutsches Altertum 39, 350; hier ironisch: als ob man Zauberbücher brauchte, um zu erforschen, was jedermann täglich sieht). Da nun die ganze Welt im Diesseits schamlos geworden ist, so sollen wir derart verfügen (wenigstens am Ende unseres Lebens), daß wir im Jenseits gut davon kommen.

Der Spruch kann reichhaltig und sinnvoll, scharf und in manchen Beziehungen wirkend gewesen sein, wenn er auf eine bestimmte Situation berechnet war und auf eine gewisse Persönlichkeit sich bezog. Welche, das wird sich heute kaum noch ausmachen lassen. Es ist von innen heraus wahrscheinlich, daß diese Sätze prägnant und von Anspielungen gesättigt waren, volles Erfassen war aber nur durch kurze Zeit und innerhalb eines kleinen Kreises möglich. Später mußte man sich begnügen, die Verse als allgemeine Sentenzen zu nehmen. Dieser Verlust des wirklich eindringenden Verständnisses hat es der Jenaer Handschrift erst ermöglicht, den alten Text dermaßen umzugestalten, denn, sobald der Spruch von der Wurzel seines historischen Entstehens und von seiner ursprünglichen Umgebung abgelöst war, konnte man seine Teile in sehr verschiedener Weise, mit und ohne formale Gründe, variieren. Von *J* führt kein auch nur ungefährer Weg zur geschichtlichen Deutung unseres Spruches; bei *C* hat man wenigstens das Gefühl, es müßte einmal möglich gewesen sein. 3 ist in *J* ganz platt und tautologisch. 4 *schiuzet J* stammt aus einer anderen Anschauung als *stichet C*. 5 *der gesprichet J* könnte auf Gott bezogen werden, es hieße dann: ein weiser Mann erfüllt Gottes Gebote (gemäß Prov. 10, 8). 6 *J* zeugt dafür, daß 3 *C übermuot* als nom., *geburt* als akk. genommen werde; der Satz in *J* kann höchstens heißen: gebärdet sich jemand übermütig, indes er eine schwere Last trägt, so benimmt er sich töricht. 10 *J* klingt gut: Scham hat das erste Recht, ist aber daraus verdrängt worden. Wodurch, wäre nicht gesagt und aus 11 zu entnehmen. Indem 11 *J swarzen* fehlt, ist die humoristische Pointe verloren gegangen.

Bei *C* wird die Gliederung noch deutlich: 1. Stollen: die Schwäche ist zu tadeln, die sich schamlos übernimmt; 2. Stollen: Lüge und Schamlosigkeit; Abgesang: Scham und Zucht, Scham und Gold, die Welt ist heute überhaupt schamlos.

7 = *C* 7, *J* 36; *MSH.* 2, 228[b] (*I*, 7).

Swer kostecliche ein schœne hûs mit holze rehte entworfon hât:
die sinle grôz, die wende starc, ûf tremel wol gedillet stât,
gespenget wol, und daz die türn mit slôzen sîn bewart,
Der virst in rehter mâze erhaben mit starken hengelboumen sleht,
dar ûf mit latten wol geströut, an hœhe und an der wîte reht;
ob ez nû gar bereitet sî, mich dunket an der vart,
Lât erz belîben âne dach,
die tremel, sinle und ouch die starken wende,
daz wurde ein niht. ich wæn ir einez wîlent dâ ze Wiene sach,
daz nam dâ von vil lasterliche ein ende:
als ez diu nezze und ouch der snê mit wenden sunder dach ergreif,
si schuofen, daz in kurzer vrist an êren oz vil gar zersleif.

1 das Haus wird *kostecliche*, mit bedeutenden Unkosten, aufgerichtet, und zwar stattlich und aus Holz — das mußto ausdrücklich gesagt werden, weil man sonst nach diesen Angaben damals schon an ein steinernes hätte denken können. *rehte* = knnstgerecht. Am Schlusse des Verses muß Doppelpunkt stehen, denn es folgt die eingehende Beschreibung des Hauses. Diese ist vorzüglich gelnngen, denn sie schreitet einesteils in der Anschauung vor, die der Eintretende gewinnt, wenn er den Blick langsam von unten nach anfwärts wendet, anderesteils aber führt sie die Anfstellung des Hauses selbst aus, wie es vom Fnßboden bis zum Dachfirst aus den einzolnen Bauteilen zusammengefügt wird. 2 *siule* sind dio hölzernen Ständer (so heißen sie jetzt noch), die in die Grundschwelle und den Rahmen

1 Smer *C* — e. hoez h. von h. wol. e. h. *J.* 2 dremel — gedilet *C* — of vier ammen g. *J.* 3 Die tor bespenget w. vnde mit gůten sl. wol. b. *J.* 4 Den versten vzermazen ho. m. gůten h. *J.* 5 Mit larzen da ohen of gestreuwet. Die wite vnde ouch die lenge r. *J.*
6 Swan ez den g. hereite si so. sůlt ir merken of d. v. *J.* 7 Lezet manz dan h. *J.* 8 Die grozen snl *J.* 9 So ist ez gar ein wint *J* — ich wene ich ir e. *C*, ich wene ich ein tzů wene sach *J.* 10 Vnde n. *J* — last'lich *C*, vil lesterlich *J* — sin e. *J.* 11 Sint ez der regen vnde der sne al eine s. d. hegreif *J* — mit wide vñ ŏch mit tache e. *C.*
12 Die tzwey die sch. l. k. v. daz ez a. e. gar tzv̊ sleif *J.*

eingezapft sind und auf denen die Polster der Trambäume ruhen. Die *wende starc* sind die dicken viereckigen ‚Kränze‘ des Blockhauses. *ûf tremel wol gedillet stât*, auf die Trambäume wird es gestellt, und zwar vortrefflich, genau, sicher, die überschneidenden Dielen (vgl. mein Christentum in der altdeutschen Heldendichtung S. 191 f.) der Decke, nicht des Fußbodens, der aus gestampftem Lehm, Stein usw. besteht. 3 *gespenget wol*, mit Schließen gut versehen, das sind starke hölzerne Spangen, die quer durch die Winkel in den Ecken des Hauses gezogen werden, damit dieses sich nicht ins Schiefe neige, nicht rhombisch werde. Die Türen sind dann mit Schlössern sicher verwahrt, nicht mit hölzernen Riegeln und Schubern wie bei einfachen Bauernhäusern. 4 der First wird in der richtigen Weise hoch aufgestellt — je steiler, je besser — und zwar vermittelst der starken und glatt zubehauenen *hengelboume* (copulae = henkilbôma, Diefenbach, S. 149 f.), die in der Stellung /‾\ heute das ‚Hängewerk‘ ausmachen, es sind ihrer an jedem Ende des Daches zwei. 5 *mit latten wol geströut*, das sind die schwächeren Balken und Bretter, die zwischen den Hauptbalken des Dachstuhles eingeführt werden (ein hölzernes Netzwerk = Dachstreu, *streibâm*), worauf dann die Bedeckung befestigt wird. Das ganze Haus ist *an der hœhe und an der wîte reht*, nach allen Dimensionen gut und richtig ausgeführt. Wenn es *nû gar bereitet* ist und es fehlt das Dach, die Bedeckung — Schilf oder Stroh oder Schindeln —, dann zerfällt der ganze Bau trotz seiner Vortrefflichkeit. (Zu dieser Erklärung vgl. Karl Reymann: ‚Technische Vorkenntnisse zur Hausforschung‘ in den Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien 1893, Nr. 1, S. 12—28, ein Aufsatz, auf den mich Professor Meringer gütigst aufmerksam machte. Meinem Freunde Professor Hans Groß verdanke ich förderliche Aufklärungen.)

Die Jenaer Handschrift entstellt den Spruch. Schon mit 1 *hôhez* gibt sie eine andere Auffassung. Was sie mit 2 *of vier ammen* meint, weiß ich nicht, wenn es nicht bloß ein Mißverständnis aus bayr. *tramen* sein soll (*hamme* bei Vilmar, Idiot. 147 ist schwerlich heranzuziehen). Ebensowenig kann ich aus *larzen* 5 etwas machen, was entweder aus *latten* verlesen ist oder im Gedanken an *larchen* angeglichen, weil die Lärchen besonders gutes Holz für Dachschindeln liefern, vgl. Schweiz.

Digitized by Google

Idiot. 3, 1380. *gespenget* ist 3 falsch verstanden, denn Tore mit eisernen Spangen beschlagen gehören in alter Zeit zu einer Steinburg, nicht zu einem Holzhaus. Dazu paßt (vgl. 1) der übermäßig hohe, d. i. steile First 4 *J*. 9 *gar ein wint J* ist ein hier ganz unpassender Ausdruck, der kaum *wint* 11 *C* bestätigt, das von *J* fälschlich fortgelassen wurde und zu *diu zwei* 12 geführt hat. Andererseits zeugt *J* für meine Gestaltung von 10 und 11.

Die Anwendung des Bildes auf den Verfall des Hofes zu Wien ist so eigentümlich, daß man wohl zuverlässig annehmen darf, Wernher habe die Anregung zu seinem ausführenden Spruch Walther 25, 5 entnommen, wo der Wiener Hof von sich sagt: *mîn dach ist fûl, sô rîsent mîne wende* (vgl. Freid. 170, 18: *het ich ein hûs für ungemach, dem lieze ich selten fûlen 'z dach — fûlez dach JL*). Nur ist bei Wernher die Katastrophe schon vollständig eingetreten, die Walther nur als drohend verkündet; dem entspricht der Abstand der Zeiten. Man verlegt einhellig (K. Meyer S. 96; Lamey S. 26; Doerks S. 8) den Spruch auf 1236, wo Herzog Friedrich der Streitbare nach seiner Ächtung Wien verlor und seinen Hof dort aufgeben mußte. Darauf passen die Worte Wernhers, daß dieses Haus einstens bestand, einen jämmerlichen Ausgang nahm und bei Unwetter zerfiel (eigentlich: auseinanderglitt). Jedesfalls muß der Spruch zu einem Zeitpunkte verfaßt sein, wo Herzog Friedrich seinen Wiener Hof endgiltig eingebüßt zu haben schien, und das war im Sommer 1236 der Fall. Der Umschwung zu Gunsten des Herzogs ist bald darnach eingetreten. Zum Ganzen vgl. Nr. 62.

8 = *C 8, J 25; MSH. 2, 229ª (I, 8).*

Genuoge hêrren hânt sich sô geswachet, des ich in erban:
si müezen dienen âne danc, ob ich ez rehte erkennen kan.
in ist geschehen als einem blinden, der den kneht verjaget:
Swâ nieman wan die zwêne sint, dâ muoz der blinde al eine stân;
zehant gerinwet in din vart, als er der wege niht kan gegân.

1 h. sin g. so daz ich in es vůrgan *J*. 2 ichs *C* — tzv̊ r. *J*. 3 also eyme (einē *C*) b. der da synen k. *J*. 4 Da n. w. sie eyne sin *J*. 5 ym — Swen er *J*.

daz meine ich an die hêrren, die nû leider sint verzaget
An einem künege, der ir pflac
und rîchetes al dâ her vil willeclîche.
ôwê war kam ir mannes muot? swie hôhe er hêrre ir dienest wac,
si lobent lîhte eim ergern sicherlîche.
si hânt in selben in den vuoz gestecket einen wessen dorn;
nû hinket, lieben hêrren, sît wir hân den milten künec verlorn!

Gar viele Herren haben sich selbst so heruntergebracht (vgl. Walther 81, 15 ff. 21), wie ich es ihnen vergönne (*J:* mögen herabgekommen sein, wie ich es ihnen vergönne). In Hinkunft werden sie ohne Lohn dienen, wofern ich die Lage richtig beurteile. Es ist ihnen gegangen wie jenem Blinden, der seinen Knecht vertreibt: ist dann sonst niemand dort als die zwei, dann wird der Blinde allein stehen, und sofort rent ihn sein Unternehmen, weil er keinen der Wege zu gehen weiß (vgl. Nr. 19 und Alanus ab Insulis, Liber parabolarum, Migne 210, 587: Quis magis insanus quam caecus in ardua ductus, si tunc contemnat felle tumente ducem?). Das beziehe ich auf die Herren, die jetzt leider einen König aufgegeben (sich von ihm abgewandt haben), der bisher für sie gesorgt und eifrig sie bereichert hatte. Ach was ist aus ihrer Mannentreue geworden? Wie hoch auch der Dienst dieser Herren von dem Könige geschätzt ward, sie geloben sich wahrscheinlich in Treuen einem schlimmeren (kargen). Sie haben sich selbst einen scharfen (*wexenen J* ganz albern) Dorn in den Fuß gestochen; hinkt nur zu jetzt, ihr lieben Herren, da wir den gabenfrohen König eingebüßt haben.

Zweimal ist während der vermutlichen Wirksamkeit des Bruder Wernher ein Ereignis eingetreten, das den Anlaß zu diesem Spruche geboten haben kann: 1235 der Sturz König Heinrich VII.; 1245/6 auf den Bann des Papstes hin der Abfall von König Konrad IV. und die Wahl Heinrich Raspes zum Gegen-

6 die selbē h. *J.* 7—9 An eyme milten kvninge gût. Der sie da hat gerichet vil willichliche Der hoer herren dienist wach owe wa quam ir mannes m°t *J.* 8 richet al *C.* 9 wie h. e. herren d. w. *C.* 10 ein ergers (ergern *v. d. H.*) *C*, eynen ergeren scādenriche *J.* 11 Die hant — wexenen J. 12 hinkent *CJ*, ir hant *J.*

könige. Es gilt als ausgemacht (K. Meyer S. 98 nicht vor 1251; Lamey, S. 32 f. nicht lange nach 1246; Doerks S. 9 wie Meyer), daß dem Spruche der spätere Vorgang zugrunde liege. Bedingungslos sicher scheint mir das nicht. Trifft das Gleichnis mit dem Blinden zu, der seinen Führer aufgibt und dann allein den Weg nicht zu finden weiß, so paßt das nicht auf das Benehmen süddeutscher Herren gegen Konrad, da sie doch in dem Gegenkönig alsbald einen neuen Führer besaßen. Dieser könnte unter dem scharfen Dorn nicht verstanden sein, der überhaupt nicht auf eine Persönlichkeit gezogen werden darf. Denn die mittelhochdeutschen Stellen, welche Lexer 1, 452 unter *dorn* anführt, bedeuten nur, was die neuhochdeutsche Phrase besagt: den sticht der Haber. Die sprichwörtlichen Wendungen aber, die Wander beibringt 1, 679 f. Nr. 43. 55. 60. 61 gestatten den Schluß, daß ‚einen Dorn sich in den Fuß stoßen' heißt: durch eigenes Verschulden sich ein Übles zuziehen, vielleicht wird sogar die Unbeständigkeit der Gesinnung unter dem Hinken verstanden. Das könnte ja leicht ein Tadel sein, der gerechtermaßen wider manche Herren 1245/6 ausgesprochen wäre, die leichtsinnig gegen den freigebigen König einen kargen eintauschen (V. 10: *milte* und *arc* wären nicht unschickliche Epitheta für Konrad IV. und Heinrich Raspe).

Sprechen von den angeführten Umständen die ersten eher für den Bezug des Spruches auf König Heinrich VII., so gibt es doch dabei erhebliche Schwierigkeiten. Verhältnismäßig gering schlage ich das Bedenken an, das K. Meyer und Doerks geltend gemacht haben, Wernher habe den König Heinrich doch hier nicht so loben können, indes er ihn anderwärts (Spr. 1) tadelte. Denkt man sich den Dichter am Hofe Friedrich des Streitbaren, so mag sich seine Stellung wohl im Laufe des Jahres 1235 von den früher vorhandenen Ansätzen aus verändert haben. Daß er König Konrad in einem anderen Spruche besonders rühmt (Nr. 61), schiene mir wichtiger, wenn nur auch dieser Bezug völlig außer Zweifel stünde. Insbesondere aber drängt sich auf, daß unser Spruch voraussetzt, die Herren, welche Wernher mahnt, hätten sich selbsttätig von dem bisherigen König abgewandt, während König Heinrich von seinem Vater Kaiser Friedrich gestürzt wurde, auf den doch hier hingewiesen sein müßte.

So mag sich die Wage immerhin zugunsten der späteren Abfassung neigen. Wenn aber, dann sind doch gewiß die bis jetzt vorgebrachten Datierungen unrichtig. Denn zwar wäre König Konrad nach V. 12 sicher bereits gebannt und abgesetzt, aber die Herren wanken noch und Heinrich Raspe ist schwerlich schon gewählt, noch weniger des Erfolges sicher. (Am 15. Juni 1246 fällt Friedrich der Streitbare in der Leithaschlacht — mich dünkt es unmöglich, daß zu dieser Zeit Wernher über die Lage des deutschen Königtums in solcher Weise sollte reflektiert haben.) Also fällt der Spruch gewiß vor die Schlacht von Frankfurt (am 5. August 1246) und wahrscheinlich in den Zeitabschnitt, innerhalb dessen Papst Innozenz IV. durch alle Mittel, vornehmlich aber durch Geld, die deutschen Fürsten zum Abfall von dem Staufer und zur Wahl eines Gegenkönigs zu bestimmen strebte (vgl. darüber J. Kempf, Geschichte des Deutschen Reiches während des großen Interregnums, 1893, S. 19 ff.). Welcher Kreis von adeligen Herren besonders von Wernher gemeint ist, weiß ich nicht; die päpstlichen Agenten haben wohl auch in Österreich gewirkt. Nicht unbedenklich bleibt auch hierbei, daß Wernher sonst um diese Zeit sich bereits von Kaiser Friedrich abgewendet und mit einem sehr allgemeinen Umschlag der Stimmung dem Papste zugeneigt hat: in unserem Spruche jedoch erwärmt er sich für das Interesse des Staufers Konrad. Somit ergibt sich, daß ich, wenigstens derzeit, Klarheit und Sicherheit über Bezug und Datierung dieses Spruches nicht zu gewinnen vermag.

Die Verse 1, 6 und 12, wo die Herren vorkommen, verklammern den Spruch sehr hübsch zur Einheit.

9 — *C 12, J 17; MSH. 2, 229ᵃ (I, 9).*

Merket an dem sumer guot, waz er der werlde vröuden gît:
mit maneger wurze und ouch ir krût heide unde walt gezieret lît,
diu vogelîn hœhent ir gesanc, der himel reineget sich.

---

1 Nû sconwet *J*, Merkent *C* — an den *J* — wie er al d. w. vreude g. *J*. 2 mit *fehlt CJ*, manig w. *C*, Der reynen wrtz ir suze iz (*l.* suziz) krut *J*. 3 iren sanc *J* — reinget *C*, hat gereynet sich *J*.

Des sol der wercman gêret sîn, der elliu bilde schepfen kan:
daz reine wîp, ir liebez kint, dar zuo den wol gemuoten man.
zâhî, des liehten meien blic vil schœne er dunket mich!
Swie lange ir in der wirde sît,
vil schiere kumt ein rîfe mit getwange,
der velwet bluomen, und verkêret sich diu wünneclîche zît
und scheident sich die vogele mit ir sange.
wîbes schœne und mannes kraft sint in der wirde drîzec jâr,
sô leit diu Erde an dich ir stric; des nim in dîner müede war!

Der erste Stollen beschreibt den Frühling (der mit dem Sommer zu einer Jahreszeit zusammengefaßt wird); der zweite Stollen den Menschen in seiner Blüte, im Maienglanze; der Abgesang beschreibt den Herbst in den Erscheinungen des Verfalles, wie die dem Frühling entsprechen, und schließt mit einer Mahnung, die einesteils die kurze Dauer der menschlichen Lebensfülle hervorhebt, andererseits auf die Gefahren verweist, welche die Erde dem Menschen bereitet. Die beiden Stollen des schön gegliederten Spruches beruhen auf einem Vergleich des irdischen Sommers mit dem Menschenleben auf seiner Höhe, den der Minnesang wohl kannte: Walther sagt 21, 4 f. von Herzog Leopold von Österreich: *er ist ein schœne wol gezieret heide, dar abe man bluomen brichet wunder* (vgl. Wilmanns' Anm.). 3. *der himel reineget sich* ist ein seltener Ausdruck, der eher mit der klassischen Sprache (Vergil, Georg. 1, 340: ver serenum; 393: soles et aperta serena) und der Vagantendichtung als mit der Bibel zusammenhängt. 4 f. erscheint Gott als Bildgießer wie bei Walther 45, 25 f. (und Wilmanns' Anm.). 5 *wol gemuot* ist ein Lieblingswort Walthers, der es zumeist prädikativ gebraucht: die epitheta ornantia sind hier hübsch gewählt. Den Ausruf *zâhî* bringt auch Walther 28, 4, wo er von der Sommerwonne spricht: *wiech danne sunge von den vogellînen von der heide und von den bluomen, als ich wîlent sanc!* *J* 6 nimmt *meien blic* noch als Objekt; *C vil schœner* ist unmöglich. 7 zu *ir* (*er J* ist platt) *C* paßt *dîner müede, dich*

4 Der also b. *J.* 5 kin *C.* 7 Vnde onch d. — wie svze er nv d. *J.* 7 So er in der besten w. lit *J.* 8 Danach so k. *J.* 9 Der vûrtirbet b. — sich *fehlt J.* 10 vogelin von gesange *J.* 11 stent in *J* — w. niwan (wol *J*) dr. *C.* 12 orge *C* — an sie ir *J* — nemt an myner mvde w. *J.*

Digitized by Google

12 besser als *J an mîner müede*, das sonst als ein Hinweis auf das Alter des Dichters ganz erwünscht wäre. Vgl. Walther 95, 37 ff.: *Er sælic man, si sælic wîp, der herze ein ander sint mit triuwen bî! ich wil daz ir beider lîp getiuret und in hôher wirde sî. vil sælic sîn ir jâr und al ir zît.* 7 und 11 *wirde.* 10 ist *C* besser: die Vöglein mit ihrem Gesange trennen sich von uns. 11: bis zum dreißigsten Jahre dauert die Blüte und Frühlingskraft von Mann und Weib. *C* und *J* zeigen durch ihr *niwan* und *wol*, daß sie dreißig Jahre für die Zeit halten, während welcher die Menschen in vollster Kraft bleiben. Das widerspricht aber der sonst allgemeinen Auffassung des Mittelalters von den Abschnitten und der Dauer des Menschenlebens, obgleich auch der Winsbeke sagt 37, 1: *sun, drîzec jâr ein tôre gar, der muoz ein narre fürbaz sîn.* — 12 habe ich *erde* aus *J* aufgenommen; *erge C* wäre allerdings nicht unmöglich: Kargheit, Geiz, die Wernher so oft bekämpft, treten mit dem höheren Alter hervor. Aber *C* ist aus *J* erklärbar, nicht umgekehrt. *erde* ist *mundus* (übrigens wird auch *terra* in diesem Sinne gebraucht) und der Ausdruck stammt, wofern ich recht habe, aus der kirchlichen Sprache. Im Anschluß an ein in den Psalmen beliebtes Wort (besonders 90, 3: libera me de laqueo venantium; 123, 7: erepta est de laqueo venantium) sprechen schon die Paulinischen Briefe (1 Tim. 3, 7. 6, 9. 2 Tim. 2, 26) von den *laqueis diaboli*, was dann später zu einer festen Formel wurde. *diabolus* und *mundus*, zum Teil als Personifikation, fallen (vornehmlich seit Augustinus) zusammen: die Welt ist voll Stricke, legt Stricke für die Seelen, fängt sie, hält sie (*vincula mundi* sind sehr häufig, es gibt ihrer sieben), ja sie ist mit Leim bestrichen wie die Ruten eines Vogelherdes. Von der Sprache der Predigt zum mindesten kann das sehr leicht an Wernher gekommen sein. — 12 *müede* hat hier ganz deutlich den Nebensinn von ‚Schwäche, Erbärmlichkeit‘ vgl. mhd. Wtb. 2, 227ᵃ.

10 = *C 17, J 22; MSH. 2, 229ᵇ (I, 10).*

Got durch der werlde missetât êr eine dürnîn krône truoc,
dô in diu ungetoufte diet mit nagelen an daz kriuze sluoc:

1 êr *fehlt C* — vâr d. w. m. von dorne er e. k. t. *J.* 2 nageln *C* an ein k. *J.*

her keiser, nîget im, sît er iuch sô gehœhet hât!
Sît ir der kristen krône traget, den er ze trôste gôz sîn bluot,
sô merket, waz ir sælden habet und waz er wunders durch iuch tuot,
sô rihtet mit der krône ouch, daz der sêle werde rât!
Hœret ir die armen schrîen ,wê'
von ungerihte? wie stât daz dem rîche?
sô vürhte ich, daz gelückes rat noch vor dem rîche stille stê.
ir rihtet hie, sô tuot ir sælecliche.
sît daz wir alle hœren dâ ze Pülle von gerihte sagen,
nû rihtet hie! daz wirt iu liep, swenne iuch die viere hin ze grabe tragen.

Der Spruch geht aus von einer Parallele zwischen Christus = Gott und dem Kaiser Friedrich II., ihnen ist die Krone gemeinsam: die Christi ein Zeichen des Leidens, die des Kaisers ein Symbol seiner irdischen Herrlichkeit. Der Kaiser muß seiner Würde gemäß handeln und daher zuvörderst für gutes Gericht sorgen, welches die Einbrüche in Recht und Sicherheit des einzelnen abwehrt; das kommt auch ihm persönlich zuletzt zugute. — 1 *êr*, *J* hatte sicher nur das Pronomen *er* verstanden. Was *der werlde missetât* sind, sagt Freidank 170, 17: *mîne sprüch sint niht geladen mit lügen, sünde, schande, schaden* (vgl. Walther 83, 36): *in disen vier worten stât aller werlde missetât.* — 2 *ungetoufte diet*, vgl. Walther 77, 17 f. Die Nägel als ein Hauptmoment der Passion Christi auch bei Walther 37, 8. — 4 die Krone des deutschen Kaisers ist die Krone der Christenheit ganz vorzugsweise, wie auch die urkundlichen Formeln bezeugen. — 5 *J*, das bei diesem Spruch meistens ältere durch spätere Worte ersetzt, hat hier den Hauptpunkt des Vergleiches fallen gelassen. — 6 dreimal fordert Wernher mit *rihtet* den Kaiser zur Erfüllung seiner

3 Er k. ir sv̊lt danken dem der vch so ho g. h. *J.* 4 tragent dien *C*, tragen *J* — d. got tzv̊ *J.* 5 Er keiser denket onch daran Vnde waz got anders mit v́. tůt *J.* 6 ǒch m. d. kr. *C*, Nv richtent vnder d. kr. so daz uwer s. *J.* 7 owe *J.* 8 tzymet *J.* 9. 10 Waz ob vil lichte g. r. an sulhen dingen stille ste. So v. i. daz diu selde vch gar entwiche *J.* 11 Ich horte ô. tzv̊ pulle da (dc *C*) groz wunder v. g. s. *J.* 12 so r. (richtent *J*) ǒch hie — l. e dc úch die viere zem gr. tr. *C.*

Pflicht auf: 6. 10. 12, dadurch sind Abschnitte in der Gliederung des Spruches gekennzeichnet und das Thema auf das schärfste herausgehoben (*ungerihte* 8). Walther (?) stellt gleichfalls die oberste Rechtsprechung als eine Hauptaufgabe der Fürsten dar, die er 36, 18 anredet: *minnet got, und rihtet swaz die armen klagen* (vgl. Cato 111 f.), dafür 20: *sô muget ir in himele bouwen. J: under krône* könnte leicht besser sein als *mit der krône C;* jedesfalls bezeichnen beide die feierliche Gerichtssitzung, bei welcher der Kaiser präsidiert, wo auch die Acht ausgesprochen wird. — 8 *ungerihte* ist der technische Ausdruck für jede Art Frevel, die unter das Gericht gehört. — *daz rîche* 9. 10 ist die Fülle der Reichsgewalt, welche in dem Kaiser personifiziert ist, also dieser selbst. Die Vorstellung vom Glücksrad ist hier nicht die häufigere der mittelalterlichen Kunst und Dichtung, wo auf einem vertikal feststehenden Rade das Steigen und Fallen einzelner Punkte bei der Drehung den Wandel des Glücks bedeuten, sondern die seltenere, wo das Rad selbst das Glück vorstellt, das (*daz* ist Artikel) also hier gar nicht bis an den Kaiser herankommt, vor ihm stillhält. 10 *J* umschreibt nur 9. — 10 ff. wenn Ihr hier zu Gericht sitzet, so handelt Ihr heilvoll für Euch; da wir doch alle Euer Gericht in Apulien rühmen hören, wofern Ihr hier ebenso richtet wie dort, das erfreut Euch dann beim Tode. — 12 nach *C:* bevor Ihr begraben werdet, nach *J:* sobald Ihr begraben seid; *C* meint das persönliche Gericht unmittelbar nach dem Tode, *J* überhaupt das Schicksal im Jenseits. Die Wendung Wernhers selbst schöpft wohl aus dem Berichte über die Erweckung des toten Jünglings zu Naim, Luk. 7, 14: hi autem, qui portabant, steterunt (vgl. Mark. 2, 3 vom Gichtbrüchigen, qui a quatuor portabatur). Die *portatores* der Bahre werden in den Predigten ausgelegt. Vielleicht gab es auch eine Redensart, welche das Begräbnis bezeichnete, wie hier geschieht.

Den festen Ausgangspunkt für die Datierung dieses Spruches hat man in V. 11 gefunden, wo die Organisation des Gerichtswesens zu *Pülle* = Apulien, das ist im apulisch-sizilischen Königreiche, erwähnt wird; mit Recht, nur hätte man sein Augenmerk nicht auf diesen Punkt ausschließlich richten sollen. Es kann damit nichts anderes gemeint sein als die große Gesetzgebung für das Königreich Sizilien, die Kaiser

Friedrich II. im Jahre 1231 (Huillard-Bréholles 4, 1—263) auf Grundlage der alten normannischen Einrichtungen, unter der Mitwirkung hervorragender Räte ausarbeitete und in den Konstitutionen von Melfi August 1231 zusammenfaßte (vgl. Winkelmann, Friedrich II., 1, 350 ff., besonders aber Jahrb. 2, 262—286). Man weiß jetzt, daß die Hauptabsicht des Kaisers bei dieser Neuordnung der sizilischen Administration darauf gerichtet war, das Einkommen von dorther (zum Teil durch Monopole) zu erhöhen und sich die Mittel für die bevorstehenden Kämpfe wider die Lombarden und den Papst bereit zu stellen. Das konnte natürlich in Deutschland nicht alsbald richtig erkannt und gewürdigt werden; mehr fiel in die Augen und wurde rühmend berichtet, wie jetzt in Apulien und Sizilien strenge Gerechtigkeit herrsche, bestimmte häufige Gerichtstermine mit prompter Justiz wider Friedensstörer und Übeltäter stattfinden. (Daß dieser Ruhm schon von Friedrichs ersten Versuchen der Gesetzgebung in Sizilien 1220 ausgegangen sei, wie Doerks S. 8 will, scheint mir unglaublich.) Keinesfalls wird man demnach den Spruch mit K. Meyer S. 91 in die Jahre 1230/1 oder mit Lamey S. 23 bald nach den August 1231 setzen dürfen, denn die Konstitutionen von Melfi müssen sich schon durch einige Zeit bewährt haben (erstreckte sich doch der Termin für die Umschreibung der alten Urkunden bis zum September 1232), die gesicherten Rechtszustände Siziliens als Folge dieser Gesetzgebung müssen schon wohl bekannt gewesen sein, als Wernher den Kaiser aufforderte, auch in Deutschland (wohin er schon seit längerem nicht gekommen sein muß) gutes Recht und Gericht zu schaffen. Ferner: nirgend in diesem Spruche ist von einem König in Deutschland die Rede, der doch der natürliche Vertreter des Kaisers und der oberste deutsche Richter war und hier genannt sein müßte, ob er seines Amtes gut oder übel waltete. Es kann also zu der Zeit der Abfassung dieses Spruches einen deutschen König nicht gegeben haben. Das ist, alles überlegt, nur der Fall nach dem Sturze Heinrich VII. 1235 und vor der Wahl und Krönung Konrad IV., Februar 1237: innerhalb dieser Frist war der Kaiser nicht bloß die oberste, sondern auch die einzige Rechtsautorität für Deutschland. Das ist auch eine Zeit, bis zu welcher die sizilische Gesetzgebung sich schon bewährt haben

Digitized by Google

mochte. Weiters geht aus V. 9 hervor, daß der Kaiser in gefährlicher Lage sich befindet — das Glück möchte sich von ihm abwenden — er kann also nicht unmittelbar vorher die großen Erfolge über Herzog Friedrich den Streitbaren 1236 gewonnen haben. Vor diese, somit ungefähr in die Frist von Anfang bis Mitte 1235, wird man Wernhers Spruch am besten verlegen.

11 = *C 18; MSH. 2, 229ᵇ (I, 11).*

Ich hân sô vil gesungen ê, daz maneger nû geswüere wol,
ich hæte gar gesungen ûz; ich hân noch ganze winkel vol
der kunst, diu rehte an singen zimt, als ich si bringe vür.
Ich wolde gar ê swîgen und niemer ê gesunge lobes iht,
ê daz ich schande alsô verswige, der leider al ze vil geschiht,
und daz ich mînen süezen spruch an valsche milte vlür.
Durch vorhte maneger swîgen muoz,
der ouch durch lôsen lop den argen singet;
dem selben wirt ze lône kûme ein danken und ein valscher gruoz,
swer tôren vröut und ir gemüete ringet.
ich was vil dicke alsam gevröut, dar nâch ze trûren mir geschach,
dô mir niht baz gelônet wart, und ich doch lop mit triuwen sprach.

Wernher beruft sich auf seine schon lange bekannten Leistungen als Dichter (wie Walther 32, 1. 66, 27. 72, 32), die manchen zu dem Glauben veranlassen, er wisse nichts mehr zu singen. Diese irren sich aber, denn er hat noch reichlichen Vorrat. *winkel* mag geradezu Vorratskammern bezeichnen (auf alten Burgen die Ecken der Steinkammern, in denen das Zehentgetreide aufbewahrt wurde), wie an einer von Lexer beigebrachten Stelle Apoll. 1152: *si nâmen swes ir herze pegert, beide weiz unde dinkel, sie fülten alle ir winkel*, hier aber kann auch nur eine Redensart vorliegen (vgl. Heyne, Deutsche Hausaltertümer 1, 364, Anm. 133). — 3 die Kunst, welche, wie ich sie übe, vortrefflich zum Singen sich schickt, zum Gesange sich

1 ê *fehlt C.* 4 ê gar — e ich niem'me g. n. *C.* 6 valscher *C.*
11 ich bin v. *C.*

eignet; damit ist aber nicht angedeutet, daß Wernher die Melodien seiner Strophenformen nicht selbst verfaßt hat. — Die beiden Sätze von 4 sind parallel, ebenso 5 und 6: Lieber schwiege ich gänzlich, ja möchte das Singen von Herrenlob überhaupt aufgeben, bevor ich an Herren von falscher Milde einen Lobspruch verschwendete. — 8 *lôsen* = schmeicheln, *lop* ist acc. obj. — 9 *ein valscher gruoz* ist ein guter Empfang, der enttäuscht, auf den kein Geschenk folgt, ähnlich wie *valschiu milte,* bei der nichts herauskommt.

Jedesfalls hat Wernher den Spruch in höherem Alter verfaßt (der Vergleich mit Walther 66, 21 ff. ist ganz interessant). Er muß mit der Zeit und den Menschen schon lange nicht mehr zufrieden gewesen sein, findet wenig ehrlich zu loben, viel zu tadeln. Aber auch das ernste Lob wirft nichts mehr ab, guter und schlechter Gesang werden gleichmäßig schwach belohnt. Der Dichter unterscheidet sich (wie bereits Walther) von einer niedrigeren Sorte kunstloser Schmeichler und Schelter (daß dies Sänger am Hofe König Heinrich VII. gewesen sein sollen, wie K. Meyer angibt, S. 91, dafür liegt keinerlei Anhalt vor), trotzdem er selbst ähnliches erfahren hat wie sie, die den Narren Späße vormachen. Mit seinem Sange ist Wernher aber noch bei weitem nicht fertig: ars longa.

12 = *C 19, J 39; MSH. 2, 229*[b] *(I, 12).*

Swâ hêrren sterbent, daz ist schade (und soldes doch wol werden rât,
wan daz ir eteslîcher hie sô gar unnützen erben lât):
der guot erstirbet, des sich vil der liute solde nern.
Man siht in welde riuten vil und dar zuo bûwen breitiu velt;
man grebt in silber unde golt; diu strâze und al der wazzergelt,
daz dienet in, und siht man si doch kleineclîche zern.
Sô wê mir, wê, der alten vlorn,

1 sterben *J* — Des mͦchte d. w. *J.* 2 sͦmelicher *J.* 3 vûrtirbet — der gûten l. *J.* 4 wā — welden *C* — walde r. ouch man sicht i. b. breite v. *J.* 5 u. in g. *C* — aller w. *J.* 6 in dabi s. m. s. scatz vil snodelichen tzern *J.* 7 alter vûrlorn *J.*

daz man die jungen siht sô vil verzîhen!
und iemer wê, daz ich vür eteslîchen hân sô vil gesworn,
an dem ich wânde, er wolde umb êre entlîhen
sîn guot den kumberhaften, den die rîchen geræte schuldec sint!
wir suln den argen iemer klagen, der uns hie lât sîn erger kint.

1 f. der Zwischensatz ist parenthetisch konstruiert, 3 fährt nach 1 fort: Wenn Herren sterben, so ist das heute ein Unheil für das Volk — dawider sollte es freilich Abhilfe geben, nur hinterlassen gar manche untaugliche Erben (12) —, denn der Besitz geht zugrunde, von dem viele Menschen (dem Fürstenhause zugehörige) sich ernähren möchten. Es folgt 4 ff. die Beschreibung solchen Besitzes, fast wie in einer Urkunde, woraus man sieht, daß der Dichter an einen großen Territorialherren denkt. So verzeichnet Freidank 75, 24—76, 4 die Regalien. Die Ausdrücke sind formelhaft, zu 4 vgl. Walther 35, 18: *wünsche mir ze velde, niht ze walde: ichn kan niht riuten.* Von all dem leben sie ganz kümmerlich. 7 *vlorn* = *vlornen.* 8 *verzîhen* = abschlagen, versagen, den Gehrenden. — 9 ff. Ach, immer muß ich klagen, daß ich für so manchen Fürsten mit teuren Eiden mich verbürgt (ihn gerühmt) habe, von dem ich glaubte, er würde Ehren halber (im Interesse seiner Stellung) die Armseligen mit etwas von seinem Grundbesitz ausstatten, denen die Mächtigen (*die argen rîchen* ein fester Terminus bei Walther 21, 20) Beihilfe (Aussteuer, *geræte*) schulden. Den Tod eines Kargen muß man immer beklagen, denn er hinterläßt gewöhnlich einen noch geizigeren Sohn (vgl. Walther 23, 14. 19: *des bœsen bœser barn*). *J* hat mit *nymmer* für *iemer* die Pointe gar nicht verstanden.

Den unmittelbaren Anlaß zur Abfassung dieses Spruches wird der Tod eines großen deutschen Fürsten gegeben haben. Es wird aber kaum möglich sein, unter solchen Fällen aus Wernhers Zeit eine bestimmte Wahl zu treffen: Bergwerke, Straßenmaut und Wasserzoll von schiffbaren Flüssen bilden

8 Sit man der i. *J.* 9 s°meliche *J.* 10 Ich wante das e. welte u. e. lien *J.* 11 die richer g'nde sch. *C* — Eyn g. den armen d. d. r. edelen helfe sc. *J.* 12 Ich wil den bosen nymmer kl. d. u. h. l. eyn boser k. *J.*

doch bei verschiedenen Fürsten wesentliche Teile des Einkommens. Der Spruch scheint allerdings noch zu verlangen, daß der Verstorbene einen Sohn als Erben hinterläßt, über den es bereits eine ungünstige Volksmeinung gibt. Wäre es möglich, daß an den Tod Herzog Leopolds von Österreich 1230 und seinen Sohn Friedrich II. gedacht werden sollte? Vgl. Spr. 37.

13 = *C 20; MSH. 2, 230ᵃ (I, 13).*

Nû ist daz rîche und ouch din lant vil gar an junge hêrren komen!
der alten wirde und ouch ir zuht dâ habet ir wunder von vernomen;
nû wünschet, daz der megde kint vergæze ir missetât!
Nû werbent aber die jungen sô, daz wir die alten müezen klagen
dâ von, daz man si siht bî gnote und ouch an werdekeit verzagen:
nû wizzet doch, daz ditz den edeleu rîchen niht wol stât.
Nâch lobe ir etelîches muot
sô vaste strebt, als ich in wil bescheiden,
daz er niht anders bæte mê wan: ‚habe dîn lop, lâ mir mîn guot!‘
der wil sich mînen süezen sprüchen leiden
vil gar, die wîle nnz ich ersihe, wiez im an werdekeit ergât;
dar nâch sô singe ich lîhte ein lop, daz nâhe bî dem schelten stât.

Das deutsche Reich und überdies die Länder darinnen sind jetzt zumeist an junge Fürsten gelangt. Von dem Ansehen und zudem von der höfischen Sitte der alten Herren habt Ihr Wunderbares vernommen, wünscht ihnen nur jetzt, daß der Sohn der Jungfrau ihre Freveltaten ihnen nicht anrechnen möchte (kann auch als Einschaltung genommen werden; *megde kint* in dieser Weise bei Walther 10, 9. 102, 20)! Die jungen Herren nehmen wiederum eine solche Art an (vgl. Walther 23, 35), daß wir noch mehr den Tod der alten be-

2 hant ir *C.* 3 wúnschent *C* — v'gesse *C.* 5 w'dekeit zergan *C.* 6 wissēt *C* — dc es den *C.* 9 bete *C.*

Digitized by Google

klagen müssen, und zwar deshalb, weil man sie trotz ihres Besitzes an Geltung verkümmern sieht. Ihr sollt eben wissen, daß solches Verhalten den Vornehmen und Mächtigen nicht wohl ansteht (möglicherweise auch mittelst Doppelpunkt an das Folgende zu schließen). Mancher von ihnen bemüht sich in seinem Sinne eifrig um das Lob (der fahrenden Sänger, aber folgendermaßen), wie ich es Euch darlegen will (= Walther 25, 12): er möchte sonst nichts anders befehlen als: ‚behalte Dein Lob und verlange kein Geschenk!‘ (Ausrede mit ähnlicher Absicht bei Walther 70, 17). Ein solcher verleidet sich meinen Preissprüchen ganz und gar, und zwar so lange, bis ich erkenne, wie es in seiner großen Stellung ihm ergeht. Dann mag es leicht kommen, daß ich ihm ein Loblied singe, das fast so klingt wie eine Scheltrede (vgl. Walther 112, 31; positiv 56, 19).

Den Zeitpunkt der Abfassung dieses Spruches hat schon K. Meyer richtig erkannt S. 92 (darnach Lamey S. 23, Doerks S. 7): Heinrich VII. war 1229 selbständig ans Reichsregiment gekommen (vgl. Walthers Urteil 102, 15 ff.), 1230 folgte Friedrich II. von Österreich seinem Vater in der Herrschaft, 1231 Otto von Bayern dem ermordeten Herzog Ludwig: das wären also auch *diu lant*. Nicht lange darnach wird dieser Spruch gedichtet sein.

V. 5 *C zergan* für *verzagen* lehrt, was diesem Schreiber gelegentlich passieren mag.

14 = *C 27, J 26; MSH. 2, 230ª (I, 14).*

Ich hân der Swâbe werdekeit in vremden landen vil gesehen,
dâ wurben si nâch prîse alsô, daz man in wirde muoste jehen;
nû wil ich in ir lande ervarn, wie si dâ sîn gemuot.
Swer mir dâ heime und anderswâ von schulden muoz gevallen wol,
der sî gewis, daz ich im tuon mit sange, als ich ze rehte sol,
ist dech in vinde alsô, daz er vor schanden ist behuot.
Ein lop, daz ûz der künde vert,

1 swaben *J*, sen: ien *J*. 3 l. varen *J* — da heyme sint *J*. 4 bevallen *J*. 5 Er si — tû mit dienste also ich von r. s. *J*. 6 daz ich *CJ* — so d. e. vûr valsche i. b. *J*. 7 veret *J*.

Digitized by Google

daz hât der wîsen volge in vremden landen.
vil maneger underwîlen guot durch giude bî den vremden zert,
den man dâ heime siht in grôzen schanden.
swer beider lop behalten wil, der êre sîn hûs, deist mîn rât:
daz wazzer niender ist sô guot, sô dâ ez ûz von sprunge gât.

In hübsch gegliedertem Aufbau eine captatio benevolentiae für die schwäbischen Herren, die Wernher in ihrer Heimat aufsuchen will. Sie haben im Auslande (zunächst nur bei anderen deutschen Stämmen, man vgl. die wichtigsten Stellen im mhd. Wtb. II, 2, 763[ab]; Lexer 2, 1339 f., hier kommt in Betracht vornehmlich die Freigebigkeit: Rolandslied 7855: *Swâben die milten*) den besten Ruf, wir wollen nun sehen, ob sie daheim auch so leben, daß sie ihn verdienen; dann sollen sie auch gebührend gepriesen werden (*mit dienste J* 5 ganz falsch; auch 6 *vor valsche J*, weil dadurch die für den Aufbau bezeichnende Wiederholung des Ausdruckes in 10 wegfiele). Das beste Lob kommt von den Leuten, die uns genau kennen. Draußen prahlerisch spenden (9 *J: mit scalle* und *durch roum* = *ruom* sind nur Umschreibungen für das den Mitteldeutschen unverständliche *dur giude*) und zu Hause kniekern, das bringt Unehre. Sein eigenes Haus muß man in gutem Ansehn erhalten, ist doch auch das Wasser an der Quelle am besten (vgl. Klosterneuburger Arzneibuch 56: *daz wazzer, daz dâ lûter ist, daz ist guot ze trinchen, ob iz fliuzet von den urspringen, die dâ offen sint;* Wander 3, 1438; 4, 1801 Nr. 56). *schande* ist die Kargheit, die sich für vornehme Herren nicht schickt, wie Wernher das Wort auch sonst häufig gebraucht.

Der Spruch enthält die ziemlich unverblümte Aufforderung an die schwäbischen Fürsten (noch König Heinrich? schwerlich) und Herren, dem Dichter reichlich zu spenden, je nach der Gabe werde auch das Lob ausfallen. Man könnte das unverschämt nennen, wenn nicht überhaupt das Heischen von Geschenken seitens der altdeutschen Spruchdichter anders beurteilt werden müßte, als die moderne Auffassung der Kunst gestattet:

---

8 I allē l. *C.* 9 manigs vnd'wilēt *C* — So ist m. der mit scalle g. dûrch rovm b. *J.* 10 Vnde lebet d. h. i. grozen houbetschanden *J.* 11 beide *C* — daz ist *CJ.* 12 vō spr. vf gat *C* — sprvngen *J.*

der enge Zusammenhang mit den alten Fahrenden, die Notwendigkeit, von der Poesie zu leben, die Pflege des Gesanges als eines Vergnügens der höfischen Gesellschaft, das alles zwingt uns, das Gebettel der alten Sänger nicht anders anzusehen, denn die Honorarforderungen moderner Virtuosen bei Privatkonzerten. Wernher stellt seinen Bittspruch auf eine etwas breitere Unterlage, indem er ihn mit der Frage zusammenbringt, wie sich der heimische Ruf eines vornehmen Herrn zu dem auswärts erworbenen verhalte. Dieses Problem behandelt schon ganz im Sinne Wernhers und seiner Fassung wörtlich nahestehend Spervogel MSF. 20, 1 ff.: *Swer in fremeden landen vil der tugende hât, der solte niemer komen heim, daz wær mîn rât, ern hete dâ den selben muot. ezn wart nie mannes lop sô guot, sô daz von sînem hûse vert, dâ man in wol erkennet* (vgl. meine Beiträge zur Erklärung altd. Dichtwerke 1, 9 f.; Heinzel-Detter, Edda 2, 435 f.). Aber auch Walther bespricht das Thema 103, 10: *maneger schînet vor den frömden guot, und hât doch valschen muot. wol im ze hove, der heime rehte tuot!* Ein Späterer wendet auch die Phrase an: *bejagen in fremeden landen werdekeit* (vgl. hier 1).

15 = *C 32, J 40; MSH. 2, 230ᵇ (I, 15).*

Sô sich der lîp verwandelt hât und sô diu sêle von uns vert,
und si niht hât, wes si bedarf, wê, dazs der werlde ê wart beschert!
solh angest und die zuoversiht der mensche bedenken sol.
Diu werlt in valscher vuore lebt, swer si ze rehte erkennen kan:
wie si nâch tôde lônent, die daz guot hie wider erbet an!
wê, daz diu sêlȩ niht sippe hât, des wirt diu helle vol:
nâch tôde ir nieman pflegen wil,
si engâhent niht, wan wie siz guot geteilen.
si heten wîlent, dô si lebten, mâge und ouch der vriunde vil;

1 v. hie. vnd daz die s. *J.* 2 n. weis wes *C* — daz der w. ie w. *CJ.* 3 dú z. *C*, angest sulhe tz. man wol b. sol *J.* 4 kranker v. l. sw. ez z. *J.* 4 l. yn den daz *J* — hie *fehlt J.* 6 h. leider v. *J.* 8 Sien achten nicht den wie *J* — sú gahē *C.* 9 Die hette wilen do sie lebte m. u. vr. v. *J.*

wâ sint si nû, die si von sêre heilen?
in ist geschehen, als uns geschiht: wir sparen unz ûf den lesten tac
und setzen hie diu hôhen pfant, diu nieman dort erlœsen mac.

Der Spruch, den man (K. Meyer S. 105, Doerks S. 11) ohne besondere Ursache in ein hohes Alter des Dichters verlegt, ist erfüllt von volkstümlich religiösen Vorstellungen. 2 muß es *hât* mit *J* heißen, nicht *weiz* mit *C*, denn nach dem Tode des Leibes hilft der Seele das Wissen nichts mehr, dagegen bedarf sie der Ausrüstung frommen Lebens und guter Handlungen, um einen günstigen Richterspruch zu erlangen. 3 diese Momente, sehr häufig in der Predigt, hebt Gregor der Große hervor, Hom. 39 in Evang.: cogitandum valde est, quantum erit terribilis resolutionis hora, quis pavor mentis, quanta tunc omnium malorum memoria, quae oblivio transactae felicitatis, quae formido et consideratio judicis (dem letzten entspricht *diu zuoversiht* = der Ausblick auf die Zukunft). — 3 f. weiß jemand die Welt recht zu beurteilen, so steht es so, daß sie trügerisch verführt: an die der Besitz im Erbgang kommt, wie lohnen sie das ihren Vorgängern! — 6 f. Verwandtschaft wird hier nur körperlich genommen (zu 6. 9 vgl. Walther 79, 17 ff., Freidank 154, 16), nicht geistig, wie die Kirche sie für die Patenschaft postuliert. Demnach fehlt den Seelen eine Verwandtschaft, die nach dem Tode der Leiber imstande wäre, ihnen im Jenseits behilflich zu sein. Das ist aber gemäß der kirchlichen Lehre bloß dann möglich, wenn die Seele nur ins Fegefeuer gekommen ist, nicht aber in die Hölle, wie V. 6 besagt: aus deren Schmerzen (V. 10) kann keine Fürbitte, kein gutes Werk befreien. Wernher befindet sich hier im Banne volkstümlicher Vorstellungen, vermengt Hölle und Fegefeuer (wie ein guter Teil der mittelalterlichen Mirakelliteratur), setzt *infernus* = *purgatorium*. Es müßte 6 korrekt heißen: *des wirt daz viure vol*.

10 vûr s. *J* — heilēt *C*. 11 Er ist *J* — wir borgen of d. *J*.
12 so setzē wir hie dû C — gelosen *J*.

Digitized by Google

16 = *C 38*, *J 24*; *MSH.* 2, 230[b] (*I*, *16*).

Merket, welh ein sunder art: der storch erkennet sîniu zît;
der wîje und ouch diu kleine swal, wâ si den kalten winter lît;
der werde mensche erkennet niht den, der in gebildet hât.
Al über den stein des slangen vart und ûf dem mer des schiffes ganc
und in dem lufte des aren vlüge nie mêre erkennet mîn gedanc,
noch eines mannes muot, der under zwênzic jâren stât.
Der are der junget sich ouch wol,
daz habe wir von der wîsen meister lêre;
der slange jungert sînen balc, hie bî man wunder prüeven sol;
der werde mensche jungert sich niht mêre.
swer ûf ze ahzec jâren kumt mit valwem hâre und âne stap,
als ez nû in der werlde gât, der jehe, daz im vrou Sælde gap.

Dieser Spruch ist aus Bibelstellen zusammengearbeitet. V. 1—3: Jerem. 8, 7: milvus in coelo cognovit tempus suum; turtur et ciconia custodierunt tempus adventus sui; populus autem meus non cognovit judicium Domini. V. 4—6: Prov. 30, 18 f.: tria sunt difficilia mihi, et quartum penitus ignoro: viam aquilae in caelo, viam colubri super terram, viam navis in medio mari, et viam viri in adolescentia (vgl. Sap. 5, 10 f.). Die Stelle übersetzt auch Freidank 128, 6 ff. V. 7: Psalm. 102, 5: qui replet in bonis desiderium tuum; renovabitur ut aquilae juventus tua.

Der erste Stollen enthält eine Priamel: der Vorzug der Tiere besteht in der Gabe der Voraussicht. Eigentlich gehörte dazu, daß der Mensch seinen Tod nicht voraussieht (mors certa,

1 Merkent *C*, Nv scouwet wel — syne tz. *J*. 2 Div kleyne swalc vnd ouch der swan swen ez yn kegen dem tode l. *J*. 3 tvmme m. *J*. 4 Als *v. d. H.*, Al *fehlt J* — der slange veret *J* — der schiffe *C*, des *fehlt J*. 5 in dē luftēn *CJ*, arn *C*, aren vluch der vindet selten m. g. *J*. 6 e. ivngē m. *C*, Vnde ouch des ivngen m. *J*. 7 j. aber w. *J*. 8 de hōrē wir *C* — w. livte l. *J*. 9 nuwet iren b. *J* — b. de hōrē wir sīgē vñ sagē *C*. 10 Des mannes alter nnwet s. *J*. 11 vf dú a. jar *C*, nach den achzich jaren gat *J*. 12 a. er n. *C* — stat. der gicht daz got div selde yme gab *J*.

dies incertns), aber gemäß der Bibelstelle biegt das ab zu: er kennt Gott nicht. Die Priamel des zweiten Stollen behandelt Dinge, die nicht zu erkennen sind. 5 *mîn gedanc* muß nomin. sein wegen 6. Zusammenhang: was der Mensch nicht weiß, aber auch der Mensch selbst ist voll Geheimnis (*adolescens* unter zwanzig Jahren!); Tiere verjüngen sich (für die im Anschluß an *aquila* und *coluber* gewählten Beispiele bedurfte es gar nicht einer wirklichen Kenntnis des Physiologus, dieses Wissen lebte in volkstümlicher Überlieferung), der Mensch nicht, nnd wer gesund (*val* = blond, ohne grau und weiß, deutsche Anschauung) achtzig Jahre alt wird (das Maß aus Psalm. 89, 10), der darf von Glück sagen. — 11 *stap*, vgl. Walther 66, 33 Anm.; Burdach, Walther S. 275 ff. Fecunda ratis I, 647.

2 *J swan* statt *wîje*, weil *J* unter *zît* die des Todes versteht, wobei ihm der Schwan einfällt, der vor dem Tode singt. 4 *J des schiffes* steht der Bibel (navis) näher. 5 ff. ändert *J*, ohne den Zusammenhang zn beachten. — *C* hat sehr gut in 3 und 10 *wert* bei *mensche*: trotz der Vortrefflichkeit der Menschen (ironisch) besitzt er solche Vorzüge nicht.

Der Schluß wird sich schwerlich mit irgendwelcher Sicherheit auf den Autor beziehen lassen, und daher sind die Vermutnngen von Lamey S. 30, Doerks S. 11, die den Spruch in Wernhers hohes Alter verlegen, hinfällig.

17 = *A 1, C 9, J 43; MSH. 2, 231ª (II, 1).*

Ich weiz der hêrren manegen, ob ich hæte ir eines guot,
ich wolde verre baz danne er vor schanden sîn behuot,
ich wolde ouch baz die sêle vor des tiuvels banden nern;
Ich wolde onch varndez guot durch got umb êre baz verzern,
ich wolde ouch valscher eide niht von herzen vil geswern,
gedultec gegen den vriunden sîn, gegen vîenden hôch gemuot;
Ich wolde ouch rehter vuore pflegen
und ouch die valschen lân,

1 menegen *A* — m. vñ hete *C*. 2 verre *fehlt C*, ouch v. b. wen er *J*. 3 hande *J*. 4 g. vmbe ere vñ ouch dvr got v. *A*, varnde g. d. g. vñ e. *C*, got vnd ouch u. e. tzeren *J*. 5 ich enwolde v. *A* — e. v. h. lúzel sw'n *C*. 6 g. sin gegē frúnden vñ g. *C* — kegen vrivndo wolt ich duldich sin *J* 8 vñ wolte *CJ* — die *fehlt J*, valsche *J*

unreht gewinnen guot des wolde ich mich vil gar bewegen —
mich dunket, daz wære allez wol getân —
ich wolde ouch hazzen bœsen rât, den schalke den liuten z'ôren tragent.
dâ von die hêrren wurden wert. wie lützel s'in des vor gesagent!

Der Tadel gegen die kargen Herren kleidet sich bei diesem Spruche in die Form von Vorsätzen des Dichters: was er unternähme, falls er den Besitz eines der Herren innehätte. Er stellt sich dabei nachdrücklich gegen die Sänger, welche bisher vor diesen Fürsten vortrugen (12) und betont überhaupt mit starkem Selbstgefühl seine persönliche Ansicht: nicht weniger als sechs Verse beginnen mit *ich wolde* (6 mal *ouch*). Wahrscheinlich drücken diese Vorsätze ebensoviele Anklagen wider das historische Verhalten der angesprochenen Herren aus. — 4 *verzern* heißt hier wohl nur ‚aufbrauchen'. *varndez guot* sind doch nicht bloß Nahrungsmittel, auch Einkünfte. — 5 *von herzen*, also Eide, die zwar der Schwörende selbst als falsche kennt, aber sonst noch niemand. — 11 *schalke* hat vielleicht noch etwas von ‚servus', dann wären *liute* die Mannen der Herren, die von jenen übel beraten werden; vgl. 1, 9.

Lamey setzt S. 27 die Abfassung dieses Spruches für 1236/7 an, und zwar gewinnt er diese Datierung dadurch, daß er meint, von Vers zu Vers Übereinstimmungen zwischen unserem Stück und solchen Sprüchen nachweisen zu können, die der genannten Zeit zugerechnet werden. Bei näherer Prüfung stellt sich aber heraus, daß auch die angezogenen Sprüche nicht sicher datiert werden können, wie denn überhaupt unser Spruch zu der ganzen großen Reihe gehört, in der Wernher über die Kargheit der Fürsten und Herren in allen Tonarten klagt; mag sich auch jeder davon zuvörderst auf einen bestimmten, erlebten Fall bezogen haben, so scheint es mir doch bis jetzt unmöglich, ihre genauere Verknüpfung mit historischen Zeitpunkten nachzuweisen.

---

9 irwegen *J.* 10 duchte *J.* 11 bœsen *fehlt A*, valschen *J* — deu schal zer lv̂ten oren tragen *A*, die schalke — traget *C*, tragen *J.* 12 da mit *C* — swie l. mans in vor gesaget *C* — iu nv v. gesagen *J.*

18 = *C 10, J 50; MSH. 2, 231ᵃ (II, 2).*

Man siht vil dicke an maneger stat, daz wîp gewaltes pfliget
und daz ir selten wîbîn man des strîtes ane gesiget.
ein mennîn man der understüende des gewaltes vil.
Der spræche: ‚vrowe, dû solt niht anders tuon wan daz ich wil!
lâ mich mit dir gelîche ziehen in der êren sil!
entuostus niht, ich wæne, mannes zorn ûf dir geliget.‘
Ein wîp, diu guote witze hât,
diu teile ir manne mite,
alsô dazs im in wîbes güete gebe getriuwen rât,
daz er sich wende an werdeclîche site.
in hôhem muot ein mennîn man, in süezer kiusche ein werdez wîp:
der name ir orden wol gezimt und ist gelobt ir beider lîp.

Dieser Spruch und Wernhers zweiter (Nr. 68) über dasselbe Thema gehen wahrscheinlich auf die Anregung von Walthers Versen über die *unmâze* zurück 80, 20: *manlîchiu wîp, wîplîche man*, wie denn ihrerseits Gervelin MSH. 3, 37ᵃ und gewiß der Meißner MSH. 3, 90ᵃ (beide Stellen zitiert schon Wilmanns in seiner Anm.) aus Wernher schöpfen. Für diesen kommen wohl auch noch Bibelstellen in Betracht, z. B. Eccli. 9, 1 f.: non zeles mulierem sinus tui, ne ostendat super te malitiam doctrinae nequam. non des mulieri potestatem animae tuae, ne ingrediatur in virtutem tuam, et confundaris. 26, 18 f.: mulier sensata et tacita non estimatio eruditae animae. gratia super gratiam mulier sancta et pudorata.

J versteht die Pointe des Spruches nicht und ändert deshalb V. 2 ins Gegenteil. Aus *habe C* 7 sieht man, daß *C* die Verse 7 und 8 als Einheit auffaßte. 5 *der êren sil*, das Bild wird wohl biblischen Ursprunges sein, wenigstens wird *funes* und *funiculus* mehrfach in der Vulgata bildlich gebraucht,

1 Wan *C*, Ez geschet v. *J* — manger *C*, maniger *J*. 2 V. doch vil s. wib dem manne st. a. g. *J*, wibē m. ir str. *C*. 3 menlich *J*. 4 du ne s. tᵛ̊n nicht anders denne i. w. *J*. 5 mir mit dir — tzil *J*. 6 *fehlt C* — Tustu des niht *J*. 7 habe *C*. 8 yrem *J*. 9 dc im *C* — So daz sie mit yres w. mᵛ̊te g. truwen r. *J*. 10 Vñ wende iren mᵛ̊t of reyner wibe site *J*. 11 An h. lobe e. werdᵉ m. mit gûter k. e. reynez w. *J*. 12 wol an tzemet — wirt g. *J*.

wenngleich nicht wie hier als Geschirr zweier zusammengejochter Zugtiere. 9 *wîbes güete* öfters bei Walther, der *wîp* gerne mit den Beiwörtern *guot*, *reine* begleitet, hingegen *wert* (hier 11) für den Mann behält. *mennîn* gebraucht überhaupt nur Wernher, *wîbîn* (das man auch hier 11 setzen könnte, welcher Vers mit 2 zusammengreift), findet sich auch sonst. 11 *mit süezer kiusche* sagt Walther 36, 28 von Maria. 12 *der* gen. plur. — *loben* und *name* verbindet auch Walther 3, 17.

19 = *C 14, J 54; MSH. 2, 231ᵃ (III, 1).*

Merket, war ein blinde gê, verlinset er den kneht:
dem sint die rûhen vüere entwerh alsam die strâzen sleht;
im ist diu tiefe alsam der vurt, wil er dem wazzer nâhen;
im ist diu vinster naht gelîch alsam der liehte tac,
der er newederz âne wîsel niht erkennen mac;
er strûchet bî der sunnen schîn, wil er ze balde gâhen.
Des mac ich im gewîzen niht,
ez ist sô maneger blint mit liehten ougen,
der wol daz ungeverte bî der rehten strâzen siht
und irre vert in schanden sunder lougen.
wir leien hân die wîsel vlorn, die unser solten pflegen;
wirne grîfen selbe nâch den pfaden, wir strûchen bî den wegen!

Der Spruch bietet schon in bezug auf die Herstellung des Textes Schwierigkeiten. *die rûhen vüere entwerh* 2 bezeichnen dasselbe wie 9 *daz ungeverte bî der strâzen*, nämlich die ungebahnten, rauhen, nur zufällig betretenen Strecken querfeldein neben oder bei den wirklichen Straßen. Um die Bedeutung dieser Gegensätze richtig zu würdigen, muß man sich den Zustand des mittelalterlichen Straßenwesens ins Gedächtnis rufen. 4 *dinster J* ist mitteldeutsch. Das Verständnis von 12 hängt meines Erachtens davon ab, daß man nicht *phat* im neu-

---

1 Merkent *C*, Nv m. wa e. blinder get *J*. 2 r. fúr antwerk alse *C* — Im ist die ruwe an tzweren vůzen sam die straze sl. *J*. 3 als *C* — Swen e. d. w. nahet *J*. 4 dynster n. geliche lecht *J* — als *C*. 5 der enwed'̕s *C*, wen er newederz *J*. 6 dem sunnenschyne ob e. tzů b. gahet! *J*. 7 Des ne mac *J* — gewissē *C*. 9 bi im vf d' str. *C*, straze *J*. 11 leigen *C* — haben den w. vůrlorn der n. solte pfl. *J*. 12 nv grifē *C*, wer grifen selber *J*.

hochdeutschen Sinne nimmt, wo es einen schmalen Nebenweg bezeichnet, der bei der Straße herläuft oder auch durch Feld und Wald minder wichtige Verbindungen vermittelt. Mittelhochdeutsch ist der *phat* nicht so schmal (auch die *strâze* nicht so breit wie unsere), das sieht man aus den Beiwörtern *enge, smal, kleine*, die ihn ausdrücklich beschränken, doch *wagenwîte phat* kennt Lndw. Kreuzfahrt 3043. Aus den Wörterbüchern entnehme ich Ben. Beitr. 18: *sô ist mir fröuden strâze in niuwen phat gebant;* Bruder Philipps Marienleben 3111: *disiu strâze niht phades hât — wand ungetriben ist diu strâze.* Unser Vers hier sieht den Abstand von *wec* und *phat* (Trist. 2561: *wec noch phat*) nicht als sehr groß an: wofern wir nicht selbst uns nach den Pfaden tasten, werden wir neben den (bisherigen) Wegen straucheln. Gleichnis und Anwendung sind, wie Wernher zu tun pflegt, auch hier sorgsam verklammert: für den Blinden 1 und 8 ist sein *kneht* 1 der *wîsel* 5, dann 11; der rauhe Weg 2. 9; *strûchen* 6. 12; *verliesen* 1. 11.

Die bisherigen Interpreten schwanken sichtlich über die Deutung des Spruches: K. Meyer führt ihn S. 79 an gelegentlich der ersten Bannung Kaiser Friedrich II. ‚oder später'; Lamey S. 29 setzt ihn 1241/43, als der päpstliche Stuhl längere Zeit unbesetzt war; Doerks hingegen S. 9 verlegt ihn in die Wirren unter Innozenz IV., die *wîsel* bezeichnen die Priester. Die Schwierigkeit wird dadurch vermehrt, daß in dem einzigen Verse, der gewiß auf historische Ereignisse ausgelegt werden muß, die beiden Handschriften verschiedene Auffassungen darbieten, *C* liest: *wir leigen hā die wisel florn die unser soltē pflegen; J: wir leien haben den wisel vărlorn, der unser solte phlegen.* Die Lesart von *J* hat den Anschein, als ob sie mit ihrem Singular leichter auf eine bestimmte Persönlichkeit zu beziehen wäre, wozu noch die Erfahrung tritt, daß diese Handschrift am Anfang und am Schluß der Strophen sich oftmals genauer an die Vorlage gehalten hat als im Kontext. Trotzdem ist der Singular nicht annehmbar. Wer sollte dieser *wîsel* sein? Nach Lamey der Papst, das ist aber ganz unmöglich, weil dieser nicht nach den Worten Wernhers der *wîsel* der Laien allein wäre, sondern der Führer von Laien und Pfaffen ist. *wîsel* ist nichts weiter als *dux* vgl. 5, die Isolierung auf den Bienenweisel, den einzigen im Stock, dem alle folgen, ist

in Verbindung mit dem Gleichnis hier nicht zu brauchen. Stellt der Kaiser den *wîsel* vor? Warum dann der Ausdruck *wir leien*? Müßte da nicht eine Bezeichnung verwendet sein, die das historische Verhältnis genauer ausdrückte? Jedesfalls fordern die *leien* einen Hinweis auf die *phaffen*, daher ist der von *C* gebotene Plural notwendig.

Die Sache wird durch den Spruch 42 entschieden, der sich auf dieselbe Sache bezieht und wo V. 6: *wer wîset uns, ob wir mit sehenden ougen werden blint*? (vgl. 41, 6 und Walther 123, 34) mit unserem V. 8 übereinstimmt (vgl. noch hier 10. 12, dort 11). Dort ist aber von der Geistlichkeit im allgemeinen und als Stand gesprochen, die unentbehrlich ist und wegen etlicher schlechter Mitglieder nicht verworfen werden darf. Die *wîsel* sind also auch hier die *pfaffen*, es besteht nur der Unterschied, daß dort davor gewarnt wird, die Geistlichen als Verbrecher und Verfluchte anzusehen, während hier die Laien diese *wîsel* bereits verloren haben. Was für eine Art von Tatsache mag darunter zu verstehen sein? Am nächsten läge es, an ein Interdikt zu denken, welches den Priestern die Ausübung des Gottesdienstes untersagt. Ein solches ist aber für Deutschland trotz wiederholter Bannung Kaiser Friedrich II. nicht nachweisbar und könnte sich auch höchstens auf dessen Anhänger bezogen haben. Auch dafür scheint mir Spruch 42 Licht zu bringen. Die Ansicht dort, die Pfaffheit sei in Bausch und Bogen zu verwerfen, muß da, wo Wernher sich aufhielt, zu einer Volksstimmung geworden sein, so daß, was früher drohte, jetzt Wirklichkeit ist: die Laien verschmähen die Geistlichkeit. Ich weiß nur eine Zeitlage, in welcher ein Vorgang dieser Art, über welchen die historischen Überlieferungen nichts berichten, in einzelnen Gegenden Deutschlands eingetreten sein mag. Als Papst Innozenz IV., auf dem höchsten Gipfel der Weltherrschaft des römischen Stuhles angelangt, auf dem Konzil zu Lyon die Absetzung Kaiser Friedrich II. und die Vernichtung der Staufer beschlossen hatte, protestierte sein Gegner in verschiedenen Klageschriften. Eine davon ist im Februar 1246 an die *reges* und *principes orbis* gerichtet und beschränkt seine Anklagen nicht auf den Papst, sondern dehnt sie auf die *clerici* schlechtweg aus, vor deren völkerfressender Habgier man sich nur retten kann, wenn sie, was *semper fuit nostrae voluntatis in-*

tentio, sämtlich *(clerici cujuscunque ordinis)* gezwungen werden, zu der Einfachheit der altchristlichen Kirche, zum apostolischen Leben zurückzukehren. *at isti seculo dediti et ebriati deliciis Deum postponunt, quorum ex affluentia divitiarum et opum omnis religio suffocatur. talibus igitur subtrahere nocentes divitias, quibus damnabiliter onerantur, opus est charitatis.* Das Schreiben schließt (Huillard-Bréholles 6, 393): *ad hoc vos et omnes principes una nobiscum, ut cuncta superflua deponentes, modicis rebus contenti, Deo serviant, cui serviunt omnia, omnem, quam potestis, debetis diligentiam adhibere.* In der nächsten Zeit hat Friedrich dann noch an einzelne Städte (Speyer, H.-B. 6, 395) Ermahnungen geschrieben, sie möchten päpstliche Sendboten nicht aufnehmen noch anhören. Daß die Worte des Kaisers an manchen Orten starken Widerhall finden konnten, wird man als möglich zulassen müssen. Insbesondere hat es schon eine ziemlich kräftige Volksmeinung gegeben, auch bei den fahrenden Sängern, welche in der Habsucht der Geistlichkeit ein Grundübel erkannte, und die in Süddeutschland und Österreich weit verbreiteten und tief gewurzelten Häresien haben gerade diese Ansicht mit allem Nachdruck vertreten. Wider eine solche Stimmung des Volkes, die von der Priesterschaft nichts mehr wissen will, kehren sich die beiden Sprüche Wernhers: der eine warnt, der zweite folgende stellt die üble Lage dar, in welche die Laien nunmehr geraten sind, die der Führer entbehren und die gebahnten Straßen zur ewigen Seligkeit nicht mehr finden, wie der Blinde, der seinen *wîsel* verloren hat, der ihn sonst leitete. Ist meine Auffassung zutreffend, dann wird man in den Frühling und Anfang des Sommers 1246 die Abfassung der beiden Sprüche setzen dürfen. Daß in unserem etwa noch eine Anspielung auf den Tod Herzog Friedrich des Streitbaren enthalten sei, stelle ich bestimmt in Abrede.

Solche Zustände wie die, in welche Wernher uns hier einen Einblick gewährt, sind es, die eine sehr energische Abwehr seitens der Kirche forderten. Gewiß hat das Ketzerwesen in Süddeutschland und Österreich zur Zeit des Ausgangs der Staufer aus dem Zwist zwischen Kaiser und Papst neue Kräfte geschöpft und ist rasch so mächtig angewachsen, daß eine ausgebreitete Missionstätigkeit wider sie angeordnet werden

mußte. Gerade Berthold von Regensburg hat vornehmlich in diesen Gegenden gewirkt, man vergleiche jetzt darüber meine Schrift: Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt. Drittes Stück 1904.

20 = *C 29, J 56; MSH. 2, 231ᵇ (III, 2).*

Ein lop ist manegen liuten bî, daz hie niht êren vrumt
und ouch ze kranker wirde dort an sælekeite kumt,
dâ niht belîbet under wegen, swaz an uns allen wirret.
Man seit von eime, er sî getriuwe, und an der vuoge niht;
der ander hât mit kündekeit gegen valscher vuore pfliht;
der dritte ein wênec wol gezogen: die sint dâ mite verirret;
Man seit, der vierde sî ein degen
des lîbes und ein arger zage des guotes;
man seit, der vünfte künne wol sîn selbes schône pflegen
und sî dâ bî vil gar verschamtes muotes;
man seit, der sehste minne got; diu wîle ist ouch verlorn,
gêt ez von herzen niht, und ander tugende hât verkorn.

Vielen Menschen wird ein Ruhm zu teil, der ihnen hier keine wirkliche, dauernde Ehre verschafft, hingegen nur zu geringem Ansehen im Jenseits verhilft, wo uns nichts erlassen bleibt, was irgend uns alle hindert, die ewige Seligkeit zu erreichen. Da heißt es von dem einen, er sei zwar aufrichtig, besitze aber sonst keine geziemenden Vorzüge; ein zweiter wehrt sich wider übles Leben, jedoch mit verwerflicher Schlauheit; ein dritter ist allerdings höfisch erzogen, allein gar zu wenig: diese alle sind damit schlecht beraten. Von einem vierten sagt man, er sei ein wackerer Held, karge aber schlimm mit seinem Reichtum; an dem fünften rühmt man feines Benehmen, doch sei er dabei von ganz schamloser Gesinnung; und der sechste, heißt es, liebe Gott: dessen Zeit und Mühe sind freilich ver-

1 Eyn dinc wonet genvgen l. — n. an e. *CJ* — hie *fehlt CJ.* 2 v. dartz᷎ a. s. vil selten wol bekvmt *J.* 3 Ez bl. gar vil v. w. daz a. n. armen w. *J.* 4 wā C, Man gicht der eine s. g. u. habe d. v. n. *J* — vn anderre v. *C.* 5 Man giht d. a. habe an svnden vnde an scanden phlicht *J* — fůge *C.* 6 wening C, weynich *J* — Die dry sint gar v. J. 7 giht *J*, wan seite *C.* 9 wan *C*, gicht *J* — kvme synes libes *J.* 10 vůrscampt des *J.* 11 wā C, gicht *J.*

loren, wenn solche Liebe nicht aus dem Herzen kommt und er darob die anderen Tugenden vernachlässigt. —

Der Spruch zeugt von beachtenswerter Klugheit, er handelt über gemischte Charaktere. Eine Anfzählung dieser Art, sechs Gattungen böser Menschen, findet sich Prov. 6, 16, doch hat sich Wernher nicht an diese Stelle gehalten (auch nicht an Freidank). Vielleicht hat der Dichter bei seinen ironischen Beispielen an historische Persönlichkeiten gedacht (sechs Fürsten?), dann mögen wohl die Hörer die Porträts erkannt haben. Jedesfalls sind es Herrenqnalitäten, die hier besprochen werden; daß man die Abfassung des Spruches für eine bestimmte Zeit vermuten könne, dazu ist Aussicht kaum vorhanden.

21 = *C 31, J 55; MSH. 2, 231ᵇ (III, 3).*

Swes lop vernagelt wirt, daz niht ein meister büezen kan,
daz nimet an den êren abe, daz lîhte ein kündec man
sîn hinken an der wirde spürt, dar nâch ein strûchen schiere
und nâch dem strûche ein vallen, des ez niemer sich erholt.
als man die niete nieten sol, daz ez unsanfte dolt.
ir ist in mînem lobe mê erhunken danne viere:
Den starke nagele sint geslagen
hin durch die tugende und anderthalp verzwicket.
ich enkan iu anders niht von in gesagen:
swaz man mit swinden sprüchen dar gebicket,
sô sint si doch an wirde und an den tugenden gar erlamt.
tprütsch under d'andern, die sich hânt an werdekeit verschamt!

Gehört znm vorhergehenden Spruch.

Wessen Lob so übel verkündet wird, das wird, wofern nicht ein Meister den Schaden zu bessern versteht, so an Wert

1 l. alse *C.* 2 Dernellet a. *J*, *v. d. Hagen*: der nellet? — e. d. vil l. *J.* 3 a. syner w. e. str. sp. vñ onch e. hynkent sch. *J.* 4 Dar nach e. v. *J* — des es lihte n. *C*, des er sieh nymmer me sit *J.* 5 Ob man synen eit tzᵛbrechē wil. Daz er vngerne d. *J.* 6 ir ist da her i. m. l. v'dorbē mir wol v. *C*, Ir sint *J.* 7 dien C. 8 tugent *CJ.* 9 ich kan úch *C*, Ez ist ench war ich ne kan ṽ. weiz got a. *J.* 10 m. argen sprivchē vf si g. *C*, sw. werten da g. *J.* 11 Sie s. an gantzer w. u. a. d. eren g. vůrlamet *J* — an wirde *und* den *fehlen C.* 12 phrvt vmme — haben an eren sus *J.*

und Ansehen abnehmen, daß ein kluger Mann bald merkt, wie es in seiner Geltung hinkt, dann strauchelt es rasch, darnach stürzt es, wovon es sich nicht mehr erholt. Will man ihm die Hufnägel nieten, dann leidet es große Schmerzen. Solcher sind in meinen Lohsprüchen mehr als vier zu hinken gekommen, denen kräftige Nägel durch ihre vermeintlichen Tugenden geschlagen und auf der anderen Seite vernietet wurden. Ich weiß (vorläufig) nichts anderes über sie mitzuteilen: was man alles mit starken Beschwörungen auf sie klopft, sie bleiben doch völlig lahm an ihrem Ansehen und an ihren Vorzügen. Pfui, fort mit ihnen zu den andern, die ihre Wertschätzung durch Schamlosigkeit eingebüßt haben! —

Die Varianten von *J* bezeugen, daß dort der Spruch nicht verstanden und daher umgebildet worden ist. Das beginnt schon mit 2, wo *er* statt *ez* auf den Mann statt auf das Loh gezogen wird. 5 *ob man synen eit tzûbrechen wil*, ist natürlich ganz töricht; es könnte aber ein sehr beachtenswertes: *ob man sîn niet zerbrechen wil* (um das Roß von dem Schaden zu befreien) dahinter stecken. Auch in 10 ist der Sinn dadurch vergriffen, daß *sprüchen* zu *worten* geändert wurde.

Das *lop*, der gute Leumund eines Herrn in den Sprüchen der fahrenden Sänger, wird hier (sichtlich mit Bezug auf die Charakteristiken im vorangehenden Stück) als ein Roß gefaßt, dem ein Hufnagel schlecht eingeschlagen worden ist (mit Absicht), so daß es hinkt und dann zu Falle kommt. Das heißt *vernageln*, nicht aber, wie Lexer will: ‚mit einem Nagel durchschlagen, durchnageln‘, vgl. die von ihm selbst angeführte Stelle von Liliencron 73, 4: *daz ros ist vernegelt*, hat sich einen Nagel in den Fuß getreten, und Pfeiffer, Das Roß im Altdeutschen 12, 11. — 6 ‚mehr als vier‘ = sechs, wird sich auf 20, 4 ff. beziehen, es kann aber auch *vier* nur der allgemeine Ausdruck für eine unbestimmte Mehrzahl sein. — *gebicken* fehlt bei Lexer, obschon unter *bicken* die Zusammensetzung mit *ge-* angeführt wird. Vgl. die Stellen aus Beliand und Karlmeinet unter *bicken*. — 12 zu dem verächtlichen, wegwerfenden Ausruf *tprütsch* vgl. Zacher, Zeitschr. für d. Philologie 4, 309; Liebrecht, Germ. 18, 456. 21, 399.

Wernher hatte einige vornehme Herren in einem Spruche gemäß der Wahrheit charakterisiert, anders als bis dahin die

öffentliche Meinung sie kannte: er hat ihren falschen Ruhm zerstört, den guten Ruf gemindert, den sie nicht verdienten. Und er schlägt die Bedeutung seiner Sprüche so hoch an, daß er meint, wenn jetzt auch andere Dichter für die geschädigten Herren einträten, so möchte das diesen doch nichts helfen, sie blieben fortan in der schlechten Gesellschaft, zu der sie gehörten. Sehr hübsch sind die *swinden sprüche* 10 doppelsinnig: Beschwörungsformeln (unzählige *nagelsegen* in den Roßarzneibüchern) für das lahmende Pferd und Sprüche der fahrenden Sänger, die das kranke Lob der Herren gesund machen sollen. Wernher meint, wie anderwärts, mit solcher Tätigkeit sich ein sittliches Verdienst erworben zu haben: er vernichtet die Heuchelei und bringt die Wahrheit des gerechten Urteils an den Tag. Sehr löblich, wenn er nur nicht selbst im ersten Vers mit den Worten *daz niht ein meister büezen kan* meines Erachtens sich eine Möglichkeit aufgetan hätte, den Tadel (gegen eine angemessene Spende) zurückzunehmen und das frühere Lob in seiner Geltung wieder herzustellen. Es mag sein, daß ich mich irre und daß diese Einschaltung nur das Lob als irreparabel darstellen soll, doch fürchte ich, daß ich recht behalte.

22 = *C 12, J 5; MSH. 2, 232ᵃ (IV, 1).*

Man giht, daz nieman edel sî
niwan der edellîchen tuot.
und ist daz wâr, des mugen sich genuoge hêrren schamen,
Die niht vor schanden sint behuot,
jâ wont in valsch und erge bî:
diu drî verderbent milte und êre und ouch den edelen namen.
Ôwê daz er ie guot gewan,
der sich die schande und erge lât von manegen êren dringen!
der solte sehen die armen hôchgemuoten an,
wie die mit hövescheit kunnen wol nâch ganzer wirde ringen.

---

1 seit — edele en sy *J.* 2 wā *C,* Nicht wen — edeliche *J.* 3 s. wol g. *C.* 5 Den wonet ouch v. J. 6 zwei *C.* 7 We ym daz *J.* 8 mãgē *C,* hohen *J.* 9 a. wol g. *C.* 10 Die da myt gantzer hubescheit kvnden wol nach e. ringen *J,* mit hövescheit *fehlt C,* nach ganzē wirdē k. r. *C.*

Digitized by Google

ein armer der ist wol geborn, der rehte vuore in tugenden hât;
sô ist ein nngeslahte gar, swie rîche er sî, der schanden bî
gestât.

1 *man giht*, vgl. Bedas Proverbien: nemo nobilis, nisi quem nobilitat virtns. In der späteren kirchlichen Literatnr nimmt der Satz die Form an: nobilis est ille, qui vivit nobiliter. Sehr hübsch kehrt dieser Spruch zu seinem Ausgangspunkte zurück: wer ist adelig? Der adelig handelt. Viele tnn es nicht, darum ist der Arme adelig, der gut handelt; hingegen ist der Mächtige von niederer Gebnrt, der sich schlecht benimmt. Den Übergang vermitteln die zwischenstehenden acht Zeilen, in denen Charaktere vorgeführt werden, die sich aus guten und üblen Eigenschaften mischen. Was ist eigentlich *schande*? Im allgemeinen die Unehre, die man sich durch sittlich tadelnswerte Handlungen erwirbt. Wernher hat aber aus *schande* einen terminus technicns seiner Scheltsprüche gemacht (auf dem er verweilt, wie Reinmar von Zweter auf *êre*), indem er die Mehrzahl der sittlich tadelnswerten Handlnngen durch die Einzahl ersetzt: Karges Spenden aus ererbtem oder gewonnenem Reichtnm, und zwar vornehmlich wider Gehrende, Fahrende (vgl. über die Pflicht des Reichen, Cato 79 ff. 267—272). Will man den Dichter nicht noch härter beurteilen, als er verdient, so muß man beachten, daß die Gastfreundschaft am Hofe eines Herrn dem fahrenden Mann nach der Vorstellung des Mittelalters (Müllenhoff, DAK. 4, 330 f.) von rechtswegen zukam (weshalb sie auch Spruch Nr. 67 nicht als Gabe gilt), daß aber ferner der Sänger durch seinen Vortrag, besonders durch einen Lobsprnch, also durch ein Geschenk seiner Knnst (wenn es auch vielleicht unerbeten war, so war es doch geduldet, angenommen), sich eine Art rechtlichen Anspruches auf ein Gegengeschenk erworben hatte (vgl. J. Grimm, Über Schenken und Geben, Kl. Schr. 2, 173 ff.); auch für ihn galt der Vers Boners 95, 63: *enpfangen gâbe binden kan.*

V. 6 muß es mit *J drî* (*zwei C*) heißen, denn die *schande* aus 3 gehört zu *valsch* und *erge* 4, wie man aus 8 und 12 sieht. Dem *rîchen*, der um seiner Kargheit willen *ungeslaht*

11 Des ist e. a. w. g. d. truwe milte vnd ere h. *J.* 12 s. i. er u. *C*, so ist er ein vngeslachter *J.*

ist, wird der *arme hôhgemuote* als *wol geborn* entgegengestellt, wie ich meine, den vornehmen, unfreundlichen Herren die (zwar nnfreien, aber) wohlgesinnten Ministerialen: diese nämlich sind eigentlich von Geburt aus *ungeslaht*, d. h. keiner benannten, adeligen Familie zngehörig, nicht herrenmäßig, was jene, die vornehm Geborenen, dnrch ihr übles Gebahren wirklich werden. Sind doch auch die Ministerialen (10) im Besitze der höfischen Zncht nnd Bildung, mittelst deren sie nach dem tadellos vollkommenen Ansehen des ritterlichen Standes streben, indes die adeligen, die freien Herren davon dnrch Kargheit, Treulosigkeit nnd böse, schädliche Gesinnnng (*valsch und erge*) zur Niedrigkeit herabsinken.

23 = *C 15, J 7; MSH. 2, 232ª (IV, 2).*

Ez wænet maneger, daz er sî,
daz er nie wart noch niemer wirt,
und lebt doch in dem wâne alsô vil gar nâch gonches siten.
Dâ bî in êre gar verbirt,
er ist ouch honbettngenden vrî;
dem ist sîn muot ze kurz, ze lanc, ze smal, ze breit gesniten.
Er enwil sich niender vüegen hin,
dar er wol hôrte und iedoch von allem rehte wære,
er wil sich zücken vür; daz heize ich tôren sin.
kumt er ze hove, dâ seit er sîn lügelîchin mære:
er hie, er dort, er dort, er hie, sus kan er wenken durch daz jâr.
er vohe, er vnhs, mit bœser kündekeite wænet er sich tiuren gar.

Mancher glaubt, er sei etwas, das er nie war noch je wird, und in diesem törichten Wahn lebt er doch ganz wie ein Narr (V. 3. 6. 9). Dabei verliert er alles Ansehen. Zndem besitzt er keine der wichtigsten Tugenden, dafür ist ihm sein Sinn bald zn kurz, zu lang, zu schmal, zn breit zngerichtet. So will er sich dort nirgends hineinpassen, wo er hin gehörte

2 Der er *J.* 3 doch *fehlt J* — in g. s. *J.* 4 Den selben selde g. v. *J.* 5 Vnde i. o. gantzer t. v. *J.* 6 Ime ist *J.* 7 en *fehlt J.* 8 Da er tzů rechte h. v. m. gûten vûgen w. *J.* 10 h. so tzeiget er sine lugeliche m. *J.* 12 m. k. damite w. *J.*

und von rechtswegen sein sollte. Dagegen will er sich vordrängen (über sein Recht hinaus), das nenne ich wahrhaft den Geist eines Toren. Kommt er an den Hof, so erzählt er seine Lügengeschichten: da und dort, dort und da will er gewesen sein, und so weiß er das Jahr lang trügerische Sprünge zu treiben. Ob nun Füchsin oder Fuchs, er glaubt mit gemeiner Verstellung sich den Leuten sehr wert zu machen.

12, die Pointe, geht wohl auf ein Sprichwort zurück, das etwa hieß: *vuhs* oder *vohe*, das ist gleich, sie stehlen beide. Ähnlich: *avec le renard ou renarde* bei Wander 1, 1247 Nr. 169, vgl. 1242, 60, oder im Hinblick auf: Der Fuchs wechselt den Balg, aber nicht den Schalk. Vgl. Zingerle, Sprichw. 42. Mhd. Wtb. 3, 360^{b}. Übrigens mag die ganze Vorstellung auf ‚Reinhart Fuchs' zurückgehen, der ja auch an den Hof kommt und Wunderbares von seinen Reisen zu berichten weiß. — 9 *vür zücken* heißt schon an sich: Falsches vorgeben, um sich zur Geltung zu bringen; vgl. Freid. 77, 8 (und Bezzenbergers Anm.): *swer die werden nider drucket und die swachen vür zucket, von swelhem hêrren daz geschiht, dern gert deheiner êren niht;* Walther 83, 14.

Wahrscheinlich wendet sich der Spruch wider einen Konkurrenten, einen fahrenden Sänger, der mit allerlei Betrügereien sich für etwas Besseres ausgibt, als er ist, einen schwindelhaften Streber.

24 = *C 16; MSH. 2, 232^{b} (IV, 3).*

Sit got ûz sîner hantgetât
wol schaffet, swaz er hêrre wil,
(und nieman des sîn meister ist und nie sîn meister wart)
und doch des nieman gît ein zil,
(sit ichs in sinne hân die stat)
swenne er uns wil gebieten ûf die langen hovevart,
Dâ mehtę wir tôren kiesen bî,
daz wir uns niht mit vlîze enzît ûf dise reise reiten.
und ir doch nieman ie zwei hundert jâr wirt vrî,

6 hervart *C.* 7 mehtē *C.* 8 die selbē r. wol r. *C.* 9 ie *fehlt C,* jare *C.*

Digitized by Google

ê suoche ein ieslich sinnec man erbermege geleiten,
die im der angest hülfen vür, swenne er sich muoz der vart bewegen.
dâ sol mîn Kristes muoter wol und der getriuwe sant Johannes pflegen!

Da Gott aus seinen Geschöpfen gewiß macht, was er als Herr will, und niemand ihn darin meistern kann noch jemals konnte, und er doch niemandem einen bestimmten Zeitpunkt als Ende seines Lebens anweist — die Stätte freilich weiß ich sicher — ,wann immer er uns befehlen wird, die weite Fahrt an seinen Hof zum Gericht zu tun, da möchte man uns für Toren halten, daß wir uns nicht bei Zeiten mit Eifer für diese Reise ausrüsten. Und da doch niemand je zweihundert Jahre (alt wird) von der Pflicht zu fahren frei bleibt, so soll ein jeder verständige Mann trachten, barmherzige Geleitsleute zu gewinnen, die ihm in seiner Not und Sorge beistehen, sobald er sich zu der Fahrt entschließen muß. Da mögen sich wahrlich Gottes Mutter und der treue Sankt Johannes meiner annehmen!

Der Tod, der gewiß, dessen Zeit aber unsicher ist, wird als eine pflichtgemäße Fahrt an den Hof Gottes, des obersten Herren, anfgefaßt mit einer Übertragung des Ausdruckes *curia Dei*, der auch sonst vorkommt, vgl. Du Cange 2, 669. Diese Fahrt muß jeder unternehmen, mag er noch so alt werden: 200 Jahre als äußerste, unmögliche Grenze (die biblischen Patriachen wollen älter geworden sein), nicht als unbestimmte große Zahl wie bei Horaz. Da ist es geraten, sich um gutes, sicheres Geleite umzutun, das vor den Bedrängnissen auf der Reise (durch den Teufel, der die sündige Seele für sich beansprucht) schützt und mitleidig für den Sünder bei Gottes Gericht eintritt (wie Misericordia vor dem Throne Gottes). Der Dichter wünscht sich als solche Maria und Johannes Evangelist (mit Rücksicht auf die Johannesminne und das Wort des Herrn Joh. 19, 25 ff.). Von solchen Vorstellungen geht Walther aus 82, 3 ff. (vgl. meine Beiträge zur Erklärung altd. Dichtwerke 2, 72 f.) und 123, 7 ff. Darum ist 6 *hervart C* nicht bloß metrisch, sondern auch sachlich unbrauchbar.

10 e sol dᵛ iegeslich s. m. erbarmdige leitē *C*. 11 die im für a. hvlfē für *C*.

25 = *C* 24, *J* 3; *MSH.* 2, 232[b] (*IV*, 4).

Sô wê dir, werlt! dîn werdekeit
diu nimt an manegen tugenden abe:
man siht ir trûren vil, die wol ze vröuden sint gestalt
An lîbe und ouch an rîcher habe,
mit willen, sunder herzeleit.
die selben hât betwungen des diu Schande und ir gewalt
Daz si des rehte hânt verpflegen,
daz man dâ heizet: werdiu vuore, triuwe, zuht und êre.
der besten vröude ist leider vil nû nâch gelegen.
swâ daz beschiht, daz müet mich an den rîchen edelen sêre.
waz sol ein trûren, des man niht vür sünde und ouch umb êre pfliget?
waz sol ein guot, daz weder lîp noch sêle envröut noch schanden ane gesiget?

Den Mittelpunkt dieses Spruches bildet der Begriff des *trûrens* (3. 11). Anscheinend befindet sich Wernher dabei ganz im Gesichtskreis der Anschauungen Walthers (z. B. 21, 10 ff., 124, 18 ff.), zu denen sich auch wörtliche Berührungen darbieten (hier 10 mit 124, 28). Trotzdem ist der Horizont Wernhers bereits um einiges verengert, die Interessen des fahrenden Mannes treten stärker hervor, an der *vröude*, die nicht mehr bloß die heitere Stimmung der höfischen Gesellschaft bedeutet, und an dem *trûren*, dem Ernst, der den leichten Zerstreuungen abhold ist, hat die Eigensucht des Dichters größeren Anteil. Dem entspricht es, daß nicht ein plötzliches Leid Wernhers Publikum (*die besten* 9 = optimi, die Vornehmsten, große Herren) verstimmt hat, sondern die ganze Auffassung der Dinge des Lebens hat sich geändert. Dem Dichter scheint solche asketische Trübsal als religiöse Stimmung berechtigt, die aber den Besitz der Güter entwertet, weder Leib noch Seele hilft und vergnügt,

1 Owe der werlde w. *J.* 2 mägen *C.* 3 wā *C* — s. der tr. *J.* 4 Mit l. *J.* 7 D. s. sich rechtes haben bewegen *J.* 8 Die m. — h. werde diet ir truwē *J.* 9 nv vil nah *C* — Ir hoer m°t i. l. v. nach nider g. *J.* 10 gescicht d. haz ich an den edelen richen s. *J* — an die r. *C.* 11 tr. de man *C*, trozzen — vůr ere *J.* 12 en *fehlt C.*

dagegen den gehrenden Künstler unbeschenkt entläßt. — 6 die *gewalt* der *Schande* ist ihr Kriegsvolk, wie *potestas* mlat. sich entwickelt.

26 = *C 25, J 6; MSH. 2, 232^b (IV, 5).*

Mir tuot vil maneger als ein wîp,
diu haz ir werdem manne treit,
vil dicke umbe anders niht wan umb ir selben missetât.
Und ist ouch nieman alsô leit
als im, ob ir vil valscher lîp
der dinge iht tuot, daz im ode ir an êren missestât.
Got weiz vil wol, als ist ouch mir,
swâ rîcher hêrre an tugenden und an werdekeit verdirbet.
waz richet er, ob ich mit schelten in verbir
und er mit nîde und ouch mit hazze schaden ûf mich wirbet?
nû rich uns beiden, got, diu leit, diu wir âne alle schulde tragen:
den biderben man an bœsem wîbe und mich an tugende lôsen argen zagen!

Gar mancher behandelt mich wie ein Weib, das ihren trefflichen Mann sehr oft wegen nichts anderen haßt, als ihrer eigenen Schlechtigkeit halber; zudem leidet niemand so schwer darunter als er selbst, wenn die Falsche etwas tut, was ihm oder ihr die Ehre kränkt. Gott weiß ganz genau, daß es mir gerade so ergeht, so oft ein mächtiger Herr an Tüchtigkeit und Ansehen einbüßt. Was feindet er mich an, indes ich zwar es unterlasse, ihn zu schelten, er hingegen mißgünstigen Hasses voll mir zu schaden sich bestrebt? Darum strafe, o Gott, das Leid, das wir beide schuldlos tragen: der wackere Mann von dem bösen Weib, und ich von unwerten, geizigen Feiglingen!

Dieser Spruch, an sich hübsch aufgebaut und in seinen Abschnitten verklammert, ist wirklich *scheltens vol*. Den Ge-

2 werden *CJ*. 3 selbes *J*. 4 Daz ist doch *J*. 5 ob icht ir boser l. *J*. 6 iht *fehlt J* — ode] ald *C*, vnde *J*. 7 vil *fehlt J* — also gescicht o. *J*. 8 Swelich *J* — v. a. eren gar v. *J*. 10 u. e. m. hazze n. o. m. nide mynen sch. wirbet *J* — hasse in schanden n. *C*. 12 m. vō bŏsen w. n. mir vō t. *C* — bosen w. *J* — an allen argen bosen tzagen *J*.

danken nach bildet er Sätze Freidanks 105, 17 ff. weiter, an die er auch wörtlich anklingt: *Der site dunket mich niht guot, so eins mannes wîp missetuot* (2), *des tiuvels* (ganz falsch von Bezzenberger erklärt: *der tiuvel* ist das Weib selber) *er engiltet, daz man in drumbe schiltet; bî mîner triuwe ich daz wol nim, daz ez nieman leider ist dan im* (4). *Sô man an einem frumen man* (12) *ze schelten niht vinden kan an muote noch an lîbe, sô kêrt man hin zem wîbe und schiltet s'ime ze leide, und sint doch unschuldic beide* (11).

27 = *C 26, J 9; MSH. 2, 233ª (IV, 6).*

Wie swert man nû der hêrren rât?
ich weiz wol, wie man wîlen swuor:
man riet in triuwe, milte und êre und werdeclîchen muot;
Si rieten, daz man schône vuor,
âne erge, sunder missetât;
si rieten, daz vür vlüeche und ouch vür schelten wære guot.
Dô muosten ouch die hêrren swern,
daz si den ganzen ræten bî mit rehter volge wæren.
hie mite wolten si sich valscher vuore wern.
der hêrren vil verdirbet nû von tügelôsen mæren.
ich weiz, dem hêrren ist sîn rât, und sîn ouch volge als ê gesworn.
des eteswâ der eide vil verschrôten wirt; die wæren baz verlorn!

Zu welchem Rat verpflichtet man sich jetzt mit Eid im Herrendienst? Genau weiß ich, wie einstens geschworen ward: damals riet man den Herren Treue, Freigebigkeit, ehrenhaften, vornehmen Sinn. Die Räte mahnten, daß man sich tadellos benehme, ohne Kargheit, ohne schändliche Handlung lebe, und sie rieten damit, was wider die Flüche (des Volkes) und die

2 i. sage v̇. w. *J* — wilent *C.* 3 wā *C* — milte *fehlt C* — u. allē w. *C.* 4 Sie rieten *J* — und *vor* w. *fehlt J.* 6 sch. hie was g. *J.* 8 d. gûten r. b. m. gantzer v. *J.* 9 wellēt *C* — Vnde sich der argen scalche w. w. *J.* 10 De h. v. vůrterben m. i. tugentlosen m. *J* — v'dirbet m. i. trugelosē *C.* 11 Nv sicht man h. u. i. r. die beidert-halben hant g. *J.* 12 de e. *C* — Davon der rete v. v. w. daz wer allez b. v. *J.*

Scheltsprüche (der Sänger) half. Damals mußten aber auch die Herren ihrerseits schwören, daß sie diese Räte vollinhaltlich befolgen wollten (oder: daß sie mit ihrem Gefolge die Ausführung dieser Räte ohne Ausnahme fördern wollten); auf solche Art dachten sie, unfürstliches Leben zu meiden. Jetzt gehen viele Herren durch die nichtsnutzigen Mären (ihrer Ratgeber) zugrunde. Ich weiß, (auch heute) hat dem Herrn sein Rat geschworen und er, ihm zu folgen, wie ehemals. Gerade deshalb werden aber jetzt mancherorts viel Eide arg verletzt (verschnitten); besser wäre, man unterließe gänzlich, sie zu schwören.

Es ist nicht unmöglich, daß dieser Spruch (sein Ban: Eide, Rat, Folge; jetzt Rat, Folge, Eide; lieber gar keine!) auf politische Verhältnisse und eine bestimmte historische Situation zu beziehen ist; vgl. zu 6 die *lügelîchen mære* 23, 10. Lamey S. 33 meint sogar, daß er wie 8 der Wahl des Gegenkönigs Heinrich Raspe 1246 gelte. Allein dazu fehlt es doch ganz an positiven Anhaltspunkten. Mag sein, daß der Spruch verfaßt ward, als die (neuen) Räte eines Fürsten eingeschworen wurden, tatsächlich wenden sich die Verse wider dieselbe unziemliche Gesinnung der Fürsten, hauptsächlich ihre Kargheit, die Wernher (vgl. Walther 28, 21 ff., die Frage im Eingang ist beinahe ein Kennzeichen von Walthers Technik) auch sonst vielmals tadelt, und ich wüßte ihnen keine geschichtliche Tatsache als Motiv oder Hintergrund abzupressen. Doerks S. 11 setzt den Spruch in Wernhers hohes Alter.

28 = *C 28, J 15; MSH. 2, 233ª (IV, 7).*

Swer sîne riuwe anz ende lât,
der tuot als ein unwîser man,
der het ein hûs gebûwen wol mit schœnem holze guot.
Dô kom ein zornec viur dar an,
dô stuont sîn sin, sîn wort, sîn rât
ûf anders niht wan: ‚jeschâ, hêrre!‘, als noch vil maneger tuot.
Dô im vergie daz viur die tür,

1 an de e. *C.* 3 d' g. hat e. h. m. *C* — Vz edhelen h. *J.*
5 s. sin m°t. sin tat *J.* 6 ûf *fehlt J.* 7 Biz y. d. v. v. *J.*

dô muoste er selbe und ouch sîn guot in sînem hûse verbrinnen.
ditz bîspel lege ich mir und tumben liuten vür,
daz wir den sünden vor dem tôde enphliehen und entrinnen;
hæte auch der selbe unwîse man gewunnen ê den rehten muot,
sô hæte er vor des viures kraft sich selben ûz getragen und ouch sîn guot.

Das Gleichnis dieses Spruches, verbunden mit der Warnung, die Buße nicht aufzuschieben, geht höchst wahrscheinlich auf eine Bibelstelle zurück und ihre Erläuterung, die dem Dichter vielleicht durch eine Predigt vermittelt wurde. Solcher Stellen gibt es mehrere, z. B. Job 20, 26: omnes tenebrae absconditae sunt in occultis ejus: devorabit eum ignis, qui non succenditur, affligetur relictus in tabernaculo suo; 15, 34. Psalm. 20, 10: pones eos ut clibanum ignis in tempore vultus tui: Dominus in ira sua conturbabit eos, et devorabit eos ignis; 105, 18: et exarsit ignis in synagoga eorum, flamma combussit peccatores. Eccli. 16, 7. 21, 10. Daher wird wohl auch 4 das Beiwort *zornec* zu *viur* stammen, da mehrmals *ira* = *ignis* gesetzt wird, z. B. Psalm. 88, 47: exardescet sicut ignis ira sua. Daß unter *leschâ*, *hêrre* (vgl. Reinmar von Zweter ed. Roethe 253, 1) eine Anrufung Gottes zu verstehen ist, wird wohl aus folgender, merkwürdiger Stelle des Predigers von St. Lambrecht deutlich (meine Miszellen aus Grazer Handschriften 5, 46 f.): sed heu, quod dictu miserabile est, plures sunt, qui, quanto magis domum suam (= corpus suum) igne luxurie vel avaritie vel superbie succensam sentiunt, tanto magis nutriunt. unde dicitur de quodam fatuo, qui, videns domum suam ardere, cum debuit aquam ad extinguendum deferre, detulit paleam et stramen. o quanti stulti hodie sunt, qui similiter faciunt! contra quos propheta: filii hominum, usquequo gravi corde etc. (Psalm. 4, 3). *unde, si non habes aquam, clama, clama, clama, ad Dominum, et statim vicini tui, hoc est angeli, deferent tibi aquam, ut extinguas incendium.* — Daher 5 mit *C rât* zu schreiben ist, denn zu *tât* mit *J* kommt es gar nicht. — V. 3 bezeugt wohl, daß dieser Spruch nach Nr. 7 abgefaßt ist.

8 ouch *fehlt J* — g. i. dem h. *J*. 9 b. kv̊nde i. *C*. 11 ouch *fehlt J* — g. also r. m. *J* — dē selbē m. *C*.

29 = *C 21, J 61; MSH. 2, 233ª (V, 1).*

Sô wê dir, werlt, sô wê im, der dir volgen mnoz!
dîn lôn ist kranc, dû gîst den angel iemer nâch der süeze,
dû treist nntriuwe und allen valsch ûf dînem rücke enbor.
Ich hân in dînen wec gesetzet mînen vuoz:
ez enwende got von himele, sô wæn ich dir volgen müeze.
dû zinhest mir den halm als einer jnngen katzen vor.
Dîn lôn ist als ein rîcher troum,
der nâch dem slâfe swindet.
dû hâst in mînen mnnt gestricket dinen zoum,
dâ von mîn lîp in dîner lêre erblindet.
ze dir ich nacket wart geborn nnd scheide onch aber blôz von dir:
ein lînîn tuoch vür mîne schame und anders niht gîst dû ze lône mir.

Vom Anfang bis zum Schlnß steckt dieser Spruch (der ganz in Wernhers Art gebant ist, vgl. 1 f. 7 f. 11 f.) voll von Erinnerungen an Walther. Schon der Eingang (vgl. Nr. 25) klingt an Walther 21, 10. 21. 122, 7. 35. Über den Lohn der Welt (2. 7) spricht Walther 67, 8 mit Ausdrücken, die sichtlich hier nachgeahmt werden: *Welt, ich hân dînen lôn ersehen: swaz dû mir gîst, daz nimest dû mir. wir scheiden alle blôz von dir* (vgl. Wilmanns, Leben Walthers S. 221 und Anm. S. 417 f.). 7 f. vgl. Walther 75, 22: *do ich sô wünneclîche was in troume rîche, dô taget ez und muos ich wachen* (n. Wilmanns' Anm.), ferner 94, 11 ff. Ulrich v. Liechtenstein 97, 11 f. — 9 vgl. Walther 37, 24: *Tumbiu werlt, ziuch dînen zoum* —. 11 f. vgl. Freid. 177, 1 f.

Den Hintergrund des ganzen Sprnches bildet die Weltanschauung der Bibel, kirchlichen Literatur und Predigt. Zu 1 f. vgl. Franz von Assissi, Opnsc. orac. 30: non est mundns

1 Owe — owe *J.* 2 i. valsch d. gis d. a. n. d. s. ymmer *J* — *die nächsten Verse hat J in der Folge:* 6. 4. 5. 3. 3 a. haz *J.* 4 habe *J.* 5 en *fehlt C* — wille got ich weue daz ich dir langer volge nymmer *J.* 6 haln *C.* 7 trôuc *C* — D. leben i. sam *J.* 8 vûrswindet *J.* 9 zôn *C* — gestecket eynen *J.* 10 Der mich der witze nahen hat vûrblyndet *J.* 11 Nacket w. i. tz. d. g. *J* — aber *fehlt CJ.* 12 tzů none *J.*

amandus, quia latet hamus in esca illius amoris. Dazu meine Beiträge zur Erklärung altd. Dichtwerke 2, 25. — 3 vgl. zu der Vorstellung Psalm. 65, 11: induxisti nos in laqueum, posuisti tribulationes in dorso nostro. — 4 gehört zu biblischer Ausdrucksweise, vgl. nur Prov. 4, 26: dirige semitam pedibus suis etc. — 6 erklärt sich aus einer Stelle der Mettener Predigten des 13. Jahrhunderts (in meinen Mitteilungen aus altd. Handschriften 2, 10. 40): *sich, du mensch, also ziuht dir der tiuvel daz helmel vor als einer jungen chatzen mit der werlt galster.* Vgl. Wander 2, 279 f. Lexer 1, 1150. Wilh. Grimm, Kl. Schr. 1, 374. — 7 f. vgl. Job 20, 8: velut somnium avolans non invenietur, transiet sicut visio nocturna. Psalm. 72, 20: velut somnium surgentium, Domine, — imaginem ipsorum ad nihilum rediges. Eccli. 34, 1 ff. Isai. 29, 8: et sicut somniat esuriens et comedit, cum autem fuerit expergefactus, vacua est anima ejus; et sicut somniat sitiens et bibit, et postquam fuerit expergefactus, latens adhuc sitit et anima ejus vacua est. — 9 f. Job 30, 11 (von der Züchtigung durch Gott): pharetram enim suam aperuit et afflixit me, et frenum posuit in os meum. Isai. 37, 29 (Worte Gottes): cum fureres adversum me, superbia tua ascendit in aures meas; ponam ergo circulum in naribus tuis et frenum in labiis tuis, et reducam te in viam, per quam venisti. Als Strafe Gottes: Psalm. 31, 9. Isai. 30, 28. 37, 29. Ezech. 29, 4. 38, 4. Jacob. 3, 2 f. Psalm. 37, 11 am Schlusse der Beschreibung des Verfalles des Psalmisten auch die Erblindung: dereliquit me lumen oculorum meorum. — 11 f. Vgl. Nr. 59, 5. Job 1, 21: nudus egressus sum de utero matris meae, et nudus revertar illuc. Eccle. 5, 14: et nihil auferet secum de labore suo. 1 Tim. 6, 7 f.: nihil enim intulimus in hunc mundum, haud dubium, quod nec auferre quid possumus. habentes autem alimenta, et quibus tegamur, hic contenti sumus. Kardinal Hugo (von St. Cher), Super Psalm. 48: mundus est quidam hospes (Walther 100, 27 ff.), qui nos libenter recipit, et multa promittit, et tandem nudos expellit.

Unter diesen Umständen wird man wohl darauf verzichten müssen, mit Lamey S. 22. 27 den Zeitpunkt der Abfassung des Spruches genauer zu bestimmen; er verlegt ihn auf 1230—35. Nicht einmal das läßt sich behaupten, daß diese Nummer mit dem Spruche gleichen Einganges Nr. 25 auch zur gleichen Zeit gedichtet sei.

Digitized by Google

30 = *C 22; MSH. 2, 233^b (V, 2).*

Als ieman kumt, der von der Stîre marke vert,
und ob er dâ den tugentrîchen hern von Orte sæhe,
und ob er sî gesunt, und ob er ouch mit vröuden lebe
(Si sprechent alle, er sî der schanden gar verhert,
und daz nû lützel ieman lebt, der sich im des genæhe,
daz er sô willecliche als er nâch hôhen êren strebe)
Unde ouch gesunt mit vröuden sî,
sô wirde ich vrô der mære.
dar nâch ze hant sô wont mir sâ ein trûren bî,
des ich vil lîhte und ouch vil sanfte enbære:
und daz nû lützel ieman lebt, die vrî als er von schanden sîn,
der vinde ich leider vünve niht von Ungerlant ze berge unz an den Rîn.

Der Spruch ist sehr hübsch gebaut und der eine lange Satz V. 1—8 von einer rhetorischen Vehemenz, die dem Gepriesenen sehr schmeicheln mußte. Der Eindruck wird durch ein von Wernher oft angewendetes Kunstmittel gesteigert, die Anwendung gleicher Satzeingänge: *und ob* 2, dann 3 zweimal; dazu *und* 5. 7. 11; bei 5 und 11 lauten sechs Worte nacheinander gleich. Sehr geschickt wird in die Erkundigung das Lob eingeschaltet 4—6. Auf den *consensus omnium* beruft sich Wernher wiederholt in seinen Lobsprüchen.

1 möchte ich (trotz *Stir C*) bei der Trennung bleiben und *Stîre* als gen. ansehen; Neithart konnte die Steiermark noch einfach *Marke* nennen 102, 32. 103, 19, wie es auch urkundlich im 13. Jahrhundert noch geschieht. — 12 gegenwärtig würde man vielleicht in solchem Falle ‚zehn' als Ausdruck einer geringen Zahl anwenden, obschon dieser Gebrauch von ‚fünf' weit ins Neuhochdeutsche heraufreicht, D. Wtb. 4, 1, 552 f. — Hat man im Mittelalter Ungarn für ein Tiefland gehalten und gemeint, es ginge von da nach dem Rhein aufwärts *ze berge*? Walther gebraucht 56, 38 f. *unz an den Rîn und her wider* (so haben alle drei Handschriften *ACE*) *unz an Ungerlant* ohne einen solchen Beisatz für die Begrenzung

1 stir marke *C.* 2 da *und* hern *fehlt C.* 3 *das zweite* ob er *fehlt C.* 7 ald ôch *C.*

von Deutschland. Das Mhd. Wtb. 1, 105ª und Lexer 1, 185 verzeichnen reichliche Belege für *ze berge* und auch zwei Stellen in Verbindnng mit dem Rhein. Eine von beiden ist Nib. 1061, 4: *den (schatz) fuorte man ûf ünden unz ze berge an den Rîn.* Ist die Verbindung *unz ze berge* nicht wunderlich? *Jh* lesen *bis zi, C uof ze;* hier ist *ze Berge* als Bezeichnung der Grafschaft Berg natürlich nicht möglich, ebensowenig in der Stelle von Strickers Karl, aber bei Wernher? Freilich bilden Ungarn nnd die Grafschaft Berg (die man *ze Berge* nennen konnte, vgl. Österley, Histor.-geograph. Wörterbuch des d. Mittelalters S. 53) in unseren Angen einen wenig passenden Gegensatz, aber Wernher wnßte in den Rheinlanden gut Bescheid, vielleicht verband er damit ein Kompliment für einen Grafen von Berg. Doch soll das für nicht mehr als einen Einfall gelten.

Der Spruch rühmt einen Herrn aus dem Hause von Ort (Oberösterreich am Traunsee), die hauptsächlich ‚im Raabviertel angesessen waren, ihr Letzter war Marschall von Steier‘ (vgl. die Mitteilnngen des Herrn von Siegenfeld in meinem Bnche: Das Christentum in der altd. Heldendichtnng S. 202 f.). Lamey gibt über den von Wernher gepriesenen Orter S. 22 folgende Darstellung: ‚Während der nächstfolgenden Jahre [nach 1230] wird wohl auch das Lobgedicht auf den *tugentlîchen von Orte* verfaßt sein. Gemeint ist höchst wahrscheinlich Hartnît von Orte, dessen Milde auch Ulrich von Liechtenstein rühmt. Bereits Weihnachten des Jahres 1186 erscheint Hartnît von Ort urkundlich. Von da an in einer Reihe von Urknnden besonders der Herzöge von Kärnten und Österreich öfter in Verbindnng mit dem von Bruder Wernher gleichfalls gefeierten Grafen Wilhelm von Hunenburg. Gegen das Ende seines Lebens scheint er sich des ihm von Bruder Wernher gespendeten Lobes nicht würdig gezeigt zn haben. Schon Ausgang der dreißiger Jahre sehen wir ihn in ärgerliche Händel verwickelt. In einer Urkunde vom 1. Dezember 1239 leistet Hartnit von Ort dem Bischof von Seckau schriftliche Gewähr, alle durch seine Veranlassung demselben zugezogenen Beschädignngen zu ersetzen, sowie die entrissenen Güter innerhalb bestimmter Zeit wieder zurückzustellen. Er stirbt 1244 im Gefängnisse, wohin ihn Herzog Friedrich der Streitbare seiner Gewalttaten wegen hatte bringen lassen.‘

Digitized by Google

Bei diesen Angaben hat Lamey, der sich allem Anscheine nach besonders auf v. Muchar, Geschichte des Herzogtums Steiermark 5, 187—189 stützt, zwei verschiedene Hertnide von Ort zusammengeworfen. Der ältere Hertnit von Ort wird schon 1170 in einer Urkunde genannt (Steir. Urkundenbuch 2, 7). Er wird durch Ulrich von Liechtenstein erwähnt beim Turnier zu Friesach in Kärnten am 1. Mai 1224, und zwar Frauendienst 66, 11: *nû nenne ich iu die dienestman. an einem milten heb ich an: der hiez Hertnît von Ort, er dient mit milte süeziu wort;* 81, 20: *von Orte der vil tugentrîch der het sehs unde drîzic (ritter) dâ: er het ir oft mêr anderswâ;* 85, 17: *Dô daz geschach, der biderb man von Orte het ez ungerne lân, er wær ze helfe im dâ komen. sîn ors mit sporn wart genomen: sô hurteclîche kom er dar, daz er durchreit die drî schar. sîn hurt sô ritterlîch geschach, daz man dâ ritter vallen sach.* Dieser Hartnit von Ort, der hier mit knapperen Worten ganz in derselben Weise gerühmt wird, wie das Wernher ausführt, war ein mächtiger und angesehener Herr. Ist er identisch mit dem Hartnit von Ort, der 1170 bereits urkundlich erwähnt wird, so muß er 1224 bereits ziemlich bejahrt gewesen sein, wenngleich zur Teilnahme an ritterlichen Spielen noch fähig. Vgl. über ihn und das Friesacher Turnier meine Untersuchung Zeitschr. für d. Philologie 28, 201 ff. Dieser Herr ist 1229 gestorben: am 4. März dieses Jahres urkundet er noch *de consensu meo et filii mei Hartnidi iunioris, immo per manus nostras,* indem er einer Vergabung zustimmt, die *quidam miles mee jurisdictionis, nomine Ulschalcus de Prechob,* dem Kloster Obernburg zudenkt (StU. 2, 358). Schon am 14. September desselben Jahres aber sagt sein Sohn *Hertnidus de Orte* in einer zu Gleisdorf nächst Graz ausgefertigten Urkunde zu gunsten des Bistums Seckau: *ad fundandam intencionem suam produxit instrumentum pie memorie H. de Orte, patris mei, cuius tenorem feci coram me seriatim recitari. cum igitur scripturam eandem veram et autenticam inveni omnimodo*, weigert er sich nicht länger, das Recht des Bistums Seckau auf die Schenkung seines Vaters anzuerkennen (StU. 2, 359). Da der Bischof von Seckau sich beeilt haben wird, eine solche Bestätigung von dem Erben zu erlangen, werden wir den Tod des älteren Hertnit in den Spätsommer 1229 setzen dürfen.

Sein Sohn hatte ein übles Schicksal. Er geriet wegen der Burg Wachsenegg und ihres Zubehöres, die er vom Erzbischof von Salzburg zum Lehen hatte, in Streitigkeiten. Schon da scheint er sich böswillig und hartköpfig benommen zu haben, so daß der Erzbischof Eberhard II. endlich, um dem Unfrieden und den Verlusten ein Ende zu machen, dieses Lehen dem von Ort, der überdies den anberaumten Tag versessen hatte, abnahm und es mit allem Zubehör dem Herzog Friedrich dem Streitbaren übertrug, 1244. Die Versuche Hertnits, sich mit dem Erzbischof zu versöhnen, mißlangen und, als seine Feinde ihn bei einer Floßfahrt auf der Mur bei Sankt Dionysen nächst Bruck überfielen und gefangen nahmen, ließ Herzog Friedrich vom Erzbischof sich ihn ausliefern und behielt ihn in strenger Haft. Es gelang aber dem Herzog nicht, Hertnits starren Sinn zu brechen, und der steirische Reimchronist, der V. 26852—27126 diese Geschichte sehr ausführlich erzählt, sagt von dem Orter 27093: *er was sô hertes muotes, ê daz er ie des herzogen wil begie, er jach, er wold ê sterben und in der vancnus verderben. daz geschach ouch schier darnâch, dô er solhen ungemach in sînem alter muoste lîden, wand er wolde niht vermîden sînes muotes hertikeit, er kriegt des unde streit: ê daz er williclîch dem herzogen Fridrich deheine veste wolde geben, er wold ê fliesen daz leben. — und darnâch vil schiere starp von Ort der fiere in des herzogen banden.* Wenn man auch einiges von der wortreichen Darstellung des Reimchronisten abzieht (vgl. die Urkunde des Herzogs, Steir. Urkundenbuch 2, 562 ff.), bleibt doch das Bild eines gewalttätigen und harten Charakters für den von Ort zurück, dem überdies das Chronicon Garstense zum Jahre 1245 nachsagt (Seemüller vermutet, es sei die Quelle des Reimchronisten): *Hartnidus de Ort propter suam malitiam, quam circa Salzburgensem archiepiscopum et alios quam plurimos exercuerat, in vinculis ducis Austriae detentus moritur.* Nach dem Sprachgebrauch der Zeit schließt *malitia* sehr schlimme Vorwürfe in sich, man verwendet es nur für ganz arge Frevler und Missetäter.

Dieses böse Ende Hertnits von Ort 1245 hat übrigens dem mächtigen Hause nicht viel geschadet. Der Reimchronist führt 27119 fort: *dô sîn erben daz erkanden, daz der Ortære in der vancnus tôt wære, die zugen sich zuo dem eigen. ûf*

swiu man moht gezeigen, daz lêhen wær gewesen, daz begunde an sich lesen, die darzuo heten reht. Und so erscheint denn sofort wieder ein Hertnit von Ort, der auch beim Reimchronisten 5950 ff. erwähnt wird und an den Radstätter Ereignissen teil hat; es heißt dort von ihm: *durch den bischof kom ouch dar her Hertnît von Orte, von des tugent man sagen hôrte über al ditze lant.* Das war nicht sehr lange vor seinem Tode, 1259 wird ihm noch die Übertragung eines Zehents vom Erzbischof von Salzburg bestätigt (Steir. Urkundenbuch 3, 344 f.), bald nach 1260 ist die Familie ausgestorben (vgl. v. Siegenfeld in meinem Christentum S. 202); eine Urkunde, welche er 1260 noch für das Kloster Reun unterzeichnet haben soll, ist eine Fälschung (Steir. Urkundenbuch 3, 377 ff.).

Dieser dritte Hertnit fällt über die Zeit des Bruder Wernher hinaus und kommt für den Spruch nicht in Betracht. Der zweite Hertnit kann unmöglich gemeint sein, obgleich Härte und Grausamkeit der Herren sich zuweilen mit dem Lobe der fahrenden Sänger wunderlich vertrugen. So erübrigt nur der erste Hertnit. Stellt der Spruch nicht etwa eine Totenklage dar, was trotz der Worte Wernhers möglich wäre, ist er ernst gemeint, dann kann er weder lange vor 1229, noch lange nach 1229 verfaßt sein. Die Kunde vom Tode des milden und tugendreichen Hertnit von Ort muß den Dichter doch bald erreicht haben und so ist die Abfassung seines Spruches auf einen verhältnismäßig engen Zeitraum zu beschränken.

31 = *C 23, J 59; MSH. 2, 233ᵇ (V, 3).*

Ich bin des edelen werden küneges milte vrô,
dar inne er lebt und dâ bî pfligt sô tugentlîcher güete;
dâ von sîn lop von schulden stîget unde hôhe stât.
Des edelen keisers kint wil ich iu prüeven sô:
und stüende ein ganzer walt der tugende und rehter milte in blüete,
der kunde halbes niht so tragen die tugende, die er begât:

3 des s. l. v. sch. ho in al der werlde st. *J.* 4 k. k. die sol man prisen so *C.* 5 und stüende *fehlt J* — e. w. von tugenden *(C)* vnde von r. m. bl. J — vü in milter bl. *C.* 6 k. niemer volletragē *C*, halb ez *J.*

Er ist ein reine bernder boum,
der obez mit willen rêret.
ir aller milte ist gegen der sînen gar ein troum:
sîn hant vil manegem sîne gülte mêret.
des jâmert mich, wan ich der segene eine nie gegen im genôz;
ez enirret ouch sîn milte niht, wan min unsælde diu ist al ze grôz.

Die Bilder, in denen Wernher die Milde des jungen Königs beschreibt, sind sehr einfach und wohl bekannt. Der *walt* 5 knüpft an die tropische Verwendnng von *silva*, die schon bei den Alten vorkommt, vgl. Cicero, De oratore 3, 30: qui loco omnis virtutum et vitiorum est silva subjecta. In Konrad von Würzburgs Goldener Schmiede heißt es von Gott 1378 ff.: der sich erjungen wolte sît *in dîner tugende walde* alsam ein hirz, der balde ze holze und in gedürne verrêret sîn gehürne und sich erniuwet schône. Der Vergleich mit dem Baum ist evangelisch, ich nenne nur Matth. 7, 17: omnis arbor bona fructus bonos etc. *bernder boum* ist an sich ein Obstbaum. 9 *ir aller milte*, der übrigen großen Herren und Fürsten seiner Umgebung. 11 habe ich *segene* ergänzt, und zwar das fem., das in Heinrichs Litanei belegt ist: die Seltenheit mag den Ausfall verursacht haben. 12 vgl. Walther 15, 25. 124, 12.

Der Spruch bildet deutlich Walther 20, 31—21, 9 nach, und wird wohl wie dieser nach Wilmanns' Überschrift ,Bitte an Leopold' verwendet worden sein. Auch dort wird die Güte des Fürsten geschildert, die nur dem Sänger selbst bisher nicht zu teil geworden ist: *daz mir des alles niht enwirt ein tropfe.* Der Herzog wird verglichen: *er ist ein schœne wol gezieret heide, dar abe man bluomen brichet wunder.* Auch *sîn vil milte rîchiu hant* kommt vor, mit einer direkten Mahnung schließt Walther.

K. Meyer S. 98 hat den Spruch auf König Konrad IV. gezogen (wie Nr. 8), ihm folgt Doerks S. 9, hingegen findet Lamey S. 21 den Bezug auf König Heinrich VII. wahrscheinlich und setzt das Stück daher ins Jahr 1230. Es scheint mir aus

7 ist alsam ein berender b. *J.* 9 der sine *J.* 11 segene *fehlt CJ* — d' eine *C*, des eyne *J.* 12 en *fehlt C*, ouch *fehlt J* — u. ist leider a. *J.*

Digitized by Google

dem Spruche allein sehr schwierig, zwischen diesen beiden Möglichkeiten eine sichere Wahl zu treffen. Einmal schon deshalb, weil wir von beiden jungen Königen keine sehr bestimmten Vorstellungen aus der historischen Überlieferung gewinnen können. Von Heinrich und von Konrad wissen wir, daß sie den fahrenden Sängern, wie der Poesie überhaupt geneigt waren: beide mögen daher in der Spruchdichtung gern wegen dieser Milde gerühmt werden. Der Spruch Wernhers enthält aber, soweit ich zu sehen vermag, nichts, was auf bestimmte Verhältnisse gedeutet werden könnte. Vielleicht steckt etwas der Art in V. 10: *sîn hant vil manegem sîne gülte mêret*, wenn die Hand hier Urkunden ausfertigt, mit denen Vergabungen gewährt werden. Dann wäre vielleicht an die Zeit der Bedrängnis Konrads durch den Gegenkönig Heinrich Raspe zu denken, wo es galt, durch reiche und bereitwillige Verteilungen alte Anhänger den Staufern zu erhalten und neue zu erwerben. Aber war das eine passende Zeit für Wernhers Bitte? Und die starke Abhängigkeit des Dichters von Walthers Vorbild, weist sie nicht auf frühere Jahre und damit auf Heinrich VII.?

32 = *C 32; MSH. 2, 233ᵇ (V, 4).*

Sûsâ, wie wætlich der ûz Ôsterrîche vert
sît er dur Jêsus Krist, des oberisten küneges, êre
sich lîbes, wîbes, guotes und der kinde hât bewegen!
Daz er her behalten hât, wie schône er daz nû zert!
mich wundert, swenne der hêrre künec hin gegen Sahsen kêre
und er gegen Âkers, weder verdiene baz der Sælden segen?
Daz ist ein sæleclîchiu vart,
die got mit hundert giltet.
swelh hêrre al sîn guot ûf dise reise erspart,
er dunket mich ein gouch, swer in des schiltet.
und het ich ie getrûwet solher dinge an den von Ôsterlant,
dêst wâr, im wære mîn schelten hiute und iemer mêre unbekant.

1 wie wüneklich *C.* 2 Jêsus Krist *fehlt C.* 3 sich *fehlt C* — g. dar zů d. k. *C.* 4 er da her *C.* 5 hêrre *fehlt C* — keret *C.* 6 A. vert welh' da v'dienē mvge baz *C.* 8 mit hvnd't tvseut lonē g. *C.* 9 swelh mā sin gůt dar vf e. *C.* 10 d' d. m. *C* — in dar vmbe sch. *C.* 11 und, ie *fehlen C.* 12 mêre *fehlt C.*

Der Spruch ist bereits von Lachmann, Anm. zu Walther S. 84 kritisch gestaltet worden, indem er an der Überlieferung festhielt, welche der Strophe eine metrisch ganz andere und singuläre Form verleiht. Die Möglichkeit, so zu verfahren, wird gewiß durch den Umstand unterstützt, daß dieser Spruch in *C*, wo er allein überliefert ist (in dem Abdruck bei Pfaff wird von 10 auf 12 gesprungen, 32 ist zweimal gesetzt), zwischen Strophen anderer Töne mitten innen steht. Trotzdem trägt er meinem Ermessen nach so viele deutliche Kennzeichen des Tones V an sich, daß ich mich entschlossen habe, ihn nach dieser Richtung umzuformen, wobei erhebliche Schwierigkeiten nicht zu überwinden waren und vor allem eine Veränderung, die den Inhalt irgend berührte, nicht vorgenommen zu werden brauchte.

Über die Datiernng des Spruches herrscht Unsicherheit. Lachmann hatte a. a. O. sich für 1224 ausgesprochen, wo Herzog Leopold VI. von Österreich Vorbereitungen zur Teilnahme an einem zweiten Kreuzzuge sollte gefaßt haben (den ersten unternahm er bekanntlich 1217), dann wäre unter der Sachsenfahrt dos Königs die Reise des jnngen Heinrich VII. zu der Versammlung deutscher und dänischer Großen zu verstehen, die Ende September 1224 zu Bardewieck stattfand (Winkelmann, Jahrb. Friedr. II. 1, 438 ff.) und in bezug auf die Angelegenheit des gefangenen König Waldemar nnd soines Sohnes resnltatlos verlief. Dieser Annahme hat sich K. Meyer S. 96 f. angeschlossen, obgleich mit Gründen, die nicht einwandfrei sind (auf einen vergangenen Kreuzzug wird man Wernhers Verse gewiß nicht beziehen dürfen).

Dagegen haben Lamey S. 14 ff. und unabhängig von ihm Doerks S. 4 f. diesen Bezug des Spruches auf das Jahr 1224 verworfen; beide verweisen darauf, daß Herzog Leopolds Reise nach San Germano, die als Anfang des Kreuzzuges aufgefaßt wurde, erst im Juli 1225 (Winkelmann, Jahrb. 1, 459 ff.) stattfand, die Sachsenfahrt König Heinrichs jedoch im September 1224: demnach lägen dieso Ereignisse, welche Bruder Wernher als gleichzeitig ansetzt, in Wirklichkeit ziemlich weit auseinander. Beide Forscher verlegen den Spruch in das Jahr 1217. Damals hat Herzog Leopold wirklich die Krenzfahrt unternommen (Aufbruch Anfangs Mai, am 9. Juli in Gemona, im Augnst zu Schiff — Juritsch, Gesch. der Babenberger 441 ff.), indes König

Friedrich gegen Kaiser Otto IV. zunächst nach dem Harz zieht (in Gernrode am 14. September; Winkelmann, Friedr. II. S. 90 ff.).

Es ist sehr schwierig, auf Grund der ungemein dürftigen Kenntnis, welche uns in Wirklichkeit über die Vorgänge jener Zeit zu Gebote steht, den Spruch Wernhers auf eines der beiden möglichen Jahre zu beziehen. Wüßten wir mehr, dann ließe sich mit Sicherheit entscheiden; aber auch, wenn der Spruch bestimmtere, ja nur überhaupt reale Angaben enthielte, dann wäre Gewißheit wohl zu erlangen. So, wie die Sache jetzt liegt, kommt man aus schwankenden Erwägungen nicht auf sicheren Boden. Was das Jahr 1217 anlangt, fehlt es nicht an Bedenken. Einmal ist die volle Gleichzeitigkeit der beiden Ereignisse, der Sachsenfahrt des Königs und des Kreuzzuges des Herzogs, welche Wernhers Spruch voraussetzt, auch hier nicht vorhanden: zwischen Anfangs Mai und Anfangs September liegen auch vier Monate. Und wenn 1217 den Vorzug hat, daß der Kreuzzug wirklich stattfindet, während es 1224 beim Vorhaben blieb, so scheint andererseits kaum anzunehmen, daß die Sachsenfahrt Friedrichs dem Kreuzzuge so sichtlich nachgestellt werde, wie es in dem Spruche geschicht, zumal man doch annehmen muß, Wernher werde auf der Seite von Papst und König gestanden haben, nicht auf der des auf Niederdeutschland beschränkten, gebannten Welfenkaisers. Diese Sachsenfahrt mußte doch als eine Notwendigkeit erscheinen, sie war im Interesse des Reiches und der Kirche unternommen.

Faßt man das Jahr 1224 ins Auge, so ist auch nicht alles in Ordnung. Mag immerhin der Zeitabstand zwischen der Aufforderung Papst Honorius III. an Herzog Leopold im Sommer und zwischen König Heinrichs Zug nach Bardewieck erheblich zusammenschwinden, wofern der Herzog bedingungsweise zusagte — worüber wir nichts wissen —, so wäre das doch dann die zweite Kreuzfahrt des Herzogs gewesen; müßte das nicht irgendwo in dem Spruche angedeutet sein? müßte nicht V. 2 f. ein *aber* stehen? Und — die Hauptsache — konnte Wernher 1224 von dem Herzog Leopold V. 11 sagen: ‚wenn ich jemals dem Herrn von Österreich etwas derartiges zugetraut hätte‘, das ist doch wohl das Unternehmen einer Kreuzfahrt, wofern der Herzog sieben Jahre vorher wirklich einen

Kreuzzug bereits durchgeführt hatte? Freilich der Bezug auf die Sachsenfahrt ist für 1224 besser zu verstehen, weil sich in Österreich und Süddeutschland die Volksstimmung schwerlich dafür erwärmt hat und der Zug eher einem privaten Interesse des Herrscherhauses entsprach, als daß des Reiches Wohl ihn fordern mochte. 1224 im Sommer hielt sich Leopold nicht bloß in Steiermark und Kärnten auf, wo wir Bruder Wernher am meisten finden, es waren auch bei dem Turnier zu Friesach gerade solche innerösterreichische Herren anwesend, zu denen Wernher nachweislich Beziehungen hatte. Fällt der Spruch in das Jahr 1217, dann ist die Lücke zwischen den übrigen datierbaren Sprüchen Wernhers gegen Ende der zwanziger Jahre und diesem ersten sehr groß; dürfen wir ihn 1224 ansetzen, dann wird sie viel kleiner. Nach V. 11 f. will Wernher schon vorher gegen Herzog Leopold gesungen haben; es ist viel schwerer, dies mit der sonstigen Chronologie seiner Sprüche zu vereinen, zumal wir von solchen Scheltstrophen nichts wissen. Das ist allerdings auch der Fall, wenn der Spruch 1224 angesetzt wird, doch dürfen wir dann solche Sprüche Wernher wenigstens zutrauen, denn um diese Zeit hatte die Aufregung der Dienstmannen wider Herzog Leopold bereits begonnen, die nach seinem Tode 1230 zu ihrer Empörung gegen seinen Nachfolger führte — Wernher aber dichtete Sprüche im Interesse der innerösterreichischen und österreichischen Dienstmannen, das wissen wir. (Ob noch später — etwa 1228/9 — ein Zeitpunkt ausfindig gemacht werden kann, dem unser Spruch, wenn auch nur auf Grund vorhandener Volksmeinungen, zugewiesen werden möchte, weiß ich zur Zeit nicht zu sagen.)

Es kommt aber noch anderes in Betracht. Wernher hat, wie meine Anmerkungen zeigen, nicht bloß die Sprache Walthers von der Vogelweide ganz bestimmend auf die seine einwirken lassen, wie das nur ein Schüler gegenüber dem Vorbilde des Meisters tut, er hat auch Motive seiner Sprüche denen Walthers entnommen, ja Walthers Sprüche fortgesetzt und nachahmend auf andere Verhältnisse übertragen. Lachmann hat das schon gewußt und in seiner Anmerkung zu Walther 84, 20 behauptet, daß Wernhers Spruch ‚Walthers Entschuldigung der Sparsamkeit Leopolds wie sonst genug anderes nachsang.‘ Das halte ich

für durchaus richtig. Nicht bloß spart in beiden Sprüchen Herzog Leopold und die österreichischen Herren (bei Wernher 9f.), sondern es stimmen auch einzelne Ausdrücke überein: *Dô Liupolt spart ûf gotes vart* Walth. 36, 1; *ûf dise reise erspart: sæleclîchiu vart* Wernh. 8. 6. *ûf künftige êre* Walth. 36, 1; *dur — des oberisten küniges êre* Wernh. 2. *sie behielten alle samt — sie behielten dur sîn êre* Walth. 36, 2. 8; *daz er her behalten hât* Wernh. 4. *die helde ûz Ôsterrîche* Walth. 36, 7: *der ûz Ôsterrîche* Wernh. 1. Nun fragt sich: ist es als wahrscheinlicher anzunehmen, daß Wernher diesen nachbildenden Spruch gleichzeitig demselben Ereignisse widmete wie Walther oder daß er später in ähnlichem Falle sich daran erinnerte und diese Reminiszenz künstlerisch ausnutzte? Ich ziehe die zweite Annahme vor und schreibe lieber die tatsächlich noch vorhandenen Inkonzinnitäten des Spruches, sobald er für 1224 angesetzt wird, teils den Mängeln unserer Kenntnis, teils der Ungeschicklichkeit, der unbestimmten Ausdrucksweise Wernhers zu. Wer diese Erwägungen billigt und auch meine Auffassung der metrischen Form der Strophe teilt, dem möchte es nicht schwer fallen, die fehlende Hebung des Verses 5 auf eine Weise zu ergänzen, die jeden Zweifel über die Datierung des Spruches ausschlösse, er brauchte nur zu schreiben: *der junge künec*, wie Wernher Nr. 1 schrieb.

Was bedeutet der Ausruf *Sûsâ*, mit dem der Spruch beginnt? Nach den Stellen bei Lexer 2, 1328 ist es wohl zweifellos, daß *sûs* zu dem swv. *sûsen* gehört und daß *sûsâ* gerne gebraucht wird, wenn Pracht des Erscheinens und Auftretens bezeichnet werden soll (das Verzeichnis von J. V. Zingerle, Germania 7, 258 ff. reicht nicht mehr aus), also bei Burkart von Hohenfels (MSH. 1, 206[b]): *sûsâ, wie diu werde glestet! s'ist ein wunneberndez bilde* —; Turnei von Nantheiz (Bartsch) 1124: *sûsâ wie lît rîch bejac versigelt hiute in sîner hant!* Unwillkürlich denkt man dabei an die Pracht der Aufzüge beim Friesacher Turnier, wie Ulrich von Liechtenstein sie beschreibt. An *sûsen* vom Geräusch des Bratens in der Pfanne wird man nicht denken dürfen, sonst läge es nahe, sich daran zu erinnern, daß in einem Lobspruch Walthers auf Herzog Leopold (34, 35) ihm die *pfanne sûset*; auch *sûsa* als Eingang von Wiegenliedern (Lexer 2, 85) ist natürlich abzuweisen.

33 = *C* 33, *J* 66; *MSH.* 2, 234ª (*VI*, 1).

Ein wort der keiser Otte sprach,
daz ich unz an mîn ende wil behalten.
klagte im ein valscher ungemach,
des triuwe er ûze und inne wol erkande,
Dô sprach er: ‚mir ist umbe dich —
des setze ich mîne wârheit dir ze pfande —
rehte alse dir ist umbe mich:
der stæte sul wir gegen ein ander walten!‘
Ein valscher vriunt mit worten klaget,
swaz sinem stæten vriunde leides wirret:
vil er gelouben, swaz er saget,
sô wirt der stæte vriunt an sînem trôste gar verirret.
man seit, daz der geloube sî gar âne guotiu were enwiht:
alse ist mit rede ein vriunt, den man niht an der helfe siht.

Da Kaiser Otto IV. erst 1218 gestorben war, liegt es gewiß am nächsten, anzunehmen, daß er hier gemeint sei, obzwar ich ein historisches Zeugnis für den ihm zugeschriebenen Ausspruch nicht kenne. Doch muß ich darauf hinweisen, daß der *keiser Otto* der Volksüberlieferung Otto der Große ist, der mit seinem Nachfolger Otto II. zusammengeworfen wurde (vgl. Hahn, Otte S. 33 ff.). In dem Berichte über das wunderbare Entkommen Kaiser Otto II. nach der Schlacht am 13. Juli 982 schließt die Erzählung Thietmars von Merseburg 3, 12 (MSD[3] 2, 116) mit den Versen: *quique dolo omnes semper vicerant nationes, simili se tunc delusos arte sentiebant.* Und was hier von den durch den Kaiser enttäuschten Griechen gesagt wird, das wiederholt der *Modus Liebinc*, der auf das Erlebnis des Kaisers gedichtet war, am Schlusse, wie die Umbildung zu der Geschichte vom Schneekind lehrt, MSD[3] XI, 45: *sic fraus fraudem vicerat.* Demnach wird sich die Überlieferung, die Wernher anruft, nicht auf Kaiser Otto IV. beziehen, sondern

4 e. in vnde vzen wol e. *J.* 5 Er sagete m. *J.* 8 svln *C.* 9 mit valsche kl. *C.* 10 Ob s. lieben vrivnt *J.* 11 g. des e. *J.* 12 So ist er mit des valschen mannes rede g. v. *J.* 13 Wir willen d. d. g. s. a. g. w. vil gar ein wiht *J* — ein niht *C.* 14 i. ein valscher man myt rede an den syn vrivnt nycht hůlfe s. *J.*

auf Kaiser Otto II. oder dessen legendarischen Vertreter Otto den Großen.

Der Satz, daß man Untreue mit Untreue erwidern, Lüge gegen Lüge setzen dürfe, gehört schon älterer germanischer Überliefernng an, vgl. Müllenhoff, DAK. 4, 340 und Detter-Heinzel Edda 2, 99 zu Háv. 44, 4—6. Er begegnet auch bei Cato (ed. Zarncke) 187: *Der mit rede gelîchsen kan und dir im herzen übels gan, dem tuo rehte alsam, sô triugestu in âne scham.* (Dagegen sagt Freidank 172, 2: *Mir hât manic man gelogen, und wænt, er habe mich betrogen, den ich ouch künd' betriegen, wolt ich hin wider liegen*). Eine Verwechslung von *Cato* mit *Otto* wird man deshalb nicht annehmen dürfen. Zu 4 vgl. Walther 31, 5: *diu wâren âne valsch geworht beidiu ûzen und ouch innen;* 6 = Walth. 82, 6.

Der Spruch bietet in seinem Wortlaute keinen Anhaltspunkt, ihn auf bestimmte Verhältnisse zu beziehen und, wenn Lamey S. 23 das tut und Herzog Friedrich II. und das Jahr 1236 darin berührt findet, so hängt dieß in der Luft. Lamey selbst bemerkt, das Persönliche darin sei abgeschwächt und ins allgemeine gewendet, schließt aber um so sicherer darum auf Herzog Friedrich, weil Wernher damals ‚offenbar' in dessen Nähe in Österreich, vielleicht in Wien lebte. Das ist aber ein bloßes Spiel mit Möglichkeiten: der Spruch wäre schon zu jener Zeit undeutlich gewesen.

34 = *C 34, J 63; MSH. 2, 234ᵃ (VI, 2).*

Swer sich mit vremeden linten wil
bewerren, der sol süenen mit den kunden.
wil er der vîende machen vil,
daz krenket in, ob er vüeret vriunde veile.
Nû merket an dem von Ôsterlant,
wie dem gelnngen sî ze sînem teile:
do er an den vîenden niht erwant,
dô solte er an den vriunden sîn erwnnden.
Mîn rât den wîsen wol behaget:

2 v'werrē *C.* 4 schadet ym *J.* 5 seht an *C.* 6 an s. t. *J.* 7 dor *C* — n. ne vant *J.* 8 vr. han irvunden *J* — erwīden *C.* 9 mit rate *C.*

man sol ze nôt die kunden vriunde behalten!
swer vîende vliuhet, vriunde jaget,
ob dem gelinget wol, des muoz vil gar gelücke walten.
ist, daz der vriunt ze vîende wird und under zuo den vremeden swert,
dâ wirt ein klemmen, daz ir eime unsælde wirt beschert.

Die formelhafte Verbindung *die vremeden und die kunden* birgt auch einen Gegensatz, der zuweilen sehr scharf werden kann: bei Seifried Helbling findet man dargelegt, wie vornehmlich die österreichische Art der auswärtigen widerstrebt. Auch hier gelangt vielleicht neben der besonderen historischen Lage noch die allgemeine Abneigung wider das Fremde zum Ausdruck. Das prägt sich schon in der Verwendung von *vrömede* bei Walther aus 30, 30. 104, 28. — Die These von 9f. (*behagen* ist ein Lieblingswort Walthers) ist bei Walther 31, 1 f. Freidank 95, 18 gegeben, vgl. noch Walther 79, 25ff., dann bei Wernher selbst Nr. 53.

Über die Datierung dieses Spruches herrscht kein Zweifel (Meyer S. 95; Lamey S. 24f.; Doerks S. 7f.): er gehört mit Nr. 5 in dieselbe Zeit, als nämlich 1236 sich zeigte, daß Herzog Friedrich der Streitbare durch sein Verhalten vielfach seine Mannen von sich abwendig gemacht hatte, nirgend sonst aber auf Hilfe zählen konnte.

35 = *C 35, J 65; MSH. 2, 234ᵇ (VI, 3).*

Swelh vürste nâch dem keiser gât
in dem geliche, als ern mit triuwen meine,
und ûf in prüevet valschen rât,
der hât sich zim in wolves wîse gesellet:
Der slîchet in dem walde nâch
dem man, ist daz er strûchet als er vellet,

10 wā *C* — s. den vriunt tz° grozen noten b. *J.* 11 vlivt vnde vr. *J.* 12 sol dem gelingen d. m. ouch g. sere w. *J.* 13 Wie ob d. *J* — under *fehlt J.* 14 D. scicht e. klemme davon ym u. *J.*

1 Sw. herre ez mit den vursten hat *J.* 2 in *fehlt C* — erz *J.* 4 tz° des wolbes art g. *J.* 5. 6 Swen er da nach den manne get. tz° holtze vnde anders nicht. wan ob er v. *J* — ald e. v. *C.*

ze hant sô wirt dem wolve gâch,
daz er ûf im gelige, der valsche unreine.
Her keiser, seht zem vuoze vür,
ir sult iuch hinden wol mit witzen hüeten!
der iuch in wolves orden spür,
daz understêt enzît, ê daz der valsch beginne brüeten!
von einem halme kumt ein viur, der niht sîn zünden understât,
dâ von ein hûs enbrinnet gar und an die schiuren gât.

J hat den Spruch durchgreifend umgestaltet, indem es ihn ins allgemeine wendet, die Fürsten anspricht statt den Kaiser, und dadurch die Möglichkeit eines historischen Bezuges abschneidet. — Zu 2 *mit triuwen meinen* vgl. Walther 74, 27 (71, 24. 94, 3) und 10, 15, wozu noch kommt, daß 8 *valsche unreine* sich durch den Gegensatz zu *offenlîche unreine* Walther 10, 14. 16 versteht. 6 l. *ode er v.*

Der Hauptteil des Spruches charakterisiert das Verhalten eines deutschen Reichsfürsten gegen den Kaiser, indem es dieses der *wolves wîse* vergleicht. Der Wolf gilt hier als dem Menschen gefährlich, er schleicht ihm in der Einsamkeit des Waldes nach, wo keine Wege gebahnt sind und der Mann leicht strauchelt oder fällt; das wartet der Wolf ab, um sich dann über ihn zu werfen. Der Kaiser wird gewarnt, auf zwei Dinge soll er achten: er soll nach seinen Füßen sehen, damit er nicht strauchle, er soll aber auch sich den Rücken decken, soll sich wahren, daß er nicht von rückwärts angepackt werde. Wenn er merke, daß einer von der Art des Wolfes seiner Spur nachfolge, dann möge er beizeiten dem verräterischen Getriebe ein Ende machen. Konrad von Megenberg bringt im Buch der Natur 3, 42 (Pfeiffer S. 147) u. a. über den Wolf folgendes vor: *Ambrosius spricht, ist daz dich der wolf ê sicht wann dû in, sô benimpt er dir die stimm, und wenne dû bestummest, sô entsleuz deineu kleider, dar umb, daz dû dein stimm entsliezst.*

8 wie er of ym kvm mit listen der u. *J.* 9 Ir vursten set den v°zen v. *J.* 10 Daz ich uch vûr den valschen wol behûten *J.* 11 Die man an w. wyse sp. *J.* 12 enzît *fehlt J* — v. bi v° b. *J.* 13 h. wirt e. v. vntzvndet. Der ez nicht u. *J.* 14 hûs vntbrynnet. Daz ez an die schure g *J.*

ist daz der wolf dich anvehten wil, sô wer dich mit stainen, wan die fleucht er. ist daz er dir nâch volgt, sô gê rüklingen, daz er dich anseh, und leg ain zaichen zwischen im und dir, ez sei ain stain oder ain holz oder waz ez sei, sô wænt er, dû habest im strick gelegt, und kümpt niht für paz. — wenne der wolf menschenflaisch versuocht, sô gelust in sein mêr, wann menschenflaisch ist zimleicher und süezer ze ezzend wan kain ander flaisch, und dar umb wagt er dann daz leben nâch dem menschen. Die wichtigste dieser Angaben ist, daß man rückwärts gehen muß, um sich vor dem Wolf zu schützen, wenn man ihm einsam begegnet, denn diese Meinung setzt Wernhers Spruch voraus. Konrad von Megenberg beruft sich auf Ambrosius (was ihm durch Vincentius Bellovacensis, Speculum naturale, lib. 19, cap. 82—87 vermittelt worden ist) und wirklich finden sich dort mehrfach in den Sachen übereinstimmende, in den Worten differierende Stellen ähnlichen Inhaltes: Hexaëmeron lib. 6, cap. 4 (Migne 14, 267): lupus, si prior hominem viderit, vocem eripit et despicit eum tanquam victor vocis ablatae. idem, si se praevisum senserit, deponit ferociam, non potest currere. Expos. im Psalm. 118 (Migne 15, 1409): nam sicut prodesse diximus mutum animal, cum videtur, ita obesse percipimus lupum, si aliquem videndo praevenerit; vocem enim feruntur amittere, quos prius lupus viderit. Expos. im Luc. 10, 3 (Migne 15, 1798 f.): tum praeterea si quem priores hominem viderint, vocem ejus quadam naturae feruntur vi eripere; si autem homo prius eos viderit, exagitari memorantur. Die Mitteilung über den Verlust der Stimme beim Anblick des Wolfes bringt schon Plinius, Hist. Nat. 8, 22 (Solinus ed. Mommsen[2] 40, 5 ff.), nicht aber das übrige. Ob diese Zusätze als Eigentum Ambrosius zugerechnet werden dürfen, weiß ich nicht, jedesfalls zitiert Vincenz von Beauvais a. a. O. cap. 84 den Physiologus für folgende Stelle: lupus, ut dictum est, hominem, quem prius viderit, conticescere facit, quia radios oculorum suorum in eum mittit, et desiccat spiritum ejus visibilem. qui desiccatus desiccat alios hominis spiritus, et illi tandem desiccant arterias, et sic homo raucus efficitur (eine theologische Auslegung dieses Passus gibt S. Hildegard, Physica, lib. 7. cap. 19 bei Migne 197, 1326 f.). lupus obtusum de die visum habet, nocte clarius videt. qui si te prior videns tibi vocem abstulerit,

solve amictum tuum, ut sermonem resolvas. si vero te insequitur paulatim, ut tibi insidietur, ipso vidente signum aliud medium inter te et illum pone, et illaqueationis metu subsistet. Es ist demnach eine auf gelehrte Überlieferung zurückgehende Volksansicht, die Wernhers Darstellung zugrunde liegt; daß der Wolf wartet, bis der Mensch stürzt, um ihn zu überfallen, das hat Wernher entweder aus derselben Quelle geschöpft oder selbsttätig ausgestaltend hinzugefügt. — Der Verrat muß in seinen kleinsten Anfängen unterdrückt werden, sonst wird er gefährlich, das drückt Wernher wieder durch ein Gleichnis aus, das sprichwörtlich zu sein scheint, vgl. Jacob. 3, 5: ecce, quantus ignis quam magnam silvam accendat! Simrock 4237: von einem Halme kommt ein großes Feuer.

Der Spruch ist, da er sich wider einen lebenden Fürsten wendet, ungemein scharf (ähnlich verfährt Walther 105, 18 ff.). Die bisherigen Erklärer sind darüber einig (K. Meyer S. 94 f. Lamey S. 23. Doerks S. 7), daß dieser Fürst Herzog Friedrich der Streitbare von Österreich ist. Das scheint mir schlechterdings unmöglich. Wenn irgend ein deutscher Fürst Wernhers Landesherr war, so war es Herzog Friedrich: ihn rühmt er, ihn beklagt er und, wofern die Erklärer sich auf andere Sprüche Wernhers berufen, die den Herzog tadeln, so übersehen sie dabei, daß dort Wernher überall warnt und ermahnt, gewiß eindringlich, aber doch stets von Teilnahme eingegeben. Die Charakteristik dieses deutschen Reichsfürsten in unserem Spruche ist von seltener Härte und Schroffheit, es ist die eines Feindes. Und da kann es meines Erachtens gar nicht zweifelhaft sein, wer darunter gemeint ist: Herzog Otto von Bayern. Der Bezug auf ihn paßt vollkommen in die Situation, welche der Spruch voraussetzt, wobei man seine Abfassung für 1235 ansetzen darf (die Erklärer nehmen 1235/6 an, sogar nach der Ächtung des Herzog Friedrich, was offenbar zu spät ist). Die Feindschaft zwischen Friedrich von Babenberg und Otto von Wittelsbach war schon 1233 zu offenem Ausbruch gekommen, wo Herzog Otto sengend und brennend in Österreich eingefallen war (Winkelmann, Jahrbücher 2, 365 f. Juritsch, Geschichte der Babenberger 538 f. A. Ficker, Herzog Friedrich II. S. 22. Riezler, Geschichte Bayerns 2, 63). Nun kam im Sommer 1235 Kaiser Friedrich nach Deutschland, um die Empörung seines

Digitized by Google

Sohnes, des Königs Heinrich, zu unterdrücken. Bei dieser Gelegenheit bewies der Kaiser dem Herzog Otto (der seit der Ermordung seines Vaters Ludwig, die eine Volksmeinung dem Kaiser zuschrieb, sich von dessen Hofe ferngehalten hatte) ein außerordentliches Entgegenkommen. Bereits früher, 1233, war der Kaiser zwischen seinen Sohn und den besiegten Otto getreten und hatte König Heinrich gezwungen, den als Geißel gefangenen Sohn Herzogs Otto diesem zurückzugeben (was der König auch in seiner Beschwerdeschrift vom September 1234 vorbrachte), jetzt versöhnte er sich ausdrücklich mit dem Herzog, ja er vertraute sogar ihm den unterworfenen Sohn zur Gefangenschaft an (Winkelmann, Friedrich II. S. 449. 454. 460. 468. 486f. Riezler 2, 64f.). Nirgends konnte diese Aussöhnung mit größerem Mißtrauen beobachtet werden als in Österreich. Nicht bloß war der Bayernherzog der alte Gegner Friedrich des Streitbaren, neuerdings begünstigte der Österreicher, wenn auch nicht offenkundig, König Heinrich VII. und mochte wohl merken, daß der Kaiser sich bei seinen Schritten gegen den Babenberger der Hilfe des Wittelsbachers bedienen werde. In der Tat ist Herzog Otto der wichtigste Vollstrecker der Reichsacht 1236 wider Herzog Friedrich (Riezler 2, 66f.). Doch nicht auf diesen Zeitpunkt darf man Wernhers Spruch verlegen, da wäre eine solche Warnung längst nicht mehr am Platze gewesen, sondern vorher, als der Dichter noch hoffen durfte, daß seine Mahnung fruchten werde, nämlich in den Sommer 1235, als die Versöhnung zwischen dem Kaiser und dem Herzog von Bayern angebahnt oder eben vollzogen wurde. Später begegnet in der geschichtlichen Entwicklung des Verhältnisses zwischen Österreich und Bayern keine ähnliche Situation mehr.

Vielleicht läßt sich daran noch eine Bemerkung knüpfen: wenn Bruder Wernher in einem Augenblicke, wo dem Herzog Friedrich Gefahr drohte, sich an das Reichsoberhaupt mit einem Spruche wendet, der die schlimme politische Kombination zerstören soll, so handelt er im deutlichsten Interesse des Herzogs von Österreich; man wird daraufhin wohl annehmen dürfen, daß er zu dieser Zeit in einem engeren Dienstverhältnisse zu Friedrich dem Streitbaren stand. Keiner von Wernhers anderen Sprüchen hindert diese Auffassung, auch nicht seine eindringlichsten Mahnreden an den Landesfürsten.

Digitized by Google

36 = *C 36; MSH. 2, 234*^{b} *(VI, 4).*

Wie wirt der rîchen argen rât?
si wellent vür noch hinder sich gedenken:
vor gote ist grôz ir missetât,
und sint ouch vor der werlte hie bescholten.
si scheident von der werlte hin,
sô hânt si weder hie noch dort vergolten.
wie triuget den sîn kranker sin,
der sich den tiuvel lât alsô beschrenken,
Daz er ze samene hordet guot,
daz ûf in wuochert sünde und dâ bî schande!
wie wê daz an dem ende tuot,
swenne erz berimpfen muoz, und er den kumber gerne wande!
sô hât er sich versûmet gar; sîn spætiu riuwe im kleine vrumt,
swenne er zer helle porte în vür sînen meister kumt.

Auch dieser Spruch kehrt sich wie Nr. 12 (vgl. dort die Erklärung) wider die schon durch Walther befehdeten *argen rîchen.* — Zu 6 vgl. Walth. 16, 14; 7 Walth. 14, 16; 11 ff. Walth. 6, 17 ff. 7, 39 ff. Freidank 35, 4 ff. — 12 *berimpfen* (DWtb. 1, 1538) wohl: die Augenbrauen in peinlichem Erstaunen über etwas in die Höhe ziehen, vgl. Walth. 75, 31: *des rimpfet sich vil manic brâ.* — Zu dem ganzen Spruch vgl. Jakob 5, 1 ff. — manches klingt wörtlich an —: agite nunc, divites, plorate ululantes in miseriis vestris, quae advenient vobis. — aurum et argentum vestrum aeruginavit, et aerugo eorum in testimonium vobis erit, et manducabit carnes vestras sicut ignis. thesaurizastis vobis ignem in novissimis diebus. — 14 vgl. Isai. 38, 10: in dimidio dierum meorum vadam ad portas inferi (Matth. 16, 18).

2 wellēt *C.* 4 beschvltē *C.* 5 w. blos vō gote h. *C.*
6 v'gvltē *C.* 9 ze samē *C.* 14 sw. er in zerh. *C.*

37 = *C* 37, *J* 67; *MSH.* 2, 234[b] (*VI*, 5).

Ob ich niht grôzer dörfer hân
noch vil der guoten stete in wîten landen,
sô bin ich doch des wol erlân,
daz ich durch vorhte lützel ieman diene.
Wære aber ich hêrre in Ôsterlant,
ê ich verlüre die guoten stat ze Wiene,
ich wolte ê rîten ûf den Sant
ze Nürenberc, dâ mich diu liute erkanden;
Mich dûhte an Metzen niht ze vil
ze rîten nâch des rîchen keisers hulden;
der mir ze Trappen stieze ein zil,
daz wolte ich holn, ê ich verlüre zwei lant von mînen schulden!
ich wil der wîten lande und ouch des grôzen geltes gar gedagen,
die edelen dienestman die wolte ich niemer mê verklagen.

Die Überlieferung ist in *J* etwas verändert: 11 *schiez* für *stiez* stammt aus einer anderen, an sich nicht falschen Anschauung; 12 ist *dry* wohl als formelhafte Zahl für *zwei* geschrieben, ein klarer Beweis, wie weit *J* schon von den historischen Verhältnissen des Spruches entfernt war. Wenn 11 *Trappen* in 7 zu *traffe* wird, so lag vielleicht die bei Grenzbestimmungen vorkommende Trave im Sinn oder es ist die Schreibung einfach zu beurteilen wie die falsch verschobenen Konsonanten im ‚missingsch' (z. B. *pfeitsche* = *peitsche*). — Zu 6 vgl. Walther 46, 31. — 11 *zil stôzen* ist ein Lieblingsausdruck Wolframs.

Über die Abfassungszeit des Spruches kann nach seinen eigenen Angaben kein Zweifel sein (Meyer S. 95 f.; Lamey S. 24; Doerks S. 8): er ist entstanden, als Herzog Friedrich II. von Österreich, nachdem er im Sommer 1236 mit der Reichsacht belegt worden war, aus seinen Ländern vertrieben wurde,

---

1 Sit ich *J.* 2 vil *fehlt J* — grossen st. *C.* 3 doch der sorge e. *J.* 4 d verchten neman durbe diene *J.* 5 Wen wer ich *J.* 6 v'lur *CJ.* 9 An metze were myr n. *J.* 10 werden kvninges h. *J.* 11 traffe schiez *J.* 12 v'lur *CJ* — dry lant *J* — ân mine schulde *C.* 13 Sulde. vnde schade secht die beide m°cht ich verre baz vûrtragen *J.* 14 wen d. werden d. d. kvnde ich nymme vûllen klagen *J.*

Wien verlor und Kaiser Friedrich II. Anstalten traf, Österreich und Steiermark in den Besitz seines Hauses zu ziehen. Mit Stolz hebt Wernher hier und im nächsten Spruch hervor, daß er nicht aus Furcht diene (er stand also im Dienste eines Herrn), was sogar der Herzog von Österreich tun müsse. Freilich, befände er sich an dessen Stelle, dann wäre ihm der Dienst an des Kaisers Hofe nicht zu viel und er hätte sich der Fahrten zu den Reichstagen nicht geweigert. Merkwürdig sind die Namen der Orte, die der Dichter für hypothetische Reichstage ansetzt. Der Sand bei Nürnberg war in der österreichischen Poesie wohl bekannt, vgl. Haupt zu Neithart XL, 3, es war dort 1224 ein großer Reichstag gewesen, 1230 hielt König Heinrich VII. in Nürnberg Hof (Winkelmann, Jahrb. Friedr. II. 1, 220); demnach braucht *Sant* nicht bloß durch Reimnot hereingekommen zu sein. Die beiden übrigen Anführungen erklären sich wohl noch, wenn man das Rundschreiben Kaiser Friedrichs vom Mai 1236 in Betracht zieht, worin die Reichstage aufgezählt werden, die Herzog Friedrich versessen hatte. Das Dokument ist abgedruckt bei Huillard-Bréholles 4, 852—857 und die bezüglichen Stellen lauten: itaque, cum apud *Ravennam* curiam indixerimus celebrandam, vocavimus ipsum, sicut ceteros principes, ut veniret —. sed majori parte principum in multis laboribus et expensis venientibus a remotis, ipse, qui opportunus venire poterat, suum denegavit accessum. deinde nobis transeuntibus *Aquilegiam*, cum eum ibidem videre vellemus, vocatus venire pueriliter recusavit. — contulimus nos personaliter ad terram suam Portus Naonis (Pordenone), quam habebat in Foro Julii —. indicta etiam *Moguntina* curia generali, convocavimus eum ad eandem curiam termino constituto, prout generaliter et specialiter singuli principum fuerant evocati. qui cum prefixo tempore convenissent, idem dux nedum venire contumaciter recusavit —. quapropter monuimus eum et benigne rogavimus, ut ad colloquium preterite curie preterita hyeme indictum *Auguste* veniret —. deinde, quia apud Augustam ad curiam venire noluit —, nuntiis suis etiam acceptantibus, ut ad *Agenum* (italienische Schreibung für *Hagenouwe* = *Hagenau*) apud nostram provinciam citaretur, indiximus sibi eundem locum et terminum competentem, in quo apud Agenum ad nostram presentiam se conferret —. Man könnte leicht auf

Digitized by Google

den Einfall geraten, Bruder Wernher habe *Metze* für *Menze* (Formen des 13. Jahrhunderts) verhört oder verschrieben und ähnlich *Trappen* = *Trápani* für *Raben(e)* = *Ravenna*. Wenn man aber bedenkt, daß *Metze* sehr wohl als eine große im äußersten Westen des deutschen Reiches gelegene Stadt genannt sein mochte (vielleicht durch die Ausschreibung des Kaisers nach dem elsässischen Hagenau angeregt), und daß Trapani wirklich als Hafen an der Westecke von Sizilien einen äußersten Punkt des Kaiserreiches markiert, dann wird man nicht zweifeln, daß die Auswahl der Orte von Wernher mit Überlegung getroffen worden ist:

Der Spruch muß gedichtet sein, als die Sache Herzog Friedrichs ganz schlecht stand. Die Stadt Wien scheint in dem Spruche endgiltig verloren (*der grôze gelt* V. 13 wird von ihr kommen), die Dienstmannen von Österreich und Steiermark sind abgefallen. Dieser ungünstigste Zeitpunkt fällt Sommer und Herbst 1237, wo die Bemühungen des Herzogs, den guten Willen seiner Städte und Dienstmannen wieder zu gewinnen, doch erfolglos waren (vgl. A. Ficker, Herzog Friedrich S. 46 ff. Juritsch, Geschichte der Babenberger S. 549 ff.). Noch waren die Beziehungen der Reichsfürsten, denen die Exekution oblag, zum Kaiser nicht erkaltet — was schon im Frühjahr 1238 eintrat — noch hatte sich Herzog Friedrich, begünstigt von der Verstimmung der Dienstmannen und Städte wider das neue Regiment, keine reichliche Anhängerschaft in seinen Ländern wieder erwerben können.

Beachtenswert scheint hier überhaupt die nachdrückliche Erwähnung der Dienstmannen: sie bezeugt neuerdings, daß Bruder Wernher zu den Ministerialen von Österreich und Steiermark während gewisser Zeiten seines Lebens in einem engeren Verhältnisse gestanden haben muß. Feindselige Gesinnung wider Friedrich den Streitbaren kann aus diesem Spruche nicht herausgelesen werden. Die Ausdrücke, deren sich Wernher bei der Schilderung der österreichischen Fürstenmacht bedient, stimmen formelhaft überein mit denen von Spruch 12.

38 = *J 64; MSH. 2, 235ª (VI, 6).*

Nieman sol guot vor mir versparn!
sît deich gedenke vil der mînen jâre,
hân ich der lande vil durchvarn,
sô kenne ich ouch der dorfe deste mêre.
Ich kan ouch deste baz gesagen,
wâ mite der man verliuset wirde und êre;
swâ ich daz iender muoz verdagen,
daz vrumt vor schanden niht gegen eime hâre.
Ich wil ouch unervorhten sîn:
der wîle und ich gerüeren mac die zungen,
sô tuon ich mit gesange schîn,
ob ich ein schelten prüeven kan den alten und den jungen:
ich meine d' alten, die mit schanden hânt gelebet von kindes jugent
dar zuo meine ich die jungen, die dâ wahsent âne tugent.

‚Niemand braucht meinetwegen sein Geld zu schonen' (vgl. Liechtenstein, Frauend. 65, 16: *der guot vor êren nie verspart*), damit beginnt Wernher diesen Rückblick (K. Meyer S. 105 und Doerks S. 11 setzen den Spruch ins hohe Alter des Dichters, Lamey S. 25 grundlos nach 1236) nnd behandelt ein Thema, das einen großen Teil seiner Dichtung ausfüllt. Dabei geraten ihm unwillkürlich Walthers Worte in den Sinn: zu 3 vgl. Walther 56, 30: *ich hân lande vil gesehen* aus dem Preislied, das wohl auch hier auf den Eingang gewirkt hat; zu 8 Walther 118, 14: *daz entrœstet niht ein hâr*; den Gegensatz zwischen Alten und Jungen betont Walther häufig. Deshalb wird man auch V. 2 *vil der mînen jâre* von *gedenken* abhängen lassen, gemäß einer bei Walther sehr beliebten Konstruktion (man vgl. noch Walther 120, 8: *als ich gedenke wes man phlac in der werlte ie*). Die Erwähnung der Dörfer (4) unterscheidet aber Wernher von Walther, der jüngere Dichter hat also vielleicht auch gelegentlich seine Kunst unter die reichen Bauern getragen. Die Klage selbst hält sich sehr im allgemeinen, nur

2 mînen *fehlt J.* 7 Swar ich *J* — indert *J.* 9 vnvûrworfen *J, gebessert von Lamey S. 25.* 13 haben g. *J.* 14 wassen *J.*

5f. bezeichnet deutlich die Praxis des berufsmäßigen Schelters. — 10 *die zungen gerüeren* wird wohl auf *rüeren* = ,ein Instrument spielen' (Mhd. Wtb. 2, 1, 812f.) zurückgehen, vgl. Vom Rechte (Waag) 455: wand ez ist got wol chunt, *ê wir geruoren den munt*, rehte weiz er im den muot, ez sî ubil oder guot; Stricker (Hahn) 5, 40: *dar zuo ruort er den munt reht als er spræche einen segen.* Man wird solche Dinge als bezeichnend für die österreichische Qualität von Wernhers Sprachschatz im Auge behalten müssen.

Nachtrag.

In der Zeitschrift für deutsches Altertum 47, 237—241 (das Heft ist im Februar 1904 ausgegeben worden) veröffentlicht Professor Dr. Alois Bernt den Inhalt eines Pergamentblattes aus dem 14. Jahrhundert, das sich in der gräflich Thunschen Bibliothek zu Tetschen a. d. Elbe in einem Kodex eingelegt fand. Unter den vier Strophen des Blattes gehört die dritte Wernher, es ist meine Nr. 25, sie lautet nach Bernts Abdruck: Owi der werlde werdicheit diu birt an manigen dingen abe. man siht vil di wol ze frevden sint gestalt. an libe vnd ovch an richer habe. an iugent sunder hertzenleit. di selben hat betwûngen dez diu schande vnd ir gewalt. daz si niht gantzer frevden phlegen vnd daz man heizzet werdiv fv̊re in triwen zvht vnd ere. hoher mv̊t der milde ist leider gar gelegn. swa daz gescht daz chlag ich an den edeln richen sere waz sol ein trovren daz man niht fv̊r svnde noch vmbe phliget. waz sol ein gût daz weder leib noch sele frewet noch schanden an gesiget. — Die neue Fassung, die *J* näher steht als *C* (Bernt S. 240), gibt zu keiner Änderung des Textes Anlaß.

Stanford University Libraries
3 6105 127 166 218

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.

G.E.STECHERT & Co.
NEW YORK

Digitized by Google